







Allgemeine Deutsche Zbiographie.

Bierundfünfzigfter Band.

Vilgemeine Deutsche Wiegraphie

Antik pripirmin male

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Vierundfünfzigster Band.

Nachträge bis 1899: Scheurl — Walther.

Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Banern

herausgegeben



1908.

Religion

Religion

Calling

Res CT 1053 AS 1875 V.54 mio/non118 Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten. Die Berlagshandlung.

Vorwort.

Die hiftorische Commission bei der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften hat den Besitzern und Lesern der Allgemeinen Deutschen Biographie eine betrübende Mittheilung zu machen: Frhr. v. Liliencron, der von Ansang an mit der Leitung des nationalen Unternehmens betraut war, hat sich leider durch die bedrohliche Schwäche seiner Augen gedrungen gefühlt, der Herausgabe des seit 37 Jahren mit liedevoller Sorgsalt gepslegten Werks mit dem Schlusse des seit 37 Jahren mit liedevoller Fülle von Erwägung und Bemühung er im stillen in die Redaction hineingesenkt, sodaß die gemeinsame Arbeit einer Generation zugleich in ihrer Gesammterscheinung den Geist ihres vielzährigen Leiters wiederspiegelt, das zu ermessen und zu rühmen ist jetzt und hier nicht die Stunde, noch der Ort. Wohl aber bitten wir heut um die Erlaubniß, an dieser Stelle dem greisen Gelehrten im Namen aller Freunde der Allgemeinen Deutschen Biographie persönlich den Dank für seine Leistung darzubringen, den die Nachwelt geschichtlich begründen und bestätigen wird.

Die Aufgabe, das Unternehmen bis zum nahen Ende in gleichem Sinne durchzuführen, ist von der historischen Commission Herrn Dr. Anton Bettelheim in Wien (XIX/1, Karl Ludwigstraße 57) übertragen worden, der als erfahrener Herausgeber des Biographischen Jahrbuchs und Deutschen Netrologs am ersten dazu berusen schien. Für die ununterbrochene Fortsetzung ließ sich um so leichter Sorge tragen, als auch von dem Inhalt des 54. Bandes zahlreiche Artisel noch vom Frhrn. v. Liliencron geprüft und gebilligt worden sind. Ihm verdanken wir ferner die Bestellung der Verfasser für den größten Theil aller übrigen Beiträge dis zum Ausgang des zweiten Alphabets. Diesem soll sich zuletzt eine Anzahl von Nachträgen anreihen, zu deren Erzgänzung jeder rechtzeitige Hinweis auf wahrgenommene Lücken willsommen ist.

München im October 1907.

Die historische Commission bei der kgl. Akademie der Vissenschaften.

drown of

In all the single properties of the second content of the second c

and a support of the state of t

THE PERSON NAMED IN

The principle-dimensions

Schenrl: Chriftoph Gottlieb Abolf Freiherr von Sch. Sch. wurde geboren am 7. Januar 1811 zu Nürnberg als einziges Kind des kgl. Oberpostamtsofficial Chr. Wilhelm Friedrich v. Scheurl und der Wilhelmine v. Scheurl geb. Freiin v. Löffelholz. Er entstammte dem alten Geschlechte derer v. Scheurl, welches aus Breslau im 15. Jahrhundert eingewandert ist. Seine Jugend verbrachte er in Nürnberg und absolvirte das dortige Gymnasium 1827. Er studirte sodann in Erlangen 1827—28 und in München 1828—31 die Rechtswissenschaft, promovirte 1834 und habilitirte sich 1836 an der Universität Erlangen; dortselbst wurde er 1840 außerordentlicher, und 1845 ordentlicher Prosessor des römischen Rechts und des Kirchenrechts. Im J. 1884 wurde er in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Im J. 1837 verehelichte er sich mit Marie Kleinknecht, aus welcher Sche ihm zwei Töchter und zwei Söhne geboren wurden; nach dem Tode seiner Gattin vermählte er sich im J. 1869 mit der Wittwe seines Freundes Johannes Thäter.

Mit dem römischen Rechte begannen seine Studien; seine Dissertation (1835) bilbet eine Commentatio ad Il., 2, 3, 4, 72, 85. D. de Verborum obligationibus; seine Habilitationsschrift (1836) bespricht die Frage: Num Juris Gentium acquisitionibus dominium civile Romanorum effectum sit; 1839 erschien seine Schrift über das nexum, 1846 eine Dissertatio de usus et fructus discrimine, 1855 eine Unleitung jum Studium bes romischen Civilrechts. Besentliche Bereicherung verdankt ihm die Disciplin des römischen Rechts vor allem burch sein Lehrbuch ber Institutionen, welches in acht Auflagen erschien, und seine Beiträge zur Bearbeitung des römischen Rechts, von zahlreichen Auffätzen in Zeitschriften zu geschweigen. Die Entwicklung zog ihn jeboch mehr und mehr in das Kirchenrecht hinein; diesem hat er fpäter seine Sauptfrafte gewidmet, wenn er auch bis zu feinen letten Lebenstagen römisch= rechtlichen Studien obgelegen und auf diesem Gebiete selbst producirt hat. In ben Jahren 1845-49 war er Mitglied der Kammer der Abgeordneten. Hier fand er reiche Gelegenheit, seine umfassenden Kenntnisse und sein juristisches Urtheil zu verwerthen. Als Mitglied mehrerer Ausschüffe referirte er über die verschiedensten Rechtsfragen, z. B. 1847 über die Freiheit der Presse, über die Behandlung neuer Gesethbücher, 1848 über den Entwurf des Edicts, betr. die Freiheit der Presse und des Buchhandels, den Entwurf betr. die Wahl ber Abgeordneten zum deutschen Parlament; er betheiligte sich an den Debatten über die Antrage über die Universitäten, über die ständische Initiative, Die



Scheurl.

Aufhebung bes Lehensverbandes: er hielt einen Vortrag über ben Beichluß ber Rammer ber Reichsräthe, betr. Die Berantwortlichkeit ber Minister: als Mitglied des Gesetgebungsausschuffes referirte er über den Entwurf wegen Gin= führung ber Schwurgerichte, über ben Entwurf, betr. bas Berfahren bei Ber= urtheilung von Berbrechen und Bergehen burch Rreis= und Stadtgerichte. Rurzum, in reichstem Maage betheiligte er fich an dem politischen und juristischen Leben biefer bewegten Sahre. Insonderheit hervorzuheben ift fein Antheil an ber Reform bes Strafprocegrechts (1848 publicirte er auch "Er= läuternde Anmerkungen zu ber neuen Procegordnung für das biegrh. Baiern auf Grundlage ber ftanbischen Ausschußverhandlungen"). Bolitisch trat er namentlich in bem Landtage 1849 hervor bei ber Berathung über bie Be= antwortung der Thronrede (erfte und folgende Sitzungen), und bei Besprechung ber Frage, Deutschland mit ober ohne Desterreich (achte und folgende Sitzungen). Aber auch schon in berjenigen Richtung murbe er bamals thätig, Die ben eigentlichen Kern feines späteren Lebens ausmachen follte, nämlich in ben Fragen ber Verfassung ber evangelischen Landeskirche. Schon 1846 finden wir von ihm ein Botum über die Beichwerben wegen Berletung verfaffungsmäßiger Rechte der protestantischen Kirche in Baiern; 1848 referirte er bei den Berathungen über ben so wichtigen Gesetzentwurf, "bie protestantischen General= innoben und ben Confistorialbezirk Speier betreffend". Seine Ausführungen (vgl. Berhandlungen der Rammer der Abgeordneten 1848. Protokolle 7, 35 ff.) waren so gediegen und treffend, daß noch im J. 1881 das Oberconsistorium bei seiner Erläuterung über bie königliche Entschließung vom 1. August 1881 wörtlich einige Sate baraus entnahm. Damals mochte Sch. feinen eigentlichen Beruf erkannt haben, benn von nun an wandte seine wissenschaftliche Thätigkeit sich vorwiegend dem Kirchenrechte zu. Bierzu fam, daß er 1865 in die General= synode gewählt murde, der er bis 1884 angehörte. Zumeist mar er Mitglied bes Ausschuffes für Betitionen; nur 1877 wurde er in ben besonderen Ausschuß für die Berordnung über Taufe, Confirmation, firchliche Trauung und Führung der Kirchenbücher gewählt. An den Berathungen über die Gestaltung ber firchlichen Berfaffung, insbesondere über die größere Selbständigkeit ber Rirche gegenüber dem Staate nahm Sch. ben regften Antheil.

Mit seiner officiellen Thätigkeit ging seine schriftstellerische Hand in Hand. Bornehmlich beschäftigte er sich mit den schwebenden Fragen der Kirchenverfassung. Ueber die verfassungsmäßige Stellung der lutherischen Kirche in Baiern veröffentlichte er schon 1853 und 1854 zwei Schriften. 1872 verbreitete er sich in einer selbständigen Untersuchung über die Stellung der Kirche zur Staatsgewalt in Baiern. Der Beschluß der Generalsynode von 1873

rief eine weitere Bublication hervor.

Die specifisch bairischen Verhältnisse veranlaßten aber naturgemäß Untersuchungen allgemeiner principieller Natur; so behandelte er (1862) die Lehre vom Kirchenregiment, das Problem der Gewissensfreiheit, die Begriffe Bestenntnißkirche und Landeskirche (1867, 1868); 1885 sprach er über die Aufgaben des christlichen Staates. Sine Anzahl wichtiger allgemeiner Fragen (z. B. Kirchenzucht, Liturgie) hatte er im J. 1857 in mehreren Flugschriften beantwortet, die er betitelte: "Fliegende Blätter für die firchlichen Fragen der Gegenwart". Zahlreiche Artikel in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, deren Mitherausgeber er seit 1858 war, und in der Zeitschrift für Kirchenrecht beschäftigen sich mit den Fragen der evangelischen Verfassung. Auch um Rechtsgutachten wurde er von verschiedenen Seiten angegangen. Ueberall trat er hier ein für die Rechte der evangelischen Kirche; insbesondere darf man ihm mit Kecht den Chrentitel eines Syndifus der lutherischen Kirche

Scheurl.

:5

zuerkennen. Denn als folder vertrat er 1852 "bie Sache ber Lutheraner in Baden", in bemfelben Jahre "das gute Recht ber Lutheraner in Baben", publicirte er "Cinige Worte über bas Recht bes evangelisch-lutherischen Bekennt= nisses im Großberzogthum Bessen" (1873), zog er auch die lutherische Kirche in Breugen ober in ben neu-preugischen Staatsgebieten in ben Rreis feiner miffen= ichaftlichen Arbeit (1854, 1867).

Die moderne Entwicklung bes Cherechts brangte ihn ebenfalls zu miffenichaftlicher Behandlung. Go entstand feine Schrift über die "Entwicklung bes firchlichen Cheschließungsrechts" (1877). Diefe ift auch beshalb intereffant, weil fie ber einzige größere Versuch Scheurl's auf bem Gebiete bes kanonischen Rechts ift; benn zumeist geben seine Quellenforschungen nicht über bie Reformationszeit hinaus. Schon früher hatte er fich mit Luther's Cherecht befcaftigt; Die Artifel "Luther's Cherechtsweisheit", zuerst in ber Zeitschrift für Protestantismus und Kirche erschienen, hat Sch. feiner "Sammlung firchenrechtlicher Abhandlungen" (Erlangen 1873) einverleibt. Auch mancher Auffat in ber Zeitschrift für Kirchenrecht beschäftigt fich mit eherechtlichen Dingen. Gine erichöpfende Bufammenfaffung bietet aber fein gediegenes Buch: "Das gemeine deutsche Cherecht und seine Umbildung durch bas R.=G. vom 6. Re= bruar 1875", 1882. Mit dem fatholischen Kirchenrechte hat er sich wenig abgegeben: bas Sabr 1847 bringt eine Schrift über Concordat und Constitutions= eib: bagegen besitzen mir fleinere Untersuchungen in Zeitschriften, namentlich berjenigen für Kirchenrecht, von ihm über allgemeine Fragen des Kirchenrechts. wie "Kirchliches Gewohnheitsrecht", "Rechtsgeltung ber Symbole", "Kirchliche Lehrgesetzgebung", "Begriffsbestimmung bes Rirchenrechts", "Selbständigkeit bes Rirchenrechts". Nicht unerwähnt wollen wir endlich laffen, mit welcher Marme er für die Berbreitung firchenrechtlicher Kenntniffe unter ben evangelischen Theologen (1861) eingetreten ist.

Seine lette firchenrechtliche Arbeit "Staatsgesetzgebung und religiöse Rindererziehung" eröffnete Die Zeitschrift für Rirchenrecht in ihrer neuen Gestalt als "Deutsche Zeitschrift fur Rirchenrecht" 1891, und auch die Fortsetzung ber Zeitschrift für Protestantismus und Rirche, Die Neue firchliche Zeitschrift fonnte fich noch seiner Mitwirfung erfreuen. Siehe Neue firchliche Zeitschrift I.

1890, S. 84: "Die Chen zwischen Protestanten und Ratholiken".

Man follte es faum glauben, daß Sch. neben fo ausgedehnter Thätigkeit noch Muße fand zu local=historischen Arbeiten über Nürnberg und seine Familie. Rahlreiche Bortrage im Berein für Die Geschichte Nürnbergs und viele Auffate in beffen Mittheilungen - noch furz vor seinem Tobe brachten biefe eine Notig

über Beit Stoß aus feiner Feber - geben hiervon Runde.

Im 3. 1881 in ben Ruheftand getreten, lebte er im Stammhaus feines Gefchlechts nur noch gang feiner Wiffenschaft. Mit einer ftaunenswerthen geistigen Frische und Regsamkeit begabt bis in feine allerletten Tage, verfolate er bie Litteratur, faßte neue Plane und mar bis jum letten Augenbliche felbit= schaffend thätig. Go wollte er noch gegen Sohm's Rirchenrecht, beffen Grund= idee er als gefährlich und irrig bezeichnete, Stellung nehmen, als ber un= erbittliche Tod am 23. Januar 1893 seinem Leben ein Ziel setzte.

Ein reicher Formenfinn und ein feiner an den römisch = rechtlichen Bor= bilbern gefchulter, zu scharffinnigen, bisweilen allerdings auch spigen Unterscheibungen neigender Geift mar ihm eigen; er offenbart fich in allen seinen Schöpfungen. Aber noch eins zeichnet fie aus: fie athmen alle ben echt-firch= lichen Sinn und ben tief=fittlichen Ernft ihres Berfaffers. Sie find mit juriftischer Scharfe geschrieben, aber aus inniger Liebe fur die Rirche empfunden. Sch. lebte beständig in und mit seinen Problemen; zu immer vollerer Klarheit burchzubringen war ihm stetes Bedürsniß. So änderte er nicht selten seine Ansichten und beleuchtete wiederholt dieselben Fragen. Dabei war er aber keineswegs eine Natur, welche eine einmal gefaßte Meinung leichthin Preis gab. Im Gegentheil: er konnte lebhafte Polemik führen; aber er war ein viel zu irenischer Geist, als daß die Polemik jemals die Grenzen des Sachlichen überschritten hätte, und er war eine viel zu wahre und selbstlose Natur, als daß er jemals auf seiner Meinung bestanden hätte, nachdem er das Richtige beim Gegner erkannt hatte. So vereinten sich in seinem Wesen die schönsten Zierden des Charakters: Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, selbstlose Bescheidenheit; alle übertraf aber noch seine aufrichtige, tiese Frömmigkeit. Wissenschaft und Christenthum waren die Brennpunkte seines Lebens.

v. Stählin, in Allgem. evang. «Tutherischer Kirchenztg. XXVI (1893), S. 404 ff. — Sehling in Neue kirchl. Zeitschr. 1893, S. 252 ff. — Dersin Deutsche Zeitschr. f. Kirchenr. 1893, S. 1 ff. — Ders. in Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aust. 17 (1906), S. 564 ff. Emil Sehling.

Schichau: Ferdinand Sch., Ingenieur und Begründer ber Maschinenfabrit und Schiffsmerft in Elbing, ist am 30. Januar 1814 in Elbing ge= boren, studirte auf der Gewerbeakabemie in Berlin und begründete 1837 bas Schichau=Werk, welches heute über 7000 Arbeiter beschäftigt und einen Flächen= raum von zusammen 62 ha umfaßt, von denen über 70 000 gm bebaut find. Das Werk ichließt nachstehende Ctabliffements in fich: 1. die Maschinenfabrik, Eisen=, Stahl= und Broncegießerei und Schiffswerft in Elbing; 2. Die Locomotiv= fabrit und Keffelschmiede in Elbing; 3. die Schiffswerft für Schiffe jeder Größe in Danzig; 4. das Schwimmbod und die Reparaturwerkstatt in Billau. 1840 erbaute Sch. die erste moderne Hochbrudmaschine Deutschlands. 1841 ben ersten in Deutschland hergestellten Dampfbagger (annähernd gleichzeitig baute Spath einen Troden-Dampfbagger), 1855 ben ersten in Preugen gebauten eifernen Schraubenseedampfer "Boruffia", 1877 das erste Sochseetorpedoboot für die kaiserlich russische Marine, 1878 die erste Compound-Schiffsmaschine der kaiserlich beutschen Marine, 1880 die erste in Deutschland gebaute Compound-Locomotive, 1882 Die erfte auf dem europäischen Continent gebaute Dreifach-Erpansionsmaschine, 1883 die erste Dreifach = Expansionsmaschine für Torpedoboote und elektrische Centralen. Das jur Beit ichnellfte Schiff ber Welt, bas ruffifche Bochfeetorpedoboot "Abler" (28,4 Seemeilen Geschwindigkeit) ift auf ber Schichau'schen Werft 1888 gebaut. 1897 erreichten vier von ber Schichau'schen Werft für China gebaute Torpedojager eine Maximalgeschwindigkeit von 36.7 Anoten. Es find dies die schnellsten Boote der Welt.

Fast alle Seestaaten ber Erde, Deutschland, Italien, Desterreich, Rußland, bie Türkei, Japan, China, Brasilien, Norwegen, Schweden u. s. w. haben

Torpedoboote und Torpedokreuzer von Sch. bezogen.

Die Zahl ber auf seiner Werft erbauten Torpedoboote beläuft sich heute auf über 340. Aus seiner Maschinenfabrik gingen bisher über 2000 Dampfsmaschinen von mehr als 1300 000 indicirten Pferdekräften hervor. Auf der von Sch. im J. 1891 begründeten zweiten großen Schiffswerft in Danzig sind im Laufe der letzten Jahre zahlreiche und gewaltige Kriegssund Handelsschiffe entstanden, vor allem Panzerschiffe und Schnellbampfer größter Dimensionen. Im ganzen wurden bisher auf den Schickau'schen Schiffswerften 800 Sees und Flußdampfer mit Geschwindigkeiten von 20—36 Knoten per Stunde, sowie 50 Dampsbagger verschiedener Systeme gebaut. Die Locomotivsabrik lieferte 1300 Locomotiven, darunter 390 CompoundsLocomotiven. Die im J. 1897 neu gebaute Schickau'sche Stahlgießerei liefert Stahlgußstücke bis zu 50 Tonnen

= 50 000 kg Reingewicht. Sch. ftarb am 23. Januar 1896 im hohen Alter von 82 Jahren.

Zeitschrift bes Bereins btschr. Ingenieure XL, 30. — Biographisches Jahrbuch I, 364. — Mittheilungen ber Schichauwerke an den Unterzeichneten. F. M. Felbhaus.

Schiebell: Abam Burchardt Christoph von Sch., trot seines beutschen Ramens von polnischer Abstammung, zeichnete sich bereits im zweiten schlesischen Kriege unter dem Commando des Generallieutenants v. Sphilsty als Cavallerieführer aus, indem er mit seinen Ulanen 1745 ein preußisches Dragonerregiment im Mordgrund bei Dresden aufrieb. — Er avancirte rasch und übernahm 1781 mit dem Kange eines Generallieutenants das Commando über die sächsische Cadettencompagnie, wurde 1786 General der Cavallerie und erhielt den Bortrag in Commandosachen. Eine Stellung, aus der später diezienige der Kriegsminister hervorging. Vom Kurfürsten zum Cadinetsminister ernannt, erward er sich um die sächsische Armee hohe Verdienste und starb im März 1796.

Siehe Meschwitz, Geschichte bes tgl. sächs. Cabetten= und Pagencorps.

Schiedmaher: Paul Sch., Pianofortefabrikant, geboren zu Stuttgart am 4. März 1829 als Sohn des Johann Lorenz Schiedmaner, des Mitbegründers der württembergischen Clavierindustrie. Seine erste Ausbildung als Instrumentenmacher erhielt er im väterlichen Geschäft, wo er während einer Reihe von Jahren den Clavierbau gründlich erlernte. Dann kamen die Banderjahre, die den strebsamen jungen Mann in die bedeutendsten Werkstätten von Wien, London und Paris führten. In letzterer Stadt wandte sich Sch. auch dem Bau von Harmoniums zu, die in Frankreich anfangs mehr unter der Bezeichnung orgue expressif bekannt waren. In Paris hatte er Gelegenheit, unter dem berühmtesten Meister dieser Zeit Debain seine Studien zu machen.

Nach Hause zurückgekehrt, gründete Sch. mit seinem Bruder Julius in Stuttgart die Jirma J. u. P. Schiedmager, welche sich später in die Firmen: Schiedmager, Planofortefabrik, und Schiedmager & Söhne trennte. Das Unternehmen blühte unter der umsichtigen und thatkräftigen Leitung rasch empor, sodaß die Localitäten wiederholt vergrößert werden mußten. Die Schiedmager'schen Instrumente wurden auf allen beschickten Ausstellungen mit hohen Preisen ausgezeichnet, der König von Württemberg ertheilte dem Chef des Hauses den Commerzienrathtitel nebst der großen goldenen Medaille für Handel und Gewerbe. Vielsach fungirte Sch. als Preisrichter auf Ausstellungen. Wohl alle musikalischen Größen seiner Zeit waren in den Schiedmager-Ateliers und haben seine Instrumente gespielt und gelobt. Um 16. Juni 1891 machte ein Herzschlag seinem arbeitsreichen Leben in Kissingen ein Ende.

Schiel: Zamuel Traugott Sch., geboren 1812, † am 17. April 1881. Sohn eines fächsischen Bürgerhauses, geboren am 14. April 1812, in Kronsstadt, studirte er nach Absolvirung des evangelischen Gymnasiums in Kronsstadt, Wien und Berlin Philologie und Theologie und wurde 1836 Lehrer, 1856 Rector des Gymnasiums, dann 1860 Stadtpfarrer in Kronstadt. Als Lehrer und Rector einer jener Tapfern, die das neue geistige Leben im sächsischen Bolt in Siebenbürgen begründen und fördern halfen, in die Schulen neue Bücher und neue Wethode hineinbrachten, im frohen Glauben an den Bestand des sächsischen Volkes und getragen von der Ueberzeugung, daß die Kirche hier doppelt hohe Bedeutung habe, die Grundlagen seines Bestandes sicherten und festigten. Er ist der erste gewesen, der die Person des Ressicherten und festigten. Er ist der erste gewesen, der die Person des Ressicherten und festigten.

Schiff.

formators honterus (f. b. A.) zu frifchem Leben in ber Gegenwart wedte, burch bas Honterusfest bas Andenken jährlich erneuerte, ber fur Rirche und Schule burch Erwedung der Opferfreudigkeit ber Mitburger Mittel zu ichaffen mußte, burch Förderung des Turnens ein gefundes Geschlecht zu erziehen unter= nahm. Als Herausgeber einer Schul= und Kirchenzeitung, ein Erbe St. L. Roth's (f. d. A.), eiferte er die Herzen und Kräfte zu reger Arbeit für die neue Zeit an. Bei ber Schaffung ber neuen Kirchenverfassung (1860 ff.), Die bier eine neue Form für die Bolkskirche schuf, einer der marmften Mitarbeiter, wie bei ber Gründung bes Guftav = Abolf = Bereins, half er zugleich bei allen biefen Ordnungen, fein "Burgenland" (ben Kronftadter Diftrict) in bas Gefammt= leben bes fächfischen Bolfes und ber evangelischen Rirche einzufügen. Die Innerarbeit in der Kirche und Schule mußte er zu vertiefen in Predigt und Umt; die Schulen murden erweitert, Kindergarten, Frauenvereine, Armen= unterstützung gegründet und alles getragen von einer ungewöhnlich warm= fühlenden und hingebenden Berfonlichfeit, die in Wort und Leben verfündete, bağ das Christenthum und der Protestantismus die tiekste geisterbekreiende und erlösende Macht sei. Go mirkte er schaffend und bauend in der Gemeinde, als Dechant im Bezirk, als Mitglied des Landesconsistoriums in ber Gefammtfirche, arbeitsfreudig und felbstlos, immer bereit, bem Gangen ju bienen, allem Barteigetriebe abhold und nirgends fehlend, wo die Besten ber Zeit an ein gutes Werk Sand anlegten. Er mar eine zusammenhaltende Perfonlichkeit, die begeisterungsfähig auch Andere zu den ernsten höheren Zielen des Lebens führte. Die fächsische Entwicklung von 1840-80 zählt ihn zu den tüchtigsten seines Volkes.

G. D. Teutsch, Denkrede auf S. Schiel im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XV, 499.

Schiff: Morit Sch. gehörte zu ber Zahl ber hervorragenden Physiologen. welche in der zweiten Halfte des 19. Jahrhunderts die Physiologie als felbst= ftändige Wiffenschaft und als experimentelle Grundlage für alle medicinischen Forschungen begründet haben. Wenn sein Rame in Deutschland vielleicht weniger in weiten Kreisen bekannt ift, als ber anderer Physiologen, benen er feineswegs an Bedeutung nachsteht, fo hat dies einen doppelten Grund. Erstens hat Sch. nur im Auslande gewirkt, Stalien, Schweiz, und die meisten seiner Schriften italienisch oder französisch publicirt. Zweitens befand er sich in einem gemiffen Gegenfat zu der physikalischen Richtung in der Physiologie, die, hauptfächlich durch Helmholt und du Bois-Renmond vertreten, mit ihren großen und vielfach blendenden Erfolgen hervortrat und das Intereffe für ben Fortschritt auf anderen Gebieten ber Physiologie in Deutschland nicht recht auffommen ließ. In ben anderen Ländern, wo die bedeutenoften Bertreter ber Physiologie der biologischen Richtung angehörten, lagen daher die Verhältnisse für Sch. viel günstiger. Sier murden seine Arbeiten von den weitesten medicinischen Kreisen studirt und bewundert und von den gelehrten Gesell= schaften und Akademien durch Preise und andere Chrungen anerkannt.

Sch. war ein sehr selbständig und originell denkender Geist und in vielen Zweigen seiner Wissenschaft Autodidact. Er ist daher auch nie Schüler im strengen Sinne des Wortes eines anderen Physiologen gewesen. Nur an Magendie und Longet in Paris schloß er sich enger an, und diesen beiden Männern bewahrte er auch sein ganzes Leben hindurch große Verehrung und Dankbarkeit. Mit Matteucci, Moleschott und Valentin hat S. viel verkehrt, boch waren es mehr freundschaftliche als wissenschaftliche Beziehungen, die ihn

mit diesen Physiologen verbanden.

Schiff. 9

Sch. war auch nie Afsistent an einem Institut. Die geringste Beschränkung feiner wiffenschaftlichen Freiheit mare für ihn unerträglich gemefen. So ift er ftets feinen eigenen Pfad gewandelt, gesondert von ber großen Beerftraße, aber zielbewußt und unbefummert um das Urtheil der Menge. Andere laffen fich durch Ginzelne ober vom Strom ber Bielen forticbieben. Sch. arbeitete fich allein vorwärts, hat aber bennoch fehr oft bie Menge gezwungen. ihm auf seinem ursprünglich einsamen Wege zu folgen. Sein Fleiß mar ohne Gleichen. Er arbeitete und forschte von ber frühesten Morgenstunde bis spät in die Nacht hinein, faum Zeit sich laffend für die Mahlzeiten. Gin Grundprincip feiner Forschungsmethobe lag in ber Wiederholung ber Bersuche. Bo Andere mit wenigen Berfuchen auszukommen glauben, machte er lange Berfuchsreihen. Dies ift gewiß eine gute Methode, benn fie fcliegt bie Bu= fälligkeiten, die burch die individuelle Beschaffenheit bes Bersuchsthiers und ben nie ganz gleichen Ausfall ber Operation, bas Resultat trüben, mit besto größerer Sicherheit aus, je öfter die Bersuche wiederholt merden. Aber gur Musübung biefer Methode gehört eine Ausdauer, wie fie nur ber hat, ber mit ber Begeisterung des mahren Forschers fich ber Wissenschaft opfert. Und bas

hat Sch. mahrend feines ganzen Lebens gethan.

Sch. murbe am 28. Januar 1823 in Frankfurt a. M. geboren. Er ftarb am 6. October 1896 in Genf. Sein Later hatte ben Sohn fur ben Rauf= mannsftand bestimmt. Doch gelang es dem Letteren, ben Widerstand bes Baters zu befiegen und die Erlaubniß zum Studium ber Raturmiffenschaften, speciell ber Medicin, zu erlangen. Er studirte 1840-44 unter Tiedemann in Beibelberg, unter Johannes Müller und Lichtenberg in Berlin, unter Rudolf Wagner in Göttingen. Hier doctorirte er auch im Januar 1844 mit der Arbeit: "De vi motoria baseos encephali inquisitiones experimentales". Nach Absolvirung des Examens ließ er sich nun zunächst als praktischer Arzt in Frankfurt nieder. Hier reducirte sich freilich die ärztliche Pragis auf äußerst wenig. Dagegen wurden Experimentalstudien mit größtem Gifer betrieben. Mehrere Jahre mar Sch. auch missenschaftlicher Mitarbeiter für Drnithologie am Senkenbergianum und hielt zeitweise Bortrage für eine Privatvereinigung von Aerzten. Berühmt wurde damals eine Begebenheit, die für Schiff's originellen Geist charakteristisch ist und deshalb kurz angedeutet sei. Ein bekannter Magnetiseur, Regazzoni aus Como, trat in Frankfurt auf und versetzte burch gewisse Proceduren sein Medium — eine junge Dame — in einen Schlafzustand, in dem fie absolut empfindungsloß fein follte. Er forberte bas Bublicum auf, fich burch Berfuche von ber völligen Empfindungslofigkeit gu überzeugen. Und in der That, die junge Dame reagirte in keiner Weise auf Kneifen, Stechen ober Brennen. Auch Sch. trat heran. Er hatte einen lebenben Frosch in der Tasche und ließ diesen unbemerkt in den Bufen der decolle= tirten Dame gleiten. Alls biefe aber bas Zappeln bes feuchten, kalten Frosches auf ber Saut fpurte, fprang fie mit einem lauten Schrei: "Una bestia, una bestia!" auf und lief davon. So murbe ber Schwindler entlarvt. -Später fand Sch. auch die miffenschaftliche Erklärung bes fogenannten Geifter= flopfens. Manche Menschen fonnen eine Sehne über ben Gußtnöchel springen laffen und auf diese Weise, ohne den Juß zu bewegen, einen Ton er= zeugen.

Erst im J. 1855 versuchte Sch. in die akademische Laufbahn zu gelangen, indem er sich in Göttingen zur Habilitation meldete. Da er aber der revolutionären Armee in Baden als Arzt Dienste geleistet hatte, so wurde ihm die venia legendi verweigert, weil "seine Lehren der Jugend gefährlich" seien. Er wandte sich nach Bern, und es gelang ihm, hier festen Jug in der Wissen10 Shiff.

schaft zu fassen. Bon 1856—63 bekleibete er in Bern eine Professur für vergleichende Anatomie. Aber in das richtige Fahrwasser kam Sch. doch erst durch seine Berufung 1863 nach Florenz als Professor am Istituto di Studii Superiori. Hier sinden wir ihn auf der Höhe seines wissenschaftlichen Lebens. Leider wurde ihm dieses sonst so glückliche, auf seine Person und auf seine wissenschaftliche Thätigkeit so günstig einwirkende Heine Weite der 70 er Jahre durch eine spstematisch geleitete und mit frivolem Fanatismus durchgeführte Agitation gegen seine Vivisectionen gründlich verleidet. Die Bewegung ging von den in Florenz lebenden Engländern aus, und Sch. durste hoffen, dei den zuständigen Behörden Schutz zu sinden. Als dieser aber ausblied, entschloß er sich kurz und folgte 1876 einem Rufe als Professor der Physiologie nach Genf, wo er dis zu seinem Lebensende blieb.

Schiff's wissenschaftliche Arbeiten sind seinem unermüblichen Fleiß entsprechend außerordentlich zahlreich. Ihr Inhalt ist immer mit originellen Gedanken durchsetzt und auch in der Ausdrucksweise geistreich. Er ist immer im höchsten Grade anregend und hat daher, neben großer Bewunderung, auch häusig heftigen Widerspruch hervorgerufen. Man kann Schiff's Schriften nicht gleichgültig aus der Hand legen, entweder muß man für ihn oder gegen ihn sein. Und darin liegt zum Theil der Grund dafür, daß sie auf so weite Kreise der Medicin, nicht nur auf die Physiologie, befruchtend eingewirft haben und

es noch lange thun werden.

Wir tonnen hier nur einige wenige von Schiff's Arbeiten ermähnen. Nur die als bedeutsamst zu bezeichnenden. Was lehren sie? Die Schildbrüse kann nicht aus dem Körper entsernt werden, ohne daß die heftigsten Störungen auftreten, die unter gewöhnlichen Umständen zum Tode führen. Aber durch Sinpflanzen einer fremden Schildbrüse in die Bauchhöhle kann man das Thier am Leben erhalten. Dies ist die Grundlage für die chemische Theorie der Wirkungsweise dieses merkwürdigen Organs und der Gegenbeweis für die nervöse Theorie. Bon diesen Bersuchen ist die Organotherapie ausgegangen.

Die Musculatur ist als solche direct reizbar. Weber die Nervenfasern, welche an die Musteln herantreten, noch die letzten Nervenverzweigungen, die sich innerhalb des Mustels befinden, sind zur Auslösung einer Contraction nothwendig. Schlägt man auf den Mustel mit einem Stab, so entsteht die idiomustuläre Contraction in Form eines Bulstes, der genau der getroffenen

Stelle entspricht und nicht über diese hinausgeht.

Im Rüdenmark gibt es Bahnen (Hinterstränge), welche nur das Tastgefühl, nicht aber auch das Schmerzgefühl zum Gehirn leiten. Andere Bahnen dienen nur dem Schmerzgefühl und nicht dem Tastgefühl zur Uebermittlung. Das Schmerzgefühl kann also nicht einfach als ein übermäßig gesteigertes Tastgefühl gedeutet werden. Theilweise Durchschneidungen des Rückenmarkes können dahin führen, daß ein Hund an den Hinterbeinen wohl eine leise Berührung wahrnimmt, aber auch bei stärksten Reizen keinen Schmerz empfindet.

Die bei Reizung der Großhirnrinde auftretenden Bewegungen find Reflexbewegungen. Centraltheile im eigentlichen Sinne des Wortes find immer unerregbar für fünftliche Reize. So ift auch die graue Substanz im Rückenmark unerregbar. Wenn man die Gehirnrinde reizt, so wirkt man nicht direct auf irgend welche Centren, auf motorische oder sensible, sondern man erregt sensible

Fasern, die zu ben motorischen Centren führen.

Sehr viel hat sich Sch. mit den Gefäßnerven und deren indirecter Wirfung auf die Temperatur der von ihnen versorgten Körperabschnitte beschäftigt. Er entdeckte, daß auch unabhängig von den Nerven der Arterientonus einen selbst= ständigen Rhythmus besitzt und beschrieb diese Erscheinung, die er am Kaninchen-

Shiffer.

11

ohr gefunden hatte, unter dem Titel: "Sur un coeur artériel accessoire dans

les lapins".

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, in welch fundamentaler Weise die Arbeiten Schiff's zum Ausbau der Physiologie beigetragen haben. Glücklicherweise sind sie jetzt leicht zugänglich geworden, nachdem Alex. Herzen durch ihre Gesammtaußgabe (Morit Schiff's gesammelte Beiträge zur Physiologie, in 4 Bänden. Lausanne, B. Benda 1894—98), die Sch. selbst durch viele Anmerkungen und Zusätze vervollständigte, der Wissenschaft einen

großen Dienst geleistet hat.

Von Schiff's Publikationen, welche er in Buchform erscheinen ließ, sind zu erwähnen: "Untersuchungen über Zuckerbildung in der Leber", Würzburg 1859; "Lezioni di Fisiologia sperimentale sul sistema nervoso encefalico, compilate dal Dott. P. Marchi", Firenze 1865; 2. Ausl. 1873. Ferner: "Leçons sur la Physiologie de la digestion, rédigées par E. Levier", Florence et Turin 1867; "La Pupilla come estesiometro", Firenze 1875 (traduction française chez Ballière, Paris). Und schließlich das wichtigste dieser Bücher, zugleich sein erstes: "Lehrbuch der Physiologie des Muskel= und Nervensystems", Lahr 1858—59. Hier hat Sch. nicht nur mit bewunderungswürdiger Vollständigkeit alles zusammengestellt und kritisch gewürdigt, was damals über die Muskeln und Nerven bekannt war, sondern auch die Ergebnisse einer eigenen experimentellen Bearbeitung dieser weiten Gebiete gegeben. Auf jeder Seite dieses schon lange vergriffenen Buches sindet man neue Thatsachen und neue Ideen. Es ist ein "Meisterwerf ersten Kanges heute noch und eine wahre Tundgrube wissenschaftlicher Schätze", wie Nothnagel 1893 tressend gesagt hat.

Schiffer: Anton Sch., Maler. Geboren am 18. August 1811 in Brag, † am 13. Muni 1876 in Wien. Er trat 1833 als Schüler in die Wiener Akademie ein und malte später fast ausschließlich alpine Landschaften. 1835 erschien er zum ersten Male auf der Jahresausstellung der Akademie mit zwei Gemälden: "Stift Göttweih" und "Helenenthal bei Baden". Seitdem beschickte er die genannte Ausstellung mit ziemlicher Regelmäßigkeit, wie auch feit 1852 die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins. bekanntesten find: Der Schneeberg in Niederöfterreich (1838), im Museum Bien; Der Grundelsee, in der Galerie Harrach in Bien; Der Hintersee bei Berchtesgaden (1854). Außerdem seien noch folgende genannt: St. Beter bei Freienstein in Steiermark (1836), Emundener See (1836), Der Dachstein (1837), Schloß Reichenau in Niederöfterreich (1838), Elach bei Reichenau (1838), Eingang in bas Höllenthal bei Reichenau (1839), Betende Bauern= familie (1839), Ruinen von Stigenstein bei Neunkirchen (1839), Gebirgspartie bei Admont in Obersteiermark (1840), Ansicht von Ichl (1840), St. Gallen in Steiermark (1840), Der Schwarzensee bei Ischt (1840), Marktplat von St. Wolfgang bei Ischl (1841), Aussicht vom Gipfel bes Schafberges gegen ben Dachstein und St. Wolfgang (1841), Die Schramm= und Falkensteine in ber Sächfischen Schweiz (1842), Durer Ferner in Tirol (1843), St. Nikolaus in Hall bei Innsbruck (1844), Die Mühlsturzhörner am Hintersee (1845), Hallftädtersee (1846), Ortlerspitze (1846), Zellersee (1847), Zellersee bei heran= ziehendem Gewitter (1848), Der hohe Duxer Ferner in Tirol (1852), Weg zwischen Sallftadt und Obertraun mahrend ber Sonnenfinfterniß im 3. 1851 (1852), Der Attersee (1852), Aussicht vom Gipfel bes Schafberges auf die Gebirgsreihe bis jum Untersberg und über den Wolfgangfee (1856), Der Großvenediger (1858), Bell am See (1857), Kammerfee (1858), Toplitfee (1858), Großglodner (1862), Berchtesgaben (1863), Dachftein (1866), Gofausee mit bem Dachstein (1871). — 1838 schmückte er in einer Billa am Rahlen=

berg einen Salon mit größeren landschaftlichen Bilbern aus.

Schiffer's Landschaften sind zwar im allgemeinen gut aus der Natur herausgeschnitten und in Bildsorm gesehen. Zedoch lassen sie zuweilen bei der großen Production in der Ausführung an Sorgfalt vermissen und zeigen eine nur selten mehr als sachliche Auffassung, auch eine nicht hervorstechend geist=reiche Behandlung der Farbe.

Burzbach, Biograph. Lexifon bes Kaiserthums Desterreich, Wien 1875.

Frang Ballentin.

Schiffmann: Frang Sofeph Sch., Siftorifer und Bibliograph, geboren am 10. Mai 1831 zu Luzern, † zu Neuenkirch, Kt. Luzern, am 30. Sep= tember 1897. Ein jüngerer Bruder bes A. D. B. XXXI, 195—197 be= handelten verdienstvollen Begründers des Salzburger Provinzialmuseums, Soft Sch., ift Sch. nach Absolvirung ber Schulen feiner Baterftadt querft als Buchhändler thätig gewesen, wobei er längere Zeit auf Reisen war, besonders mit ausgebehnterem Aufenthalt in Wien. Dann murbe er 1858 erft Borfteher der Luzerner Kantonalbibliothek, bald auch — 1860 — der Bürger= bibliothek der Stadt Luzern und blieb in dieser Wirksamkeit bis 1896. Als Fortsetzer des Kataloges bieser Büchersammlung hatte er ein Repertorium zur Luzerner Litteraturgeschichte geschaffen. Sch. war auf biesem Kelbe ein bochft gewiffenhafter Arbeiter, minutios in seinen Forschungen, ein gründlicher Kenner ber Geschichte bes Buchdruckes, bes Büchermesens überhaupt. Dabei famen ihm die im früheren eigenen buchhändlerischen Betrieb gewonnenen Er= fahrungen wohl zu Gute. Der anspruchslos bescheibene Mann widmete seine Dienste besonders auch dem historischen Berein der fünf Orte, beren Sahres= schrift "Geschichtsfreund" er zahlreiche Beiträge gab. Andere Arbeiten er= ichienen in ben Draanen ber allaemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft ber Schweiz, beren Mitglied er gleichfalls mar, im "Jahrbuch" und im "Anzeiger", ferner im "Archiv für Geschichte bes beutschen Buchhandels", im "Centralblatt für Bibliothetwefen" u. f. f., in Reujahrsblättern für Uri, für Bug; auch der "Allgemeinen Deutschen Biographie" schenkte er einige Artikel über Lugerner Berfonlichkeiten. Die litterarifden Arbeiten, Die Sch. in folder Beife veröffentlichte, beziehen sich überwiegend auf die Anfänge bes Buchdrucks in ber Schweig, besonders den Buchdruckbetrieb zu Münfter im Kanton Lugern und in Luzern felbst, auf litterarische Leistungen bes 16. Sahrhunderts, da= neben auch auf Schulgeschichte, vereinzelt auf Genealogie bes Mittelalters, Arkundenkritik; von den biographischen Arbeiten sind vorzüglich noch Beiträge jum "Geschichtsfreund", ber Bb. XIX, S. 704 genannte Artifel über Alogs Lütolf, sowie über bessen Nachfolger Rohrer, zu erwähnen.

Bgl. "Geschichtsfreund", Bb. LVII, S. XXI ff., "Anzeiger für schweizerische Geschichte", Bb. VIII, S. 377 u. 378, wo eine Uebersicht der littera-

rischen Arbeiten und Nefrologe steht.

Mener von Anonau.

Schikaneder: Karl Sch., Schauspieler und volksthümlicher Theaterdichter, ein Sohn Urban Schikaneder's, eines Bruders des vielbekannten Verfassers des "Zauberflöten"=Textes. Geboren wurde Sch. etwa 1770 in Freising, wo sein Vater als Hornist lebte. In jungen Jahren wurde er seinem Oheim Emanuel, der damals schon Principal einer eigenen Truppe war, anvertraut und unter seiner Leitung für die Bühne ausgebildet. Er mag ein gelehriger Schüler in jeder Hinsicht gewesen sein; denn als er genug gelernt hatte, lief er davon, war erst Mitglied einer Schmiere in Klagenfurt und in Laibach und erhielt dann eine Anstellung am Bergwerke Fdria in Krain. Von dort zog

es ihn zum Theater zurud, und er muß sich mit seinem Dheim ausgeföhnt haben, benn 1795 ift er im Berband des Freihaustheaters, mo er etwa in ber berühmten 200. Aufführung der "Zauberflöte" am 22. October 1795 als 3. Priefter auftritt. Eine echte Bagabundennatur, mandert er von ba ab unabläffig: 1802 ift er als Gaft am Theater an der Wien (wo ihn viele mit Emanuel verwechselten; so ähnlich fah er ihm); furz darauf ist er Mitglied bes Pregburger Theaters; 1803 übernimmt er die Regie im Fosefstädter Theater; 1804 ift er in Stenr in Oberöfterreich, 1805 in Brunn (wieber bei seinem Oheim). Bon seinen Stücken wurden in der nächsten Zeit einige am Leopolostädter Theater in Wien aufgeführt; so am 27. Januar 1810 "bie Bauberhöhle", am 20. Juli beffelben Jahres "Die schwarze Burg ober ber Söllenhammer", Zauberoper mit Gefang (!) und am 13. October "Die Frau Everl vom Alferbach", locales Luftspiel in brei Acten. Zu allen biefen Studen hatte er auch selbst die Musik geschrieben, und da man einen so gewandten und verwendbaren Theatermann in Wien gut gebrauchen konnte — Zauberoper und Bolfsstud maren ja gerade damals die Gipfelpuntte ber Wiener Bolfsbramatif - so lud ihn ber damalige Director bes Theaters in der Leopoldstadt, Karl Friedrich Hensler, zu einem Gaftspiel ein. Letteres absolvirte Karl am 2. April 1811 als "Tiroler Wastel" in seines Oheims gleichnamigem Bolks= ftud mit fo glanzenbem Erfolg, bag er fofort engagirt wurde. Er trat bann auch im Berlauf des Jahres 1811 häufig mit großem Beifall auf als Baßbuffo, und aus diesem Grunde zeigt bas Repertoir des Leopoldstädter Theaters in diesem Jahre eine plötliche entschiedene Borliebe für Emanuel Schikaneder's alte Stude. Von R. Sch. famen 1811 zwei neue Stude zur Aufführung: am 4. Mai "Die Ausforderung", fomische Operette in einem Act, Text und Mufit von ihm felbst, und am 5. Juni "Der Talisman im Magnetgebirge", fomische Zauberoper in brei Acten mit Musik von Kanke. Außerdem schrieb er die Mufik zu Michael Fenzel's Singspiel "Der luftige Flickschneiber". Am 3. Februar "entfernte er sich heimlich aus dem Theater" und blieb bis 1816 verschollen; sein Aufenthalt mährend biefer Zeit ift unbekannt. Bom 4. Mai 1816 gehörte er wiederum dem Berbande des Leopolostädter Theaters an und figurirt im J. 1817 neben dem "Eigenthümer" Marinelli, bem "Pachter" Leopold Huber, dem "Director" K. Fr. Hensler, dem "Intendanten" Josef Sartori und dem "Opernregisseur" Wenzel Müller als "Oberregisseur und Referent des litterarischen Theils". Am 17. April 1817 folgt die Première seiner dreiactigen Zauberoper "Der Kampf mit ber Riesenschlange ober ber Leuchtthurm auf der Rubineninfel" mit Musik von Franz Bolkert. Im Marz 1819 (nicht, wie Wurzbach Bb. 29, S. 312 angibt, erst 1820) kehrte Sch. bem Leopoldstädter Theater ben Rücken und ging nach Prag an das Ständische Theater, murde dort 1834 als Opernregiffeur penfionirt und blieb daselbst bis zu seinem Tode, das ist bis 1845.

Bon den oben genannten Dramen abgesehen, sind mir noch die folgenden Titel von Stücken Schikaneder's bekannt: "Die steinernen Brüder", "Der Ball beim schwarzen Hasen oder die Chemänner auf Reisen" (locales Lustspiel in drei Aufzügen, Musik von Franz Bolkert, 1814 im Leopoldskädter Theater gegeben), "Der Schiffmeister von Straubing", "Das Porträt des Baters", "Better Michel vom Rayenstadel", "Die Briestaube", "Die Papageno-Insel", "Biele Gäste und nichts zu essen", "Die Erdgeister und der Brillenhändler" und "Der Wettlauf zu Kronäugelstadt". — Die Wiener Stadtbibliothek besitzt die Handschrift des einactigen Lustspiels "Die Briestaube", das troß unleugbaren technischen Geschicks derb und unwahrscheinlich ist. Sine "ländliche" Handlung: Gretchen, des Dorfrichters Berger Tochter, liebt den Bauersschn

Fritz; ihr Later aber hat zu ihrem Bräutigam ben Tafelbecker Repphuhn ausersehen; außerdem ist noch ein dritter Bewerber da: der Knecht Hans Knittel. Der Gutsherr, Herr v. Ringen, verschafft dem Gretchen den Fritz und verssöhnt den starren Bater mit Tochter und Sidam. Die Drastif der Späße geht so weit, daß Knittel der "Buchhalter" werden will, ein schweres Buch so lange "halten" muß, dis er nicht mehr kann, und daß v. Ringen von Gretchen als der Braut eines Taseldeckers verlangt, sie solle eine Taube schlachten, was denn auch auf der Bühne mit vielen Vorbereitungen begonnen wird — aber Gretchen führt den Auftrag nicht aus, denn die Taube ist eben ihr Liebling, ihre Brieftaube.

Das seiner Zeit hochberühmte breiactige locale Lustspiel "Der Better Midel aus bem Ragenstadel" (Sandschrift gleichfalls in der Wiener Stadt= bibliothek) ist ben "Fiakern in Wien" von Emanuel Schikaneder ähnlich; bas Wienerthum ift glüdlich verwerthet; Kinder und Dienstbotenscenen fehlen nicht. 3mei ungleiche Brüder stehen im Mittelpunkt bes Geschehens: Thomas Bleiftift ist ein reicher Hausherr, der aber seinen Bruder Jacob, einen armen Schuhflider, harten Bergens hungern und barben läßt, ja, ihn fogar bes Diebstahls verbächtigt. In diesem Treiben wird er von seiner hoffärtigen Frau Apollonia bestärkt, und beiber Sohn Gustav ist seiner Eltern murdig, indem er ein armes Mädchen zu verführen trachtet. Doch ba tritt Guftav Jacob's Sohn aus erster Che, Michel mit Namen, entgegen, ber nach langer Abmefen= heit als reicher Mann aus der Fremde zurückgekommen ift, sich aber wie früher für arm ausgibt, um die Gefinnungen feiner Bermandten zu prüfen. Er hat ihre Herzlofigkeit und Falschheit zur Genüge erkannt, und indem er fich zum Schluß als Millionar entpuppt, verlobt er fich mit dem Madchen, das fast Guftav's Opfer geworden mare und ermahnt feine Bermandten zur Reue. Ms Nebenfigur gewinnt die "Principalin einer Marionettenbude", Frau Sarifar, ziemliche Bedeutung. Lebensfrische Bolksscenen fehlen nicht: so wird unter anderem der "hohe Markt" in Wien mit dem gangen Getriebe der Berkaufer und ber einfaufenden Röchinnen auf die Buhne gebracht. Gerade biefes lette Stud zeugt von bramatischem Talent und von ber Fähigkeit, erkannte Traditionen selbständig weiterzuführen.

Achnlich wie Bäuerle und andere dramatische Schriftsteller hat sich Sch. auch als Mitarbeiter von Zeitschriften versucht. Hierher gehört namentlich die Biographie seines Oheims Emanuel, die er im Jahrgang 1834 von Gubit, "Gesellschafter" veröffentlichte. Aber als Dramatiker ist er entschieden glücksicher gewesen. Egon v. Komorzynski.

Schildbach: Johann Gottlieb Sch., Schauspieler und Verfasser zahlereicher volksthümlicher Dramen, wirkte an der Wende des 18. Jahrhunderts in Brag und Wien, wo er namentlich am Leopoldstädter und am Freihaustheater erfolgreich auftrat. Für diese beiden Bühnen, deren Directoren fast ausschließlich volksthümliche Stücke aufführten, sind auch die meisten seiner dramatischen Werke geschrieben worden. Als Schikaneder im J. 1801 das Freihaustheater schloß und das neu erbaute prächtige Theater an der Wien eröffnete, blieb ihm Sch. treu und schrieb auch einige spätere Stücke für das neue Theater. Ueber seine späteren Lebensumstände ist fast nichts bekannt. Er soll als Gastwirth in Königsberg gestorben sein.

Schildbach's schriftstellerische Thatigkeit beginnt mit Uebersetzungen aus bem Französischen und mit Versuchen auf dem Gebiet des beliebten Soldaten= stücks: "Der Durchmarsch", ein ländlich = militärisches Singspiel in drei Acten mit Musik von Lick, 1800 für das Schikaneder = Theater geschrieben, ist eine

Shiu. 15

volksthümliche Bearbeitung des "Deferteurs aus Kindesliebe". Das Vorwort ju bem in Wien 1801 gebrudten Stude ift intereffant. Es heißt ba u. a.: "Db ich die Charaftere gut angelegt und richtig durchgeführt habe, werden mir die Herren Pl. Titl. Theaterfritiker schon gutigst vor dem ganzen lesenden Publicum ins Dhr fagen — so wie fie bereits die Freundschaft hatten, mich sans façon zu versichern, ich miffe nichts von Blan und Charafterzeichnung. Ich habe seit dieser Zeit sehr migbegierig alle ihre Hefte durchgelesen, aber leider bis jett noch keine Belehrung finden können. — Wenn ich also noch diesmal Ihren Bunichen nicht entsprechen follte, fo bitte ich fie pflichtschuldigft barum, wenn anders Belehrung nicht gang außer ben Kreisen ihrer Kritif liegt!" — Andere Soldatendramen find "Die Refrutirung", eine Menschenscene in einem Aufzug, nach einer mahren Begebenheit in Ling (gedruckt 1793), worin bie an der Sandlung theilnehmenden Versonen von Großmuth und Patriotis= mus wahrhaft überfließen, und besonders das berühmte Stud "Dienst und Gegendienst ober Balltron's zweiter Theil", ein militarisches Schauspiel in fünf Acten (gedruckt 1804). Möller's "Walltron" ist hier noch weitaus über= trumpft worden; in vielem icheint "Der Grandprofoß" von Schikaneder zum Vorbild gedient zu haben. Soldatisches, wie die Reveille, allerhand Manöver, das "Qui vive" der Vorposten in einem Gehölz, Gesechte und Erstürmungen von Schanzen ist recht aufdringlich verwerthet, die Schrecken des Todesurtheils von seiner Fällung bis zur Lollstredung bleiben nicht erspart bis in die allerwinzigste Einzelheit. - In dem Lustspiel in vier Acten "Es bleibt unter uns" (f. d. Theater an der Wien, gedruckt 1807) find Wald und Garten geschickt verwerthet; Förfter und Gutsbedienstete find die Trager ber einfachen Sandlung. — Nach bem "Durchmarsch" war wohl Schildbach's berühmtestes Stück "Die Dienstboten in Wien" (für das Leopolostädter Theater geschrieben, ge= brudt in Wien 1806). Aus ihm ift beutlich zu ersehen, wie erfolgreich Sch. bei Schikaneder, Kringsteiner, Perinet u. a. in die Schule gegangen ist. Die Sandlung ist eigentlich, wie stets in ben Wiener Bolksstuden jener Beit, eine gang einfache Familiengeschichte, beren Träger ber Amtsfecretar Schindler, seine Frau Therese und — charafteristisch für das ältere Wiener Volksstud — beren Kinder im Alter von fieben, vier und einhalb Jahren find. Um meiften gefiel aber das Beiwerk an Episoden, welche die verlotterte Wirthschaft der Röchinnen, bie beim "Einkaufengehen" bloß mit den Liebhabern charmieren, ihre Dienst= geber fortwährend betrügen, vorführen. Das Stud halt fich gang in ber Tradition: des Theaterdirectors Strunk Sohn Beter ist der herkömmliche Tölpel: schwäbelnde, tschechelnde, italienische Radebrecher beleben die Geschehnisse; auf scenische Rleinigkeiten ist Gewicht gelegt worden; eine leben de Kate ift eigens für ein paar Scenen vorgeschrieben; das "Kegelschieben" wird durch Rollen und Ausrufe hinter ber Scene fehr gut vergegenwärtigt. "Die Generalprobe" (Vorspiel jum Geburtstag eines Gutsherrn, 1804), "Das sonderbare Duell" ("Lustspiel in 1 Act, f. d. Leopoldstädter Theater, 1806) und "Das Narrenhaus" (Luftspiel nach Chatillon, mehr Bearbeitung als Ueber= setzung) fich nicht über das Mittelmaß erheben, gehört das einactige Luftspiel "Glück durch Unglück" (1808) zu den interessantesten Wiener Stücken der Zeit. Es ist ein Judenstück ganz im Sinne Lessing's; seine Bedeutsamkeit beruht aber nicht auf ber Tendeng, fondern insbesondere auf der grundlichen Renntnik bes echt judischen Wesens und ber judischen Ausbrucksweise, die in ihm zum Ausdruck fommt. Egon v. Komorzynski.

Schill: Andreas Sch., katholischer Theologe, geboren am 9. Juni 1849 zu Siensbach (Amt Waldkirch im Breisgau), † am 9. Mai 1896 zu Freiburg

im Breisgau. Er besuchte von Serbft 1861 bis Berbft 1867 bas Enmnafium Bu Freiburg, ftubirte bann Theologie an ber Universität baselbst, trat 1871 in bas Priefterseminar zu St. Beter und empfing am 16. Juli 1872 bie Priefter= weihe. Hierauf begab er fich zur Fortsetzung feiner Studien nach Burzburg. wo er sich besonders an hettinger und hergenröther näher anschloß und am 23. Juli 1873 Dr. theol. murbe. In den folgenden Jahren mirkte er in der praktischen Seelsorge; zuerft als Vicar in heitersheim und aushülfsweise kurze Zeit in Schliengen; 1875 murbe er Pfarrverweser in Wolfach. Im Berbst 1880 als Pfarrverweser nach Herbern bei Freiburg versett, war er in der Lage, sich zu dieser Zeit zugleich als Privatdocent an ber Freiburger theologischen Facultät zu habilitiren, wo er als folder über Kirchen- und Dogmengeschichte las. Den Winter 1882-83 verbrachte er zu Studienzwecken in Im November 1883 wurde er Director des als Privatanstalt wieder eröffneten theologischen Convicts; 1886 außerorbentlicher Professor mit dem Lehrauftrag für Rirchenrecht; nach der Wiederbesetzung des Lehrstuhls des Rirchenrechts erhielt er am 16. März 1889 bie neu errichtete außerorbentliche Professur für Apologetik. Als 1889 das erzbischöfliche theologische Convict als folches wieder eröffnet werden konnte, murbe er Director beffelben. Sch. mar ein Gelehrter von bedeutendem Wiffen und von hervorragender Befähigung für das akademische Lehramt. Die theologische Wissenschaft verdankt ihm zwei größere Werke, die firchenhistorische Monographie: "Die Constitution Unigenitus, ihre Beranlaffung und ihre Folgen. Gin Beitrag zur Geschichte bes Jansenismus. Nach ben Quellen bargestellt" (Freiburg i. Br. 1876) und bas fehr geschätte apologetische Lehrbuch: "Theologische Principienlehre. Lehrbuch ber Apologetik" (Baberborn 1895; gehört zu ber Schöningh'ichen wiffenschaft= lichen Handbibliothet, 1. Reihe, Bb. IX; 2. Aufl., neu bearbeitet von Oskar Wit, 1903). In dem "Freiburger Katholischen Kirchenblatt" veröffentlichte er außer kleineren Auffäten eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte bes theo= logischen Convicts in Freiburg (33. Jahrg. 1889, Nr. 19-23, 25, 27, 30, 40-44, 46-50; 34. Jahrg. 1890, Nr. 1, 2, 4, 8, 11, 13-16) und eine Ab= handlung über den Markgrafen Sakob III. von Baben unter dem Titel: "Zwei Gebenktage für die badischen Ratholiken (25. Juli und 17. August 1590)", (34. Jahrg. 1890, Nr. 27-36). Für bie "Babifchen Biographien" ichrieb er den Artifel "Lothar Kübel" (IV. Theil, Karlsruhe 1891, S. 230-241); für bie erste Auflage bes Staatslerikons ber Gorres-Gesellschaft ben Artikel "Kirche" (III. Bb. 1894, Sp. 643—666).

R. Mayer, Dr. Andreas Schill, erzbischöflicher Convictsdirector und Professor. Freiburg i. Br. (Dilger) 1896. Separatabbruck aus dem Freiburger Kathol. Kirchenblatt, 40. Jahrg. 1896, Nr. 21—24. — Freiburger Diöcesan-Archiv, N. F., Bd. I (28. Bd.), 1900, S. 276 (J. Mayer). — Badische Biogr., V. Theil (Heibelberg 1906), S. 697—699 (J. Mayer). Lauchert.

Schindler: Jacob Emil Sch., Maler, geboren am 15. Juli 1842 zu Wien, Schüler von A. Zimmermann; 1878 Karl Ludwigsmedaille Wien, 1886 kleine goldene Medaille Berlin, 1888 filberne Staatsmedaille Wien, 1881 Reichelpreis Wien, 1891 auf der XX. Jahresversammlung des Wiener Künstlerhauses die goldene Staatsmedaille, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bilbenden Künste Wiens, Besiser des belgischen Leopoldordens, des bairischen Berdienstordens I. Classe, Mitglied der Wiener Künstlergenossenschaftseit 4. Februar 1869; † am 9. August 1892 auf Westerland (Sylt), beizgesett im Ehrengrade auf dem Centralfriedhofe zu Wien.

1859 fam Sch. an die Wiener Akademie zu Zimmermann, ber bald die

Bebeutung bes neuen Schülers ahnte; er nahm Sch. auf feine Streifzüge ins bairifche Sochgebirge in die Ramfau mit; hier ging Sch. ber Ginn fur ben Wald auf, und in seiner ersten großen Schöpfung aus jener Zeit ist er noch ganz Romantifer. Er plante Compositionen zu Zedlit, "Walbfräulein", die bis auf eine jedoch unausgeführt blieben. Dies eine Werk, erfüllt vom Geifte Schwind's, hangt jest in der akademischen Galerie ju Bien. Nach Bimmer= mann's Rudtritt tam Sch. in ben Bann ber großen Frangofen Rouffeau, Daubigny, die Anfang ber 70er Jahre in Wien ausstellten. Er ging nach Dalmatien, und diefe Reife ward fur ihn entscheibend. Bis zum Sahre 1880 entstanden, in Italien: Canal in Benedig (1875), Fischerbarken in Benedig (1875), Motiv aus Lacroma (1877), Ansicht von Ragusa (1880), Lacroma (1874), die vielen Tusch= und Federzeichnungen für das große Kronpringen= wert "Die öfterreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", die fich jest. 40 Stud, in der f. f. Familien-Fideicommiß-Bibliothek zu Wien befinden, Straße in Ragusa (1880). In Holland: Hollandischer Canal (1875), Partie aus Holland (1880), Straße in der Umsterdamen Judenstadt (1875), Partie aus bem Stadtpart von Amsterdam (1875), Bei Amsterdam (1875).

Schon in ben 70er Jahren mar er in ben Prater gezogen. Die vielen schönen Landschaften, die da entstanden, geben noch nicht jene breite Behandlung seiner Spatzeit, noch fehlt die fo unnachahmlich getroffene Feuchte ber Luft, bas Bittern ber thaubespritten Grafer und Salme. Die Frühmorgenftimmung ber feuchten, nebligen Praterauen ward ihm das, was Ville b'Avran bem alternden Corot wurde. Die Technif war leicht, loder und fluffig geworden. Mit Vorliebe studirte er die Bewegung des Sugwaffers, wie sein vielfach variirtes Bild "Waldbach Strub" beweift. Lom Prater zog er bann nach Weißtirchen an ber Donau, wo er die nachher fo viel nachgeahmten Bauern= garten creirte, bann nach Goifern bei Ifchl, endlich nach Schlog Plankenberg bei Neulengbach (Fürst Liechtenstein), wo er fich gang bem ftillen Zauber ber heimathlichen Landschaft hingab. Sein Sohepunkt ift die herrliche Friedhofs= landichaft "Bar" (1891, funsthiftorifches Museum zu Wien), eine Spätfrucht feiner vielen dalmatinischen Reisen. Es ift bies das Standard-work der hei= mischen Landschaftsfunst. Leider ward er nie zum Lehrer an die Afademie berufen. Sein Wirfen hatte für Jung-Defterreich fegensreich werben konnen. An Brivatschülern sind Karl Moll, Tina Blau, Olga Biefinger = Florian, Marie v. Parmentier, Robert Ruß, Marie Egner zu nennen, die ihm be= fondere Renntnig ber Perspective nachruhmen. Er ließ fie fogar bas Stelett plastisch nachmodelliren, um ihnen die Kenntnig ber Menschenfigur grundlich beizubringen. 1892 ist er in der Bluthe seiner Jahre auf Sylt allzufruh geftorben. Der Anregung feines Schülers Moll ift fein Wiener (von Ebmund Bellmer geschaffenes) Marmordentmal im Wiener Stadtpart zu banken.

Ludwig Hevefi, Defterreichische Runft im 19. Sahrhundert. Wien 1903. - Ratalog ber Schindler-Ausstellung 1892 im Rünftlerhaus zu Wien.

Friedrich Pollak.

Schinkel: Rarl Friedrich Sch., bedeutenofter Architeft des neunzehnten Jahrhunderts, Maler und Kunftschriftsteller. Geboren am 13. Marg 1781 in

Neuruppin, † am 9. October 1841 in Berlin.

In seiner Baterstadt Neuruppin empfing der Anabe faum entscheidend tiefe Eindrücke. Sein Bater, Johann Runo Sch., bekleidete daselbit bas Umt eines Archibiakonus und Superintendenten und ftarb am 26. August 1787 an einer Erfältung, die er fich durch die Gulfeleiftung bei dem verheerendsten Brande zugezogen hatte, ber die Geburtsftadt R. F. Schinfel's je heimsuchte

und auch beffen Geburtshaus vernichtete. Der junge Sch. blieb nun noch bis gu feinem 14. Lebensjahr mit feinen Gefdmiftern und feiner Diutter Dorothea, geborene Rose - (berselben Familie gehören ber Chemifer Beinrich Rose und ber Mineraloge Guftav Rofe an) - in Neuruppin, wo er bie Schule besuchte. 1794 zog feine Mutter mit ihm nach Berlin. Auf dem Gymnafium jum grauen Klofter, bas ihn hier als Schuler aufnahm, zeichnete er fich nicht burch hervorragende Leiftungen aus. Mur feine ftarke Neigung zur Mufik und zu ben bildenden Kunften beuteten bereits auf die vorausfichtliche Wahl eines fünftlerischen Berufes bin. Den entscheibenben Entschluß in ihm führte Die Ausstellung bes Sahres 1797 herbei, auf ber bes jungen Friedrich Gilly Entwurf für das Denkmal Friedrich's bes Großen ihn so begeisterte, daß er fich endaültig für die bildende Kunft entschied. 1798 verließ er als 17jähriger Brimaner das Cymnasium und vertraute fich dem Geheimen Dberbaurath David Gilln an, ber ihm junächst Unterricht im Architefturzeichnen ertheilte. Noch Ende besselben Jahres fehrte beffen genialer Sohn Friedrich Gilly, ber bamals im Alter von 27 Jahren schon ben Rang eines Dberhofbauinspectors befleidete, von einer Runftreise gurud und murbe neben bem Lehrer auch ber Freund Schinfel's, ein Verhältniß, bas die gedeihlichste Uebertragung aller für Sch. fruchtbaren Elemente ber Gilln'ichen auf einfachere Monumentalität gerichteten Runft ermöglichte, und ben Grund gur Bilbung und Rlarung einer eigenen Formenwelt legte. Es mahrte jedoch nur zwei Sahre, als es burch ben am 3. August erfolgten Tob bes erft neunundzwanzigjährigen Gilly, ben Sch. gang ins herz geschlossen hatte, endete, nachdem Sch. im felben Sahre am 8. Marz feine Mutter verloren hatte. Das Bermächtniß Gilly's an Sch. war zunächft nicht nur ein rein geistiges, sondern auch ein praktisches. Denn ber neunzehnjährige Schüler wurde nun bamit betraut, die burch ben Tod seines Lehrers abgebrochenen architektonischen Unternehmungen besselben zu Ende zu führen. hierher gehören: der Umbau des Schlosses eines Grafen Flemming im Fleden Buckow bei Müncheberg und die Façade eines Hauses ber Friedrichstraße in Berlin. Damals fertigte er auch bereits mehrere un= ausgeführte Entwürfe für ben Fürften Beinrich XLIII. von Reuß=Schleig= Köstrit an, dessen Gastfreuntschaft er genoß, und mit dem er noch später correspondirte. Es ist nicht zu verwundern, daß Sch. bei diesen Arbeiten, auch bei den selbständigeren, sich noch start an die französisch und englisch beeinflußte Art Gilly's anschloß, wenn auch schon ein stärkerer Trieb zur Classicität und ein Geschmad burchblidt, ber ftets Umgebung und malerische Unlage mit in Rechnung gieht und auf fie großes Gewicht legt. Es fpricht fich darin bereits jener Bug aus, ber gegen die raumlose nüchterne Nutbau= ftadt der Gegenwart, Die cultivirtere Aufaffung eines Architekturgebildes als einer landschaftlichen Ingredienz bethätigt. Die von Gilly begonnenen Bauten für den Grafen Brittmig bei Quilit (fpater Neu-Barbenberg) erweiterte Sch. 11 ber biefe, wie über feine Jugendarbeiten überhaupt gibt Fontane in feinen Wanderungen durch die Mart ein treffendes Urtheil: "Wenn an diesen frühesten Bauten Schinfel's etwas zu tadeln ift, fo ift es bas, daß ber Genius bes jungen Baumeisters, ber Bug nach idealeren Formen fich hier an ber unrechten Stelle zeigt. Diefe Birthichaftagebaude machen etwa ben Ginbrud, wie wenn ein junger Boet einen mohlstilifirten und bilderreichen Brief an feine Wirths= frau ober beren Tochter schreibt. Der Stil, Die Sprache find an und für fich unangreifbar, nur die Gelegenheit für ben poetischen Ausbrud ift folecht gemählt; Bemeinplate maren beffer. Sch. felbit, ber ja in fpateren Sahren fo vorzugsweise die Unlehnung an bas Bedürfniß predigte, murbe biese, einer höheren Form hulvigenden Wirtschaftsgebäude zwar mit Intereffe, aber ficher=

lich auch mit Lächeln wieber betrachtet haben. Indessen, wie jugendlich immer, ex ungue leonem."

In der Zwischenzeit hatte Sch. das Conducteureramen bestanden. Auch eine kunstgewerbliche Thätigkeit hatte bereits ihren Anfang genommen, indem er für die Steingutsadrik des Barons v. Eckardstein in Charlottenburg nach eigener Ersindung Zeichnungen für kunstgewerbliche Gegenstände und deren malerischen Schmuck lieferte und dafür ein jährliches Honorar erhielt.

Bleich nach biesem erften Unlauf einer eifrigen praftischen Thätigkeit trat eine für den Jungling nicht ungunftige Baufe ein, Die ihm Gelegenheit aab. feinen Blick zu erweitern und eine Fulle neuer Gindrucke auf fich einstürmen au laffen. Um 1. Mai 1803 machte er fich in Begleitung eines Freundes, bes Architeften Steinmeger, auf Die Wanderschaft nach Italien. Der Beg führte über Dresden, Augsburg, Nürnberg, Prag, Wien, Rom, Sicilien, nach einem Aufenthalt Januar 1805 in Baris, zurud nach Berlin, wo Sch. März 1805 wieder eintraf. Die wesentlichen Fortschritte und Früchte dieser Reise liegen nicht auf dem Gebiete ber Architektur, sondern auf dem der Landschaftsmalerei. Es erscheint bies natürlich badurch, daß bieselbe bem noch schwärmerischen Runglingsgemuth eine entsprechendere Ausbrucksmöglichkeit bietet, als die eine fühlere Behandlung gebietende architeftonische Formung, zumal die völlig neuen landschaftlichen Eindrude an fich eine weit stärkere Sensation für ihn fein mußten, als die burch bas fruhe Studium ber Reproductionen bereits befannte Mehrzahl ber hervorragenoften claffifchen Baumerte. Bezeichnend für feine Damalige romantische Neigung ift es, daß die Letteren feinen Sinn weniger fesselten als die bem Mittelalter angehörenden Bauten. Seine Aussprache barüber und bie Art ber Reisebarstellung in bem bamals geführten an seinen Bormund Balentin Rose gerichteten Tagebuch, wie die mit eminenter Sicherheit

entworfenen Zeichnungen ber Jahre 1803-5 bestätigen bies.

Gerade aus feinen malerischen Lorübungen fand er Gelegenheit, in der nächften Folgezeit Nuten zu gieben. Denn nach feiner Rudtehr nach Berlin im 3. 1805 mar bei den friegerischen Zuständen in Breugen für eine öffent= liche Runftthätigfeit und besonders für Die Baufunft fein Raum übrig. Sch. widmete fich benn auch die nächsten elf Sahre fast gang ber Malerei, die ihn und ben feit feiner Berheirathung 1809 gegründeten Saushalt ernähren mußte. Eine Fülle von Gemälden entstand in diefer Zeit, von denen nur einige hier Ermähnung finden können. So der nachmals untergegangene Cytlus der perspectivisch-optischen Bilber für bie Beihnachtsausstellungen bes Decorationsmalers Karl Gropius. Dit Leimfarben auf Tapetenpapier gemalt, "entrollten fie", wie Kontane erzählt, "aus allen Theilen der Welt das Schönste und Intereffanteste vor den staunenden Augen seiner Landsleute: Unfichten von Constantinopel, Nilgegenden, Kapstadt, Palermo, Taormina mit dem Aetna, Besuv, Beterskirche, Engelsburg, Kapitol, Mailander Dom, Chamounithal, Markusplat, Brand von Mosfau, Leipziger Schlacht, Elba, St. Belena." Ferner die für das fleinere Gropius'iche Theater gemalten "Sieben Bunder ber alten Welt", Die 1812 entworfen, heute nur noch theilweise in Sfiggen erhalten, unter anderen ben Dianentempel zu Ephefus, das agnptische Labyrinth mit ber Sphingallee, ben Zeustempel ju Olympia barftellten, benen fich bie Restaurationen bes Rölner Doms, Stragburger Münfters und bes Schlosses Marienburg anreihten. Die Richtung Diefer Malereien fennzeichnet fich schon burch die Wahl des stofflichen Inhalts. Lon Staffeleibildern Schinkel's, beren Angahl, die fpateren mitgerechnet, gleichfalls eine fehr große ift, befit bie fgl. Nationalgalerie zu Berlin 17, theils Driginale, theils Copien von Ahlborn und von Bonte. Sie gewähren, nimmt man die landschaftlichen

Reichnungen bes Schinkelmufeums bingu, einen guten Ginblid in bie Art bes malerischen Talentes Schinkel's. Es handelt fich weniger um den Ausbruck einer eigentlich malerischen Empfindungsweise, für die fich die Erscheinung als eine Summe von Licht= und Farbenreigen barftellt, sondern um die burch bie Mittel der Malerei wiedergegebenen Bisionen eines Architekten. Nichts ist unabhängiger von hiftorischen Bedingungen, als malerisches Genie. Schule wirft auf bas Benie nur modificirend, nie bestimmend, wie auf bas Talent ein. Schinkel's Malerei ist vollkommen zeitlich bestimmt, und ver= gleicht man mit ihm feinen Landsmann und Zeitgenoffen Karl Blechen, fo fpürt man im Gegensat zu der in geebneten Bahnen schreitenden malerischen Runft Schinkel's hier sofort die originale traditionslose Wucht eines durchaus malerischen Genies. Es foll mit biefer Erörterung nur ber Meinung Baagen's und nach ihm Fontane's und Anderer widersprochen werden, daß Sch. "einer ber bedeutenoften Landschafter aller Zeiten geworden ware, wenn er die Technik ber Alten beseffen und feine gange Kraft Diesem Fache zugewendet hatte". Das Beichen des Genies ist es eben, daß es sich die Ausbrucksmöglichkeiten erringt und schafft, die seinem Wefen entsprechen, eine Thatsache, die sich in dem architeftonisch gerichteten fünftlerischen Naturell Schinkel's gleichfalls beweist. Die Malerei Schinkel's bewegt sich jedoch in einer nie kuhnen, nie Neues magenden, stets correcten, liebenswürdigen Weise und erinnert entfernt, in ber staffagenartigen Anordnung der Figuren auf seinen Landschaften an Lorrain und ähnliche. Eine gewisse scharfe Klarheit des Blicks, die seiner Zeichentunst zu Gute kommt, drängt an sich von allen impressionistisch gewandten Bor= bilbern ab. Im gangen fteht man einer ftofflich reichen Phantafie, aber einem nicht originalen Ausbruck gegenüber. Gin feiner Geschmack befundet sich in seinen Theaterdecorationen; sie waren mehreren Generationen vorbildlich und find noch heute, wo die Bestrebungen der Neuzeit auf diesem Gebiet feinen Anklang finden können, im Gebrauch. 1809 besuchte Königin Luise die bereits erwähnte Ausstellung des perspectivisch - optischen Cytlus und ließ sich von Sch. mahrend ber auf ben Inhalt der Gemalde abgestimmten Musit eines Bocalquartetts perfonlich feine Bilber erflären. Dit biefer Begegnung begann die für Schinkel's Laufbahn folgenreiche Unnäherung an den Sof. Nach einigen ihm übertragenen Umanberungen im fal. Lalais wurde er vom Minister harbenberg (Marg 1810) als Affessor für bas afthetische Fach in bie Oberbaudeputation berufen, ein Schritt, mit bem fein Staatsdienst und balb die äußerste Anspannung und Entfaltung seiner Kräfte, die für die Architektur= geschichte wesentliche Epoche seiner Wirksamkeit ihren Anfang nimmt. Er erreichte im Laufe ber nächsten 28 Jahre die hochste staatliche Stellung auf seinem Gebiet, indem er 1811 zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Runfte zu Berlin, 1815 jum Geheimen Oberbaurath, 1819 zum Mitglied ber technischen Deputation im Ministerium für handel, Gewerbe und Baukunst und Mitglied des Senats der Akademie, 1830 zum Oberbaudirector. 1838 schließlich zum Oberlandesbaudirector avancirte.

1820 besuchte Sch. Goethe, ber sich über den Eindruck dieser Begegnung in fast begeisterter Weise äußert: "Herr Geheimer Rath Schinkel machte mich mit den Absichten seines Theaterbaues bekannt und wies zugleich unschäßbare landschaftliche Federzeichnungen vor, die er auf einer Reise ins Tirol gewonnen hatte. Die Herren Tieck und Rauch modellirten meine Büste, ersterer zugleich ein Prosil von Freund Knebel. Sine lebhafte, ja leidenschaftliche Kunstuntershaltung ergab sich dabei, und ich durfte diese Tage unter die schönsten des Jahres rechnen. Die Freunde begaben sich nach Weimar, wohin ich ihnen folgte und die angenehmsten Stunden wiederholt genoß. Es hatte sich in den

21

wenigen Tagen soviel Productives — Anlage und Ausführung, Plane und Borbereitung, Belehrendes und Ergöhliches — zusammengedrängt, daß die Erinnerung daran immer wieder neubelebend sich erweisen mußte." Damals auch entwarf Sch. die Stizze für die Säle der Jenaschen Bibliothek.

1824 unternahm Sch. noch einmal eine Reif' nach Italien. Gein Reifetagebuch läßt gegen das erfte bie inzwischen gereifte Unschauungsweise und geläuterte Urtheilsfähigkeit in allen fünstlerischen Dingen erkennen. Eine Reise nach Paris, England und Schottland 1826, veranlaßt durch den Auftrag ju feinem größten Wert, bem Berliner Museum, mar feine lette größere Er änderte seinen Aufenthalt seit 1832 nur noch, um seine bereits wankende Gesundheit in Marienbad, Kiffingen und Karlsbad aufzufrischen. 1839 kehrte er von Kissingen schon in einem Zustande der Erschöpfung zurück. Das lette Jahr seines Lebens wurde neben seiner zu= nehmenden Krankheit noch getrübt durch seine lette Begegnung mit Friedrich Wilhelm IV., der eben auf den Thron gestiegen, ehedem als Kronpring Schinkel's bester Freund, ihn nicht gerade gnädig empfing. Fontane berichtet, anknupfend an die häufigen Bereitelungen seiner ichon forgsam ausgearbeiteten Plane, über bas Berhaltnig Schinfel's zu feinem foniglichen Gonner: "In solchen Momenten war ihm der kunstsinnige Kronprinz ein Trost und eine Erhebung. ,Kopf oben, Sch.; wir wollen einst zusammen bauen', das war bie Zauberformel, vor ber alle Trübsal schwand . . . Db das Einvernehmen baffelbe geblieben wäre, wenn Sch. die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. um mehr als wenige Monate überlebt hätte, steht dahin. Fast möchten wir es bezweifeln. Der König war eben König, und Schinkel, wenn auch im letten nachgiebig, mar boch fehr fest in seinen Runftprincipien. Die einzige Begegnung, die sie noch hatten, verlief nicht gnädig. Sch., wenige Tage nach der Thronbesteigung bereits zum Könige berufen, war nicht da (er war ohne Urlaub nach Ruppin gereift). Als er erschien, murbe er mit ben Worten empfangen: . Sie haben sich wohl vor dem Kanonendonner gefürchtet, der meinem Bolke meine Thronbesteigung verfündete.' — Gewiß ware Alles wieder eingeklungen: aber, wie immer auch, der König war eben — der Kronprinz nicht mehr."

Am 7. September 1840 bemächtigte sich seiner eine allgemeine Apathie, am folgenden Tage erblindete er auf einem Auge, am 9. September verlor er nach einem Aderlaß das Bewußtsein, ein Zustand, der wenige kurze lichtere Augenblicke ausgenommen, in Abständen von Krämpfen begleitet, dis zu seinem Tode andauerte. Dieser trat erst nach mehr als einem Jahr am 9. October 1841 als Folge der theilweisen Versalkung und Erweichung der Gehirnmaterie ein. Sch. wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin begraben und ihm ein nach eigenen früheren Entwürsen für ein Monument gesertigtes

Denkmal gesetzt mit der Inschrift:

Bas vom himmel stammt, was uns zum himmel hebt, Ist für den Tod zu groß, ist für die Erde zu rein.

In der Architekturgeschichte Deutschlands seit dem Absterben der Gothik und dem Eindringen der Renaissance nimmt Sch. den bedeutendsten Rang ein. Die Originalität seines Geistes kennzeichnet sich darin, daß er als Wissender des eklektischen neunzehnten Jahrhunderts ohne Bereinseitigung sich das vorbildliche Alterthum mit derselben Frische dienstbar machte wie einst die durch minderes historisches Bewußtsein an Arsprünglichkeit frästigere Renaissance. Er bekennt sich letzten Endes zu einer Renaissance der griechischen Antike, und dies nicht aus liebhaberischem Archaismus, sondern aus der Einsicht, daß für ihn keine andere Formenwelt sich ergiebig erweisen wollte. Es kann nur

sympathisch berühren, daß er sich trothem nie hartnäckig irgend einer Erscheinung auf seinem Gebiete verschloß und sich auch auf Wege begab, die für ihn unfruchtbar blieben. Wie er das Gothische von allen Seiten sich untersthänig machen will, wie er es schließlich vergewaltigt, es dann als steril für eine Beiterentwicklung bei Seite legt, beweist die Kraft und die große von jeder Engherzigkeit freie Natur eines nie müden Suchers. Die harmonische Bollfraft seines Könnens jedoch offenbart sich in den Werken, seien es Projecte oder ausgeführte Bauten, die den Stempel des ihm näher liegenden rein

griechischen Stils tragen. Mus ber Ungahl alltäglicher Erledigungen baulicher Obliegenheiten, die mit einer öffentlichen Stellung, wie fie Sch. befleibete, verbunden find, von ben vielen ausgeführten Bauten und Projecten können hier nur die bedeutend= ften, ben Schinfel'ichen Geift besonders charafterifirenden Werte hervorgehoben merten. Schinfel's Meisterwerk ift bas Diuseum zu Berlin (erbaut 1824 - 28). Auf einem Unterbau mit einem großartigen Treppenaufgang erhebt fich, von zwei correspondirenden Wandpfeilern eingefaßt, eine Halle von 18 mächtigen ionischen Säulen. Der tiefgehende Eindruck des Baues, der durch die wohl= gestaltete Façadengliederung ebenso großartig bewegt wie massiv zusammen= geschloffen erscheint, geht von biefen hohen einfachen Säulenstämmen aus, bie dem Ganzen einen wuchtigen Ernst und eine herbe Bürde verleihen. Von ber großen Angahl ber Innenräume, für beren betaillirteste Ausschmückung Sch. noch bis in die letten Jahre seines Lebens besorgt war, kann hier nur noch die schöne Rotunde gleich hinter dem Entrée genannt werden, die mit ihrem weihevollen Raum und gedämpftem Oberlicht geeignet ift, jeden Besucher zunächst vom Alltagegeräusch zu befreien und ihn auf ben Empfang höherer Eindrücke vorzubereiten. Die häßlichen verunzierenden roftrothen Fresten an ben Wänden der äußeren Halle gehören nur im Entwurf und in der Idee Sch. an, verleugnen aber in der schlechten Ausführung die zu Grunde liegende Autorschaft gänzlich. Für bas Museum wie für die meisten größeren Bauten mußte fich Sch. erft ben Grund und Boden ichaffen. Bergrößert diefer Um= ftand zwar die Mühe und Rücksichtnahme auf äußere Berhältnisse um Beträcht= liches, so gestattet er auf ber anderen Seite eine freiere Entfaltung bes Baugedankens, indem das neu geschaffene Areal mit seiner intendirten Baumasse nach bem Willen des Architekten in landschaftliche Wechselwirkung gebracht werden kann. So gipfelte auch Schinkel's künstlerischer Traum für Berlin in einem Stadtbild, das mit ber zunehmenden Ginwohnerzahl und ben steigenden Erfordernissen bes Industrie- und Maschinenzeitalters eine gebrangtere öfonomische Raumausnutung erheischend fich leiber bald im Gegen= sat zur Wirklichkeit befand. Hermann Grimm hat in reizvoller Weise dieses ibeale Stadtbild aus ben Schinkel'schen Projecten bargeftellt. Ein vermirklichter Theil deffelben ift die ganze Anlage der Museumsinfel mit der Ableitung eines Spreearmes. Wurde sie nicht durch die aufdringliche unbewegliche Masse bes neuen Dombaues, ber an die Stelle bes alten nicht schönen aber bafür bescheibeneren Domes getreten ift, ruinirt merben, so murbe fie noch heute unverwischt ben Stempel bes Meisters tragen. Die Attractionsfraft bes Mufeums felbst ift eigentlich burch ben neuen Dom noch gewachsen, indem diese an sich höhere Thurmbaumasse durch die großartig schlichte Macht der Museumsfaçade erbrückt wird.

Lon ben übrigen ausgeführten Werken können hier nur noch kurze Erwähnung finden: die Façade eines Hauses in der Friedrichstraße in Berlin (1803), Einrichtung des Festsaales im Palais des Prinzen August von Preußen (1816), die Hauptwache in Berlin (1816—1818, im dorischen Stil), das kal.

23

Schauspielhaus in Berlin (1818-1821, mit einem ichonen Concertfaal), bas gußeiserne Monument auf dem Kreuzberge zu Berlin, als Denkmal für bie Befreiungsfriege (gothisch, nach bem bescheibenften ber Projecte 1818 ausgeführt), der Durchgang unter ben Linden ju Berlin nach ber Neuen Wilhelms= ftraße (1819), das Scharnhorst-Denfmal auf dem Invalidenfirchhof zu Berlin (von Tied und Rauch ausgeführt), das Denkmal für den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen bei Saalfeld (von Tieck modellirt), bas haus bes Öfenfabrikanten Feilner in Berlin, die Artiscrie- und Ingenieurschule zu Berlin (1822, jetzt abgerissen), das Schlößchen Tegel bei Berlin für Wilhelm v. Humboldt (1822-1824), bas Jagbichloß Antonin bei Oftrowo für ben Fürsten Radziwill (1822), das Potsdamer Thor zu Berlin (1823; die beiden Bachthäusthen, die noch ftehen, merben gegenwärtig als Bostbureaus verwendet), bas Landhaus bes Bankiers Behrend in Charlottenburg (1823), der Trinkbrunnen auf dem Friedrich-Wilhelms-Plat in Aachen (1823), das Cafino in Potsbam (1823-1824), die Schlogbrude zu Berlin (1824, mit ihrem schönen Delphingelander, auch die Idee der erft fpater ausgeführten Statuengruppen auf den Postamenten stammt von Sch.), der Casinoumbau in der Villa bes Prinzen Karl von Preußen zu Glienicke bei Botsbam (1824-1825), bas Gefellschaftshaus im Friedrich = Wilhelms = Garten bei Magdeburg (1825), De= coration in ben Wohnräumen des bamaligen Kronprinzen (nachmals Friedrich Wilhelm IV.) im fgl. Schloß zu Berlin (1825—1826), bas Stadttheater zu Hamburg (1826), Umbau des Wohnhauses in ber Billa Glienicke (1826), ber Springbrunnen im Lustgarten zu Berlin (1826), Umbau bes Palais bes Pringen Albrecht von Preugen in der Wilhelmostraße zu Berlin (1829-1830), ber broncene Brunnen im Hofe bes tgl. Gewerbeinstituts in Berlin (von Rig ausgeführt, 1829), das Grabmal Friedrich Delbrud's in Zeit (1831), die Bauafademie in Berlin (1831-1835), das Cavalierhaus auf der Pfaueninsel bei Potsbam, die Brude zu Glienide bei Potsbam (1831), die Billa Charlotten= hof für Friedrich Wilhelm IV. (1831 begonnen, von Schinkel's Schülern Perfius und Strack nach feinem erften Entwurf mit wefentlichen Modificationen gebaut), die Hauptwache in Dresden (1831-1833), der neue Pachof in Berlin (1832), das Palais des Grafen Redern unter den Linden in Berlin (1832—1833, in altflorentinischem Palaststil), das Gärtnerhaus in Charlotten= hof bei Potsbam (1833), das Denkmal für Niebuhr in Bonn (1834), das Hermbstaedt = Denkmal in Berlin (1834), die Sternwarte am Encke = Plat in Berlin (1835), die gothische Capelle in Beterhof bei Petersburg, Schloß Babels= berg bei Potsdam (1835, ausgeführt 1844 von Persius, fortgesetzt durch Strack, theilweise vollkommen abweichend von dem Project Schinkel's), das Monument des Lysikrates bei der Billa Elienicke (1836), das Rathhaus in Zittau, das Schloß des Grafen Potochi zu Arzestowice, das Schloß Kurnick des Grafen Dzialinefi in Bofen, Schloß Ramenz bei Frankenstein in Schlefien (1838, von Martius mit Beränderungen ausgeführt), das Monument vor dem Abalbert-Thor in Nachen (1841-1842), Burg Stolzenfels am Rhein (erft von Stüler verändert gebaut), das Rathhaus zu Colberg, bas Oberlandesgerichtsgebäude in Ratibor, die Gymnafien zu Duffeldorf und Danzig, das Anatomiegebaude in Bonn, ber Leuchtthurm zu Arcona, die Reftaurirung bes Orbensritterschloffes zu Marienburg, die Leitung der Kölner Dombaurestaurirung

Im Kirchenbau erstrebte Sch. eine Umgestaltung bes katholischen Kirchenstypus nach den Erfordernissen des evangelischen und protestantischen Gottessbienstes, in dem die Predigt den Mittelpunkt einnimmt. Es sind hier zu nennen: die in ihrer mißrathenen Gothik nicht angenehme Werderkirche in Berlin (1825—1828), daselbst die St. Johanniskirche in Moabit (1835), die

Paulskirche auf dem Gesundbrunnen (1835), die Nazarethkirche auf dem Wedding (1835), die Elisabethkirche in der Invalidenstraße (1835), die Nifolaikirche in Potsdam (1830—1837), fünf Entwürfe für eine Kirche in ber Dranienburger Borftadt, das Project ber Gertraubenfirche am Spittel= markt, ber Entwurf zu einem großen Dom als Denkmal für bie Befreiungs= friege, die fleine Rirche fur ben Rreis Malmedy, die Rirche in Straupit, ber Umbau der St. Johannisfirche in Zittau, die Altstädterkirche in Königsberg (vollendet 1845). Lübke nennt Sch. ben Begründer bes evangelischen Rirchenbaues. Dies ist insofern richtig, als Sch. zum ersten Male centrale Anordnung ber Rangel im Rirchenraum, ber bemgemäß als ein Auditorium für die Borer ber Bredigt behandelt werden follte, verlangt; und ift alfo insofern falich, als biefe Idee natürlicherweise bei allen Orthodoren und Streng-Confervativen auf hartnäckigen Wiberstand stieß und leiber nie wieder einen Nachfolger fand. Bubem führte trot allem Gifer, ben Sch. auch hier als Suchender bethätigte, fein Taften zwischen ben für den erftrebten Rirchentyp anzuwendenden Formen nicht recht zu einem Ende. Denn ber rein griechische Stil stand ben driftlich unweltlichen Zweden zu fern und ber gothische Stil ftand ber fünstlerischen Sympathie Schinkel's zu fern. Go blieb es benn bei Berfuchen, die allerdings in ber Fulle ber Ibeen und Ginfalle ihren baufunftlerifden und baugeschichtlichen Merth behalten. Angesichts ber ehemaligen Bauakabemie in Berlin verdient besondere Erwähnung Schinkel's meifterliche Behandlung des Badfteinbaues, beffen Material nach feinem Charafter und feinen becorativen Möglich=

feiten hier felten klug ausgenutt und fünstlerisch verwerthet wurde.

Wie hierin, so ging eine neue belebende Wirfung auch auf funstgewerblichem Gebiet von Sch. aus. Denfelben beherrichenden Cinflug, den der Wiener Maler Makart auf bas zeitgenöffische Runftgewerbe ausübte, hatte Sch. auf die fünstlerische Industrie und das fünstlerische Handwerk seiner Tage. "Gab es eine neue Spontini'iche Oper, wer anders", fagt Fontane, "als Schinkel fonnte bie Decorationen, gab es ein fürstliches Begräbnig, wer anders als Schinkel konnte die Zeichnung zu Monument oder Grabstein entwerfen? Das ganze Runfthandwerk - diefer wichtige Zweig modernen Lebens - ging unter feinem Cinflug einer Reform, einem mächtigen Aufschwung entgegen. Die Tifchler und Holzschneiber schnitten nach Schinkel'ichen Muftern, Fanence und Borgellan wurden nach Sch. gewebt. Das Kleinfte und bas Größte nahm edlere Formen an: ber altväterische Dfen, bis dabin ein Ungeheuer, murde zu einem Ornament, Die Gifengitter hörten auf, eine bloge Anzahl von Stangen und Stäben gu fein, man trank aus Schinkel'schen Gläfern und Pokalen, man ließ feine Bilber in Schinkel'sche Rahmen fassen und die Grabkreuze der Todten waren Schinkel'schen Muftern entlehnt." Und Bolzogen ergangt bies Bild: "Die Berliner Damen aber konnten fortan kaum ein Bielliebchen mehr verlieren, ohne bem immer jur Aushulfe bereiten und immer migbrauchten, von Arbeit fast erdrückten Runftler eine Zeichnung für ein Rabtischen, ein Schmudfastchen, eine Tifchplatte, eine Fußbant, einen Garten= ober Blumentisch, ein Bostament ober eine Bafe, ja felbst für Armbander und anderen Schmud abzugualen. Fast alle Gemälberahmen im alten Berliner Mufeum find nach Schinkel'ichen Entwürfen ausgeführt worden; für seinen Freund Beuth hat er felbst zu einem prosaischen Actentisch die Zeichnung geliefert."

Nach Schinkel's Tode wurde seinem künstlerischen Nachlaß in der ehemaligen kgl. Bauschule zu Berlin ein Nuseum eingerichtet, dessen Sammlung durch staatlichen Ankauf, durch Schenkungen Friedrich Wilhelm's IV. und mehrerer Privatpersonen, Beuth's und Karl Gropius', durch Sinverleibung der Schinkel'schen Zeichnungen aus dem Besitz des kgl. Gewerbeinstituts und

bes Archivs ber ehemaligen Dberbaudeputation ju Stande fam. Als Beuth 1853 ftarb, murbe auch beffen Nachlag bem Museum einverleibt. Unter bem Namen "Beuth-Schinkel-Museum" befand fich bie Sammlung in ben Räumen ber Bauschule, die ehedem Sch. als Arbeits= und Empfangszimmer gedient hatten. Seit die Function dieser Bauakademie 1884 aufhörte und bas neue Polytechnifum in Charlottenburg ihr Amt mit übernahm, fiebelte auch bas Beuth = Schinkel = Mufeum borthin über, wo es fich gegenwärtig noch befindet. Das Schinfel = Mufeum umfaßt 55 Mappen mit mehr als 3000 Blättern. Man gewinnt aus ihnen die Erkenntniß, daß sich ein richtiges Bild von dem enormen Schaffen biefes Mannes nur aus ihnen felbst ergibt. Bum größten Theil find die fertig vor Augen stehenden Berke Schinkel's nur verfümmerte, häufig sogar ganz unähnliche Abbilder seiner fünstlerischen Phantasie, tropbem bieselbe durchaus von realen Möglichkeiten ausging. Ginen Ginblick in das wirklich Schöpferische seiner Natur gewährt barum nur die Entstehungsgeschichte seiner Werke, von benen fast regelmäßig der fraftige Burf ursprünglicher Conception eines sparsamen Königs und einer gelbarmen Zeit wegen vermäffert werden mußte. Die Mappen des Schinfel-Museums gestatten nun die bentbar beste Bertiefung in das gesammte Deuvre Schinkel's nach jeder Richtung hin. Namentlich eben die unausgeführten Projecte fann man hier besonders und in ihrer birecten geiftigen Wirfung genießen. Bon ihnen muffen an biefer Stelle außer ben bereits oben ermähnten noch die Folgenden hervorgehoben merden. Ein architektonisches Lehrbuch, auf 150 Platten mit begleitendem Text berechnet, follte, wie fich Sch. felbst äußert, "ben Bersuch machen, in ber Mannichfaltigkeit ber Erscheinungen biefer vielfältig und verschiedenartig behandelten Runft, befonders mas den Stil betrifft, die Gefete festzustellen, nach welchen die Formen und Berhältniffe, die fich im Berlaufe ber Runftentwicklung geftalteten und außerdem jedes nothwendig werdende Neue in diefer Beziehung bei ben vor= kommenden Aufgaben der Zeit eine vernunftgemäße Anwendung finden können". Er schlägt darin eine praftisch = concrete Methode ein, die einen unmittelbaren Bufammenhang mit bem Leben bewahrt. Dem gangen Werk wird eine praftische Aufgabe, der Bau einer idealen Residenz, zu Grunde gelegt. Jede Gattung architektonischen Bedurfnisses findet naturlich barin ihren Blat und bietet fich fomit die Gelegenheit, die didactische Absicht des Autors zu erfüllen, ohne dem Schüler trot einer flaren und bestimmten Wegweifung die Freiheit seiner Er= findung durch starre Theorien zu beschneiden. Historisches, Aesthetisches, Tech= nisches, Materielles fliegen babei zusammen und erganzen sich zu einer allseitigen productiven Anleitung des Lernenden. Jedenfalls ein großes originelles Project, das jedoch nicht über die Borarbeiten auf 463 Blättern gedieh.

Unausgeführt ferner blieben die Entwürfe zu einem großartigen Königspalast auf der Afropolis von Athen und die 1838 bereits dis ins kleinste, dis auf die ornamentalen Details der Jnnenräume farbig ausgearbeiteten mundervollen Pläne zu einem kaiserlichen Schloß auf der Krim. Die Letzteren machen einen so realen Cindruck, daß der Glaube erweckt wird, sie seien von einem fertigen Bau abgenommen. Daran reihen sich an die Projecte für das Mausoleum der Königin Luise, der Brunnen auf dem Schloßplat in Berlin, das Luthervenfmal in Wittenberg, das Hermanns-Denkmal, die Singakademie in Berlin, das Landschloß des Fürsten Ludwig von Sann-Wittgenstein bei Wilna, das Luscum und Laurentinum für den Kronprinzen, die Kuppel der kgl. Schloßzapelle in Berlin. Manche dieser Projecte wurden bei einer späteren Ausführung mit benutzt, keines aber so entstellt realisirt, wie die erwähnte Sing-

akademie.

Eine längst vergessene kleine Federzeichnung Schinkel's fand erst fürzlich

burch die Gebenkschrift bes Architekten Max Littmann bei Gelegenheit ber Eröffnung bes Charlottenburger Schiller = Theaters eine Würdigung, bie Sch. als ben eigentlichen ftillen Urheber bes erft viel fpater von Richard Bagner mit befferem Erfolge proclamirten logenfreien Umphitheaters bin= ftellt. Wie sich von Sch. diese Idee über Gottfried Semper und Wagner auf die Gegenwart forterbte, ist in genannter Schrift ebenso klar wie intereffant zum ersten Diale niedergelegt. Es fett geradezu in Erstaunen, heute eine Meußerung Schinkel's zu lefen, Die ungehört an den Ohren feiner Reitgenoffen porüberging und beren Berwirklichung Die Buhnenreform ber Gegenwart nebst ber amphitheatralischen Unordnung als eine ihrer werthvollsten Errungenschaften betrachtet, Die Tieflegung bes Orchesters: "Die Senkung bes Orchesters um zwei Bug tiefer ift fur Die Wirkung ber Musik von größtem Rugen; Die einzelnen Inftrumente ichmelgen burch ben eingeschloffenen Raum, in bem sie sich zusammenfinden, mehr zusammen und kommen als eine voll= ftandige Barmonie heraus (wie die Erfahrung in ben großen Rirchen Staliens lehrt, in welchen bei Kirchenmusiken bas Orchefter fast in ein Kaftengeruft ein= gebaut ift, bas nur von einer Seite eine Deffnung hat, um die Stimmen ber Instrumente concentrirt herauszulassen, die ohne diese Cinrichtung sich in dem weiten Raume fraftlos und ohne Zusammenhang verlieren würden). Borzüglich wird ber Gesang auf ber Scene mehr dominiren, ber jest sehr häufig burch bas Uebertönen bes näherliegenden Orchefters gang verbedt wird. Auch würden die vor der Scene arbeitenden Musiker nicht so stören, sondern ein sehr vortheil= haft trennender Raum wird zwischen Publicum und Theater dadurch ge= hilbet."

Nichts vermag bas Bild biefes ernften Runftlers nach ber ethischen Seite seines Berufes hin wohl besser zu ergänzen, als seine eigenen Worte: "Nur bas Runftwerk, welches eble Kräfte gekostet hat und bem man bas höchste Streben des Menschen, eine edle Aufopferung ber edelsten Kräfte, anficht, hat ein mahres Intereffe und erbaut. Wo man fieht, daß es dem Meifter zu leicht geworden, daß er nichts neues erftrebt hat, fondern fich auf feine Vertigkeiten und angeubte Runft verließ, und wo es ihm unbewußt boch gelungen ift, feine bekannte Formenschönheit auszukramen, ba fängt schon bas Langweilige seiner Gattung an, und solche Werke, so hoch sie auch stehen mögen, sind doch seiner nicht gang murbig, weil er ber Belt etwas Soheres hatte erringen fonnen." Und nichts vermag die Ansprüche, die er an seine eigene Kraft ftellte, wohl beffer zu vergegenwärtigen, als fein eigenes Bekenntniß: "Zum vollkommnen Buftand gehort reelle Lebendigfeit, Regfamfeit. Phlegma, fei es forperlich, fei es geiftig, ift ein fundhafter Buftand fur ben, welcher in Zeiten ber Bilbung lebt, ein thierischer für ben, ber in Zeiten ber Barbarei lebt. Ueberall ift man nur da lebendig, wo man Neues schafft; überall, wo man sich gang sicher fühlt, hat ber Zustand schon etwas Verdächtiges; benn da weiß man etwas gewiß: alfo etwas, mas ichon ba ift, wird nur gehandhabt, wird wiederholt angewendet. Dies ist schon eine halbtodte Lebendigkeit." - Er trifft mit diefen Worten ben Kern feines Wefens, bas energischste Ausleben aller geistigen Kräfte, bei bem bie Eigenschaften ber Berfonlichkeit in ihrer Fulle und charafteriftischen Wirkung ju Tage treten und bas Bild eines ber thätigsten und ichopferischften Menschen geben.

Sch. erhielt als Auszeichnungen: ben fgl. preußischen Rothen Ablerorben III. Classe (1821), benselben mit ber Schleife (1833), bas Ritterfreuz bes hannoverschen Guelphenorbens (1835), ben fgl. preußischen Rothen Ablerorben II. Classe mit Eichenlaub (1836), bas Commandeurfreuz bes fgl. griechischen Erlöserorbens (1836), bas Ritterfreuz bes großherzoglich sachsen weimarischen

hausorbens ber Wachsamkeit ober vom Weißen Falken (1838), bas Ritterfreuz bes herzoglich fachfen - erneftinischen hausorbens (1838), bas Ritterfreuz bes fönigl. schwedischen Nordsternordens (1839), bas Commandeurfreuz bes fonigl.

bänischen Danebrogordens (1840).

Er murbe ferner geehrt mit ber Ernennung gum orbentlichen Mitglied ber fgl. preußischen Atademie ber bildenden Runfte zu Berlin (1811), Ehrenmitglied bes igl. bairischen polytechnischen Vereins (1819), Professor ber Baufunst und Mitglied bes Senats ber Berliner Afabemie ber Runfte (1820), Associé étranger de l'Académie royale des beaux-arts de l'Institut de France (1824), Chrenmitglied ber Atademie ber Runfte in Ropenhagen (1824), Mitglied bes Runft= und Handwertervereins in Altenburg (1824), Corrispondente dell'accademia di S. Luca in Rom nella classe di architettura (1825), Chren= mitglied bes Bereins zur Beforberung ber Landesverschönerung in Berlin (1828), Ehrenmitglied des thuringijd-fadfijden Bereins gur Erforichung vater= ländischer Alterthumer und Erhaltung ber Denkmale (1828), Ehrenmitglied ber beutschen Wesellschaft zur Erforschung vaterländischer Alterthümer in Leipzig (1834), Chrenmitglied ber Académie des beaux-arts in St. Betersburg (dans l'art de décoration théatrale) 1834, Correspondent und Chrenmitglied des Institute of British Architects in London (1835), Mitglied des Bereins gur Berichönerung Neu-Ruppins und Umgebung (1835), Ehrenmitglied ber Afademie ber vereinigten bilbenden Künste in Wien (1836), Ehrenmitglied ber Afademie ber bildenden Rünfte in St. Betersburg (1836).

Ech, selbst betheiligte sich an folgenden Werken mit namhaften Beiträgen: Bergierungen aus bem Alterthum, herausgegeben von E. &. Bugler. Potsbam und Berlin 1806 u. 1807. Im gangen 21 hefte. Borbilber für Fabrifanten und handwerfer, herausgegeben von der igl. technischen Deputation für Gewerbe in Berlin. 1821-1837. (Enthält zwei Auffage Schinfel's "Ueber architettonische Blieder" und "Ueber bie Säulenordnungen".) Unsicht ber Stadt Köln, gezeichnet von Sch., für bas Prachtwerf von Sulpiz Boifferee über den Rölner Dom (1823-1831). U. F. v. Quaft, Mittheilungen über Alt= und Meu-Uthen. Berlin 1834. Die Entstehung ber Malerei nach Schintel, gestochen von J. C. Thater für die Histoire de l'art moderne en Allemagne (Paris 1836—1842; deutsch von F. H. v. d. Hagen. Berlin 1836—1840) von Graf U. Naczynsti. Geiß, Zinkgußornamente nach Zeichnungen von Schinkel. Berlin 1841—1852. Ornamente aus der Fabrik Ernst March, nach Zeichnungen von Schinkel. Berlin 1848. Vorlegeblätter zum malerischen Arditefturzeichnen für Bau- und Runftafademien, Gewerbeinstitute und tedj= nische Unstalten u. f. w., von Karl (Brab (I. Liefrg., Blatt 1-3 nach Sch.). Potebam. (Brab, Album vom Schloß Babelsberg. Potebam. Ausgeführte städtische Wohngebaude in Berlin. Architektonisches Album, redigirt vom Architeftenverein in Berlin burch Stüler, Knoblauch, Strauch. (Erste Aus-gabe 1841.) Architeftonisches Stizzenbuch. Gine Sammlung von Landhäusern, Billen, ländlichen Gebäuden, Gartenhäusern, Bergierungen, städtischen Wohn= gebäuden u. f. w. (Berlin). Vorlegeblätter für Maurer. Herausgegeben von ber technischen Teputation für Gewerbe in Berlin. Lette Ausgabe 1857. Berlin 1827, 1830, 1841.

Ueber Sch. erschienen nebst ten vielen Artifeln in ben Legika u. f. m.

folgende namhaften Abhandlungen:

Dr. A. Baetich, Schinfel's lette Krantheit und Leichenbefund. Berlin 1841. (Auch in Casper's Wochenschrift für die gesammte Beilfunde Rr. 49.) - Wilhelm Stier, Gedächtnifrete u. f. w., am Grabe gesprochen. Berlin, October 1841. - Frang Augler, C. F. Schinfel. Gine Charafteriftif feiner fünstlerischen Wirksamkeit. Berlin 1842. — Gruppe, C. F. Schinkel und ber neue Berliner Dom. Berlin 1843. — Dr. G. F. Waagen, C. F. Schinkel als Menich und als Runftler. Berliner Kalender 1844. Beraus= gegeben von ber fgl. preußischen Ralenderdeputation zu Berlin. — Waagen, Einige Ausführungen Schinfel's über Leben, Bildung und Runft. Bortrag. Berlin 1846. — C. Bötticher, C. F. Schinkel und sein baukunstlerisches Bermächtniß. Eine Mahnung an seine Nachfolger in ber Zeit, u. f. w. Berlin 1857. - E. Knoblauch, Vortrag gehalten am Schinkelfest. Berlin 1857. — B. Lübke, Schinkel's Berhältniß zum Kirchenbau. Festrebe. Berlin 1860. — Theodor Fontane, Wanderungen burch die Mark Branden= Berlin 1862 und 1863. — Alfred Freiherr v. Wolzogen, Aus Schinfel's Nachlaß. Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen. Berlin 1862. — A. Freiherr v. Wolzogen, Schinkel als Architekt, Maler und Runftphilosoph. Berlin 1864. — A. F. v. Quaft, C. F. Schinkel. Bortrag. Berlin 1866. — Berm. Grimm, Schinfel als Architeft ber Stadt Berlin. Rebe zum fünfzigsten Jubelfeste bes Architektenvereins zu Berlin. (Bb. XXXIII d. Preuß. Jahrb., Marz 1867. Auch im Separatoruck erfcienen.) — Mag Littmann, Das Charlottenburger Schiller=Theater. Dem Andenken Carl Friedrich Schinkel's und Gottfried Semper's. Berlin 1906. - Eine Aufzählung der Porträts und sonstigen bildlichen Darstellungen von Schinkel's Person findet man in der oben ermähnten Stition bes Nachlasses Schinkel's durch A. v. Wolzogen im 7. Bande, S. 357—359.

Franz Vallentin. Schirmer: August Wilhelm Ferdinand Sch., Maler, geboren am 6. Mai 1802 in Berlin, † am 8. Juni 1866 in Nyon am Genfer See. Die erfte Schulung erhielt Sch. an ber Berliner Borgellanmanufactur unter Bölker; er besuchte dann die Akademie daselbst als Schüler Schadow's, bem er jedoch nicht nach Duffelborf folgte. Auch wirkte hier Schinkel besonders auf ihn ein. In ben Jahren 1827-30 hielt er sich in Italien auf, mo unter dem Ginfluß von Roch, Reinhardt und Turner und bem Ginbruck ber füdlichen Natur feine eigenthümliche coloriftische Kraft fich entwickelte und ausreifte. 1831 fiedelte er wieder nach Berlin über und gründete hier ein Atelier, bas in furzer Zeit einen bedeutenden Ruf erlangte und gum Mittel= punkt eines großen Schülerfreises wurde. In der Folge erhielt er durch seine Ernennung 1835 zum Mitglied, 1839 zum Lehrer, 1840 zum Professor und 1852 jum Senatsmitglied ber Afademie bie Gelegenheit, feine Wirksam= feit als Lehrer im ausgedehntesten Umfange auszuüben. Noch zwei Mal, in einem Abstand von zwanzig Jahren, besuchte er Italien, 1845 und 1865. Bahrend seines letten Aufenthaltes erfrantte er in Rom, trat, ohne feine völlige Genefung abzuwarten, die Rückreife an und ftarb auf berfelben am 8. Juni 1866 in Nyon am Genfer See.

In seinen Arbeiten zeigt sich eine träumerische, poetische Natur, die ihren besten Ausdruck in der heroischen Landschaft des Südens sindet. Die Phantasie des Künstlers breitet jedoch über diese Landschaften die romantische Stimmung des Fremdlings und wandelt sie zu Bundererscheinungen der Farbe um, die in ihrer Intensität über die Wirklichkeit hinausgeht. Mit einer unvergleichlich größeren Freiheit der intuitiven Anschauung und einer noch viel stärkeren Neigung zum Phantasmus zeigt sich Schirmer's Anlage in dem Typus Böcklin's. Nebst den drei Bildern der kgl. Nationalgalerie in Berlin: Küste bei Neapel (1864), Italienischer Park (1856), Tasso's Haus in Sorrent (1837) seien noch folgende erwähnt: Hafenthor von Genua, Hain am Meer (1843), Thal Narni, Monte Soratte, Abendlandschaft am Comer See, zwei

Ansichten ber Billa Glienide, Ansicht vom Batican, Ansicht von Prenglau,

Unficht von Meißen.

Auch im Wandbild leistete S. Hervorragendes. Von den landschaftlichen Wandbildern des Neuen Museums in Berlin fallen nur Schirmer's Ansichten aus Griechenland und Aegypten durch ihre stimmungsvolle, satte Farbengebung ins Auge. Im Albrechtschloß in Dresden und im Kronprinzenpalais in Berlin tritt uns seine Begabung für die decorative Landschaft in noch größerem Umfange entgegen.

Singer, Künstlerlegikon. Franz Vallentin.

Schirmer: Rudolf Sch., Ophthalmolog zu Greifswald, baselbst am 10. März 1831 geboren, bort auch ausgebilbet, bann in Göttingen, Berlin, Paris und Wien, war hauptsächlich Schüler Albrecht v. Graefe's und ließ sich nach seiner 1856 erfolgten Promotion bauernd in seiner Vaterstadt nieder. 1860 habilitirte er sich für Augenheilfunde, wurde 1867 zum Extraordinarius ernannt und 1873 auf den ordentlichen Lehrstuhl seines Faches und gleichzeitig zum Director der Universitäts-Augenklinik berusen; 1893 trat er von seinem Lehramt zurück und starb als Geh. Medicinalrath am 27. Januar 1896. Von ihm rühren her: "Die Lehre von den Refractions- und Accomodationsstörungen des Auges" (Berlin 1866); "Die Krankheiten der Thränensorgane" (Graefe-Saemisch's Handbuch der Augenheilkunde). S. hat das Versdienst als erster Privatdocent seines Specialsaches an der Universität seiner Vaterstadt einen getrennten akademischen Universicht der Augenheilkunde einzgeführt und damit auch für die Sonderung derselben von der Chirurgie daselbst angebahnt zu haben.

Bgl. Biogr. Lex. herv. Aerzte 2c., hog. v. Pagel. Berlin u. Wien 1901.

Pagel.

Schläfli: Ludwig Sch., Mathematifer, geboren am 25. Januar 1814 in Graßwyl in der Schweiz, † am 20. März 1895 in Bern. Graßwyl war die Heimath von Schlästli's Mutter, Burgdorf die seines Baters, und bald nach Ludwig's Geburt siedelte die Familie nach Burgdorf über, wo ber Bater feine anwachsende und beranwachsende Familie burch Sandel ernährte. Mathematische Begabung scheint zum Erbaute ber Familie gehört zu haben, und ein jungerer, später verkommener Bruder Ludwig's mar geradezu berühmt als Ropfrechner. Ludwig's Neigungen gingen auf höhere mathematische Gebiete, und 15jährig trieb er für sich Differentialrechnung auf Grundlage bes erften Bandes von Raeftner's Analyfis des Unendlichen, der in feine Sande gefallen war. Zum Kaufmann eignete sich Ludwig Sch. dagegen weniger. Der Bater hatte ihn mit einem Korb voll Waaren in die umliegenden Dörfer hausiren geschickt, aber ber Knabe machte die benkbar schlechtesten Geschäfte, weil er nicht begreifen konnte, daß man einen Gegenstand theurer verkaufe, als man ihn eingefauft habe. Der fo miggludte Bersuch gab den Ausschlag, und mit einem ihm bewilligten Stipendium bezog ber nur zum Studium taugliche Sch. 1829 bas Berner Gymnafium. Rach zweijährigem Aufenthalte auf dem Gymnafium murde Sch. 1831 in die fogen. Atademie promovirt, von 1833-1834 war er Zögling des vordem Bestalozzi'schen Institutes in Pverdon, 1834 bezog er die inzwischen aus der Akademie entstandene Uni= versität Bern, und zwar als Studirender der Theologie. Nachdem er im Spatherbste 1836 eine Prüfung bestanden, murbe Sch. zum Lehrer ber Mathematik und ber Naturlehre an ber Bürgerschule in Thun gewählt, und er nahm die Stelle an, wiewohl die Bezahlung fo gering mar, daß Andere dieselbe ausschlugen. Sch. mußte einen Erwerb haben, mochte biefer noch fo burftig fein. Roch bas gange Sahr 1837 hindurch befuchte Sch. von Thun aus 30 Shläfli.

einmal wöchentlich bie Universität Bern, bann machte er ein vorzügliches theologisches Staatsexamen. Aber als er, um eine Probepredigt zu halten, an einem falten Wintermorgen durchfroren nach Bern kam, und anstatt, wie ihm in der Einderufung gesagt war, um 10 Uhr erst um 1 Uhr die Kanzel besteigen sollte, erklärte er, nun könne er nicht mehr predigen. Allerdings scheint er bei einer anderen Gelegenheit doch noch eine Probepredigt gehalten zu haben, da es eine Thatsache ist, daß Ludwig Schlässli in dem Berner Berzeichnisse der zum Pfarramte berechtigten Personen vorsommt, was ohne Probepredigt undenkbar ist. Ein wirkliches Pfarramt hat er aber niemals inne gehabt, und wir dürsen den Grund in dem Geständnisse suchen, welches er seinen Eltern schon am Abend der glücklich bestandenen Staatsprüfung ge-

macht, daß er nicht Alles glaube.

Sch. blieb bis 1847 an der Schule in Thun, seine Zeit theilend zwischen botanischen und mathematischen Studien und Arbeiten einerseits und einem für bie begabten Schüler ungemein anregenden, für bie Mehrzahl unfruchtbaren weil zu hohen Schulunterricht andererfeits. In die zweite Balfte Diefes 10jährigen Aufenthalts in Thun fiel 1843 eine für Schläfli's Entwicklung unendlich wichtige Reise nach Rom. Sch. ftand im Begriffe nach Berlin zu reifen, um ben bort lebenden hervorragenden Mathematifern, vorab bem Schweizer Jacob Steiner, näher zu treten, als dieser plöglich in Bern er= schien und bort persönlich mit Sch. bekannt wurde. Schläfli's rasche mathema= tische Fassungsgabe sowie seine Sprachkenntnisse klößten Steiner Bewunderung ein. Bon Letteren glaubte er in Stalien einen angenehmen Gebrauch machen zu können, und er veranlaßte beshalb Sch. sich ihm, Jacobi, Dirichlet und Borchardt zu einem Aufenthalte in Rom anzuschließen, mahrend er ben Berliner Freunden ben neugeworbenen Reisegefährten burch die Worte anpries, ber fei ein ländlicher Mathematiker bei Bern, für bie Welt ein Efel, aber Sprachen lerne er wie ein Kinderspiel, ben wollten fie als Dolmetscher mit sich nehmen. Wenn bei anderer Gelegenheit Steiner Sch. als ben genialften Tölpel bezeichnet hat, der ihm in der Welt vorgekommen sci, so ist mit diesen beiden Redewendungen das beiderseitige Berhältniß klargelegt, das barauf hinauslief, daß Steiner in Sch. einen Mann von staunenswerthen Fähigkeiten und nicht minder staunenswerther Gutmüthigkeit und Ausbeutbarkeit erkannte. Sch. bat um Urlaub, ber ihm unter ber Bedingung gewährt wurde, bag er in Thun auf eigene Koften für einen Stellvertreter forge, borgte fich Reise= geld und verließ Bern am 1. October 1843 in Gesellschaft von Steiner und Borchardt, mit ben Anderen traf man in Rom zusammen. Erst am 25. April 1844 fam Sch. wieber in Thun an. Seine Geldverhältniffe maren noch knappere geworden, aber sein mathematischer Horizont hatte sich unendlich er= weitert. Er mar mit Mannern, welche zu ben höchsten Spigen ber Wiffen= schaft zählten, in täglichem Berkehre gestanden, er hatte für Steiner, für Jacobi Abhandlungen ins Stalienische übersett, er mar von ihnen wie von italienischen Fachgenossen als Ihresgleichen behandelt worden. Um so mehr brangte es ihn hinaus aus bem engen Schulfreife, ber ihm fo wenig paßte, als er sich für ihn geeignet fühlte. Er bewarb sich im Frühjahr 1847 um bie in der Berner Universität damals erledigte Brofessur der Physik, Mathe= matik und Astronomie, oder vielmehr um einen Theil derselben, da die Anstellung von drei Lehrkräften für die bis dahin vereinigt gemesenen Fächer beschlossen wurde. Sch. wurde auch ernannt, aber zunächst nur mit Aussicht auf Honorar. Bom 1. April 1848 an bezog Sch. die Privatdocentenbefoldung von 400 France jährlich, und erft 1853 murbe ihm unter Ernennung jum außerordentlichen Professor ein Jahresgehalt von 1200 Francs. Bis dahin Schleich. 31

hatte Sch. buchstäblich gehungert, ba er burchaus vermögenslos war und auf das an sich unbedeutende Erbe, welches bei dem Tode ber Eltern ihm hätte jufallen follen, ju Gungten einer ungludlichen, blobfinnigen Schwester verzichtet hatte. Nur eine unglaubliche Bedürfniflofigfeit und wenige Privat= ftunden, zu welchen Freunde ihm verhalfen, sowie ein Honorar von 760 Francs, welches eine im Januar 1851 von der Wiener Akademie angenommene Ab= handlung ihm eintrug, ließen ihn fümmerlich durchkommen. Jest mar er einigermaßen gefichert. Sulfeleistung bei einer Berficherungsanftalt (ber schweizerischen Nationalvorsichtscasse in Bern) verbesserte seine Lage weiter und gestattete ihm, ben Grundstod zu einem bescheidenen Bermögen zu legen. Abermalige Aufbesserungen bes Gehaltes erfolgten 1863 auf 1400 Francs, 1872 unter Ernennung zum ordentlichen Professor auf 2000 Francs, 1873 auf 3000 Francs, 1879 auf 4000 Francs. Jebe Aufbefferung mußte ber Regierung mühfam abgerungen werden, ein Kampf, bei welchem Schläfli's Freunde und Schüler viel wirtsamer eintraten, als ber bescheidene Gelehrte felbst. In Fachtreisen achtete man Sch. hoch und erwies ihm die Ehren, welche gelehrte Gefellschaften zu erweisen vermögen, in ber engeren Heimath wußten nur Benige, mas die Berner Sochschule an ihm befag. Schläfli's Lehrthätig= feit dauerte bis zum Sommer 1891 einschließlich. Bon da an beschränkte er fich auf schriftliche Arbeiten, die zulett wieder den Sprachwissenschaften galten. Er hatte für fich Sansfrit getrieben und arbeitete an einer Uebersetzung bes Rigveda, vor deren Vollendung er mit über 81 Jahren aus dem Leben schied.

Schläfli's mathematische Leistungen erstrecken sich über das Eliminationsproblem, über bestimmte Integrale, über die Geometrie mehrdimensionaler Räume, ohne daß mit dieser Angabe behauptet werden wollte, er sei aussschließlich auf den genannten drei Gebieten thätig gewesen. Ueberdies ist nur der geringere Theil seiner mathematischen Arbeiten gedruckt, und der wohlsgeordnete schriftliche Nachlaß verspricht noch manche Ausbeute, wie bereits manches Wichtige durch die Veröffentlichung von Schläfli's Briefwechsel mit Steiner bekannt geworden ist, ein Briefwechsel, der von 1850 bis 1856 sehr eifrig geführt wurde, bis er über eine Prioritätsstreitigkeit, bei welcher Steiner

im Unrecht gewesen zu fein scheint, aufhörte.

Bgl. Ludwig Schlässti. Zum Andenken an die Errichtung des Gradmonumentes Schlässti. Zum Andenken an die Errichtung des Gradmonumentes Schlässtist und an die Beisetzung der sterblichen Reste Jakob Steiner's anläßlich der hundertjährigen Feier des Geburtstages des Letzteren am 18. März 1896 von J. H. Graf (Bern 1896). — J. H. Graf, Der Briefwechsel zwischen Jakob Steiner und Ludwig Schlässti, Festgade der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft an die Zürcherische Naturforschende Gesellschaft anläßlich der Feier des 150jährigen Bestehens der Letzteren (Bern 1896).

Schleich: Ebuard Sch. jun., Landschaftsmaler, geboren am 15. Februar 1853 in München, † am 28. October 1893 ebendaselbst, sollte sich, nach dem Willen seines Baters, des berühmten gleichnamigen Malers (s. A. D. B. XXXI, 393) nicht zur Kunst wenden; besuchte die Volks- und Lateinschule, absolvirte 1872 als einer der Besten das Gymnassum, wo Sch. indessen schoules Schüler von Julius Zimmermann (geboren 1824 in Augsburg, † am 7. April 1906 zu München) mit leidenschaftlichem Eiser zeichnete und aquarellirte. Am liebsten hätte der Jüngling die Künsterlausbahn betreten, allein der Vater, in Erinnerung des dornenvollen Weges, auf welchem er sich freilich so glorzeich durchgerungen hatte, widerstand entschen seiner Neigung und schickte ihn auf das Polytechnisum, um sich zum Architesten zu bilden. Obwohl der Sohn alse darauf bezüglichen Fächer sleißig betrieb, so stieß ihn doch

32 Schleich.

ber technische Theil berselben, insbesondere die Mathematik, entschieden ab, wogegen er im Zeichnen und Malen rühmlichst hervorstach. Da nun= mehr das väterliche Talent unverkennbar vererbt schien, erlosch die bis= herige principielle väterliche Abneigung und der Alte ertheilte ihm die erste Anleitung, ebnete die Wege, indem er jedoch jederzeit eindringlichst auf die unabsehbaren Mühen, Schwierigkeiten, Entbehrungen und Enttäuschungen hinwies, die jede Künftlerlaufbahn durchqueren. Da nach faum halbjährigem Unterricht der väterliche Meister der damals graffirenden Cholera am 8. Januar 1874 raich erlag, fo suchte Sch. Rath und Gulfe an ber Afademie, verließ biefelbe aber balb wieber, um im Umgang mit den bewährten Freunden des Baters, zugleich in beffen Stiggen und Studien, die Rathsel zu lofen, wendete sich ebenso an das Studium der Natur, in welches ihn Jos. Wenglein liebe= voll einführte und mit Rath und That weiter forderte. Die mit Recht bestaunten coloristischen Experimente seines Baters fochten ihn wenig an, er vermied auch auf Studienreisen nach Paris, Belgien ober Frankreich frembe Stimmungen einzuheimfen: lieber fehrte er zu ber ehebem von feinem Bater jo treugepflegten beutschen Heimath gurud, die er mit hellen Augen erfaßte und wiedergab. Sch. hatte nicht blog ben Namen, sondern auch die außerordentliche Begabung bes Baters geerbt. Die Münchener Hochebene und bas bairische Gebirge lieferten ihm fürderhin die Stoffe für seine Bilder. liebte lichte, sonnige, freundliche Stimmungen: bunftige, helle Sommermorgen mit schräg einströmenben Lichtwellen, prächtige thaufrische Scenen aus bem heimischen Laubwald, mit äugendem ober afendem Wild ftaffirt. Sch. begann 1881 mit einem Morgen im Moos, mit einer Mondnacht aus den Jarauen, bie ungetheilten freudigen Beifall fanden; 1883 famen Gindrude aus bem bairischen und ein Abend in dem herbstlich belaubten Thuringerwalde: unter bem Beschauer liegt in verlodender abendlicher Rühle bas enge Waldthal, hoch barüber ragen die mächtigen im blendenden Lichte ber finfenden Sonne aufleuchtenden Bauten der Wartburg (Lütow's Zeitschrift 1883, XVIII, 497). Dann fam ein Nebelmorgen über sumpfiger Landschaft (Gartenlaube 1885, S. 269); ein Motiv aus Mittelfranken (Schillingsfürst) und eine Erinnerung an das Starnberger Mühlthal (1885), ein Berbstmorgen in den Bergen (1886). Das Jahr 1888 lieferte eine ganze Serie: ben Frühling unter ben Birken und einen epochemachenten "Buchenwald": bas volle heiße, weiße, unruhige Mittagfonnenlicht fällt über die Sohe in einen Holzschlag, zitternd, flimmernd, an allen Kanten glipernd. Gin "Garteninterieur" im Frühling, mit blubenben Apfelbäumen brachte eine duftige, frische Lenzstimmung in höchst poetischer und naturmahrer Beife zur Geltung. Dann ein nebeliger "Morgen" in einer Thalniederung mit äsenden Rehen; der Reiz der Ebene bei Freifing (1889); ein colossales Bild schilderte die flache Gegend zwischen Feldmoching und Echleigheim mit ihren feinen Beleuchtungseffecten, ihrer garten buftigen Gerne und einem flaren, lichtburchflutheten Simmel; eine ähnliche Fernsicht von Dachau aus bis in die Alpen hatte ehebem fein Bater auf die Leinwand gebannt. Die Ausstellung des Jahres 1890 gewährte einen tiefen Cinblid in die überraidende Schaffenstraft bes Malers. Da ericien ein Borfrühling aus ben Jsarauen: noch sproßt kein Grün, doch das blattlose, in dichtem Gemirr den Thalboden deckende Strauchwerk zeigt schon abwechslungsreiche Farben, die in Berbindung mit dem fahlen Gras, mit den überminterten welfen Blättern und ben tiefen Tonen ber Nadelbaume ein entzudendes coloristisches Ganze geben. Zwei andere Bilber entstammen ber Cbene: bas eine schilbert im Borbergrunde ein Stud sumpfigen Terrains mit reicher, sommerlicher Flora. blühendem Schilf, formenschönen mächtigen Blattpflanzen, eine Biehherbe als

33

Staffage. Das andere giebt eine Sommerabenbstimmung: bas Dorf im Borbergrunde liegt ichon in tiefem grauen Schatten, aber ber gange Simmel ift noch hell und leuchtend, mit fleinen vom Abendwind verftreuten Wolfchen. Gin weiteres Bild gewährt ben Ginblid in Frühjahrgarten mit Bluthen= bäumen; auf dem Gras schimmert noch ber Thau und Morgendunft. Abermals führt er uns in einen Wald, im vorgeschrittenen Frühjahr, helles gebrochenes Morgenduftlicht wogt über bieses freundliche Stüdchen Erbe. Wie hat der Meifter die stillste Natur in ihrem heimlichen Schaffen, hoffenden Treiben, Reimen und Werden belauscht! wie verstand Sch. mit allem tech= nischen Raffinement schön zu malen, immer überzeugend und mahr zu sein; ein echter Dichter im Bereich ber Farbe. Das "Wie" aller bieser Arbeiten hält ihrem gegenständlichem Reiz Die Waage. Seine ganze Urt hatte sich organisch zur möglichsten Sohe entwickelt. Er malte hell, farbig, breit, flott, ohne bei aller Minutiosität gequalt zu werden. Die einfachsten Motive und scheinbar unbedeutenbsten Gegenden wußte er intereffant ju machen, überall weht ein ibealer Duft. Was er, nicht allein mit bem Stift, sondern auch mit ber Flinte auf dem Ruden Wald und Au durchschweifend, zu seines Bergens Luft und Entzuden fand, mußte er festzuhalten und so miederzugeben, daß es dem Beschauer unwiderstehlich die Seele erfüllte, ihn erquidte und er= heiterte.

Das Vertrauen seiner Freunde berief ihn zu Commissionen und in Ausstellungen, wo er seine schweren, vielseitigen Verpflichtungen glänzend löste, und als tüchtiger Rathgeber die gemeinsamen Interessen förderte. Aber mitten im schönsten, glücklichsten Schaffen und Familienleben ereilte ihn das lauernde Unheil. Schon im Herbst 1891 trübte sich sein heller Geist. Im folgenden Winter schien die Krankheit zu schwinden zur größten Freude der Angehörigen, die wetteisernd alles ausboten, die gefährdete Gesundheit zu retten. Doch Ende April 1893 trat die Krankheit heftiger und kräftiger auf und trennte ihn von den Seinen, die den ganz Umnachteten der Tod in einer Heilanstalt vom martervollen Dasein erlöste. Eine Ausstellung vieler fertiger Landschaften und Studien erweckte ebenso freudige Bewunderung wie auch die erneute Klage um die heillos zerstörte Frische und den edlen, sonnigen Geist.

Lgl. Nefrolog im Münchener Kunstvereins-Bericht, 1893, S. 73. — A. Rosenberg, Gesch. der modernen Kunst, 1894, III, 130. — Singer 1901, Nr. 205 weiß nur daß Sch. "wie der Later malte". Eine kurze Uebersicht

f. Leistungen gibt ber fleißige Bötticher 1901, II, 577.

Syac. Holland.
Schleiden: Rubolf Matthias Sch., Politiker und Diplomat, Dr. juris, geboren auf Afcheberg bei Blön, Holftein, am 22. Juli 1815, † zu Freisburg i. Br. am 25. Februar 1895, stammt aus einem alten schlesmisschen Geschlecht. Sein Bater Christian Schleiden, dritter Sohn des, nach Verkauffeiner schleswissischen Güter, zur besseren Erziehung seiner Kinder, nach Kiel verzogenen Matthias Jacob Schleiden, widmete sich dem Kaufmannsberuse, wozu er in Hamburg außgebildet wurde. Durch seine Heirath mit der schönen, geistvollen Elise v. Nuns, Tochter des bei Aurich ansässigen Herrn v. Nuns, kam er nach deren Gedurtsort Bremen, wo er im J. 1806 heirathete und gleichzeitig sich etablirte. Seine Gattin, in jeder Hissische eine außgezeichnete Frau, hat ihn lange überlebt und ein hohes Alter erreicht. Das Geschäft litt von Ansang an sehr durch die damals gerade einsehnde Continentalsperre und war meist auf den Schleichhandel angewiesen. Auch nöthigte es den Inshaber zu vielsacher Abwesenheit und Reisen im Auslande und ließ ihn mit

feiner Familie nicht zur Rube tommen. Er fann beshalb auf die Rudfehr in sein Beimathland und benutie einen besonders aludlichen Abschluß im 3. 1810. ber ihm einen außerorbentlichen Geminn brachte, zum Untauf bes weit unterm Schätzungswerthe angebotenen großen und schönen, adligen vor= mals Rangau'ichen Gutes, Aicheberg am Ploner See, welches er 1811 über= nahm. Sier wurde Rudolf, dem ichon vier Geschwifter vorangegangen waren, am 22. Juli 1815 geboren: in ber Taufe erhielt er bie Namen feiner beiden Grogväter. Dort genog er nun mit feinen Gewistern eine gludfelige Rind= heit, wie er felbst, in feinen 1886 erschienenen Jugenderinnerungen auf das Anmuthiaste geschildert hat. Leider hatte die Familie nicht lange die Freude an diesem herrlichen Besitthum. Das Capital bes Baters mar bald nach bem Abzuge von Bremen noch durch empfindliche Berlufte aus feinen Gefchafts= verbindlichkeiten stark geschmälert worden und reichte zur Bewirthschaftung eines so weitläufigen Landwefens nicht bin, jumal die Beit für bie Landwirthschaft fehr ungunftig mar. Das ganze Land mar finanziell zerruttet, besonders durch das uneinlösbare Lapiergeld; dazu maren die Herzogthümer, namentlich bie ritterschaftlichen Guter, burch Steuern und andere Laften pragravirt, fodaß folieglich bas Gut nicht zu halten mar, und im 3. 1825 mit großem Berlufte verkauft werden mußte; es fam in den Besit des Grafen

v. Ahlefeldt, Landrath und Klosterpropstes von Uetersen.

Chriftian Schleiben mandte fich nun wieder faufmännischen Geschäften zu und nahm eine Stellung bei bem beutsch-amerifanischen Bergwerfsperein in Elberfeld an, der feine Sauptintereffen in Megifo hatte, wohin er denn auch gleich geben mußte. Während ber mehrjährigen Abmefenheit fiedelte die Familie wieder nach dem heimathlichen Bremen über, wo Rudolf von 1825-1828 bie Borschule besuchte. Nach ber Rückehr bes Baters vereinigte fich bie Familie wieder in Elberfeld, wo er eine Dienstwohnung hatte. Dort vollendete Rudolf seine Schulbildung auf dem Gymnasium und erlangte das Beugniß ber Reife im Sommer 1834. Inzwischen hatte ber Bater zum zweiten Male hinaus muffen und war brüben am Sike bes Berawerfs im November 1832, im Beisein seines altesten Sohnes Emil, ber fur bas Bergfach erzogen, ihm auch in feine Stellung bort folgte, am Inphus geftorben. Die Familie blieb bis nach beendigter Schulzeit Rudolf's in Elberfeld. Unterstützung des Bruders, (denn der Bater hatte fein Bermögen hinter= laffen), begann er feine Universitätsstudien, der Rechts- und Cameralwiffenschaften in Riel, bann in Berlin, wo er fich besonders an Saviany anschloß. und Jena. Er war ein flotter Student und focht, namentlich an letzterem Drte, manchen Strauß auf Bieb und Stich gludlich burch, ohne einer farben= tragenden Berbindung anzugehören. Dabei verfäumte er nicht aller Orten in perfonlichen Berkehr mit bedeutenden Mannern zu treten. Bum Schluß ging er nach Göttingen, wo ber alte Freund feines Saufes, Profeffor Dahlmann, ba= mals noch in voller akademischer Wirksamkeit ftand, welche im Winter 1837 ein jähes Ende fand, infolge seiner und seiner verfassungstreuen Collegen Absetzung durch den König Ernst August, nach der Aufhebung des Staats= grundgesetes von 1833. Dieses Ereigniß erlebte Sch. in ber von der gangen Studentenschaft getheilten Aufregung. Dann wandte er fich wieder nach Riel zur Borbereitung auf das schwierige, bei bem Oberlandesgericht abzulegende Staatseramen. Noch ehe er dagu fam, wurde er in ein Bistolenduell verwidelt und verfiel, da die Sache ruchbar geworden, den ftrengen danischen Duellgesetzen, wonach er, noch milbe, ju zwei Sahren Festungshaft verurtheilt wurde, zu verbüßen in ber Festung Nyborg auf Fühnen, wohin er im Berbst 1839 abgeführt wurde. Zu seinem Glück trat im folgenden Jahre in Danemark ein Thronwechfel ein, mas er zu einem Begnadigungsgefuche benutte. Dieses hatte Erfolg und der neue König Christian VIII. erschien nach seiner Krönung in der Festung (auf einer Inspectionsreise), um ihm personlich seine Freilaffung anzukundigen. Runmehr beeilte er fich fein Eramen zu machen, welches er auch im Herbst besselben Jahres 1840 so gut bestand, daß er sofort jum Umtefccretar in Reinbed bei Bergeborf, einem fehr gefuchten Poften, ernannt wurde. Aber nicht nur die Nähe von Hamburg, das seit Mai 1842 mit Bergeborf durch die Gifenbahn verbunden mar, machte ihm ben Aufenthalt in Reinbeck angenehm, er fand bort auch unter ber Führung bes trefflichen Conferenzraths Scholy vielfache Anregung im Amte, das ungefähr bem jegigen Kreife Stormarn entsprach, wobei, wie damals überall noch Juftig mit Berwaltung vereinigt war. Dennoch verlangte es ihn aus ben beschränkten Berhältnissen hinaus nach einem weiteren Schauplat. Er bewarb sich beshalb um eine Gulfsarbeiterftelle (Auscultant) bei ber Centralinftang für Boll- und Handelsangelegenheiten des Landes, der Generalzollfammer und Commerz= collegium in Kopenhagen, die er auch, obgleich eine etatsmäßige Stelle nicht vorgesehen mar, durch persönlichen Entschluß des Königs, welcher die Apborger Episobe nicht vergessen hatte, erhielt. Er trat in die zweite (beutsche) Ab-theilung, welche seit Jahren der Etatsrath Francke, ein Schleswiger, als "Deputirter" leitete. France mar ein administratives Genie, der seine Untergebenen ftark in Unspruch nahm, und fie zu prompter und exacter Arbeit anhielt. Als Sch. im Sommer 1843 in das Collegium eintrat, war Francke noch längere Zeit zu den Berhandlungen der Elbschifffahrts - Commission in Dresden abwesend, und durch ben "Committirten" R. v. Warnstedt, einen Freund Schleiden's, vertreten. Un ber Spipe bes ganzen Collegiums, welches in brei Sectionen zerfiel, stand als "Rammerdirector" der bedeutende dänische Staatsmann Christian Albrecht Bluhme, ber nachmalige Minister. Schleiben's besondere Fähigkeiten wurden bald verwendet, namentlich in Missionen zur Inspection der Bollanstalten in den Berzogthumern, sowie über die Grenzen hinaus, zum Studium ber im Entstehen begriffenen Gifenbahnen und beren Einfluß auf handel und Berkehr, insbesondere auf die Bollbehandlung. diesem Auftrage machte er eine längere Reise nach Braunschweig, Elberfeld und dem Rhein, Belgien, Holland und Frankreich, zuruck über Elfaß und Süddeutschland. Nach der Ruckehr im Spätherbst 1845 hatte er über seine Beobachtungen dem Könige Lortrag zu halten. Gleich darauf wurde Sch. jum "Committirten" beförbert. In Diefer Stellung fonnte er bei ber häufigen Abwesenheit seines Chefs die Abtheilung selbständig leiten. Seine Thätigkeit wurde schon im Marz 1846 durch Berleihung des Titels eines "Geheimen Justizraths" anerkannt. Indessen gestaltete sich seine Stellung auf die Dauer nicht angenehmer, ba infolge bes "offnen Briefes" bes Königs vom 8. Juli 1846, wodurch die ichleswig-holfteinschen Stände ihre Rechte angetaftet faben, die Nationalitätenfrage sich immer mehr zuspitzte. Auch das Berhältniß zu feinem hochverehrten Chef France, ber feit 20 Jahren in Ropenhagen anfäffig, burch seine Familienverbindungen (er hatte eine Danin zur Frau) und die maßgebende Stellung, welche er einnahm, fich mehr ber gefammtstaatlichen Politif zuneigte, mahrend Sch. ftreng zu den Berzogthumern hielt, erfuhr mit ber Zeit eine Trübung, die der schroffe Mann ihn mehr empfinden ließ, als ber banische Rammerdirector, ber ihm bei aller grundsätlichen Differenz, stets in weltmännischen Formen begegnete. Er trat feinem nächsten Chef auch sonft gelegentlich entgegen, so bei beffen Lieblingsproject eines Zollbundes von Danemark mit den Herzogthumern, Die ein Bollinftem für fich hatten, dem beutschen Steuerverein und beiden Mecklenburg, mas mohl zur Stärkung des

Gefammtstaates ersonnen und beshalb von der Regierung günftig angesehen wurde. Dieses Project brachte der Widerspruch des Committirten zu Fall.

Immer unhaltbarer wurde die Lage der deutschen Beamten in der dänischen Hauptstadt, besonders als nach dem am 20. Januar 1848 erfolgten Tode des Königs, sein Nachsolger Friedrich VII. die Incorporation Schleswigs versügte, was die Erhebung der Herzogthümer und die Kopenhagener Revolution im März 1848 zur Folge hatte, die sich unter der demagogischen Führung von Orla Lehmann und seiner eiderdänischen Genossen hauptsächlich gegen die Schleswig-Holsteiner richtete. Sobald Sch. von dem Staatsstreich Kunde erhielt, zögerte er keinen Augenblick sein Amt niederzulegen und sich, ohne entlassen zu sein, eiligst auf dem zur Abfahrt bereitliegenden Postdampsschiffe nach Kiel einzuschiffen, mit ihm die meisten deutschen Beamten, einschließlich des Etatsraths France, der schon unter dem Eindruck der letzten Ereignisse wieder ganz auf die deutsche Seite und in seiner mannhaften Art den Dänen entgegengetreten war. Nach ungewöhnlich langer Seefahrt landeten die der Wuth des Böbels Entronnenen am 26. März glücklich in Kiel, jubelnd begrüßt

von ber gangen Bevölkerung.

Für die Herzogthümer hatte fich bereits eine provisorische Regierung gebildet mit dem Site in Rendsburg. Dorthin begaben fich noch am Tage ihrer Ankunft Sch. und Francke und stellten fich berfelben gur Berfügung. Während Letterer Bevollmächtigter beim Bundestage murde, mar Sch. schon am Tage nach feiner Untunft in biplomatischer Miffion nach Sannover ent= fendet, um militärischen Beistand zu erwirfen, wozu sich indessen die dortige Regierung nicht fogleich entschließen konnte. Dhne langeres Berweilen ging er weiter nach Frankfurt, wo das Borparlament am 31. März zusammen= trat, bem er fich als Reprafentant Schleswig- Holfteins anschloß. Er erzielte gleich in ber zweiten Sitzung mit seinem Antrage, ben Bunbestag aufzuforbern, bas Berzogthum Schleswig in den beutschen Bund aufzunehmen, einen großen Nachdem er so sich bemerkbar gemacht hatte, wurde er auch als die Bersammlung nach vier Tagen außeinanderging, in den von berselben gurudgelaffenen Fünfziger=Ausschuß gemählt, mo er feinen Untrag miederholt gur Unnahme brachte, bem ber Bundestag auch am 12. April willfahrte, worauf ber banische Bundestags = Gesandte v. Pechlin seine Entlassung gab. Um bie Mitte Mai murbe er heimberufen, um in Berlin weiter verwendet zu merben.

Zunächst hatte er die Anerkennung der provisorischen Regierung zu erwirken, was, da er von Frankfurt kam, keine Schwierigkeiten hatte; sodann vertrat er seine Regierung besonders in völkerrechtlichen, aus dem Kriegszustande sich ergebenden Fällen, dis der Malmöer Waffenstillstand diesem Zustande mitsammt der provisorischen Regierung ein Ende bereitete. Lettere sollte durch eine von den contrahirenden Mächten zu organissirende "gemeinsame Regierung" ersett werden. Nachdem dieser Regierung das deutsche Gepräge durch den Borsis des Grasen Th. von Reventlow-Fersbeck gesichert war, konnte auch Sch. im Dienste bleiben. Die Regierung ward jetzt nach Schleswig verlegt. Sch. behielt die Berliner Stellung, hauptsächlich für die Bedürfnisse der unter dem Besehle des Generalmajors v. Bonin stehenden bewassneten Macht der Herzogthümer, sowie für Anwerbung von Mannschaften und Officieren sorgend; insebesondere wußte er die von Preußen beabsichtigte Zurückberufung seiner Officiere zu verhindern.

Die inzwischen fortgesetzten Friedensverhandlungen führten noch nicht zum Ziele, und nach Kundigung des Waffenstillstandes dänischerseits brach im April 1849 der Krieg wieder aus. Damit erreichte auch die "gemeinsame Regierung" ihr Ende. Die Frankfurter Reichsgewalt nahm die Sache wieder in die

hand, setzte die Statthalterschaft, bestehend aus Wilhelm Beseler und Graf Friedrich v. Reventlow-Preet ein, und ernannte den preußischen General-lieutenant v. Prittwit zum Oberbesehlschaber der nunmehr von verschiedenen Seiten die Grenzen überschreitenden Bundestruppen. Die Regierung installirte sich mit ihrem unverändert bleibenden Personal in Schleswig; auch Sch., schon um Neujahr ins auswärtige Departement, dessen Chef v. Harbou war, nach Schleswig berufen, blieb dort auf seinem Plate, in Berlin durch Freiherrn R. v. Liliencron ersett.

In ber nahen Edernforber Bucht erlebte Sch. am 5. April ben glorreichen Rampf ber beutschen Strandbatterien mit ben eingedrungenen banischen Rriegs= schiffen, der Fregatte Gefion und dem Linienschiff Christian VIII., welches mit ber Ergebung beiber Schiffe und ber Berftorung bes letteren endigte. Die Truppen unter Bonin operirten mit wechselnbem Glud in Schleswig und Sut= land, bis nach ber Schlappe vor Fredericia am 10. Juli von Breugen abermals durch englische Bermittlung mit Danemark ein neuer Waffenstillstand, biesmal mit Friedenspräliminarien, gefchloffen murbe, ber für die Bergog= thumer noch weit ungunftiger mar, als ber Malmöer. Derfelbe fah eine besondere Landesverwaltung für Schleswig "im Namen des Königs von Däne-mart" vor, die aus einem Dänen, einem Deutschen und einem zu Dänemark neigenden Engländer bestand. Die Commission constituirte fich in Flensburg unter dem Borsit bes Rammerherrn v. Tillisch, einem fanatischen Dänen, welcher fich fofort an die Danifirung Schleswigs machte. Die Statthalterichaft, in deren Dienst Sch. verblieb, u. a. zu einer Mission nach Hamburg und Lübeck zur Regelung von Boll= und Postsachen verwendet, zog fich nach Riel zurud und mar vergebens bemüht, von bort aus die Landesrechte zu mahren. Bur Unterftutung feines Chefs, ber in Berlin und Frankfurt ju Gunften ber Bergogthumer gu mirten fuchte, arbeitete Sch. eine Dentichrift über "bas staatsrechtliche Berhältniß ber Herzogthumer" aus. Die Bemühungen blieben ebenso fruchtlos wie ein von Vertrauensmännern beim Rönig = Bergog birect gemachter Bersuch, zu einer Verständigung zu gelangen. Das Schicksal ber Herzogthümer lag jetzt, da König Friedrich Wilhelm IV. der Sache überdrüssig war, gang in ben Sanden ber westlichen Großmächte. In England, welches ent= fchloffen mar, ber Sache im Sinne ber banischen Gesammtstaatspolitif ein Ende zu machen, war nichts mehr zu thun; dagegen schien Frankreich, wo man sich wenig um die Sache bekummert hatte, noch einer Cinwirkung zugängig zu fein, wenn auch namentlich die Presse von rührigen bänischen Agenten ganz in Beschlag genommen war. Es wurde beshalb von der Statthalterschaft beschlossen, Sch. nach Baris und Brüssel zu schicken, um dort aufklärend für die Herzogthümer zu wirken. Er reiste Mitte Februar 1850 mit Geldmitteln und einer von ihm französisch geschriebenen Denkschrift (unter bem Titel: "Sur l'intérêt de la France dans la question du Schleswig Holstein") auß= gerüftet, ab. Die Denkschrift, in Paris gedruckt, murde allen namhaften Bolitifern, Journalen, Bibliothefen u. f. m. mitgetheilt und fand Beachtung. Dann gelang es ihm, in Bruffel die angesehene, weit über Belgiens Grenzen gelesene Zeitung "Indépendance belge", sowie in Paris mehrere Organe ber orleanistischen Richtung zu gewinnen. Much verschaffte er sich leicht Zugang zu ersten politischen Zirkeln ber Hauptstadt und wußte mit Geschick Berständniß für die ichlesmig=holsteinsche Sache ju verbreiten. Das alles fonnte das Geschid ber Herzogthümer nicht abwenden. Nach dreieinhalbmonatlicher Abwesenheit heimgekehrt, fand er bie Lage weiter verschlechtert. Zwischen Breugen und Danemart wurde am 2. Juli 1850 befinitiv Frieden gefchloffen, in Gemägheit ber bis babin gebeim gehaltenen Braliminarien, burch welche Schleswig an

Danemark preisgegeben mar. Die preußischen Officiere einschließlich bes com= mandirenden Generals mußten die inzwischen auf 32 500 Mann gehobene, im besten Stande befindliche Urmee ber Bergogthumer verlaffen, welche, ba auch bie andern Bundestruppen fich jurudzogen, ben Danen allein gegenüberftand. Nach ber Niederlage von Ibstedt am 24./25. Juli 1850, die der neu berufene General v. Willisen nicht hatte abwenden können, und dem Fehlschlag auf das von den Danen occupirte Friedrichstadt an der Gider mar die Widerstandstraft ber Herzogthümer gebrochen. Inzwischen war auch ber alte Bundestag reactivirt und bem Ronig von Danemarf in bemfelben wieder Sit und Stimme für Holftein eingeräumt worden. Defterreich ließ feine Truppen als Bundes= erekution in Holftein einrücken und vollzog damit die Herstellung der Autorität bes Rönig-Berzogs auch in biefem Bunbesftaat. Mit allen von der 48 er Bewegung in erfter Linie Betheiligten murbe Sch. für immer aus bem Gefammt= staate verbannt. Da ferner durch das Palmerston'sche Protokoll vom 8. Mai 1852, welches beim Aussterben ber königlichen Linie ben Brinzen Chriftian von Glüdsburg unter Abanderung ber legitimen Succeffionsorbnung als Erben bes Gesammtstaats anerkannte, alle Aussicht auf Aenberung ber Berhältniffe ausgeschlossen schien, mußte ber erft 35 jahrige Sch. fich nach einer anderen

Lebensstellung umsehen.

Es traf fich, daß gerade damals Bremen, wo er noch von der Schul= zeit her viele Berbindungen hatte, mit bem Blane einer diplomatischen Bertretung in den Bereinigten Staaten von Amerika umging, und da der in solchen Dingen maßgebende Bürgermeister Smidt ihn im J. 1848 in Frankfurt hatte kennen lernen, so erging der Ruf an Sch., Diese Mission zu übernehmen. Er ging bereitwillig barauf ein und reifte im Sommer 1853 als bremischer Ministerresident nach Washington. Dort überreichte er seine Beglaubigungsichreiben bem Bräfidenten Bierce und bem Staatssecretar Marcy; ba aber ber Congreg nicht versammelt war und bas politische Leben bann immer ruht, die Gesellschaft auch für den Sommer gerstreut mar, so unternahm er gleich, um Land und Leute fennen zu lernen, eine Reise durch verschiebene Staaten bes Westens in Gesellschaft bes Geheimraths Delbrud vom preußischen Sandelsministerium, ben er als Commissar zur ersten amerikanischen internationalen Gewerbeausstellung in New-Pork angetroffen hatte. Missisppi, über ben hinaus damals noch keine Reisewege führten, abbiegend, fehrte er auf seinen Bosten gurud. Er fand fich nun leicht in ber buntscheckigen Gefellschaft, welche fich in der Hauptstadt im Winter aus allen Theilen der Union zusammenfand, zurecht. Im biplomatischen Corps mar er in seinem Element und stand bald in erster Reihe. Die diplomatischen Formen handhabte er mit Sicherheit und Leichtigkeit; ben Collegen erwies er fich ebenbürtig und an Kenntnissen vielfach überlegen. Auch gefellschaftlich nahm er eine bevorzugte Stellung ein, obwohl seine Bermögenslosigkeit und sein sehr schmaler Gehalt ihm keinen Lurus erlaubte. Um die Mitte ber 50 er Jahre unterbrach er seinen Aufenthalt in Bashington, um in besonderem Auftrage ber Sanse= städte (auch Hamburg und Lübeck waren dabei) nach Mexiko zu gehen zur Berhandlung eines Handels= und Schifffahrtsvertrages. Der Abschluß mit der bortigen Regierung gelang ihm über alle Erwartung feiner Auftraggeber, und er erntete reiche Unerkennung für diefe Leiftung. Leider fand ber Bertrag bie Zustimmung des merikanischen Congresses nicht, und es blieb ihm die Rati= fication von dieser Seite versagt. Inzwischen hatten fich die Verhältnisse in ben Bereinigten Staaten infolge bes Widerstreits ber freien und der Sklaven= staaten immer mehr zugespitzt. Noch einmal hatten fich die letzteren im Jahre 1857 burch die Erwählung des Präsidenten Buchanan mit Mühe in der Macht

behauptet; aber ein Umschwung ftand nahe bevor. Sch. fah diese Wendung voraus und richtete sich darauf ein, indem er einerseits fich einen Attaché gu= gefellte, mahrend er bis bahin die Geschäfte gang allein erlebigt hatte, anderer= seits mit ben Männern ber Opposition Buhlung suchte, fodaß er mit biesen, als sie im J. 1861 mit Lincoln zur Macht famen, namentlich Seward und Sumner auf bemfelben Guge ftand, wie mit ben bisherigen Dachthabern. Es gelang ihm felbst, ben neuen Bräfidenten noch vor seiner Inauguration an seinen Tisch zu ziehen; das einzige Mal, daß dieser der Einladung eines fremden Diplomaten folgte. Bei dieser Gelegenheit zeigte er seinen außer= ordentlich scharfen Blick, indem er gerade biejenigen Bersonen hinzuzog, die später Lincoln's Cabinet bildeten, obwohl darüber, abgesehen von dem zum Staatssecretar designirten Seward, noch nichts feststand. Gestützt auf seine freundlichen Beziehungen zu beiben Seiten und bes Bertrauens auf feine Discretion sicher, unternahm er es fogar, zwischen ben beiden einander gerüftet gegenüberstehenden Barteien eine Bermittlung anzubahnen, indem er fich beimlich nach Richmond, dem Site der feceffionistischen Regierung, wohin bereits alle regelmäßigen Berbindungen abgeschnitten maren, begab. Sier mußte er aber die Erfahrung machen, daß das Wort Seward's vom "irrepressible conflict" zwischen Freiheit und Sflaverei eine verhängnigvolle Wahrheit enthielt. Bürgerfrieg brach aus, und nun hatte Sch. Gelegenheit, feine biplomatische Begabung und Erfahrung in vollem Umfange zu entfalten. Es entstanden schwierige völkerrechtliche Fragen aus ben vielen ineffectiven Blockaben, ber Behandlung von Contrebande u. f. w., in denen Sch. zu intervenieren hatte, nicht nur für bremische, sondern auch für hamburgische und andere beutsche Schiffe, und dies mit gutem Erfolge that. Das amerikanische Auswärtige Umt war in solchen Dingen wenig versirt, und die leitenden Männer liegen sich gern von Sch. über bie einschlägigen Rechtsbegriffe belehren. Auch bie Collegen, selbst die Vertreter von Großmächten, wie Großbritannien, holten gerne Schleiben's Unficht in schwierigen Fällen ein. Samburg und Lübed erfannten jest auch die Nothwendigkeit, in Washington beglaubigt zu sein, und so kam Sch. von einem Sommerurlaub im S. 1862 als hanseatischer Bevollmächtigter nach Europa zurud. In dieser Eigenschaft war er noch 11/2 Jahre in den Bereinigten Staaten thatig, Die er 1864 verließ, um mit Ablauf Diefes Sahres in gleicher Gigenschaft nach London zu geben, den Washingtoner Posten feinem bisherigen Secretar (bem Berfaffer biefer Stizze) überlaffend. In Amerika hatte er fich zahlreiche Freunde, auch in New- nort, Baltimore und Bofton,

Mit seinen Collegen, namentlich auch dem aus dem Bergfache hervorgegangenen preußischen Gesandten Freiherrn v. Gerolt, der in Mexiko noch mit seinem Bater und seinen Brüdern bekannt gewesen, stand er ausnahmslos auf dem allerbesten Fuße. Die Vereinigten Staaten hatte er so gründlich kennen gesernt, daß er sich rühmen konnte, keinen derselben undesucht gelassen zu haben. In der heißen Sommerzeit erfrischte er sich am liebsten bei den kühlen Niagarafällen. Von seinen geschichtlichen Kenntnissen urtheilte Seward, daß er mehr von der neueren Geschichte des Landes wisse, als irgend ein Lebender, selbst Amerikaner. Seine frisch und eingehend nach Hause geschriebenen Berichte, die besonders im Bremer Archiv vollständig vorhanden sind, bilden denn auch eine Geschichtsquelle ersten Kanges für die von ihm drüben erlebte Periode.

In London konnte Sch. sich nicht lange behaupten. Er war von Anbeginn an bes Postens nicht recht froh geworden. Eine Stellung, wie er sie in Washington hatte, konnte ihm London nicht bieten, weder in der stolzen englischen Gesellschaft noch im diplomatischen Corps, wo er bei der Geringfügigkeit der von

ihm repräsentirten Interessen wenig in Betracht kam. Nun war auch, in seiner letzten amerikanischen Zeit schon, mit dem im November 1863 in Dänemark erfolgten Thronwechsel die schleswig-holsteinsche Frage wieder eröffnet. In Kopenhagen hatte der sogenannte "Protocollprinz" als Christian IX. die Rezierung des Gesammtstaates angetreten. In Kiel aber etablirte sich der Herzog von Augustendurg, um den, als ihren rechtmäßigen Herrscher, sich die Herzogethümer scharten. Ohne diesen anzuerkennen, wehrte Preußen, wo jetzt ein kräftigerer Geist herrschte, die Dänen ab und es kam erneut, vereint mit Desterreich, zum Kriege, der mit den preußischen Siegen von Düppel und Alsen im Sommer 1864 schloß. Da sich die deutschen Mächte an das Abkommen von 1852 ferner nicht gebunden erklärten, wurden neue Verhandlungen in London eröffnet, die sich ankänglich für den Augustendurger verheißungsvoll

anließen.

Bismark aber ließ es zur Consolibirung eines neuen Bundesstaates nicht fommen und bewirkte die Entfernung des Herzogs, worauf Preugen und Defter= reich gemäß bem Prager Frieden gemeinschaftlich die Berwaltung ber Bergog= thumer übernahm. Sobald Sch., der fich mit der hoffnung getragen haben mochte, in seinem Beimathlande noch eine Rolle zu fpielen, fich darin und in feinem Rechtsgefühl getäuscht fah, brach fein Groll barüber burch alle biplomatischen Rudfichten; es tam ju beftigen, feine Regierungen - Die ju Breugen ftanden - compromittirenden Auftritten mit dem preußischen Gefandten in London. Die Sansestädte konnten ihn bort nicht langer halten, und er fah fich veranlagt, feine Stellung zu fündigen (die hanseatischen Gefandten ftanden auf halbjährige Kündigung ohne Penfionsanspruch). Seine Beimathsproving nahm sich insoweit noch seiner an, als er in Altona, nachdem es preußische Stadt geworden, jum Mitgliede des Magiftrats gewählt murbe, wo er es aber nicht länger als ein Sahr aushielt. Im Altonaer Wahlbegirk murde er gleich= zeitig zum constituirenden Reichstage des norddeutschen Bundes gewählt (und wiederholt zu den folgenden Reichstagen), bis er 1873 einem Socialdemokraten weichen mußte. Der längere Aufenthalt in Berlin murde ihm burch amerikanische Freunde ermöglicht, benen er indessen durch sein Auftreten gegen Flotten= schwärmerei und Colonialpolitik einigen Anftoß gab. Er trat ber bundes= staatlich constitutionellen Fraction bei, welche sich unter dem Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem gewesenen bairischen Ministerpräsidenten und nachmaligen Reichsfanzler, aus Angehörigen verschiedener Landestheile und Barteirichtungen gegen die centralifirenden Tendenzen gebildet hatte. Gin Bergnugen bereitete es ihm, im December 1870 mit der Deputation, welche unter Führung des Präsidenten Simson König Wilhelm Namens des Reichstags erfuchen follte, die ihm von den deutschen Fürsten und freien Städten angebotene Kaiferwürde anzunehmen, nach Berfailles zu geben. Nach dem Ablauf feines parlamentarischen Mandats zog er sich nach Freiburg i. Br. zurud, wo seine jungste Schwester als Wittwe bes im J. 1870 baselbst verstorbenen Professors ber Rechte, Franz v. Woringen, mit ihrer Mutter lebte. Dort verbrachte er bem Saufe feiner Schwefter gegenüber, an bem Ufer ber Dreifam, noch behag= liche Sahre mit litterarischen Arbeiten, besonders für die miffenschaftliche Beilage ber Augsburger Allgemeinen Zeitung beschäftigt, viel besucht von alten und neuen Freunden, benen er eine anregende Gaftlichkeit in gewohnter Beise bot. Durch regelmäßige Badereisen nach Ragaz erhielt er sich seine Frische und Beweglichkeit bis in das hohe Alter. Mit ber Gestaltung der deutschen Angelegenheiten war er nach bem französischen Kriege und ber Aufrichtung bes beutschen Reiches völlig ausgeföhnt und folgte gern der Einladung des preußischen Kronpringen zur Hochzeit feines altesten Sohnes mit der Pringeffin aus feinem

Heimathlande im J. 1881 nach Berlin, das er im J. 1888 noch einmal besuchte, um die Tochter seines Freundes, des Herzogs Friedrich, als beutsche Raiferin zu begrüßen. Zwei Dal besuchte er auch die Bereinigten Staaten, mo er mit einem alten Freunde und feinem zum deutschen Generalconful in Nem= Nork bestallten ehemaligen Secretar und Nachfolger seinen in San Francisco anfässigen Bruder Wolbemar besuchte und im 3. 1883, als er auf Ginlabung bes Bräfidenten ber Northern = Pacific = Eisenbahn ber Eröffnung biefes großen Unternehmens beiwohnte und daffelbe in feiner ganzen Ausbehnung besichtiate. Sein Tod erfolgte fast gleichzeitig mit bem seiner ermähnten, geliebten Schwester. Seine Ersparniffe, Die er als guter Wirthschafter von feinen geringen Bezügen bei aller angeborenen Freigebigkeit noch ju machen mußte, hatte fein genannter Bruder in San Francisco für ihn fo gut verwaltet, daß er der Universität Freiburg noch ein hubsches Capital jur Forderung völkerrechtlicher Arbeiten hinterlaffen konnte. Sch. war nicht verheirathet. Er schrieb "Erinnerungen eines Schlesmig-Bolfteiners" in 4 Banben, von 1886 -- 1894, bei S. F. Bergmann in Wiesbaden erschienen, aus seinem reichen Material (er hatte in seinem Leben regelmäßig Tagebuch geführt und war ein großer Sammler von Documenten) eine Geschichte Schlesmig-Holfteins bis 1850 umfaffend, leider unvollendet geblieben, sowie verschiedene Broschüren, u. a. "Ueber das Disciplinar= recht bes Reichstages", bei Julius Springer in Berlin.

Johannes Röfing. Schlefinger: Jacob Sch., Maler, geboren 1793 in Grunftadt in ber Pfalz, † 1855 in Berlin. Nachbem er die erfte Schulung burch feinen Bater Johann Sch. erhalten hatte, bilbete er fich in Mannheim und München weiter. Gine Augenkrankheit unterbrach dann feine Thätigkeit auf drei Sahre. Gin besonderes Talent entwickelte Sch. gum Restaurieren alter Bilber und erwarb fich auf diesem Felde einen bedeutenden Ruf. Er widmete sich namentlich der altdeutschen Schule, war als Restaurator in Dresden, besonders für die Gebrüber Boifferee thatig und fam 1822 als Professor und Restaurator nach Berlin. Er bewährte fich auch als ausgezeichneter Copift und reproducirte mit Borliebe die Werke des Cinquecento. Sier find hervorzuheben die Copien nach der Sirtinischen Madonna (eine Copie im Dom zu Speger), das aus fünf Blättern bestehende lithographirte Werk mit Ropfen und Figuren beffelben Bilbes. 1834 lithographirte er ben Ropf ber heiligen Barbara in Große des Driginals für den Kunftverein in Karlsruhe und den Kopf des Papstes. Auch Bildniffe, Frucht= und Blumenftude exiftiren von ihm, die zwar akademisch fühl, aber mit Sorgfalt gearbeitet find.

Singer, Allgemeines Künstlerlexikon, Frankfurt 1901.

Franz Ballentin.

Schletterer: Dr. phil. Hans Michael Sch., Tonsetzer und Musiksschriftsteller, geboren zu Ansbach am 29. Mai 1824, † am 4. Juni 1893. Sein Vater, der ehrsame Schneibermeister Joachim Kaspar Schletterer, des absichtigte den talentvollen Jungen dem Schuldienste zuzusühren. Er ließ ihm daher sehr bald die Anfangsgründe im Clavierspiel beidringen (durch Lehrer Beter in Hamenbach) und sandte das Söhnlein wöchentlich drei Mal auf den Herriederthorthurm, woselbst es der Stadtmusikus Ott mit Behandlung der Streichmusik vertraut machte. Unter Leitung des Kantors Dürrner, Organisten Maier, wie der Dichter Scheurle und Güll vervollkommnete der Knade seine Fertigkeiten und Kenntnisse im Violin= wie im Clavierspiel, in der musika- lischen Theorie und im Aufsat. Am 2. November 1840 erfolgte seine Aufsahme ins Lehrerseminar zu Kaiserslautern. Zwei Jahre später erhielt er Anstellung als "Schulgehülse" daselbst. Von unwiderstehlichem Orang nach

gründlicher mufikalischer Ausbildung beseelt, bat er um Urlaub und wandte fich junächft nach Raffel und Leipzig. Dort maren es Rraushaar und Spohr, hier David und Richter, benen er mit Begeifterung lauschte, in beren Spuren zu wandeln er unabläffig sich bemühte. Nachdem Sch. seine Studien in Dresden, Dessau und Berlin vollendet hatte, folgte er einem Rufe als "Musik-lehrer" nach dem damals noch französischen Städtchen Finstingen (Fénétrange) in Lothringen, von wo er 1847 als "Theatercapellmeifter" nach Zweibruden (Rheinpfalz) übersiedelte. Sechs Sahre später treffen mir ihn als "Musitdirector" der Universität zu Heibelberg. Sein Umzug dorthin vollzog sich bei überaus rauhem Wetter im Januar 1853. Ein lange mahrendes, schmerzhaftes Augenleiden hatte barin feinen Grund. Unterm 26. Mai 1858 murde Sch. als "Capellmeister" an der protestantischen Rirche zu Augsburg angestellt. In biefer altehrmurbigen Stadt entfaltete er nun eine unermubliche, fast barf man fagen fieberhafte Thätigkeit als Chordirigent, Organisator, Tonseter und Componist. Nach achtjährigem Ringen gelang ihm die Gründung des "Oratorien-vereins", im October 1873 jene der "Musikschule". Fünf Jahre später zeichnete ihn die Universität Tübingen in Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen (namentlich auf bem Gebiete ber Musikgeschichte) burch Berleihung des philosophischen Doctorgrades aus. Sein starres Festhalten an den Ueberlieferungen der Claffifer brachte ihn jedoch in Fehde mit ben Anhängern von Bagner und murbe für ihn die Quelle bitterften Leides. Im ungleichen Rampfe gegen die übermächtige neue Strömung unterlag Sch. "Arantheitshalber" mußte er ben Dirigentenstab bes von ihm mehr als zwei Decennien liebevoll geleiteten und zu hoher Blüthe gebrachten Oratorienvereins niederlegen und einer jüngeren, "zeitgemäßen" Kraft Plat machen. Die un= verdiente Kränkung brach ihm bas Herz ober beschleunigte boch sein Ende. Um 7. Juni 1893 murbe seine entseelte Hulle unter riefigem Andrang von Berehrern aus allen Ständen und Bekenntniffen auf dem protestantischen Gottesader ju Augsburg ber Erbe übergeben. Alle Tagesblätter ohne Unterschied ber Parteien brachten mehr ober minder umfangreiche, ruhmende Nach= rufe, und wo immer Schletterer's Name bekannt war, klagte man aufrichtig über ben Berluft.

Sch. hat überall, besonders aber in der ihm zur zweiten Heimath gewordenen Kreishauptstadt Schwabens, sich um das musikalische Leben sehr verdient gemacht. Streng conservativ, suchte er die Schöpfungen Haendel's, Bach's, Gluck's, Handn's, Mozart's und anderer Größen auf dem Gebiet der Claviersonate, der Kammermusik, der Symphonie sowie des Einzelchors und Oratoriengesanges in den von ihm veranstalteten (mehr als 500) Concerten

zu allgemeinem Berftändniß zu bringen.

Nebenbei entfaltete er eine bewundernswerthe Fruchtbarkeit in Compositionen jeder Art, sowie in historischen und pädagogischen Werken, die sich ebenso sehr durch Klarheit der Auffassung und Schönheit der Diction wie durch Kenntniß und Berarbeitung der Quellen auszeichnen. Seine "Bioline" und "Chorgesangsschule" erfreuten sich durchschlagenden Erfolges, sie wurden auch in fremde Sprachen übertragen. Die Compositionen und Liederverztonungen im einzelnen namhaft zu machen, sehlt hier der Raum. Man vergleiche deshalb Riemann's Musiklexikon und C. A. Krause in der Zeitschrift: "Der Chorgesang" (Leipzig 1889, Nr. 12), woselbst auch das gut getroffene Bildniß des Künstlers und Facsimile seiner Handschrift zu sinden ist.

An größeren wissenschaftlichen Publicationen seien hier genannt: "Johann Friedr. Reichardt, sein Leben und seine musikalische Thätigkeit", Bb. I (mehr nicht erschienen), Ausgb. 1863; "Die Entstehung der Oper",

Nördlingen 1873; "Katalog ber in ber Kreis- und Stadtbibliothek, bem städtischen Archiv und der Bibliothek des Historischen Vereins zu Augsburg befindlichen Musikwerke", Berlin 1876; "Studien zur Geschichte der französischen Musik", Berlin 1884/85, 3 Bde. Zu beachten sind ferner Schletterer's Aufstäte: "Giovanni Battista Pergolese", "Ludwig Spohr", "Luigi Boccherini" in Sammlungen musikalischer Vorträge (Leipzig 1880/82) und seine ebenda (1882) erschienene Abhandlung "Die Ahnen moderner Musikwerke"; dann die scharfe und wizige, für den Autor aber verderbliche Schrift "Richard Wagner's Bühnenfestspiel" (Nördlingen 1876) sowie seine Beiträge für die "Allgemeine Deutsche Biographie" (Reichardt, Sonntag, Spohr).

Sch. war ein schöner, geistreicher, raftlos thätiger Mann, ein guter Gefellschafter, stets hülfsbereiter College. Obschon gläubiger Lutheraner, lebte er doch im besten Einvernehmen mit katholischen Zunktgenossen. Sein Eifer für die "Masonei", der er sich in Straßburg als Jüngling angeschlossen hatte, flaute im Laufe der Zeit stark ab. Die Loge kümmerte sich deshalb auch

nur wenig um seine Hinterbliebenen.

Seine Chefrau Hortenfia Zirges, als Mädchen eine bewunderte Künstlerin auf der Geige, später gelähmt, überlebte den Gattin noch um elf Jahre und starb am 27. Februar 1904. Sie stammte aus vornehmem, polnischen Geschlecht, das jedoch Heimath und Namen aufgeben mußte. Ihr Bater war Buchhändler zu Leipzig, der erste deutsche Admiral Rudolf Brommy ihr Onkel.

Eigene Erinnerung, Mittheilungen von Familiengliebern, Schülern und Beitgenoffen; Nekrologe in verschiebenen Zeitschriften und Encyklopäbien. B. Wittmann.

Schlippenbach: Albert Ernst Ludwig Rarl Graf von Sch. entstammte einem alten Abelsgeschlechte, bas ichon 1154 erwähnt wird und feine Stamm= burg am Rheine, am Fuße bes Siebengebirges hatte. Bon dort tam bas Beschlecht zur Zeit des beutschen Ritterordens nach Kurland und Livland, und hier entsproß ihm neben anderen bedeutenden Mannern auch der befannte Dichter Ulrich Freiherr v. Schlippenbach (f. A. D. B. XXXI, 522). Gin Zweig bes Gefchlechtes mandte fich nach Schweden und fpater, unter bem großen Rur= fürsten, nach Brandenburg und erwarb hier 1686 in ber Ufermark einen großen ländlichen Besit, ber heute freilich an Ausbehnung verloren hat. Für gewöhnlich hatte die Familie ihren Wohnfit auf bem Gute Schonermart: vor hundert Jahren hatten die Großgrundbefiger des Rreifes Brenglau faft ausnahmslos ein Stadthaus ober wenigstens eine Miethswohnung in der Rreisstadt inne, die fie im Winter bewohnten, um Gefelligkeit zu pflegen und das von ihnen unterhaltene Theater zu besuchen: fo fam es, daß Albert Graf v. Sch. am 26. December 1800 in Prenzlau geboren ward. Er war ber vierte Sohn, bas fechfte Rind unter 18 rechten Geschwiftern. Gein Bater, Graf Wilhelm Sch., ehemaliger Officier im Dragonerregiment Ansbach = Bayreuth, ein glühender Patriot, der noch kurz vor der Capitulation des Prinzen Hohen= lohe bei Prenzlau (1806) diesem sein lettes Vieh zugetrieben hatte, leitete nach bem Tobe bes Grofvaters (1794) von bem Gute Arendsee aus für die Groß= mutter, die das Schönermarker Schloß bewohnte, die Berwaltung fämmtlicher Güter, und in Arendsee entwickelte fich Albert im Rreise feiner Gefchmifter geistig und förperlich frei und fraftig, bis er nach mehrjährigem Privatunterricht im Elternhause zu bem Geheimrath Maire in Berlin in Benfion kam und hier das Werder'sche Gymnafium besuchte. Im J. 1819 bezog Sch. die Universität Göttingen, um die Rechte zu studiren. Kräftig und stark, von ber Natur mit einem überaus liebenswürdigen humor begabt, genoß er, ohne

bie Studien zu vernachläffigen, das studentische Leben in vollen Zügen, widmete aber baneben manche Stunde ber Boefie. Gine flüchtige Befanntschaft ber Bot= tinger Zeit mar ber gleichzeitig bort studirende Beinrich Beine, über ben Sch. in späteren Sahren wohl äußerte: "hätte ich damals geahnt, welch eine hohe Begabung in dem unangenehmen, unsauberen Jungen stedte, ich hätte mich ihm boch genähert." In Berlin, wo Sch. befonders Eichhorn und Savigny hörte, brachte er feine Rechtsftudien zum Abschluffe. Aus feiner Studentenzeit ftammen nun feine bekanntesten Dichtungen: "Ein Heller und ein Baten, die maren beide mein", die Franz Rugler mit einer Melodie versah und schon 1830 in sein "Stiggenbuch" aufnahm, und "Nun leb' wohl, du fleine Gaffe", die Friedrich Silcher vertonte: beibe Dichtungen haben bis heute ihren Plat in den Commers= büchern behauptet. In Berlin führte ein Festgedicht Schlippenbach's die Freundschaft mit Chamiffo herbei, und oft hat diefer später bei feinen botanischen Streifzügen durch die Broving an die gastliche Thur in Arendsee angeklopft. Nach bestandener juriftischer Prüfung arbeitete Sch. zuerst als Auscultator, bann als Kammergerichtsreferendar in Berlin, und gerade in dieser Zeit ent= ftanden viele seiner Lieder von Liebesluft und Liebesleid. Der 1830 erfolgte plötliche Tod seines Baters — die Mutter war schon 1826 gestorben — berief ihn zu einer anderen Thätigkeit, zur Uebernahme und Verwaltung bes väter= lichen Besitzthums. Auf Bunsch bes Baters follten die fieben Brüder um ben Besitz losen, und berjenige, ben bas Loos ermählte, follte feine gange Rraft baran setzen, die infolge der Kriegsjahre tief verschuldeten und herunter= gekommenen Güter der Familie zu erhalten und den Besitz später in ein Majorat umzuwandeln. Albert zog das Loos und ftand damit vor einer Aufgabe, so groß und schwierig, daß sie wohl die meisten zurückgeschreckt hätte. Aber eiserner Fleiß, strengste Sparsamkeit, liebenswürdige Beredsamkeit und diplomatische Begabung, verbunden mit gunftigen Conjuncturen förderten die Lösung seiner Aufgabe, und 1848 konnte er bas Majorat Schönermark stiften, ju welchem fieben Guter gehörten. Im J. 1838 hatte fich Sch. mit ber Gräfin Emma v. Scheel-Plessen vermählt, mit der er bis zu ihrem Tode (1880) in glücklichster Che lebte. Ihr gründete er dann in Arendsee jenen herrlichen Landsig, zu bem Stüler in Berlin den Plan entworfen und beffen Gartenanlagen von Lenné ausgeführt wurden. In der Folge unternahm Sch., den der König von Preußen 1840 zum Kammerherrn ernannt hatte, größere Reisen, die ihn nach Frankreich, Italien und Portugal führten. Nach der Seimkehr widmete er sich dann wieder der Land= und Forstwirthschaft und beschäftigte sich mit politischen, kirchlichen und socialen Zeitfragen. Seiner religiösen Richtung brachte er manches Opfer. Keine Rücksicht auf Witterungsverhältnisse konnte ihn bewegen, von feiner ftrengen Auffaffung ber Sonntagsheiligung abzugeben; ja er ließ fogar aus Bedenken gegen ben Migbrauch auf feinen Gutern fammt= liche Brennereien eingehen. Innere und außere Politif begleitete er mit Aufmerksamkeit; boch zeigte er niemals Reigung, politisch hervorzutreten; Miffionsfeste, Brediger= und Lehrerconferengen, landwirthschaftliche Bereinigungen galten ihm mehr als politische Berbindungen. Die ideale Begleiterin seiner Tage blieb stets die Muse bes Liedes; aber erst im J. 1883 gab er bem Drangen feiner Freunde nach, eine Sammlung feiner "Gebichte" herauszugeben. Die Zusammenstellung überließ er dem Dr. A. Mosbed, bem Cohne feines langjährigen Rentmeisters, und bie Pietät bes Sammlers hat dann eine Un= gahl, nur Gingeweihten verständlicher Gebichte aufgenommen, die nicht jum Abdruck hatten fommen follen. "Die Lieber, eine Art Spatromantif, treten in eine ihr ichon etwas fremd geworbene Beit hinein. Es ift alte Lyrik, weich und fed, aber immer melodisch und frisch, naiv und pulfirend wie junge Wangen: Shlögl. 45

sie gehört ben Stimmungen ber Jugend und ihren tieferen Empfindungen, bem innigen Cheglück und immer einer feinen Empfindung der Natur." Musiker, die noch "echte Lieber" componiren wollen und können, dürften in dieser Sammlung manchen ungehobenen Schap sinden. Sch. starb, betrauert von Allen, die ihm jemals nahe getreten waren und nicht zum mindesten von seinen Gutseingesessen, an seinem Geburtstage, dem 26. December 1886.

Nach Mittheilungen aus der Familie. — Daheim, Jahrg. 1906, Nr. 36 (Prof. Eb. Hend). Franz Brümmer.

Schlögl: Friedrich Sch., Schriftfteller, murbe am 7. December 1821 in Wien als Sohn armer Eltern geboren. Sein Großvater mütterlicherseits mar Urzt gewesen, sein Bater Sutmacher und durch mehr als vierzig Sahre Billeteur im alten Rärtnerthortheater. In ber Stigge "Ein Paar alte Leute" hat fpater Sch. den Großeltern und seinen in mehr als 50jähriger Che glücklich vereinten Eltern pietatvoll ein litterarisches Denkmal gefest. Der Bater mar ein schlichter Handwerker, aber von hellem Berstande und trot seiner bedrängten Lage von unversiegbarem föstlichen humor. "Er erzog im Vereine mit meiner edlen Mutter uns in Gottesfurcht und frommer Sitte." Gleich ben übrigen fpäteren Geschwistern machte der junge Sch. die niederen Schulen in Wien burch und die Eltern liegen ihn fogar, wenn auch mit manchen Entbehrungen auf bem Gymnasium studiren, aber nur bis zu seinem 17. Lebensjahre, bann mußte ber junge Mann fich felbst fein Brot zu verdienen suchen. "Ich trat in eine Militärrechnungskanzlei, wurde zum unbesolbeten Afpiranten ernannt, übte mich in ben Disciplinen des Linirens, Rubrizirens, Laterirens und Summirens tüchtig ein, avancirte ichon nach einem Sahr jum - unbefoldeten Praktikanten und empfing wieder nach einem Jahre (also 1840) endlich die höheren Beihen als beeibeter Fourier, der fich zwar aus Cigenem zu equipiren hatte, aber an Bezügen vom Staate einen Monatsgehalt von 14 fl. und eine Brotportion von 1 fl. C.M. genoß.". - Tropbem hatte Sch. schon als Knabe Gelegenheit gehabt, fich mit litterarischen Dingen zu beschäftigen, ba die Schwester seines Baters, Josephine Gottbank, als einft vielgenannte Tragobin im Theater an ber Wien wirkte. Daburch war ihm ber kostenlose Besuch bes Theaters leicht gemacht. Er burfte auch bem bramatischen und beklamatorischen Unterricht, welchen die erwähnte Tante vielen Zöglingen ertheilte, beiwohnen. Ueberdies befaß der Bater die Gabe guten Bortrags, er las häufig im Familienkreise Schiller'sche und Bürger'sche Balladen, die er fich abgeschrieben hatte, vor. Sch. felbst beschäftigte sich schon damals, so viel es seine geringen Mittel erlaubten, mit bem Sammeln von Büchern, die er heißhungrig und wahllos durchlas; schon seit der Anabenzeit wurden neben dem Robinson Dramen von Schiller, Klinger und Kotzebue, Goethe's Wilhelm Meister, Ramler's Mythologie, Fenelon's Telemach, Raff's Naturgeschichte und andere verschiedenartige Bucher als Lecture förmlich verschlungen. Das Beamtenleben wurde bem Strebsamen balb auch mit kleineren litterarischen Arbeiten zumeist ohne Namensnennung Bervortretenden bei den fattfam befannten vormärzlichen Berhältniffen bitter genug gemacht, die trostlose Monotonie seiner Thätigkeit, die Brutalität und Engherzigkeit mancher Vorgesetten zeigten sich für Sch. immer unerträglicher. Es geftaltete fich zwar beffer, als er fpater zur hoffriegsbuch= haltung verfett murde. Trotdem fehnte fich Sch. nach freier ichriftftellerischer Thätigkeit; im J. 1870 trat der Amtsmude mit dem bescheibenen Titel eines f. f. Rechnungsofficiales in Benfion. Bald follte Rechnungsofficial Sch. als einer der besten und populärsten Darsteller bes Wiener Lebens sich ber= vorthun.

Schon vor 1848 hatte sich Sch., wie erwähnt, schriftstellerisch bethätigt,

46 Shlögl.

freilich "die ersten Bersuche" entsprachen (nach seinen eigenen Worten) im lammfrommen Bormärz den genügsamen Anforderungen der zahmen belle= tristischen Broving= (und wohl auch Wiener) Blätter, zumal man babei poetische Anfänge nicht zu honoriren pflegte. Bon 1857 an bagegen mar Sch. ftandiger Mitarbeiter bes bamals gegrundeten Biener Bigblattes "Figaro"; er blieb durch mehr als 20 Jahre bei diefem Blatte, welches auf Sch.'s Un= regung von 1876 eine Beilage "Biener Luft" brachte, Die in den ersten Jahren fast ausschließlich Beiträge aus Sch.'s Feber veröffentlichte. Much mit einem anderen vielverbreiteten Wiener Journal trat Sch. in feste Verbindung, mit dem "Neuen Wiener Tagblatt", für welches er von 1867 an zahlreiche Jeuilletone, Reiseberichte usw. verfaßte. Durch die außerordentliche Berbreitung dieses Blattes fand Sch. von Anfang an einen Leferfreis von solchem Umfange "wie er felbst ben verdienstvollsten Produktionen nur felten gu Theil mird." Seine Chiffre F. S. murbe rasch bekannt und beliebt. Im Auftrage ber Beitung tam Sch. als Reise-Berichterstatter in die Schweiz, nach Aegypten, in viele Gebirgsgegenden Defterreichs und Deutschlands. Mit Anzengruber und durch diesen mit Rosegger trat Sch. in ein freundschaftliches Berhältniß. (Bal. "Briefe von Ludwig Unzengruber, hreg, von A. Bettelheim", Stuttgart 1902, 2 Bbe., sowie Roseggers Auffat über Sch. in seinem Buche "Gute Kameraden", Wien 1893.) Sch. lebte in den letten Jahren feines Lebens jurudaezogen seinen litterarischen Arbeiten und feinem Sammeleifer, ben er auf Bücher und andere Dinge ausdehnte zu Wien, wo er in einem fleinen gemüthlichen Kreise von litterarischen Bersönlichkeiten verkehrte. In einer bescheidenen Wohnung in der Fillgrader-Straße hat Sch. mit seiner Gattin jahrzehntelang gehaust, dort ist er, die letzten Jahre schon von manchen Leiden geplagt am 7. October 1892 gestorben. Er wurde, wie er sichs gewünscht, in Purfersdorf bei Wien begraben.

Bon den Schriften Schlögl's, die gemissermaßen die Borläufer und Borbilder für spätere vortreffliche Wiener Localchronisten Bögl, Chiavacci u. A. geworden, find die Sammlungen zu nennen: "Wiener Blut. Rleine Cultur= bilder aus dem Bolksleben ber alten Kaiferstadt an der Donau" (1873), "Wiener Luft" (1876) und "Wienerisches" (1883). In Diesen Büchern schilbert Sch. Wiener Sitten und Unsitten, er zeichnet Porträts und Stizzen, Die Stragenfiguren der Lehrbuben, Bettler, Röchinnen, die Sausmeister und Solbaten, Bolfsunterhaltungen ber verschiedenen volksthumlichen Localitäten. Einleitung und Umrahmung meist in hochdeutscher Sprache, jedoch bie Wiener Typen in meifterhaft wiedergegebener mundartlicher Rebe. Schilberungen ber Arten und Unarten, ber "Leute vom Grund und von ber Strafe", Die Stiggen "Wie bas Bolf weint und lacht, benft und spricht", die Zeichnungen der "Stadt= und Borftadtfiguren", der "Charaftere und Driginale" und die zahlreichen sittengeschichtlichen Aufsätze besitzen bleibenden culturgeschichtlichen Werth. In allen biefen Schilberungen ift Sch. weit mehr als ein Localdronist bes Alt= und Neu-Biener Bolkslebens, feine Arbeiten find kleine Kunstwerke, die Heimischen und Nicht-Wienern auf das Vortrefflichste bie Eigenart und ben Charafter bes Lebens und ber volksthümlichen Gestalten

ber alten Kaiserstadt vor Augen stellen.

Kon ben übrigen Werfen Schlögl's sind noch zu nennen "Alte und neue Historien von Wiener Weinkellern, Weinstuben und vom Weine überhaupt" (Wien 1875), "Das furiose Buch. Gine Spende für Gleichgefinnte und für Gegner" (Wien 1882). Beiträge zur Wiener Theatergeschichte bietet das ebenfalls an unbekannten Einzelheiten reichhaltige: "Vom Wiener Volkstheater. Erinnerungen und Aufzeichnungen" (Teschen 1884), "Ueber Ferdinand Sauter,

ben Dichter und Sonderling" (Wien 1884) und die des Verfassers Sammelfreudigkeit an Büchern besonders in helles Licht stellende Publication: "Von den besten Büchern" (Wien 1889). Der (manches Autobiographische entschaltende) Vortrag: "Aus Alts und NeusWien" (Wien 1882), das Städtebild "Wien" (Jürich 1886). — Ein Büchlein zur Erinnerung an den ausgezeichneten Sänger "Franz Wild", das 1860 zu Wien ohne Angabe des Verfassers erschienen ist, rührt ebenfalls von Sch. her. An dem großen ethnographischen Werke über Desterreichsungarn, das weil. Kronprinz Rudolf herausgegeben hat, war Sch. Mitarbeiter; er behandelte in dem "Wien" umfassenden Band das "Wiener Volksleben". Auch das Sammelwerk "Die Wienersstadt in Wort und Bild" (1893) bringt Beiträge Schlögl's. Nach seinem Tode erschienen in der "Desterreichischen Nationalbibliothek" seine Reiseschilderungen unter dem Titel "Aus meinem Felleisen. Kreuzs und Duerzüge eines Wiener Zeitungsschreibers" (Wien 1894).

Die Urtheile von Männern wie Ferdinand Kürnberger, Unzengruber, Hieron. Lorm, Rosegger über Schlögl's Wiener Sittenschilberungen sind auch in dem hier als Duelle angeführten Bande von Burzbach's Lexikon zum Abdruck gebracht. Sine Ausgabe unter dem Titel "Friedrich Schlögl's Gesammelte Schriften", welche die 3 Hauptwerke ("Wienerblut, Wiener Luft, Wienerisches") enthalten, erschien 1893 in 3 Bänden (Wien), deren erster eine hübsche biosgraphische und litterarhistorische Sinleitung von Fritz Lemmermeyer bietet. — Aus der regen Correspondenz mit Sch. besitzt P. Rosegger mehrere hundert Briefe desselben, die zum Theile durch ihre Sigenart und Derbheit einen sehr ergöslichen Eindruck machen und die biderbe Gradheit und Offenheit des Vers

faffers überaus charakterifiren.

Burzbach, Biogr. Legifon d. Raiserth. Desterreich, 30. Th., 1875. — Brümmer, Legikon d. beutschen Dichter . . . b. 19. Jahrh., Leipzig 1901, Bb. 3. — L. Eisenberg, Das geistige Wien. Wien 1893, S. 487. — Auf die Briefe Anzengruber's an Schlögl und Mittheilungen über Schlögl in anderen Briefen Anzengruber's murbe schon im Texte hingewiesen. Cbenfo auf Rosegger's: Gute Rameraben. Wien 1893. Beibe Werke bieten namentlich zur Charakteristik bes Menschen Sch. und seiner urwüchsigen Berfönlichkeit viel Bemerkenswerthes. - Friedrich Schlögl. Erinnerungen an einen alten Wiener von Julius Newald. Wien 1895. — Neber Schlögl's Bertehr mit Anastafius Grun und Briefe Graf Auersperg's an Schlögl betreffend den angeblich von seinen Bermandten verfolgten Baron Königs= ader in Wien, welchen Sch. zu vertheidigen fich bemuffigt fah, handelt ein für den Charafter Sch. ebenfalls bezeichnender Auffat D. Tann-Bergler's im "Neuen Wiener Journal" 1895, Rr. 733. — G. A. Reffel "Ein Claffiter ber Wiener Litteratur" in Rosegger's "Beimgarten" Jahrg. 16, 1892, Anton Schlossar. S. 207 f.

Schlözer: Kurd von Sch., Dr., Wirkl. Geh. Rath, murde am 5. Januar 1822 zu Lübeck als Sohn des dortigen kaif. russ. Generalconsuls Karl v. Schlözer geboren. Oftern 1841 verließ er das Gymnasium mit dem Zeugniß der Reise und bezog die Universität Göttingen, um dort, wie nacher in Bonn, vornehmlich orientalische Sprachen zu studiren. Hierzu scheint er sich nur auf Wunsch seines Vaters entschlössen zu haben, der aus dem Enkel des berühmten Göttinger Professors einen Gelehrten machen wollte, denn Sch. hat, nachdem er im April 1845 in Berlin sein Doctorezamen "ehrenvoll" bestanden hatte, der eigentlichen Wissenschaft für immer Valet gesagt. Auch seine schriftstellerische Thätigkeit, der sich Sch. vorwiegend seinem Vater zu Liebe gewidmet hatte, hat er nach dessen Tode (1859) aufgegeben,

was um so mehr zu bedauern ift, als er in feinen verschiedenen hiftorischen Werken, die durch frische, lebendige Darstellung sich auszeichnen, ein bemerkens=

werthes Talent für berartige Arbeiten gezeigt hatte.

Nach einem längeren Aufenthalt in Paris, wo Sch. bei emsigem Sprach= ftudium auch die vielfachen Reize und Freuden der Weltstadt mit vollen Bügen genoffen hatte, fehrte er nach Berlin gurud. Trop wiederholter Er= mahnungen feiner Freunde fonnte er fich für einen bestimmten Lebensberuf nicht entscheiben. Seine Absicht, Ende 1847 sich um eine Anstellung im Ministerium bes Auswärtigen zu bemühen, gab er auf, als er hörte, daß es hierzu der Ablegung eines juriftischen Eramens bedurfte. Er beschloß als= bann "an irgend einem Blatte im ftreng constitutionellen Sinne fich ju betheiligen". Aber auch das follte ihm nicht glücken, infolge ber politischen Wirren und Unruhen des "tollen" Gahres 1848. Sch. mischte fich baher zunächst in Ermangelung einer anderweitigen Beschäftigung, trot seiner 26 Jahre, unter die studentische Jugend und murde actives Mitglied bes Studentencorps, welches zum Wachdienft und fonstigen Officien in Berlin verwendet wurde. Ende Juli begab er sich nach Frankfurt a. M., wo er mehrere Monate blieb und bank feinen vielfachen Befanntichaften und Em= pfehlungen an die Männer des Tages an dem politischen Leben und Treiben ben regften Antheil nahm; feine Briefe aus damaliger Zeit find nicht ohne Intereffe. Speciell mit Ernft und auch mit Georg Curtius ftand er in regem brieflichen Berkehr über die politischen Tagesfragen. Bu Ernst Curtius, beffen älterer Bruder Theodor, ber nachherige Bürgermeister von Lübed, Schlöger's jüngere Schwester Cäcilie geheirathet hatte, war er seit ihrem Zusammentreffen in Berlin in ein nahes freundschaftliches Berhältniß getreten. Und es steht außer Frage, daß unter Ernft Curtius' Leitung und Ginfluß Schlozer's wiffenschaftliche und geistige Entwidlung sich gestaltet hat. Was Schlözer's äußeres Leben betrifft, so ist seine außergewöhnliche Carriere nur badurch veranlaßt, daß Ernst Curtius ihn der Prinzeffin Augusta von Preußen vorftellte, und biese ben damaligen Minister bes Auswärtigen v. Schleinit zu bestimmen wußte, daß Sch. zu Anfang des Jahres 1850, ohne Ablegung des fonft üblichen Eramens, im Auswärtigen Ministerium als Geh. Erpedirender Secretar eine Anstellung erhielt.

So hatte Sch. endlich eine geregelte Thätigkeit gefunden, Die ihm aber wenig Freude und Befriedigung bereitete; um fo bedauerlicher mar es für ihn, daß er in diefer eben nicht beneidenswerthen Stellung verhältnigmäßig lange bleiben follte. Erft im November 1856 murbe Sch. unter Zulaffung jur biplomatischen Laufbahn, wiederum ohne Ablegung bes fonst üblichen biplomatischen Examens, der preußischen Gesandtschaft in St. Betersburg zugetheilt. Kurz zuvor mar er, als das Bedürfniß einer Wiederbefetung bes Lostens eines diplomatischen Vertreters der Hansestädte am königlich dänischen Sofe sich geltend machte, hierfur in Aussicht genommen. Schmager Curtius in Lubed, ber Dieferhalb bei ihm angefragt hatte, ant= wortete Sch.: "Der ehrenvolle Untrag meines geliebten Lubed hat mich aufs herzlichste erfreut, und es hat mich mit wahrem Stolze erfüllt, daß man ein foldes Bertrauen in mich fest. Indeß ich kann mich nicht entschließen, ben preußischen Dienst zu verlaffen. Gine außerlich brillante Stellung habe ich hier freilich nicht; die Soffnungen, die ich beim Gintritt in ben hiefigen Dienst hegte, haben sich bis jett nicht realisirt. Dennoch bleibe ich hier, ein Rücktritt widerspricht meinem Gefühle, man muß feine Sahne nicht verlaffen." Und Sch. that recht daran. Wenn auch die Petersburger Jahre, zumal nachdem Dtto v. Bismark am 1. April 1859 die preugische Gesandtichaft übernommen

hatte, für Sch. nicht leicht gewefen fein mögen, und er unter ber ftraffen Disciplin des neuen Gesandten schwer gelitten haben wird, wie aus Briefen an seine damaligen Freunde unzweideutig hervorgeht, so hat Sch. doch fehr bald in seinem neuen Chef ben hervorragend tüchtigen und bedeutenden Bor= gesetzten und Lehrmeister erkannt, von beffen Seite er nicht hat weichen wollen. Zwei Berfetungsantrage, die ihm mahrend feiner Betersburger Beit von Berlin, und zwar auf Beranlaffung feiner bortigen Freunde und Gonner gemacht worden waren, hatte Sch. rundweg abgelehnt. Das follte fein Glud fein, benn es durfte die Unnahme berechtigt fein, daß gerade in jenen Jahren, trot ber schroffen Gegenfate und ber vielen harten Rampfe, welche er mit Bismard zu bestehen hatte, gang unbewußt ber Grund zu bem späteren ausgezeichneten Berhältniß zwischen beiben Männern gelegt worden ift. 31. Mai 1861 schrieb Bismarck an ben Unterftaatsfecretar v. Gruner: "Sch. ist im Umgange mit Borgesetzten schwierig, und ich habe anfangs üble Beiten mit ihm durchgemacht, aber seine dienstliche Tüchtigkeit und Gewissenhaftiakeit haben meine Verstimmung entwaffnet."

Als Bismard's Ernennung zum Staatsminister und vorläufigen Ministerpräsidenten (25. September 1862) erfolgte, war Sch. bereits im Ministerium thätig, und zwar, wie sich herausstellen sollte, auf Bismard's directe Beranslassung, der alles daran setze, seinen bewährten Legationssecretär an sich zu fesseln, ihn zu seinem "Abjutanten" zu machen. Daß Sch. diesen Wünschen und wiederholten Anträgen sich nicht willsährig zeigte, wird jeder verstehen und begreisen, der ihn genau kannte. Sch. besaß einen zu ausgeprägten Selbständigkeitss und Unabhängigkeitstrieb, der ihm eine dauernde tägliche Unterordnung unter die Gewohnheiten und Wünsche eines Anderen als eine unerträgliche Fessel würde haben erscheinen lassen, ebenso wie er seiner ungebundenen Natur nach ein Feind jedes conventionellen Zwanges und einer

in starrstraffe Regeln eingespannten Arbeit mar.

Alles was nur von weitem nach Bureaufratismus schmeckte, war ihm verhaßt, jeder Schematismus ihm ein Gräuel. Seine Besonderheit lag, so zu
sagen, in der Gelehrtenarbeit im stillen Kämmerlein; wer Sch. bei Abfassung
seiner Berichte hat beobachten können, wird das bestätigen. Eine Thätigkeit
im Collegium, ein Auftreten in der Deffentlichkeit wäre gegen seine Natur
gewesen. Sch. war weder Redner noch Debatter. Aus diesen und anderen
Gründen, die sich auf seine ganze Persönlichkeit zurücksühren lassen, wäre er
auch für den Posten eines Staatssecretärs im Auswärtigen Amte durchaus
nicht geeignet gewesen, wiewohl sein Name unter den Nachfolgern Hatseldt's

renannt murbe

Gerabe das ihm eigene fritische Selbständigkeitsgefühl führte auch dazu, daß er während seiner Thätigkeit im Ministerium häusig scharfe und abfällige Bemerkungen über die Politik Bismard's sich erlaubte, was den Unterstaatssecretär Thile veranlaßte, ihn darauf aufmerksam zu machen, "daß er nicht Fremden gegenüber gegen Bismard's Politik zu sprechen habe". Dabei verstannte aber Sch. keinen Augenblick die gigantischen Fähigkeiten seines großen Lehrmeisters; er war aber in dem Glauben befangen, daß solche Herfulessfräfte, wie sie Bismard nach jeder Richtung hin gezeigt, für die an und für sich nüchternen preußischen wie auch deutschen Berhältnisse und Zustände unsgeeignet, gewissermaßen unverwerthbar sein müßten. Hätte Bismard übrigens in Sch. einen direct gefährlichen Gegner erblickt, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, ihn für alle Zeiten "kalt zu stellen"; das that Bismard nicht, er ließ seinen früheren Legationssecretär nicht "springen", sondern maßregelte ihn

zu Anfang bes Jahres 1864 burch eine "Verbannung" nach Kom, nachbem er ihn im Spätherbst bes Jahres 1863 noch zur Vertretung bes preußischen Gefandten v. Balan auf mehrere Wochen nach Kopenhagen gesandt hatte. Bei seiner Rücksehr von dort empfing ihn Bismark mit den Worten: "Nun, wie geht es Rosenkranz und Güldenstern?"

Bie in Kopenhagen, so hatte Sch. namentlich seit seiner Rückversetzung aus Petersburg nach Berlin, an der Centralstelle eine der interessantesten Phasen in der preußischen Geschichte mit durchlebt. Bor allem war es ihm vergönnt gewesen, aus nächster Nähe die kolossale Schaffenskraft und den

immer mächtiger werdenden Einfluß Bismard's zu beobachten.

In Rom war Sch. zunächst Legationssecretar unter bem Gefandten v. Willisen, und nach beffen im Sommer 1864 erfolgten Tobe unter Harry Arnim, ber damals mit Bismard noch fehr liert war, und zu bem auch Sch. nach und nach in ein gutes Berhältniß getreten ift. Die "ewige" Stadt follte Sch. eine zweite Beimath werben; er hatte bort mahrend feines mehrjährigen Aufenthalts Gelegenheit ben Grund für die Kenntniffe und Erfahrungen zu legen, die ihn wie keinen Anderen befähigen follten, zu Anfang der 80er Jahre Die Anbahnung bes firchlichen Friedens zwischen dem preußischen Staate und bem Batikan in die Wege zu leiten. Die Stellung Preußens zur Curie mar zu jener Zeit die denkbar günstigste; Sch. erzählt, daß der Papst eines Tages mit Monfignor Aleffandro Franchi, segretario della congregazione per gli affari ecclesiastici straordinarii, die europäischen Staaten habe Revue passiren laffen und ichließlich gefunden, daß er fich mit Breugen am beften ftebe. Dank biefen vortrefflichen Beziehungen, wie auch infolge der zahlreichen Bekannt= schaften unter ben einflufreichsten Bersönlichkeiten im damaligen Rom, Antonelli, Lichnowsti, Hohenlohe mar es Sch. möglich geworben, Die Triebfaben bes Batikans und gleichzeitig die Fortschritte ber italienischen Einheitsbestrebungen aründlich kennen zu lernen; er äußerte sich gelegentlich bahin, daß die welt= liche Macht des Papstes nicht noch lange aufrecht zu erhalten sei, da eine Souveränität, welche bie Bedingungen ihres Dafeins nicht in fich felbst tragt, sondern nur durch eine fremde Macht gestützt werden konnte, auf die Dauer ein Unding sei.

Zeuge des Zusammenbruchs der weltlichen Herrschaft des Papstes sollte Sch. nicht mehr sein; Ende des Jahres 1868 erhielt er seine officielle Ernennung als Generalconsul des norddeutschen Bundes in Mexiko. Schon am 11. November hatte er seinem Schwager Curtius nach Lübeck geschrieben: "Bismarck hat mich von Barzin durch Keudell fragen lassen, od ich Mexiko annehmen wolle; er läßt hinzusügen, daß er es mir nicht übel nehmen wolle, wenn ich ablehne, läßt mir aber sagen, daß er mich besonders geeignet hält, da die politische Bedeutung des Postens steigt." Noch im Mai desselben Jahres hatte Sch. den Kronprinzen von Preußen auf dessen besonderen Bunsch in Florenz begrüßt. Ueber dies Zusammentressen schreibt Sch.: "Ich war Zeuge der großartigen Huldigungen, welche die dortige Bevölkerung unserm Kronprinzen darbrachte. Ganz Italien schien ihm so recht nachdrücklich beweisen zu wollen, daß man Sadowa in seiner vollen Bedeutung für Italien zu

schätzen wisse."

Schlözer's Hauptaufgabe in Mexiko follte darin bestehen, für den nords beutschen Bund einen Handelsvertrag mit der Republik abzuschließen, was um so schwieriger war, als in den dortigen maßgebenden Kreisen die Abneigung gegen das Auskand seit der habsburgischen Intervention eine fabelhafte Höhe erreicht hatte. Aber auch dieser an und für sich ihm ferner liegenden Aufsgabe hat sich Sch. in verhältnißmäßig kurzer Zeit mit Geschick entledigt. Seine

joviale Art und Weise, die ihm manchen Freund nicht allein unter seinen Landsleuten, sondern auch bei den mexikanischen Behörden schaffte, hatte ihm seine Arbeit sehr erleichtert. Nach einem kurzen Urlaub in Deutschland schisste sich Sch. Ansang Juli 1870 in Hamburg nach Amerika wieder ein, da eine Bestimmung des Handelsvertrages ihm die Pflicht auserlegte, noch vor dem 28. August die Ratificationen in Mexiko auszuwechseln. Am 19. Juli erhielt er auf der Rhede von New Port die überraschende Nachricht von der französischen Kriegserklärung. Daß ihm unter solchen Umständen seine Weiterzeise recht schwer wurde, ist nur zu erklärlich. Es erschien ihm daher wie "Befreiung aus einem Bagno", als ihm im März 1871 die Mittheilung zuging, daß er für den deutschen Gesandtschaftsposten in Washington designirt sei, und eine weitere Depesche des Inhalts: "Please come over for instructions without waiting any further communications" begrüßte er mit

Begeisterung.

Sch. hat es verstanden, aufrichtig freundschaftliche Beziehungen zwischen ben Bereinigten Staaten und bem Deutschen Reiche herzustellen. Es ift ihm gelungen, im Gegensatz zu seinem Borganger, burch sein aller aristokratischer Neberhebung fernes folichtes und liebensmurdiges Wefen nicht allein feine Landsleute, sondern auch die Deutschamerikaner in kurzer Zeit für sich ein= zunehmen; er brachte im officiellen Bertehr die beutsche Sprache zu Ehren, jeine Unsprache an den Bräsidenten hatte er deutsch gehalten. Auf ausdrücklichen Bunfch von Bismard hatte Sch. Die firchlichen Berhältniffe, insbesondere bie Ausbehnung und Machtstellung des Katholicismus, in Amerika gründlich ftudirt und wiederholt barüber eingehend berichtet. Bei der Sondirung und Bearbeitung folder und ähnlicher Fragen war ihm die Freundschaft mit Karl Schurz von großem Nuten gewesen. Beibe Männer hatten sich gefunden und verstanden, kein Bunder, da bei Sch. dem Hanseaten Zeit seines Lebens eine liberale Grundrichtung seines politischen Denkens unverkennbar war. Im Juli 1880 erfolgte Schlözer's Ernennung jum Wirkl. Geh. Rath. Bismard hatte ihn hiervon perfönlich mit folgenden Worten in Kenntniß gesetht: "Ich hoffe, daß Sie fich nicht in Ihrer Ehre verlett fühlen, wenn ich Ihnen fage, bag ich Sie zur Erzellenz vorgeschlagen habe." Diese mehr scherzhaft hingeworfene Meußerung beweift offenbar, daß zwischen beiden Männern ein ausgezeichnetes Berhältniß bestanden, wie es auch abgesehen von vorübergehenden geschäftlichen Differenzen - benn Sch. ftand feineswegs im Geruch millfähriger Fügfam= feit - geblieben ift. Kam er aus Amerika ober vom italienischen Boben im Sommer auf Urlaub nach Deutschland, mar er ftets ein gern gesehener Gaft im Saufe Bismard, in Bargin und Friedrichsruh. Nach alledem mar es kaum zu verwundern, daß der Reichstanzler, als ihm zu Unfang der 80er Jahre ein Ausgleich mit Rom immer nothwendiger erschien, in erster Linie an Sch. bachte und gerade in ihm für die erfolgreiche Führung der einzuleitenden Berhandlungen die in jeder Beziehung geeignetste Perfonlichkeit erblichte. Bereits im Sommer 1881, als Sch. auf Urlaub in Deutschland sich befand, erhielt er von Bismarck den höchst ehrenvollen aber sehr belikaten Auftrag nach Rom zu reisen, um dort gang privatim in der angedeuteten Richtung Personen und Berhältniffe zu sondiren. Wenn auch Schlozer's Recognoscirungsreise ben ermunichten Erfolg gehabt hatte, fo fehrte er boch zunächst nach Amerika zurud; erft zu Anfang bes Sahres 1882 erfolgte feine Ernennung zum preugischen Gefandten beim heiligen Stuhl. Als folder hat er die Berhandlungen, welche bei Einleitung und Durchführung bes Rudzuges nach Aufhebung ber Maigefete fich als nothwendig erwiesen, mit Umficht und Sachkenntniß geführt und hat durch seine ausgezeichneten Interpretationen der Wünsche des Kaifers

Milhelm I. und des Fürsten Bismarck zur Wiederherstellung eines "modus vivendi" wesentlich beigetragen. Hierbei war ihm sehr zu statten gekommen, daß es ihm nicht nur gelungen war unter den maßgebenden kirchlichen Würdensträgern sich dienstwillige Freunde zu verschaffen, wozu in erster Linie der Staatssecretär Jacobini gehörte, der auch schon im Sommer 1881 dem recognoscirenden Sch. in Rom die Wege geebnet hatte, sondern daß er vor allem daß hohe Glück hatte, bei dem Kapste Leo XIII. persona gratissima zu werden.

Mit bem Tode von Jacobini und speciell nach Uebernahme des Staats= secretariats burch ben Cardinal Rampolla (1887), ber Sch. nicht liebte und in ihm megen seiner guten Beziehungen zum heiligen Bater einen unbequemen Gegner erblickte und baher seine Abberufung direct und indirect betrieben hat, galt Schlözer's Stellung zeitweise für erschüttert; Bismark indeg wollte von bem Manne feines Bertrauens nicht laffen. Befannt ift, in wie geschickter und bemerkenswerther Weise Sch. im Berbst 1888 ein Ceremoniell festgestellt hatte, welches bem Raifer bei Belegenheit seiner Un= wesenheit im Quirinal es möglich machte, auch dem Bapfte einen Besuch abzustatten, ohne mit den im Latikan geltenden Grundsätzen und Kücksichten in Conflict zu gerathen. Wie vortrefflich bas von Sch. entworfene Programm für den Raiferbesuch im Batifan am 12. October 1888 fich bewährt hatte, beweift die Thatsache, daß bei Wiederholung des kaiferlichen Besuches im April 1893 fast basselbe Ceremoniell beobachtet worden ift. Wenn tropbem bie Zusammenkunft in den Gemächern des Batikans weder den Kaiser noch ben Papst voll befriedigt hat, so war Sch. dafür nicht verantwortlich zu machen. Seine Prophezeiung, "es mag alles noch so gut arrangirt und fest= gestellt sein, Neberraschungen bleiben nie aus", follte fich leiber bewahrheiten. Seine Gegner glaubten hiernach erneute Beranlaffung gu haben, auf feine Befeitigung zu bringen, und mit Bismard's Sturg (Marg 1890) begannen bann auch die Angriffe gegen ihn mit besonderer heftigkeit und zum Theil unter Unwendung recht eigenthumlicher Mittel. Abgesehen davon, bag es übel vermerkt worden war, daß Sch. seine guten Beziehungen zum hause Bismark andauernd aufrecht erhielt und speciell im Winter 1891 mit bem in Rom weilenden Grafen herbert Bismard auf bas Intimste verkehrt hatte, murbe von feinen Gegnern an bestimmter Stelle wiederholt behauptet, bag Schlözer's geistige und förperliche Kräfte in sichtbarem Abnehmen begriffen wären; dagegen ist es Thatsache, daß ber Reichskanzler v. Caprivi, als Sch. im Sommer 1890 fich ihm in Berlin vorstellte, über feine geiftige Frische und Ruftigkeit erstaunt gewesen ist. Es wurde ferner 1891 bas Gerücht in Umlauf gesett, Sch. fei ein Unhanger ber Freimaurerei. Man hatte gehofft, ihn dadurch beim Bapft zu verdächtigen. Römische Blätter brachten fogar eines Tages eine aus Bruffel datirte Depesche bes Inhalts: "Rappel Schlözer ministre Prusse près Vatican parceque Francmaçon". Und wie war bies Berücht entstanden? Sch. besaß einige Weinglafer mit Freimaurerzeichen, Die er hin und wieder feinen Tischgaften, zu benen auch hohe Geiftliche gehörten, vorgesetzt hatte. Auch der bekannte Freiburger Professor Kraus hat zweifellos auf Schlöger's Sturg mit hingearbeitet. Beibe Manner verkehrten feit Jahren gern und viel miteinander; eines Tages mar aber bas gute Berhältniß, wie Sch. felbst erzählte, getrübt worden, und zwar durch einen Vorfall, der fich nach einem Diner zugetragen hatte, indem Sch. beim Nachhaufegeben Kraus wegen einer in Gegenwart von Damen gemachten Bemerkung in harmlofer mehr scherzhafter Beife zur Rede gestellt hatte, worauf dieser erwiderte, er miffe allein, mas er zu thun habe. Wenn schließlich auch Aeugerungen

barüber gefallen sind, daß Schlözer's Berichte einige Zeit vor seiner Entlassung seltener und dürftiger geworden waren, so wird daß nicht an ihm gelegen haben, sondern an der Thatsache, daß eine Beranlassung zur Berichterstattung unter dem neuen Eurs weniger häusig vorgelegen hatte, als zu Bismarct's Zeiten. Sch. hatte sich hierzu gelegentlich dahin geäußert: "Wir deutschen Diplomaten alle, die wir nur bescheidene Vollstrecker seines (Bismarct's) Willens an den ausländischen Höfen waren, wuchsen mit ihm und fühlten und start in dem Dienste, den wir dem mächtigsten Staatsmann und unserem Vaterlande leisteten. Das ist anders geworden, seitdem er gegangen. Wir durften und konnten nicht mehr im Namen einer überwältigenden Individualität sprechen, und man hörte auch im Vatikan auf meine Stimme nicht mehr, wie früher." Ob und welche speciellen Gründe für Schlözer's so plözsliche Entlassung vorgelegen haben, mag dahin gestellt bleiben; die Umstände, unter denen seine Abberufung schließlich erfolgt war, "entsprechen jedenfalls nicht seinen hohen Verdiensten und der Anerkennung, die er bei Kaiser Wilhelm I. und dem Fürsten Bismarck wiederholt gefunden hatte". Nachstehende Kotizen dürften von Interesse sein.

Durch Erlaß vom 13. Juni 1892 — unterzeichnet von Marschall — war ihm sein seit Jahren üblicher Sommerurlaub von acht Wochen anstands= los bewilligt worden, und am 26. Juni erhielt Sch. durch Depeschensack einen vom 23. Juni datirten, vom Reichskanzler Grafen Caprivi unterzeichneten Erlaß, worin seine "ehrenvolle Laufbahn mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter als abgeschlossen" bezeichnet und er zur "Einreichung eines Gesuches um Verabschiedung" aufgesordert wurde. Schon am folgenden Tage hatte Sch. sein Abschiedsgesuch aufgesetzt und abgesandt; vom 4. Juli auß Drontheim datirt die kaiserliche Abschiedsordre und vom gleichen Tage das Schreiben an den Papst, worin es heißt: "Mon conseiller actuel intime de Schlözer m'ayant exprimé le désir d'entrer en retraite, à cause de santé" etc.

Der Papft, für den die Entlassung Schlözer's ganz unerwartet gekommen ist, hat ihm sowohl mündlich, als auch durch Uebersendung seines Bilbes mit der ehrenvollen eigenhändigen Unterschrift "vir sidelis et prudens multum laudabitur" seine hohe Werthschätzung zu erkennen gegeben. Dieses Bild ist nach dem Tode Schlözer's von seinen Erben der Stadt Lübeck geschenkt worden, und es ist auf Verfügung eines Hohen Senates "zur Erinnerung an einen der hervorragendsten Söhne Lübecks der Stadtbibiothek zur dauernden Auf-

bewahrung überwiesen worden".

Nach seiner Berabschiedung verblied Sch. zunächst in Kom, zumal er nicht ohne weiteres seine Wohnung im Palazzo Capranica aufgeben konnte und wollte. Viele seiner Freunde, zu denen in erster Linie Monsignor de Montel und sein langjähriger Legationssecretär v. Reichenau gehörten, hielten nach wie vor zu ihm, während einige seiner früheren Getreuen, die Cardinale Galimberti und Hohenlohe, den Mandatar des alten Curses glaubten meiden zu sollen. Im Sommer 1893 siedelte Sch. nach Berlin über; im Spätherbst packte ihn eine heftige Influenza, die ihn aber nicht hinderte, nach Friedrichseruh zu fahren, weil er wünschte noch einmal in die Augen seines Lehrmeisters und Helden Otto v. Bismarck zu schauen. Das waren Schlözer's letzte sonnige Tage.

Um 13. Mai 1894 am Pfingstsonntag endete der Tod die Leiden eines Mannes, der "zu den hervorragendsten unserer älteren Diplomaten gehörte", der schlicht und recht stets seine Pflicht gethan und der unbeirrt um Lob und Anerkennung, "die ihm anvertrauten wichtigen Interessen auf seinen verschiedenen Posten mit Geschick und Erfolg wahrzenommen hatte". Sch. paste

an und für fich nicht in die hergebrachte diplomatische Schablone; er mar ein Mensch, ber menschlich fühlte und bachte, ber mit Soch und Niedrig verkehren fonnte, eine Gabe, die nicht viele feiner Collegen besitzen werden. Stärke als Diplomat lag in feiner völligen Borurtheilslofigkeit, die ihn im Berein mit feinem geschichtlich veranlagten und geschichtlich geschulten Geiste bas Herausschälen bes Kernes ermöglichte, in seiner Fähigkeit die Underen in ihnen nicht zum Bewußtfein tommender Weife auszuhorchen, ohne dabei felhft je mehr ober etwas anderes fich abfragen ju laffen, als er munichte; in feinen reichen Kenntnissen und in seiner geistvoll jovialen, um nicht zu fagen, burschi= fosen Art, die den Anderen sicher machte und einlulte. Aeugerlich freilich war bei Sch. wenig von einem Diplomaten zu merken; das gilt sowohl von seiner Erscheinung, die mehr die eines Gelehrten mar, als von seiner geradezu spartanischen häußlichen Ginrichtung, die kaum mehr als die erforderliche Bahl von Stühlen und Tischen aufwies, als schließlich von seiner jeder Eleganz baren Rleidung, die von der falopp gebundenen bindfadendicken schwarzen Kravatte bis zu ben altmodischen Stiefeln alles andere eher vermuthen ließ, als einen königlich preußischen Gesandten.

Wenn die Zeit gekommen sein wird, wo ein künftiger Sybel Schlözer's römische "eigenhändig und frisch geschriebenen, ganz vertraulichen Berichte" aus den Berliner Archiven zur historischen Bearbeitung erhält, wird ein überaus reicher Stoff der Belehrung, vielleicht auch der Ergötzung und Erheiterung daraus zu entnehmen sein, denn seinem klugen Auge entging so leicht nichts von dem, was man den Blick hinter die Coulissen der Weltgeschichte zu nennen pslegt. Paul Eurtius.

Schmelztopf: Beinrich Robert Chuard Sch., Schriftsteller, † 1896, wurde zu Saalsdorf im Herzogthum Braunschweig am 23. Juni 1814 als ältester Sohn des Pastors Ferdinand Schmelzkopf geboren, der, um Anfang 1850 emeritirt, am 9. Februar 1869 zu Bevern im 88. Lebensjahre geftorben ist; seine Mutter Dorothee geb. Fricke, an der der Sohn liebevoll hing, ftarb in Saalsborf am 11. Februar 1845. Bon 1826 bis Oftern 1834 befuchte Sch. das Gymnafium zu helmstedt, das er mit einem glanzenden Zeugniffe verließ. Wenn er fich in Göttingen am 28. April 1834 auch als Stubent der Theologie und Philologie einschreiben ließ, so hat er doch eigentlich theo= logische Borlesungen niemals gehört, sondern er trieb auf breitester Grundlage fprachliche, fomie litterarische, geschichtliche und philosophische Studien bei Ewald, Karl Difried Müller, v. Leutsch, Jac. Grimm, Gervinus, Dahlmann, Herbart und Anderen. Bon Anfang an nahm er an den Uebungen im philologischen Seminar theil, von Michaelis 1834 bis Oftern 1836 auch an der griechischen Societät des Professors v. Leutsch. Ganz besonders schloß er sich an R. D. Müller an, bessen Lieblingsschüler er wurde, sodaß er ihn gern die akademische Laufbahn hätte einschlagen sehen. Da bas eifrige anhaltende Studium Schmel3= kopf's von Natur schwächlichen Körper sehr geschädigt hatte, so sah er sich genöthigt, ben Sommer 1836 zu feiner Erholung im Elternhause zu verbringen. Alls er bann im Berbst 1836 wieder nach Göttingen gurudkehrte, ließ er sich nur noch als stud. phil. immatriculiren. Nach einem Jahre siedelte er für ein Semester nach Leipzig über, wo er außer bei Morit haupt und B. Bachsmuth namentlich bei Gottfried Bermann hörte; der großen Berehrung für Letteren gab er in lateinischen und griechischen Berfen beredten Ausbrud. Nachbem er darauf in der Familie des Amtsassessors Lueder in Mohringen als Hauslehrer gewirft hatte, reichte er Ende Juli 1839 in Braunschweig feine schriftlichen Arbeiten zum Staatsegamen ein; aber vor ber mundlichen Brufung erkrankte er und, obwohl jene Arbeiten sehr aut beurtheilt waren und er von

Michaelis bis Beihnachten 1839 am Obergymnafium in Braunschweig mit gutem Erfolge unterrichtet hatte, fo hat er fich zu einer Bollendung ber Brufung in der Folge niemals entschließen konnen Er verzichtete auf jede Anstellung und führte feitdem "bas unftäte Leben eines fahrenden Scholaren, eines mittel= alterlichen Baganten". Ihn beseelte ein unbändiges Freiheitsgefühl, bas feinerlei Zwang sich unterwerfen wollte, selbst nicht im Hinblick auf die Eltern. benen es schwer fiel, neben ben jungeren Brudern auch ihn noch zu unterftuten, das ihn aber andererseits nicht abhielt, von alten und neuen Freunden und Bekannten allerlei Wohlthaten in Empfang zu nehmen. Erleichtert hat ihm biefe völlige Ungebundenheit des Lebens seine erstaunliche Bedürfnißlosigkeit, besonders nachdem er mit bewundernswerther Willensfraft seiner körperlichen Gebrechen, wie der Bicht, gegen die er 1842 Elgersburg besuchte, Berr geworben war. Er trieb in Leipzig und Berlin medicinische Studien, beschäftigte fich auf bas eifrigfte mit Sygiene und Diatetit, ward fo zunächst sein eigener Arzt und suchte dann die Erfahrungen, die er an seinem schwächlichen, aber durch planmäßige Uebungen und feste Lebensweise gefräftigten Rörper gemacht hatte, auch für Andere nutbar zu machen. In dieser Absicht schrieb er das Volks-buch: "Ower de kunft, jesunt te sin", das 1846 bereits in zweiter Auflage erschien. In diesem Jahre, wo er wieder in Braunschweig als Frivatlehrer weilte, entfaltete er überhaupt eine rege litterarische Thätigkeit; er ließ zwei plattbeutsche Gedichtsammlungen: "Scheppenstiddische Streiche" und "Immen" erscheinen, daneben in vollendeter Form griechische und lateinische Den und Epigramme ("Nuces amarae quas collegit E. Texicephalus"), eine Schrift über die "Jefuitengräuel in der Schweis" u. a. Auch für Zeitschriften und Beitungen war er thatig, vorzüglich in den folgenden Sahren, wo ihn haupt= fächlich die politischen Ereignisse und Bestrebungen in Anspruch nahmen. 1847 ließ er einen "Cypressenkranz auf bas Grab Dr. Steinacker's" erscheinen. In bem wilden Sahre 1848 hat er dann als volksthümlicher Redner und Schrift= steller in Braunschweig eine große Rolle gespielt. Die Erfolglosigkeit der bamaligen Bersuche machte auf ihn, der seiner Sache in ehrlicher Be-geisterung ergeben war, einen erschütternben Eindruck; dennoch hat er ben Standpunkt von 1848 als großbeutscher Idealist sein Leben hindurch un= entwegt festgehalten. Er begann nun wieder sein ruheloses Wandern. ben Jahren 1851 und 1852 hielt er sich in Vorsfelde auf, wo er die Kinder feines Freundes Grete erzog. Ebenso mirkte er 1853-1855 in Gerdeshagen bei Guftrow als Erzieher mit gutem Erfolge. Ganz besonders waren es schwach begabte und auch forperlich zurudgebliebene Rinder, Die er mit liebevoller Gorgfalt zu fördern verstand, und bie mit inniger Dankbarkeit an ihm hingen. Much manche Eltern hat er sich baburch verpflichtet, was ihm auf seinen aus= gebehnten Reisen vielfach ju Gute fam. 3m 3. 1856 gedachte er im Lübeckschen, mo er ben zweiten Fischerbuben gepachtet hatte und am 21. October 1856 Bürger geworben mar, eine Erziehungsanstalt zu begründen; aber ber Plan fam nicht zur Ausführung. Um den Unfang bes Sahres 1857 fcbloß er mit Auguste Müller, ber Tochter bes Gutsbesitzers Rudolf Müller in Brandenbaum bei Lübeck, eine unglückliche Ghe, die nach etwas über Jahresfrist wieder getrennt wurde. Auch mit feinem landwirthschaftlichen Unternehmen hatte er fein Glud, und er zog nun wieder unftat von Ort zu Ort, 1859 nach Silbburg= hausen, 1860 nach Coburg, 1862 nach Gotha, dann nach Reilhau bei Rudol= stadt, wo er an der Fröbel'schen Erziehungsanstalt, 1864 nach Meersburg, wo er an ber Seemannsschule unterrichtete, 1865 nach Leipzig. Nirgends litt es ihn lange. Eine gludliche Zeit verlebte Sch. in Zurich (1867-1874), auch in Rom, wo er viel in Runftlerfreifen verkehrte. Stalien hat er wiederholt, qu=

lett wohl 1880, aufgesucht; in ausgebehnten Wanberungen hat er das Land wie auch Standinavien und Großbritannien durchstreift. Borübergehend hielt er sich zwischendurch wieder in Braunschweig auf, bis das Alter ihn über-wand und er die letten Jahre still und zurückgezogen bei Verwandten in Bevern verbrachte, wo er nach langem, schmerzvollem Krankenlager am 18. Mai

1896 einem Schlagflusse erlag.

Sch. war ein Mann von ungewöhnlichen Anlagen, der als Philologe gewiß Hervorragendes hätte leisten können, wenn er sich selbst zu sammeln und seine Kräfte und Neigungen zu zügeln und zusammen zu halten verstanden hätte. Er besaß ein umfassendes Wissen und eine gute Darstellungstunft; aber es sehlte ihm die Ausdauer, seine Gaben für eine Aufgabe zu concentriren und in einem ausgereiften Werke voll zum Ausdrucke zu bringen. Er beschäftigte sich unablässig mit Plänen und Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, Kunst, Technif und Gewerbe, stets originell und geistvoll, aber fast niemals mit einem wirklichen, bleibenden Ergebniß. Am meisten werden sein Gedächtniß seine plattdeutschen Gedichte erhalten, denen ein berufener Kenner, wie Klaus Groth, volle Anerkennung zollte, die aber bennoch eine größere Verbreitung niemals fanden.

Aus seinem litterarischen Nachlasse, der dem herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel übergeben worden ist, hat einer Bestimmung des Verstorbenen gemäß Prof. Friedr. Eunze in Braunschweig in pietätvoller Freundschaft eine Auswahl getrossen und unter dem von Sch. selbst noch gewählten Titel "Kinder des Herzens" eine Sammlung plattdeutscher und eine solche hochdeutscher Gedichte (Helmstedt 1897 und 1898) veröffentlicht, die das Fühlen und Denken, Wollen und Streben des eigenartigen, gutherzigen Mannes getreu wiederspiegeln. Als Sonderling erschien er später allen, die ihm begegneten, schon durch seine auffallende Kleidung und Haltung, in der er nicht ohne den Anschein von Sitelkeit durch die Vernachlässigung des Aeußeren an die cynischen Philosophen des Alterthums erinnerte. So hat denn dieses Leben, dessen Ansfänge zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, längst nicht die Früchte zur Reise gebracht, die man von ihm erwartet hatte.

Bgl. Friedr. Cunze im Braunschw. Magazin 1896, S. 109 ff. und in ben Nachworten zu beiden Theilen von Schmelzkopf's "Kinder des Herzens".

— Biographisches Jahrbuch I, 405 f.

P. Zimmermann.

Schmerling; Anton Ritter von Sch., Staatsmann, stammt aus einer in Niederöfterreich feshaften Familie, beren Abel bis mindestens in bas 17. Jahrhundert zurudreicht. Sein Bater mar der f. f. Appellationsrath Joseph R. v. Schmerling, seine Mutter Elise, Tochter des berühmten öfter= reichischen Rechtsgelehrten Franz Edler v. Zeiller. Er selbst wurde am 23. Auguft 1805 zu Wien geboren, widmete fich ben Rechtswiffenschaften, erwarb die Doctorwürde, trat 1829 bei dem Landrechte in Wien in den Staatsdienst als Auscultant, murbe 1842 jum Rath bei bem Landrechte, 1846 zum Appellationsrath ernannt. Da feine Familie bem lanbständischen Abel angehörte, er felbst an ben in ihren ersten Unfängen im Stänbehaufe fich regenden liberalen Bestrebungen und Arbeiten innigen Antheil nahm, wurde er vom Landtage 1846 in den ftandischen Ausschuß und 1847 jum ftändischen Berordneten gewählt, in Folge beffen er zeitweilig ben Staatsbienft verließ. Bei ben Berathungen, Beschließungen, Antragen an bie Regierung, wie sie damals von den Ständen an die Regierung gerichtet wurden -Reform ber Criminalgerichte erster Inftang, Reorganisirung bes Schulmefens, Aufhebung von Zehent und Robot, Ginführung des vierten Standes, ber Abgeordneten der Städte und Märkte in die Bersammlungen der Stände, Erlassung eines Preßgesetes, einer Gemeindeordnung, Verbesserung des Volksunterrichtes — welche aber alle erfolglos blieben, betheiligte sich Sch. auf das lebhafteste. Damals schon erkannte man wenigstens in dem engeren Kreise der Gebildeten Schmerling's staatsmännische Fähigkeiten, wußte, daß er ein entschiedener Gegner des Metternich'schen Systems sei und Alles, was einer besseren Zeit entgegensah, blickte vertrauensvoll auf ihn, der nicht blos durch seine Geistesgaben, auch durch seinen persönlichen Muth als warmer Vertreter der seit Jahren gehegten, unbeachtet gebliebenen Volkswünsche gelten konnte.

In den fturmischen Marztagen bes Jahres 1848 in Wien mar Sch. Mitglied jener ständischen Deputation, welche sich vom Landtage in die Hofburg begab (13. März Nachmittag) und bort bem Alterego bes Kaisers Ferdinand. Erzherzog Ludwig, und bem Bruder bes Raifers, Erzherzog Frang Karl, die Forderungen des Bolfes - Aenderung des absolutiftischen Regierungssystems, Preffreiheit, Reorganisation ber Landstande, Bewaffnung der Studenten, Berftarkung ber Bürgercorps, Berufung eines Comités zur Berathung der ein= zuführenden Reformen — vortrug. Metternich erschien bei biefer Conferenz und da stellte Graf Breuner an ihn die Bitte, er moge seine Demission geben, badurch allein könnte die Stadt und die aufgeregten Gemüther fich wieder beruhigen. In würdevollster Haltung und im ruhigsten Tone erklärte er, bas wolle er thun! Nun wurde Sch. von seinen ständischen Collegen gebeten für die am nächsten Morgen erscheinende "Wiener Zeitung" die officielle Mittheilung über diese Borgange und über die erreichten Concessionen abzufassen. Er ließ sich bazu herbei, Erzherzog Ludwig genehmigte Schmerling's Concept und Die "Wiener Zeitung" vom 14. Marg brachte ben Artifel.

Am 14. und 15. März war Sch. vollauf beschäftigt mit Angelegenheiten der Organifirung der Nationalgarde, deren Errichtung eben zugestanden und zu deren Obercommandanten Graf Hopos ernannt worden war, dem bei den

umfaffenden Arbeiten Sch. auf das thatfraftigfte gur Seite ftand.

Doch nicht lange mar für Sch. bes Bleibens in Wien. Als die Nachrichten von den Berhandlungen des deutschen Borparlaments in Frankfurt nach Wien gelangten, wurde Sch. von bem Marzministerium Ficquelmont= Billersborf nach Frankfurt gefendet, um als Bertrauensmann ber faiferlichen Regierung ben Berathungen über den deutschen Berfassungs = Entwurf beigu= wohnen. Am 4. April mar Sch. bereits in Frankfurt angelangt und fungirte in bem Collegium bes vom Bundesrathe berufenen Siebzehnerausschuffes an ber Seite bes öfterreichischen Bundes-Präsidialgefandten Grafen Colloredo als Bertrauensmann der kaiserlichen Regierung. Damit tritt Sch. zum ersten Male in einer bedeutenden, in die Geschichte von Deutschland und Defterreich tief eingreifenden Stellung hervor. Er mar damals 43 Jahre alt, hatte fich bisher im höheren Richterstande als ausgezeichneter Jurift und im Dienste ber Stände durch glanzende Kenntniffe, Charafterfestigkeit und zeitgemäße Un= schauungen hervorgethan. "Er war ein Mann von seltenen Talenten, unter benen bas staatsmännische ihn vor seinen Zeitgenoffen gang besonders aus= zeichnete. Wenn er auch in feiner fpateren Laufbahn als Begrunder des constitutionellen Lebens in Defterreich nicht in allen von ihm hervorgerufenen Einrichtungen glücklichen Eingebungen gefolgt ist und manchem schweren Frethum verfiel, so hat er im revolutionären Sturmjahre doch unstreitig zu ben Benigen gezählt, die über die Durchführung ber Bundegreform und bie Uebereinstimmung von Volkswillen und Fürstenrecht gereifte und verwerthbare Unfichten befagen. Gegenüber ben Rathebermanieren ber felbstbewußten Brofefforen, die im Ausschuffe das große Wort führten, Dahlmann, Gervinus, Zachariä u. A. machte bas bescheibene, liebenswürdige, aber durch Aeberzeugung gefestigte Auftreten bes mit den Grundsäßen rationeller Verwaltung wohlvertrauten, zu vornehmer Lebensführung erzogenen österreichischen Beamten

einen fehr gunftigen Gindrud." (v. Zwiedined.)

Der Bundestag hatte, den Beschlüssen des Vorparlaments entsprechend, die Wahlen zur Nationalversammlung ausgeschrieben, die am 1. Mai zusammentreten sollte. Im Siedzehnerausschusse wies Sch. zum Erstaunen seiner Collegen nachdrücklich darauf hin, daß die deutschen Regierungen für die Zeit des Ueberganges und der parlamentarischen Vorarbeit ein Executivorgan für die gemeinsamen Angelegenheiten schaffen müßten, dem die Vertretung des Bundes nach Außen, also die Leitung der auswärtigen Politik und die Verfügung über die Bundestruppen zustehen solle, und am 27. April kam man überein, ein dreigliedriges Directorium einzusetzen, für das Preußen und Desterreich je ein Mitglied zu ernennen hätten, während das dritte von den übrigen Bundesstaaten aus einer von Baiern aufgestellten Liste gewählt werden sollte. Der Fünfzigerausschuß des Vorparlamentes protestirte heftig gegen diesen Vorschlag — er greife der constituirenden Gewalt der künftigen

Nationalversammlung vor.

Um 13. Mai murde Sch. an Stelle bes zurücktretenden Grafen Colloredo zum öfterreichischen Bräsibialgesandten im Bundestage ernannt. Er nahm nicht freudig diese Last auf sich, legte in einem amtlichen Schreiben an bas Ministerium bes Auswärtigen in Wien bar, wie schwierig, ja wie reich an Bitterfeit unter ben obwaltenben Berhaltniffen ber Boften eines Bundestags= gefandten fei; "ber Bundestag hat durch feine Leiftungen in dreißig Sahren eine fo tiefe Entruftung bei allen aufgeklarten und wohlgefinnten Mannern, einen fo gerechten haß in gang Deutschland hervorgerufen, daß er auch jest, wenngleich mit Männern besett, welche vor wenigen Wochen als Vorkämpfer ber Freiheit verehrt murden und die zum Theile ihre freisinnige Richtung mit Rerfer gebüßt haben, boch fein Bertrauen einflögt und als ein, wie man es ausspricht, entbehrliches Institut mit Geringschätzung behandelt wird. - Würde ich nur perfonlichen Rücksichten folgen, so mußte ich Seine Majestät bringend bitten, die mir gewordene Berufung zurückzunehmen. Aber ich halte es für die Pflicht eines Jeben, der fein Baterland liebt, fich felbst zu vergeffen, und übernehme mit Bereitwilligfeit einen Posten, auf bem ich vielleicht nüglich sein fann. — Bei meiner Ernennung sind mir feine Instructionen ertheilt worden; ich werbe baher nach meiner Ueberzeugung und nach ben Grundfäten meines Lebens, nämlich für die constitutionelle Monarchie, mein Amt zu führen bemüht sein."

Obwohl ber Bundestag in den letten Zügen lag, gelang es Sch. doch, noch einmal frisches Leben und regen Geist in ihm zu erwecken. Er leitete die Versammlung ruhig und gewandt, dabei aber auch selbstbewußt und energisch. Als Wrangel's, des Oberbesehlshabers der preußischen und sonstigen Bundestruppen, unmotivirter Rückzug aus Jütland bekannt wurde, traf Sch. sogleich die Anordnung zur Verstärkung dieser Streitkräfte durch das zehnte deutsche Armeecorps. — Energisch trat er, als ein sardinisches Geschwader Triest bebrohte, dem Gesandten dieser Macht entgegen und verwahrte sich gegen jeden Angriff auf die zum deutschen Bundesgebiet gehörige Stadt. — Als die Nachtricht von dem Pfingstaufstande in Prag einlangte und zu befürchten stand, daß Windischgrätz, um ihn zu bekämpfen, die deutschen Grenzgebiete in Böhmen von Truppen entblößen würde und die dort wohnenden Deutschen an Eigenthum und Leben von den Tschechen bedroht würden, ersuchte er im Auftrage des Bundestages die Regierungen von Preußen, Baiern und Sachsen, in diesem

Falle auf Verlangen ber österreichischen Regierung entsprechende! militärische Hilfe zur Wiederherstellung der Ordnung in Böhmen und zum Schutze der Bersonen und des Eigenthums der bortigen Deutschen eintreten zu lassen.

Am 18. Mai wurde die deutsche Nationalversammlung eröffnet, der Sch. als Abgeordneter der niederösterreichischen Stadt Tuln an der Donau angehörte. Er schloß sich dem rechten Centrum (nach dem Versammlungsorte "Hischarden", "Rasino" genannt) an, deren Mitglieder, darunter Mathy, Bassermann, v. Soiron, Welcker, Wachsmuth, Wait, Gagern, meist Professoren und parlamentarische Koryphäen waren und dessen Programm ein ausgesprochen constitutionell-monarchisches war.

In der Debatte (23. Mai) über den Conflict zwischen der Bürgerschaft und der preußischen Besatzung in Mainz entkräftete Sch. auf das entschiedenste die Beschuldigungen, welche der Radicale Zitz gegen die preußischen Soldaten erhoben hatte und betonte, daß in einem ähnlichen Falle die österreichischen Truppen ebenso gehandelt hätten, wie es die preußischen gethan. Dankschreiben und Anerkennungen von Seite der Abgeordneten aus Preußen und der preußischen Officiere in Mainz folgten diesem muthigen Auftreten Schmerlina's.

Um 29. Juni wurde Erzherzog Johann von der Nationalversammlung mit 436 Stimmen von 548 Unwesenden zum deutschen Reichsverweser gewählt, übernahm am 11. Juli in Frankfurt diese Würde, während gleichzeitig die Bundesversammlung ihre Thätigkeit schloß. Erzherzog Johann erschten in der Nationalversammlung, der Schriftsührer Biedermann verlaß das Gesetz über die Constituirung der Centralgewalt, Heinrich v. Gagern bat im Namen der Nationalversammlung den Erzherzog die Beobachtung des Gesetzs zu geloben, was der kaiserliche Brinz in seiner schlichten herzgewinnenden Weise that.

Sierauf begab sich der kaiserliche Prinz in die Bundesversammlung, um deren Huldigung und die Nebertragung ihrer verfassungsmäßigen Besugnisse auf die provisorische Centralgewalt entgegenzunehmen. Im Festsaale des Bundespalais nahm der Erzherzog auf einer hiezu errichteten, mit einem Baldachin bedeckten Estrade den für ihn bestimmten Plat ein, Sch. trat vor und hielt von sämtlichen Bundesgesandten im Halberise umgeben, eine längere Anrede an den Erzherzog, deren Inhalt darin gipfelte, daß die Bundesverssammlung, nachdem ihre disherigen Obliegenheiten an die Centralgewalt überzgegangen seien, ihre Thätigkeit als abgeschlossen betrachte. Mit dieser Erstlärung fand denn auch die Stellung Schmerling's als Bundespräsidialgesandter gerade so wie die seiner Collegen im Bundestage ihr Ende.

An Erzherzog Johann trat nun die Aufgabe heran, das Reichsministerium zu bilden. In dem ersten Cabinete, das er berief, ernannte er (am 15. Juli) Sch. zum Minister des Innern und (am 5. August) den Fürsten Karl von

Leiningen zum Bräfibenten.

Ein heftiger Sturm brach in der Nationalversammlung aus, als am 4. September Hedscher, der Minister des Auswärtigen, den Abschluß des Wassenstülltandes zu Malmö zwischen Preußen und Dänemark mittheilte. Was sollte das Reichsministerium thun? Die Lage war außerordentlich schwierig und erforderte kühle Erwägung des Möglichen und des unter den gegebenen Verhältnissen im Interesse der Gesammtheit Nüßlichen.

Sch. befaß die Geistesgegenwart und Ruhe, in solchen Augenblicken für den Staatsmann unschätzbare Eigenschaften, um in sich selbst jedes leidenschafteliche Auswallen zu unterdrücken und den moralischen und physischen Muth, die als richtig erkannten Maßregeln, wenn auch mit Gefahr für das eigene Leben durchzusühren. Er bestimmte unter Darlegung der verderblichen Folgen einer Berwerfung des Waffenstillstandes, die zu Zerwürfnissen mit Preußen

geführt hätte, das gesammte Ministerium einschließlich der Unterstaatssecretäre, dem Reichsverweser die nachträgliche Genehmigung der Malmöer Abmachungen zu empsehlen; auch Robert Mohl, der am längsten widerstrebte, wurde von Schmerling's Gründen überzeugt. In der Nationalversammlung aber wurde nach stürmischen Debatten die Sistirung des Malmöer Waffenstillstandes mit 238 gegen 221 Stimmen beschlossen. Das Ministerium Leiningen nahm seine Entlassung, denn es konnte diesen Beschluß nicht aussühren. "Es trat zurück", schrieb Sch. am 6. September nach Wien, "es seinen Nachfolgern überlassend, ohne Preußen und Desterreich einen Krieg zu führen, für welchen, außer den Turnern und Studenten, kein Mensch sich interessist."

Der Reichsverweser versuchte, constitutionellem Gebrauche entsprechend, ein Ministerium aus der siegreichen Majorität zu bilden. Dies gelang jedoch nicht und bei der weiteren Debatte über diese Angelegenheit in der Nationals versammlung wurde nach dreitägigem Redestreite die von der Minorität der Ausschüsse beantragte Ermächtigung des in Malmö abgeschlossenen Waffenstills

standes mit 258 Stimmen gegen 237 ertheilt.

Run konnte der Reichsverweser an die früheren Minister die Aufforderung richten, ihre Aemter wieder zu übernehmen. Fürst Leiningen und Heckscher traten nicht mehr in das Cabinet. Sch. übernahm die auswärtigen Angelegensheiten und das Präsidium. An seine Thatkraft und seinen Muth wurden schon in den nächsten Tagen die größten Anforderungen gestellt und er bewährte

sich glänzend.

Es kam zu einer gewaltthätigen Erhebung bes Franksurter Böbels, zu einem regelrechten Aufstande. Barrifaden wurden gebaut, allenthalben zeigten sich bewaffnete Bolkshaufen, die Paulskirche sollte gestürmt, die Nationalver= sammlung gesprengt werden. Der Frankfurter Senat wendete sich an Sch. mit der Erklärung, daß die Machtmittel der Stadt zur Bewältigung der Er= hebung nicht ausreichten. Sch. traf fogleich die besten erforderlichen Bor= fehrungen. Er beorderte telegraphisch zwei Bataillone, ein österreichisches und ein preußisches, von Mainz nach Frankfurt und ließ fich in einem Frühmorgens am 18. September abgehaltenen Ministerrath volle Actionsfreiheit zur Nieder= werfung des Aufstandes zuerkennen. In Uebereinstimmung mit bem Kriegs= minister v. Beuder traf er mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit und militärischer Sachkenntniß alle zum Schutze Frankfurts und bes Parlaments nothwendigen Maßregeln. "Die Frühmorgens am 18. ankommenden Bataillone wurden in der Umgebung der Paulsfirche aufgestellt, zwei weitere Bataillone und eine Batterie aus Mainz, Cavallerie und eine Batterie aus Darmstadt, württembergische Reiter, die auf dem Rückmarsche von Holstein begriffen waren, aus Friedberg und eine bairische Batterie aus Aschaffenburg erbeten, die Berbindung mit hanau, von wo die Aufftandischen den meiften Buzug erwarteten, durch Aufreißen der Schienen unterbrochen. Gestützt auf diese militärische Macht lehnte Sch. die Zurudziehung der Truppen, die durch Deputationen der Linken am 18. Bormittags von ihm verlangt wurde, ab und erklärte die Barrifaben. die in der Altstadt entstanden, stürmen zu lassen, wenn sie bis 6 Uhr Abends nicht geräumt und abgetragen feien."

Um Nachmittage begann ber Kampf in mehreren Stadttheilen. Hätte Sch. ben Forderungen ber Abgeordneten ber Linken nachgegeben, so wäre die Absicht ber Aufständischen sich Frankfurts und seiner Reichthümer zu be-

mächtigen, erreicht worden.

Gegen Abend ließ Sch., der die Anordnungen mit Beucker persönlich vereinbart hatte, die hessische Batterie auf der Zeil gegen die Hauptbarrikade vorgehen und Feuer geben. Gleichzeitig rückten die Infanteriecolonnen zum

Sturm vor, worauf in wenigen Stunden der Widerstand gebrochen war, so daß Frankfurt um 10 Uhr Abends sich vollständig in den Händen der Truppen befand. Am nächsten Tage konnte die Nationalversammlung ungestört tagen. Mit großer Majorität wurde den Maßregeln des Reichsministeriums, auch der Verhängung des Belagerungszustandes über Franksurt, die Zustimmung ertheilt und den Truppen der Dank für die bei Unterdrückung des Aufstandes bewiesene Hingebung und Mäßigung ausgesprochen.

In ben folgenden Monaten vermehrten fich bie Schwierigfeiten für Sch. immer mehr und mehr, seine Stellung wurde von Tag zu Tag bedent= licher. Durch die Nachrichten, welche über die Octoberrevolution von Wien nach Frankfurt gelangten, kam es in der Nationalversammlung zu sehr lebhafter Bewegung, Erregung und heftigen Debatten; die vom Reichs= ministerium veranlagte Sendung der Abgeordneten Welder und Oberst Mosle zu Windischgrät und an den kaiferlichen hof nach Olmut zur friedlichen Beilegung bes Rampfes um Wien blieb ganz ergebnifilos, die von ber äußersten Linken bes Karlaments erfolgte Abordnung ihrer Collegen Robert Blum und Julius Frobel endete in tief beklagenswerther Beife mit ber gegen Gesetz und Recht erfolgten hinrichtung Blum's, welche erklärlicher Weise die heftigsten und leidenschaftlichsten Aeußerungen in der Nationalver= fammlung zur Folge hatte; und nach ber Thronbesteigung Kaiser Franz Rofef's I. (2. December 1848) steigerten sich die Schwierigkeiten im Barlamente und in beffen Ausschüffen noch bedeutenber, da nach ber bei biefem Anlasse erfolgten feierlichen Erflärung bes Ginheitsstagtes Defterreich bie Frage bes Berhältniffes bieses Reiches zum fünftigen Deutschland brennend geworden war.

Sch. war ein unbedingter Gegner des Gagern'schen Programms, er alaubte, das deutsche Bolk werde fich mit einem erneuerten Staatenbunde beanügen, es laffe fich eine Reform bes Bundes erfinnen, die den berechtigten nationalen Ansprüchen zu genügen vermöge. Er suchte Zeit zu gewinnen, indem er die Einleitung von Unterhandlungen in Aussicht ftellte, um jene Modificationen der Reichsverfassung zu vereinbaren, ohne die Oesterreichs Cintritt in den Bundesstaat nicht gedacht werden konnte. Gin Antrag, der bie Unterhandlungen mit Desterreich einleiten sollte, wurde stilisirt, von Beckerath (am 7. December) befürwortet, er bildete ben Gegenstand eifriger Berathungen in ben Clubs Landsberg, Kasino, Augsburger und Württem= berger Hof. Jedoch der Antrag fiel, die Clubs wollten zwar Unterhandlungen zugeben, wie sie das Reichsministerium munsche, jedoch unter ber Boraus= setzung, daß das Wefen des Bundesstaates nicht verlett werde. Reinesfalls burfe aber Sch. dabei betheiligt fein; er habe sich zwar als ehrenhaft beutscher Mann gezeigt, er habe mit Umficht und Energie das Baterland gerettet, allein die Berhaltniffe feien ftarter als die Personen. Die gegenwärtigen feien un= verträglich mit der Person des Herrn v. Sch. Da nach Unnahme bieser Motion Sch. auf feine Majorität im Barlamente mehr rechnen fonnte, ba es seine nächsten Gesinnungsgenossen waren, die seine Demission verlangten, und auch seine Ministercollegen dieser Ansicht sich anschlossen, begab er sich am 16. December zum Reichsverwefer und bat um Enthebung von der Stelle, Die er durch sechs Monate unter ben schwierigsten Berhältnissen jedoch mit alänzenden Erfolgen innegehabt hatte. Sie wurde ihm ertheilt und Erz= herzog Johann berief Heinrich v. Gagern zum Ministerpräsidenten, Minister bes Aeußern und Innern.

Sch. entschloß sich, mit lebhafter Zustimmung von Seite bes Reichsver= wesers, zu einer Reise nach Desterreich, um sich bem jugendlichen Raiser vor=

zustellen und bie neuen Minister, namentlich Schwarzenberg und Stabion fennen zu lernen. Unterwegs in Leipzig traf ihn ber Courier mit Depefchen, die ihn einluden, entweder in das österreichische Ministerium zu treten, ober ben Posten eines Bevollmächtigten bei ber beutschen Centralgewalt zu übernehmen. Er begab fich birect nach Wien, wo er vom Ministerium ehrenvollst empfangen murbe und bann nach Dlmus an bas faiferliche Hoflager. Die Minister Schwarzenberg und Stadion, die eben ins Umt getreten waren, beeinflußte er auf bas entschiedenste gegen das Gagern'iche Programm, ba in bemjelben, wenn auch nicht ausgesprochen, die preußische Spite bes Bundesstaates enthalten mar und bewirkte damit einen vollen Umschwung ber öfter= reichischen Politik in ber beutschen Frage. Sein Programm ftand in vollem Gegensatz gegen bas Gagern'sche. Rein Deutschland ohne Desterreich, also fein Bundesstaat, wenn Defterreich in demselben fich nicht einfügen läßt, fein beutscher Staat, in bem Desterreich nicht den ersten Blat einnehmen fann. Dies ist auch der Grundgebanke ber Note vom 28. December 1848, die in ber am 26. und 27. December unter Schmerling's Theilnahme ftattgefundenen Ministerrathesitzung beschlossen murbe. Bon Wien begab fich Sch. an das faiserliche Hoslager nach Olmut, wo er, mit dem Vertrauen der allerhöchsten Familie beehrt, in wiederholten Unterredungen mit der Raiserin=Mutter, Der Erzherzogin Sophie, zur Auseinandersetzung seines Programmes ermächtigt wurde, das auch da volle Billigung fand. Er übernahm nun die ihm angebotene Stelle eines Bevollmächtigten bei ber beutschen Centralgewalt und kehrte nach Frankfurt zurud. Sier legte er dem Reichsministerium jene Note vom 28. December vor, welche die icharfe Erklärung enthielt, daß Gagern das Kremsierer Brogramm gründlich migverstanden habe, daß Desterreich sich bie Freiheit ber Entschließung über ben Beitritt zum Bunde unbeschränkt offen halte und für diese Frage einen gesandtschaftlichen Verkehr entschieden ablehne, daß keine Reichsverfassung rechtlich Bestand habe ohne Einvernehmen mit den Fürsten, deren erfter Seine Majestät ber Kaifer von Desterreich fei. Gagern blieb auf seinem Standpunkte und beantragte am 5. Januar 1849, die Nationalversammlung möge ihn ermächtigen, zur geeigneten Zeit und in geeigneter Weise mit Desterreich über bessen Verhältniß zu Deutschland zu verhandeln. Schmerling's Stellung war eine ungemein schwierige, auf bas heftigste entbrannte der Kampf zwischen der österreichischen und großbeutschen Partei mit der kleindeutschen, der preußischen Erbkaiserpartei, die in ihm ihren gefährlichsten Gegner fah; felbst ein Theil seiner früheren Unhänger maren nun seine Gegner geworden. Sch. als Führer ber Desterreicher und an ber Spite ber großbeutschen Bartei stehend, arbeitete allen Bestrebungen, welche auf die Errichtung eines preußischen Raiserthums gerichtet maren, entschieden entgegen, hatte dabei jedoch die schwersten Angriffe gegen seine Person, gegen sein Wirken, ja geradezu Schmähungen und Verleumdungen zu ertragen.

Noch schwieriger und bedenklicher wurde seine Stellung, als am 4. März 1849 Kaiser Franz Josef jene Berfassung erließ, auf Grundlage deren alle Länder der österreichischen Monarchie zu einem einheitlich centralisirten Staate sollten umgestaltet werden. Wie sollte nun das Verhältniß der deutsch=öster=reichischen Bundesländer zu dem Bundesstaate sein, der in Deutschland gegründet werden sollte? Die staatsrechtliche Unmöglichkeit eines solchen Zustandes bewog Sch., um seine Enthebung von der Stelle eines österreichischen Bevollmächtigten bei der deutschen Centralgewalt zu bitten, der auch am 12. März stattgegeben wurde. Ungemein schwer war Schwerling's Abschied von Erzherzog Johann für Beide. Nachdem er Ende April auch sein Mandat als Abgeordneter der Stadt Tuln in der deutschen Nationalversammlung

niebergelegt hatte, übersiedelte er von Frankfurt nach Wien und trat wieder die Stelle eines Berordneten im ständischen Ausschusse an. Doch nicht lange blieb er auf diesem Posten zweiten Ranges.

Der Minister des Innern, der hochbegabte und edelgesinnte Graf Franz Stadion, war unheilbar erfrankt, der Justizminister Dr. Alexander Bach wurde an dessen Stelle berufen und Fürst Felix Schwarzenberg trug Sch. das Justiz-

ministerium an, das er am 28. Juli 1849 annahm.

Es war eine fritische Zeit, in der Sch. nun wieder in die erste Reihe ber leitenden Staatsmanner trat. In Ungarn muthete noch der Burgerfrieg, in Stalien brohte von neuem ber Ausbruch bes Krieges, ber bann allerbings burch die Helbenthaten des faiferlichen Beeres unter Radenfy's genialer Führung bald glorreich beendet murbe, Berfassung und Berwaltung waren auch in den andern Ländern der Monarchie aus allen Jugen gewichen, bas Alte mar aufgehoben, bas Neue noch nicht eingeführt. Sch. widmete fich feinem Amte mit ber raftlosesten Thätigkeit, mit dem größten Geschick, betheiligte sich an der Lösung aller politischen Fragen, nahm ben regften Untheil an allen Arbeiten, bie zur Ausführung der einzelnen Bestimmungen der Berfassung nöthig murben. Bereits am 1. Juli 1850 mar bie Gerichtsorganisation fur alle beutsch-österreichischen Bundesländer mit den Schwurgerichten als Schwerpunkt burchgeführt, für Ungarn ein Brovisorium angeordnet, um in diesem Lande den dringenden Bedürfnissen einer geordneten Rechtspflege abzuhelfen. So war in kurzer Zeit die vormärzliche Patrimonialgerichtsbarkeit, die mit der Grundentlastung natur= gemäß ihr Ende nehmen mußte, durch die ftaatliche Jurisdiction erfett, an bie Stelle ber vormärzlichen herrschaftlichen Gerichte traten bie f. f. Bezirks= gerichte. Die Organifirungsarbeiten für Galizien, Ungarn und Lombardo-Benetien murden energisch gefördert und Schmerling's Antrage hatten bereits theilweise die Genehmigung bes Kaisers erlangt, theilweise stand sie nahe bevor. All diefe Reformen beruhten auf den Bestimmungen der Verfassung vom 4. März 1849. Märe diefe treu und ehrlich verwirklicht worden, wären ihre einzelnen Bestimmungen durch organische Gesetze ausgebaut worden, hätte die öfterreichische Monarchie zu einem centraliftisch = constitutionellen Gesammtstaate ausgestaltet werden können und die furchtbaren Katastrophen, die den Kaiserstaat 1859 und 1866 trafen und die heutzutage noch nicht verwunden find, wären aller Wahrscheinlichkeit nach hintangehalten worden. Doch dem war leider nicht so. Schwarzenberg, der geborene Absolutift und Bach, der um fich im Ministerium zu erhalten, bald der erste Handlanger der Reaction zur Bernichtung der letten noch erhaltenen Refte ber freiheitlichen Errungenschaften murbe, fteuerten bas Staatsichiff immer mehr einem militarisch absolutistisch-hierarchischen Systeme Frühzeitig erkannte bas Sch., ber in einer seinem Gemissen und seinen politischen Neberzeugungen nach so entgegengeseten Regierung nicht verbleiben ju fonnen gedachte. Schon am 25. Januar 1851 nahm er feine Entlaffung als Justizminister.

Die Worte, welche er damals sprach: "Es wäre in diesem Augenblike ein Leichtes, aus Defterreich einen constitutionellen Einheitsstaat zu schaffen; mit dem Absolutismus kann man einige Jahre lang experimentiren, aber er ist nicht zu halten und man wird endlich wieder dort anfangen müssen, wo wir jetzt aufgehört haben, die inmitten liegende Zeit aber ist eine verlorene" haben sich in den folgenden Jahrzehnten leider zum Unheile Desterreichs und

seiner Bewohner vollauf bewahrheitet.

Nun folgten Schlag auf Schlag reactionäre Maßnahmen. Durch das Allerhöchste Cabinetsschreiben vom 20. August 1851 wurde erklärt, daß das Ministerium nur dem Monarchen verantwortlich und von jeder Verantwortung

gegenüber jeber anberen politischen Autorität enthoben sei; burch die zwei Batente vom 31. December 1851 wurden die Verfassung vom 4. März 1849 und die für die nichtungarischen Provinzen kundgemachten Grundrechte außer Wirksamkeit gesetz; die durch Sch. 1849 und 1850 durchgeführte Trennung der Justiz von der Verwaltung wurde aufgehoben und die Bezirksgerichte und Bezirkshauptmannschaften wurden zu Bezirksämtern vereinigt, welche Justiz und Verwaltung in erster Instanz zu besorgen hatten; die Schmerling'sche Strafprocesordnung vom 17. Januar 1850, die Schwurgerichte und die Deffentlichkeit des Verfahrens wurden abgeschafft, das Stadion'sche Gemeindegest, welches den Gemeinden gewisse Freiheiten zuerkannt hatte, wurde außer Wirksamkeit gesetzt und als Krönung dieses Werkes rückschrittlicher Organisation des Kaiserstaates wurde am 18. August 1855 das unselige Concordat mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossen.

Bieles von bem mag Sch. vorausgesehen haben, darum mahrte er seinen Ruf als constitutionell gesinnter Staatsmann, dem Recht und Gesetz unversletzlich gilt, durch rechtzeitigen Rücktritt aus diesem Ministerium. Auf seinem eigentlichen Gebiete, dem der Justiz, leistete er aber auch fortab die ersprießslichsten Dienste. Er wurde zum ersten Senatspräsidenten des obersten Gerichtschofes in Wien, zum Mitgliede des Austrägalsenates für den deutschen Bund und des k. k. obersten Gefällsgerichtes ernannt und zum wirklichen faiserlichen

geheimen Rath (Titel Ercellenz) erhoben.

In vollster Burudgezogenheit vom öffentlichen Leben übte er fast gehn Sahre fein oberftes Richteramt mit Gifer, Ueberzeugungstreue und Baterlandsliebe aus. Schwere Schläge trafen während diefer Zeit Desterreich. Die unglückfelige Politik Buol-Schauenftein's mahrend bes Krimkrieges, welche Rugland geradezu zum Teinde Defterreichs machte und ihm gleichzeitig die Weftmächte entfremdete, die Nebenbuhlerschaft mit Preußen in Deutschland, der italienisch= französische Krieg, der dem Raiserstaate die Lombardei kostete, waren die bösen Früchte ber unheilvollen Staatsleitung von 1851 bis 1866. Der fogenannte verstärkte Reichsrath, der in den Tagen der größten Noth und Hülflosigkeit zusammengerufen wurde, versagte, das Ministerium Goluchowski, welches durch bas Diplom vom 20. October 1860 ber Monarchie eine föberalistisch-ständische Berfassung verleihen wollte, erlebte burch die öffentliche Meinung die ent= schiedenste Verurtheilung. Es fiel. Die Kreife aller maßgebenden Gebilbeten, welche bem schwerheimgesuchten Baterlande eine beffere Zukunft munschten, richteten ihre Blide auf einen Mann, der Rettung und Seilung bringen konne, und das war Sch. — Und in der That, auch das Vertrauen des Kaisers wurde ihm zu Theil, am 13. December 1860 stellte ihn ber Raiser als Staats= minister an die Spitze der Regierung. Bon allen Seiten wurde er jubelnd begrüßt: selbst Morit v. Kaiserfeld, sein nachmaliger Gegner, der entschiedenste Bertreter des Berfaffungsgedankens und der Autonomie der Länder schrieb bamals: "Sch. als Minifter bedeutet einen vollständigen Syftemwechsel, das Ministerium, beffen Mitglied Sch. ift, ift bem von gestern fo entgegengesett, wie die Begriffe ,bestimmt' und ,unbestimmt', ,wollen' und ,nicht wollen' nur immer sein können . . . Herr v. Sch. ift die lette Karte, welche wir aus= zuspielen haben. Der Ginfat ift Desterreich."

Am 4. Februar 1861 übergab Sch. dem Erzherzog Rainer, dem freisfinnigsten unter den Prinzen des kaiserlichen Hauses, das Präsidium im Ministerium, in dem er als Staatsminister blieb und in Berbindung mit Josef v. Kalchberg, Lasser, Perthaler und Plener eine Verfassung für die Gesammtmonarchie ausarbeitete, welche am 26. Februar 1861 publicirt

murde.

Gleichzeitig erschienen bie in ihren wesentlichsten Bestimmungen jetzt noch geltenden Landesordnungen für die einzelnen Königreiche und Länder und die Landeswahlordnungen, nach welchen die Landtage gewählt und für den 6. April 1861 einberusen wurden. Mitglieder der Landtage sind die Birilisten (Erze und Fürstbischöfe, Rectoren der Universitäten), Gewählte aus dem landtäflichen (ehemals herrschaftlichen) Großgrundbesit, den Städten, Märkten und Industrialorten, den Handelse und Gewerbekammern, den Landgemeinden. In Lirol gibt es noch eine besondere Gruppe geistlicher Bürdenträger im Landtage, und im Großgrundbesitz haben dort nur die adeligen Großgrundbesitzer zu wählen; in Vorarlberg entfällt diese Gruppe ganz und in Dalematien treten die Höchstbesteuerten an ihre Stelle. In der Stadt Triest fungirt der Gemeinderath als Landtag, wenn er als solcher einberusen wird.

Der Reichsrath zerfällt in das Herrenhaus und in das Abgeordnetenhaus. Mitglieder des Herrenhauses sind die Erzherzoge, Erz- und Fürstbischöfe, die Häupter jener Familien, welche großen Grundbesitz haben und vom Kaiser als erbliche Mitglieder berufen werden, Männer, welche sich um Staat und Kirche, um Kunst und Wissenschaft verdient gemacht und vom Kaiser zu lebenslängelichen Mitgliedern ernannt werden. — Das Abgeordnetenhaus bestand aus 353 Mitgliedern, welche von den einzelnen Landtagen nach den Gruppen (Großgrundbesitz, Städte, Märkte und Industrialorte, Handels- und Gewerbe-

fammern, Landgemeinden) aus ihrer Mitte gewählt murden.

Die Februarverfassung murde für alle Länder der Monarchie, also auch Ungarn und beffen Nebenländer, sowie Benetien für gultig erklart. Der burch fie geschaffene Reichsrath mar fein Bolksparlament, er mar eine Intereffenvertretung (ber Kirche, des Adels, des Großgrundbesites, der Städte und der in ihr vorhandenen Intelligenz, ber Industrie, des handels, bes fleinen ländlichen Grundbesites). aber die Rebruarverfassung mar boch ein großer staatsrecht= licher Fortschritt vom Absolutismus zum constitutionellen Leben und Sch. hat fich baburch unftreitig ein unfterbliches Berbienft um fein Baterland erworben. Er wollte durch fie feine eigene große Anschauung verwirklichen, wie fein Baterland zu organifiren und zu beherrschen sei. Die ganze Monarchie, Ungarn eingeschlossen, follte als Einheitsstaat constituirt werden; was Raiser Josef II. geplant hatte, wollte Sch. vollführen. Es mar eine unfäglich ichwierige Aufaabe, welche er zu leisten hoffte, denn unter Goluchowski war die alte ungarische Comitatsverfaffung wieder hergeftellt worden, die deutschen Beamten und Lehrer mußten Ungarn verlaffen und damit fehlten der Wiener Centralregierung die Drgane gur Ausführung ihrer verfaffunge= und verwaltungerechtlichen Blane. Was den Schluß des Ausgleichs hätte bilden sollen, war zufolge der unglück= lichen Erbichaft nach Goluchowski ichon am Unfange geschehen. Sch. hoffte jedoch fest auf den Sieg seiner Unschauungen. Er überschätte die Autorität bes öfterreichischen Einheits= und Reichsgebankens und die materiellen Macht= mittel, über welche er verfügen fonnte. Er mar Optimift, glaubte fest an die Bermirklichung bes Ginheitsgebankens und unterschätte die Macht und Gewandtheit seiner politischen Gegner. Kräftig unterstützt murde er von dem genialen Staatsmann Freiherrn v. Lichtenfels und von Erzbergog Rainer, bem Präsidenten des Ministeriums.

Am 1. Mai 1861 murbe die erste Session des Reichsrathes eröffnet, welche dis December 1862 währte. Schon in dieser wurde mehrseitig an der Februarverfassung gemäkelt. Die Liberalen vermißten die Feststellung der Grundrechte, der Immunität der Abgeordneten, der Berantwortlichkeit der Minister, die offene Anerkennung der Preffreiheit, des Bereins= und Ber=

sammlungsrechtes, der Gleichberechtigung der Confessionen, tadelten den großen Einfluß des Abels und des Clerus und den Umstand, daß tas Jebruarpatent zwar centralistisch gedacht sei, jedoch durch die Anlehnung an das Octobers diplom einen föderalistischen Anstrich erhalten habe. Die ständischen Kreise und die Föderalisten, welche in der Anerkennung der historisch politischen Indivitualitäten der Königreiche und Länder im Octoberdiplom eine Garantie ihrer separatissischen Bestrebungen gesehen hatten, lehnten die neue Verfassung ab. Der adelige Großgrundbesitz erklärte sich in seinen Privilegien verletzt. Ungarn beharrte auf der Rechtscontinuität seiner Verfassung. Die Tschechen retlamirten die angeblichen Rechte der Länder der Krone Vöhmens. Die Clericalen bekämpften das neue Staatsgrundgesetz wie jede constitutionelle Staatsform.

So thürmten sich bem Staatsminister Schwierigkeiten aller Art entgegen. Die größte war die ungarische Frage. Der Landtag in Budapest lehnte die Wahlen in den Reichsrath ab, beharrte auf seinem separatistischen Standpunkte, verlangte Ungarns Selbständigkeit und die Personalunion. Er wurde am 23. August 1861 aufgelöst. Angesichts des Umstandes, daß die Ungarn an dem Wiener Reichsrath nicht theilnehmen wollten, stellte Sch. am 5. Juni 1861 sest, daß die Regierung die in Wien tagende Versammlung nicht als Gesammtreichsrath, sondern als engeren Reichsrath betrachte, mit jenen Besugnissen, welche im § 11 der Februarverfassung für ihn festgestellt sind.

December 1862 schloß die erste Session des österreichischen Reichsrathes. In den inneren Angelegenheiten war wenig zu fördern gelungen; viel lebsafter jedoch hatten sich die auswärtigen Verhältnisse, namentlich die Frage der Vorherrschaft in Deutschland zwischen Desterreich und Preußen allmählich zu entwickeln begonnen. Sch. erklärte bei dem Künstlerfeste in Salzburg October 1862, Deutschlands Einheit müsse mehrere Schwerpunkte haben — dagegen erschollen die Worte Bismarck's, der am 24. September 1862 an die Spige von Preußens Staatsleiturg war berusen worden, von dem schmalen Leide Preußens, der eine zu schwere Rüstung tragen müsse, von Blut und Sisen, das Deutschlands Einigung herbeisühren werde, von der Verlegung des Schwerpunkts Desterreichs nach Often.

Ein groß angelegter Versuch, Defterreich die Hegemonie in Deutschland zu verschaffen, war der Frantfurter Fürstentag. Als Keim zu dieser in ihrer Art einzig bastehenden, höchst merkwürdig beginnenden und verlaufenden, schlieflich jedoch gang in Sand verrinnenden Bersammlung ist die Denkschrift zu bezeichnen, welche Julius Frobel Juni 1861 verfaßte und bem öfterreichischen Bundesgefandten in Frantfurt, Freiherrn v. Rubed, überreichte. 3hr Grund= gebante ift, daß eine Bundesreform in Deutschland ohne Mitmirkung ber Fürsten nicht zu erreichen und die Verwirklichung der großdeutschen Idee ohne thätiges Eingreifen bes Raifers von Desterreich nicht möglich sei. Die Einzelheiten bieser Denkschrift sind beiläufig folgende: das deutsche Reich soll aus allen bisherigen Bundesstaaten bestehen. Die österreichischen und preußischen Nebenländer stehen für immer unter dem Schutze des Reiches. Dem Knifer Franz Josef wird die erbtaiserliche Wurde des Reiches übertragen. Das Reichs= parlament theilt fich in ein Fürstenhaus und ein Bolfshaus. Das Fürften= haus besteht aus ben regierenden Souveranen ber beutichen Staaten, die fich burch Pringen ihrer Familie vertreten laffen fonnen. Der Ronig von Preußen ift erfter, ber Ronig von Baiern zweiter Prafident bes Saufes. Defterreich ift burch einen Erzherzog vertreten. Das Volkshaus besteht aus Delegationen. bie von den Bolksvertretungen der Ginzelstaaten gewählt werden.

Bur Erreichung bieses Zieles sei eine Versassung auszuarbeiten, die Fürsten, die Minister, die Kammermehrheiten, die Presse sein zu gewinnen, Desterreich habe bei dem Bundestage einen Beschluß zu erwirken, Delegationen der Kammern auf einen bestimmten Tag nach Frankfurt zu berusen, und schließlich möge der Kaiser alle deutschen Souveräne auf denselben Tag zu einer großen Fürstenversammlung nach Frankfurt einladen. Seine Proclamation zum deutschen Erbkaiser werde dann höchst wahrscheinlich sein.

Kübed beförderte diese Dentschrift nach Wien, wo sie dem Kaiser und ben leitenden Ministern Rechberg und Sch. vorgelegt wurde. Dieser war auf das lebhafteste von Fröbel's Borschlägen ergriffen, ließ ihn sogleich nach Wien kommen und verwendete ihn zur großdeutschen Propaganda, in Wien selbst bei der Gründung des in diesem Sinne wirkenden Blattes "Der Botschafter",

und zu Reisen in ben beutschen Mittelftaaten zu bemfelben Behufe.

Es währte jedoch noch längere Zeit, bis der Kaiser zu einem entscheidenben Schritte sich veranlaßt sah; sein Schwager, der Erbprinz von Thurn und Taxis, scheint ihn dazu schließlich bewogen zu haben. Es wurde die Ubhaltung eines deutschen Fürstentages zu Frankfurt beschlossen; Sch. trat auf das lebhafteste dafür ein, Rechberg war dagegen und gab seine Demission; als diese vom Kaiser nicht war angenommen worden, stellte er die Bedingung, daß er, und nicht Sch. den Kaiser nach Frankfurt begleiten dürse, was wieder für den Staatsminister eine Zurücksehung war. August 1863 fand der Fürstentag in Frankfurt statt, scheiterte jedoch vollständig an der Weigerung Preußens, an ihm theilzunehmen und der neuen Versassung Deutschlands die Zustimmung zu geben.

Die zweite Reichsrathsperiode umfaßte die Zeit vom 17. Juni 1863 bis Februar 1864. Die staatsrechtliche Zerfahrenheit dauerte fort, alle Versuche, die Ungarn zur Beschickung des Reichsraths zu bestimmen, scheiterten; nur der Siebenbürger Landtag hatte die Wahlen für den Reichsrath vorgenommen und die Abgeordneten desselben erschienen im October 1863 im Reichsrath. Hingegen erklärten die tschechischen Abgeordneten aus Böhmen am 25. Juni 1863, daß sie jede weitere Mitwirfung an den Arbeiten des Reichsrathes

ablehnen.

Am Beginne der dritten Reichsrathsperiode, welche vom 12. November 1864 bis 27. Juli 1865 mährte, übersandten die Tschechen wieder eine Rechtseverwahrung und begründeten ihr Ausbleiben mit der Berufung auf die staatserchtliche Stellung und Autonomie des Königreichs Böhmen. Im Hause selbst trat die autonomistische Partei hervor, welche für eine dualistische Staatsform und für die Selbständigkeit Ungarns plaidirte; die Lage der Regierung wurde immer schwieriger, Sch. befand sich bald in einem offenen Gegensaße gegen das Parlament. Der Kampf gegen das Ministerium beherrschte die ganze Session und entbrannte immer heftiger, je öster die Regierung die Forderungen der liberalen Parteien nach freiheitlichem Ausbau der Verfassung unsbeachtet ließ. Sch. suchte sich auf die Macht der Krone zu stüzen, aber auch diese Stüze sollte er bald verlieren.

Zwei Jahre hatte Kaiser Franz Josef mit seiner ganzen Autorität fest an der Staatsauffassung Schmerling's gehalten. Gin zu stolzes Auftreten besselben jedoch scheint in der Hosburg verletzt zu haben, wo er ohnehin von Ansang schon heftige und gefährliche Gegner hatte. Franz Josef hörte dann auf diese, während Sch. noch im Amte war, und machte sich in Gedanken mit einem andern Regierungssysteme allmählich vertraut. Ueberhaupt war Sch. sast während der ganzen Zeit, als er Staatsminister war, nicht genügender Spielraum zur Durchführung seiner Pläne gegönnt und vielsach sah er sich

in der Entwicklung seiner Joeen gehemmt. Ja, im eigenen Ministerium saßen Gegner seiner Ansichten, so der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bernhard Graf Rechberg, was sich insbesondere in der Beurtheilung der deutsschen Frage und dei Gelegenheit des Frankfurter Fürstentages gezeigt hatte. Dennoch mußte Sch. in der großen Debatte vom 28. dis 30. Januar 1864 im Reichsrathe für Rechberg eintreten, wenn ihm das auch nicht sympathisch war. Er war ja der geachtetste Minister im Hause und ihm folgte es am ehesten. Er erklärte, das Bündniß mit Preußen werde auf die innern Bershältnisse Desterreichs nicht einwirfen und das Bölkerrecht — den Londoner Bertrag — müsse man achten; Desterreich werde baldigst das gute Einversnehmen mit dem deutschen Bunde wiederherstellen und zur Politik der Bundeszreform zurücksehren.

Als jedoch Rechberg's Zollvereinsbestrebungen vollständig erfolglos blieben, drängte Sch. auf die Enthebung Rechberg's; er erklärte dem Kaiser, daß seine Stellung im Reichsrathe unhaltbar sei, wenn er nach diesen diplomatischen Mißerfolgen Rechberg an seiner Seite habe. Sch. und Rechberg baten um ihre Entlassung, der Kaiser entschied gegen diesen, da jener wenigstens noch vorläusig im Reichsrathe unentbehrlich war; Rechberg trat zurück und an seine Stelle wurde Graf Alexander Mensdorff-Bouilly, Statthalter und Landes-

commandirender in Galizien, berufen.

Aber auch Schmerling's Stellung war bei Hofe bereits erschüttert.

Es war ihm gelungen, Defterreich, das nach dem Kriege von 1859 in völliger Auflösung war, mit fester Hand zu lenken, auf constitutionelle Bahnen zu führen und eine kräftige centralisitte Verwaltung zu organisiren. So wenig Rechte dem Volke nach der Februarverfassung auch zugestanden waren, so läßt sich doch nicht leugnen, daß Sch. der Begründer des österreichischen Constitutionalismus ist. Die liberalen Deutschen, die seine Ernennung zum Staatsminister judelnd begrüßt hatten, waren mit dem sehr beschränkten Parlamentarismus, wie er ihn nach der Februarverfassung übte, nicht zufrieden; sie forderten insbesondere größeren Einfluß des Reichsrathes auf die Regierung, volle Preßfreiheit, Aussehung des Concordats. Diese Concessionen behagten jedoch dem Kaiser nicht und Sch. mußte, wenn er mit Hülfe der Krone die Reichseinheit gegen Ungarn durchführen wollte, den Kaiser sich geneigt erhalten und daher diesen Volkswünschen entgegentreten, wodurch er wieder die liberalen Deutschen sich zu Gegnern machte.

Da trat zu Oftern 1864 ber große ungarische Staatsmann und Patriot Frang Deak mit einem Ausgleichsprogramme auf; er erklärte, Ungarn werbe auf die reine Bersonalunion verzichten und außer der Person des Herrschers noch gewisse Angelegenheiten als Desterreich und Ungarn gemeinsam anerkennen. Damals hätte Sch. mit Deak Berhandlungen über ben Ausgleich beginnen follen, er mare jedenfalls für Defterreich gunftiger ausgefallen, als ber fpatere von 1867; er ftellte fich aber leider auf ben Stand= punkt der Berwirkungstheorie: Ungarn habe durch den Aufstand von 1849. besonders dadurch, daß der ungarische Reichstag in Debreczin das Haus Habs= burg der Krone Ungarns für verluftig erklärte, seine avitische Verfassung verloren und das Land sei als eine eroberte Proving zu betrachten und zu behandeln. — Nachdem die Siebenbürger Abgeordneten im Reichsrathe er= schienen waren und gut begonnene Unterhandlungen mit Kroatien im Zuge waren, hoffte Sch. Die Ungarn durch Bähigkeit im Festhalten bes Ginheits= gedankens zu weiterem Nachgeben zu bewegen und that ihnen gegenüber ben bekannten Ausspruch : "Wir konnen marten." Mority v. Raiferfeld, ber Führer ber steirischen Autonomisten, der mit Deak und Gotvos in enger Ruhlung

stand, wollte vermitteln; Sch. lehnte ab und hielt an der Theorie der Rechts= verwirkung fest. Raiserfeld, Unger, Fischhof, Berbst und mit ihnen die besten politischen Ropfe unter ben Deutschen hielten bafür, daß Desterreich nicht bas Recht und die Macht hatte, Ungarn nach der Verwirfungstheorie zu behandeln. Sch. wies jegliche Bermittlung zurud - bas mar ber Capitalfehler feiner Politik. Er hoffte, der Raifer werde ihm gestatten, seinen staatsrechtlichen Blan zu Ende zu führen. Aber gerade bei bem allerhöchsten herrn mar er ichon in Ungnade gefallen, auch beshalb, weil die von ihm vorgeschlagene Reformpolitif in Deutschland gescheitert, der von ihm so warm empfohlene Frankfurter Fürstentag resultatlos geblieben mar. Sof und Bolf wollten Erfolge seiner Bemühungen um Ungarn sehen; seinen einstigen Anhängern, ben freisinnigen Deutschen, trat er in ihrem Berlangen nach liberaler Um= gestaltung bes gangen Staatswesens entgegen, um fich bei Bof und beim Raiser zu halten. Und jett wirften die ungarischen Magnaten flug und vor= fichtig, aber barum nicht weniger energisch, seinen Sturg zu erzielen. Graf Morit Eszterházn, Minister ohne Portefeuille, ein schlauer, bei Hoch angesehener Intriguant, muhlte auf bas heftigfte gegen Sch.; er bestärfte ben Raiser in der Abneigung gegen die parlamentarischen Formen, gegen die Un= sprüche der liberalen Partei. Sein Rath ging dahin, die Februarverfassung zu beseitigen, den Absolutismus wieder herzustellen. Ungarn werde die Abschaffung der centralistischen Verfassung mit Freuden begrüßen, in Desterreich werde das freifinnige Bürgerthum jurudgedrängt werden, ber Abel fonnte wieder in seine feudalen Rechte eingesetzt werben.

Im Winter 1864/65 fam es zu harten Zusammenstößen zwischen Sch. und der deutschen Linken im Abgeordnetenhause wegen des Erlasses winisterverantwortlichkeitsgesetzes, wegen der Forderung, daß die Berordnung, womit der Belagerungszustand über Galizien war verhängt worden, dem Reichsrathe vorgelegt werden musse, und über den § 13 der Februarversassung, welcher der Regierung gestattete, sich wührend der Vertagung des Reichsrathes

über beffen Befugniffe hinwegzuseten.

Das alles fam Esterházy zu Gute, ber nun die ftärksten Hebel zum Sturze Schmerling's ansetze. Juni 1865 begab sich der Kaiser nach Budapest, wurde dort freudig begrüßt, da die maßgebendsten Kreise der ungarischen Bolitiker in Erfahrung gebracht hatten, er sei ihren Wünschen nach der Königskrönung und Wiederherstellung der ungarischen Verfassung nicht mehr ganz abgeneigt. Als am 26. Juni der ungarischen Verfassung nicht mehr ganz abgeneigt. Als am 26. Juni der ungarische Hoffanzler im Ministerium und Schmerling's Bertrauensmann Zichn seiner Stelle enthoben und Georg v. Majlath hierzu berusen wurde und der Staatsminister diese Thatsachen erst nach ihrem Vollzuge in Erfahrung brachte, erkannte er, daß sein ganzes großes Lebenswerf gescheitert sei. Ministerpräsident Erzherzog Rainer, Staatsminister Sch. und sein ganzes Cabinet gaben am 27. Juli 1865, dem Tage der Schließung der dritten Reichsrathssessschaften, ihre Demission, welcher am 30. Juli Folge gegeben wurde. Schmerling's Nachfolger wurde der Stattshalter von Böhmen, Graf Richard Belcredi, der für das nun folgende Unglücksjahr für Oesterreich unselbige "Sistirungsminister".

Nach feinem Rudtritte vom Staatsministerium nahm Sch. wieder die Stelle eines erften Prafidenten bes oberften Gerichtshofes ein, welche er sich bei feiner Berufung ins Cabinet vorbehalten hatte und die er nun bis zum

11. November 1891 befleidete.

Am 21. April 1867 verlieh ihm ber Kaiser bie Würde eines lebens= länglichen Mitgliedes im Herrenhause bes österreichischen Reichsrathes, am 31. Januar 1868 ernannte ihn der Kaiser zum Licepräsidenten, am 14. Fe= bruar 1871 zum Präsidenten dieser hohen Körperschaft; 1873, 1875, 1879 und 1881 wählte ihn die österreichische Delegation zu ihrem Präsidenten.

Im Herrenhause trat Sch. stets für die Reichseinheit ein und gegen ben föberalistischen Gedanken auf. Als es im Juli 1867 zur Verhandlung über das Ministerverantwortlichkeitsgesetz kam, machte Sch., der schon als Staatsminister im Abgeordnetenhause Gegner der Verantwortlichkeit der Minister war, einige Einwendungen gegen dasselbe. Hingegen befürwortete er (am 3. Februar 1869), seinem ehemaligen Collegen Rechberg gegenüber, die Errichtung des Reichsgerichtes und die Erklärung dieses Gesess zum Staats-

grundgeset.

Bei der Berathung der Staatsgrundgesete (November 1867) vertheidigte er das Festhalten an dem Principe der Februarversassung und wies darauf hin, daß sie nicht gehindert habe, die Autonomiebedürsnisse der einzelnen Länder zu befriedigen. — Bei der Berathung der Frage über die Einstlußenahme des Reichsraths auf Landtagsbeschlüsse, trat Sch. den Föderalisten entgegen und betonte, der Reichsrath sei ein höherer Körper, da er die gesammte Bertretung des Reiches in sich schließe, die Landtage, die nur je ein Kronland vertreten, seien nur subordinirte Körper; es sei daher der Würde der Reichsvertretung entsprechend, wenn sie in Angelegenheiten zwischen biesen beiden Körperschaften das entscheidende Wort habe.

Bei der Berathung des Gesetzes über die Delegationen sprach er sich dahin aus, daß er hoffe, daß aus den Delegationen sich einst eine Reichse vertretung entwickeln werde, die alle Theile des Kaiserstaates umfassen solle, und daß in dieser Reichsversammlung alle Stämme zu einem einmüthigen Wirken sich die Hand reichen und gemeinschaftlich zu diesem Zwecke tagen werden — eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging und leider nie in Er-

füllung gehen wird.

Als es nach dem Sturze des sogenannten Bürgerministeriums (April 1870) im Herrenhause zu lebhaften Debatten zwischen den Centralisten und Föderalisten kam, trat Sch. diesen mit aller Energie entgegen und erklärte, daß nur jene Regierung als eine ihre Aufgabe richtig erfassende angesehen werden könne, welche es als ihre erste Pflicht erkennt und erstrebt, im Geiste der Berfassung und mit der Kraft der Gesetze allen gegen den Bestand und die Erstarkung der Verfassung sowie gegen die centrale Reichsgewalt gerichteten Sonderbestrebungen entgegenzutreten, um dadurch ebenso den Glanz und die Rechte der Krone, wie die Wohlfahrt des Reiches und bessen einheitliches

Berfaffungsleben zu mahren und zu fördern.

Gerade am Beginne des Ministeriums Hohenwart, dieses föderalistischen und seudalistischen Cabinettes (14. Februar 1871) wurde Sch. Präsident des Ferrenhauses. In seiner Antrittsrede schon trat er dieser Regierung, die das Reich in historisch-politische Individualitäten auflösen wollte, mit den Worten entgegen: "Wir erleben noch immer, daß man in vergildten Pergamenten blättert, um eine Grundlage für unsere staatlichen Cinrichtungen zu suchen, während uns Allen doch klar sein muß, daß nur der frische und belebende Hauch der Gegenwart es ist, der auch in staatlichen Formen sich kundgeben muß, wenn dieselben gedeihlich wirfen sollen. Sebenso besteht noch immer in gewissen Theilen des Reiches, ich muß es so bezeichnen, jene Kirchthurmspolitik, die es sich zur Aufgabe macht, sich immer nur in dem engsten Gesichtsfreise zu bewegen und die noch immer nicht erkennen will, daß die Autonomie und Selbständigkeit der einzelnen Königreiche und Länder nur dann gewahrt ist, wenn das Reich sein mächtiges wärmendes Dach über sie spannt."

Um 9. October 1879 gelangte im Herrenhause eine Deklaration von

sechs vom Kaiser neu ernannten Mitgliebern aus bem tschechischen Feudalabel zur Verlesung, in ber sie erklärten, daß sie durch ihren Eintritt in keiner Weise der staatsrechtlichen Stellung des Königreiches Böhmen präjudiciren wollten. — Sch. trat dieser Enunciation energisch entgegen und legte Namens

ber Verfaffungspartei Vermahrung gegen biefe Deflaration ein.

Als 1880 das Ministerium Taaffe ans Ruber fam, befämpfte Sch. dieses neue Regime, nur täuschte er sich darin, daß er diese neue Aera für eine rasch vorübergehende Epoche hielt. Namens seiner Gesinnungsgenossen erklärte er (am 23. December 1880), daß sie es für ihre patriotische Pflicht halten, "von neuem der ernsten Besorgniß Ausdruck zu geben, mit welcher uns die von der Regierung eingeschlagene Richtung erfüllt, und wiederholt in loyaler Weise vor den Gesahren zu warnen, welche für die Einheit des Reiches, für das seste Gefüge der Verwaltung und schließlich für die Verfassung selbst aus dem Vorgehen der Regierung erwachsen muß, welche wir daher nur mit Sorge und Mißtrauen begleiten können".

Gegen die von Taaffe beantragte und auch durchgeführte Wahlreform (1882), welche nur gegen die Deutschen in Böhmen gerichtet war — Bildung einer eigenen fideicommissarischen Wählergruppe im Großgrundbesitze in Böhmen, Theilung der nichtsideicommissarischen Wähler des Großgrundbesitzes in fünf Wahlkörper, Herabsetzung des Tensus für die Wähler in den Städten, Märkten und Industrieorten und in den Landgemeinden auf fünf Gulden — sprach sich Sch. mit den durch die soeden (Januar 1907) erfolgte Ginführung des allgemeinen Wahlrechtes geradezu prophetischen Worten aus, daß dadurch die ganze Bedeutung des Großgrundbesitzes verloren und er in dem politischen

Leben seinem Untergange entgegen gehe.

Das lette bedeutsame hervortreten Schmerling's im herrenhause fand im Berbft 1886 ftatt. Juftigminifter Bragat hatte mehrere Berordnungen erlaffen, welche die fortichreitende Glavifirung ber Gerichte in Bohmen und Mähren und die Berdrängung beutscher Gerichtsbeamten auch im deutschen Sprachgebiete zur Folge hatten. Und am 23. September 1886 erschien ein Erlaß Pragat's, welcher ben 3med verfolgte, Die Unmöglichkeit bes Fort= bestandes der deutschen Sprache als Staatssprache darzulegen und die tschechische Staatssprache für den tichechischen Staat ber Bufunft anzubahnen. biefen Erlag brachte Sch. am 20. October 1886 im Berrenhause ben Untrag ein, bas Saus wolle eine Commission von neun Mitgliedern mählen, um Diese Berordnung sowohl nach ihrer rechtlichen Seite, als in hinsicht ihrer politischen Tragweite zu prufen, barüber Bericht erstatten und die entsprechenden Antrage stellen. Daß gerade Sch. biefen Antrag stellte, mar um so schwerer wiegend, da er Präsident des oberften Gerichtshofes mar. Die Regierung und die Hoffreise maren über diesen Untrag bes oberften Richters in hobem Grabe entruftet; von ben beutschen Landtagen jedoch langten gegen Bragat's Sprachantrag Beschluffe ein, und die Deutschen in ben Kronlandern erließen fturmische Rundgebungen gegen benselben. Das einft burch die Unabhängigkeit seiner Gefinnung und durch seine bem (allerdings gemäßigten) Fortschritt hulbigende Saltung ausgezeichnete und die Reichseinheit hochschätende Berren= haus war durch ben Ginfluß des Hofes und ber Regierung und die Pairs= schübe bereits so haltlos geworden, daß es in der Sitzung vom 30. April 1887 den Antrag Schmerling's auf Aushebung dieser Verordnung ablehnte und ben Untrag Falfenhann's annahm: es liege fein Grund vor, die Ber= ordnung ber Regierung von ber rechtlichen Seite zu beanstanden, und es tonne gegen fie auch in Sinfict auf ihre politische Tragweite feine Gin= mendung erhoben werden.

Als 1888 der Allianzvertrag zwischen Desterreich = Ungarn und bem Deutschen Reiche veröffentlicht wurde, begrüßte ihn Sch. freudigst und sprach

bem Raiser dafür glühenden Dank aus.

Bahlreich waren die Auszeichnungen, welche ihm von Potentaten und von seinen Mitburgern zuerkannt murben. Schon 1849 verlieh ihm ber Großherzog Leopold von Baden den hausorden der Treue "als Zeichen bantbarer Anerkennung der fehr großen Verdienste, welche er sich als Reichs= minister in ben Septembertagen 1848, als der öffentlichen Ordnung die größte Gefahr drohte, um Deutschland erworben hatte". 1855 murde er von Kaiser Frang Rosef zum wirklichen faiferlichen geheimen Rathe (Excellenz) erhoben, als Staatsminister erhielt er bas Großfreuz bes faiserlichen Leopoldordens; am 14. Juni 1862 murbe er von der kaiserlichen Akademie ber Wiffenschaften in Wien zum Ehrenmitgliebe erwählt und später zum Curator-Stellvertreter biefer Körperschaft berufen. Als Urheber ber Februarverfassung und damit als Begründer des Constitutionalismus in seinem Baterlande, murde er von einer großen Angahl beutschöfterreichischer Städte zum Chrenburger ernannt. Durch eine lange Reihe von Sahren bekleibete er bas Chrenamt eines Dber= curators der niederöfterreichischen Sparcaffe in Wien, eines großen, ungemein wohlthätig wirkenden Institutes.

Dreißig Jahre alt, noch ein kleiner Justizbeamter, vermählte sich Sch. am 21. April 1835 mit Pauline, der Tochter des k. k. Feldmarschallieute= nants Josef Freiherrn v. Koudelka, einer Dame von hervorragenden Eigen= schaften des Herzens und des Geistes, welche zugleich eine Künstlerin war, als Blumenmalerin Ausgezeichnetes und allgemein Anerkanntes leistete. Er lebte mit ihr in überglücklicher She, doch schon nach fünf Jahren (am 31. Juli 1840) wurde sie ihm durch den Tod entrissen; durch das ganze lange Leben, das ihm noch beschieden war, verschmerzte er diese tiefgehende Herzenswunde nicht. Dieser She entsprossen zwei Töchter: Violetta, welche mit Karl Frei- herrn v. Bienerth, k. k. Feldmarschallieutenant, und Sylvia, welche mit einem

Herrn v. Rohonczy vermählt war.

Sch. starb im hohen Alter von 88 Jahren am 23. Mai 1893 zu Bien. Arneth, Anton Ritter von Schmerling. Episoden aus seinem Leben. 1835, 1848—1849. Brag, Wien, Leipzig 1895. — Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866. 2 Bde. Stuttgart 1897 f. — Kolmer, Parlament und Verfassung in Desterreich. 4 Bde. Wien und Leipzig 1902—1907. — Wurzbach, Biographisches Lexison des Kaiserthums Desterreich XXX, 172—188. Wien 1875. — v. Zwiedinecksübenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten dis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches. 1806—1871. 3 Bde. Stuttgart 1897 dis 1905. — Vismarck, Gedanken und Erinnerungen. 2 Bde. Stuttgart 1898. — Sybel, Die Begründung des Deutschen Keiches durch Wilhelm I. 7 Bde. München und Berlin 1901. — Menčik, Aus dem Tagebuche des Frhrn. v. Poche (Desterr. Kundschau VII, 352—362, 446—455, 523—534).

Schmeytal: Franz Sch., österreichischer Politiker, geboren am 3. December

1826 in Böhmisch-Leipa, † am 5. April 1894 in Prag.

Schmenkal's Jugend fällt in die vormärzliche Zeit, in der ein bürgerlicher Unterthan seinen Gemeinsinn und seinen Drang nach Theilnahme am öffent= lichen Leben höchstens durch seinen Eintritt in ein privilegirtes bürgerliches Schützencorps bethätigen durste. Sein Vater, f. f. Notar und Advocat, hatte es bei den heimischen Scharfschützen dis zum Major und Commandanten gebracht. Sch. besuchte in seiner Baterstadt die Hauptschule, sodann von 1837

bis 1843 bie sechs Gymnafialclassen des Augustinerklosters und von 1843 bis 1850 in Prag die Universität, wo er philosophischen und juridischen Studien oblag und 1851 zum Doctor ber gefammten Rechte promovirt murbe. Seine Absicht ging nun dahin, sich für die akademische Laufbahn vorzubereiten, er wurde jedoch hiervon durch die Erfolge abgelenft, die er als Bertheidiger vor Gericht erzielte, wie auch burch seine lebhafte Betheiligung an bem schon einigermaßen entwickelten Vereinsleben in Leipa. Deshalb wurde er auch bei Beginn bes verfassungsmäßigen Lebens in Desterreich von seinen engeren Landsleuten in den böhmischen Landtag gewählt (18. März 1861) und zwar für die Landgemeinden ber Bezirke Leipa, Haida, Niemes und Zwidau. Seine politische Begabung erregte bald bie Aufmerksamkeit führender Parteigenoffen und auf ihre Empfehlung murbe Sch. bei ber Constituirung ber neuen autonomen Landesregierung jum Landesausschußbeisiter gewählt. In biefer Stellung behauptete er fich durch ein volles Vierteljahrhundert, mar durch eine stattliche Reihe von Jahren auch Stellvertreter bes Dberftlandmarschalls und erwarb sich burch seine eifrige Mitwirkung an vielen wichtigen Landesgesetzen und insbefondere an ber Errichtung ber Hypothefenbant, ferner als Referent in Gemeinde= und Begirtsangelegenheiten große Berdienfte um das Land Bohmen. Zugleich gewann er sich in so hohem Maaße das Vertrauen und die Un= erkennung feiner Parteigenoffen, daß fie ihn bald neben Eduard Berbit, bem nachmaligen Minifter, an die Spipe des Landtagsclubs ftellten. Diefe Auszeichnung mar für Sch. bei feinem besonnenen und bescheidenen Wefen Grund genug zu dem Entschlusse, für sein ganzes Leben seine Kräfte ungetheilt dem beutschböhmischen Bolfe zu widmen und barum allen Lodungen zur Uebernahme eines Reichsrathsmandates zu widerstehen.

Bis zum Jahre 1868 trat Sch. als Nedner im böhmischen Landtage nur wenig hervor. Dafür entfaltete er im Landesausschusse eine außerordentlich eifrige Thätigkeit, der eine um so größere politische Bedeutung zufam, als die Tschechen vom Landtage, wie von den übrigen parlamentarischen Bertetungskörpern sich fernhielten und auf diese Beise die Decemberverfassung zu untergraben und das Bürgerministerium zu stürzen suchten. Daß trot der Abstinenz der Tschechen die Landesverwaltung tadellos functionirte, war hauptsfächlich das Berdienst Schmenfal's. Dabei wußte er noch Zeit zu gewinnen für den Ausbau der politischen Organisation der Deutschöhmen. Er rick im October 1869 den Berfassungsverein der Deutschen in Böhmen ins Leben.

Ende des folgenden Jahres nahm Sch. mit Banhans und Professor Cyhlarz an dem ersten Ausgleichsversuche zwischen Deutschen und Tschechen teil, der

aber zu keinem Resultate führte.

Nach der Spaltung des Berfassungsministeriums folgte auf das Uebergangsministerium Potocki das Ministerium Hohenwart, das durch die "Fundamentalartifel" die Verfassung aus den Angeln heben und Böhmen in eine ähnliche Sonderstellung bringen wollte, wie sie Ungarn besist. Die Deutschen Böhmens wären dadurch der vollständigen Majorisirung durch die Tschechen preisgegeben worden. Daher traten die deutschen Abgeordneten im böhmischen Landtage unter Schmeykal's Führung in die entschiedenste Opposition zur Regierung, überreichten durch ihren Führer in der Sizung am 12. September 1871 eine energische Verwahrung gegen die "Fundamentalartisel" und verließen den Landtag. Die deutschen Landesausschußbeisitzer legten gleichzeitig ihre Ausschußmandate nieder. Der Sieg des Föderalismus schien ein vollkommener zu sein. Da rettete hauptsächlich der Widerspruch Ungarns gegen die auch mit dem Ausgleiche zwischen den beiden Keichshälften unvereindaren Fundamentalartisel die Decemberverfassung. Graf Hohenwart mußte seinen

Abschieb nehmen und es folgte wieder ein verfassungstreues Ministerium, das Ministerium Lasser, genannt Auersperg. Die neue Regierung suchte den Rechtsboden des Centralparlamentes vor allem durch eine Wahlresorm, welche den Reichsrath von den Landtagen unabhängig machte und schließlich zu den directen Reichsrathswahlen führte, sicher zu stellen. Sch. ging mit allem Eiser an die Arbeit, ganz Deutschöhmen zur Unterstützung dieser Wahlresorm zu mobilisiren. Die Wahlresorm wurde durchgeführt, allein die Führer der Versfassungspartei begingen nach wenigen Jahren den verhängnistvollen Fehler, sich dem Berliner Vertrage und der in demselben festgesetzten Occupation Bosniens und der Herzegovina zu widersetzen. Das führte unter dem Ministerium Taasse eine neue und langandauernde Slavisirungsära herbei, die auch nach Taasse Sturze noch nicht ihr Ende fand, sondern heute noch, wenn auch

einigermoßen gemilbert, anhält.

In die Zeit ber rudfichtslofen Glavifirungsversuche burch bas Minifterium Taaffe fällt die bedeutsamste und fruchtbarste Thätigkeit Schmenkal's, nicht allein zum Schutze ber Intereffen ber Deutschen Bohmens, sondern ganz Deutschöfterreichs. Deshalb murbe er auch ber Wortführer auf bem allgemeinen beutschöfterreichischen Parteitage in Wien am 14. November 1880 und ber thatfräftigste Bertreter ber Gemeinbürgschaft aller Deutschen in Desterreich. Seine Sauptsorge aber blieb es, bas geeinigte Deutschöhmen als Kerntruppe gegen bas Slaventhum und die mit ihm verbundete Regierung immer schlagfertig und kampfesfrendig zu erhalten. Darum ward er nicht mude, an der Musgestaltung und Sicherung ber alle Deutschböhmen zusammenhaltenden Organi= sation zu arbeiten. Unter seinem Vorsitze fand in den ersten Apriltagen 1873 in Brag ein Abgeordnetentag und einen Monat darauf ein Bartcitag in Teplit ftatt, auf bem ein Centralmahlcomité für bie Reicherathe= uud Landtage= mahlen, "bie Bertrauensmänner ber Deutschen in Böhmen", mit ber Unter= gliederung von Bezirksmahlcomites gebildet murde, eine Organisation, die sich auch in ben fritischsten Tagen bemährte. Als Abschluß ber gangen Organi= fation erfolgte bann furz vor Schmenfal's Tobe die Errichtung eines Bartei= bureaus.

Sch. war niemals ein einseitiger ober engherziger Barteipolitifer, sonbern ein echter Bolksmann und allgemein anerfannter Führer bes gesammten beutich= böhmischen Volkes. Alle seine "Aufrufe an das deutsche Volk in Böhmen", bie er im Namen und Auftrage ber Bertrauensmänner in fritischen Zeit= punkten erließ, maren tiefernste, von großen Ideen getragene Mahnrufe an alle Rreife und Schichten ber beutschen Bevolkerung feines Beimathlandes und stellten allzeit basjenige in den Bordergrund, was alle anging, wovon das Wohl und Wehe der Gesammtheit abhing. Bon hoher Warte aus hielt er eifrig Ausschau nach allen Seiten und achtete bie fleinste örtliche Bewegung nicht für gering, um jeder Gefahr, womöglich schon im Anzuge zu begegnen. So gludte es ihm um die Mitte der achtziger Jahre, den bedenklichften Ber= fuch, Bresche in die Geschloffenheit ber Deutschböhmen zu legen, rechtzeitig zu vereiteln. Diefer Bersuch bestand in der Gründung der fogenannten "Wirth= schaftspartei", welche Partei von der Regierung auf alle Weise begunftigt wurde und die Bevölkerung durch Borspiegelung wirthschaftlicher Bortheile irre zu führen suchte. Weil es Sch. immer nur um die Sache, niemals um die Berson zu thun war, ließ er dem Gegner und dem Verführten die Wiederkehr in das Lager der stramm geeinten Volksgenossen offen.

Der von der Regierung mit allen Mitteln unterstützten rücksichtslosen Eroberungspolitik der Tschechen sielen in kurzem alle utraquistischen Körperschaften und Institutionen zum Opfer. Die altehrwürdige Karl

Ferbinands-Universität murbe von biefem Schicksale nur burch ihre Trennung in eine beutsche und eine tichechische bewahrt. Gine gleiche Theilung murbe mit ber tednischen Sochschule unternommen. Bei einer folden Entwicklung ber Dinge und bei ber beschleunigten Tichechisirung von Amt und Gericht in ben beutschen Gauen Böhmens infolge ber unseligen Stremanr'ichen Sprachen= verordnung (1880) fand ter querft von Ludwig Schlefinger ausgesprochene Gedanke der administrativen Abgrenzung der Gerichts= und Berwaltungsbezirke nach ber Nationalität, sowie ber möglichst weitgehenden Trennung aller bisber gemeinsamen Ungelegenheiten rafch bei ber gefammten beutschböhmischen Bevölferung einmüthige Buftimmung. Um 14. December 1886 brachte Sch. im Bereine mit Plener einen barauf abzielenden Antrag im Landtage ein. Die Tschechen und die Feudalen lehnten benfelben a limine ab. Das bestimmte bie beutschen Abgeordneten, aus bem Landtage auszutreten. Dag bie beutsche Bevölferung drei Jahre lang alle Folgen ber Abstinenz ihrer Abgeordneten ohne Murren ertrug und ihre Abgeordneten nicht im Stiche ließ, mar in erster Linie bas Berdienst Schmental's. Das unbegrenzte Bertrauen zu ihm, feine Umficht und unabläffige Auftlärungsarbeit ließen Rleinmuth und Berzagtheit nicht auffommen. Daber fand fich Graf Taaffe endlich bestimmt, Sch. einzuladen, fich in Wien mit Bertrauensmännern zu Ausgleichsconferenzen mit den Führern ber Tichechen und der Feudalen einzufinden. Gin guter Stern schien über diesen Conferenzen zu malten. Es fam eine Ginigung über folgende wefentliche Puntte zu Stande: Abgrenzung der Bezirke nach ber Nationalität, Scheidung des Landesschulrathes und des Landesculturrathes in nationale Abtheilungen, Schaffung nationaler, mit dem Betorecht bei nationalen Fragen auß= gestatteter Curien im Landtage. Daß nur einige bieser "Wiener Bunktationen" wirkliche Gesetzeskraft erlangten, daran trug wieder hauptsächlich die Regierung Schuld. Sie ließ Monate verstreichen, bevor fie ben Landtag einberief, und im Landtage felbst zeigte bann ihr Statthalter, ber feudale Graf Franz Thun, nur geringen Gifer in der Bertretung der betreffenden Regierungsvorlagen. So gelang es den Deutschen nur, die Trennung des Landesschulrathes und bes Landesculturrathes und die Neuerrichtung eines einzigen beutschen Begirtsgerichtes (in Bedelsborf) gegen ben Biberftand ber Jungtschechen und bie zweideutige Haltung der Feudalen durchzuseten. Allein die Beschluffe ber Wiener Conferenzen vom Sahre 1889 bleiben das nationale Programm der Deutschöhmen, bas zwar im Sinne bes vollständigen Ausbaues der nationalen Selbstverwaltung erganzt werden fann, von bem fie aber niemals auch nur ein Sota werben abhandeln laffen.

Schmeyfal's sechzigster Geburtstag war für ganz Deutschöhmen ein wahres Familienfest. Selbst das entlegenste und kleinste deutsche Dorf nahm theil daran. Die Adresse, welche ihm überreicht wurde, trug die Unterschrift von mehr als hunderttausend deutschöhmischen Parteimännern und von mehr als fünfzehnhundert Gemeindevertretungen. In all dem Jubel, der ihn umbrauste, bei all den zahllosen Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, fand seine Bescheidenheit nur die eine Bezeichnung für all sein Wirken: "Ich war nichts als der Geschäftsträger meines Volkes", freilich ein so unermüdlicher, ausopfernder und für jeden einzelnen, der sich aus dem Volke an ihn wandte, so besorgter Geschäftsträger, daß diese bescheidene Bezeichnung in Wahrheit den stolzesten Chrentitel bedeutet. Denn so überaus vielseitig auch seine politische Thätigkeit war, ihm genügte dennoch die Beschäftigung mit der Politik, die Arbeit im Landesausschusse dennoch die Beschäftigung mit der Politik, die Arbeit im Landesausschusse den Kanteiden Bertrauensmännerversammlungen nicht.

Er war in ben sechziger Jahren, als in ber Gemeinbevertretung ber Landeshauptstadt noch deutsche Mitglieder saßen, Stadtverordneter, er nahm wie kein zweiter am deutschen Bereinsleben Prags thätigen Untheil. Hier sei besonders des schätzenswerthen Berdienstes gedacht, das er sich durch seine hervorragende Betheiligung an der Gründung des Prager "deutschen Casinos" nicht bloß bei den Deutschen Prags, sondern des ganzen Landes erworben hat. Seiner Persönlichkeit vor allem war es zu verdanken, daß "das deutsche Casino" nicht allein der gesellige, sondern auch der politische Mittelpunkt Prags, ja bei nicht wenigen Gelegenheiten der Deutschen ganz Böhmens war.

Bald nach Schmeykal's Tobe riß auch im beutschböhmischen Volke Parteizersplitterung ein und schwächte seine nationale Widerstandskraft. Möge es sich nicht zu spät der eindringlichen Mahnung seines unvergeßlichen Führers und besten politischen Kopfes wieder erinnern: "Deutsche in Böhmen, seid einig und stark!" Mit Recht konnte sein Freund und Gefinnungsgenosse Ernst v. Plener in seinem Nachrufe sagen: "Schmeykal war nicht bloß der erste politische Mann des deutschen Volkes in Böhmen, er war eine aroße

Figur im ganzen öffentlichen Leben Defterreichs."

Franz Schmeykal. Eine Gebenkschrift. Prag 1894. — Kalender bes beutschen Bereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für das Jahr 1895. Franz Schmeykal. Bon Josef Bendel. — Zeitungs-Nachrufe.

Josef Bendel. Schmid: Johann Wilhelm Peter Sch. wurde am 4. September 1833 in Rothenbergen (Rurheffen) geboren, ftudirte an ber Polytechnischen Schule in Karleruhe und mar bann in verschiedenen Gegenden Deutschlands (3. B. beim Bau der Naffauischen Staatseisenbahn), Hollands (Roermonder Brude) und Belgien thätig. 1861 ließ er sich in ber Freien Stadt Frankfurt a. Dt. nieder, von wo aus er die Bogenbrude in Ems ausführte. Frantfurt stand bamals vor ber Nothwendigfeit, eine Reihe größerer communaler Arbeiten wie Canalisation, Ufer= und Brückenbauten und Wasserverforgung burchführen ju muffen, beren Inangriffnahme burch bie inneren Berfaffungstämpfe und anderen Aufgaben in ben 50er Jahren gurudgebrängt worden mar. Mit bem Senator Bernus, ber bie Befähigung Echmid's ju murbigen mußte und fich mit großer Energie für ihn einsette, arbeitete Sch. einen umfaffenden Plan für die Durchführung jener Bauten aus, ber nach längeren Rämpfen und Berhandlungen vor ber Ausführung ftand, als das Jahr 1866 ber Selbst= ständigkeit ber Freien Stadt ein Ende machte und die Durchführung ber großen Bauarbeiten um mehrere Jahre verschob. Zunächst erbaute Sch. im Auftrage einer Gefellschaft von Frankfurter Bürgern ben Gifernen Steg, ber vom Fahr= thor nach Sachsenhausen führte und die zweite Brude, allerdings nur für Fußganger, murbe, welche bie Stadt mit Sachsenhausen verband; in technischer Sinficht ift biefes Wert als erfte Ausführung einer versteiften Sängebrucke von Bedeutung, für beffen auf ber Wiener Beltausstellung 1873 ausgestelltes Modell Sch. die Fortschrittsmedaille erhielt. 1869 entwarf Sch. den großen Plan zur Wafferverforgung der Stadt burch die Wafferleitung aus bem Bogels= berg, die dann auch 1871-1873 unter Schmid's Bauleitung ausgeführt murbe. In ben Jahren 1873-1876 führte Sch. Die Raibauten in Sachsenhausen sowie die Unter= und Obermainbrucke aus. Sch. hat zuerst ben Gedanken eines Großschiffahrtsweges von Frankfurt nach Mainz gefaßt und Entwürfe für Seitencanäle neben bem Main aufgestellt; diese Berbindung zwischen ben beiben Städten ift durch die 1887 vollendete Maincanalisirung durch die preußische Regierung in anderer Beife zur Ausführung gekommen. Bon ber Mitte der 70er Jahre ab mandte fich Sch. mehr ber auswärtigen Thatigkeit

zu. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Oberleitung entstanden die Brücken in Salzdurg und an anderen Orten, die Franksurt-Cronberger Eisenbahn, die Wasserleitungen in Bamberg, Salzdurg, Goslar, Karlsdad, Hagen und in vielen anderen Städten; für eine Reihe größerer Städte fertigte er die Entwürfe zu Canalisationen. Er starb am 13. September 1899 in Franksurt a. M. Es war diesem thätigen Mann nach den Worten Hübbens vers gönnt, der Ingenieurwissenschaft vielfach neue Bahnen zu weisen.

Frankfurt a. M. und feine Bauten (Frankfurt 1866.) — Nachruf in

der deutschen Bauzeitung von 1899 und Mittheilungen der Familie.

R. Jung.

77

Schmid: Ludwig Ferdinand Sch., als Dichter unter dem Namen Dranmor eingeführt, wurde geboren am 22. Juli 1823 auf dem Landgute Mettlen unweit Bern, † in Bern am 17. März 1888. In den siebenziger und im Unfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts viel gerühmt, wird er heute von nur Wenigen gekannt und genannt, die für diese eigenartige Persönlichkeit Sinn und Verständniß haben. Sin weltbürgerlicher Boet, war er doch für Deutschlands Ruhm, Macht und Wohlfahrt begeistert und nicht bloß im Gedichte dafür thätig. Schon 1858 fordert er in dem Gedichte "Sine Nachtwache" Frieden für die Welt und sieht das Heil in neuen Handelsewegen, Handelsslotten und Colonien:

Eine blüthenvolle Zukunft, Lorbeern, die kein Feldherr fand, harren deiner tapfern Söhne, o mein deutsches Baterland! Rirgends grünen Paradiese; doch besreit von hungersnoth, Wird ein junges Volk gedeihen in der Tropen Morgenroth.

"Schweizerischer Nationalität, aber germanischer Abstammung", sagt er im Entwurf eines Vorworts zur 4. Auflage seiner Gedichte, "bin ich in meiner ganzen Richtung vielleicht alzusehr in dem Panzerhemde eines "Weltbürgers" heimisch geworden. Immerhin hat sich der mir hin und wieder vorgeworfene "teutonische Anslug" in den Kriegsjahren 1870 und 1871 als ein solcher bewährt."

Sein Vater, ein Württemberger, war als Jüngling nach Bern gekommen und dort Bürger geworden, feine im J. 1800 geborene Mutter Amalie Elisabeth Sprüngli entstammte einer bürgerlichen Familie von Bern. Neben brei Schwestern, die der Dichter innig liebte, blieb er der einzige Sohn. Seine früheste Kindheit verlebte er in großer Natur: Die Schneegebirge hatte ber träumerische Anabe vor Augen. Giner seiner Lehrer an ber Realschule in Bern war der treffliche Poet Ludwig Seeger, von dem er Berse in seinem "Dämonen= walzer" anführt. Durch bes Baters im J. 1840 erfolgten Tob - er murbe 56 Sahre alt - fah fich der fiebzehnjährige Jüngling, da das früher blühende Bantgeschäft zurückgegangen mar, genöthigt, bei bem nur ungern ergriffenen Berufe bes Geschäftsmanns zu verbleiben. Das schone, rührende Lied "Ich möchte schlafen gehn Dort auf ben grünen Matten" vom Jahre 1841, bas Dranmor der Aufnahme in feine Gedichte u. d. T. "Ein Blatt aus der Anabenzeit" mit Recht gewürdigt hat, fpiegelt feine Stimmung und bezeugt die tief melancholische Anlage des Dichters. In Basel und in Beven verlebte er seine Lehrlingszeit. Aber im J. 1843 reifte er, von fühnem Thatendrang befeelt, mit einem Segelschiff nach Brafilien. Das Buch des tapfern Captain Trelawnen Adventures of a younger son beflügelte seinen Muth und seine Hoffnungen. Arbeit und Muhe ums tägliche Brot ftählten seine Kraft: in Santos ward ihm die Leitung eines Exportgeschäfts anvertraut, in Rio de Janeiro trat er als Gefellschafter in ein großes Sandelshaus. Als biefes jufammenbrach, richtete er fich burch taufmannische Begabung und gaben Rleiß wieder empor. Im 3. 1847 reifte er um die Welt, vier Sahre fpater lernte

78 Schmib.

er in Geschäften fast ganz Europa kennen: 1852 ernannte die österreichische Regierung ben 29jährigen Schweizer zum öfterreichisch = ungarischen General= conful für Rio. Ditt stolzer Freude betrat er brei Sahre später zuerst wieber ben Boden seiner Baterstadt. Im J. 1860 und wieder 1865 erschienen "poetische Fragmente von Dranmor" bei Brodhaus in Leipzig. Den Dichternamen er= flärt er felbst, freilich wenig überzeugend: "ber alteren normannischen Bolts= sprache entnommen, bedeutet er droit à la mer, und ich wollte damit ben fturmischen Drang bekunden, der mich hinaustrieb in die weite Belt." Die Gebichte zeigte Alfred Teniers, bem wir wichtige Nachrichten über D. vers banken — einige Frrthumer sind stillschweigend berichtigt —, in ber Wiener "Neuen Freien Breffe" am 24. Marz 1865 an. Seine Gedichte, meint er, erinnern an Freiligrath und Lingg, beibe aber übertreffe er an Wahrheit, Innerlichkeit und richtigem Berftandniß ber unabweislichen Forderungen ber Reit. Diese Anzeige brachte ihn mit dem Dichter zunächst in briefliche Be= rührung. Aus Brafilien erhielt er von ihm im October 1865 u. a. die Nach= richt, er befinde fich in glanzenden Berhaltniffen und fei gludlich verheirathet. Life Aglae Marque aus Rouen, geboren 1826, Die seine beutschen Berfe nicht lefen konnte, hatte trot ihrer bewegten Bergangenheit fein Berg gewonnen; er enthob fie traurigen Berhältniffen, öffnete ihr fein gaftliches haus und ertrug geduldig ihre qualende Gifersucht, ihre nervofe Kranklichkeit uud ihre kindlichen oder vielmehr findischen Schrullen. Im J. 1868 erst ließ er sich mit ihr in Rio trauen: wer seine Geständnisse im Gedichte "Lise" (1864) hört, wird die edle Denkart des Dichters wie die Schwächen der Französin leicht erkennen. Als Maximilian von Desterreich, mit dem D. verkehrt hatte, seinem tragischen Geschick im J. 1867 erlegen war, ftimmte D. feine Todtenklage über ben "deutschen Hamlet", ben "blonden Caefar" an, "ber sich als Beld erprobt". Er felbst nennt bas im August 1867 in Rio verfagte längere Gebicht von 20 Strophen eine Improvifation und fennzeichnet es als den "vulkanischen Ausbruch innigster Theilnahme an einem tragischen Schickfal". Im Feuilleton der "Neuen Freien Preffe" erschien es zuerst, dann ließ er es durch seinen Freund Teniers in Raab bruden (1868). Brieflich theilte er Teniers mit, er beabsichtige seiner leidenden Gattin wegen feine Geschäfte in Brafilien ficheren Banden zu übergeben und nach Europa überzusiedeln. Wirklich übergab er nach großen geschäftlichen Berluften die Führung des Hauses Ferdinand Schmid seinem Freunde Groß, für den er die Nachfolge im Generalconfulat erwirkte, und ließ sich dann 1868 in Paris nieder. Dort besuchte ihn Teniers in der Rue Auber und lernte seine Gattin kennen: "eine kleine, zierliche, meist schweig= same Dame, beren Antlit Spuren großer Schönheit und vielleicht auch großer Sturme zeigt." Ihrer großen, ruhigen, babei fehr traurigen Augen gebenkt Teniers und fett hinzu: "auch Dranmor hatte fo ruhige, aber tief traurige Mugen". Seine Gestalt erschien ihm ehrfurchtgebietend. Ende bes Jahres 1868 theilte D. dem Freunde den Plan des "Requiem" in ber Originalhand= schrift mit: im ersten Drittel bes Jahres sind diese bem Tobe gewidmeten Gefänge in Paris, ber Stadt bes Genusses, entstanden. Als Teniers Schilderungen ber Tropen und bes Meeres vermißte und ihn an feine Naturbilber in den Gedichten "Die Fischerhütte" und "Baldleben" erinnerte, erhielt er nach wenigen Wochen bie neu entstandenen Gefänge bes "Requiem" Rr. XX, XXI und XXIII, in benen der Ocean mit aller leidenschaftlichen Gluth eines großen Bergens besungen wird. Da Cotta ben Berlag ablehnte, erschien bas "Requiem" in 1000 Exemplaren gebruckt 1869; die 2. Auflage 1870 bei Brodhaus: in französische Profa hat der Dichter das Werk selbst übersett. Bon hervorragenden Mannern, benen die Schrift zugesendet murbe, fprachen

nach Teniers' Bericht befonders Anaftafius Grun, A. Bube, Graf v. Schad, Johannes Scherr, L. A. Frankl ihre Unerfennung aus. Nach einigen Monaten folgte ber "Dämonenwalzer", ben D., wenn wir ber Ergählung bes Schweizer Dichters Ernft heller glauben wollen, höher als bas Requiem ichatte. 1870 war er wieber auf Geschäftereisen in Ungarn und zwei Sahre später fah ihn Teniers zum letten Male in der nicht lange nachher versunkenen, bann wieder neuerbauten Stadt Szegedin. Im J. 1873 erschienen "Dranmor's gefammelte Dichtungen" in schöner Ausstattung bei Baetel in Berlin, mit ben Worten Jean Baul's als Motto: "Die Dichtfunst ift eine lange Liebe". Die dritte, burch einige "herbstliche Blätter" vermehrte Auflage 1879 enthält das bedeut= fame Borwort; die vierte durchgesehene und durch 7 Gedichte vermehrte Auflage ift 1900, erst nach Dranmor's Tod, bei Huber in Frauenfeld erschienen. Durch erneute Arbeit in ber Fremde hoffte er fein Bermögen wiederzugewinnen, aber bie Handelsfrisis ber siebenziger Jahre und Miggeschick aller Art zerstörten seine Hoffnung; 1879 schrieb er Teniers, ber bamals in Brag lebte, aus Brafilien, er betreibe ein fleines Raffeeerportgeschäft, und im letten Briefe an ihn vom 22. October 1881 aus Baris heißt es: "Unter bem Drud geistiger Leiben, Tag und Nacht beimgesucht von Zutunftssorgen, will ich Ihr gestern empfangenes, nach Rio gerichtetes Schreiben vom 30. August beantworten." Nach einem Citat Schopenhauer's fahrt er fort: "Ich bin 58 Jahre alt, innerlich ganglich gebrochen, materiell von Grund aus ruinirt, aber ich arbeite ohne Unterlaß, nicht allein, weil mich die Nothwendigkeit bazu zwingt, sondern weil ich ohne anftrengenofte Arbeit zu einem haltlosen Geschöpfe werde." Zwei schöne Nachdichtungen, die er überfendet, "Ercelfior" nach Longfellow und "Lied aus der Berbannung" nach Gonçalves Dias finden fich jetzt in der ge-nannten vierten Auflage S. 173 und 175. Im November besselben Jahres fahen ihn seine Bermandten in Bern wieder, aber da er dort keine Stellung erlangte, trieb es ihn wieder über das Meer. In Brasilien neue Arbeit ohne entscheidenden Erfolg; aber sein Ruhm als Dichter muchs, so bag er am 1. November 1882 ben Seinigen schreiben fonnte: "Aus verschiedenen Ländern kommen Beweise ber Anerkennung und bes Verständnisses. Meine Dichtungen ober wenigstens einige bavon find ins Ruffische und Ungarische übersett . . . Trot pecuniarer und commerzieller Schwierigkeiten bemachtigt fich meiner oft eine innere Freudigkeit, die umso sonderbarer ist, als sie jeder raison d'être entbehrt." In Rio als Mitarbeiter an der "Allgemeinen deutschen Zeitung" für Brasilien thätig, trat er für eine des Deutschen Reiches würdige Coloni= fation in Brafilien ein. Um 11. Mai bes folgenden Sahres flagt er, daß ber pecuniare Erfolg ausbleibe, aber "mein Muth, ju Beiten unter Rull, flammt immer wieder neu empor". Schon 1885 faßt er den Entschluß zur Beimtehr: "Arm bin ich ausgezogen, arm febre ich nach 42jahrigem Exil gurud." Seine Bemühungen, zwischen bem Norden und feiner neuen Beimath eine geistige Berbindung herbeiguführen, bezeugen zwei fleine Schriften: Die Pensées recueillies par Dranmor (Fernando Schmid) mit bem Motto bes Augustinus "esse, vivere, intelligere" ließ er 1886 zu Rio drucken (72 Seiten). In dieser Collection cosmopolite mit der Widmung an seinen Freund Karl v. Roserit in Porto Allegre finden sich fast 300 ins Frangosische übersetze Aussprüche von Schriftstellern aller Zeiten, besonders aber des 18. und 19. Sahrhunderts, auch weit über hundert von D. felbit. Ginige von ihnen, in ihrer fast epigrammatisch zugespitten Scharfe, find als Nieberschläge eigenfter Erfahrungen anzusehen. Aehnliche Forderungen wie in feinen Gedichten ver= tritt er auch hier: er ift für die Leichenverbrennung, für ben Schut ber Thiere. Die andere Schrift "Cosmos littéraire", première livraison offerte à la

80 Schmib.

jeunesse Brésilienne mit ber Genehmigung des Kaisers Dom Pedro II., ersichien in Rio 1886 (93 Seiten); in ganz freier Bearbeitung sind Gedichte Longfellow's, brasilianischer Dichter, Lenau's, wie auch eigener ("Eine Nachtswache", Stücke aus dem "Requiem", "Mercedes") in trefsliche französische Prosa übersett. Im Borwort hält er die Werke Goncourt's, Zola's, Daudet's zwar wenig geeignet für die brasilianische Jugend, bezeugt aber seine Sympathie für das sociale Mitgefühl dieser prophètes d'une nouvelle ère sociale et littéraire. Da auch sein letztes Unternehmen, die "Deutsch-Brasilianische Warte für freien Blick auf Land und See" keinen Ersolg hatte, kehrte er 1887 gesbeugt und gealtert in die Schweiz zurück. Was er im "Requiem" (XX) gesfungen, es war nun Wahrheit geworden:

Nach kurzen Tagen ist es Nacht geworden, Mir sind besonnte Psade abgeschnitten, Ich bin gekommen, um im rauhen Norden, Im Schneegestöber um ein Grab zu bitten.

Er lebte in Bern vereinsamt und zurückgezogen, von Wenigen verstanden. In dem von J. B. Widmann geleiteten Sonntagsblatt des "Bund" erschien seine letzte Dichtung "Securitati perpetuae": die drei, die Gedanken des "Requiem" mit eindringlicher Bucht erneuenden Sonette sinden sich jetzt in der 4. Ausgabe S. 215—217. Am 17. März 1888 machte ein Schlagsluß seinem Leben ein Ende. Im Berner Münster bereitete die Baterstadt ihm eine würdige Todtenseier: auf dem Ostermundiger Friedhof ruht der Dichter, der, ein Feind des Begräbnisses, im "Requiem" gewünscht hatte, "himmelan zu lodern . . ., Statt eingesperrt in eines Sarges Wände In seuchter Erde

langfam zu vermodern".

D. ist ein durchaus moderner Dichter. Der Zeit, in der er lebte, gehörte er ganz. Seine Vorzüge wie seine Schwächen treten klar vor Augen, weil er sich gibt, wie er ist, und jede Maske verschmäht. Bei aller Berehrung der Classifer ist er fich der Berechtigung voll bewußt, neuen Anschauungen und Gedanken, die sein Innerstes bewegen, die Bahn zu brechen. Die jungen beutschen Dichter ber achtziger Jahre hoben ihn auf ihren Schild. Im J. 1885 erschien ein intereffantes Buch "Moderne Dichter = Charattere" mit Beitragen junger Schriftsteller, von benen fpater Ginige berühmt geworden find. Für fie nahm S. Conradi einleitend das Wort, und nach ihm Karl Bendell. Sie wollten eine Erneuerung unferer Poefie: alles "Philosophisch = Problematische" gehe ihr ab, aber auch alles "hartkantig Sociale". "Unsere Lyrik spielt, tändelt". Zu den Ausnahmen rechnet Conradi vor allen Dranmor. "Er ist eigentlich der einzige, der in seinen Dichtungen einen prophetischen, einen confessionellen Klang anschlägt . . . " "Uns jungeren Sturmern und Drangern, bie mir alles epigonenhafte Schablonenthum über ben haufen merfen wollen, könnte D. wohl Meister und Führer sein, aber wir brauchen nicht blindlings feiner Spur zu folgen" u. f. m. Erscheint auch biefes Lob zu überschweng= lich, so kann ich boch Dranmor's Bedeutung nicht treffender kennzeichnen als durch diese Anerkennung einer hochgestimmten Jugend, die dem Bielgeprüften, falls er fie zu Gesicht bekam, gewiß ein stolzer Trost war. Als einen Mann ber That hat er sich gern betrachtet. Ohne rastlose Arbeit erschien ihm bas Leben werthlos. Die "reichgeborenen Müßiggänger" verachtet er, beren Welt "Beiber, Pferbe, Siftrionen" find. Die Gelbgier, Die des Denkers Schate verschmäht, den Weisen verspottet, des Geistes Schwingen lähmt, Mannesehre und Manneswerth vernichtet, war diesem fühnen Kaufmann fremd, der ins Große zu wirken immer glühte, der Millionen befaß und wieder verlor. Aber angeborener Trübfinn und tiefes Gefühl der Unbefriedigung raubten ihm die Schmib. 81

Lebensfreudigkeit. In ber Jugend wie im Mannegalter eignen ihm eine Un= ruhe und Unzufriedenheit, die jede harmonische Klärung unmöglich machten. "Glüdliche Tage", fagt er felbft, "durfen wir nicht beanspruchen, nur glud= liche Stunden und Bruchtheile von Stunden. Sarmonifch läßt fich tein Menschenleben geftalten." Mit Lenau verbindet ihn Schwermuth und große Reizbarkeit des Gefühls; mit einem anderen Desterreicher, mit Anastasius Grun, hat er die Neigung zu rhetorischem Pathos gemeinsam, dem die plastische Geftaltungsfraft nicht felten fehlt. Un Lenau erinnert jedoch am meisten seine dichterische Eigenart. Er ist zartfühlend, hochgestimmt, leidenschaftlich und freiheitliebend wie Lenau, auch er zählt sich zu ben Auserwählten, Die durch ben Schmerz geweiht find: "die Mehrzahl ift zu flüchtig und begehrlich"; wie Lenau schwebt auch ihm das Bild des Todes immer vor Augen; aber wenn auch nicht so mannichfaltig und farbenreich, so anschaulich und phantaste= voll, er ift männlicher und fräftiger. Sein Trübfinn bohrt um so tiefer, als ihm die humoristische Stimmung ganz fremd ist, die in Lenau doch vorüber= gehend aufblitt und ihn von dunkler Seelengual und Grübelei befreit. Gin religiöser Denker in rhythmischen Formen, huldigt er, seinen eigenen Worten gemäß, "bem mahren Bantheismns, bem fein überirdisches Glud vorschwebt". Bon Schopenhauer nachhaltig beeinflußt, ift er bennoch fein Peffimift im ge= wöhnlichen Sinne. Trot aller Leiden des Lebens, trot der Ungft, der Grund= empfindung jedes lebenden Geschöpfes, wie er mit Schelling fagt, erscheint ihm diefe Welt doch schön, "ihre Freuden find selbst als Phantafiegebilde nicht zu verschmähen". Die uns mit Entzuden und Rührung erfüllenden Bunder ber Natur, die Erhabenheit des flammenden Firmaments "fann feine Philosophie in bloße Vorstellung auflösen". Berzweiflung und Menschenhaß weist er trot aller bitteren Erfahrungen von sich: "es lohnt sich nur zu lieben, nicht zu haffen". Seine Religion ift die des Erbarmens; voll Liebe für die Armen, Beimathlosen und Berlaffenen, verehrt er Goethe's, "des Meisters", Wort: "Unsterbliche heben verlorene Kinder Mit feurigen Armen zum Simmel empor" (Requiem XIV). "Glücklich fein ist glücklich machen, geben, was man felbst nicht hat", ruft er im Gebicht "Eine Nachtwache". Wenn bas Schickfal es ihm gegönnt hätte, sagt er im Borwort 1878, er würde menschliches Elend nicht mit gärtlichen Worten beklagt, sonbern mit ersprieglichen Thaten ge= milbert haben. Jeder Frivolität fern, verehrt er Chriftus, ben Glaubens= helden (Requiem IV und "Dämonenwalzer" im Beginn), verwirft aber alle kirchlichen Tröstungen und Stüten und verzichtet ohne Schmerz auf den Glauben an eine individuelle Fortbauer jenseits des Grabes. Mit bem Muthe ber Erkenntniß soll ber Mensch trügerischen Hoffnungen entsagen, wirken und flaglos bahingehen:

Der Drang des Schaffens, der fich selbst genügt, Die Selbstverleugnung, die uns selten trügt, Das sind die Zeichen wahrer Gottesliebe.

Am fraftvollsten hat er in seinem "Requiem" biese entsagungsvolle Lebenssanschauung bargestellt, ben Tob als Befreier, als die beste Zuslucht für den Denker geseiert. Per laborem ad torporem war sein Wahlspruch; und wie E. Kinkel in seinem Gedicht "Nirwana" sehnt er sich, aber mit ergreisenderen Worten und in immer neuen Wendungen des Gedankens, aus der unruhigen Haft des Eigenlebens nach traumlos ewigem Schlummer. Auch wen in den Rummern des "Requiem" eine gewisse Sintönigkeit ermüdet, weil er fortschreitende Handlung vermißt, auch wem zuweilen Dunkelheit und Gebankensprünge auffallen, wen endlich auch seine rücksichtslosen Bekenntnisse

etwa verletzen, wird die Geschlossenheit seiner männlichen und edlen Personlichkeit so wenig wie die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung verkennen und dem berückenden Zauber der Naturbilder, dem melodischen Fluß der gedankenvollen Berse nicht widerstehen. So dankt er "den großen Wassern" für die Befreiung von Trübsal und Zerrissenheit, von Zweiseln und von Todesqualen in einem Hymnus, in dem die wohllautenden Sähe fluthend sich drängen, so wie der

Ocean in langen Wogen bahinrollt.

Ein einfamer Schwärmer, wie er fich felbst nennt, ist D. trot Lebens= erfahrung und Menschenfenntniß immer geblieben. Er gab mehr, als er von den Menichen empfing. Bon der Blutwarme feiner Runft zeugen Gedichte wie "Seimweh" und "Gebet". Der Denker hat Beimweh die Krankheit einer schwachen ober erschöpften Seele genannt, ber Dichter aber verlangt sehnsuchts= voll aus dem sonnentrunkenen Süden nach den Bergen und den stillen Thälern bes Baterlandes, nach der heiligen Schwelle des Baterhauses, die er mit seinen letten Thränen beneten möchte. Und im "Gebet" ist der Freidenker Dichter genug, um im Nothschrei eines gequälten Bergens zu bem Allmächtigen zu beten, der seinen Stolz gebrochen und zu seinem Beil ihn erniedrigt hat. Auch bie Liebesgedichte haben nichts Gemachtes, sind frei von dem "Gefühlsschwindel läppischer Minne", über den er spottet. D. hat wirklich immer nur gedichtet, was er gefühlt hat. Die "Fischerhütte", "An Helena", "Auf dem Berdech" und andere Gedichte, die die Erinnerung an Mädchen ber Schweizerheimath adelt, feffeln, außer durch den großen Wohllaut, durch den Reiz der Stimmung. Im Gedichte "Life" denkt man nicht bloß bei den Worten "Kind und Gattin bift du mir" an Heine's Berhältniß zu seiner Frau. Auch das vortreffliche Gedicht "Perdita", dem er Heine's Worte als Motto vorgefett hat: "das Mitleid ift die lette Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe felbst", entsprang der Neigung zu der seiner unwerthen Frau. Und wie Heine seiner Mathilbe ein dauerndes Denkmal gesetzt hat, fo D. seiner Liebe im Liebe "Ein Wunsch". Der Schluß ber fünfzeiligen Strophe wiederholt mit großer Kunft und boch ohne Künstelei ben Anfang; nur die außere Form hat er Charles Beaubelaire nachgebildet. Charakteristisch für seine Liebesgebichte ift bas Fehlen ber Sinnlichkeit. Selbst in dem feden "Dämonenwalzer", wo das Thema einen anderen Dichter zu ausschweifender Sinnlichkeit gedrängt hätte, tritt diese nicht vordringlich und absichtlich auf. Das Werk ist in lebhaften freien Rhythmen verfaßt und trot formeller Unlehnung an Goethe und Beine burchaus eigenartig. D. ift hier anschaulicher und plastischer als sonst. Handlung fteigert die Spannung: ftorend ift nur eine zu große Breite, besonders in Rede und Gegenrede der Liebenden. Einen bedeutenden modernen Tondichter könnte biefer "Dämonenwalzer" zu einer großen Schöpfung reizen. Auch in ihm findet fich die seltsame Eigenheit Dranmor's, daß er Berse anderer Dichter einflicht, hier Berse von Goethe, Beine und Seeger. Während alle Dichter sonst gegen jeden, auch berechtigten Nachweis von An= und Nachflängen so empfindlich find, ift D. urfprünglich und funftreich genug, um fremde Unregung gang in fein Eigenthum zu wandeln und in aller Chrlichfeit fogar selbst die Dichter zu nennen, die eine Stimmung in ihm erweckt ober fein Gefühl stärker entflammt haben. "Die häufigen Citate", äußert er liebens= würdig, "find Gruße aus ber Ferne und aus geistiger Abgeschiedenheit: als Zeichen der Berehrung und Bewunderung an Lebende und Todte gerichtet." Wer aber die Geschmeidigkeit seiner Berfe bewundert und fich ihres musikalischen Klanges erfreut, barf seine gewissenhafte Arbeit nicht übersehen. Denn mit heißem Bemühen hat ber raftlofe Raufmann nach dem Kranze des Dichters gestrebt. "Ich wollte nichts übereilen" hat er selbst gesagt. Und obwohl er

bescheiben bas Ganze seines bichterischen Schaffens fragmentarisch nennt, er hat doch durch nimmermuden Gleiß und forgfältigste Feile seine Sprachgewalt ju fo hoher Kunft gefteigert. Das eingehende Studium ber fremdländischen Dichter in ihrer eigenen Sprache erkennt ber schärfer Blidende und wird ihm gern glauben, daß er "mit der Marter seines Gehirns der Natur einen mehr als gewöhnlichen Tribut bezahlt hat." Die hohe Begabung für die Form macht ihn zu einem unserer trefflichsten Ueberseter ober beffer Nachbichter. Rur die "Jonlle", frei nach A. Barbier, und die schönen "Strophen" nach Tennyson: "Komm nicht, wenn ich gestorben bin" brauche ich zu nennen, und wie empfindungswarm und flangvoll hat er das irifche Bolfslied "Robin Abair", bas er in R. Burns' Gestaltung fennen gelernt hatte, nachgebichtet! Weniger gludlich ist er als epischer Dichter; nur einige Erzählungen, wie "Aus Beru" in leicht dahingleitenden Terzinen und "Januario Garcia", eine Novelle in Bersen, die Garcia's schreckliche Rache für einen gemordeten Knaben berichtet, erwecken größere Theilnahme. Die Beobachtung ber äußeren Welt ist nicht bie ftarke Seite dieses hervorragend lyrischen Dichters. Mit seinem inneren Leibe fampfend, verstrickt in seines Bergens Trauerspiele, wie es im Gebichte "Trelawnen" heißt, hat er zu wenig das Verlangen gehabt, die bunte Mannich= faltigkeit der Dinge in sich aufzunehmen und mit anschaulicher Greifbarkeit barzustellen. Nach akademischen Schablonen barf man diesen einseitigen, aber tiefen Dichter nicht werthen. Zwar wird ber Verfasser des "Requiem" nie populär werden, aber auch in Zufunft für das geistige Ringen der neuen Zeit bedeutsam bleiben, und Freunde ernster Poesie werden seiner nicht vergeffen.

Das für die 4. Auflage der Gedichte veränderte Borwort ist wiederholt benutt worden. — A. Teniers, "Einiges über Dranmor": Die Gesellschaft, hg. von M. G. Conrad und K. Bleibtreu 1888, S. 326—333 und S. 397—412. — Moderne Dichterscharaktere, hg. von W. Arent mit Einsleitung von H. Conradi und K. Hendell. Berlin 1885. — R. Saitschick, Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Frauenseld 1894. — F. Vetter, Ferdinand Schmid (Dranmor). Bern 1897. — Ueber die Gattin hat mir die (nun verstordene) Schwester des Dichters, Marie Schmid, freundlich Bericht gegeben.

Schmid: heinrich Friedrich Ferdinand Sch. murbe am 31. Juli 1811 als Sohn bes fürstlich öttingen = wallersteinischen Beh. Hofrathe Schmid in Karburg bei Nördlingen geboren, besuchte das Gymnasium zu St. Unna in Augsburg und studirte von 1828 ab in Tübingen, Halle, Berlin und Er= langen Theologie. 1833 trat er in bas neu gegründete Predigerfeminar zu München und fand hier inmitten ber fich fraftig in die Bohe arbeitenben Diasporagemeinde ber bairischen hauptstadt und im Berkehre mit hervorragenden evangelischen Perfönlichkeiten, wie G. H. v. Schubert, Fr. Wilhelm Thiersch und Schnorr v. Carolefeld eine Fulle von firchlichen Unregungen, Die für die Richtung seines Lebens von Bedeutung werden follten. Bon 1837 ab war Sch. Repetent bei ber theologischen Facultät in Erlangen und lieferte in biefer Zeit für die Erlanger Lutherausgabe die Bande IX-XI der "Exegetica opera latina", welche die Capitel 36-50 der Enarrationes in Genesin um= fassen. Nachdem er sich 1846 als Privatdocent habilitirt hatte, wurde er 1848 außerordentlicher und 1852 ordentlicher Professor. Entsprechend feiner litterarischen Thätigkeit überwies man ihm gunächst die Kirchengeschichte und Die suftematische Theologie; ba aber seine Interessen boch vorwiegend auf bem geschichtlichen Gebiete lagen, er auch neben Thomasius als Dogmatiker über=

84 Schmib.

flüssig war, so trat er nach Engelhardt's Tode 1855 in bessen kirchenhistorische Prosessur. Bon da ab hat er noch ein Bierteljahrhundert die Kirchengeschichteschlecht und recht in Wort und Schrift auf der Universität Erlangen vertreten. Er gehörte, wenn auch nicht zu den führenden Geistern, so doch zu den charakteristischen Figuren der alten Erlanger Schule und hat infolge seiner langen Wirksamkeit und der dadurch bedingten Kenntniß von Personen und Vershältnissen einen gewissen Einfluß an der Universität ausgeübt und sich für seine Zeit einen Namen gemacht. Im J. 1867 überkam er das Provectorat und führte sich mit einer etwas ungesalzenen Rede über die Aufgaben der Universität und den rechten Gebrauch der akademischen Freiheit in seinem neuen Amte ein. Gegen Ende der siedziger Jahre nahmen seine geistigen und körperlichen Kräfte rasch ab, sodaß er sich 1881 genöthigt sah, vom Lehramte zurückzutreten. Der 17. November 1885 machte diesem stillen, von großen Wechseln nicht berührten Gelehrtenleben ein Ende.

Die Bahl ber Schmid'ichen Bücher und Auffätze ift nicht gering; boch bedeutet unter ihnen allen nur seine erste Schrift, die noch in Schmid's Repetentenzeit fallende "Dogmatik der evangelisch = lutherischen Kirche dar= gestellt und aus den Quellen belegt", 1843, 7. Auflage 1893, einen glücklichen Wurf. Das Buch will in farblofen Baragraphen und breiten Excerpten aus den classischen Dogmatikern des 16. und 17. Jahrhunderts den Ertrag der dogmatischen Arbeit von Melanchthon bis Hollaz zur Darftellung bringen und den Lutheranern von heute das richtige Berständniß für diese alte Zeit vermitteln. Es hat sich in der That während eines halben Jahrhunderis als nüpliches Compendium für das Eramen im Gebrauch er= halten und ist auch für die außerdeutschen Lutheraner ins Schwedische (1846) und Englische (1876) übersett. Aehnlichen Charafter trägt das "Lehrbuch der Dogmengeschichte" 1860, bas ichon 1862 ins Schwedische übertragen wurde, 1877 in 3. Auflage und 1887 in neuer Bearbeitung von Albert Hauck erschien. Dagegen hat sein "Lehrbuch ber Rirchengeschichte" (1851, 2. Aufl. 1856) feinen weitergreifenden Ginfluß ausgeübt und ift auch in seiner letten Geftalt als zweibandiges "Sandbuch der Kirchengeschichte" 1880, 1881 schon veraltet gewesen, noch ehe es erschien. Schmid's Monographien zeichnen sich durch nüchterne Sachlichkeit aus, boch laffen auch fie meift nur allzusehr die perfonliche Note vermissen; sie behandeln die "Geschichte der synkretistischen Streitigkeiten in der Zeit des Georg Calixt" 1846, die "Theologie Semler's 1858 (im Anschluß an sein Brogramm: Semlerianae theologiae principia et progressiones 1854), die "Geschichte des Pietismus" 1863, den "Kampf ber lutherischen Kirche um Luther's Lehre vom Abendmahl im Reformations= zeitalter" 1868 und die "Geschichte ber katholischen Kirche Deutschlands von Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart" 1874. Bu weiteren Rreisen aber sprach Sch. in ber "Zeitschrift für Protestantismus und Rirche" erft als fleißiger Mitarbeiter, bann neben Thomafius und hofmann als eigent= licher Redacteur; sein ruhig abwägendes Urtheil empfahl ihn für diese Auf-gabe ganz besonders, und cs war nicht seine Schuld, wenn das einst tüchtige Organ 1876 an Altersschwäche einging. — Sch., ber in feiner Jugend die firchliche Erwedung miterlebt hatte, mar zeitlebens bestrebt, ben neu erwachten Glauben burch die alte Orthodoxie zu stützen. Der Niederschlag der Dogmatik des 17. Jahrhunderts ist für ihn die lutherische Dogmatik schlechthin, die bis jett wenigstens noch nicht überboten ist. Somit ragt Sch., wenngleich ein vornehmes Glied ber Gruppe, nicht über jene lutherischen Theologen hinaus, bie, den Blick unentwegt rudwärts zu den Bätern gewandt, der Kirche mit einer wissenschaftlichen Arbeit zu dienen vermeinten, die, weil unter angeblich

Schmib. 85

firdlichen, in Wirklichkeit fremden Gesichtspunkten unternommen, sich rafc überleben mußte. Seine Beurtheilung des Pietismus hat Sch. den Bor= wurf eingetragen, daß er nicht über ein Plagiat des Joh. Georg Walch hinaus= gefommen fei und daß er mit feiner Thefe von ben Trübungen ber reinen Lehre durch die pietistische Bewegung noch auf dem ablehnenden Standpunkte von 1730 stehe. In der Theologie Semler's vermag er nur Ruchschritte und Mängel zu entdeden. Und daß Sch. als Student zu den Füßen Schleier= macher's gesessen hat, davon ift in seiner Theologie nirgends etwas zu spüren. Gleichwohl hebt fich Sch. wohlthuend von den Repristinationstheologen gröberen Schlages ab. Als Suddeutscher ift er gludlich bavor bewahrt geblieben, religiose Fragen zur engen Parteisache werden zu lassen. Dazu fam ber befruchtende Einfluß Hofmann's, mit dem Sch. von der Repetentenzeit ab in innigem Freundschaftsverhältniß gestanden hat. Als Hofmann's selb= ständige Ausgestaltung und Weiterbildung der lutherischen Theologie den Unmuth des nur an den alten Formeln klebenden mecklenburgischen Luther= thums hervorrief, wußte Sch. in seiner fur ben Freund eintretenden Schrift: "Dr. v. Hofmann's Lehre von ber Berföhnung in ihrem Berhältniß jum firchlichen Bekenntnig und jur firchlichen Dogmatif" 1856 besonnen zwischen dem Bleibenden und zeitlich Bedingten, zwischen der Substanz des Bekenntnisses und der dogmatischen Arbeit des einzelnen Theologen zu unterscheiben. Die Wiffenschaft barf sich nicht fnechtisch an bas Ueberlieferte binden, sondern fie muß sich die Freiheit mahren, den von der Bergangenheit überkommenen Stoff immer aufs neue wieder zu prufen, zu fichten und umzugeftalten. Dem Freundschaftsbunde mit hofmann hat Sch. nach beffen Tobe noch ein hubsches Dentmal gesett in der Herausgabe und Bevorwortung ber "Bermischten Aufsätze von Brof. v. Hofmann", 1878. Und umgekehrt war es ein letzter Schüler Hofmann's, der im Nachruf auf Sch. für diesen das treffende Motto: "Frei und treu" geprägt hat.

Allgem. evangelisch = lutherische Kirchenzeitung 1885, Sp. 1127 f. — Realencyflopädie für protestantische Theologie und Kirche (3) 17, S. 647 ff.

- G. Frank, Geschichte ber protestantischen Theologie IV, 462 f.

Friedrich Wiegand.

Schmid: Lubwig Karl Sch., Dr. phil., Historiker, geboren am 17. Januar 1811 in der württembergischen Oberamtsstadt Baihingen a. Enz. Er widmete sich dem Studium der realistischen Fächer, wurde Hofmeister im Hause des Kriegsministers v. Hügel zu Stuttgart und unterrichtete dann nahezu vier Jahrzehnte lang als Lehrer, zulett titl. Professor an der Tübinger Realschule. Er hatte in der Ausübung seines Beruses, wie ihm einer seiner Collegen am Grabe bezeugte, etwas Bestimmtes, Abgegrenztes, fast Militärisches. Auch turnerischen Angelegenheiten schenkte er lebhaftes Interesse; er war ferner Gründer und langjähriger Commandant der Tübinger Jugendwehr. Ueberhaupt nahm er in jüngeren Jahren am öffentlichen Leben regen Antheil. 1874 ließ er sich in den Ruhestand versetzen, und nunmehr zog er sich all-mählich ganz in die Stille seiner Tübinger Studirstube zurück. Am 15. April 1893 konnte er das Fest seiner Tübinger Studirstube zurück. Am 15. April 1893 konnte er das Fest seiner 50 jährigen Doctorwürde begehen. Sich geistiger Rüstigseit dis ins höchste Alter erfreuend, blieb der Greis an der Arbeit, sowlange er athmete. Am 2. April 1898 nahm ihm ein sanster, schmerzloser Tod die Feder aus der Hand.

Länger als ein halbes Jahrhundert hat sich Sch. in Forschungen über die Geschichte und Culturgeschichte des schwäbischen Mittelalters vertieft. Dhne zu den Meistern historischer Auffassungs und Darstellungskunst zu zählen oder auch nur überall feineren Geschmack zu bewähren, hat er sich doch als Special-

forscher unleugbare Berdienste erworben, die ihm ein bleibendes Plätzchen in der Geschichte seiner Fachwissenschaft sichern. Das Haus Hohenzollern hat sich ihm gegenüber dankbar erwiesen. Kaiser Wilhelm I. und namentlich die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen zeichneten ihn mannichsach aus. Bon seinen sieden Örden und sonstigen Ehren geben die weitschweisigen Titelblätter

seiner Werke ber Nachwelt Runde.

Sch. doctorirte 1843 mit einer fritisch=historischen Untersuchung über die älteste Geschichte ber Pfalzgrafen von Tübingen. Diesen widmete er 1853 auch ein ausführliches, von Uhland freundlich anerkanntes Werk: "Geschichte ber Pfalzgrafen von Tübingen, nach meift ungedruckten Quellen, nebst Urkunden= buch". Sowohl biese Publication, als die 1862 erschienene "Geschichte der Grafen von Zollern = Hohenberg und ihrer Grafschaft, nach meist ungedruckten Quellen" mit einem bazugehörigen "Monumenta Hohenbergica" betitelten Urfundenbande find noch heute für jeden, der fich mit der Gefchichte biefer Säufer und Gegenden beschäftigt, unentbehrliche Sulfsmittel trot ihrer empfindlichen Luden. Bor, zwischen und nach biefen gewichtigen Werken fielen eine Reihe kleinerer Schriften: "Der Rampf um das Reich zwischen bem römischen Rönig. Abolf von Nassau und Herzog Albrecht von Desterreich" (1858), "Die Geschichte ber Herzoge von Teck, ber Grafen von Achalm und Urach, von Calw, Baihingen und Löwenstein in gedrängten Abrissen bargestellt" (1865), "Be= lagerung, Berftorung und Wiederaufbau ber Burg Sobenzollern im 15. Sahr= hundert" (1867), "Die Wahl des Grafen Abolf von Nassau zum römischen König 1292" (1870), "Der heilige Meinrad in der Ahnenreihe des erlauchten Saufes Sobenzollern" (1874). In ben folgenden Jahren befaßte fich Sch. namentlich mit ber Geiftesgeschichte bes Mittelalters, mit ben Minnefängern. So stellte er 1874 eine kritisch = historische Untersuchung über "Des Minne= fängers Hartmann von Aue Stand, Heimath und Geschlecht" an. 1877 ver= öffentlichte er "Das Schloß Alt=Rotenburg ober die Weilerburg von einst und jest. Culturhiftorische Zeit- und Landschaftsbilder aus Schwaben". In bemfelben Jahre ließ er sogar eine geschichtliche Novelle als Manuscript brucken: "Des Pfalzgrafen Got von Tubingen nächtlicher Befuch im Rlofter Bebenhaufen 1280". Uuch ber Cyklus hiftorifcher Bilber aus dem 13. Jahrhundert "Graf Albert von Hohenburg, Kotenburg und Haigerloch vom Hohenzollern= Der Sänger und Helb" (1879) schillert ftark ins Romanhafte. Schmid's wiffenschaftliche hauptleiftung mar "Die alteste Geschichte bes er= lauchten Gesammthauses ber Königlichen und Fürstlichen Hohenzollern bis zur Erwerbung ber Burggrafschaft Nürnberg" (3 Theile, 1884/8). Im britten Bande wurde der Beweis erbracht, daß die Könige von Breußen wirkliche Hohenzollern feien und nicht von ben frankischen Grafen von Abenberg abstammen, wie andere Forscher behauptet hatten. Schmid's Unsicht blieb nicht unangefochten, aber er mußte fie in mehreren weiteren Schriften gegen feine Widersacher glücklich zu vertheidigen. Außerdem find aus seiner letten Lebens= periode noch zwei Bücher zu erwähnen: "Die heimath der hohenzollern. Land und Leute berfelben in den ältesten Zeiten" (1889) und "Die Grafen von Hohenberg zollerischen Stammes und das Minnefänger = Denkmal auf der Weilerburg" (1891).

Beitungsnachrichten). Deutscher Nefrolog III, 179 f. (nach Beitungsnachrichten). R. Krauß.

Schmidlin: Christoph Friedrich Sch., 1780—1880. Württemberg hat im 19. Jahrhundert keinen verdienteren, mehr geliebten Staatsmann gehabt, als den bei seinem frühen Heimgang tief betrauerten Minister des Innern, zugleich bes Rirchen- und Schulmefens, Friedrich Schmiblin. Geboren zu Stuttgart am 25. August 1780 als Sproß einer altwürttembergischen Theologen= und Beamtenfamilie, Sohn bes Gymnafialrectors Johann Chriftoph Sch., begann ber Sechzehnjährige nach dem Bunfche ber Mutter im Tübinger Stift bas theologische Studium, vertauschte es aber nach 11/2 Sahren aus einem für die Zeit bezeichnenden Unlag. Die Stiftler gaben burch die "Brimi" ber "Bromotionen" einem unliebfamen Repetenten ihr Migfallen fund, wofür Die Abgefandten von der Oberbehorde je um eine Altersclaffe gurudgefest murben. Ergrimmt über folche Barte ftellte ber Bater Schmidlin's bem Sohne frei, auszutreten, und biefer erhielt, wie er felbst schreibt, "fichtbar ungern" Die Entlassung. Im Berbst 1801 vollendete er fein Studium ber Rechtswissenschaft mit bem Zeugniß vorzüglicher Kenntnisse und Aufnahme unter bie Rangleiadvocaten, d. h. die zur Procefführung bei ber "Kanglei", ber oberften Landesbehörde, ermächtigten Anwälte. Um der mittlerweile Bittme geworbenen Mutter aus den Roften zu tommen, übernahm Sch. gunächst für einen frank gewordenen Freund die Stelle eines Hofmeisters bei drei jungen Metzler aus Frankfurt, die in Stuttgart im Sause ber Erbin ber Metler'ichen Buch= handlung, Frau Englin, und ihres zweiten Gatten, Dr. Erhard, fich aufhielten. Rach diesem einjährigen Privatdienste, mahrend beffen er in ber schönen, reich= begabten Tochter bes Saufes, Caroline Englin, Die fünftige Gattin fennen lernte, fab er fich ohne fein Buthun auf die Lifte ber "Hofcommiffarien" ge= fest, welche die neuen durch den Bariser Frieden erworbenen Landestheile für ben Herzog zu übernehmen hatten. Sch. vollzog diesen Auftrag von Ende November ab in bem Reichsftädtchen Weil zu allseitiger Befriedigung und wurde im Februar 1803, 221/2 Jahre alt, zum Dberamtmann in dem eben fäcularifirten Rlofter Schönthal an ber Jagft ernannt. Die fieben Jahre, Die er in diesem ftillen Erdenwinkel an der Seite einer vortrefflichen Frau, Bater einer fröhlich gebeihenden Kinderschar, zubrachte, pries er lebenslang, obwohl der Verleumdungen zugängliche König Friedrich ihm wiederholt sich ungnädig zeigte, als eine gute Schule, die ihn mit der allmählichen Zunahme des Bezirks von 3000 auf 20000 Einwohner in alle Verwaltungs= und Gerichts= geschäfte einführte. Alls ein Staatsvertrag mit Baiern und Baben 1810 bie Auflösung des Oberamtsbezirks in Aussicht stellte, murde Sch. mitten im Winter nach Freudenstadt versett. Auch dort entschädigte ihn für die anhaltende Ungunft bes Gebieters die Zufriedenheit feiner Lorgefetten und Unhänglichkeit ber Bevölkerung, und ebenso in Urach, wohin er 1814 geschickt wurde. Hier zeigte endlich auch König Friedrich dem Oberamtmann sich mehr gewogen; aber eine im Juli 1816 ihm angetragene Regierungsrathsstelle glaubte er als vermögenslofer Bater von neun Rindern megen bes ungentigen= ben Gehaltes ausschlagen zu muffen und auch die ihm bald nach bem Regierungs= antritt Rönig Wilhelm's formlich übertragene Stelle eines Dberregierungsraths bei ber Section der innern Berwaltung nicht antreten zu können. Aber von ba an war, hauptfächlich burch ben vielgeltenben Staatsrath v. Maucler, ber Landesherr für ben treuen, hervorragend tuchtigen Diener eingenommen und versicherte fich nun fortlaufend seiner Mitwirtung in bem großen Werk ber Neueinrichtung bes gangen Staatswefens. Sch. hatte fich über biefe frei= muthig in einer Druckschrift und einer Namens der Uracher Amiskörperschaft verfaßten Eingabe an die Ständeversammlung ausgesprochen. Jett murbe er, Februar 1818, veranlaßt, über das von dem Bräfidenten v. Malchus (fiehe A. D. B. XX, 132 ff.) aufgestellte Brogramm einer neuen Aemterorganisation, mit Trennung von Justig und Verwaltung, sich gutächtlich zu äußern, worauf man im Marz ihn einberief, fich mit bem Dberregierungsrath, fpateren Staats=

rath Fischer über einen Organisationsentwurf zu verständigen. Im Juni wurde er Mitglied ber igl. Organisationscommiffion unter Maucler und in biefer Mitschöpfer ber brei Cbicte vom 31. December 1818, welche bas bernach unter Schmidlin's Departementsleitung ergehende, für bas ganze Sahrhundert und länger geltende Berwaltungsedict von 1822 zusammenfaßt. vember 1818 übernahm er bann bie ihm langst übertragene Dberregierungs= rathoftelle in Stuttgart, lebte fich, neben seiner Thätigkeit in ber Organisations= vollziehungscommiffion, rafch in die ihm bis dahin fremde Behandlung ber Kangleiarbeiten ein, murbe im Sommer 1819 Regierungscommissär bei ber in Ludwigsburg tagenden constituirenden Ständeversammlung, die unter bem Druck ber politischen Zeitlage bie längft umftrittene Landesverfaffung rasch zu Stande brachte. Im ersten Landtage nach ber neuen Ordnung, 1820, zeigt Sch. als Mitglied ber gemeinschaftlichen Regierungs= und Ständischen Commission gur Prüfung der Organisationsedicte ein neues Talent: die Gabe des burch ein prächtiges Draan unterftutten freien, babei marmen Bortrags, womit er als außerordentliches Mitglied bes Geheimen Raths im Januar 1821 Die Cbicte vor ben Ständen glanzend vertrat. Im April zum Staatsrath er= nannt, murde er, als Minifter Otto bem Freiherrn v. d. Luhe im Geheimen Raths = Präfidium folgte, am 29. Juni mit ber provisorischen Berwaltung bes Departements bes Innern, jugleich bes Kirchen- und Schulwesens, betraut. Es geschah fast zu seinem Schreden, benn fern jeder Streberei migtraute er feiner Befähigung, und bereits hatte feine Gefundheit einen Stoß erlitten. Aber noch muchs, wie er es bisher stets erfahren, mit ber Aufgabe bie Kraft, und neun Sahre hat er, seit Juni 1823 mit der Besoldung der wirklichen Geheimeräthe, seit dem 27. September 1824 wirklicher Geheimerath mit be-trächtlicher Zulage, endlich seit 1. Juli 1827 als Minister — König Wilhelm I. war sparsam mit der Zutheilung der höchsten Würden — die beiden Departements muftergultig geleitet, mit voller Singebung an die großen und fleinen Aufgaben, überall mit eigenen Augen febend, mit jedem Gefchafts= zweige vertraut, die in der jungen Berfaffung liegenden Keime in ftetigem Fortschreiten zu fruchtbarer Entwicklung bringend, in Treue und Offenheit gegen feinen König, unwandelbarer Liebe zum Bolk. Es mar schwierige Zeit, das Berhältniß der liberalen Regierung zum Metternich-Bundestag ein vielfach getrübtes, das geplante Neue, wie theilmeife das bereits ins Leben getretene, im Bolk und bei der Bolksvertretung auf manchen Widerspruch ftogend, der Staatshaushalt das gange Sahrzehnt durch ein die neue Staatsverwaltung vielfach erschwerender. Aber zielbewußt, des Vertrauens feines Fürsten, des Ministerpräsidenten Maucler und ber Stände nach jeder Trübung immer wieder ficher, führte ber Minister seine Reformen durch; hier seien nur ge= nannt das neue Burgerrechtsgefet, Die den Bunftzwang aufhebende Gemerbe= ordnung, zwei die Lehrer und ben Haushalt ber Universität betreffende Gefete, das besonders schwer durchzubringende Judengeset, die einheitliche Regelung bes fatholischen Rirchenwesens in dem Lande, bas erft vor furzem aus einem ganz protestantischen ein zu 1/8 katholisches geworden war. Viel Unlust brachten bem schon länger frankelnden Mann, der seine Tage gezählt wußte, die Berhandlungen über feinen liberalen Entwurf einer zeitgemäßen Ber= faffung ber Landeshochschule, beren Niederhaltung von Bundeswegen er schmerz= lich empfand. Mit Widerstreben fügte sich Sch. ber Maucler'schen Octroirung einer bureaufratisch-polizeilichen Ordnung, beren balbige Burudnahme por bem Ansturm der Mehrheit des Senats und der Stände er nicht mehr erleben follte. Ein schweres Magenleiden zwang ben "schaffigen", wie feine Frau ihn von jeher genannt, öfters auszuseten, mahrend die nach Suddeutschland ein=

89

bringenden Wirkungen der Julirevolution nach seiner Ansicht verlangten, daß der Mann auf seinem Plate sei. Der König bewies ihm fortwährend, trot der Differenz in der Universitätsfrage, nicht bloß volles Vertrauen, sondern auch herzliche Theilnahme, und war mit den Besten seiner Räthe und seines Volkes schmerzlich betroffen, als nach Weihnachten 1830 die Runde kam, der Treue, Vielverdiente sei nach einem Krankenlager von sieden Wochen am 28. December aus "einem Leben voll Sorgen und Mühen", welche Worte er selbst für seine Grabschrift wählte, zur Ruhe eingegangen.

Mit der seit Jahren gleichfalls in ihrer Kraft gebrochenen Gattin, die schon nach 1¹/₂ Jahren ihm in die Ewigkeit nachfolgte, erbten neben zwei Töchtern sieben Söhne den Segen des Gerechten: Eduard, 1803—1869, zulett Consistorialpräsident; Karl, 1804—1847, zulett Pfarrer in Wangen dei Göppingen, als liebenswürdiger Dichter noch heute geschätt; Franz, 1806—1875, zulett Pfarrer in Uhlbach dei Cannstatt; Abolf, 1808—1875, zulett Oberregierungsrath; Julius, 1811—1881, zulett Regierungsdirector in Elwangen; Otto, 1815—1845, Pfarrer in Bürg bei Neuenstadt am

Rocher; Albert, 1816-1870, Oberzollinspector in Mannheim.

Was Julius Schmidlin in einer vortrefflichen handschriftlichen Biographie bes Baters aus dessen Aufzeichnungen und Briefen mittheilt, zeigt uns einen Schrenmann von seltener Harmonie der besten deutschen Eigenschaften: hochzebildet und tiesen Gemüths, würdevoll und anspruchslos bescheiden, vorurtheilsfrei und wahrhaft fromm, geschaffen für öffentliches Wirken an hervorragender Stelle, doch am glücklichsten im schlichtbürgerlichen Familienkreis. Singehende Aufschriebe, welche die nächsten Angehörigen gleich nach seinem Tode gemacht, führen uns an das Leidens= und Sterbelager eines Weisen, der in Seelenstärfe, Gottvertrauen und Liebe zu den Seinen sich bewährt dis ans Ende. — Auch der Nekrolog des "Schwäbischen Merkurs" vom 15. und 16. Januar 1831 preist in gleich warmen Worten den Staatsmann und den Menschen Friedrich Schmidlin.

Schmidt: Christoph Hermann Sch., geboren am 23. Februar 1832 zu Fricenhofen, DA. Gaildorf, † am 19. November 1893 zu Breslau.

Schmidt's Later, Johann Seinrich Sch., Sohn bes gleichnamigen Paftors in Krummendeich, dann in Jork, beibe im Rgbz. Stade gelegen, hatte in Tübingen Theologie studirt und bort seine spätere Frau Christiane Sibylle Härlin, Tochter des Pfarrers S. in Neubulach im Schwarzwald fennen geternt. Er war zuerst Bastor in Alt-Luneberg, bann in Elmlohe, beide im Bergogthum Bremen gelegen, siedelte aber im J. 1824 in die Beimath seiner Frau über und übernahm das Pfarramt Fridenhofen. Dort wurde Sch. als britter Sohn seiner Eltern geboren. Seine beiden älteren Brüder, ber eine (urfprünglich Theologe, fpäter Redacteur) 1817, der andere Frit (zulett Dombaumeister in Wien) 1825 geboren, waren ihm an Alter weit überlegen, so baß fie feine rechten Spielkameraben fur ihn murben. Um meisten Ginfluß übte auf ihn in seiner Kindheit die Mutter, die mit reicher Phantasie begabt ben lebhaften Geift bes Kindes burch ihre Erzählungen aus ber Märchenwelt und aus der Geschichte feines Boltes anregte und befriedigte, ja schon in dem Rinde das Interesse für unsere classische Litteratur wedte. Fruh zeigte sich bei ihm ein Drang zum Reben, und er erzählt felbst, wie er als 4= und 5jähriger Knabe vom Schemel aus feine erften Redeubungen hielt. Der Gin= fluß bes Baters trat bagegen ftarf zurud. Denn schon im J. 1838 starb er, noch nicht fünfzigjährig.

Wenn auch die Mutter noch ein Jahr lang im Pfarrhause wohnen durfte,

so mußte fie doch baran benken, einen neuen Wohnsit zu suchen, ben fie mit Rüdficht auf verwandtschaftliche Beziehungen und die Möglichkeit der Bor= bilbung ber Söhne in Großbottwar, DU. Marbach, fand. Sch. felbst war freilich inzwischen in das staatliche Waisenhaus in Beingarten, DU. Ravens= burg aufgenommen worden; boch fonnte sich die Mutter in die Trennung. nicht finden und behielt ben Sohn trot ihrer überaus färglichen Berhältniffe Die einclassige Lateinschule bes Ortes genügte freilich nicht, um bie Vorbereitung auf das fog. Landeramen, die Aufnahmeprüfung in eines ber niederen Seminarien, zu sichern. Daher entschloß sich die Mutter gegen ben einhelligen Rath der Bermandten, die den Knaben zum Kaufmann bestimmten, ihn nach Marbach zu geben, um ihn durch den Besuch der grade unter dem Präceptor Richter aufblühenden Lateinschule der Erfüllung seines ganz festen Wunsches, Theologe zu werden, näher zu bringen. Er wurde schon 1845, ein Jahr vor der vorschriftsmäßigen Zeit, zur Brufung zugelaffen. Doch erzielte er unter ben 90 Brüflingen nur ben Plat 27-31 und mußte baher als jüngster, da nur 30 Böglinge aufgenommen wurden, zurückstehen. Wiederholung der Brüfung im folgenden Jahre ergab das gleiche Resultat, boch wurde ihm noch nachträglich eine Stelle als Staatshofpes im Seminar zu Urach zugebilligt.

Dieser Mißerfolg war für den Jüngling tief beschämend. Um so mehr suchte er durch doppelten Fleiß die Niederlage wieder gut zu machen. Und es gelang ihm auch in stetem Aufrücken am Ende des 4jährigen Eursus als Erster der Promotion dazustehen, ein Plat, den er auch im Tübinger Stift behauptete. Ueberaus schmerzlich traf ihn der Verlust der Mutter, die nach langem, schwerem Leiden am 5. März 1847 heimging. Er hatte sie kurz vor ihrem Ende noch einmal besuchen dürsen, um von der Treusorgenden den letzten

Abschied zu nehmen.

Satte ber in mancher Sinsicht frühreife Knabe schon in Marbach sich mit allerhand bichterischen Entwürfen getragen, so mandte er sich bald von biesen findisch erscheinenden Beschäftigungen ernsteren Fragen zu. Geine Rameraben bemerkten balb an ihm ein besonders reges wissenschaftliches Interesse und schon in Urach studirte er Zeller's Philosophie der Griechen. Besonders be= wegt war die Zeit durch die Ereignisse des Jahres 1848, die auch hinter den stillen Klostermauern Urachs sich fühlbar machten. Der Ephorus Köstlin gab ben freiheitlichen Bunschen ber Zöglinge in weitem, manchmal zu weitem Umfange nach, und die politische Begeisterung und Spaltung, das gegenseitige Debattiren griff unter ben Jünglingen um sich. Sch. war das Haupt der bemokratischen Kartei; des Wortes mächtiger als Andere, sprach er mit großem Pathos. Robert Blum mar der Held ber Partei, ihm zu Ehren veranstaltete er auch auf der Stube Teutonia eine Todtenfeier. Doch, wie gefagt, die politischen Aufregungen ließen die Arbeit nicht zu furz kommen und 1850 murde Sch. nebst zwei Anderen dazu auserforen, bei der Abschiedsfeier zu reben. Er hatte fich selbst bas Thema gewählt: Ueber ben Ginfluß ber Bor= stellung vom Jecov a Jovepov auf die Cultur der Griechen. Schon in dieser Wahl tritt das Streben hervor, das für seine spätere missenschaftliche Arbeit charakteristisch ift, überall weite Perspectiven geben zu wollen. Zugleich zeigt fie, wie sich bei ihm ein Interesse religiöser Art mit dem für den Geist der Antike verband, was ja auch ganz der Borbildung entsprach, die durchaus auf ftreng humanistischer Grundlage erfolgte.

Indessen war in dem Leben Schmidt's ein großer Umschwung einsgetreten. Die findliche Frömmigkeit, die von der Mutter in ihm geweckt und gepflegt, ihn zu täglicher Gebetsübung getrieben hatte, war verschwunden. Die

91

Größe und herrlichkeit ber Menschheit, wie fie ihm in bem Denken ber Antike und der Geschichte der Menschheit entgegentrat, verdrängte in ihm bie bemüthige, bankbare Singabe an Gott, und trop bes hohen fittlichen Ernftes, ber sein ganzes Befen burchdrang und fich auch seinen Altersgenoffen als besonderes Charafteristifum einprägte, mar er von einer Sundenerkenntnig, wie sie die chriftliche Frömmigkeit voraussett, weit entfernt. So kam benn die Ordnung ber Studien im Tübinger Stift, die ihn zunächst zum Studium ber Philosophie verpflichtete, seinem inneren Zustand und Bedurfniß entgegen. Die Frage: was ift Wahrheit? bewegte ihn im Tiefften, und er suchte fie fich grundlich zu beantworten. Die damals in Tubingen noch herrschende Segel'iche Philosophie zog auch ihn in ihren Bannkreis und befestigte in ihm die Gewißheit, daß der Mensch aus eigener Kraft die Wahrheit finden konne und musse. Es war natürlich, daß diese Geistesrichtung die ursprüngliche Begeisterung für das geistliche Amt verminderte. Fühlte er doch selbst nur zu tief ben Widerspruch seiner Ueberzeugungen mit dem alten driftlichen Glauben. Er war daher entschloffen, fich lieber bem Studium ber Philologie zu widmen. Doch balb lebte die Abneigung gegen gründliche sprachliche Studien, Die ihm schon beim Landeramen so folgenschwer mitgespielt hatte, von neuem und ver= ftartt in ihm auf und trieb ihn bazu, die bisher etwas vernachläffigte Theologie intensiver in Angriff zu nehmen. Die Neigung für Geschichte, Die ihn seit jeher befeelt hatte und der er bis an sein Lebensende treu blieb - fannte er doch auch in seinen letten Lebensjahren keine liebere Ferienerholung als bas Studium von Geschichts= und Memoirenwerken — wurde bas Band, bas ihn junächst enger an diese Wiffenschaft feffelte. Es mar befonders ber Gin= fluß F. Chr. Baur's, ber biefe Neigung unterftutte. Das Studium ber Geschichte ber driftlichen Kirche und des chriftlichen Glaubens, bazu ber Ein= fluß Schleiermacher's ließen ihn erkennen, "daß im Chriftenthum boch Ge= heimnisse des Lebens verborgen liegen, über die ein flacher Berstand mit Unrecht leichthin aburtheilt". So war er durch das Bild der Größe der Rirche für die Theologie auch innerlich wiedergewonnen. Doch galt er - und mit Recht — für einen entschiedenen Unhänger der fritischen Richtung und für einen Freigeist. Aber ebenso entschieben erkannten auch feine Studiengenoffen ben hohen fittlichen Ernft und bas tiefe miffenschaftliche Streben, bas ihn auszeichnete. Nicht nur war er in ber studentischen Berbindung, ber er angehörte (Nordland), ein eifriger Borkampfer für die Durchführung ernsterer und ftrengerer Grundfäte, freilich ohne mit feinen Borichlägen und Antragen burchzubringen, sondern er hielt es auch für eine Pflicht seiner Berufs= vorbereitung, an den Redeubungen bes Aefthetikers Fr. Bischer theilzunehmen. Ueberhaupt hörte er alle Vorlesungen Bischer's und vertiefte sich besonders in feine Aefthetif. Lange Zeit hindurch befprach er mit einem gleichgeftimmten Freunde möchentlich alle neueren Erscheinungen ber Litteratur, bis bas immer mehr sich vertiefende theologische Interesse und das immer brennendere Wahr= heitsuchen die afthetischen Neigungen wieder mehr in den Hintergrund treten ließen. Immerhin zeigt es uns, wie ernft er es mit feinem damaligen Ibeale nahm: "ein Mufter ju fein eines allen Lebensintereffen aufgeschloffenen, an ben jugendlichen Freuden theilnehmenden und doch sein festes Mag in sich felbst tragenden Menschen". Es lag nahe, daß bei solchem Ernfte und innerem Drange zu wissenschaftlichem Studium sein Auge sich vor allem auf das Ziel einer akademischen Laufbahn richtete. Daher mar es ihm eine hohe Be= friedigung, als der Erfolg feiner erften Dienstprüfung (August 1854) ibm Die Aussicht auf eine Stelle als Repetent in Tubingen eröffnete. Bis in ben Unfang bes Jahres 1855 hielten ihn feine miffenschaftlichen Intereffen noch

in ber Universitätsstadt fest; bann erst trat er ein Bicariat in Korb (Diocese

Waiblingen) an.

Damit stehen wir an dem inneren Wendepunkte im Leben Schmidt's. "Mit Thränen", fo bekennt er felbst, "schied ich von Tübingen." Fühlte er fich boch selbst zu wissenschaftlicher Thätigkeit berufen, fühlte er boch innerlich jum geiftlichen Amte noch feine Freudigkeit. Aber ber Gintritt in Die prattische Arbeit mit ihren ernsten Aufgaben, die Pflicht Anderen in ihrem reli= giösen Leben Beiftand und Belfer ju fein, der Unterricht, den er dort an der Bolksichule, aber auch Benfionaren des Pfarrers zu ertheilen hatte, der Berfehr mit einfachen, aber aufrichtigen Chriften trieb ihn zum Gebete. in diesem ernsten und tiefen Gebetsleben erfuhr er die Gnade Gottes an feinem inwendigen Menschen fo, daß er Gott jest als den lebendigen erfaßte. Das Bunder der eigenen inneren Erneuerung half ihm zum Glauben an die Munder Gottes in der Geschichte seines Reiches und lehrte ihn seine bisherige Wunderschen überwinden. Zugleich lernte er es, immer tiefer in die Schrift hineinzugehen, und daraus erwuchs ihm ein inneres lebendiges Berhältniß jum Worte Gottes. In diesen inneren Erfahrungen haben wir ben Quell= puntt für seine ganze spätere Stellungnahme in ben theologischen Rämpfen, für den überzeugten, entschlossenen Supranaturalismus, ben er bis an fein Lebensende vertrat. Ungesichts folch tiefer Erlebnisse werden wir es verstehen, daß er auch von seinem Abschied von Korb berichten kann, er sei mit Thränen

auch von dort geschieden.

Da er erst einige Jahre später hoffen durfte, nach Tübingen einberufen zu werden, die Ausführung einer wissenschaftlichen Studienreise bei dem Mangel an eigenen Mitteln trop einer in Aussicht gestellten staatlichen Beihülfe fehr fraglich erschien, fo nahm er das Unerbieten einer Stellung als Erzieher im Hause bes späteren Commerzienraths Behrend in Danzig, damals Bicepräsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, in der Hoffnung burch einen längeren Aufenthalt in Berlin seinen Gefichtstreis zu erweitern. Es ist ebenso für die Selbständigkeit seines Denkens, wie für die Tiefe und Echtheit feiner inneren Erfahrungen in Korb bezeichnend, daß Sch. gerade durch den Verkehr in diesem geistig reichen und vornehmen Hause zur vollen Entschiedenheit des Gegensates zu der liberalen Richtung deffelben in firch= licher wie politischer Sinsicht gelangte. Die feste Ueberzeugung, daß ohne ben neuschaffenden Ginflug bes Chriftenthums eine Neugestaltung bes Boltglebens nicht möglich fei, daß die Rirche, um diefen Ginfluß üben ju können, felb= ständig sein und von der Bormundschaft ihr innerlich fremder Kreise ber Gebildeten befreit werden muffe, daß die Zertrummerung der geschichtlich ge= wordenen Formen unferes Bolkslebens vom Uebel fei - biefe Ueberzeugungen bildeten fich ihm ichon bamals. Die Erkenntnig bes Werthes fester Dragni= fationen für bas gesammte Bolfsleben ließ ihn bie Bebeutung ber Rirche noch von einer neuen Seite her würdigen. Schon bamals ichloß er fich innerlich an die conservative Partei an, der er sein Leben lang treu geblieben ift; hier auch ermachte bie Borliebe für Breugen und die Erkenntnig feines Berufs gur Führerschaft in Deutschland, ber er in ber schwäbischen Beimath oft unwill= kommenen Ausdruck gab. Das nordbeutsche Blut, das er von väterlicher Seite her in seinen Abern rinnen fühlte, regte sich, und er kehrte mit einer gemissen Neigung zur Kritik der schwäbischen Art — obwohl er sie selbst in Bielem an sich trug und auch oft ausdrücklich an sich anerkannte — in die Heimath zurück.

Besonders stark fühlte er sich in Berlin von dem ehrwürdigen Propst Karl Immanuel Nitsch angezogen, dessen Predigten er viel zu verdanken beSchmidt. 93.

kennt, in bessen Hause er sonntäglicher Gast war und in bessen Verkehr er ben großen kirchlichen Fragen der Zeit nahe gebracht wurde. Wie innig er dem Greise nahe getreten war, läßt die Schilberung erkennen, die er vor dem Abschiede in einem Briefe an seine ältere Schwester gibt. "An nichts", schreibt er, "werde ich in meinem ganzen Berliner Leben so heilig benken, als an den Abschiedskuß des alten Nitsch, den er mit den Worten begleitete: ich

habe mich Ihrer Geistesgemeinschaft sehr gefreut!"

Als er nach einem größtentheils in Danzig verlebten Sommer 1858 nach ber Beimath gurudfehrte, erreichte ihn noch unterwegs die Berufung gum Repetenten an bas Tübinger Stift. Mit großer Begeisterung und ernftem Eifer unterzog er sich 21/2 Jahre lang (1858-61) der Aufgabe der Gin= führung ber Studenten bes Tübinger Stifts in die Wiffenschaft. Bu einem nahen perfönlichen Berhältniffe zu feinen Schülern fam es babei nicht. Dazu lag in feinem gangen Auftreten zu viel Selbstbewußtes und Ueberlegenes, oft auch Schroffes. So mar er zwar um seiner Gelehrsamkeit willen namentlich von den Begabteren hochgeschätt, doch nicht eigentlich beliebt. Daneben machte er eifrig von der Erlaubniß zum Halten von Vorlefungen an der Universität Gebrauch. Die Richtung seiner Studien ging, wie wir faben, vor allem auf die geschichtliche Seite, und so las er denn besonders über Augustin's Leben, Lehre und Bedeutung für Die driftliche Kirche, wie auch über Batriftif. Neberhaupt galten seine Studien in bamaliger Zeit besonders Augustin, über deffen Lehre von der Kirche er in dem Jahrbuch für deutsche Theologie (VI, 197-255) seinen ersten vielfach beachteten Artikel veröffentlichte, dem 1862/3 zwei weitere über Origenes und Augustin als Apologeten (Ihrb. f. beutsche Theol. VII, 237-281, VIII, 261-325) folgten. Sie zeigen uns schon beutlich seine Eigenart, überall die Differenzen im einzelnen aus der Berschiedenheit ber bahinter liegenden Prämissen zu erklären, die Reigung, die einzelnen Anschauungen in einen großen Zusammenhang zu stellen und das Wieberauftauchen berfelben Richtungen in ben verschiebenen Berioben ber Kirchengeschichte zu verfolgen, b. h. bas Typische für die verschiedenen Ausprägungen bes Chriftenthums hervorzuheben. So bereitete er fich zur Lauf= bahn eines Rirchen= und Dogmenhiftorifers vor, für die ihn auch die außer= ordentliche Treue und Präfeng feines Gedächtniffes besonders befähigte. Satte er auch unter ben Brofessoren besonders mit Dehler und Landerer verkehrt. fo verehrte er boch in Baur seinen geiftvollen Lehrer, von dem er sich nicht ohne Schmerz jest innerlich oft getrennt wußte. Als diefer schwer erfrankte, erhielt er den Auftrag, fein Colleg über Kirchengeschichte zu Ende zu lefen, ein Auftrag, in bem er das Borzeichen eigner späterer akademischer Thätigkeit glaubte feben zu burfen. Doch feine Hoffnungen und nach Unficht feiner Freunde berechtigten Erwartungen follten nicht fobald in Erfüllung geben. Biel länger als er annehmen konnte, über 18 Sahre, sollte er im praktischen Rirchendienft thätig fein. Es fam, wie er ahnend ichon 1862 in einem Briefe fchrieb: "Was ich gesucht, ift mir nie fo ohne weiteres in ben Schof gefallen, sondern erft, wenn ich gewartet und resignirt hatte So wird's vielleicht am Ende mit ber Professur geben. Wenn ich den Gedanken daran einmal werde aufgegeben und mich im praktischen Amt ordentlich festgesetzt haben, dann fommt vielleicht gang unerwartet bas Erfehnte".

Schon die Stellung als Stadtvicar in Stuttgart, in die er nach Ablauf seiner Thätigkeit eintrat, hat er länger als üblich verwalten müssen. Sie war ihm dadurch besonders unerquicklich, daß sie ihn an keine bestimmte Gemeinde band, sondern zur Aushülfe in der ganzen Stadt je nach Bedarf verspflichtete. Er ist vergeblich beim Consistorium vorstellig geworden, daß die

leicht zu bewerkstelligende Aenberung einer Bertheilung ber Stadtvicare auf die einzelnen Gemeinden vorgenommen würde. Er knüpfte baran schon da= mals weiter gehende Gebanken über eine Theilung ber Gemeinden in Seelforgerbezirke, die er dann reiflich durchdacht im Unfang der 70er gahre im Stuttgarter Gesammtgemeindekirchenrath als Antrag einbrachte und mit benen er zwar großes Aufsehen erregte, jedoch nicht burchbrang. Aehnliche Gebanten und Korberungen find später von anderer Seite mit mehr Erfolg geltend gemacht worben. Bezeichnend bleibt für Sch., wie er muthig und ohne Rudsicht auf etwaige verstimmende Wirkungen für das von ihm als richtig Er= kannte eintrat. Er hat sich ben Beinamen bes Tapferen, ben ihm sein nächster Freund bei seiner Uebersiedlung nach Breslau gab, schon damals verdient. So trat er 1862 dem Aufsehen erregenden Artikel R. Rothe's in Schenkel's Allgem. Kirchl. Zeitschrift (1862 S. 34 ff., 97 ff.) "Zur Drientirung über bie gegenwärtige Aufgabe ber beutsch=evangelischen Rirche", in bem biefer ben Grundschaben der Kirche barin fah, bag fie die Unfirchlichen, die unbewußten Chriften, wegen ihrer Ablehnung der modernen Bildung nicht heranziehen könne, mit einem offenen Briefe entgegen, indem er besonders das unbewußte Chriftenthum ber Unfirchlichen bestritt und ber burch feine Schärfe und feinen

Freimuth vielfach Unftoß erregte.

Neben ber unbefriedigenden, erft in ber letten Zeit burch die Uebernahme einer Bertretung an der Stifts=, bann an der Leonhardsfirche befriedigender gestalteten Bicariatsthätigkeit ging die missenschaftliche Arbeit weiter, von der bie Lollendung ber oben ermähnten Auffätze über Origenes und Augustin, fowie zahlreiche Artifel für die 1. Auflage der Protestantischen Real-Encytlopadie Zeugniß ablegen. Sie betrafen namentlich bas firchen= und bogmen= geschichtliche Gebiet. Erhellt murde ihm diese Zeit durch die Berlobung mit ber Tochter bes Pralaten Sigel in Beilbronn, in ber er die aufrichtig geliebte, felbitlos und aufopfernd liebende Gefährtin feines Lebens fand. Aber eben dies Glud mar ein weiteres ftarkes Motiv, die feste Anstellung im geiftlichen Amte um so schneller herbeizusehnen. Sie wurde ihm endlich zu Theil, als er im Sommer 1863 als Diakonus nach Calw berufen murbe. In dieser Gemeinde war gerade auch in den wohlhabenderen Kreisen ein Grundstock echter pietistischer Frömmigkeit vorhanden. Sie bildete einen Mittelpunkt des Interesses für außere und noch mehr für innere Miffion - geweckt und er= weitert vor allem durch die Thätigkeit Dr. Barth's - und die fechsjährige Thätigkeit in dieser Gemeinde sollte nicht ohne Rückwirkung auf Sch. bleiben. Satte er schon früher sein Interesse für die Werke innerer Mission badurch bethätigt, daß er in Korb als Vicar einen Verein zur Familienerziehung vermahrlofter Kinder ins Leben gerufen hatte, fo murde es jett in viel größerem Umfange rege. Er gehörte von 1865 an zu den treuen Theil= nehmern der Berfammlungen, aus benen 1869 die Gudweftbeutsche Conferenz für innere Mission hervorging, beren thatfräftiger Bräsibent er von ihrer Gründung bis zu feinem Weggange nach Breslau blieb.

Auch in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit kann man den Einfluß der neuen Umgebung spüren; betraf doch seine nächste größere Beröffentlichung "die eschatologischen Lehrstücke in ihrer Bedeutung für die gesammte Dogmatik und das kirchliche Leben" (Jahrb. f. d. Theol. 13, 577—621; 15, 455—502). Die eschatologischen Fragen sind ihm ein hauptsächliches Kriterium für die dogmatische Stellung eines Einzelnen, einer Partei oder einer ganzen Zeit. Sie waren ihm durch die pietistischen Kreise, unter denen er wirke, wohl besonders nahe gekommen und seine selbständige Natur macht sich in der Stellungenahme geltend, bei der er gerade eine kirchliche Eschatologie herauszustellen sich

bemühte gegenüber ber Berflachung und Entleerung ber driftlichen Soffnung, womit er namentlich auch gegen Schleiermacher fich mandte, wie gegenüber ihrer Ueberspannung im Chiliasmus, wie fie ber wurttembergische Bietismus Much diefe Abhandlungen enthalten eine Fulle boamen= vielfach aufwies. historischer Ausblicke.

Das Jahr 1869 führte ihn nach Stuttgart, wohin er als 3. Geiftlicher an der Leonhardsfirche berufen wurde. Hatte schon das Jahr 1866 durch ben Beweis der Ueberlegenheit Preußens ihn mit froher Hoffnung auf eine Einigung Deutschlands erfüllt, fo bewegten ihn die Ereigniffe bes Sahres 1870 aufst tieffte. Konnte er auch nicht felbst mit hinausziehen, so suchte er boch in ber Beimath für die Bermundeten zu forgen und den Hinterbliebenen ber Gefallenen Troft zu bringen. Seine Seelforge in ben Lagarethen, feine Kriegsbetftunden, feine Thatigfeit an den Grabern merden von ben Beit= genoffen als besonders fegensreich und wirkungsvoll gerühmt. Ueberhaupt ftellte die Seelforge in der großen Gemeinde hohe Anforderungen an Sch., benen er mit vollster Singabe und Gemiffenhaftigkeit gerecht zu werben suchte. Dabei gab es für ihn feinen Unterschied zwischen Soch und Gering, und gerade unter den Armen und Ginfachen mar er, ber fonst bei einer gemiffen Schwerfälligkeit im Verkehr mit Menschen nicht schnell beliebt wurde, boch burch feine Wahrhaftigkeit und tiefe Frommigkeit gesucht und einflugreich.

Als Prediger hat er gleichfalls mit großer Treue gewirkt. Er hatte nicht nur eine große Neigung, ja ein Bedurfniß zu predigen, sondern auch eine große Gabe bazu. Gemäß bem Bathos feiner gangen Beranlagung fehlte feiner Rede freilich die Leichtigkeit, dafür aber besaß sie eine oft gewaltige Bucht. Ebenso mangelte ihm die Fähigkeit, sich dem Verständniß eines minder gebildeten Auditoriums anzupaffen. Dazu mar er felbst zu fehr an burchdringendes Denken gewöhnt, dazu war auch seine eigene Vorbereitung auf jede Predigt zu eingehend. Er fühlte es selbst sehr wohl als Mangel, nicht im ebeln Sinne populär sein zu können; aber es gelang ihm nicht, ihm abzuhelfen. Seine Gedankengange, wie er fie in den Predigten entwickelte, waren zu original und schwierig, als daß es leicht gewesen mare, ihnen zu folgen. Auch beeinträchtigte seine Neigung und Fähigkeit zu abstractem Denfen oft bie Unichaulichfeit. Darum aber fehlte feiner Bredigt oft bas Sinreigende. Sie verlangte angespannte Mitarbeit bes Borers und besaß auf ihren Söhepunften ein oft überwältigendes Bathos. Biel mehr wirfte baher oft seine politische Rede, die in der Regel mit reichen geschichtlichen Erinne= rungen durchsett, auf eine einzige praftische Frage abzielend, starken Gindrud auf die Maffen hervorbrachte.

Daß er neben Seelsorge und Predigt auch der inneren Mission seine Theilnahme zuwandte, ift ichon oben erwähnt. Er führte neben bem ichon er= mahnten Borfit in ber sudmestbeutschen Conferenz von 1873 an auch bie Vorstandschaft des Magdalenenasyls in Leonberg. Sein lettes Werk dabei war die Einführung von Diakonissen in die Anstalt, wodurch diese besonders schwierige Arbeit erft recht erfolgreich murbe. Litterarische Beweise seines eingehenden Intereffes find ein zu Spener gehaltener Bortrag: "Der beutsche Sonntag ober die fociale Bedeutung des Ruhetages gegenüber dem Materialismus unferer Zeit" (4. Aufl. 1888) und vor allem "Die innere Miffion in Bürttemberg", Die ben zweiten Band bes Schäfer'ichen Sammelwerfes über Die innere Mission in Deutschland bilbete. Auch in Diesem Werke zeigt sich fcon in ber Unordnung ber geschichtliche Sinn bes Berfaffers, ferner fein fester firchlicher Standpunkt und eine stark kritische Stimmung gegenüber ben

schwäbischen Stammeseigenheiten trot aller Anerkennung ihrer guten Seiten.

Dies Werk fällt an bas Ende feiner Stuttgarter Zeit (1879).

Seine sonstigen größeren theologischen Beröffentlichungen biefer Sahre zeigen insofern eine gegen früher veränderte Richtung, als fie sich weniger als felbständige Studien auf dem Gebiet der Dogmengeschichte — man erwartete von ihm ein Wert über Augustin - barftellen, sondern mehr Stellung nehmen zu bedeutsamen theologischen Erscheinungen, befonders zu Reim's Leben Jesu von Nazara in zwei Artifeln der Theol. Jahrb. f. deutsche Theol. (17, 412 ff.; 18, 87 ff.), in benen er bie Schmächen ber Erklärung Reim's inbetreff ber Auferstehung Jesu gegenüber bem Bericht der Evangelien aufzudeden und die bogmatischen Confequenzen seiner Anschauung zu verfolgen sich bemüht, und zu Ritschl's Wert über bie Rechtfertigung und Berfohnung, beffen Bebeutung er anerkannte, ohne indeffen mit feinen Bedenken gurudzuhalten (Theol. Stud. u. Krit. 1872, S. 331-362; 1876, S. 317-369). Im Zusammenhang mit der ersteren Arbeit steht dann eine Abhandlung über die Grenzen der Aufgabe eines Lebens Jefu (Theol. Stud. u. Krit. 23, 393-457), mit ber letteren eine über die ethischen Gegenfätze im Rampf ber biblischen und modern = theologischen Weltanschauung (Theol. Stud. u. Krit. 21, S. 455 bis 520).

Doch war damit Schmidt's Thätigkeit in Stuttgart noch nicht erschöpft. Er verfolgte mit regster Theilnahme alle kirchlichen und politischen Borgänge und verfocht seine Ansichten im Freundeskreise mit großem Rachdruck, wenn auch vielsach alleinstehend. Besonders in seiner Beurtheilung des Culturstampses, dessen schäliche Folgen er von vornherein voraussagte, stand er allein. Doch beschränkte er seine Meinungsäußerungen nicht auf den verstrauten Kreis, mit dem er persönlich oder brieflich verkehrte, er gab ihnen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung in seinen Correspondenzen aus Württemberg Ausdruck. Sie fanden durch die Schärfe ihres Urtheils und die Sachkunde ihres Berfassers viele Ausmerksamkeit, führten aber, als Sch. als Verfasser bekannt geworden, dazu, daß er bei der Behörde in der Heimath auf keine Förderung mehr rechnen durste. Besonders ist dies auf eine doppelte Serie von Artikeln zurückzuführen, in deren einer er das württembergische Conssistorium, in der anderen die Tübinger Facultät in ungünstiger Weise besurtheilte (1879). Sein kampsesmuthiges Temperament und sein rücksichtsloser

Freimuth hatten ihn dazu bewogen.

Es war unter biefen Umftanden für ihn felbst erwünscht, als ihm zu Oftern 1881 die Brofessur für systematische und praktische Theologie und neuteftamentliche Exegese in Breslau angeboten wurde. Tropdem war ihm die Unnahme nicht leicht. Denn einmal wurzelte er mit feiner Gigenart boch ju sehr in ber schwäbischen Heimath, als bag ihm bas Scheiben leicht gefallen mare, andererseits mar er trot ber eisernen Arbeitsfraft, mit ber er an ber miffenschaftlichen Arbeit festzuhalten fich bemühte, doch naturgemäß etwas außer Conney mit ber zünftigen Theologie gerathen. Bon ber Sallenfer Facultät wegen seiner dogmatischen und dogmengeschichtlichen Abhandlungen zum Doctor creirt, trat er sein Amt mit einer - nur gedruckten - Borlefung über bas Berhältniß der driftlichen Glaubenslehre zu den andern Aufgaben akademischer Wiffenschaft an. Seine Borlefungen betrafen außer Dogmatif, Ethif, Symbolit und praktischer Theologie Matthäus, Römer= und 1. Korintherbrief und Leben Jefu. Seine Zuhörerschar, die anfangs geringer mar, ba er gerade die Sauptfächer mit einem alteren Collegen, ber Mitglied ber Prufungscommiffion war, theilen mußte, hob sich im Laufe der Zeit mehr und mehr. Befonders unter den Ernsteren und Begabteren gewann er eine ganze Reihe treuer und

anhänglicher Zuhörer. Er versuchte von Anfang an auch ein persönliches Band wenigstens mit einem Theil von ihnen zu knüpfen, indem er sie 14täglich zu einem Studentenabende bei sich vereinigte. Besonders für die praktische Theologie kam ihm seine eigene reiche Ersahrung zu gute, und er wußte auch durch den Besuch von Anstalten der inneren Mission das Interesse der Studirenden für diese Seite kirchlicher Arbeit zu wecken. Daß er selbst an allen Arbeiten innerer und äußerer Mission sich eisrig betheiligte, ist nach dem früher Gesagten selbstwerständlich. Dadurch gewann er bald das Bertrauen der kirchlichen Kreise Schlesiens und auch Posens, denen er als Facultätsdeputirter zur Provinzialsynode und zur Posener Prüfungscommission (seit 1886) nahe trat.

Auch auf der Kanzel wirkte er in Breslau dis an sein Ende, indem er als Universitätsprediger den akademischen Gottesdienst hielt. Er hat auch dieses Amtes mit unermüdlicher Treue gewaltet, obwohl nur eine kleine Schar von Zuhörern sich um ihn sammelte. Theils äußere Umstände, wie Ort und Stunde des Gottesdienstes, theils die Eigenart seiner Predigt versagten seinem

treuen Bemühen ben verdienten äußeren Erfolg.

Daneben ging die missenschaftliche Production weiter. 1884 trat er mit einem für fein Denken besonders bezeichnenden Werke hervor: "Die Kirche. Ihre biblische Idee und die Formen ihrer geschichtlichen Erscheinung in ihrem Unterschiede von Gefte und Barefie." Diese Schrift zeigt uns die verschiedenen in Schmidt's Bildungsgange gegebenen Seiten vielleicht in ber beiten Bereinigung. Auf ber einen Seite fpuren wir bas Erbe Begel'ichen Denfens in ber Art, wie ber geschichtliche Berlauf als die Darstellung und Entwicklung einer Idee ber Rirche aufgefaßt wird, auf ber andern macht fich ber Dogmen= historifer geltend, ber bie Wandlungen in ber Ausprägung bes Chriftenthums unter einheitlichen Gesichtspunkten aufzufaffen sich bemuht. Es tritt uns bier ebenso der stark constructive und intuitive Zug in seinem Denken, bem die historische Rleinarbeit, wie fie die Grundlage der modernen geschichtlichen Richtung bildet, innerlich fremd geblieben ift, wie auch das praktische firchliche Interesse entgegen, das ihn trieb, ebenso ben Ehrennamen ber Rirche ber evangelischen Rirche gegenüber Rom zu sichern, als auch die Frage zu beant= worten, ob die theologischen Gegenfäte im Rahmen einer einheitlichen Gemein= ichaft auf die Dauer zu ertragen feien. Er verneint diese Frage entsprechend bem Standpunkte, ben er feit etwa bem Sahre 1878 eingenommen hatte. Er gehörte von ba an besonders zu ben Befämpfern der Ritschlischen Theologie, beren Schwächen er scharffinnig aufzuspuren mußte. Er führte ben Rampf gegen die "berrichende Schule" trot mancher perfonlich verletenden Angriffe ber Gegenseite stets mit fachlichen Grunden und in murbevollem Tone. (Bal. besonders die Artikel in der Zeitschr. f. kirchl. Wissensch. u. Leben 1884. 85. 87: Neue firchl. Zeitschr. 1891. 93; Neue Jahrbb. f. beutsche Theologie 1892; mehrere Artifel in der Allg. ev.=luth. Kirchenzeitung und feine Recensionen in Luthardt's Theol. Litt .= Blatt.) Daneben lieferte er für bie Schäfer'iche Monatsschrift für innere Mission eine Reihe werthvoller Beitrage (Sahrg. 1882. 86. 88. 89), ebenso auch für die 2. Auflage der Protest. Real-Ency= Bon größeren Schriften ließ er außer einer Sammlung von Auffäten "Zur Chriftologie" (1892) nur ein "Handbuch ber Symbolit" (1890, 2. Titelausg. 1895) erscheinen, bas fich burch ben Bersuch einer begrifflichen Bestimmung der Eigenart der einzelnen Kirchenbildungen und der Ableitung ihrer Lehrunterschiede aus diesem einheitlichen Begriff auszeichnet. man über das Gelingen des Berfuches verschieden urtheilen, der Bersuch selbst

zeugt jedenfalls von großer Energie begrifflichen Denkens und hält das echt wissenschaftliche Ziel begrifflicher Bearbeitung und Verarbeitung des Stoffes sest. Zu einer Herausgabe seiner Glaubenslehre, zu deren ersten Theilen Entwürfe schon fertig lagen, ist es nicht mehr gekommen. Nur der christoslogische Abschnitt seiner Vorlesung über Glaubenslehre ist nach seinem Tode veröffertlicht worden (Neue Kirchl. Zeitschr. 1895, S. 972—1005).

Sieht man auf das Ganze seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, so muß man bekennen, daß es ihm nicht vergönnt war, durch große zusammenfassende Werke auf seine Zeit zu wirken. Vielmehr lag seine Bedeutung darin, daß er in den dogmatischen Bewegungen seiner Zeit von einem kesten Standpunkt des entschiedenen Supranaturalismus aus mit großer kritischer Begabung und unbeugsamer Wahrhaftigkeit die schwachen Seiten der neuen Aufstellungen aufgedeckt hat. Die Entschiedenheit, mit der er auf Grund eigenen Erlebens ein wirkliches Eingreisen Gottes in die Welt, eine übernatürliche Offenbarung

Gottes forberte, beweift die Tiefe feiner eigenen religiösen Erfahrung.

Urberhaupt aber ist zu beachten, daß Schmidt's polemische Aber, die sich in feiner schriftstellerischen Thätigfeit so start geltend macht, auf einen wefent= lichen Bug in feiner Berfonlichkeit hinweift: ben Drang nach Bethätigung, nach Gestaltung ber Verhältnisse. Er besaß zwar nicht die Gabe, die Menschen im Dienste einer Sache anzustellen, sie zu gewinnen und an seine Berson zu fesseln, diplomatisches Geschick und Anlage zur Popularität gingen ihm völlig ab. Aber fein flarer, stets auf das Wesentliche gerichteter Blick, die Sicher= heit seines Urtheils, mit der er überall die entscheidenden Gesichtspunkte und die lebendig wirksamen Kräfte herauszufinden wußte, befähigten ihn ungemein, sich in Geschafte der verschiedensten Art schnell hineinzufinden und ebenso die Grundzüge zu Organisationen zu entwerfen. Hatte er schon als Stadtvicar bem Confistorium - später burchgeführte - Borfchlage für bie zwedmäßige Berwendung der Bicare gemacht, hatte er in Stuttgart die erwähnten Borschläge über Gemeindeeintheilung gemacht, hatte er bezüglich des Berhältnisses ber Werke innerer Miffion zur Rirche Grundgedanken ausgesprochen, die heute zum Theil in die Pragis umgesett find, so hat er auch später für die autonome Stellung ber Kirche unbeschadet bes landesherrlichen ius eirea sacra Borfchlage gemacht, die er öffentlich in einer Broschure voll scharfer Satire über das liberale Chriftenthum im Unschluß an die fog. "Sammerftein'ichen Anträge" (1886) betont. Ebenso galt auch seine lette Beröffentlichung: "Die Nothwendigfeit und Möglichkeit einer praktischen Vorbildung der evangelischen Geiftlichen" (2. Aufl. 1893) einer solchen praktischen organisatorischen Frage, beren Lösung er von großen principiellen Gesichtspunften aus versuchte. Er war auch nicht Parteimann in dem Sinne, daß er auf ein Parteiprogramm sich völlig verpflichtet hätte oder sich durch die Partei zu einer bestimmten Stellungnahme in jeder Frage hätte verpflichten laffen, auch nicht in dem Sinne, daß er alles Beil nur in ber Partei, außerhalb nur Uebel gefeben hatte - er hielt es aber für eine sittliche Pflicht, sich offen zu den Grund= fagen einer bestimmten Bartei zu befennen; er mar überzeugt, bag man nur innerhalb einer Organisation wirken könne, und baber hielt ihn auch nicht die sonst in akademischen Kreisen weitverbreitete Burudhaltung vor extremer Stellungnahme von bem Befenntniß feiner Ueberzeugungen gurud. Go gehörte er auf den Posener Provinzialsynoden und der Generalsynode von 1891 zur confessionellen Bartei, mahrte sich aber im Gingelnen volle Unabhängigfeit feiner Ueberzeugung. Daffelbe gilt für fein politisches Auftreten. Gehörte er auch schon seit 1876 ber conservativen Partei an und mar er auch in Breslau ter geistige Führer bes conservativen Bereins — "ber Chef bes Stabes".

wie ihn der langjährige Borfitende bezeichnete -, so mar er boch kein bequemes Mitglieb, weil er fich überall fein eigenes Urtheil mahrte. Er hat in den Sahren 1882-1893 die reichliche Galfte der Reden und Bortrage an ben gewöhnlichen Bersammlungen des Bereins bestritten. Unermüdlich be= ftrebte er fich in Wort und auch in einer Reihe von Artifeln in Zeitungen bie Zeitfragen von großen Gesichtspunkten aus zu behandeln. Die Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen, die Um= und Weiterbildung beffelben ohne Bruch mit der Bergangenheit, der corporative Neuaufbau ber Gesellschaft im Unschluß an geschichtlich gegebene Formen, die hervorhebung der sittlichen Seite an ber focialen Frage, Die Freiheit ber Rirche von ben Ginfluffen eines interconfessionellen Barlamentarismus, bamit fie an ber Lösung ber großen fittlichen und religiofen Fragen beffer mitwirken konne, die Begeisterung für Die Macht und Ehre Deutschlands, die zugleich ben Mannern, die es groß gemacht, und ben Inftitutionen, auf benen fie beruhte, fich zuwandte - bas find die Grundtone, die in all den Reden und Auffätzen wiederklingen und an reichem geschichtlichen Material verdeutlicht werden. Es galt auch von ihm, was er von Luther (11. November 1883) fagte: "er war freilich kein Polititer, ber, um Ginigkeit herzustellen, auch etwas von der Wahrheit nachgulaffen bereit mar". Seine fo ftarf an die Deffentlichkeit tretende Stellung= nahme wurde in manchen Kreisen seiner Collegen an der Universität nicht gunftig angefehen und führte mahrend seiner Amtsführung als Rector ber Universität (1891/92) zu einem Conflicte, der ihm die Freude an bieser höchften afademischen Ehrenftellung - und nicht gang ohne feine Schulb trübte.

Dürfen wir noch kurg einen Blid auf seine persönlichen Verhältnisse werfen, so muffen wir vor allem hervorheben, mit welcher Ergebung in Gottes Willen er die vielen schweren Schläge in seiner Familie ertrug, einer Er= gebung, die ihm freilich nicht leicht fiel, sonbern in schwerem, beigem Gebets= tampfe immer neu errungen murbe. Er hatte ben Tod feines alteften Gohnchens, bas ihm im Rindesalter plötlich genommen murbe beim Weggang von Calm, eines Töchterchens beim Weggang von Stuttgart zu beflagen, aber schwerer und schmerzlicher noch war die unheilbare Krankheit, die die älteste blühende Tochter rettungslofem Siechthum anheimfallen ließ, und ber Tob bes zweiten Sohnes (1889) im blühenbsten Junglingsalter furz vor Bollendung seiner Studien. Diesen letten Schlag besonders hat er nicht mehr gang überwunden. Er alterte von da an gusehends. Trogbem fam ber Musbruch des Herzleidens, das ihn im Herbst 1893 ergriff, unerwartet. Aufbietung aller Kräfte fuchte er feines Amtes zu malten, obwohl fein Leben in den letten Wochen eigentlich nur noch ein qualvolles Ringen nach Luft mar, und noch zwei Tage vor seinem Tobe hat er die Mitglieder seines Semi= nars um sich versammelt. In der Frühe eines Sonntagmorgens (19. Nov. 1893) wurde er von seinem Leiden erlöst.

Er war ein Mann von tiesem, reichem und zartem Gemüth, das freilich unter einer rauhen Hülle oft sich barg, aber die Freunde, die einmal ihm nahegetreten waren, hat er treu sestgehalten. Er war ein tapserer Mann, der steis bereit war, als Erster in den Riß zu treten, und wo er vom Rechte seiner Sache überzeugt war, seine Folgen scheute, ja er war leidenschaftlich tapser, im persönlichen Versehr wohl auch aufbrausend, aber nie wollte er Jemand wissentlich wehe thun. Er war unbedingt wahrhaft und geradezu, gegen sich wie gegen Andere. Er war aufrichtig demüthig und fromm. Mit diesen Eigenschaften seines Gemüthes paarte sich ein scharfer, durchdringender Verstand, ein schnelles sicheres Urtheil, ein ungemein treues und umfassendes

Gebächtniß, eine rastlose Arbeitsfreube. Sein Sinn war von klein auf von allem kleinlichen Ehrgeize frei, doch des eigenen Werthes ohne falsche Besschenheit bewußt, dem Joealen zugewandt, von tiefstem sittlichen Ernste. So lebt sein Bild im Herzen derer, die ihm nahestanden.

Duellen: Briefe und schriftlicher Nachlaß, Mittheilungen v. Freunden, Nefrolog: Neue Kirchliche Zeitschrift 1894, S. 51—534 (G. Weitbrecht), Chronif der Kgl. Uriversität zu Breslau, Jahrg. 8 (1894), S. 119—122 (W. Schmidt), Prot. Realencyflopädie 3 17, 651—657 (E. Schmidt).

H. Schmidt.

Schmidt: Rarl Guftav Sch., Schulmann und Geschichtsforscher, ge= boren zu Duderstadt am 5. Februar 1829, starb zu halberstadt am 2. Januar 1892. Er verlor zehnjährig feinen Bater und fam baber zu feiner weiteren Erziehung und Ausbildung in bas Saus feines Dheims, bes Schulraths Schmidt in Gifenach. Dort besuchte er von 1839 bis 1846 bas Enmnafium und beftand faum fiebenzehnjährig zu Oftern bes letteren Jahres die Reifeprüfung, worauf er bis jum Jahre 1850 in Göttingen und Berlin dem philologischen Studium oblag. Zu Oftern 1850 legte er das Staatsegamen ab, das Probejahr am Andreasgymnafium in Sildesheim und war dann feit Oftern 1851 zwei Jahre lang Mitglied des padagogischen Seminars in Göttingen. Wegen feiner hier befundeten befonderen Lehrgabe wurde er 1852 am Gymnasium zu Göttingen angestellt. Im J. 1855 zum Doctor der Philosophie, 1864 fünfunddreißigjährig zum Oberlehrer, Ende des folgenden Jahres jum Conrector befördert, folgte er zu Oftern 1866 bem Ruf als Lehrer an der Realschule zu Hannover, von wo er nach drei Jahren als Director bes städtischen Inmnasiums nach Nordhausen berufen murbe. Drittehalb Jahre leitete er diese Anstalt und ward zu Michaelis 1871 zum Director des fal. Domaymnafiums in halberstadt berufen, als welcher er zwei volle Jahrzehnte bis zum Reformationsgedenktage bes Jahres 1891, an welchem er zum letten Mal unterrichtete, gewirft hat. Sch. war ein Schulmann von Beruf, wozu ihm nicht weniger sein exactes philologisches Wissen als die be= sondere Art seiner Persönlichkeit das geeignete Rustzeug verlieh. Denn mit seinem nie ermüdenden Fleiß, strenger, pünktlicher Pflichterfüllung, die er selbst übte und mit Strenge und Ernft von der ihm zu Unterricht und Erziehung anbefohlenen Jugend forderte, verband er ein lebendiges, liebevolles Intereffe an ben einzelnen Schülern und wedte burch die Luft, mit ber er felbft arbeitete und die Gegenstände des Unterrichts erfaßte, das gleiche Streben bei der Jugend. Es verdient Bewunderung, daß der burch Arbeitslaften mannichfacher Art beschwerte noch Zeit und Freudigkeit gewann, am Salberftädter Stephaneum eine Selecta einzurichten, deren Blüthe ihn noch bis in seine letten Lebens= tage beschäftigte und erfreute. Doch wie nachhaltig und segensreich er auch in seinem Lehrerberuf gewirft haben mag, das mas ihm für weitere Kreise ein bauerndes Gedachtniß fichert, liegt auf einem andern Gebiet: seine mit eisernem Fleiß ausgekauften Mußestunden gehörten der Geschichts= und Alter= thumswissenschaften.

Schon die Abhandlung, durch welche er am 21. Mai 1852 den akademischen Doctorgrad erwarb: "de redus publicis Milesiorum" lag innerhalb dieses Kreises. Wie diese, die er im Jahre darauf in einem Göttinger Gymnasial=programm erweiterte, bewegen sich seine frühesten Arbeiten noch auf classischem Boden. Hierdeit mag nicht unerwähnt bleiben, daß er in den Jahren 1857 und 1858 aus dem Nachlasse seines verehrten Lehrers K. Fr. Hrmann dessen Kulturgeschichte der Griechen und Kömer in zwei Bänden herausgab. Bon

Schmibt. 101

1862 an gehörte aber feine gesammte litterarische Thätigkeit ber vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde an, und es ift babei die besondere Liebe ju beachten, mit ber er die Geschichte ber Orte verfolgte, an welche er burch seinen Beruf gewiesen mar. Durch fein Bemuhen murbe bas Stadtarchiv ju Göttingen, das früher nur wenig für geschichtliche Zwecke benutt war, dem Studium ersichlossen und in den Jahren 1863 und 1867 die beiden von ihm bearbeiteten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts reichenden Bände des Göttinger Urfunden= buchs herausgegeben. Er drang dann mit seiner Forschung in die Reformations= zeit vor. Zwar murbe ber britte biefer Zeit angehörende Band, ben er gern felbst bearbeitet hätte, von Andern ausgeführt; Sch. legte aber eine große Sammlung von Schriftstuden aus ber Beit bes Schmalfalbischen Krieges an, bie er den Archiven verschiedener Städte Riedersachsens entnahm, und wovon er Einzelnes in Druckschriften verwerthete. Auch die drittehalb Jahre seines Nordhäuser Aufenthalts blieben für die Alterthumstunde dieser alten Reichs= stadt nicht ohne Frucht. Die nachhaltigste, fruchtbarfte Thätigkeit hat Sch. aber in den beiden letten Jahrzehnten seines Lebens auf dem Gebiete der Halberstädtischen Geschichte entfaltet. Nicht weniger als sieben Bände Ur-kundenbücher hat er innerhalb dieser Zeit fertig gestellt; das Urkundenbuch der Stadt Salberstadt, 2 Bbe. 1878/79, der Collegiatitifter G. Bonifatii und S. Pauli ebendafelbst 1881, des Hochstifts und der Bischöfe von Halber= stadt, 4 Bbe., 1883—1889. Auch für ein Urfundenbuch des Collegiatstifts zu U. L. Frauen und bes Klosters zu S. Johannes in Halberstadt hat er Sammlungen hinterlassen, die vom Harzverein für Geschichte und Alterthumsfunde erworben murben. Der Druck eines 5. Bandes vom Hochstiftischen Urkundenbuch, ber von 1426 bis 1513 reichen sollte, mar ebenfalls vorbereitet und blieb nur infolge eines Migverständnisses mit bem damaligen Borstande ber Preußischen Staatsarchive unausgeführt.

Noch ein wichtiges Unternehmen wurde ihm während der Halberstädter Beit übertragen und aufs erfolgreichste ausgeführt: im Auftrage ber histor. Commission ber Provinz Sachsen, beren eifriges Mitglied er war und für welche er auch bie Urkundenbücher der Stadt und der Stifter St. Bonifatii und S. Bauli zu halberftadt ausführte, ging er im November 1884 nach Rom, um das der miffenschaftlichen Benutung eröffnete Batikanische Archiv zur Hebung urfundlicher Schape für die Broving Sachfen und Umlande ju verwerthen. Als Frucht feiner mit angestrengtem gleiß durchgeführten Urbeit erschien 1886 ein die papitlichen Urfunden und Regesten aus den Jahren 1295-1352 enthaltender Band. Gin zweiter, zwei Sahre darauf erschienener, beffen römische Materialien herr Dr. Baul Rehr gesammelt hatte, führte diefe Mittheilungen von 1353 bis 1378 fort und murbe von ihm herausgegeben und durch Erganzungen aus beimischen Archiven gemehrt. Geine lette, eben= falls für ben Geschichtsausschuß ber Proving Sachsen gelieferte Arbeit ift bie 1891 erschienene Beschreibende Darftellung ber alteren Bau- und Runftbentmäler des Kreises Dichersleben. Schmidt's großes Berdienst ist es, daß er die lückenhafte, doch immerhin reiche, theilweise auch durch Uebergang an Privatbefit gebundene geschichtliche Ueberlieferung von Stift und Stadt Salber= ftadt ju einem großen Theile ber Deffentlichfeit vermittelt und durch forgfältige zuverläffige Register leicht zugänglich gemacht hat. Gine ansehnliche Bahl ge= schichtstundlicher Abhandlungen, welche er in Schulschriften, ben Forschungen zur beutschen Geschichte in der Zeitschrift für die Geschichte Westfalens, den Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Bereins, ben Magdeburger Geschichtsblättern erscheinen ließ, fann bier nicht vereinzelt aufgeführt werden,



boch haben wir noch feiner bedeutsamen Thätigkeit bei verschiebenen Körper= ichaften zu gebenfen. Seit ber Gründung im 3. 1868 bis an fein Lebens= ende war Sch, ein ungemein thätiges Mitglied des Harzvereins für Geschichte und Alterthumstunde, feit 1872 Mitglied des Ausschuffes gur Berausgabe Bargifcher Urfundenbucher, bann bes Redactionsausschuffes für die Zeitschrift, feit 1880 zweiter Borfitender. Gine Reihe Schätbarer Auffate nekrologischen, dronologischen und genealogischen Inhalts arbeitete er für bie Bereinszeit= schrift. Seiner Thätigfeit als Mitglied ber Hiftor. Commission ber Provinz Sachsen murbe ichon gebacht. Er mar biejem Ausschuffe burch feinen guver= läffigen Rath und Urtheil bei litterarischen, besonders urfundlichen Unternehmungen von großer Wichtigkeit. Als Sohn bes niederdeutschen unteren Cichsfelds hatte er auch ein großes Intereffe für bie niederdeutsche Sprache und Art und betheiligte fich beshalb auch an der Zeitschrift bes Bereins für niederdeutsche Sprachforschung. Unerwähnt mag auch nicht bleiben, daß er in ber Münztunde ungemein bewandert mar. Besonders werthvoll ift ber von ihm ausgearbeitete Katalog bes Diung= und Medaillencabinets bes Grafen qu Inn- und Angphausen, Sannover 1872 und 1877. Aber neben feiner umfangreichen Berufsthätigkeit und seinen mannichfaltigen litterarischen Intereffen verfolgte er auch mit hingebung die ber burgerlichen und firchlichen Gemeinde, ber er angehörte. Bis zu seinem Tobe mar er in Halberstadt ein geschätztes, thätiges Mitglied bei ber Körperschaft ber Stadtverordneten und bes Gemeinde= firchenraths der Domgemeinde. Die durch besondere Umstände theilweise recht schweren Pflichten bes hausvaters erfüllte ber mit feiner Base Schmidt aus Eisenach Bermählte mit großer Treue. Wie im Leben und Verkehr so arbeitete er auch auf seiner Studirstube mit bem Bergen, obwohl er bei der Aeußerung seiner Gefühle zurüdhaltend war. Sein vorzeitiges Ende wurde durch ein im November 1891 ausbrechendes bösartiges Drufenleiden herbeigeführt. Nachbem er noch die Weihnacht im Kreise der Seinigen gefeiert hatte, verschied er in ber Nacht vom 1. auf ben 2. Januar bes nächsten Jahres. Seine außere Erscheinung, groß und untersett, mit blondem haar, ließ den Niedersachsen beutlich erfennen. Unter ben von ihm angefertigten Bilbern mag bas aus bem Lehrerfreise stammenbe, welches ben Borfaal bes Domanmnafiums giert, hier erwähnt werden.

Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde 24 (1891), S. 560—564. — Prof. Dr. Willemann (1. Oberl. d. Domgymn. in Halberstadt) im Osterprogramm des Domanmasiums vom J. 1892, S. 4—6. — Ferdinand Frenedorff, Zur Erinnerung an Dr. Gustav

Schmidt in den Sansischen Geschichtsblättern X. S. 159-165.

Ed. Jacobs.

Schmidt: Konrab Sch., letter Comes der Sächsichen Nation in Siebenbürgen und Präsident des evangelischen f. f. Oberkirchenrathes in Wien, wurde in dem sächsischen Marktslecken Agnetheln in Siebenbürgen am 24. Juli 1810 geboren. Sein Vater war der dortige Prediger Daniel Schmidt, seine Mutter die Tochter des dortigen verstorbenen Pfarrers Sartorius. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, in die Geheimnisse der lateinischen Sprache führte ihn der damalige Volksschulrector Karl Weber ein. Den weiteren Unterricht ertheilte ihm der Pfarrer der nahen Gemeinde Werd, Christoph Capesius, wohin der junge Knabe während der Sommermonate zweier Jahre jeden Montag frühe hinauspilgerte und am Sonnabend ins Vaterhaus zurückschen, um dort den Sonntag über zu weilen. Die Wintermonate dieser beiden Jahre brachte er in der von Magyaren bewohnten, aber zum Sachsenland gehörigen Gemeinde Kleinkopisch zu, woselbst er im dortigen Pfarrhause die

magnarische Sprache erlernte. In ben Jahren 1823 bis 1829 besuchte er bas altehrwürdige Gymnafium in hermannstadt, an bem ber in Siebenburgen berühmte Rector Johann Georg Buchinger und ber noch berühmtere Conrector 3. R. Schuller, ein tüchtiger Siftorifer, thatig maren. Der Dbergymnafialcurs war damals auf fechs Jahre ausgedehnt. Religionslehre, Ethik und Dogmatik (4 Sahre), lateinische Sprache, Archaologie und Litteraturgeschichte ber Römer (6 Sahre), griechische Sprache (1 Sahr), hebräische Sprache, fur Die fünftigen Theologen obligat (1 Jahr), magnarische Sprache, allgemeine und vater= ländische Geographie, Naturgeschichte und Physik (je 1 Jahr), allgemeine und vaterlandische Geschichte, vaterlandisches Staatsrecht und fachfisches Municipal= recht, dann noch Logit, Metaphyfit, Moralphilosophie und Naturrecht (je 1 Sahr) wurden bamals am hermannstädter Gymnafium gelehrt. Schmidt's Abgangszeugniß, vom 23. Juli 1829 ausgestellt, mar in allen Disciplinen ein vorzügliches (eminentiae laude in primis dignissimi) und sein sittliches Betragen burch Reinheit und Ehrbarfeit allen Guten vollständig bewährt (mores candore et honestate bonis omnibus probatissimi). Am 3. August besselben Rahres murbe er vom Oberconsistorium für befähigt erklärt, die Universität jum Studium ber Theologie zu beziehen. Er predigte balb nach feinem Abgang vom Gymnafium in der nahen Gemeinde Schönberg und ba er in dem Bater= unfer eine Bitte ausließ und dafür eine andere zweimal betete, faßte er ben unabanderlichen Entschluß, die Rechte zu studiren. Demnach bezog er bas Collegium der Reformirten in Maros-Bafarbeln und nach bamaligem Brauch trat er bei der königlichen Tafel, dem Obergerichte für die ungarischen Comitate und Seflerstühle in Siebenburgen, in die Gerichtspragis ein. hier traf er jufällig mit Sofef Undreas Zimmermann jufammen, ber auf einer Reife von Rlaufenburg nach Schäfburg einige Zeit fich bort aufhielt. In Bermannftadt später Sahrzehnte lang zusammen lebend, begegneten fich die beiden für das Sachsenvolt fo bedeutsamen Männer trot ihrer grundverschiedenen Naturen in gemeinsamem patriotischen Wirken, lernten fich genauer fennen und achten und wurden furs gange Leben innig befreundet. Zimmermann ruhig, jeden Schritt mit seinem großartigen Wiffen nach allen Richtungen vorsichtig ab- und er= wägend, bei aller Beredsamfeit seine letten Gebanten und Absichten doch niemals verrathend, mehr ein Mann bes Rathes, Sch. ein Sanguinifer, ber bas Berg ftets auf ber Bunge hatte, bis in fein späteres Lebensalter rafch entschlossen, vorzugsweise ein Mann der That. Wie so oft in der Freundschaft und in der Che zogen sich auch hier die Gegenfäte an.

Nach vierthalbjährigem Studium legte Sch. vor ber f. Tafel am 4. März 1833 die Advocatenprüfung ab und erlangte schon nach 9 Tagen von der Sächfischen Nationsuniversität (bie politisch e Gesammtvertretung, universitas Saxonum Transsilv.) das Recht der Parteienvertretung vor den fachstischen Damit hatte er alle für einen siebenbürgischen Guriften damaliger Beit überhaupt möglichen Qualificationen erworben und mar gum Gintritt in bas öffentliche Leben vorbereitet und gerüftet. Schon am 25. August beffelben Sahres heirathete er die Tochter des Großschenker Königsrichters Mathias Angermann und begann feine Thatigfeit als Rechtsanwalt mit Gifer, um rafch zu verdienen, da seine Frau so wenig begütert mar, wie er. Der Abvocaten= ftand war damals wenig geachtet. Doch Sch. war nach Wiffen und Charafter ber Mann, ber feinen Stand ju Chren brachte. Seine ftrenge Rechtlichkeit, arundliche Gesetestenntniß, sowie fein unermudlicher Gifer verschafften ihm bald auch außerhalb hermannstadts, ja felbst über die Grenzen bes Sachsenlandes hinaus, eine zahlreiche Clientel. So mählten ihn die Blafendorfer griechisch= fatholischen Professoren zu ihrem Bertreter in bem Streit, ben fie mit bem

eigenen Bischof führten. Seine Einnahmen mehrten sich so sehr, daß er sich bald ein Haus in Hermannstadt kaufen konnte, die gesetliche Borbedingung, um in die städtische Communität (Bertretungskörper) gewählt werden zu können. Seine Wahl erfolgte denn auch bald. Und von dem Zeitpunkt an gehörte er

ber Deffentlichkeit an.

Die volitischen Verhältnisse brangten ihn dazu. Denn das Regiment Metternich's unter Frang I. von Desterreich hatte fich auch auf Siebenburgen mit bleiernem Druck gelegt. Dbwohl bie Dynaftie nach bem Tobe Sofef's II., ber in absolutistischer Beise alle Rechte ber Landesftande, Magnaren, Gekler und der Sachsen gewaltsam confiscirt hatte, aufs neue die Berfaffung bes Landes hatte beschwören mussen, worin deutlich stand, daß der Landtag alle Sahre einberufen werden muffe, hatte die Regierung feit bem Sahre 1811 bis zum Jahre 1834, dem Gesetze entgegen, es nicht gethan und mährend biefer Beit die Steuern und Refruten ungesetlich ein= und ausgehoben. Diefelbe Regierung hatte auch die Sächsische Nation ungesetzlich "regulirt" und ben Comes ober Grafen ber Sadfen nicht gefetlich mahlen laffen, fondern zweimal benselben ernannt, 1816 den Johann Tartler und nach beffen Ableben 1826 Johann Wachsmann. Gie hatte auch bas alte Landesgeset, bas bie Freibeit ber Confessionen, ihre Ungehörigen im Auslande studiren laffen zu burfen, verbürgte, 1819 einfach caffirt. Wie in Siebenburgen hatte die Regierung auch in Ungarn geschaltet, nicht nach Recht und Gesetz, sondern nach Willfür. Darob natürlich in beiben Ländern paffiver Widerstand und große Empörung ber Gemüther. So berief endlich die Regierung 1834 ben Landtag nach Alausenburg ein. Doch murbe berfelbe nach ber Bahl bes Ständepräfibenten und der Protonotare aufgelöft. Der nächstifolgende Landtag 1836/37 murbe nach der Huldigung für ben Raifer-Rönig Ferdinand und der Befetung einiger höherer Aemter ebenfalls aufgelöft. Nach vier Jahren berief bie Regierung 1841 wieder den Landtag ein. Nun entbrannte, von Ungarn her angefacht, auch in Siebenburgen ber Sprachenkampf, indem bie Magnaren ftatt ber bisherigen lateinischen ihre Sprache zur amtlichen Landessprache erhoben und ein magnarisches Landesmuseum, Theater und Landhaus in Rlausenburg auf Landesfosten erbauen wollten. Die Sachsen protestirten bagegen und ver= weigerten ihre Unterschrift und die Beidrudung ihres Nationalfiegels auf ben Protofollen. Und wieder berief bie Regierung auf ben 9. September 1846 ben Landtag nach Klausenburg ein. Der Hermannstädter Stuhl mußte in feiner Mitte keinen Tuchtigern jum Abgeordneten zu finden als Sch., beffen Wahl am 28. August erfolgte. Er sprach auf bem Landtage über bie zu schaffenden Urbarialgesete und bann über die Ausbehnung ber allgemeinen Wehrpflicht auch auf den Adel. Das ging nun den hochmögenden herren sehr witer ben Strich. Aber Sch. hatte in so überzeugenber Weise und großer Liebenswürdigkeit gesprochen, daß er vom Landtag in die Berificirungscommission ber Landtagsprotofolle und in die Abordnung zur Begrüßung des vom Sofe neuernannten siebenbürgischen Hoffanglers, bes Freiherrn Samuel v. Josifa, gemahlt murbe. Für ben 1848er Landtag, ber ebenfalls in Rlausenburg tagte. wurde Sch. abermals von hermannstadt jum Abgeordneten ermählt. Die Er= öffnung erfolgte am 29. Diai. Als britter Punkt ber Verhandlung stand im f. Refcript die "Bereinigung (Union) Siebenburgens mit Ungarn, mit Berudsichtigung ber Municipalgesetze und ber gesetzlichen Berhältniffe ber brei Nationen", bann unter Bunkt 4-7 bie Aufhebung ber Urbariallaften, bie Steuerpflicht bes Abels, Die Emancipation ber Balachen (Romanen) und Die Regelung der Preffreiheit. Sch. mar ein Gegner der Union. Er fah voraus. baß, wenn Siebenburgen mit Ungarn vereinigt merbe, Die Rechte der Sachfen

unbedingt vernichtet werden wurden und daß die Einheit der Monarchie, das politische Ergebniß zweier Sahrhunderte, schwer gefährdet, vielleicht gang ger= trummert werbe. In diesem Sinne sprach fich am 18. Mai auch eine große Bolksversammlung in Hermannstadt aus, die aus allen Theilen bes Sachsen= landes zahlreich besucht war: "Die Sächsische Nation könne in die Union nicht eingehen, da dieselbe eine vollständige Berschmelzung Siebenburgens mit Ungarn, ein Aufgehen im Magyarenthum bezwecke." Die Instruction des Hermannstädter Magistrates für die Abgeordneten, die allerdings erst am 28. Juni, also 16 Tage nach bem erfolgten Beschlusse ber Union burch ben Klaufenburger Landtag datirt mar, sprach sich auch dagegen aus. In Klaufen= burg hatten sich nämlich die Ereignisse überstürzt. Gleich bei ber Eröffnung ber Sitzung hatten sich die Abgeordneten des Abels und der Sekler als (magnarische) Nationalversammlung constituirt und die Sachsen wurden aufgeforbert, hinsichtlich ber Union sich zu erklären. Sie thaten es am 30. Dai zustimmend, nicht ohne inneren und äußeren Zwang und hatten gegenüber ihren Sendern damit gefehlt, benn ein großer Theil ber Sachsen mar gegen bie Union. Bohl hatten bie magnarifchen Abgeordneten versprochen, bag ben Sachsen kein haar gefrummt werben sollte. Aber es ift bei bem Bersprechen geblieben. Sch. verlor bas Vertrauen feiner Sender und bei ber Bahl für ben auf den 2. Juni 1848 nach Best einberufenen ungarischen Reichstag (burch die Union mar nun Ungarn und Siebenbürgen ein Land) erhielt er sehr wenige Stimmen in Hermannstadt, doch in Reußmarkt wurde er gewählt. Er bezog den Reichstag, aber da berselbe den Weg der Revolution betrat, verließ Sch. die ungarische Sauptstadt und fehrte sowie die anderen sächsischen Abgeordneten heim. Doch hielt er fich bie nächste Zeit nicht in Bermannstadt auf, fondern in feinem Geburtsort Agnetheln.

Nun begann der Revolutionsfrieg. Es gelang dem General Bem, den Rossuth nach Siebenbürgen entsendet hatte, trot treuem Ausharren der Sachsen auf Seite des Kaisers und trot ihrer Unterstützung des kaiserlichen Militärs, den commandirenden General Puchner aus Siebenbürgen nach der Walachei (Rumänien) hinauszudrängen und am 11. März 1849 Hermannstadt zu erobern. Am 12. März ordnete er die Neuwahl der städtischen Beamten an. Am 15. März wurde diese vollzogen und Sch. wurde zum städtischen Bolizeidirector gewählt, welches Amt er mit großer Umsicht dis zum 14. September leitete. Dann begann nach der Niederwerfung der Revolution die Militärdistatur und der Absolutismus, unter dem es den Sachsen trotz ihrer Treue gegen das Kaiserhaus und trotz des Manisestes des Kaisers Franz Josef, das er gleich nach seiner Thronbesteigung ihnen zugeschickt und sie verssichert hatte, daß "Thron und Staat" ihrer Treue nicht vergessen würden,

genau so schlecht erging, wie ben gewesenen Aufständischen.

Sch. wurde im J. 1851 zum Finanzrath in Hermannstadt ernannt und nach fünf Jahren zum Finanzprocurator. In dieser Stellung verblieb er, bis der verlorene italienische Feldzug des Jahres 1859 die leitenden Kreise zwang, mit dem absolutistischen System zu brechen und constitutionelle Wege einzuschlagen. Für Siebenbürgen war diesbezüglich die Frage zu erledigen, wo man den durchgerissen Faden der Rechtscontinuität wieder anknüpfen solle. Im J. 1848 war die Union Siebenbürgens mit Ungarn wohl beschlossen, aber nicht durchgeführt worden, weil der Revolutionskrieg die regelmäßige Thätigkeit des ungarischen Reichstages vollständig verhindert hatte. Den Gebanken an den österreichischen Einheitsstaat mochte man in Wien auch nicht aufgeben. Da entschloß sich die Krone, zunächst den sogenannten verstärkten Reichsrath einzuberusen, der im J. 1860 in Wien tagte und die Unfruchts

barkeit und Haltlosigkeit des absolutistischen Regimes offen barlegte. beschloß man in ber Wiener Hofburg, die Ereignisse bes Jahres 1848/49 völlig außer Auge zu laffen und mit ber Wiederherstellung ber constitutionellen Zustände bort zu beginnen, wo und wie sie fich vor bem 13. März 1848 befunden hatten. In diesem Sinne erließ ber Kaifer am 20. October 1860 die betreffenden Sandichreiben, die für Siebenbürgen gur Folge hatten, bag wieder ein Hoffangler in Wien, bas Landesgubernium in Klaufenburg und bie brei Stände Siebenburgens: ber magnarische Adel in den Comitaten, Die Seklerstühle und das Sachsenland nach 13jährigem Schlaf auferstanden. mit mar die Reichseinheit begraben. In Wien hatten die maggebenden Kreise aber ichon nach drei Monaten den Kaifer bewogen, den öfterreichischen Gin= heitsftaat boch zu erhalten und in diesem Sinne erließ er, von Schmerling berathen, das sogenannte Februarpatent (26. Februar 1861), das zwei Reichs= vertretungen ichuf: ben engeren Reichsrath für bie Erbländer, ben weiteren. auch für die Länder Ungarn, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen. hier nahmen die Ereigniffe indeffen einen merkwürdigen Berlauf, die für Sch. zulett in seiner Beimath gur Ratastrophe führten und ihn aus feinem Bater= lande trieben.

Der Kaiser ernannte ihn im März 1861 zum Gubernialrath und im November beffelben Sahres zum Stellvertreter bes fächfischen Comes. Die evangelische Landestirche A. B. in Siebenburgen, um beren volksthumliche und freisinnige Verfassung er vielfache Verdienste fich erworben hatte, mählte ihn in bemfelben Sahre gu ihrem ersten Curator. Die fächfische Nation ehrte ihn badurch, daß sie ihn 1863 zu ihrem Comes erwählte und der Raiser bestätigte die Wahl am 14. Frli 1863, zur nämlichen Zeit, als der nach Hermannstadt einberusene sieberbürgische Landtag zusammentrat. Derselbe beschäftigte sich hauptsächlich mit den beiden Fragen der Anerkennung der Romänen als politisch berechtigte Nation und ter Beschickung des Reichsrathes in Wien. Die gewählten magnarischen Abgeordneten des Landtages waren in Hermannstadt wohl erschienen und gesonnen, an ben Landtageverhandlungen theilzunehmen. Aber die nachmaligen ungarischen Ministerpräsidenten Graf Julius Andrassy und Koloman Tisza, die aus Best persönlich in Hermann= ftadt erschienen waren, bewogen sie, dem Landtag fern zu bleiben und so den= felben zu einem Rumpflandtag herabzudruden. Richtsbestoweniger verhandelte ber Landtag, nahm die Romänen als neue Nation mit politischer Gleich= berechtigung auf und beschloß, den Wiener Reichorath zu beschicken. Sch. felber wurde zum Abgeordneten gewählt und als er mit ben anderen im Spätjahr in ben Reichsrath eintrat, ernannte ihn ber Raifer zum zweiten Bicepräfidenten. Kurze Zeit darauf verlieh er ihm auch das Comthurfreuz des Leopoldordens. Auch im 3. 1864/65 betheiligte er sich eifriaft an ben Landtags= und Reichs= rathsverhandlungen, allezeit ein gern gehörter Redner.

Inzwischen wurde der Gedanke der Reichseinheit wieder einmal fahren gelassen. Schmerling siel und an seine Stelle trat Belcredi. Er begann seine unheilvolle Thätigkeit für Siedenbürgen damit, daß er am 1. September 1865 den Hermannstädter Landtag auflöste und einen neuen Landtag nach Klausendurg einderief, dessen einziger Berathungsgegenstand die "Revision" des Unionsgesetzs vom Jahre 1848 sein sollte. Daß unter dieser "Revision" die vollständige Bereinigung Siedenbürgens mit Ungarn gemeint war, verstand Jedermann. Die sächsische Nationsuniversität legte unter Borsit ihres Comes Sch. in einer Repräsentation dar, daß zur Union nur dann geschritten werden könne, wenn "alle Berhältnisse durch gegenseitiges Uebereinsommen beider Länder (Ungarns und Siedenbürgens) in Form eines klaren und unzweiz-

deutigen, die unerläßlichen Rechtsbürgschaften barbietenden Gesetzes unter ber Sanction ber Krone endgiltig geordnet fein werden." Der Klaufenburger Landtag aber fümmerte fich barum fehr wenig, sondern beschloß: Da bem Unionsartifel vom Jahre 1848 volle Legalität zukomme, bemnach ein fieben= bürgischer Landtag gar nicht mehr existire, könne man sich auf keine Revision mehr einlaffen, vielmehr follten die Abgeordneten Siebenburgens jum ungarifden. Reichstag einberufen werden, der allein befugt sei, in biefer Frage Gesetz zu Die Sachsen in ihrer Majorität legten bagegen Bermahrung ein. Die Krone bestätigte ben Landtagsbeschluß am 25. December 1865, indem fie "geftattete", daß Siebenburgen ben ungarischen Krönungelandtag beschicken fonne, fügte noch hingu, daß "hierdurch die Rechtsbeständigkeit der bisher er= laffenen Gefete feineswegs alterirt werbe" und machte bie befinitive Union "von der gehörigen Berücksichtigung der speciellen Landesintereffen Siebenbürgens und von der Gemährleistung der Rechtsansprüche der verschiedenen Nationali= täten und Confessionen, von der zwedmäßigen Regelung ber administrativen Fragen biefes Landes abhangig." Alfo bie Krone hatte fich befinitiv für bie Union erklärt, weshalb die Sachsen sich nicht in Gegensatz zu ihr stellen wollten und die Wahlen in ben Reichstag nach Peft vornahmen, allerdings mit der Erklärung, daß darin fein Beginn ber Union zu feben fei und mit ber Bermahrung gegen alle Folgen, die daraus entstehen könnten.

Nun spielten sich die Verhältnisse rasch ab. Desterreich verlor Königgrät, was die Krone bewog, den "Ausgleich" mit Urgarn zu machen. Ansfangs 1867 wurde das erste ungarische Ministerium ernannt und am 8. Juni Franz Josef zum Könige von Ungarn gesrönt. Das "verantwortliche" ungarische Ministerium aber, ehe noch das Unionsgeset zwischen Siebenbürgen und Ungarn sactisch fertig war, ließ sich vom Reichstag "freie Hand" geben hinsichtlich der provisorischen Ordnung der siebenbürgischen Verhältnisse, und diese "freie Hand" enthob den gesetlichen, auf Lebenszeit gewählten Sachsensomes Konrad Sch. ansangs 1868 (17. Februar) seines Amtes. Warum dieses geschah, ist heute kein Käthsel mehr. Wohl haben persönliche Feinde an Schmidt's Sturz mitgearbeitet. Aber die ungesetliche Enthebung war nur der Beginn der systematischen Kechtsentziehung der Sächsischen Nation und balb der evangelischen (sächssischen Kirche A. B., die das neue Ungarn

inaugurirte.

Sch. übersiedelte nach seiner Pensionirung nach Wien. Dort wurde er 1872 zum Eurator der evangelischen Kirchengemeinde gewählt und 1874 vom Kaiser zum Präsidenten des k. k. evangelischen Oberkirchenrathes ernannt, in den Freiherrnstand erhoben, 1875 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrn-hauses und wenig später zum Sectionschef im österreichlichen Cultusministerium ernannt: fortwährend in der Gunst des Kaisers steigend, die ihm der König von Ungarn einst entzogen hatte. In seiner neuen Stellung fand er Gelegenheit, die evangelische Kirche Desterreichs zu stärken, an ihren Organisationsarbeiten fördernden Antheil zu nehmen, wie er es einst im Baterlande gethan hatte. Am 6. Februar 1884 starb er in Wien, fern von der Heimath, die er so sehr geliebt hatte. Er war der letzte Comes der Sachsen, der Reihe, aber nicht dem Werthe nach.

E. v. Trauschenfels, Konrad Schmidt. Sächsischer Hausfreund, Kronstadt 1884. — G. D. Teutsch im Siebenb. Deutschen Tageblatt Kr. 3089 im Jahr 1884. — R. Theil.

Schmidt: Leopold Valentin Sch., classischer Philologe, geboren am 29. Mai 1824, † am 6. März 1892, widmete die beste und größte Zeit

seines Lebens der Universität Marburg. Sein Later war der a.o. Professor der neueren Litteratur an der Berliner Universität, Fr. W. Val. Schmidt. Mutter und Bater starben ihm früh. Achtjährig wurde er, elternlos und geschwisterlos, von seinem Großvater, dem Director des Köllnischen Gymnassiums in Berlin, Bal. H. Schmidt, ins Haus genommen. Als auch dieser

starb, kam er in das Haus des Gymnasialprofessors L. Hartung.

Das Studium der classischen Philologie begann er 1842 zunächst in Leipzig und hörte u. a. bei G. Hermann und M. Haupt: bei Hermann Pindar. Doch siedelte er bald nach Bonn über, wo Ritschl und Welcker seine Lehrer und Führer wurden. Die Liebe zur griechischen Litteratur und Kunst wurde insbesondere durch Welcker in ihm genährt und gefestigt. Seine innere Natur tried ihn jedoch nicht zu religionsgeschichtlichen Problemen, und auch die Dinge der Kunst waren ihm, so gern er sie beachtete, nur eine schöne Begleiterscheinung in der Geschichte des Alterthums. Seinem stillen, humanen, von Grund aus auf das Ethische gerichteten Wesen lagen die Fragen nach der sittlichen Erziehung des Einzelnen und der Menschheit und nach dem Antheil, den daran das alte Griechenthum hatte, vor allem am Herzen. So disserirte er gleich 1846 (Juli) über Epicharm, unter dem Titel "Quaestiones Epicharmeae", indem er speciell nur eben die philosophischen Fragmente, die unter Epicharm's Namen gehen, analysirte. Dies führte ihn in die Controversen ein über die Philosopheme des Xenophanes, Parmenides, Heraklit und der Pythagoräer.

Gleich tanach habilitirte er sich in Bonn (1847), heirathete und machte, wohlbemittelt, wie er war, eine ausgebehnte Hochzeits= und Studienreise zu Wagen durch Italien und Sicilien, kein geringes Unternehmen für jene Zeiten. Zu einigen archäologischen Studien wurde er dadurch angeregt. Die Anschauung des classischen Sübens und der Renaissancekunst zugleich, nach der das Herz jedes Humanisten strebt, hatte sich ihm erschlossen. In Bonn aber war das erste größere litterarische Unternehmen des jungen Gelehrten ein Werk der Pietät: alle Arbeiten, die ihm in seinem eigenen Fortkommen hätten nützen können, dei Seite schiebend, veröffentlichte er im J. 1851 ein posthumes Werk seines Vaters: "Die Schauspiele Calderon's dargestellt und erläutert". Er that es, ohne sich für den Gegenstand selbst zu erwärmen, aber mit voll=

fommener Stoffbeberrichung. Es war ihm Pflicht.

So kam es, daß er als classischer Philologe erst 1857 in Bonn zur außerordentlichen Professur, und daß er erst im April 1863 zur ordentlichen Professur in Marburg gelangte, und zwar, nachdem im Jahre 1862 das eine seiner beiden Gaupt=Lebenswerte "Kindar's Leben und Dichtung" er=

schienen mar.

Dies Werk war dem seines Baters über Calberon verwandt. Mit Pindar hatte Sch. eine der schwierigsten Aufgaben der Dichtererklärung aufgegriffen, aber sie entsprach seinem Gemüth und Ingenium vollsommen; denn es handelte sich um einen Dichter, der zugleich ein Erzieher seines Bolkes gewesen und der, indem er die Mythen erläuternd umgestaltete, die Sittlichkeit seiner Zeit nicht nur dargestellt und formulirt, sondern auch stark beeinflußt hat. Eine Entwicklung des Pindar innerhalb seiner langen dichterischen Thätigkeit nachzuweisen, war ein Hauptzweck des Schmidt'schen Buches, eine Entwicklung, die allerdings nicht nur den moralphilosophischen Gehalt der Oden und das Verhältniß des Dichters zu seinen Adressach, sondern insbesondere auch die Kunst, die poetische Form= und Stoffgestaltung anbetraf.

Es sollte 20 Jahre dauern, bevor Sch. wieder mit einer größeren Arbeit vor das Bublicum trat. Seine Natur war zart, seine Arbeitsweise nicht

rasch, Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste ein Erundzug seines Wesens. So vertrat er in Marburg neben Julius Caesar die Philologie in einem erstaunlich umfangreichen Cyklus von Borlesungen und war der fleißigste Mitberather in allen Universitätsangelegenheiten und ein nüplicher Träger der Tradition an seiner Hochschule in den Zeiten, als die Hochschule preußisch

wurde und die beengenden Berhältniffe des Kleinstaats aufhörten.

Im J. 1882 erschien bann nach langjähriger, sorgfältigster Vorbereitung sein zweibändiges Werk "Ethik der alten Griechen", ein Werk, das dem Philoslogen und Culturhistoriker viel mehr gibt, als der Titel andeutet: denn es enthält nicht etwa ein System des Sittlichen im Anschluß an irgend eine Philosophenschule des Alterthums, sondern die Darstellung der Evolution aller sittlichen Begriffe und des gesammten Pflichtlebens der Hellenen, wie sie im Bolke selbst vor sich ging, von Homer ab dis zu Plato und Aristoteles, auf Grund genauer Kenntniß des Staatsrechts und der Religionsalterthümer, ein Geschichtsbild, das frappirend zeigt, wie aus rohen Anfängen das Edelste durch Entfaltung sich selbst erzeugt. Dies reiche und reisste Werk Schmidt's wird wohl noch zu wenig benutzt. Man sollte sich durch die etwas pedantisch

ausgeglättete Form ber Darstellung nicht ftoren laffen.

Gleich nach dem Erscheinen bes Buchs, im Berbst 1882, trat Sch. bas Rectorat ber Universität an, von einer Studentenzahl umgeben, die fich, seit er in Marburg eingezogen, verdreifacht hatte. Es war dies vielleicht der Höhepunkt seines Lebens; benn noch war er rüstig und stand allen Inter= effen, die an ihn herantraten, offen, ein treuer Freund und Berather für die Bielen, die sein immer gastliches Haus betraten. Auch die zeitbewegenden Fragen nach Zweck und Umgestaltung unserer heutigen Gymnasialerziehung beschäftigten ihn lebhaft; auf sie bezieht sich seine Rebe "Ueber das akade= mische Studium des fünftigen Gymnasiallehrers", die wiederholt aufgelegt ist (Marburg 1883), sowie die Schrift: "Der philologische Universitätslehrer, feine Tabler und feine Ziele" (1892). Bugleich ruftete er fich jest, vom Gipfel des claffischen Griechenthums, Plato, Aristoteles und der Stoa, aus eine Berbindungslinie zur modernen Sittlichkeit zu ziehen, umfassende Studien ber vergleichenden Ethif, die das Steigen des Niveaus des Guten in der Menschheitsgeschichte anbetrafen. Sie kamen indeß über Unfänge nicht hinaus. Seine Frau wurde ihm entriffen; wenige Jahre banach warf ein Influenza= anfall ihn felbst aufs Krankenlager. Er erlag ihm schnell und plöglich, in einem sanften Tobe.

Es ist benkwürdig, ihn gekannt zu haben. Leopold Sch. war wohl eine eigenartig altmodische Gestalt: ein kleiner Mann, fast unbeholfen in der Be= wegung, aber mit lebhaftem Händespiel, auf dem schwachen Körper ein ebel geformtes haupt, mit einer Bilbung des Antliges, wie wir fie wohl fonst im Rahmen aus einem älteren Jahrhundert überliefert sehen. Nicht an seinen Worten (benn er moralifirte wenig), wohl aber an seinem Thun merkte man bald ben Mann ber Cthif, einer Cthit, die auf tiefftem Studium beruhte und die doch impulfiv aus märmstem Berzen fam. Sein Wesen mar Gute, Achtung der Art seines Rebenmenschen, ein feuriges Pflichtbemußtsein, das von feinen schwachen Kräften das Aeußerste erzwang, und dabei eine kindliche Arglosigkeit, Die das Bose nicht fannte: ein heller Jbealist in jedem Blutstropfen und ein echter humanist alten Stilf. Er lebte gleichsam theoretisch; er lebte eine bewußte Ethik. Durch diese Confequeng und diese Ginfachheit seines Wefens war er durchsichtig wie die reine Quelle, die vom Berge rinnt. Es ift schade, baß es ihm gleichwohl nicht gegeben mar, fich felbst voll und gang in seinen Schriften barzustellen.

Bgl. über Leopold Schmidt die Marburger Universitätschronik vom Sommer 1892 und H. Cohen in Neue Jahrbb. f. Philol. u. Pädog. 1896, 2. Abth., Heft 9 u. 10, S. 471 ff., mit einem Beitrag des Unterzeichneten auf S. 478 ff. Ebendort ist ein genaues Verzeichniß seiner Schriften gegeben. Th. Birt.

Schmidt: Rarl Juftus Wilhelm von Sch. = Phifelded, Berwaltungs= beamter und historifer, † 1895, Entel bes Geheimraths Juftus v. G.-Ph., (f. A. D. B. XXXII, 21 ff.), murbe am 4. April 1835 zu Wolfenbüttel geboren, wo fein Bater Juftus v. G.-Ph. damals Landgerichtsaffeffor mar; feine Mutter helene mar eine Tochter bes 1827 verftorbenen Dberamtmanns Wilh. Franz Unt. Jacobi in Reinhausen. Er besuchte bie Burgerschule und bas Cymnasium seiner Baterstadt, bas er Oftern 1853 verließ, um sich in Böttingen ber Rechtswiffenschaft zu widmen. Er blieb hier bis zum Berbft 1856. Kurz nachdem er dann am 1. November 1856 die erste juristische Brufung in Wolfenbuttel mit bestem Erfolge bestanden hatte, verlor er am 5. November d. J. den Bater, der inzwischen zum Dberftaatsanwalt befördert war und nach allgemeiner Annahme eine glänzende Laufbahn noch vor sich hatte. Da er noch sechs, theilweise kleine, Töchter hinterließ, so hatte beren einziger Bruder, namentlich nach dem Tode ber Mutter († am 11. November 1861), im wesentlichen die Pflicht ber Berantwortung für die Geschwifter, ber er unter mancher freiwilliger Entsagung auf bas gemiffenhaftefte nachfam. Um 20. Juli 1861 erledigte er mieder fehr gut die zweite juriftische Brufung, worauf am 10. September b. I. feine Ginführung am herzoglichen Landes= hauptarchive zu Wolfenbüttel erfolgte; zum 1. Januar 1865 murde er hier zum Archivsecretar ernannt. Mit dem Eifer und ber Gründlichkeit, womit er Alles, mas er anfaßte, betrieb, hat er fich hier in alle Gebiete der hei= mischen Bergangenheit, in die geschichtlichen Gulfswissenschaften u. a. ein= gearbeitet und sich umfassende Kenntnisse und mancherlei Fertigkeiten (Siegel= zeichnen 2c.) auf diefen Gebieten erworben. Auch hat er umfangreiche Arbeiten, wie über die Grafen von Blankenburg und Regenstein, den Truchses Gunzelin von Bolfenbüttel u. a., in Angriff genommen, aber leiber verhältnigmäßig wenig zur Beröffentlichung gebracht, weil er ben gutgemeinten Bedenklichkeiten und Weiterungen seines Vorgesetzten zu bereitwillig nachgab. Mehr aber als folch stille gelehrte Arbeit sagte seiner ganzen Natur eine mehr praktisch juriftische oder verwaltende Thätigkeit zu. Er begrüßte es baher mit Freuden, als er zu Neujahr 1875 zum Consistorielrathe ernannt und damit auf bas Bebiet geführt murbe, auf bem er bemnachst hervorragendes leiften follte. Zwar behielt er die Wirksamkeit am Archive baneben bei, ja diese murde fogar seit dem 1. November 1879 noch vermehrt, wo ihm die Borftandschaft ber Unftalt übertragen murbe und eine völlige Neuordnung ihrer gesammten Beftände bei starkem Zuwachse neuer unter seiner Oberleitung ausgeführt werden mußte. Da er fich überall leicht einen Ueberblid ju verschaffen, in verschiedenartige Gegenstände sich schnell hinein zu denken und zu arbeiten ver= stand, und dabei auf fremde Gedanken und gut begründete Borschläge bereit= millig einging und fo ben untergebenen Beamten eine gemiffe Gelbständigkeit und damit die rechte Arbeitsfreudiakeit ließ, so hat er auch diese Aufaabe bestens bewältigt. Aber seine Hauptfraft widmete er von nun an den Arbeiten bes Consistoriums, zu bessen Prafidenten er am 1. April 1885 er= nannt murbe. Auch hier fam ihm feine ftreng geschichtliche archivalische Schulung, die überall die geschichtliche Entwidlung aufzudeden und ben hiftorifden Bufammenhang aufrecht zu erhalten fuchte, trefflich ju ftatten. Da= neben bewieß er vor allem eine große Geschäftsgewandtheit, eine gewaltige

Arbeitsfraft und eine gang besondere Babe gum Ausarbeiten von Gefetentwürfen. Außer einem icharfen Berftande, umfaffenden Renntniffen und einem unermüdlichen Fleiße, der in der Gründlichkeit ber Borarbeiten fich nicht leicht genug that, befähigte ihn zu diefer Arbeit vor allem bie Objec= tivität seines Urtheils; er erwog eine Sache nach allen Seiten, erfaßte und verarbeitete fremde Unschauungen leicht und schnell, suchte allen berechtigten Anforderungen nach Möglichkeit gerecht zu werden und mußte bann bas Ergebniß aller diefer Erwägungen in furzer, flarer Sprache gum Ausbrucke gu bringen. So fam es benn, daß gerade in biefer Zeit fich auf bem Gebiete der firchlichen Gesetzgebung eine rege Thätigkeit entwickelte. Bon fleineren Befegen abgesehen ruhren von Sch. insbesondere ber das Rirchengeset über die Emeritirung und das Ruheeinkommen ber Beiftlichen vom 1. December 1882, das Gefet über die Errichtung einer Landes-Pfarrmittmen-Berforgungsanftalt vom 15. Upril 1889 und bas Gefet über bas Disciplinarverfahren gegen Rirchendiener vom 15. Juni 1890, durch die wichtige, lange umstrittene Materien in anerkannt vorzüglicher Weise gesetzliche Regelung gefunden haben. Bufammengefaßt hat er bann feine Studien und Erfahrungen auf bem Gebiete bes Kirchenrechts und ber Kirchenverwaltung in feinem "Evangelischen Rirchenrecht bes Herzogthums Braunschweig" (Wolfenbuttel 1894), bas, wie es aus praftischer Thätigfeit entstanden ift, ben praftischen Bedürfnissen fo fehr entgegen tam, daß bas Werf in furzer Zeit vergriffen mar und im Jahre 1903 eine von des Berfaffers Sohne Karl beforgte zweite Auflage von ihm veranstaltet werden mußte. Fügen wir nun noch hinzu, daß es Sch.=Ph. in allen dienstlichen Angelegenheiten an Gerechtigfeit und Wohlwollen niemals fehlen ließ, so ist es nur natürlich, daß er sich in feiner Stellung allgemeine Achtung und Zuneigung erwarb.

Neben den dienstlichen Obliegenheiten murde aber die Arbeitsfraft Sch.= Ph.'s, ber bei einer umfassenden Bilbung vielseitige Interessen befag und gern zu bethätigen suchte, auch noch von anderen Seiten in Unspruch ge= nommen. In früheren Sahren hatte er dem Mannerturnvereine angehört und als beffen Vorsigender 1864 eine Turnerfeuerwehr ins Leben gerufen, Die sich unter feiner Leitung (bis 1868) auch im Ernstfalle auf bas beste bewährte. Lange Jahre mar er auch Borsitzender bes Stenographenvereins, und fein ausgezeichnetes Lehrtalent hat er hier rein aus Liebe zur Sache in ber Leitung der Unterrichtscurse bewiesen. Er war unter ben Männern, die 1868 gur Gründung bes harzvereins für Geschichte und Alterthumstunde zusammentraten, und hat an beffen Berfammlungen und Beröffentlichungen, für die er schätbare Beitrage lieferte, stets ben regften Untheil genommen; mefentlich durch ihn murde 1873 in Wolfenbüttel und Braunschweig ein Zweigverein begrundet, in bem er anfangs bas Umt eines Schriftführers, feit 1877 das eines stellvertretenden Borsitzenden versah. Unfang 1867 bis Ende 1874 mar er Syndifus des ritterschaftlichen Creditvereins des Bergogthums Braunschweig; als folder schrieb er eine fleine Schrift "über fein Wefen, feinen Zweck und feine Ginrichtung", Die 1868 anonym heraustam. Auch der öffentlichen Angelegenheiten nahm er sich mit Eifer an. Schon im November 1874 murbe er jum Stadtverordneten gemählt, fonnte aber bas Umt nicht antreten, weil er von vorgesetter Stelle bie Genehmigung bagu nicht erhielt. Erft im Juli 1884 führte ihn eine zweite Wahl in bas Collegium, bas ihn am 23. Juni 1892 auch zu feinem Borfipenden ermählte. Schon vorher (Winter 1878/79) war er Mitglied ber Landesversammlung geworben. Er fuchte hier besonders die auf die Rirche bezüglichen Gefen= entwürfe zur Unnahme zu bringen. Sat er bies auch zumeist erreicht, fo

hat er boch bie Rolle, die ihm nach seiner geistigen Bedeutung, feinem Wiffen und seiner Rednergabe hier hatte zufallen muffen, feineswegs gespielt. Es fehlte ihm die Entschiedenheit und Festigkeit, im Streite ber Beifter Die eigene Meinung furchtlos zur Geltung zu bringen; er war im Grunde eine friedliche, versöhnliche Natur, für bas Parteileben nicht geschaffen. Im J. 1893 trat er auch noch in den Vorstand der von Anna Vorwerk begründeten Schloß= anstalten (Töchterschule, Lehrerinnenseminar u. f. w.). Sonft suchte er sich um biefe Beit, ba feine Kräfte nachzulaffen begannen, bereits zu entlaften. Schon im Mai 1890 hatte er die Borstandsgeschäfte im Landeshauptarchive aufgegeben, im herbste 1893 trat er aus ber Landesversammlung, im März 1895 auch aus ber Stadtverordnetenversammlung aus. Seine Gesundheit hatte sich, wohl infolge eines Blasenleidens, sehr verschlechtert. Er suchte im herzoglichen Krankenhause zu Braunschweig Heilung, aber sie konnte ihm nicht mehr zu Theil werden; am 11. October ift er hier feinem Leiden erlegen; am 14. des Monats murde er in Wolfenbüttel beerdigt. überlebten die Gattin, helene geb Gort, eine Tochter des Oberamtsrichters Wilh. Gört, die er am 2. Mai 1865 heimgeführt hatte, zwei Söhne und zwei Töchter.

Bgl. Braunschweigisches Magazin 1895, S. 33-36, wo auch bie Schriften v. Schmidt-Phiselbeck's verzeichnet sind; banach gearbeitet ist ber Aufsat in ber Karzzeitschrift, 28. Jahrgang (1895), S. 803-806.

Evangelisch=lutherische Monatsblätter 1895, S. 95-97.

P. Zimmermann.

Schmidt = Weißenfels: Ebuard Sch., ber fpater nach einem Familien= besit seiner Frau den Namen Weißenfels dem seinigen hinzufügte, wurde am 1. September 1833 in Berlin als ber Sohn eines Buchhändlers geboren. Er besuchte die fönigliche Realschule und bas Friedrich Wilhelms= anmnasium, und schon mährend dieser Zeit trat bei ihm die bestimmteste Neigung zur Schriftstellerei hervor, die durch Begegnungen mit Dichtern und Bublicisten im Elternhause und in gesellschaftlichen Kreisen noch genährt wurde. In den Revolutionsstürmen des Jahres 1848, die ihn gewaltig erregten und fast ganz von den Studien abzogen, machte Sch. in Zeitungen seine ersten publiciftischen Bersuche. Noch in bemselben Sahre murbe er Secretar ber preußischen Nationalversammlung und wirkte als solcher in den beiden folgen= den Jahren in der ersten Kammer. Ueber die Jahre unverhältnißmäßig. körperlich und geistig entwickelt, folgte er 1850 dem Aufruf der schleswig= holsteinischen Regierung und trat als Freiwilliger in deren Armce ein, in welcher er bie Schlacht bei Jostedt und ben Sturm auf Friedrichsstadt mit= machte. Zum Officierafpiranten beforbert, kehrte er nach Beendigung bes Krieges im Januar 1851 nach Berlin zurud, um gleich barauf nach Baris zu gehen. Berehrung für die französische Litteratur ließ ihn bort ernstliche Studien machen, die Borlefungen berühmter Professoren besuchen und ben Umgang mit Männern von litterarischer Bebeutung finden. Bald versuchte er sich in frangösischer Journalistit, ging als Berichterstatter für bas Parifer Journal "La République" zur ersten Weltausstellung nach London und sammelte Material zu seinen späteren Schriften "Baris in Stiggen aus bem Bolksleben" (1854), "Frankreichs moderne Litteratur seit der Restauration" (II, 1856), "Geschichte ber französischen Revolutionslitteratur" (1859) und "Frankreich und die Franzosen" (II, 1869). Nach dem Staatsstreich Napoleon's III. wurde er in der Nacht zum 4. December 1852 in seiner Wohnung verhaftet und Monate lang in ben Rasematten von Bicetre gefangen gehalten, worauf er des Landes verwiesen ward. Nach ruhelosen Fahrten tam

er im Marg 1852 nach London, murde hier Mitglied ber frangofischen Emi= gration und fehrte, nachbem er furze Zeit eine Sauslehrerstelle in Barwick inne gehabt, im November 1852 nach Deutschland zurud. Hier begann er seine journalistische Thätigkeit mit Berichten über Frankreich und England und suchte fich durch ben Umgang mit litterarischen und politischen Berfonlichfeiten weiter zu bilben. Zwanzig Jahre alt, verheirathete fich Sch., boch murbe die Che ichon nach einem Jahre burch ben Tod feiner Gattin gelöft. Nun nahm er feine Studien in Beidelberg wieder auf, erwarb fich in Roftod bie Burbe eines Dr. phil., weilte 1855 im Saufe Barnhagen's von Enfe. war bann in Leipzig schriftstellerisch thätig und folgte 1857 einem Rufe bes Buchhändlers Rober in Brag, um die Redaction ber "Rritischen Blätter für Litteratur und Runft" zu übernehmen. Als lettere balb wieder eingingen, fiedelte Sch. nach Gotha über, wo er in personliche Beziehungen zu bem Bergoge Ernft trat, führte 1859-61 abermals in Brag die Leitung ber belletristischen Zeitschrift "Bon Saus zu Saus" und nahm bann für elf Sabre feinen Bohnfit in Berlin, wo die Conflictszeit ihm junächst reiche Gelegenheit und Stoff zu publicistischer Thätigkeit lieferte und besonders seine Zeichnung parlamentarischer Charaftere in "Breußische Landtagsmänner" (1862) einiges Aufsehen erregte. Im J. 1872 fiebelte Sch. nach Cannftatt und fpater nach Stuttgart über, wo er nach vorübergehender redactioneller Thatiafeit (er leitete 1873 das "Stuttgarter Museum" und 1875-76 bie "Iluftrirte Bolkszeitung") als freier Schriftsteller feinen Wohnsit beibehielt.

Sch. war eine regfame Kraft; Die fritische Aber strömte bei ihm voller als die eigentlich poetische, und er ist daher als Historiker und Biograph bebeutender benn als Belletrift. In erstgenannter Eigenschaft schrieb er "Rabel und ihre Zeit" (1857), "Ueber Heinrich Heine" (1857), "Charaftere ber beutschen Literatur" (II, 1859), "Scharnhorst" (1859), wohl die beste seiner Biographien, "Fürst Metternich. Geschichte feines Lebens und feiner Zeit" (II, 1862), "Friedrich Gent" (1860), "Biographische Stizzen und Charafternovellen" (II, 1862), "Fichte und das deutsche Bolf" (1862), "Ferdinand Freiligrath" (1876) und "Zeitgenoffen" (1877). Dann gab er feine unter bem Titel "Deutsche Sandwerkerbibliothet" (V, 1877-83) gesammelten hiftorisch-novellistischen Bilder der bemerkenswerthesten Zunftgenoffen beraus, in benen er über je zwölf hervorragende Männer in zwanzig verschiedenen Hand= werken berichtet. Seine Romane und Novellen (fie find in meinem Lexison ber deutschen Dichter 2c. verzeichnet) haben nur vorübergehend Beachtung ge= funden und find heute langft vergeffen. In den letten Jahren feines Lebens frankelte Sch. häufig. Um Linderung seines Leidens zu erlangen, ging er nach Bozen in Tirol, und hier ist er am 24. April 1893 infolge eines Blut=

sturzes gestorben.

Bersönliche Mittheilungen. — Abolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 1891, S. 1175. Franz Brümmer.

Schmieden: El(i) fe Sch., Romanschriftstellerin - ausschließlich unter bem Pseudonym E. Junder -, am 6. November 1841 zu Berlin als Tochter bes Rittergutsbesitzers Dr. Robert geboren, verlebte fast die ganze Kindheit auf bessen Gut in der Ufermark. Hier erwuchsen in ihr von früh an die Liebe und das feine Berständniß für die Natur, deren Stimmungen und Wand= lungen sie später so treffend in Schilderungen innerhalb ihrer erzählenden Schriften zu zeichnen wußte. Seit früher Jugend beseelte fie der Drang, innerlich Erlebtes in schriftlich figirten Bilbern auszugestalten. Dabei wie überhaupt bei der Entwicklung ihres geistigen Lebens übte zunächst ihre

Schmieben.

Mutter entscheidenden Einfluß aus. Denn biese, voll glübender Bhantafie und Sang jum Idealen, verftand beffer als ber energische, gang im realen Boden des Alltags und seiner Bedürfnisse murzelnde Bater das eigenartige Wefen bes Madchens, beffen Ringen nach Rlarheit fie ftets aufmunternd an= erfannte. Als 1856 bie Eltern jenes Gut verfauften und nach Berlin gogen, fand Elife an ber Wangenheim'ichen höheren Töchterschule bafelbst in Brof. Dr. Otto Lange und bem Brediger Sydom zwei Lehrer von größter Bebeutung für biefe Phafe in ber Entwicklung ihrer Schulerin, Die insbesondere auch beren Lecture auf Gediegenes idealistischer Richtung hinlenkten. 1860 heirathete sie den Gerichtsaffeffor S. Schmieden zu Berlin. Aber ihre häuslichen Pflichten, beren Erfüllung fie fich mit der ganzen ihr eigenen Energie und Gemiffenhaftigkeit hingab, befriedigten fie doch nicht völlig. Die schwerkranke Mutter burchschaute bies zuerst und wies fie auf die Schrift= stellerei hin als eine ihr noch nicht flar geworbene Ablenkung und Ergänzung. Elise Schmieben versuchte sich nun in Auffätzen verschiebenfter Urt, Uebersetzungen u. s. w. Aber erst 1867 schrieb sie in Sorau, wohin ihr Gatte als Staatsanwalt verfett worden, ihre erste Novelle, "Die Frau des berühmten Mannes", zu ber fie den Borwurf in ihrer Umgebung gefunden, und ver= öffentlichte fie als "E. Juncker", d. h. bankbar unter dem Familiennamen ihrer Mutter, im Wochenblatt "Daheim". Noch in demselben Jahre verzog fie mit dem Gatten nach Posen, wo er vom Staatsanwalt zum Appellations= gerichtsrath befördert murde, ber jungen Dichterin aber in ber glanzenden vornehmen Gefellschaft ber Provinzialhauptstadt nicht nur viele Huldigungen, sondern auch ungewöhnliche Anregungen entgegengebracht wurden, und zwar folde namentlich zu ernsten wissenschaftlichen und philosophischen Studien durch ben geiftig bedeutenden Bräfidenten bes Appellationsgerichts, Graf Schweinit, und seine Freundschaft. Seit 1876, wo ihr Chemann ans Kammergericht (später da mit dem Titel eines Geh. Justigraths) berufen wurde, lebte das Baar in Berlin. Da ftand fie benn bald innerhalb aller geiftigen und fünstlerischen Interessen inmitten eines großen Kreises, welcher in ihr nicht nur die geistreiche, sondern auch die herzenswarme, echt weibliche Frau ver= ehrte. Und hier nun genoß sie endlich auch die Muße, ihre schriftstellerischen Neigungen ausgiebig pflegen zu können, und fo begann eigentlich damals erft ihre fortlaufende schöpferische Thätigkeit. Aus biesem reichen äußern und inneren Leben riß sie nach furzer Krantheit burch einen Schlaganfall ber Tob am 10. August 1896.

Schon ihr erster Roman, "Lebensräthsel" (2 Bde., 1878; 3. Aufl. 1896), bekundete deutlichft, wie fie ihren eigenthumlichen Gegenstand, den Austrag ehelicher Gegenfäte, anfaßt und behandelt. Allerdings löft "Sohere Barmonie", wie ein jungerer Roman (1884) betitelt ift, diese Conflicte oft wohl= thuend auf, ohne daß E. Junder gewaltsamen Schritten, wo fie fich noth= wendig machen, feige auswiche. "Der Schleier ber Maja" (4 Bbe., 1882: 2. Aufl. 1885), ihr tiefftes und originellstes Werk, stellt funftvoll eine Bandlung bes modernen Gefellschafts= und Familienlebens mit scharf realistischen Typen gleichsam unter die Symbolik bes unaufhörlichen Schleierwebens ber alten Maja im altindischen Glauben. Diese Anklänge an die geheimnisvolle Beisheit altindischer Herfunft, dazu feine Beobachtung und Biebergabe ber menschlichen Charaftere wie der Naturscenen, und zwar ohne häßlichen Photographen-Raturalismus, wie er gerade in den Jahren, da diefe Romane bervortraten, seine Orgien feierte, sodann gelegentliche humoristische Lichter in ben fesselnden Problemen ziehen auch an ben weiteren Romanen an, besonders "Werner Elte" (3 Bbe., 1887), bann "Götterlose Zeiten" (3 Bbe., 1893). Schmieber.

"Frühlingsstürme" (2 Bbe., 1894), in gewissem Grabe auch bei ben kürzeren, einfacheren Geschichten, wie sie solche zwischen ben breiteren Hauptwerken schrieb. Deren veröffentlichte sie eine ganze Reihe: "Im Zenith. Rovellen" (1880; barin auch ihr obengenanntes Debüt von 1867), "Ihr Roman. Erzählung" (1885), "Der Verlobungstag und andere Novellen" (1888), "Im zweiten Rang und andere Erzählungen" (1891), "Die Klosterschüllerin und andere Erzählungen" (1894). Eine besondere Erwähnung beansprucht noch das wunderlich philosophisch=poetische Werk in Romansorm "Im Schatten des Todes" (1890), das preisgekrönt und mit den musikalischen Compositionen U. K. Jenden's ausgegeben wurde. Endlich ihr letztes Werk (1896), der

merkwürdige Roman "Unter Rofafen".

Die meisten Erzählungen der Junder liefern interessante Beiträge zur Psychologie (Gottschall meint sogar zur Physiologie) der Ehe. In die Stoffe greift der Unterschied der gesellschaftlichen Schichten und Kasten mit seinen Reibungen, auch confessioneller Widerstreit ernst hinein und schafft packende Conflicte und Seelenkämpse. Entwurf und Abwicklung ließen gewiß keine Frau als Autorin ahnen, noch dazu eine musterhafte Besorgerin häuslicher und geselliger Obliegenheiten, ohne daß der Berfasserin etwa Unweiblichkeit vorgehalten werden könnte; vielmehr bricht nicht selten eine liebenswürdige Anmuth durch. Es waltet da eben ein reifer Geist von ernster, gründlicher Bildung, der die Handlung lenkt und durchtringt. All dies, ferner die unsleugbare Thatsache, daß sie jene großen Romane aus innerstem Antriebe geschrieben, erhob "E. Juncker" neben wenigen andern begabten Schriftstellerinnen beträchtlich über den Durchschnitt ihrer schreibenden Schwestern und ließ sie meistens rasch einen weiten dankbaren Leserkreis sinden.

Die lebensgeschichtlichen Daten wesentlich, großentheils wörtlich, nach einer mir 1891 seitens der Dichterin für Brochaus' Konversationslexison eingereichten biographischen Stizze, die auch Brümmer (Biogr. Jahrbuch u. Otsch. Nefrolog I, 260; fürzer i. s. Lexison dtsch. Dichter u. Pros. des 19. Jahrhunderts 111, 552 u. 550) vorgelegen haben muß und ebenfalls S. Patacky, Lexison dtsch. Frauen der Feder II, 256 (I, 402). Die in Spemann's Goldnem Buch d. Weltlitteratur (1901) Nr. 1101 s. v. Junder auf "Schmieden" verwiesene Stizze ist ausgeblieben, ebenso das Bildniß. Ein solches beim Nachruf i. d. Flustr. Zeitung Nr. 2774 (29. August 1896), S. 263 (Bd. 107). Kurzes Lebens= u. Charafterbild bei Hinrichsen, Das literarische Deutschland (1891), S. 1176. Ausführliche litterarhistorische Würdigung der Romane dis 1887 bei R. Gottschall, Die dtsch. National-literatur des 19. Jahrh. IV (1901), 365—67 (läßt sie erst 1900 sterben); knappe bei H. Mieste, Der dtsch. Roman des 19. Jahrh., S. 274 ("Emilie Junder").

Schmieder: Heinrich Eduard Sch., geboren zu Pforta bei Naumburg a. Saale am 17. Februar 1794, † am 11. August 1893 als Director des Predigerseminars, D. theol., Oberconsistorialrath zu Wittenberg. In Pforta war sein Vater Johann Christoph Cölestin Schmieder, Sohn des Predigers zu Zadel bei Meißen, der von 1772—1778 als Zögling in Schulpforta gewesen, seit 1789 zuerst Diakonus und Classenordinarius, seit 1792 Pastor und geistlicher Inspector. Der Vater starb schon am 21. December 1799, ehe Heinrich 6 Jahre alt war. Die Mutter, Ernestine geborene Langenberg, war die Tochter des Accisinspectors zu Oppurg, Chrn. Heinr. Langenberg, der bald nach ihrer Vermählung (20. April 1790) in ihr Hauß gezogen war und hier fast an demselben Tage wie ihr Gatte, 22. December 1799, starb. Außer ihrem Sohn Heinrich hatte die Mutter zwei Töchter, Emilie (1796) die spätere

Schmieber.

Gattin von R. J. Nitsch (1818) und Marianne (1799) nach dem Tode bes Baters zu versorgen. Während sie selbst nach dem nahen Naumburg zog, fand Heinrich schon balb in Pforta, in der Familie des Rentmeisters Herbst, Aufnahme bis er zu Oftern 1805 Alumnus ber Schulanftalt murbe. Durch bie Erziehung im Elternhause mar in dem Knaben schon früh reges inneres Leben mit einem feinen Ginn für Mahrheit und Wahrnehmung gewedt worben, das er trot allerlei Anfechtungen und Schwanfungen zu pflegen suchte und behauptete. Wenn er am Abend bisweilen träumerisch im Winkel faß, und man feiner Schläfrigkeit spottete, sagte bie verständnigvolle Frau Rentmeister: "Laßt nur, Beinrich ichläft nicht, er benkt!" Innerlicher und gesammelter als andere seines Alters mar er Manchem im Lernen voraus, und murde burch fein zartes Gemissen vor jugendlichen Berirrungen bewahrt, mährend er sich felbst um der Zwiefpältigkeit in seiner sittlichen Natur willen, anklagt. Er erkannte icon fruh, bag "bie Gulle und Ganzheit ber Singebung", bie im Bekenntniß der Kirche gebilligt murde, nirgends zu sehen mar, und daß es als Schwärmerei angesehen würde, solche zu fordern. In den letten Schul= jahren glaubte er, für das Studium der Poesie, der Geschichte und Philosophie bestimmt zu sein, weil er "ben strengen Forderungen ber Gottseligfeit" sich zu entziehen geneigt war, und weil es ihm an der Gabe der Darstellung wie an schaffender Kraft fehlte. Die politischen Borgange des Jahres 1806, die er in nächster Nähe mit erlebte, bestärften ihn in vaterländischer Gesinnung. Die in Bforta geubte Berehrung Klopftod's, die namentlich ber von ihm hochgeschätte Brofessor Lange begunftigte, die freudige Hulbigung vor Schiller, bem "König ber Jünglingsherzen", und eine frühzeitige Bekanntschaft mit Goethe's Werken förberten bie geistige Bilbung auch neben den altclassischen Studien und ber Einführung in die Philosophie, die in Pforta von jeher heimisch maren. Zu jung, um schon zur Universität entlaffen werben zu können, blieb er nach dem Abgang der Classengenossen im J. 1810 noch ein Sahr auf der Schule als Primus Portensis und hatte als folder bei manchen Gelegenheiten die Honneurs zu machen. Das Urtheil, das er fünfzig Jahre später in seinen "Erinnerungen" über die Schule, die damals gewiß in bemerkenswerther Blüthe stand, aussprach, ist zugleich ein Urtheil über bas Zeitalter, das fich in Pforta spiegelte: "Es fehlte der Schule die Weihe der chriftlichen Erkenntniß, die Vietät aber, welche in mehreren Lehrern und auch in vielen Schülern lebte, war eine Bietat bunfler Gefühle, Die fich meniger auf Gott und Christum, als auf die Mutter Pforta, auf große Genien, auf das menschlich Edle bezogen."

Die Ahnung, daß er zum Theologen geboren, war ihm durch den Rector Ilgen zum Bewußtein gebracht, der ihm einmal das Neue Testament von Griesbach zur Prämie bestimmte. Als Universität hatte er sich Leipzig ausgesucht und dies vor Wittenberg bevorzugt, wo er vorher die in Pforta gewonnenen Beziehungen zu Heubner und zur Familie Nitsch besessigt hatte, weil er nicht durch irgendwelche Verhältnisse gebunden sein wollte und in einer größeren Stadt einen weiteren Ausblick in die Welt zu bekommen hosste. Hier ließ er sich als Theologen immatriculiren, hörte Philosophie bei Krug und Amadeus Wendt, Exegese bei Beck, Kirchengeschichte bei Tzschirner, Dogmatik bei Keil und Tittmann, ohne Bestiedigung zu sinden. "Ich suchte den lebendigen Gott, und die Philosophie und Theologie meiner Prosessoren hatte mir ihn nicht gegeben, vielmehr erst recht fern gerückt." So ging er seinen eigenen Weg; philosophirte und theologisirte mit einem älteren Schulfreunde, Heinrich Kind, der Jurist war und Rechtsanwalt wurde, und fand durch ihn den Mann, der sein eigentlicher akademischer Lehrer wurde, ohne Prosessor

Tein, ben Privatgelehrten Abolf Wagner. Durch biefen murbe er nicht nur in die fpeculativen Probleme hineingeführt, sondern befam auch Gelegenheit, Die Duinteffenz ber Leipziger akademischen, theatralischen und musikalischen Bildung zu genießen, murde babei aber zu planlofer Wigbegier gereigt. Durch benfelben Freund murbe er auch mit Johannes Falt befannt und mit E. T. A. Hoffmann, der damals als Orchesterdirigent fich in Leipzig aufhielt, aber auch mit Urnold Kanne, für beffen indische Mythologie Wagner die Correctur beforgte. Die Ginführung in die speculative Mustif ber Philosophie half ihm zur Freiheit von bem poetisch = sentimentalen humanismus, und als er gum Befuch nach Pforta kam, fühlte man bort, wie er selbst, daß er ein anderer geworden. Unterdeffen gingen die Weltbegebenheiten ihren Gang. Als bas Wintersemester 1813 endigte, begann Preugens Erhebung, und die friegerischen Vorgange in Sachsen erlebte er auf bem Schlosse Hubertusburg, wo die Mutter nun ihren Wohnfitz genommen hatte. Acht Tage nach ber Schlacht bei Leipzig fehrte er borthin gurud und weil er bem Daterlande mit Blut und Leben zu dienen wünschte, hätte er sich für bas Corps "freiwilliger Sachsen" ange-melbet, wenn nicht Ab. Wagner ihm abgerathen, mährend H. Kind sich schon bereit erklärt hatte, eine Summe zur Equipirung zu vermitteln. So blieb er in Leipzig und benutte das lette Studienjahr zur Vorbereitung auf das Examen, das er im Berbst 1814 vor Ammon in Dresden bestand: "ich erhielt Die gewöhnliche, Die Dritte Censur mit bem Bewuftsein nichts Befferes verdient zu haben." Bu Neujahr 1815 ging er als hauslehrer zu herrn v. Miltit auf Siebeneichen. hier murbe er in eine neue Welt eingeführt und mit manchen intereffanten Berfönlichkeiten bekannt gemacht. Er fehnte fich aber nach einem Ort, wo er einen "mahren entschiedenen Chriften" finden fonnte, und wandte sich an Heubner und K. J. Nitsch, ob diese nicht eine Hauslehrer= ftelle in Wittenberg für ihn mußten. Gine folche murde ihm für ben 1. Januar 1817 zugesagt, und nach einigen Wochen fleißigen Studiums im Hause der Mutter, machte er sich nach Wittenberg auf und wurde hier sogleich als Erst= ling des fünftigen Predigerseminars in Aussicht genommen, das jum Jubel= fest ber Reformation feierlich eingeweiht werden follte. Bon dem naben Um= gang mit heubner und R. J. Ritich weiß er viel ju ruhmen, und es ift ein Diese wie ihn selbst treffend charakterisirendes Urtheil, wenn er schreibt: "Bei Nitssch fand ich das, mas ich felbst hatte, nur in höherem Grade und mit mehr Einficht verbunden; bei Seubner suchte ich das, mas mir mangelte." Auch in der Gemeinschaft mit den übrigen 24 Candidaten, die ihn in weitere Studien hineinführte, ging ber Strom feines inneren Leben in eigenfter Weise fort, auf eine neue Zeit gerichtet, die eine Wiedergeburt der Menschheit bringen murbe. Während er babei feinen eigenen Wirfungsfreis fich in einer Landpfarre und später als ben eines Miffionars unter ben Indianern vorftellte, murbe er durch die Berufung zum ersten evangelischen Gesandtschaftsprediger in Rom vor eine willfommene praftische Aufgabe gestellt. Er war sofort entschloffen, aber die Verhandlungen zogen fich noch lange hin; seine schon lange bestandene Berlobung mit Auguste Meurer, einer Tochter bes Juftig= amtmannes in hubertusburg, die nun veröffentlicht murbe, ließ ihn bringend wünschen, fich verheirathen zu durfen, mahrend man in Berlin einen unver= heiratheten Gesandtschaftsprediger, wenigstens für die ersten 4 bis 5 Sahre wünschte. Endlich murde die Sache so geordnet, daß Sch. sich vor seiner Ab= reise nach Rom follte verheirathen burfen, aber feine Frau in Deutschland zurudlaffen, und der Minifter v. Altenstein bewilligte für diese ein besonderes Gehalt von 200 Thalern jährlich, mahrend das Gehalt bes Gefandtichafts= predigers 800 Thaler betrug. Nach brei Sahren follte er bann auf eine Un=

stellung in Deutschland rechnen dürfen. Am 28. März 1879 fand die Ordination in der Schlößtirche in Wittenberg statt, am 13. April folgte die Trauung in der Kirche zu Delsnit, dem Pfarrorte von Voigtsberg, wohin der Schwiegervater versett worden war, und am 19. Mai brach er nach Kom auf. Die Reise ging erst im Postwagen, dann von München aus mit einem italienischen Beturin durch Thüringen, Franken, Baiern und Tyrol über den Brenner und bot mancherlei Gelegenheit zu interessanten Bekanntschaften, wie G. H. v. Schubert und Prediger Kraft in Erlangen, Joh. Tob. Kießling in Nürnberg, Ministerialrath v. Roth und J. B. Gosner in München, brachte ihm aber auch die erste Anschauung katholischen Kirchen- und Bolkslebens. In Florenz sing er an die Kunstschäftens unter sachkundiger Führungkennen zu lernen, von denen er noch blutwenig oder nichts wußte. Am 22. Juni langte der junge Gesandtschaftsprediger mit klopsendem Herzen in Kom an.

Die benkwürdigen Anfänge ber evangelischen Gemeinde in Rom laffen fich leider hier nicht schilbern. In feiner Antritts= und in feiner Abschieds= predigt (16. November 1823) fonnte ichon Sch. ber fleinen Gemeinde bezeugen, daß sie der Augapfel der evangelischen Rirche sei. Es ist wahrhaft erbaulich, wie biefe Anfange so geräuschlos und boch aus bem tiefsten Bewußtsein um ihre Bedeutung vollzogen wurden. Um Sonntag nach feiner Ankunft, 27. Juni, hielt er bereits ben ersten Gottesbienst; über 60 Personen aus allen Ständen maren zusammengekommen, zum Gefang hatten fich einige von den Künftlern vereinigt, darunter Jul. Schnorr, Olivier u. A.; der da= malige Gefandte, B. G. Niebuhr, ber eigentliche Stifter ber Gemeinde, überließ vier Jahre lang ein geräumiges Zimmer seines Gesandtschaftshotels, Balast Orfini, für den Gottesbienft, der erst turz vor feinem Abgang in die Capelle des Palastes Cafarelli verlegt murde. Er hatte schon bei einer Un= wesenheit des damaligen Kronprinzen in Rom die Sache mit dem frommen Abjutanten v. Roeber besprochen und namentlich aus Unlag bes Uebertritts evangelischer Künftler und des Grafen v. Jugenheim barauf hingewiesen, wie nothwendig die Bildung eines evangelischen Gemeindeverbandes in Rom fei, ber ben zerftreuten Gliebern ber vaterländischen Rirche einen Sammelpunkt gemährte, auch auf die leichte Ausführbarkeit burch ben Anschluß an Die Gefandtichaft. Der Gefandte hat ja bie Freiheit, in feinem Saufe alles, auch feine Religionsubung fo einzurichten, als ob er in feiner Beimath lebte, und es war auch im damaligen Rom nicht einmal nöthig, dem papftlichen Hofe bavon Anzeige zu machen. Der nunmehrige Anfang und die Berfonlichkeit bes Predigers gereichten ihm zu höchster Befriedigung. In einem Privatbrief an den Geh. Rath Nifolovius in Berlin, ber diese Angelegenheit bearbeitete, fpricht er sich (am 3. Juli 1819) barüber in bemerkenswerther Beise aus: "Unfer evangelischer Gottesbienst hat seinen Anfang glücklich und recht in Gottes Namen genommen. Der 27. Juni ift nun ein merkwürdiger Tag in ber Kirchengeschichte. Denn was bisher hier in Rom von protestantischem Gottesbienft gemesen, mar nichts Rräftiges. Der unfrige mirb gebeiben; bas ist unter einem so vortrefflichen Geistlichen ganz gewiß. Ich habe wohl immer gewußt, wie der erste sein musse, der in unseren Tagen einer Kirche aufhelfen und ihr neues Leben geben follte, aber ich hatte keinen folden gefehen, ehe wir Schmieber kennen lernten. Ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie wir ihn alle lieben und verehren. Berdruß wird es nicht feten; ich habe den Bapft (Bius VII.) gefprochen nach bem ersten Sonntag, mo er gewiß von allem unterrichtet war, und er war freundlich wie immer." An feine Schwägerin und Freundin hensler spricht er fich ebenso warm darüber aus: "In der vor=

letten Woche ist unser Prediger gekommen. Gine nicht geringe Erwartung wird felten so übertroffen. Er hat Geift, tüchtige Kenntniffe; feine Physiognomie ift höchst glücklich, sein Ausdruck im Gespräch und Betragen außerft liebens= Einfachheit und Unspruchslosigkeit erhöhen das Ungiehende feiner Eigenschaften. Ich bin gewiß, bag er von allem tief und gang überzeugt ift, was er als Geiftlicher bekennt: er ist rechtgläubig, ohne Bolemik zu zeigen, eben weil er barin bie einfach sichere Wahrheit sieht und auf ihre Kraft baut." (Lebensnachrichten über Barth. Georg Niebuhr, Samburg 1839, II. Bb., S. 406 ff.) Ein anderer nicht minder beachtenswerther Zeuge ift Ch. R. Sof. v. Bunfen, ber bamals auf bem Wege nach Indien in Rom geblieben und Legationsrath geworden war auch furz vor Schmieder's Unkunft sich verheirathet hatte. Er schreibt an seine Schwester (am 24. Juli 1819): "Der evangelische Caplan ist ein mahrer Engel bes Friedens (Schmieder heifit er) und ist wirklich einer der ausgezeichnetsten Menschen; er ist so alt wie ich, und obaleich unter Unglauben und Freigeisterei aufgewachsen, ein so rechter evangelisch gläubiger Chrift, als wenn er von St. Augustinus und Luther ergogen mare. Manche find verwundert, bier in Rom einen mahrhaft driftlichen Glauben predigen zu hören, ben fie zu haus nie oder felten gehört haben. Daher kommt es auch, daß ihn manche nicht aufgeklärt genug finden. Undere halten ihn wohl im Bergen für einen Schwarmer gerabezu, benn anftatt moralischer Betrachtungen und fentimentaler Ausrufungen über die Schönheit ber Tugend und die Gute bes menschlichen Herzens predigt er vielmehr immer von Bufe und Befehrung, Gunde und Schulb, Unfahigfeit bes eigenen menich= lichen Willens zur Wiebergeburt zu gelangen, und also Nothwendigkeit bes Slaubens an Chriftus. - Es hat etwas Angiehendes, bier in Rom, mitten unter prunthaften Ceremonien und todten Gebräuchen und von Gold und edlen Steinen prangenden Kirchen, fich eine kleine Bahl von Chriften um bas reine ungemischte Evangelium in ber Stille eines einzelnen hauses im einfach ein= gerichteten Betsaale versammeln und mit bem Gebete bes Berrn und frommen Liebern und Pfalmen ben Berrn loben und an ber Borung feines göttlichen Wortes fich erbauen zu feben. Noch gang besonders lieb ift es mir, daß meine Frau (biefe mar Engländerin) auf diese Weise mit der deutschen Theologie und Rirche befannt wird, benn wie bie Sachen im allgemeinen fteben, fürchtete ich mich vor biefer Bekanntschaft. Wären aber alle Prediger wie Sch. und alle firchlichen Einrichtungen so lebendig und wahrhaftig chriftlich, so murde die deutsche evangelische Kirche die erste in der Welt sein." Im October des= felben Sahres äußert er fich in einem weiteren Briefe an die Schwester: "Die Bufpredigten wollen ben Leuten burchaus nicht behagen. Wir leben in einer fehr schlaffen Zeit, und doch werden so große Dinge von ihr gefordert." (Bunfen geschildert von feiner Bittme. Deutsche Ausgabe 2c. von Fr. Nippold, Leipzia 1868. I. Bb., S. 167 ff.)

Die herzliche Theilnahme Niebuhr's für den jungen Prediger zeigte sich auch in der freundlichen Fürsorge, die er bessen persönlichen Ungelegensheiten widmete; er nahm ihn für die ersten Monate in sein Haus und an seinen Tisch, aber setzte es auch durch, daß Schmieder's Frau nachkommen durste, indem er Nikolovius zu bestimmen mußte, daß die 200 Thaler, die man für sie besonders ausgesetzt hatte, nun zum Einkommen des Gatten gesichlagen wurden. Denn die Befürchtung, daß ein verheiratheter Prediger mit dem Gehalte von 800 Thalern in Rom nicht würde auskommen können, war der einzige Grund, warum man einen unverheiratheten gewünscht hatte. Schon am 19. October traf Frau Schmieder in Rom ein und fand die Familienwohnung, die sie bis zum Fortgang von Rom bewohnten, völlig ausgestattet.

. Schmieder.

Niehuhr hatte bies heimlich zu feinem Bergnugen, wie er fagte, auf eigene Koften beforgt. Während ber gangen Zeit von Niebuhr's Aufenthalt in Rom (bis Ende Marg 1823) ift bas nahe Berhaltniß zwischen ihm und Sch. basfelbe geblieben, auch als beffen Frau fpater einige Wochen auf bem Lande zubringen mußte, führte ihn bies wieder als Tischgenoffen in die Familie bes Gefandten. Chenso hat bas Berhältnig zu Bunfen an Tiefe und Innigfeit nur gewonnen, und mit ihm ift Sch. auch fpater noch in naher Berbindung geblieben. Außer diesen Beiden haben sich auch Andere enger an den Prediger und die Gemeinde angeschlossen, so daß sich aus dem Rreise der Diplomaten und der Kunftler ein fester Stamm bilbete. Die Italiener ober Römer mußten nicht recht, mas fie aus biefem sonderbaren Gefandtschaftsattache machen follten, aber bei feiner Borficht und Burudhaltung blieb er vor Nachstellungen und Berfolgungen bewahrt. Auch außer ben Gottesbiensten ließ er sich bie Bflege ber Gemeinde angelegen sein; wöchentliche Bibelftunden für alle, Die theil= nehmen wollten. Besprechung der Bibel und ber ersten 21 Artifel der augs= burgischen Confession in kleineren Kreisen, baneben regelmäßige Sausbefuche bei gefunden und franken Gliedern der durch die Stadt gerstreuten Gemeinde nahmen Zeit und Rraft vollauf in Unspruch. Diefe Besuche pflegte er in ben Stunden von 11-2 Uhr zu machen, in benen er bei der Sommerhite ohne= hin nicht zu anderer Arbeit aufgelegt mar. Die Freunde weisfagten ihm für biefe Unvorsichtigkeit gefährliche Fieberanfalle, aber er fand es auch hier be= währt, daß der Widerstand, den der Rorper durch Anstrengung leiftet, die befte Abhartung gegen berartige boje Ginfluge ift. Much Bunfen muß feine vielbewunderte Gefundheit "nächst Gott ber ihm durch Sch. erhaltenen Belehrung" zuschreiben. Sobann machte er auf Anregung Riebuhr's und mit Silfe bes Freiherrn vom Stein, ber mit seinen Tochtern in Rom jum Befuch war, den Anfang zu dem beutschen Hospital, das später durch Bunsen weiter ausgestattet murbe. Auch eine Gemeindeverfaffung begann ichon er ausguarbeiten, ohne Uhnung bavon, mas für Kampfe einst um die Berfaffung ber evangelischen Gemeinde in Rom murden geführt werden.

Im November 1823 fehrte er nach Deutschland zurück und trat im Februar 1824 bas Umt eines Professors und Predigers an ber heimathlichen Schulpforta an. Seine theologische Stellung hatte ihm Angriffe von Gegnern zugezogen, "bie ihm bas Vertrauen bes Bublicums und ber Behörden zu ent= giehen suchten, um ihn aus dem von Gott ihm angewiesenen Amte gu ent= fernen". Erst zu Michaelis 1828 murde er zum Pastor und geistlichen Inspector ernannt. Sene Angriffe veranlagten ibn, einen Band von Bredigten berauszugeben unter bem Titel: Zeugniß von Christo (Hamburg 1829). Er wollte bamit namentlich ben Eltern, die ihre Sohne ber Landesschule anvertrauten oder anvertrauen wollten, ein Mittel in die Sand geben, um felbst zu feben, was für ein Unterricht diesen in Pforta bevorstehe, und sich ein eigenes von fremden Clementen unabhängiges Urtheil zu bilden. Diese Bredigten sind bem Minister v. Altenstein und dem Geh. Rath Niebuhr gewidmet und ent= halten auch etliche von den in Rom gehaltenen Predigten. Während der Arbeit in Pforta, wo er von seinen ehemaligen Lehrern auch den von ihm fo hochverehrten Professor Lange und viele Freunde wiederfand, hat er auch eine weitere schriftstellerische Thätigkeit entfaltet. Schon im 3. 1826 gab er eine gelehrte exegetische Abhandlung heraus: Nova interpretatio Loci Paulini. Gal. 3. 19, 20, die vielbehandelte crux interpretum, nachher aber eine Reihe von Schriften, die theils von dem Religionsunterricht handelten, theils als Lehrbücher für diefen bestimmt maren und jum Theil längere Zeit als folche gedient haben: 1833 die driftliche Religionslehre, ein Berfuch. 2. Aufl. 1838. 1835: Einleitung in die kirchliche Symbolik, 2. Aufl. 1845, 1836: Einleitung in die h. Schrift, 3. Aufl. 1858, 1837: Präliminarien zu einer gründlichen Rechtfertigung der biblischen Geschichte. Aber seines Bleibens in diesem Doppelamte sollte nicht für immer sein, sondern wie er in Pforta an die Stätte seiner eigenen Erziehung als Lehrer zurückgekehrt war, so wurde er auch an die andere ihm so werthe Stätte seiner weiteren Ausbildung berufen.

Das Bredigerseminar in Wittenberg hatte die erste Generation seiner Lehrer bis auf heubner, der seit 1832 Superintendent mar, verloren. R. L. Nitssch und J. Fr. Schleusner waren schon 1831 gestorben, und an die Stelle von Karl Imm. Ritich, ber nach furzer Amtsthätigkeit als Propst in Remberg schon seit 1822 in Bonn wirkte, war erst R. Schöne und bann 1828 Rich. Rothe als Professor getreten, ber vorher Schmieder's Nachfolger in Rom, ungefähr ebenso lange wie dieser gewesen und nun im 3. 1837 dem ersten Rufe nach Beidelberg gefolgt mar. An feine Stelle murbe Sch. ein Sahr später berufen und übernahm das neue Amt mit Beginn des Jahres 1839. Roch von Pforta aus, gab er seiner Freude über biese Berufung in einem Briefe an fammtliche Mitglieber bes Bredigerseminars Ausbrud: "Liebe führt mich zu Euch, und ich fomme in dem Bertrauen, Liebe bei Euch zu finden", fo schrieb er und fügte hingu: "Die Bahrheit fordert, daß frei die Mittheilung fei, frei auch die Gegenfäge fich aussprechen, damit nicht ber Sauerteig ber Unlauterfeit, dieses schlimmfte Gift ber Seelen, irgend eine Stätte bei uns finde. Aber die Liebe fann Alles, mas aus der Wahrheit fommt, ertragen, auch die Wahrhaftigkeit des Frrenden, der seine Meinung offen bekennt und ehrlich vertritt. Die Liebe urtheilt, aber sie richtet nicht; sie will bessern und sie bessert; sie gewinnt durch Ueberzeugung den irrenden Bruder. In diesem Sinne benke ich habt ihr bisher untereinander gelebt: in diefem Sinne will ich unter Gottes Beistand mit euch leben." Im Namen ber Seminargemein= schaft antwortete ber bamalige 1. Orbinat, F. L. Steinmeger, bankte für ben Gruß der Liebe, der allen so wohl gethan, und versicherte: "Ein Berz wollen wir ihnen entgegenbringen, empfänglich für Ihre Unterweifung und für Ihre Ermahnungen; ein Berg voll inniger Liebe zu Ihnen, ein Berg voll unbedingten Bertrauens gegen Sie; ja das Versprechen legen wir vor Ihnen ab: was an uns ift, das foll geschehen, daß Sie Ihr Amt mit Freuden treiben und nicht mit Seufzen."

Um 10. Januar 1839 zog er in die Wohnung des Directors im Vorder= hause bes Luthergebäudes ein, umgeben von einer Schar von Kindern und in bem Alter, in bem ein Mann wohl benfen fann beim Antritt eines neuen Amtes, daß er die lette Station seines Lebensweges erreicht habe. Ein anderes Umt hat er auch nicht erhalten, wenn auch bas Diakonat an der Stadtkirche, das damals ihm noch übertragen war, später fortsiel, und er nach Heubner's Tobe im 3. 1853 erfter Director murbe, 1844 jum D. theol. ernannt, fpater den Titel Confistorialrath und bei seinem 60jährigen Dienstjubiläum den Titel eines Oberconfiftorialraths erhielt. Aber wer hatte geahnt, daß der Mann, ber nach 20jähriger Dienstzeit in das Amt eintrat, Dieses nun noch 45 Jahre, bis jum Anfang bes Sahres 1884 verwalten murbe. Ginen ber Mitarbeiter am Seminar nach bem andern hat er hingehen sehen. Außer Beubner, bem ersten Director († 1853) fand er K. H. E. Lommatsch als britten vor (in ben Ruhestand getreten 1867, † 1882). Nach Heubner's Tod wurde er selbst erster Director, mährend F. J. Sander von Elberfeld zum zweiten Director und Superintendenten berufen murde; diesem folgte 1860 K. A. Schapper, ber 1867 eine andere Superintendentur übernahm, mahrend R. D. B. Romberg, Superintendent in Wolgaft, an seine Stelle berufen murbe († 1877), ihm

folgte G. Chr. Rietschel im J. 1878, (1885 Professor in Leipzig) und in die Stelle des dritten Directors, die mehrere Jahre lang unbesetzt blieb, wurde 1876 Aug. Dorner berufen. Aber auch eine Generation von Candidaten nach der anderen hat er kommen und gehen sehen, und Väter und Söhne haben

feine Unterweifung genoffen.

Sier hatte er ben Blat gefunden, an dem er feine natürlichen Gaben, wie seine theologische Bildung und seine ganze Personlichkeit, wie sie fich durch Lebensführung und Erfahrung gestaltet hatte, aufs Beste verwerthen konnte. Bene Worte, mit benen er ichon von Pforta aus Die Mitalieder bes Seminars begrüßt hatte, find die Grundfäte seiner Wirtsamkeit geblieben, wie ihm alle bezeugen werden, die den Vorzug gehabt haben, unter seiner Leitung zu fteben. Seine amtlichen Aufgaben maren bie regelmäßigen Borlefungen über bie Ge= schichte bes firchlichen Lebens und der Predigt, Die Leitung der Pastoralftunde und der theologischen Besprechung und die Sausandachten, die er wöchentlich breimal am Morgen und zweimal am Abend zu halten hatte. Daneben hatte er abwechselnd mit dem zweiten Director die Predigten und die Predigtentwürfe ber Canbidaten zu beurtheilen und zu besprechen, und ebenso bie fatechetischen Nebungen zu leiten. In Bacanggeiten hat er auch noch andere Aufgaben, namentlich bie gelehrte Eregese und bie Leitung ber Disputationen übernommen. Jene Borlesungen über die Geschichte des firchlichen Lebens und ber Predigt brachten eine Stofffulle feltenfter Art, und es ift zu bedauern, daß biefe mit feinstem Berständnig und außerordentlicher Sachfunde in jahrzehntelanger Bemühung gefammelten Materialien nicht veröffentlicht worden find. In den Besprechungen und Disputationen erwieß er sich trot seines streng firchlichen Standpunfts ebenso weitherzig wie milbe in der Beurtheilung ihm entgegen= gesetzter Ausführungen, und es war nicht nach seinem Wunsche, wenn bie Auffichtsbehörde biefe ober jene in ben Berichten ermähnte Thefe, bie von einem Candidaten zur Besprechung gestellt mar. als ungeeignet bemängelte. Es mar hierbei wie bei der Beurtheilung der Entwürfe und der Predigten auch nicht seine Beise, einen unmittelbaren Angriff zu machen, sondern er wußte durch freundlich veranlaßte weitere Aussprache und ausführlichere Begründung seitens bes behauptenden Candidaten Diefen zu überführen und gur Ginidrankung ober Burudnahme zu bewegen. Go leicht es ihm feine Beherrschung aller homiletischen Technik gemacht haben würde, auch den gewagtesten Entwurf in eine normale Berfassung zu bringen, zog er es doch vor durch leichte aber treffende Unmerkungen die selbständige Arbeit anzuregen und den Berfasser anzuleiten, die Fehler in Uebertreibungen ober Außerachtlaffungen felber zu finden und zu verbeffern. Gin Feind alles ichematischen Snstematifirens wußte er boch die grundlegenden Forderungen ber homiletik fo geltend zu machen. daß Einheit, wie Mannichfaltigkeit zu ihrem Nechte kamen, und daß Jeber bas zu leisten befähigt murbe, mas er vermochte. Die Milbe seiner Beurtheilung ermuthigte auch die Schwachen und brachte die Selbstbewußten zur Erfenntnig, während angenommene Art und Nachahmung ihr gegenüber ebenso schnell verschwanden, wie Redensarten und hohles Pathos. Sein feiner Takt aber wiesalles Ungehörige und Werthlofe unnachsichtig ab, fo daß Gedanken und Ausdruck in die Zucht genommen wurden, die jedem Prediger des Evangeliums geziemt. Unter den hunderten von Predigern, die unter Schmieder's Leitung gestanden, wird Reiner gewesen sein, der ihm in dieser Beziehung nicht viel zu banten gehabt hatte. Wenn auch in fpateren Jahren fein ehrwurdiges Alter die jungen Prediger noch mehr empfänglich für seine erzieherische Thätia= keit gemacht haben mag, so ist seine geweihte und durchgeistigte Persönlichkeit in ihrer ebenso tiefen wie gehobenen Art stets von segensreichem Einfluß ge= wesen. Dabei hatte er bis ins hohe Alter dieselbe eindringliche Beobachtung der Einzelnen, das liebevolle Verständniß für ihre Schwächen wie für ihre Borzüge geübt, die das Vertrauen auch der verschlossenen Gemüther weckte und kaum je auf Biderstand stieß, vielmehr allen die Beachtung seiner Winke zur Gewissenschaften aber bot er in den Andachten, in denen er Alle in die Tiesen des gemeinsamen Glaubens zu führen wußte, und die Reden an den Sonntagabenden pflegten Weihestunden zu dieten, denen sich niemand entziehen mochte. (Vergl. Abendandachten des evangelischen Predigersseminars in Wittenberg. Zehn geistliche Reden. Berlin 1860.)

So ift es ein reiches Arbeitsgebiet gewesen, bas ihm zugewiesen mar, wenn er auch in jener fleinen Schrift über bas Greisenalter, die er seinem Freunde Tholud zum golbenen Docentenjubilaum überreichte, wie icherzend barüber redet, daß ihm ein anderes Loos als biefem beschieden sei: "Auf den mit Epheu umranften Trümmern ber alten Herrlichfeit breche ich nur wenigen jungeren Brudern mein Brot." Daneben hat er fleifig mit ber Feder ge= arbeitet. In dem befannten Bibelmert von D. v. Gerlach, bas noch bis in bie neuere Zeit vielfach benutt murbe (6. Aufl. 1883), hat er die Propheten und die Apokryphen des A. Testaments ausgelegt (1851-1853). Eine Reihe von Borträgen, die er im evangelischen Berein in Berlin gehalten, ist eben= falls im Druck erschienen, und von den gahlreichen Mitarbeitern an Ferdin. Piper's Kalender (1850-1870) ist er der regelmäßigste gewesen mit 25 Auffaten. In die Tagesfragen hat er felten eingegriffen, aber wenn es galt, feine Stimme mahnend und warnend fräftig erhoben; vor der außerordent= lichen Generalspnobe in ber Schrift: "Der Geift ber unirten evangelischen Rirche", Leipzig 1845/46, gegen ben Methodismus in einem auf ber Berliner Pastoralconferenz gehaltenen Vortrag (Berlin 1861) und noch zulett, nach= bem er längft aus bem Umte geschieden, im J. 1891 gegen herrn v. Egiby (Evang. Kirchenzeitung, herausgegeben von Bockler). In bem lettgenannten Blatte ift er zu Bengstenberg's Zeiten ebenfalls regelmäßiger Mitarbeiter ge= wesen; gahlreicher fleinerer Schriften gu Luthertagen und gum Gedächtniß einzelner Persönlichkeiten nicht zu gebenken.

Schmieder's theologische Stellung, im Vorhergehenden schon nach der einen und anderen Seite gefennzeichnet, mar die des confessionellen Lutherthums. In diefem fand er die vollkommenste Ausprägung der evangelischen Wahrheit, und mit ernftem Gifer fuchte er die barin beschloffenen Schäte zu erhalten und für die Rirche der Gegenwart fruchtbar zu machen. Jeder rationalisirenden Anflösung des Glaubensgeheimniffes ebenso abhold wie allen afthetifirenden Berflüchtigungen hat er im Unterschiebe von vielen feiner Zeitgenoffen ben innersten religiösen Gehalt ber evangelischen Glaubenslehre, als eine wirkliche Lebensmacht mit Innigfeit ergriffen und als Mitftreiter in bem brennenden Rampf zwischen Licht und Finsternis freudig zu behaupten gesucht. Studium ber Myftif, bas er icon in ber Jugend aufgenommen, hat er fein Leben lang fortgesett. Dbwohl er die Meinungen alter und neuer Mustifer mit voller Klarheit erkannte, glaubte er boch, durch theosophische Speculationen tiefer in die Geheimnisse bes Glaubens eindringen zu konnen. In ber ichon ermähnten kleinen Schrift über bas Greisenalter (1870) faat er: "- - und fuche in der Gotteserkenntniß heimisch zu werden, die vielleicht erst nach breißig und mehr Jahren, und nicht durch mich, das Gemeingut fünftiger Geschlechter werden wird." Spuren biefer Studien finden sich in einer Aus= legung von Johannis 17 ("Das hohepriesterliche Gebet unseres herrn Jesu Chrifti", Samburg 1848) Die er in begeisterter Freundschaft fur J. S. Wichern ber Agentur bes Rauhen Saufes in Berlag gab. In feinem Nachlaffe hat

fich nichts Rusammenhängendes hierüber gefunden, und wenn er auch bie Errmege von Sakob Böhme, der lediglich "feine lebhafte Empfindung, die von ber geschaffenen Natur ausgeht, auf die Natur ber Gottheit überträgt," vermieben und die Selbstbethätigung Gottes als bes Beiftes zu ergründen ver= fucht hat. so scheint er damit boch nicht zu solcher Befriedigung gelangt zu fein bag er mit eigenen Darlegungen hatte hervortreten mogen. Von feiner firchlichen Stellung fagt er gelegentlich ber Bekanntschaft mit bem Baron v. Rottwit in Berlin: "So wurde benn auch meine Farbe und Partei im öffentlichen Leben die der Bietiften, aber freilich nur im allgemeinen Sinn, in bem mein ganges Sein in biefer Zeitgestalt nicht aufging." Sierbei ift er fein Leben lang geblieben, und wenn darum das Bredigerseminar unter feiner Leitung als Lietistenschule gelegentlich verschrieen wurde, so könnte bas auch für diefes nur in jener Beschränfung ober Erweiterung gelten. Die Predigten von 1829 und sonstige Aeußerungen über die Aufgabe ber Bredigt laffen beutlich erkennen, wie er bemüht war, immer vom Mittelpunkt des christlichen Glaubens aus den Reichthum des Evangeliums nicht im Interesse correcter Rirchenlehre sondern nach dem religiösen Gehalt und Wirklichkeitswerth zu bezeugen. Und seine eigenen Predigten bieten dem Lefer in überraschender Weise noch heute den Beweiß, daß foldes Zeugniß nicht veraltet und unabhängig bleibt von wechselnden Zeitströmungen.

Rachdem er im Alter von 90 Jahren seine Amtswohnung verlassen, hat er noch fast ein Jahrzehnt in Wittenberg im Ruhestande gelebt, bis zulett in bewundernswürdiger und beneidenswerther Frische. Mit dem Predigerseminar blieb er in steter Berbindung durch regen persönlichen Verkehr mit den Candidaten, die abwechselnd dem "Papa Schmieder" gern vorlasen oder mit ihm Schach spielten. Aeltere "Brüder", die ihn aufsuchten, fanden bei ihm lebendige Erinnerung an frühere Zeiten und lebhaste Theilnahme für ihr Ergehen nach der Seminarzeit; auch die schwachgewordenen Augen des Greises suchten noch in ihr Inneres zu dringen, und sein erhebendes und ermunterndes Wort wußte sie ins Herz utressen. Am 11. August 1893 hat er sein reichgesegnetes Leben beschlossen.

Schmitson: Teutwart Sch., bebeutender Thiermaler, Autodidact, murbe geboren am 18. (28.?) April 1830 in Frankfurt a. M. Er begann seine Künstlerlausbahn in Düsseldorf und Karlsruhe, siedelte 1857 nach Berlin über, machte dann 1860—61 eine Reise durch Italien, um sich nachher dauernd in Wien niederzulassen. Seine Specialität waren Pferde, worin er Hervorragendes leistete, auch malte er gute Porträts und betätigte sich auf dem Gebiete der Architektur durch Entwürfe von Monumenten und Palästen. Seine bekanntesten Werke sind: "Ungarische Pferde scheuen vor einem umgefallenen Gefährt" (in der Galerie zu Karlsruhe), "Ungarischer Stutentransport" (in der Galerie Ravené zu Berlin), "Scheuendes Ochsengespann" u. a. Er starb am 2. September 1863 in Wien.

Schmitt: Johann Heinrich (Heinrich Sebastian) Sch., k. k. Feldmarschalllieutenant, geboren 1744 (Geburtsmonat und Tag konnten nicht festgestellt
werden) in Pest als Sohn eines Rittmeisters, wurde nach dem Tode des Vaters,
14 Jahre alt am 25. Juni 1758 auf einen Stiftungsplat der gräflich
Chotef'schen Fundation in die Gumpendorfer Ingenieurschule aufgenommen,
die er am 15. November 1761 als Fähnrich beim Infanterieregimente Nr. 15
verließ. Seine Verwendbarkeit bei der Militärmappierung in Böhmen und
Mähren in den folgenden Jahren war Anlaß, daß Sch. am 1. Februar 1769
als Oberlieutenant dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt wurde, in welchem
er auch bis zu seinem Tode verblieb. 1778 zum Capitänlieutenant befördert,

Schmitt. 125

murbe Sch, nach bem Rriege bei ber Berichtigung ber Generalfarte bes Ronigreichs Böhmen verwendet und vor Ausbruch bes Krieges gegen bie Bforte jum Studium der örtlichen Berhältnisse in die zunächst der Türkei liegenden Gegenden ent= fendet. Bu Beginn des Jahres 1788 zum hauptmann befördert, rudte er in Folge seines tapferen Berhaltens bei ber Erstürmung von Sabac, 23. und 24. April 1788, zum Major vor (24. Mai 1788). Im folgenden Sahre zeichnete er sich bei der Belagerung von Belgrad aus und wurde am 23. Februar 1790 Oberstlieutenant. Im J. 1791 in die Niederlande entsendet, machte er sich bei Unterdrückung der Unruhen verdient, entwarf nach Jemappes (6. November 1792) den Plan zum Rückzug und setzte es durch, daß das schwache Corps Clerkant's sich hinter der Roer behauptete, wodurch die Operationen des FM. Prinzen Josias Coburg im J. 1793 wesentlich er= leichtert wurden. Am 1. November jenes Jahres zum Obersten befördert, leitete Sch. ben musterhaften Rudjug bes Clerfant'ichen Corps 1794, in welchem er auch im folgenden Sahre erfolgreich und wiederholt richtunggebend wirkte. Bei Beginn bes Feldzuges von 1796 wurde Sch. ber Niederrheinarmee bes Erzherzogs Karl zugetheilt und nach Bereinigung biefer Armee mit jener bes Dberrheins und bem Rudtritt bes Generalquartiermeifters Dberften Rleifcher trat er, am 1. September 1796 jum Generalmajor befördert, an deffen Stelle. Das Vertrauen des Erzherzogs berief Sch. auch bei Beginn bes Krieges von 1799 in das Hauptquartier der Armee in Deutschland. Ein bisher noch nicht aufgefundener, aber in einem Schreiben bes Erzherzogs Rarl an Raifer Frang ermähnter Brief Schmitt's hat vor furzem Unlaß gegeben, den General in Berbindung mit dem Rastatter Gesandtenmord zu bringen, ohne daß jedoch der Beweis erbracht werden konnte, daß dieser Brief das traurige Ereigniß auch wirklich verschuldet. Um 2. März 1800 zum Feldmarschallieutnant befördert, fungirte Sch. in jenem Sahre als Generalquartiermeister bes Commandanten ber Armee in Deutschland F3M. Freiherrn v. Kran, doch ließ sich, bei ber großen Berschiebenheit der Charaktere eine wünschenswerthe Uebereinstimmung nicht erreichen; Sch. erhielt am 21. September 1800 die erbetene Bersepung in den Ruheftand und mar in Folge deffen an dem Unglud von Sobenlinden, bas er vielleicht hätte abwenden können, nicht betheiligt. Nach der Kataftrophe von Ulm 1805 folgte Sch. bereitwillig bem Rufe bes Raifers; er murbe am 31. October wieder angestellt und der ruffischen Armee unter Rutusow qu= getheilt. In übermüthiger Sorglosigkeit und blinder Unterschätzung des Gegners mar Marschall Mortier ben gurudweichenden Ruffen in bas Strombefile bei Dürrenstein gefolgt, ohne vorher an beffen Sicherung burch Befetung bes Hoch= plateaus zu benken. Auf den Rath des FML. Sch., welcher diesen Fehler sofort erkannte, wurde beschlossen, daß am 11. November mit Tagesanbruch General Miloradowitsch in der Front vor Dürrenstein angreifen, mährend General Doktorow mit einer Colonne von 9000 Mann unter Schmitt's Führung in der Nacht ein Umgehungsmanöver ausführen und von Krems über Egelsee, Scheibenhof und Resch in den Ruden der Frangofen fallen folle. Der Borschlag Schmitt's war von glänzendem Erfolge begleitet. Wohl war ber Ausgang bes Kampfes im Laufe bes Tages zweifelhaft, nur mit Mühe vermochte Miloradowitsch fich ber muthenden Angriffe ber Franzosen zu er= wehren und noch immer zeigte fich die Umgehungscolonne nicht. Es hatte Sch. große Unstrengung gekoftet die Mengstlichkeit bes ruffischen Commandanten jener Colonne, aber auch deffen Schwerfälligkeit, wodurch fich ber Abmarsch um mehrere Stunden verzögerte, zu überwinden. Erst als der Tag sich neigte und nach wiederholten Auseinandersetzungen Schmitt's mit Doftorow brang Die Colonne burch das nur ichwach besetzte Durrenftein in die Wegbreitung bei

126 Schmitt.

Loiben und kam dem Marschall Mortier in den Rücken. Trotz aller verzweiselten Tapferkeit wurde bessen Corps zersprengt, der Marschall selbst entkam nur mit Noth der Gefangenschaft. Während des letzten, schon in der Dunkelheit geführten Theiles des Gesechtes kamen auch die Russen für einen Augenblick in Unordnung; es wurde blind darauf losgeschossen. Und da war es, daß Sch., von vier Rugeln getrossen, zusammendrach. Man nimmt an, daß es russische waren. Ein Monument, das Kaiser Franz dem FML im J. 1811 setzen ließ und welches 1893 neu errichtet wurde, verherrlicht den glänzenden Sieg dei Dürrenstein, der wohl keinen bestimmenden Einsluß auf den weiteren Berlauf des Krieges nehmen konnte, aber in jenen trüben Tagen ershebend wirkte und auch den strategischen Erfolg hatte, daß er den Russen einen

geordneten Rückzug nach Mähren ermöglichte.

FML. Sch. gehört zweifellos zu den fähigsten Generalen jener Zeit, und wenn seine Thätigkeit nicht immer den gebührenden Erfolg hatte, so lagen die Gründe in den damals herrschenden wenig erquicklichen Verhältnissen, unter welchen auch größere Talente verkümmerten, statt zur vollen Entfaltung zu gelangen. Es ist mit nicht ungerechtsertigtem Befremden bemerkt worden, daß ein so verdienstvoller Mann wie Sch. keinerlei sichtbare Auszeichnungen erzhalten hat. Die Thatsache wurde auch auf das Rastatter blutige Ereigniß zurückzgesührt, gewiß aber grundlos, denn Sch. hat auch dis dahin Gelegenheit genug zur Decorirung gegeben. Benn es trozdem nicht geschah, so ist dies wohl hauptsächlich den Charaktereigenschaften des Generals zuzuschreiben, der, wie einer seiner besten Freunde von ihm sagt, ein Mann war "von vielem geraden schlichten Verstand, mit hellen Augen sehend, nebenbei aber auch ohne Leidenschaft des Ehrgeizes und von einem außerordentlich phlegmatischen Temperament und philosophischer Denkart".

Acten des k. und k. Kriegs = Archivs. — Rittersberg, Biographien, S. 573 ff. — Burzbach, Biograph. Lexikon XXX, 252. — Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799. — Criste, Beiträge zur Geschichte des Rastatter

Gefandtenmordes: Neue Freie Breffe, 2. December 1893.

Crifte.

Schmit: Friedrich Sch., Botanifer, geboren am 8. Marg 1850 in Saarbruden, † am 24. Januar 1895 in Greifsmald. Nach Abfolvirung bes Gymnafiums feiner Baterstadt bezog Sch. im Berbste 1867 die Universität Bonn zum Studium der Mathematik und Naturwiffenschaften. Botanit bei Pfitzer und Hanstein und schloß fich besonders an Letteren an. ber ihn zu feinem Affiftenten machte und junächft die Richtung feiner schrift= stellerischen Thätigkeit beeinflußte. Schon mährend seiner Studienzeit erschien aus feiner Feber in den Sitzungsberichten ber niederrheinischen Gesellschaft für Natur= und Beilkunde (1869) eine mit feinem Lehrer gusammen verfaßte Abhandlung "Ueber die Entwicklungsgeschichte ber Blüthen einiger Piperaceen". Bur Fortsetzung seiner Studien begab fich Sch. Oftern 1870 nach Burgburg, um sich im Sachs'ichen Laboratorium auch mit physiologischen Fragen ver= traut zu machen, wurde aber sehr bald durch den Ausbruch des deutsch= frangöfischen Krieges am missenschaftlichen Arbeiten verhindert und machte ben Winterfeldzug bei ber Manteuffel'ichen Urmee mit. Nach feiner Rudfehr aus Frankreich promovirte Sch. in Bonn auf Grund einer Arbeit: "Das Fibrovasalspstem im Blüthenkolben ber Piperaceen", ging im Sommer bes folgenden Jahres nach Halle und bald barauf als Afsistent de Bary's mit diesem nach Strafburg, von wo er zwei Sahre fpater nach Salle zurudfehrte, um eine Uffistentenstelle am bortigen Serbarium anzunehmen. Gleichzeitig habilitirte er fich im Mai 1874 als Privatdocent für Botanit und Bharmagie. Seine

Habilitationsschrift führte ben Titel: "Beobachtungen über die Entwicklung ber Sproßspiße der Phanerogamen." Sie ist die letzte seiner unter dem Ein= fluffe Hanstein's entstandenen entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten und ohne die beabsichtigte Fortsetzung geblieben. Abgesehen von einigen fleineren, mit seinen Borlefungen zusammenhangenden Bublikationen pharmatognostischen Inhalts in ben Sitzungsberichten ber naturforschenden Gefellschaft zu Salle von 1874 und in der Botanischen Zeitung von 1875 über "die anatomische Structur der perennirenden Convolvulaceen = Wurzeln" und über "die sogenannten Masern der Radix Rhei", wandte sich Schmit, schriftstellerische Thätigkeit von nun an vorwiegend den Kryptogamen, in erster Linie den Algen zu. In einer Reihe von Untersuchungen, beren Resultate zumeift in ben Gipungsberichten der niederrheinischen Gesellschaft zu Bonn mahrend ber Sahre 1879 und 1880 niedergelegt find, gelang ihm der Nachweis, daß viele der bis dahin für fernlos gehaltenen Algen= und Bilzzellen thatsächlich eine Bielheit kleiner Kerne einschließen, womit er zuerst eine Thatsache feststellte, beren ganz all= gemeine Gultigfeit durch die Arbeiten späterer Autoren bestätigt murbe. feinen Untersuchungen bediente sich Sch. zum ersten Male in ausgiebiger Weise ber Bartunge= und Farbungemethoben, wie fie die Zoologen an ber thierischen Belle icon langit geubt hatten, und die er mahrend eines Studiensemesters auf ber zoologischen Station in Neapel im J. 1878 fennen gelernt hatte. Nach Deutschland gurudaefehrt, folgte Sch. im Winter beffelben Sahres einem Rufe als außerordentlicher Professor nach Bonn, wo er noch zwei Sahre lang neben Sanftein mirtte. Nach beffen Tobe verfagte er einen pietätvollen Nachruf feines alten Lehrers (Leopoldina XVII, Nr. 9 und 10, und Botan. Centralblatt 1881) und gab zwei Arbeiten aus beffen Rachlaß heraus: "Einige Züge aus ber Biologie bes Plasmas" und "Beitrage zur allgemeinen Morphologie der Pflanzen" (Hanstein's Botan. Abhandlungen), die er, un= geachtet seines abweichenden Standpunktes, gang im Sinne bes Berfaffers zum Abdruck brachte. In die Bonner Zeit fallen auch noch zwei fleinere histologische Abhandlungen Schmit': "Bildung und Wachsthum der pflanzlichen Zellenmembran" (Berichte b. nieberrh. Gefellich. 1880) und "Ueber Mlächenwachsthum ber pflanzlichen Zellmembran" (Tageblatt ber 55. Ber= fammlung beutscher Naturforscher und Aerzte zu Gisenach 1882), in welchen er einige Fälle von Membranwachsthum durch Apposition beschreibt.

Als Nachfolger Münter's fam Sch. im Winter 1884 als Ordinarius nach Greifsmald, wo er bis zu seinem Tode eine erfolgreiche Lehrthätigkeit entfaltete. Neben diefer bewährte sich sein Berwaltungstalent in der Neuorganisation bes botanischen Gartens und ber Schaffung besonderer Räume für mifroscopische Uebungen. Seine wissenschaftliche Arbeit aber wandte er jest mit Gifer bem Specialstudium der Florideen zu, auf welchem Gebiete er fich balb den Rang einer ersten Autorität erwarb. Zwecks seiner Forschungen hatte er schon wiederholentlich von Bonn aus Reisen nach verschiedenen Meeres= fusten unternommen; er setzte fie von Greifswald aus fort, besuchte die Ruften Italiens, Frankreichs, Schottlands, Englands und Schwedens, überall reiches Material fammelnd und trat baburch in Berbindung mit ben bedeutenbsten zeitgenöffischen Algologen. Seine zahlreichen Einzelarbeiten über die Florideen, beren Titel, sowie auch bie seiner übrigen Schriften, in bem unten angegebenen Netrologe fich finden, follten in einer groß angelegten Monographie einen qu= fammenfaffenden Abidluß finden. Doch vereitelte Schmit' ichon im 45. Lebensjahre infolge einer Lungenentzundung eingetretener Tod die Ausführung diefes Blanes. Immerhin hinterließ er der Wiffenschaft wenigstens eine nahezu voll=

ftändige Bearbeitung der Florideen in dem Engler = Prantl'schen Sammel = werke: "Die natürlichen Pflanzenfamilien."

Nachrufe: P. Falkenberg in Berichte der Deutschen Botan. Gesellsch., XIII. Jahrgang 1895, S. (47)—(53). — P. Hauptsleisch in Hedwigia, Bb. XXXIV, 1895.

Somit: Bermann Jofeph Sch., Beibbifchof von Roln, Ranonift, geboren am 16. Mai 1841 zu Köln, † am 21. Auguft 1899 ebendaselbst. Sch. gehörte einer alten Rölner Patricierfamilie an. Den ersten Unterricht erhielt er in ber Domigule; 1853-60 befuchte er bas Marzellengymnafium. Das Studium ber Theologie begann er in Bonn 1860-61 und fette es 1861-65 in Innsbruck fort, wo er 1865 Dr. theol. murde. Im Berbst 1865 trat er in das Priefterseminar zu Röln ein und wurde am 7. April 1866 jum Priefter geweiht. Auf Beranlaffung bes Carbinals Geiffel begab er sich hierauf nach Rom, um hier noch kanonistische Studien zu betreiben; er blieb hier als Raplan an der Rirche dell' Anima über zwei Sahre, von Mai 1866 bis Juli 1868, und promovirte am Schluß dieser Studienzeit an ber Sapienza zum Dr. iur. can. In die Beimath zuruckgekehrt, murde er bann querst furze Zeit Pfarrverwalter zu Beimbach in der Gifel, 1808 Kaplan an St. Andreas in Duffelborf, in welcher Stellung er achtzehn Jahre blieb. 1870 ging er als Feldgeiftlicher ber Corps-Artillerie und der 7. Division des IV. Armeecorps mit nach Frankreich und wurde im December mit bem Eifernen Kreuze ausgezeichnet. 1886 murbe er zum Oberpfarrer an St. Dionyfius in Crefeld ernannt, am 4. October eingeführt. Nach fiebenjähriger Wirksamkeit hier murde er Weihbischof von Köln, am 25. August 1893 von Bapst Leo XIII. zum Bischof von Zela i. p. i. ernannt, am 30. November 1893 im Dom zu Köln confecrirt. Im Sommer 1899 machte ein schweres Leiden die Amputation seines rechten Beines nöthig und führte bas un= erwartet frühe Ende seines reichgesegneten Lebens herbei.

Eine machtvolle Persönlichseit von gewaltiger Leistungsfähigkeit und großer Energie, hat Sch. in allen seinen verschiedenen Wirkungskreisen bleibende Spuren seines Wirkens hinterlassen. Insbesondere förderte er alle socialen und charitativen Bestrebungen durch thatkräftiges persönliches Eingreisen und schuf in Düsseldorf wie in Erefeld und Köln bleibende und blühende Einrichtungen und Bereinsorganisationen. Er war ein bedeutender und wirkungsvoller Redner, auf der Kanzel wie in Bersammlungen; so trat er insbesondere auf den Generalversammlungen der Katholisen Deutschlands, deren regelmäßiger Theilnehmer er war, seit 1877 öfter als Redner auf. In Erefeld verdankt die während seiner dortigen Wirksamkeit erbaute St. Josephöksirche

hauptfächlich seinem Gifer ihr Entstehen.

Auch als Gelehrter entfaltete Sch. eine bedeutende Thätigkeit. Sein Hauptwerf ift das große zweibändige Werk: "Die Bußbücher und die Bußbisciplin der Kirche. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt", bessen 1. Band zu Mainz 1883 erschien; fünfzehn Jahre später folgte der 2. Band: "Die Bußbücher und das kanonische Bußverfahren nach handschriftlichen Quellen dargestellt" (Düsseldorf 1898). In der Zwischenzeit bewiesen zahlreiche in Zeitschriften veröffentlichte Abhandlungen, daß Sch. mitten in seiner anstrengenden, vielseitigen praktischen Thätigkeit seine Studien und archivalischen Forschungen für dieses Werk wie auch sonstige kanonistische und historische Studien nicht ruhen ließ. Bon seinen im Archiv für katholisches Kirchenrecht veröffentlichten Arbeiten seien die folgenden genannt: schon vor dem 1. Bande des großen Werkes war hier erschienen: "Das Poenitentiale Romanum, mit einer literar=historischen Einleitung herausgegeben" (33. Bb. 1875, S. 3—48;

34. Bb. 1875, S. 233-258); fpater: "Columban und fein angeblicher Ginfluß auf das Bußwesen im frankischen Reich" (49. Bb. 1883, S. 3—21); "Neue Beiträge zur Geschichte ber Pönitentialbücher" (51. Bb. 1884, S. 3 bis 46); "Die Bonitentialien in den Bibliothefen Danemarks und Schwebens" (51. Bb. 1884, S. 377—418); "Das sog. Theodor'sche Bußbuch in der fönigl. Bibliothek zu Berlin" (54. Bb. 1885, S. 381—411); "Metropolitan-verfassung und Provinzialsynode in Gallien mährend des 5. Jahrhunderts" (57. Bb. 1887, S. 3-40); "Zu Columban's Klosterregel und Bußbuch" (59. Bb. 1888, S. 209-223); "Das Poenitentiale Romanum und die Bußordnung Halitgars in den Hamilton = Handschriften" (63. Bb. 1890, S. 391 bis 419); "Spuren eines römischen Bugbuches im orientalischen Rirchenrecht" 70. Bb. 1893, S. 278-290); "Die Tendenz der Provinzialsynoden in Gallien seit dem 5. Jahrhundert und die römischen Bußbücher" (71. Bb. 1894, S. 21—33); "Sebaß und Hinschius in ihrer Stellung zur Columban-Frage" (71. Bb. 1894, S. 436-464); "Die Rechte ber Metropoliten und Bischöfe in Gallien vom 4. bis 6. Sahrhundert. Gin Beitrag gur Geschichte des kanonischen Rechts" (72. Bb. 1894, S. 3-49). Im "Katholif" erschienen bie Arbeiten: "Die Gefängnißstrafe in ihrer Beziehung zur Buß = Disciplin" (1884, I, S. 484—509, 603—629); "Kanonische Kirchenbuße und Ablaß= ertheilung" (1885, I, S. 349—378, 477—502, 617—637); "Der Primat in der Kirche Galliens und der 6. Kanon des Nicanum" (1887, I, S. 39 bis 58, 189—213); "Die Anna-Bilder in ihrer Beziehung zur unbefleckten Empfängniß Mariä" (1893, I, S. 14—37); "Der Cultus der hl. Anna am Ausgange bes Mittelalters" (1893, II, S. 251-260). Im Hiftorischen Jahrbuch: "Der Bikariat von Arles. Eine historisch=kirchenrechtliche Unter= fuchung" (12. Bb. 1891, S. 1-36, 245-276); "Groß=Siegelbewahrer Profeffor Dr. J. G. Kauffmans und die Universität Köln mährend ihrer letten fünfzig Sahre" (15. Bb. 1894, S. 1-50). Dehrere größere Beitrage firchen= rechtlichen Inhalts schrieb Sch. auch für die 2. Auflage bes Rirchen-Lerifons von Weter und Welte, Bb. X u. XI.

In ben früheren Sahren erschienen noch bie kleineren Schriften: "Cola bi Rienzi, Roms Tribun" (Freiburg i. Br. 1879; — Sammlung hiftorischer Bildnisse, 4. Serie, Bb. V); "Das Volköschulwesen im Mittelalter" (Frankfurt a. M. 1881; = Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Neue Folge II, 10); "Der Bettler von Affisi und bas Ritterthum, Die Poefie und Kunst seiner Zeit" (ebb. 1883; N. F. V, 2). Dem letten Jahrzehnt seines Lebens gehören die aus Predigtenklen hervorgegangenen, besonders die sociale Frage berührenden schönen Werke an: "Die acht Seligkeiten des Christenthums und bie Bersprechungen ber Socialdemokratie" (M. = Gladbach 1891; 3. Aufl., Köln 1900, m. Bortr.); "Tobias, ein Borbild für die Katholiken ber Gegen= wart. Bredigten über unfere Pflichten gegenüber den focialen Gefahren" (Mainz 1892; 3. Aufl. 1904); "Der Prophet Glias, feine Gendung gur Belebung des Glaubens. Bredigten über die Bedeutung des Glaubens für das gesellschaftliche Leben" (Köln 1897; 2. Aufl. 1898, m. Portr.); "David, der Mann ber hoffnung auf Gott in einem Cyklus von Predigten zur Belebung ber driftlichen hoffnung bargestellt" (Röln 1899, m. Bortr.). Aus seinem Nachlaffe gab G. Hutten heraus: "Gegen den Strom. Erwägungen und Rathschläge für driftliche Jungfrauen der gebildeten Stände" (Einsiedeln 1901, m. Portr.; 2.-6. Aufl. 1902), und eine neue Ausgabe der Schrift: "Gattin und Mutter im Heibenthum, Judenthum und Christenthum" (Ein= fiebeln 1905), die zuerst unter dem Pseudonym Fabricius zu Bonn 1885 er=

schienen war. Genannt sei endlich noch das in einer Reihe von Auflagen gedruckte "Büchlein vom hl. Geist zur Borbereitung auf den Empfang des hl. Sakramentes der Firmung" (Düsseldorf 1894).

R. Ficker, Weihbischof Dr. Herm. Jos. Schmit. Das Leben und Wirken eines sozialen Bischofs. Bonn 1900. Mit Porträt. — Kölnische

Volkszeitung 1899, Nr. 779 vom 22. August.

Lauchert.

Schmölzer: Jakob Couard Sch., Tonkunftler, murbe am 9. Marz 1812 zu Graz in der Steiermark geboren; er lernte ichon als Knabe Die Flöte blasen und Clavier spielen, so daß er, erst 13 Jahre alt, in einem Concerte ein Flötensolo vortrug. Er widmete sich anfangs dem Handels= ftande, trat jedoch bald in die Ranzlei der gräflich Attems'ichen Guter= birection in einer fehr bescheibenen Stellung ein, die ihm jedoch ermöglichte, fich im Flötenspiel so zu vervolltommnen, daß er in Kurze in Graz als der beste Flötist galt. Auch im Generalbag und in ber harmonielehre fich auß= zubilden fand er Gelegenheit. So konnte er bald, um 1830, mit eigenen Compositionen hervortreten, einer Concertouverture und der Musik zu Theodor Körner's Singspiel "Der vierjährige Posten". Er gab Concerte in Graz und Wien und schrieb Compositionen für bie Flote. Da trieb ber Bunfch, sich zu verehelichen, ihn dazu, sich um eine feste Stellung umzusehen; er wurde (1835) Amtsichreiber auf ber Herrschaft Minichhofen, bann Steuereinnehmer und Rentmeister ber Herrschaft St. Georgen an ber Stiefing und Steuereinnehmer in dem Ciftercienserstifte Rein, wo er reiche Gelegenheit fand, ber eblen Frau Musica zu hulbigen. 1838 unternahm er eine Kunftreise burch Deutschland, producirte sich auf seiner Flote in München, Stuttgart, Mannheim, Frankfurt am Main, Leipzig und Wien und erntete allenthalben großen Beifall.

Im Juni 1844 verließ er Rein und wurde Rentmeister und Steuereinnehmer in Ober-Radsersburg, wo er trot des angestrengten Amtsdienstes fleißig componirte: 1845 die Walzer: "Almröserln" und die Oper: "Marianna, die Braut von Mantua", welche 1849 im Theater zu Graz wiederholt

zur Aufführung gelangte.

Inzwischen mar es ihm gelungen, eine Stelle bei ber ständischen Buchhaltung in Graz zu erlangen, und hier eröffnete fich ihm ein neues Feld ber Thätigkeit, er wurde Musikreferent für das Journal "Stiria", und da da= mals in Graz der erfte Männergefangverein bes Landes gegründet worden war, fo lernte Sch. baburch bas beutsche Lieb in seiner ganzen reichen Fülle fennen, was ihn zu neuer Thätigkeit als Componist anspornte, sowie er, wenn auch nur furze Zeit, als Sangmeister ben Grazer Mannergefangverein leitete; benn Februar 1850 murde er als Controllor des Steueramtes nach Radkersburg versett. Dort brachte er bald einen Sängerchor von 24 Mann zusammen; reges Leben entwickelte sich, Concerte, Liebertafeln, gesellige Abende, Ausflüge nach Nah und Fern, felbst kleinere Sängerfeste fanden statt. 1850 gab Sch. die erste Sammlung von Choren, "Minnelieder", heraus. Seine Berfetzung nach Wildon (1852) beschränkte ihn, bei ber Kleinheit biefes Ortes, in seiner musikalischen Thätigkeit, boch erlebte er bamals und bort die Freude, von der Innsbruder Liedertafel das Ehrendiplom als Componift zu erhalten. Um diese Zeit hörte er in Graz Richard Wagner's "Tannhäuser" und ward sogleich begeisterter Anhänger dieses großen Tondichters.

Angeregt burch Karl Weinhold, ber einen Aufruf zur Sammlung von Texten steirischer Bolkslieder erließ, und durch Erzherzog Johann, der Sch. aufforderte, auf das Wiederaufleben und auf die Verbreitung des steirischen

Schmutz. 131

Volksliedes hinzuwirken, und begünstigt durch den Umstand, daß er 1857 Steuereinnehmer in Kindberg im obersteirischen Mürzthale und 1862 Bermalter auf Schloß Oberkindberg wurde, machte er sich allen Ernstes an die große und schwere Aufgabe, der Retter und Schützer des steirischen Volksliedes zu werden. Mit Arbeit und Mühe sammelte er die heimischen Volksweisen und gab ein Heft, zwölf Steirerlieder enthaltend (Leipzig 1862), heraus, und von da an fanden diese auch immer mehr und mehr Eingang in Sängerstreisen.

In Kindberg gelang ihm 1858 die Gründung des Mürzthaler Sänger= bundes zur Pflege des deutschen Liedes im Mürzthale, zur Hebung der Kirchen= musif und zur Beckung und Beredlung des steirischen Volksliedes. Dieser Bund gedieh ungemein rasch und blühte unter Schmölzer's Leitung trefslich empor. Zahlreiche Productionen in den Orten des Mürzthales und außerhalb besselben zeigten von seiner Leistungsfähigkeit.

Bei einer Preisbewerbung in Gotha 1859 erlangte Schmölzer's Chor: "Heil dir, mein Baterland!" unter 43 Bewerbern den Preis, und als er 1860 dem dritten großen deutschen Sängerseste in Coburg beiwohnte, wurde er dort von allen Seiten freudigst begrüßt, jubelnd bekränzt und mit einer

Chrenurfunde vom Coburger Sangerfrang ausgezeichnet.

1862 trat Sch. als Steuereinnehmer in den Ruhestand und wirkte von da ab als Verwalter des gräflich Friedrich Attems'schen Schlosses Oberkindberg. Der Muße, die ihm dadurch gegeben, verdanken zahlreiche Compositionen, namentlich Steirerlieder, ihren Ursprung, welche veröffentlicht, vielen Beisall fanden und von Männerchören gerne gesungen wurden. Im Herbite 1882 verließ Sch. seine Stelle als Verwalter von Oberkindberg und ließ sich im Markte Kindberg nieder; schwere körperliche Leiden suchten ihn heim, denen er am 9. Januar 1886 erlag.

Geehrt wurde er nach seinem Tobe badurch, daß der Steirische Sängerbund eine Gedenktafel an seinem Geburtshause in Graz anbringen und ein

finniges Denkmal in Rindberg errichten ließ.

Heini von Steier, Jacob Eduard Schmölzer. Graz 1891. — Burz= bach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Desterreich XXX, 334—336. — Rosegger, im "Heimgarten" V, 276—279. Franz Flwof.

Schmut: Karl Sch., Topograph, geboren am 1. Januar 1787 auf Schloß Frondsberg an ber Feiftrit, östlich von Graz in Steiermark, wo sein Bater als herrschaftsverwalter mirtte. Er legte Die Gymnafial= und Uni= versitätsstudien in Graz zurud und erwarb sich außer juridischen auch reiche Kenntniffe in Mineralogie und Botanif. Als Defterreich 1808 zum Kampfe gegen Napoleon I. zu ruften begann und die Landwehr errichtet murbe, trat Sch. in biefelbe ein und veranlaßte viele fraftige Bauernfohne bes Bezirkes Boppendorf, welches Schloß Eigenthum feines Baters mar, bem patriotifchen Beispiele zu folgen. Er that aber noch mehr, er organisirte diese ca. hundert Landwehrrefruten zu einer Compagnie und nahm mit ihnen Exerzierübungen Dies lenkte die Aufmertsamkeit des innerofterreichischen Landwehr= obercommandos auf ihn und bewirfte feine Ernennung zum Lieutenant im 3. Grazer Landwehrbataillon und jum Compagniecommandanten; bald avancirte er jum Dberlieutenant. Gine Inspection feiner Compagnie burch Erg= herzog Johann, den Obercommandanten der Landwehr von Innerosterreich, hatte bie Folge, daß Sch. megen der trefflichen Abrichtung feiner Leute gum Sauptmann ernannt murbe.

Im April 1809 erfolgte ber Ausmarsch ber steirischen Landwehr zu ber

132 Schmutz.

in Oberitalien unter dem Befehle des Erzherzogs Johann operirenden Armee. Sch. machte den Feldzug in Oberitalien und den Rückzug der sog. innersöfterreichischen Armee von Italien durch Kärnten und Steiermark nach Ungarn mit. Dort kämpste er in der Schlacht bei Raab (14. Juni 1809), wo er einen nothdürftig befestigten Meierhof heldenmütig vertheidigte, der jedoch spät Abends von der französischen Uebermacht genommen wurde. Sch. wurde schwer verwundet und gerieth in Gefangenschaft, in der er dis Chalons sur Marne gebracht wurde. Erst der Abschluß des Schönbrunner Friedens gab ihm die Freiheit und die Rückschr nach Wien und Graz, wo er durch ein Tapferkeitszeugniß über sein Benehmen in der Schlacht bei Raab ausgezeichnet wurde.

Die durch den Kriegsdienst unterbrochenen juridischen Studien fortzusetzen, fühlte Sch. nicht mehr die Lust; er ließ sich daher als Hauptmann in das stehende Geer einreihen. Neben dem militärischen Dienste trieb er eifrige

Studien besonders auf dem Gebiete der Naturmiffenschaften.

Im Kriegsjahre 1813 murde sein Regiment der böhmischen Armee zugetheilt, und er nahm rühmlichen Theil an den Schlachten von Dresden und von Leipzig und an dem Gesechte bei Hochheim am Rhein. 1814 marschirte er mit der großen Armee, und zwar aus der Schweiz, in Frankreich ein. In dem Gesechte bei Besançon rettete er, obwohl selbst verwundet, seinen Brigadier, den Prinzen von Coburg-Roharn, und seinen Major Schief von Siegenburg

aus der größten Gefahr, gefangen oder getödtet zu werden.

Nach Beendigung des großen Krieges schied Sch. aus dem Militärstande, faufte ben Steprerhof bei Grag, vermählte fich 1815 mit Fraulein Marie Moraffi, mit der er fich schon vor den letten Feldzügen verlobt hatte. Er trieb praktisch die Landwirthschaft, bildete sich aber nebenbei theoretisch auf diesem Gebiete, sowie auf dem der Geographie, Statistif, Terrainlehre, Kartographie und Geschichte gründlich aus. Die Ergebniffe biefer feiner Studien liegen in einer Anzahl von Auffätzen vor, welche in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht murben, und einer Reihe von Landfarten. Go: "Stegermärkische Mineralquellen und Gesundbrunnen" (in ber Zeitschrift "Der Aufmerksame", Beilage der Grazer Zeitung, 1815, Rr. 144, 147); "Die Gebirge der Steper= mark" (ebenda 1816, Nr. 48); "Die Grafelhöhle bei Weiz" (ebenda 1816, Mr. 114); "Die Koruzen muthen in ben Umgebungen von Straden 1706" (ebenda 1816, Nr. 115); "Römische Alterthümer in Steiermark" (ebenda 1816, Nr. 119); "Die Land-, Stadt-, Sonntags- und Induftrieschulen im Grazer Kreise und die Bürgerbildungsanftalt in Graz" (ebenda 1816, Nr. 143): "Freiherr von Moscon zu Graz. Cultur und Beforderung der Botanit in Steiermart" (in der Zeitschrift "hefperus", April 1814); "Die Mur als Sauptfluß ber Stegermart" ("Steiermarfische Zeitschrift" 1821, 1. Beft, S. 96-105, 2. Heft, S. 155-156); Miftifch und Schmut: "Die erfte Befteigung des Dachsteins ober Thorsteins am 5. August 1823" (in "Der Aufmertsame", 1825, Nr. 21, 22); "Die Grafelhöhle in den Gößer Wänden" (ebenda, 1840, Nr. 14); sodann die neuesten Specialkarten bes Gillier, bes Grazer, des Brucker, des Marburger und des Judenburger Kreises (1831): endlich orographische Karte bes Herzogthums Steiermark (1823) und neueste Specialfarte bes Bergogthums Steiermart. Bon Josef Freiherrn Gall von Gallenstein und Karl Schmut (5 Bl., Graz 1832).

Sein Hauptwert, eine außerordentlich verdienstvolle Leistung, ist das "Historisch-topographische Lexikon von Steiermark" (4 Theile. Auf Kosten des Berfassers. Graz, gedruckt bei Andr. Kienreich, 1822—23). Es ist eine nicht nur für seine Zeit musterhafte, ausgezeichnete Arbeit, es ist wegen seines reichen, durchaus verläßlichen Inhalts, wegen der genauen statistischen An-

Schmut. 133

gaben, wegen der zahlreichen hiftorischen Notizen, die es enthält, jest noch für jeden, der sich mit der Geschichte der Steiermark überhaupt beschäftigt, und für archivalische Arbeiten insbesondere unentbehrlich, und tropdem achtzig und mehr Sahre feit seinem Erscheinen verfloffen find, von feiner ähnlichen Arbeit erreicht, viel weniger übertroffen worben. Die Ausarbeitung biefes Lexikons erforderte nicht nur einen Riesensleiß, sondern auch tiefgehende Kennt= nisse auf dem Gebiete der Geographie, der Statistik, der politischen, Cultur= und Wirthschaftsgeschichte des Landes, der Genealogie der edlen Geschlechter, sowie Autopsie wenigstens ber wichtigsten Gebiete ber Steiermark. Sieben Jahre beschäftigte er sich mit bem Sammeln ber meift aus handschriftlichen Quellen stammenden Materialien für die 10 000 Artifel des Lexifons. Es enthält in alphabetischer Ordnung ben Namen jeder Stadt der Steiermark, jedes Marktfledens, jedes Dorfes, jeder Gemeinde, jeder Herrschaft, jedes Schloffes, Freiftiftes, jeder Rirche, bann die Namen der Berge, Alpen, Beinhügel, Fluffe, Bache, Seeen, Mineralwäffer, Bergwerke und Sammerwerke; jeder folden Angabe folgt die Beschreibung bes betreffenden Objects mit Aufgahlung alles Wiffenswürdigen von bemfelben. Bei ben Grund= und Begirks= herrschaften wird die Reihe ihrer Besitzer, soweit sie nachweisbar find, gegeben; sodann die Namen der Aemter, in welchen die Herrschaft ihre Unterthanen besitzt, die Aufzählung ber dieser zufallenden Zehente, ob die Herrschaft ein Landgericht, eine Bogtei, ein Patronat habe. Ferner die Namen der Bezirks= gemeinden mit Angabe ber verschiedenen Rategorieen des Grund und Bobens, ber Wohnplätze, der Bevölkerung, des Biehstandes. Bei den Dörfern wird nebst ber Lage, in welchem Kreise, Bezirke, in welcher Pfarre sie sich befinden, welchen Herrschaften sie dienstbar, wohin berg= und zehentpflichtig, dann bie Summe ber verschiedenen Rategorieen des Bobens, Die Saufer=, Die Bolkszahl und der Biehftand angegeben. Bei den Alpen ihre Berbindung mit anderen und ihr Biehftand. Bei den Pfarreien die Art ihrer Gründung, ihr Alter, wer Batron oder Logtherr, welche Grabmaler fich in den Rirchen befinden. Auch die Namen aller abeligen Familien, welche in Steiermark begütert waren ober find, nebst bem Bergeichniffe ihrer Guter und hiftorischen Rotigen. Endlich bie Namen aller Schriftsteller und Rünftler, welche in Steiermark geboren find nebst kurzen Biographieen berselben.

Schon dieser kurze Ueberblick über den Inhalt des Lexikons thut dar, welche Fülle von Nachrichten darin enthalten; wenn man dazu bedenkt, daß sich durch die vollständige Umgestaltung aller politischen und wirthschaftlichen Berhältniffe seit 1848 in allem und jedem die eingreisendsten Veränderungen vollzogen haben, so kann man daraus schließen, wie werthvoll Schmutz' Ungaben für die Zeit vor 1848 sind, und wie unentbehrlich noch immer sein

Lerikon dem Geschichtsforscher und -schreiber ift.

Das Sammeln des Materials für diese umfangreiche Arbeit, die Reisen, welche er, um Land und Leute kennen zu lernen, unternahm, endlich die Kosten des Druckes der vier dickleibigen Bände erforderten 16 000 fl. CM., welche Sch. aus Eigenem beftritt. Dieser Umstand, sowie der, daß er das Gut Kainbach viel zu theuer gekauft hatte, und daß dieses wenig Ertrag abwarf, nöthigte ihn, sich um eine Staatsstellung zu bewerben; so wurde er 1827 zum Schähungscommissär dei der Katastralschähung in Steiermark ernannt und dadurch leider seinen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten entzogen.

Als Schätungscommissär und Katastralinspector wirste er von 1827 bis 1845 in Obersteiermark, Kärnten, in Wien und in Oberösterreich. Als 1842 Steperdorf bei Stadt Steper durch einen Brand verheert wurde, leistete er persönlich während desselben Hülfe, ließ einen Aufruf zur Sammlung von

Schmut. 134

milben Spenden auch in reichsbeutschen Zeitungen erscheinen, infolge beffen Die Abgebrannten mehr Unterstützung erhielten, als ber Schaden felbst betrug. Die Stadt Steper bezeugte ihm ihren Dank baburch, bag fie ihm eine Dankadresse und einen in Gilber getriebenen Pokal überreichte. Außerdem erwarb fich Sch. große Berdienste um den Industrie- und Gewerbeverein in Ling, indem er beffen Berbindung mit Erzherzog Johann vermittelte, ber zur Förderung dieser Gesellschaft Oberöfterreich bereifte, den Sitzungen berselben und ihrer Filialen anwohnte. Diese Thätigkeit murbe baburch anerkannt, daß Sch. 1844, von Linger Burgern gespendet, eine Chrengabe von 106 Ducaten und bei seiner Wiedergenefung nach schwerer Krankheit ein Festgebicht über= reicht murbe.

Die einförmige Arbeit im Ratastralmesen behagte Sch. schon lange nicht; als 1845 burch Erzherzog Johann unter ber eifrigften Mitwirkung burch Sch. bie k. f. Landwirthschafts-Gesellschaft für das Land ob ber Enns gegründet worden war, folgte er ihrem Rufe und übernahm, nach Niederlegung der Stelle im Katastralamte, bas Secretariat biefer Gefellschaft. Auch in dieser Stelle wirkte er ausgezeichnet und versah bazu noch die Dienste eines Secretars des Industrie= und Gewerbevereins in Linz. Die Landwirthschaftsgesellschaften von Salzburg, Wien, Innsbruck, Lemberg und Brünn ernannten ihn zum correspondirenden, die Landwirtschaftsgesellschaft zu Dresden und der historische Berein zu Graz zum Ehrenmitgliede. Er schrieb 1851 und 1852 populäre Broschüren über den Flachsbau, um die armen Bewohner des oberöfterreichischen Mühlviertels biefem Culturzweige zuzuführen und ihnen eine bessere Existenz zu verschaffen. 1850 wurde er vom Ministerium zu bem landwirthschaftlichen Congresse und 1851 zum Bollcongresse nach Wien ein= berufen und in demselben Jahre vom Handelsminister als Berichterstatter für Landwirthschaft zur Weltausstellung nach London entfendet. Lon 1845 bis 1861 redigirte er die "Landwirthschaftliche Zeitung für Oberösterreich" und war eifriger Mitarbeiter des in Wien erscheinenden staats= und volkswirth= schaftlichen Tageblattes "Auftria"; 1857 wohnte er als Delegirter ber Linzer Landwirthschaftlichen Gefellschaft bem internationalen statistischen Congresse in Mien bei.

In ununterbrochener Berbindung ftand Sch. mit Erzherzog Johann, ber ben einfachen, schlichten Mann hoch ehrte und schätzte; 42 Briefe von 1820 bis zum Tode des Erzherzogs (1859) liegen von der Hand des kaiserlichen Prinzen geschrieben an Sch. vor, welche zeugen, wie innig bas Verhältniß zwischen diesen beiben, social sich so fernstehenden Männern mar.

Schmut' wiffenschaftliche Arbeiten und praftische Leistungen murben in ber Fremde mehr als in der Heimath anerkannt. Schon 1828 war er von der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum cor= respondirenden Mitgliede, 1831 von der fal. bagerischen Akademie der Wiffen= schaften in München und von den f. f. Gesellschaften für Landwirthschaft und

Industrie in Kärnten und in Krain zum Chrenmitgliebe ernannt.

1855 legte Sch. die Stelle als Secretar bes oberöfterreichischen Gemerbe= und Industrievereines und 1861 die bes Secretars der f. f. Landwirthschafts= gefellschaft in Ling nieder. Er starb im 87. Jahre seines Lebens ju Ling. am 20. April 1873.

Ilmof, Karl Schmutz. Sein Leben und Wirken. (Mittheilungen bes historischen Bereins für Steiermark. XXXIX. heft, S. 166-250). -Briefe Erzherzog Johanns an Karl Schmut. Mit Ginleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Jiwof. (Ebenda XLI. Heft, S. 28 bis 116.) Franz Ilmof.

Schneid: Matthias Sch., Philosoph, geboren am 31. Juli 1840 zu Wembing in Baiern, † am 12. December 1893 ju Gichftätt. Er machte bie Gymnafialstudien (1852 - 60), dann die philosophischen und theologischen Studien zu Cichstätt und murbe baselbst am 4. April 1865 zum Priefter geweiht. hierauf wirkte er junachst einige Zeit in ber Seelforge, zuerst als Cooperator in Waldfirchen, seit October 1866 als Cooperator in Ripfenberg. 1868 murbe er Brafect im bischöflichen Seminar in Eichstätt, bald barauf auch bischöflicher Secretar daselbst, in welchem Amte er 17 Jahre hindurch blieb; 1868-70 auch Domvicar; seit October 1869 zugleich Docent ber Philosophie am bischöflichen Lyceum; 1872 Professor der Philosophie; 1875 Dr. phil. (Freiburg): October 1885 Regens des Seminars und Rector bes Lyceums; 1886 bischöflicher geistlicher Rath; 15. Januar 1892 Domcapitular. - Sch. war einer ber angesehenften Bertreter ber thomistischen Philosophie in der jüngsten Zeit. Von seinen zahlreichen philosophischen Arbeiten erschienen als selbständige Schriften: "Die scholastische Lehre von Materie und Form und ihre Sarmonie mit den Thatsachen der Naturwissenschaft" (Brogramm bes Lyceums, Cichftatt 1873; 2. Aufl. 1877; 3. Aufl. 1890, f. u.); "Ariftoteles in der Scholaftik. Ein Beitrag zur Geschichte ber Philosophie im Mittelalter" (Gichftatt 1875); "Die Körperlehre bes Johannes Duns Scotus und ihr Verhältnig zum Thomismus und Atomismus" (Mainz 1879; vorher im Katholik 1879, Bb. I u. II); "Der neuere Spiritismus philosophisch geprüft" (Programm, Eichstätt 1880); "Die Philosophie des hl. Thomas von Aguin und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Zugleich eine Recht= fertigung der Encyclifa ,Aeterni Patris'" (Würzburg 1881; - Katholische Studien, Bb. VI, heft 3 u. 4); "Die philosophische Lehre von Zeit und Raum" (Mainz 1886; vorher im Katholik 1885, Bd. II, u. 1886, Bd. I); "Naturphilosophie im Geiste bes hl. Thomas von Aquin" (3., umgearbeitete Auflage der Schrift: "Die scholaftische Lehre von Materie und Form"; Pader= born 1890); "Psychologie im Geiste bes hl. Thomas von Aquin. I. Theil. Leben der Seele" (Paderborn 1892; die beiden letztgenannten Werke, auch als "Spezielle Metaphyfik im Geiste des hl. Thomas von Aquin", Bd. I'und Bd. II, 1 bezeichnet, gehören als Bd. I u. II zu der Schöningh'ichen Wiffenichaftlichen Sandbibliothet, 2. Reihe). Bahlreiche Auffape und Recenfionen von Sch. erschienen im Ratholik, den Siftorisch-politischen Blättern, dem gahr= buch für Philosophie und speculative Theologie, dem Philosophischen Jahrbuch ber Görres-Gesellschaft, ber Literarischen Rundschau, bem Literarischen Sandweiser und anderen Zeitschriften. Much Beiträge gur 2. Auflage des Rirchen= Lerikons.

Pruner im Pastoral = Blatt des Bisthums Eichstätt, 1893, Nr. 36, S. 147 f. — Romstöd, Personalstatistift und Bibliographie des Lyceums in Eichstätt (Ingolstadt 1894), S. 146—150; mit Porträt. — Philossophisches Jahrbuch, 8. Bd. 1895, S. 251 f. Lauchert.

Schneider: Franz Cölest in Ritter von Sch., Arzt und Chemiker zu Wien, geboren am 13. September 1813 zu Krems in Niederösterreich, wurde in Wien Dr. med., prakticirte 1843—46 in Herzogenburg, wurde 1846 in Wien Assignen 1850 Docent der Chemie an der Wiener Universität, 1852 Professor an der Josephs-Akademie, Mitglied des Militär-Sanitäts-Comités und der ständigen Militär-Commission im Ministerium des Innern. 1870 wurde er als ord. Prosessor an die Wiener Universität berusen, mußte aber dieser Stellung infolge eines Unfalls, der seine Augen betraf, 1876 entsagen, um als Ministerialrath und Sanitätsreserent in das Ministerium des Innern zu treten. Als solcher wirkte er bis 1888, nachdem er zum Präsidenten des

Obersten Sanitätsraths gewählt worden war. Sch. publicirte: "Grundzüge ber allgemeinen Chemie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des ärztslichen Studiums bearbeitet" (Wien 1851); "Neber den Einfluß der Naturwissenschaft, insbesondere der Physik und Chemie auf das Studium der Heilstunde. Jnauguralrede" (ebd. 1852); "Die gerichtliche Chemie, für Gerichtsärzte und Juristen bearbeitet" (ebd. 1852); "Commentar zur neuen österr. Pharmacopöe, u. s. w." (ebd. 1855). Dazu eine Anzahl von chemischen Abhandlungen in den Situngsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der faiserl. Akademie der Wissenschaften (seit 1849), chemische Analysen von Mineralquellen; in der Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte (1850): "Neber das Chloroform und seine Verwandlung in Blausäure". Er lebte zuletzt in Krems, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Forschungen hingegeben und starb am 29. November 1897.

Bgl. Biogr. Lex. hervorr. Aerzte, hrsg. v. Pagel, Berlin u. Bien 1901, S. 1515.

Schneider: Fafob Sch. wurde am 10. September 1818 in Trier geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und bestand am 23. September 1836 das Abiturienteneramen. Von 1836—1840 bezog er die Universität zu Bonn, um Mathematik, Physik, Chemie, Zoologie, Botanik und Mineralogie zu studiren. Er erwarb am 10. September 1840 die Lehrbefähigung für die vorbenannten Fächer in allen Classen, daneben in Geschichte, Geographie und Latein für die unteren Classen. Seit 1840 war er am Gymnasium seiner Baterstadt Trier thätig, seit 1844 in gleicher Eigenschaft in Emmerich und von 1858 ab am Gymnasium zu Düsseldork. 1863 wurde ihm der Professoritel ertheilt, 1879 der Rothe Ablerorden IV. Classe und 1885 das Ehrenkreuz des Hohenzollernschen Hausordens III. Classe verliehen. 1888 schied er aus seinem Amte, um mit Pension in den Ruhestand überzugehen. Gleichzeitig wurde ihm der Adler der Kitter des königlichen Hausordens von Hohenzollern überreicht. Den Abend seines Lebens verbrachte er in Kleve, wo er am 17. März 1898 starb.

Mehr noch als durch seine amtliche Thätigkeit verschaffte er sich durch feine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit in weiten Kreisen Anerkennung. Sch. schrieb eine Reihe physikalischer Abhandlungen, besonders über bas Termophon oder Trevelyaen=Instrument und zwar als Programm=Abhand= lungen, in Boggendorff's Unnalen 2c. Weit bedeutender und gahlreicher find feine archäologischen Abhandlungen, welche größtentheils in den Abhandlungen bes naturhiftorischen Bereins von Rheinland und Weftfalen, in ben Bonner Jahrbuchern, in Bid's Monatsschrift, in den Jahrbuchern des Duffelborfer Geschichtsvereins, in den Annalen des hiftorischen Vereins für den Niederrhein erschienen. Ein Theil dieser Arbeiten erschien als besondere Broschuren, fo namentlich "Die alten Beer= und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Keich" und "Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande". Seine Schlußfolgerungen sind oft gewagt (man vgl. 3. B. Fiedler in den Bonner Jahrbuchern, Beft 47/48, S. 177 ff. und Die Bolemif Th. v. Bergf's gegen Sch. in ben Bonner Jahrbuchern, Beft 81, S. 117 ff., wo Asbach ben Nachlaß Bergt's veröffentlicht). Die im J. 1891 erschienene Broschüre: "Uebersicht ber Localforschungen in Westbeutschland bis zur Elbe vom Jahre 1841 bis jum Jahre 1891 von J. Schneider" orientirt am besten über seine Werke und seine Localforschungen.

Nach dem Personalbogen im Gymnasium zu Duffeldorf und den Mit=

theilungen der dortigen Gymnafiallehrer Gagmann und Bering.

D. Schell.

Schneller: Morit Sch. (zu Danzig), geboren am 31. Januar 1834 in Heinrichswalde (Oftpreußen), studirte in Königsberg, Wien und Berlin, promovirte 1854 in Königsberg und ließ sich 1855 als Augenarzt in Danzig nieder, gründete 1858 und leitete eine private Heilanstalt bis zu seinem am 9. November 1896 erfolgten Ableben. Die Publikationen von Sch. betreffen hauptfächlich kasuistische Beobachtungen und sind zum Theil in der unten angeführten Duelle zusammengestellt.

Bgl. Biogr. Legikon von A. Hirsch V, 257. Bagel. Schnitter: Johann Sch., berühmter Laryngolog, geboren am 10. April 1835 zu Groß-Kanizsa in Ungarn, absolvirte seine Studien in Wien, wo er 1860 Doctor murde. 1863 murde er Affistent an der Klinik Oppolzer's, blieb in dieser Stellung vier Jahre, habilitirte sich 1866 als Docent für Krankheiten der Respirations= und Cirkulationsorgane, wurde 1878 zum a. o. Professor und 1882 jum f. f. Regierungsrathe ernannt. Bon feinen zahlreichen Arbeiten find die folgenden die wichtigsten: "Ueber Laryngoscopie und Rhinoscopie und ihre Anwendung in der ärztlichen Brazis" (Wien 1879); "Die larungoscopische Diagnostik und locale Therapie ber Rehlkopfgeschwüre"; "Ueber Stimmbandlahmung"; "Ueber Stimmritenkrampf"; "Ueber Senfi= bilitätsstörungen im Rachen und Kehlkopf"; "Ueber Neubildungen im Kehlfopfe und deren Behandlung"; "Ueber bie Unwendung der Galvanokaustif im Innern des Kehlkopfes"; "Ueber Miliartuberculose des Rachens und des Rehlkopfes"; "Ueber Rehlkopftuberculofe und deren Behandlung"; "Ueber Kehlkopfspphilis und beren Behandlung"; "Ueber Combinationen von Spphilis und Tuberculose"; "Die pneumatische Behandlung der Lungen- und Herzfrankheiten" (2. Aufl., Wien 1877); "Neber Afthma, insbesondere in seinen Beziehungen zu den Krankheiten der Rase"; "Ueber Lungensphilis und ihr Berhältniß zur Lungenschwindsucht" (Wien 1880). 1860 begründete Sch. auch, in Gemeinschaft mit Dr. Ph. Markbreiter, die "Wiener Medicinische Preffe", beren Redaction er bis Ende 1886 leitete. In den letten Jahren mar Sch. noch Director der Allgemeinen Poliflinif in Wien. Er starb am 2. Mai 1893.

Lgl. Biogr. Lexikon hervorr. Aerzte 2c., hrsg. von Pagel, S. 1517.

Schoch: Kaspar von Sch., Kriegsmann im 30 jährigen Kriege, geboren von armen Leuten am 25. November 1610 zu Kleinholzleute bei Jony im Allgau, † als f. f. Hoffriegsrath, Oberft, Kammerer am 16. August 1672 in Bregenz am Bobenfee, fam schon frühe nach allerhand abenteuerlichen Schickfalen unter die Soldaten und, faum den Knabenschuhen entwachsen, in Wallenstein's Lager vor Stralfund, machte eine Reihe von Feldzügen im Norden und in Italien, im Reiterregimente "Montecuculi" den mantuanischen Feldzug mit, in welchem er Officier und vor Pavia schwer am Fuße vermundet murde, gerieth im 3. 1632 unweit von Nürnberg in schwedische Gefangenschaft und biente, wieder frei geworden, im kaiferlichen Heere weiter. Bald eröffnete sich bem überaus tapferen und muthigen Kriegshelben der Weg zu Glud und Ehre, und er stieg von einer Stufe ber Auszeichnung zur anderen. Berbste 1646 murde er als Oberstfelbhauptmann ber vier vorarlbergischen Berrschaften nach Borarlberg mit einer Truppe gesandt, konnte aber die folgen= schwere Einnahme von Bregenz am 4. Januar 1647 durch Wrangel nicht verhindern, obwohl Letterer ihm bas rühmliche Zeugniß ausstellte, daß Bregenz sicher falle, wenn Sch. nicht dort sei. Im Mai 1647 unternahm er mit Feldzeugmeister v. Enkevort einen Streifzug ins Allgau, nahm Ende Juni ben Schweden Jony und am 1. August Wangen i. A., verheerte aber auch,

138 Shöll.

mas nicht verschwiegen werben kann, weit und breit die schon vorher von ben Schweben übel genug mitgenommene Lanbichaft, um bem Feinde jebe Möglich= feit, fich auf dem Lande zu halten, zu benehmen. Die Eroberung ber Reichs= ftabte Memmingen und Ravensburg wie früher von Kempten i. A. gelang ihm aber nicht; am 17. August erstürmte er bas noch von einer fleinen schwedischen Abtheilung gehaltene, zwischen Lindau und Tettnang an der Argen gelegene "Giegenschlögle". Ende August rudte er wieder in Bregenz ein, bas er aufs neue befestigen ließ und von wo aus er auch eine Flottille gegen die Schweben ausruftete. Nach bem Frieden jog er fich auf ben burch ihn im 3. 1649 von bem Prämonstratenserklofter Weignau um 1000 Ducaten er= fauften, im Laiblachthale gelegenen Ebelfit Gwiggen, und als er jum faiferlichen Bogt ber Grafschaft Bregenz und Hohenegg ernannt wurde, nach Bregenz jurud. hier in ihren alten Tagen mußte im J. 1653 die alte "Kriegs= gurgel" - ein Curiofum -, die eigentlich noch Leibeigener der Benedictiner= abtei St. Georg ju Jony mar, von derfelben ihre Loslaffung mit einem (noch erhaltenen) Freilassungsbriefe sich auswirken. Im gleichen Jahre erhielt er auch den Abel und die Rämmererswürde. Er mar zwei Mal verheirathet, in erster Che mit Margarethe Gubert aus Stockholm, welche convertirte und 1650 kinderlos ftarb, in zweiter Che, aus welcher ein Sohn und zwei Töchter hervorgingen, mit Anna Freiin v. Lapierre, geb. v. Gerardi († 1662). Sch. starb in seiner zweiten Beimath Bregenz, woselbst er in der dortigen katho= lischen Stadtpfarrfirche beigesett ist; sein Grabbenkmal mit einer originellen Inschrift ift noch erhalten. Mit seinem gehn Sahre später, 1682, finderlos verstorbenen Sohne, k. k. Lieutenant Kaspar v. Schoch, ist das Geschlecht erloschen.

Weizenegger=Merkle, Das Land Vorarlberg, III. Bb. 2c. Innsbruck 1839. — Ein Delbildniß von Schoch hat sich noch in Bregenz erhalten und soll sich jest in den Sammlungen des Vorarlberger Museumsvereins daselbst befinden.

B. Beck.

Schöll: Maximilian Samson Friedrich Sch., geboren am 8. Mai 1766 in bem naffau-faarbrudischen Stadtchen Barefirchen. Seine erfte Jugend verlebte er in Saarbruden, wo fein Bater, ein Dheim der Friederike Brion und Gönner bes Dichters Beinrich Leopold Wagner, 1773 als Regierungsrath ftarb. Die Wittme übersiedelte mit ihren drei Kindern nach Buchsweiler im Elfaß, wo fie in fehr beschränkten Verhältniffen lebte. Friedrich Sch. besuchte bas bortige Gymnafium. Das Gelb für Bücher mußte er fich felbst burch Unterricht in der lateinischen Sprache verdienen, den er feit seinem zwölften Sahre jungeren Schulern ertheilte. 1780 bezog er bie Universität Stragburg. um claffische Litteratur, Rechtswiffenschaft, neue Geschichte und Politik gu ftudiren. Befonders nahm fich feiner Professor Roch, ber Nachfolger Schöpflin's, an. Ihm verdankte er eine Stelle als hofmeister in der livländischen Familie v. Krood und badurch die Möglichkeit, seine Studien noch fünf Sahre ohne Gelbforgen fortzuseten. Mit Frau General v. Krood - bie später in Dresben einen erwählten Kreis um sich sammelte — und ihren drei Kindern bereifte Sch. 1788 und 1789 gang Stalien und bas füdliche Frankreich. furzem Aufenthalt in Baris begleitete er bie Familie nach St. Letersburg. Begeisterung für die französische Revolution bestimmte ihn, verschiedene Aufforderungen zum Cintritt in den rusüschen Staatsdienst abzulehnen und nach Stragburg gurudzutehren. Er war im Begriff, bort die Doctorprufung gu bestehen, als die Nationalversammlung alle Promotionen aufhob. Sch. electeur ber Stadt Stragburg und Secretar ber vereinigten nieber= rheinischen Wahlmanner, beren Bersammlung sein Freund Levrault als BräfiShöll. 139

dent leitete. Als Mitglied der neuen Regierung, an deren Spite Levrault als General-Procurator-Syndifus und der Baron Dietrich als Maire von Straßburg standen, protestirte Sch. mit der Mehrheit der Departements= regierung feierlich gegen die Beschlüffe des 10. August 1792. Aber die Ge= mäßigten mußten ber Gewalt weichen und wurden burch Sakobiner erfett. Sch. ward ftatt beffen zweiter Gemeindeprocurator ber Stadt Strafburg. mahrend fein Freund Türtheim, gleichfalls Royalift, Maire murde. Baron Dietrich hatte man als Hochverrather ins Gefängniß geworfen. Einer seiner Anwälte mar Sch., der ihn in mehreren Schriften öffentlich vertheidigte. - Nachdem er wiederholt in Gefahr gekommen war, verhaftet zu werden und ben Schergen bes blutdurstigen Gulogius Schneiber in Die Sande ju fallen, floh er im Spätherbst 1773 nach Basel, wohin sich auch Levrault geslüchtet hatte. Hier blieb er brei Monate, mährend beren er sich u. a. mit Er-lernung ber kaufmännischen Wissenschaften beschäftigte. Im Februar 1794 fam er auf Ginladung feines Onfels, bes fpateren Prafidenten bes Landschaftscollegiums Weyland, nach Weimar, wo er sechs Wochen blieb und besonders mit Wieland, Herber, Bertuch und Böttiger verkehrte. Nach vorüber= gehendem Aufenthalt in Berlin übernahm er, Anfang August 1794, die Leitung der Decker'schen Buchdruckerei und der "Südpreußischen Zeitung" in Posen, wo er seine aufsehenerregenden Artikel über die französische Revolution veröffentlichte. Im Sommer 1795 kehrte Sch. nach dem Elsaß zurud, hei= rathete im September 1796 und übernahm bie Leitung ber Buchhandlung und Buchdruckerei von Jakob Decker in Basel. Nach dem Frieden von Lune= ville ging diese in Schöll's Besit über und erhielt die Firma Schoell et Comp. 1803 ward die Firma als Levrault, Schoell et Co. nach Paris verlegt, wo fie bis 1806 bestand. Längere Zeit widmete sich Sch. ausschließlich ber Herausgabe des Werfes "Voyage en Amérique" von Humboldt und Bon= pland. Dann beschloß er, dem französischen Volk die gelehrten Schätze Deutsch= lands zu vermitteln. Diesem Zwede follten seine nächsten Beröffentlichungen dienen. Die Katastrophe des französischen handels 1812 brachte ihn in große Noth. Auf Vorschlag A. v. Humboldt's trat er 1814 in preußische Dienste. Er murbe vorläufig ohne bestimmten Charafter ber foniglichen Gefandtichaft in Paris beigegeben, bald barauf zum foniglichen Hofrath ernannt. wurde er nach Wien berufen, erhielt dann Befehl, sich dem Cabinet bes Königs anzuschließen. Nach dem zweiten Parifer Frieden blieb er in Baris. 1817 weilte er vorübergehend bei Sardenberg in Byrmont. Der große Staatsmann zeichnete ihn fehr aus, berief ihn im Juni 1819 nach Berlin als Geheimen Dberregierungerath, vortragenden Rath beim Staatsfanzler und beim Staats= ministerium und ließ sich von ihm auf allen Reisen, auch 1821 nach Italien, Nach dem Tode Hardenberg's (1822) bereitete Sch. die Ber= öffentlichung von beffen Erinnerungen vor, die später Ranke herausgab. Er blieb zwar im preußischen Dienst, widmete sich aber fast ausschlieglich littera= rischen Arbeiten. 1830 kehrte er nach Paris zurück, wo er am 6. August 1833 starb.

Bgl. Zeitgenossen (Neue Reihe), Bb. I, Heft 2. Leipzig 1821. — Meusel, Bb. 14 u. 19. — Beilage z. Allgemeinen Zeitung 1833, Mr. 402 bis 404 (von Böttiger). — Pihan be la Forest, Essai sur la vie et les ouvrages de Schoell. Paris 1834. (Mit Berzeichniß feiner fast auß= schließlich französischen Werke.) — Biographie universelle, Bb. 38. — Nouvelle Biographie générale, Bb. 43. — Ueber ben Bater vgl. Mittheil. d. hiftor. Bereins f. d. Saargegend, Heft 8. Saabr. 1901, S. 49 ff.

Wilhelm Keldmann.

140 SHÖU.

Scholl: Rubolf Sch., geboren am 1. September 1844 in Beimar, mar der zweite Sohn des Aefthetikers und Litterarhistorikers Guftav Abolf Sch. und beffen Chefrau Johanna geb. Benle. Der altere Bruder Wilhelm murbe Militäringenieur, von ben beiben anderen ftubirte ber eine, Robert Sch., Jura, ber jungste, Friedrich Sch., ift ordentlicher Professor ber claffischen Philologie in Keidelberg. Borbereitet burch Privatunterricht, besuchte Rudolf Sch. bas Commafium feiner Baterftadt und beftand die Reifeprüfung im J. 1862. Sch. hatte bas Glüd, daß diese erste Lernzeit ihm für die Ausbildung seiner Gefammt= persönlichkeit mehr mitgab, als die Schule auch einem Musterschüler - und Sch. war es in bem guten Sinne bes Wortes - fonft zu vermitteln vermag. Buchs er boch in einer geistigen Atmosphäre auf, die noch ganz aus ber großen Zeit Weimars her von claffischen Idealen afthetisch burchhaucht mar: für die erste Entwicklung einer gartempfindenden Persönlichkeit, wie Sch. es burch Naturanlage war, ein glückliches Moment, und dies konnte um fo leichter wirken, als durch die Stellung des Baters als Directors der großherzoglichen Runftsammlungen und ber freien Zeichenschule — seit 1861 auch Leiter ber arokherzoglichen Bibliothet - bas elterliche Saus allen gelehrten und fünftle= rifchen Impulsen persönlicher wie sachlicher Art offen stand. Auch mit bem arogherzoglichen Sofe kamen fo Sch. und feine Brüber früh in Berührung. Doch unmittelbarer und entscheidender als diese Umgebung im allgemeinen, war der perfonliche Ginflug des Baters. Sehr begreiflich: der wissenschaft= lichen Bethätigung bes Baters, ber, ein Schüler Karl Otfried Muller's, Philologe von Fach war und seine Forschungen namentlich zu Anfang be= sonders auf das Gebiet der griechischen Litteratur erstreckt hatte, kam die Beanlagung bes Sohnes für bie alten Sprachen, Die fich ich on im Inmnafiaften zeigte, entgegen. Wie ftart jener ben jungen Sohn in seinen wissenschaftlichen Anschauungen bestimmt hat, tritt vielleicht am klarsten darin hervor, daß dieser mit ber ersten These seiner Differtation "Sophocles non docuit nisi tetralogias" eine Lieblingstheorie des Baters in bewußtem Widerspruch gegen seine Bonner Lehrer aufnahm. Heute kann diese These keinen Bertheidiger mehr finden, und Rudolf Sch. selbst hat später anders geurtheilt, wie besonders feine pietätvolle, aber in diefem Bunkte refervirte Beurtheilung der Berdienste bes Baters um die Tragödie in der von ihm verfaßten Biographie desselben (f. A. D. B. XXXII, 218) beweift. Die Frage bes Berufs bestand so für Sch. nicht. Er studirte die classischen Sprachen und daneben Deutsch und Beschichte vom Sommersemester 1862 bis jum Wintersemester 1864 in Got= tingen, bann in Bonn, wo er im November 1865, unmittelbar nach feiner Promotion, das Examen pro facultate docendi in allen jenen Fächern beftand. Nach Göttingen hatte Sch., abgesehen von verwandtschaftlichen Be= ziehungen mütterlicherseits - ber Anatom Senle war Bruder ber Mutter -. ber Ruf Sauppe's und Ernst Curtius' geführt. Der Einfluß Sauppe's ist erfichtlich bestimmend auf die wiffenschaftliche Richtung Schöll's gewesen: Die attischen Redner wie die attischen Prosaifer überhaupt und in Berbindung bamit Antiquitäten und Spigraphit bilben gleicherweise bie charafteristischen Bestandtheile in den Arbeiten des Lehrers wie des Schulers. Curtius' Thätigkeit secundirte glüdlich ber Sauppe's. Die Bedeutung dieser Semester für Sch. begreift man ohne weiteres: Wilhelm Dittenberger, Ulrich Roehler, Albert v. Bamberg u. A., Die damals mit Sch. zusammen ftudirten, find in ihrer Arbeitsrichtung mehr oder minder gleichartig durch diese Göttinger Zeit bestimmt worden.

Als Sch. nach Bonn kam, war seine Richtung schon so weit bestimmt, daß weder Otto Jahn's eindrucksvolle Persönlichkeit noch auch Friedrich

Shöll. 141

Ritichl's glänzende padagogische Birtuosität ihn mehr auf ganz neue Bahnen zu bringen vermochten. Aber welchen Gewinn er aus ber ftrengen philologischen Schulung bes Sahn = Ritschl'ichen Seminars bavontrug, zeigen seine fammt= lichen wiffenschaftlichen Arbeiten. Sein Interesse an ben Untiquitäten nahm in der Bonner Zeit die besondere Wendung nach dem Gebiete des griechischen Rechtes hin; in dem damals ichon in den Ruhestand getretenen Juriften Boeding fand er bafür "einen immer zugänglichen und fördernden Rathgeber". So mar die Bonner Breisaufgabe, in der Ritschl eine Bearbeitung des romi= schen Zwölftafelgesetzes verlangte, wie für ihn gestellt. Thatsächlich löste er sie in ausgezeichneter Beise. Die Arbeit diente als Promotionsschrift (18. November 1865 promovirt) und erschien im Buchhandel unter dem Titel "Legis duodecim tabularum reliquiae edidit constituit prolegomena addidit R. Schoell" (Leipzig 1866). Diese Schrift begründete zugleich Schöll's akabemische Laufbahn. Zwar erfüllte er vom Frühjahr 1866-1867 noch die lette Bedingung für den Gintritt in das praftifche Schulamt burch Ab= leiftung feines Brobejahrs am Wilhelmsgymnafium zu Berlin; aber als Mommsen, ber burch jene Schrift auf Sch. aufmerksam geworben mar, ihn an dem Corpus Inscriptionum Latinarum beschäftigte und bafür im Frühjahr 1867 mit nach Berona nahm, ichied er für immer aus bem Schulbienite. Der Aufenthalt im Guden bauerte langer, als wohl vorausgejest mar, und gewann durch besonders glüdliche Umftände einen so reichen und wechselvollen Inhalt, wie ihn der junge Philologe, der für das lateinische Inschriftenwerk zu arbeiten auszog, nicht ahnen konnte. Zwar war die Arbeit für Mommsen schneller erledigt, als man berechnet hatte, aber mährend Sch. noch in Dberitalien verweilte, 3. Th. mit der Collation des Hieronymus für die Wiener Atademie beschäftigt, trat an ihn - Mommsen empfahl ihn und griff so zum zweiten Male bestimmend in sein Leben ein — die Aufforderung heran, bei bem Grafen v. Ujedom, dem damaligen preußischen Gefandten bei ber italienischen Regierung in Florenz, die Stelle eines Brivatsecretars und Lehrers von beffen Tochter zu übernehmen. Sch. nahm die Stellung an und verblieb bei bem Grafen auch nach beffen Ausscheiben aus bem Amte im März 1869 noch einige Monate, verlängerte bann felbständig feinen Aufenthalt im Guben um ein weiteres Sahr, mahrendbeffen er feinen alteften Bruder burch ben Tod verlor, und kehrte so erft im Juli 1870 beim Beginne bes großen Krieges in die Seimath zurück.

Als Sch. in die Stellung beim Grafen v. Usedom eintrat, war Florenz Die Hauptstadt bes neubegrundeten Konigreiches; es war die bewegteste Beit ber bewegten Jahre von 1866 bis 1870 — fünf Wochen nach seinem Gin-tritt fand das Treffen bei Mentana statt —, und durch die ganze Zeit ging bas Ringen ber frangösischen und preußischen Diplomatie am italienischen Sofe wie in ber öffentlichen Meinung Staliens. Der Gefandte, in beffen Sause Sch. lebte und dessen Privatsecretär er war, nahm gerade in dieser Beit eine bedeutende Stellung ein. Welchen Ginfluß diefe Momente auf Die Entwicklung eines jungen Menschen von 23 Jahren voll frischester Empfäng= lichkeit haben mußten, liegt auf ber Sand. Das internationale Leben im Saufe bes Gefandten erzog zu weltmännischer, gesellschaftlicher Gewandtheit und förderte die Kenntniß und Fähigkeit der Conversation in fremden Sprachen; vor allem reiften der stete Berkehr mit dem Gesandten und seine Stellung als beffen Privatfecretar, in welcher bie politischen Ereigniffe ihn unmittelbarer als viele Andere berühren mußten, das politische Denken und Urtheilen. Sierfür hat Sch. glanzenden Beweiß in einer 1868 erschienenen Flugschrift geliefert, die anonym unter dem Titel: "General La Marmora und die

142 Shöll.

preußisch-italienische Alliang" in Leipzig erschien. Sie wurde veranlagt burch bie Angriffe, welche im italienischen Parlamente ber General und ehemalige Kriegsminister La Marmora, ber als Höchstcommandirender 1866 bie Schlacht bei Custozza verloren hatte, bamals als Führer der franzosenfreundlichen italienischen Bartei gegen die preußische Bolitik und ihren officiellen Vertreter in Italien, den Grafen v. Ufedom, gerichtet hatte. Die Schrift widerlegt diefe Unichuldigungen fiegreich, indem fie zugleich eine vernichtende Charafteriftik bes Generals La Marmora selbst gibt. Der junge Publicist beherrscht alle Tone ber Polemit in geradezu souveraner Beise: erdrückende Bucht ber That= fachen und Documente, bitterfter Sohn, beigende Satire, ethische Entruftung medfeln miteinander. Dabei ift bas Gange von burchfichtigfter Unordnung, von einer ebenso gewandten wie flaren Sprache, von unerbittlicher Logif ber Schluffe und von einem frappirend reifen politischen Raisonnement. Die Broschure fand, wie sie es verdiente, nicht nur in der officiellen wie nicht= officiellen Breffe huben und bruben lebhafte Beachtung, fondern barüber hinaus selbst bei Bismarck und Moltke. Thatsächlich fragt man bei ber Lecture immer wieder, ob diese Darlegungen aus der Feder eines 24jährigen jungen Philologen stammen können. Nur zu begreiflich ift es daher, daß die Bermuthung laut murbe, Graf v. Ufedom ftehe hinter ber Schrift ober habe fie veranlaßt. Der Bruder, F. Schöll, leugnet bies ausbrudlich: um fo erstaunlicher ist die Leistung in formaler wie sachlicher Hinsicht.

Schöll's Thätigkeit mahrend feines Aufenthaltes im Ufedom'ichen Saufe war eine fehr mannichfache, zum Theil geradezu zersplitterte. Theils ber starke Berkehr in diesem Sause, theils Scholl's eigene Natur brachten es mit sich, daß er sowohl deutschen Besuchern von Florenz sich vielfach in aufopfernoster Weise als fundiger Cicerone widmete, wie auch die mannichfachsten Auftrage und Anfragen über Sanbichriften, Alterthumer u. f. w. gur Erledigung übernahm. Don Bedeutung murbe für ihn ber burch bie Bochzeit bes italienischen Kronpringen veranlagte Besuch des preugischen Kronpringen, des späteren Raifers Friedrich, im J. 1868. Sch. hatte Diefen in Florenz und fpater auch in Benedig und Ravenna zu begleiten; zum Danke ftellte der Kronprinz ihm bie Mittel zu einer Reise nach Griechenland und Sicilien zur Verfügung. Sch. trat fie im Fruhjahr 1869 an. Meußere Umftanbe fürzten ben Aufent= halt in Griechenland ab, beschränkten ihn auch ganglich auf Athen. Tropbem ist diese Reise augenscheinlich nicht ohne Rudwirkung auf Schöll's weitere Arbeit geblieben. Die epigraphischen Interessen, besonders nach ber griechischen Seite hin, fagten angefichts ber Driginale in Athen frische Keimkraft. Dies Moment verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Sch. mahrend feines italienischen Aufenthaltes, abgefehen von archäologischen und funft= geschichtlich = afthetischen Unregungen, wie fie bie umgebenbe Cultur geben mußte, für bas Griechische im wesentlichen handschriftlicher und litterarhifto= rifcher Beschäftigung nachging - auch mahrend feiner Stellung beim Grafen v. Ufebom; benn diefer hatte für philologische Arbeiten Berftandniß und ließ Sch. nicht nur Zeit zum Arbeiten, sondern verschaffte ihm burch feine Stellung fogar erhebliche Bergunftigungen für eine freiere Benutung der Sandidriften. So ift bie Bahl ber griechischen Schriftsteller, beren handschriftlicher Ueberlieferung Sch. damals theils aus eigenem Intereffe und für eigene Arbeit, theils in fremdem Auftrage auf ben Bibliotheken von Berona, Benedig, Florenz, Ravenna, Rom, Genua, Mailand nachging, erheblich. Weniges bavon wurde sogleich litterarisch verwerthet, das meiste erft nach langen Jahren veröffentlicht, vieles auch nicht von ihm selbst, wie die Collationen des Lauren=

Shöu. 143

tinus bes Polyanus, die er nebst anderen Studen griechischer Taftifer Medler

für feine Musgabe (Leipzig 1887) gur Berfügung ftellte.

Nach Deutschland gurudgefehrt, habilitirte fich Sch. in Berlin gu Oftern 1871 mit der ungedruckt gebliebenen Antrittsrede "De orationibus in causa Socratis habitis scriptisve". Sch. war, als er zu lesen begann, in seinen wissenschaftlichen Richtungen fertig bestimmt; die Collegien der beiden ersten Semester beweisen es. "Einleitung in bas Studium ber attischen Redner": bas Gebiet, auf bem die meisten und wichtigsten seiner Arbeiten liegen ober ihre Burzeln haben. "Ueber die Gesetze und Gerichte der Athener": sein bedeutendster Aufsat ist ber "über attische Gesetzgebung" (in ben Sitzungsber. ber königl. baper. Akademie, historisch = philol. Classe, 1886, S. 83—139). "Interpretation von Thukybides B. VI": hier schließt bie Abhandlung "Bur Thukybidesbiographie" (im Hermes 1878, XIII, 433—451) an, die sich gegen den Auffat von U. v. Wilamowitz-Moellendorff "Die Thukybideslegende" (im Hermes 1877, XII, 326) richtete. Endlich "Uebungen über Xenophons Schrift vom Staate ber Athener": bis in biefe Zeit reichen bie Anfange ber Festrede hinauf, Die Sch. im J. 1890 in ber Münchener Afademie hielt mit bem Titel: "Anfänge einer politischen Litteratur bei ben Griechen". Das britte Semester sah Sch. schon als außerordentlichen Professor in Greifswald (er= nannt am 13. April 1872); hier hat er mit dem wenige Wochen fpater (Pfingften 1872) antretenden Abolf Kießling in besonders nahem collegia= lischem Verhältniß bis Oftern 1874 zusammengewirkt. In Diese Zeit (mahrend ber großen Ferien 1872) fällt eine erneute Reise nach Stalien; ihr erster Zweck war, für die ihm schon mahrend des ersten italienischen Aufenthaltes burch Mommsen zugewiesene Bearbeitung ber Stereotypausgabe ber Novellen bes Corpus Juris in der Laurentiana zu Florenz zu collationiren; zugleich wurde für die mit A. Kießling zusammen geplante und 1875 erschienene Ausgabe bes Asconius (Q. Asconii Pediani orationum Ciceronianarum quinque enarratio. Rec. A. Kiessling et R. Schoell, Berlin 1875) in Pijtoja wichtiaftes Material beschafft.

Im Sommer 1873 (7. Juli) erfolgte Schöll's Ernennung zum Ordi= narius, nachdem er mehrfach zur Berufung an andere Universitäten vor= geschlagen war. Als im folgenden Binter ein Ruf nach Jena an ihn kam, folgte er ihm zu Oftern 1874 (ernannt am 3. Januar), um aber bereits zu Dftern 1876 nach Strafburg überzusiedeln (ernannt ichon am 11. October 1875), als Nachfolger U. Koehler's, feines Göttinger Studiengenoffen, der als erster Secretar bes neubegründeten Deutschen Archäologischen Institutes zu Athen nach Griechenland ging. Bon bort mar Sch. vor Jahresfrift zurüd= gefehrt. Gine Ofterreise hatte ihn 1875 zusammen mit seinem Lehrer Sauppe zum zweiten Male borthin geführt. Dies Mal murbe außer Athen wenigstens noch Korinth und von da aus die argolische Ebene besucht. In Strafburg hat er neben und in Gemeinschaft mit Wilhelm Studemund gelebt und gelehrt. Bar bies Bufammenwirken nicht immer leicht und fehlte es nicht an unerfreulichen Beitläufen, fo fand Sch. in diefer Zeit doch bas Glud ber Begrundung des eigenen Herdes: es war eine gludliche Che, die er im Frühjahr mit Auguste Locher einging. Sch. hat neun Jahre in Stragburg mit entschiedenem Lehr= erfolge gewirft. Bu Oftern 1885 nahm er einen Ruf nach Munchen an. Die Münchener Jahre bilben entschieden ben Sohepunkt bieses Gelehrtenlebens. Schöll's beste Auffate haben in biesen Sahren, wenn nicht die Zeit ihrer Entstehung, doch der endgültigen Ausgestaltung; auch stellte sich allmählich Lehrerfolg ein; dazu maren die collegialischen Berhältniffe burchaus erfreulich. Und an Anerkennung von außen fehlte es nicht. Es wurde von verschiedenen 144 Shöll.

Seiten — barunter von Bonn — ber Versuch gemacht, Sch. von München fortzugiehen; die banerische Afademie nahm ihn in ihre Reihen auf; gelegentlich ber Seibelberger Säcularfeier im J. 1886 murbe ihm die Ehre ber Er= nennung zum Dr. juris h. c. zu Theil. Zu all biesem trat ein anregender Berkehr mit ben bedeutenosten Münchener Runftlern und Schriftstellern. Sch. stand auf der Höhe seines Lebens: da trübte ein jäher Schlag das Glück in feiner Familie. Bahrend er auf einer Ofterreise 1887 in Stalien abwesend war, starb plöglich seine erst 1884 geborene kleine Tochter - ein älterer Sohn war balb nach ber Geburt ichon in Strafburg geftorben. Man bringt ein bei Sch. im Herbst 1891 zuerst bemerkbar aufgetretenes Herzleiben in urfächlichen Zusammenhang mit bem Schmerz über ben Berluft jenes Kindes, über den ihn auch die Geburt einer zweiten Tochter (Rovember 1887) nicht habe tröften können. Die Krankheit verhinderte alsbald Sch. an der Ausübung seiner Lehrthätigkeit. Im Sommer 1893 machte er noch einmal ben Berfuch zu lesen; die Kräfte versagten nach den ersten Wochen. Um 10. Juni 1893 ift er ruhig entschlafen. Seine beiben Collegen von Strafburg und Greifswald Studemund und Riegling waren ihm vorangegangen, jener um wenige Sahre, Diefer um nicht viel mehr benn Monatsfrift. Rurze Zeit bar-

auf sollte seine Gattin ihm folgen.

Sch. war durch Anlage eine elastische, frische, zu natürlichem Frohfinn geftimmte Natur; und bas Glud, welches seinen Lebensgang begleitete und ihn bis in die letten Sahre vor wirklich bitteren Erfahrungen bewahrte, hat ihm gestattet, zu sein und zu bleiben wie er mar. Sorgenfreie Jugend, un= gewöhnlich begunftigte Ausbildungszeit, bann schnelles Steigen im Amte und Anerkennung von allen Seiten war ihm vergönnt. Und er selbst hat, was die Natur ihm gab, zu festem Besitz sich erworben durch eine wirklich harmonische Ausbildung und Durchbildung seiner Individualität, eine Harmonie, ohne welche mahrhafte Beiterkeit von Geift und Gemuth unmöglich ift. Seine Bilbung war eben nicht auf die Fachbildung beschränkt; schon sein Lebensgang lehrt das. Die Ginleitung zu jener Festrede über die Unfänge der politischen Litteratur bei den Griechen läßt die Ausdehnung seiner Bildung namentlich auch nach ber philosophischen Seite hin erkennen, wie benn diese Rebe über= haupt die geschlossenste Manifestation der Schöll'schen Geistesbildung ist. Für die fünstlerisch = asthetischen Interessen mag zum Ueberfluß sein Berkehr mit Lenbach, Paul Benje u. A. mährend ber Münchener Zeit zeugen. Die Blüthe aller inneren Ausbildung des Menschen ist herzensbildung. Sie wird gerade Sch. von Allen, die mit ihm in nähere ober fernere Begiehung getreten find. einstimmig in reichem Maße zugesprochen. Sier wurzelt sein ftarker Familien= finn und sein tiefes Bietätsempfinden. Mitt seinem Bruder Friedrich gusammen hat er die zerstreuten litterarischen Auffätze seines Baters gesammelt und herausgegeben ("Gefammelte Auffähe zur classischen Litteratur alter und neuer Beit", 1884) und ber Mutter gewidmet. Bu feinen Lehrern, besonders ju Sauppe, stand er stets im schönften Bietätsverhältniß. Der ihm eigene feine herzenstatt hat ihm an ben schnell wechselnden Wirkungsstätten stets ebenso schnell die Freundschaft der Collegen gewonnen, und es ist bezeichnend, daß gerade auch an Jahren viel ältere Männer in wirkliches Freundschafts= verhältniß zu ihm traten. Sch. war, da dieses sein Wesen zugleich in den conciliantesten äußeren Formen zum Ausbrucke fam, wie geschaffen zur Ausgleichung von Conflicten in Collegien= und Freundestreisen, wie fie g. B. in Strafburg eine fo schwierige und innerlich widerspruchsvolle Natur wie die Studemund's immer von neuem entstehen ließ. Es mar feine leichte Aufgabe, neben diesem Manne volle acht Jahre zu wirken, ohne baß es zum Shöu. 145

Bruche gekommen wäre. In Straßburg haftet noch die Erinnerung an die Berdienste, die sich Sch. durch taktvoll vermittelndes Dazwischentreten in mehr als einem Falle erworben hat; zugleich verknüpft sich damit die volle Anserkennung dafür, daß er unter so schwierigen Verhältnissen bei allem Entzgegenkommen die innere Festigkeit bewahrte, nie seiner Stellung und seiner Selbstachtung ein Opfer zu bringen. Sein entgegenkommendes Wesen hat ihm endlich auch die vielfach und warm bezeugte Liebe seiner Schüler erworben: er hatte stets Zeit und Herz für ihre wissenschaftlichen und auch persönlichen Anliegen. Vielleicht beruht sein Lehrersolg hierauf nicht weniger als auf

seiner eigentlichen Lehrthätigkeit.

Diefe erstredte fich in ben Borlefungen wefentlich auf die Scholl's eigenem Intereffenkreise zunächft liegenden Gebiete, auf griechische, später auch latei-nische Alterthümer, griechische Spigraphik, Lysias, Andokides, Thukybides, im Unfang auch auf lateinische Grammatit, in Munchen, durch ben Lehrauftrag veranlagt, auf griechische Geschichte ober Theile berselben, gelegentlich auch auf Aristophanes; hinzu kam eine allmählich ausgebaute methodische Lorlesung über philologische Textfritif. In den Uebungen der Seminare traten die Dichter mehr hervor: Douffee, hefiod, Bindar, Theognis, Aefchylus, Euripides, bazu aus ber römischen Litteratur Ciceronianische Reben, Salluft, Terenz, Soraz. Der Erfolg seiner Lehrthätigkeit konnte in Greifswald und Jena bei ber Rurze der jedesmaligen Wirksamkeit noch nicht zu Tage treten. In Straß= burg zeigte er sich voll und sofort, da er hier in dem straff organisirten philologischen Seminare und in bem Institut für Alterthumswiffenschaft ein boppeltes Drgan gur unmittelbaren Ginmirfung auf Die Studenten befag. Wenn in München ein ähnlicher Lehrerfolg fich nur langfam einstellen wollte, fo ist ein Grund dafür bas Rehlen gleicher Institutionen. Aber biefe find boch nur als Organe ber Wirksamkeit in Anschlag zu bringen. Schöll's Lehr= erfolg gründete fich zu einem Theile auf der forgfältigen Borbereitung und Geviegenheit des Gebotenen sowie der flaren und sachlichen Form des Bor= trags: in ihrem Kerne beruhte sie — abgesehen von dem persönlichen Ent= gegenkommen gegen feine Schüler - barauf, daß Sch. bei allem Detail, das er reichlich zu geben pflegte, nicht Thatsachen als solche übermittelte, sondern missenschaftliche Brobleme den Studenten vorzulegen und mit ihnen besonders in ben Uebungen zu behandeln verftand. Die hieraus fich ergebende miffen-Schaftliche Unregung hat die große Ungahl von Schülerarbeiten in Strafburg entstehen laffen, die man am beften in den erften 11 Banden der "Dissertationes philologicae Argentoratenses selectae" (Straßburg 1879 ff.) überfieht. Die Schöll'schen Dissertationen heben sich durch die Themastellung ohne weiteres von ben gleichfalls charafteristischen Studemund'ichen Arbeiten ab. Die Schöll'ichen Differtationen sind sämmtlich wiffenschaftliche, 3. Ih. febr aute Arbeiten. Die felbständigen Bucher von Judeich (Kleinafiatische Studien, 1892) und Preger (Inscriptiones Graecae metricae etc., 1891) gehen gleich= falls auf directe Unregung von Sch. gurud.

Schöll's eigene litterarische Leistungen sind nicht leicht zu überschauen, da er keine größeren zusammenfassenden Bücher geschrieben hat. Gesammtdarstellungen der griechischen Epigraphik und der griechischen Staatsalterthümer
sind Pläne geblieben. Bon der Ausgabe der Novellen, deren erstem 1880 erschienenen Hefte Sch. selbst noch drei weitere folgen lassen konnte, blieb das
letzte Heft unvollendet und ohne die beabsichtigten Prolegomena. Die Ausgabe
"Procli commentariorum in rempublicam Platonis partes ineditae" (Berlin
1886), die nach einer späten Renaissanchandschrift hergestellt war, litt, wenn

146 Shön.

auch an ber Qualität ber Arbeit fein Zweifel sein kann ("ad Schoellii acumen et diligentiam accessit Useneri ingenium"), unter einem Mißgeschick, insofern unmittelbar nach ihrem Erscheinen bas Original jener Copie von R. Reitenstein aufgefunden wurde, nach welchem unter hinzuziehung anderen handschriftlichen Materials erft W. Kroll (1899, 1901) eine vollständige Ausgabe herstellte, berfelbe, melder auch Scholl's Ausgabe ber Novellen ju Ende geführt hatte (1895). Un ber Asconiusausgabe hat Sch. ficher großen Un= theil, doch ift feine Arbeit von der Riefling's nicht zu scheiben. Abgesehen von ber Bonner Erstlingsschrift besteht ber litterarische Rachlag Schöll's aus Einzelabhandlungen, Borträgen, Recenfionen u. f. w. Sch. hat nicht leicht aus eigenem Antriebe publicirt, sondern ift in vielen Fällen, um nicht zu sagen zumeist, durch äußere Veranlassungen zu wissenschaftlicher Production gebracht worden. So ist es das örtliche Zusammenwirken, welches in Greifs= wald ihn mit Kießling zum Asconius führte, in Jena ihn Nipperbey's Tacitusausgabe burch Bollendung des Dialogus (Berlin 1876) fertigstellen und die Sammlung von Nipperben's Opuscula (1877) veranstalten ließ, sowie ihm eine Reihe werthvoller Recenfionen für die damals neu belebte Jenaer Litteraturzeitung abgewann. Cbenso hat die Straßburger Gemeinschaft mit Studemund jene Proflosausgabe als 2. Band ber von beiben Gelehrten qu= sammen berausgegebenen "Anecdota varia Graeca et Latina" hervorgerufen. Rach anderer Seite hin haben ihm festliche Gelegenheiten ober Gebenkfeiern die Feber in die Hand gegeben: die "Quaestiones fiscales iuris Attici" als Fest= schrift für Schoemann (1873), "De synegoris Atticis commentatio" in der bem Bater zum 70. Geburtstage von den beiden philologischen Sohnen ge= midmeten Festschrift (1875), "De extraordinariis quibusdam magistratibus Atheniensium" in ben Commentationes in honorem Th. Mommseni (1877), "De communibus et collegiis quibusdam" in ber von ihm veranlaften Satura philologica für Sauppe (1879), "Griechische Rünftlerinschriften" in ben Hiftorisch-philologischen Auffägen für E. Curtius (1884). Endlich wurde ihm seine Mitgliedschaft der Münchener Akademie Beranlassung zu ftärkerer Production, besonders zur Fertigstellung älterer Entwürfe: allerdings der bleibend werthvolle Auffat über "Athenische Festkommissionen" (Sitzungsber. b. kgl. bayer. Akad. 1877) hat actuelle Beranlassung (Auffindung einer Inschrift), dagegen sind in den Abhandlungen "Ueber attische Gesetzgebung" (a. a. D. 1886), "Der Proces des Phidias" (1888), "Die Kleisthenischen Phylen" (1889) und "Der Atticist Phrynichos", sowie in ber Festrede über die "Unfänge einer politischen Litteratur bei ben Griechen" lang vorbereitete Stoffe und Gedanken zu abschließender litterarischer Formulirung gelangt. fonftigen wissenschaftlichen Auffäte Scholl's finden fich zumeist in der Zeitschrift "Hermes" (1869-1873, 1876, 1878, 1887), größere, meift fehr inhaltreiche Recenfionen in Fleckeisen's Sahrbüchern für claffische Philologie, in ber Jenaer Litteraturzeitung und den Göttinger Gelehrten Anzeigen. Aber ber politischen Publicistif, welche in ber Flugschrift gegen La Marmora fo lebensvoll schlug, verfiegte in dem Gelehrtenleben; bis 1872 hat Sch. zu actuellen Fragen des öffentlichen Lebens in den "Grenzboten" und dem "Reuen Reiche" fich geäußert. Für diese und anderweitige Arbeiten find die Angaben forgfältig von F. Schöll in ber Biographie feines Brubers (f. u.) jusammen= geftellt (hinzuzufügen die oben erwähnte Biographie des Baters G. A. Schöll). Man barf es bedauern, daß nicht bald nach bem Tode Scholl's eine Samm= lung feiner wichtigeren Arbeiten erfolgte, welche fein litterarisches Gefammt= bild charafteristisch wiederspiegelte. Damals hatte die Sammlung auch noch actuelle wissenschaftliche Bedeutung gehabt. Gett ist boch vieles — auch der Shöll. 147

große Auffat über Phrynichos — burch weitere Forschung und neue Entbecungen überholt, und haben sich die Probleme verschoben ober andere Accentuirung erhalten, ein Schickfal, dem keine antiquarische Einzelforschung leicht entgeht, da die Dauer ihrer Ergebnisse von dem zufälligen Vorshandensein und ebenso zufälligen Puwachsen des wechselndsten Arbeitsstoffes — der Inschriften und jetzt auch der Papyri — in besonderem Maaße bestingt ist.

Als Bonner Student tam Sch. einst zum gemeinsamen Frühstückstische - er wohnte bamals mit seinem jungeren Bruder, S. Blumner (nach beffen mundlicher Mittheilung biefer Bug) und G. Dronfen zusammen - mit bem 1. Bande ber Betfer'schen Anekdota; an ihrer Spipe stehen Auszuge aus Phrynichos; über Phrynichos hielt er seinen letten Afademievortrag in München. ben erst fein Bruder &. Schöll aus dem Nachlaß herausgab (Sitzungsb. 1892). Das ift charafteriftisch für Sch. Die Urfachen, welche einem ftarkeren Productionsdrange bei ihm hemmend entgegenstanden, beruhen 3. Th. auf seiner Arbeitsart und seiner Lehrthätigkeit, b. h. auf ben Vorzügen bes Gelehrten Sch. Durchgehends find seine Arbeiten von einer Solidität ber Forschung, wie fie nur völliges Ausreifen ber Gedanken, gemiffenhafteste Durcharbeitung bes Stoffes und ftrengste Selbstfritit erzielen konnen. Glangenber Ginfall bat ihn nie verblendet, der Autoreneitelkeit seinen Boll zu gahlen; das ging feiner ftrengen Methode und seinem wiffenschaftlichen Wahrheitsbedurfniß zuwider. Gbenfo muß er viel Zeit auf die Form gewandt haben; ift er auch zweifellos ein gewandter Stilist gewesen, so mar boch die seinen Auffätzen eigene Rlarheit der Sprache, Prägnanz des Ausdrucks und Durchfichtigkeit der Disposition nicht ohne Muhe zu erreichen. Man wird ferner baran erinnern, bag Sch. im Anfang auf seine Borlesungen und stets auf seine Uebungen viel vor= bereitende Zeit verwendete und besonders seinen Schülern seine freie Zeit in fast unumschränktem Mage zur Berfügung hielt; ebenso kommt die Bielseitigkeit ber Intereffen in Betracht, und vielleicht muß man in diefem Busammenhange darauf hinweisen, daß der für die Gesammtausbildung des Indididuums sonst fo ungewöhnlich förberliche Aufenthalt in Italien doch auch einen Schatten gehabt habe; benn diese Beriode hat mit ihrer mannichfachen Zersplitterung ber Interessen und Aufgaben gerade für das wissenschaftlich bildungsfähigste Alter das Moment der Concentration auf einzelne größere Aufgaben fast gang fehlen laffen. Dies find gewiß alles Grunde, boch ber Grund lag in Sch. felbst. Das Gebiet ber griechischen Antiquitäten hat er wie kein Anderer bamals beherrscht; man vermißt nur die specifisch Böch'iche Richtung nach der volkswirthschaftlichen Seite hin; dafür bietet das juristische Element ben Ersat. Dieses begründet seine Starke in der Behandlung aller Fragen, die fich auf Organisation und Verwaltung von Staat und Cult beziehen. Seine philo= logische Gründlichkeit ist nie der Behandlung auch der geringfügigsten Einzel= frage ausgewichen, aber stets hat er babei aus voller Kenntnig bes ganzen Stoffes geschaffen. Das einzelne Zeugniß, vor allem die einzelne Inschrift ift ihm nicht an fich Object ber Behandlung, sondern tritt durch Hinzunahme der gefammten Ueberlieferung in weiteren Rahmen; auf glücklicher Combination in schriftlichen und litterarischen Zeugnissen beruhen seine besten Arbeiten; ber epigraphische Sport virtuoser Inschriftenergänzung hat ihm stets fern gelegen. Die Schüler bezeugen einstimmig, daß er sie von der strengen Einzelerklärung 3u allgemeiner Erfassung der Probleme emporführte. Er besaß die volle Ge= fammtanschauung, aber zu ihrer, wenn auch nur theilweisen Darstellung ist er nicht gekommen: nicht blog, weil ihm die Zeit dazu nicht vergönnt mar. Scholl's Begabung mar eben im Grunde nicht eine fynthetische, sondern eine 148 Scholler.

fritische. Kritische Gemissenhaftigkeit und eingehende Specialkenntnisse schuchen leicht von der Behandlung im Großen zurück, da sie eine Fülle von Einzelfragen für die Synthese als ungenügend geläutert kennen; und dieses Wissen wirkt in überwiegend kritisch veranlagten Naturen eben stärker als die Erkenntniß, der Sch. sich ganz sicher nicht verschlossen hat, daß die Synthese, was sie der Beschränktheit menschlichen Könnens an Exactheit im Einzelnen sehlen lassen muß, durch andere Werthe mehr denn ersetzt.

Nimmt man zu biefer im Gingelnen inhaltreichen, aber einer größeren Gefammtwirfung entbehrenden Schriftstellerei die Scholl'iche Kritik in ihrer Eigenart, die bas uneingeschränfte Lob einer fehr methodischen, gewandten und scharffinnigen verbient, nicht aber eine bivinatorische genannt werden fann, fo begreift man, daß große Impulse für die Wiffenschaft von ihm nicht ausgegangen find. Aber er mar Berr auf feinem Gebiete, und im Ginzelnen find seine Untersuchungen einschneibend gewesen. So ist von dauernd wirkender Bedeutung feine Abhandlung über bie attische Gefetgebung. Indem Sch. hier in glänzender Bereinigung feiner philologischen und juriftischen Fähigkeiten bie Echtheit von Urfunden einer Demosthenegrebe barlegte, hat er bie Philologie das gesammte gleichartige Material, viele Zeugnisse ersten Ranges für das antike Recht, richtig beurtheilen und wiedergewinnen gelehrt; benn alle weitere Forschung nach dieser Richtung hin steht auf seinen Schultern. Die eigent= liche Wirfung Schöll's besteht in der Belebung und Vertiefung antiquarischer Forschung, namentlich burch Geranziehung der Inschriften; in dieser Richtung ift er mit den beiden anderen Schulern Sauppe's, seinen Studiengenoffen Ulrich Koehler und Wilhelm Dittenberger, zusammen zu nennen. Ausgeübt hat er diefe Wirfung besonders durch feine Schüler, doch auch durch feine Auffäte. Und diese werden trot allem Fortschritt ber Forschung ein Geminn ber Wiffenschaft und ber miffenschaftlichen Litteratur bleiben; benn bauernde Werthe find die strenge Methode, die sie lehren, der rein wissenschaftliche Sinn, aus bem fie verfaßt find, die schöne Menschlichkeit, von der fie zeugen.

Ausführliche Biographie von F. Schöll im Jahresbericht über die Fortschritte der class. Alterthumswissenschaft 1897 (Biographisches Jahrbuch S. 9 bis 40). — E. Fabricius in der Beilage z. Allg. Zeitung 1893, 20. Sept. (Nr. 218). — Wölfflin im Archiv f. lat. Lexifogr. 1893, VIII, 623 ff., Christ im Situngsber. d. Kgl. Bayer. Afad. 1894, S. 194 ff. — Traube in Neue Jahrbücher f. Alterthumswiss. 1907, S. 727 ff. (postum mit Einleitung von F. Boll). — A. Michaelis in der Straßburger Post 1893, 14. Juni.

Scholler: Karl Friedrich Sch., evangelischer Geistlicher der Pfalz im 19. Jahrhundert. "Ein Dreigestirn am pfälzischen Kirchenhimmel" nennt Pfarrer Johann Schiller in Westheim (1812—1886, über ihn s. A. D. B. XXXI, 245 ff.) in seinem "Pfälzischen Memorabile" von 1873, I. Theil, S. 86 die evangelischen Geistlichen Blaul (1809—1863), Culmann (1824—1863) und Scholler (1807—1863). Blaul hat in der Allgemeinen Deutschen Biographie (XLVII, 14) seinen Darsteller gefunden, nicht so Philipp Theodor-Culmann.

Sch., der im gleichen Jahre 1863 wie die beiben Anderen der pfälzischen Landeskirche durch den Tod entrissen wurde, war geboren am 29. October 1807 zu Neustadt a. d. Hardt als der Sohn eines Siebmachers, dessen Eltern aus dem Breisgau eingewandert waren. Da er in der Bolksschule vor seinen Mitschülern durch seine Geistesgaben sich auszeichnete, ließen ihn seine Eltern die Lateinschule in Neustadt a. d. Hardt und dann das Progymnasium in

Scholler. 149

Raiserslautern besuchen, das damals unter der Direction bes trefflichen Seminardirectors Balbier ftand. 1824 trat er in bas Gymnafium in Speier über, das er 1826 mit der ersten Note absolvirte. Er studirte hierauf ein Jahr lang Philosophie auf dem Lyceum Speier und dann Theologie und Philosophie auf der Universität Erlangen. Mit seinem Lehrer, dem Philosophieprosessor Kapp und dessen geistvoller Gattin Emilie geb. Schuster aus Neuftadt a. d. Hardt machte Sch. eine neun Monate dauernde miffenschaftliche Reise nach Stalien, wo er sich brei Monate in Rom und zwei Monate in Meapel aufhielt. Nach feiner Rückfehr stellte er fich die Aufgabe, diese italienische Reise für Runftforscher und Runftfreunde in einem mehrbändigen Merfe ju schildern. 1831 erschien der 1. Band, der bis zu feiner Ankunft in Rom reicht. Daneben veröffentlichte er noch als Student in verschiebenen Beit= schriften litterarische Arbeiten auf bem Gebiete ber Philosophie, Runft und Poefie und grundete fogar mit Prof. Kapp u. A. eine eigene Zeitschrift für Philosophie. Mehrere Gedichte von ihm erschienen im damaligen Mufenalmanach. Nachdem er in Speier bie theologische Aufnahmeprüfung und ein philologisches Examen mit Auszeichnung bestanden hatte, kehrte er an bie Universität Erlangen zurück, wo er 1832 den 2. Band seines Reisewerkes (Aufenthalt in Rom) der Deffentlichkeit übergab. Da fein Berleger Hartmann in Leipzig bald darauf ftarb, erschien kein weiterer Band mehr. Man hatte ihn bestimmen wollen, die Universitätslaufbahn einzuschlagen, allein es erschien ihm etwas Mißliches, vielleicht Jahre lang als Privatdocent auf eine Professur warten zu muffen, und so entschloß er fich, in den Dienst ber pfälzischen unirten Kirche zu treten; Sch. murbe 1832 in Dürkheim ordinirt. 1833 murbe er Bfarrverweser in Vorderweidenthal und im Sommer Bicar bei Bfarrer Friedrich Wilhelm Reichhold in Frankenthal, bei dem er bis zu seiner Anstellung als Pfarrer in Ruchheim 1836 blieb, und bessen zweite Tochter Johanna Magdalena im gleichen Jahre feine Gattin wurde. In Frankenthal ertheilte er am bortigen Töchterinstitut mit vieler Liebe Unterricht in ber Litteraturgeschichte und verkehrte viel mit bem Componisten Bierling, ber fpater nach Durlach berufen murbe, und bem Schriftsteller Rarl Geib in bem nahen Lambsheim. Als 1834 König Ludwig I. von Baiern nach Franken= thal fam, gelang es ihm, bem einfachen Bicar, ben König zu bewegen, eine Schuld von 11 000 Gulben, die noch auf der 1822 erbauten Stadt= pfarrfirche lastete, zu bezahlen.

1836 murde auf Anregung des berühmten Humanisten Friedrich v. Thiersch aus München die Lateinschule in Berggabern gegründet; Sch. murbe die Borftandestelle ber neuerrichteten Unftalt angetragen. Doch biefer jog auf ben Rath bes fgl. Confiftorialraths Dr. Ruft in Speier die ihm gleichzeitig angebotene Anfangspfarre Rucheim vor und blieb so der unirten Kirche der Pfalz erhalten. Nochmals mar ihm Gelegenheit gegeben, zum Lehramte über= jugeben, als man ihm an bem neugegrundeten Lyceum Speier bie Brofeffur für Philosophie anbot, allein er blieb bem ihn weniger anstrengenden und so mehr freie Zeit laffenden Berufe eines Pfarrers treu. 1839 erschien bei Brodhaus in Leipzig feine Brofcure "Chriftian Kapp und feine littergrifden Gin Beitrag jur Literaturgeschichte bes 19. Jahrhunderts". 1841 wurde er als geiftlicher Abgeordneter in die Generalfynode der Pfalz zu Speier gewählt, mo feiner schwere Arbeiten harrten, ba man ihn in die Commission für Bearbeitung eines neuen Katechismus mählte, die ihn zum Referenten bestellte. Daß er als Anhänger ber positiven Richtung auch ben Wünschen ber freieren Richtung entgegenkommen und einen alle Barteien be= friedigenden Ratechismus ju Stande bringen wollte, mard ihm von feinen 150 Scholler.

Parteifreunden sehr verübelt, war aber ein Beweis, daß er kein einseitiger Barteimann war, sondern auf höherer Warte stand und das Interesse der ganzen Kirche im Auge hatte. Sbenso wurde ihm das Referat über Herauszgabe einer neuen Kirchenagende, d. i. eines Kirchenbuches übertragen, welches die Gebete für alle gottesdienstlichen und heiligen Handlungen enthielt, da die alte seit 1823 gebrauchte Agende vielen Wünschen nicht entsprach. Die "Neue Kirchenagende", das Wert Scholler's, gelangte am 18. Juni 1845 zur Einsührung und blieb dis Ostern 1880 in Kraft, in welchem Jahre ein "Neues Kirchenbuch" eingeführt wurde, das heute noch in Gebrauch ist.

Die schöpferische Thätigkeit Scholler's lenkte die Aufmerksamkeit der Kirchenbehörde auf ihn, die ihn 1844 zum Decan in Homburg beförderte. Dort wurde er wiederholt von der pfälzischen protestantischen Geistlichkeit als Bertreter in den Landrath der Pfalz gewählt sowie zum Landtagsabgeordneten in München. 1847 wurde er als Decan nach Landau versetz, wo er dis 1856 wirkte. Als ihm die Berwesung des Rectorates der kgl. Gewerbschule daselbst übertragen wurde, benützte er die Gelegenheit, als Programm die Monographie "Bom Rechte des Gewissens" erscheinen zu lassen. Desters hielt er Borträge vor dem gebildeten Publicum Landaus über "Hertulanum und Pompezi", über den "Unterschied zwischen elassischer und romantischer Boesie" u. a. Da er der positiven Richtung angehörte und entschieden für diese eintrat, hatte er manche Kämpfe mit den Gegnern zu bestehen; doch sein ernstes wissenschaftsliches Streben fand auch bei seinen Widersachern die verdiente Unerkennung

und Bürdigung.

1857—1865 tobte in der Pfalz der Gesangbuchstreit, der die unirte pfälzische Kirche nach den Worten bes fal. Oberconsistorialrathes Philipp Decker auf ber Generalfynode zu Speier 1905 "bis in ihre Grundfesten erschütterte" (f. Berhandlungen ber prot. Generalfnnobe für ben Confiftorialbegirk Speier für 1905, S. 124). Das alte Gefangbuch ber unirten pfälzischen Kirche mar 1823 auf Grund eines Beichluffes ber Generalinnobe von 1821 herausgegeben worden und hatte fich großer Beliebtheit erfreut, doch erschien es im Laufe ber Beit Bielen verbefferungsbedürftig, allein bie Reactionszeit ber 50er Sahre bes 19. Jahrhunderts, die auch in das firchliche Gebiet hinübergriff, mar nicht bagu angethan, ein alle Parteien befriedigendes Werk zu Stande zu bringen. Die Geistlichen ber beiden Sauptrichtungen befehbeten fich und riffen bie Bevölkerung mit fort in den Streit, und so mußte die Einführung des neuen Gesangbuches, bas bereits in vielen Taufenben von Eremplaren gebruckt mar. 1865 aufgegeben werden, und das Pfälzische Gefangbuch, das - nach Gumbel. Geschichte ber prot. Kirche ber Pfalz von 1885, S. 123 - einen "hohen Werth als Erbauungsbuch und liturgisches Sammelwert" hatte, murde in die Nachbar= länder verkauft. Nur 11 pfälzische Kirchengemeinden (von 246) behielten bas "Neue Gefangbuch" bis 1907 bei, in welchem Sahre endlich nach achtzehn= jährigen Berhandlungen ein "Gefangbuch" zur Ginführung gelangte, bas alle Barteien und Richtungen befriedigt.

Sch. war in den Generalsynoden von 1857 und 1861 Referent des Gefangbuchausschusses, und sein Name bürgt für die Güte des Buches, wenn es auch vielen Bünschen der liberalen Partei nicht entsprach. Die Parteikämpse zehrten am Marke seines Lebens, so daß er 1861 vom Schlage gerührt wurde. Er hatte sich 1856 als Prodecan nach Minseld versetzen lassen. 1858 erschienen seine "Pfälzer Briese", 1861 sein "Zeugniß der Wahrheit in Sachen

ber evangelischen Kirche ber bayerischen Rheinpfalz".

Als er auf den Synoden nicht mehr erscheinen konnte, wollte er wenigstens mit der Feder für die Sache kampfen, die er für die richtige hielt. Trop des

Schöller. 151

Befuches der Bäber Kissingen und Griesbach erlangte er seine frühere Gesundheit nicht wieder, doch konnte er noch 1862 seinen Sohn Ludwig als seinen Bicar ordiniren. Am 8. August 1863 beschloß er sein Dasein schnell und unerwartet, Abends hatte er noch einen Spaziergang gemacht und um ½10 Uhr seine Hausandacht gehalten, um 10 Uhr war er infolge eines neuen Schlages eine Leiche — erst 55 Jahre alt.

Sch. gehörte wie Blaul und Culmann der positiven Richtung der pfälzischen Kirche an. Er war ein begabter, äußerst strebsamer, thätiger und auch segensreich wirkender Mann, der selbst bei Gegnern seiner Richtung in hohem Ausehen stand. Leider hat die Polemik ihm wie so vielen Kirchenlehrern der Vergangenheit einen kostbaren Theil seiner Zeit geraubt, doch hat er auch fruchtbringenden Samen ausgestreut und durch seinen ausgezeichneten Lebens-wandel in allen seinen Kirchengemeinden das schönste Beispiel gegeben.

Evangelischer Kirchenbote von 1863, S. 36 — 49. — Evangelische Blätter der Pfalz von 1863, S. 51. — Pfälzisches Memorabile, 1. Theil, von Pfarrer Joh. Schiller, 1873, S. 92—104. — Theodor Gümbel, Die

Geschichte der prot. Kirche der Pfalz, 1885, S. 601 u. 735.

J. J. H. Schmitt. Schöller: Leopold Sch., schlefischer Großinduftrieller, geboren am 8. Januar 1830, † am 31. December 1896, stammte aus jener bekannten Familie bes Rheinlands, die in der Mitte bes 16. Jahrhunderts im Schleibener Thale den Gifenhüttenbetrieb begann und später zu der reichen Inbuftriebluthe Durens ben erften Grund legte. Als vierter Sohn bes Geh. Commerzienrathes Leopold Schöller in Düren geboren, erhielt er seine Schulbildung in Elberfeld, besuchte die Universität Bonn und erwarb sich gründliche faufmännische und praktische Kenntnisse in den bedeutenden Tuch- und Teppichfabrifen seiner Familie. Reisen in allen Theilen Deutschlands, in Desterreich und Italien halfen seine Ausbildung vollenden. Durch Ueberfiedlung nach Breslau 1867 erhielt er ben Hauptwirkungefreis feines Lebens in Schlefien. wo feine Familie feit 1848 durch Erwerb von Großgrundbesit und burch industrielle Thätigkeit — durch Uebernahme einer 1843 von der Seehandlung begründeten Kammgarnspinnerei in Breslau sowie ber großen Zuckerfabrik in Klettendorf bei Breslau - festen Fuß gefaßt hatte. Unter ber energischen, weitschauenden Leitung Leop. Schöller's murbe ber Familienbesit in Schleffen mit ber Zeit außerordentlich erweitert. Es traten hinzu Zuckerfabriken in Gr.=Mochbern und Rosenthal bei Breglau, einer Cellulosefabrik in Bartha, Papierfabrifen in Mühldorf, in Weltende und Sattler bei Birschberg und endlich ein umfangreicher Großgrundbesit in allen Theilen ber Broving. Neben feiner Thätigkeit für die Berwaltung und Bermehrung dieses ausgebehnten und vielseitigen Besites entfaltete Sch. eine ebenso eifrige wie erfolgreiche gemeinnützige Wirksamkeit auf allen Gebieten bes öffentlichen Lebens, die sich mit seinem weiten Berufs= und Erfahrungefreise irgendwie berührten. war er lange Jahre Leiter bes Schlefischen Zweigvereins für Rübenzuckerfabrifation, thatiges Mitglied ber Breslauer Sandelstammer, ber Landwirthschaftskammer, des Breglauer landwirthschaftlichen Bereins, bes Bezirks= eisenbahnraths Breslau und schließlich auch des Landeseisenbahnraths. Als Begründer und Leiter des Schlesischen Provinzialvereins für Fluß- und Canalschifffahrt hat er sich namentlich um das Zustandekommen des Dder-Spree-Canals große Berdienste erworben. Als Bertreter ber Stadt Breslau im Abgeordnetenhause 1888-93, wo er sich der freiconservativen Fraction an= fclog, mirtte er als ruftiger Borkampfer für Bertehrsfortichritte und als Sachverständiger in Tariffragen. Sch. war äußerlich nicht gerade eine

Scholt. 152

imponirende Berfonlichkeit, aber ein Mann von echtem Schrot und Korn, von großer persönlicher Liebenswürdigkeit, Einfachheit und Bescheidenheit. Im Erwerbsleben ausgezeichnet durch geistige Beweglichkeit, besonnene Unternehmungeluft, klares Urtheil und ruftige Thatkraft, mar er auch ein Wirth= schaftspolitiker von seltener Weite des Blicks, der durch seine Persönlichkeit wie durch seine vielseitige private Erwerbsthätigkeit besonders berufen mar, in einer Beriode scharfer Interessenkämpfe zwischen Industrie und Landwirth= schaft für den Ausgleich der Gegenfätze zu mirken.

74. Sahresbericht ber Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur,

Nekrologe S. 6 ff. — Schlesische Zeitung, 2. Januar 1897.

Scholt: Julius Sch., Siftorienmaler, murbe am 12. Februar 1825 in Breslau geboren. Auf ben Rath König's, bes bamaligen Conservators ber Breglauer Gemäldegalerie, widmete er fich der Malerei und bezog im J. 1844 die Dresbener Afademie, wo er Schüler Julius Subner's murbe. Das erfte Bilb: "Der Wirthin Töchterlein", mit dem er ben Beifall ber Zeitgenoffen fand, war eine Mustration zu Uhland's Lied: "Es zogen brei Bursche mohl über ben Rhein". Es war auf der Dresdener akademischen Ausstellung von 1858 zu fehen. Noch mehr Glüd hatte Sch. mit feinem im J. 1862 voll= endeten "Letten Gaftmahle ber Generale Wallensteins", für bas er ben vom Berein für hiftorische Kunft ausgeschriebenen Breis erhielt. Das Gemälbe, bas heute die Kunfthalle in Karlsruhe schmudt und im 3. 1873 von Julius Arader als Vereinsblatt des sächsischen Kunstvereins gestochen wurde, gehört ohne Zweifel zu ben besten Leistungen ber beutschen Hiftorienmalerei. Das nächste größere Bild, bas Sch. im J. 1869 ichuf, ftellt ben Moment bar, in bem König Johann mit dem fächfischen Generalstab im 3. 1866 bie fächfische Grenze überichreitet. Es ging in ben Besit bes Ronigs von Sachsen über und hängt heute im königlichen Schlosse zu Dresden. Im gleichen Jahre entstand die "Musterung der Freiwilligen von 1813 vor König Friedrich Wilhelm III. zu Breslau", vielleicht das bedeutendste historische Delbild des Rünftlers, das feine Stelle im Schlesischen Museum der bilbenden Runfte in Breslau gefunden hat. Eine freiere und größere Wiederholung bavon, die durch eine wohlgelungene Nachbildung im Kunsthandel verbreitet worden ift, lieferte Sch. im J. 1872 für die Berliner Nationalgalerie. Dauernden Ruhm fichern Sch. aber mohl gang befonders feine neun in Wachsfarben ausgeführten Bandgemälbe in ber Albrechtsburg zu Meißen. Sie geben Scenen aus bem Leben Albrecht's des Beherzten wieder und zeichnen sich vor den übrigen Siftorienbildern, mit denen andere Dresdener Maler Die Gale und Gemächer ber restaurirten Albrechtsburg geschmudt haben, durch geschickte Benutung bes Raumes, durch eine ungemein flotte, ganz persönliche Technik und ein seltenes Verständniß für malerische Wirkungen aus, wobei allerdings eine ftrengere historische Auffaffung burch bie hinneigung zu einer mehr genrehaften Behandlung der geschichtlichen Vorgänge nicht ganz zu ihrem Rechte gelangt. Infolge diefer seiner namentlich in Malertreifen Aufsehen erregenden Leistungen erhielt Sch. verschiedene Aufträge, sich an auswärtigen Concurrenzen für Wandgemalbe zu betheiligen. Doch hatte er mit seinen Entwürfen fein Glud. während er als Porträtmaler so gesucht und mit Aufträgen überhäuft mar, daß er eine Zeit lang auf jede andere Thätigkeit verzichten mußte. Auch fah er sich durch sein Lehramt an ber Dresdener Akademie, an der er seit dem Jahre 1874 das Amt eines Professors bekleidete, in seiner freien schöpferischen Thätigkeit behindert. Dresden war ihm fo lieb, daß er mehrere ehrenvolle Berufungen an andere Runftichulen ablehnte. In ber handhabung ber Del=

technif, des Aquarells und des Pastellstiftes gleichmäßig bewandert, verfolgte Sch. die neueren Bewegungen auf dem Gediete der Malerei mit regem Interesse und war dis zum Schlusse seines Lebens bemüht, seine Palette aufzuhellen. Sein plötlicher Tod am 2. Juni 1893 war daher ein schwerer Verlust für das Dresdener Kunstleben, da er zu den wenigen Künstlern der sächsischen Hauptstadt gehörte, die in der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts mitzählen. Noch in seinem Todesjahre veranstaltete die Nationalgalerie in Berlin eine Sonderausstellung seiner Werke, die sich durch ungewöhnliche Vollständigkeit auszeichnete.

May Jordan, Katalog ber Kgl. National-Galerie zu Berlin. 5. Aufl. I, 118 und 119; III, 188. Berlin 1880. — Abolf Rosenberg, Geschichte ber modernen Kunst. Leipzig 1889. III, 316 und 317. — Kunstchronif. N. F., 4. Jahrg. Leipzig 1893, Sp. 454 und 455; 5. Jahrg. Leipzig 1894, Sp. 105 und 287. — Kgl. National-Galerie. Ausstellung des Künstler-Nachlasses von Otto Brandt, Paul Schobert und Julius Scholz. Berlin 1893, S. 17—22. — Friedr. v. Bötticher, Malerwerke des 19. Jahr-hunderts. Dresden 1898. II, 627—629. — Schlessisches Museum der bildenden Künste. Flustrirter Katalog. Breslau (1898), S. 251, 252. — K. Woermann, Katalog der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden. Große Ausgabe. 6. Ausl. Dresden 1905, S. 715, 716. — Sächs. Kunstwerein zu Dresden. Gedächtniß-Ausstellung zu Ehren Ihrer Majestäten der Könige Albert und Georg von Sachsen. Dresden 1905, S. 5, Nr. 18. — Ausstellung deutscher Kunst aus der Zeit von 1775—1875. 2. Ausl. München 1906, S. 212. — M. Jordan u. A. Klee, Die Verbindung für historische Kunst 1854—1904. Denkschrift o. D. u. J., S. 25, Nr. 12 und Abb. 2.

Schönberger: Lorenz Sch., Maler, geboren um 1770 in Köslau, † 1847 in Mainz. Er wurde auf der Wiener Afademie unter Michael Butky ausgebildet, besuchte Böhmen und die Schweiz, hielt sich kurze Zeit in Konstanz auf, bereiste mehrmals Italien, ging 1804 nach Paris und 1810 nach Frankfurt a. M., war dis zu seinem Tode auf Reisen in Deutschland, in Belgien (1826), den Niederlanden und England, kehrte aber mit Regelmäßigkeit immer nach Wien als seinem Heimathsort zurück. Seine derbe Natur ohne Seßhaftigkeit und Ausdauer fand ihren künstlerischen Ausdruck in einer kräftigen, effectvollen Manier.

Bon seinen Gemälben seien aufgeführt: Meerbusen von Bajae (1804, Museum in Wien), Wasserfall von Terni (Joanneum in Graz), Vier Tageszeiten, Zwei Landschaften im städtischen Museum zu Franksurt, Schneegebirge am Alpensee und Wassersall (Galerie Czernin in Wien), Florenz im Mondlicht (Darmstadt), Rheinfall bei Schaffhausen (Galerie Schleißheim). Es existiren von ihm auch 29 radirte Blätter, Studien von Baumgruppen, Prateransichten und italienische Landschaften. Die Akademie in Amsterdam

ernannte ihn zu ihrem Mitglied.
Sch. war zwei Mal verheirathet. Seine erste unglückliche Ehe war die mit der Sängerin Marconi, von der er sich bald trennte. Viel später verschieden von der er sich bald trennte.

heirathete er sich mit der Freiin Hundbiß von Waltrams aus einer alten adeligen Familie. Dieser Ehe entstammte ein Sohn, Abolf, der seiner militärischen Berdienste halber nachmals geadelt und in den Freiherrnstand erhoben wurde.

Singer, Allgemeines Künstlerlexikon. Frankfurt 1901. — Wurzbach, Biographisches Lexikon bes Kaiserthums Desterreich.

Franz Ballentin.

Schönfeld.

Schönfeld: Anton Freiherr von Sch., f. und f. Feldzeugmeifter, geboren am 3. Juli 1827 in Prag, entstammte einer in Bohmen und Nieder= öfterreich anfässigen, im J. 1594 vom Raifer Rudolf II. in den Reichsritter= stand erhobenen Familie. Sch. erhielt seine erste Ausbildung 1838—1845 in ber Theresianischen Militärakademie, Die er am 25. September 1845 als Borzugsschüler verließ. Nach Absolvirung bes höheren Curses 1846 in bas Infanterieregiment Nr. 42 eingetheilt, tam Sch. im Feldzuge bes Jahres 1848, nachdem er vorher an den Gefechten am Stilffer Joche theilgenommen hatte und auch bei bessen provisorischer Befestigung thatig gewesen mar, in Die Operationskanglei unter F3M. Frhr. v. Heg. Um 1. October 1848 jum Dberlieutenant befördert, mar Sch. bei Beginn bes Feldzuges von 1849 in Italien Generalstabsofficier der Avantgardebrigade des 2. Corps und zeichnete fich besonders bei Mortara und Novara hervorragend aus. An der Spite des Wiener Freiwilligen-Bataillons murbe er burch eine Bersaglierikugel, Die ihm Kinnlade und Zahnkiefer zerschmetterte, schwer verwundet. Mit dem Orben ber Eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, wurde Sch. nach seiner Genefung in den Generalquartiermeisterstab des 5. Corps, Mailand, eingetheilt und bildete bald beffen vorzüglichste Arbeitskraft. 1850 jum hauptmann 2. Claffe, 1854 jum Sauptmann 1. Claffe beforbert, im Frühjahr 1856 als Mappeur in Die Walachei entsendet, kehrte Sch. nach Sahresfrist wieder in bas alte Dienst= verhältniß zurud. 1859 murbe Sch. außer ber Tour Major im Infanterie= regimente Nr. 33, in welchem er ben Feldzug in Stalien mitmachte, ohne jedoch in ein Gefecht zu kommen. Nachdem Sch. wieder zwei Jahre dem Generalstabe zugetheilt gewesen, 1862 zum Oberstlieutenant befördert worden war und als Generalftabschef beim 7. Corps fungirt hatte, erfolgte feine Be= rufung in die Centralkanglei bes Kriegsministeriums, wo er bas Referat über bie beutschen Bundesangelegenheiten und später, 1863, auch fieben Monate bie Leitung ber Centralfanglei übernahm. 3m December jenes Sahres bem Ergherzog Wilhelm bei Inspicirung bes 7. bairischen Bundescorps zugetheilt, ward ihm in den ersten Tagen bes Jahres 1864 bie wichtige Aufgabe, ben Aufmarich der öfterreichischen Truppen an der Eider vorzubereiten. Nachdem er hierzu brei Wochen angestrengter Thätigfeit in Berlin zugebracht hatte. erhielt er bie Bestimmung als f. f. Militarbevollmächtigter beim preußischen Dbercommando der allitten Truppen, wohnte in dieser Gigenschaft bem Treffen bei Deversee sowie allen größeren Actionen bes preußischen Corps bei: im Sommer bes nämlichen Sahres murbe Sch. nach Wien berufen, um ben beginnenden Friedensverhandlungen mit Danemark beizuwohnen. Thätigkeit in jenem Jahre mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens und durch Berleihung preußischer, fächsischer und hessischer Orden ausgezeichnet, murde Sch. am 1. Januar 1865 außertourlich zum Obersten befördert und wirkte ein Sahr lang als Commandant des Infanterieregiments Nr. 63, dann fam er als Militärbevollmächtigter zum 8. beutschen Bundescorps. Nach dem Feldzuge des Jahres 1866 mit dem Militardiensttreuz ausgezeichnet, comman= birte er das Infanterieregiment Nr. 47 und erhielt bei Ausbruch des Aufstandes in Suddalmatien eine Gebirgsbrigabe, für beren Führung ihm ber Orden der eifernen Krone 2. Classe verliehen murbe. Als er im Frühjahr 1879 Budna verließ, um das Commando der 1. Insanteriebrigade ju übernehmen, ernannte ihn jene Stadt jum Chrenburger "für entwickelte helben= muthige Tapferfeit und menschenfreundliche Gefühle". 1870 in den Freiherrnftand erhoben, am 29. October besfelben Sahres jum Generalmajor beforbert, wurde Sch. 1875 Feldmarschalllieutenant, nachdem er schon in den Jahren 1862, 1863 und 1867 an ber Berfassung taktischer Borschriften, im 3. 1873

Schönfeld. 155

an der Umarbeitung des Exercirreglements hervorragend mitgewirkt, 1874 an bem in Bruffel tagenden Congreß über das Bölferrecht im Kriege theilgenommen und feit Juni 1875 bas Commando der 5. Infanterie = Truppendivifion in Dlmut geführt hatte. Nach bem unerwarteten Tobe bes F3M. Frhr. v. John wurde Sch. zum Chef bes Generalftabes ernannt (4. Juni 1876) und ihm die Wurde eines Geheimen Rathes verliehen. Die Lösung ber bosnischen Frage rudte zu diefer Zeit beran, der ruffifch = turkische Rrieg erheischte ge= spannte Aufmerksamkeit und eine Fulle von Arbeiten erwartete ihn hier, aber er mußte fie mahrend feiner funfjahrigen Thatigfeit in diefer Stellung mit emfiger Sand, mit Beharrlichfeit und flarer Ginficht zu bewältigen. Folgeübel einer überstandenen schweren Krankheit, die drückende Sorge um ben kaum in das heer eingetretenen, unheilbarem Siechthum verfallenen Sohn, aber auch andere Umstände veranlaßten Sch. um Enthebung von seiner Stellung zu bitten, die ihm am 11. Juni 1881 in vollen Gnaden gewährt murbe. Nachdem Sch. im September 1881 als Chef einer öfterreich-ungarischen Miffion an den Manövern des 10. und 11. Corps der französischen Armee theilgenommen hatte, murbe er am 28. November jenes Jahres Commandant ber 7. Infanterie-Truppendivision und Militärcommandant in Triest, am 26. November 1882 Militärcommandant in hermannstadt, Inhaber des neuerrichteten Infanterieregiments Nr. 82 und am 1. Januar 1883 Commandant bes 12. Corps (Siebenbürgen). Nach Enthebung bes F3M. Frhr. v. Ruhn von seiner Stellung als Commandant bes 3. Corps, commandirender General und Landwehrcommandant in Graz, wurde Sch. am 21. Juli 1888 deffen Nachfolger, um wenige Monate fpater, am 13. September 1889 bas Commando des 2. Corps in Wien zu übernehmen. Künf Sahre befleidete er diesen Toften, bann wurde er, am 14. September 1894, zur Disposition des General= inspectors des Heeres, FM. Erzherzog Albrecht, gestellt und am 14. März 1895 gum Generaltruppeninfpector ernannt, in welcher Stellung er noch drei Jahre erfolgreich wirkte.

F3M. Sch. war eine bedeutende und hervorragende Individualität, welche überall Spuren ihres Wirkens ober fruchtbare Anregungen zu förderlicher Thätigkeit zuruckgelaffen hat, und die glanzende Laufbahn, die fich dem jungen, eleganten Officier schon während des Arieges gegen Sardinien er= öffnete, entsprach in ihrer fortschreitenden Entwicklung durchaus den Leistungen, nicht bem Glück allein. Schon in dem jugenblichen Alter von 21 Jahren in Rabetfn's hauptquartier mit Arbeiten betraut, die weit über die enge Sphare eines Subalternofficiers hinausreichten, hat er bagu beigetragen, den General= quartiermeifterftab unter ber genialen Leitung bes F3M. Frhr. v. Beg ju jener Elitetruppe ju machen, in welcher Radegin's Geift und Ueberlieferungen bas Gemeinaut Aller waren. Durch und durch Soldat, in der eisernen Schule ber alten "faiserlichen Armee" erzogen und aufgewachsen, mit ihr um so inniger verbunden, je mehr häusliches Leid zeitweilig schwer auf ihn drudte, verschloß er sich den Ideen und Forderungen der neuen Zeit nie und gerade er war einer berjenigen, welche aus der alten Armee die neue schufen und biefes neue Beer mit dem belebenden Sauche felbstftändiger Ideen zu erfüllen, bem Glauben und die Hoffnung auf eine große Zukunft zu stärken vermochte. "Die Kriegswiffenschaft war ihm in Fleisch und Blut übergegangen", so schrieb ein militärisches Blatt treffend über ihn, "er war ein Beiser, ein Ge= lehrter, ohne damit zu prunken, ohne an seinem Wiffen muhevoll zu tragen und im entscheidenden Augenblick bie Burde zu verlieren. Er fpendete mit Cleganz aus dem reichen Borne seiner Wissenschaft, er war ja ein Krösus an Talent, eine große That hatte vielleicht bewiesen, daß dieses Talent Genie bebeutete. Auf bem Manöverfelbe ahnte man es, da sprühte sein glänzenber, schöpferischer Geist Funken, da zauberte er das Bild meisterhafter Operationen mit genialer Sicherheit auf den Plan." Seine besondere Sorgkalt widmete er stets, mit in die Zukunft gerichtetem Blick, der Jugend des Heeres, und jederzeit hatte er, der von eiserner Strenge zu sein wußte, ein gutes, ermunterndes Wort für den, den er als strehsam erkannt und selbst als er die höchste im Frieden zu erreichende Stufe der militärischen Hierarchie erklommen, scheute er die Mühe nicht, in freundlichen eigenhändigen Zuschriften niederen, jungen Officieren, auch wenn sie seinem eigenen dienstlichen Commando nicht unterstanden, Worte der Anerkennung und Aufmunterung zu spenden. Von bezwingender Liebenswürdigkeit in persönlichem Verkehr, als geistvoller Causeur, der über eine universelle Bildung verfügte, geradezu bestrickend, beherrschte er meisterhaft das Wort, wenn er erheben, entslammen wollte.

F3M. Frhr. v. Sch. ist am 7. Januar 1898 nach kaum achttägiger

Krankheit in Wien gestorben.

Acten des f. und f. Kriegsarchivs. — Swoboda, Die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge II, 116. — Pester Lloyd 1898, Nr. 8. — Reichswehr 1898 vom 7., 8. und 10. Januar. — Armeeblatt 1898, Nr. 2. — Armee-Zeitung 1898, Nr. 68. — Militär-Wochenblatt 1898, Nr. 6. — Bettelheim, Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog III, 214. — Persönliche Erinnerungen.

Oskar Criste.

Schöningh: Ferdinand Sch., geboren am 16. März 1815 in Meppen (Hannover) als Sohn des Justizamtmannes Dr. jur. Jakob Schöningh und ber Frau Josephine, geb. Poppenrath, † am 18. August 1883 zu Baberborn infolge eines Herzschlags. Die Berlagshandlung von Ferdinand Schöningh in Pader= born und Münfter ift in Berbindung mit einem Sortimentsgeschäft im 3. 1847 zu Paderborn begründet, also zu einer Zeit, welche berartigen Unternehmungen nicht besonders gunftig mar, und in einem Orte, welcher fur litterarische Bestrebungen an sich nicht bas geeignete Feld bot. Hervorgegangen aus kleinen Anfängen und dann im beständigen Rampfe mit ber Ungunst ber Berhältnisse, hat fie fich durch die Umficht und unermüdliche Thätiakeit ihres Bearunders zu einer der hervorragendsten Verlagsbuchhandlungen in Rheinland-Westfalen und zu einer der bedeutendsten Norddeutschlands emporgeschwungen. Thätigkeit der Berlagsbuchhandlung erstreckte sich anfänglich fast ausschließlich auf das Gebiet der theologischen Litteratur, indessen wiesen später auch der philosophische und schönwissenschaftliche Berlag gewichtige Autornamen auf. Aber nicht lange bewegte sich die Thätigkeit des Gründers in diesem engen Kahmen; jedem Zweig der Wissenschaften und des öffentlichen Lebens wendete er seine Aufmerksamkeit zu, sodaß es zur Zeit kein Fach ber Litteratur im Schöningh'ichen Berlage giebt, welchem der Inhaber nicht seine Fürsorge und Förderung ge= widmet hatte. Den hauptbestandtheil bes Berlegers bilden außer theologischen und schönwissenschaftlichen Werken zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der miffenschaftlichen und ber Schulphilologie, ber Badagogit und ber Rechtswissenschaft. Im Anschluß an eine reiche Auswahl von griechischen uud lateinischen Lehrbüchern veröffentlichte Die Berlagshandlung eine reichhaltige Sammlung griechischer und römischer Classifer sowohl in Tert wie in commentirten Ausgaben, welche fortwährend noch vermehrt wird und von hervor= ragenden Gelehrten und Schulmannern Bearbeitung findet. Die Zahl der für ben deutschen Unterricht bestimmten Lehrbücher ift fehr groß und die Sobe ber Auflagen, welche die meiften dieser Werte aufzuweisen haben, zeugt für ihre große Beliebtheit und beren Berbreitung. Im &. 1848, ein Jahr nach

Errichtung bes Geschäfts, erfolgte bie Grundung bes "Bestfälischen Rirchenblattes", aus welchem nach furger Zeit das "Bestfälische Bolfsblatt" hervoraina: letteres erichien feit 1862 als felbständiges Organ zweimal, frater breimal wöchentlich, und erscheint seit 1. April 1875 täglich; bas Wachsthum bes Blattes ift in stetem Steigen begriffen; basselbe gahlt jest 22 000 Abonnenten. Weiter erfolgte die Grundung ber jest noch bestehenden Predigt = Zeitschrift "Chrysologus", 1861, der "Broschüren-Cyflus für das katholische Deutschland", 1886, der "Blätter für firchliche Wissenschaft und Praxis", 1869, der Zeitschrift "Gymnasium", 1883, die des "Jahrbuchs für Philosophie und speculative Theologie", ber "Monatsschrift für fatholische Lehrerinnen". ber theologisch-prattisch-wissenschaftlichen Monatesichrift "Seelforger" und ber "Katholischen Lehrerzeitung". Um eine noch größere Berlagsthätigkeit ent= falten zu können, murbe bas Sortimentsgeschäft im 3. 1876 an 3. Effer abgetreten, welcher baffelbe unter feinem Namen weiterführte. Ginen bebeutenden Zuwachs erhielt die Firma im Januar 1885 burch die Uebernahme ber Naffe'schen Verlagshandlung. Lettere murbe in Soeft im Jahre 1815 gegründet, eine Zeit lang, bis jum Sahre 1849, von Ferd. Sch., bem Gründer ber Baberborner Firma, geführt, in welchem Jahre ber Schwager beffelben, Albrecht Ziegler, das Geschäft übernahm. Letterer fiedelte nach Berkauf bes Sortimentsgeschäftes, bes Berlages bes "Soester Kreisblattes" und ber Buchdruderei 1873 mit bem Verlage nach Münfter über. 1882 übernahm Ferdinand Schöningh jun. benfelben und führte ihn felbständig bis zur Bereinignng mit bem väterlichen Geschäfte fort. Unter ber Firma "Ferbinand Schöningh" wird die frühere Nasse'schen Berlagshandlung in Münster als Zweiggeschäft weiter geführt, da es als nötig erachtet wurde, in Münfter, der Sauptstadt und bem Mittelpunkte bes geiftigen und litterarischen Lebens ber Broving Bestfalen, eine selbständige Bertretung zu etabliren. Um 1. Januar 1888 ging bas Sortimentsgeschäft B. Wehberg in Denabrud burch Rauf an bie Firma Schöningh über, die baffelbe unter eigenem Namen und für eigene R. Fr. Pfau. Rechnung weiterführt.

Schönlein: Bermann Sch., geboren in Leipzig am 2. December 1833, erlernte den Buchhandel von Oftern 1847-1852 bei F. L. Berbig in Leipzig, in welchem Geschäft er bann noch bis Enbe 1856 als Gehülfe blieb. Im Januar 1857 ging er zu Chuard Hallberger nach Stuttgart, wo er bis Ende April 1865 thätig mar. Im September 1865 gründete Sch. eine eigene Berlagsbuchhandlung und Buchdruckerei, in der Absicht, den mittleren und unteren Volksclaffen gediegene Unterhaltung und Belehrung in Form fünstlerisch ausgestatteter illustrirter Journale zu bieten, und zwar zu einem auch bem Mermften erschwinglichen, damals für unmöglich gehaltenen billigen Preise, von bem Sch. den Aufschluß neuer ausgedehnter Absattreise, in den weniger bemittelten Bolksclaffen erhoffte. Diese Erwartungen gingen gleich bei seinem im Berbst 1865 begonnenen erften Unternehmen, dem "Buch für Alle" (Preis pro Beft 30 Bfg.), glangend in Erfullung. Die Auflage deffelben ftieg in= folge gediegener Durchführung von Jahr zu Jahr zu enormer Höhe, und gegenwärtig erfreut sich bieses Journal noch einer großartigen Berbreitung. Alehnlichen bedeutenden Erfolg hatte die im J. 1871 ins Leben gerufene "Illustrirte Chronif ber Zeit" (Preis pro Heft 20 Bfg.). Im J. 1873 gab Sch. das "Illustrirte Sonntagsblatt" heraus. Beide Journale sollten als Unterhaltungsbeilage für politische Zeitungen dienen, um deren Verleger ber großen Mühe, welche Redaction und Berftellung eigener Beilagen ver= urfacht, zu entheben und zugleich bedeutende Ersparniffe zu bieten. Sorgfältige Durchführung verschaffte auch biefen Sournalen eine thatfächlich großartige,

158 Schönn.

heute nach Hunderttausenden zählende Verbreitung. Infolge der im Publicum oft laut gewordenen Klage über die enorm hohen Preise der in Buchsorm erscheinenden Unterhaltungslitteratur faßte Sch. die Idee zu der im Herbst 1876 begonnenen "Bibliothek der Unterhaltung und des Wiffens" (Preisfür den elegant gebundenen Band 75 Pfg.), die sofort den größten Beifall fand und gegenwärtig noch in hoher Auflage erscheint. Durch dieses Unternehmen ward zum ersten Mal im Buchhandel der Beweis geliefert, wie billig man bei Massenroduction elegant gebundene Bände dem Publicum dieten kann; dies regte andere Verleger zu einer Keihe ähnlicher Unternehmungen an.

Sch. leitete mährend des größten Theils seiner buchhändlerischen Selbsteftändigkeit die Redaction der von ihm herausgegebenen Journale persönlich. Seine Buchdruckerei, welche im Justrationsdruck Borzügliches leistete, umsfaßte schließlich 28 Schnellpressen. Durch Ueberarbeitung fränklich geworden, verkaufte Sch. sein gesammtes Geschäft am 1. Mai 1888 an die Gebrüder Kröner, welche dasselbe in sachverständiger Weise anfänglich unter der Firma "Hermann Schönlein Nachfolger", vom 1. Juni 1898 aber vereinigt mit den Berlagsgeschäften Gebr. B. Kröner und B. Spemann in Stuttgart unter

ber Firma "Union, Deutsche Berlagsgesellschaft" meiterführen.

R. Fr. Bfau. Schonn: Alois Sch., Maler, ift am 10. Marg 1826 in Wien geboren. Sein Bater, Johann Sch., f. f. Dberamtscontrollor, ließ ihm eine gediegene Bilbung angebeihen. 1845 trat er in die Atademie ein, mo er bis jum Ende bes Wintersemesters 1848 blieb. Als die Schule infolge ber Revolution geschlossen wurde, begab fich Sch. als Landesvertheidiger zu ben Tiroler Schuten nach Italien. Als Frucht biefes Feldzuges entstand bas Gemälde: "Rückzug aus dem Gefechte von Bonte Tedesco", das vom Kunftverein für 800 fl. an= gekauft wurde. Ein folgendes Werk: "Die Erstürmung von Lodrone" ließ ber Kaifer für 1000 fl. aufkaufen. Für die damalige Zeit gewiß recht beträchtliche Breife, zumal für einen 25 Sahre alten Künftler. Sch. ging auf ben Kriegsschauplat nach Ungarn; er murbe von ben ungarischen Infurgenten gefangen genommen und mare beinahe als Spion gehangt worben, wenn ihn die kaiserlichen Truppen nicht rechtzeitig befreit hatten. Balb nachher schuf er bas häufig reproducirte Bild: "Beimkehr einer ungarischen Fa= milie nach Beendigung des Krieges". 1850-51 weilte Sch. in Baris, wo er nach eigenem Zugeständniß bei Horace Vernet viel Gutes lernte. Unter beffen Einfluß malte er sogar Marinebilber. Dann ging er nach bem Balfan, bem Drient, nach Aegypten, burchquerte die Sahara zu Fuß und landete endlich in Italien, wo ihn besonders Chioggia feffelte, beffen Bolksleben er in un= gezählten Bilbern schilberte. Dann finden wir ihn wieder in Ungarn, Siebenburgen, wo ihn, gleich Bettenkofen, ber malerische Zigeuner fesselte, später in Polen, wo die Krafauer Judenviertel seine besondere Aufmerksamkeit medten. Dann ging er wiederum nach bem Balkan, nach Constantinopel, um über Bosnien endlich zur Schilberung des Wiener Bolkes zu gelangen. Obwohl er sich nie um Erwerb und Lohn fümmerte, erntete er boch manche äußere Ehren. Raiser Frang Joseph insbesondere forderte Sch. Der mirthschaftliche Aufschwung Wiens um 1870 sicherte ihm auch reichen materiellen Lohn für seine Arbeit. Sein 70. Geburtstag brachte ihm rauschende Dvationen seitens der Jugend und seiner Collegen; auch das Ausland ließ es an Chrungen nicht fehlen. Seine Freunde schilbern ihn als schönen, ftrammen, mit= unter schneidigen, mahrheitsliebenden, dabei aber grundgütigen Mann. war in überaus glücklicher Che mit Sofie v. Dratschmiedt vermählt, Die ihm sieben Kinder schenkte. Um 16. September 1897 ift er nach furzer Rrankheit in Rrumpendorf am Wörthersee gestorben; Sch. murbe auf bem

Wiener Centralfriedhof beigesett.

Seine beiden letten Arbeiten, an benen er bis zum Tobe emfig schuf, waren: "Kirchweihfest in Lucia in Kärnten", "Türkische Hauptwache im Bazar zu Tunis". Die von der Wiener Künstlergenossenschaft veranstaltete Nachlaßschedungzeigte nicht weniger als 863 Werke. Besonders hervorzehoben mögen sein: "Häusermarkt zu Krakau", "Die 3 Zigeuner", "Der Märchenerzähler", "Türkisches Case", "Fischertheater", "Fischmarkt in Chiogzia", "Am Brunnen von Taormina", "Portifus der Oktavia in Rom", "Volksfest an der Riviera", "Römische Winzer", "Lateinische Brücke in Serazevo", "Genuesische Fischer", "Der orientalische Obstmarkt", "Der Wüstenbrunnen", "Die Judenversolgung", "Nacht und Morgen", "Maskendall im Theater", "Arena Garibaldi in Chioggia". Endlich die Wiener Bilder: "Am Schanzl", "Auf der Freiung". Die Hauptbesitzer seiner Werke sind: der Kaiser von Desterreich, Kunsthistorisches und Naturhistorisches Museum zu Wien, Moderne Galerie, Alfademische Galerie, Museum der Stadt Wien, sowie Privatbesitz.

Aug. Schäfer, Nachruf im Nachlaßkatalog, Februar 1898, Wien. — Singer, Allgem. Künftlerlexikon, 1898. Frit Pollak.

Schorlemer: Burfard Franz Ludwig Johann Maria Freiherr von Sch. (=Alft), preußischer Parlamentarier, geboren am 20. October 1825 zu Beringhaufen im westfälischen Rreife Lippstadt, + am 17. Marg 1895 gu Alft im westfälischen Rreise Steinfurt, entstammte einer uralten, vorwiegend fatholischen Familie Westfalens. Sein Bater, Friedrich Frhr. v. Sch. (geboren am 26. Januar 1786, † 6. Januar 1849), war in bem bis 1803 fur= fölnischen Berzogthum Westfalen begütert (in Beringhausen und Dverhagen) und wurde 1815 endgültig preußischer Unterthan. Es beutet wohl einen Gegensat gegen die preußische Unnerion an, bag er königlich fächsischer Kammerberr wurde. Immerhin erwies er sich nicht nur als ein Mann von gründ= lichen Kenntniffen, sondern auch von regem Gemeinfinn. Dies erfuhr u. a. ber in Westfalen von der Krone mit der Herrschaft Cappenberg botirte Reichsfreiherr Karl vom Stein bei Gelegenheit der Einrichtung der westfälischen Landstände und der langwierigen Arbeit der Anfertigung eines neuen Ka= tafters für Westfalen, Unternehmungen, beren Durchführung Friedrich v. Sch. fich sehr angelegen sein ließ. Der Reichsfreiherr fühlte sich zu dem trefflichen weftfälischen Gbelmann hingezogen, trat mit ihm in einen regen Schriftwechsel und verkehrte auch mit beffen Familie. Wohl wird er ben jungen Burkard noch fennen gelernt haben. Dieser erinnerte sich noch in späten Sahren mit Stolz ber Beziehungen seines Baters zu Stein. Die Mutter Schorlemer's, Josephine (geboren am 25. August 1788, † am 18. Juni 1863), eine geistig bedeutende Frau, die in der Religion ihrer Mutter, einer fatholischen Gräfin Lerodt, erzogen war, gehörte bem im übrigen evangelischen niederrheinischen Abels= geschlecht v. Belden genannt v. Cloubt zu Lauersforth (im Kreise Rheinberg) an. Burkard war das jüngste einer Reihe von Geschwistern und das Lieblings= find feiner Mutter. Er genoß feine erste Erziehung im elterlichen Saufe, die religiös, aber, entsprechend der Auffassung der damaligen Zeit, von Intoleranz gegen Andersgläubige frei war. Sodann kam er auf die toniglich fächfische Militärbilbungsanftalt zu Dresben, die fich eines befonders auten Rufes erfreute. Er gelangte bort in eine vorwiegend evangelische Unftalt und Umgebung. Der antifatholische Ton, ber baselbst heimisch war, wedte in dem die westfälische Art nicht verleugnenden jungen Manne nur den heftigsten Widerspruch. Er bekennt, daß er fich infolge beffen gerade mit den Lehren ber Sesuiten beschäftigt und die größte Berehrung für Diese viel=

gefdmähte "ftreitbare Schar" gewonnen habe. Es beutet die Ausfohnung bes Baters mit bem Preugenthume an, daß er drei Sohne, unter ihnen Burfard, in preußische Cavallerieregimenter eintreten ließ. Burtard fam am 1. November 1842 in das 8. Ulanenregiment, murbe am 18. März 1843 Bortepeefähnrich und am 23. April 1844 Secondlieutenant. Das Regiment lag bamals in Trier. Später fam Sch. mit ihm nach Duffelborf und Bonn. Als junger Manenlieutenant nahm er im J. 1849 unter bem Dberbefehl bes Prinzen non Breuken an ber Refämpfung bes Aufstandes in der Pfalz und Baden theil und fog babei einen unauslöschlichen Saß gegen die Revolution ein. Mit Berachtung fprach er noch in fpaten Jahren von der Feigheit der liberalen Wortführer, Die er 1848 und 1849 praftisch fennen lernte. Damals besonders begann er sich als preußischer Batriot und Monarchift zu fühlen. Er nahm theil an den Gefechten bei Ubstadt, Bischweiler, Ruppenheim und Affezheim und an bem Erkundungeritt bei Muggensturm. Bei diefem zeichnete er fich durch besondere Tapferkeit aus. Auf Beranlaffung bes Prinzen von Breußen erhielt er bafür am 20. September 1849 ben Rothen Ablerorden mit Schwertern, ber lange Beit ber einzige feine Bruft fcmudenbe Berdienft= orben blieb. Bom Januar 1851 bis ju feinem am 7. October 1852 er= folgenden Ausscheiben aus bem Militärdienst mar er Regimentsadjutant. Er fucte um feine Entlassung "unter bem gesetzlichen Borbehalt" vornehmlich wohl deswegen nach, weil sein Regiment nach Oftpreußen verlegt murbe. Um 5. Februar 1856 erhielt er endgültig den Abschied mit dem Charakter als Premierlieutenant.

Als er in Bonn stand, trat Sch. in Beziehungen zu dem gerade bort studirenden preußischen Thronerben, dem späteren Kaiser Friedrich, die dieser aufrecht erhielt. Dort in Bonn lernte er außerbem die 1849 verwittwete Gräfin Anna zu Drofte-Bischering geb. Reichsfreiin v. Imbsen (geboren am 27. November 1820, † am 19. Januar 1891) fennen, mit der er sich am 16. November 1852 vermählte. Gleichzeitig faufte er das Gut Alft bei Horstmar. Die Heirath und die ihm damit zufallende Erziehung mehrerer Stiefkinder sowie die Lage seines neuen Wohnsitzes im Schroffkatholischen Munfterlande, in dem noch ftart antipreußische Traditionen nachwirften, haben feine firchliche und politische Auffaffung wesentlich beeinfluft. Er begann fich jest mit Eifer ber Landwirthschaft zu widmen. Durch anhaltendes eifriges Studium eignete er sich eine gründliche fachliche und ebenso eine ausgezeichnete allgemeine Bilbung an. Dabei fam ihm eine rasche Auffassungsgabe zu statten, wie benn rheinische Spannkraft und rheinischer Schwung mit westfälischer Tiefe und Grobkörnigkeit in ihm eigenthümlich verschmolzen waren. Es dauerte nicht lange, so gehörte er zu den angesehensten Landwirthen seiner Provinz. Wie einst sein Bater fand auch er Gelegenheit, bei der Anfertigung eines neuen Katafters (zu Beginn bes Nahres 1861) im Regierungsbezirk Münfter eine größere Thätigkeit zu entfalten. Er hat fpater oft geaußert, bag ibn biese Arbeit mit den westfälischen Bauern und ihren Berhältnissen querft befannt gemacht und in ihm den Wunsch erregt habe, den Bauernstand gur befferen Forderung feiner wirthschaftlichen Intereffen in einem Berein qu= fammenzuschließen. Er gelangte zu ber Ansicht, daß die Lage bes westfälischen Bauernstandes, insbesondere durch die später hervorgetretenen Mängel der Gesetzgebung im Anfang bes 19. Jahrhunderts, namentlich bei bem Fehlen eines festen Erbrechts, gefährbet sei, und daß es, um dem Ueberhandnehmen ber Berschuldung einen Riegel vorzuschieben, der Gelbstzucht und der Bereinigung ber Landwirthe bedürfe. So gründete er im J. 1862 mit 37 Bauern in ber hauptstadt seines Kreises, Burgsteinfurt, den ersten Bauernverein

tag eine Nachwahl ftattzufinden hatte, wurde Sch. an Stelle bes bisherigen liberalen Bertreters gemählt. Bald barauf ichidte ihn ber Rreis Steinfurt= Ahaus ins preußische Abgeordnetenhaus. Er hat ihn brei volle Sahrzehnte ununterbrochen vertreten. Bei ben Befprechungen, Die gur Bilbung ber Centrums= partei führten, erwarb er fich fofort eine Stellung. August Reichensperger erklärte ihn für bas fähigfte unter ben neugemählten fatholischen Mitgliebern. Ursprünglich mar Sch. für Mallindrodt's Vorschlag, die zu gründende Bartei "conservative Bolkspartei" zu benennen. Der heraufziehende firchenpolitische Streit löfte feine ganze Rraft aus. Das Abgeordnetenhaus mar bas gegebene Feld für ihn; und dort hat er denn auch vornehmlich seine Rolle als Parlamentarier zu fpielen gehabt. Bon 1873 - 1890 mar er bort Borsisender ber Centrumsfraction. Nach Mallindrobt's Tobe im J. 1874 zog er auch, vom Rreife Tedlenburg-Steinfurt-Abaus gemählt, in ben Deutschen Reichstag ein. Dort wurde er indeß nicht so heimisch wie im Landtage. Der preußische Staat sollte bald auch an Sch. wieder gewahr werden, daß ein Unterschied zwischen dem schlefischen und bem rheinisch-weitfälischen katholischen Abel bestand. Sch. mar mittlerweile zu sehr verfilzt mit alten antipreußischen Traditionen, um nicht empfindlich zu reagiren, wenn diese Traditionen berührt murben. Der Bismard = Falf'iche Culturfampf reizte in dem ftarr= föpfigen Sohn der rothen Erde nicht nur sein seit seiner Heirath stark ge-nährtes römisch=katholisches Bewußtsein, sondern rief auch den Gegensatz des Münsterländers, zu dem er vollkommen geworden war, gegen das Borussen= thum wach, um fo mehr, als bie gabireichen Miggriffe, bie Bismard und feine Werfzeuge sich in bem tragischen Conflict zu Schulden kommen ließen, zu offenbar maren. Der Bermandte bes Erzbischofs Drofte = Bischering ungludlichen Angedenkens und ber gelehrige Junger bes Freiherrn v. Retteler erwies fich in ben Jahren, in benen ber Streit zwischen Staat und Rirche tobte, als ein recht willfähriger Zögling bes ultramontanen Clericalismus. Sch. überkam gleichsam ein furor teutonicus in diesen Auseinandersetzungen. Richt unrichtig hat man von seinem cholerischen Temperament gesprochen. Bierin mar er feinem großen Gegner mefensvermandt. Mit ichonungslofer Scharfe ging er gegen Bismark vor, geradeaus, derb, ja draftisch und doch wieder geschickt. Er verstand es meisterhaft, den Kern der Debatte herauszuschälen, war un= gewöhnlich schlagfertig und babei recht wißig. Seine fräftige Stimme füllte ben Saal bis zum letten Winkel aus. Dabei trat er mit einer bewunderns= werthen Sicherheit, ja fast immer mit einer gewissen Souveränität auf. Zum guten Theil lag barin die geborene Herrennatur, die zumeist auch den Einstruck des Bornehmen und Ritterlichen hinterließ. Daneben war diese Ueberlegenheit aber auch von der Beherrschung der Materie und schließlich von einer gewissen Recheit Schorlemer's eingegeben. Wie seine Unternehmungen, so bekundeten seine Reden einen ungemein gesunden Menschenverstand. Diesen "hochzuhalten" war ein Rath, den Sch. gern jüngeren Parteigenossen ertheilte. Wohl ift gefagt worden, daß fein Draufgängerthum seinen politischen Freunden wie Windthorst öfter unbequem murbe. Das darf aber für die Culturkampf= periode in der hauptsache bezweifelt werden. Seine Art war nur zu wohl geeignet, die Kampfnatur Bismard's weiter fortzureißen auf ihrer Bahn. Man ist versucht anzunehmen, daß das Centrum ein angriffslustiges Tempera= ment, wie Sch. mar, als Sturmbock gegen ben Kangler benutzt hat. Wenn Sch. sich bei bem Reichskanzler baburch einführte, bag er ihm Unwahrheiten vorwarf, oder wenn er den Fürsten Bismark (am 9. Mai 1873) die "fatili= narische Existenz" nannte, die den Frieden des Baterlandes bedrohte, ober ihm

(am 15. Januar 1874) vorrudte, daß es ein Unding fei, wenn Bismard fich über revolutionares Borgehen ber Bischöfe beklage, wo ber Rangler felbst fich ber ungarischen Legion bedient habe, wenn er ihn (7. November 1876) mit einem Major domus verglich und fortgesett (z. B. am 13. März 1877) von bem Absolutismus im Reichskangleramt fprach, so durfte ber Ultramontanismus barauf hoffen, daß der gereizte Kangler fich Blößen geben murde. Auf den Thron felbst zielte Sch., als er am 27. Februar 1877 im Abgeordnetenhaufe rief: "Der Culturkampf mirft auch feine bunklen Schatten auf bas Berhältniß bes Bolkes zur Dynaftie. Sie rufen Dho! Ich habe ben Muth und bie Chrlichfeit, mit schwerem Bergen und mit Schmerz eine Wahrheit hier auszusprechen, die ich aussprechen muß, weil es Pflicht ift; ich will mir nicht ben Borwurf machen laffen, geschwiegen zu haben, wo reben Pflicht war; ich will nur munichen, daß eine wohlgemeinte Warnung an rechter Stelle gehört wird." In Diesen Worten lag nicht eine bloge Drohung. Sch. glaubte in ber That, und wohl nicht mit Unrecht mahrzunehmen, bag in ben fatholischen Landestheilen die Liebe und Unhänglichfeit zum preußischen Königshause infolge des Culturfampfes bedenklich erschüttert murde. Er felbst mar an feinem Theile bemüht, diesem gerstörenben Ginfluffe des firchenpolitischen Streites badurch vorzubeugen, daß er in feiner Beimathproving ein gutes Einvernehmen mit dem berzeitigen Oberpräsidenten von Westfalen und insbesondere mit den Landräthen feines Rreifes zu unterhalten fuchte und bereitwillig feinen großen Einfluß nach ben Münschen Diefer Bertreter ber Staatsregierung geltend machte. Das haben ihm biefe oft nachgerühmt.

Zuweilen waren die Gegner geradezu verblüfft über die Kühnheit, mit der Sch. seine parlamentarischen Attacken ritt. A. Reichensperger vermeinte nach einer solchen Rede wohl eine demontirte Batterie vor sich zu sehen. Nicht minder eifrig wie gegen Bismarck selbst polemisirte Sch. gegen einzelne Abgeordnete, wie Sybel, Eugen Richter, Eynern. "Rücksichtslos, aber ehrlich" hat Bismarck von Schorlemer's Rampsesweise wohl zu Vertrauten gesagt. Seinen größten Ingrimm entlud Sch. auf die Bismarck'sche ofsiciöse Presse, die ihn auch nicht schonend behandelte. Der seine Blick des ehrlichen Mannes bekundete sich gelegentlich schlagend, z. B. wenn er, der sonst den Abgeordneten der Rechten mit besonderer Hösslichkeit und Achtung zu begegnen pflegte, (am 5. März 1884) dem Conservativen Wilhelm v. Hammerstein ins Gesicht sagte:

er spiele nur Charafter.

Sehr bald klang aber in dem grimmigen Rampfe Schorlemer's gegen Bismard ein freundlicher Unterton mit, als er merkte, daß der Kangler fich vom Culturkampf ber Pflege der agrarischen Interessen zuwenden würde. Er fonnte noch nichts von bem Bevorstehen einer Schwenfung tes leitenden Staatsmannes miffen, aber er ahnte fie richtig, als er bald nach Begründung ber "Bereinigung ber Steuer= und Wirthschaftsreformer" am 15. Mai 1876 im Abgeordnetenhause von dem bereits hörbaren eisenbeschlagenen Schritte ber Agrarier sprach, an deren Spipe Bismarck als Tambourmajor marschire. Freilich war er im Lauf der Jahre schließlich dermaßen in seine Kampf= ftimmung verbiffen, bag er zuerft nicht einzulenten vermochte, als Bismard friedliche Saiten aufzog, und im März 1878 eine Fractionssitzung demon= strativ verließ, in der einem Nachgeben das Wort geredet murde. Allmählich aber gelang es bem "Reitergeneral" bes Centrums, fein Rog zu zügeln, und wie U. Reichensperger, mit dem er nahe befreundet geworden mar, fah er das Einlenken bes Papftes wegen ber Anzeigepflicht (1880) als ein "erfreuliches Dmen" an. Dies anderte aber fein Berhaltniß ju Bindthorft. Singu trat Die Aenderung in ber Wirthschaftspolitif. Bur Zeit der Berathung bes Bolltarifs weiß das Tagebuch des Abgeordneten Hölder (Juni 1879) von aufstretenden Gegensätzen zwischen den beiden Hauptführern des Centrums, die Windthorst und Sch. damals waren, zu melden. Windthorst suchte die conservativen Regungen im Centrum, deren geborener Anwalt Sch. war, gestlissentlich niederzuhalten. Ob die starke Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Männern wegen der Behandlung der Judenstrage (im November 1880), in der Sch. als gewiegter Kenner der ländlichen Berhältnisse scharf gegen das Judenthum losgezogen wissen wollte, weil er in diesem, wie der alte Oberpräsident v. Vincke, "die Best des Landes" sah, schon eine Entstremdung zwischen den beiden Führern des Centrums herbeissührte, läßt sich nicht sagen. Zu einem Zerwürsniß zwischen ihnen kam es bald danach bei der Berathung über die Unfallversicherung im Juni 1881. Nur mühsam gelang es August

Reichensperger, zu vermitteln.

Neue Differenzen gab es, als Sch. ben Dortmund-Ems-Canal befämpfte. Darüber tam es fogar zu einem Busammenftog mit Windthorft bei offener Scene (5. März 1883). In wichtigen Fragen wie bem Socialistengesetz und ber Polenpolitik ging Sch. freilich noch Hand in Hand mit Windthorst. Es fonnte faum einen schärferen Befämpfer ber Bismard'ichen Gesetzgebung gegen bie Bolen geben als ben westfälischen Freiherrn. Db in biesem Bunkte nicht auch eine antipreußische Saite mitschwang? Satten boch die Münsterländer Ebelleute von jeher verwandte Empfindungen mit dem polnischen Abel gegen= über ber preußischen Monarchie. Ober ob hier ber ultramontane Ginfluß allein entschied? Immerhin verurtheilte Sch. Die großpolnische Bewegung. Für die damaligen Bertreter bes Polenthums empfand er eine gemiffe Sym= pathie. Lebhaft intereffirte er fich für die Bahl des Erzbischofs v. Stablewsfi in ber hoffnung, bag ber Ginflug bes bamals magvoll auftretenben Mannes gunftig wirken wurde. Im wefentlichen neigte fein Berg, nach ben offenbaren Broben der Friedfertigfeit der Regierung, überhaupt gur Berföhnung. Nachträglich verschloß er fich nicht ber Erkenntniß, daß er in feinen Angriffen auf ben Rangler oft zu weit gegangen war. Er begann Bismard'iche Soireen zu besuchen und murbe von bem Reichstangler fehr ins Gespräch gezogen. Dehrmals hat der Fürst ihn auch zu politischen Besprechungen zu fich gebeten, bei benen beutlich das Bestreben ber Unnäherung unter ben Beiben zu Tage trat. Einmal gab es auch eine öffentliche Auseinandersetzung mit bem Freunde U. Reichensperger, bei ber biefer forgenvoll brein ichaute. Es handelte fich um die Einrichtung bes preußischen Bolfswirthschaftsraths, Die Sch. im Gegensat zu Reichensperger warm befürwortete. "In Diesem Augenblicke steben die Dinge doch fo," lautete eine charafteristische Wendung in feiner bamaligen Rebe (Reichstag 10. Juni 1881), "daß in Wirklichfeit die Bevölferung ben politischen Saber herzlich fatt hat." Der Deffentlichkeit ent= ging es nicht, daß Sch. mit Windthorst auseinander kam. Daran konnte es nichts ändern, daß er immer wieder mit aller Schärfe und mit großer Wärme feine Uebereinstimmung mit dem unersetlichen Barteichef betonte (fo am 23. Februar 1883 und am 21. Januar 1886). Das waren Berkleisterungs= versuche, die theils durch das Interesse der Partei eingegeben waren, theils dem persönlichen Wunsch Schorlemer's nach Cinigkeit mit der "Verle von Meppen" entspringen mochten, so wenig er im Innern mit Windthorst's Berfonlichkeit sympathisirt haben wird, beren Gitelkeit ihn vor allem nicht angenehm berührte. Die loyale Aber, die niemals ausgesetzt hatte, regte fich stetig mehr in Sch. Mit Genugthuung besavouirte er (am 16. Februar 1880) im Namen der Partei den evangelischen Welfen Bruel, der von der monarchischen Gefinnung in Breugen gesagt hatte, fie grenze an Ibolatrie. Um 27. November

1883 sprach er von "verrückten französischen Blättern", die bei einem Ansgriffskriege auf gewisse Sympathien in katholischen Kreisen speculirten. Er hielt es für seine Bklicht, sich sofort darüber auszusprechen, "wie wir solchen elenden Anzapfungen gegenüber stehen". Boller Entrüstung wies er einen Berssuch Eugen Richter's (am 14. Februar 1883) zurück, einen Gegensatz zwischen Officiercorps und Armee zu construiren. "Gott bewahre uns vor einem Officiercorps und einer Armee im Sinne und Geiste des Herrn Abgeordneten Richter!" rief er aus.

Immer mehr betheiligte er sich an einer positiven Gesetgebung namentlich im Interesse ber Landwirthschaft. Im J. 1878 veranlagte er ben westfälischen Bauernverein zur Ginsetzung einer Commission zwecks Ausarbeitung eines Gesetzes über die Vererbung von Landgutern. Der dort von ihm vorgelegte und angenommene Entwurf, ber später auch vom westfälischen Provinzial= landtage mit großer Mehrheit gutgeheißen wurde, verlangte bei Wahrung ber Dispositionsfreiheit des Eigenthumers directes Intestatanerbenrecht für alle felbständigen Landguter, b. h. fur die Guter von mindeftens 75 Mart Grundfteuerreinertrag, nach einer ben örtlichen Gewohnheiten angepaften Succeffions= ordnung. Der Entwurf fand im Lande eine außerordentlich gunftige Aufnahme. Mit Ausnahme ber Fortschrittspartei sprach fich bas Abgeordneten= haus bafur aus. Um 3. December 1879 murbe ein Befchluß gefaßt, burch ben die Regierung aufgeforbert murbe, einen Gefetentwurf im Ginne bes Schorlemer'ichen Untrages für Bestfalen und die übrigen Provingen vor= zulegen. Zunächst kam die Regierung diefer Anregung nicht nach, sondern fuchte fich mit dem Syftem der facultativen Höferolle zu behelfen. Erft nach bem Tode Schorlemer's murbe die Frage bestimmter und zwar im wesentlichen im Sinne Schorlemer's geregelt burch bas Gefet vom 2. Juli 1898 betreffenb das Anerbenrecht in der Provinz Westfalen. Es war dies Gesetz nach dem Urtheile Sering's ber erfte große Erfolg ber beutschen Erbrechtsreform. Das Hauptverdienst hat Sch. baran. Sch. mar auch einer ber lautesten Rufer im Rampfe gegen ichabliche Auswüchse bes Borfenmefens.

Es war nicht nur ein bedenklich auftretendes Herzleiden, das ihn im April 1885 zur Niederlegung seines Reichstagsmandates für Tecklenburg= Steinfurt-Ahaus bewog. Ausschlaggebend mar doch vermuthlich die beginnende Folirung des konfervativ gerichteten Mannes in ber mehr und mehr bemofratischen und bem Reichsgebanken feindlicher gegenüberstehenden Centrums= partei. Das gab auch die "Germania" fpater in ihrem Netrolog auf Sch. Der Ultramontanismus und ber preußische Staat begannen fich all= mählich förmlich zu reißen um diese Charaftergestalt eines aut katholischen Ebelmannes. Auf Grund verschiedener landwirthichaftlicher Schriften verlieh ihm um das Jahr 1881 die fatholische Universität zu Löwen die Würde eines Chrendoctors der Philosophie (Nationalökonomie). Der Papst ernannte ihn ungefähr zur selben Zeit zum Ritter bes St. Sylvesterordens, und später, in ber Mitte der achtziger Jahre, verlieh ihm Leo XIII. die Wurde eines papft= lichen Geheimfämmerers. Auf ber anderen Seite fargte die preußische Krone nicht mit Auszeichnungen. Außer hoben Orben, die fie ihm verlieh, murbe ihm die Auszeichnung ber Berufung in den Staatsrath ju Theil (11. Juni 1884). Widerstreitende Gefühle mogen Schorlemer's Bruft durchwoat haben. Nachbem er am 18. October 1889 endgültig fein Mandat als Mitglied bes Abgeordnetenhauses niedergelegt hatte, verstand er sich im Februar des Sahres 1890 noch einmal bazu, ein Reichstagsmandat für den schwer zu erkämpfenden Wahlfreis Bochum-Gelsenkirchen-Hattingen, den er bereits früher (1881—1884) vertreten hatte, angunehmen. Er war zugleich in Bochum und in Samm= Soeft gewählt worben, weil er unter ben Bergarbeitern burch fein Eintreten gegen das "Nullen" der Wagen populär geworden mar. Doch schon nach brei Vierteliahren legte er das Mandat wieber nieder (30, November 1890), obwohl er, wie es bann auch geschah, bamit rechnen mußte, baß ber Wahlfreis bem Liberalismus verfallen wurde. Gewiß mar er ein ichwer leidender Mann, aber der Conflict zwischen Batriotismus und Barteizwana verschärfte dies Leiden ficher. Kurz nach Windthorft's Tode konnte 21 Reichen= fperger boch nicht umbin, zu constatiren, daß der Welfe fich nicht richtig gegen Sch. benommen habe. Gerade dies Bekenntniß angesichts des Todes Windt= horst's ist werthvoll. Seit Schorlemer's Rücktritt vom parlamentarischen Leben flaffte der Riß zwischen dem ehemaligen hannoverschen Minister und bem longlen, fich feiner Pflichten gegen bas Baterland immer ftarker bewußt werdenden westfälischen Freiherrn stetig mehr auf. Praktisch tam bieser Gegensat zum Ausdruck in der Gründung der katholisch = agrarischen und regierungsfreundlichen Tageszeitung "Der Westfale" in Münfter. 3mar murbe ber berühmte Freiherr gern in ben officiellen Ratholifenversammlungen als Aushängeschild benutt. Er aber nahm folche Gelegenheiten mit Borliebe wahr, um seinen doch zu sehr im ultramontanen Fahrwasser schwimmenden Confessionsgenoffen einige unliebe Ermahnungen zu ertheilen. Go erflarte er am 26. Juni 1892 in Dortmund: "Ratholisch leben heißt auch, unsere Pflichten gegen bas Baterland treu zu erfüllen." Bei bem Wahlfelbaug 1893 fprach er fich im Gegensat zum Centrum für die Caprivi'schen Beeresforderungen aus. berentwegen es jur Auflösung bes Reichstags gekommen mar. Nichts hat ben Bruch mit feinen alten Parteigenoffen offenbarer gemacht, als diese feine Rundgebung. Und dabei hatte er sich noch am 11. Januar 1875 im Reichstag wenig militärfreundlich und fehr Abruftungsibeen zugänglich gezeigt. In jenen Wochen des Wahlkampfes erklärte er auch in einer Versammlung von Standes= genoffen: Das haus ber Hohenzollern fei ber Hort ber Monarchie in Deutsch= land nicht nur, sondern in ganz Europa. Darauf sah sich ber neue Führer bes Centrums, ber Abgeordnete Dr. Lieber, in Aschaffenburg veranlaßt, den einst so gefeierten Führer ber Partei in aller Form zu besavouiren: "Ich erklare, bag bies nicht ber Standpunkt bes Centrums ift." Sch. murbe burch bie ihm widerfahrende Behandlung in der schon öfter von ihm in vertrauterem Rreise geäußerten Unsicht befestigt, daß die Centrumspartei bem bewährten Grundsate: "In necessariis unitas, in dubiis libertas" untreu geworden fei und damit die Berechtigung verloren habe, von den katholischen Bahlern un= bedingte Heeresfolge zu verlangen. Durch das Bertrauen feines Königs am 17. October 1891 in das preußische herrenhaus berufen, ergriff Sch. bort öfter in landwirthichaftlichen Angelegenheiten bas Wort. Seine schneibige Reiternatur blickt noch in seiner letten Rebe burch (18. Januar 1894): "Freilich ift die Lage der Landwirthschaft eine recht schwierige, aber zum Ber= zweifeln ift sie nicht. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir den Kopf oben halten und guten Muth haben, wir durch biefe Ralamität auch hindurch fommen; benn das ist es ja eben, wenn man erst die Gefahr erkennt und blickt ihr fest und muthig ins Auge, dann ist sie schon halb überwunden." Bielleicht hat er hierbei an ein Wort Bismarck's gedacht, das dieser gegen ihn am 22. Februar 1889 aussprach und das ihn angenehm berührte: "Wenn man muthig bleibt, hat man nie etwas zu befürchten." Roch wenige Bochen vor feinem Tod hatte Sch., wie es heißt, eine mehrstündige Audienz bei Raifer Wilhelm II. Dieser verlieh ihm auch noch am 1. September 1893 ben Charafter als Rittmeister und am 27. Januar 1895, furz vor Schorlemer's Tode, ben Charafter als Major. Als Sch. am 17. März 1895 auf Haus Alst starb, war es nicht zweiselhaft, daß dieser steisnackige Sohn ehemaliger Krummstabslande sich ausgesöhnt hatte mit dem preußischen Staatswesen. Kaiser Wilhelm II. stand nicht an, der Familie zu depeschiren, daß Sch. ihm oft "ein Freund und Berather" gewesen sei. Die ultramontane Presse, wie die "Germania", aber gab sich kaum Mühe, zu verhehlen, daß der westfälische Freiherr für sie schon längst zum alten Sisen gehört hatte. Er ruht in Leer, zu dessen Kirchengemeinde Alft gehört, an der Seite der ihm bereits am 19. Januar 1891 im Tode voraußgegangenen Gemahlin. Drei Söhne, die er von ihr hatte, überlebten ihn. Der zweite, Clemens, wurde im J. 1905 Oberpräsident der Rheinprovinz. Am 15. März 1902 wurde vor dem Ständeshaus in Münster ein ihm vom westfälischen Bauernverein errichtetes Denksmal, das die überlebensgroße Gestalt Schorlemer's auf einem Granitsockel in Bronze gegossen zeigt, enthült. Schon vorher (im J. 1898) war ihm ein solches in dem Kreise, mit dem er am innigsten verwachsen war, in Burgsteinfurt gesett.

Sten. Berichte bes preuß. Abgeordnetenhauses, des deutschen Reichstages und des preuß. Herrenhauses (eine Auswahl der Reden Schorlemer's ersichien Osnabrück 1880). — Mittheilungen des Oberpräsidenten Freiherrn v. Schorlemer und der Geheimen Kriegskanzlei. — Perz, Leben Steins. — Flustrierte Zeitung, Leipzig 1902, Nr. 3065 (Algermissen). — Ludwig Bastor, A. Reichensperger. — Otto Pfülf, Bischof Ketteler. — Poschinger, Bismarck und die Parlamentarier. — Sering in der 2. Aust. des Handswörterbuchs der Staatswissenschaften, Artikel Höserecht. — Schultheß, Suropäischer Geschichtskalender. — H. Wiermann, Der deutsche Reichstag. — Herbst, Encyklopädie der neueren Geschichte. — Nekrologe der "Germania", Kreuzzeitung, Kölnischen Zeitung. — Taschenbuch der freiherrlichen Häuser. — J. Knopp, Ludwig Windthorst. — Ed. Hüßgen, Ludwig Windthorst.

S. v. Betersborff. Schott: Sigmund Sch., Politiker und Schriftsteller, ist zu Stuttgart am 5. Januar 1818 geboren. Sein Bater war ber Gesinnungsgenosse und Freund Ludwig Uhland's, Albert Sch. (f. A. D. B. XXXII, 395), ber bem Sohne weltbürgerliche Bilbung, Begeifterung für die um ihre Freiheit fämpfenden Griechen und Polen, vor allem aber für die Einigung Deutsch-lands beibrachte. Nachdem er in Heidelberg und Tübingen studirt hatte, ließ er fich in Stuttgart als Rechtsanwalt nieber. Zuerst beschäftigte ihn bie Geschichte; 1839 veröffentlichte er eine eingehende und ftimmungevolle Schrift über Mar Emanuel, Pringen von Bürttemberg und feinen Freund Rarl XII. König von Schweden. Schon 1840 verehelichte er sich mit Pauline Knosp. Roch hielt er fich in ber Deffentlichfeit gurud; bag er aber icharf beobachtete. bewies 1843 feine Arbeit über: Urtheile ber murttembergischen Regierungs= commissare und der zweiten Rammer von 1841-42 über Geschworene, über Deffentlichkeit, Mündlichkeit und Anklageform bes Strafverfahrens. Die beutsche Bewegung von 1848 padte ihn gewaltig: als fein Schwager Friedrich Römer fich genothigt fah, in Stuttgart bas Rumpfparlament ju fprengen, wollte er ihn jum Zweifampf zwingen. Rach ber Berfasiung burfte er einen Sit im Landtage nicht einnehmen, folange sein Bater biesem angehörte. Als aber bie Berfaffung auf Grund eines neuen Bahlgefetes umgeandert werden follte, fümmerte sich 1850 weber die Wählerschaft noch die Mehrheit ber Rammer mehr um biefe Bestimmung, und Sigmund Sch. jog als Abgeordneter von Freudenstadt in die Rammer ein. Doch schon im folgenden Jahre trat ber Bater gurud; beffen Begirt Böblingen mahlte ben Gohn und blieb ihm bis 1868 treu.

Shott. 167

Am lebhaftesten griff Sch., ber im allgemeinen selten, aber sachlich und einbrucksvoll sprach, in die Berhandlungen über das Concordat ein. Er tadelte in einer eigenen Schrift "Burttemberg und ber Bapft" (1860) fcarf, daß die Regierung sich an Rom wegen des Abschlusses gewendet und daß fie nur katholische Unterhändler aufgestellt habe. In ber Kammer vertrat er so febr ben Standpunkt ber staatlichen Soheit gegenüber ber Kirche, daß er für die Einführung aller fatholischen Orden, soweit sie nicht Krankenpflege treiben, ben Weg der Gesetgebung empfahl. Erreicht murbe wenigstens, bag die Bulaffung ber Jesuiten in Württemberg von einem Aft der Gesetzgebung abhängig gemacht worben ift. Bei ber Spaltung ber politischen Geifter in Württemberg in Unhänger Preußens und Defterreichs suchte Sch., obgleich Großbeutscher, noch manchmal zu vermitteln. Erst ber Krieg von 1866 mit bem Ausschlusse Desterreichs aus Deutschland trieb ihn vollends in das Lager ber preußenfeindlichen Bolfspartei. Das war ber Grund, warum er 1868 sich nicht mehr in Böblingen, sondern in Tübingen wählen ließ. Als am Anfange des Jahres 1870 die württembergische Regierung mit der Mehrheit ber Rammer um die Kriegstuchtigkeit bes heeres und die Gultigkeit bes Bündnißvertrags mit Preußen zu fämpfen hatte, ging Sch. so weit, zu be= haupten, daß die Rammer diesen Bertrag wieder aufheben konne, da bei ber Abstimmung über benfelben eine falsche Boraussetzung geberricht habe. Krieg mit Frankreich beendigte ben Streit um die Vorherrschaft der Bolks= partei; auch Sch. machte feinen Berfuch mehr, in Die Rammer gewählt gu werben. Er ging ftill feinem Berufe nach, ber ihn in ben Berwaltungsrath großer Unternehmungen führte, bis er 1881 und wieder 1884, beide Male in ber Stichmahl gegen einen Nationalliberalen, in Stuttgart zum Reichstags= abgeordneten gewählt wurde. Im Reichstag wandte er fich namentlich gegen unnöthigen Aufwand für bas Beer und bei bemfelben, ohne feine Schlag= fertigkeit beeinträchtigen zu wollen. Seit 1887 widmete er fich gang bem Beruf und ber Schriftstellerei. Poetisch nicht unbegabt und ein vielseitiger Mann mit klarem Denken hatte er ichon 1857 Gedichte erscheinen laffen, Die 1873 in neuer Auflage gebruckt murben; 1861 folgte eine feinsinnige Studie über Sterben und Unfterblichfeit, in ber die Erscheinungen des Lebens und ber Natur nach biefem Gefichtspunft erörtert werben. In ben Schriften von ben menschlichen Schwächen (1865) und Ansichten vom Leben (1870) zeigt fich arofe Belefenheit, gute Beobachtungsgabe, tiefes Gemüth. 1891 erschien noch eine Sammlung neuer Gebichte. Gedichte und Schriften wurden 1898 mit einigen Studen aus bem Nachlag in brei Banben zusammengefaßt; 1907 er= schienen sie noch einmal im Auszug.

Am 4. Juni 1895 ist Sch. in seiner Geburtsstadt gestorben. Aus der Zeit seiner Jugend mit ihrem Kampf gegen die Reaction und mit ihren Hoffnungen für das einige große Deutschland ragte er herein in eine Zeit, die die Erfüllung seiner Joeale unmöglich gemacht hatte, und in die er sich nicht schieden konnte, weil er jenen nicht untreu werden wollte. Ein durch und durch mannhafter, edler und hochgefinnter Mensch, erscheint er als der Lette aus der Reihe der altliberalen Bürttemberger, die Deutschland nach ihrem Kopf gestalten wollten und die thatsächlichen Machtverhältnisse außer

Augen ließen.

Schwäbische Kronif 1895, S. 1139. — E. Schneiber, Württembergische Geschichte, S. 526 ff. Eugen Schneiber.

Schott: The o bor Friedrich Sch., Bibliothekar und Schriftsteller, gestoren am 16. December 1835 zu Eglingen in Württemberg. Sein Later, Pupillenrath, und seine Mutter, geb. Kapff, stammten beibe aus angesehenen

168 Schott.

altmirttembergischen Reamten= und Theologenfamilien. Theodor erhielt seine erste humanistische Ausbildung burch bas Badagogium seiner Baterstadt und murbe bann in bas niedere evangelische Seminar Blaubeuren aufgenommen. Seit 1853 ftubirte er im Tübinger Stift Bhilosophie und bann Theologie. Die melthekannte Unftalt brückte feinem Geift ihr Genrage auf Lebenszeit auf. Er schloß sich als Student der in religiöser und politischer Hinsicht streng conservativen Verbindung "Stausia" an. Nach glücklich bestandener Prüfung amtete er zwei Sahre als Bicar in Bopfingen (im murtt. Dberamt Neres= heim) und Köngen (im Oberamt Exlingen) und murde 1859 Lehrer an der hamals hochgegenteten Erziehungsanstalt Hofmul bei Bern. Bier erwachte ber miffenschaftliche Sinn in ihm. 1861 hielt er fich brei Monate in Baris auf, wo er ben Grund zu feinen Kenntnissen in der französischen Reformations= geschichte legte. In die Beimath gurudgefehrt, versah er noch einmal vorüber= gehend ein Bfarrpicariat (zu Neubaufen a. b. Erms im Oberamt Urach), fand hierauf Berwendung als Religionslehrer am Stuttgarter Gumnasium und er= hielt im Frühjahr 1867 bie Bfarrei in der Stuttaarter Borftadt Bera befinitiv übertragen. Mit Bingabe lag er seinem geiftlichen Berufe ob und widmete feine Fürforge nicht zulett bem Bolksschulwesen. Lange Sahre hatte er baneben die Großfürstin Wera von Rugland, die Aboptivtochter ber Königin Diga von Bürttemberg, ju unterrichten. In bas Berger Pfarrhaus führte er als Gattin Rlotilde Elben, die Tochter eines Medicinalraths in Stuttgart: ber Che ist ein Sohn entsprossen.

1873 wurde Sch. Bibliothekar an der kgl. öffentlichen Bibliothek (jett: Landesbibliothek) in Stuttgart mit dem Titel eines Professors, in welcher Stellung er den Rest seines Lebens verbrachte. Die beiden Hauptaufgaben, die er neben der Führung des Buchhändlerbuches hier bewältigte, waren die Revision der umfangreichen Bibelsammlung und die Anfertigung eines dreizehnsbändigen Sachkatalogs der Kirchengeschichte. Nach der 1883 bewerkstelligten Nebersiedlung in den Neubau erhielt er die Berathung des Publicums im Katalogsale übertragen. Jett war er so recht in seinem Clemente. Dieser Theil seines Amtes war ihm nicht sowohl Pflicht als Bedürsniß. Mit nie ermattendem Eifer, mit fabelhafter Juvorkommenheit leistete er Tausenden wissenschaftliche Hülfe, wobei ihm seine umfassenden bibliographischen und alls

gemeinen Renntniffe zu statten famen.

Neben seiner Verufsthätigkeit fand der fleißige Mann noch Zeit zu ausgebehnter litterarischer Wirksamkeit. Seine Specialität war die französische Reformationsgeschichte, zu deren besten deutschen Kennern er gehörte. Daneben liesen sonstige firchenhistorische Arbeiten, Publicationen aus dem Bereiche der württembergischen Landeskunde, der allgemeinen Geschichte und Geographie. Mit mehr wissenschaftlich gehaltenen Schriften wechselten solche, in denen er seine Kenntnisse in populärer Form weiteren Kreisen zu vermitteln suchte. Allen seinen Veröffentlichungen, so verschieden sie sonst an Bedeutung sein mögen, eignet Gemeinverständlichkeit und flüssige Darstellung. Doch war der künstlerische Sinn bei ihm nicht so start wie der wissenschaftliche entwickelt.

Den Reigen seiner selbständigen Werke eröffnete "Savonarola. Ein Lebensbild aus Italien" (Stuttgart 1871, Deutsche Jugend= und Volks= bibliothek Nr. 33). 1875 gab er in Verbindung mit Ed. Kausler den Brief= wechsel zwischen Christoph, Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius heraus (Bibliothek des Litterarischen Bereins in Stuttgart CXXIV). Im selben Jahre erschien aus seiner Feder "Das Jahrhundert der Ent= beckungen in Biographien für die gebildete Jugend". Zur Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Nr. 308) steuerte er "Columbus

Schott. 169

und seine Weltanschauung" bei. Zwei ähnliche Schriften folgten: "Blücher. Ein Charakterbild" und "Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Eine beutsche Prinzessin am französischen Hofe" (Sammlung von Vorträgen, hrög. von W. Frommel und Fr. Pfaff, IV, 5 und V, 5; Heibelberg 1880 bezw. 1881). Als Festgabe zum Lutherjubiläum am 10. November 1883 gab er im Auftrage ber priv. württ. Bibelanstalt das wiederholt aufgelegte Buch: "Dr. Martin Luther und die deutsche Bibel" heraus. 1884 ließ er den Bortrag: "Deutsche Fürsten im Zeitalter der Reformation" drucken. Zu den Schriften des Bereins für Reformationsgeschichte, unter dessen Begründer und Ausschusmitzlieder Sch. gehörte, lieserte er zwei gewichtige Beiträge: "Die Ausschusstälten des Edistes von Nantes im Oktober 1685" (Nr. 10, Halle 1885) und "Die Kirche der Wüste 1715 bis 1787. Das Wiederausleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert" (Nr. 43/44, Halle 1893). Dazwischen siel noch das volksthümliche Werkchen "Württemberg und die Franzosen im Jahre 1688" (Württembergische Reujahrsblätter Nr. 5, Stutt=

gart 1888). Außerd

Außerdem stellte Sch. seine Feber in den Dienst ber verschiedensten Sammelund periodischen Druckwerke. Schon feit seiner Stuttgarter Lehrerzeit arbeitete er an der Herzog'schen Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche mit; er behandelte namentlich die Artikel zur französischen Reformations= Seine Forschungen zur württembergischen Geschichte und Culturgeschichte legte er in ben Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte und im Schwäbischen Merkur nieder, für welches Blatt er unter anderem bibliographische Uebersichten über die württembergische Litteratur jedes Jahres lieferte. Aus den Jahrbüchern ift die 1876 erschienene umfangreiche Untersuchung über die wurttembergische periodische Presse, aus den Viertel= jahrsheften ber im Sahrgang 1895 mitgetheilte Auffat "Burttemberg und Gustav Adolf 1631 und 1632" hervorzuheben. Die von der Stuttgarter Bibliothek ber Universität Tübingen zu ihrer 4. Säcularfeier im 3. 1877 bargebrachte Festschrift enthält eine Abhandlung Schott's über "Berzog Ludwig von Württemberg und die frangösischen Protestanten in den Jahren 1568 bis 1570". Ferner stattete er die Allgemeine Deutsche Biographie mit einer Anzahl Artikel aus. Auch zu dem "Daheim" und andern Familienblättern steuerte er allerhand bei. Seit 1876 gab er das Allgemeine Kirchenblatt für bas evangelische Deutschland heraus.

Wie Sch. als Schriftsteller ein entschiedener Vorfämpfer des Protestantismus war, so bethätigte er auch in mannichsacher öffentlicher Wirksamkeit seinen kirchlichen Sinn. Er war lange Zeit Mitglied des Pfarrgemeinderaths der Stuttgarter Hospitalkirche, gehörte 1888 als Abgeordneter von Sulz der vierten württembergischen Landessynode an. Für den Gustav Adolf = Verein trat er mit dem regsten Sifer ein und saß im Ausschuffe des württemsbergischen Zweignereins. Auch dei der städtischen Armenpflege wirkte er mit und erward sich namentlich um den Verein für Knabenhorte Verdienste. Im Kriegsjahre 1870 hatte er in Berg einen Sanitätsverein gegründet. Ohne in das politische Leben aktiv einzugreisen, machte er doch keinen Hehl aus seinen conservativen Gesinnungen, die mit patriotischen Hand in Hand gingen; an nationalen Festtagen konnte man ihn wiederholt als Festredner hören.

An Ehrungen und Auszeichnungen hat es Schott's Laufbahn nicht gesfehlt. Er besaß württembergische und preußische Orden sowie mehrere Mesdaillen. 1894 ernannte ihn, der schon 1876 den philosophischen Doctorgrad erworben hatte, die Hallsche Theologensacultät beim dortigen Universitätss

170 Shott.

jubiläum zum Chrendoctor. Im selben Jahre wurde er Chrenmitglied bes allgemeinen beutschen Hugenottenvereins. Endlich gehörte er der württem= bergischen Commission für Landesgeschichte als ordentliches Mitglied an.

Im Frühling 1897 wurde Sch. von einem scheinbar leichten Influenzaanfall heimgesucht. In der Folge stellte sich eine Blutzersetzung heraus, die zu qualvollem Leiden führte. Mit Pausen, die sogar zeitweise Wiederaufnahme des Amtes gestatteten, ging es langsam, aber unaufhaltsam dem Ende zu.

Der Tob trat am 18. März 1899 ein.

Schwäbische Kronif vom 20. März 1899, Nr. 131 (Aug. Wintterlin). — Beilage zur Allgem. Zeitung 1899, Nr. 69. — Schwabenland 1899, Nr. 7. — Daheim 1899, Nr. 30, Beilage (mit Bild). — Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nefrolog 4. Bd., S. 75—77 (R. Krauß). — Realencyklopädie für protestantische Theologie u. Kirche, 3. Aufl., 17. Bd. (Leipzig 1906), S. 751 f. (H. Hermelink).

Rubolf Krauk. Schott von Schottenstein: Friedrich Rarl Albert Sch. v. Sch., Freiherr, Dr. oec. publ., Forstmann; geboren am 25. Mai 1812 in Groffachsenheim (Amt Baihingen in Burttemberg), † am 20. Mai 1895 in Frankfurt a. M. Sein Bater Ludwig Schott v. Sch., welcher einem alten schwäbischen Abels= geschlecht entstammte, mar ebenfalls Forstmann, und zwar Borstand des Forst= amtes Stromberg, fpater Rreisoberforstmeister in Ludwigsburg. Bier besuchte ber junge Sch. das Lyceum bis 1829, in welchem Jahre er für befähigt zum akademischen Studium ber Forstwiffenschaft erklärt murbe. Die Wahl bes forstlichen Berufs hängt wohl mit den Anregungen zusammen, die er im Eltern= hause schon frühzeitig empfangen hatte. Nach bamaligem Herkommen unter= zog er sich zunächst einer einjährigen praktischen Borlehre bei dem Revier= förster Knapp im Revier Maulbronn. Seine fachwissenschaftlichen Studien absolvirte er 1830-1832 an der Universität Tübingen unter Widenmann und 1832-1833 an der landwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim. er die erforderlichen Brüfungen bestanden hatte, murde er am 27. Juni 1834 als Forstamtsaffistent bei bem Forstamt Schorndorf angestellt; jedoch mar fein Berbleiben im praktischen Forstbienft nicht von langer Dauer. Nach bem 1836 erfolgten Uebertritt des Brofessors Dr. Wilhelm v. Wiedenmann (f. A. D. B. XLII, 383) als Kreisforstrath in den praktischen Forstdienst wurde er nämlich als besolbeter Brivatdocent an die Universität Tübingen mit bem Lehrauftrag für Forst- und Landwirthschaft berufen. Er eröffnete seine Lehrthätigkeit im Sommersemester 1837; für ihren Erfolg spricht, bag er schon nach einem Sahre (1838) zum außerordentlichen Professor für diese beiden Fächer ernannt wurde. Besondere rednerische Begabung ging ihm zwar ab, ba fein Bortrag einfach mar und bes oratorischen Schmuckes entbehrte; allein er mar gründlich, verständlich und dem praktischen Bedürfniß seiner Hörer angepaßt. Während ber Tübinger Lehrperiode erwarb er sich auf Grund einer Differtation "Ueber die Berbindung des Feldbaues mit bem Waldbau, mit besonderer Beziehung auf Württemberg" (1839) ben Grad eines Dr. ber Staatswiffenschaften.

Der Lehrberuf konnte ihn jedoch nicht genügend befriedigen, was sich aus dem Zusammentreffen verschiedener Umstände erklärt. Seine ganze Richtung war eine mehr praktische als theoretische. Den Lehrauftrag für Landwirthsichaft empfand er vom Anbeginn seiner Lehrthätigkeit ab als eine Bürde. Die württembergische Regierung begünstigte ferner die Akademie Hohenheim durch Zuwendung von Hilfs- und Geldmitteln in höherem Grade als den forst- und landwirthschaftlichen Unterricht an der Universität Tübingen. Die betreffenden Lorlesungen daselbst nahmen daher mit der Zeit immer mehr

einen encyklopäbischen Charakter an. Wahrscheinlich litt unter biesen Umständen auch die Frequenz. Es ist hiernach erklärlich, daß sich Sch. nach dem Nebertritt in den praktischen Forstdienst sehnte. Dieser Wunsch ging schon nach dreijähriger Lehrthätigkeit in Erfüllung. Im Frühjahr 1840 wurde Sch. von dem Senate der Freien Stadt Frankfurt a. M. zum Forstmeister des über 3400 ha großen Frankfurter Stadtwaldes ernannt. Die Veranlassung hierzu hatten verwandtschaftliche Verhältnisse mit angesehenen Frankfurter Vatriziersamilien gegeben. Sch. mußte aber seinen Wohnsitz 30 Jahre hinzburch in Niederrad, einem zum Gebiete der Stadt Frankfurt gehörigen Landort, nehmen; erst 1870 erfolgte seine Uebersiedelung in die Stadt Frankfurt.

In dieser neuen Stelle, die er 48 Jahre bekleidete, entfaltete er eine außerordentlich rühmliche und ersprießliche Thätigkeit. Mit sehr gutem praktischen Blick ausgestattet, arbeitsfreudig und höchst gewissenhaft, von warmer Liebe zum Walde beseelt und seinem schönen Beruse, "ein Heger des Waldes" zu sein, ganz hingegeben, brachte er es durch Begründung einer den Standorts= und Bestockungsverhältnissen des Frankfurter Stadtwaldes angepaßten rationellen Bewirthschaftung dahin, daß dieser Wald zum Wanderziel zahlreicher Forstvereine und vieler Fachgenossen wurde, die zu führen dem dis ins Greisenalter jung gebliebenen und unermüdlich zur Ausfunft über seine Wirthschaftsgrundsähe bereiten Forstweister zur größten Freude gereichte. Die lange Dauer seiner Amtirung in derselben Stellung und Dertlichseit ermöglichte es ihm, mit der Zeit reiche Erfahrungen über den Erfolg der von ihm begründeten Wirthschaft zu sammeln und die Früchte seines Schaffens zu erleben.

Nach Uebernahme seiner neuen Stellung mar feine erste Arbeit die Aufstellung einer Betriebsregulirung, um vor Allem geordnete Buftande im Balbe anzubahnen. Seine Sauptthätigkeit aber bestand bann in ber Ginführung bes von Burdhardt begründeten sogenannten zweihiebigen Hochwaldes. Durch planmäßige Durchforstungen und Lichtungen ber Gichen- und Riefernbestände und Unterbau berselben mit Rothbuchen ober Weißtannen im 80. Jahr (Eichen) und 40.-50. Sahr (Riefern), die hochstämmig, aber in einem niedrigeren Umtrieb als der Oberstand erzogen wurden, schuf er auf derselben Fläche gleichsam zwei Waldformen. Durch biefes in feiner Ausführung je nach ber Dertlichfeit fein abgeftufte, baber nicht ichablonenartig burchgeführte Berfahren gelang es ihm, in verhältnigmäßig furger Zeit namhafte Borrathe von werth= vollen Ruthölzern der genannten und auch anderer Holzarten zu produciren, ber Raffe erhebliche Bor= und Saubarfeitsertrage juguführen und bem Balb= boden seine ursprüngliche Kraft und Frische ungeschmälert zu erhalten. Seine Fürforge galt aber nicht nur ber Begrundung von gemischten Beftanben, fondern auch intenfivfter Pflege berfelben burch rationelle Läuterungshiebe, zwedmäßige Durchforftungen und forgfam ausgeführte Aufaftungen. erprobte Wirthschaft führte er auch in ber seiner Berwaltung mit unterstellten sogenannten "Sohen Mart", bem gemeinschaftlichen Eigenthum von vier bamals Frantfurtiden Gemeinden (Bonames, Dortelweil, Riedererlenbach und Nieder= urfel) ein, wodurch er ben gering bestockten Niederwald im Laufe ber Beit in einen voll bestodten und gut gepflegten Hochwald ummandelte. Ebenso suchte er feine Wirthschaftsgrundsate auf den benachbarten Fürftlich-Ifenburg-Bierfteinschen Wald zu übertragen, über ben er zeitweilig die Inspektion führte. Besonders hervorzuheben ift die Thatsache, daß er ein fparsamer Birthschafter im besten Sinne bes Wortes war und mit verhältnigmäßig geringen Mitteln niel erreichte.

Als ein werthvolles Bermächtniß find die von ihm in ber Allgemeinen

Schraber.

Forst= und Jagb=Beitung (1882, S. 408; 1883, S. 1; 1886, S. 846; 1888, S. 203) und in den Forstlichen Blättern, N. F. (1883, S. 145) erschienenen Abhandlungen über Lichtungs= und Ueberhaltsbetrieb, Lichtungs= betrieb und Unterbau, Lichtungszwachs in unterbauten Beständen pp. zu verzeichnen. Mit großem Interesse folgte er selbst noch im Greisenalter allen Borgängen im Forstwesen. Durch forstliche Reisen in andere Waldsebiete und fleißigen Besuch großer und kleiner Forstversammlungen, in denen er sich lebhaft an der Discussion betheiligte, suchte er seine forstlichen Kenntnisse und Erfahrungen unausgesetzt zu erweitern, um auch die anderwärts unter ähnzlichen Verhältnissen gefundenen Wirthschaftsresultate für die seiner Obhut unterstellten Waldungen zu verwerthen.

Am 27. Juni 1884 feierte er noch in voller körperlicher und geistiger Frische sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, wobei ihm große Ehrungen und reiche Geschenke von Behörden, Körperschaften und einzelnen Fachgenossen zu Theil wurden. Am 1. Juli 1887 trat er in den wohlverdienten Ruhestand; die Bewirthschaftung der "Hohen Mark" behielt er aber noch einige Jahre bei.

Bon 1892 ab stellten sich die natürlichen Leiden des Alters bei ihm ein. Die wiederholte Badekur in Wildbad brachte zwar einige Linderung, allein sie konnte doch die Abnahme seiner Kräfte, insbesondere seiner Bewegungsfähigkeit, nicht verhindern. Er starb an den Folgen eines Schlaganfalles im fast voll-

endeten 83. Lebensjahre.

172

Sch. war ein vortrefflicher, ehrenwerther Charafter. Durch seine Anspruchslosigseit, sein bescheidenes und leutseliges Wesen, seine Gemüthlichkeit und seine Sigenschaft als stets hilfsbereiter Wohlthäter, die er bei der Verwaltung mehrerer milder Stiftungen, namentlich als langjähriger Senior des evangelischen Gemeindevorstandes, an den Tag legte, erward er sich überall Freunde. Bei den ihm wiederholt zu Theil gewordenen Ehrungen — er besaß den Rothen Adlerorden III. Classe mit der Schleife und war Ehrenmitglied des Württembergischen Forstvereins pp. — blieb er stets der einsache, schlichte, berufstreue Forstmann, der sich die Anhänglichkeit an seine schwädische Heinath, die er fast in jedem Jahre einmal aufsuchte, zeitlebens bewahrte. Mit vollem Recht schließt daher Forstmeister Reiß den ihm gewidmeten Nachruf mit den Worten: "Im Herzen seiner Freunde und aller Fachgenossen, die ihn gekannt haben und ihm näher getreten sind, wird ihm ein bleibendes Andenken für alle Zeit gesichert sein. So lange die Wipfel des Frankfurter Stadtwaldes rauschen, so lange wird der Name Schott von Schottenstein mit Ehren fortsleben."

Allgemeine Forst= und Jagd=Zeitung, 1884, S. 303 (50jähriges Amts= Jubiläum). — Saalborn, Jahres=Bericht über die Leistungen und Fortsschritte in der Forstwissenschaft, Sechster Jahrgang, 1884. Frankfurt a. M. 1885 (Chrenbezeigungen beim Jubiläum). — Allgemeine Forst= und Jagd= Zeitung, 1895, S. 290 (Nekrolog von Reiß). — Forstwissenschaftliches Centralblatt, 1895, S. 348 (Todesanzeige) und S. 405 (Nekrolog von Graner). — Zeitschrift für Forst= und Jagdwesen, 1895, S. 472 (Nekrolog von Hsl.). — Eigene Kenntniß.

Schrader: (Johanne Juliane) Henriette Sch., geb. Breymann, hervorzagende Fördrerin der Kindererziehung und Frauenbildung, stammte von Vaterzund Mutterseite aus einer Pastorenfamilie und wurde am 14. September 1827 als Tochter des Pastors Ferdinand Breymann zu Mahlum im braunschweigischen Amte Lutter a. B. geboren; ihre Mutter Luise war die Tochter des Superzintendenten und Consistorialassessoch. Wilh. Friedr. Hoffmann in Nette bei Bokenem. Als älteste Tochter in einem kinderreichen, ernstgerichteten, aber

Schrader. 173

frohgemuthen und gaftfreien Pfarrhause verlebte fie in landschaftlich lieblicher Umgebung eine gludliche Kinderzeit, besuchte bann bis zu ihrer Confirmation, die am 3. April 1842 erfolgte, die Töchterschule in Wolfenbüttel und fehrte barauf nach Saus jurud, um fich hier bei ber Guhrung bes Sauswesens und ber Erziehung ber jungeren Geschmifter, zu benen ber spätere Bildhauer Abolf Brenmann (f. A. D. B. XLVII, 231 ff.) gehörte, nütlich zu machen; ein halbes Sahr verlebte fie auch, um einen großen Landhaushalt fennen zu lernen, bei einem Dheim zu Reichenbach in Sachsen. Aber biese mehr äußerlich schaffenbe Thätigkeit gewährte auf die Dauer ihrem lebendigen, itrebsamen Geiste keine innere Befriedigung; unbewußt fehnte fie fich nach höherem. Das fam ihr flar zur Erkenntniß, als sie im Sommer 1848 ihre Schwester Marie auf die Erziehungsanftalt nach Reilhau brachte und hier Friedr. Frobel, einen Better ihrer Mutter, kennen lernte, der die in ihr schlummernden Kräfte bald er= fannte, ihr liebevoll die Augen öffnete und fie auf das Gebiet der Frauen= erziehung nach ben von ihm vertretenen Grundfäten hinwies. Dies murbe ber Wendepunkt ihres Lebens; von nun an gewann sie einen festen Lebens= zweck, dem sie bis zu ihrem Tode treu blieb. Mit Begeisterung studirte sie bie Lehren und padagogischen Methoden von Fröbel u. A.; sogleich im folgenden Winter (1848/49) war sie bei Fröbel in Dresden, wo er Borträge hielt, um die Frauenwelt für seine Erziehungsreform zu gewinnen und wo zugleich ber Frankenbergiche Kindergarten ein geeignetes Uebungsfeld für die praktische Ausbildung feiner Schülerinnen bot. Die politischen Unruhen trieben Henriette B. von bort im Mai 1849 wieber nach Mahlum gurud, aber noch benfelben Sommer weilte sie wieder bei Fröbel in Liebenstein, um ihm den Saushalt zu führen und an feinen Bestrebungen für die Ausbildung von Erzieherinnen Theil zu nehmen. Sier ist fie bamals zuerst mit Diefterweg und Grau v. Marenholts-Bulow befannt geworden. Nach Saus gurudgefehrt hat fie hier die jungeren Geschmifter unterrichtet und mit ihnen und ben kleinen Dorffindern in einem Kindergarten Fröbel'sche Spiele und Beschäftigungen getrieben und für die altere weibliche Dorfjugend eine Strid- und Nahichule eröffnet. Im I. 1851 folgte fie einem Rufe nach Schweinfurt, wo fie eine Mädchenschule nach Fröbel'ichen Grundfäten einrichten follte, doch veranlagten fie die Schwierigkeiten, die fie hier fand, balb barauf eine Stelle an der Ergiehungsanstalt bes Dr. Georgens in Baben-Baben anzunehmen, wo fie bis 1853 blieb.

Inzwischen mar der Bater im Berbste 1851 von Mahlum nach Watum bei Schöppenstedt versett. Da sich hier die Möglichkeit bot, im Kreise und mit den Kräften ihrer eigenen Familie ihre Erziehungsplane zu verwirklichen, fo fehrte fie, ftets von ftarfem Beimmeh erfüllt, um fo lieber in Die Beimath gurud. 1854 traf bie erfte Benfionarin in Watum ein, 1856 murbe bas Programm der neuen Erziehungsanstalt der Deffentlichkeit vorgelegt. leiterin des Ganzen mar und blieb Henriette, die reiche Kenntniffe und pada= gogische Erfahrung mit großem Organisations= und Directionstalente ver= einiate. Der Unterricht murbe in ber hauptsache von ihr, ihrem Bater und ihren Schweftern ertheilt, beren Anlagen und Neigungen fich bestens erganzten und einträchtig zusammen wirkten, so bag bie ganze Anstalt ben Charakter einer großen Familie sich bewahrte. Hervorzuheben ift hier insbesondere bie Mitwirkung einer jungeren Schwester, Marie Breymann (geb. 10. März 1835), Die in Reilhau erzogen bei ihrer angeborenen Gabe, im Berkehr mit kleinen Rindern den richtigen Ton zu treffen, es vorzüglich verstand, die theoretischen Unweifungen henriettens praktisch jur Ausführung zu bringen. Sie leitete anfangs im naben Schöppenftebt, bann auf bem Pfarrhofe gu Bagum einen

174 Schrader.

Benutung genommen werden konnte.

Kindergarten, und es war für die ältere Schwester ein herber Verlust, als sie diese treue verständnisvolle Mitarbeiterin schon am 3. September 1867 durch den Tod verlor. Das Ziel, das man so in gemeinsamer Arbeit erstrebte, war, denkende, sehende, handelnde, der Menschheit dienende Frauen zu erziehen, theils für die eigene Familie, was man als höchsten und nächsten Zweck für das weibliche Geschlecht stets im Auge behielt, theils für den helsenden Dienst in fremden Häusern. Frau v. Marenholtz-Bülow, die das Unternehmen mit regster Theilnahme verfolgte und wiederholt in Kahum weilte, nannte 1857 den Ort neben Hamburg und Dresden als einzige Stätte zur Ausbildung

berufsmäßiger Erzieherinnen. Bon Seiten ber maggebenden Behörden, insbesondere des Confistorialraths Biriche, erfreuten fich biefe Bestrebungen mohlwollenden Intereffes. Auch in ber Ferne murde man auf fie aufmerksam. 1858 murde henriette nach Belgien berufen, mo fie ein halbes Sahr im Auftrage ber bortigen Regierung Instructionsturfe über Rindergarten und Frobel'iche Erziehung zu leiten hatte. In ben Jahren 1862 und 1864 hat sie über diese Gegenstände auch in Genf Vorträge gehalten. Die Verbindungen, die sie hierdurch auswärts gewann, förderten die Anstalt babeim. Der Raum murbe hier bald zu enge: beshalb benutte man im Fruhjahr 1864 die gunftige Gelegenheit ein großes Grund= ftud vor Wolfenbuttel zu erwerben, bas nach ber alten Bilbungsftätte Neu-Watum genannt und noch im Berbfte des Jahres bezogen murde. Neben ben Schwestern hat bann namentlich ber älteste Bruber Rarl, ber Theologie ftubirt und ichon langere Zeit als Lehrer gewirkt hatte, bem erweiterten Unternehmen, bas nun auch ein Seminar für Kindergärtnerinnen und Er= Bieherinnen umfaßte, feine Rraft gewidmet. Die Eltern blieben mit einer Tochter in Watum, doch fiedelte Diefe nach bem Tobe bes Baters (+ am 13. November 1866) mit ber Mutter ebenfalls nach Wolfenbüttel über, um hier an ber Arbeit ber Geschmifter thätigen Antheil zu nehmen. Bald nahm bie Anstalt solchen Aufschwung, daß man abermals an eine Erweiterung benken und einen umfangreichen Neubau aufführen mußte, der im Berbste 1868 in

Aber die Plane Henriette's, die bei allem Wechsel stets die Seele bes ganzen Unternehmens geblieben mar, gingen noch weiter. Richt nur auswarts hatte fie als eifrige und verständnikpolle Bertreterin ber Fröbel'ichen Ideen gahlreiche Berbindungen und Beziehungen, Die fie g. B. 1866 für ein Bierteljahr auch nach Schottland führten, sondern fie suchte biefe Gedanken auch babeim in umfangreicher Weife gur Durchführung gu bringen. Sie hatte im Berbst 1865 in Wolfenbuttel auf Wunsch Bortrage über Frauenbilbung, Rindergarten u. f. w. gehalten. [Es erschien damals auch im Druck von ihr ein Auffat "Bur Frauenfrage", später: "Die Grundzüge der Jdeen Friedr. Fröbel's angewendet auf Rinderstube und Kindergarten" (Braunschw. 1872). "Der Bolfskindergarten" (1885); "Der Monatsgegenstand im Bestalozzi= Fröbel-Haufe" (1888); "Häusliche Beschäftigung und Gartenarbeit als Erziehungsmittel" (1893); im Berein mit ihrem Gatten: "Die hauswirth= schaftl. Bilbung der Madchen in den armeren Classen" (1888); ferner schrieb fie den Text zu Grotemeper's Bilbermappe "Unfere Rinder", Kindergeschichten in "Berzblättchens Zeitvertreib" und pabagogische Auffate für bie Zeitschrift "Erziehung ber Gegenwart".] Dank biesen Anregungen entstand jest ein "Berein für Erziehung" zu Wolfenbüttel, ber die von ihr vorgetragenen Anfichten und Buniche in die That umzuseten ernstlich bedacht mar. Es murbe in leerstehenden Raumen bes alten Schloffes zuerst (Mai 1866) ein Rinbergarten, bann eine Fortbildungsclasse für erwachsene Madden errichtet. Daran ichlok

sich ein Seminar für kunftige Lehrerinnen, bas in Neu = Watum bereits be= grundet mar und nun gur Bereinfachung ber Organisation in bas Schlof verlegt wurde; dessen Leitung übertrug man H. Brenmann, dem Seminar= inspector Dr. D. Sommer und Fräulein Anna Borwerk, die durch H. Bren= mann für die Erziehungsfragen erst interessirt worden war, in ein enges Freundschaftsverhältniß zu ihr trat und jest ihre ungewöhnlichen Gaben mit regem Gifer in ben Dienst biefer Sache stellte. Ende December 1868 erhielt bie ganze Organisation die Genehmigung bes Herzoglichen Consistoriums: es fcien alles im besten Gange und frohlicher Entwicklung. Doch balb machten fich im Bereine felbst zwei verschiedene Richtungen bemerkbar. Rach der einen. die H. Breymann vertrat, sollten in Verfolgung der Grundsätze Fröbel's alle wichtigen Gebiete weiblicher Thätigkeit mit ber Erziehung in Berbindung ge= bracht, eine Frauenschule der Zukunft geschaffen werden. Dieses Ziel hielt man auf ber anderen Seite für unzwedmäßig ober unerreichbar; man wollte hier nur eine gute Madchenschule von Kindergarten bis Lehrerinnenseminar ins Leben rufen, wie sie auch anderwärts bestand oder in Bildung begriffen war. Für diesen Blan entschied sich Unna Borwerk, die besonders auch durch eine gründlich gefculte, geprüfte und erprobte Lehrfraft, Bertha Glödner, für biefe feste Umgrenzung und Beschränfung ber Aufgaben gewonnen murbe. Go bildete sich bald ein scharfer Gegensatz aus, der bei der angeborenen Herrscher= natur ber beiden Sauptvertreterinnen, die auf die Lange ichmerlich neben= einander hätten wirken fonnen, sich natürlich auch personlich start zuspitzte. Es mußte zwischen ben Beiben zur Entscheidung fommen, Die bann am 25. April 1870 erfolgte. Da A. Vorwerf's Vorschlag den vorliegenden Bedürfniffen ber Stadt am beften zu genügen schien, und da fie zu= gleich das recht beträchtliche finanzielle Risito felbst zu tragen willens und in ber Lage war, so trat die Mehrheit des Erziehungsvereins auf ihre Sie wurde die Leiterin der in Entstehung begriffenen Schloß= anstalten und hat bemnächft bas in fie gesetzte Vertrauen gewiß in vollem Mage gerechtfertigt. Für S. Brenmann aber mar biefe Entscheidung, Die viele ihrer Blane im Reime knickte, eine große Enttäuschung, die auch sonst mit manderlei Bitternissen verknüpft war. Aber sie ließ fich baburch nicht niederdrücken und versuchte in ber eigenen Anstalt, an ber fie sofort die Ausbildungsclaffe, die ichon früher bestanden, wieder einrichtete, ben geplanten Bilbungsaufbau nach ihren Grundfäten zur Ausführung zu bringen. Aber nur noch turze Zeit follte fie fich diefem Werfe widmen. In den Streitig= keiten bes Erziehungsvereins war ihr ber bamalige Eisenbahnaffeffor Karl Schrader näher getreten, ber ihren pabagogischen Bestrebungen stets rege Theilnahme geschenft hatte. Er hielt um ihre Sand an; am 30. April 1872 murbe in Neu-Watum die Hochzeit gefeiert.

Da Schrader nach Verkauf der Braunschweigischen Sisenbahnen Director der Anhaltischen Bahn geworden war, so siedelte das Chepaar nach Berlin über. Hier sollte sich Beiden bald ein neues weites Feld erfolgreicher Thätigteit eröffnen. Dabei nahm der eine an den Bestrebungen des anderen stets den innigsten Antheil; nicht leicht haben zwei Cheleute in so enger geistiger Interessengemeinschaft gelebt wie sie. Auch Henriette besaß eine entschiedene politische Neberzeugung, die sie gelegentlich mit Nachdruck vertrat, und theilte hier ganz die freisinnigen Anschauungen des Gatten, dessen parlamentarische Wirtsamseit sie mit theilnehmendem Sifer begleitete. Nicht minder betheiligte sich Schrader auf das lebhafteste an den pädagogischen Ausgaben, deren Lösung seine Gattin erstrebte. Schon bald nach ihrer Uebersiedelung nach Berlin sammelte diese, die die Kunst eine edle gehaltvolle Geselligkeit zu pslegen in seltenem Mäße

befaß, einen Kreis gleichgefinnter und =ftrebender Männer und Frauen um sich, die vor allem mit der Behandlung von Erziehungsfragen sich beschäftigten. Es gehörte zu Henr. Schrader's wichtigsten Grundsätzen, daß jede Erziehung von unten auf im zartesten Kindesalter zu beginnen habe, daß sie nicht äußerlich gehandhabt werden durse, sondern von innen heraus das organische Wachsen und Werden der Menschensele fördern sollte. Sie verlangte von Anfang an Gewöhnung zum Selbstdenken, planmäßige Entwicklung zur Selbständigkeit und individuellen Eigenart. Daher legte sie zunächst das Hauptzgewicht auf die Volkstindergärten, in denen sie das erste Wirkensfeld gedeih=

licher Volkserziehung erblickte.

Es traf fich gludlich, daß um biefe Beit (1873) eine frühere Schülerin, Fräulein Ugathe Toberent, sie bat, sich eines verwaisten und in Berfall ge-rathenen Kindergartens anzunehmen, den einst Frau v. Marenholtz-Bülow begründet hatte. Sie ging auf biefe Bitte ein, übernahm die obere Leitung bes Kindergartens, der sogleich neu eingerichtet wurde, und reorganisirte den Verein, bem er angehört hatte; er wurde zu einem "Berein für Bolfsfindergarten und Bolksergiehung" umgestaltet. Denn aus biesem kleinen Anfange follte mit ber Beit Großes ermachsen. Es schloß sich an ben Kindergarten bald die Er= richtung eines Seminars für Kindergartnerinnen, die Anlage von zwei Elementarclaffen, eines Kinderhortes, Die Gründung von Saushaltungs= und Rochschule u. a., bis so allmählich nach einem festen Plane die ganze groß= artige Organisation erwuchs, die wir jest in dem "Bestalozzi = Frobelhause" vor uns sehen. Dieser Name war mit gutem Bedacht gewählt worben. henr. Sch. betrachtete für ihre Thätigkeit neben Frobel befonders Beftaloggi als ihren Führer. Sie erkannte in ihm, ben man fast nur als Reformator ber Schule feiert, ben noch bedeutenberen Socialpabagogen und fuchte feine Lehren sowohl in ihrem Unterrichte wie in ben Ginrichtungen des Bestaloggi= Frobel-Baufes zur Geltung zu bringen. Diefes zerfallt in zwei große Abtheilungen. Die eine ift die für Erziehung und umfaßt Rinbergarten, zwei Elementarclaffen, Sandarbeits= und Sandfertigfeitsichule, Rinderhort, Seminar zur Musbildung von Rinderpflegerinnen, Rindergartnerinnen, Erzieherinnen und Leiterinnen von Bolfserziehungsanstalten: Die andere stellt eine Roch- und Saushaltungeschule bar und vereinigt alles bas in sich, mas bas hauswirth= schaftliche Leben betrifft; auch hiermit ift in gleicher Weise ein Seminar für Roch= und Haushaltungslehrerinnen verbunden. Die eigentliche geistige Schöpferin dieser vielseitigen Anftalt, bei ber alle Theile aufs beste in einander greifen, ift henriette Sch. gemesen. Sie besak ein arokartiges Organisationstalent, einen treffsicheren Blid für Menschen und Berhaltniffe, ber sie vor Allem dazu befähigte, stets die richtige Berson auf den rechten Plat zu stellen, und fie mußte in ihrer tiefgreifenden umfassenden Wirksamkeit als Lehrerin bei ihren Schülerinnen befonders bas zu erwecken, mas allein Mühe und Arbeit geringe macht und namentlich beim Unterricht einen guten Erfolg verbürgt, Luft und Liebe gur Sache. Sie übte auf die jungen Ge= muther einen gewaltigen, oft bestimmenden Ginfluß aus und übertrug auf fie unwillfürlich ben Ibealismus, ber fie felbst erfüllte und auf bem Grunde einer warmen, wenn auch gang undogmatischen Religiosität beruhte. Dabei suchte fie aber jeden Zwang zu vermeiden und den einzelnen Individualitäten volle Freiheit zu laffen, fich nach ihrer Cigenart zu entfalten. Sie war baber auch eine Gegnerin des stets weiter sich ausdehnenden Prüfungswesens, da dieses nur zu leicht auf einen oberflächlichen geschäftsmäßigen Drill nach fester Schablone hinführt, für Bethätigung einer Cigenart aber ben Lehrenden wie ben Lernenden so gut wie gar feinen Spielraum übrig läßt. Auch erschien

ihr jede Arbeit, ob wissenschaftlicher oder praktischer Art, wenn sie nur ehrlich und ordentlich verrichtet wird, völlig gleichwerthig zu sein. So suchte sie einer jeden Persönlichkeit den Weg zu öffnen, auf den Anlagen und Neigungen hinswiesen; das erhöhte die Arbeitskraft und efreudigkeit, weckte die Selbständigkeit und bewirkte — ein Segen für die Zukunft —, daß auch bei ihrem Außescheiden das ganze große Getriebe in tadelloser Ordnung fortging. Aber auch außerhalb der Anstalt verstand sie es auf das Beste, für die Sache, die ihr selbst so warm am Herzen lag, Andere zu begeistern und zu beträchtlichen Opfern zu bewegen. So entstand für das "Pestalozzi=Fröbelhaus" durch die großartige Freigebigkeit der Frau Bauräthin Wenzel Seckmann an der Barbarossaftraße zu Berlin=Schöneberg ein neues stattliches Heim, das 1896 im Bau begonnen zwei Jahre darauf in Benutzung genommen werden konnte. Das ganze Unternehmen war dadurch zu einem glänzenden Abschlusse gebracht. Eine wesentliche Unterstützung war es dabei für sie auch gewesen, daß dieselben Männer ihr von Ansang dies Ende in dem Vereine treu zur Seite gestanden hatten, als Vorsitzender der Wirkliche Geheimrath Reichardt,

als Schriftführer ihr Gatte.

Aber es war nicht nur ein padagogisches Interesse, das sie bei biesem Unternehmen im Auge hatte, sondern zugleich in hervorragendem Mage auch ein sociales. Sie wollte dadurch volkserzieherisch mirken, zahlreiche Kräfte für Die fociale Gulfsarbeit gewinnen. Ihr Endzweck mar die Bebung des Bolkes, die sie nicht von außen, sondern von innen her durch die Stärkung der eigenen Kraft, durch die Erziehung erstrebte. Sie wollte nicht schwächliche Mildthätigkeit üben, sondern so viel Personen wie möglich auf die eigenen Füße stellen. Deshalb sollte die Frau auf ben Beruf im eigenen Sause vorbereitet werden. Dieses Ziel suchte fie in ihrer Anstalt vornehmlich badurch zu erreichen, daß fie alle Ginrichtungen nach Möglichkeit dem häuslichen Leben anzunähern suchte. So strebte fie jede Kasernirung der Zöglinge nach Kräften zu vermeiden, den Sinn für das Familienleben aber, den fie selbst, obwohl ihre Che kinderlos mar, vom Baterhause und später vom eigenen Beim ber mit besonderer Lebhaftigfeit empfand, auch in ber Jugend zu wecken und zu pflegen. Dem entspricht bas Motto für ihre Schülerinnen: Uebet geistige Mütterlichfeit. Go fuchte fie in ihrer Weise auch fur die Lösung der Frauen= frage zu wirken, nicht durch lärmende Agitation, die trot der Leidenschaft= lichkeit ihrer Natur und trot ber Entschiedenheit, mit ber fie frank und frei für ihre Ansichten eintrat, ihrem äußerlich gemeffenen, vornehmen Wefen innerlich zuwider war, sondern durch ruhige stetige Arbeit, sowohl bei ben von ihr felbst ins Leben gerufenen Unternehmungen, als auch zur Unter= ftütung anderer verwandter Beftrebungen. Wohl wollte fie die Hinderniffe beseitigen, die ber Freiheit der Bildung und bes beruflichen Wirkens ber Frauenwelt im Bege ftanben, aber fie wollte beren pfnchifche Gigenart in feiner Weise schädigen oder tilgen, da sie gerade in ihrer sorgsamen Entwicklung und Bildung eine wichtige Culturaufgabe erblicte.

Bon vielen Seiten hat die erfolgreiche Thätigkeit Henr. Schrader's, die bald für manche Anstalten an anderen Orten vorbildlich wurde, die Aufmerksfamkeit auf sich gezogen. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Amerika, von wo aus das BestalozzisTröbelhaus, dessen Einrichtungen man kennen lernen wollte, häusig besucht wurde. Nicht leicht aber wurde von einer anderen Seite den ganzen Bestredungen dieser Frau größeres Berständniß entgegengebracht als von der Kronprinzessin Victoria, der späteren Kaiserin Friedrich. Suchte doch diese, erfüllt von dem eifrigen Bemühen zur Lösung

ber socialen Frage nach Kräften beizutragen, in berselben Richtung und in bem gleichen Geifte wie fie zu wirken, und zwar auch unbeeinflußt von allen confessionellen Gefichtspunften und nationalen Lorurtheilen im Geifte freier und feiner Menschlichkeit. Sammelte die Fürstin gelegentlich alle die Frauen um fich, bie an ber Spite ber Bereine mit diefen und ahnlichen Rielen standen, so ift es leicht erklärlich, daß sie zu H. Sch. bald in ein näheres Berhältniß trat, ba biefe in ihren Lebensanschauungen und anfichten im wefentlichen mit ihr übereinstimmte, ihr im ruhigen Bewußtsein eigenen Werthes unbefangen gegenübertrat und frei von allen höfischen Rudfichten ftets ihre mahre Neberzeugung offen jum Ausdruck brachte. Go murbe fie Die Beratherin ber Kronpringeffin in allen focialen und pabagogischen Un= gelegenheiten, die ihr nabe traten; gemeinschaftlich wurden mancherlei Blane erwogen, die sie als Raiserin zur Ausführung zu bringen gedachte. theiliate sich auch ber Kronpring an folden Besprechungen, zu benen bann auch Berr Schrader hinzugezogen murbe. Wie eng biefe Beziehungen fich mit ber Beit gestalteten, zeigt bie Thatsache, bag Benr. Sch. auf besonderen Bunfch ber Raiferin bei ihr mar, als man ben Raifer Friedrich am 18. Juni 1888 ju Grabe trug. Die Freundschaft zwischen beiden Frauen hat bis zum Tobe gebauert; sie find, so oft die Raiferin in Berlin mar, in regem perfonlichem Berkehre und fonft in cifrigem Briefmechfel geblieben.

Nach Fertigstellung des neuen Gebäudes des Bestalozzi-Fröbelhauses konnte H. Sch. ihr Lebenswerf für beendet, ihre Schöpfung für wohl gesichert halten. Ihre Lebenskräfte hatten in der letzten Zeit infolge eines Nierenleidens schon merklich nachgelassen, wenn auch der Geist stets lebendig blieb und der seste Wille viele Schwächen zu überwinden wußte; noch in ihrer Bohnung hat sie, so lange es irgend ging, ihren Schülerinnen Unterricht ertheilt. Um 25. August 1899 aber machte der Tod ihrem rastlosen Leben zu Schlachtensee bei Berlin ein Ende; neben ihren Lieben daheim wurde sie auf dem alten Friedhose der

Trinitatisfirche in Wolfenbüttel am 29. August 1899 bestattet.

Bgl. Arnold Breymann, Festschrift zum 50jähr. Jubiläum bes Breymann'schen Instituts (Wolfenb. 1906). — Helene Lange in der "Nation" Nr. 49 vom 2. Sept. 1869, S. 689 f. — Verschiedene Programme u. s. w.

bes Pestalozzi-Fröbelhauses. — Nachrichten aus der Familie.

P. Zimmermann.

Schrader: Loreng Sch., Doctor und ofnabrudifcher Rath, ftammt aus einer zu Halberstadt anfässig gewesenen Familie und wird etwa um 1530 geboren fein. Dbwohl protestantischer Religion, mar er ein eifriger und ge= schickter Bertreter der katholischen Interessen, soweit ihm diese Aufgabe kraft feiner amtlichen Stellung burch die Donabruder Bifchofe übertragen worden ift. Er begegnet zum erften Mal im J. 1566 auf dem Augsburger Reichs= tag, wohin ihn Bischof Johann IV. von Sona entsendt hatte. Unter beffen Nachfolgern ist Sch. ebenfalls sehr häufig zu auswärtigen Geschäften und biplomatischen Missionen verwandt worden. Besonderer Gunft erfreute er sich beim Bischof Heinrich III., der zugleich Erzbischof von Bremen mar. Als mit bem Tob Johann's IV. 1574 der Bischofsstuhl in Ofnabrud frei murde, gahlte auch der Bremer Kirchenfürst zu den Bewerbern, und es mar bas be= fondere Berdienst Schrader's, daß die Wahl folieflich auf ben Erzbischof Heinrich fiel. Schrader's staatsmannische Begabung scheint unter biesem ihm bankbar er= gebenen Bifchof gang gur Entfaltung gefommen zu fein. Nicht bloß zur Erlebigung wichtiger auswärtiger Ungelegenheiten benutte ihn ber Bifchof, fonbern at d in Geschäften ber inneren Landesverwaltung holte er ben Rath bes erfahrenen Bolitifers ein und übertrug ihm in Berhinderung des Kanglers beffen Ge=

schäftsführung. Als im J. 1584 Bischof Heinrich III. wegen einer Reise außer Landes eine Regierungscommission einsetzte, gehörte auch Sch. zu ihren Mitgliedern und ihm fiel die heikle Aufgabe zu, den Entwurf über die Befugnisse der Commission beim Domcapitel durchzudrücken. Seiner Geschicklichfeit gelang es, den ursprünglich widerstrebenden Domherren ihre, wenn auch ungern ertheilte Buftimmung abzuringen. Daß Bischof Beinrich fich bes bewährten Mannes nicht bloß für das Bisthum Osnabrud bediente, sondern ihn auch in Angelegenheiten seiner Erzbiocese Bremen verwandte, läßt Sch.'s Bezeichnung als bremischer Rath erkennen.

Als Bifchof Heinrich III. 1585 ftarb, mar es bas Denabruder Dom= capitel, welches jetzt auf Sch. zurüchgriff, um die Wahl des außersehenen Candidaten Bernhard, Grafen von Walded, zum Bischof durchzusehen. Wie fich bas Berhältniß Schrader's zu bem neuen herrn geftaltete, ebenfo zu beffen Nachfolger, bem Bischof Philipp Sigismund, bedarf noch näherer Unterfuchung. Wenn er besonders unter bem Letteren gegen früher weniger hervortrat, so lag wohl ber Grund hierfür nicht jum wenigsten in dem zunehmenden Alter. Er scheint 1606, wo er zum letzten Mal in amtlicher Eigenschaft begegnet, ober balb banach gestorben zu sein.

Um zu einem abschließenden Urtheil über die Persönlichkeit dieses Mannes zu gelangen, dazu reicht das vorhandene Material nicht aus, aber immerhin barf ohne Aebertreibung behauptet werden, daß Schrader's Antheil an den Ereignissen der inneren und ganz besonders der äußeren Politik des Bisthums Denabrud mahrend ber zweiten Salfte bes 16. Jahrhunderts ausschlaggebend gewesen ift. Dies im einzelnen zu prufen, murbe eine lohnende Aufgabe fein. Für die Bielseitigkeit Schrader's möchte noch ber Umftand bezeichnend fein, baß Bischof Beinrich III. furg por seinem Tobe ihm die Bauleitung bes für Donabrud geplanten Residenzschlosses übertrug, eine Aufgabe, ber er freilich boch nicht gang gewachsen gewesen zu fein scheint; sie verwickelte ihn in Differenzen und brobte ihm eine Rlage beim Rathe einzubringen. Seine Stellung und feine vielfachen Beziehungen zu auswärtigen Höfen und Würdenträgern machten ihn außerdem zu einem Mann, bessen Bermittlung und Fürsprache gesucht war, besonders von dem Adel, der sich seiner Hulfe für private Zwecke bediente. Den lebhaften Pfründenhandel, den Sch. bereits in jüngeren Jahren mährend seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Rom gepflogen hat, soll er auch in späterem Alter bei seinen Reisen und Aufträgen ziemlich schwung= haft weiter betrieben haben.

Im J. 1594 faufte er bas Gut Brirgenburg zu Wersen im Rreise Tedlenburg. Seine nicht unerhebliche Bibliothef überwies er ber Stadt Danabrud als Grundslock zu einer Stadtbibliothef; sie ist später mit bem Bücherbestande bes Rathsgymnafiums vereinigt worden. Gine Tochter war verheirathet mit Cord v. d. Burg, sein Sohn Heinrich hat längere Zeit als

Bürgermeifter von Donabrud gewirkt.

Bal. zu den sehr zerstreuten Nachrichten über Schrader das alpha= betische Sachregister zu Bb. I-XVI der Mitthellungen des Bereins für Geschichte und Landestunde von Denabrud, ferner Forft, Beinrich von Sachfen-Lauenburg . . . in feinen Beziehungen zur Römischen Curie in Bb. XVIII ber genannten Mittheilungen 2c., und ben Regifterband gu C. Stüve's Geschichte des Hochstifts Denabrud.

Schraudolph: Claudius Sch., Hiftorienmaler, geboren 1813 zu Dberft= borf im Allgau, † am 13. November 1891 ebendafelbst, fam 1831 nach München, mo er fowohl durch feinen alteren, nachmals viel gefeierten Bruder

Rohann v. Schraudolph (f. A. D. B. XXXII, 453) wie auch burch Joseph Schlotthauer (ebb. XXXI, 554) nachhaltige Forberung fand. So zeichnete er nach Karl Högerl's 1830 erfolgtem Ableben für ben burch Schlotthauer neu ebirten Solbein'ichen Tobtentang bie weiteren Blätter auf Stein, mahrend er die Akademie besuchte. Bald erblühte ihm die Freude einer höchst nütz-lichen Studienreise nach Stalien. Da Ernst Förster von dem damaligen Kronprinzen Marimilian 1832 ben Auftrag erhielt, eine Sammlung von Sandzeichnungen nach präraffaelitischen Fresten und Miniaturen anzulegen, nahm berfelbe bie jungen Maler Claudius Sch. und Joseph Anton Fischer als Gehülfen mit auf diese artistische Entdeckungsfahrt (f. A. D. B. XLVII, 656), mo biefelben in ftilgerechten Umriffen einen Schat aus Berong, Babua, Benedig, Affisi, Florenz, Bisa und in der Umbrischen Mark sammelten, welcher theilmeise den Grundstock zu ben später von Förster herausgegebenen "Dentmalern ber italischen Malerei" bilbete. Rach biefer lehrreichen Thatiakeit fehrte Claudius Sch. 1833 nach München gurud, um feinem Bruber bei bem unter Beinrich Beg auszuführenden Frestenchtlus in ber Allerheiligen=Rirche und Bafilika Beiftand und Sulfe zu leiften (vgl. Beda Stubenvoll, Beschreibung ber Bafilika, 1875, S. 49, und Lütow's Zeitschrift V, 68). Lithograph bethätigte fich Sch. mit vier Blattern nach Konrad Cberhard ("Die Wallfahrt nach bem heiligen Berg am Feste Maria Simmelfahrt" mit Chören von L. [R.] Ett als Lublikation der "Gesellschaft zu den drei Schilden in Münden" 1836, fl.=Rol.). Für Racznnsti's Geschichte ber Kunft (1840) lieferte Sch. Holzstockzeichnungen nach Bilbern von Beg. Beit, Cherle und Johann Schraubolph.

1840 erging auch an Claudius Sch. der Auftrag, König Otto's Residenz in Athen, gemeinsam mit Kranzberger, Ulr. Halbreiter, Jos. Scherer, J. Wurm und Andern, mit Fresken zu zieren. Nach eigenen Compositionen malte Sch. 21 mythologische Scenen, ferner den Argonautenzug, Achill vor Troja, die Anterwelt, die Thaten des Herner den Argonautenzug, Achill vor Aroja, die Anterwelt, die Thaten des Herner den Argonautenzug, Achill vor Aroja, die Anterwelt, die Thaten des Hohen Bestellers. Auf dem Rückwege durchsstreifte Sch. in fünf Monaten Italien, dethätigte sich mit seinem Bruder an den vom Herzog von Leuchtenderg für die griechische Kirche zu Serzeski desstellten Tafelbildern. Im Herbst 1844 gingen die Brüder wieder nach Kom, um Borstudien zur Ausmalung des Domes in Speyer zu sammeln und auszuarbeiten. Böllig eingehend in die Bestredungen seines berühmten Bruders, schuf Claudius mit treuer Hingabe und demüthiger Berzichtleistung auf den eigenen Namen, unermüdlich an dem großen Werke (1845—53), desse Gelingen nur durch das einheitliche Zusammenwirken aller Mitarbeiter (siehe

A. D. B. XXXII. 458) ermöglicht murbe.

Trot seines schwächlichen Aussehens ungleich träftiger organisirt, setzte Claudius, immer im Zusammenwirken mit seinem älteren Bruber, die gewohnte hingebende Thätigkeit fort, zeichnete und vergrößerte für denselben neue Cartons zu riesigen Kirchensenstern (für Landshut, nach England und Frankreich), untermalte dessen große Delbilder, indem er neidlos auf weitere selbständige Leistungen verzichtete. Es fehlte freilich nicht an liebreichen Freunden, welche, um dem älteren Bruder wehe zu thun, die Fähigkeiten des jüngeren Bruders erhoben. Dieser ließ ihm aber immer die erste Stimme, auch beim Singen, wenn die Beiden ihre heimathlichen Alpenlieder ertönen ließen und im judelnden Wetteiser, von den Aplographen Blanz und Kreuzer secundirt, im Duartett ihre jauchzenden Weisen hinausjodelten. Dann ließ auch Claudius seine Zither erklingen und spielte so meisterlich, daß selbst Johannes Bezmayer (f. A. D. B. XXV, 547) zum lautesten Beisall hingerissen wurde.

Nach bem 1879 erfolgten Tobe bes Professors Johann v. Schraudolph überfiebelte Claudius Sch. in die väterliche Seimath, wo er unausgesett ber Kunft oblag und viele Landfirchen der Umgegend mit besseren Bilbern um geringen Lohn versah, als ihnen sonst um theueres Geld zu Theil ge= worden ware. Go malte er schon 1876 ein Altarbild für die fog. Foseph= Rirde am Ursprung der Iller, für Schoppernau (die Beimath bes armen Dichters Michael Felder) und Hopfen bei Fuffen (1889): echte Erzeugniffe feiner ichonen, fromm gläubigen Seele.

Bielfach verwechselt murde biefer Runftler mit seinem gleichnamigen Neffen, welcher, geboren am 4. Februar 1843 zu München, sich im Genregebiete hervorthat, die Feldzüge 1866 und 1870 als Oberlieutenant ruhmvoll mit= machte, von 1883-84 die Stelle eines Directors an der Stuttgarter Runft= schule versah und am 4. Januar 1902 zu Eppan in Tirol starb. (Bal.

Bettelheim's Fahrbuch 1905. VII, 188.)

Bgl. Nagler, 1846. XVI, 11. — Raczynski, 1840. II, 328. — Nestrolog im Morgenblatt 321 b. Allg. Feitung v. 19. November 1891. — F. v. Bötticher, 1901. II, 649. — Singer, 1901. IV, 226.

Hyac. Holland. Schrautenbach: Ludwig Balthafar von Sch.= Weitolshaufen (Beitelshaufen, Beidelshaufen), geboren 1655, ftarb als fürftlich heffenbarmstäbtischer Generallieutenant Ende 1738. Die Eltern bes in ber heffischen Rriegsgeschichte unter bem Namen v. Schrautenbach vielgenannten verdienten Officiers waren der heffen-darmstädtische Kammerjunker und Oberstwachtmeister von den Landreitern Georg Friedrich Balthafar v. B. gen. Schr. und beffen Gattin Maria Engel, geborene Freiin v. Stein; Ludwig Balthafar war beren zweites Kind. Der Name bes jungen Officiers stößt zum ersten Male im J. 1677 auf, als Landgraf Ludwig VI. bem Kaiser Leopold I. infolge eines mit ihm geschloffenen Bundnigvertrages ein Hulfscorps stellte. Die Infanterie Diefes Corps, welches mit der Armee der Berbundeten am Rhein und an der Saar gegen die Frangofen fampfen follte, bestand aus einem neu errichteten Regiment, beffen Stamm bie brei Compagnien ber Leibgarbe bilbeten, von benen L. v. B. gen. Sch. die zweite befehligte. Die Ausgangs 1677 aus= gerückten Truppen murben in üblicher Weife bei ihrer Rückfehr im folgenben Jahre auf geringeren Fuß gesetzt, doch wurde die Compagnie v. Sch. erst 1686 abgedankt. Bereits im J. 1687 aber fand Sch. wieder Verwendung im activen Dienft. Bring Georg von Beffen übernahm nämlich im Auftrag ber mit bem Raiser und den Bolen gegen die Türken verbündeten Republik Benedig die Bildung eines Regiments, um ihr im Berein mit anderen beutschen Truppen bei Wiedereroberung Moreas behülflich zu sein. Zu ben Officieren, mit benen der Bring Abmachungen einging, worin fich diefelben verpflichteten, gegen bestimmtes Werbegelb eine gemiffe Bahl von Leuten zu stellen, gehörte ber Kapitan ber Garde zu Fuß v. Sch. Er übernahm bie Gestellung einer Compagnie und erhielt bafür bie Majorsstelle. Noch im Berbst bes Jahres 1687 rudte bas Regiment nach Ungarn ab, ging bann nach Morea und bewies überall, vorzüglich aber bei bem blutigen Sturm auf

Negroponte, die größte Tapferkeit. Im Februar 1690 fehrten die Seffen, wegen des inzwischen aus= gebrochenen Krieges mit Frankreich gurudgerufen, in ihre Beimath gurud; Verlufte vor dem Feinde und verheerende Krankheit hatten das Regiment so geschwächt, daß schon im Mai 1689 nur noch 191 Mann bavon am Leben waren. Alsbald fand Sch. Gelegenheit zu weiterer friegerischer Thätigkeit theils am Rhein, theils in den Riederlanden. Sch. übernahm nunmehr als

Oberstlieutenant bas Regimentscommando. Um bas fo stark zusammen= geschmolzene Regiment zu vervollständigen wurde es mit der bisherigen Leibgarbe vereinigt und führte fortan ben Namen "von Schrautenbachisches Regi= ment". Im Juni 1691 stand Sch. bei Worms. 1693 sollte Sch., ber inzwischen zum Oberft aufgerudt mar, Beibelberg entseten, boch tam er zu fpat. Die Frangofen hatten fich bes Schloffes und ber Stadt bereits bemächtigt und überschwemmten von ba aus die barmftädtische Obergrafschaft Ratenelnbogen, auch Darmftadt felbst murbe von dem Feinde gebrandschatt. Trok tapferer Gegenwehr vermochten die Heffen dies nicht zu verhindern. Das v. Schrautenbachische Regiment murbe im 3. 1694 von 11 auf 13 Com= pagnien gebracht, jede einschlieklich ber Officiere und Unterofficiere 100 Mann ftark, weil es außer bem Felbbienfte in Berbindung mit ben Truppen bes oberrheinischen Rreifes und ber Reichsarmee auch ben Garnisonsbienst zu Darmstadt zu leisten hatte. 1695 befand fich bas Regiment zum größten Theil in Brabant, mo es sich bei der Belagerung von Namur wiederholt aus= zeichnete. Schrautenbach's Grenadiere maren es, die bei der Blutarbeit des letten Sturmes ben langen Rampf zu fiegreicher Entscheidung führen halfen. Drei Compagnien des Regiments hatten unterdeffen das heffische Contingent zu den Truppen des oberrheinischen Kreises gebildet. Mit der dauernden Trennung so bedeutender Bestandtheile des Regiments von deffen Gros war die Einheitlichkeit des für die damalige Zeit schon an und für sich ungewöhnlich ftarken Regimentsverbandes wefentlich beeinträchtigt. Deshalb schied man biese Compagnien völlig aus und glieberte fie bem am 1. April 1697 von Landaraf Ernst Ludwig neu errichteten Kreisregiment an, ju bem überdies noch brei weitere Compagnien bes Regiments "von Schrautenbach" abgegeben murben.

Nach dem Frieden von Answick wurde das Regiment 1698 in herkomm= licher Weise noch mehr vermindert, nämlich von 7 auf 5 Compagnien, um bann nach Erklärung bes Reichskrieges gegen Frankreich im I. 1702, ebenfalls bem Herkommen entsprechend, wieder um brei Compagnien verstärkt ins Feld zu rucken. Der damals zum Generalmajor beförderte Sch. bekam bas Com= mando über die aus zwei Regimentern zu Jug und einem Regiment zu Bferbe bestehende hessen-barmstädtische Streitmacht, welcher bei ihrer Musterung burch ben römischen Rönig Joseph beffen Anerkernung ju Theil murbe. Unter Sch. zeichneten sich die Heffen bei ber Belageveng und Eroberung von Landau rühmlichst aus, ferner am 14. October 1702 in ber Schlacht bei Friedlingen. In der Regel aber fochten die Heffen jett ebersowenig geschlossen wie früher. vielmehr pflegte selbst das Regiment Schrautenbach nicht vollzählig an einem Plate versammelt zu fein. Während z. B. 2 Compagnien ber Besatung von Landau angehörten, das von den Franzosen im October 1703 belagert murbe. befand fich ber Reft bes Regiments, und mit ihm ber Generalmajor felbft, unter ben Truppon, welche Landau entsetzen follten, aber von ben Frangofen am 15. November 1703 bei Speierbach überfallen und trot aller heffischen Tapferkeit geschlagen wurden. Diese Niederlage hatte ben Fall von Landau gur Folge. Sch. befehligte im S. 1704 bie beffen=barmftadtifchen und main= gischen Truppen zwischen Main und Neckar. Nach einem Ende 1704 zwischen Braunschweig = Lüneburg und Seffen = Darmftadt junachft auf ein Sahr ge= troffenen und hernach mehrfach verlängerten Abkommen wurde neben anderen hessischen Truppentheilen auch bas Regiment v. Schrautenbach an Braunschweig überlaffen, wobei indeffen ausdrudlich ausbedungen murde, daß feines diefer Regimenter nach Spanien, Bortugal, Italien, Ungarn ober Polen geschickt werben burfe. Das Schrautenbachische Regiment fand junachst im Elfag Berwendung und erlitt am 4. Juni 1705 bei ber Durchbrechung ber Weißenburger Linien burch Marschall Billars beträchtliche Berlufte, boch murde biefer Mikerfola burch ben Sieg bei Sagenau noch in bemfelben Sahre ausgeglichen. Nach anhaltenden Strapagen fehrte bas Regiment im folgenden Winter in Die Beimath gurud. Im 3. 1707 wirften Die Darmftabter unter bem Reichsgeneralfeldmarichall Rurfürst von Sannover, um den Ginfall der Frangofen, welche über ben Rhein gegangen maren und Sübbeutschland überschwemmten. von Baiern abzuwenden. Sch. stand im Juli in Philippsburg. Im 3, 1708 aalt Schrautenbach's Thatiafeit ber Sicherung ber Grenzen ber Beimath. In ben letten Jahren des Krieges trat Sch. weniger hervor, da ber hauptfriegs= schauplat in den Riederlanden lag, er aber die Heimath zu schüten hatte. Der Friede von 1714 brachte auch bem Regiment v. Schrautenbach eine Berminderung um 4 Compagnien. Nach Beendigung bes Spanischen Erbfolgefrieges scheint Sch. das Regimentscommando balb niedergelegt zu haben, fpatestens 1720 bekam Oberit v. Clement baffelbe, bem im August 1733 Bring Ludwig, ber nachmalige Landgraf Ludwig IX. folgte. Sch. murbe jedoch bis zu seinem Tobe als Chef des Regiments geführt. Db der im 3. 1732 als Generallieutenant vorkommende v. Sch. im J. 1734 im polnischen Erbfolge= frieg gegen die Frangosen im Felde stand, ist nicht mit Bestimmtheit zu

fagen, aber nicht unwahrscheinlich.

Sch., ber aus feiner Che mit Sophie Elisabeth v. Geismar vier Sohne und eine Tochter hatte, nahm auch als Chef noch regen Antheil an allem, was fein Regiment berührte. So erstattete er 1732 über die Kandhabung ber Disciplin bei bemfelben Bericht, aus bem fich ergibt, bag bei bem Regiment nach Erinnerung Schrautenbach's und feiner Officiere niemals eine Erefution mit bem Strange stattgefunden hatte. War jemand befertirt, so wurde er altem Berkommen gemäß an brei Sonnabenben hintereinander burch Trommelschlag citirt und, vermochte man seiner habhaft zu werben, mit Gaffenlaufen, anderenfalls aber burch Unichlagen feines Namens an ben Galgen bestraft. Die Zeit, in welcher Sch. bem heffischen Militar, größtentheils in hervorragender Stellung angehörte, mar für baffelbe eine folche fteten Fortschrittes. Alle Verbefferungen, welche bei den Truppen der europäischen Mächte zur Einführung gelangten, fanden fogleich auch bei ben Beffen-Darmftäbtern Unnahme, so die Musteten mit Feuersteinschloß und Bajonet, bann ber eiferne Labestod, ber Gleichschritt beim Marschiren, Die geschloffene Stellung in Bliebern bei der Infanterie und die Rangirung, ebenso die gleichmäßige Diensttracht ber Officiere. Die Militärchronit bes Großherzoathums Seffen faßt ihr Urtheil über Ludwig Balthafar v. W. gen. Sch. folgendermaßen zusammen: "Das Sahr [1738] brachte unferm Militar einen großen Berluft, indem zu Ende besselben ber Generallieutenant von Sch. ftarb, welcher seinem Regiment fast 50 Sahre hindurch, theils als Commandeur, theils als Chef vorgestanden und während diefer langen Zeit stets mit unvermindertem Ruhme gedient hatte." Das Regiment v. Schrautenbach ift als ältester Stamm bes heutigen 4. großherzoglich heffischen Infanterieregiments (Pring Karl) Nr. 118 anzusehen.

Hambracht, Höchste Zierde Teutsch = Landes. Frankfurt a. M. 1707, Tafel 94. — Hild, Militär=Chronik des Großherzogthums Hessen von Ansfang des regierenden Hauses bis auf die neueste Zeit. Darmstadt, Th. 1, 1828, S. 97—180. — Abriß der Großherzoglich Hessischen Kriegs= und Truppen=Geschichte. 1567—1888. 2. Aust. Darmstadt u. Leipzig 1889,

S. 17-30.

Schreckenstein: Rarl Beinrich Freiherr Roth von Schrecken= stein, geboren zu Donaueschingen am 31. October 1823 als Sohn bes fonial, fachf. Rittmeisters a. D. und fürftl, fürstenbergischen Stallmeisters Rarl Unton Frhr. Roth v. Schredenstein, entstammte einer alten, angesehenen ulmischen Batricierfamilie. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Saufe: fpater - als er nach bem fruhzeitigen Tobe feines Baters Aufnahme gefunden hatte in bas Saus feines Dheims, bes großt, babifchen Geh. Raths Marimilian Ludmig Euseb Frhr. Roth v. Schr., ber als Hofmarichall ber verwittweten Großherzogin Stephanie von Baben in Mannheim lebte. - besuchte er das Lyceum biefer Stadt. Rach Beendigung feiner Gymnafialftudien bezog er die Universität Beibelberg: mahrend mehrerer Semester widmete er sich hier und in Tubingen eifrig bem Studium ber Geschichte und Rechtsmiffenichaft. Aber bereits im 3. 1844 verließ er die Universität und trat als Lieutenant in bas bamals in Ludwigsburg garnisonirende mürttembergische Reiterregiment Im Berhande bieses Regiments brachte er — abgesehen von fürzeren Unterbrechungen, mahrend beren er jum Kriegsministerium nach Stuttgart und als Lehrer zur Kriegsafademie abcommandirt war — die nächsten 15 Sahre seines Lebens zu: auch hier in feinen Mußestunden sich mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigend. Als Frucht dieser Studien erschien im J. 1856 sein erstes größeres Werk: "Das Patriziat in den deutschen Städten, besonbers in ben Reichsftädten" (Tübingen). Nachbem er im folgenden Sahre mit einer Arbeit: "Herr Walther von Geroldsed, Bischof von Strafburg 1261-1263" (Tübingen 1857) in Tübingen promopirt hatte, ichieb er im 3. 1858 als Rittmeister aus bem württembergischen Militärdienste aus und nabm nun zunächt feinen Aufenthalt in Ulm. ber alten Beimath feines Geschlechtes. hier völlig seinen geschichtlichen Forschungen und Arbeiten lebend. endete er ben 1. Band seiner großangelegten "Geschichte ber ehemaligen freien Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrom", beren zweiten und letzten Band er erst im J. 1871 in zwei Hälften erscheinen ließ (Tübingen 1859—1871). Alle biese Arbeiten fanden bei ihrem Erscheinen bei ber Rritif die gunftigfte Aufnahme und bilbeten wohl die Beranlaffung, bak Sch. im 3. 1859 als zweiter Director an bas Germanische Museum in Nurnbera berufen murbe, mo er fich hauptfächlich um die Ordnung bes Archivs große Berbienfte erwarb. Doch befriedigten ihn die dortigen Berhältniffe nur fehr wenig. "Bon Anfang an war die Berwaltung diefer Anstalt ganz auf die Berson ihres Gründers, bes Freiherrn v. Auffeß, zugeschnitten, ber ein glücklicher und aemandter Sammler und enthusiastischer Dilettant bas Museum zu einem Centralpunkt für die ganze historische Wissenschaft machen wollte, dabei nach allen Richtungen über bas Riel hinausschof und schließlich auf keinem Gebiete über das Mangelhafte, Unfertige und Willfürliche hinauskam." Weit aus= schauende Reorganisationsplane, die Sch. ausgrbeitete und für beren Durchsekung er fich bemühte, scheiterten an bem Widerstande von Auffeß und bes völlig unter seinem Ginfluß stehenden Curatoriums. Go verleibete ihm feine Stellung fehr rasch und ohne Zögern schied er aus bem Verbande bes Germanischen Mufeums aus, als ihn im September 1862 ber Fürst Karl Cgon v. Fürstenberg als Vorstand bes fürstl. fürstenbergischen Sauptarchivs nach Donaueschingen berief. Eifrig begann Sch. mit der Repertorifirung dieses ausge= behnten Archivs, beffen Schätze bamals noch völlig unbefannt und ungehoben waren. Er gebachte eine umfangreiche Geschichte bes Saufes Fürstenberg und feiner Lande zu ichreiben und plante zu diefem Zwede gunächft eine Sammlung bes in Archiven zerstreuten Materials; zu diesem Zwecke hat er theils felbst vornehmlich schweizerische Archive bereift, theils burch einen jungeren von ihm

beauftragten Gelehrten bereifen laffen. Doch haben alle biefe Borarbeiten areifbare Erfolge nicht gezeitigt, benn bereits im 3. 1868 fiebelte Sch. als Rachfolger von Franz Sofef Mone als Director bes großt, babifchen General= Landesarchips nach Karlsruhe über. Un größeren Arbeiten hat er mährend feiner Donqueschinger Zeit vier Auffate veröffentlicht: "Wie tam bie Stadt Billingen vom Saufe Fürstenberg an Desterreich" im XLVIII. Bande ber Sipungsberichte ber Wiener Akademie ber Wiffenschaften, "Graf Bolfgang von Fürstenberg als Hauptmann bes schwäbischen Bundes 1499" XXXVI. Bande bes Archivs für öfterreichische Geschichte, "Der Untergang ber alamannischen Grafen Erchanger und Berchtolb" in ben Forschungen gur beutschen Geschichte Band VI und "Konrad v. Urach, Bischof von Borto und S. Rufina als Kardinallegat in Deutschland", ebenda Band VII; ferner eine Broschüre: "Wie foll man Urfunden ediren?" (Tübingen 1864) und zwei fleinere Beitrage im I. Bande ber Zeitschrift für Beforderung ber Geschichts= Alterthums= und Volkskunde von Freiburg, bem Breisgau und ben angrenzenden Landschaften. - In feiner Stellung als Director bes Karlgruber General= Landesarchivs hat fich Sch. große Berdienste um die Reorganisation besselben erworben. Unter seiner Leitung begann jene großangelegte, von Frang Sofef Mone über Gebühr vernachläffigte Revertorifirungsarbeit, Die bann von seinen Nachfolgern thatkräftig fortgesest wurde und durch die die reichen Schätze des General-Landesardivs ber Gefdichtsforschung im weitesten Umfang erschloffen werben sollten und erschlossen worden find: Sch.'s thatfräftiger Initiative ift es mit zu verdanken, wenn das großh. General = Landesarchiv heute in der ge= lehrten Welt des In= und Auslandes sich eines fo großen Ansehens erfreut. Un ber Hebung Diefer Schätze hat fich Sch. felbst noch rege betheiligt; im 3. 1873 ericien feine Geschichte ber Infel Mainau (Karleruhe 1878); baneben veröffentlichte er Jahr für Jahr zahlreiche Beiträge in ber von bem Archive berausgegebenen und von ihm feit feinem Amtsantritt übernommenen Beitschrift für die Geschichte bes Dberrheins, die hier im Ginzelnen aufzugählen, zu weit führen wurde. Im J. 1885 zwangen ihn zunehmende Kränklichkeit und die Beschwerben bes Alters in den Ruhestand zu treten, deffen er sich noch mahrend 9 Sahren erfreuen burfte. Nach feiner Zurubesetung veröffent= lichte er, abgesehen von kleineren Arbeiten, noch zwei größere selbstständige Schriften: "Ritterwürde und Ritterstand" (Freiburg 1886) und "Philipp Chriftian Friedrich Graf von Normann=Chrenfels, fonigl. württembergischer Staatsminister, geboren 1756 - gestorben 1817, Denkwürdigkeiten, aus bessen eigenhändigen Aufzeichnungen herausgegeben" (Stuttgart 1892). Er ftarb zu Rarlfruhe am 19. Juni 1894; aus feiner im J. 1852 mit ber Freiin Philippine v. Hornstein geschloffenen Che hinterließ er einen Sohn.

Für die vorstehende Darstellung wurden benutt die von Sch.'s Nachfolger Fr. v. Weech geschriebene biographische Stizze in den Badischen Biographien V, 706—709; ferner Personal- und Dienstacten des großh. General-Landesarchivs und der jett gleichfalls ebenda befindliche Brieswechsel

Roth's v. Schreckenstein mit Fr. v. Weech.

Frankhauser.

Schreiber: Guido Sch., Mathematiker, geboren am 11. Januar 1799 in Rastatt, † am 16. Februar 1871 in Karlsruhe. Zum Militärdienste erzogen, wurde Sch. schon 1817 Secondlieutenant bei der badischen Artillerie, ging 1824 zur Infanterie über, wurde 1825 pensionirt mit der Erlaubniß, die Uniform der Suite zu tragen, und erhielt im März 1827 die nachgesuchte Entlassung von der Suite. Neun Monate später (November 1827) erhielt Sch. die Lehrstelle des gebundenen Zeichnens an dem Karlsruher Polys

technikum, welcher er bis 1851 vorstand. Daneben wirkte er bis zu bem gleichen Endpunkte zuerst als Mitglied, dann als Vorstand der zur Einrichtung von Gewerbeschulen eingesetzen Commission, zuletzt als Theilnehmer an der Gewerbeschulconferenz. Schreiber's Unterricht an dem Polytechnikum in darstellender und in praktischer Geometrie wurde als in hohem Grade klar und anregend gerühmt. Seine schriftstellerische Thätigkeit, welche seine Lehrzthätigkeit überdauerte, war vorzugsweise der darstellenden Geometrie, theilweise auch der Feldmeßkunst gewidmet. Seine nach Monge und Hachette bearbeitete "Darstellende Geometrie" von 1828 war das erste umfassende Buch über diesen Gegenstand in deutscher Sprache. Sein "Portsolio" von 1839—1843 führte zuerst Poncelet's und Steiner's Gedanken der projectivischen Geometrie in die darstellende Geometrie ein. Die "malerische Perspective" von 1854 ist für Künstler geschrieben und hat beifällige Aufnahme verdient und gefunden. Auch ein militärwissenschaftlicher Band von 1849: "Der badische Wehrstand seit dem 17. Jahrhundert dis zu Ende der französischen Kevolutionskriege" wird gelobt.

Bgl. Babische Biographieen, herausgegeben von Friedr. v. Weech II, 280-281. Artikel von Chr. Wiener (Heibelberg 1875).

Schreiber: Johann Ferdinand Sch., Berlagsbuchhändler, geboren am 6. Februar 1809 in Ulm a.D., † am 28. October 1867 in Eflingen. Bon Beruf Lithograph, begründete Sch. im 3. 1831 mit fehr bescheidenen Mitteln eine lithographische Unstalt, verbunden mit Berlagsbuchhandlung, womit er ben Reim zu bem jett in hohem Unsehen stehenden Stablissement J. F. Schreiber in Eglingen legte, bas feinem Umfange nach auf bem Gebiete ber graphischen Runfte und ihrer Gulfsgewerbe einen hervorragenben Blat im Deutschen Reiche beanspruchen barf. Sch. widmete fich ber Berausgabe von guten Bilber= buchern und Lehrmitteln für den Anschauungeunterricht, in welcher Richtung er epochemachend mirkte. Schreiber's Bilberbucher, welche in gahllofen Auflagen erschienen, babei in alle Sprachen übersett murben, find allbefannt und hochgeschätt. Die vielfeitigen Unternehmungen Schreiber's hier fammtlich aufzugählen, mare ein Ding ber Unmöglichkeit. Nur einige bavon mögen genannt fein: "Die zwölf Monate bes Jahres", Schreiber's ladirte Lein= wandbilderbücher, unzerreißbare Bilderbücher, Bohnn's Neues Bilderbuch (in 12 beutschen Auflagen verbreitet und außerdem in neun frembsprachlichen Außgaben hergestellt); die allbefannten Meggendorfer'ichen Bilbermerke und Biehbilderbücher; Schreiber's große Wandtafeln der Naturgeschichte: Schubert's Naturgeschichte des Thier=, Pflanzen= und Mineralreichs: Engleder's Wand= tafeln ber Thier- und Pflangentunde, gufammen 135 Mandtafeln: Beiler's Phyfitbuch und Lampert's Groß-Schmetterlingsbuch. Die Erfolge ber Firma erzeugten naturgemäß eine rasche Ausdehnung berselben; so zählte das Geschäft bereits im J. 1867, beim Hinscheiben bes Begründers 70 Angestellte.

Deutsche Buchhandels-Blätter. Erfurt (Ohlenroth) 1904, heft 7: Die

Offizin J. F. Schreiber in Eklingen a. N., von H. Meyer.

Karl Fr. Pfau.

Schrehvogel: Josef Sch., Dramaturg, Schriftsteller, am 27. März 1768 in Wien geboren, ist ein Kind der theresianischen Spoche, die dem österreichischen Bürgerstand wieder zu seinem Antheil an dem materiellen und geistigen Besitz der Nation verholsen hat. Die Eltern — Gottsried Schrenwogel, bürgerlicher Tischlerholzhändler, † 1784, und Marie Unna Bayer, † 1797 — waren, wie man sie damals vielsach im ganzen südlichen Deutschland antressen mochte: eine trefsliche, in ihrer Herzensgüte allzu schwache.

wenig gebildete Mutter, ein energisch emporstrebender, geschäftskluger, um die Erziehung seiner drei Söhne wenig bekümmerter Bater, die Söhne (Johann Georg † 1806, Gottfried † 1790, Josef der jüngste) daher ohne Rath und Leitung, bloß in der Dumpsheit elterlichen Wohlstandes aufwachsend, dem so

nöthigen Schulzwang abhold und gewaltsam widerstrebend.

Seine Jugend verlor Sch. beinghe ganz in träumerischem Mükiggang. Roch am meiften hatte er für seine Ausbildung bem haus einer Tante ju banken: als fie das lebhafte Bergnügen bemerite, bas er an ben Borftellungen bes Buppentheaters ihrer Rinder fand, nahm sie ihn öfters in ihre Loge mit. und der Anabe, der bis dahin nur mäßige Fortschritte in ben Elementar= gegenständen, namentlich im Lefen, gemacht hatte, erlernte aus einem Romödien= buch diese Kunft mit erstaunlicher Schnelligkeit. Run murbe die eben ein= gerichtete Normalicule, bann bas fünfclaffige Bigriften-Gymnafium absolvirt: nach anfänglichem Mißerfolg verließ es Josef 1783 als erster Breisträger. Seine geiftlichen Lehrer blieben ihm noch lange gute Freunde. Da die Mutter munichte, daß ihr Sohn eine Rolle in der Welt spielen folle, bestimmte ihn ber Bater für bie juriftische Laufbahn. Gine Zeitlang feste ber junge Mann feine Studien mit Fleiß fort; aber die Trodenheit mancher Gegenstände, noch mehr die Bedanterie einiger Professoren fingen an, ihm Langeweile ju ver= ursachen. Schulmäßig hat er außer Latein wohl wenig erlernt. Wir wiffen aber aus zeitgenössischen Zeugnissen, welche ungeheure Menge geistiger Un= regung eine freisinnige Censurverordnung bamals nach Desterreich einströmen ließ. Unter bes Kaifers und bes Staatskanglers Raunit Schut erlebte bas Sof= und Nationaltheater feine erfte Bluthe: Schröber, Brodmann, Lange, Stephanie waren die granitenen Säulen, welche das Repertoire trugen, angeeifert von einem Bublicum, das "teinen Laut überhört, feinen Rug

überfieht, jede Feinheit auffaßt, jeden Wint errath".

Dhne Auswahl las Sch. eine Menge Bücher aus allen Fächern ber Litteratur, besonders fleißig Romane und Schauspiele, äffte die Dichter und witigen Ropfe nach, lernte um ber Oper willen Italienisch, ließ fich von Shakespeare fo weit begeiftern, Englisch ju betreiben, daß er Autoren im Driginal verstehen konnte, entwarf ein unendliches Trauerspiel "Julius Cafar", versuchte fich wohl auch selbst auf dem Haustheater seiner Tante. Nach dem Tode feines Baters völlig auf sich gestellt, von niemand abhängig, niemand verantwortlich, verlor ber junge Mensch allen inneren Halt, umsomehr, als fich zur felben Beit allgemein in ben Geistern ein Umfturg ber gesammten Lebens- und Runftanschauungen vorbereitete. Auch Sch. pacten Bertherftimmungen, fie entzogen ihn dem thätigen Leben und steigerten sich bis zu einer schweren Gemuthserfrankung (1788). Bu seinem Beil fing er damals ernstlich bas Studium ber Bernunftmiffenschaften an: Rant, beffen Schriften er jett ziemlich fennen und begreifen lernte, übte viel Ginfluß auf fein Dentvermogen aus, aber noch feinen auf seine moralische Bilbung. Auffätze aus biefer Beit (barunter bas "Leben bes Bacon") scheinen noch bem reifen Manne mehr Scharfe und Haltung zu haben als bas meifte, mas er nachher fchrieb. Abwechselnd mard er Materialist, Steptifer, Idealist und Naturphilosoph. bem Jus beschäftigte er sich von jest an nur nebenbei, boch versaumte er nicht, in ben Staatswiffenschaften, welche ihn intereffirten, einen guten Grund ju legen. Das Facultätswesen verachtete er ganglich; er war nicht willens, fich promoviren zu laffen, noch eine bestimmte Beschäftigung zu ergreifen, fondern gedachte, in völliger Unabhängigkeit feine Beiftesgaben auf irgend ein großes Werk oder Unternehmen zu verwenden. Sätte er nur feine Freiheit Bu behaupten gewußt und fich nicht von einem thörichten Liebesverhaltnig in bas andere gestürzt, so würden wahrscheinlich die übrigen Stürme der Jugend ohne großen Nachtheil vorübergegangen sein. Regellos und fahrlässig, wie er damals in seiner Lebensweise war, verschwendete er gerade nicht, gab aber gewöhnlich mehr auß, als er hatte; daher er auch öfters in Geldverlegenheiten gerieth, die ihn wieder moralisch bedrückten. Bon frühester Jugend zum Journalwesen hingezogen und gleich so vielen Zeitgenossen von der weltzgeschichtlichen Größe der Tagesereignisse überzeugt, wagte Sch. zuerst in Hofmann's "Wiener Zeitschrift" (1792), in einem vom Ferausgeber mit spöttelnden Anmerkungen versehenen Aufsat das Recht der Völker auf Revolution zu vertreten, eingeschränkt durch das Recht der Regierungen, schwärmerischen Unternehmungen vorzubeugen. In einem zweiten Aufsat bekämpfte er die Beschlüsse der gesetzgebenden Bersammlung gegen die Emigranten, weil diese hinlänglich zu verstehen gegeben hätten, daß sie nicht als Bürger eines umgesormten Reiches angesehen sein wollten.

Es zeigte fich balb, baß hofmann's "Zeitschrift" nicht ber Drt mar, eine freisinnige revolutionäre Broyaganda zu entfalten, daß man vielmehr auf die "Abwehr ber gegen bie josefinische Aufklärung gerichteten Angriffe" Bedacht nehmen mußte. Bu biefem Behufe grundeten Alginger und einige Gefinnungs= genoffen 1793 "Die öfterreichische Monatsschrift". Um Anfang bes Sahres mar Sch. zufälligerweise mit Alringer und beffen Rreis bekannt geworben. Die jungen Leute, nicht ohne Talente und Kenntniffe, aber voll excentri= icher Weltanfichten und erfüllt von dem Dunkel, fie feien berufen, bei einer Neugestaltung der Zeitverhältnisse bedeutende Rollen zu spielen, standen, wie Sch. erft nach und nach erfuhr, in einem weitverbreiteten Bufammenhang mit anderen jungen Männern und Jünglingen von gleicher Sinnesart in verschiebenen Gegenden Deutschlands. Ihr eingestandener Zweck mar, das Later= land von der Zwingherrschaft des Despotismus zu befreien, zugleich aber beschäftigten sie sich mit weitaussehenden Entwürfen zu einer ganglichen Umgestaltung aller inneren und äußeren Berhältniffe ber Gesellichaft. Diefe Entwürfe maren jum Theil fo ausschweifend und abgeschmadt, daß dem natur= lichen Berstande Schrenvogel's das Ungereimte und Nichtige barin unmöglich verborgen bleiben konnte. Gleichwohl mar die Begeisterung ihrer Urheber und Anhänger so hinreigend, daß Sch. fich bem Interesse und ben Absichten seiner neuen Lebensgefährten immer mehr anschloß.

Zuerst ward ein im Sommer 1792 in Prosa entworfenes Trauerspiel "Die eiferne Maste" (hinter ber Sch. bes Königs Zwillingsbruder vermuthete), voll von Reminiscenzen an Shakefpeare, Schiller's "Räuber", Goethe's "Egmont", ber antibespotischen Tenbeng nach eine Art "Don Carlos", in ber "Monatsschrift" veröffentlicht, ber Abbrud nach bem 3. Act jedoch eingestellt. weil ber Verfaffer inzwischen zu ber Ginficht gelangt mar, bag er bie Detonomie bes Gangen verändern muffe. Nach Mittheilung von Bruchftuden bes 4. Actes in ber neuen, jambifchen Bearbeitung gibt Sch. für die nächste Beit biesen litterarischen Bestrebungen ben Abschied und kehrt, von ben sich überstürzenden Ereignissen des Augenblickes und seinen neuen Freunden mit= geriffen, zur politischen Tagesschriftstellerei gurud. Im September 1793 hatte ber Nationalconvent bas Gefet gegen bie Berbächtigen beschloffen, und ichon waren die Machthaber in Defterreich geneigt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Da wendet fich Sch. in feinem "Beitrag zur Geschichte ber Broscriptionen" (December 1793) gegen die Ausartungen bes Defpotismus drüben und hüben. Mit überlegener Fronie erinnert man den Obscuranten Hof= stätter an die revolutionären Theorien jesuitischer Staatsphilosophen, worauf ber Exjesuit seine Angreifer Alginger, Sch. und Consorten als verborgene

Fakobiner benuncirt. Bon da an tritt Sch. — man möchte beinahe meinen, vorgeschoben von feinen Freunden, die fich seinen unbeflecten Ruf und seine Stellung außerhalb jeder geheimen Berbindung ju Rute machten — in die erfte Reihe ber Streiter, und ber Meinungstampf nimmt immer mehr perfonlichen Charafter an. 1794 follte für jebes Beft ber "Monatsichrift" ein anderer Mitarbeiter als herausgeber die Berantwortung tragen, nur die Theaterfritifen blieben gemeinsame Arbeit. Sch. eröffnete und beichloß die Reihe. Gleich im ersten heft wird hofftatter an der "Berschwörung gegen bas Königreich Bortugal 1641" gezeigt, wo die Berschwörer zu suchen seien. In gut josefinischer Tradition verwahrt er sich gegen die Berdächtigung, je einer geheimen Gesellschaft angehört zu haben ober anzugehören, aber er broht auch ber Regierung, wenn sie es wagen sollte, die Wahrheit und Denkfreiheit, bie Wiffenschaft und die bürgerlichen Rechte zu unterbruden ("Klägliches Sendschreiben eines Illuminaten an feinen Ordensprovinzialen"). In ber "Republif der Philosophen" schlüpft ihm eine anerkennende Zeile für Robespierre aus der Feder. Auf die "unnöthige Frage", ob man bei republikanischen Gefinnungen ein guter Burger eines monarchischen Staates fein fann, gibt er unverlegen die "nöthige Untwort". Laut bekennt er sich zu religiöser Toleranz. Mit einem letten Ausfall "gegen Hofftätter und ben Sefuitenorden" räumt Sch. im Juni 1794, sich ausdrücklich noch einmal gegen die Unterschiebung revolutionärer Absichten verwahrend, seinen Gegnern das Feld. Hofstätter antwortete mit der neuen Denunciation, die Bemerkung über Robespierre habe in gang Deutschland unliebsames Aufsehen gemacht.

Eine Flugschrift "Weine Rechtfertigung gegen die Berleumdungen, die Herr Hofstätter im 7. Heft des Magazins der Kunst und Literatur wider mich vorbringt, als ein Vorbericht zu einem Anti-Hosstätter" (Wien 1794, 4°) nöthigte den Denuncianten zum Schweigen. Er mußte das Erscheinen seiner Monatsschrift einstellen. "Ich habe, als ich die unsrige schloß," rühmt Sch. seinem Bruder gegenüber, "wenigstens auf eine ehrenvolle Art Abschied genommen. Der Narr hat darüber gewißelt; nun hat er sich aus dem Staub gemacht wie ein Hallunke, und alles lacht und schimpft hinter ihm drein."

Der im Tone Lessing's geführte Kampf gab Sch. in Wien den Rang

einer litterarischen Celebrität.

Bisher hatte die Cenfur beide Parteien ruhig gewähren lassen, obschon ber Federkrieg selbst an höchster Stelle nicht unbemerkt geblieben mar. Nun war es aber der Regierung gelungen, auf einen Wink der Londoner Polizei, am 14. Juli 1793 ein revolutionares Comité in Wien, gleichzeitig eine ge= fährliche Berschwörung in Ungarn mit communistischen Umsturzbestrebungen zu entbecken und die Berbindung beiber mit den Barifer Revolutionären fest= zustellen. Die Absicht ber Verschworenen, Die bem Kreise Alginger's und Schrenvogel's mehr ober minder nahe standen, mar es gewesen, die ganze politische Berfaffung bes Staates über ben Saufen zu werfen, alle Staats= beamten, die nicht zur Secte der Juminaten gehörten, aus dem Wege zu räumen, aller öffentlichen und ber Caffen von vermöglichen Privatleuten fich gu bemächtigen und die landesfürftliche Familie morberischer Beife zu ver= tilgen. Schrenvogel's eigene Familie hielt ihn für tief in die Verschwörung verwickelt und burch bie Untersuchung an Leben und Freiheit bedroht, wogegen er Mutter und Bruder auf seine Ehre wiederholt versicherte, "daß er von feiner Seite das Geringste zu fürchten ober zu besorgen habe". "Dbichon ihm nichts nachgewiesen werden konnte, schien es boch gerathen, fich für einige Zeit mit Genehmigung ber Behörben von Wien zu entfernen" (October 1794). Neber Brag, Dresden, Leipzig, wo mit Meigner, Abelung, Platner

angeknüpft murbe, ging bie Reife nach Jena. Der Rantapostel Reinholb, ber aus bem Rreis ber Wiener Aufflarung bervorgegangen, baber ben Wiener Freunden am vertrautesten mar und bem fie Sch. vor allen hatten empfehlen wollen, mar einige Monate früher nach Riel übergefiedelt. Doch forgte Alringer für eine gute Ginführung bei Wieland und Schus. Die Frau Professor Schut fam, wie allen Fremden von einigem Ruf, auch bem mohl= geftalten Wiener gefällig entgegen und murbe in furger Beit feine marmfte Freundin, bei der er fast alle Abende zuzubringen pflegte: "ein triviales, fonst fehr lebhaftes Weib" nach Schiller's, "eine fehr geistreiche und schöne Frau" nach Schrenvogel's Urtheil. Ebenso gewann er noch eine (ungenannte) fehr theilnehmende Freundin am Hofe zu Weimar. Seine Abficht mar es, in Jena das Doctorat zu erwerben und die berühmtesten Männer in Deutschland perfonlich fennen zu lernen: wirklich durfte er nach und nach außer Mieland und Schut auch noch Goethe. Schiller, Berber, Fichte, D. v. Bum= boldt, Friedrich Schulz, Böttiger, Sufeland, Bertuch, Krauß, Woltmann mehr ober weniger zu feinen Freunden rechnen. Er arbeitete fleißig und angestrengt, manchen Tag zwölf bis vierzehn Stunden, aber wieder weniger guriftifches als Litterarisches: sein Doctorat hat er jebesfalls nicht gemacht; bagegen mar er seit bem Frühjahr 1795 Mitarbeiter an der "Allgemeinen Literaturzeitung", die Schütz herausgab, und lieferte Beitrage zu Schiller's "Neuer Thalia" und Wieland's "Neuem Teutschem Merkur". Man war geneigt, ihn burch Ber= leihung einer außerordentlichen Professur festzuhalten, und versprach ihm fogar einen Dispens wegen der Religion. In Weimar und Lauchstädt lernte er Goethe's Theater kennen, das feinem gebildeteren, großstädtischen Geschmack jedoch nach feiner Richtung genug zu thun vermochte.

Neben Schütz scheint er sich am nächsten Schulz angeschlossen zu haben, ben er von Wien her kannte, ber von den Weimaranern als beliebter Schriftsteller geschont, aber seinem Charakter nach als "leichter Passagier" gering geachtet wurde. Durch Schulz wurde Schiller (am 2. Rovember 1794) das zweisactige Lustspiel "Die Wittwe" für die "Horen" angeboten, für die es doch zu wenig Gewicht hatte; dagegen bilbete es ein willsommenes Füllsel für das letzte Heft der "Neuen Thalia" (1795, S. 254—330). Das aus dem bürgerslichen Schauspiel wohlbekannte Problem einer schwankenden Wahl zwischen zwei Schwestern, der eigentlich geliebten, früher versagten, nun wieder frei gewordenen (Wittwe) und der verlobten, jezt aber selbst nach anderer Richtung liebenden ist geschickt gestellt, das Ganze jedoch mehr gedacht els naiv empfunden. Schulz schien es freilich gleich hinter Goethe's "Geschwistern" einen Platz zu verdienen; Körner glaubte im Dialog Tatent bemerkt zu haben, meinte aber, Plan und Charaktere, besonders die Nebenpersonen, könnten besser sein; von Goethe hat sich keine schriftliche Kritik erhalten, für sein Weimarer Theater fand er es ungeeignet; Schiller selbst empfahl Sch. die

heitere Erzählung als fein eigentliches Genre.

Schulzens Koman "Albertine, Richardson's C'arisse nachgebilbet" mag Sch. zu seinem "Teutschen Lovelace" veranlaßt haben, von dem er Proben in Wieland's "Neuem Teutschem Merkur" (1795 III, 317—347; 1796 I, 3—15; II, 3—34, 173—183) vorlegte. Das Bruchstück, in welchem die Begebenheit dem alten englischen Familienroman, der Gang der Hand dem "Werther", der Hauptcharakter dem Don Juan=Typus nachgebildet ist, zeigt abermals deutlich die Grenzen von Schreyvogel's Begabung. Auch später, noch 1814, ist er auf diesen Koman zurückzekommen, ohne ihn je zu vollenden. Die Schwierigkeiten, die er im Schreiben fand, das ewige Plenen und Verwerfen, Wiederaufnehmen und Jurücklegen, bleiben für seine gesammte schriftstellerische

Thätigkeit charakteriftisch: er mar kein großes hervorbringendes Talent. aber eine nach Grillparzer's Schilberung gang einzigartige Geistesveranlagung täuschte ihn lange über biefe Erfenntnig hinmeg. Nach einem erften Bulangen in überftromendfter Begeisterung bieß es ichließlich immer: "Es geht nicht", wie er einst Goethe antwortete, als Diefer ihn zu litterarischer Thatiafeit aufmunterte; Goethe aber meinte: "Man muß nur in die Sand blafen, bann geht's icon!" Später icheint fich bas Berhaltnig zu Goethe getrubt gu haben, ber Sch., wie Böttiger im October 1796 Schulz berichtet, "zulett in Jena überall anfletschte." Sch., von haus aus Wieland und ben älteren Aufflärungelitteraten näher ftebend, verhielt fich gegen Goethe als Dichter, als Theaterleiter, als Dramaturgen, ja felbst als Menschen im höchsten Maß fritisch. Ob er ihn schon bamals nur als den genievollsten Rachahmer unter ben Neueren hat gelten laffen wollen, miffen mir nicht: feine ablehnen= ben Urtheile über die Werke ber italienischen Zeit — vom theatralischen, nicht vom poetischen Standpunkt -, vielleicht manches andere schroffe Wort mag er geäußert und baburch bei Goethe die Ueberzeugung machgerufen haben. daß man ihn hier nicht verstehen wolle ober könne. Möglicher Weise zielt auch auf ihn bie gelegentliche Aeukerung: "Go manchen maderen Mannern aus Defterreich fehle eine gewisse höhere afthetische Bilbung, woburch man in ben Stand gesetzt werbe, aus vorliegenden Theilen ein Ganzes zu schließen und abzurunden". Gin ernsteres Zerwürfniß muß vorgefallen fein. Noch 1817 auf einer Durchreise vermeidet es Sch., Goethen zu feben, "aus mancherlei Grunden", und im Tagebuch heißt es an einer Stelle, in welcher ber Groll beutlich nachzittert, recht icharf: "Er hat vielen Ginfluß auf meine Bilbung und Berbildung gehabt. Es ist interessant zu sehen, wie er sich selbst verbilbete: benn leiber hat er seine herrlichen Talente aus Mangel eines mora= lischen Princips verhältnißmäßig nicht viel besser angewandt als ich meine mittelmäßigen", eine Meinung, Die Sch. freilich, je genauer er Goethe's Ent= wicklungsgang aus "Dichtung und Wahrheit" kennen lernte, immer mehr ein= ichränfte.

Auch bei Schiller zeigte sich Sch. später seltener. Vermuthlich hat Schulz, mit dem die Freundschaft dermaßen innig wurde, daß dieser ihn sogar nach Kurland mitziehen wollte, den jungen Mann immer mehr von der Bahn um das Weimarer Doppelgestirn abgelenkt: dafür faßten die moralische Indissernz und die Mischung von Trübsinn, Stolz und Selbstverachtung, die sich lange sogar auf seinem Gesicht ausdrückte, in ihm Wurzel. So verlor er auch hier den Boden unter den Füßen. Ein herbes, zweideutiges Wort Goethe's — "die Lücke, welche durch Schreyvogel's Abgang entstehe, sei von der Art, daß sie durch mindere Subjecte ausgefüllt werden könne" — schließt diese

ganze Episode ab.

Auf einem Umweg über Berlin, wo er bei Biester, bem Begründer der "Berliner Monatsschrift", vorsprach, kehrte er im Herbst 1796 nach Wien zurück. Bald darauf trat er in ein Lebensverhältniß zu Marie Rothmann († 17. October 1819), einer liebenswürdigen, gebildeten Wienerin, die von ihrem Gatten getrennt lebte, aber nach österreichischem Rechte nicht geschieden werden konnte; eine aus dieser Gewissensehe hervorgegangene Tochter Karoline hat den Bater überlebt. Sch. hatte noch immer im Sinn, eine unabhängige öffentliche Wirksamseit zu entfalten. Dies war nur auf drei Gebieten möglich: in Berbindung mit der Presse, mit dem Theater oder mit der Industrie.

Es ift ein seltsamer Widerspruch, daß ein Mann, der auf seine Zeitzgenossen wirken will, dabei auf eine gänzlich abgebrauchte, veraltete Form verfällt; ein Widerspruch, der sich aus persönlichen Momenten, Charafter,

befultorischer Lectüre, litterarischem Entwicklungsgang, Mangel an geschichtlichem Empfinden, besser erklärt als aus der Rüchtändigkeit des vaterländischen
Geschmackes. Sch. entwarf (1796) den Plan zu einer moralischen Wochenschrift nach Art des "Spectator", aber für Wiener, für Desterreicher bestimmt.
"Das bürgerliche und häusliche Leben und alles, was die Angelegenheiten
eines Privatmannes, seine Pslichten und Obliegenheiten im Staat, in der
Kirche, in seinem Stande, in der Gesuschaft, in seinem Hause sein kann, ist
der Gegenstand derselben. Das Ganze soll auf das Praktische gestellt sein;
theoretische Aufklärungen sind Nebensache, und besondere Kritik, z. B. des
Theaters, einer Schrift, darf nur selten vorkommen." Er wollte belehren,
aber mit Humor belehren, und eine Art von dramatischem Interesse an seiner

Gesellschaft ber "Müßigen" erregen.

Das Unternehmen fam nicht zur Ausführung. Die Bachtausschreibung für die amtliche "Wiener Zeitung" (1798) eröffnete die Aussicht auf eine journalistische Thätigkeit im größten Stil, murdig bes Moments ber Zeit, bes lebhaft bewegten politischen Interesses bes Publicums. Mit seinem Freunde Mumelter von Sebernthal, Brofessor der Geschichte an der Universität, und nach dessen frühem Tod in Verbindung mit Zeiller, dem Schöpfer des bürger= liden Gefethuchs, und bem Schwarzenbera'iden hofrath Blod arbeitete Sch. einen Entwurf für ein politisches Tageblatt "Wiener Sof= und Staatszeitung" nach völlig modernem Zuschnitt aus. Das Muster ber großen englischen Jour= nale stand ihm vor Augen; es ist aber möglich, daß Sch. in Jena auch Kunde erhalten hatte von Cotta's Project einer "Allgemeinen europäischen Staaten= zeitung", bas nach Schiller's Rucktritt in Posselt's "Neuester Weltkunde" gerabe bamals seiner Verwirklichung entgegenging. Aehnlich wie der gehaltvolle Brofpect zu ber "Neuesten Weltkunde" betrachtete Schrenvogel's Entwurf bie Bei= tung als ein Runstwerk der hiftorischen Gattung. Doch wollte die "Wiener Hof= und Staatszeitung", wie ichon ber Titel andeutet, mehr particular, prattisch, realpolitisch, nicht bloß berichten und raisonniren, sondern "ein ganzes Bolf für große Magregeln vereinigen und schnell in Bewegung seten". Die praftischen Borichlage über Borcenfur, Bezugspreis und Bezugsbedingungen gemahnen an Cotta's geschäftstundige Magregeln. Wenn die Ausführung bem Entwurf entsprochen hatte, so mare in ber That bieses Journal ein Denkmal des österreichischen Gemeingeistes und ber Nationalehre geworben. Der Kaifer interessirte sich lebhaft für das Broject und verlangte darüber gründliche Gutachten. Aber die Hoffanglei empfand eine unüberwindliche Scheu, eine Zeitung "gleichsam zum Sprachrohr ber Staatsverwaltung an bas Publicum zu machen". Der Staatsrath befürchtete, bas Journal wurde zu gelehrt ausfallen, das Bublicum dadurch abgeschreckt werden und schließlich wieder nach auswärtigen Zeitungen greifen, die man nicht in ber Macht habe - und so blieb Alles beim Alten und Jahrzehnte hindurch die "Augsburger Allgemeine Zeitung" das Drakel des politisirenden Desterreichers.

Der Zeitraum von 1797 bis Ende 1799 gehört zu den dunkelsten in Schrenvogel's Leben. Unbestimmt und seiner selbst unmächtig nennt er sich in diesem Alter und macht sich später schwere Selbstvorwürse. "Ich habe leider meine besten Jahre mit eitlen, unzweckmäßigen Beschäftigungen, mit Träumereien verloren, tausenderlei angefangen und wenig oder nichts außegesührt." Siezu hat gewiß beigetragen, daß er nach dem Tode der Mutter und des Bruders in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gestommen war, das ihm gestattete, ganz nach seinen Neigungen zu leben.

1802 berichtet ber "Neue Teutsche Merkur", bem maderen und für alles Gute rastlos thätigen Sch. hätten seine bramaturgischen Kenntnisse beim Hof-

theater eine Stelle erworben. Nach ben Acten befam er in biesem Sahr für "Composition" ein Honorar von 750 fl., 1805 ein Geschenk von 375 fl.; er scheint Stude eingerichtet (fo bie "Bergensproben" von Bouilly) und in ber Kanglei gearbeitet zu haben. Als er 1804 feiner Stelle enthoben murbe, foll er selbst zum Nachfolger seinen Jugendfreund Josef Sonnleithner (Grillparzer's Oheim) empfohlen haben, einen "unausstehlichen Schwäßer und litterarisch=musikalischen Windbeutel". Wahrscheinlich nöthigte ihn zum Rücktritt die üble Wendung, welche in bem Geschäft eingetreten war, in das er sich infolge "ber Schwachheit feines Charakters" eingelaffen hatte. Ein Jugendfreund Dr. Th. Sohler hatte nach bem Mufter bes Bertuch'ichen Instituts in Weimar ein "Kunft- und Induftrie-Comptoir" gegründet; Sch., Rign, Josef Sonnleithner traten als ftille Gesellschafter bem Unternehmen bei, bas reichen Ertrag perfprach, wenn Publicum und Regierung es unterstütten. Es murbe alles erzeugt und verlegt, mas mit Kupferstich und Kupferdruck zusammenhing: Runftblätter, Landfarten, Mufikalien; man berief Die ersten künftlerischen Rrafte, ftellte die volltommenften Maschinen auf, machte ben Betrieb gu einer Sehenswürdigkeit. Wiener Künftlern murbe in gehn Sahren an 200 000 fl. zu verdienen gegeben. Aber ein Unternehmen, welches Frieden und Wohlstand zur Loraussetzung hat, kann nicht gedeihen, da ein un= glücklicher Krieg nach dem anderen zum Staatsbankerott treibt. Ueberdies fehlte es Hohler an Geschäftstenntniß, Fleiß und Redlichkeit. Sch., ber all= mählich sein ganzes Bermögen in das Unternehmen gestedt hatte, mußte ihm 1802 als öffentlicher Gesellschafter beitreten, nach Hohler's Entfernung bie Leitung selbst übernehmen, neue Möglichkeiten bes Berbienstes schaffen. Statt ben Betrieb zu verkleinern, vergrößerte er ihn: 1807 faufte er die Came= fina'iche handlung, um auch Buchhandel treiben zu können. Da man wußte. baß Genmüller und Csteles Sch. hielten, fand er zu seinem Berberben fast unbefdrantten Credit. Aber Sch. war nur mit halbem Bergen Gefchaftsmann, seine Neigung gehörte noch immer der Litteratur. Wöchentlich versammelte sich bei ihm ein litterarischer Club, er selbst verkehrte viel in dem hause der Frau v. Eskeles, geborenen Arnstein, einer der geistreichsten und interessantesten Frauen Wiens, die eine Art litterarischen Salon begründet hatte. Bei ihr ist das "Sonntagsblatt" entstanden, ihr ist es gewidmet, Männer ihres Rreises haben zu Modellen gedient für die Mitglieder ber "ftillen Gesellschaft", als beren Unterhaltungen die Wochenschrift herausgegeben murbe.

Der Zeitpunkt war für ein neues publicistisches Hervortreten gewiß nicht ungünstig. Eine neue Aera des Josefinismus schien für Desterreich herangebrochen zu sein, da Graf Philipp Stadion an die Spize der Riegierung getreten war und verkünden ließ: "Kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, soll in Hinkunst undeachtet oder unerkannt bleiben oder seiner mögelichen Wirksamkeit entzogen werden." Aber wie ganz dem Josefinismus entzegengesetzt hatte sich in dem Jahrzehnt seit Schrenvogel's Rücksehr aus Jena der Zeitzeist entwickelt! Wien war das Hauptquartier der Romantist geworden: dem Aufklärer mußte es scheinen, als ob der Obscurantismus gesiegt hätte. "Die Betrachtung der Schriftstellerei in unserem Baterlande hat das Sonntagsblatt veranlaßt; die Indignation, welche die Anmaßung schlechter Köpfe erregt, gab diesen Blättern, gleichsam ohne Vorbedacht, das Dasein. . . . Wenn in der deutschen Gelehrtenrepublik eine rechtmäßige Autorität und die natürliche Kangordnung unter den Schriftstellern hergestellt ist; wenn Lessing wieder mehr gilt als die Gebrüder Schlegel, Wieland mehr als Jean Baul und Tieck, Kant mehr als Fichte und Schelling; wenn die Stümper

nerstummen und die eingebilbeten Genics an sich felbst irre merben: bann merben mir uns in die Reihen ber blogen Buschauer gurudziehen, mobin mir

eigentlich gehören und die wir nur ungern verließen."

In einer Menge von Ginzelheiten tritt ber schroffe Gegensat jur Romantif hervor: in Goethe's "Wilhelm Meister" findet Sch. nur unbedeutende, aber munderliche Begebenheiten; in den Spaniern, 3. B. Calberon's "Undacht jum Rreug", mehr Abenteuerliches als Romantisches: Shakespeare wird unbedingt verehrt; auch Sch. wollte ben Nationalgeift aufrütteln, aber nicht durch Bertiefen in die fabelhafte Bergangenheit und in das phantastische Reich der Steale, fondern baburch, bag mir auf die Gegenwart merken und ben Ber= stand mit praftischen Regeln, die Seele mit starten Entschlüssen füllen.

Etwas rudwärts Gewandtes, man möchte fast fagen Rudständiges liegt in biefem Programm: nicht zu verwundern, bag bie Stimmführer ber Romantif nichts anderes aus ihm heraushören mochten als Die alte Thillifter= leier ber Aufflärung. Als veraltet empfand man nicht minder Sprache und Stil: "manchmal poridifirt ber Berfaffer, manchmal fucht er Wielanden etwas abzuborgen", am liebsten schließt er sich Leffing an als "bem älteren, größeren Bruder seines Geistes". Für die nach ber längst abgelegten Mobe bes "Spectator" jugefcnittene Ginkleidung hatte das Beitalter ber Fragmente und Borlesungen feinen Geschmad mehr. Die "fritischen und satirischen Streifguge" auf dem Gebiete der Litteratur und des Theaters, gegen die felbft= geschaffenen und erworbenen Feinde, verkummerten allmählich immer mehr jenen "Bildern aus dem Leben" den Raum, die nach dem Plan von 1796 ben Hauptgegenstand ber Wochenschrift hätten ausmachen sollen: einer praktischen Philosophie bes Lebens, auf Zeit= und Localverhältnisse berechnet.

Dhne Zweifel bedeutet das "Sonntagsblatt" zwar keinen Höhepunkt ber Litteratur, aber den Sohepunkt von Schrenvogel's litterarischer Thatia= Mochte es ihm auch fpäter in felbstquälerischen Stunden als ein Product der Citelfeit und Laune, als schöngeistige Tändelei erscheinen - es ganz zu verwerfen, brachte er nie übers Herz. Der Gedanke, eine zweite ver= besserte Auflage zu veranstalten, die beiden Abtheilungen von einander zu trennen, die Litteratur= und Theaterkritiken fortzuseten und eine gedrängte Nebersicht ber neueren Erscheinungen, der dramatischen insbesondere, bis 1818 anzuschließen, so eine Urt von Ganzem baraus zu machen und es auswärts bruden zu laffen, gemiffermagen um fich felbst ein Denkmal zu feten, mirb amischen 1816 und 1818 verfolgt und 1829, leider nur bruchstückweise, auß= geführt (Gefammelte Schriften von Thomas und Karl August Beft; 2 Ab-

theilungen zu je 2 Theilen. Braunschweig, F. Vieweg). Inwieweit das "Sonntagsblatt" seine Absicht erfüllt und zur ästhetischen Erziehung seines Bublicums beigetragen hat, ift nicht leicht auszumachen. Selbst wenn es nur, wie zugestanden, auf die Bildung eines einzigen Großen Einfluß geübt hat, ist seine Einwirkung auf die gesammte deutsch = öfter= reichische Litteratur nachhaltig geblieben: denn dieser eine war Grillparzer. Die Abneigung gegen die "faselnden Romantifer" und die Naturphilosophie. gegen Boltsepos und Boltslied, die Berehrung für Aristoteles und Rant, Die Auffassung von der Bedeutung des antifen Chors und ber poetischen Gerechtigkeit, die Ueberzeugung, daß das mimische Talent im Dichtwerke nur ben Dichter, bagegen im buhnenkundig gemachten Theaterftuck fich felbst aus ber Rolle herausspielen könne, die Hochachtung für das unbestochene Urtheil eines naiven Bublicums, ja felbst die Bertheibigung biederen Mittelfchlags gegen Singularität und milbe Driginalgenies - alle Diefe Anfichten Grillparger's wurzeln in den von Sch. vorgetragenen fritischen Grundfäten.

Das "Sonntagsblatt" hat nach Schrenvogel's eigenem Zeugnif nicht mehr als zwei Sahrgange erlebt (1807/8). Nicht, daß es an Interesse für bas Unternehmen gemangelt hatte. Auf bie Dauer vermochte Sch. jeboch feinem weit= läufigen Geschäft nur ichmer die forgenfreien Stunden abzumußigen, welche bie Abfaffung jeder Bochennummer in Unspruch nahm. Auger Stande, auch nur die wichtigsten Auffate selbst beizusteuern, mußte er in die späteren Bande viel Eingesendetes aufnehmen und fich endlich entschließen, die Beiterführung bes Blattes Ludwig Wieland zu übergeben, dem Sohn des Oberondichters, ben Lesern des "Sonntagsblattes" bereits als Hilarius Frank befannt, feit 1803 in Wien, mit einem Brief bes Baters bei Sch. eingeführt und Zweitbetheiligter mar der vielberufene diesem empfohlen. Dr. Lindner, ber im "Sonntagsblatt" als Dr. Wiederhold zeichnete. Das Blatt bekämpfte weiter "mit ruftigem Witz die Thorheiten der Zeit und Die Fehltritte ber neuesten poetischen Schule. Bei feiner fortwährend polemischen Tendenz mußte ihm aber endlich ber Stoff ausgehen, es mard matt und schlief am Ende gang ein". Sch. hatte es ängstlich vermieden, in feine Erörterungen Politik einzumischen; trothem fand er fich auch biesmal am Ende seiner publicistischen Thätigkeit politisch compromittirt: Wieland und Lindner wurden nach dem Abzug der Franzosen 1809 in Untersuchung ge-Rogen als angebliche Berfaffer einer Defterreich feindlichen Brofcure "Ginnund Herzmann" und sahen sich badurch genöthigt, Wien zu verlassen. In Berbindung mit ihren Namen ward Schreyvogel's gedacht als eines Mannes. ber nicht mit Anhänglichkeit an ben Staat geknüpft sei. Seine Schulbenlaft häufte zugleich eine ungeheure Sorge und Anstrengung auf ihn, mit ber er fich fruchtlos qualte. Die Devalvation bes Papiergelbes von 1811 vermochte er noch zu überdauern; die Camefina'sche Buchhandlung verkaufte er nun wieder und affociirte sich mit Riedl, der gut Landkarten zeichnete und das Landfartenfach übernehmen follte. Sch. hatte mindeftens gehn Sahre gebraucht, um sich völlig aus seiner finanziellen Bermidlung herausarbeiten zu können. Dazu fehlten ihm anhaltender Bleiß, Confequenz und Ordnung. Wenigstens den "Zerstreuungen durch Weibergeschichten" ganz und auf immer zu ent= rinnen, ist er jetzt ernstlich gewillt. Nach ersten Anläufen zu einer Selbst= schau und Rudschau im August und September 1810 faßt er am 26. De= cember ben Entschluß, ein befferer, ordentlicherer und badurch weniger unglücklicher Mensch zu werden; Franklin bietet ihm das Borbild, wie man von seinen Fehlern sich befreien und vollkommener werden kann: in einem Tagebuch will er Rechenschaft davon ablegen, um wieviel er es Tag für Tag hierin weiter gebracht hat. Neben Kant werben alte und neue Moralisten, Die großen Denfer und Geschichtsschreiber, das Alte und Neue Testament mit rastlosem Eifer studirt. Der ruffische Krieg droht auszubrechen; "ich lebe in einer inter= effanten Zeit", notirt er in sein Tagebuch, "aber wie ungleich interessanter ift mein inneres Leben." Durch Wochen ift er beinahe bloß Gelehrter, vertieft in die Lekture an sich nüplicher Bücher, unbekummert um feine Geschäfte. Ende Juli 1812 bietet fich ihm noch einmal eine Frift, seine ökonomischen Berhältnisse zu ordnen. Der beutsche Krieg kommt in vollen Gang. Er speculirt auf bas Steigen ber Curse; die Curse fallen. Seine fieberhafte Aufregung steigert sich von Tag zu Tag. Am 30. August 1813 tritt die Katastrophe ein: "Mein Ruin ift unvermeidlich, eine längere Fristung un= möglich, nur ein Wunder könnte mich retten."

Außer Fassung, in Geistesverwirrung, an der Rettung seines Dermögens, seiner Chre und seines Lebens verzweifelnd, verfällt er in eine schwere Gemüthskrise. Er muß an eine Heilanstalt abgegeben, unter Curatel gesetzt werden, doch schon nach wenigen Wochen kann man ihn gesund und handlungs=

fähig wieder entlaffen.

Wahrscheinlich unter Eskeles' Bermittlung kam es zur Uebernahme bes Geschäftes burch Riedl und nach mühevollen Berhandlungen zum Ausgleich mit ben Gläubigern. Bücher, Kleiber und Hauseinrichtung war bas wenige,

mas Sch. eigen blieb.

Wissenschaftliche und litterarische Pläne erfüllen ihn ganz; er bedauert nur, auch für Geld schreiben zu müssen. Der nächste Gedanke richtet sich neuerdings auf Herausgabe einer Wochenschrift ("Winterabende" nach dem "Rambler") oder eines Journals ("Desterreichisches Museum", "Desterreichische Gelehrtenzeitung"). Daneben beabsichtigt er, einen ernsten Roman zu schreiben: sein Leben; daraus läßt sich etwas lernen; denn er hat das Schlimmste und das Beste in seinem Herzen getragen. Die große Bestimmung aber, für die er sich eigentlich aufgespart hält, ist die neue wissenschaftliche Begründung der Moral und Religion. Wie mit dem alten Wust seines Lebens will er auch unter seinen Papieren aufräumen: dramatische Entwürse, der "deutsche Love-lace" ziehen ihn an. Um einen kleinen Verdienst sich zu sichern, ist er geneigt, die Redaction der "Wiener Zeitung" zu übernehmen. Er hofft, durch seine Freunde eine Bibliothekarstelle zu erlangen. Statt dessen eröffnet sich ihm Mitte December 1813 die Aussicht, eine Anstellung beim Theater zu finden.

Schon 1812 hatte ihm Fürst Lobkowit, damals Leiter der Oper, deutsche Breisopern zur Beurtheilung überfendet, ohne daß daraus eine festere Ber= bindung hervorgegangen mare. Sett, nachdem fich die Cavaliersdirection wegen ihrer finanziellen Migerfolge aufgelöft und Graf Ferdinand Balffn, ber Gigen= thumer des Theaters an der Wien, die Hoftheater (Burg= und Kartnerthor= theater) in Pacht genommen hatte, galt es bei ben hervorragenosten Geld= männern und Bankhäufern Wiens Jonds für ben neuen Bächter aufzubringen: bei dieser Creditoperation wurde Palffy von irgend einer Seite (wahrscheinlich von Esteles) auf Schrenvogel's Mitwirkung verwiesen. Um 8. April 1814 fam ber Bertrag zu Stande: Sch. verpflichtete fich auf gehn Jahre bei ber vereiniaten Direction bes Hoftheaters und bes Theaters an ber Wien bie Dienste eines Theatersecretars und Consulenten in allen haupttheilen ber Berwaltung zu versehen. Dafür sollte er ein Sonorar von jährlich 2500 fl. W. W. erhalten nebst Unwartschaft auf Gehalt, Titel, Stellung und Benfionsanspruch eines wirklichen Hoftheatersecretars. Um 28. April murbe bem Bersonal bie Ernennung Schrenvogel's jum Prafibialfecretar, Rangleidirector ber Central= commission und Licedirector des Theaters an der Wien mitgetheilt, am 7. Mai erhielt er sein Decret.

Die Sorge für brei Theater, von benen das Theater an der Wien alle theatralischen Genres pflegte, zu einer Zeit, da die vornehme Welt von ganz Europa in Wien zusammenströmte, war beinahe erdrückend. Verhandlungen mit dem durch die Unpünktlichkeit der Zahlungen aufgebrachten und unzuverslässigigen Personal, dadurch entstehende Repertoireschwierigkeiten, so daß man oft am Worgen noch nicht wußte, was man für den Abend ansehen sollte, Theilnahme an den Sihungen der Regie und an den Proben, Lectüre und Bearbeitung der zur Aufführung eingereichten Stücke: diese ganze Tageslast von Geschäften, fast zu viel für eine junge, widerstandssähige Thatkraft, sollte nun von ihm getragen werden, der durch die überstandenen Aufregungen und die kaum überwundene Nervenerschütterung noch immer schwer leidend war, dessen Temperament von Haus aus zwischen leidenschaftlichem Jähzorn und in steten moralischen Strupeln wurzelnder Traurigkeit hin und her schwankte. Dazu

kamen die Launenhaftigkeit Palffy's, das Unverständniß Fuljod's, des ein-flußreichen kaiserlichen Commissärs, die Einmischung der unverantwortlichen Gelbgeber in Fragen des Berfonals und des Repertoires, ber Mangel an Gelb, Entschlußfähigkeit und an einem fünftlerischen Programm feitens ber Unternehmung, an hinreichender Unterstützung feitens ber älteren Beamten und ber Regiffeure, endlich die nie fehlenden Kabalen ber Schaufpieler unter= und gegeneinander, die Sch. bei seiner Leidenschaft für das Theater das Amt zwar nicht verleibeten, aber seine Stellung höchst unsicher machten. Lensioni= rungen ber Invaliden und Ersparungen gegenüber dem Personal, Ginschrän= fungen ber Spektakel im Rarntnerthortheater auf brei Borftellungen in ber Boche, Bereinigung bes Chores und Orchesters für das Kärntnerthortheater und bas Theater an der Wien, die Ausbehnung der Berpflichtung der Hofschauspieler auf das Theater an der Wien für das recitirende Drama, die Neueinrichtung der Regie am Theater an der Wien und an der vereinigten Oper, Gingaben um ftaatlichen Buichuß und um Freigebung gugfräftiger, in ber Proving gestatteter, in Wien verbotener Theaterstücke durch die Censur: bas waren die ersten zielbewußten Maßregeln Schrenvogel's.

Die Truppe des Burgtheaters war wohl auf Komödien und Schaufpiele eingespielt, nicht aber auf Trauerspiele; das Personal erforderte nothwendiger Weise eine Verjüngung. Das Repertoire bestritt man, abgesehen von einigen patriotischen Festspielen ohne litterarischen Werth, mit Rücksicht auf den Geschmack des Publicums, die Zeitverhältnisse, die Censurschwierigkeiten und den Personalmangel mit Luftspielen leichter Sorte, die Castelli und Kurländer nach dem Französischen fabriksmäßig lieserten. Doch wurde ernstere Arbeit nicht unterlassen: Boltaire's "Mahomet" in Goethe's Uebersetung gelang, dagegen mißsiel in der "Maria Stuart" der Schauspieler Eintönigkeit oder

falsche Declamation.

Im Theater an der Wien mißglückten wieder die Lustspiele; dafür gab es große Erfolge in Dramen, die sich dem Spektakelstück näherten (Kratter's "Sebastian der Unechte", Klingemann's "Moses", Schiller's "Jungfrau von Orleans", Ziegler's "Parteiwuth"). Daneben glänzten im Ballet französische

Tänzerinnen.

Schon am 4. December 1814 erfuhr Schrenvogel's Anstellung eine Veränderung, mit der er zufrieden sein konnte: es scheint, daß ihm zur Erleichterung die Oper abgenommen wurde. Mit Eiser ging Sch. an die Ergänzung des Personals im Schauspiel. Der größte Gewinn des Jahres 1815 war das Gastspiel und folgende Engagement der Sophie Schröder, mit der das Burgtheater seine Heroine, die Berstragödie eine glänzende Dolmetscherin, das junge österreichische Dichtergeschlecht eine feurige Aneisterin zur Stellung großer schauspielerischer Aufgaben erlangt hatte. "Merope", "Johanna von Montfaucon", "Maria Stuart" (mit der Schlußsene nach dem Original), die "Braut von Messina", "Macbeth", die "Jungfrau von Orleans" gehören von nun an dauernd dem Spielplan an.

Einige Mißerfolge mit neuen Stücken und Gäften gaben Palffy den Borwand, die tumultuarischen Auftritte auf den allgemeinen Haß gegen Joël
(einen seiner Geldgeber) und Sch. zurückzuführen, der leider zu der üblen
Stimmung unendlich viel beitrage. In Birklichkeit scheint Joël aus personlichen Gründen und eine Partei unter den Schauspielern, die sich zurückzesetzt
fühlten, mit Frau v. Weißenthurn an der Spite, Schreyvogel's Entlassung
betrieben zu haben. Die Absicht gelang theilweise. Am 19. März 1815
wurde Sch. von allen Berpflichtungen bei der Directionskanzlei enthoben und
sein Wirken nur auf das litterarische Fach beschränkt. Seine Thätigkeit sollte

sich bloß auf die Bilbung des Nepertoires erstrecken. Seinen Kauptgrundsathatte er bereits im "Sonntagsblatt" ausgesprochen: "Das Nepertoire der Tragödie erhebt sich überall auf einer neuen Grundlage, wovon Lessing's, Goethe's, Schiller's und Shafespeare's Merke die Hauptbestandtheile aus= machen. Eine solche Grundlage von classischen Stücken ist durchaus nothewendig, um ein Repertoire überhaupt zu bilden. Wo diese Basis sehlt, kann auch das besser Neue keinen Bestand haben und alle Bemühungen und Ersfolge im einzelnen müssen spurlos vorübergehen." Bon Anfang dis zu Ende seiner Thätigkeit bemühte sich Sch., in dieser Richtung vorzuschreiten.

Gang unerwartet erhielt Sch. am 9. December 1815 ein Schreiben von Palffn, daß diefer keinen hoftheaterfecretar mehr brauche, Sch. folle die Manu= scripte übergeben und die Ranglei räumen. Ginerseits Balffn's Besoranif vor einem Broceß, den Sch. auf Grund seines Bertrages hätte anstrengen können, anderseits Fuljod's Bermittlung, der selbst die Direction anstrebte und sich ben erfahrenen Beirath sichern wollte, führte zu einer Neugestaltung bes Dienstverhältnisses (18. Januar 1816): Sch. behielt ben Titel eines Softheaterfecretars, 2000 fl. Gehalt, murbe Fuljod unterftellt und hatte nur bramaturgische Arbeiten zu verrichten; sein Wirkungskreis mar auf das äußerste eingeschränkt, unbestimmt und von seiten des Theaters null: benn die Schauspieler wollten ihn auch bei feiner Probe mehr dulden; Roberwein wies ihn bei einer Probe bes "Pngurd" ohne Umstände von ber Buhne. Er hatte über ältere Stude, Die allenfalls ins Repertoire aufgenommen werben konnten, Bericht zu erstatten und fie einzurichten. Besonders ließ er fich die Correspondenz mit den auswärtigen Schriftstellern (Rotebue, Mülner) angelegen fein, weil er überzeugt mar, daß ihm nur bie Litteratur noch einen festen und ehrenvollen Standpunkt in der Welt verschaffen könne. Ergöglich ift es zu verfolgen, wie der fachgrobe, aufgeblafene, eigenfüchtige Müllner gerade zu ber Zeit, da Balffy gute Lust hat, ihn als Theaterdichter nach Wien zu be= rufen, sich in Lobeserhebungen über die tiefe Kennerschaft bes vermeintlich einflugreichen Theatersecretars ergeht, die bieser wieder als berufenes Urtheil über seine Thätigkeit und Fähigkeiten benutt, um seine wankende Stellung beim Theater zu stüten. Glücklicher Weise brauchte Sch. nicht, wie er fürchtete, zur Journalistit (Herausgabe einer Wochenschrift "Die Winterabende" ober "Der Freund des Alten") Zuflucht zu nehmen. Schon am 15. März wurden ihm neuerdings wichtige Arbeiten aufgetragen und die Schauspieler fingen an zu glauben, daß er wieder mehr Einfluß erlange; Fuljod kam im Laufe des Jahres zu dem Enschluß, sich in den Theatergeschäften künftig nur an ihn zu halten; es murben ihm Directionsarbeiten übertragen: er hatte Status und Bräliminare vorzulegen.

Palffy's Finanzlage war burch die prunkvolle Ausstattung der Spektakel während des Congresses und durch die zunehmende Theuerung damals bereits so kläglich geworden, daß er troß eines staatlichen Zuschusses und Darlehens vor dem Bankerott stand und 1816/17 um Uebernahme der Hoftheater in die Aerarialregie bitten mußte. Der Bortrag des Finanzministers Stadion, in dem auch des Theatersecretärs Schreyvogel als eines "im litterarischen Kunstsach sehr bewanderten Mannes" gedacht ward, gab den Ausschlag für die kaiserliche Entschließung vom 31. März 1817, welche die Ausschlag für die kaiserliche Entschließung vom 31. März 1817, welche die Ausschlag für die Etaatsregie und die Bestellung Fuljod's zum Hofcommissär verfügte. Zum obersten Chef der Theater wurde der Finanzminister ernannt (20. Mai).

Noch von Sch. vorbereitet, ging 1816 "König Ongurd", die "Schuld" (mit der Schröber) und "Faust" von Klingemann über die Scene des Burg=

theaters; die Körner'sche "Rosamunde" über die des Theaters an der Wien. Als man ihn dann bei Seite schob, erschien ihm als ein Weg, sich dem Theater nothwendig zu machen, die Bearbeitung von bramatischen Schöpfungen ber fremden Litteraturen. Schon 1813 hatte bas eben erfchienene Werf "De la Littérature du Midi de l'Europe" von Sismondi sein Interesse auf bas italienische und spanische Drama gelenkt; im September 1815 las er, ver= muthlich in Gries' neuer Uebersetzung, Calberon's Schauspiel "Das Leben ein Traum". Sch. verschaffte fich ben spanischen Text und schickte fich an, nach einer italienisch=spanischen Grammatik die bamals in Deutschland noch wenig bekannte Sprache zu erlernen. Am 2. November mar ber Entschluß gefaßt, "La vida es sueño", mit Zugrundelegung der Nebersetzung von Gries, zu bearbeiten; am 27. November war er mit der ersten Fassung fertig, die zur Aufführung angenommen murde. Während des Abdrucks mard noch hie und da gefeilt. Sch. hatte die Trochäen mit den bequemeren Jamben ver= taufcht, die Reden gefürzt und von cultiftischen Ausmuchsen befreit. Acte und Scenen nach unferen Theaterbedürfniffen abgetheilt. Das Wert erschien bei Wallishaufer in Wien unter bem Decknamen Karl August West, mit einer Borrebe, in ber Sch. die ihm bekannten, bis dahin erschienenen Uebersetzungen und Bearbeitungen bespricht (2 1817, 3 1820, 4 1827, 5 1867 mit einem Bor= wort von Laube). Das Stud murbe, von Sch. felbft ben Schaufpielern ein= ftudirt, am 4. Juni 1816 im Theater an der Wien gegeben und mit leb= haftem Beifall aufgenommen; es machte trot ber ungunstigen Sahreszeit volle Häufer, eroberte fich die Buhnen ber Proving und Deutschlands, murbe 1822 am Burgtheater neu in Scene gefett, gelegentlich wiederholt, nach längerer Paufe 1866 wieder aufgenommen, im ganzen am Burgtheater vom 15. März 1822 bis 7. Juni 1875 37 Mal aufgeführt.

Um Schrenvogel's Leistung zu verkleinern, veröffentlichte ein Journalist, bem es miglungen mar, die Softheaterdirection feiner schmähfüchtigen Feber zinsbar zu machen, Wilhelm Hebenstreit, in der "Wiener Modenzeitung" (5. Juni 1816, Nr. 23) das Bruchstück einer Ucbersetzung von Calberon's Drama, die Bersübung eines jungen Dichters, mit der — halb wider des Verfassers Willen — Deinhardstein viel früher einmal den Redacteur bekannt gemacht hatte; der Dichter selbst war Grillparzer. "Für seine Jugend wirklich ein bedeutendes Talent!" ist sogleich Schrenvogel's neidlos an= erkennendes Urtheil. Der Erklärung Grillparzer's, daß er der niedrigen Intrigue ferne stehe, folgte eine väterliche Aussprache und Aufmunterung gu bramatischem Schaffen (22. Juni 1816). Schon zwei Monate später las Grillparzer dem neuen Freund, der ihm Selbstvertrauen gegeben hatte, seine Tragodie "Die Ahnfrau" vor, wie sie Act um Act entstand (25. August bis 15. September): mit Barme und Bahrheit erklärte ihm Sch., bag er ein Dichter fei. Freilich, als er das ganze Stud burchgelefen, hatte er mancherlei auszuftellen und bem jungen Dichter schriftlich und mundlich Rathschlage gu geben. Grillparzer hebt hervor, daß Schrenvogel's fünstlerische Grundsätze mehr bas Ergebniß eines Studiums der Mufter als ein Erzeugniß aufquellen= ber eigener Anschauungen waren; dazu kam noch, daß Sch., ein Freund bes Alten, ohne rechten Neberblick über die Entwicklung der beutschen Litteratur in dem letten Sahrzehnt, Müllner für einen vortrefflichen, Fouque geradezu für den ersten deutschen Dichter hielt: ber Gespenstersput ober die sogenannte Schicksalsibee an fich erschien ihm baber gar nicht tabelnswerth, aber er trug andere, Grillparzer völlig frembe Ibeen in das Stück hinein. Als sich Grill= parzer darein nicht finden wollte, erbot sich Sch. sogar, das Stück zu über= arbeiten, es sollte dann als ihr gemeinschaftliches Werk erscheinen. Dagegen protestirte Grillparzer, machte schließlich die verlangten Aenderungen selbst, begab sich aber damit auch der Einrede, die er später so gern vorgebracht hätte, daß die "Ahnfrau" in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht seine "Ahn=

frau" fei.

Sch. wurde nun ber Berold für Grillparzer's Ruhm: er fprach mit ben Schauspielern, benen er die Rollen zugedacht hatte; intereffirte die Schröber und heurteur für bas Stud; empfahl es Balffn gur Aufführung im Theater an der Wien; betheiligte sich an den Proben; freute sich an dem erwarteten großen Erfolg (31. Januar 1817), ben er fogleich an Müllner und Winkler melbete; aber er felbst schadete bem Verfasser burch zu viel Lob. Als Grillparzer fich entschlog, um seine Gegner zu entwaffnen, die Tragodie im Drud erscheinen gu laffen, ichrieb Sch. eine bas Drama vertheidigende Ginbegleitung. Er fcheint bamals alles Ernstes an die Möglichkeit eines schriftstellerischen Zusammen= arbeitens mit Grillparzer gedacht zu haben. Aber Grillparzer wollte, daß jedes Werk der Abdruck seiner Empfindung, daß es die Darstellung seiner Idee sei; auch fremde Berbesserungen waren ihm zuwider, eben weil sie fremde waren, und fo lehnte er bei aller Berehrung, Dant und Freundschaft für Sch. bis über den Tod dessen Mitwirkung ab, ja er fand schließlich (1828), daß ihm dieser zum Theil großen Schaden gebracht hätte: "Ich hatte niemanden in meiner Umgebung, beffen Urtheil über meine Arbeiten ich befragen konnte als ihn. Er glaubte immer ben Rritifer fpielen zu muffen und ich brauchte einen Aufmunterer. So fam ich aus dem Zuge zu produciren, damals als noch alles vor Lust dazu in mir glübte, und die äußeren lähmenden Verhält= niffe gewannen die Oberhand über die gewaltsam zurückgehaltenen Rräfte. Rritik fand ich genug in meiner Spochondrie, nebstdem daß ich auch bie Sache beffer verstand als er. Loben hatte man mich muffen, aneifern, die Grillen befämpfen, ftatt fie ju vermehren."

Die persönliche Berbindung zwischen den beiden Männern blieb im ganzen eine herzliche, die theatralische eine innige, die litterarische löste sich mehr und mehr auf. Hielt sich Sch. nach der "Sappho" noch für berusen, Grillparzer's Bertheidiger zu spielen, so empfand er nach dessen Rücksehr aus Italien bitter, daß das Selbstgefühl in seinem Schützling überwiegend geworden sei. Die Umwälzung in Grillparzer's Kunstansichten, der gerade damals dem Classischus näher rückte, scheint er nicht begriffen zu haben, obwohl er sie doch selbst veranlaßt hatte, als er dem Hypochonder die Hauptwerke Kant's gab, damit er vielleicht Beruhigung darin sinde (13. 15. März 1817). Schulzmeisternd eingeschränkt klingt die Anerkennung, die er dem "Goldenen Bließ" zollt: "Die Medea ist beinahe ein Meisterstück und auch dem Uebrigen sehlt nicht viel dazu" (9. November 1820). Erst nach der Lectüre des "Ottokar" beuat sich der Kritiker vor dem überlegenen Künstler: "Der Knabe ist ein

Mann geworden" (29. Januar 1825). —

Gleich nach der Ueberarbeitung von Calberon's Schauspiel (1815) lernte Sch. bei Gozzi einen anderen spanischen Dichter kennen, der fürs Lustspiel beinahe noch mehr versprach als jener: Moreto's "Desden con el desden" nach den Bearbeitungen von Molière und Gozzi der deutschen Bühne bereits im 18. Jahrhundert gewonnen, wurde Schrenvogel's zweites, selbständigeres Unternehmen, an dem er nicht bloß um des Geldes, sondern auch um der Schre willen arbeitete (1816). Die Proben leitete Sch. wieder selbst. Bei der Vorstellung am 18. November war die Aufnahme getheilt, am zweiten Abend siel das Stück ganz ab, erst bei der dritten Aufführung fand es viel Aufmerksamkeit und Beisall und von da an hob sich die Theilnahme so sichtbar wie das Zusammenspiel. Durch die "Donna Diana" erlangte Sch. eine Art

litterarischer Reputation. Leipzig, Dresben, Graz, Prag, Breslau, Weimar, Darmstadt, Karlsruhe, Hamburg, Berlin brachten alsbald das Stück in mehr oder minder gelungenen Aufführungen. In der Titelrolle erwarben sich die Löwe und die Stich größte schauspielerische Erfolge. Im ganzen ist das Lustspiel im alten Burgtheater dis 7. November 1882 117 Mal, im neuen Haus vom 7. April dis 26. Juni 1894 vier Mal zur Darstellung gekommen. Esterschien, von Müllner retouchirt, zuerst in dessen "Almanach für Privatbühnen" 1819, in 2. Auslage 1824 bei Wallishauser in Wien. Sch. hatte Gozzi's Beränderungen benutzt, aber im ganzen sich so nahe an das spanische Original gehalten, als die Verschiedenheit des Nationalgeschmacks nur irgend zu erlauben schien; dieses Versahren allein ermöglichte, Moreto's Lustspiel dauernd unserer

Bühne zu gewinnen.

Die nächste Arbeit war die Einrichtung von Goethe's "Taffo", den er abfürzte: bei aller einzelnen Schönheit, meinte er, fehle bie dramatische Kraft (28. März, 3.—21. Mai 1816). Für Korn und die Adamberger wagte er "Romeo und Julia" zu bearbeiten auf Grund ber Goethe'ichen Ginrichtung von 1812 und der ihm muftergültig scheinenden Uebersetung von A. B. Schlegel. Sch. erkannte richtig, daß ber Dramaturg bei Shakespeare feine andere Aufgabe haben konne, als die große bramatische Anlage bes Originals den Beschränkungen unserer Bühne anzupassen, daß er hingegen wesentliche Berände= rungen in der Dekonomie der Handlung nicht vorzunehmen brauche. Dement= sprechend wurde bie tragische Bebeutung ber Sandlung als einer öffentlichen Begebenheit, auch alles Pathetische in ben Charafteren wieder hergestellt, bagegen kam ber humor noch nicht zu seinem Recht. "Das Stück wurde mit getheiltem Beifall aufgenommen (20. December 1816). Die für den gemeinen Geschmack zu buftere Katastrophe, die schlechte Einrichtung des Theaters dazu und die vielen Verwandlungen sind Schuld baran; auch bas Spiel ber Nebenpersonen. Indeg hat die Sache burchgegriffen und man muß sich gegen ben findischen Geschmack behaupten." Gine Journalstimme, die das Stud zu ben "mit bem meiften Miffallen" aufgenommenen gablte, wies Sch. energifch gu= recht. Auf den gebildeten Theil des Publicums hatte es in der That stark gewirkt: so zeigte sich Grillparzer tief ergriffen. Als im Winter 1820 bie Stich barin gaftirte, erzielte fie fünf Mal turg hintereinander volle Säufer. Auch Mannheim (1821) und Braunschweig (1823) übernahmen jetzt Schren= vogel's Einrichtung, die noch auf E. Devrient sichtlich nachgewirft hat.

Den Plan, die vorzüglichsten Werke Shakespeare's aufs neue für das Theater zu bearbeiten und so drucken zu lassen, behielt Sch. von da ab im Auge. Borerst zog ihn Calderon noch einmal in die Sphäre des spanischen Dramas: "El medico de su honra" ward im Urtert gelesen und erfüllte mit Bewunderung: "Was sind die Litteratoren für Menschen, daß dieses Stück 150 Jahre undemerkt blieb!" Sogleich wurde die Bearbeitung in Ungriff genommen, fürs erste in Prosa, aber schon am nächsten Tage griff er zu dem bereits vertraut gewordenen Jambus; die außerordentliche dramatische Krast des Originals riß ihn mit. In zwei Monaten bewältigte er das ganze Stück, in nächstem Anschluß an das Original, nur mit Beseitigung der Späße des Gracioso, einigen Kürzungen, geringen Zusäßen und neuerfundener tragischer Katastrophe. Die Aufführung am 18. Januar 1818 unter dem Titel "Don Gutierre" hatte den vollkommensten Erfolg. Sch. erhielt von allen Seiten Glückwünsche, sein Ruf als Bearbeiter war gesichert, er auch auf seiner Stelle neuerdings besessigt. Die Tragödie wurde dis 3. August 1841 am Burg=

theater 32 Mal aufgeführt.

Sämische Angriffe Sebenftreit's veranlagten Sch., auf einen Plan zurud=

Religion
Serkeley, Call

zugreifen, ber ihm schon im April 1816 gekommen war: eine neue Dramaturgie zu schreiben, die Theorie des Trauerspiels aus den großen Mustern zu entwickeln. Damals las er die Artikel Drama und Komödie im Sulzer nach, jetzt vertiefte er sich in die ästhetischen Schriften von Kant, Jean Paul, Schiller, Schelling. Schon hatte er "Dramaturgische Briefe" angefangen: da räumte Hebenstreit, der sich durch Mißbrauch von Schrenvogel's Chiffre unter einem Zeitungsangriff wider Mülner beim anständig denkenden Publicum ganz unmöglich gemacht hatte, das Feld, und Schick, der Heruusgeber der "Wiener Modenzeitung", ersuchte Sch., dieser möge ihm eine Redaction bilden und selbst an ihr theilnehmen. Sch. war bereit, allerlei zu liesern, was nützen und auch ihn in Erinnerung halten konnte: hervorgehoben seien die Aufsähe über die "Sappho", in denen er für Grillparzer gegen Müllner Partei ergriff (Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur und Mode 1818, Nr. 59. 61. 84. 85. 88). Von der Redaction zog er sich schon am 3. Juni 1818 wieder zurück, was ihm "viel Verdruß ersparte".

Um Müllner und der Gries'schen Partei zu zeigen, daß er auch in ihrem Sinn eine stilgetreue Bearbeitung liefern könnte, gedachte er bei seinem nächsten spanischen Drama den Trochäus und die komischen Scenen beizubehalten: es war "Die Tochter der Luft", ein außerordentliches, erstaunliches Werk, die größte Composition Calderon's in der heroische Ihrischen Gattung, die nur weniger Veränderungen zu bedürfen schien. Gleich nachdem er das Stück kennen gelernt hatte (Ende April, Ansang Mai 1817), machte er sich an die Arbeit: die Trochäen wurden ihm alsbald geläusig, aber die komischen Charaktere bereiteten die größte Schwierigkeit; er hatte eine zu große, seine Kraft übersteigende Arbeit auf sich genommen. Einige Bruchstücke, die er zur Fühlprobe vorlegte ("Wiener Zeitschrift" 1818, Nr. 76. 77. 78), machten keinen bestriedigenden Eindruck; so verzichtete er auf das aussichtslose Unternehmen. — Zwei Bearbeitungen, die 1820 auf die Bühne kamen (Wicherley's "Landemädhen" und Boltaire's "Zaire" in der Uebersetzung des Fürsten L.), brachten für geringe Anstrengung auch nur geringen Ersolg.

Die schriftstellerische Sitelkeit reizte Sch., nachdem er fremden Werken so viel Mühe zugewandt hatte, auch einmal mit einer Originalarbeit hervorzutreten. Unter den Plänen, die seit fünfzehn Jahren in seinem Pulte lagen, erschienen zwei Stoffe als brauchbar: "Die Waise", ein Schauspiel, und "Der Gleichgiltige", ein Lustspiel. Aus der Verschmelzung beider Stoffe sind "Die Gleichgiltigen oder Die gefährliche Wette", ein Lustspiel in drei Acten, hervorgegangen. Bei der ersten Aufführung (28. December 1818) wurde es mit anständiger Aufmerksamkeit angehört und mit undestrittenem, wiewohl mäßigem Beisall aufgenommen; trotz den freundlichen Besprechungen in den Blättern verschwand es nach der dritten Vorstellung vom Spielplan: es hatte zu wenig Handlung und Interesse. Auch in Leipzig und Berlin ließ es das Publicum kalt. Sch. zog daraus die richtige Lehre: "Die letzte Ersahrung sei mir eine Warnung; schon aus Klugheit muß ich vermeiden, oft und ohne hinlängliche

Sicherheit vor bem Publicum zu erscheinen".

Die Nebernahme der Redaction des Taschenbuches "Aglaja" (1819—32), dem er treffliche Mitarbeiter und werthvolle Beiträge gewann, veranlaßte ihn aber schon einen Monat später, sich an eine ernste "dramatische Situation" zu wagen. Voraussetung für sie ist eine Psychose, die er vielleicht mährend seiner Krankheit an sich selbst beobachtet und in der Novelle "Hilfe zur Unzeit" genauer beschrieben hat: Cäsar's Geist, für eine bestimmte Zeit auf einen zerstörten Weltkörper verwiesen, sieht die Greuel alle, die "der Chrsucht blutig Wert" gezeitigt hat, hört sein Andenken verwünschen und seinen Namen mit

Abiden aussprechen, felbft von benen, bie er geliebt und bie einft ihn geehrt hatten; bie Folgen seiner Sandlungen für andere, das Unheil, welches er in ber Welt geftiftet hat, thurmen fich in seiner Ginbildung zu einem Ungeheuer von Berberben und Jammer auf; finnverblendet ist er rasch entschlossen, sein eigenes Werk zu sturzen, Brutus foll ihm als sein Genius folgen: die Brufungszeit ist um, er darf als Attila auf die Erde zurückfehren und "Roms Untergang" herbei= führen; benn das Ganze ist ein Borspiel zu einer Attila=Trilogie. In ähn= licher Weise waren auch die Feldherren der Barbaren als die Geister bes Hannibal (= Genserich), Biriathus, Jugurtha u. f. w. ins Spiel getreten. Das feltsame Berk wurde mit großem Feuer in einem Zuge geschrieben und in den Drud gegeben (Suli 1819): Schrenvogel's Bekannte ergingen fich in Lobfprüchen, nur Grillparger fcuttelte über diefe metempfnchotische Geschichts= philosophie bedenklich ben Ropf, Die Pichler gestand aufrichtig ein, sie nicht zu begreifen, und die Journalstimmen, namentlich grell Müllner, hoben die schwache Seite ber ganzen Erfindung heraus. Im folgenden Sahr mard bie zweite Abtheilung bes Geisterspieles angefangen und bie erfte Scene "Im Mausoleum des Augustus" auch geendigt; sie erschien in der "Abendzeitung" (Aug. 1820, Nr. 192). Die inneren und äußeren Schwierigkeiten des Stoffes waren nicht banach angethan, Sch. jur Fortsetzung aufzumuntern. "Wozu mich der Gefahr aussetzen, durch sogenannte Driginalarbeiten Zeit und gute Laune zu verlieren?" (Mai 1819).

Das galt ihm allerdings für ausgemacht: wollte er noch einigen Ruf als Dichter erlangen, so mußte er durchaus ein darstellbares Originalstück zu Stande bringen. Unter seinen alten Papieren befand sich der Anfang einer Tragödie "Abosinda": sie sollte auf römischem Gebiet spielen, in den ersten Jahrhunderten nach Christus. Der Gegensatz der gottlosen Weltklugheit mit der gottergebenen Rechtlichkeit wäre das Thema gewesen. Die Arbeit schritt 1817—1819 nur langsam vorwärts; 1820 kam Sch. auf den Entwurf zurück, ließ im Juli den ersten Act in Lembert's "Taschenduch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821" drucken, doch hatte er schon damals die Empsindung, als ob der Stoff für einen Roman geeigneter wäre, der

schließlich ebensowenig ausgeführt ward wie die Tragödie.

Nach diesen fruchtlosen Bemühungen fühlte er keine Kraft mehr in sich zu dermatischen Originalarbeiten. Er kehrte zu dem Genre zurück, auf das ihn schon Schiller verwiesen hatte und das ihm in der That dauerndere Erfolge verschaffte. Er wandte sich der moralischen Erzählung zu: der Marmontel der Deutschen zu werden, schien ihm kein verächtliches Loos. Hier begegnen wir den alten Bekannten aus dem "Sonntagsblatt" wieder, deren Charaktere mit ihren trefflichen Sigenschaften und liedenswürdigen Sigenheiten Schrenvogel's schwacher Ersindungsgabe als keiter Halt dienten. Mancherlei Autobiographisches gibt den Erzählungen jenen Wirklichkeitsgehalt, der die öskerreichischen Novellisten des Vormärz im allgemeinen auszeichnet, und hebt sie über das Niveau der anspruchslosen Almanachbelletristist etwa auf die Stufe eines Hauff. In letzter Linie schwebte ihm der Zusammenschluß der einzelnen Episoden, "Segmente aus dem Panorama des Lebens, wie sich dasselbe dem Auge des Verfassers in verschiedenen Zeit= und Gesichtspunkten darstellte", zu einer Art bidaktischen Familienromanes vor.

Für die "Aglaja" 1821 ist "Samuel Brint's lette Liebesgeschichte, eine Episode aus dem Roman seines Lebens" geschrieben. Sie gesiel allgemein; Hense würdigte sie der Aufnahme in den "Deutschen Novellenschat" (2. Serie, 4. Bb.). Die Situation — der edelmüthige Alte, der nach lettem, kurzem Liebestraum auf seine Rechte zu Gunsten der Jugend verzichtet — gemahnt

burchaus an Iffland ober Rotebue, nur burch bie Schreibart icheint fie "wirklich du bon vieux temps zu sein". - Die Emigrantengeschichte "Etienne Durand" (Aglaja 1824) murde in ber erften Sälfte bes Jahres 1821 wiederholt vor= genommen, ohne daß die Bollendung gelingen wollte, zu der Sch. erft Ende November 1822 der Anstoß gegeben wurde durch ein gunftiges Urtheil Zach. Werner's über "Brinf's Liebesgeschichte". Die Begebenheit trägt wohl ben Stempel bes aufterorbentlichen Ereigniffes an fich, ohne uns jedoch menschlich näher berühren zu fönnen. "Die Fingerzeige ber Borfehung" (Aglaja 1826) batirt Sch. felbst mit 1818: Die Erzählung enthält viele Züge aus seiner Jugendgeschichte, besonders über seine Beziehungen zu den Sakobinern. Gegenstück "Hilfe zur Unzeit" (Gef. Schr. 1. Abth., 2. Theil, 1829), mit Erinnerungen aus seinem Geschäftsleben und an feinen finanziellen und geistigen Zusammenbruch, geht auf die Ibee jener selben Psychose wie in "Cafar's Geift" jurud. Sie war ihm in ber Nacht bes 8. Juni 1819 aetommen und hatte ihn seither beschäftigt. Bon 1827-31 brachte jeder Sahr= gang ber "Aglaja" einen novelliftischen Beitrag Schrenvogel's. 1827 "Wie es geschah, daß ich ein Hagestolz ward. Aus den Lebenserfahrungen eines Ungenannten" (Thomas West, wie aus dem Anschluß der Geschichte an die Erzählung "Natur und Erziehung" im "Sonntageblatt" zu ersehen ist), bem Motiv nach verwandt mit Gottfried Keller's "Landvogt von Greifensee", in der Ausführung an Scenen aus "Wilhelm Meister" gemahnend; 1828 "Norberg und Elifa", eine Charafterffigge, Wiederabdrud aus bem "Sonntagsblatt"; 1829 "Bar er ein Geisterseher? Gine psychologische Merkwürdigkeit", mit ber fich Sch. bereits 1816 beschäftigte; 1830 "Der Schmied seines eigenen Glückes, ein Charaftergemalbe": 1831 "Samuel Brinfs erfte Liebes- und Beirathsgeschichte, von ihm felbst erzählt", in ben Jahren 1820, 1821 und 1823 entworfen. Seine lette, unvollendet gebliebene Arbeit (1832) mar "Der Roman meines Lebens. S. Brinks Rinder- und Knabenjahre nebst einigen Nachrichten von feinem akademischen Leben, von ihm felbst beschrieben", wieder mit autobiographischen Ginzelheiten, so ber Geschichte seiner Flucht mit bem Jugend= freund Reilly, und in dem liebenswürdigen Ton der an die Romane und Bilber bes old merry England erinnernden Brinfgeschichten.

Schrenvogel's Stellung beim Theater mar unter Fuljod wieder fester geworden, wenn es auch noch weit dahinftand, daß seine Meinung den Ausfolag gegeben hätte. Juljob, ein überaus fleinlicher, aber fehr verschlagener Bureaumenich, Savogarde von höchft abichredenden Bugen und Manieren. vielfach felbst angefeindet, angitlich beforgt, nach keiner Richtung Anftof zu erregen, um nicht den schwachen Salt zu verlieren, ben ihm bas Vertrauen feines Chefs Stadion gemährte, ohne eigenes Runftverständniß und Urtheil. baber allen Ginreben und Ginflufterungen juganglich, feinem Secretar, ben er nicht entbehren konnte, doch nur halb vertrauend, in Grillparger, ber nach bem Erfolg ber "Sappho" von bem Minister seinem Departement zugewiesen worden, mahrscheinlich einen Buträger vermuthend, beffen Berbindung mit Sch. ihn äußerst gefährlich dünken mochte, hielt fich unter diesen Umständen fort= gefett zu Seitensprüngen und Binkelzugen genöthigt, die ihn als verschmitten und niedrigen Charafter in üblem Lichte erscheinen laffen mußten. Sch., mas ihm ein Leichtes gewesen mare, trot mander Mighelligkeiten nicht aus dem Umt entfernte, ihm vielmehr Remuneration und Gehaltszulage ju Theil werden ließ, follte ihm doch wenigstens unferseits eine mildere Beurtheilung sichern.

Die erste von Fuljod veranlaßte Maßregel war ein umfangreiches Decret Schreyvogel's an die in ihrer Macht uneingeschränkte Regie (4./5. Mai 1817).

Seine eigene Instruction in litterarischer Rudficht ließ Fuljob Sch. felbst ent= werfen, hörte auch auf beffen Borfchlage wegen Erganzung bes Personales: über die vorzüglichen Kräfte des Theaters an ber Wien hatte man nicht mehr Bu verfügen; heurteur lehnte Engagementsantrage ab, nur ber Schröber ge= stattete Balffn, auch im Burgtheater zu fpielen. Die Abamberger schied ba= mals aus. Es fehlten Bater, junge Liebhaberinnen, Komifer; wollte man bie Sofbuhne auch nur einigermaßen auf der Sobe halten, mußten neue Talente gewonnen werden. Richt beffer ftand es um die Oper, der Fuljod's eigent= liche Fürsorge gehörte, für die zuerst beschlossen wurde, den Secretär Treitschke ins Ausland zu fenden; ba gewann Sch. feinen Chefs die Zustimmung ab, sich jenem anschließen und seinerseits nach brauchbaren Schauspielern Ausschau halten zu dürfen. Die Reise (vom 17. Juni bis 20. August 1817), die auch Bu feiner phyfifchen Erholung beitrug, führte ihn über Prag, Dresben, Berlin, Leipzig, Weißenfels, Beimar, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart. Bedauerlicher Weise ift er nicht bazu gekommen, wie er beabsich= tigte, seine "Gedanken und Meinungen" über ben Zustand bes beutschen Theaters, die ein Gegenstück zu Tied's "Dramaturgischen Blättern" hätten werden können, niederzuschreiben. Sein amtlicher Bericht murbe Stadion unterbreitet, der alle seine Vorschläge genehmigte. Es gingen fünf Engage= mentsbriefe ab, an Splair, L. Devrient, das Chepaar Stich, Julius und an Karoline Lindner, aber bie Geldnoth machte bas Burgtheater ben ausländischen Bühnen gegenüber nicht mehr concurrengfähig; der einzige Julius ließ fich engagiren und mißsiel; daß sich die contractbrüchige Schröder durch einen neuen, für sie äußerst günstigen Vertrag zum Bleiben bewegen ließ, war aleichsam ein Glücksfall.

Die prekare Lage, in der sich Sch. bei der herrschenden Theuerung be-fand, die Unsicherheit seines Postens, da er noch immer nicht eigentlicher Staatsbeamter mar und jeder Zeit entlaffen merden fonnte, nothigte ihn, auf ben Plan, den er schon im Vorjahr gefaßt hatte, zuruckzukommen und die Stelle eines Aushülfscensors im belletristischen Fach anzunehmen (1817); es wurden ihm bie Wiener Zeitschriften zugewiesen, bie über bas Theater berichteten. Seine Absicht mar es, "bem seit einigen Jahren bis zur äußersten Ungebühr gestiegenen Recensentenunfug entgegenzuwirfen" und mit Ernst und Strenge seines Amtes zu walten. Auch hoffte er, durch die Verbindung mit der Preffe und Beeinfluffung ber Kritik seine Stellung beim Theater beffern zu konnen. Doch murbe er fich bes Schiefen feiner neuen Pflicht, als Richter in eigener Sache entscheiden zu muffen, bald bewußt. Die Censurarbeiten fosteten viel Beit, die Streitigkeiten der Journaliften bereiteten viel Berdruß, der leichtefte Tabel, ben er stehen ließ, reizte die Empfindlichkeit ber Schauspieler gegen ihn, das Uebersehen einer albernen Wendung zog Verantwortung zu, und bie Remuneration betrug jährlich bloß 300 fl. in Zwanzigern, so daß er mehr als einmal gefonnen mar, die Stelle wieder niederzulegen. Im Unfang fand er bie Vorgesetzten (Minister Sedlnitt und Hofrath Dhms) mit feiner Thatigfeit einverstanden und bereit, ihn auf alle Beise zu unterstüten. Als aber der Raiser verfügte, Grillparzer für das Gedicht "Auf die Ruinen des Campo Baccino" (in der Aglaja 1819) einen strengen Berweis zu ertheilen, erhielt auch Sch., welcher ber Cenfor feines eigenen Almanachs gewesen mar, eine Ermahnung, "daß er pflichtwidrig jenes Gedicht zum Drud zugelaffen hatte". Noch 1820 erklärte fich Seblnigky gegen Fuljod und auch fonst mit Lobes= erhebungen über ihn. Später scheint man trop allen feinen Bemühungen, auf biefem Posten nüglich zu mirten, mit ihm weniger zufrieden gewesen zu fein;

1823 murbe ihm die Cenfur der Theaterjournale abgenommen; wann er bes gehässigen Dienstes völlig enthoben worden, wird nicht berichtet.

Inwieweit Sch. von 1818 bis Oftern 1821 auf die Theaterleitung Einfluß ausgeübt hat, ist mit Sicherheit bis ins einzelne nicht sestzustellen; für sie verantwortlich gemacht hat ihn niemand, offenbar weil er nicht verantwortlich zu machen war; vollständig unrichtig ist die Auffassung, als wäre er schon damals der eigentliche Director des Burgtheaters gewesen. Sch. hatte für das Repertoire zu sorgen, er schlug Gastspiele vor, nahm an den Proben Theil (ob regelmäßig und dazu verpflichtet, ist sehr die Frage): aber in allen diesen Belangen griff er eigentlich in die Rechte des Regiecollegiums ein, denn der Dramaturg besaß fast gar keinen sest umschriebenen Machtbereich und war einzig darauf angewiesen, mit der Neberzeugungskraft seiner bessere

Einsicht zu rechnen.

Lon den Erscheinungen der neueren Litteratur, die Sch. auf die Buhne brachte, hatte eigentlich nur Grillparger's "Sappho" (21. April 1818) einen gangen, bas "Golbene Bließ" (26./27. März 1821) einen halben Erfola; Die Debuts von Zedlit, Raupach, M. Beer miggluckten; ber Durchfall von Mullner's "Albaneserin" hatte personliche Angriffe und völligen Bruch mit bem Theaterdictator zur Folge, den Sch. schließlich als Berleumder und Basquillanten öffentlich brandmarkte (Bf. f. Mode 1820, Nr. 78. 111). Das classische Repertoire murbe um Leffing's "Nathan" vermehrt, ben die Cenfur endlich zuließ, nachdem der Erzbischof gegen Berling's Berballhornung fein Bedenken mehr hegte, weil er "faum glauben wollte, daß das Stud, wie es jest zugerichtet ift, viel Beifall erhalten und oft aufgeführt werben murbe". Ein fechzehn Zeilen langer Epilog Schrenvogel's (Wiener 3f. 1819, Nr. 14) genügte, Die Erwartungen des Erzbischofs und ber Cenfur ins Gegentheil ju verkehren. Die anspielungsfüchtigen Biener legten die Meinung bes Dramaturgen nach ber ihren aus: "Wir fühlen, mas des Rings Geschichte lehrt, Das Wort nicht, bie Gefinnung bringt uns Beil." In biefer Borftellung (25. Januar 1819) glänzte ber neuengagirte Coftenoble als Klosterbruber. Mit Anschütz fand bie Schröder endlich ihren männlichen Bartner. Die schöne Amalie Neumann = Haizinger setzte in Berlegenheit, ob man bei ihren Dar= ftellungen mehr bem Geschlecht ober bem Talent hulbigen sollte. Das Gaft= spiel der Stich gestaltete sich zu einer Reihe von Triumphen, und man bachte ernstlich baran, sie bauernd zu fesseln, wenn auch um ben Breis hoher Opfer (1820).

Daneben gab es natürlich bei den Neuaufführungen wie bei den Gastspielen zahlreiche Nieten. Ein Bericht des Polizeidirectors (9. August 1820) klagt "über die an den Hoftheatern herrschende Unwirthschaftlichkeit, den Mangel aller Subordination und die Saumseligkeit in der Befriedigung der gerechten Anforderungen des Publicums; viele dramatische Werke, für welche Summen verwendet worden, seien zum Theil aus Faulheit, zum Theil aus Sigenfinn der Schauspieler nie aufgeführt worden; Schreyvogel's rühmliches

Wirken scheitere an bem Egoismus ber Schauspieler".

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit des Hofes wie des Publicums konnte sich die Berwaltung Stadion's und Juljod's nicht weiter halten. Nach langem Schwanken verordnete Kaiser Franz am 3. Mai 1820, das Kärntnerthortheater sei zu verpachten, das Burgtheater in eigener Regie weiter zu führen unter der Leitung eines Directors, der dem Oberstkämmerer (Grafen Webna) untergeordnet sein sollte; erst wieder ein Jahr später (12. Februar 1821) wurde durch kaiserliches Handbillett Graf Moris Dietrichstein zum Hoftheater-

birector, Hofrath v. Mosel zum Licedirector ernannt und bie Uebergabe ber

Direction zum Oftertermin festgesett.

Die neue Leitung fam Sch. vertrauensvoll entgegen. Dietrichstein mar ein wohlwollender, musikalisch gebildeter, für Schönheit empfänglicher Cavalier, beffen Geschmack freilich einseitig auf Oper und Luftspiel ging. Mosel wandte feine Aufmerksamteit gang ber öfonomischen Berwaltung gu. Sch. murbe in allen administrativen Fragen gehört, nach seinen Borfchlagen murbe reducirt. pensionirt, engagirt; er conferirte mit Wrbna, er verfaßte die Borträge an den Raiser; die artistische Leitung blieb ihm fast uneingeschränkt überlassen, aber ohne daß er zu allen diefen Dienftleiftungen durch fein Anftellungsbecret berechtigt oder gar verpflichtet gewesen ware. Noch einmal baumte fich die Regie gegen Schrenvogel's "Alleinherrichaft" auf (Februar-Marz 1822): vergeblich. Sch. hatte seine Chefs für sich und burch bas, was er in furzer Zeit geleistet hatte: eine Berbefferung des Repertoires und eine Erhöhung der Ginnahmen. Durch die "Gesetze und Anordnungen für die Mitglieder des Hofschauspieles" vom 18. April 1823 wird ber Wirfungsfreis bes Hoftheatersecretärs und ber brei Regisseure als unmittelbarer Crecutivorgane der Direction festgestellt; die Bemerkungen des Secretärs werben dem Regisseur zur Berücksichtigung empfohlen, des weiteren Bestimmungen getroffen, wie bei den Proben und Aufführungen die Ordnung aufrecht zu halten sei, die Austheilung des Repertoires und ber alternativ zu besetzenden Rollen zu geschehen habe. Erst diese im wesentlichen bis heute gultigen Borfdriften haben Sch. jum thatsachlichen Leiter bes Burgtheaters gemacht. Sein Gehalt wurde jest auf 2000 fl. erhöht; wiederholte Anträge auf Zulagen wies Kaiser Franz standhaft ab.

Es gelang Sch. alsbald zu zeigen, daß es disher nur an Plan und Ziel gefehlt habe. Die Lücken im Personalstand wurden bereits in den nächsten Jahren durch ausgezeichnete Kräfte ergänzt. Heurteur fand als jugendlicher Held am Burgtheater dieselbe Bewunderung wie früher am Theater an der Wien; Friedrich Wilhelmi, zum Ersatz für den Intriganten Ochsenheimer bestimmt, erwies sich später auch als trefflicher Lustspielvater, als "Meister der Jovialität"; in Sophie Müller gewann man die edelste tragische Liebhaberin, die nur zu früh selbst einem tragischen Schicksale erlag; Elisabeth Koberweinsfichner spielte naivssentimentale Kollen, Küger war ein würdiger Vertreter für das ältere Charaktersach; Fichtner wurde zum vollwerthigen Ersatz für Korn herangebildet; mit dem Charakterspieler Listor kam auch dessen ansmuthige Tochter Betty, die Darstellerin sentimentaler Liebhaberinnen; Löwe überwältigte, wo immer man ihn hinstellte, durch den Zauber seines glühenden Naturells. Luise Holtei, Karoline Lindner, Amalie Neumann boten als Gäste

intereffante Leiftungen.

Der Spielplan wurde gründlich erneuert; Sch. brachte im Durchschnitt zwölf bis fünfzehn neue Stücke im Jahr heraus und ungefähr ebenso viele Reprisen. Das Lustspiel überwog. "Mon dieu, nur kein Trauerspiel! Ich habe Trauerspiel genug zu Hause," pflegte Dietrichstein zu sagen, wenn Sch. eine Tragödie zur Aufführung vorschlug. An Komödien gab's keinen Mangel: Scribe und die Franzosen boten unerschöpsliche Vorräthe, aus denen Castelli, Kurländer, Logel, die Beißenthurn unbedenklich schöpften (Sch. bearbeitete 1822 Spieß' "Ehrenwort", ohne das Publicum für das veraltete Stück [von 1794] erwärmen zu können); neue beutsche Originalien lieserten Holbein, Töpfer, Hell, Gubig, B. A. Wolff, Elsholt; Clauren's "Bräutigam aus Mexiko" sicherte die längste Zeit gute Cinnahmen. Da konnte man schon Cxperimente mit Tragödien wagen. Wechselndes Glück hatte H. v. Kleift, bessen "Käthchen von Heilbronn" dauernder Burgtheaterbesitz blieb (in Schrey=

vogel's Einrichtung von 1821—1835 34 Mal); Beifall fand der rührselige Houwald; "Die Tochter der Luft" von Raupach wurde abgelehnt, dasselbe Schicksal erlitten die meisten Trauerspiele von österreichischen Dichtern, deren Förderung sich Sch. besonders angelegen sein ließ: weder Zedlitz noch Pannasch, Hermannsthal, Schlechta griffen durch. Grillparzer's neuer Erfolg mit "König Ottokars Glück und Ende" (19. Februar 1825) wurde bald von oben her abgeschnitten; nur die "Ahnfrau" hat sich seit 1824 als unverwüstliches

Repertoirestück erhalten.

Den Vorrath an classischen Studen bereicherte Sch. noch um brei Shakefpearedramen: "König Lear" (29. März 1822), "Dthello" (7. April 1823), "Hamlet" (7. December 1825). "König Lear" erschien Sch. "an Inhalt und Korm wohl bas vollkommenste bramatische Werk in biefer Gattung". Die tief einschneibenden Theatereinrichtungen von Schröber (1778) und Bock (1779) konnte er daher nicht billigen. Schon 1816 war er entschloffen, das Stud zu bearbeiten und zum Theil zu überseten; 1817 legte er seiner Arbeit die Bog'iche Uebertragung ju Grunde; nur fur die lette Scene, ben fogenannten Wiener Schluß, murbe Bod benutt. Sch. ließ ben Bers in feinem Recht, versificirte überflüffiger Weise sogar einige Prosascenen, stellte die Reichstheilung wieder her (Die Lange ichon 1816 im Theater an der Wien gespielt hatte), brachte die Glofterhandlung fast vollständig auf die Bühne, strich wenig, machte noch weniger Bufate, mußte aber ber Cenfur zuliebe - gleich Bod - Corbelia und Lear leben, Diefen auf die Krone zu Gunften Albaniens verzichten laffen. Die Rolle des Königs Lear bekam Anschütz zugetheilt, der trot seiner 36 Nahre Großes leistete und wie bas Ganze rauschenden Beifall erhielt. Schrenvogel's verdienstvolle Bearbeitung murbe der neuen Einrichtung Immermann's für Düffeldorf zu Grunde gelegt (1835), war in Wien bis 1851 und zu Anfang ber 70er Jahre noch an fünf Bühnen Deutschlands in Gebrauch.

"Othello" kannte man in Wien nach Brodmann's Bearbeitung (1785). bie auf bie erste Schröber'iche mit tragischem Schluß (von 1776) zurückgeht. Das Stud murbe unter Balffy im Theater an ber Wien gar nicht felten aegeben. Da Anschüt in Breslau 1819 ben Othello schon nach ber Bok'ichen Nebersetzung gespielt hatte, mag bies Sch. mit veranlagt haben, fie der Burgtheatereinrichtung zu Grunde zu legen. Die ftarfften Beranberungen maren bie Beseitigung des Narren und der Bianca, welche trot ihrer Wichtigkeit für ben Zusammenhang wohl benfelben Censurbedenken zum Opfer fiel, Die eine Berhüllung oder Streichung zahlreicher, allzu beutlicher Anspielungen auf geschlechtliche Berhältnisse verlangten. Einiges ward gefürzt, umgestellt, aneinander geschoben, ber Schauplat jedoch nicht vereinfacht. Anschütz fette es durch, bag er ben Othello im venezianischen Kostum bes 16. Jahrhunderts spielen durfte; er gab seine Partie mit großer Wirkung; auch die Müller (Desdemona) und Wilhelmi (Jago) befriedigten Sch.; das Ganze machte boch wenig Sensation: "Die wilden Ausbrüche dieser Leidenschaft thaten dem Wiener Publicum weh; es fügte sich der gewaltigen fünstlerischen Macht, aber es verleugnete nicht, daß es ihm eine Bein ift." Schrenvogel's Ginrichtung murbe am Burgtheater erst 1855 verdrängt; fie hat wie für "König Lear" lange die Autorität ber Bog'schen Uebersetzung aufrecht erhalten und ist in Einzelheiten noch in ben Buhnenausgaben bes Studes bei Reclam und Benbel wiederzuerfennen.

Denselben Grundsätzen getreu erfolgte die Einrichtung des "Hamlet", der seit 1780 in der Schröder'schen Bearbeitung gespielt worden war, nach Schlegel's Uebersetzung. Gestrichen wurde wenig, z. B. die Kirchhofscene (V, 1); dagegen beibehalten Fortinbras. Das Publicum wußte mit der Form, in der

bas Drama ihm jett bargeboten wurde, wenig anzufangen, doch wurde es allmählich zu ihrem Verständniß erzogen: Sch. ließ sie nicht mehr vom Spielplan verschwinden. Erst 1851 traf Laube mancherlei Neueinrichtungen. Schon 1823 konnte Sch. mit Selbstzufriedenheit in sein Tagebuch ein-

Schon 1823 konnte Sch. mit Selbstzufriedenheit in sein Tagebuch einztragen (29. September): "Man ist mit dem guten Gang des Theaters allzemein zufrieden. Unterrichtete Fremde und Einheimische gestehen, daß es in Deutschland nicht seinesgleichen hat. Daran habe ich doch viel Theil, was man auch zugibt." Tieck, der im Mai 1825 Wien besuchte, äußerte, "es sei ein seltenes Zusammenwirfen hier, was man in Deutschland nicht wiedersinden könnte", für das Lustspiel sei das Burgtheater jest ohne Zweisel das beste in Deutschland, dagegen vermiste er das Zusammenspiel in der Tragödie, besonders sielen ihm die kläglichen Mängel des Ausstattungswesens auf, die wohl auch mit dem Sparsystem zusammenhingen. Seenso erkannte Graf Rudolf Czernin, nach Wrbna's Tod Oberstkämmerer und höchster Chef der Theaterleitung (seit November 1824), bereitwillig die Thätigkeit Schreyvogel's an, "der ganz allein den artistischen Theil des Theaters leite und das Beste dieser Kunstanstalt fördere."

Schrenvogel's Stellung blieb baher unberührt, auch als Dietrichstein von dem Posten eines Hoftheaterdirectors enthoben und das Burgtheater der unmittelbaren Leitung des Oberstfämmerers unterstellt wurde (1. Juni 1826). Er erhielt 1827 eine Personalzulage von 400 fl., 1830 eine "Extraremune-ration" von 300 fl. und den Titel eines Dramaturgen. Kam es zu Meinungsverschiedenheiten, so vermittelte nach wie vor der nach allen Seiten

geschmeidige und artige Mosel.

Die für das Publicum, die Mitglieder und die Direction der Theatergesellschaft lehrreichen Gaftspiele hervorragender Schauspieler fremder Bühnen wurden weiter gepflegt: Frau Stich-Crelinger, Karoline Lindner, 2. Devrient, Eglair und Seydelmann erschienen und verschwanden gleich Meteoren; Baga= nini und die Pasta gaben einnahmereiche Concerte. Die fünstlerischen und materiellen Erfolge der Stalienerin verführten auch Sophie Schröder, dem Burgtheater den Ruden zu fehren und eine an Enttäuschungen reiche Bir= tuosenlaufbahn zu betreten (1829). Abgang, Krantheit, Alter, Tod riffen in ben Personalstand neue Luden, machten bas Engagement neuer Rrafte noth= wendig: Adolf Herzfeld als eleganter Lustspielliebhaber, Karoline Müller und Therese Peche als Salondamen, Julie Glen als Heroine fügten fich rasch bem Enfemble ein. Sch. nahm an jeder gludlichen Leiftung bes Berfonals ben aufrichtigsten Antheil, verstand es, den Talenten neue Wege zu weisen, oft wider ihren Willen, gewann trot feiner heftigkeit und feines Starrfinns ber Schauspieler Hochachtung und Zuneigung, wenn es auch nie an Unzufriebenen und Nörglern fehlte und vielleicht nicht in letter Linie eine Schaufpielerinnen= fabale seinen Sturz herbeiführte.

Sch. ließ nichts Classisches, was er dem Spielplan einmal gewonnen hatte, mehr verschwinden. Die Fortdauer einer reichen dramatischen Production in diesen Jahren führte dem Repertoire aber auch genug Neuigkeiten zu; sogar das deutsche Lustspiel hatte einige glückliche Erzeugnisse aufzuweisen: Deinhardstein's "Hans Sachs", Raupach's "Schleichhändler", Töpfer's "Karl XII. auf der Heinke, Hell's "Königin von 16 Jahren"; schon meldete sich Bauernsfeld, später der langjährige Hausdichter des Burgtheaters, dem Sch. noch zu seinen ersten Erfolgen verhalf. Dagegen vermochte weder Halisch noch J. G. Seidl Wirtung zu erzielen, und ebenso erging es im Tragischen mit Uhland, Beer, Ebert. Da Müllner verstummte, Kohebue und Houwald vers

fagten, Schenk über einen Erfolg nicht hinauskam, schwang sich ber fruchtbare Raupach zum Beherrscher ber tragischen Bühne auf. Ein eigenes Mißgeschick verfolgte Erillparzer: sein "Treuer Diener" (28. Februar 1828) verschwand trotz großem Beifall vom Spielplan auf einen Wink von oben, "Des Meeres und ber Liebe Wellen" (5. April 1831) verebbten in der Unzulänglichkeit der Darstellerin, in der Verständnißlosigkeit des Publicums.

Schrenvogel's eigene Bemühungen galten ber bauernden Erwerbung höchsten

Runftbesitzes.

Am 3. April 1827 ging "Der Kaufmann von Benedig" mit Anschütz (Antonio), Costenoble (Shylod), S. Müller (Porzia) endlich über die Scene, nachdem Schreyvogel's Absicht, ihn in den Spielplan aufzunehmen, neun Jahre früher (1818) an dem Widerstand der Judengemeinde gescheitert war. Außersordentlich pietätvoll wurde Schlegel's Uebersetzung, fast unter voller Wahrung des charakteristischen Wechsels zwischen den Schauplätzen der beiden Parallelshandlungen, so eingerichtet, daß die zwanzig Verwandlungen auf vierzehn verringert wurden. Nach den resoluten Jusammenrückungen und Kürzungen Laube's (1851) ist man heute wieder zu Schreyvogel's conservativer Behand-

lung zurückgekehrt.

Ganz in berselben Art versuchte Sch. Schiller's "Wallenstein", bessen "Lager" ohnedies nicht aufgeführt werden durfte, in ein einziges Stück zufammenzuziehen. Während die Wiener Bearbeitung von 1814 aus den "Piccolomini" und dem "Tod" durch grausame Striche ein Drama zurecht geschnitten hatte, das alle wesentlichen Momente der Handlung enthielt, stellte Sch. die Schlußacte der "Piccolomini" als ersten Aufzug an die Spiße seiner Einrichtung und brachte in den folgenden vier Acten das dritte Stück sast unverfürzt zur Darstellung. An dem Wortlaut ward möglichst wenig gestrichen und geändert, so daß überall Schiller selbst redete. Die Einrichtung stand vom 29. September 1827 bis 17. October 1847 an 31 Abenden in Gebrauch.

Ebenso schonend wurde im "Wilhelm Tell" (29. November 1827), den Grüner für das Theater an der Wien 1810 bearbeitet hatte, die Episode des Melchthal und der Bertha wiederhergestellt und der auf das unanständigste übereilte Schluß verbessert. Das Politische war diesmal freilich nicht zu retten und mußte vor dem bloß Häuslichen und allgemeinmenschlich Interessanten

verschwinden.

In Anschütz, Korn und Löwe glaubte Sch. die Darsteller für Falstaff, ben Prinzen Heinz und den Hotspur zu besitzen. Für sie richtete er "König Heinrich IV." ein, der seit Schröder in Wien nicht mehr gesehen worden war (8. November 1782). Den Bersscenen legte er die Uebersetzung von Boß, den Prosascenen die von Schlegel zu Grunde. Der Ersolg des ersten Theiles (vom 27. März dis 2. December 1828 5 Mal) bewog ihn, auch den Ausgang der Falstaffhandlung dem Publicum vorzusühren. Wieder möglichst im Anschluß an die Vorlage wurde der zweite Theil herausgebracht, jedoch konnten die komischen Scenen das mangelnde Interesse für den politischen Theil der Handlung nicht ersehen: nach zweit Ausführungen (14. u. 17. Mai) entschloß sich Sch., den ersten und zweiten Theil zu verschmelzen. Nach drei Aufführungen (8. Februar 1829 dis 14. November 1830) verschwand aber auch diese Einrichtung von der Bühne. Graf Czernin verwies die "ungenießbaren Trauerspiele" in die Registratur.

Sch. ließ sich's jedoch nicht verdrießen und setzte ein neues auf den Spielsplan: "Götz von Berlichingen". Als des Dichters Advocat gegen den Dichter selbst legte er der Einrichtung nicht Goethe's Bühnenbearbeitung von 1804.

sondern die zweite Fassung von 1773 zu Grunde. Es gelang, die fünfzig Verwandlungen des Originals auf 17 zu reduciren (gegen 20 in Goethe's eigener Bearbeitung). Die Dekonomie des Stückes blieb erhalten, nur machte ber Schluß bes ersten Actes mit ber ersten Jarthausener Scene (wie in Goethe's Bühnenbearbeitung) Berschiebungen nothwendig, bie zur Bildung eines eigenen Actes aus ben Belagerungsscenen führten, wodurch bas Gange auf feche Acte gebracht wurde. Die Cenfur arbeitete fo gründlich wie im "Tell": ber Bischof wurde zum Landgrafen, Bruder Martin zum Klaufner, der Abt von Fulda und Raiser Maximilian verschwanden, alle Unspielungen auf geiftliche Dinge, auf ben Raifer und bas faiferliche Saus, alle Ausfälle wider Fürsten und Hofleben wurden turgerhand gestrichen. Das Stud fand rauschende Aufnahme beim Bublicum (11. März 1830 mit einem von Korn gesprochenen Prolog Schrenvogel's, abgebruckt in ber Br. 3f. 1830, Nr. 31). "Robermein als Selbit, Fichtner als Frang maren vortrefflich, und eine unvergekliche Gestalt lieferte Wilhelmi als Metler; Caroline Müller that ihr Bestes, als Abelheid bie Sirene von Bamberg zu fein; Unschüt errang mit bem Got einen bebeutenden Erfolg; die Figur war wie aus einer Form gegoffen und ohne Makel". Bis 6. Januar 1833 fanden noch vier Borftellungen ftatt, seit 1834 ließ Deinhardstein das Stud nach Goethe's Buhnenbearbeitung spielen.

Die letzte große Leiftung Schrenvogel's war, daß er als "Totenfeier für Goethe" mit Bor- und Nachspiel von Deinhardstein in Verbindung mit Scenen aus Egmont, Jphigenie, Tasso einiges aus dem "Faust" auf das Theater stellte (24. Mai 1832): Löwe als Faust war voll Gluth, Mephistopheles- Costenoble hatte den Wint erhalten, dieses ideale Wesen ja nicht nach dem Typus der Theaterbösewichter zu spielen, Julie Glen als Gretchen erward sich Beisall, wie er schon lange nicht gehört worden war. Erst zehn Jahre nach Braunschweig, Hannover, Dresden, Leipzig, Weimar, 1839 ist es gelungen, die Schwierigkeiten, welche die Censur einer Aufsührung des ersten Theiles entgegenstellte, zu überwinden: bis dahin genossen die Wiener in Schreyvogel's

Scenen wenigstens ben Borschmack bes Ganzen.

Schrenvogel's Sturz mar lange vorbereitet. Seit Mosel's Uebertritt zur Hofbibliothet (April 1829) fehlte zwischen bem oberften Hoftheaterdirector und bem Dramaturgen ein ausgleichender Bermittler: beibe Greise waren gewohnt, auf ihrem Willen zu bestehen und ihn durchzuseten. Czernin, dem als oberstes Gefet nur fein Geschmad und Andeutungen höherer Bunfche galten, pflegte ju fagen: "Ich will - es muß fo fein!" und ftellte fich allen Bernunft= gründen Schrenvogel's gegenüber taub. Ihm mangelte das Berständniß für bie Bedeutung eines claffifchen Repertoires, mahrend Sch. ein claffifches Trauerspiel nach bem anderen auf ben Spielplan setzte. Der Dramaturg fannte feine Borliebe, bas Talent gab bei ihm ben Ausschlag: darum stellte er die Glen in die erfte Reihe; ber Graf hatte Gefallen gefunden an ber iconen Beche. Gine Partei unter ben Schaufpielern, Unzufriedene und Un= bankbare arbeiteten beständig Sch. entgegen. Da hieß es benn: "Der hoftheater= fecretar habe bei aller Einficht zu wenig Umsicht, sei franklich — was er in ber That war — und vergeglich; bie Regie follte etwas mehr Bollmacht haben, um neben dem Hoftheatersecretar wirken zu können, der, zu eifersüchtig auf feine Alleinherrichaft, alle Geschäfte für feine Berfon bestreiten wolle, mas er jeboch wegen förperlicher Berfallenheit nicht fonne". Der wirthschaftliche Rudschlag nach ber Julirevolution, der Ausbruch der Cholera verursachten 1831 häufig leere Säufer: für ben ichlechten Caffenftand murde Schrenvogel's Geschäftsführung verantwortlich gemacht und es tam zu Zwistigkeiten zwischen bem Dramaturgen und bem Grafen; die Furcht, daß ber Raifer unter biefen Umftanden eine Berpachtung bes Theaters verfügen werde, verftimmte und lähmte wieber die Schauspieler. Die Rluft erweiterte fich immer mehr, bis oft verweigert murde, nur weil verlangt worden war; endlich erftrecte fich bas Negiren auf bie gleichgültigften Gegenftande. Sch. mochte vorschlagen, was er wollte, allem fette man Schwierigfeiten entgegen, und mas ber Dramaturg als unzwedmäßig verwarf, murbe zur Ausführung befohlen. Dann flagte Czernin, "bag feinen Auftragen nur außerst mangelhaft entsprochen werbe, ba es an einem verläglichen Erefutivorgan fehle", und beantragte schließlich die Ernennung eines Bicedirectors (September 1831); schon bamals wurde mit Deinhardstein verhandelt, auch der Plan erwogen, die litterarischen Theatergeschäfte in die Sande Treitschfe's und Lembert's zu legen. Borlaufig wurde bem Freiherrn v. Forstern bie Rangleidirection, die Entgegennahme ber täglichen Rapporte und ber Borfit in der wöchentlichen Theaterconferenz überwiesen. Gelegentlich fam es aber boch zu unmittelbaren Zusammenstößen zwischen bem Grafen und Sch. Um 5. Mai 1832 wollte Sch. Fichtner, beffen Mutter wahnsinnig war, von der Rolle des Ludwig Brook in den "Mündeln" bispenfiren, weil ben Sohn die Scene mit bem geistesschwachen Dheim zu sehr an fein häusliches Leiben erinnern murde; Czernin ließ die Beränderung nicht zu; in feiner Emporung erlaubte fich Sch. Die Bemerkung: "Errellenz, bas verstehen Sie nicht". Ein Vortrag Czernin's an den Kaiser vom 9. Mai bezieht sich auf die mündlich gemachte und aussührlich begründete Darstellung ber Nothwendigkeit der Penfionirung Schreyvogel's, "beffen Kränklichkeit und Individualität benfelben zur Versehung seines bermaligen Dienstespostens burchaus nicht mehr geeignet mache". Drei Tage später verfügte eine kaiserliche Entschließung (12. Mai) bie Benfionirung Schrenvogel's unter Hinweis auf seine ichon seit langer Zeit geschwächte Gefundheit gnadenweise mit halbem Gehalt. Um 23. Mai erfuhr die bevorstehende Benfionirung der Schauspieler Berzenstron, am 25. Mai bestätigte fie Karoline Muller, nur Sch. felbst wußte nichts, wollte nichts wissen. Um 28. Mai empfingen die Regisseure bas Decret ber Benfionirung Schrenvogel's und ber augenblidlichen Ginfenung Deinhardstein's zum Bicebirector, ber schon andern Tags ber Regie vorgestellt murbe. Sch. murbe bedeutet, daß er auf dem Theaterbureau nicht mehr zu erscheinen habe, und das Gerücht wollte wiffen, man habe ihm nicht einmal Beit gelaffen, seinen Regenschirm mitzunehmen.

Der jähe Sturz Schrenvogel's machte selbst seine grimmigsten Hasser unter den Schauspielern bestürzt, den Freunden erschien er als übermüthiger Gewaltstreich. Grillparzer und Bauernfeld sagten Deinhardstein Grobheiten; er meinte: "Ich din Familienvater. Hätte ich die Stelle ausschlagen sollen?" Der damals noch etwas husarenmäßig draufgängerische Zedlit beglückwünschte ihn: "Was aber die Sache selbst in Bezug auf Sch. betrifft, so ist seine Bensionirung ein wahrer Scandal. Es ist das Werk einer brutalen, kopfund gewissenlosen Camarilla, und Gesindel aller Art ist dabei thätig und keine Lüge und keine Verleumdung dabei zu schlecht gewesen. Nie ist ein unleugbares Verdienst, der entschiedenste Beruf, der gewissenhafteste Eiser, der un-

leugbarste Erfolg mit schändlicherem Undank belohnt worden."

Sch. selbst betrug sich wie immer verständig und mäßig, doch blickte aus allem seine unbezwingliche Theaterlust durch, "es war fast rührend". Wenn man mit ihm über das Theater sprach, konnte er seine Absehung ganz vergessen, dann fuhr er plöglich zusammen und bemerkte mit schmerzlichem Lächeln: "Ach, ich vergesse über so was gar zu leicht, was ich jest bin — nichts". Vierzehn

Tage vor seinem Ableben ergoß er sein volles Herz gegen La Roche, damit bieser dem Ausland erzähle, daß er nicht freiwillig von der Bühne geschieden, sondern durch Despotismus hinausgedrängt worden sei. Das Auge des Erzählers soll geglüht und seine Wange sich hoch geröthet haben; nach geschlossenm Berichte sant er zurück, seine Wange erbleichte, sein Auge wurde trübe und er

entließ ben Zuhörer mit einem herzlichen Lebewohl.

Nach aller Mühe war ihm nicht einmal so viel geblieben, daß er wie in früheren Sommern in Baden Erholung suchen konnte. Der 64 jährige mußte den Kampf um den Lebensunterhalt aufs neue aufnehmen. Litterarische Pläne wurden entworfen, die Herausgabe einer Wochenschrift mit Grillparzer, Bauernfeld, Zedlit berathen, eine Brinkgeschichte begonnen (3. Juni). Plötslich in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli siel auch ihn die Cholera an, und nach einem kaum 24 stündigen Krankenlager war er verschieden; zwei Tage später starb an derselben Krankheit sein Schwiegersohn Beckers, eine Wittwe

mit brei unmündigen Rindern hinterlaffend.

"Wenn ein gewöhnlicher Mensch," schreibt Grillparzer, "nach burchsemühter oder durchgenossener Lebensfrist spurlos dahingeht, so ist dies natürlich und die Seinen mögen ihn beklagen; ebenso gewährt es auf der anderen Seite einen schmerzlindernden Triumph, am Grabe eines reichbegabten Mannes auf die bleibenden Denkmale seines Wirkens hinweisen und sagen zu können: das war er, dis dahin hat er es gebracht! Aber dem unbegleiteten Leichenbegängnisse eines nicht minder Begabten beinahe als einziger Leidtragender solgen und dem neidischen anseindenden Haufen nichts entgegnen zu können als: Wüßtet Ihr, was ich weiß! hättet Ihr ihn gekannt wie ich! das martert und erweckt, wie gesagt, ein tieses Gefühl der Trauer!"

Als Erster zollte bem Dahingeschiedenen warme Anerkennung B. Alegis in seinen "Wiener Bilbern" (1833), vermuthlich nach Mittheilungen und Er-

innerungen der dankbaren Julie Glen.

In Wien durfte ein Netrolog erst nach dem Tode des Kaisers Franz erscheinen, als Czernin seinen Rückhalt verloren hatte. Gine zwanzigjährige Freundschaft gab Zedlig vor ber Deffentlichkeit bas Recht zu einem bewegten Nachruf (Desterr. 3f. f. Gesch. u. Staatsfunde 1835, Nr. 34). Die Burdigkeit des Charakters und die geistige Ueberlegenheit des edlen Verklärten ruhmend, ben er als ben gebiegenften Rritifer und ficher ben erften Dramaturgen seiner Zeit kennzeichnet, macht er es begreiflich, daß sein Tod ben Meisten unter ben jungeren Schriftstellern Wiens es erst fo recht gu Bewußtsein gebracht habe, wie vereinzelt ihre Bestrebungen seitdem in vieler Sinsicht geblieben seien, und wie ihnen mit ihm eigentlich ber Mittelpunkt abhanden gefommen fei zu freierem Austaufch der Ideen, zu befruchtender Anregung, zu gründlicher, parteiloser Beurtheilung fremder und eigener Hervorbringungen. Und nun ging Zedlit mit einer bamals unerhörten Kuhnheit zu einer Kritif von Czernin's Migwirthschaft über. Die Cenfur wollte den Auffat ftreichen; aber Graf Kolowrat fette es burch, daß er unverfürzt erscheinen durfte: "Wird Graf Czernin darin auch ein bigchen hart angefaßt," foll ber Minifter gefagt haben, "fo thut bas nichts."

Wie Zehlit bekennt auch Grillparzer (1836): "Ich habe durch Schrenvogel's Tod viel verloren. Nicht seinen Rath bei meinen Arbeiten . . . Aber
er hatte, was Form und Technik betrifft, gleiche Ansichten mit mir und wir konnten baher überhaupt uns über Litteratur u. dergl. besprechen, ohne uns mißzuverstehen oder erst langweilig den Standpunkt festzustellen. Seit seinem Tode ist niemand in Wien, mit dem ich über Kunstgegenstände sprechen möchte . . . Dadurch versauere und verstocke ich in mir und die Production stellt sich immer ferner."

Die Schauspieler erfannten balb, daß Schrenvogel's Absetung das Burgtheater ins Sinken gebracht habe. Es fehlte an einer Autorität; bei den Sessionen, denen Sch. mit litterarischer Grandezza vorgesessen hatte, herrschte Wit und Geplauder; Deinhardstein mußte sich sagen lassen, Sch. sei aufs Theater gekommen, die Proben abzuhalten, er komme, um die Schauspieler aufzuhalten. Als Sch. einst ein Geschenk übersandt wurde, um sein Urtheil zu bestechen, stellte er es zurück und fügte hinzu, daß er diese Art, ihn zu gewinnen, nur der Jugend und Unerfahrenheit des Gebers zu Gute halten wolle: von seinem Nachfolger wußte man, daß er solche Zeichen der Hochachtung entzgegennahm, ja erwartete.

Den litterarischen Nachlaß bes verewigten Freundes wollte Grillparzer dem Publicum übergeben: aber es fanden sich nur Entwürfe und Bruchstücke, die noch nicht veröffentlicht waren; bloß mit den Theaterbearbeitungen konnte man sich getrauen damals hervorzutreten. (Es erschienen Romeo, Lear, Othello und der Kaufmann von Lenedig, doch erst nach Deinhardstein's Sturz, 1841 bei J. B. Wallishauser in Wien.) Die Correspondenz kam in das Sigenthum des Schauspielers Löwe und ist zerstreut worden, die Tagebücker verblieben im Besitz der Nachkommen und wurden von einer Enkelin, nach Unterdrückung aller Aufzeichnungen rein familiärer Art, Gloss zur Herausegabe überlassen. Schrenvogel's dramaturgische Wirksamkeit hat vorbildlich Laube historisch zu würdigen gesucht, um daran die eigene Thätigkeit anzuknüpsen und an der geseierten seines Borgängers abzumessen.

"Er war ein Mann, aber ein völliger. Stand jemand Leffing nahe, so war er's." Dies große Wort wagte Grillparzer auf den Grabstein zu sețen, ohne befürchten zu müssen, daß man ihn Lügen strafen könnte. So war erstült, was Sch. als Ziel seines ernsten sittlichen Ringens sich vorgesetzt hatte (4. October 1811), "daß man einst sage: er war ein Mann im ganzen und besten Umfange des Wortes, enthaltsam, streng gegen sich selbst, überlegt, entschlossen, standhaft, gerecht, milde und großmüthig. Die Tugenden seines reisen Alters machten die Verirrungen seiner Jugend vergessen; und obwohl sein Leben in dieser früheren Zeit tadelhaft war, so stellt es doch ein lehrereiches Beispiel auf von dem, was der Mensch, auch in späteren Jahren noch, durch Vernunft und Standhaftigseit über Ratur und Gewohnheit vermag."

Bibliographie: Schreyvogel's Tagebücher 1810 — 1823, hrsg. von R. Gloffy, Schr. d. Gef. f. Theatergesch., Bd. 2. 3, Berlin 1903 — bespr. von Weilen, Euphorion XI, 602 ff. - mit gahlreichen Briefen und Actenftuden. — Briefe Schrenvogel's an Böttiger: N. Fr. Pr. 1883 Nr. 6787. 6788, 1885 Nr. 7535; Grillparzer: Jahrb. d. Grillparzer=Gef. I, 169 ff.; Rotebue: Sauer, Reden und Auffate, S. 86; Löwe: N. Fr. Pr. 1903 Nr. 13 984; Müllner: Telegraph 1836 Nr. 26. 57. 65, Studien zur vergleichenden Litteraturgesch. III, 204, Sauer S. 83; Winkler: Sauer S. 85, Beilen, Burgtheater, S. 162. — Briefe an Schrenvogel von Böttiger: Ruh, Zwei Dichter Desterreichs S. 357 ff.; Houwald: Frankl's Sonntags= blätter VI, 154 ff.; Rogebue: ebenda; Müllner: ebenda, N. Fr. Pr. 1905 Nr. 14731. 14738; Raupach: Berzeichniß ber Autographensammlung F. Donebauer in Brag, 2. Ausg.; B. A. Bolff: 3f. f. b. ö. G. XLV, 144; Zedlit: 36. ber Grillparzer-Gef. VIII, 40 f., 43 f. - Rind's Briefwechsel mit Böttiger und Schrenvogel handschriftlich in Dresden. - Burgbach XXXI (1876), 292 ff. verzeichnet die altere Litteratur; vgl. Minor,

3f. f. d. ö. G. 1886, S. 579 ff. — A. E. Schönbach, Gefamm. Auffätze gur neueren Literatur in Deutschland, Defterreich, Amerika. Grag 1900, S. 107—137. — K. Gloffy, Josef Schreyvogel. E. biographische Stizze. Wien 1903. — Grillparzers sämmtl. Werke, 5. Ausg., III, 73; IV, 11 f.; XVIII, 125—130. 172 f., 184. 186; XIX, 60—67. 69. 72 f. 75 ff. 98 ff. 111. 132. 153. Briefe und Tagebücher I, 15. 28. 30 f. 31 f. 32, 39 f. 44 f. 88. 287; II, 28. 71. 159 f. 161. 162. 164. 165. 167. 169. 170. 172. 189. 190. 221. 237. 269. 270. 274. — Grillparzers Gefpräche hsg. von A. Sauer: Schriften bes lit. Vereins in Wien, Bo. 1. 3. 6. A. Fäulhammer, Politische Meinungen und Stimmungen in Wien 1793 und 1794: Programm bes k. k. Staatsgymnas. in Salzburg 1892/3. — G. Wilhelm, Briefe des Dichters J. B. Alringer: Wiener Gibb. phil.-hift. Classe CXL, 1899, 2. Abth. S. 8. 72. 76. 79. 92. — R. Bartsch, Die Jakobiner in Wien: Defter. Rundschau VII, 504 ff. - R. Gloffn, Schrenvogel in Jena: 3b. der Grillparzer-Gef. XIV, 114 ff. — Schillers Briefe hog. von F. Jonas IV, 65. 319. — R. Paper v. Thurn, Schrenvogel's Beziehungen zu Goethe: 3b. ber Grillparzer-Ges. X, 96—128. — K. Gloffn, Schrenvogel's Projett einer Wochenschrift: ebenda VIII, 304 - 324. R. Gloffn, Schrenvogel's Entwurf einer Wiener Hof- und Staatszeitung: Biogr. Blätter I; vgl. Zur Geschichte ber faiserl. Wiener Zeitung 1903: Benter, S. 19/20. — B. A. Lier, Böttigers Reise nach Wien 1811: 36. ber Grillparzer-Gef. XIII, 145 f. — Reich, Grillparzer und Schrenvogel: Wiener Zeitung 1899, Nr. 265. — F. Schlögl, Bom Wiener Volkstheater. Wien 1884, S. 51 ff. — C. L. Costenoble, Aus dem Burg= theater 1818—1837. Wien 1889. — J. Graf Mailath, Sophie Müller. Wien 1832. — S. Anschüt, Erinnerungen. Leipzig (Reclam). — Hnr. Laube, Das Burgtheater, 2. Auflage. Leipzig 1891. — E. Blaffack, Chronif bes f. f. Hofburgtheaters. Wien 1876. — A. Sauer, Gefammelte Reben und Auffape gur Geschichte ber Literatur in Desterreich und Deutsch= land. Wien 1903, S. 81-101. - E. Kilian, Dramaturgische Blätter. München 1905. - A. v. Weilen, Die Theater Wiens II, 2. Halbband, 1. und 2. Th.: Das f. f. hofburgtheater. Wien 1902. 1906. — B. v. Burgbach, Das fpanische Drama am Wiener Hofburgtheater: 36. d. Grillparzer=Gef. VIII, 108-131. - Th. v. Rizn, Schrenvogel und Grillparzer: ebenda X, 164 ff.; XI, 1—22. — R. Gloffn, Schrenvogel und ber Dichter ber Ahnfrau: N. Fr. Pr. 1885, Nr. 7535. - A. Fäulhammer, F. Grill= parzer. Graz 1884. — J. Kohm, Grillparzers Tragodie "Die Ahnfrau" in ihrer gegenwärtigen und früheren Geftalt. Wien 1904; vgl. Euphorion 1906, S. 185. — A. Laun, Das ältere Charakterlustspiel der Spanier: Gosches Archiv für Litg. II, 48 ff. - Th. Diftel, Müllner und Schren= vogels Donna Diana: 3s. f. vergleichende Litg. XIV, 202. — E. Kilian, Schrenvogels Shakespeare-Bearbeitungen: Romeo, 3b. d. btsch. Shakespeare-Gef. XLI, 135. — B. Wertheimer, Aglaja: N. Fr. Pr. 1904 Nr. 14413. — F. Gundelfinger, Cafar in der deutschen Litteratur. Berlin 1903. — E. Castle, Der Dichter des Soldatenbüchleins: 3b. der Grillparzer = Gef. VIII, 88 f. — J. Schreyvogel, Der Roman meines Lebens: ebenda IX, 258-281. - E. Rilian, Schrenvogel's Lear: 36. ber Chakespeare = Bef. 39, 88; Othello: ebenda 43, 70; Hamlet: ebenda 43, 80; Der Raufmann von Benedig: ebenda 43, 53; Der eintheil. Theater-Ballenstein: Munders Forschungen gur neueren Litg. XVIII, Berlin 1901; Schillers "Tell" in ben Wiener Bearbeitungen von Gruner und Schrenvogel: Studien gur ver= gleichenben Litg., 5. Ergänzungsheft. Berlin 1905, S. 277 ff. - A. v.

216 Schroff.

Weilen, Schreyvogels Bearbeitung bes "Wilhelm Tell": Euphorion XII, 641 ff. — E. Kilian, Schreyvogels König Heinrich IV.: Jb. ber ShakespearesGes. 39, 98; Eine Bühnenbearbeitung des "Göt von Berlichingen": Litmanns Theatergeschichtliche Forschungen II, Hamburg 1891. — R. F. Arnold, Goethes Tod und Wien: GoethesJb. XVIII, 256 ff. — A. J. Weltner, Schreyvogel im Urtheile Alexis': R. Fr. Pr. 29. Juli 1907. — Schönholz, Traditionen zur Charafteristif Desterreichs unter Franz I. II, 301 ff. Leipzig 1844. — J. F. Castelli, Memoiren III, 232 ff. — W. v. Chézy, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 17 ff. — E. v. Bauernsfeld, Aus Alts und Neuwien: Werfe XII, 118 ff. — H. Laube, Ein Besuch bei Tied: Familienbuch des öst. Lloyd III, 17; Moderne Charafterististen I, 317 ff. — L. Speidel, Schreyvogel: N. Fr. Pr. 10665; Die öst. ungar. Monarchie in Wort und Bild. Wien, S. 191 ff. — H. Wittmann, Wiener Theater. "Der Wiener Congres." 1898, S. 252 ff.

Schrenvogel wird fälschlich zugeschrieben: J. K. S., Biographie Schillers und Anleitung zur Kritik seiner Werke. Zwei Abtheilungen. Mit einem hoschr. Brief Schillers. Wien und Leipzig 1810. Neue Ausgabe 1812 — verfaßt von Jak. Rud. Khünl, Domprediger bei St. Stephan, † 1825 (Gräffer = Czikann III, 191, Wurzbach XI, 237): vgl. Gräffer, Wiener

Dosenstücke, 2. Theil (Wien 1867), S. 160. 174 f.

Eduard Castle.

Schroff: Karl Damian Ritter von Sch., hervorragender Pharmakolog, geboren zu Krakau am 12. September 1802 als Sohn eines Wundargies, studirte in Prag, wurde Affistent von Krombholz und gelangte 1828 zur Promotion. 1830-35 mirkte er als Brofessor der theoretischen Medicin in Dlmut, bann bis 1849 in gleicher Stellung in Wien. Bier bekleibete er bis 1874 die Professur der allgemeinen Pathologie, Pharmakognofie und Pharmafologie und trat dann in den Ruhestand; doch nahm er noch als Mitglied des obersten Sanitätsrathes an dessen Arbeiten Theil, bis er 1878 nach Graz übersiedelte, wo er am 18. Juni 1887 starb. Lon ihm rühren zunächst an Lehrbüchern her: "Arzneimittellehre und Receptirkunde" (mit Em. Stephan Schroff, Wien 1833); "Arzneimittellehre mit besonderer Berücksichtigung ber österreichischen Pharmatopoe von 1830" (Wien, 2. Aufl. 1837); "Lehrbuch der Pharmakognosie" (ebb. 1853; 2. Aufl. 1869); "Lehr= buch der Pharmakologie" (ebb. 1856; 2. Aufl. 1862; weitere Aufl. 1869, 73, die lettere mit Karl Schroff). In der Zeitschrift der Gefellschaft der Aerzte zu Wien publicirte er: "Untersuchungen über die Zwiebel der Zeitlose" (1851); "Ueber Belladonna, Atropin und Daturin" (1852); "Neber bas Silphium ber alten Griechen" (1862); in ber Prager Bierteljahrsschrift: "Ueber Aconitum" (1854); "Helleborus und Veratrum" (1859); außerdem circa 40 Abhandlungen pharmafologischen und pharmafognostischen Inhalts und Berichte über das Wiener pharmafologische Institut (Wien 1865 und 72).

Schroff: Karl Ritter von Sch. in Graz, als Sohn des Vorigen am 12. Januar 1844 in Wien geboren, hier auch medicinisch vorgebildet und promovirt (1867), ließ sich als Privatdocent für Pharmafognosie und Toxistologie 1872 an der Wiener Universität nieder, erhielt die Ernennung zum Extraordinarius 1874 und das Ordinariat seines Faches 1877. Außer der Mitarbeit an der 4. Auflage des Schroff'schen "Lehrbuches der Pharmafologie", (s. o.) hat Sch. Berichte über das Wiener pharmafologische Institut (1868, 69, 72) publicirt; ferner versaßte er: "Beitrag zur Kenntniß des Aconit" (Wien 1871); "Beitrag zur Kenntniß der Antiarinwirfung" (Wiener med.

Schröter.

217

Jahrb., 1874); "Die Chininwirkung" (ebd. 1875); "Zur Kenntniß der Ansordnung der motorischen Nervencentren" (ebd. 1875); "Untersuchungen über die Steigerung der Eigenwärme des Hundes nach Rückenmarksdurchtrennungen" (Situngsberichte der Wiener Akad. der Wissensch., 1876). Sch. starb am 30. März 1892.

Vgl. Biogr. Lex., hrsg. v. Pagel, S. 1534. Pagel.

Schröter: Heinrich Ebuard Sch. wurde am 8. Januar 1829 in Königsberg i. Pr. geboren. Er stammte aus einem angesehenen Kausmannsthause, dessen Leitung nach dem Tode des Baters ein jüngerer Bruder übernahm. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Altstädtischen Symnasium seiner Vaterstadt, welches damals in dem Prosessor Müttrich einen hervorzagenden Lehrer der Mathematik hatte, aus dessen Schule mehrere angesehene Väthematiker hervorgegangen sind. Aber auch die Universität Königsberg nahm in jener Zeit in Bezug auf die Mathematik eine ausgezeichnete Stellung ein; seit den zwanziger Jahren hatte an ihr einer der großen Mathematiker des 19. Jahrhunderts, Jacodi, gewirkt und zuerst in Deutschland eine mathematische Schule begründet. Als Sch. nach kurzem Versuche, sich dem Baufache zu widmen, zum Studium der Mathematik sich entschloß, war freilich Jacodi nicht mehr in Königsberg; aber zwei namhaste Schüler von ihm, Richelot und Otto Hesse, waren als seine Nachsolger thätig; und Franz Naumann, durch welchen Königsberg lange Zeit die Hochschule für mathematische Physik wurde, war damals in der Vollkraft seines Lebens.

Sch. ging dann noch nach Berlin und wurde Schüler von Dirichlet und vor allem von Steiner (f. A. D. B. XXXV, 700), welcher am meisten auf ihn Einfluß gehabt hat und ihn durch persönlichen Verkehr auszeichnete; er ist ber bedeutendste von den directen Schülern des großen Geometers geworden.

Für seine ersten Arbeiten, die Königsberger Dissertation über Modulargleichungen (1854), und die Breslauer Habilitationsschrift über die Thetafunctionen (1858), beide der Theorie der elliptischen Functionen angehörig, ist noch die von Richelot empfangene Forschungsrichtung maßgebend gewesen. Nachdem er in Königsberg sich noch die Lehrbefähigung für die höheren Schulen erworden, trat er im Herbste 1855 an der Universität Breslau als Privatbocent ein, wurde 1858 außerordentlicher Professor und erhielt im Herbste 1860 das durch Joachimsthal's Tod erledigte Ordinariat; in Breslau ist er, nachdem er einen Ruf nach Gießen abgelehnt, geblieben.

In Vorlesungen, Uebungen und der Anregung von Dissertationen ist er der Theorie der elliptischen Functionen treu geblieben, litterarisch hat er nur

felten fich ihr zugewandt.

Steiner's Einfluß machte sich geltend. Eine seiner ersten synthetischen Arbeiten ist die grundlegende Abhandlung über die cubische Raumcurve. Nach Steiner's Tode (1863) übernahm er zur Herausgabe von dessen hinterlassenen Manuscripten denjenigen Theil der Lehre von den Kegelschnitten, in welchem von der projectiven Erzeugung dieser Eurven ausgegangen wird. Er hatte Steiner's zerstreute Notizen mit seinen Nachschriften von Borlesungen dessselben zu verweben; nicht unbeträchtlich ist jedoch die eigene Leistung in Beweisssührung und Darstellung gewesen; mit Recht heißt das 1867 in erster Auflage erschienene Buch Steiner=Schröter'sche Vorlesungen über synthetische Geometrie; 1876 ist die zweite und 1898 (durch den Unterzeichneten besorgt) die dritte Auflage erschienen. Sie waren eben das anerkannte Lehrbuch der synthetischen Geometrie der Kegelschnitte geworden.

Un seiner Hochschule schuf er eine Stätte — einige Zeit die einzige —,

218 Schroeter.

an welcher die synthetische Geometrie gepflegt wurde, und brachte sie durch biese Schriften auch an andern zur Würdigung. In Breslau konnte nach

feinem Tode die von ihm geschaffene Tradition fortgesetzt werden.

Im J. 1880 erschien bann ein eigenes Werk, sein Hauptwerk: "Die Theorie ber Oberflächen 2. Ordnung und der Raumcurven 3. Ordnung", in welchem umfangreiche Abschnitte dieser Theorie ihre erste synthetische Darstellung gefunden haben. Wenn auch, wegen seiner projectiven Grundlage, vorzugs= weise auf die Erörterung von Eigenschaften der Lage gerichtet, enthält dies Buch, besonders in seinem zweiten Theile, auch zahlreiche metrische Beziehungen,

in deren Ableitung der Verfasser seine Runft gezeigt hat.

Ihm folgte 1888 die Theorie der ebenen Curven 3. Ordnung und 1890 die Grundzüge einer geometrischen Theorie der Raumcurve 4. Ordnung erster Species. In den Journal-Abhandlungen, welche vielsach Nachträge oder Vorläufer dieser Bücher sind, hat er sich auch mit den Flächen 3. Ordnung des schäftigt; und so bilden vor allem Curven und Flächen 2. und 3. Ordnung das Feld, welches er mit Hülfe Steiner'scher Methoden bearbeitet hat, auf Durchsichtigkeit und Verständlichkeit der Darstellung jederzeit bedacht. Er zog es vor, sich auf ein engeres Gebiet zu beschränken, um dies mit größerer Meisterschaft zu beherrschen; auf nicht anschauliche Dinge, wie nichteuklidische oder mehrbimensionale Geometrie ging er nicht ein.

Im J. 1860 hatte er sich mit Fräulein Clara Robewald, ber Tochter eines Breslauer Rechtsanwalts, verheirathet und war der Mittelpunkt einer glücklichen Familie mit vier Kindern; aus ihr wurde er, nach längerem Leiden, bessen Anfänge sich 1890 zeigten, am 3. Januar 1892 durch den Tod

abgerufen, in welchen ihm fehr balb ber einzige Sohn folgte.

Es sei noch erwähnt, daß er ein begeisterter Freund des Geigenspiels und des Turnens war. Er hat im Orchester von Dilettanten-Vereinen mitgewirkt und 25 Jahre lang an der Spize des Alten Breslauer Turnvereins gestanden.
R. Sturm.

Schroeter: Joseph Sch., Militärarzt und Bilgforscher, geboren zu Patschfau in Oberschlesien am 14. März 1837, † zu Breslau am 12. December Rach Absolvirung ber Gymnafien in Breglau und Glat, ftudirte Sch. zunächst an erstgenanntem Orte Medicin und trat dann Oftern 1856 in die für die Ausbilbung von Militärärzten bestimmte bamalige Friedrich Wilhelms= Akademie in Berlin über. In ber Botanik mar hier A. Braun fein Lehrer. Nachdem Sch. auf Grund einer Differtation über Gehirnparalyse im December 1859 zum Dr. med. promovirt worden war, legte er seine militärärztliche Dienstzeit bei verschiedenen rheinischen Regimentern in Saarlouis, Julich, Aachen und 1865 als Stabsarzt in Breslau zurück. Ueberall war er fleißig barauf bedacht, die Flora seines jedesmaligen Wohnsites kennen zu lernen, einer Neigung folgend, die in ihm, dem Sohn eines Apothekers, schon von früher Jugend auf erwacht war. In Breslau schloß sich Sch. sofort an Ferd. Cohn an, in beffen pflanzenphyfiologischem Institute er bas richtige Feld für feine Bilgforschung fand, ber er feine wiffenschaftliche Lebensarbeit gewidmet hatte. Der beutsch=französische Krieg entzog ihn für einige Zeit seinen Unter= suchungen. Aus Frankreich zurückgekehrt, wurde er im Herbste 1871 nach Spandau und dann als Oberstabsarzt nach Rostock versett, wo er bis 1880 verblieb. Er nahm sofort seine mytologischen Arbeiten wieber auf, in beren Interesse er wiederholt Deutschland bereiste. Neben einer ausgedehnten Wirksamteit als Forscher und Schriftsteller war Sch. auch als Lehrer thätig. Im 3. 1886 habilitirte er fich an ber medicinischen Facultät in Breslau, wohin er 1880 gurudgekehrt mar und murbe 1890 gum Professor ernannt. 3mei

Schroth. 219

Jahre später quittirte er ben Militärdienst und gewann dadurch noch größeren Raum für seine wissenschaftliche und Lehrthätigkeit. Er las über Bakteriologie sowie über andere Zweige der Pilzkunde und hielt auch praktische Uebungen im Untersuchen und Bestimmen von Pilzen ab. Sine im Sommer 1894 nach Cypern und Kleinasien unternommene Forschungsreise wurde für ihn vershängnißvoll, Bon der Malaria befallen, kehrte er in die Heimath zurück und erlag einem plöglichen und sehr heftigen neuen Anfall derselben im

Ss. Lebensjahre.
Es erübrigt sich, an dieser Stelle die große Jahl der Einzelarbeiten Schroeter's auf seinem Specialgediete anzuführen. Ein Verzeichniß derselben geben die unten genannten Nachtuse. Hervorgehoben mag nur werden, daß sein Interesse sich in gleicher Weise auf alle Gruppen der Vilze erstreckte, daß er überall gleich gründlich bewandert war und Ausgezeichnetes geleistet hat. Schroeter's Schriften bezeichnen sowohl nach der entwicklungsgeschichtlichen und anatomischen, wie nach der systematischen Seite hin, in Bezug anf Floristik und geographische Verbreitung der Pilze, wichtige Merksteine auf dem Wege der fortschreitenden Wissenschaft und werden einen ehrenvollen Plat in der botanischen Litteratur behaupten. Leider sind gerade mehrere seiner größeren Arbeiten unvollendet geblieben. So die Bearbeitung der schlesischen Pilze in der von der schlessischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 1875 ins Leben gerusenen Arpptogamen-Flora von Schlessen, deren erste Lieserung 1885 erschien und deren sechste er, als ersten Band, mit dem Jahre 1889 abschloß; ferner die Herausgabe eines Exsicatenwerkes: "Die Pilze Schlessen", das es auf 400 Nummern brachte und endlich die für Engler-Prantl's Werk: "Die natürlichen Pflanzenfamilien" übernommene Darstellung der Pilze. Das reiche mykologische Herbar Schroeter's hat das Breslauer pflanzenphysiologische Institut durch Kauf erworben.

Nachruf von P. Magnus in Berichte der Deutschen Bot. Gesellschaft, XIII. Jahrg. 1895, S. (34)—(42). — G. Lindau in Hedwigia, Bb. XXXIV, 1895, S. 308—312. E. Wunsch mann.

Schroth: Sohannes Sch. ift ber Begrunder bes nach ihm benannten Heilverfahrens, das man schlechthin die "Schroth'sche Semmelcur" nannte. Er wurde geboren am 2. Februar 1800 (nach Steinbacher s. u.), nach Andern (E. Freimund) am 11. Februar 1797 in Böhmischdorf unweit Freiwaldau in Defterreichisch-Schlesien. Er, eines Fuhrmannes Sohn, besuchte mit Priegnitz (vgl. Pagel in der A. D. B. XXVI, 589) die Schule zu Freiwaldau und lernte lesen, schreiben und rechnen. Da sein Bater früh gestorben, übernahm er balb die Leitung ber Wirthschaft und damit die Pflege ber Pferde und die Leitung bes Fuhrmerfs. Bon fraftiger Constitution murbe er beim Militär einem Kürassieregimeut zugetheilt, doch bald widmete er sich wieder mit großer Unermüdlichkeit dem väterlichen Geschäft, nachdem er einen Hausstand begrundet hatte. Im J. 1818 gelangte Sch. zu ber Grundidee feiner außer= lichen Curmethode, die im Laufe der Zeit bis auf unsere Tage mit mehr ober weniger großen Abanderungen modificirt murde. Steinbacher hat fpater einmal gefagt, daß Sch. burch ein "gludliches Unglud" zu feiner Behandlungsweise gekommen fei. Ein Pferd hatte ihm nämlich burch einen Sufschlag bas rechte Bein im Aniegelenk zerschmettert, Die Heilung fam zwar zu Stanbe, aber es blieb eine Auftreibung der Kniescheibe mit Steifigkeit im Bein zuruck. Ein Mönch vom Orden der barmherzigen Brüder rieth ihm, kalte Umschläge zu machen. Sch. legte einen naffen Leinwandlappen um fein Bein, band ein trockenes Tuch darüber, und erneuerte ihn, wenn er fast trocken war. Nach 10 Wochen follen durch biefe Behandlungsmethode Auftreibung und Steifigkeit 220 Schroth.

verschwunden gewesen sein. Entzückt von der zauberhaften Wirkung wandte er diese Therapie bei Mensch und Thier mit Erfolg an. Allmählich wurde seine Ausmerksamkeit auf die durchgreisende, auflösende, resordirende Kraft des Wassers zum Zwecke der Erzielung seuchter Wärme mittelst solcher Umschläge hingelenkt. Unter anderem benutzte er die Thatsache, daß Mensch wie Thier von seinem ersten Entstehen die zum Austritt aus dem Mutterleibe sich in seuchter Wärme besinde, und er schöpfte daraus die Ueberzeugung, daß die seuchte Wärme die Bedingung des Bestehens und Gedeihens aller Körper in der Thier= und Pslanzenwelt sei. Sein Wahlspruch lautete (nach Steinbacher): "Wie Brod und Wein wächst Fleisch und Bein in feuchter Wärme". Diese äußere Behandlung wandte Sch. nun auch bei Erkranfungen innerer Organe an; später gestaltete er diese Umschläge zu ganzen Wickelungen und Einshülungen aus.

Die weitere Beobachtung, daß erkrankte Hausthiere das Futter theilweise oder gänzlich vermeiden, wenig oder garnichts trinken, einen warmen Platz aufsuchen, und die Ruhe der Bewegung vorziehen und so genesen, brachte Sch. auf die Idee, eine Entziehungscur auch beim Menschen zu versuchen. Die Schroth'sche Curmethode hat verschiedene Etappen durchgemacht, und ist, wie bereits bemerkt, wegen der gegen sie erhobenen Anseindungen ostmals modificirt worden. Sine große Litteratur hat sich darüber ausgesummt, und es ist manchmal gerade kein Vergnügen, sich durch die mehr oder minder unwissenschaftlichen Deductionen hindurchzulesen. So wird die Cur z. B. in einer zu Breslau 1844 erschienenen Schrift als "Die letzte Zuslucht" bezeichnet; sie ist geschrieben von einem "Menschenfreunde" nach einem älteren, von Sch. selbst veranlaßten Manuscripte und mündlichen Mittheilungen und persönlichen Erfahrungen. Der Herr Verfasser ist derart enthusiasmirt für die Cur, daß er ihren Vater in sehr hochtrabenden Strophen ansingt, wo es u. a. heißt:

Sine höh're Macht ift's, die ihn zwingt, Durch Diät, durch Umschlag und durch Dünste Mehr zu leisten, als durch bunte Künste Bollstudirten Aerzten oft gelingt, u. s. w.

Es ist sehr zu bedauern, daß alle die Naturheilkunstler nicht selbst eine Darstellung ihrer Curen gegeben haben; sie waren wohl objectiver aus= gefallen als die Berhimmelungen ber Curgafte. Doch fehlte es in ben folgenden Sahrzehnten nicht an Gegenstimmen. Dr. Gleich, ein praktischer Naturarzt und ärztlicher Dirigent einer Anstalt in München schreibt "über Die Nothwendigkeit einer Reform der sogenannten Hydropathie (Kaltwasser= heilkunde) ober Geift und Bedeutung der Schroth'ichen Beilweife" (München 1860): er fpricht u. a. von den "Schroth'ichen Gefpenftern", b. h. übelaussehenden Patienten, die durch die Haupteur stark heruntergekommen waren. Um meisten scheuten sich vor diesen sogenannten Gespenstern jene Kranken, welche die fogenannte Priegnit'iche Wassercur gebrauchten. Das geschah, wenn zufällig Gräfenberger Curgafte — Gräfenberg liegt ganz nahe bei Lindewiese mit benfelben zusammentrafen. Diese bilbeten sich nämlich außerorbentlich viel auf ihr gutes Aussehen ein und ahnten garnicht, wie Gleich bemerkt, daß biefes bloß die leere Täufdung fei. - Es breht fich eben immer wieber um ben Streit zwischen den Unhängern von Schroth und Priegnit, der mit unglaublicher Heftigkeit geführt murde. Aber an beiden Grundungsstätten ber Curen, in Lindewiefe und in Gräfenberg, ift viel gefündigt worden: ber eine wollte mit faltem Wasser, mit vielen Getränken seine Kranken überfluthend. bei grober Kost durch Abhärtung den Organismus zur Selbstheilung antreiben:

Schroth. 221

ber andere wollte, so viel als möglich Flüssigkeiten entziehend, das Wasser innerlich scheuen und ber trockenen Nahrung und der feuchten Wärme huldigen.

In sehr amüsanter Weise hat Hermann Klencke (vgl. über ihn Allg. D. Biogr. und Biogr. Lexikon der hervorragenden Aerzte) all die Modecuren — als da sind: Der Semmelboctor, die Homsopathen —, die Wasseruren, die Elektriseure u. s. w. in Romanform besprochen in: "Selbstbekenntnisse oder 40 Jahre aus dem Leben eines oft genannten Arztes" (III. Band, Lpz. 1855, S. 291 ff.).

Das Schroth'sche Heilversahren hat seine Geschichte; es gehört zu den sogenannten Trockencuren, die in der älteren Litteratur unter dem Namen Diaita sieca gehen; es besteht im wesentlichen aus einer trockenen Diät, wobei als Getränk etwas Bein verabreicht wird, in Berbindungen mit seuchtwarmen Einhüllungen des Körpers. Wegen der speciellen Borschriften sei auf die unten angegebene Litteratur verwiesen. Es mag nur hervorgehoben werden, daß selbst Schrothianer ansühren, daß sie während der strengen Cur keine geringen Qualen auszustehen hatten; daß sich Fieber einstellte, der Appetit

abnahm und große Abgeschlagenheit sich bemerkbar machte.

Nach Bedarf muß die Cur wiederholt werden, ehe der Patient in die Nacheur eintritt, die allmählich vom trockenen Regime zu gemischter Kost überleitet. Der erfte, der fich in wiffenschaftlicher Beife mit bem Schroth'ichen Beilverfahren befaßte, mar ber jungft verftorbene Polikliniker Th. Burgenfen; die Veranlassung dazu war ein Fall von Magenerweiterung, welche in einer fogenannten Schroth'ichen Anftalt Genesung gefunden hatte, mas Bartels, auf bessen Anregung Jürgensen diese Frage untersuchte, auf die Entlastung der katarrhalisch afficirten Magenwandungen infolge der Flüssigkeitsentziehung bezog. Jürgensen hat übrigens die Schroth'sche Diät modificirt; er kommt schließlich zu dem Schluß, daß das Verfahren als eine Entziehungscur bezeichnet werden muß, bei ber zunächst Wasser, sodann aber auch feste Bestand= theile dem Körper entzogen werden; außerdem sah er die Körpertemperatur regelmäßig ansteigen (bis auf 40 ° C), und beobachtete bei unvorsichtiger An= wendung scorbutische Erscheinungen. Nach J. Bauer ift bas Schroth'iche Berfahren fein indifferenter Eingriff, deffen Anwendung nur nach ganz bestimmten Indicationen zu geschehen hat. Kurz nach Bauer's Veröffentlichung lenkte ebenfalls Baul Rabner Die Aufmerksamkeit auf bas Schroth'iche Beilverfahren; er felbst mar in einer Schroth'schen Seilanstalt aufgemachsen. Radner's Bater war Arzt und Dirigent berfelben und der Sohn hatte auf Wunderlich's Klinik Gelegenheit gehabt, nach Schroth's Methobe zu behandeln; er gesteht indeg, daß er fein fanatischer Schrothianer ift, und daß die von ihm unternommenen Curen mefentliche Modificationen gegenüber den von Sch. ver= ordneten aufweisen. Radner scheint bei seinem individualisirenden Berfahren wirklich gunftige Erfolge besonders bei chronisch erudativen Krankheiten er= zielt zu haben. Fossangrives (Hygiene alimentaire des malades) empsiehlt die Eur ebenfalls, wenn es gilt, die Resorption von Egudaten und Transsu= baten zu befördern, bei alter Sphilis und bei Magenerweiterung. Der lette Kritifer ber Schroth'ichen Cur ift &. A. Hoffmann; er nennt fie eine ber wunderlichsten Diateuren, welche in die Gruppe ber Unterernährungsbiat ge-Nach den ihm gemachten Mittheilungen, waren es Hypochonder, benen bie Cur febr gut that und bann gemiffe Falle von hartnädiger constitutioneller Syphilis mit starken Drufenanschwellungen und Hautausschlägen. "Namentlich wenn das Quedfilber", fährt Hoffmann fort, "und das Jodfalium nichts mehr nüten und nicht mehr vertragen werden, mährend die inneren Organe im mefentlichen gefund find, aber entstellende Sautleiden ober hartnächige

Beriostitiben fortbestehen, so kann ein solches Eingreifen unzweifelhaft einen merkwürdigen Erfolg haben. (Neuerdings sucht man die Erfolge durch die Schroth'sche Cur bei chronischen Krankheiten durch eine Ueberladung des Organismus an Harnsäure zu erklären.) Diese Fälle werden jetzt, wo man die Sphilis so früh erkennt und gut behandelt, offenbar immer seltener."

Sch. starb am 26. März 1856 zu Lindewiese in Desterreichisch-Schlesien; bessen Sohn setzte die von ihm erfundene Heilweise unter Aussicht eines praktischen Arztes in seiner Anstalt fort. In dem oben citirten Büchelchen von Dr. Gleich heißt es: "Schroth ist der originellste Mensch, den je die Erde getragen hat. Ein Schroth war nie da, ein Schroth wird in Tausenden von Jahren nicht wieder kommen. Er ist gleich ausgezeichnet als Menschenarzt, als Thierarzt und als Dekonom."

Bum Schluß sei bemerkt, daß Steinbacher (1. c. Bb. 4, S. 76) berichtet, daß Sch. es durch ein eigenthümliches Verfahren vermochte, "fogleich auf ben ersten Fingerbruck die in dem Blindbarm abgesachten und erhärteten Rothmassen

zu erkennen". (Der fogenannte Schroth'iche Sandgriff.)

Seiner Naturheilmethobe ist die Weltherrschaft nicht an die Stirn geschrieben, wie seine Freunde verkündeten; auf dem ihm in Lindewiese errichteten Denkmal (October 1870) prangen die Worte: "In feuchter Wärme gedeiht Holz, Frucht, Wein — selbst Fleisch und Bein" und darunter die Worte:

"Dem Wohlthäter ber Menschheit. 1870."

Bartels, Bathologische Untersuchungen in: Greifswalder medicinische Beiträge. Bb. III, S. 54. Danzig 1864. — S. Möller, Das biätetische Beilverfahren Schroth's und feine große Wirksamkeit im Lichte neuerer Forschung. Dresden o. J. (1894). — Bgl. die in B. Engelmann, Bibli. medico-chirurgica, 6. Aufl., Lpz. 1848 und Supplementheft. Lpz. 1868, S. 339 unter bem Stichwort Schroth angeführte Litteratur. — F. A. Hoffmann, in E. v. Leyben, Handbuch ber Ernährungstherapie u. s. w. 2. Aufl. I. Band, Lpz. 1903, S. 434—437. — W. Ebstein, Die Fett= leibigkeit und ihre Behandlung. 8. Aufl. Wiesbaden 1904, S. 50. — Th. Jürgensen, Ueber das Schroth'sche Heilverfahren. Deutsches Arch. f. klin. Medicin. Bb. 1. 1866. — J. Bauer, Handbuch der allgem. Therapie. I. Band. 1. Theil. Lpz. 1883, S. 325—329. — Paul Kabner, Das Schroth'iche Heilverfahren. Berliner flin. Wochenschrift 1884, Nr. 9. S. 136-138. - H. Trachster (E. Freimund), Johann Schroth's Natur= heilverfahren. 4. Aufl. Winterthur 1876. — Johann Schroth als Naturarzt . . . und beffen Semmelcur. Freiwaldau = Gräfenberg o. J. -3. Steinbacher, handbuch bes gefammten Naturheilverfahrens nach ben modificirten Brincipien Schroth's und Priegnig's. Besonders Theil II. Augeburg 1862. S. 22 ff.; auf S. 25 ein Portrat von Schroth, nach bem Leben gezeichnet von Ernst Ladden im Jahre 1849. — Gleich, Neber die Nothwendigkeit einer Reform der fogen. Hydropathie u. f. w. Bb. 1 bis 4. Berlin 1866. — Bemerkungen über das Heilverfahren des . . . 3. Schroth. Brunn 1851. - Die lette Buflucht ober ber Naturargt Johann Schroth u. s. w. Breslau 1844. — C. Zucchi, Giovanni Schroth ed il suo metodo di cura. Gazetta med. ital. lomb. Milano 1876, 7, s. III, Rippers Gräfenberger Erinnerungen, hrsg. von Leopold Raticher. 1906. Erich Ebstein.

Schubauer: Friedrich Leopold Sch., Schlachtenmaler, geboren zu Dresden 1795, † zu Kahnsdorf bei Borna am 28. April 1852, war ursprüng= lich Officier in sächsischen Diensten und brachte es als solcher die zum Oberst= lieutenant. Später verlegte er sich auf die Malerei, wobei er hauptsächlich

Shuberg.

223

Rampfscenen aus bem ersten Viertel bes 19. Jahrhunderts schilderte. Ein Theil seiner Gemälde ging in den Besitz des Königs von Sachsen über und ist in den königlichen Schlössern zu suchen. Andere wurden vorzugsweise von sächsischen Aristofraten erworden. Unter andern kaufte der König von Sachsen eine Schilderung der Schlacht bei Podolna, die Sch. im J. 1837 gemalt hatte. In dem Schlosse Reibersdorf bei Zittau, das dem Rammerherrn von Einsiedel gehört, hängt eine Scene aus dem Gesecht bei Düppel vom 13. April 1849, in der das Eingreisen der königlich sächsischen Artillerie dargestellt ist. In öffentslichen Sammlungen ist Sch. nur einmal vertreten, und zwar im städtischen Museum zu Leipzig, wo man "die Erstürmung der großen Redoute in der Schlacht an der Moskwa durch sächsische Garde du Corps 1812" sehen kann. Auch als Bildnißmaler versuchte sich Sch. Man kennt ein Porträt des Prinzen Albert in der Unisorm des I. Infanterie-Regiments "Prinz Albert" vom Jahre 1847, das im königlichen Schlosse zu Dresden ausbewahrt wird. Eine Anzahl Stizzen von der Hand des Künstlers besitzt die Armee-Sammlung in Dresden.

Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexison. München 1846. Bb. 16, S. 34. — Neuer Netrolog der Deutschen. 30. Jahrg. 1852. II. Th., Weimar 1854, S. 587. — Frdr. von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahr-hunderts. Dresden 1898, S. 665, 666. — Sächstischer Kunstverein zu Dresden. Gedächtniß-Ausstellung zu Ehren Ihren Maj. der Könige Albert

und Georg von Sachsen. Dresden 1905, Nr. 7, 13, 85, 88.

Schuberg: Rarl Sch., Forstmann; geboren am 16. Juli 1827 in Rarls= ruhe (Baden), † am 17. April 1899 daselbst im Alter von nahezu 72 Jahren. Sein Bater mar ein höherer babifcher Officier, zulett Commandeur des Babischen Bombardier=Regiments (jest I. Bad. Artillerie=Regiment Rr. 14). Sch. besuchte bis Berbst 1843 bas Lyceum (jest Gymnasium) in Karlsruhe, ftubirte bann bis 1847 Forstwiffenschaft auf der Forstschule bes Polytechnikums daselbst und bestand die vorgeschriebene forstliche Staatsprüfung im December 1847 mit der Note "gut befähigt". Einer fast 21/2jährigen Beschäftigung bei den Bezirksforsteien Huchenfeld, Langensteinbach und Eggenstein (jest Hofforst- und Jagdamt Karlsruhe) folgte vom Mai 1850 ab seine Berwendung ju Forsteinrichtungsarbeiten in einigen Bezirksforsteien bes Schwarzwalbes. Im J. 1852 erhielt er die erfte Unftellung als Gehülfe bei ber Bezirksforstei Engen. In ben beiben folgenden Sahren fand er in gleicher Eigenschaft bienstliche Berwendung bei ber Bezirksforstei Freiburg, mo er zulett als Dienst= verweser und zugleich Schätzer bei der neuen Waldsteuerkatastrirung fungirte. Im Frühjahr 1855 mählte ihn die Stadt Heidelberg unter neun Bewerbern jum Borftand ber ftabtifchen Bezirksforftei. Seine Thatigfeit in biefer Stellung, Die er funf Jahre bekleidete, bewegte fich vorwiegend auf bem Gebiete bes Wegbaues, wofür er eine befondere Vorliebe und hervorragende Befähigung befaß. Auch dem Culturwefen, insbesondere den Anlagen in der so reizend gelegenen und daher alle Fremden anziehenden Stadt, widmete er seine Fürsorge. So angenehm auch die Berhältniffe in dieser Stellung im allgemeinen waren, fehnte er fich boch nach einem ausgedehnteren Birtungs= freis, und zwar im Staatsdienst. Er bewarb sich daher um eine landes= herrliche Bezirksforstei. Dieser Bunsch ging im Fruhjahr 1859 in Erfullung, indem ihm die Berwaltung der Bezirksforstei Rheinbischofsheim übertragen wurde. Hier fand er fast ausschließlich Mittelwald und in Entstehung begriffenen Niederwald auf Verlandungsflächen und ehemaligen Rheininseln vor, mithin gang andere forstwirthichaftliche Berhältniffe als bie, unter benen er

224 Schuberg.

seither gewirthschaftet hatte. Im J. 1863 fand seine Versetung in die Bezirksforstei Oberweiler bei Mülheim (Schwarzwald) statt. Seine Thätigkeit erstreckte sich auch hier in erster Linie auf den Waldwegdau und dann auf das Culturwesen. Sein Hauptwerf daselbst war der 1866 begonnene und erst im Winter 1868/69 (nachdem Sch. bereits zum Lehrfach übergetreten war) vollendete Bau der Gebirgsstraße von dem Curort Badenweiler nach dem Hochblauen (1170 m), einem der schönsten Gipfel des Schwarzwaldes. Die Herstellung dieser Straße entsprach nicht nur dem forstlichen Interesse, da hierdurch ausgebehnte Gemeindewaldungen dem Forstproduktenverkehr ersichlossen wurden, sondern sie steigerte auch die Frequenz des genannten Eurortes.

Das rege wissenschaftliche Streben, welches Sch. schon in der Stellung eines Praktikers an den Tag gelegt hatte, konnte von der badischen Regierung nicht undemerkt bleiben. Nachdem Professor Alauprecht, der seit Ende 1834 an der Forstschule des Polytechnikums zu Karlsruhe gewirkt hatte, 1867 in den Ruhestand getreten war, wurde daher Sch., der zum Docentenderuf bessonders geeignet erschien, als sein Nachfolger berusen. Der ihm ertheilte Lehrauftrag erstreckte sich auf das gesammte Gediet der forstlichen Betriebsslehre, auf Waldweges und Wasserdau, Forstverwaltung, Forstvolizei und Forststatistik. Schon nach einem Jahre (1868) wurde er zum ordentlichen Professor befördert. Mit voller Hingabe an seinen neuen Beruf und rühmlicher Pstlichtstreue übte er seine Lehrthätigkeit in rastloser Arbeit 32 Jahre lang aus, dis er Ende Januar 1899 an einer schweren Insluenza erkrankte. Von einem nervösserheumatischen Leiden war er schon Ende Winter 1897/98 befallen, jedoch durch eine Eur im Sommer 1898 in Baden-Baden leidlich wieder des freit worden. Da sich später noch eine Lungens und Rippenfellentzündung hinzu gesellte, kam er um seine Bensionirung vom 1. October 1899 ab ein; jedoch

erlebte er diesen Zeitpunft nicht mehr.

Das erste forstliche Werk, wodurch er in den forstlichen Kreisen bekannt wurde, mar: "Der Waldwegbau und feine Vorarbeiten. Erfter Band. Die Instrumente, die allgemeinen Grundsäte und die Vorarbeiten. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten, einer lithographirten Tafel und einem Anhang" (1873); "Zweiter Band: Die Bauarbeiten, Rostenüberschläge und ber Gesammtbau im wirthschaftlichen Betriebe. Mit zahlreichen in ben Text gebruckten Holzschnitten, vier lithographirten Tafeln und einem Anhang" (1875). Dieses Werk, welches eine sehr glückliche Vereinigung von theoretischen Kenntniffen mit gereifter praktischer Erfahrung bei bem Berfaffer erkennen läßt und alle früher erschienenen Lehrbücher über diese forstliche Disciplin an Umfang und gründlicher, erschöpfender Darstellung weit über= ragt, ist ein von außerordentlichem Fleiß zeugendes, gediegenes Lehrbuch und in fast noch höherem Grade ein vortreffliches Sandbuch, aus welchem ber mit dem erforderlichen mathematischen Ruftzeug ausgestattete Praftifer reiche Belehrung schöpfen fann. Als Lehrbuch leibet es freilich stellenweise an Weit= schweifigkeit und an einer gewiffen Ueberfülle. Für den Studirenden bringt es entschieden zu viel Nebenfächliches, so daß die Hauptpunkte oft nicht genügend hervortreten, mithin leicht übersehen werden. Das Berständniß wird aber burch eine große Zahl vorzüglicher Abbilbungen wesentlich erleichtert.

Seine übrigen Werke erstrecken sich vorwiegend auf das forstliche Bersuchswesen, welches seiner ganzen Beranlagung am meisten entsprach. Nachdem die badische Regierung 1870 die erste deutsche forstliche Bersuchsstation ins Leben gerusen hatte und diese dem 1872 in Braunschweig gegründeten Berein deutscher forstlicher Bersuchsanstalten beigetreten war, stellte sich Sch. mit großem Schuberg. 225

Eifer und voller Freudigkeit in den Dienst ber zu lösenden Forschungs= aufgaben. 1873 war er bereits zum Mitglied der babischen Versuchsanstalt ernannt worden. Nach Uebergang der Leitung der Bersuchsarbeiten an die Domanendirection wurden Krutina und Sch. 1875 zu Commissaren für biefelben ernannt. Während Krutina die Anbau- und Cukturversuche zu leiten und die Intereffen des Bersuchswefens im Collegium, deffen Mitglied er mar, zu vertreten hatte, fiel die ganze theoretisch-wissenschaftliche Thätigkeit außschließlich dem zweiten Commissär Sch. zu. Die von ihm ausgeführten und theils in besonderen Schriften, theils in Abhandlungen in der Zeitschriften= litteratur niedergelegten Arbeiten erftreden fich auf Zumachsuntersuchungen von Bäumen und Beständen, Formzahlen und Maffentafeln ber Beigtanne. Bachsthumsleiftungen und Erträge ber Beißtanne und Rothbuche im natürlich verjüngten Hodwald, Wachsthumsgesetze und Productionsverhältnisse (Formzahlen) im Hoch- und Mittelwald und verwandte Probleme. Die Bewältigung dieses Materials — neben der Ausübung des Lehrberufs — war eine ge= waltige Leistung, die volle Sachkenntniß auf diesem Gebiete, peinliche Gewissen= haftigkeit und unermüdlichen Fleiß zur Voraussetzung hatte. Es handelte sich hier um zahlreiche genaue Aufnahmen im Walde, Ausführung maffenhafter Berechnungen, sorgfältige Vergleichung von tausenden von Zahlen, Brüfung derselben auf ihre Bedeutung und ihren Zusammenhang, Aussindigmachung der Gesete, nach benen sich ber Wald aufbaut und herleitung der hieraus zu folgernden, im praktischen Betrieb verwendbaren Resultate.

Die Werke, in benen der Verfasser viche Zahlenmaterial niederzgelegt hat, sind in chronologischer Aufzählung folgende: "Ueber die Kulminationszeit des Zuwachses dei Bäumen und Beständen" (Supplemente zur Allgemeinen Forst= und Jagd=Zeitung, 12. Band, 1884, S. 59—93); "Aus deutschen Forsten. Mittheilungen über den Buchs und Ertrag der Waldsbestände im Schluß= und Lichtstande. I. Die Weißtanne bei der Erziehung in geschlossenen Beständen. Mit 30 Tabellen und 12 graphischen Darzstellungen" (1888); "Formzahlen und Massentafeln der Weißtanne" (1891); "Aus deutschen Forsten. Mittheilungen über den Wuchs und Ertrag der Waldbestände im Schlusse und Lichtstande. II. Die Rothbuche im natürlich verzüngten geschlossenen Hochwalde". Mit 54 Tabellen und 11 graphischen Darstellungen (1894); "Zur Betriebsstatif im Mittelwalde" (1898). Den Abschluß von zwei weiteren Arbeiten: "Ueber Formzahlen der Siche" und "Neber Weißtannen=Ertragstafeln" zu erleben, war ihm leider nicht mehr

vergönnt.

Die beiben Werke "Aus beutschen Forsten", die als Hauptleistungen des Verfassers bezeichnet werden müssen, sind in je 4 größere Abschinitte gegliedert, welche im I. Band (Weißtanne) folgende Gegenstände behandeln: I. Sinsleitung. II. Grundlagen für die Aufstellung von Erfahrungstafeln. III. Formen und Formzahlen der Weißtanne. IV. Ertragstafeln. — Die 4 Abschnitte im II. Band (Rothbuche) verbreiten sich über: I. Baummassentaseln. II. Abs und Buschlagstafeln hierzu nach dem Stärkeprocent (Verhältniß zwischen Durchsmesser in halber Höhe des Baumes und in Brusthöhe). III. Reisigs Formszahlen und Reisigs-Procente für Einzelstämme. IV. Ertragstafeln. Die geswonnenen Resultate verdienen wegen der umsichtigen Anordnung des Stoffes, der gewissenhaften Sichtung des reichen Materials, der originellen Behandlung und Beweisssührung entschieden volles Vertrauen und um so größere Beachtung, als der Gang der Untersuchungen aussührlich geschildert ist. Der Leser wird hierdurch in den Stand gesetzt, die angewendete Methode und die hierdurch

226 Schuberg.

erlangten Ergebnisse auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Wenn es bem Verfasser auch nicht allenthalben geglückt ist, zu abschließenden Resultaten zu gelangen, so hat er doch sehr werthvolle Bausteine zur Fundamentirung der Wachsethumsgesetze und Ertragsleistungen von zwei wichtigen Waldbäumen geliesert und sich hierdurch einen ehrenvollen Namen auf dem Gebiete der forstlichen

Betriebslehre, insbesondere bes forftlichen Bersuchswesens, gesichert.

Außerdem betheiligte er fich auch durch Lieferung größerer Abhandlungen und fleinerer Beiträge an ber Berausgabe von Sammelwerten. In bem Werke von Friedrich v. Weech, "Babische Biographien, 2 Bande" (1875) er= schienen von seiner Feder die Biographien hervorragender Forstmänner. bas statistische Sammelwerk: "Das Großherzogthum Baden" (1885) lieferte er das Capitel über Forstwirthschaft. In Loren's "Handbuch der Forst= wissenschaft, I. Band, 2. Abtheilung" (1887) schrieb er ben Abschnitt IX c: "Transportwesen". Ginen Theil ber Festschrift ber Technischen Hochschule in Rarlsruhe zum 40jährigen Regierungsjubiläum bes Großherzogs Friedrich von Baden (1892) bildet seine Abhandlung: "Die Wuchsverhaltniffe in gemischten Hochwaldbeftanden Babens". Auch das Werk Ganghofer's: "Das forftliche Berfuchswesen. Band I" (1881) enthält Beiträge von ihm. Die Aufgahlung ber zahlreichen größeren und kleineren Abhandlungen über verschiedene forst= liche Themata (auch aus dem Gebiete der Productionslehre), welche er in der Monatschrift für Forst= und Sagdwesen, im Forstwiffenschaftlichen Centralblatt, in der Allgemeinen Forst= und Jagd=Zeitung 2c. veröffentlicht hat, würde zu weit führen. Erwähnung verdient aber noch die schöne am 20. October 1888 bei bem feierlichen Acte bes Rectoratswechsels von ihm gehaltene Rebe: "Die Forschungsaufgaben im Walbe", wodurch er fich sehr vortheilhaft als der neue Rector bei seinen Collegen einführte.

Was seine Lehrthätigkeit betrifft, so muß seine Lehrmethode im Walde bei ben Excurfionen, die er zu leiten hatte, von den Vorlefungen vom Ratheder aus getrennt werden. Auf ersteren mar Sch. durchaus anregend; er verstand es, feinen Borern ein flares und gutreffendes Bild von ben konfreten Berhältniffen zu geben. Weniger anregend maren jedoch feine Rathebervortrage. Seine Borlesungen über Waldwegbau und Forsteinrichtung waren zwar, ba er den Stoff vollständig beherrschte, außerordentlich gründlich und eingehend. Er behandelte aber hierbei auch unwesentliche Rleinigkeiten oft mit peinlicher Ausführlichkeit, wodurch er bas Interesse ber Borer an seinen Ausführungen um so mehr abschwächte, als fein Vortrag etwas monoton mar. Aukerdem hatte er die Gewohnheit, bei den Borlefungen über Forsteinrichtung und Forst= verwaltung, mahrend bes Bortrags eine folche Menge von Zahlen in Tabellen an die Tafel zu ichreiben, bag er mitunter mahrend ber Stunde kaum einen erläuternden Sat brachte. In gang befonderem Grade mar dies in feinen Bortragen über die Aufgaben des forstlichen Berfuchsmefens der Fall, Die thatfächlich sogar für begabte reifere Zuhörer schwer verständlich maren.

An Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste um die Wissenschaft hat es ihm schon bei Lebzeiten nicht gefehlt. 1880 wurde ihm das Ritterstreuz I. Classe des Zähringer Löwenordens verliehen; 1894 erhielt er das Sichenlaub hierzu. 1883 wurde ihm der Titel "Forstrath" zu Theil, 1891 der Titel "Dberforstrath". Die Akademie der Wissenschaften in Wien ernannte ihn 1895 zu ihrem Mitglied. Das Vertrauen seiner Collegen berief ihn zwei Mal (1888/89 und 1893/94) zum Rector der badischen Hochschule. Nachdem er den badischen Forstverein zwanzig Jahre lang (von 1872—1892) als Vorstand geleitet hatte, wurde er beim Rücktritt von diesem Amte zum Chrenpräsidenten ernannt. Er war auch Ehrenmitglied des Schweizerischen

Schubert. 227

Forstvereins, bessen Versammlungen er wiederholt — mit reger Theilnahme an den Verhandlungen — besucht hatte. Die allgemeine Verehrung, deren er sich bei seinen Fachgenossen und Schülern erfreute, gab sich namentlich bei der Feier seines 70. Geburtstages (am 16. Juli 1897) zu erkennen, den er noch in erfreulicher Frische des Körpers und Geistes zu verleben das Glück hatte.

Sch. war von Haus aus gutmüthig und besaß ein weiches Gemüth. Bei einem Streit mit der Feder war er zwar nicht frei von einem gewissen Sarkasmus; jedoch war dieser nicht so böse gemeint, wie es den Anschein hatte. Er war poetisch veranlagt und ein großer Freund des Gesanges sowie einer harmlosen Geselligkeit. Diese Sigenschaften machten ihn in den besseren Kreisen der Karlsruher Gesellichaft sehr beliebt. Als warmer Patriot stellte er sich im deutschefranzösischen Krieg (1870/71) auch in den Samariterdienst, wofür ihm die deutsche Kriegsdenkmünze und das badische Erinnerungszeichen versliehen wurden.

Monatschrift für das Forst= und Jagdwesen, 1867, S. 200 (Ernennung zum zweiten Lehrer der Forstwissenschaft am Polytechnikum in Karlsruhe). — Allgemeine Forst= und Jagd=Zeitung, 1897, S. 265 (Vollendung des 70. Lebensjahres); 1897, S. 312 (Siebenzigster Geburtstag); 1899, S. 187 (Todesanzeige); 1899, S. 318 (Nekrolog, von S.). — Zeitschrift für Forst= und Jagdwesen, 1899, S. 1 (Biographie mit Porträt); 1899, S. 369 (Todesanzeige). — Aus dem Walde, 1899, Nr. 21, S. 166 (Todesanzeige). — Forstwissenschaftliches Centralblatt, 1899, S. 350 (Todesanzeige); 1899, S. 351 (Nekrolog, von Hausrath). — Centralblatt für das gesammte Forstwesen, 1899, S. 416 (Nekrolog, von Krutina, mit Porträt). — Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 1899, S. 193 (Nekrolog, von — Ib. —). — Privatmittheilung und eigene Kenntniß.

Schubert: Friedrich Wilhelm Sch., Statistifer und Historiker, gestoren zu Königsberg in Oftpreußen am 20. Mai 1799, † daselbst am 21. Juli 1868, machte fast noch im Knabenalter den Befreiungskampf gegen Napoleon mit und zog sechzehnjährig als freiwilliger Jäger in Paris ein. Er studirte in seiner Vaterstadt und in Berlin. Das Interesse der Jugend war nach den großen Ereignissen jener Epoche besonders lebhaft der neuesten Geschichte und der Politik zugewandt. Die Geschichtswissenschaft verdankte Männern wie Spittler, Schlözer, Johannes v. Müller u. A. bedeutende Fortschritte und richtete ihr Augenmerk auch mehr als früher nicht nur auf die äußeren Ereignisse, Kriege und Staatsactionen, sondern auch auf die inneren Verhältnisse, Verfassung und Verwaltung, Handel und Cultur. In Königsberg wirste damals (1808—1817) als Prosessor der Geschichte und Statistis mit sehr glücklichem Ersolge der aus Frankfurt a. d. D. dahin verpslanzte Karl Dietrich Hülmann (s. A. D. B. XIII, 330 st.), an den Sch. in mehrsacher Beziehung erinnert, nicht nur insosen seine Studien Alterthum, Mittelalter und Neuzeit sowie Culturgeschichte und Staatskunde umfaßten, sondern auch durch seine Reigung und Befähigung zur Verwaltung amtlicher Geschäfte.

Schon im J. 1820 habilitirte sich Sch. als Privatdocent an der Königsberger Universität und rückte 1823 zum außerordentlichen Professor auf; im J. 1826 wurde ihm ein neu errichtetes zweites Ordinariat für mittlere und neuere Geschichte übertragen, neben welchen sich sein Lehrauftrag auch auf Staatskunde erstreckte. Die rasche Lausbahn des eifrigen jugendlichen Docenten erscheint um so ehrenvoller, wenn wir sehen, daß man auch auswärts den Blick auf ihn lenkte. Hüllmann bezeichnet es schon im Anfange des 228 Schubert.

Jahres 1823 in einem Briefe an ben großen Philologen Lobed als fehr er= wünscht, daß, falls E. M. Arndt nicht bald wieder in feine Lehrthätigkeit eingesetzt wurde, "Schubert ober ein anderer junger Geschichtslehrer" nach Bonn fäme, um sich mit ihm in den historischen Unterricht zu theilen. Im Jahre 1828 dachte man ihn fur Leipzig zu gewinnen. "Berr Pr. Schubert", schreibt Lobed damals an Gottfried Hermann, "hat, wie ich hore, einen Antrag nach Leipzig zu kommen erhalten; wir wurden in ihm einen fehr achtungswerthen Collegen und einen thätigen Docenten verlieren", worauf Bermann freilich bald antworten mußte: "Herrn Prof. Schubert bekommen mir leiber nicht nach Leipzig, ba man ihn in Berlin nicht fortlaffen will". Inzwischen mar Sch. im Commerfemester 1826 nach Berlin berufen worden, um den franken Friedrich Wilken in seinen Borlefungen zu vertreten. Trot biefer fich ihm schon früh eröffnenden Aussichten auf Wirksamkeit an einer großen Universität follte Sch. jedoch bis an sein Ende mit seiner heimischen Hochschule fest ver= wachsen bleiben. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat er (fpater burch den Titel "Geheimer Regierungsrath" ausgezeichnet) an ihr gewirkt. Sehr nam= hafte Hiftoriker, B. Drumann, Johannes Boigt, W. Giesebrecht, K. W. Nitsich, haben mährend bieses langen Zeitraumes in Königsberg neben ihm gelehrt. Gleichwohl blieb die Leitung der geschichtlichen Studien vornehmlich in seinen Händen. Schon als Privatdocent hatte er im Winter 1821/22 einen Kreis von Studirenden zu hiftorischen Uebungen um fich vereinigt - bas erfte Beispiel der Art in Preußen. Hieraus entstand das historische Seminar der Universität, das etwa zehn Jahre später ins Leben trat und unter Schubert's alleiniger Direction blieb, bis erst im J. 1866 Ritsch Antheil baran erhielt. Bur Leitung folder Uebungen mar Sch. febr mohl geeignet. Besonders marme Anerkennung verdient das große Wohlwollen, das er seinen Schülern erwies, Die Freude, mit der er ihre Fortschritte begleitete. Schnell und ficher mußte er sich ein klares Urtheil über die eingereichten Arbeiten zu bilden. Auch er= wies es sich als fruchtbar, daß jede Arbeit außerdem von einem andern Mitgliede des Seminars fritisirt, jum Gegenstande einer Disputation zwischen biefem und dem Berfaffer gemacht wurde. Die Theilnehmer wurden dadurch veranlagt, sich auf verschiedenen Gebieten ber Geschichte quellenmäßig zu orien= tiren und waren manchmal selbst überrascht, daß ihnen dies in furzer Zeit in Bezug auf Themata gelang, welche ihnen noch eben völlig fremb gewesen waren. Zugleich mar Sch. bemüht, feine Schüler auf Die Meisterwerke und die bedeutenoften neuen Erscheinungen der hiftorischen Litteratur hinzuweisen, sowie ihre Kenntnisse durch Repetitionen zu befestigen. Ginführung in die ja auch erft in ber Begrundung und Entwicklung begriffene kritische Methode ber Forschung war weniger seine Sache. Aber eine große Anzahl späterer Geschichtslehrer an den höheren und mittleren Schulen der ausgedehnten Broving, die damals auch Weftpreugen umfaßte, hat feinem Seminar angehört und in ihm reiche Anregung empfangen. Auch Juriften nahmen mehrfach baran Theil. Einzelne Mitglieder haben fich später als Forscher um die preußische Provinzialgeschichte verdient gemacht.

Schubert's Vorlesungen erstreckten sich, außer auf die politische Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, auf Culturgeschichte, Statistik (insbesondere vergleichende Statistik der Großmächte) und Bölkerrecht. Sein Bortrag war keineswegs formvollendet, überdies etwas beeinträchtigt durch gewisse Fehler der Aussprache, aber in ungewöhnlichem Grade anregend und eindringlich. Man hörte einen Mann, der aus dem Bollen gediegenster Kenntnisse schöpfte, der von überströmendem Interesse für seinen Gegenstand beseelt und dem das

Dociren angeborene Neigung und liebe Gewohnheit mar.

In nicht geringerem Grade wie als Docent hat Sch. fich um bie Berwaltung und die allgemeinen Berhältniffe der Albertus-Universität verdient gemacht. Wenn bie entlegene Sochschule trot manchen schwierigen Berhält= niffen weiter gedieh und blühte, fo gebührt ihm ein rühmlicher Untheil baran. Rein icheuer, unbehülflicher Stubengelehrter, zeichnete fich Sch. im Gegentheil burch hervorragende praktische Befähigung aus. Bon jeher mar er bestrebt, feine Anschauungen und seinen Gesichtsfreiß zu erweitern. Reifen führten ihn wieder nach Paris, dann nach Oberitalien. In Berlin und Paris verfäumte er auch nicht, perfonliche Beziehungen ju bebeutenben Mannern ber Biffen= schaft anzuknüpfen ober aufzufrischen. Seine Collegen in ber philosophischen Facultät, welche ihre Fächer zum Theil ruhmvoll vertraten, aber "vor allen geschäftlichen Dingen ein Grauen empfanden", waren, wie L. Friedlaender in feinen Erinnerungen "Aus Rönigsberger Gelehrtenkreifen" fcreibt, "froh, in Schubert einen Mann zu besitzen, der sich darauf verstand und dem man fie stets gern überließ." So war und blieb es von seinen jungen Jahren an bis in sein Alter. Er war Stipendiencurator und widmete sich den An= gelegenheiten ber akademischen Wittwencasse. Auch wurde er Inspector bes Rhesianum, einer aus der Stiftung des früheren Professors L. J. Rhesa errichteten Beimftätte für eine kleine Ungahl von Studirenden. Bier hatte er in seinen älteren Jahren seine Amtswohnung und seinen Börsaal, auf bessen Katheber er unmittelbar aus seinem Studirzimmer und seiner stattlichen Bibliothek trat. Im Berbst 1849 wurde er zusammen mit Rosenkranz nach Berlin zu einer Conferenz entfandt, die unter dem Borfitz von Johannes Schulze, wegen bes fünftigen Unterrichtsgesetzes, über Reformen im preußischen Universitätswesen berathen sollte. Im Sommer 1855 gab er burch einen von ihm gestellten Untrag mit den Anftog bazu, daß die dringend nothwendige, aber über ein Jahrzehnt verschleppte Errichtung eines neuen Universitäts= gebäudes, zu welchem König Friedrich Wilhelm IV. bei dem dreihundert= jährigen Jubiläum der Albertina (1844) feierlich den Grundstein gelegt hatte, endlich in Gang fam.

Schubert's schriftstellerische Thätigkeit galt anfangs zum Theil ber alten Geschichte. Er schrieb das Buch "De Romanorum aedilibus" (Regimontii 1828), bem er schon 1823 einen Prodromus vorausgesandt hatte. Die glänzenden Leistungen, welche aus der Bereinigung von Historie und Jurisprudenz durch Nieduhr, Savigny, auch durch H. E. Dirksen in Königsberg, hervorgegangen waren, hatten ihn angeregt, dies verwickelte und vernachlässigte Thema der römischen Staatsalterthümer zu wählen, dem er eine fast sechziährige Arbeit widmete. Daneben nahm jedoch von Hause aus und dann immer ausschließelicher die historische Entwicklung der Heimath, seines Staates und seiner Brovinz, sein wärmstes Interesse in Anspruch; besonders die grundlegende Epoche des Großen Kurfürsten. Schon 1823*) schilderte er "Preußens erstes politisches Ausstreten unter Friedrich Wilhelm dem Großen", später (1853) in den "Neuen Preußischen Provinzialblättern" den Großen Kurfürsten als Schüßer der Religionsfreiheit und die von ihm gegründeten französischen Kolonien. In derselben Zeitschrift beschrieb er (1858) zur Erinnerung an die Zustände vor hundert Jahren die Occupation Königsbergs durch die Russen

mährend bes siebenjährigen Krieges.

Den vollen Tribut der Pietät hat Sch. auch dem größten Sohne seiner Baterstadt dargebracht. Sein College, der Philosoph Karl Rosenkranz

^{*)} In bemselben Jahre gab J. Boigt mit ihm die erhaltene deutsche Uebersetzung ber Deutsch-Ordens-Chronik des Johannes von der Positge heraus.

230 Schubert.

(f. A. D. B. XXIX, 213 ff.), verband sich mit ihm zur Herausgabe von Kant's Werfen (1838—1840), welche Sch. mit einer Lebensgeschichte Kant's, Rosenkranz mit einer Geschichte ber kantischen Philosophie begleitete. Außerbem hat Sch. in Raumer's historischem Taschenbuch (1838) Kant's Stellung zur Politik behandelt, wobei es ihm allerdings begegnete, den großen Philosophen allzusehr als Muster eines gehorsamen preußischen Unterthanen darzustellen. Andere Aufsätz in den "Reuen Preußischen Provinzialblättern" (1846, 1854) beziehen sich auf die jährliche Feier von Kant's Geburtstag und auf Kant's

Berhältniß zur Proving Preußen. Unterdeffen hatten ihn fein lebendiges politisches Intereffe, fein Berftandniß für alle Culturaufgaben, fein praftischer Ginn, fein ausgezeichnetes Bahlengebächtniß beinahe aus einem Siftorifer in einen Statistifer verwandelt. Sah er boch nach einem Worte, bas er einmal auf einem ftatiftischen Congreß aussprach und gern citirte, in der Statistit fogar "die Philosophie des neun= gehnten Sahrhunderts". Go murbe er einer ber angesehensten Bertreter Diefes Faches, insbesondere ber von G. Achenwall, bem "Bater ber Statistif", be= grundeten, später sogenannten bemographischen Richtung. Sein hauptwerk "Handbuch ber allgemeinen Staatskunde von Europa", 2 Abtheilungen in 7 Theilen (Königsberg 1835—1848), enthält zugleich die erste vollständige Geschichte ber Statistik. Ferner gab Sch. "Die Verfassungsurkunden und Grundgesetze ber Staaten Europas, ber nordamerikanischen Freistaaten und Brafiliens" (2 Bande, Königsberg 1848-1850) heraus. Außerdem legte er eine Reihe von Abhandlungen in verschiedenen Sammelwerken und Zeitschriften nieber und betheiligte fich auch an bem beutschen Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater. Schon früh entwarf er ein "Historisch-statistisches Gemälde von Dit= und Westpreugen" (Berliner Ralender 1834-1836). Ferner machte er bas Zahlverhältniß zwischen ber ländlichen und städtischen Bevölkerung bes preußischen Staates, bas ber driftlichen Confessionen in Europa, vornehmlich in Preugen, die Entwicklung der Landwirthschaft und bes Sandels= verkehrs der heimathlichen Proving u. f. w. jum Gegenstand specieller Studien. Much die politische Bewegung, welche Deutschland und Preußen in der Mitte bes Jahrhunderts erschütterte, spiegelte sich in seiner litterarischen Thätigkeit wieder. Ein 1850 in den "Neuen Breußischen Provinzialblättern" erschienener Auffat besprach die brennende Frage der "Stellung des preußischen Staates in der Wahrung deutscher Intereffen". Gin anderer (ebb. 1853) behandelte die neuesten Erweiterungen des preußischen Staatsgebiets, besonders die Einverleibung der Fürstenthümer Sobenzollern = Bechingen und = Sigmaringen. Empfand Sch. gewiß fo schmerzhaft wie nur irgend ein Batriot die bemuthigende Lage, in die Preugen durch eine unklare, schwankende und zaghafte Politik gerathen war, so konnte er boch die Reime einer befferen Zukunft begrüßen, welche gleichwohl hervorzufprießen begannen und zu benen die kleinen, aber nicht bedeutungslosen Erweiterungen des Staatsgebietes gehörten.

Sch. hat aber nicht nur als missenschaftlicher Betrachter an den Ereignissen seiner bewegten Zeit theilgenommen, sondern auch bei ihnen mitgewirkt und mit seiner gelehrten Thätigkeit ein reiches parlamentarisches Leben vereinigt. Zunächst als Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Franksurt a. M., in welcher er den ostpreußischen Wahlkreis Ortelsburg-Sensburg vertrat, sich der Partei H. v. Gagern's, Dahlmann's u. s. w. anschloß und mit ihr (gleich einer Reihe anderer Historiker) seine Stimme für den König von Preußen als Kaiser der Deutschen abgab, um dann, nachdem diese Wahl gescheitert war, im Mai 1849 die Austrittserklärung seiner Gesinnungsgenossen mit zu unterzeichnen. In den Ausschuß für völkerrechtliche und internationale Fragen

gewählt, hat er sich (mehrmals als Berichterstatter) auch an ben Berhand= lungen bes Plenums über wichtige Fragen, wie über ben Waffenstillstand pon Malmö, die Wiener Ereigniffe vom October 1848, die Demarkationslinie in der Proving Posen, die Abgrenzung der diplomatischen Bertretung zwischen Reich und Gingelstaaten, das Bahlgeset, betheiligt. Er trat nicht häufig auf und mar fein mirkfamer Parlamentsredner. Aber neben feinen gründlichen. ftets prafenten Renntniffen zeichneten ihn gelaffene Rube, nüchterne Befonnen= heit und Berücksichtigung ber realen Machtverhältnisse aus. Mit gelegentlichen ungeduldigen Zurufen ber Gegner mußte er sich geduldig und boch murdig abzufinden. Besonders lag ihm am Herzen, die gerechten Ansprüche und die Berdienste seines preußischen Staates, von denen er tief durchtrungen war, zur Anerkennung zu bringen. Auch das Nachspiel im Unionsparlament in Erfurt (1850) machte Sch. als Mitalied bes Wolkshauses mit. Schon porber (1849) war er in die preußische Zweite Kammer gewählt worden, in welcher er bis 1852 verblieb. Die sogenannte "Neue Aera", in welcher das Land von der Reactionszeit aufathmete, führte ihn dann 1858 wieder in das Abgeordnetenhaus, bem er bis 1863 angehörte. Zulett, feit dem Jahre 1864, vertrat er seine heimische Universität im Berrenhause. Schon vor bem Sturm von 1848 hatte ihn eine tiefe Kluft von der Demokratie getrennt. Aber, weitherziger als manche feiner Collegen, mar er mit Barme für die Uenderung ber alten Universitätsstatuten eingetreten, welche nur Anhänger ber evangelischen Confession zum Lehramt zuließen. Dementsprechend hat er auch in seinem parlamentarischen Leben stets ebenso treu wie maaßvoll an liberalen Ansichten festgehalten und bei den nationalen Einheitsbestrebungen als deutscher Patriot mitgewirkt.

Schubert's erste Ehe wurde geschieden. Ein Sohn, der ihr entsprossen war, wählte den Beruf eines Buchhändlers und gründete mit einem tüchtigen Genossen die Firma Schubert & Seidel in Königsberg. Die zweite Gattin, geb. v. Larisch, gebar Sch. einen Sohn, der Kammergerichtsrath und Geheimer

Justigrath murde, und eine Tochter.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. von Conrad, Elster u. s. w. — H. Pruh, Die K. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im neunzehnten Jahrhundert (Königsb. 1894). — Ausgewählte Briefe von und an Lobect und Lehrs, hrsg. von A. Ludwich (Leipzig 1894). — L. Friedlaender, Erinnerungen, Reden und Studien. I. Theil (Straßburg 1905). — Stenogr. Ber. über die Berhandlungen der deutschen Kationalversammlung zu Franksturt a. M., hrsg. von F. Wigard (1848—1850). — Persönliche Erinnerungen. B. v. Simson.

Schubert: Theodor Friedrich von Sch., Militärgeograph, Kartograph und Geodät, faiserl. russ. General der Infanterie, wurde als Sohn des namhaften Astronomen und Mathematisers Friedrich Theodor Sch. (f. A. D. B. XXXII, 628 st.), der aus Helmstedt stammte und 1783 nach Russland aussgewandert war, 1789 zu St. Petersburg geboren. Er empfing den ersten Unterricht im elterlichen Hause und trat dann in das Cadettencorps ein, um sich für den Officiersberuf vorzubereiten. Außerdem führte ihn der Bater persönlich in seine Specialwissenschaften ein, sodaß er schon frühzeitig in diesen Gebieten ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigseiten gewann. Als der Bater 1805 eine russischnete Kenntnisse und Schina als Mitglied der wissenschaftlichen Abtheilung begleitete, erhielt er die Erlaubniß, seinen jugendlichen Sohn mitzunehmen. Beide führten unterwegs gemeinsam eine Anzahl aftronomischer Positionsbestimmungen sowie geographische und meteorologische Beobachtungen aus, und es gelang ihnen, die Karte Sibiriens in mancherlei Einzelheiten zu

232 Schubert.

verbeffern. Ihren Bunfch, auch in China Bermeffungen anzustellen und fo weit als möglich in bas Innere bes himmlischen Reiches vorzubringen, konnten fie nicht verwirklichen, ba bie Gefandtschaft nicht bis Peking gelangte, sondern nach langwierigen Streitigkeiten mit den dinesischen Grenzbehörden bereits in ber Mongolei wieber umkehrte. Nach Ablauf ber Reise murbe Sch. trot seiner Jugend als Officier in ben Generalstab aufgenommen und in ben nächsten Jahren mit topographischen Aufnahmen und Recognoscirungen in verschiebenen Theilen bes weiten Reiches beschäftigt. Auch nahm er vorübergehend an ben Kriegen gegen die Türkei (1807—12), Schweden (1808—9) und Frankreich (1812-15) Theil. Als 1815 das durch den Wiener Congres neu geschaffene Königreich ber Nieberlande eine amtliche Landesvermessung im großen Stil begann und auch von auswärts tüchtige Kräfte für diefes Werk heranzog, murbe er von feiner Regierung bem Unternehmen zur Berfügung gestellt und erhielt den Auftrag, einen Theil Belgiens, namentlich die Landschaften an den Fluffen Maas und Schelbe, ju bearbeiten. 1818 fehrte er nach Rugland zuruck, wo man ihn 1820 jum Chef ber trigonometrischen Aufnahme bes Betersburger Couvernements und 1822 jum Director des auf seinen Antrag neubegründeten und von ihm felbst organisirten Militär=Topographencorps ernannte. 1828 murbe er bann zum Borfteber ber Topographischen Abtheilung bes faiferlichen Generalstabs befördert und gleichzeitig mit der Leitung bes Hydrographischen Depots ber Marine beauftragt. In dieser Stellung hat er fast drei Jahrzehnte hindurch die großartige geodätische Vermessung des weiten ruffischen Reiches geleitet und trot aller Sinderniffe, welche die Große ber Entfernungen, die Ungunft des Klimas und die Mangelhaftigkeit ber Berfehrsmittel verursachten, eine Reihe von Kartenwerken geschaffen, Die als Die Sauptquellen ber meisten gleichzeitigen und späteren fartographischen Arbeiten bienten. Seine Triangulationen und topographischen Aufnahmen umfaßten zunächst in ben Sahren 1820-32 die Gouvernements St. Betersburg, Pffom, Witebst und den nördlichen Theil von Nowgorod, bann 1833-39 Mostau, Smolenst und Mohilem, 1836-38 die Halbinfel Krim, 1840-44 Twer und den füdlichen Theil von Nowgorod, außerdem mährend der Jahre 1828 bis 38 den Finnischen und einen Theil bes Bottnischen Meerbufens. Um bie wichtigften Bunkte ber ruffischen Oftseefuste scharfer als bisher zu bestimmen, führte er überdies 1833 jum ersten Male für Rugland eine in jeder Sinficht vorzüglich vorbereitete und gelungene größere chronometrische Expedition auf bem Kriegsschiffe "Bercules" aus, über beren Berlauf und Ergebniffe er einen ausführlichen Bericht abstattete (St. Betersburg 1836, in ruffischer Sprache). Bon seinen Kartenwerken ift in erster Linie zu erwähnen die in den Jahren 1821-39 erfcbienene, 59 Blatt und eine Ueberfichtstafel umfaffende "Special= farte des weftlichen Theils des Ruffifchen Reiches 1:420 000" in Bonne'icher Projection und wie alle seine Karten mit ruffischer Namengebung. Gine neue revidirte Ausgabe des Driginals folgte 1844-56. Ein unvollendet gebliebener Rachstich mit französischem Text wurde mahrend bes Krimkrieges vom französischen Depot de la guerre veranstaltet (Paris 1855-56). 1827 veröffent= lichte er einen Leitfaden zur Berechnung trigonometrischer Bermeffungen. folgenden Jahre ließ er anläßlich ber Kriege gegen Bersien und die Türkei burch feine Topographen im Ruden ber ruffischen Beere Aufnahmen und Mappirungen in Armenien, den Donaufürstenthumern und Bulgarien vornehmen. 1829 gab er eine "Kriegs-Stragenfarte eines Theils von Rugland 1:1680 000" in 8 Bl. heraus, Die fpater burch ben öfterreichischen General= Quartiermeisterstab vergrößert und mit deutschem Text versehen murde (16 Bl. 1:1400 000, Wien 1837). 1830 publicirte er eine viel gebrauchte und

Schubert. 233

wiederholt verbefferte "Postfarte bes europäischen Theils bes Ruffischen Raifer= reichs und ber Kaufasischen Länder 1:2520000" in 9 Bl. 1834 mar bie große "Topographische Karte bes St. Petersburger Gouvernements 1:210 000" in 8 Bl. vollendet, der in den nächsten Jahren noch ähnliche Karten ber Couvernements Bifow und Witebst nachfolgten. Den Abichluß feiner fartographischen Thätigkeit bildete eine "Topographische Karte ber Umgebung von Moskau 1:42 000" in 6 Bl. (1852) und eine "Topographische Karte ber Umgebung von St. Petersburg 1:84000" in 8 Bl. (1855). Balb nachher trat er in ben wohlverdienten Ruhestand. Seitbem widmete er fich lediglich bem litterarischen Schaffen und verfaßte mehrere umfangreiche Bucher von bauerndem Werthe. Bunächst gab er einen zusammenfassenden Ueberblid über feine gesamte missenschaftliche und praftische Lebensarbeit in bem bedeutsamen breibandigen Werke "Exposé des travaux astronomiques et géodésiques exécutés en Russie dans un but géographique jusqu'à l'année 1855, avec un atlas et un supplément" (St.-Pétersbourg 1858-62), das die Geschichte ber Landesaufnahmen in Rugland behandelt und nicht weniger als 14531 nach der geographischen Breite geordnete genaue Positionsbestimmungen ver= zeichnet. Diefes grundlegende, auf Roften der faiferlichen Akademie der Biffen= schaften gedruckte Werk ermöglichte es ben westeuropäischen Gelehrten, sich in bequemer Weise über die Ergebnisse der höchst bedeutsamen Leiftungen Rußlands auf aftronomischem und geodätischem Gebiete mährend bes letten Sahrhunderts zu orientiren, mas bisher megen ber Berftreutheit ber Ginzelarbeiten in den Archiven und in schwer zugänglichen amtlichen Bublicationen der verschiedenen Ministerien und Militärbehörden oder in wenig verbreiteten ruffischen Afademie=, Gesellschafts= und Zeitschriften taum möglich gewesen mar. Daran schloß sich noch eine kurze, aber interessante und ergebnißreiche theoretische Untersuchung "Essai d'une détermination de la véritable figure de la terre" in ben Mémoires de l' Académie impériale des sciences de St-Pétersbourg, Serie 7, Bb. 1, Nr. 6 (St. Petersburg 1859) durch die er nachweisen wollte, daß die Meridiane untereinander nicht gleich, sondern Ellipsen verschiedenen Umfangs feien, daß ebenfo ber Aequator eine Ellipfe barftelle und bag bie Geftalt der Erde gahlreiche noch näher zu untersuchende Unregelmäßigkeiten aufweisen müffe.

Sch. war aber nicht nur ein Gelehrter von Weltruf, sondern auch Runft= freund und Cammler. Als folder wendete er feine Aufmertfamkeit vor allem ben ruffischen Münzen und Medaillen zu. Bon diesen brachte er eine be= beutende Collection zusammen, die er in einem Ratalog in ruffischer Sprache (St. Petersburg 1843) und außerbem in zwei umfangreichen frangösischen Prachtwerfen sachverständig beschrieben hat: "Monnaies russes des derniers trois siècles 1547-1855, avec un atlas" (Leipzig 1857) und "Monnaies et médailles russes d'après l'état donné par le cabinet de l'auteur" (Leipzig 1858). Die letten Jahre seines Tebens verbrachte er meist auf Reisen, jum Theil in Deutschland, das er als die Beimath feiner Bater liebte. Bier ist er auch am 17. November 1865 hochbetagt in Stuttgart gestorben. Sein Leben mar reich an Arbeit, aber auch an Chrungen und Anerkennungen. Er befaß eine ungewöhnlich große Bahl von Orden und Auszeichnungen aller Art und mar Chrenmitglied ber Petersburger Akademie ber Wiffenschaften und anderer gelehrter Gefellichaften. Außer feinen großen fartographischen und litterarischen Werken hat er noch zahlreiche fleinere Abhandlungen verfaßt, bie in ruffifden Fachzeitschriften, namentlich in ben von ihm herausgegebenen Memoiren bes Topographischen Kriegs-Depots und bes Sydrographischen Depots der Marine zerstreut sind.

234 Shuch.

Petermann's Mittheilungen 1857, S. 1 ff.; 1859, S. 212 ff.; 1867, S. 36 f; 1902, S. 226 ff. — P. Schellwiß, Uebersicht der russischen Landesaufnahmen bis 1885: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XXII (1887), S. 104—143, 387—420, 479—494. — S. Truck, Die Entwicklung der russischen Militär-Kartographie vom Ende des 18. Jahrshunderts dis zur Gegenwart: Mittheilungen des K. und K. Militärgeographischen Instituts XVIII (1898), S. 169—224; XIX (1899), S. 233—256.

Schuch: Frangistus Sch. - jum Unterschiebe von feinem Sohne gleichen Namens ber Aeltere genannt - ift als vortrefflicher Sanswurft= barfteller und erfolggekrönter Principal einer vielgereiften "Gefellschaft beutscher Comoedianten" berühmt und bekannt geworden. Ueber feine Berkunft, feine Jugend, überhaupt die ersten Sahrzehnte seines Lebens fehlen noch immer nähere gründliche Nachrichten. Sch. ist wohl 1716 zu Wien geboren und 1763 (einzelne berichten Anfang 1764) in Frankfurt a. b. D. gestorben. Die genaueren Daten für Geburts- und Sterbetag maren leider nicht festzustellen. Aus einem öfterreichischen Jesuitenklofter, in welchem er feine Erziehung genoß, entwich er, innerem Drange folgend, um Komödiant zu werden. Der Süngling fcolog fich bann einer von ben in seinem Baterlande wild umber= treibenden Marionettengesellschaften und zwar — wie überliefert wird — der bes von Hause aus im Schneiberhandwerk thätigen Karl Friedrich Reibehand "Reibehandische Comodie ober Haupt= und Staatsaction, marktschregrisch vorgestellt, ist eins", also beurtheilt Chr. H. Schmid's "Chronologie des deutschen Theaters" die Wirksamkeit des auch sonst in der Theatergeschichte ungunftig beleumbeten Principals Reibehand. Ueber des jungen Sch. schauspielerischen Werdegang bei dieser Gesellschaft und vielleicht auch noch anderwärts er= mangelt es an weiteren Nachrichten. Das nächste Mal nennt die Ueber= lieferung Franziskus Sch. bereits als Principal und trefflichen hanswurft. Berhältnigmäßig ichnell mar er emporgestiegen. Cbenfo wie er, ber Sans= wurft, erlangte als vorzügliche Colombine feine erfte Frau, ein aus Bien ge= burtiges Fraulein Rademin, schnelle Berühmtheit. Die Ghe ber beiben hat nicht treu zusammengehalten. Wie fie, suchte und fand auch er fein Liebes= glud anderwärts. Die aus Gera ftammenbe Tochter bes Rector Schleigner wurde die Mutter von Schuch's drei Sohnen: Frang, Chriftian und Wilhelm. Nach dem in der ersten Sälfte der fünfziger Jahre erfolgten Tode ber Schleifiner fand Sch. lieblichen Erfat in bem jungen garten Fraulein Röhler, ber 1736 geborenen Tochter bes bei ihm engagirt gewesenen Schauspielers Röhler. Sie hat als Schauspielerin Beachtenswerthes geleistet, wenn es ihr auch mit ihrem Bühnenberuf nicht allzu ernst gewesen sein kann. Denn nach bem Tobe Franzistus Schuch's mandte fie bem Theater ben Ruden, um fich in Breslau mit einem verabschiedeten Officier zu vermählen.

Franziskus Sch. war ein vielseitig veranlagter Mensch. Aeußerlich trug er ein ernstes, fast finsteres Wesen zur Schau; er sprach ganz wenig und ohne Amschweise und Redensarten nur das Nöthigste. Aber in seinem Innern wohnte ein gutes Herz, das in Empfänglichkeit und zugleich Gebenslust warm und rege schlug, was z. B. manch' einer von den bei seiner Gesellschaft Berpslichteten — wie Uhlich (vgl. Heitmüller, S. 24) und Brandes (vgl. seine vita I, p. 237, 286) — erfahren durfte. Und in Schuch's Innern lebte ein äußerst beweglicher Geist, ein scharfer Verstand. Jenen hat er besonders als Künstler, als unübertrefslicher Meister im Stegreifspielen, diesen als geschäftskundiger Theaterprincipal gezeigt, welcher sich und seine Gesellschaft gegen eine starke Concurrenz — z. B. von Seiten der Gesellschaft Schöne=

Shuch. 235

mann's, später auch Adermann's — burch die Ungunst einer friegerischen Zeit wie des siebenjährigen Krieges hindurch gut zu halten verstand. Bei seinem

Tode hinterließ Sch. seinen Söhnen ein ansehnliches Vermögen.

1737 ward von Gottsched und der Neuberin der Harlefin vom deutschen Theater feierlichst verbannt und Anfang der vierziger Sahre trat als letter, zugleich aber wohl am meiften fünftlerischer hanswurftbarfteller ber beutschen Buhne Frangistus Sch. hervor. Größter Beliebtheit, die fich auf ber ungemein fomischen Wirkung seines Spieles gründet, hat sich dieser "zum hanswurst geborene", dieser "zum privilegirten Fürsten= und Bolksbelustiger erhobene hanswurft" bis zu einem gemiffen Grade felbst auch bei Männern wie unfer großer Leffing (vgl. E. Schmidt, I, S. 290) erfreut, fo überliefern über= einstimmend — meist zugleich nicht ohne Ausdruck bes Bedauerns — die Be-richterstatter. Die spärlichen Quellen, welche bisher über das schauspielerische Wirfen Schuch's im einzelnen entbedt worden find, fliegen nur getrübt von Unverständigkeit, von Schimpfberedtsamkeit der voreingenommenen Beurtheiler. Soviel ist sicher: Sch. ließ auf der Bühne als Hanswurft alle Minen seines Geiftes und Bergens fpringen. "Man muß ihm ben Ruhm laffen, bag er recht artige satirische Zuge anzubringen weiß und nicht oft burch Zoten beleidigt." Undere Beurtheiler betonen, daß er fich stets vor jeder Ausartung streng gehütet habe. Drei besondere Merkmale sind für den Stegreifschauspieler Sch. festzustellen, womit er an seinen Landsmann Stranitty, ben berühmten Wiener Hanswurstdarsteller aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (f. A. D. B. XXXVII, 765 f.) erinnert: erstens zur Erhöhung ber fomischen Wirkung wendet er häufig fremdländischen Dialett an; zweitens um dem Bublicum unmittelbar nahe zu fommen, beliebt er Zwischenreden an die Zuschauer zu richten, ein Mittel, welches sich z. B. auch häufig in Monologen Chafespeare'scher Stude findet; und schlieglich sucht er fein Bublicum burch fpite mitige Bemerkungen über angesehene Mitglieder seiner Gesellschaft in besonderer Weise zu beluftigen - ein in den Stegreiffomödien ber Zeit gern geubtes Berfahren. Db und wie Sch. fonft ohne bie hanswurftjade gefpielt hat, darüber ist kein ergiebiges Zeugniß gefunden worden. Er selbst fühlt sich in ber Hanswurstjade am wohlsten, in welcher er bisweilen sogar in regelmäßigen Stücken aufgetreten sein soll. Das Schuch'sche Hanswurst= fostum beschreibt bis ins einzelne Flögel in seiner "Geschichte bes Grotest= Komischen", der zugleich im Unhang als Tafel 9 einen Farbendrud: Franz Sch. als hanswurft - "Gine Kornphae ber Deutschen Bolfstomobie" bringt. Außerdem bewahrt die Banger'iche Porträtsammlung im Germanischen Mufeum zu Nürnberg ein Porträt von bem Sansmurft Sch. mit bem barüber stehenden Wahlspruch: "Castigo ridendo mores", was zugleich als ein neues günstiges Urtheil über Schuch's Künstlerschaft gelten kann.

Die Bebeutung Franziskus Schuch's als komischer Schauspieler steht fest; es ist anzunehmen, daß seine Spielart, welche allgemein beliebt war, Nachsahmung bei vielen seiner Collegen gefunden, daß er im besonderen auch mit seinen witzigen Einfällen aus dem Stegreife, seinen Redes und Spielwendungen, auf so manchen Schriftsteller regelmäßiger Stücke für den Tagesbedarf des Theaters eingewirkt hat. Es bliebe noch zu untersuchen, ob und wie das im einzelnen der Fall gewesen ist. Daraus erhelt dann erst die volle Bebeutung des Darstellers Sch. für die Geschichte der beutschen Schauspielkunst.

Wo Sch. seine Principalschaft gegründet hat, ist nirgends überliefert. Er mag wohl Anfang der vierziger Jahre in Wien eine kleine Schauspielertruppe um sich versammelt haben. 1742 besaß Sch. ein privilegium privativum für Breslau; seit October 1743 hatte er auch Spielerlaubniß außerhalb Schlesiens.

236 Shuch.

Bon Mitte ber vierziger Sahre bis in die fünfziger Sahre hinein burchzog Franziskus Sch., "Königl. Preuß. privilegierter Comoediant ber Haubtstatt Breglau und übrigen Schlegischen Stätten", mit seiner Gesellschaft mehr ben Westen bes großen beutschen Baterlandes. Wir finden ihn in Strafburg (1747, 48, 49), in Frankfurt a. M. (1747 und 48; dann wieder 1751 und 52), in Mainz (1746, 47, 48, von neuem 1752), in Duffelborf (1751); auch in der Schweiz, in Bern, hat er 1747 Borftellungen gegeben. Rach Regens= burg murbe Sch. burch ben Fürsten von Thurn und Tagis 1748 berufen, bas Jahr 1750 brachte die Schuchische Gesellschaft nach Kassel, Leipzig, Altenburg. In Nürnberg weilte sie 1749 und 1751; 1753 sind Schuchische Vorstellungen in Lübed nachgewiefen. Auch in Mannheim hat fich Sch. mit feiner Gefellschaft in ben fünfziger Jahren sehen laffen. 1753 spielte Sch. nach längerer Baufe mieder einmal an feiner alten Wirkungsftätte Breslau. 1754 aber erfüllt fich fein längst gehegter Bunfch, in Berlin Aufführungen veranftalten zu bürfen, indem er für einige Zeit, "bis das Komödienhaus in Breslau fertig fei", Spielerlaubniß in Berlin erhielt. Nach Berlin, bem nunmehrigen Sauptstützunkte seiner Wanderzüge, fann Sch. jest Sahr für Sahr gurudtehren: fo 1755, 56, 58, 59, 61 und 63. Daneben fpielte er in Botsdam, Breslau, 1756 auch für ca. vier Wochen in hamburg. Seit er unter bem 17. August 1755 das Generalprivileg für Preußen bekommen hat, sucht er vor allem die nordischen Städte wie Danzig (1758 und 1762), Stettin (1760/61), Konigs= berg (1762), Frankfurt D. auf.

Lon den vielen Städten, welche die Schuchische Gesellschaft bei ihrem unfteten Wanderleben - nirgends hat sie länger als zwei Monate geraftet berührt hat, haben Danzig, Königsberg (vgl. Hagen, S. 241 f.), Frankfurt M. (vgl. Mengel, S. 210 f.), vor allem Breglau (vgl. Schlefinger, S. 36, 42 f.) und Berlin (Brachvogel, S. 151 f.) aus ihren Vorstellungen eine mehr als furz vorübergehende Bedeutung für die Theatergeschichte gewonnen. In den beiben zulett genannten Städten hat Sch. in den fpateren Jahren eigens errichtete Theatergebäude für feine Borftellungen benutt. In Breslau, mo er bas Bürgerrecht erwarb, ift 1754/55 auf dem von ihm fäuflich erworbenen Baugrundstück, genannt "An der kalten Afche", ein Theater erbaut worden, worin er bis zu seinem Tode wiederholt Borftellungen gegeben hat. In Berlin fpielte Sch., nachdem er von dem Errichten einer eigenen Bube auf dem Gensbarmenmarkte abgekommen war, in dem eigens hergerichteten Theatersaal bes Donner'ichen Saufes. Der Bau eines eigenen Theaters, bes Schuchischen in ber Behrenftrage, ift von Schuch's alteftem Sohne Frang, feinem Nachfolger in ber Brincipalschaft, 1765 ausgeführt worben (vgl. Brachvogel, S. 187 f.)

Das fortwährende Wandern der Schuchischen Gesellschaft brachte es mit sich, daß nur sehr wenige von den ihr angehörenden Schauspielern auf längere Zeit bei ihr verblieben. Sch. ist während der fünfundzwanzig Jahre seiner Principalschaft einem vielsachen Wechsel seiner Mitglieder ausgesetzt. Der Anfang hat nur eine sehr kleine Anzahl Mitglieder, höchstens sechs dis acht, um Sch. vereinigt. In ihrer Blüthezeit aber — um 1756 —, wo die Schuchische Gesellschaft als die beste in Deutschland gerühmt wird, hat sie 31 Mitglieder gezählt. Beständig hat ihr nur Stenzel, der ausgezeichnete Anselmodarsteller der Stegreisstücke (s. A. D. B. XXXVI, 57 f.), angehört. Bon den vielem Schauspielern, welche im Laufe der Zeit vorübergehend ein oder auch mehrere Male dei Sch. verpslichtet gewesen sind, seien die bekannteren hier namentlich angeführt: Abam Gottfried Uhlich, Stephanie d. Aelt., Ethof und Frau, Brückner und Frau, Joh. Chr. Brandes und Frau, C. Th. Döbbelin, Hensel, Märchner, Mad. Schulzin, Balletmeister Mecour u. A.

Shuh. 237

Ueberragende große Talente finden unter Sch. keinen Boben zu umfassender Entfaltung. In dem von Sch. gepflegten Spielplan nahm das
komische Element — das Hanswurststück, das lustige Nachspiel, darnach die Komödie — die erste Stelle ein. Tragödie, Trauer= und Schauspiel kamen erst in zweiter Linie in Betracht. Zudem wird überliefert, daß die Darstellung der letzteren häusig unter einer falschen Kollenbesetzung gelitten habe, wonach anzunehmen ist, daß die für das regelmäßige ernste Stück geeigneten Darsteller bei vorkommenden Gelegenheiten von ihrem Director und Regisseur übers

gangen worben finb.

Eine Gesamtübersicht über bie von Sch. aufgeführten Stude ergiebt, bag der Spielplan ein fehr abwechslungsreicher, geschickt und mit kundigem Ge= schäftsfinn zusammengestellter gewesen ist, indem er eines Jeden Geschmad, dem Bedürfniß des gebildeten wie weniger gebildeten Theaterfreundes Rechnung trägt. Die Burlesten, beren Stoff aus bem Frangofischen, Stalienischen, auch Spanischen entlehnt ist, hat Sch. zum großen Theil selbst verfaßt. Die Unzahl der aufgeführten Burlesken ist schier unermeßlich: "Die listigen und selt= samen Streiche bes weltberüchtigten Cartouche"; "Die Geburt bes Harlekins aus einem Ei"; "Die wunderbaren Begebenheiten eines Spanischen Edel= manns unter dem Nahmen, Don Gartias, mit Hanns-Wurst einem lächerlichen Erfinder seltsamer Lustbarkeiten"; "Scapin ber Galante und curieuß verliebte Stallmeister zu Fuß"; "Der durch Zauberei beglückte, in vierzehnerlen Ge-stalt verwandelte, sich selbst ermordende und wieder aus dem Grabe hervor= kommende Arlequin" und wie sie alle heißen — sind solche grotesken Luftspiele, wie fie Sch. bevorzugt. Die von ihm aufgeführten Stude haben damals zeit= gemäße Schriftsteller wie Gellert, Gottscheb, Krüger, Uhlich, C. Schlegel, auch Leffing (mit "Frengeist" und "Sara Sampson") ober Corneille, Destouches, Le Grand, Moliere, Boltaire, Holberg, Goldoni u. A. zu Verfassern. Sch. wird als erster deutscher Principal genannt, welcher das Ballet pflegt, mahrend die von ihm gegebenen Pantomimen, befonders die Kinderpantominen mit feinen Söhnen in ben Hauptrollen vor ihm Nicolini burch ganz Deutschland bekannt und beliebt gemacht hat.

Die besondere Bedeutung der Schuchischen Gesellschaft unter ihrem Gründer bestand darin, daß sie unbeirrt von dem Streit der Meinungen, ohne Boruttheil — allerdings mit einiger Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil — alles bot: von den improvisirten dis zu den regelmäßigen, von den lustigsten dis zu den tiesernsten Stücken. Das Schuchische Theater ist nicht bloße Verunügungs=, ist Erbauungs= und Belehrungsstätte zugleich. In einer Zeit des Ueberganges in der Geschichte des deutschen Theaters, wie es der Ansang und die mittleren Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts sind, besteht und blüht die Schuchische Gesellschaft, indem sie keinem zu Liebe und keinem zu Leide die gegensätzlichen Geschmacksrichtungen in gleicher Weise pflegt. Es bleibt ein Verdienst des Theaterprincipals Franziskus Schuch, daß er so die weitesten

Rreise für das beutsche Theater interessirt hat.

Chronologie des deutschen Theaters 1775 (Neuausgabe von K. Legband), S. 334 (Register). — Joh. Chr. Brandes, Meine Lebensgeschichte, 1799, I, 247 ff., II, 50 (besonders deshalb sehr unzuverlässig, weil Brandes vielsfach unter dem jüngeren Schuch gemachte Erlebnisse als unter dem älteren Schuch geschehen zurückverlegt). — Ebenso zweiselhaft betr. Schuch: Joh. Fr. Löwen, Geschichte des deutschen Theaters, 1766 (Neuausgabe von H. Stümcke), S. 36 und K. G. Lessing, G. E. Lessing's Leben (Neclam-Bibl., Nr. 2408, 2409), S. 136 f. — Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit, 1783, S. 214 f. (betr. Schuch wörtlicher

Schulhoff.

Auszug aus ber "Chronologie"). — Floegel's Geschichte bes Grotest= Komischen (5. Aufl.), S. 174 f. — Schütze, Hamburgische Theatergeschichte, 1794, S. 288 f. — Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin, 1781, S. 184, 189 ff. — A. B. Rönig's Bersuch einer historischen Schilderung ber Residenzstadt Berlin, 1798, V, 1, S. 157, 163, 199, 261. -Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen, Jahrgange 1758 bis 1763 (enthalten Mittheilungen über Schuchische Borftellungen in Berlin). - Neue Erweiterungen ber Erfenntnig und bes Bergnügens, 1754, Bb. 4, S. 212 ff, 408 ff. (vgl. bazu Gottl. Sam. Nicolai, Briefe über ben itigen Buftand ber schönen Wiffenschaften in Deutschland, Berlin, 1755, S. 127). - Frankfurter Journal, Jahrg. 1751 und 1752; Frankfurter Ober-Poft-Umts=Beitung, Jahrg. 1751 und 1752 (gahlreiche Mittheilungen über Schuchische Vorstellungen in Frankfurt). - Rritische Nachrichten von der Schuchischen Schauspielergesellschaft Danzig, 1758. - Eb. Devrient, Geschichte ber deutschen Schauspielkunft. Neuausg. 1905, s. Register Bb. II, S. 590. — Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen, 1854, S. 157 ff, 241 ff. — Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit, 1855, S. 163 (Brief Schuch's an Gottsched batirt b. 2. October 1748 aus Franksurt M.). — Glossy, Fach= fatalog der Abtheilung für deutsches Drama und Theater. Wien 1892, S. 120, 121, 124 f., 259. - Preußische Zeitung 1859, Nr. 599 und Neue Stettiner Zeitung 1883, Nr. 122, 124, 126 (beibe veröffentlichen Theater= zettel ber Schuchischen Gesellschaft). — A. E. Brachvogel, Geschichte bes Königl. Theaters zu Berlin, 1877, I, S. 149, 150 ff. — Fürstenau, Gesichichte bes Hoftheaters zu Dresden, 1862, II, S. 358. — Beth, Geschichte bes Theaters und ber Mufif in Mainz, 1879, S. 20, 22 f. - Th. Hampe, Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg in den Mittheilungen des Bereins für Geschichte ber Stadt Nürnberg, XII, 1898, S. 276 f. -C. Stiehl, Geschichte bes Theaters in Lübeck, 1902, S. 51 f. - Fr. Walther, Geschichte bes Theaters und ber Musik am furpfälzischen Sofe 1898, S. 261 f. S. Mentel, Geschichte der Schauspielkunst in Franksuck Wose 1882, S. 210 ff. — M. Schlesinger, Geschichte des Breslauer Theaters, 1898, S. 31 ff. — Hans Devrient, Joh. Fr. Schönemann und seine Gesellschaft, 1895, s. Register, S. 395. — Gervinus, Geschichte des beutschen Dichtung, S. Aufl., Bd. IV, S. 397. — Brut, Vorselungen über die Geschichte des Sautschaus Thartes 1847. beutschen Theaters, 1847, S. 286. - E. Schmidt, G. E. Leffing, 2. Aufl., S. 287, 367, 444. — Leffing's fammtl. Werke, hrsg. von Redlich, Th. 20, 1 S. 218, 569; 20, 2 S. 47.

Johannes Klopfleisch=Klaubius.
Schulhoff: Julius Sch., Bianist und Componist, ist am 2. August 1825 in Brag geboren, empfing seinen ersten Clavierunterricht von einem gewissen Kisch, der die großen Anlagen des Knaben schnell entwickelte, so daß er schon mit neun Jahren als Clavierspieler in die Deffentlichkeit treten konnte. Nachdem er zwei Jahre später in einer großen "Atademie" ein Concert von Moscheles mit Orchester und eine Thalberg'sche Phantasie mit Erfolg vorgetragen hatte, gab er sich während der nächsten Zeit dei Benzel Tomascheck ernsthaften Studien hin. 1842 entließ ihn dieser vortrefsliche Tonkünstler aus der Lehre und schried ihm ins Zeugniß, er sei "nicht nur ein ausgezeichneter Virtuos geworden, sondern habe auch durch seine mehr regelrecht ausgearbeiteten Tondichtungen für das Pianoforte, und seine mit seltenem Geschick und Geschmack durchgesührten vocalen und instrumentalen Fugen seinen Beruf zum Componiren hinlänglich begründet". Nach verschiedenen Concerten in Deutschland begab sich der junge Künstler noch 1842 nach Paris,

lebte hier anfänglich sehr zurückgezogen, bestrebt, seinen Unterhalt durch Musik= unterricht zu gewinnen, und trat erft mehr hervor, nachdem er im 3. 1844 Chopin's Bekanntschaft gemacht, ber fich fur das elegante, burchgeistigte Clavierspiel Schulhoff's fehr intereffirte und auch die Bidmung feines op. 1, Allegro brillant en forme de Sonate, gern annahm. Am 2. November 1845 gab er in Paris fein erftes Concert. Der Ausfall mar fo gunftig, bag Sch. hiermit fich sofort in die erfte Reihe der jungeren Clavierfünftler ftellte und nun burch ausgebehnte Reifen seinen Namen in ganz Europa befannt machte. Buerft ging er nach England, bann nach Spanien, wo er vom hofe in Mabrid fehr ausgezeichnet murbe und fam nach wiederholtem Aufenthalt in London, im Winter 1849/50 nach Wien, zog auch hier die allgemeinste Aufmerksamkeit auf fich, und ließ fich, nachdem ihn feine Wanderfahrten auch tief nach Ruß= land hinein, dann wieder nach Paris zurückgeführt hatten, 1870 endlich in Dregden nieder. Er verzichtete von jest ab auf eine öffentliche Wirksamkeit, benn die vielen Reifen hatten feine an und für fich nicht fehr fräftige Befundheit angegriffen; fo mar er gezwungen, fich große Schonung aufzuerlegen. Und er durfte mit Befriedigung auf die Früchte feiner Thätigkeit guruckbliden. hatte er boch, so viel an ihm lag, bas Niveau ber Birtuofenconcerte ju heben gefucht und bie Bestrebungen Clara Schumann's weitergeführt. Er vermied die nur auf Brillang hinzielenden Phantasien und Variationen, die, als er seine Laufbahn begann, noch die Bianistenconcerte beherrschten, und pflegte nicht nur in seinen eigenen Compositionen eine edlere Richtung, sondern spielte auch die Werke unserer Classifer, besonders Beethoven's und Mozart's, mit Liebe und Verständniß. In Dresben fand Sch. 1878 in einer liebens= würdigen und feinfinnigen Frau die Gattin, die ihm ein behagliches, von Kunft und vornehmer Gefelligkeit verschönertes Beim bereitete. Zwang ihn auch feine Rranklichkeit, mehrere Winter im Guben, in Mentone, jugubringen, fo stellte fich banach wieder völliges Wohlbefinden ein, fo daß er seine erfolg= reiche Lehrthätigkeit wieder aufnehmen konnte. 1888 fiedelte er nach Berlin über, und auch hier murbe sein Saus der Sammelpunkt eines fünftlerisch und geiftig angeregten Rreises. Wenn er als ausübender Rünftler der Deffentlichkeit entsagen mußte, so hatten die Intimen des Saufes boch noch öfter Gelegenheit, ihn am Clavier zu bewundern. Gern fpielte er nicht allein, weil es ihn immer ftark erregte, aber wenn er fich dazu bewegen ließ, war dies für die Buhörer ein besonderer Genuß. Wilhelm Langhans schreibt 1889 über die Eindrude, die ihm das Spiel Schulhoff's gab, Folgendes (Neue Zeitschrift für Mufik, 2. Jan. 1889): "Da empfand man wieder einmal nach fo vielem Abgerichteten und Dreffirten ben ganzen Bauber einer wirklichen, in fich abgerundeten, fest auf ben eigenen Gugen stehenden Runftlerperfonlich= feit; ben gangen Reiz einer Technif, welche fich nicht in verblüffenden Schwierigkeiten fund gibt, sondern gerade die einfachften Tonbilder ju abeln und zu beleben vermag. Mehr als breißig Jahre find es her, baß ich ben Meister in Paris gehört, wo er während einer Saison als wirklicher "Löme" die Runstfreunde berart entzuckte, daß fein Clavierspieler neben ihm beachtet wurde; und merkwürdiger Weise ist er am Clavier genau berselbe, wie da= mals: die Unfehlbarkeit der Technik, die wunderbare Modulationsfähigkeit bes Anschlags, die Kunft ber Phrasirung - nichts bavon ift ihm inzwischen verloren gegangen, und ich fann nur wiederholen: möchten unsere jungeren Bianisten scharenweise bes Bortheils theilhaftig werben, einen Meister wie Schulhoff zu hören, und fich bie Borzuge feines Spiels nach Möglichkeit aneignen." Lieber noch ließ Sch. fich als Spieler von Rammermufit hören, und Runftler wie Joachim, Ries und Andere fanden fich gern als Bartner gu

240 Shult.

Daß er seiner gangen Erziehung nach die Werke ber älteren Meifter bevorzugte, ift erklärlich; nichtsbestoweniger hatte er offene Sinne für alles, mas in feiner Runft neu hervortrat und mar, trot mancher Bedenken gegen gemiffe Erscheinungen der modernen Musik, immer geneigt, bedeutende Er= scheinungen anzuerkennen, wie ja 3. B. Hugo Wolf viel bei ihm verkehrt hat. Neben seiner musikalischen Bedeutung zeichnete sich Sch. burch eine umfassende allgemeine Bildung aus. Bon feinem Aufenthalt in Frankreich hatte er eine Borliebe für die Lebensphilosophen des 17. Jahrhunderts mitgebracht; er besaß eine erstaunliche Kenntniß ihrer Schriften, Die er zum Theil wortlich auswendig wußte. Bis zulet las er täglich einige Seiten aus La Roche= foucauld, La Brunere ober Pascal. "L'artiste gentil'homme" hatte man ihn in Paris genannt, und die chevalereste Liebenswürdigkeit feines Befens, feine lebendige, geistreiche Art, eine Unterhaltung zu führen, sind ihm auch im fpateren Leben erhalten geblieben und haben ihm viel Freundschaft und Berehrung erworben. 1897 wurde er zum königl. Professor ernannt, und am 13. März 1898 ift er gestorben.

Wenn auch Tomaschet seinem Schüler bezeugt hatte, daß er auf vocalem wie instrumentalem Gebiet als Componist Gutes leifte, so liegt bie Bedeutung bes Tonsetzers Sch. doch ausschließlich in der Instrumentalmusik, und noch enger begrenzt, in ber Claviermufif. Seine Claviercompositionen fallen zum größten Theil unter ben Begriff Salonmusik, freilich in der besten Bedeutung des Ausdrucks. Alles, was Sch. geschrieben hat, zeichnet sich durch große Rundung und Eleganz ber Form aus; ber Claviersat ift glanzend, äußerlich wirksam, ohne daß dadurch dem musikalischen Werth Abbruch geschähe: Diefe fleinen Clavierstücke sind Charafteristiken und Stimmungebilder von bebeuten= bem poetischem Gehalt. Neben Chopin's und Schumann's Clavierdichtungen wird man sie nicht nennen können, weil diese beiden weit ursprünglichere und genialere Berfonlichkeiten waren, aber auf ber anderen Seite fteben fie weit ab von der im zweiten Drittel bes 19. Jahrhunderts landläufigen Clavier= musik. Sie bilben in ihrer vornehmen Liebenswürdigkeit eine Gattung für sich. Befonders zu nennen sind neben dem schon erwähnten Allegro brillant die Sonate in F-moll, das Largo funèbre (eine Art Trauermarsch), seine Capricen über ruffische und bohmische Nationalmelodieen, feine 12 Etuden (op. 12), Galop di bravura, Valses brillantes, Mazurten, 2 Scherzi (op. 8), Six morceaux de musique intime, brei hefte Ibullen und seine Transferiptionen claffischer Instrumentalfäte. Carl Rrebs.

Schult: Albert Sch., Dr. philos. h. c., königlich preußischer Landessökonomierath, Kittergutsbesitzer auf Lupit in der Altmark, † am 5. Januar 1899. Als Sohn eines Apothekers zu Kehna in Medkenburg am 26. März 1831 geboren, erhielt er seine Schulbildung theils durch Privatunterricht im elterlichen Hause, theils weiter durch den Besuch des Gymnasiums zu Parchim. Nachdem er sich für den landwirthschaftlichen Beruf entschieden hatte, verließ er 1847 das Gymnasium und suchte zunächst sich eine praktische Schulung für die Landwirthschaft als Bolontär auf verschiedenen Gütern Mecklenburgs zu erwerben. Dann widmete er sich dem landwirthschaftlichen Studium, indem er 1851 die landwirthschaftliche Akademie Hohenheim besuchte und im Jahre darauf nach Jena ging, wo F. G. Schulze, Langethal, M. Schleiden und Droysen seine Hauptlehrer waren. Nach dem Abschlüß dieser Studien trat er 1853 wieder zurück in die landwirthschaftliche Praxis, um sich nunmehr mit der selbständigen Ausübung derselben zu bekassen. Bon dem Wunsche beseelt, recht bald zur Bewirthschaftung eines eigenen Bestiges zu gelangen,

Shuly.

241

fcritt er schon 1855 zum Ankauf bes Gutes Lupit bei Klöte in ber Alt= mart; er trat damit in eine mühfelige Phase seines Berufslebens. Das von ihm erfaufte But hatte nicht nur unvortheilhafte Lage, ungunftige Boben= verhältnisse und mangelhafte Ausstattung, es war auch infolge irrationeller Bewirtschaftung in einen herabgefommenen Culturzustand versetzt worden. Go fah er fich nach genauer Drientirung auf feinem Gute vor bie Aufgabe ge= stellt, entweder daffelbe im Wege der Parzellirung alsbald wieder ju ver= faufen, ober mit fehr beschränkten Mitteln eine wirthschaftliche Bebung besselben unter erschwerenden Umständen zu bewirken. Er entschied sich für die lettere Alternative und suchte das damit gesteckte Ziel in verschiedenen innerhalb ent= iprechender Berioden eingehaltenen Richtungen zu verfolgen. In der erften zehnjährigen Beriode brachte er einen ausgedehnten Lupinenbau ohne Ankauf von Dünger mit Beibehaltung eines Biehzuchtbetriebes zur Anwendung, ohne bamit wefentlichen Erfolg zu erzielen. Auch in ber zweiten gleich langen Periode, wo er mittels Anwendung von Mergel wohl die Ertragsfähigfeit des Bobens gehoben hatte, ftellte fich fchließlich wieder ein Rudgang ber Erträg= nisse ein. Dagegen gelang es ihm in der dritten Beriode, durch starke Düngerzufuhr in Form von Mineraldunger bei fortgesetztem Anbau von Leguminosen und Cerealien eine Steigerung ber Felberträge mit Reduction ber Productionstoften herbeizuführen, und als er nunmehr zur Ginführung ber Tiefcultur und bes Zwischenfruchtbaues geschritten mar, erzielte er bei fortgesetzter Zufuhr von fünstlichem Dünger hohe Brutto- sowie gehobene

Reinerträge.

Mit biefem wirthschaftlichen Aufschwunge hatte er aber zugleich auch feinem Gute Die Bedeutung einer Musterwirthichaft und für fich ben Ruf einer landwirthschaftlichen Autorität erworben. So konnte er fich feit jener Wendung in feinen wirthschaftlichen Berhältniffen mit vollem Selbstvertrauen auch der Förderung der landwirthschaftlichen Interessen in näher und ferner liegenden Kreisen widmen. Er bemuhte sich als Prasident des von ihm schon früher gegründeten landwirthschaftlichen Bereins in Klöte um die Berbefferung bes Berkehrswefens im Rreife Garbelegen und bewirfte damit folche Bandlungen auf diesem Gebiete, daß er in Anerkennung dieser Berdienste 1897 jum Chrenburger ber Stadt Rlöte ernannt murbe. Wiederholt mar er ichon früher als Mitglied bes Kreistages in Anspruch genommen worden und sah fich außerdem veranlaßt, Mandate als Abgeordneter zum Landtage für die Zeit von 1882-1893, sowie als Mitglied des Deutschen Reichstages mahrend der Jahre 1887—1898 auszuüben. Als sich zu Anfang der achtziger Jahre in verschiedenen landwirthschaftlichen Kreisen bas Verlangen nach Gründung eines für die gesammte beutsche Landwirthschaft wirkenden Bereines regte, murde er neben dem eigentlichen Urheber diefes Planes, dem Hofrath Max Enth, der Mitbegründer der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft und übernahm bereits 1885 die Leitung der mit der Organisation derselben ein= gerichteten Düngerabtheilung. Un diefer Stelle forgte er für die Erschließung und Nutbarmachung ber großen Lager von Mineralien, Die fich an ver= ichiebenen Stellen bes nordbeutschen Flachlandes als Schäte ber Bobencultur heben liegen. Auf Grund eigener Erfahrungen gab er vielfach burch Wort und Schrift Anlaß zur Ausdehnung des Anbaues der im Berein mit ge-wissen Bakterien den Stickstoff der Bobenluft aufnehmenden Culturpflanzen und fuchte damit zur befferen Ausbeutung diefer von der Natur dargebotenen Stichftoffquelle beizutragen. 1893 wurde er zum Mitgliebe der Central= Moorcommission ernannt, in welcher ihm die Vertretung der bei der Be=

wirthschaftung des Sandbodens zu verfolgenden Interessen zugetheilt werben fonnte. Ferner mar er betheiligt bei der Errichtung des in den Dienst des beutschen Landbaues gestellten Institutes für Aflanzenschut, und ebenso mirtte er mit bei ber Gründung einer landwirthschaftlich biologischen Reichsanftalt, welche 1897 in Berlin ihren Sit erhielt. In Anerkennung feiner verdienft= vollen Bestrebungen und Leiftungen murbe er um Mitte ber achtziger Sahre mit bem fal. preußischen Rothen Adlerorden, sowie mit dem Ritterkreuz des Unhaltinischen Sausorbens belieben, außerdem ehrte ihn bas Curatorium ber Liebig = Stiftung 1889 durch Berleihung der goldenen Liebig = Medaille, die philosophische Facultät der Universität Jena 1893 durch Ernennung zum Doctor philos. h. c., und endlich wurde er 1897 noch als kgl. preußischer Landesökonomierath charakterisirt. In seinem Privatleben war er anspruchs= los und huldigte einfachen Formen und lauteren Sitten, erwies fich gerne wohlwollend gegen Gulfsbedurftige und widmete fich mit Borliebe ben Aufgaben ber Arbeiterfürsorge. Im personlichen Berkehr von jovialer Gefinnung wie von Zuvorkommenheit und Aufrichtigkeit geleitet, erfreute er fich in allen perfönlichen Beziehungen ber lebendigften Sympathie und Sochschätzung. Nachbem er feit Beginn feines fechzigften Lebensjahres von wiederkehrenden Er= frankungen heimgesucht mar, erlag er einem Leiben, bas ichon fruh gur Lähmung feiner Rrafte geführt und feinem Birten ein vorzeitiges Biel gefett hatte.

Bgl. Landwirthschaftliche Presse, Jahrgang 1899: Schultze Lupitz von Geh. Regierungsrath Dr. M. Märker — ergänzt durch eigene persönliche Wahrnehmungen.

C. Leisewitz.

Schult: August Wilhelm Ferdin and Sch., Arzt und Medicinalsbeamter in Berlin, geboren zu Stettin am 27. September 1805, studirte in Berlin und Halle, war Schüler von Rudolph, Horn, Dieffenbach, Krusenberg, wurde 1829 Dr. phil., 1832 Dr. med. et chir., 1833 approbirt, überwies 1835 seine in Italien gesammelten Thiere an das Berliner anatomische Museum als Geschenk, wurde 1838 zum Gesandtschaftsarzt in Rom ernannt, war seit 1847 Arzt in Berlin, erhielt 1846 die große goldene Medaille für Wissenschaft, gehörte seit 1848 der Berliner Stadtverordnetenversammlung an, wurde 1849 als Bezirksarzt in Berlin angestellt, 1855 als Bezirksphysikus, 1859 zum Medicinalassessor beim Medicinalcollegium der Provinz Brandenburg, 1870 zum Medicinalrath, 1875 zum Geheimen Medicinalrath ernannt und starb am 4. December 1890. Bezüglich seiner ebenso umfassenden wie bedeutenden schriftstellerischen Leistungen verweisen wir auf die sogleich angegebene Duelle.

Biogr. Legifon von A. hirsch V, 303. Bagel.

Schulte: Karl Leopold Sch., D. theol., Generalsuperintendent in der Provinz Sachsen, evangelischer Kanzelredner, katechetischer Schriftsteller und Kirchenpolitiser, geboren am 11. Juli 1827 zu Brandendurg als Sohn des Directors der Kitterakademie Wilhelm Sch., des früheren Feldpredigers im York'schen Corps, eines Mannes, in welchem bereits feinstinnige, ästhetisch abegetönte Geistescultur und warme, herzvolle Frömmigkeit, letztere durch die patriotisch-religiöse Bewegung jener Tage über den rationalistischen Gesichtskreis des väterlichen Hauses emporgetragen, eine harmonische Vereinigung schusen, die von seiner Versönlichkeit und von seiner Rede, besonders auch in entscheidenden kriegerischen Momenten, bedeutende Wirkungen ausgehen ließ, wie dies J. G. Drogsen in seinem Werke über Pork mehrkach hervorgehoben hat (10. Aufl. II, 28, 96, 152, 257 f., 446 ff. u. a. a. D.). Das Glück, an

Schulte. 243

ber Seite eines folchen Mannes sich zu entwickeln, sollte bem jüngsten und begabtesten der drei Söhne nur kurze Zeit zu Theil werden. Nachdem schon dem Vierjährigen die Mutter durch den Tod entrissen worden war, verlor er fünf Jahre darnach auch seinen Bater. Aber die Erinnerung an bas Elternhaus, an bes Baters Wort als einen Quell geiftiger und gemüth= licher Unregung blieb ihm ein Schat fürs Leben. Dem zuerft noch ber rechten Leitung entbehrenden verwaiften Knaben erschloß sich balb im Schulleben bes Schindler'schen Waisenhauses zu Berlin eine neue Welt, sie bot ihm, nach überwundener spartanischer Strenge bes ersten Eingangs, an der Hand eines Kläden und anderer trefflicher Lehrer die Schätze ber Alten wie der beutschen Litteratur zu begeisterter Aufnahme dar; und es ist bezeichnend für die Eigenart des späteren Meisters in wohllautender Sprache und hobem Stil, mit welcher Entschiedenheit er ichon damals über bie lateinischen Autoren einen Plato und Sophokles ftellte, über diese aber wieder die vaterländischen Größen, befonders Goethe. Wir faffen hierbei gleich die letten Schuljahre auf bem Gymnafium jum Grauen Kloster mit benen in ber Schindler'ichen Unftalt gufammen. Neben ihrem intellectuellen Ertrage hatte fich noch ein fruh auflebendes mufikalisches Talent fast bis zur Grenze funftlerischer Leistungen bin entfaltet. Mit Beethoven und Bach mar ein innerer Bund geschlossen worden, ber ben Jungling hier und da ju eigenen Compositionen im Tone des Volksliedes weiterführte, und der als goldener Faden auch durch die arbeitsreichen Jahre des Mannes sich hindurchzog.

Das religiöse Leben Schulte's hatte in dieser Zeit noch keine tiefer= gehenden Einwirkungen erfahren. Was ihn zum Studium der Theologie be= ftimmte, war zunächst das pietätvoll aufbewahrte väterliche Borbild. Er wandte sich ber Universität Halle zu, wo damals die von den Befreiungs= friegen nachwirkenden religiösen Impulse am ausgeprägtesten eine bestimmte wiffenschaftliche Formung fich gegeben hatten. Es war die der alteren fogenannten Bermittlungstheologie: vermittelnd zwischen Christenthum und all= gemeinem Geistesleben im Sinne eines gemäßigten Bietismus, vermittelnd ferner zwischen lutherischer und reformirter Glaubensweise auf der verfassungs= mäßigen Grundlage der preußischen Union. In ersterer Richtung vor allem wirfte tonangebend Aug. Tholuck, ber weltbekannte Studentenvater, in letterer, mehr in sich zurudgezogen, aber die sich ihm erschließenden Kreise durch tiefgründigen Gedankenbau fehr nachhaltig beeinfluffend, Julius Müller, der Hallesche Dogmatiker und Unionstheologe. Jenem, der ihm auch durch eine gemeinsame Reise nach England zur Erweiterung feines firchlichen Horizontes verhalf, fühlte fich Sch. zeitlebens dankbar verbunden, ohne boch ber freundlichen Dringlichkeit Tholuct'icher Seelforge feine innere Selbständigkeit gang preiszugeben; biefem murbe er noch näher geführt, zum Theil durch einen gemiffen confervativen und nach ethischer Rlarheit ftrebenden Grundzug feines Befens, bann aber auch burch bie schnell ermachende Neigung zu bes Lehrers zweit= ältester Tochter Unna. Die Musik hatte ihn mit ihr zusammengeführt, ihre mahrheitsernste Lieblichkeit, verbunden mit einem starken Erbtheil theologischen Geistes, brachte die reichbefaitete Sarfe seines Gemuthslebens zum vollen Tönen; das spätere eheliche Verhältniß ber unzertrennlich Verbundenen bewahrte bis zulett den frischen idealen Hauch. Damit aber nun im Frühling der Liebe auch der Ernst des Studiums sein volles Recht behaupte, wurde Halle eine Zeitlang mit Berlin vertauscht. Nitsich und Neander, ber lettere besonders auch burch bas Vergeistigte, Weltentructe seiner gangen Persönlichkeit, wurden hier zu weiteren Förderern der theologischen Entwicklung, mahrend Bengftenberg's confessionelle Gebundenheit und jum Theil fünftliche Beweiß= 244 Schulte.

führung feine näheren Berührungen zuließ. Die Märzstürme bes Jahres 1848, welche bamals über Berlin bahinzogen, konnten auf den vorhin erswähnten conservativen Zug nur befestigend einwirken. Als Sch. zur Bollsendung seines Studiums wieder nach Halle zurückkehrte, breitete sich noch einmal sein bisheriger Werbegang vor ihm aus, wie er das verlassene Waisenstind nun auf die Höhen seelischen Besitzens geführt hatte — es war wie jene Stunde im Leben des Patriarchen, der vor dem Unverdienten seine Kniee beugt: von da an war er seines Gottes und seines inneren Beruses, ihm zu

dienen, gewiß. -Den mohlgeprüften Candidaten erwartete zunächst eine padagogische Aufaabe als Lehrer der heranwachsenden Töchter bes Herrn v. Jena zu Cothen in der Mark, bei deren Lösung er durch unmittelbaren Tact wie durch impul= five aesellige Begabung und Liebenswürdigkeit schnell die Herzen der Familie fich gewann. Zu besonderem Gewinn wurde ihm tabei der Berkehr mit dem Sause Müllenfiefen's, des damaligen Pfarrers in Cothen, und das Vorbild= liche von beffen Amtsführung. Nachdem noch ein Jahr in des Königs Rock feine schwankende Gefundheit gludlich befestigt hatte, und Mullenfiefen einem Rufe an die St. Mariengemeinde in Berlin gefolgt war, wählte ihn herr v. Jena zu beffen Nachfolger. Es war für ben jugendlichen Anfänger keine leichte Aufgabe, in die Fußftapfen diefes bedeutenden Mannes und feiner 16jährigen Cöthener Wirksamkeit zu treten. Schon vor ihm hatte die ebel= gefinnte Patronatsfamilie ihrer Stellung zur Gemeinde die innere Grundlage firchlicher und socialer Fürsorge gegeben durch allerlei Einrichtungen zunächst mehr in allgemein humanitarer Richtung. Indem Müllenfiefen hieran an= fnupfte, mußte er nicht nur bem v. Jena'ichen Saufe einen tieferen Fonds chriftlichen Lebens mitzutheilen, sondern auch den um die lieblichen Sügel des alten Oberthals (bei Freienwalde a. D.) gelagerten Ortschaften seines Sprengels ein lange nachwirfendes geiftiges und geiftliches Gepräge ju hinter= laffen. Mit bem Teuer ber erften Begeifterung trat Sch. Diefe Sinterlaffen-Schaft für die nächsten neun Sahre (1852-61) an. Gine bei seinem Weggang für ben Nachfolger verfaßte ausführliche Instruction läßt am beutlichsten ben Beift paftoraler Weisheit erfennen, mit bem er Diesen mannichfach abgeftuften, perfönlichen und dinglichen Berhältniffen gerecht zu werben, bas Beraltete langsam abzustellen, das Reimfräftige zu entwickeln sucht, den Beist auch eines liebevollen Cingehens, womit er den oft durren Aaronsstab der äußeren Berwaltungsgeschäfte, infonderheit bes mit jenen Ginrichtungen verbundenen Caffenwesens, gleichsam zum Grünen bringt. Gerade nach bieser Richtung war es ihm auch beschieden Neues zu schaffen. Im engeren Berein wieder mit ber Gutsherrschaft, im weiteren mit ben Standesfamilien bes Areises, wurde ein Rettungshaus gegrundet, angelehnt an die damals noch jungen Bestrebungen Wichern's im Rauhen Sause und von ihrem Geifte erfüllt, eine der ersten Friedenstauben aus der Arche der Innern Mission über den Wogen eines verwahrloften Volksthums, wie fie bas Sahr 1848 zum Ueberfluthen gebracht hatte.

Unter den Männern, die in dieser Zeit auf Sch. eingewirft haben, tritt neben Wichern und J. Müller besonders noch die kernige Persönlichkeit eines Jaspis, des pommerschen Generalsuperintendenten, hervor. Auf einer gemeinsamen Generalsuchenvisitation lernt er den tiesen Gewissensernst des oberhirtlichen Seelsorgers verehren, und lernt vor allem auch von seiner katechetischen Kunst das Geheimniß, wie es zu machen sei, daß "der Katechismus bei den Kindern nicht nur fest, sondern auch lose sitzt!". In vertrauensvoller Arbeitsgemeinschaft mit den trefflichen Lehrern der Cöthener Barochie sehen

wir bieser Gebankensaat vielfältige und 3. Th. schon selbständige Früchte entsprießen. Aber noch nach einer anderen Richtung mehr indirect sollte die Bekanntschaft mit Jaspis ein Markstein seiner Entwicklung werden. Das theologisch-kirchliche Denken des jungen Pfarrers, die dahin überwiegend J. Müller'sche Jüge tragend, hatte in dieser sortdauernden pietätsvollen Geistesgemeinschaft immer neue Anregung gefunden, die Fragen des praktischen Amts gleich in wissenschaftlicher Vertiefung anzusassen. So mußte er denn naturgemäß auch in den kirchenpolitischen Gegensat der Halleschen Unionstheologie gegen den im Osten sich ausbreitenden schroff confessionellen Einsluß Heologie gegen den im Osten sich ausbreitenden schroff confessionellen Einsluß Heologie gegen den im Osten sich ausbreitenden schroff confessionellen Einsluß Heologie gegen den im Osten sich ausbreitenden schroff confessionellen Einsluß Heologie gegen den im Osten sich ausbreitenden schroff confessionellen Buche J. Müller's "Die evangelische Union" erblickte auch er sein Programm. Aber ein Jaspis war eben kein Hengstenderg; hier lernte er zum ersten Mal einen Kirchenmann größeren Stiles kennen, der die confessionelle Grundstellung mit weitherzigem Blid und innerlicher Wärme zu verstinden wußte: eine Verbindung, deren Möglichseit gewiß auch J. Müller wohl bewußt war, die aber von seinem Schüler erst persönlich erlebt werden mußte, um als wohlthuende Ergänzung dessen kirchliches Urtheil weiter zu bilden.

Ein neues, abschließendes Element wurde diefen paftoralen Lehrjahren burch einen Ruf ins Wupperthal noch hinzugefügt, burch bas Pfarramt an ber Gemeinde Barmen-Bupperfeld, 1861-64. Un diesem Brennpunkt reli= giösen Lebens, wo Gemeindeglieder, die nach schweren theologischen Buchern griffen, feine Seltenheit waren, bort mußte vor allem die Wirksamkeit bes Ranzelredners einen zu höchster Entfaltung treibenden Resonanzboden finden. Ihre besondere Gabe: lebensvolle, anmuthige Berglichkeit mit durchfichtig harmonischer Gedankenfülle zu verknüpfen — ein Charisma nicht nur der Rebe, fondern des Charafters — gewann ihm in Begleitung von eifriger Seelforge schnell die Liebe der nicht leicht zu befriedigenden Gemeinde. Im regen Austausch bes Gebens und Nehmens mit ihr, wie auch mit anderen bedeutenden Geiftlichen bes Thals (Josephson, Kirschstein, Taube, Besetiel u. A.) erschloß fich ihm bie Macht eines driftlichen Voltslebens, bas bei aller Betonung religiöser Sitte boch nicht im landesfirchlichen Organismus und Bekenntniß feinen Schwerpunkt fuchte, vielmehr in felbständigem Aufbau des Gemeinde= lebens von innen heraus mehr reformirte, um nicht zu fagen urchriftliche, Was die spätere synodale Selbständigkeitsbewegung in ber Färbung zeigte. preußischen Landesfirche und Sch. mit ihr muhfam erftrebte, das hatte bier fein urfräftiges Borbild. Im Mittelpunkt aber dieser geistigen Strömung ftanden immer wieder die Stillen im Lande — Die Bibelchriften! Starke innere Faben gingen von ihnen wieber zu ben murttembergifchen Stundenhaltern, wie überhaupt zu bem subbeutschen biblisch gerichteten Bietismus hinüber. Und fo traten fie benn jest auch in seinen Gefichtsfreis, Die alten Forscher im Schacht ber Bibel aus ber Schule Bengel's, mit ihrer ichlichten, finnigen Auslegungskunft. Befonbers intereffirt ruhte babei fein Blid auch auf der Geftalt eines Martin Boos, jenes gewaltigen evangelisch gefinnten Bolfspredigers im Gemande eines öfterreichischen Priefters. Die mit Boos einft zusammenhängende freiere Bewegung innerhalb ber fatholischen Kirche hat er in einem Schriftchen geschilbert, bas sich wie eine Weissagung auf die neufte confessionelle Entwicklung in Desterreich liest.

Bei all diesem reichen, stark fluthenden Leben fehlten doch auch die personlichen Schatten nicht ganz. Die Kreise der Gemeinde hätten gerne ihren Pastor auch politisch auf ihrer Seite gesehen. Schultze's patriotische Unschauungen vermochten sich mit dem rheinischen Liberalismus, zumal in der

Zeit ber heraufziehenden Conflictsjahre nur unvollkommen zu verständigen. Ein Ausspruch, den er damals that, hätte beinahe seine Stellung untergraben: der jetzt so verhaßte Ministerpräsident v. Bismarck werde noch einst der populärste Mann in Europa sein! Sodann ging mit dem besondern Ansehn und Bertrauen, das ein beliebter Pfarrer im Bupperthal genießt, auch eine Inanspruchnahme seitens der Gemeinde Hand in Hand, die auf die Dauer Gesundheit und Familienleben des überall Umdrängten zu gefährden drohte. Daher entschloß er sich, wiewohl schweren Herzens, der unerwartet an ihn herangetretenen Berufung zum Consistorialrath, Superintendent und Pfarrer der St. Pauligemeinde in Posen Folge zu leisten, und ließ die Barmer Gemeinde in Frommel's Händen zurück. Der Oberkirchenrath zu Berlin, in welchem seit dem Eintritt W. Hossmann's, des württembergischen Theologen, immer mehr die unionsfreundliche Haltung der preußischen Kirchenpolitif in den Bordergrund getreten war, wünschte diese Position durch seine Bahl auch im Vosener Consistorium zu verstärken.

Es begannen hiermit sieben Sahre (bis 1871), die wohl als die glud= lichsten seines Lebens bezeichnet werden dürfen. Gegenüber der geschlossenen Macht des katholischen Bolenthums gerade in Bosen fühlte fich alles, was beutsch und evangelisch war, von vorne herein wie verwandt. Man suchte für bies menschliche Sich-Nahekommen nach einem inneren Band, und man fand es in der aufstrebenden St. Pauligemeinde, um deren neuen Prediger jett die gebildeten Kreife der Stadt insonderheit sich fammelten. Ein äußeres Denkmal bieses Aufstrebens wurde der Bau der Paulifirche für die bis dahin gastweis untergebrachte Gemeinde, ein noch segensvolleres die Gründung des Posener Diakoniffen-Mutterhauses, bei welcher Sch., von Anfang an Seele und Seelforger bes Hauses, mit Oberpfarrer Bork, Director Haupt, Major v. Trestow und andern Männern sich die Sand reichte. Auf der Dominsel angesichts ber erzbischöflichen Burg Lebochowski's muchs bas evangelische Reis hoffnungsvoll und bedeutungsvoll empor. Gin engeres Freundschaftsband verband ihn und feine Gattin mahrend biefer Sahre mit bem geiftig hochstehenden Saufe bes Oberpräsidenten v. Horn. In biesem Manne, der zugleich Präsident des Consistoriums war, vereinigten sich bamals die Tendenzen des deutsch=evange= lischen Widerstands gegen die im Bolenthum immer bedrohlicher sich erhebende Macht Roms. Sch. ging ihm babei zur Hand, u. a. durch einen im Namen bes Confistoriums erlassenen flammenden Protest gegen die Aufforderung des Papites, zur fatholischen Kirche "zurüdzukehren". Doch mas half es, baß ber Bertreter bes Staates in ber Provinz fort und fort über unbefugte Kloster= gründungen und andere Uebergriffe nach Berlin berichtete? Ledochowski, ber seinerseits über einflugreiche Verbindungen in Berlin verfügte, grub seine Gegenminen, und horn - wurde nach Königsberg verfett! So lagen die Dinge in Breußen vor dem Culturfampf.

Bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten erschien der Bosener Consistorialrath sozusagen als die markanteste Gestalt eines unverzagten evangelischen Bewußtseins. Noch später, als er schon in Elbei war, reiste ihm ein katholischer Priester nach, um bei ihm seine Conversion zu vollziehen, weil er seinen Namen am öftesten hatte nennen hören (Zillgens). Auch im Collegium wurde sein Cinssus, unterstüßt durch die schon angedeutete Gabe der innerlichen Erfassung von Berwaltungsgeschäften, mehr und mehr der entscheidende, und zwar, wie es scheint, ohne sonderliche Frictionen: mit den Collegen, besonders dem seinsinnigen Schellingianer Rödenbeck, dem späteren Consistorialpräsidenten, mit Karl Göbel, dem originellen reformirten Schrifttheologen, gestaltete sich der Bersehr sehr herzlich und anregend. Was aber so die Person an BerSchulze. 247

trauen sich erwarb, im Consistorium und weiterhin in ber Geistlichkeit ber Proving, bas übertrug sich nun ohne viel Umftande auch auf die principielle Stellung, seinen mit Schonung vertretenen unionistischen Standpunkt. zugespitte firchenvolitische Gegenfätze war ohnehin in einer Provinz fein Boden, ber bie gemeinsame Frontstellung gegen Rom mehr als alles am Berzen lag, wo die Nothe einer Kirche, die unter dem Zeichen der Diafpora fampfte. überall in erster Linie ben Gegenstand firchenregimentlicher Fürsorge bilbeten. Wie Sch, gegenüber biefer Lage thatfraftig helfend eingegriffen und bie Sorgen der Amtsbruder auf sein Berg genommen hat, das ift ihm noch durch ein besonderes Dankesvotum bezeugt worden, indem die außerordentliche Provinzial= fynode, welche zur Borberathung der in den älteren preußischen Landestheilen einzuführenden Rirchengemeinde= und Synodalverfaffung 1869 gufammentrat, einmüthig ihn zu ihrem Präses erwählte. Der Oberfirchenrath, ber bie Bahl genehmigte, gab seine Befriedigung über bie Führung ber Präsidialgeschäfte badurch zu erkennen, daß er bem in ber Mitte der Bierziger Stehenden nun= mehr bas Amt eines zweiten Generalsuperintenbenten in ber Broving Sachsen antrug. Der damit an ihn herantretenden Aufgabe, zu ber ja in feinen bisherigen Führungen die mannichfachste Vorbereitung lag, glaubte er sich nicht entziehen zu dürfen, obgleich "die Stufen von der St. Paulikanzel herunter ihm noch schwerer wurden, als einst das Hinauf", und er das Gefühl hatte, daß ein Riß durch sein Leben ging. Unter benen, die bei diesem Scheiden Aehnliches empfanden, sei hier befonders der früheren Confirmanden gedacht; eine begeisterte Schülerin hat nachmals seiner katechetischen Thätigkeit ein anmuthendes Denkmal gesett: "Consistorialrath D. Leopold Schulte als Religions= lehrer an der Töchterschule.

Die Heimathprovinz der Reformation lag vor ihm, mit ihren Dom= thurmen bis jur Wiege bes beutschen Raiserthums gurudweisend, mit ihren zahlreichen und gehaltvollen geiftlichen Gräften im Guben um bas miffen= schaftliche Centrum Salle sich scharend, mahrend ber Norden mehr der confeffionellen Richtung folgte; ein reichgeglieberter, iconer Wirkungfreis, an beffen Gingang freilich junächst die Schwierigkeiten fich thurmten noch über das erwartete Mag hinaus. Eine zweite Generalsuperintendentur innerhalb berfelben Proving mar damals in Preußen, abgesehen von Berlin-Brandenburg, etwas Neues, nach der Absicht des Ministers v. Mühler follte fie durch einen tüchtigen Bertreter erst als vollendete Thatsache wirken, bann wollte er ihre Uebernahme auf den Etat des Staats dem Parlament empfehlen. barauf folgende Regime Falk zeigte jedoch wenig Interesse, dieses Versprechen einzulösen, und fo mußte benn ber neue Generalsuperintendent gehn Sahre lang von 1871-81 als Dorfpfarrer in dem zwei Meilen von Magdeburg gelegenen Elbei fein Ginkommen beziehen, eine vielfach bemüthigende, Beit und Kraft verzehrende Zwitterstellung, zumal er sich von der Ueberzeugung aus, bak im Conner mit bem firchlichen Leben ber Provinzialhauptstadt bas Predigtzeugniß des Oberhirten dort nicht fehlen durfe, jahrlich noch zwölf Predigten auf der Magdeburger Domfanzel ausbedungen hatte. Eine wirklich innere Ausfüllung indeffen konnte bas Sporadische dieser Thätigkeit, obwohl fie auch hier bald einen bankbaren Zuhörerfreis um fich sammelte, und in= bezug auf Gedankenreichthum und Formvollendung wohl ben Söhepunkt seiner Predigtwirffamfeit bezeichnete, doch nicht gewähren; noch weniger bas Still= leben der fleinen Elbeier Gemeinde, die an geiftlicher Aufnahmefähigkeit das, mas Sch. einst in seiner ersten Landpfarrei gefunden hatte, nicht erreichte.

Um so mehr mußte jett das Schwergewicht seines Wirkens dahin fallen, wohin ja auch das Amt des Oberhirten mit seinen Bisitationen und Weihe=

acten vor allem wies, auf ben verfonlich anfassenden Berkehr mit den Amts= brübern wie mit beren Patronen und Gemeinden. "Wenn er bann mit ben Geiftlichen zusammentraf" - fo fcildert ein Amtsgenoffe, General= fuperintendent Baur, in seinem Lebensbild Schulte's diese Wirksamkeit -"ermachte die Erinnerung an die einst mit ihnen verlebten entscheidenden Tage ber theologischen Brufung und an die ins Gewissen greifenden Stunden ber Ordination auf beiden Seiten, und von ihr mar ber Weg leicht gur Gegenwart mit ihren häuslichen und gemeindlichen Leiden und Freuden, Sorgen und Siegen. Bifitationen, Rircheinweihungen, Jubelfeiern, Bereinstage boten Gelegenheiten, die im beften, im evangelischen Sinne bischöfliche Er= scheinung dem evangelischen Volk nahe und ihre Kraft zur vollen Geltung zu bringen. Da erfüllte fich benn bes herrn Wort von den Strömen lebendigen Waffers, die von der glaubensinnigen und geistesmächtigen Berfonlichfeit fließen." - Unter zahllofen ähnlich lautenden Aeußerungen, die dem Unterzeichneten von Geistlichen der Proving Sachsen ohne Unterschied bes firchlichen Standpunkts zu Ohren gefommen find, ist ihm besonders ein Wort als bezeichnend für das intimere Moment dabei im Gedächtniß geblieben: bei aller aroken Bedeutung biefes Mannes fei doch feine Gegenwart und fein Umgang

Niemandem je beschwerlich geworden.

Als Sch. nach Sadfen tam, stellte ber Confessionalismus im firchlichen Leben ber Proving eine ansehnliche, vielfach bem Unionsgedanken noch spröbe gegen= überstehende Macht dar. Begünstigt von oben her durch das Ministerium Mühler, hatte er besonders in dem charaftervollen Magdeburger Appellationsgerichts= präfidenten Ludwig v. Gerlach, dem von Friedrich Wilhelm IV. einft "gefürchteten" Führer der Kreuzzeitungspartei, sowie in Consistorialrath Appuhn seine Stute gefunden, mahrend ber Prafident des Confistoriums, Rolbechen, nach Geift und Gemüth fich Sch. verwandt fühlend, ihm von seinem ursprünglich confessionellen Standpunft aus bald eine warme Freundeshand ber Verständigung hinüberreichte. Die Sallesche Richtung war in hervorragender Weise repräsentirt durch ben ersten Generalsuperintenbenten Möller, eine innerlich vornehme, theologisch und philosophisch durchgebildete Perfonlichkeit, mit der zu allen Zeiten, auch ba, wo bie firchenpolitischen Wege später auseinanderführten, ein herzlich collegialisches Busammenwirten möglich mar. In biefer so verschiedene Möglichkeiten barbietenben Combination nun vor allem eine Politik der Berfohnung in ber Richtung auf die Union hin anzubahnen, bazu mar Sch. von maggebender oberkirchenräthlicher Seite, von dem ihm perfonlich gewogenen, auf der Höhe feines Einfluffes bamals ftebenben Generalfuperintenbenten hoffmann aus= ersehen worden. Und Niemand fonnte eine folche Aufgabe freudiger in die Sand nehmen, benn er: sie bedeutete für ihn nicht sowohl eine Politik, als ein seiner innersten Natur entsprechendes und durch die Erfahrungen seines bisherigen Lebens ihm nahe gelegtes Hanbeln. Wie ftark aber baffelbe auch in seinen theologischen Ueberzeugungen wurzelte, das hatte bereits im I. 1868 ein Bortrag auf der Berliner Paftoralconferenz gezeigt, der in der Geschichte ber Unionsbestrebungen fast eine ähnliche Bedeutung erlangt hat, wie das vorhinerwähnte Buch von J. Müller: "Die Augsburgische Confession als Gesammt= bekenntniß unserer ev. Landeskirche". In Diesem, noch als Druckschrift warm ansprechenden, Erposé ericien ber berechtigte Rern einer fogenannten Confensus= Union (bie bas Gemeinsame ber zu vereinigenden Bekenntnisse in ausbrucklicher Formulirung zu Grunde legt), wie jenes Buch fie befürmortet hatte, noch schärfer, einwandsfreier gefaßt, und mit dem verfassungsmäßigen unverfürzten Recht ber lutherischen und reformirten Sonderbekenntniffe in ein ausgeglichenes Berhältniß gesett: "Die Nothwendigfeit des Bekenntnisses folgt aus dem Recht

Schulze. 249

ber Gemeinde an die evangelische Wahrheit, schließt aber die Möglickfeit eines Gesammtbekenntnisses für die evangelische Kirche nicht auß. Auch durch das unzweiselhafte Recht der Einzelgemeinde an ihr besonderes Bekenntniß wird die Bekenntnißseinheit der Landeskirche nicht alterirt." "Als Ausdruck jenes Consensus aber war eins der reformatorischen Bekenntnisse selbst vorgeschlagen, mit Berufung auf die Friedensmission der Augustana schon in der Geschichte, und mit der Reserve, daß auch dieser Formulirung, wie den Bekenntnissen übershaupt, nur ein relativ verpflichtender Charakter beizumessen seit wolle man daher diese Fahne aufpflanzen, so müsse sint der ausdrücklichen Erklärung geschehen, daß dadurch an dem historischen Bekenntnißtand der Gemeinden, wie er ihnen verdürgt ist, d. h. an der fortdauernden Geltung ihrer Sonderbekennt=nisse für sie nichts geändert werde."

Bir haben es hier jett nicht mit ber Beurtheilung bieses praktischen Vorschlags zu thun, der übrigens so, wie er gemacht murde, nie zur Aus-führung getommen ist, sondern vielmehr mit der darin sich ausdrückenden, principiellen Stellung. Was barin nämlich von freudiger Anerkennung bes Geschichtlich=Confessionellen neben bem Unionsgedanken fich fundgab, mar völlig ernst gemeint, es war ein, wenigstens vorherrschend, lutherischer Grundtypus feines Denkens, ju bem ja feine Natur eigentlich von haus aus angelegt mar, und ber fich im Laufe ber Sahre burch die Berührung mit Saspis und andern edlen Bertretern des Lutherthums allmählich herausgebildet hatte. Gin wichtigeres Ergebniß, als die Ausführung jenes Borschlags es hatte haben fonnen, stellte fich bei biefer principiellen Stellung heraus, indem fie es ibm ermöglichte, mit ben confessionellen Kreifen ber Proving Sachsen bald ein Bertrauensverhältniß zu gewinnen. Er fand sie boch im allgemeinen zu milberen Auffaffungen geneigt, von Salleschen Ginfluffen, namentlich benen Tholud's, nicht unberührt, die Anerkennung ihrer berechtigten Eigenthümlichfeit seitens bes neuen Oberhirten murbe bankbar empfunden. Mit fo mancher Stätte ernsten religiösen Lebens — und dazu gehörte, zum Theil noch unter Nach-wirkungen des Pietismus, auch manche edle Familie, deren sociale Stellung im Sinne eines noblesse oblige driftlich vertieft und für ben Fortschritt ber Zeit erschlossen mar, - fonnte eine wirkliche Gemeinschaft in den innerlichsten Fragen sich bilben.

Die auf solchen persönlichen Wegen fortschreitende Aussöhnung zwischen Lutherthum und Union innerhalb der Provinz Sachsen wurde nun von einer andern Entwicklung durchfreuzt. Daraus sich ergebende Reibungen haben zum Theil mit beigetragen, eine neue kirchenpolitische Situation zu schaffen. Was hier darüber zu sagen ist, kann wiederum nicht den Anspruch erheben, über das so Gewordene ein abschließendes Urtheil zu fällen, denn dazu bedürfte es erst einer alle Factoren berücksichtigenden Geschichte jener kirchlichen Aera, die noch auf ihren Darsteller wartet. Einstweilen kann es nur darauf ankommen, nach bestem Wissen Thatsachen mitzutheilen, durch die das Werden bedingt wurde, wobei freilich auch die Auffassung dieser Thatsachen von Seiten der in ihrem Handeln dadurch bestimmten Person nicht underücksichtigt bleiben kann. Bezüglich des letzteren Punktes liegt in einer Keihe von Aeußerungen, die in den "Kirchlichen Bausteinen" gesammelt worden sind, besonders in dem Aussach von Erreien der positiven Union, ihr Ursprung und ihre Ziele",

urfundliches Material vor.

Das mit Falk und Herrmann beginnende liberale Regiment vermochte in noch erheblich geringerem Maße, wie das vorhergehende Mühler'sche, Schultze's Zustimmung zu finden, was für seine loyale Denkweise ein tiefer Schmerz war. Obwohl felbst im Kampfe gegen Kom erprobt, sah er doch in den Einzel=

heiten bes fogen. Culturkampfs ein Uebergreifen aus bem Machtbereich bes Staates in die Sphare religiöser Freiheit, bas die Position ber fatholischen Rirche burch ein ihr aufgedrungenes Martyrthum nur verstärken könne. Für gang besonders verhangnifvoll aber hielt er es, daß als Mittel des Rampfes eine Gesetzgebung gemählt worden sei, von der die evangelische Kirche, die treue Bunbesgenoffin bes preußischen Staates, in gleicher Beise mitgetroffen werde, und daß durch dieses jugleich freiheitliche Ordnungen, die bei all= mählicher, ruhiger Ginführung vielleicht forderlich ober wenigstens erträglich fich gestaltet haben murben, ben Charafter einer unverdienten Magregelung ber Rirche angenommen hatten, ja ben jum religiofen Abfall geneigten Bolfsschichten geradezu als eine indirecte Aufforderung erscheinen könnten, den Ordnungen der Kirche fich zu entziehen. Anders dachte man über diese Dinge nun in Salle. Dort hatte, je mehr die ben alteren Unionsftandpunkt ver= tretenden Glieder der Facultät fich gesundheitlich gehemmt fühlten, Professor Benschlag mit aufftrebender Kraft die firchenpolitische Führung der Collegen in die Sand genommen. Er selbst hat die damit beginnende Entwicklung ber Dinge, wie fie fich ihm barftellte, in feiner Gelbstbiographie geschildert. Daß von bieser Darstellung verschiedentliche Abstriche gemacht werden muffen, und daß Benschlag, der Meister geistvoller, künftlerisch abgerundeter Conception, manches andere eher als ein nüchtern abmägender Siftorifer war, durfte selbst von seinen Freunden zugestanden werden. Für Schultze's Eigenart hat er ein volles Verständniß nicht besessen; obwohl — oder vielleicht auch weil — er bis zu einem gemiffen Punkt ihm innerlich vermandt mar. Beibe Manner waren lebensvoll vordringende Naturen, afthetisch durchgebilbet, mit hoher Phantafie ausgerüftet. Beiden, noch mehr wohl Benfchlag, fonnte es gelegent= lich begegnen, daß sie im Schwunge festlicher Stunden Rreife mit fich fort= riffen, beren Stellung nachher im einzelnen ihren Erwartungen nicht gang entsprach. Ihr Unterschied läßt fich vielleicht am furzesten so formuliren: Benichlag, mehr Verftandesimpulfen folgend, mar ber Mann ber Vermittlung, bas Rechnen mit Compromissen seine Stärke, Sch. bagegen mehr ber Mann ber Berföhnung, ber bas Leben von ber Gemüthsfeite her erfaßte, barum aber auch die Güter der Gemüthswelt vor einem do ut des forglich hütete. Dazu fam noch dies, daß für Benschlag nach der Luft, in der er lebte, die Rreise der städtischen Intelligenz als bas von der Kirche zu Gewinnende, wenn auch um schweren Breis, überall im Bordergrunde ftanden, mahrend Sch. mehr bas Ganze im Auge hatte.

Raum hatte Kalk ben Rampf gegen die katholische Kirche eröffnet, als Benfchlag mit Lebhaftigkeit den Gedanken erfaßte, die Kräfte der evangelischen Rirche, zunächft die der landeskirchlichen großen Unionspartei, fozusagen als hülfstruppen des Staats mobil zu machen. Gine freiheitliche Fortbildung des Unionsgebankens, wenn auch nicht in bem Sinne, wie ber Protestantenverein ihn vertrat, so boch in Annäherung bazu, follte bamit Sand in Sand gehen, indem das relativ Berpflichtende des firchlichen Bekenntniffes, wie es bisher von den maßgebenden Bertretern der Richtung meist aufgefaßt worden mar. auf die mehr formelle Bedeutung eines Vorbildes und Wegweisers für firch= liches Lehren reducirt murbe. In diesem Sinne erging 1873 von Halle aus die Aufforderung zur Unterzeichnung eines Programms für die nunmehr als "Evangelischer Berein" zu conftituirende Unionspartei. Die Tendenz des Unternehmens trat burch ein gleichzeitiges scharfes Abrücken Benschlag's von der confessionellen Gruppe, die in seinen Aeugerungen nur noch als Suterin bes Ueberlebten und als hemmichuh firchlicher Entwicklung erschien, noch beutlicher ju Tage. Diese Auffaffung konnte nun Sch. nach seinen oben geschilderten

251

Erfahrungen nicht theilen, ebensowenig die damit verbundene optimistische Beurtheilung des staatlichen Culturfamps, den zu unterstützen ihm überhaupt nicht als Aufgabe der Kirche erschien. Bor allem aber hatte er gegen jene Reduction der Autorität der Symbole wesentliche Bedenken, verstärkt durch das Eintreten von Mitgliedern der Halleschen Facultät für eine abschwächende Entscheidung des bekannten Sydow'schen Lehrprocesses. Er vermochte daher mit vielen Anderen in der Provinz, die es disher mit Halle gehalten hatten, das neue Unionsprogramm nicht zu unterzeichnen. Man legte sich in diesen Kreisen damals wohl auch die Frage des Anschlusses an die consessionelle Partei vor. Indessen widersprach dies Schulze's nach wie vor unionsgesinntem Standpunkt. Und so lag denn, falls Halle nicht einlenkte, das Auseinandergehen der alten Unionspartei in zwei getrennte Lager schon damals in der Lust.

Selbstverständlich konnte es nicht nur in einer Provinz und barum nicht gleich auf einmal zur endgültigen Entscheidung darüber tommen. In Berlin standen die um den Hofprediger Rögel sich scharenden Kreise — bald barauf gefellte sich als eine werdende Größe auch Stöcker bazu — vor derselben Frage. Mit dem Ersteren als seinem Schwager und Studiengenossen war Sch. schon seit lange durch die innigste Freundschaft verbunden, und wurde es in diefer Zeit beginnender gemeinsamer Kämpfe nur noch mehr. Rögel's gewaltige Berfönlichkeit (f. A. D. B. LI, 299) hat vor dem Kaiser und vor der Deffentlichkeit oft das entschende Wort gesprochen, in Bezug auf die theologische und prattische Durcharbeitung der Gedanken hat er in dem etwas älteren Schwager bankbar einen erganzenden Genoffen anerkannt. "Bas bie Gruppe der positiven Union in diesem ihrem Leiter und Träger verloren hat", so schrieb er nach Schulte's Tobe, "welche Säule für die Landeskirche zusammengebrochen ist, das kann selbst der weniger Kundige von ferne ermeffen." - Der Fortgang ber Falt'ichen Gefengebung verschärfte inzwischen von Monat zu Monat die firchenpolitische Situation, ganz besonders auch die in bem erften Entwurf bes Civilftandsgefetes ausgefprochene Absicht: gur Führung der ftandesamtlichen Register im Bedarfsfalle auch der Geistlichen fich zu bedienen, so daß ein solcher u. a. in die Lage kommen konnte, ein Baar, das den Trauungsfegen aus feiner Hand verschmähte, dennoch bürger= lich zusammensprechen zu muffen. Als pastor pastorum fah Sch. hierin ben Tiefpunkt der diesem Stande zugemutheten Demuthigungen und hielt es für feine Bflicht, in einer Schrift "Wiber ben geiftlichen Civilftandsbeamten" 1874 fich feiner Ehre anzunehmen, wobei die Amtsftellung des Verfaffers die Form der Anonymität an die Hand gab, doch nicht ohne die verständliche An= beutung, daß er aus dieser Frage für sich perfonlich eine Cabinettsfrage machen werbe: es mar wie ein erstes Kreuzen ber Schwerter, ber Minister ließ die Sache fallen. Dort aber, wo man schon früher seine positive Stellung zum Bekenntniß geschätzt hatte, glaubte man jetzt auch die Führung ber ersten ordentlichen Provinzialsynode 1875 in feine befferen Sande legen zu fonnen als in die des muthvollen Oberhirten. Indem nun Sch. feinerseits biefem bringenden Buniche ber confessionellen Bartei um der Sache willen nachgeben ju muffen glaubte, hatte er allerdings feine Stellung auf der außerordentlichen Provinzialsynode in Posen als Präcedens für sich, er machte sich aber wohl nicht gang flar, daß der durch Brafident herrmann an Falt's Seite geruckte Dberkirchenrath am wenigsten geneigt fein murbe, bas Augerordentliche jum Orbentlichen werden zu laffen: Die Leitung des synodalen Lebens durch maß= gebende firchenregimentliche Personen. Benfchlag, ber bie Schwäche biefer Bosition durchschaute, mar benn auch im Stande, durch eine Anfrage an ben

Commissar bes Oberkirchenraths im Augenblick der Wahlhandlung die Majorität auf den von ihm vorgeschlagenen Präses zu lenken. Es ist jedoch historisch unrichtig, wenn seine Darstellung aus der angeblichen Verstimmung Schultze's über diese Niederlage den Entschluß einer antihalleschen und antiherrmannschen Varteigründung herleitet. Wie die am Schluß dieses Artikels angeführten Verhandlungen ergeben haben, beruht diese Annahme auf einer Verwechslung zweier ganz verschiedener Vorgänge von Seiten Verschlag's. Sie widerlegt sich auch schon dadurch, daß Sch. fünf Monate nach jener Synode in einem neuen Vortrag auf der Verliner Pastoralconferenz: "Ektlessa und Volkskirche", die Stellung des Oberkirchenraths wieder sehr freudig vertreten hat, nämlich in Vezug auf den 1873 erschienenen Erlaß einer Kirchengemeinde= und Synodal=

ordnung in ihrer ersten Fassung.

So befanden sich benn die Dinge thatsächlich noch in der Schwebe, als Enbe 1875 bie außerorbentliche Generalspnode begann. Sie follte dem Aufbau bes presbyterial = fynodalen Berfaffungswerkes für bie älteren preußischen Provinzen durch eine Generalinnobal = Ordnung die fronende Spite auffeten. Da jedoch das Ganze wegen des kirchlichen Besteuerungsrechtes noch der Ge= nehmigung bes Parlaments bedurfte, fo hatte herrmann jest im Ginverständniß mit Falf in ben sogenannten Schlugbestimmungen ber Borlage eine unver= muthete Abanderung ber früher erlaffenen Kirchengemeinde= und Synodal= ordnung eingefügt, die auf die liberale Stimmung des Abgeordnetenhauses Rücksicht nehmend ein Ueberwiegen des Laienelements auf den Synoden bezweckte. Auch Sch. hatte in jenem Berliner Bortrag die Heranziehung des Laienelements zur Verwaltung der evangelischen Landestirche vertreten, und zwar im Blid auf ihren volkstirchlichen Charafter; ba biefer fich ihm jedoch mit bem religiösen Begriff ber Rirche (Gemeinschaft ber Beiligen) nicht bedte. to fah er hierin eine nothwendige Schranke jener Betheiligung, und vor allem hielt er es für widersprechend bem religiösen Begriff, daß über ben Umfang berfelben die Rudficht auf ein interconfessionelles, ja zum Theil nichtchriftlichen Strömungen hingegebenes Barlament entscheiben folle. Da er fich hierin nun mit Rögel, Professor Cremer, Generalfuperintendent Erdmann, v. Wedel (fpaterem Minister bes tgl. Saufes) und vielen Andern zusammenfand, fo mußte, wie das schon auf der sächstischen Provinzialsnode geschehen mar, der rechte Flügel auf ber Unionspartei von bem linken gesondert fich verftandigen, und zwar im Sinne einer Ablehnung ber gangen Borlage. Gegen ben Wiberfpruch diefes Mügels und ber Confessionellen murbe fie jum Beschluß erhoben. Derartige parlamentarische Sonderungen konnen aber auf die Dauer nicht ohne Formulirung eines bestimmten Programms fich vollziehen. Es fam daber gleich nach der Generalspnode zur befinitiven Begrundung einer Partei ber "Bositiven Union" — ein schon früher von J. Müller und Andern gebrauchter Ausbrud, ber jett besonders in dem ersteren Wort seinen Accent fand.

Es würde hier zu weit führen, die Bestrebungen dieser Partei im einzelnen zu versolgen. Auch von der Betheiligung Schulze's — bezüglich der Provinz Sachsen traten ihm besonders Consistorialrath Renner, Graf v. Hagen, Graf Hohenthal und Andere zur Seite — dürfte sich aus dem Bisherigen bereits im allgemeinen ein hinreichendes Bild gewinnen lassen. Daß seine personslichen und amtlichen Beziehungen zu Halle dabei gegenüber den großen prinzipiellen Gesichtspunkten etwas mehr zurücktraten, als Bepschlag und seine Freunde es erwartet haben, hat den begleitenden litterarischen Auseinanderssehungen zum Theil ein besonderes Gepräge gegeben. J. Müller selbst, seit zwanzig Jahren von Schlaganfällen heimgesucht, hielt sich von einer eigentslichen Cinwirkung auf den Gang der Dinge zurück. Obwohl er von seinem

Collegen formell und öffentlich fich nicht lossagen wollte, hat er boch bie Stellung seiner Schwiegersöhne, Sch. und Rögel, verstanden und namentlich ihre Haltung auf der Generalspnode ausdrudlich gebilligt; mit großer Freude scharte fich um dieselbe Zeit im Elbeier Pfarrhaus der weitere Müller'sche Familienkreis um seinen Jubilar. Daß Sch. in dem, mas er für recht hielt, nur bas folgerichtige Ergebniß seines oben geschilderten Entwicklungsganges vertrat, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, unbewegt durch Gunft oder Miggunft, und daß über ben firchenpolitischen Graben das Ungeheuchelte einer liebevoll bemuthigen inneren Stellung immer wieder Brücken schlug, ift auch von Anders= benkenben anerkannt worden. Alls es im R. 1879 hieß, er murbe bie Schwieriafeiten von Elbei mit ber Bosener Generalsuperintenbentur vertauschen, vereinte sich die Geistlichkeit der Proving zu einer großen Petition um fein Bleiben. Die Folge mar, daß nun endlich auch Falf nachgab. 1881 murde die zweite Generalsuperintendentur selbständig fundirt und damit nach Magdeburg ver= legt. hier wirkte Sch. gunächst in der bisherigen Weise weiter, sodann nach Möller's Emeritirung 1890 als erster Generalsuperintendent und Pfarrer am Dom.

Wie früher schon in Cöthen und in Posen, so waren auch in Sachsen die Werke der Inneren Mission seine Lieblingspflanzung und wurden es befonders im Zusammenhang mit Magbeburg. Unter feiner Förderung gelang, vertreten von Sefefiel, bem fpateren Generalfuperintenbenten, bamals Pfarrer bei Magdeburg, die Angliederung der Inneren Miffion an das synodale Leben in Rreis und Proving, erwuchs am Fuß ber Harzberge als freundlicher Absenker der Bereinsthätigkeit das erfte nordbeutsche Sommerhospig, haus hagenthal. Noch anhaltender beschäftigte ihn die Gründung eines Magdalenenasyls in Arafau, nachher unter Superintendent Pfeiffer weiter aufblühend, am anhaltendsten die Aflege des Stadtmissionswerkes in Magdeburg, wobei nament= lich Dr. Hartmann und Raufmann Fahrenhorft feine freundschaftlich ver= bundenen Mitarbeiter waren. In dem frischen Angreifen dieses Werkes er-fennen wir u. a. einen Einfluß von Stöcker's großzügiger Thätigkeit in Berlin, wie sie von Anfang an Schultze's Blicke auf sich gelenkt hatte. Wer so wie er das Bolksfirchliche betonte, freilich in reinlicher Unterscheidung von dem Idealbegriff ber Etklefia und barum nicht ausnahmelos Stöcker's Ibeen theilend, mußte auch für die sociale Frage und die Dittarbeit der Kirche baran ein warmes Berftandniß haben, wozu schon ehedem bas Borbild eines Victor A. Huber, des Schwagers von J. Müller, angeregt hatte; felbst Lassalle's Schriften lagen nicht außerhalb seines Gesichtstreises. Stöcker's energisches Vordringen war ihm auch sonst sehr sympathisch; er wurde insonderheit noch mit ihm verbunden durch die in den achtziger Sahren einsetzende Bewegung für größere Selbständigkeit der Rirche gegenüber bem Staat, nament= lich des synodalen Elementes in ihr. Hinsichtlich des letteren war inzwischen Die positiv unirte Strömung fo machtig angewachsen, bag felbst Prafibent Herrmann 1878 ihr weichen mußte. In ihren handen lag zunächst bie Führung des General=Synodalvorstands, in welchem balb Schulze's Mitglieb= schaft von machsendem Ginfluß murde. Sie marf fich, ba die Zusammen= setzung der Synoden einstweilen verfassungsmätig festgelegt war, auch noch nicht gleich in bem erwarteten Dage ju lebelftanden geführt hatte, vor allem auf eine Lösung ber Feffeln, die das handeln der Kirche noch überall an ministerielle Vorentscheidungen, Parlamentsbeschlüsse, ausschließlich staatliche Ernennung der meisten firchenregimentlichen Personen, sowie der akademischen Lehrer u. f. w. banden. Die confessionelle Gruppe, einft im Berdacht stehend, bas synodale Leben nicht auftommen laffen zu wollen, fampfte bei biefen Be-

ftrebungen mit ben Positiv = Unirten - "Schulte an Schulte", wie Rleist= Repow fich icherzhaft ausdrückte: ein warmes, fympathifches Ginverständniß verband beide Manner miteinander, mahrend die Mittelpartei, einst marmfte Fürsprecherin bes firchlichen Selbständigkeitsgedankens, jest in die Minorität gedrängt fich grollend abseits hielt. Sch. gab jedoch die Hoffnung nicht auf und arbeitete besonders in seiner Proving baran, auch Benschlag's Richtung irgendwie jum Mitgeben zu bewegen, damit die betreffenden Forderungen als einmüthige Buniche ber Kirche endlich bes Staates umpangertes Berg er= In brei Punkten mar es gelungen, biefe Ginmuthigkeit ber= reichen möchten. zustellen, fie follten auf der 3. Generalfpnode 1891 ju Antragen an Rrone und Landtag erhoben werden: Freiheit der Kirche jur Abanderung ihrer Dr= ganisation in Detailangelegenheiten, Erweiterung bes firchlichen Selbst= besteuerungerechtes birecte königliche Sanction firchlicher Gesete ohne minifte= rielles Blacet. Gerade in Diefer Beit neuer Entscheidungen fiel nun Sof= prediger Stoder bei bem neuen Berricher in Ungnabe. Sch. fand fofort ben Muth, öffentlich fein unentwegtes Festhalten an bem von Stoder fachlich vertretenen Standpunkt zu bezeugen, indem er im Evangelisch=socialen Congreß an seiner Seite erschien. Schon rebeten fervile Zeitungestimmen von bem frondirenden Generalsuperintendenten, der als nächfter fallen muffe. Indeffen so beareiflich ihm Stöcker's Berstimmung auch erschien, hielt er es boch nicht für richtig, die evangelische Kirche und ihre Politik für eine aggreffive Richtung auf die kaiferliche Person hin zu engagiren, zumal diese noch am Anfang ihrer Regierung stand. Als baber innerhalb ber Generalinnode ber Bunich auftauchte, Stoder burch Neuwahl in ben General = Synobalvorftand eine oftentative Genugthuung ju bereiten, und er fich überzeugen mußte, daß ein folder Beschluß die weitere Berständigung der Barteien wie ber Factoren der Gefetgebung jum Scheitern bringen murbe, hielt er fich fur verpflichtet, benselben zu widerrathen. Bon manchen Seiten ift diese Trennung in einer persönlichen Frage als ein sachliches Nachgeben aufgefaßt worden. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Sch., wenn ihm noch ein längeres Wirken beschieden gewesen ware, die Beseitigung folder für ihn bloß im Gebiet bes Berfonlichen liegenden Migverständnisse erreicht haben murbe, wie sie benn auch thatsächlich innerhalb der Gruppe der positiven Union wohl eine porüber= gehende Schwankung, aber keine Scheidung herbeigeführt haben. (Die Selbständigkeitsanträge ber Generalfynode fanden ihre Berudsichtigung in bem Staatsgesetz vom 25. Mai 1895.)

Es gilt jett noch auf die von Sch. schriftstellerisch vertretenen Gedanken. foweit fie nicht ichon im Rahmen feiner Rirchenpolitif angedeutet murben, einen turgen Blick zu werfen. Bu einer eigentlichen gusammenhängenden Schriftstellerei ift es freilich in seinem vielfach bewegten Leben, bei seiner Urt, von ben an ihn herantretenden Führungen und Ansprüchen die jedesmalige Aufgabe ber geistigen Production sich stellen zu laffen, nicht gekommen. gab die Anfechtung der Wahl des Pfarrers Werner aus Guben für bas St. Jakobi-Baftorat in Berlin Gelegenheit, feine Stellung gur Bekenntnigfrage, die ja immer wieder als das punctum saliens in den Differenzen mit halle hervortrat, naber zu beleuchten. Die "Rüdblide auf ben Fall Berner" ftellen besonders zwei Gefichtspunkte als für ihn maggebend hin: das auch landrecht= lich festgestellte Recht ber Gemeinde, daß "ihr niemals ein Pfarrer aufgedrungen werden folle, gegen beffen Grundfate fie erhebliche Einwendungen hat" (Berner's Wahl war burch einen Brotest aus ber Gemeinde beanstandet), ferner: ben Unterschied zwischen "Lehrabweichungen, die nur auf einem dogmatischen, wenn auch fundamentalen Defect beruhen und eine geistliche Cenfur nicht erforberlich

machen, und zwischen herausforbernden Angriffen auf bas firchliche Bekenntnig. bie nicht zu dulben seien." — Namentlich in ber von ihm mitbegründeten "Kirchlichen Monatsschrift", bem Organ ber "Positiven Union", lag wieder= holte Beranlassung vor, einzelne Gedankengruppen in abgerundeten Auffätzen barzubieten, Die bann nach feinem Tobe in Die Sammlung ber "Rirchlichen Bausteine" übergegangen sind. Als typisches Gepräge dieser Veröffentlichungen barf eine an die württembergische Theologie angelehnte Schriftforschung bezeichnet werden, mit vorwiegend intuitivem Gehalt, ber jedoch an dem Fort= schritt ber Wiffenschaft orientirt mar: außer ben früher genannten Wegweifern seien hier u. A. Dorner, Martensen, Keerl, Auberlen, Philippi, Hofmann, Frank ermähnt. Im Mittelpunkte stand ihm babei bie Gestalt Chrifti; ihr galten immer wieder feine tiefsten, oft genialen Blide: "Buge aus bem Bilbe Jefu", bie "Seelforge Chrifti"; von ihr fand er ben unmittelbaren Uebergang ju allem, mas die anima naturaliter christiana des Menschen bewegt: "Der Bundesgenosse Christi in des Menschen Brust"; in ihrer Rede fah er, im Gegenfat ju einer Die apostolische Lehre von dem synoptischen Zeugniß los= reißenden Betrachtungsweise, den Vollgehalt driftlicher Lehre keimartig beschlossen: "Das Christenthum der Bergpredigt". Schon in seiner Posener fatechetischen Wirksamkeit war ihm ber originale Gedanke aufgegangen, bas Bild bes herrn nun auch für die Erklärung bes Ratechismus, infonderheit bes 1. hauptftucks, bis ins Ginzelne fruchtbar zu machen, bei jedem der Ge= bote das Borbildliche ber "Fußstapfen Jesu" den Kindern zu zeigen, und da= burch biefes hauptstud erft recht eigentlich aus ber Sphare bes Alten in bie bes Neuen Testaments hinaufzuheben. Denn es erschien ihm burchaus unpadagogisch, die Paulinische Auffaffung ber Gesetzepadagogik als eines Mittels ber Gundenerkenntniß ohne weiteres auf die Stufe bes findlichen Berftandniffes zu übertragen. In Luther's Berknüpfung und Erklärung ber Saupt= ftude fah er einen faglicheren Bufammenhang burchgeführt und fuchte ibn in ber "Gliederung des Textes" aufzuzeigen, woran die "Wanderungen durch den Katechismus" sich schlossen: Fingerzeige, wie ber Katechismus zum interpres sui ipsius zu machen fei. Die Aufgabe anschaulicher, das Rinderherz anfassender Darbietung follte in ben Mufterftuden "Bur Plaftif bes Unterrichts" fich voll= enden. So entstand die auch in der Lehrerwelt weitverbreitete Schrift "Katechetische Baufteine". Ihr zur Seite ein allgemeineres, schon in seiner Ueberschrift freundlichen Humor andeutendes pädagogisches Bekenntniß: "Pädagogische Klippen. Ein Laienwort" (in den Kirchl. Baufteinen).

Unter ben mannichfachen amtlichen Einwirkungen Schulte's hatte sich, wie es nicht anders sein kann, eine große Fülle persönlicher Beziehungen um ihn gebilbet. Sie erfreuten ihn kurz vor seinem Ableben noch mit einer bessonders warmen Begegnung, als er 1891 wieder auf der Posener St. Pauliskanzel stehend das jubilirende Diakonissenhaus begrüßen durfte, jetzt unter der Oberleitung seines Freundes Gesestel, rasch emporgewachsen unter der Kand der

Oberin Schwester Babe.

Noch ein großer festlicher Tag war ihm beschieben. In einer mehr benn 20jährigen Wirksamkeit mit der Provinz Sachsen durch immer stärkere Wurzeln verwachsen, hatte er sich auch die Schäden ihres kirchlichen Lebens nicht verschehlt, die da leicht sich einstellen, wo über einer großen geschichtlichen Versgangenheit die Frische des Wiedererwerbens des Vätererbes erlahmt. Um so mehr hatte er es für seine Pflicht gehalten, dei Gelegenheit des Lutherjahres 1883 an den historischen Stätten der Provinz die Kraft erwecklicher Rede zu entfalten. Ihren Abschluß fanden diese Zeugnisse in der Einweihung der ers

neuerten Wittenberger Schloßfirche 1892 in Gegenwart bes Kaifers und ber

evangelischen deutschen Fürsten.

Rurg nach biefem Tage brach unter ber Ueberlaft von Arbeiten, die in ben letten Jahren, zum Theil auch durch längere Bertretungen erfrankter Collegen, auf ihm gelegen hatten, feine Kraft zusammen. Aus einer Situng bes Generalsynodalvorstandes kehrte er mit Dhnmachtszuständen zurück, so daß der Arzt zunächst eine vierteljährige Ruhezeit verlangte. In Berlin brachte er fie zu, nahe bem hause seines Sohnes, alten Freunden wie Emil Frommel ins Auge blickend, besonders wehmuthig dem damals schon erkrankten Rudolf Rögel. Noch einmal machte er dann den Versuch, mit einem beschränkten Maß von Arbeit in sein Amt zurückzukehren. Unvergeßlich wurde sein lettes Examen und seine lette Ordination denen, die baran theilgenommen. Aber es war nur ein gewaltsames sich Aufraffen. Er mußte Magdeburg ver= laffen, um in der Höhenluft von Beatenberg Erfrischung zu fuchen. begann nach wiederholten Schlaganfällen eine Leidenszeit von mehreren Dionaten, die insonderheit an die pflegende Treue seiner Lebensgefährtin die höchsten Unforderungen stellte. Unter bem Sonntagsgeläut ber Domgloden murbe ber Bewußtlose nach Magdeburg zurückgebracht. Dort entschlief er am 24. October 1893 und wurde unter warm empfundenen Gedächtnisworten seiner nächsten Collegen — Rudolf Rögel fandte von seinem Schmerzenslager einen Nachruf - von der Gemeinde und den zahlreich herbeigeeilten Geistlichen zur Ruhe des Südfriedhofs geleitet.

Schriften von Leopold Sch.: "Die evangelische Bewegung innerhalb der fatholischen Kirche zu Ende des vorigen Jahrhunderts", Barmen 1862; "D. Julius Müller. Mittheilungen aus seinem Leben", Bremen 1879; "Rüchlicke auf den Fall Werner", Magdeburg 1881; "Katechetische Baufteine zum Religionsunterricht in Schule und Kirche", Magdeburg 1886, 11. Ausl. 1908; "Kirchliche Baufteine. Zeugnisse von Licht und Recht der evangelischen Kirche. Aus nachgelassenen Reben und Abhandlungen", Bremen = Halle 1895, 2. Aufl. 1908.

Biographisches: Zum Gedächtniß an D. L. Schulte. Erinnerungen an feinen Beimgang und Reden an seinem Sarge. Magdeburg 1893. - Lebens= bild des weil. 1. Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen D. L. Schulte von Wilh. Baur. Magdeburg 1894. — Confistorialrath D. L. Schulte in Posen als Religionslehrer in der Töchterschule, von L. Magalien. Bolkskalender. Pofen 1897. — Die Controverse über D. Schulke zwischen J. L. Schultze einerseits, Professor Benschlag und Superintendent Felgen-träger andererseits findet sich: Kirchliche Monatsschrift, Gr.=Lichterfelde, Berlin, XIX. Jahrg., S. 10, 12, 14. - Evangelische Blätter. (Salle a. S.) XXV. Jahrg., S. 8, 10, 12. XXVI. Jahrg., S. 1.

J. L. Schulte. Schulte: Mar Johann Sigismund Sch., Anatom und Siftolog. als Sohn von Karl August Sigismund Sch. (1795-1877) geboren am 25. Marz 1825 zu Freiburg i. Br., studirte hauptsächlich in Greifsmald bei seinem Bater, bessen Prosector er auch einige Jahre (1850—54) mar, sowie in Berlin (unter Joh. Müller, Brüde und Schlemm). 1849 erlangte er in Greifswald mit der Differtation: "De arteriarum notione, structura, constitutione chemica et vita" die Doctorwürde, 1849/50 legte er die Staats= prüfung in Berlin zurück, war 1850—54 Prosector und Privatdocent in Greifswald, folgte 1854 einem Rufe als Professor nach Salle a. S. und siedelte 1859 als Director des anatomischen Instituts nach Bonn über, wo er, trop zweier ehrenvoller Berufungen nach Strafburg und Leipzig (1872),

Shulz. 257

bis zu feinem am 16. Januar 1874 erfolgten Ableben blieb. Sch. mar, wie Waldeger in der unten genannten Quelle mit Recht hervorhebt, einer ber bahnbrechenden Meifter ber anatomischen Biffenschaft, und zwar vorzugsweise auf bem Gebiete allgemein anatomischer und mitroscopischer Forschung. Nach zwei Richtungen hin hat er diefe besonders ausgebildet und fruchtbar gemacht: einmal in der Erforschung der elementaren Lebenserscheinungen und einer damit verbundenen Neugestaltung des Zellenbegriffs und dann in ber außer= ordentlichen Bervollfommnung der Methode der Forschung und ihrer Technik durch bie ausgedehnte, zielbewußte Anwendung chemischer Hulfsmittel und Berfahrungsweisen. Der gewaltige Aufschwung, ben bie mitroscopische Forschung in der neueren Zeit, speciell in Methode und Technif, genommen hat, ift auf Schulte's Ginfluß und Arbeiten im wesentlichen gurudguführen. Um den anatomischen Unterricht in Bonn hat er sich durch den nach seinen Plänen und unter feiner Leitung errichteten Bau fehr verdient gemacht. Seine Saupt= leistungen betreffen die Amgestaltung des Zellbegriffs, indem er als charafteriftisch dafür das Protoplasma betonte, ferner die genauere Renntnig ber Nervenendigungen, besonders des Baues der Retina, die Cinführung der Ueber= osmiumfäure, des Rali aceticum, Construction der "Wärmetische" und die Einführung der sogenannten physiologischen Flüssigkeiten. Die Titel von Schulze's Bublikationen sind im einzelnen bei Waldeyer in der sogleich anzuführenden Quelle zu finden.

Bgl. Waldener im Biogr. Lexifon ed. Hirsch u. Gurlt V, 304.

Pagel.

Schulz: Johann Michael Friedrich Sch. (bis 1803 Schulze sich schreibend), ein namhafter Berliner Pädagog des ausgehenden 18. Jahrshunderts. Er war 1753 in Wilsnack i. Br. geboren, auf der Heckerischen Realschule in Berlin gebildet, nach seinen Universitätss und Wanderjahren seit 1780 über ein Jahrzehnt Lehrer an dem Basedow'schen Philanthropin in Dessau, von 1791—1806 Director der von ihm begründeten, seit 1803 königslichen Handlungsschule in Berlin, die im J. 1806 einging; 1807 Docent an der philosophischen Facultät in Helmstedt und nach Auflösung der dortigen Universität von 1808—1813 in der Finanzverwaltung des Königreichs Westsfalen thätig, starb im J. 1817 in Berlin.

Eine verdienstliche Neuerung war die von ihm als einem der ersten beförderte Heranziehung von Geschichtskarten für die historischen Stunden. Bahnbrechend wurde er durch die Zuhülfnahme von Kartennetzen im geographischen Unterricht. Denn er war derjenige Schulmann, der zuerst in systematischer Beise ein einsaches Gradnetz anwendete, dadurch den sonst unvermeidlichen groben Verzerrungen der Handstizzen Einhalt that und auch der ungelenken Kinderhand die Ferstellung annähernd richtiger Schemabilder ermöglichte. Seine methodischen Vorschläge zeichnen sich durch ihre ebenso klare als bestimmte Fassung aus. Seine Schriften trugen ihm von der Universität Göt-

tingen die philosophische Doctorwürde ein.

Seit 1783 traf er, auch durch Abfassung einer Reihe von Lehrbüchern, die Vorbereitungen für die schon genannte in Berlin zu stiftende Handlungsschule, wie solche kaufmännische Lehranstalten 1768 in Hamburg durch den berühmten Büsch und 1778 in Magdeburg von Keller begründet waren. Von den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft und auch von David Friedländer, dem Freunde Moses Mendelssohn's, gefördert, eröffnete er 1791 sein neues Institut, an dem namentlich anfangs der Basedow'schen Versinnlichungsmethode Kaum gegeben wurde, wie denn auch namhafte Philanthropinisten

258 Schulz.

(Spazier und Rolbe) neben Sch. bort lehrten, der übrigens für die Miggriffe Basedow's keineswegs blind war. Wenn auch die Handelsschule anfangs schnell emporblühte, so litt fie boch unter der übelwollenden Neutralität des Oberschulcollegiums und bem Wiberstande der alteren Schulen, die von der Sandlungsichule Abbruch befürchteten. Endlich gewann Sch. zwar bas Intereffe des Ministers v. Struensee und des um das technische Schulwesen Breußens verdienten Geheimraths Runth, welche die 1803 in eine königliche Handlungsschule verwandelte Unftalt gleichzeitig zu einer technologischen Schule gestalten wollten; doch bewirften Geldmangel, die Buruchaltung bes noch zu ichwerfälligen Bürgerthums und Unstimmigfeiten zwischen bem durch schwere Berlufte verbitterten Director und bem Curatorium, wozu noch die ungunftigen politischen Umftanbe traten, ben Niebergang bes Inftituts. Es hatte fich wie andere Handelsschulgrundungen des 18. Jahrhunderts doch wohl etwas zu früh= zeitig hervorgewagt. Immerhin konnte Sch. aus bem äußeren Mißerfolg das Bewußtsein retten, seine Rraft und fein Bermögen für ein Unternehmen ein= gefett zu haben, von dem bedeutende Unregungen gunächst für das Berliner nichthumanistische Bildungswesen ausgegangen find.

Meusel, Gelehrtes Teutschland, Bb. VII, XV, XXV. — L. Geiger, Berlin 1688—1840. Berlin 1895, II, S. 104—106. — Chr. Gruber, Die Entwicklung der geographischen Lehrmethode im 18 u. 19. Jahrhundert. München 1900, S. 16, 62—83. — H. Gilow, Das Berliner Handelsschulwesen des 18. Jahrhunderts (— Monumenta Germaniae Paedagogica XXXV). Berlin 1906, wo auch S. 8 und S. 272—275 ausschrliche Berzeichnisse von Schulz Lehrbüchern und zahlreichen wissenschafts

lichen Schriften gegeben werben.

hermann Gilom.

Schulz: Dtto August Sch., verdienter Buchhändler zu Leipzig und Begründer ber gleichnamigen Buch= und Autographenhandlung bafelbft. Ge= boren am 2. October 1803 zu Leipzig, befuchte er die bortige Rathsfreischule und widmete sich nach Abgang von derselben, im J. 1818, dem kauf= männischen Beruse, indem er in das Commissions= und Speditionsgeschäft von W. F. Kunze & Co. als Lehrling eintrat. Der Inhaber dieser Firma, ein gründlich gebildeter und geistig hochstehender Mann, welcher auch nahe Beziehungen zur berühmten Körner'ichen Familie unterhielt, nahm fich feines Böglings in mahrhaft väterlicher Beise an; bereitwillig stellte er bem ftrebfamen und fleißigen jungen Mann seine Privatbibliothet zur Mitbenutung zur Berfügung, wie er überhaupt eifrigen Antheil nahm an bessen weiterer Musbildung. Diesem feltenen Entgegenkommen hat Sch. ein gut Theil feines fpateren glüdlichen Beiterkommens zu banken. Der rein mechanische Ge= Schäftsgang des von ihm erwählten Berufes fagte aber dem vorwärtsstrebenden Jünglinge nicht zu. Mit Ablauf seiner Lehrzeit quittirte er zugleich auch die bisherige Thätigkeit. Durch Bermittlung seines früheren Lehrchefs erhielt er ein Unterkommen bei dem damals hochgeschätzten Leipziger Berleger Johann Friedr. Gleditsch, in dessen lebhaftem Geschäftshause er sich eine tüchtige buch= handlerifche Borbildung erwarb. Nach feinem Austritt aus bem Gleditich'ichen Saufe arbeitete er als Gehülfe zuerft bei bem hochangesehenen Leop. Bog. bann turze Zeit bei Breitkopf & Sartel und endlich bei F. A. Brochaus in Leipzig. In letterem Saufe mirtte er als Berausgeber bes allbefannten "Beinfius'ichen Bucherlegifons", und nebenbei betrieb er zugleich die erften felbständigen buchhändlerischen Geschäfte als Auctionscommiffionar, Rasch mar fein Ruf als tüchtiger Geschäftsmann begründet, und als man eines Rebac= teurs zu dem neubegründeten Buchhändler = Borfenblatte bedurfte, an deffen Shulz. 259

Buftandekommen er übrigens fehr eifrigen Antheil hatte, mar es Sch., ber hierzu berufen murbe. Mit allem Gifer midmete er sich dem neuerstandenen Organe; aber der an Freiheit gewöhnte Mann ertrug nicht lange die vielfeitig bedrückte und gehemmte Thatigkeit; bereits nach einem halben Sahre legte er freiwillig sein schwieriges Amt nieder. Die meiste Zeit galt littera= rischen Arbeiten, und so erschien furz barauf ber von ihm bearbeitete 8. Band von Seinstus' Bücherlexikon, die Jahre 1828—34 umfassend, der sich, ebenso wie der später erschienene 9. Band, 1835—41 enthaltend, durch gründliche und gewissenhafte Bearbeitung vortheilhaft auszeichnete. Außerdem schrieb Sch. seine Abhandlung "Der Buchhandel" für "Schiebe's Universallerikon ber Handlungswiffenschaften", sowie zur vierten Säcularfeier ber Erfindung ber Buchdruckerfunft feine "Gefchichte ber Buchdruckerfunft". Während biefer Zeit reifte auch in Sch. ber Blan zur Berausgabe bes "Abregbuchs fur ben beut= ichen Buchhandel". Der erfte Jahrgang biefes brauchbaren Sandbuchs erichien 1839. Der Absatz ermunterte zur Fortsetzung; allein Sch. ahnte wohl felbst nicht, daß biefem Unternehmen hinfort der größte Theil seiner gangen Lebensarbeit gewidmet fein follte. Mit bem Abregbuch trat Sch. in die Reihe der selbständigen Buchhändler ein, so daß der erste der Bearbeitung des 1. Jahrgangs gewidmete Tag, ber 1. October 1838, zugleich ber Gründungs= tag der Firma ist. Ein Jahr darauf, 1. October 1839, associirte sich Sch. mit seinem Schwager Theodor Thomas, und beide firmirten für ihre neubegründete "Buch=, Kunst= und Landkartenhandlung" Schulz & Thomas. Allein die zwei sehr verschieden veranlagten Charaktere ermöglichten kein er= sprießliches Zusammenwirken für die Dauer. Bereits nach einem Jahre trennten sie sich in freundschaftlicher Beise; ein jeder versuchte sein weiteres Glück, und mit Erfolg, auf eigene Faust.

Sch. widmete fich nun neben feinem Berlag vorwiegend dem Buchhändler= Abrefibuch, blieb nebenbei noch litterarisch thätig und beschäftigte sich in sehr erfolgreicher Beife auch mit dem Antiquar- und Autographenhandel. Gerade um letteren hat fich Sch. ein Berdienft erworben. Die zunehmende Ent= wicklung feines Abregbuchs, ferner ber erhöhte Umfat im Antiquarhandel, fowie ber Ankauf bes Kerften'schen (vorher S. Schmerber's) Berlags, wozu fich eine Anzahl neuer gediegener, noch jett gangbarer Berlagsartifel gefellte, von welch letterem "Feller und Dbermann, Raufmännische Arithmetit" und "Gunther und Schulz, Sandbuch fur Autographensammler" genannt fein mögen, verschafften ber handlung eine ansehnliche Ausbehnung, burbeten Sch. aber eine Arbeitslaft auf, der für die Dauer auch die fraftigfte Ratur nicht hatte widerstehen konnen. Mitten im ruftigsten Alter, am 11. November 1860, 57 Jahre alt, murbe er ein Opfer feiner Berufspflicht. Sch. verband eine unermüdliche Thätigkeit mit einem scharfen Geschäftsblid, und mit Recht burfte er als das Mufter eines Geschäftsmannes gelten; trop aller äußeren Strenge war er meichen und milben Gemuths und bei aller Ginfachheit eine burchaus vornehme Perfönlichkeit. Erwähnt sei endlich noch, daß Sch. es war, dem, zusammen mit Eduard Avenarius, der "Leipziger Buchhandlungs-Gehülfen-

Berein" seine Entstehung verbankt.

Nach seinem Tobe wurde seine Wittwe Inhaberin der Firma, welche ihrem damals noch unmündigen Sohne, Hermann Sch., die Leitung des Geschäftes anvertraute. Um 1. October 1867 übernahm Letterer dasselbe für alleinige Rechnung. Des Sohnes harrte anfangs eine ernste und schwere Aufgabe. Noch dem Jünglingsalter angehörend und kaum aus der Lehre des alten biederen Könitzer (Jaeger'sche Buchhandlung) in Frankfurt a. M. entslassen, mußte er die drückende Last der Handlung auf seine Schultern nehmen.

260 Shum.

Seit dem Jahre 1861 lag die Bearbeitung des Abreftducks in seinen Händen, dessen 50jähriges Jubiläum ihm sammt seinem Geschäft am 1. October 1888 zu begehen vergönnt war. Mit dem 51. Jahrgange ist das Abreftduck fäuslich in den Besitz des Börsenvereins übergegangen, welch letzterer es nach den seitzherigen Principien und unter Beifügung des Namens des Begründers weiterführt. Rarl Fr. Pfau.

Shum: Wilhelm Sch., Hiftorifer, murde am 25. Juni 1846 zu Erfurt geboren. Da er zum Erben der väterlichen Fabrik bestimmt war, erhielt er mit Rücklicht auf seinen künftigen praktischen Beruf seine Ausbildung auf der Erfurter Realfchule. Er verließ fie Oftern 1864 mit bem Zeugniß der Reife und trat in die Fabrik seines Baters ein. Seine Neigung für Geschichte veranlaßte ihn, nach zwei Jahren biesen Beruf aufzugeben und fich bem Geschichtsftudium zu widmen. Zwei Jahre lang bereitete er fich für das Abiturientenegamen des Gymnafiums vor und beftand es im Marg 1868 in Erfurt. Der Ruf von Georg Wait und seiner historischen Schule zog ihn nach Göttingen; Wait nahm ihn in sein Seminar auf; bort entstanden einige fleinere historische Arbeiten. Am 1. October 1869 trat er in Berlin als Einjährig-Freiwilliger ein, hörte nebenbei Borlefungen an der Universität, vor allem bei Droysen, und machte dann als Unterofficier den Feldzug gegen Frankreich mit. 18. August 1870 wurde er beim Sturm auf St. Privat schwer verwundet, so daß er erst im Frühjahr 1871 wieder Dienst thun konnte. Mit dem Eisernen Kreuze geschmudt fehrte er heim und wurde am 21. Juni 1871 zur Reserve entlassen. Nun mandte er sich wieder seinen unterbrochenen Studien zu. Bereits Anfang November 1871 bestand er in Göttingen das Rigorosum. Am 9. März 1872 wurde er zum Doctor promovirt auf Grund einer Arbeit: "Die Jahrbücher bes Sanct = Albans = Klosters zu Mainz. Gine Quellen= untersuchung". 1872 und 1873 finden wir ihn in München als Mitglied bes Giefebrecht'schen Seminars; von bort machte er Studienreisen burch füd= und nordbeutsche Archive; fie bienten hauptsächlich ben Vorarbeiten für eine Lehre von den Urkunden Lothar's III. Am 21. Februar 1874 habilitirte er fich in Salle für Geschichte und hiftorische Sulfswiffenschaften. In ben Donaten März und April 1874 unternahm er eine italienische Reise, um seine Vorarbeiten über die Urkunden Lothar's III. zu Ende zu führen; ein Reise= bericht im Neuen Archiv f. ält. beutsche Gesch. (I, 1876, S. 123-157) berichtet Näheres über die Stationen der Reise.

Die äußeren Daten seines weiteren Lebens sind rasch aufgezählt: Am 1. April 1877 wurde er Schriftsührer ber historischen Commission der Browinz Sachsen, der er dis zum 1. Mai 1889 in dieser Eigenschaft angehörte. Am 27. März 1878 wurde er zum außerordentlichen Professor in Halle bestörbert; am 1. November 1889 folgte er einem Ruse nach Kiel; im Mai 1890 wurde er dort ordentlicher Professor. Schon am 16. Juni 1892 wurde

er jedoch seinem neuen Wirkungstreise burch den Tod entrissen.

Die bebeutenberen wissenschaftlichen Arbeiten Schum's beziehen sich auf das Gebiet der historischen Hülfswissenschaften, im speciellen auf die Diplosmatif und Paläographie. Schon seine Habilitationsschrift behandelt ein diplomatisches Thema: "Vorstudien zur Diplomatis Kaiser Lothar's III.", Halle 1874. Die Beurtheilung, die diese Arbeit ersuhr, war verschieden. Scheffer = Boichorst (Jenaer Literaturzeitung 1874, Nr. 35) tadelte die starke Betonung der "paläographisch diplomatischen Theorie"; "zunächst die inneren Gründe", meinte er, "dann in Gottes Namen die paläographisch-diplomatischen Finessen, welche nun im Schwange sind". Victor Bayer, der Sickelschüler (Göttinger Gelehrte Anzeigen 1874, S. 577—585) hielt die Wahl

Shum. 261

bes Themas für unglüdlich; er erklärt die Resultate für ungenügend, weil erst die Prüfung aller Urkunden Lothar's ein Ergebniß liefern könne. In dieser Kritik spiegelt sich der Gegensat der alten und der neuen Sickel'schen Methode der Urkundenbehandlung ganz charakteristisch wieder. Bayer behielt Recht; das Unternehmen Schum's war verfrüht; er hat im einzelnen einige zutressende Beobachtungen gemacht; aber die Kritik, die er übte, schwebte in der Luft, weil er das Vergleichsmaterial nicht völlig beisammen hatte. — Aus demselben Grunde kann auch die Behandlung der Urkunden Lothar's III. in den "Kaiserurkunden in Abbildungen", Lieferung VI, Tasel 3—9 (Halle 1883), so dankenswerth sie als erster Versuch ist, nicht als vollständig und abschließend angesehen werden (kurz besprochen von H. Vesslau in den Jahresberichten der Geschichtswiss. VI, 1883, II, S. 334). Dasselbe gilt in noch stärkerem Maße von der Behandlung der Kaiserurkunden von Konrad III. dis Otto IV. ("Kaiserurkunden in Abbildungen", Lieferung X, Vorrede, Halle 1890).

In das Gebiet der Paläographie gehören 1. die "Exempla codicum Amplonianorum Erfurtensium saeculi IX—XV", Berlin 1882. Sie entshalten Proben Erfurter Handschriften; über die Güte der Auswahl läßt sich jedoch streiten. (Besprochen von W. Wattenbach in den Jahresberichten der Geschichtswiss. V, 1882, II, S. 437; ferner von E. Bernheim in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1886, S. 779—780.) Das Werk ging aus der ihm übertragenen Katalogisirung der Amplonianischen Handschriftensammlung hervor. 2. Der Abschnitt "Die schriftlichen Quellen" in Groeber's Grundrift der Romanischen Philologie, Straßburg 1888; als kurzer Abrif der Paläographie dankenswerth, inzwischen in 2. Aussage durch H. Breklau neu be-

arbeitet (Straßburg 1904).

Für die Scriptores Mbtheilung der Monumenta Germaniae historica bearbeitete er die Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium in Band XIV (1883) und versah die Ausgabe mit ausführlicher Einleitung (S. 361—374).

Bon größeren oder kleineren Auffäten find zu nennen: 1. "Erfurt während des Streites der Kaiser Heinrich V. und Lothar III. mit Kirche und Fürstenthum", Vortrag, Erfurt 1874 (vgl. Jenaer Literaturztg. 1875, Nr. 49). 2. "Ein thüringisch-bairischer Briefsteller des XV. Jahrhunderts, herausgeg. und in seinem culturhistorischen Werthe erläutert", Halle 1875 (vgl. Jenaer Lit. 2tg. 1875, Nr. 48). 3. "Das Quedlindurger Fragment einer illustrirten Jtala", in den Theol. Studien und Kritiken 1876 (vgl. Jenaer Lit. 2tg. 1876, Nr. 17). 4. "Kaifer Heinrich V. und Papst Paschalis II. im 3. 1112. Gin Beitrag zur Geschichte bes Investiturftreites auf Grund ungedrudten Materiales", in den Jahrbüchern ber Rgl. Afademie gemeinnüt. Wiff. zu Erfurt, R. F. Heft VIII, Erfurt 1877, G. 191-318 (vgl. E. Bernheim in Gott. Gel. Anz. 1877, S. 1595-1600). 5. "Cardinal Albrecht von Mainz und bie Erfurter Kirchenreformation (1514-1533)", Halle 1878. 6. "Mit= theilungen über die Originale einiger papstlicher Bullen für Anhaltische Klöster", im Neuen Archiv für alt. deutsche Gesch. III, 1878, S. 203—205. 7. "Mittheilungen über die Fürstlich Metternich'iche Bibliothef auf Schloß Königswart in Böhmen", ebenda V, 1880, S. 457-465, eine Vorarbeit für feine Ausgabe ber Gesta archiep. Magdeb. 8. "Ueber neuerdings wieder aufgefundene Driginale papftlicher Bullen fur Rienburg an ber Saale", ebenda VI, 1881, S. 613-615. 9. "Ueber bie Stellung bes Capitels und ber Laienbevölkerung zu ben Wahlen und ber Berwaltungsthätigkeit ber Magbeburger Erzbischöfe bis jum 14. Jahrhundert", in den "hiftorischen Auffagen, bem Andenken an Georg Wait gewibmet", hannover 1886, G. 389-432.

10. "Miracula Burchardi III. archiepiscopi Magdeburg.", im Neuen Archiv f. ält. beutsche Gesch. XII, 1887, S. 586—590. 11. "Ungedruckte Urkunde Heinrichs VI.", ebenda XVI, 1891, S. 184 f. 12. Bemerkungen zu einigen Diplomen Konrad's III., ebenda XVII, 1892, S. 619 f.

Außerdem mar Sch., namentlich in den ersten Sahren feiner Lehrthätig= feit, vielfach als Recensent thätig. In den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft hat er seit dem 2. Jahrgange den Abschnitt: Lothar III. und die Staufer bis 1208, bearbeitet, feit 1888 ben größeren Abschnitt von 1125-1273, allerdings feit 1883 unterstützt durch seinen Schüler Dr. Kohlmann. - Umfangreichere Recensionen find in den Gött. Gel. Anzeigen und in der Jenaer Literaturzeitung erschienen. Unter ihnen verdienen Erwähnung: 1. in ben Gött. Gel. Ang., Jahrg. 1873, S. 1049-1070: Fr. Rolbe, Erzbifchof Albert I. von Mainz und Heinrich V., Heidelberg 1872; Jahrg. 1875, S. 225—246: D. Lorenz, Papstwahl und Kaiserthum, Berlin 1874; ebenda S. 801-826: B. Riggenbach, Johann Cberlin von Gunzburg und fein Reformprogramm, Tübingen 1874; Jahrg. 1877, S. 438-447: P. Leop. Janauschef, Originum Cisterciensium tom. I, Vindobonae 1877; ebenda S. 1217-1247: A. v. Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburg. I, Magdeburg 1876; Jahrg. 1883, S. 1018-1023: Band II best genannten Werfest und D. v. Heinemann, Codex diplomat. Anhaltinus V. 2. In ber Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1874, S. 791—793: B. Arndt, Schrift= tafeln, Berlin 1874; Jahrg. 1876, S. 109—111: Th. Zahn, Urk.-Buch bes Bergogthums Steiermark I, und A. Luschin, Die mittelalterlichen Siegel ber Abteien und Convente in Steiermark; Jahrg. 1877, S. 301-304: J. Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre I (II vgl. Jahrg. 1878, Nr. 219) und Th. Sickel, Ueber Kaiserurkunden in der Schweiz; ebenda S. 447-448: C. Heffner, Die beutschen Raiser= und Königssiegel u. a.

Nefrolog in ben Jahrbüchern ber Königl. Afabemie gemeinnütiger Wiffenschaften zu Erfurt, Heft 19, 1893, S. L-LIV.

A. Brakmann.

Shumann: Clara Sch., hervorragende Pianistin, ist am 13. September 1819 in Leipzig als Tochter bes Musikpädagogen und Clavierhändlers Frbr. Wied geboren, ber ihr erfter und einziger Lehrer im Clavierspiel murbe und ihr ungewöhnliches Talent mit unermüdlicher Geduld und mit hohem musika= lischen Berständniß entwickelte und zur Reise brachte. Um 20. October 1828 trat Clara zum ersten Mal in die Deffentlichkeit, im Leipziger Gewandhaus, in einem Concert, das Ernestine Perthaler gab. (Fünfzig Jahre später feierte fie an bemfelben Ort das Jubilaum ihres erften Auftretens, wobei ihr die Direction des Gewandhauses einen goldenen Lorbeerfrang überreichte. Briefwechsel Brahms = v. Herzogenberg, Berlin 1907. I, 78.) Nachdem fie fich in Dresten in Privattreisen hatte hören laffen, gab fie am 8. November 1830 im Gewandhaus in Leipzig ihr erstes felbständiges Concert mit Studen von Herz, Kalkbrenner, Czerny und eigenen Bariationen über ein Driginal= thema. "Die ausgezeichneten, sowohl in ihrem Spiele, als in ihren Com= positionen bemerkbaren Leistungen ber jungen Künftlerin riffen zu allgemeiner Bewunderung hin und errangen ihr ben größten Beifall", berichtet die Leip= ziger Zeitung barüber. Nach einem Concert in Dresben, bas ebenfo gunftig verlief, faßte Wied Muth zu einer größeren Kunftreise mit seiner Tochter, die über Weimar, wo Goethe die jugendliche Virtuosin sehr auszeichnete, Erfurt, Gotha, Arnstadt, Kassel, Frankfurt nach Paris führte. Ueberall gab es große Unstrengung und manche Berdrieglichkeit, aber allenthalben erregten

Clara's Leistungen auch Enthusiasmus. Im Mai 1832 fehrten fie wieber

nach Leipzig zurück.

1830 schon war Robert Schumann in den Gesichtsfreis Clara's getreten. Er wohnte anfangs bei Wieck; seine ersten Compositionen, wie die Papillons, fanden bei Clara verständnißvolle Bewünderung, während der geniale junge Componist in Herlossischen Kometen" mit hohen Worten von Clara's Spiel sprach; und als er die "Neue Zeitschrift für Musik" herausgab, da folgten die "Schwärmbriefe an Chiara", die mit phantastischem Ueberschwang die poetische Bedeutung der Clavierspielerin Clara Wieck seirten. Es ist bekannt, daß Robert Schumann ein stilles Verlöbniß mit Ernestine van Fricken einzegangen war, aber schon 1835 hatte er sich wieder von ihr gelöst, da sein Herz Clara Wieck gehörte, und im November erlangte er von ihr das Geständniß der Gegenliede. Bon nun an beginnt das vollständige, seelische Inzund Miteinanderleben des Künstlerpaares, ein geistiges Sinssein, wie es kaum noch zwischen zwei Menschen dageweser is, ein Herzensbund, der am 12. September 1840 zur hermanischten Ehe sührte

tember 1840 zur harmonischsten Che führte. Doch ehe es dahin kam, waren noch viele Schwierigkeiten zu über= winden, die hauptfächlich von Clara's Bater ausgingen. Er mar ein ent= ichiebener Gegner bes Berlobniffes feiner Tochter mit Robert Schumann, und ließ kein Mittel unversucht, die Beiden von einander zu trennen. Nachdem er zuerst vorgeschützt hatte, bas Ginkommen Schumann's reiche nicht aus, einen Hausstand sicher zu begründen, machte er später immer neue grundlose Einwände und verftieg fich zulett fogar zu ber Behauptung: Schumann fei ein Gewohnheitstrinfer! Dan fann fich bas Berhalten Wied's nur aus zwei Motiven erklären. Einmal fah er, daß Clara durch ihre Concerte viel Geld verdiente, und da er felbst in seiner Jugend mit harter Armut schwer ge= rungen hatte, fo hoffte er, Clara werde fich ein Bermögen erwerben, um später von gesichertem Besitz aus ruhig in die Zukunft blicken zu können. Nun mochte er fürchten, daß dieser Erwerbsproceß durch die She unterbunden würde und wollte das verhindern, hosste vielleicht auch auf eine andere glänzende Berheirathung der berühmt gewordenen Tochter. Dann aber: er hatte gehn Sahre Lebensarbeit an die Tochter gewandt, und wenn nicht alles täuscht, unterschätte er die ursprüngliche Naturanlage und hielt das, was Clara leistete, ausschließlich für das Resultat seiner Bädagogik. Er sah ihre Rünftlerschaft sozusagen als fein Eigenthum an, die Clavierspielerin Clara als sein, nur sein Geschöpf, und es mag zuerft, da er bemerkte, daß bies Geschöpf nun auf einmal sein Schicksal selbst bestimmen, eigene Wege gehen und feiner Macht entlaufen wollte, eine Urt faffungelofer Bestürzung sich seiner be= mächtigt haben, die dann, als er sah, daß all sein Widerstreben vergeblich war, in eine unbeschreibliche Wuth umschlug. Bäterliche Bedenklichkeit, ver= lette Eigenliebe, mahrer Schmerz eines gefranften herzens, fleinlicher Aerger - alles dies hat sich vielleicht gemischt und in ihm gewirkt, da er sein Rind mit blindem haß verfolgte. Er hat baburch viel Leib und Schmerzen über Robert und Clara gebracht und ihnen Jahre — die Jahre reinsten Glückes hätten fein können — verbittert und verdorben. Schumann hat bas auch nie verwunden, und felbst später, als Wied bem Chepaar wieder versöhnlich näher aetreten war, blieb das Berhältniß zwischen beiden ein rein äußerlich conventionelles; auch waren ja die Charaftere und die fünstlerischen Unschauungen Beider zu verschieden, als daß sich eine wirklich herzliche Zuneigung hatte herausbilden fönnen.

Inzwischen hatte Clara auch ihr Compositionstalent gepflegt. Bereits 1831 war ihr erstes Werk, vier Polonaisen, veröffentlicht, dem bald andere

folgten, 1835 spielte sie sogar ein eigenes Clavierconcert mit Orchester im Gewandhaus. Der Thomascantor Weinlig und Heinrich Dorn, Richard Wagner's und Schumann's Compositionslehrer, wurden auch die ihrigen, und wenn sie später einmal von sich sagt (1839): "Ich glaubte einmal das Talent des Schaffens zu besitzen, doch von dieser Idee din ich zurückgekommen, ein Frauenzimmer muß nicht componiren wollen, — es konnte es noch keine; sollte ich dazu bestimmt sein? Das wäre eine Arroganz, zu der mich bloß der Vater einmal in früherer Zeit verleitete", so hat sie doch eine ganze Reihe von Werken geschaffen (auch nach ihrer Berheirathung), die sich zwar nicht durch eine tiese Ursprünglichkeit, wohl aber, von den ersten, ganz unreisen, abgesehen, durch manchen anmuthigen Zug der Ersindung und durch Sinn für formale Feinheit auszeichnen. Das Thema ihrer Romanze op. 3 hat Schumann sogar gereizt, Bariationen darüber zu schreiben (Impromptus op. 5), auch benutzte er Motive aus ihren Compositionen in seiner Fmoll-Sonate (Concert sans Orchestre), im Carneval, in den Davidsdündlern und in den

Studien für den Bedalflügel.

Lon den zahlreichen Concertreisen, die Clara bis zum Jahre 1840 unter= nahm, ift die wichtigfte die, welche sie nach Wien führte, einmal wegen der außerorbentlichen Erfolge in fünstlerischer Beziehung, benn trothem sie bem wienerischen Geschmad, ber bebenklich anfing, zu verseichten, nicht entgegenkam und in ihren Concerten ben bort fast gang unbekannten Mendelssohn, Benfelt, Schumann's neueste Werke und Beethoven fpielte, murde fie begeistert aufgenommen, und Grillparger widmete ihr nach dem Bortrag ber Beethoven'ichen aroßen Fmoll-Sonate eins seiner schönften Gedichte. Dann aber, weil sie bei Diefer Gelegenheit zur f. f. Kammervirtuofin ernannt wurde (15. März 1838), eine außere Chrung, die gang unerhört mar für eine Ausländerin, Protestantin und so junge Künstlerin. Dann Paris (1839), wohin der erzürnte Bater sie allein hatte reisen lassen, um sie durch das Ungemach der Concert= geschäfte murbe zu machen, was ihm auch fast gelungen ware — boch brachte er es schließlich nur dabin, Robert und Clara fester aneinander zu binden; bas that sich in dem Ultimatum fund, bas beibe Liebende an ihn richteten, um endlich feine Einwilligung zur Che zu erreichen, und als bies auch nichts fruchtete, brang Robert auf gerichtliche Entscheidung, die natürlich zu Gunsten des Baares ausfiel.

Nach der Rückfehr aus Frankreich concertirte Clara noch in Berlin, Hamburg, Bremen, und überall suchte ihr der Haß des erbitterten Baters Steine in den Weg zu werfen, doch über alle Anfechtung siegte ihr tapferer, treuer Sinn. An dem Tage, wo sie mit Robert vor den Altar trat, schrieb sie ernst in ihr Tagebuch: "Eine Beriode meines Lebens ist nun beschlossen: erfuhr ich gleich viel Trübes in meinen jungen Jahren schon, so doch auch manches Freudige, was ich nie vergessen will. Jetzt geht ein neues Leben an, ein schönes Leben, das Leben in dem, den man über alles und sich selbst liebt, aber schwere Pflichten ruhen auch auf mir, und der Himmel verleihe mir

Kraft, sie getreulich, wie ein gutes Weib, zu erfüllen."

Nach ber Berheirathung hatten Beibe anfangs "Glückes genug". "Heute ist es ein Vierteljahr, daß wir verheirathet sind", schreibt Clara, "wohl mein glücklichstes Vierteljahr, das ich noch erlebt habe. Ich stehe täglich in neuer Liebe zu meinem Robert auf, und scheine ich auch manchmal trübe, fast unstreundlich, so sind es nur Sorgen, deren Ursprung doch immer die Liebe zu ihm ist." Wurde Clara's Künstlerschaft durch Robert's Schaffenstrich, der gerade in den ersten Jahren der Che besonders lebhaft war, und der Clavierstbungen neben sich nicht ertrug, auch etwas in den Hintergrund gedrängt,

wenigstens was die äußere Bethätigung anbetrifft, so wuchs boch innerlich ihre Kunsterkenntniß und die Sicherheit ihres Kunstempsindens immer mehr, einestheils dadurch, daß sie sich in die Schöpfungen und die Anschauungen ihres Mannes immer tieser einlebte, andererseits durch das intensive Studium Bach's und Beethoven's, das sie mit Robert gemeinsam betrieb, endlich durch sorgsam gewählte Lectüre, die ihren Gesichtstreis und ihre Gefühlswelt erweiterte und belebte. Schumann fränkte sich oft darüber, daß seine Frauseinetwegen ihre Uedungen aufhalten mußte, erkannte aber ebensowhl ihr inneres Bachsthum und faßt seine Beobachtungen 1842 in die Worte zusammen: "Sorge macht mir oft, daß ich Clara in ihren Studien oft hindere, da sie mich nicht im Componiren stören will Was freilich die tiesere musikalische Bildung betrifft, so ist Clara gewiß nicht stehen geblieben, im Gegentheil vorgeschritten; sie lebt ja auch nur in guter Musik, und so ist ihr Spiel jest gewiß nur noch gesunder und zugleich geistiger und zarter als früher."

Am 31. März 1841 bei Gelegenheit der Aufführung von Robert's Bdursymphonie im Leipziger Gewandhaus war Clara zum ersten Mal seit ihrer Berheirathung als Clavierspielerin vor die Deffentlichkeit getreten, und zwar mit glänzendem Erfolg. Nach dieser glücklichen Erprobung ihrer Kräfte kam ihr die Lust, sich nun öfter wieder im Concert zu versuchen, und sie unternahm Kunstreisen nach Beimar, dann nach Bremen, Oldenburg und Hamburg, bei denen Robert sie begleitete, und endlich ging Clara allein nach Kopenhagen, wo sie die angenehme Neberraschung erlebte, daß die Werke ihres

Mannes überall bekannt und geschätzt maren.

Nach der Aufführung von Schumann's "Paradies und Peri" (4. December 1844) führte das Ehepaar einen längst gehegten Plan aus und unternahm eine Reise nach Rußland (1844). Ueber Berlin und Königsberg ging die Fahrt nach Riga, Mitau, Dorpat, von dort nach Petersburg und Moskau, und nach vier Monaten waren sie wieder in der Heimath. Clara hatte der Ausflug große Erfolge gebracht, konnte doch Robert von Petersburg aus an Wieck schreiben, daß bei andern Künstlern, sogar bei Liszt, die Theilnahme immer abgenommen, bei ihr dagegen sich immer gesteigert hätte. Bald nach der Kücksehr erfolgte bei Schumann ein vollständiger Zusammenbruch, ein Versagen der Nerven, das ihm jede Arbeit unmöglich machte. Ein Aufenthalt in Dresden brachte Erholung, und aus dem furzen Besuch wurde schließlich eine dauernde Riederlassung: am 13. December 1845 siedelten Robert und

Clara Schumann nach ber fächfischen Refibenz über.

Trothem Robert nun hier in der Direction eines Männergesangvereins und eines gemischten Chors eine Beschäftigung fand, die ihn von Innen nach Außen lenkte und ihm mancherlei Anregungen gab, so behagte Beiden doch die Stadt, das Leben und das im Bergleich zu Leipzig ärmliche Musiktreiben dort gar nicht, sie sehnten sich nach einem größeren Wirkungskreis in verständniß-vollerer Umgebung. 1846 versuchte Clara, in Wien sesten führen, aber man verhielt sich dort, wo man sie vor neun Jahren überschwänglich geseiert hatte, ziemlich kühl gegen sie, und enttäuscht kehrten sie und Robert über Berlin, wo "Paradies und Peri" recht schlecht aufgesührt wurde, nach Dresden zurück. Bis 1849 erlebte Clara vier Mal Mutterfreuden, und ziemlich gedrückt, weil die Kinder sie von der pianistischen Arbeit sehr viel abhielten, vertraut sie dem Tagebuch den Seufzer an: "Robert sagt, Kinder sind Segen, und er hat recht, denn ohne Kinder ist ja auch kein Glück, und so habe ich mir denn vorgenommen, mit möglichst heiterm Gemüth der nächsten schweren Zeit ins Auge zu sehen. Ob es immer gehen wird, das weiß ich

266 Shumann.

nicht." Das Jahr 1849 brachte mit bem Dresbener Maiaufstand viel Unzuhe ins Haus, brachte aber auch das Angebot für Robert, an die Stelle des scheibenden Ferdinand Hiller als städtischer Musikbirector in Düsseldorf zu treten, was nach einigem Zögern angenommen wurde. Bor dem Umzug nach dem Rhein concertirte Clara noch in Hamburg, Bremen und Altona und spielte auch am 24. Juni 1850 in einem Concert zu Ehren Spohr's im Gewandhaus, einen Tag vor der Aufführung der "Genoveva" im Leipziger Stadttheater Robert's A moll-Concert und am 2. September 1850 kamen sie in ihrem neuen Bestimmungsort an.

Die Stellung in Düsselborf brachte ja für Schumann viel Kränkendes, er war ihren Aufgaben nicht gewachsen und wurde halb aus dem Amte gebrängt, aber auch viel Freudiges erlebte das Künstlerpaar in dieser Zeit. Dazu gehört die Reise nach Holland, die dem schöpferischen Genius wie seiner Interpretin Beweise verstehender Liebe und Chrungen in Fülle eintrugen; dann siel der junge Brahms wie ein Meteor in Schumann's stilles Heim, und Josef Joachim vereinigte sich mit den Freunden zu herrlichem Musiciren. Aber schon bereitete sich unter düstern Anzeichen die Katastrophe vor: Robert's umnachteter Geist trieb ihn in den Rhein, und über zwei Jahre später, am

29. Juli 1856 starb er in Endenich bei Bonn.

In der Art, wie Clara das Ungeheure ertrug, zeigt sich nun die ganze Seelengröße und Charakterstärke dieser zarten Frau, die keinen Augenblick zögerte, die Sorge für den kranken Mann und sechs Kinder auf die eigenen Schultern zu nehmen. In ihrem Tagebuch beklagt sie sich über ihre Freundinnen, die "fromm redeten" und vom Herrn Jesu schrieben, und fährt fort: "Für mich kann die Frömmigkeit nicht in dieser Art zu denken und zu thun [den ganzen Tag heilige Bücher lesen] bestehen. Ich suche meine Pflichten zu erfüllen, suche mein Unglück zu tragen, so gut ich es kann, aber nicht durch Beten und Lesen heiliger Bücher, sondern durch Thätigkeit und das Wirken für andere! Darin sinde ich die Kraft und den Muth, noch zu leben, überhaupt." Und wie eine Heldin kämpste sie nun um ihre Existenz, wies Unterstützungen, die ihr von allen Seiten angeboten wurden, standhaft zurück, zog concertirend durch Nord- und Süddeutschland, ging auch nach England, und hatte nach dem Hinscheiden Robert's wenigstens die Genugthuung, zu sehen, daß trotz aller Ausgaben, welche die beiden letzten Jahre gebracht hatten, ihr kleines Capital sich noch vermehrt hatte.

Ihren bauernden Aufenthalt nahm Frau Sch. nun zuerst in Berlin—einestheils, weil ihre Mutter, die von Friedrich Wied geschieden und in zweiter Ehe mit dem Musikschrer Bargiel verheirathet war, dort lebte; sie hatte der Tochter während ihrer Conflicte mit dem Bater liebevoll zur Seite gestanden und half ihr auch jetzt, so viel sie konnte. Dann aber mochte die Nähe des treuen Freundes Josef Joachim's für die Wahl Berlins mitgesprochen haben, die Aussicht, mit diesem unvergleichlichen Meister der Geige oft zusammen-wirken zu können. Von 1863 die etwa 1874 wurde Baden-Baden ihr Haupt-quartier und 1878 folgte sie einem Ruse nach Frankfurt als Hauptlehrerin für Clavierspiel am Hoch'schen Conservatorium, eine Stellung, die sie bis 1892 inne hatte. Als Lehrerin hat sie aber auch dann noch segensreich weiter

gewirkt bis zu ihrem Tobe am 19. Mai 1896.

Die Bebeutung Clara Schumann's liegt nicht in ihren Compositionen, sondern in ihrem Clavierspiel. Als "Königin der Clavierspielerinnen", wie sie Bülow einmal nennt, hat sie ein Borbild geschaffen für die reproducirende Claviersunst, wie es etwa Joachim für das Biolinspiel aufgestellt hat, und ihre sehr zahlreichen Concertreisen nach dem Jahre 1856, die auch nur ans

zubeuten unmöglich ift, haben außerorbentlich viel bazu beigetragen, in weiten Kreisen ben Sinn fur Mufit in ihrer edelften Form zu wecken, zu festigen, ju erziehen. 1827 fteht von bes Batere Sand in ihrem Tagebuch gefchrieben: "Wie mein Bater verfichert, so habe ich jett bereits vielen und guten Ton auf den Flügeln, woran meine fleine, bide, volle Sand und die Beweglichkeit meiner Finger (ohne ben Ellenbogen zu gebrauchen) nicht geringen Antheil haben soll." Diese Angaben mögen gewiß die Qualität ihres Tones, ber als schlank zwar, aber ungemein intensiv, singend und von Gefühl erfüllt gesichildert wird — ich führe hier aus, was ich von J. Joachim, E. Rudorff u. A. über Clara Schumann's Spiel erfahren habe —, beeinflußt haben, was bem Spiel aber ben eigentlichen Reiz gab, war, baß es immer etwas Seelisches wiederspiegelte, daß der Künftlerin das Werk, das fie interpretirte, jum eigenen Erlebniß murbe. Daraufhin mar icon bie mufikalische Erziehung burch den Bater gerichtet gewesen. "Mein Bater läßt mich nicht musikalisch zu Tode üben, sondern bildet mit Vorsicht mich für ein seelenvolles Spiel aus", heißt es im Tagebuch. So fette fich die Wirkung, die Frau Sch. als Clavierspielerin ausübte, aus zwei Factoren zusammen. Auf ber einen Seite sehen wir die unendliche Bietat, die sie dem Willen bes Componisten gegenüber hatte: Buchstabentreue bis ins Rleinste hinein, peinlichste Befolgung jeder Borichrift und Bortragsanweifung maren die Grundlagen ihrer Darftellung, und beshalb stand sie, bei aller Bewunderung für die hinreißende Genialität Lifgt's, seinem Clavierspiel, soweit es fich nicht um feine eigenen Schöpfungen handelte, mit Referve gegenüber, benn feine Willfür, ber eine Beränderung des Textes nichts Wesentliches bedeutete, mar ihrer Ehrfurcht vor den Absichten genialer Tondichter im Innersten unsympathisch. Auf der anderen Seite aber vermochte fie nun bem treu erfagten Texte ihre eigene Empfindung zu leihen und ihm erst badurch volles Leben zu geben. Sie fah immer auf bas Wefentliche, auf ben Sinn und Geift bes Stuckes, bas fie barstellte und verschmolz, ohne jemals sich selbst virtuosisch vorzudrängen, das Fremde fo völlig mit ihrem eigenen Beift und Gefühl, daß ein neues fünftlerisches Gebilde unter ihren Fingern zu entstehen schien. Go gehörte ihr Clavierspiel zu den höchsten Erscheinungen, die in der reproducirenden Kunft jemals bagewesen find.

Folgendes sind die Compositionen Clara Schumann's (nach Dr. B. Joß, Der Musikpaedagoge Friedrich Wieck und seine Familie, Dresden 1902, S. 219 ff. und Grove, A Dictionary of Music and Musicians, London 1883,

නිති. III, ලි. 424):

Op. 1: Quatre Polonaises (Hofmeister, Leipzig). Op. 2: Caprices, en forme de Valses (ebb.). Op. 3: Romance variée (ebb.). Op. 4: Valses Romantiques (ebb.). Op. 5 und 6: Soirées musicales (ebb.). 10 Pièces caractéristiques (ebb.). Op. 7: Premier Concert pour le Piano-Forte avec Accompagnement d'Orchestre ou de Quintuor (ebb.). Op. 8: Variations de Concert p. 1. Piano-Forte sur la Cavatine du Pirate de Bellini (Vienne chez Tobie Haslinger). Op. 9: Souvenir de Vienne. Impromptu (Ant. Diabelli et Comp., Vienne). Op. 10: Scherzo (Leipsic chez Breitkopf & Härtel). Op. 11: Trois Romances (Vienne chez Pietro Mechetti). Op. 12: Zwölf Gebichte auß Küdert's "Liebesfrühling" für Gesang und Pianosorte von Robert und Clara Schumann. (Zwei Hefte.) Rr. 2, 4, 11 rühren von Clara her (Breitsopf & Härtel, Leipzig). Op. 13: 6 Lieber (ebb.). Op. 14: Deuxième Scherzo (ebb.). Op. 15: Quatre Pièces Fugitives (ebb.) Op. 16: Drei Praelubien und Fugen (ebb.). Op. 17: Trio für Piansorte, Violine und Violoncello (ebb.). Op. 18 und 19 sind nicht erschienen. Op. 20:

Bariationen über ein Thema von Robert Schumann (Breitfopf & Härtel). Das Thema stammt aus den "Bunten Blättern", op. 99 Kr. 4 und ist auch von Brahms in seinem op. 9 zu Variationen benutzt. Op. 21: Drei Romanzen (ebb.). Op. 22: Drei Romanzen für Pianoforte und Violine (ebb.). Op. 23: 6 Lieder für eine Singstimme. Aus Rollet's "Jucunde" (ebb.).

Dhne Dpuszahl: Cabenzen zu Beethoven's Clavier-Concerten in C moll und G dur von Clara Schumann (Leipzig und Winterthur, J. Rieter-Bieder-mann). 2 Cabenzen zu Mozart's Clavier-Concert in D moll. 30 Melodies de Robert Schumann pour Piano (Paris, Maison Flaxland, Durand Schoenewerk & Co. Ferner hat Clara die Fingerübungen aus Czerny's Clavierschule herausgegeben, die Gesammtausgabe von Robert Schumann's Werfen revidirt und die Jugendbriefe Robert Schumann's veröffentlicht.

Ngl. Clara Schumann. Nach Tagebüchern und Briefen von Berthold Litmann. Leipzig, Bb. I 1902 (1819—1840), Bb. II 1905 (1840—1856). — Ueber Clara Schumann's Compositionen: Dr. R. Hohenemser in "Die

-Musik", Berlin 1905/6, Heft 20 und 21.

Carl Krebs.

Schwalbach: Theodor Sch. war am 25. Februar 1858 zu Charkow in Rufland als Sohn eines beutschen (aus bem Rheinland ftammenden) Raufmanns geboren. In seinem fünften Libensjahre siedelte die Familie nach Leipzig über. Dort absolvirte er die Realschule, bestand dann aber nach ein= jähriger privater Borbereitung die Symnafialabgangsprüfung und bezog kaum sechzehnjährig die Universität. Er hörte in Leipzig, Göttingen, Berlin und Straßburg juristische und philosophische Borlesungen und erwarb mit zwanzig Sahren die juriftische Doctorwurde bei der Leipziger Facultät. Den praftischen Borbereitungsbienst begann er in Strafburg i. E., habilitirte fich aber bereits im Wintersemester 1880/1 in Leipzig mit seiner Schrift "Der Civilproceß bes Pariser Parlaments nach bem Stilus Du Breuil's". Während brei Semestern hielt er sobann civilprocessualische, auch exegetische Collegien. Am 20. October 1882 bereitete er, zweifellog unter bem Druck einer Ge= muthafrantheit, seinem hoffnungsvollen jungen Leben ein jähes Ende. Außer ber genannten Sabilitationsschrift hat er eine für feine Jugend ungewöhnlich große Zahl rechtswissenschaftlicher, meist civilprocessualischen Grundfragen ge-widmeter Abhandlungen veröffentlicht: im Archiv für die civilistische Praxis (Bb. 63, 64, 66), im Gerichtsfaal (Bb. 31), in den Jahrbüchern für Doamatif (Bb. 19, 20), in ber Zeitschrift ber Savignystiftung für Rechtsgeschichte (Bb. 2 romanistische Abtheilung), in Gruchot's Beiträgen (Jahrg. 26). Seine Befähigung lag hauptfächlich auf bem Gebiete ber Synthese. Bleibenben Werth hat namentlich seine Schrift über ben Pariser Parlamentsproces, die ben Inhalt eines bebeutenden, in Deutschland bis dahin wenig gefannten Proceswerks mit ben Begriffen einer entwickelteren Wiffenschaft zu flarer, überfichtlicher Darftellung bringt. Bei feiner glanzenden Begabung murbe er, wenn ihm Reife vergonnt gemesen mare, sicherlich hervorragendes geleiftet haben.

J. Beismann. Schwane: Joseph (Anton) Sch., katholischer Theologe, geboren am 2. April 1824 zu Dorsten in Westfalen, † am 6. Juni 1892 zu Münster in Westfalen. Er besuchte das Progymnasium in seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium in Recklinghausen bis 1843, studirte hierauf in Münster 1843 bis 1847 Philosophie und Theologie und wurde am 29. Mai 1847 zum Priester geweiht. Nachdem er seine Studien 1848—50 noch an den Universitäten Bonn und Tübingen fortgesetzt hatte, wurde er am 7. März 1851 in Münster Lic. theol.; Präses im grässich von Galen'schen Convict in

Münster; 21. April 1853 habilitirte er sich als Privatdocent an der theoslogischen Facultät zu Münster, wo er über Kirchengeschichte, Moraltheologie und Dogmengeschichte las; 17. November 1859 wurde er außerordentlicher Professor; 8. März 1860 Dr. theol. h. c.; 17. September 1867 ordentlicher Professor der Moraltheologie mit den Nebenfächern der Dogmengeschichte und Symbolik; dabei las er neben Berlage auch über Dogmatik und übernahm bieselbe nach dessen Tode (1881) im vollen Umfange; 1890 Päpstlicher

Hausprälat.

Schwane's wissenschaftliches Hauptwerk ist die Dogmengeschichte, die als Die erste katholische Darstellung nach dem kleineren Werke von Klee in vier Bänden das ganze Gebiet behandelt: "Dogmengeschichte der vornicänischen Beit" (Münster 1862; 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1892); "Dogmengeschichte ber patristischen Zeit (325—787 n. Chr.)" (Münster 1869; 2. Ausl. Freisburg i. Br. 1895); "Dogmengeschichte ber mittleren Zeit" (Freiburg i. Br. 1882); "Dogmengeschichte der neueren Zeit" (ebd. 1890; die beiden ersten Bande bilden in der 2. Aufl., die beiden andern von Anfang an Bestandtheile der bei Herder erscheinenden Theologischen Bibliothet). Auf moraltheologischem Gebiete veröffentlichte Sch. die größeren Schriften: "Die theologische Lehre über die Bertrage mit Berücksichtigung ber Civilgesete, besonders ber preußi= schen, allgemein beutschen und französischen" (Münster 1871; 2. Aufl. 1872); "Die Gerechtigkeit und die damit verwandten sittlichen Tugenden und Pflichten bes gesellschaftlichen Lebens, letzter Theil ber Moraltheologie" (Freiburg i. Br. 1873); "Spezielle Moraltheologie", 1.—3. Theil (ebb. 1878—85); "Allgem. Moraltheologie" (ebb. 1885). Rleinere Arbeiten: "Ueber die scientia media und ihre Berwendung für die Lehre von der Gnade und Freiheit" (Tübinger Theol. Quartalschrift, 32. Jahrg. 1850, S. 394—459); "Das gött-liche Vorherwissen und seine neuesten Gegner" (Münster 1855); "De controversia, quae de valore baptismi haereticorum inter S. Stephanum Papam et S. Cyprianum agitata sit, commentatio historico-dogmatica" (Münster 1860); "Ueber die Auferstehungslehre Tertullians und die Identität des Auferstehungsleibes im Befondern" (Ratholik 1860, I, S. 299-323); "Die römischen Ratakomben. Akademische Rede" (Ratholik 1864, II, S. 684-706); "De operibus supererogatoriis et consiliis evangelicis in genere" (Münster "1868); "Boffuet und seine historische Bedeutung" (Jahresbericht der Görreß= Gesellschaft für das Jahr 1877 [Köln 1878], S. 26 — 45); "Die eucha= ristische Opferhandlung" (Freiburg i. Br. 1889).

Chronif der Akademie zu Münster, 7. Jahrg. 1892/93, S. 4 f. — Kirchen-Lexikon von Wetzer u. Welte, 2. Aufl., X, 2042 f. (Mausbach). — E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münster-ländischer Schriftsteller (Münster 1866, S. 310 f.; N. F. [1881], S. 200). Lauchert.

Schwanert: Hermann August Sch. ist geboren am 22. October 1823 als Sohn bes Kaufmanns Johann Schwanert in Braunschweig, er verließ Ostern 1843 das Obergymnasium seiner Vaterstadt und studirte in Göttingen die Rechtswissenschaft dis Ostern 1846. Am 17. September 1846 wurde er von der Göttinger Juristenfacultät auf Grund der von der Facultät als Preisschrift gekrönten Abhandlung: "Enumeratio per universitatem successionum, quae exstant in iure Romano praeter hereditatem et donorum possessionem" (1846, gr. 4°) zum Doctor der Rechte promovirt, nachdem er kurz zuvor in Wolfenbüttel das Abvocatenezamen bestanden hatte. Ostern 1848 habilitirte er sich als Privatdocent für Römisches Recht und Kirchenrecht an der Universität Göttingen, hielt dort

270 Schwann.

während breier Sahre mit ungewöhnlichem Erfolge Vorlefungen über Römifches Recht und folgte 1851 einem Rufe als außerordentlicher Professor für Römisches Recht an die Universität Prag. Von Prag wurde er an Stelle von Burfard Wilhelm Leift, der von Rostock nach Jena ging, im Januar 1853 nach Rostock berufen und trat Oftern 1853 fein Lehramt an, in dem er einundzwanzig Jahre fegensreich gemirkt hat. Seine Lehrthätigkeit in ben Borlefungen und praktischen Uebungen betraf bas Römische Recht und ben Civilproceß. Seit 1863 mar er Mitglied ber Brüfungscommiffion für bas erfte juriftische Examen. Außerbem nahm er mit seinem Gintritt in Die Juriftenfacultät regen Untheil an ber umfangreichen praktischen Thätigkeit bes Spruchcollegiums. Seine vortrefflichen Charaktereigenschaften befähigten ihn gang besonders gur Berwaltung akademischer Chrenamter; feit 1866 mar er als ständiger Beisitzer des engeren Concils mit ben Functionen des akabemischen Syndifus und mit ber afabemischen Disciplinargerichtsbarkeit betraut und verwaltete zwei Mal (1871/72 und 1872/73) das Rectorat. Als Rector hatte er bei ber Enthüllung ber Gebenktafel für bie im Kriege von 1870/71 gebliebenen Ungehörigen ber Universität Rostock Gelegenheit, seinem warmen vaterländischen Empfinden beredten Ausbruck zu verleihen (Rede, gedruckt Rostod 1873). Der Großherzog Friedrich Franz II. zeichnete ihn burch bie Berleihung bes Ritterfreuzes ber Wenbischen Krone aus. In Rostock ver= heirathete er sich mit Caroline geb. v. Stein. Ostern 1874 wurde Sch. als orbentlicher Professor des Römischen Rechts nach Breslau berufen. In Breslau hat er seine treue Lebensarbeit, der auch hier die äußere Anerkennung in der Verleihung des Titels eines Geheimen Justizrathes und des Rothen Abler= ordens IV. Classe zu Theil wurde, beschlossen. Um 18. August 1886 starb Sch. in Bad Flinsberg in Schlesien.

Sch. ftand, wie fammtliche Juriften feiner Generation, auf bem Boben ber hiftorischen Schule. Bur Erfüllung ihres Programms hat er in seiner obenermähnten Differtation und in feinen späteren Schriften: "Die Natural= obligationen des römischen Rechts" (Göttingen 1861) und "Die Compensation nach römischem Recht", Festschrift für B. E. Huschke (Rostock 1870) gewissen-haft mitgearbeitet und wohlverdiente Beachtung und Anerkennung gefunden (vgl. die Kritif seiner "Naturalobligationen" von Scheurl in der Krit. Viertel= jahrschrift Bd. 6 [1861], S. 489 ff.). Seine zugleich auf die praktische Rechtsanwendung gerichtete Beanlagung und die praktische juristische Thätigkeit felbst haben ihn aber von ber Ginseitigkeit mancher Bertreter ber historischen Richtung behütet. So hat er auch in seiner trefflichen Rectoratsrede vom 28. Februar 1872 über: "Das neue Reich und die Rechtswiffenschaft" (gebrudt Roftod 1872) nicht nur die Schaben im Buftande unseres beimischen Rechtes und die Nothwendigkeit codificirender Gesetzgebung sicher erfannt, fondern auch die Mitarbeit ber Rechtswiffenschaft an Diefen neuen Aufgaben flar bestimmt. Die Hoffnung, die er damals aussprach: "wird unsere ge= sammtstaatliche Entwickelung, welche einen so vielverheißenden Aufschwung genommen hat, nicht irgendwie gewaltsam gestört, so werden wir in vielleicht nicht allzulanger Zeit für alle Theile unfres Rechts eine wenigstens formell neue Grundlage in mehr ober weniger umfangreichen Gefeten vor uns haben", fchritt ihrer Erfüllung auch auf bem Gebiete bes burgerlichen Rechtes entgegen,

als er aus dem Leben schied.

Universitätsacten von Rostock und Breslau. Matthiaß. Schwann: Franz Sch., Berlagsbuchhändler, Inhaber der Schwann'schen Berlagsbuchhandlung mit Druckerei in Düsseldorf, wurde zu Neuß a. Rhein am 1. August 1815 als der vierte Sohn und das sechste von den zehn Schwann.

271

Rindern ber Cheleute Leonard Schwann und Elisabeth geb. Rattels geboren. Der Bater, gelernter Goldschmieb, mandte sich noch in seinem 43. Lebensjahre ber Buchdruderfunst zu, ermuntert hierzu von einem geistlichen Dheim, ber aus Liebhaberei etwas Mechanif trieb. Gin Diefem befreundeter Ranonifus in Revelaer, der in feinen Mußestunden die schwarze Runft als Dilettant betrieb, erbot sich, den Neuling in die Geheimnisse des Setens und Druckens einzuweihen. Um 31. März 1821 trat Leonard Sch. die wichtige Reise an; ein Tag wurde zur Hinreise, ein Tag zur Rückreise gebraucht, und ba der "Lehrling" am 2. April Abends schon wieder in Neuß eintraf, so hatte die ganze Lehrzeit nur einen einzigen Tag gedauert. Allein dieser eine Tag hatte genügt, ihn mit ben Gingelheiten ber Druderfunft fo vertraut zu machen, bag er im Stande mar, nach feiner Rudtehr ben Bau einer Breffe nach einer von ihm angefertigten Zeichnung selbst in Angriff nehmen zu können. Die Arbeit wurde so gefördert und gelang so wohl, daß er schon am 22. Juli desselben Jahres die Concession zur Errichtung einer Buchdruckerei nachsuchen konnte. Die ganze Ginrichtung einschließlich ber Reise nach Revelaer hatte 218 Reichs= thaler und 39 Stüber gekostet. Am 4. November 1821 wurde ihm die Con-cession ertheilt, und von diesem Tage datirt die Gründung der Schwann'schen Verlagsbuchhandlung. Der Anfang bes Geschäfts mar freilich sehr bescheidener Art, allein unter ber Leitung dieses energischen Mannes dehnte sich baffelbe allmählich immer weiter aus. Leonard Sch., mit scharfem Blide bie Ent= wicklungsfähigkeit deffelben erkennend, bestimmte, daß sein vierter Sohn, Franz, geboren am 1. August 1815, für die Buchhandlung und Druderei ausgebildet werde, um ihm später als Stüte und Nachfolger zu dienen. Franz Sch. besuchte das Progymnasium seiner Vaterstadt und war in Vorbereitung auf seinen späteren Beruf in seinen Nebenstunden in Buchhandlung und Officin thätig. Um sich auch in der damals im Aufblühen begriffenen Steindruckerei auszubilden, erhielt er mährend der schulfreien Mittwoch- und Samstag-Rachmittage in ber lithographischen Unstalt von Umy & Co. im benachbarten Duffeldorf bie erfte Unterweifung in ber Runft Senefelder's. Nach Abgang von der Schule trat Sch. in die Sortimentsbuchhandlung von Bernard & Dubyen in Köln als Lehrling ein, wo er sich in kurzer Zeit auch mit diesem Zweige des Buchhandels vertraut machte. Bon dort fehrte er nach Neuß in das väterliche Geschäft zurud, um diesem von nun an bis zu seinem Tobe seine ganze Rraft zu widmen. Gleich in den ersten Sahren ber Thatigfeit Franz Schwann's im väterlichen Geschäfte traf baffelbe ein harter Schlag. Im J. 1826 hatte ber Bater in Gemeinschaft mit einem andern Neußer eine Zeitung, das "Neußer Rreiß-, Sandels- und Intelligenzblatt" gegrundet. welches, wöchentlich zwei Mal erscheinend, damals der vornehmste Berlags= artikel war und den Grundstock der Arbeit für die Druckerei bildetc. 1834 hatte L. Schwann das Eigenthumsrecht an dem Blatte vollständig gegen eine namhafte Abfindungssumme erworben, als im Februar 1835 plöglich die Nachricht in Neuß eintraf, daß ein Anderer zur Herausgabe des "Neußer Kreisblattes" concessionirt worden und so der Bestand der L. Schwann'schen Beitung in Frage geftellt fei. Alle Schritte, um ben brohenden Schlag abzuwenden, waren ohne Erfolg, und so blieb nichts übrig, als mit dem neuen Conceffionar einen Bergleich zu schließen und diesen als gleichberechtigten Theilhaber an dem erst vor kurzem mit Opfer erworbenen Eigenthume auf= zunehmen. Bis zum Jahre 1848, welches mit vielen anderen Freiheiten auch Die Breffreiheit brachte, bauerte biefes brudende Berhaltniß. Da erft gelang es, das alleinige Verlagsrecht der Zeitung zurückzuerhalten.

Um für die Buchdruderei hinreichend Beschäftigung zu finden, mandte

272 Schwann.

Frang Sch. fich vorerst ber Ausbehnung bes Formulargeschäfts, welches balb bas reichhaltigste ber Rheinproving murbe, und bann ber Berlagsthätigkeit zu. Lettere entwickelte sich in der erften Zeit hauptfächlich nach zwei Rich= tungen. Wie Neuß eine streng fatholische Stadt war, so hing auch bie Familie Schwann in allen ihren Mitgliebern und Berzweigungen aus voller Neberzeugung der katholischen Kirche an. Das führte die neue Druckerei bazu, fatholische Gebets= und Erbauungsschriften in Berlag zu nehmen. Der "Katho= lische Bolkskalender", anfangs von dem Gesellenvater Kolping verfaßt, Werke aus der katholischen Kirchengeschichte, Predigt = Sammlungen 2c. gesellten sich ebenfalls dazu. Der älteste Bruder, der mittlerweile wegen Krankheit seinen Abschied als Professor der katholischen Theologie genommen hatte, übersetzte in musterhafter Beise auf Bunich Franz Schwann's für den väterlichen Verlag die "Philothea" von Franz von Sales und die "Nachfolge Chrifti" von Thomas von Rempen, welche beiden Bücher, namentlich bas lettere, in den verschiedenften Ausgaben und Ausstattungen und immer neuen großen Auf-lagen erschienen. Für die zweite Richtung, den Berlag von Schulbüchern, wurde die Verbindung mit dem 1842 gegründeten Schullehrer = Seminar in Kempen von großer Bedeutung. Die "Bücher'sche Fibel", welche es auf über 100 Auflagen brachte, bie Lesebucher beffelben Berfassers, bie Rechenbucher von Rentenich, die "Ratholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht", denen fich noch eine ganze Reihe ähnlicher Werke anschloß, folgten rasch auf ein= ander. Im Sahre 1845 mar die erfte Schnellpresse in Dienst geftellt worden, 1851 folgte bereits die zweite, 1856 die britte, und so ging es stetia weiter.

Gleich dem Verlage widmete Franz Sch. auch der Buchdruckerei die äußerste Sorgfalt, und sein Streben war ausschließlich darauf gerichtet, nur Mustersgültiges zu liesern. Die L. Schwann'sche Druckerei leistete bald so Hervorsragendes, daß häusig aus den bedeutendsten Centren des deutschen Buchhandels, aus Leipzig, Berlin u. s. w., sogar aus London und Paris Druckaufträge für seinere Farbendrucksachen nach dem entlegenen Neuß kamen. Die Wiener Weltausstellung 1873 und die Düsseldorfer Ausstellung 1880 erkannten die Leistungsfähigkeit der L. Schwann'schen Buchdruckerei durch Verleihung hoher

Auszeichnungen an.

Als die Falk'sche Aera einen Theil der im L. Schwann'schen Verlage erscheinenden Schulbücher aus den Schulen entfernte, wurde in einem neuen Zweige der Litteratur, dem juristischen, dafür Ersatz gesucht und gefunden. Die großen Grotesend'schen Gesetzammlungen (preußische, deutsche, hannoversche u. s. w.) nebst einer ganzen Reihe von Einzelausgaben von Gesetzen mit Commentar traten in die Lücke, ohne daß darum etwas versäumt wurde, das

verlorene Terrain in dem Schulbucher-Berlage wieder zu gewinnen.

Mittlerweile war das L. Schwann'sche Geschäft auf einem Punkte angelangt, wo es, sollte seine natürliche Weiterentwicklung nicht Schaben leiden, dringend nothwendig wurde, dasselbe nach einer größeren Stadt mit ihren Hülfsmitteln, Verbindungen u. s. w., wie sie das kleine Neuß nicht zu bieten vermochte, zu verpklanzen. Obgleich Franz Sch. die Sechzig überschritten hatte und die ganze Last des Geschäftes noch immer fast einzig auf seinen Schultern ruhte, entschloß er sich doch zu dem Schritte, die Stätte seiner discherigen Wirksamkeit zu verlassen und nach dem benachbarten, in raschem Aufblühen begriffenen Düsseldorf überzusiedeln. Nachdem ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, mit den besten Maschinen und Hülfsmaschinen ausgerüstetes Druckereigebäude hergestellt war, fand der schwierige und langsdauernde Umzug statt. Die Sortimentsbuchhandlung in Neuß wurde vers

Schwart. 273

fauft, und nur ber altefte Berlagsartifel, Die 1826 gegründete "Neußer Beitung", mit Zeitungsbruckerei bort belaffen. Im Berbst 1878 mar ber Umzug vollendet.

Nahezu 10 Jahre follte es Frang Sch. noch vergönnt fein, an ber neuen Stätte zu mirten. Waren auch bie Sahre an ihm feineswegs fpurlog vorüber= gegangen, machte fich auch infolge der gewaltigen Arbeitslaft, welche er viele Sahrzehnte hindurch getragen, allmählich ein Nachlaffen ber geiftigen Spannfraft und Billensenergie geltend, so blieb er, ber von Morgens fruh bis fpat Abends von allem Kenntnig nahm, alles felbst anordnete, alles übermachte, doch nach wie vor die Seele des Geschäfts. Das Wiederaufleben der ältern strengern Richtung in der katholischen Kirchenmufik gab ihm Beranlaffung, ben Berlag des "Gregoriusblattes" und bes "Gregoriusboten", der beiden diese Richtung vertretenden Organe der Rheinproving, zu übernehmen. Reben= her gingen Verhandlungen wegen Uebernahme einer neuen "Zeitschrift für driftliche Runft", die gleichfalls zum Ziele führten. Jahrelang beschäftigte er sich mit einer reich illustrirten Prachtausgabe des Thomas von Kempen. Lettere Ausgabe konnte er noch Ende bes Sahres 1887, bem Andenken feines heimgegangenen Bruders Peter, bes Uebersetzers, gewidmet, in die Belt geben laffen; das Erscheinen des erften Heftes der "Beitschrift für driftliche Kunft" follte er nicht mehr erleben.

Die geiftige Ueberanstrengung hatte seine sonst so kräftige und wider= standsfähige Constitution untergraben. Eine leichte Erkaltung, Die er sich im harten Winter 1887/88 zugezogen, wollte nicht weichen. Sie zwang ihn endlich aufs Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erhob. Um 5. Dlärz 1888 rief ihn der Tod ab. Strenge Rechtlichkeit war die Richtschnur seines Sandelns; die Religion mar ihm Berzenssache, und nach ihren Vorschriften suchte er sein ganzes Thun gewissenhaft zu regeln. war knapp und kurz in Worten, einfach und schlicht, allem Prunke und äußeren Scheine feind, einer jener feltenen Menschen, die je mehr gewinnen, je näher man fie kennen lernt. Stolz und Hochmuth blieben ihm auch auf der Höhe bes Erfolges fremb. Fleiß und Strebsamkeit unterstützte er bereitwillig, und gern ertheilte er seinen Rath, wo immer man ihn barum anging. Selbst nicht verheirathet, war er, mit seinem starken Familiensinne, seiner Fürsorge ber lebendige Mittelpunkt, um den sich seine Geschwister in Eintracht und Liebe fest zusammenschlossen. Nach seinem Tode ging das umfangreiche Ge= schäft an feine Erben über, die baffelbe in unveränderter Beife und nach ben Principien ihres Vorgangers weiterführten. Karl Fr. Pfau.

Schwart: Christian Friedrich Sch., einer der namhaftesten evange= lisch=lutherischen Missionare in Indien, ist am 22. October 1726 zu Sonnen= burg in der Neumark, dem alten Site des Johanniterordens, als Sohn eines in burftigen Berhältniffen lebenden, bem Pietismus ergebenen Badermeifters geboren. Er besuchte bis zur Confirmation die Schule feiner Baterstadt, bann bas Cymnafium in Cuftrin und bezog 1746 bie Universität Salle, um Theologie zu studiren. Hier lernte ihn der gleichfalls aus Sonnenburg gebürtige Missionar Benjamin Schultze kennen, der von 1719—43 in Trankebar und Madras gewirft hatte. Diefer nahm fich feiner an und verschaffte ihm Freitische sowie eine Lehrerstelle an der deutschen Schule der France'schen Stif= tungen. Bon seinen akademischen Lehrern wirkten besonders Gotthilf August Francke, Baumgarten, Knapp, Freylinghausen und Michaelis nachhaltig auf ihn ein. Nachdem sich bereits im zweiten Semester seines Studiums die ba=

274 Schwart.

mals in Pietistenkreisen übliche "Erweckung" an ihm vollzogen hatte, faßte er ben Entschluß, als Missionar nach Indien zu gehen. Sein Gönner Schulke unterrichtete ihn daber im Tamulischen und verwendete ihn bei den Bor= bereitungen ju bem schließlich nicht ju Stande gekommenen Drucke feiner tamulischen Bibelübersetzung. 1749 forderte ihn G. A. Francke auf, in ben banifchen Miffionsbienft einzutreten. Er folgte biefem Antrage mit großer Bereitwilligkeit, reifte nach Kopenhagen, um fich hier prüfen und ordiniren zu lassen, verabschiedete sich darauf in Sonnenburg und Halle von seinen Verwandten und Freunden und begab sich dann nach London, um sich hier im Gebrauche ber englischen Sprache zu vervollkommnen. Während feines Londoner Aufenthaltes folog er Freundschaft mit Georg Whitefield, bem Bater bes Methobismus. 1750 fuhr er gemeinsam mit seinen Gefährten David Poltenhagen und Georg Huttemann nach Indien ab, um dort die verstorbenen Missionare Dbuch und Dal zu ersetzen. Nach kurzer und glücklicher Fahrt landete er am 17. Juni 1750 in Rubdalur, wo ihn Miffionar Rier= nander mit großer Freude empfing. Nach einem turzen Aufenthalte reifte er weiter nach Trankebar, mo damals fünf Miffionare, Die Deutschen Wiedebrod, Rohlhoff, Zeglin, Rlein und ber Dane Maderup wirften. Die Miffion befand fich um diese Zeit in einem Buftande ruhiger, gefunder Entwicklung, Die Gemeinde gablte in ber Stadt und ihrer Umgegend über 5000 Seelen. Sch. erweiterte zunächst seine Renntnisse im Tamulischen und begann mit bem Studium ber portugiesischen Sprache. Ende 1750 hielt er feine erfte tamu= lische Bredigt, und im folgenden Sahre begann er in der tamulischen Rinder= schule zu unterrichten. Nachdem er sich körperlich und geistig acclimatisirt hatte, unternahm er eine Reihe von Bredigtreisen in die weitere Umgegend ber Stadt. Da er aber wenig Erfolg fah und überdies die Sittlichkeit ber ihm anvertrauten Gemeindeglieber trot aller Ermahnungen viel zu munichen übrig ließ, überfiel ihn eine duftere Schwermuth. Um fich zu zerftreuen, ftubirte er die profane und theologische Litteratur ber Tamulen und betheiligte fich eifrig an der von Johann Philipp Fabricius begonnenen Revision ber tamu= lischen Bibel. Als 1756 fein Freund Poltenhagen nach den damals von Dänemark besetzten Nikobaren ging, um bort die Gründung einer Missions= ftation vorzubereiten, übernahm er an beffen Stelle bie Leitung ber portugiefischen Schule und die geistliche Versorgung ber portugiefischen Gemeinde in Trankebar. Er mußte fie auch behalten, da Polgenhagen furz nach feiner Ankunft auf den Nikobaren vom Tieber hinweggerafft murde. Da ihm aber bas Rlima in Trankebar auf die Dauer nicht gufagte, beschloß er unter Bustimmung seiner Mitarbeiter, eine Reihe größerer Missionsreisen durch ent= ferntere Landschaften Südindiens zu unternehmen. So brang er 1759 in das bis dahin den Missionaren verschlossene Königreich Tandschur ein und besuchte Die gleichnamige Sauptstadt. Im folgenden Sahre fuhr er nach Ceylon über, um die gahlreichen Lutheraner firchlich zu bedienen, die bort im Dienste ber hollandischen Colonialregierung lebten. 1761 besuchte er feinen Freund Fa= bricius in Madras und wirkte auch einige Zeit in der Station Kuddalur. Im nächsten Jahre begab er fich nach ber von ben Engländern besetzten Kestung Tritschinapalli, einem start besuchten Wallfahrtsorte ber Gingeborenen. Da ihm hier die Anlage einer neuen Miffionsstation aussichtsreich erschien und da überdies ber englische Befehlshaber fich erbot, ihm auf eigene Roften eine Rirche zu erbauen, blieb er an diesem Orte und begann trot forperlicher Schwachheit und trot des ungesunden, überaus heißen Klimas eine Schule gu errichten und englisch, portugiefisch, tamulisch und für bie zahlreichen beutschen Söldner ber englischen Sandelscompagnie auch deutsch zu predigen. Außerdem

verfäumte er nicht, unermüblich bie Umgegend bis nach Tanbschur hin lehrend und gebruckte Tractate vertheilend zu durchwandern. Als die Nachricht von seinem Aufenthalte in Tritschinapalli an das Missionscolleg in Kopenhagen gelangte, murbe fie hier fehr ungunftig aufgenommen, ba bie Stadt nicht auf banischem, sondern auf englischem Gebiete lag. Auch die Borfteber der Miffion in Salle hegten schwere Bedenken, ba fie fur bas lutherische Bekenntnig ber neuen Gemeinde fürchteten. Sch. trat, um Diefen Schwierigkeiten zu entgeben, mit G. A. France's Zustimmung unter ausdrücklicher Wahrung seiner con= feffionellen Bugehörigkeit aus bem banifden Dienft in ben englischen über und wurde daraufhin von der Colonialregierung in Madras 1767 jum Garnison= prediger für Tritschinapalli ernannt. Als solcher mußte er die englischen Truppen auf ihren vielfachen Kriegszügen gegen Haiber Mi von Maiffur und andere eingeborene Fürften oft unter großen Beschwerden und Gefahren begleiten. 1769 erhielt er von bem Rönig von Tanbichur eine Ginladung, fich bort niederzulassen. Er folgte ihr, hielt sich aber zunächst abwechselnd in Tanbschur und Tritschinapalli auf, um die neu gesammelten Gemeinden vor Berfall und Auflösung zu bewahren. Erst seit 1772 verlegte er den Schwer= punkt seiner Birksamkeit nach Tanbschur. Der König war ihm sehr mohl= gefinnt, besuchte wiederholt seine Predigten, fragte ihn oft um Rath in poli= tischen Angelegenheiten und zeigte fich ber driftlichen Lehre geneigt, ohne indek überzutreten. Auch das Bolf verehrte Sch. wegen feiner Menschenfreundlich= feit und steten Bulfsbereitschaft und ehrte ihn durch ben Beinamen bes Rönigs= priefters. Da die Umgangesprache der Gebilbeten in Tanbichur bas Sinduftani und die Bof- und Staats prache bas Berfische mar, erlernte er beibe Sprachen, um auch in ihnen predigen zu können. 1772 gelang es ihm, in der bei Tandschur gelegenen englischen Festung Wallam eine neue Missionsstation zu grunden. Als die Englander den König von Tanbichur mit Krieg überzogen, begab fich Sch. nach Tritschinapalli, fehrte aber, nachdem bas englische Beer ben Konig befiegt und gefangen und feine Sauptstadt erobert hatte, wieder borthin zuruck, um die zerstreute Gemeinde von neuem zu sammeln. Als der König die englische Oberhoheit anerkannte, murde er wieder in seine Würde eingesett. Sch. verkehrte auch jett viel mit ihm, bemühte fich aber vergeblich, ihn zu bekehren. 1777 übergab er die Station Tritschinapalli, die er bis bahin von Tandichur aus theils perfonlich, theils durch eingeborene Lehrer geleitet hatte, an ben neu eingetroffenen Missionar Bohle. Als er 1778 von bem Concurs seines ungludlichen Freundes Fabricius in Madras erfuhr, eilte er fogleich borthin, um die augerst verworrenen Berhaltniffe ju ordnen. boch blieben seine Bemühungen ohne Ergebniß. In ben folgenden Sahren wurde er vielfach von den Engländern in diplomatischen Geschäften verwendet, ju benen ihn feine ausgebreitete Sprachkenntnig und feine von Chriften, Beiben und Muhamedanern gleichermaßen geschätte Redlichkeit und Unbestech= lichkeit besonders befähigten. 1779 reiste er im Auftrage des englischen Couverneurs von Madras als Gefandter zu haider Ali nach Sirengapatnam, um ihn zu einem friedlichen Vergleiche mit ber englischen Compagnie zu über= reden, doch scheiterten seine Bemühungen, da Haiber Ali, gewitigt burch frühere Treulofigkeiten der Engländer, ihren Berfprechungen feinen Glauben ichenkte, wenn er auch die Ehrenhaftigkeit ihres Gefandten zu ichäten mußte. Auch mahrend bes nun folgenden breifahrigen Rrieges der Compagnie gegen Saider Mli murbe er wiederholt als Friedensvermittler in Anspruch genommen. Wenn man seiner Dienste nicht bedurfte, jog er sich zu seiner Gemeinde nach Tanbschur zurud. Hier erbaute er in ben Jahren 1779 und 1780 zwei neue Rirchen, die eine für die Farbigen, die andere für die Lutheraner der 18*

276 Schwart.

Garnison. Auch um bas äußere Wohlergeben feiner Neubekehrten mar er unermüblich besorat. Als infolge bes Krieges eine Hungersnoth auszubrechen brohte, kaufte er rechtzeitig große Vorrathe von Reis auf und verwerthete sie fo erfolgreich zur Linderung ber Roth, daß ihm auch die englische Compagnieregierung die Vertheilung ihrer Gaben anvertraute. Als 1782 Saider Ali gestorben mar, murbe Sch. von Lord Macartnen, bem englischen Gouverneur von Madras, ersucht, mit Tippu Sabib, bem neuen herrscher von Maiffur, wegen des Friedens zu unterhandeln. Derfelbe verweigerte ihm aber den Gin= tritt in fein Land, fo bag er unverrichteter Sache nach Tanbichur gurudkehren mußte. Fedoch murbe er später noch mehrfach als Gefandter an verschiebene indifche Fürstenhöfe geschickt. Bei ber englischen Colonialbehörde genoß er fo hohes Ansehen, bag ihn bieselbe 1786 in eine viergliedrige Commission mahlte, welche die Regierungsmaßnahmen des Königs von Tandschur überwachen sollte. In diesem Amte gelang es ihm, viele nütliche Berbefferungen zum Wohle ber Unterthanen anzuregen und durchzusetzen. In demselben Jahre murde er auch von der englischen Colonialverwaltung als Regierungsbolmetscher mit ansehn= lichem Gehalte angestellt. Ebenso übertrug man ihm die Ginrichtung und Dberleitung ber mit erheblichem Aufwande neu begründeten Regierungsschulen. Als 1787 der König von Tanbichur ftarb, follte Sch, nach dem Buniche des englischen Residenten die Vormundschaft über den unmündigen Thronerben übernehmen und beffen Erziehung leiten, boch lehnte er biefes verantwortungs= volle Amt ab, ba es ihn feinem eigentlichen Berufe allzusehr entfremdet hätte. 1788 reifte er, als er hörte, daß fein unglücklicher Freund, ber Miffionar Fabricius in Madras, zum britten Mal feiner Schulden halber ins Gefängniß gefett worden mar, nach diefer Stadt, doch gelang es ihm trot feines Gin= fluffes nicht, ihn zu befreien. Die folgenden Sahre verlebte er in unermud= licher Thätigkeit vorzugsweise in Tandschur. Die englischen Behörden regierten Diefes Land gang nach seinen Rathschlägen, so bag die Besserung der Rechts= pflege und der Finanzverhältnisse gute Fortschritte machte. Zwei Jahre lang bekleidete er nicht ohne vielfache Anfeindung durch habsüchtige Beutejäger unentgeltlich das wichtige Umt eines englischen Residenten in Tandschur. In den letten Jahren seines Lebens zog er sich von der politischen Thätigkeit fast ganz zurud und widmete sich fast ausschließlich ber Miffion. Er ftarb am 13. Februar 1798 in Tanbidur, betrauert von einer Gemeinde von mehr als 3000 Seelen. Sein bedeutendes Bermögen hinterließ er der Mission. Er war ein Mann von seltener Redlichkeit, Uneigennützigkeit und ftaats= männischer Klugheit, dazu von ungewöhnlicher Arbeitsfraft und mit hervor= ragendem Sprachtalent begabt. Der Mission hat er fast 50 Jahre als der geistig bedeutenoste und erfolgreichste aller älteren Missionare gedient. Andenken wird noch heute in den indischen Gemeinden in hohen Chren ge= halten. In Madras fette ihm wenige Sahre nach seinem Tode die oftindische Compagnie ein Denkmal. Ein zweites wurde ihm in der Miffionskirche in Tandichur errichtet.

Halle'sche Missionsnachrichten: alte Band 6—7, neue Band 1—5 (mit Bildniß in Bd. 3). — Hugh Nicholas Pearson, Memoirs of the Life and Correspondence of the Rev. Christian Frederick Swartz. London 1834, 3. Auflage 1839 (mit Bildniß). — Pearson, Leben des vollendeten deutschen Missionars Chr. Fr. Schwart im südlichen Indien. Aus dem Englischen übersetzt. Basel 1835. — Fenger, Den Trankebarske Missions Historie. Kjöbenhavn 1843. — Pearson, Chr. Fr. Schwarz, der deutsche Missionar in Südindien. Nach dem Englischen von E. G. Blumhardt, vollendet und herausgegeben von W. Hossimann. Basel 1846 (mit Vildniß).

— Vormbaum, Chr. Fr. Schwart. Düsselvorf 1851 (Evangel. Missionsegeschichte in Biographieen, Bd. 2, Heft 3—4). — Leipziger Missionsblatt 1864 (mit Bildniß). — Germann, Missionar Chr. Fr. Schwart. Erlangen 1870 (mit Bildniß). — Sidney Lee, Dictionary of National Biography 50, 443—446. London 1897.

Schwark: Marie Esperance von Sch., eine unter bem Namen Elpis Melena bekannte Schriftstellerin, vorwiegend auf dem Gebiet der Reise= und Memoirenlitteratur, wurde am 8. November 1818 in Southgate in der Grafschaft Hertford (England) als die Tochter eines dort anfässigen Bantiers aus hamburg, Namens Brandt, geboren und hat ihre englische Nationalität stets beibehalten. Ihre Erziehung erhielt sie vorwiegend in Genf und Rom, besonders durch eine Verwandte ihrer Mutter, die als Erzieherin ber weimarischen Bringessinnen wohlbekannte Esperance Splvestre. Das hochbegabte Mädchen erwarb sich bedeutende Kenntnisse und verrieth besonders für Sprachen ein hervorragendes Talent, das fich in der Folge immer mehr ausbilbete, fo daß fie ichließlich mit acht Sprachen vertraut wurde. Mit 15 Sahren wurde fie zu einer unfympathischen Beirath mit einem Better, gleichfalls Bankier, überredet; der Selbstmord bes Batten endete ichon nach einem Sahre diefes erfte, peinliche Berhältniß. Die Wittwe ging nun nach Rom, wo ihre Salons später einen anziehenden Mittelpunkt für die frembe Aristofratie und die Rünftlerwelt bildeten. Im J. 1884 schloß fie eine zweite Che mit einem Samburger, v. Schwart, ben fie in Stalien kennen gelernt hatte. Mit dem= felben unternahm fie bann, meift zu Pferde, eine große Reise burch Griechen= land, die Türkei, Kleinasien, nach Aegypten und erlitt auf dem Wege nach Tunis bei Stora Schiffbruch, aus dem sie nur durch Zufall ihr Leben rettete. Die Beschreibung bieser Reise in "Blätter aus bem afrikanischen Reisetagebuche einer Dame" (II, 1849) bilbete ben ersten litterarischen Bersuch ber Schrift= stellerin. Indessen gestaltete sich auch biese zweite Che zu keiner glücklichen und wurde 1854 gerichtlich gelöft. Bereits 1849 hatte Esperance Sch. ihren festen Wohnsitz in Rom genommen, zu einer Zeit, als der Name des Re-publikaners und Freiheitskämpfers Garibaldi in dem Munde aller Römer war; fie intereffirte fich schon damals für diefen Belben und sollte fpater in feinem Leben eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Ginstweilen huldigte fie noch einer unbezähmbaren Reiselust und schrieb in ben Tagen ber Ruhe ihren Roman "Memoiren eines spanischen Biasters" (II, 1857). Im Herbst 1857 trat sie zu Garibaldi auf der Insel Caprera in persönliche Beziehungen; sie besuchte ihn häufig daselbst, enthob ihn mancher Sorge um die Kinder und leistete ihm durch ihren Einfluß manchen gefahrvollen politischen Dienst, wie fie auch in seiner Gefangenschaft und Berwundung seine getreueste Pflegerin Garibaldi gab ihr aus Dank bas eigenhändige Manuscript seiner mar. Memoiren, die fie gludlicherweise schnell ins Deutsche übersette, noch ehe Alexandre Dumas, bem Garibalbi gleichfalls biefe Memoiren zur Berfügung gestellt hatte, mit benfelben für immer aus Rom verschwand. Gene Ueber= setzung erschien als "Garibaldi's Denkwürdigkeiten. Nach handschriftlichen Aufzeichnungen besfelben und nach authentischen Quellen" (II, 1860). Undere Werke ber Schriftstellerin, die den Beziehungen zu Garibaldi entsprangen, sind "Hundert und ein Tag auf meinem Pferbe. Nebst Besuch auf der Infel Maddalena" (1860), worin die Reise der Berfafferin zu Pferde von Rom nach Luzern zu ihrem Bruder und ein Besuch bei Garibaldi auf Caprera ge= ichilbert werden, "Blide auf Calabrien und die Liparischen Infeln im Jahre 1860" (1861), "Garibaldi in Barignano 1862 und auf Caprera 1863"

Schwedler.

(1864) und "Caribalbi. Mittheilungen aus feinem Leben" (II, 1884). Gegen Ende des Jahres 1865 verlegte Esperance Sch. ihren Wohnfit nach ber Infel Rreta, wo fie sich im Dorfe Rhalepa bei Kanea mitten zwischen den Wein= garten ein reizendes Beim ichuf, in welchem fie, wenn fie nicht auf Reifen war, bis zum Jahre 1896 als gutige Tee waltete, unbeirrt burch die fteten Aufstände, welche bie Infel durchgitterten. Der Wohlfahrt bes fretischen Boltes widmete fie die größten Opfer an Beit und Geld; fie grundete Rrantenhäufer, Ufple, Schulen, überfette beutiche Schulbucher ins Reugriechische und in ber "Kreta=Biene" (1874) fretische Bolfslieder, Sagen u. f. w. ins Deutsche. Auf bem Gebiete bes Thierschutes entfaltete fie eine Thatigkeit, Die fich über gang Europa erstreckte. In Ranea grundete fie ein Thierspital für Pferde, Efel u. f. w., und die zahllosen Stragenhunde murden täglich gefüttert; zahlreiche Brofduren in ben perschiedensten Sprachen mußten um Forberer bes Thierschutes und um Gegner ber Livisection werben. Mohamebaner und Kreter zollten ber Dame die höchste Chrerbietung, und bei allen politischen Wirren auf der Infel ift ihr und ihrem Besitthum niemals eine Schädigung miber= Während ihres Weilens auf Kreta schrieb fie noch "Der junge Stelgentänger. Episobe mahrend einer Reise burch bie meftlichen Bprenaen" (1865), "Die Insel Areta unter der ottomanischen Berwaltung" (1867), "Bon Rom nach Kreta. Reisesfigge" (1870), "Gemma, oder Tugend und Lafter. Novelle" (1877) und "Erlebniffe und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthalts auf Kreta" (1892). Nach Aufgabe ihres Wohnsites auf jener Infel hat Esperance Sch. vorwiegend in ber Schweiz gelebt, und in Ermatingen ist sie hochbetagt am 20. April 1899 gestorben.

Bersönliche Mittheilungen. — Das Illustrirte Mode-Journal, Jahrg. 1875, S. 649. — Männer der Zeit. Mit Supplement: Frauen der Zeit. Leipzig 1862, S. 75. — Bossische Zeitung vom 30. April 1899. — Bio-

graphisches Jahrbuch, 4. Bd., S. 213.

Franz Brümmer.

Schwedler: Johann Wilhelm Sch., hervorragender Bauingenieur, geboren am 28. Juni 1823 in Berlin, † am 9. Juni 1894 daselbst, besuchte nach dem üblichen Elementarschulunterricht von 1837 an die Friedrichs- Werder'sche Gewerbeschule, wo dei ihm der Entschluß reifte, das Baufach als Lebensthätigkeit zu wählen, namentlich angeeisert von seinem Lehrer Professor Roeber, der sein entschiedenes Talent für Mathematif und Naturwissenschaft — in erster Linie Physik — erkannte, nach Möglichkeit pflegte und zur Entwicklung brachte, und ihn für die Reiseprüfung vordereitete, die er 1842 glänzend bestand, nachdem er nebenbei sich die vorgeschriebene Kenntniß der lateinischen Sprache angeeignet hatte. 1844 legte er die Feldmesserprüfung und 1846 die Vorprüfung zum Land- und Wasserbaumeister, 1847 die Vorprüfung für Land- und Wasserbaumispectoren ab, um dann zunächst einige Jahre beim Chausseebau in der Nähe von Stettin thätig zu sein.

Seine Begabung zur Lösung schwieriger Bauaufgaben trat 1850 zuerst glänzend in Erscheinung. Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hatte einen internationalen Wettbewerb für den Bau einer Brücke über den Rhein bei Köln ausgeschrieben, welche den Straßenverkehr zwischen Köln und Deut vermitteln und zur Verbindung der an beiden Usern des Rheins belegenen Eisenbahnen in der Art dienen solle, daß über dieselbe beladene Eisenbahnfahrzeuge ohne Locomotive transportirt werden könnten. Unter 61 Bewerbern erhielt der erst 28 Jahre alte Sch. den ersten Preis. Zur Würdigung dieser Aussehen erregenden Thatsache ist zu berücksichtigen, daß um diese Zeit der Bau schmiedeeiserner Brücken für Eisenbahnen bei uns fast ausschließlich

in den Händen von Engländern lag, die der Hauptsache nach die Constructionen nach empirischen Werkstattregeln mit Zuhülfenahme von Versuchsmodellen und infolge des bereits sehr ausgedehnten Sisenbahnneges gesammelten Erschrungen aussührten. Sch. hatte sich schon längere Zeit, wie er sagt, "mathematisch-physikalisch", d. h. theoretisch mit der Ausgade befaßt, die austretenden äußeren Kräfte bei Brücken mit bewegter Belastung in Sinklang zu bringen mit den inneren Kräften (Widerständen) der Baustosse, um mit geringstem Materialauswand die größtmögliche Tragsähigkeit zu erzielen. Diesen theoretischen Untersuchungen entsprang der Entwurf zu der Rheinbrücke, der ihm den ersten Preis brachte zugleich mit der unverhohlenen Anerkennung des besonders wissenschaftlichen Werthes des Projectes.

Die englischen Vorgänger hatten bei ihren Versuchen wohl die Grund= formen gefunden, welche später beim Bau schmiedeeiserner Bruden gur Un= wendung famen, allein die wissenschaftliche Begründung biefer Formen unter dem Gesichtspunkt ber praktischen d. h. constructiv und wirthschaftlich geeigneten Durchführung verdankt die Brückenbaukunst Sch., der zuerst 1851 in ber Zeitschrift fur Baumesen eine "Theorie ber Brudenbalkensnsteme" veröffentlichte. Er geht hier ganz allgemein von einem einfachen, an beiben Enden unterftütten und beliebig belafteten Balten aus, ftellt die Gleichgemichts= bedingungen zwischen den sämmtlichen auftretenden Rräften auf und bringt die allgemeinen Gleichungen auf die verschiedensten Trägersufteme zur Un= wendung, und zwar trog ber Kurze mit folder Rlarheit und Scharfe, bak man mit Recht Sch. als ben Schöpfer biefer Trägertheorie anzusehen hat. Dabei spricht er eine goldene Regel aus in den Worten: "die Theorie gibt nur im Allgemeinen ein Schema, nach welchem die Stabilität bes Bauwerkes burchdacht werden foll, dem einzelnen Baumeifter bleibt es banach überlaffen. in jedem besonderen Falle diefes Schema mit feinen Gedanken auszufullen." - Mit Recht weist Sarragin in feiner Gedächtnifrede auf Sch. darauf bin, daß man diese erste ausführliche Theorie der Balkenträger im Vergleich mit anderen damaligen üblichen Berechnungen zu betrachten habe, um den Werth zu ermeffen, den diefelbe für Schwedler's Beitgenoffen gehabt habe, und daß

man dieselbe als eine bahnbrechende, schöpferische bezeichnen muffe.

Im J. 1852 bestand Sch. die vorgeschriebene Nachprüfung für Land= und Wafferbau, um bann 1855 als ausführender Baumeifter ben Bau ber Siegbrücke bei Siegburg zu leiten und nach Vollendung dieses Bauwerkes und Mitwirfung am Bau der Gifenbahn Röln-Gießen unter Ernennung jum fgl. Gifenbahnbaumeifter 1858 als Sulfsarbeiter ber Gifenbahnabtheilung ins Arbeitsministerium einzutreten. Dann wurde er 1861 zum Gisenbahnbauinfpector, 1865 gum Regierungs= und Baurath und gum Borfteber bes technischen Bureaus in bemselben Ministerium ernannt. In Dieser Zeit von 1858 an gewann Sch. einen stetig machsenben Ginfluß auf Die staatlichen Bauausführungen, indem er nicht nur gahlreiche Entwürfe zu machen und zu prüfen hatte, sondern namentlich infolge seiner litterarischen Thätigkeit auf bem Gebiete bes Baumefens. Er fchrieb in ber "Zeitschrift fur Baumefen": 1859 "über die Theorie der Stütlinie, ein Beitrag zur Form und Stärke gewölbter Bogen"; 1861 "statische Berechnung der festen Hängebrücken"; 1861 "Bestimmung bes Eigengewichts eiferner Bruden und die Bewährung parabolischer Balkensysteme"; 1861 "Die Brahebrücke bei Czersk"; 1862 "Berechnung bes Ginfluffes ber bewegten Lasten auf die Einbiegung ber Gifen= bahnbruden"; 1862 "Ermittlung ber Durchbiegungen einiger ber gebrauch= lichsten Brudenconstructionssysteme"; 1862 "Gewichte und Kosten verschiebener Brüdenconftructionen"; 1862 "Durchbiegung eiferner Träger"; 1863 "BrüdenSchwedler.

balkenspsteme von 200-400 Fuß Spannweite"; 1863 "Dachconstruction zum Gaßbehältergebäube ber Imperial = Gasassociation in Berlin"; 1863 "Zur Theorie der Ruppelgewölbe"; 1863 "Zur Berechnung gußeiserner Träger"; 1865 "Resultate über die Construction der eisernen Brücken"; 1866 sechs Abhandlungen über Kuppelbächer. Dann folgen von 1868 an dis 1891 jährlich zahlreiche außerordentlich werthvolle Besprechungen von Einzelausführungen mit stetigem Hinweis auf die theoretischen Grundlagen, so daß dieselben einen unschätzbaren Werth für die Weiterentwicklung der Trägerconstruction darstellen. Hervorgehoben mag nur werden, daß seit 1866 von Sch. ein Trägersssten in den Brückendau eingesührt ist, welches die constructiven Bortheile eines Trägers mit dem geringsten Aufwand von Baustroff, namentlich bei großen Spannweiten, vereinigt und nach dem Namen des Constructeurs der Schwedler'sche Träger genannt wird.

Seine damals überraschende große Gewandtheit in der mathematischen Behandlung der Constructionen von Trägern, Ruppeln, Dächern u. f. w. erregte folche Aufmerksamkeit, daß er 1858 als Gulfslehrer für Maschinenbau an der Berliner Bauakademie und 1864 jum Examinator für die Bauführer= und Baumeisterprüfungen in ben Fächern ber angewandten Mathematit, höheren Analysis, Feldmegkunft, analytischen Mechanik und höheren Geodafie im Nebenamt ernannt murbe. Bei biefen Brufungen fonnte es Sch. nicht lange verborgen bleiben, daß sowohl die Lehrfräfte als die Lehrmittel an biefer Akademie auf dem Gebiete des Bauingenieurmesens höchst unzulänglich waren und gegen biejenigen anderer Hochschulen erheblich guruchstanden, benn übermäßig groß mar die Bahl berjenigen, welche die Brufung nicht bestanden, obwohl Sch. zwar streng, aber schonend, mit Rücksicht auf die vorhandenen Zustände prüfte. Wenn auch die von Sch. gemachten Beobachtungen eine gunftige Rudwirkung auf bas Studium zur Folge hatten, so trat boch erft 1866 ein höchst segensreicher Ginfluß auf die Ausbildung junger Bautechnifer ein, als Sch. in Diefem Sahre an ber genannten Schule felbft bie Unftellung als ordentlicher Lehrer für höhere Conftructionslehre und Brudenbau und bamit Gelegenheit erhielt, seine reichen Erfahrungen und seine Urt der wissen= ichaftlichen Begründung und Behandlung einem größeren Schülerfreise inftematisch zugänglich zu machen. Aus biefer Schule ging benn auch eine große Bahl tüchtigster Ingenieure hervor.

Die preußische Staatsregierung hatte die große Bedeutung dieses Mannes längst erkannt und konnte sich daher nicht entschließen, Sch. ganz seiner Lehrthätigkeit zu überlassen, weshalb Sch. letztere nur nebenamtlich übernehmen konnte. Im J. 1868 rückte Sch. zum Geheimen Baurath und vortragenden Rath und damit zu einer Stellung auf, in der ihm eine directe Sinwirkung auf sämmtliche größere Bauten der Staatseisenbahnen, Staatsstraßen u. s. w. zur Pslicht wurde. Ihm stand die maßgebende Entscheidung über alle großen Entwürfe zu. Bei diesen Entscheidungen ließ er sich jedoch stets von großen Gesichtspunkten leiten, unter Bermeidung jedes Schablonenhaften strebte er nur das Zweckmäßigste an, deshalb auch Jeden gern belehrend, der ihm einen Entwurf vorzulegen hatte.

Infolge dieser naturgemäß, bei dem um diese Zeit einsetzenden ungeheuren Aufschwung des ganzen Verkehrswesens ebenso umfangreichen als aufreibenden, verantwortungsvollen Berufsarbeit mußte er 1873 seine Lehrthätigkeit an der Bauafademie aufgeben und seine schriftstellerische Thätigkeit ebenfalls beschränken. Aus letzterer sind jedoch noch als besonders bedeutungsvoll die in der "Zeitschrift für Bauwesen" erschienenen Abhandlungen hervorzuheben:

1871 "Neber Drehbrücken ohne Rollenfranz"; 1889 "Beiträge zur Theorie bes Eisenbahnoberbaues"; ferner 1882, zuerst in englischer Sprache: "On Iron Permanent Way; Minutes of Proceedings of the Institution of Civil Engineers", London (beutsch: Centralblatt der Bauverwaltung 1891); 1893 in der "Zeitschrift des Bereins deutscher Ingenieure": "Neber die Zulässigkeit dreitheiliger Gasbehälterglocken beziehungsweise Gasbehälter mit tangentigler

Führung."

Sch. hat sich nicht bazu verstanden, ben nabeliegenden Gedanken zu ver= wirklichen, seine wissenschaftlichen Arbeiten zusammenhängend barzustellen; er begnügte fich mit Einzelbarftellungen, welche Gelegenheitsaufgaben entsprangen und Zeugniß ablegen von dem Scharffinn, mit dem er ftets eine Aufgabe erfaste und durchführte. Deshalb gehören diese Einzelarbeiten zu den kost= barften Steinen bes Lehrgebäudes, bas jett aufgerichtet vor uns fteht. — Sein Leitstern war von Anfang an die richtige Anschauung, bag die mathematische Physik die wichtigste Hulfswissenschaft des Technikers sei. Deshalb behnte er das Studium dieses Kaches weit über das gewöhnliche Maaß aus: er ver= tiefte sich sowohl in das Studium der Akustik als der Optik, um über die Wirkung des Schalles und des Lichtes in Kirchen, Theatern u. f. w. sich Klarheit zu verschaffen zu bem Zwecke praktischer Verwendung. Diese wissen= schaftliche Vertiefung stempelte ihn auch zu einem ber beliebtesten Vortragenden im Berliner Berein für Cifenbahnfunde und im Architekten-Berein, in benen er zahlreiche Vorträge gehalten hat, die, fast stets von technischen Tagesfragen ausgehend, die gebührende miffenschaftliche Behandlung und daher fast immer neue belehrende Momente brachte. So trug Sch. auch in hohem Grade dazu bei, daß auch die Techniker der alten Schule für die theoretische Betrachtungs= weise gewonnen murben.

Sch. hatte ferner erheblichen Antheil an der Gründung und Entwicklung der weltberühmt gewordenen mechanisch = technischen und chemisch = technischen Prüfungsanstalten in Berlin, zu deren Berwaltungscommission er gehörte, und war seit 1880 ein wichtiges Mitglied der kgl. Commission für das tech=nische Unterrichtswesen und der Akademie des Bauwesens; in allen diesen Stellen ein arbeitsfreudiger und wirksamer Förderer. Im J. 1873 war Sch. Mitglied des internationalen Preisgerichts in Wien, 1878 wurde er nach der Weltausstellung in Philadelphia zum Studium der Brücken= und Cisenbahn=bauten gesandt, stets mit dem Erfolg, daß er Gesehenes nach Möglichkeit

verwerthete.

Die ausgebehnten persönlichen Beziehungen, die Sch. durch seine langjährige maßgebende Stellung gewann, trugen naturgemäß außerordentlich viel
zur Berbreitung seiner Ansichten und Lehren bei, so daß dadurch eine Schule
entstand, welche sich über ganz Deutschland ausdehnte und auf das nachhaltigste zur Geltung kam. Den Arbeiten Schwedler's war eine Art der
Darstellung eigen, die jedem Fachmann zugänglich und darum geeignet war,
überall durchzudringen, anzuregen und vor allem dem Ingenieur ein früher
unbekanntes Sicherheitsgefühl bei der Lösung der immer verwickelter werdenden Aufgaben zu schaffen. Hierin liegt das dauernde, große Berdienst Schwedler's.
Mit vollem Recht gebührt daher Sch. große Berehrung und Bewunderung
und das Zeugniß, daß er den wenigen Männern zuzuzählen ist, die der Baukunst und Bauwissenschaft in der Zeit der großartigsten Entwicklung des Eisenund Eisenbahnbaues den Stempel ihres überlegenen Geistes aufgedrückt haben
und Pfabsinder auf diesem Gebiete der Culturentwicklung geworden waren
(Sarrazin).

Im J. 1873 murbe Sch. zum Geheimen Oberbaurath ernannt und 1891

trat er in den erbetenen Ruheftand. An seinem siedzigsten Geburtstage wurde ihm, außer der Ernennung zum Wirklichen Geheimrath mit dem Range der Räthe erster Classe und zahlreichen Huldigungen, als Zeichen der allgemeinen Werthschäuung seiner Berdienste von seinen Berufsgenossen im In- und Auß- land eine von mehr als 3500 Namen bedeckte, fünstlerisch außgeführte Huldigungsadresse überreicht. Unter den vielfachen Außzeichnungen durch Örden, Ehrendiplome u. s. w. sind hervorzuheben die ihm 1867 verliehene goldene Preismedaille der Pariser Weltausstellung und die ihm 1883 zu Theil gewordene seltene goldene Medaille für Berdienste um das Bauwesen.

Nebst ben zahlreichen bereits angegebenen Abhandlungen Nachruse im Jahrgang 1894 bes Centralblattes der Bauverwaltung und im Jahrgang 1895 ber Zeitschrift für Bauwesen. E. v. Hoper.

Schweizer=Sibler: Beinrich Sch.=S., von Burich, Philolog und Sprach= vergleicher, murbe am 12. September 1815 in Elgg, Kanton Burich, mo fein aus Zürich stammender Bater bas Pfarramt bekleibete, geboren. Urfprünglich zum Theologen bestimmt, murde er burch ben Unterricht von J. U. Fäfi und 3. C. v. Orelli (f. A. D. B. VI, 579 und XXIV, 411—416) schon auf bem Enmnasium für die alten Sprachen begeistert; ihrem Studium widmete er fich bann von 1835-1838 auf der Universität feiner Baterstadt unter Drelli, Baiter und Sauppe, von benen ber erste ihn am meisten beeinflufte. Da= neben lernte er Sansfrit bei Bernhard Hirzel (f. A. D. B. XII, 483 u. 484) und studirte die eben damals erschienenen ersten hefte von Bopp's vergleichen= ber Grammatik. Bom Frühjahr 1838 an hörte er während vier Semestern in Berlin bei Lachmann germanistische, bei Böch und Bekker altphilologische Borlefungen, bei Höfer Sansfrit, und vor allem genoß er die Unterweifung Frang Bopp's, bem er auch perfonlich naher zu treten bas Glück hatte. Nach Burich gurudgekehrt, habilitirte er fich mit ber Schrift: "Die zwei haupt= classen ber unregelmäßigen Berba im Deutschen" und begann im Herbst 1841 seine akademische Lehrthätigkeit, die er mit kurzer Unterbrechung - er mar 1844/45 Gymnafiallehrer in Aarau — über fünfzig Jahre lang ausgeübt hat, seit 1849 als außerorbentlicher, seit 1864 als ordentlicher Professor und Mitleiter bes philologischen Seminars. Und neben ihr ber ging ein mehr als vierzigiähriges umfangreiches Wirken auf ber Mittelschule: von 1845-71 war Sch. (als Sauppe's Nachfolger) Lateinlehrer am Gymnafium, und als im Frühjahr 1875 eine höhere Tochterschule eröffnet murbe, regte er bie Errichtung eines facultativen Lateinunterrichts an der neuen Unstalt an und erklärte fich selbst zu bessen Uebernahme bereit. Wohl wesentlich burch ben Einfluß seiner hochbegabten und hochgebilbeten Gattin Elisabetha, geb. Sidler († 1871) (f. A. D. B. XXXIV, 163) seit langem ein überzeugter Verfechter der Gleichberechtigung der Frauen und ein warmer Förderer des Frauen= studiums, suchte Sch. auf diese Weise strebsamen Töchtern den Weg zum Studium zu erleichtern. Noch vierzehn Jahre lang hat er mit jugendlichem Gifer und warmer Begeifterung einen vorzüglich anregenden Unterricht ertheilt, bis das Alter und ein zunehmendes Augenleiden ihn 1889 zum Rückstritt nöthigte. Noch setzte Sch., von Vorlesern und Vorleserinnen darin unterstütt, den Fortschritten der Wiffenschaft zu folgen, einzelne Borlefungen zu Haufe fort bis zum Ende des Wintersemesters 1893/4, wenige Wochen por seinem am 30. März 1894 erfolgten Tobe.

Sch.=S. war einer ber ersten Docenten für Sansfrit und vergleichenbe Sprachforschung, und sein Verdienst ist es, daß Zürich für diese Disciplinen früher als manche größere Universität einen Lehrstuhl besaß und daß hier durchschnittlich wesentlich mehr Sanskrit getrieben wurde und wird als ander-

wärts. Im Mittelpunkt von Schweizer's akademischer Thätigkeit standen alle Beit Altindisch, Lateinisch und Germanisch; bas Griechische trat von jeher mehr zurud und murbe wie ber Beba auf Schweizer's Bunfch 1876 von A. Kaegi übernommen. Im Sansfrit verband er gewöhnlich mit der Dar-stellung der Elemente die Interpretation leichterer Texte; daneben behandelte er auch Bhagavadgita, Meghaduta, einzelne Dramen und Bedahnmnen. Fürs Lateinische waren neben der Erklärung von Plautus, Lufrez, Horaz u. A. seit 1851 seine Hauptvorlesungen die "Grammatik der indogermanischen Dia= lette bes alten Staliens" und bie Interpretation von Tacitus' Germania, ju ber ihn umfaffenofte Sach- und Sprachkenntniffe auf italischem, germanischem und indogermanischem Gebiet in seltenem Mage befähigten. Un Germanistifa las er gothische, alt= und mittelhochdeutsche Grammatif und erklärte gothische, alt= und mittelhochdeutsche Texte. In allem Unterricht Schweizer's überwog ftets die formale, grammatisch=etymologische Behandlung; doch mar er immer, auf der Universität wie auf der Mittelschule, überaus anregend, packend und vielseitig belehrend. Sein erftaunliches Wiffen, bas ihm ein bewundernswerth treues Gedächtniß bis in die letten Tage immer präfent hielt, seine Begeisterung für ben Stoff, ben er vermöge einer glücklichen Redegabe außerst lebendig zur Darstellung brachte, ber von der innern Freude am Gegenstand burchwarmte Ton seiner fraftigen Stimme, die treuherzigen blauen Augen in bem ebeln, freundlichen, von hellblonden (vom Alter faum berührten) Locken umrahmten Angesicht konnten ihren Cindruck nie verfehlen. Seine begeisterte Freude an allem Wahren, Guten und Schönen theilte fich ben Hörern mit: fein unermudlicher Arbeitseifer fpornte auch die Schüler zu regem Fleiße an. Mit jugendlicher Frische folgte Sch. noch bis in die letten Zeiten dem Fortgange ber Wiffenschaft und mar immer bereit, seine Unfichten nach ben neuesten Forschungen zu modificiren, ja Manche fanden, er gehe barin zu weit — ein Borwurf, ben man bem Alter sonst selten machen wird. Schon im Anfang seiner Wirksamkeit als Ihmnafiallehrer als ber Ersten

einer und Zeit seines Lebens immer wieder, auf dem Katheder, vor Behörden, in Bortragen, in gablreichen Auffagen verfocht Sch. gegenüber ben Berfechtern hergebrachter Routine wie gegenüber ausschließlich claffischen Philologen bie Unficht, bag die fichern Refultate ber vergleichenden refp. hiftorischen Sprachforschung auch im Gymnasialunterricht, zumal im Lateinischen und Griechischen Berwendung finden follten. "Schon ber Anfangsunterricht" - verlangte er -"muß brechen mit ber Trabition, mit bem bloß gebachtnigmäßigen Ginpragen ber sprachlichen Thatsachen; auch in ihm schon muffen die in größeren Bu= fammenhangen gefundenen Errungenschaften zur Geltung tommen, zum aller= wenigsten in der Anordnung und Trennung der sprachlichen Formen, in der Gruppirung des Stoffes, der dem Lernenden, statt in empirischem Durch-einander, in klarer Gliederung, nach den verschiedenen Urten der Entstehung vorgeführt werden soll. Ein Elementarunterricht, der so die sichern Wahrheiten mit Takt und Geschick verwendet, wird nicht nur zu richtigern, sondern auch zu raschern und fester haftenden Ergebnissen führen, weil er anschau= licher ift und die verwirrende Willfur beschränft, weil er nicht nur bas Gebächtniß, sondern in hervorragendem Mage auch bas Dentvermögen bethätigt und bilbet; er gibt die Sprache nicht fertig, sondern als gewordene und werdende und vermittelt so dem Schüler, wenn nicht die Anschauung selbst, so doch die Grundlage für die richtige Anschauung von Wesen und Charakter ber Sprache." Dabei ift er in seinem Unterricht und seinen Forderungen manchmal über bas hinausgegangen, mas im allgemeinen ber Schule nutlich ober zu leisten möglich ift (val. unten über seine lateinische Elementar= und

Formenlehre), und er ist darum gelegentlich auf lebhaften Widerspruch geftoßen (vgl. 3. B. die Verhandlungen des schweizer. Cymnasiallehrervereins von 1882 in dessen 15. Jahresheft). Aber sein Unterricht hat doch auf dem Gymnasium schon Manchen mächtig angeregt, seine zahlreichen Schüler haben als Lehrer seine Anregungen weithin reichlich verwerthet, und die lateinischen Lehrbücher seines Freundes Joh. Frei, die griechischen seines Schülers Raegi haben die Resultate der historischen Sprachforschung herangezogen, soweit sie den Schülern das Begreisen und Lernen erleichtern. Sch. hat darum ihr Erscheinen in der Fachpresse wiederholt freudig begrüßt, und seine Anstigaungen und Anregungen haben so weit über den Rreis seiner unmittelbaren

Schüler hinaus gewirft.

Daß Sch. bei einer intenfiv und ertenfiv fo bebeutenben Lehrthätigkeit - bis auf 30 belief fich oft die Bahl feiner Unterrichtsftunden an Schule und Universität - erst spät und nur felten mit größern felbständigen miffen= schaftlichen Arbeiten hervortrat, ift leicht zu begreifen; bagegen publicirte er feit ben vierziger Sahren eine überaus große Anzahl von Auffäten, besonders Anzeigen und Recensionen sprachwissenschaftlicher Litteratur, deren manche fich zu Abhandlungen von bedeutendem Umfang und felbständigem Werth auswuchsen. Sie geben immer ein gutes Bild vom Inhalt ber betreffenden Berke, anerkennen mit Freude ben gewonnenen Fortschritt und wissen auch ben Tabel in bestimmte, niemals verlegende Form zu kleiden; fie suchen aber auch bas Gebeihen ber Wiffenschaft badurch zu fördern, bag Sch. Forscher auf verwandten Gebieten, die in verschiedener Richtung arbeiteten und auf die gegenseitigen Leistungen allzuwenig ober gar keine Rudficht nahmen, öfter auf einander hinwies. So machte er z. B. Pott und Leo Meyer auf &. Ritschl's wichtige Bonner Programme aufmertfam und empfahl andrerseits &. Bucheler, M. Wadernagel u. A. die Berücksichtigung ber Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung. Und in ähnlich vermittelnder Beife bemühte er fich, ben Arbeiten romanischer Forscher wie Breal und Ascoli in Deutschland bie gebührende Beachtung zu verschaffen, wie er denn auch die von ihm und I. Bazzigher (nachmals Rector in Chur) publicirte Uebersetung von Ascoli's Vorlesungen über vergleichende Lautlehre (Halle 1872) angeregt hat.

Bon eigenen missenschaftlichen Arbeiten sind drei zu nennen: 1. Die Beitrage zur vergleichenden Syntag (über ben Ablativ und Inftrumentalis im Rigveda. Höfer's Zeitschrift Bb. 2 u. 3, 1850/1851; und zum Komparativ. Babagog. Revue Bb. 24, 1854), ein vielversprechender Unfang, der von Sch. leiber nicht fortgesett und erft mit B. Delbrud's Ablativ, Lokalis und Instrumentalis, Berlin 1867, wieder aufgenommen murde. 2. die "Elementar-und Formenlehre der lateinischen Sprache für Schulen", Halle 1869 — ein Buch, das allgemein als eine verdienstliche Sammlung und Darstellung ber bamals gewonnenen Ergebniffe ber hiftorischen und vergleichenden Sprach= wissenschaft anerkannt, aber vom padagogischen Standpunkt aus von der Schule burchaus abgelehnt murde. Als nach langer Zeit eine neue Auflage nöthig wurde, entschloß fich Sch. zur völligen Umarbeitung, die wegen feines Augen= leibens ihm allerdings nur durch die fehr meitgehende Mitarbeit feines Schülers A. Surber auszuführen möglich war. Das Buch erschien 1888 als "Grammatik ber lateinischen Sprache. I. Theil" mit völlig neuer Zweckbestimmung: als Grundriß für Universitätsvorlesungen. Ein zweiter Theil ist nicht erschienen. 3. "Cornelii Taciti Germania", erläutert von S. Sch.=S., Salle 1871, ein vorzüglicher Commentar, ber fich rasch weite Berbreitung gewann (5. Aufl. 1890; sechste Aufl., vollständig neu bearbeitet von Dr. Eb. Schwyzer, 1902). - Daneben die Ausgabe mit lateinischem Commentar (P. Cornelii Taciti

Germania. Denuo edidit atque interpretatus est H. S.-S.) als vol. II, fasc. 1

ber zweiten Drelli'schen Tacitusausgabe, Berlin 1877.

Endlich muß noch der hervorragende Antheil erwähnt werden, der Sch. an der Entstehung des Schweizerischen Jbiotikons zukommt. Er war es, der 1862 die Antiquarische Gesellschaft in Zürich dazu veranlaßte, die Sammlung der Schätze unserer Dialekte an die Hand zu nehmen, und er hat als Mitzglied der leitenden Commission und als treuer Freund des ersten Haupteredactors F. Staub durch sachkundigen Rath und allezeit bereitwillige Unterstützung gerade in den schwierigen Zeiten der Anfänge (die erste Lieferung erschien 1882) sich bleibende Verdienste um dieses große vaterländische Werkerworben.

Am politischen Leben hat sich Sch. nicht betheiligt; er lebte ganz nur seiner Lehrthätigkeit und der Beschäftigung mit seiner Wissenschaft. Aber seine schlichte, sympathische Persönlichkeit genoß auch über die Schulz und Universitätskreise hinaus größte Hochachtung, zumal er es wohl verstand und gelegentlich übte, aus dem reichen Schaße seines Wissens auch einem größern Publicum eindrucksvolle Bilber aus dem Leben und Denken der arischen Bölker vor Augen zu stellen. Jene allgemeine Hochachtung würde wohl bei Anlaß seines fünfzigjährigen Docentenjubiläums beredten Ausdruck gefunden haben; aber Schweizer's Gesundheitszustand nöthigte, von jeder größeren Feier abzussehen. Die philosophische Facultät wollte jedoch den so Benigen beschiedenen Chrentag ihres Seniors nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Sie veranlaßte darum sechs ehemalige Schüler Schweizer's (A. Tobler in Berlin, W. Meyer-Lübke in Wien, F. Misteli in Basel, A. Surber, A. Raegi und H. Morf in Zürich) zur Absassung einer Festschrift ("Philologische Abhandlungen Heinrich Schweizer-Sidler... gewidmet..., Zürich 1891") und überreichte sie ihm als Zeichen ihrer Verehrung, ihm, "dem leuchtenden Vorbild des gewissenhaften Lehrers, des unermüblichen Forschers, des sestenanns".

Rgl. C. Th(omann). in der Neuen Zürcher Zeitung 1894, Nr. 93. — Leichenrede von Pfarrer J. Wißmann und Rede von stud. phil. E. Ermatinger beim Begräbnisse von H. Schw.=S., Zürich 1894. — J. Brunner und A. Geßner im 25. Jahresheft des Bereins schweiz. Gymnasiallehrer, Aarau 1895. — Rob. v. Planta im Anzeiger für indogerm. Spracht und Alterthumskunde von W. Streitberg, 5. Bd., S. 97—100. — A. Surber in Bursian's Biograph. Jahrbuch für Alterthumskunde. 21. Jahrgang, Berlin 1898 (= Jahresberichte Bd. 99), S. 97—122 (die drei letzten mit ausführlichen Litteraturangaben).

Schwenkenfeld: Johann von Sch., Inquisitor. Als zu Anfang bes 14. Jahrhunderts das Waldenserthum im öftlichen Deutschland und den slazvischen Nachbarländern eine für die Kirche bedrohliche Ausdehnung gewann, ist diese dem Ketzerthum mit der Ausstellung einer großen Anzahl von Inquisitoren entgegengetreten. In Schlesien wurde der Dominicaner Johann v. Sch. aus dem Kloster zu Schweidnitz im November 1330 als Glaubenszichter für die Diöcese Breslau aufgestellt; seine Bollmachten wurden in der Folge auch auf die Nachbardiöcese Lebus ausgedehnt. Ein Zeugniß über seine damalige Thätigkeit ist nur in den Verhörsacten über die Schweidnitzer Beginen erhalten, die im Jahre 1332 wegen pantheistischer und mystischer Ketzereien belangt wurden. Balb darauf brachen zwischen dem Breslauer Vischof Nanker und König Johann von Böhmen heftige Conslicte aus, welche zur Excommunicirung des Königs, des schlessischen Landeshauptmanns und des Breslauer Rathes sowie zur Verhängung des Interdictes über die Stadt

Breslau führten. Da angeblich keterische Lehren unter ber Breslauer Burger= schaft Eingang gefunden hatten, murbe Johann v. Sch. im Jahre 1339 als Inquifitor nach Breslau entfandt. Auch er gerieth zu dem Breslauer Rathe, ber für die der Reterei Angeklagten Partei genommen hatte, in scharfen Gegensat, so daß Johann v. Sch. die Ercommunication über die Breslauer verhängte. Diese appellirten an den päpstlichen Stuhl, mahrend der In= quisitor im August 1341 den Beistand des böhmischen Königs anrief. Rurg nachdem die beiden streitenden Parteien auf die Ladung des Königs hin in Brag eingetroffen maren, murbe Johann v. Sch. am 28. September 1341 im Clemenskloster zu Brag, wo er seinen Aufenthalt genommen, von unbekannter Sand ermorbet. Die Unstifter ber Blutthat, für bie man ben schlesischen Landeshauptmann und die Breslauer Rathsherren verantwortlich machte, sind unbekannt geblieben.

Grünhagen, König Johann von Böhmen und Bifchof Nanker von Breslau, in den Sitzungsberichten der philosoph.=histor. Claffe der Wiener Akademie 47 (1864), S. 85 ff.; — Derselbe, Geschichte Schlesiens I, 169. — Scriptores rerum Polonicarum, Tom. XIII (1889), S. 239 ff.

herman haupt.

Schwerdtgeburth: Rarl August Sch., Rupferstecher, geboren am 5. August 1785 in Dresden, † am 25. October 1878 in Weimar. Er besuchte die Dresdener Akademie, ging 1805 nach Weimar, später nach Dessau, wo er für die Chalkographische Gesellschaft arbeitete. Nach deren Auflösung fehrte er nach Weimar gurud und fand hier gunächst durch das Industrie= Comptoir Beschäftigung. Sein fleißiges Streben brachte ihn von dieser Stellung aus allmählich aufwärts bis jum herzoglichen Rupferftecher. ber Punktirmanier ausgehend, erweiterte er seine Fähigkeiten über alle Zweige feines Faches, radirte, arbeitete mit bem Grabstichel und colorirte feine Blätter zum Theil. Befannt machte er fich namentlich burch einen Cyklus Luther= bilber, z. B.: Luther im Kreise seiner Familie (Stahlstich 1843), Luther's Abschied von seiner Familie (Stahlstich 1845), Luther's Ankunft auf der Wartburg (1846), Luther im Tode (nach Cranach, Rupferstich). Ferner stammt von ihm eins der besten Goetheporträts: Goethe in halber Figur (1832, Abzüge auf dinesischem Papier; findet sich auch in dem Büchlein von Fritz Stahl: "Wie sah Goethe aus"). Bon seinen graphischen Reproductionen feien erwähnt: nach Bogel die Bildniffe Canova's und C. M. v. Weber's, nach Fischbein bas Bildniß bes Großherzogs Karl August in Sagdkleidern (punftirt, Aquatinta) und ber Großberzogin Maria Pawlowna (punftirt), nach Annibale Caracci: Magdalena in der Bufte, nach Correggio: Madonna mit dem Kind, nach Andrea del Sarto: Madonna mit dem Kind, nach Raffael ber obere Theil ber Transfiguration (Stahlstich für "Das Leben Jesu" von Silber). Als Illustrator findet man ihn im Journal des Luxus und der Moden, im Taschenbuch für Damen, in verschiedenen Jahrgängen der Urania und anderen Taschenbüchern. Gine illustrirte Ausgabe von Tieck's Werken enthält auch von Sch. Blätter.

Singer, Allgem. Runftlerlegifon, Frankf. 1901. — Ragler, Allgem. Rünftlerlegifon. Franz Ballentin.

Schwerdtgeburth: Dtto (Karl Friedrich Julius) Sch., Maler, geboren am 5. Marg 1835 in Beimar, † im December 1866 bafelbft. Seine erfte Ausbildung erhielt er burch seinen Bater, ben Rupferstecher Karl Aug. Sch. (f. o.), trat dann in das Atelier Preller's und besuchte feit 1856 bie Ant= werpener Akademie. In Antwerpen arbeitete er mit Guffons und Swerts zusammen an Wandgemälben und kehrte 1860 nach Weimar zurud. Zu

seinen früheren Arbeiten gehören: Thomas Münzer als Gefangener vor ben Fürsten von Frankenhausen, Des jungen Golbschmieds Meisterstück, Kurfürstin Sibylle bittet Karl V. um Gnabe für ihren Gemahl. Aus ber reiferen Zeit stammen: Abschied ber Salzburger Protestanten (Galerie in Bremen), Osterspaziergang aus "Faust" (Museum in Köln). — Sch. stand, als er im Alter von 31 Jahren starb, bei einer sehr starken Productivität, erst am Ansang einer kräftigen Entwicklung.

Singer, Allgem. Rünftlerlexikon, Frankf. 1901.

Franz Vallentin.

Somet: Johann Baptift Sch., fatholifcher Theologe, geboren am 19. Juni 1803 zu Bufau in Mähren, † am 20. März 1890 zu Wien. Er machte die philosophischen Studien in Olmut, die theologischen in Wien, murbe 1829 Priester der Erzbiocese Dlmug, seste bann als Zögling des höheren Priester = Bildungs = Instituts zu Wien seine Studien noch weiter fort und murbe hier Dr. theol. Nach breijähriger Thätigkeit in ber Seelforge als Cooperator zu Aujezd in Mähren murbe er 1834 supplirender, 1835 ordent= licher Professor der Dogmatik an der Universität Olmut, 1842 ordentlicher Professor ber Dogmatif an der Universität Wien, bis 1862, 1850 zugleich Studiendirector am höheren Priefter-Bildungs-Inftitut zum hl. Auguftin und f. f. Hofcaplan; 1862 wurde er zum f. f. Hof= und Burgpfarrer (bis 1876) und zum Ober-Borfteher bes höheren Briefter-Bilbungs-Inftituts (bis 1879) ernannt; 1864 auch Titular-Abt; 1865 päpstlicher Hausprälat. Ende 1867 wurde er als Consultor zu den Vorbereitungsarbeiten für das Vaticanische Concil nach Rom berufen. 1876 murde er Dompropst des Wiener Metropolitan = Capitels zu St. Stephan. — Als Professor schrieb Sch. Die wegen ihrer Rlarheit und Gründlichkeit beliebten Lehrbücher ber Fundamentaltheologie und ber Dogmatik, Die feiner Zeit an ben öfterreichischen theologischen Lehr= anftalten als Lehrbücher vorgeschrieben und beshalb fehr verbreitet maren: "Theologia generalis, cui praemittitur brevis introductio in theologiam universam" (Wien 1850; in ber 3. Auflage 1858, und ben weiteren Auflagen unter bem Titel: "Theologia fundamentalis seu generalis"; 6. Auflage in 2 Bänden 1874; 7. Auflage 1882); "Theologia dogmatica catholica" (3 Bbe., Wien 1851—54; 4. Auflage 1862 f.); dazu das fürzere "Compendium theologiae dogmaticae" (2 Bbe., Wien 1863; 2. Auflage 1880) und fpater bas philosophicae usibus theologiae candidatorum accommodatae" (2 Bbe., Wien 1873).

Wolfsgruber, Die f. u. f. Hofburgkapelle und die f. u. f. geistliche Hoffapelle (Wien 1905), S. 455 f., 501 ff., 518, 587 f. (S. 501 Porträt).
— Wappler, Geschichte der theol. Facultät der Univ. Wien (Wien 1884), S. 311, 458. — Wurzbach, Biograph. Lexifon des Kaiserthums Desterreich, 32. Theil (Wien 1876), S. 879. — Zschofte, Geschichte des Metro-

politan = Capitels zum hl. Stephan (Wien 1895), S. 411.

Lauchert.

Schwimmer: Ernft Lubwig Sch., hervorragender Dermatopatholog zu Budapest, geboren daselbst am 14. November 1837, begann das Studium der Medicin in Pest zu einer Zeit, als die Unterrichtssprache daselbst noch die beutsche war, ging zur weiteren Ausbildung nach Wien, bildete sich dort unter Oppolzer und Stoda aus und wurde 1861 Dr. med. Als Secundarius im Wiener allgemeinen Krankenhause widmete er sich mehrere Jahre hindurch mit Borliebe der Dermatologie unter Hebra's Leitung, machte — ehe er sich 1865 in seiner Baterstadt etablirte — eine Studienreise nach dem Orient und hielt sich mehrere Monate in Aegypten auf, um die endemischen Krankheiten

288 Schnife.

bes Nillandes durch Autopsie kennen zu lernen. 1871 habilitirte er sich an der Budapester Universität als Docent der Dermatologie, murbe 1879 zum a.o. Professor berfelben ernannt; es gelang ihm, nach vielen Schwierigkeiten seiner Doctrin so weit Geltung zu verschaffen, daß die im Budapester all= gemeinen Krankenhause als unbeachtete und als Filialabtheilung bestandene fleine bermatologische Station, ber er zehn Jahre lang als o. Arzt vorstand, aufgehoben und dafür im neuen städtischen Rrankenhause eine ben modernften Anforderungen entsprechende große dermatologische Abtheilung errichtet murde, mit einem Belegraum von 120 Betten, welcher Station er seitbem als biriairender Chefarzt vorstand und die zu Lehr= und Lernzwecken in gleich zweck= mäßiger Weise biente. Bon seinen gahlreichen Schriften find folgende größere Arbeiten zu ermähnen: "Medicinische Studien über Aegypten" (Orvosi hetilap 1864, 65); "Dermatologie" (Budapest 1874, das erste Lehrbuch der hautfrankheiten in ungar. Sprache); "Leukoplakia buccalis" (Wien 1878, mit 5 chromolith. Tafeln); "Die Therapie der Bariola vom Standpunkte der Mifrococcustehre" (v. Ziemssen's Archiv f. flin. Medic., 1880); "Ueber Lepra in Ungarn" (Budapest 1880); "Die neuropathischen Dermatonosen" (Wien 1883); ferner in v. Ziemssen's Specieller Bathologie und Therapie (XIV, 1883) eine Reihe von Artikeln über einzelne Hautaffectionen: "Der heutige Stand ber Spphilistherapie" (ungarisch, Budapest 1885). Außerdem, 1863 angefangen, medicinische Journalartitel in beutscher, ungarischer und frangofischer Sprache, Arbeiten für Virchow's und v. Holtendorff's Sammlungen, Eulenburg's Real-Encyflopadie, das Biographische Lexikon, medicinische Reisebriefe u. s. w. Sch. starb am 25. Februar 1898.

Bgl. Biogr. Lexifon, hig. von Pagel, S. 1566. Bagel. Schunge: August Wilhelm Sch., fatholischer Miffionar und Afrifaforscher, murde am 21. Juni 1857 zu Wallhausen im Regierungsbezirk Coblenz als altefter Sohn eines Gutervermalters ber Reichsfreiherren v. Dalberg ge= boren. Durch eine streng religiöse Erziehung beeinflußt, empfand er von früher Jugend an den Wunsch, sich bem geiftlichen Stande zu widmen und wenn möglich als Miffionar unter ben Eingebornen Afrikas zu wirken. Er besuchte zunächst die Volksschule seines Heimathsborfes und murde nebenher von dem Caplan bes Ortes in ben Anfängen bes Latein unterrichtet. Mit 9 Jahren bezog er das Gymnasium zu Kreuznach, das er schon nach einem Semester mit dem in Trier vertauschte, weil ihm bort eine Freistelle im Convict in Aussicht stand. Durch ben frühen Tod bes Baters in ichmere Bedrängniß geraten, vermochte er mit Sülfe wohlmollender Gönner ben Curfus glüdlich zu vollenden. 1876 verließ er nach vorzüglich bestandener Abschlußprüfung Die Anstalt. Da das bischöfliche Briefterseminar zu Trier in Folge des Cultur= fampfes geschlossen war, wendete er sich an den Rector des Collegium Germanicum in Rom, den P. Steinhuber, mit der Bitte um Aufnahme als Missionscandidat. Wider Erwarten wurde sein Gesuch abgelehnt, doch gab man ihm anheim, sich bei ber Berwaltung des Priefterseminars zu Fort Wanne im Staate Indiana zu melden und sich baselbst als Missionar für die nord= amerikanischen Indianer ausbilden zu lassen. Für Amerika und seine Be= wohner fühlte er indeß feineswegs jene innere Neigung, die ihn von jeher nach Afrika lockte. Deshalb bezog er im Berbst 1876 die Friedrich Wilhelms= Universität zu Bonn, um Theologie und Philosophie zu ftudiren. Seinen religiösen Ueberzeugungen entsprechend schloß er fich hier der katholischen Berbindung Mosella und der Marianischen Congregation für Akademiker an. Unter feinen Lehrern beeinflußten ihn namentlich ber Philosoph v. Hertling, der Dogmatiker Simar, der Exeget Kaulen und der Kanonist Huffer. Als

er im Herbst 1879 sein akademisches Triennium beendigt hatte, trat er in das Priesterseminar zu Speyer ein und unterzog sich hier den letzten Borbereitungen für feinen fünftigen Beruf. Im Sommer 1880 empfing er die Priesterweihe und fehrte nun für mehrere Monate in fein Beimatheborf gurud, um ben dortigen hochbetagten Geiftlichen in ber Seelforge zu unterftüten und zugleich Die benachbarte, infolge des Culturkampfes vermaifte Pfarrei Spabrucken gu bedienen. Da er aber eine Reihe von Amtshandlungen vornahm, die gegen die preußischen Maigesetze verstießen, wurde er im April 1881 vom Amts= gericht Stromberg zu einer furzen Gefängnigstrafe verurtheilt und ihm bie weitere Ausübung ber priefterlichen Verrichtungen untersagt. Deshalb nahm er im Sommer besselben Jahres eine Stellung als Hauscaplan bei dem Baron v. Gepr auf Schloß Caen bei Gelbern an. Diese Thätigkeit vermochte ihn indeß auf die Dauer nicht zu befriedigen, und so ging er nun ernstlich daran, seine afrikanischen Missionspläne zur Ausführung zu bringen. Wiederholte Besuche im Missionshause zu Steyl und im Dominicanerkloster zu Benloo im hollandischen Limburg, wo er mit heimgekehrten Glaubensboten zusammentraf, bestärkten ihn in seiner Absicht. Er verschaffte sich die wichtigste neuere Litteratur über den schwarzen Erdtheil und trat mit den daselbst wirkenden fatholischen Missionsgesellschaften in briefliche Verbindung. Um sich auf das Leben in ben Tropen vorzubereiten, unterzog er fich ben größten Anstrengungen und Entbehrungen, übte sich im Reiten, Rudern und Schießen und eignete sich die Kunstgriffe der wichtigsten Handwerke an. Im August 1882 entschloß er sich, als erster beutscher Priefter in die vom Cardinal Lavigerie zur Be= fehrung Afritas gegrundete Genoffenschaft ber Beigen Bater (Société des Missionnaires de Notre Dame des Missions d'Afrique d'Alger) einzutreten. Sein Aufnahmegesuch murde bewilligt, und so traf er schon nach wenig Wochen in Algier, dem hauptsite bes Ordens ein. hier mußte er sich zunächst einem einjährigen Noviziat unterziehen. Er erlernte mahrend biefer Beit ben praf= tischen Gebrauch ber frangosischen Sprache, eignete sich auch gute Kenntnisse im Arabischen an und betrieb allerlei ethnographische und naturgeschichtliche Studien, um auf seinen bevorstehenden Reisen auch ber Wiffenschaft bienen zu fönnen.

Nachdem er im September 1883 das Missionsgelübde abgelegt hatte, hoffte er, möglichst bald nach bem Kongo gefandt zu werden. Seine Dberen aber schickten ihn sehr gegen seinen Wunsch nach Europa, um Liebesgaben für das Miffionswert einzusammeln und neue Mitarbeiter anzuwerben. Er hielt fich zu diesem Zwecke langere Zeit in Frankreich, Desterreich und den Niederlanden auf und fuchte durch Berichte in der Presse und durch Abhaltung von Borträgen die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Thätigkeit seines Ordens zu In der That gelang es ihm, burch die Freigebigkeit wohlhabender Gönner die nothigen Gelbmittel für eine Expedition nach dem tropischen Afrika zusammenzubringen. In Deutschland fonnte er nur vorübergehend und unauffällig verweilen, da er wegen Sinterziehung der Militärpflicht straffällig geworden mar. Seit bem Sommer 1884 wirfte er an ber Apostolischen Schule, welche Cardinal Lavigerie in Lille als Pflanzstätte für Missionspriefter ge= grundet hatte, und half bann bei ber Ginrichtung einer ähnlichen Unftalt in Bruffel. Endlich erging nach langem Warten im Juni 1885 ber Ruf an ihn, nach Afrika zurudzukehren und sich einer Karawane feiner Gesellschaft anzu= schließen, die das Gebiet des mittleren und oberen Kongo bereisen und ge= eignete Pläte für die Anlegung von Missionsstationen auswählen sollte. Um 6. Juli schiffte er fich in Begleitung eines frangofischen und eines belgischen

290 Schnnfe.

Orbensgenoffen in Liffabon ein und landete am 27. beffelben Monats zu Banana an der Kongomundung. Sier traf er mit den beiden wohlbewährten deutschen Forschungsreisenden Joseph Chavanne und Gugen Zintgraff zusammen, Die ihm bereitwilligft ihre Erfahrungen gur Berfügung stellten. Um bem Fieber ber Ruftengegend zu entrinnen, fuhren die brei Miffionare ben Strom aufwarts bis Boma, mo fie für längere Zeit ihr Standquartier aufschlugen, ba fie die Anfunft ihres in verschiebenen Theilfendungen eintreffenden Gepachs abwarten mußten. Sie benutten die unfreiwillige Muße ju ausgedehnten Wanderungen, burch die sie Land und Leute kennen lernten. In Bivi hatten sie bas Ber= gnügen, den später berühmt gewordenen Premierlieutenant hermann Wiff= mann fennen zu lernen, ber eben von feiner ergebnifreichen Forschungsreise nach bem Kaffai zurudgekehrt mar. Als die Zufammenstellung einer großen Miffionstaramane megen Mangels an Trägern auf unüberwindliche Schwierig= feiten stieß, beschlossen die Gefährten, getrennt zu marschiren und sich erst an der Rassamundung wieder zu vereinigen. S. setzte deshalb von Bivi aus feine Reise am linken Rongoufer aufwärts bis Mannanga allein fort. Unterwegs begegnete er mitten im Urmalb den beiden beutschen Forschern Oscar Lenz und Oscar Baumann, die den Plan gefaßt hatten, vom Kongo aus nach bem oberen Nilgebiete zu Emin Bascha vorzubringen. Schunfe's Wanderung verlief äußerft muhfelig und beschwerlich. Da fein Genad burch bie Nachläffigfeit ber Eingeborenen und durch einen Schiffsunfall jum Theil verloren ging, fah er sich sehr gegen seinen Willen gezwungen, noch einmal nach ber Ruste zurück= zukehren, um hier die Vorräthe und Tauschwaaren zu erganzen. Auf bem Rudwege traf er die deutschen Officiere Richard Rund und hans Tappenbed, Die Wiffmann's Forschungen am Sankuru erfolgreich fortgefest hatten. 20. Februar 1886 erreichte er endlich ben Stanlen Pool und nach weiteren zwei Monaten Kwamouth an der Mündung des Raffai, wo er fich mit feinen Gefährten wieder vereinigte. In der Nahe diefer handelsniederlaffung er= bauten fie bei Bungana, einem Dorfe bes Banangi-Stammes, in gefunder und fruchtbarer Gegend eine Missionsstation und widmeten fich neben bem Bekehrungswerke auch ethnologischen, naturwissenschaftlichen und meteorologischen Beobachtungen. Als die nothwendigen Gebäude vollendet und die Pflanzungen in hoffnungsvollem Stande waren, erhielten die Miffionare zu ihrer nicht geringen Ueberraschung einen Befehl ihrer Oberen, die Station zu räumen, da fie in Folge eines Abkommens mit dem Könige von Belgien aufgegeben werden follte. Um 26. Februar 1887 verließ Sch. die Stätte feiner Wirksam= feit und fuhr ben Kongo abwärts bis zur Mündung. Unterwegs begegnete er dem in ganz Centralafrifa befannten arabifden händler Tippu-Tipp und wenige Tage später bem berühmten Reisenden Benry Stanley, der feine Expedition zum Entsate Emin Baschas vorbereitete. Um 18. Mai schiffte er fich in Banana ein und ftieg am 19. Juni wohlbehalten in Algier ans Land. Run verweilte er ein Jahr lang in dem nahe gelegenen, feinem Orden ge= hörigen Seminar St. Eugen. Sier mußte er bie hausverwaltung leiten und außerdem die Miffionsichüler in Mathematif und Naturwiffenschaften unter= richten. Die Tagebücher, die er mahrend feines Aufenthaltes am Rongo geführt hatte, fandte er in die Beimath, mo fie nebst Auszugen aus feinen Familien= und Freundesbriefen veröffentlicht wurden ("Bwei Sahre am Rongo. Erlebniffe und Schilberungen, herausgegeben von Carl Bespers",

Im Sommer 1888 erhielt er den Auftrag, mit einer neuen Miffions= farawane, bestehend aus 4 Priestern, 3 in Europa ausgebildeten schwarzen Aerzten und 2 dienenden Brüdern, nach Deutsch-Oftafrika zu reisen, um den Schynse. 291

neuernannten Apostolischen Vicar für das Tanganjika-Gebiet, Mfgr. Bridour, auf seinen Bosten zu geleiten und dann in der Gegend von Tabora eine er= ledigte Miffionsstation neu zu besethen. Um 31. August brach die Gesellschaft von Sansibar nach bem Innern auf und folgte ber viel begangenen Kandels= straße über Mpapua nach Tabora. Hier trennten sich die Gefährten. Mehrzahl zog weiter nach ben großen Seen, Sch. bagegen suchte mit einem Orbensgenoffen die unweit Tabora gelegene Missionsstation Rivalavala auf. Unterdeß mar an der Rufte der große Araberaufftand ausgebrochen und be= brohte auch das Leben ber Europäer im Innern. Die Miffionare vermochten fich in ihrem festen Sause mehrere Monate hindurch zu halten. Als aber bie Gährung unter ben umwohnenben Eingeborenen immer mehr anwuchs, verließen fie die Gegend und zogen, wiederholt burch Ueberfälle bedroht, nordwärts nach der ihrem Orden zugehörigen Missionsstation Bukumbi am Südufer des Victoriafees, wo fie größere Sicherheit erhofften. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange. P. Girault, ber Gefährte Schunse's, erfranfte an einem schweren Augenleiben, bas ihn zwang, fich einer Operation zu unterziehen und zu diesem Zwecke nach der Küste zu gehen. Sch. mußte den Hilflosen be= gleiten. Bahrend beibe eben im Begriff maren, aufzubrechen, erschien ploglich am Bictoriafee ber aus ber ägnptischen Aequatorproving vor den Mahdisten geflüchtete Emin Pascha mit seinem "Befreier" Stanlen und einer großen Karawane. Dieser schlossen sich die Missionare an und erreichten am 4. December 1889 bei Bagamono gludlich bie Rufte. Bon hier aus fuhren fie nach Sanfibar, wo sie sich im Sause ihres Ordens von den Beschwerden und Gefahren ber Reise erholten. Sch. benutte bie Muße ber nächsten Monate gur Ausarbeitung feiner Tagebücher, die er an feine Angehörigen nach der deutschen Beimath fandte. Wie die Aufzeichnungen vom Rongo murben fie nebst einigen Briefen von feinem Freunde, bem Domherrn Begpers, jum Drud befordert (Mit Stanley und Emin Bascha burch Deutsch=Dftafrika, Coln 1890). erregten burch ihre mahrheitsgetreuen Nachrichten über die Emin Lascha= Expedition bedeutendes Auffehen und erschienen deshalb noch in demselben Sahre in frangosischer und italienischer Uebersetzung. Allerdings fanden sie nicht den Beifall Stanley's, der fie wegen einiger ungunftiger Urtheile über fein Unternehmen in seinem Reisewerke heftig angriff.

Im Frühjahr 1890 trat Emin als Reichscommiffar für Oftafrika in ben beutschen Colonialdienst und erhielt den Auftrag, eine militärisch ausgerüstete Expedition in das Gebiet der großen Seen zu führen, um mit den eingeborenen Säuptlingen Berträge abzuschließen und an geeigneten Stellen befestigte Stationen zu errichten. Auf feinen Wunsch, ben auch ber Reichscommiffar Major v. Wiffmann unterftutte, und mit Buftimmung der Ordensoberen ichloß fich Sch. bem Zuge als landestundiger Begleiter und Dolmeischer an. Die Karamane brach am 26. April 1890 von Bagamono auf und erreichte, ber großen Sandelsstraße nach bem Innern folgend, am 29. Juli Tabora Unterwegs begegneten fie dem vom Victoriafee zurudkehrenden Dr. Karl Peters Während Emin längere Zeit in Tabora verweilte, um die Unterwerfung der arabischen Händler vollständig durchzuführen, zog Sch. mit einem Theile der Träger nach dem Victoriasee voraus und ließ sich in dem Missionshause Bufumbi nieder, mo er bereits im Borjahre verweilt hatte. Bon hier aus unternahm er gahlreiche Wanderungen gur Erforschung der umliegenden Landschaft und wiederholte Bootfahrten nach ben bamals noch wenig befannten Infelgruppen, die ben See bebeden. Unterwegs ftellte er miffenschaftliche Beobachtungen aller Urt an und entwarf eine Karte, welche die Aufnahmen früherer Reifender mehrfach erganzte. Bon einer größeren Reife, Die er vom

Sectenborff.

Januar bis März 1891 theilweise burch bas Gebiet feindseliger Stämme nach bem britischen Uganda ausführte, kehrte er sieberkrant und durch schwere rheumatische Schmerzen gepeinigt nach Bukumbi zurud. In Ermangelung ärztlicher Gulfe verschlimmerte fich fein Befinden von Woche zu Woche. Nur mühsam konnte er fich mit Gulfe eines Stockes fortbewegen. Schließlich ftellte fich eine Rippenfell= und Lungenentzundung ein, der er trot treuer Pflege seiner Orbensbrüber am 18. November 1891, erft 34 Jahre alt, erlag. Das Tagebuch seiner letten Reisen, das er auf dem Krankenlager ausgearbeitet hatte, murbe wiederum von feinem Freunde Bespers herausgegeben (P. Schunfe's lette Reisen. Briefe und Tagebuchblätter, Coln 1892). Auch die miffenschaft= lichen Aufzeichnungen gingen nicht verloren. Seine Karte vom Submeftufer bes Victoriasees, die allerdings mancherlei Frrthumer aufweist, murde nebst ben zugehörigen Positionsbestimmungen in Petermann's Mittheilungen veröffentlicht (1891, Tafel 16 u. S. 219—220, 247—249). Seine Routenaufnahmen zwischen Tabora und bem Victoriasee, sowie seine aftronomischen Beobachtungen, berechnet von W. Brig, erschienen gemeinsam mit benen &. Stuhlmann's in ben "Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutgebieten" (Band V, Tafel 6, S. 107-111 u. 116-121; VI, S. 87-92; VII, S. 200).

Sch. war ein Mann von fräftigem Körperbau, ungewöhnlicher Energie und Leiftungsfähigkeit und vielseitiger Bilbung, begeistert für den Beruf, dem er sein Leben gewidmet hatte, jederzeit bereit, nach besten Kräften der Wissenschaft zu dienen, von seltenem Takt im Berkehr mit den Eingeborenen, deren Liebe und Bertrauen er durch Geduld, Freundlichkeit und rechtzeitige Strenge rasch gewann. Seine Aufzeichnungen, die er in Briefen und Tagebuchblättern niederlegte, zeichnen sich durch anschauliche und wahrheitsgetreue Darstellung, scharfe Beobachtung und besonnenes Urtheil aus. Obwohl er einer französischen Missionsgesellschaft angehörte, blieb er im Herzen stets ein guter Deutscher und stellte seine Kenntnisse und Erfahrungen gern in den Dienst des Vater-landes. Sein früher Tob bedeutete einen schweren Verlust für die Mission,

die Forschung und die deutschen Interessen in Oftafrika.

Pater August Schunse und seine Missionsreisen in Afrika. Heraus= gegeben von einem Freunde des Missionars. Straßburg, o. J. (Mit Bildniß.) Bictor Hantsch.

Sedendorff: Chriftoph Albrecht Freiherr von S. = Aberdar, Staatsmann aus altem frankischen Freiherrngeschlecht, murbe geboren am 12. Juni 1748 ju Erlangen und erhielt feine Schulbilbung bafelbst gemeinfam mit feinen Brübern, von benen Karl, der alteste (1736-96), als bapreuthi= scher und später kurmainzischer Staatsminister, Alexander (1743-1814) als österreichischer Feldmarschalllieutenant und Sigmund (1744—1785, f. A. D. B. XXXIII, 518) burch seine Beziehungen zu bem Beimarer litterarischen Kreise befannt geworden find. Er bezog 1768 die Universität Strafburg, wo er u. a. auch bei Schöpflin hörte und bis zur Beendigung feiner juriftischen und cameralistischen Studien im Februar 1770 verblieb. Gin Anerbieten, als Capitan in das französische Regiment Royal=Deuxponts einzutreten, lehnte er ab, um noch im Herbst bes Jahres als Regierungs- und Justizrath in die Dienste des Markgrafen Karl Alexander von Brandenburg-Ansbach zu treten, wo er 1773 zum Geh. Regierungsrath aufrudte. Gine Studienreise führte ihn 1776 nach England, wo er sich mit den volkswirthschaftlichen Einrichtungen vertraut machte und mahrend seines Aufenthaltes in London mit dem Abschlusse eines Subsidienvertrages wegen Ueberlassung eines Regiments In= fanterie in englischen Sold beauftragt wurde. In Anerkennung feiner "gründ=

Lichen Kenntnisse im Finanz= und Cameralwesen" wurde er (Septbr. 1781) zum "untergebürgischen" Kammer= und Regierungspräsidenten und im October 1786 zum wirklichen geheimen Minister mit Sit und Stimme ernannt. In beiden Stellungen bemühte er sich nach Kräften und mit Erfolg, die zerrütteten Finanzen des Landes in Ordnung zu bringen und durch Einsührung heilfamer Resormen das Volkswohl zu fördern. Die Offenheit und Entschieden= heit, mit der er seine Anschauungen vertrat, führte indeß zu einem Conssicte mit des Markgrafen allmächtiger Maitresse, Lady Craven, insolge dessen er im November 1787 um seine Entlassung bat und in Würdigung seiner hohen Verdienste unter Zuerkennung einer Gratisikation von 25 000 fl. verabschiedet wurde.

Mit familiengeschichtlichen und litterarischen Studien beschäftigt, jog er fich junächst nach feinem Gute Wonfurt gurud, folgte aber icon im April 1788 einem Rufe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, um beffen Bertretung als Comitialgesandter in Regensburg zu übernehmen. Die folgen= ben anderthalb Jahrzehnte, die er dort in seinem gaftlichen, reiche Kunft= und Bucherschätze beherbergenden Sause, dem Sammelpunkte für alle litterarischen und fünftlerischen Talente ber Regensburger Gesellschaft, verbrachte, mögen ben glücklichsten Abschnitt seines Lebens gebildet haben. Zahlreiche Briefe der württembergischen Berzoge, die fich in feinem Rachlaffe finden, zeugen von bem hohen Bertrauen, bas er genoß und unter ichwierigen Berhältniffen burch aefchidte Wahrung ber Intereffen bes Landes allezeit rechtfertigte, mochten auch Die Freimuthigkeit seines Urtheils und seine in den 90er Sahren mehrfach hervortretende antiösterreichische Gesinnung in Stuttgart manchmal unliebsam berühren. Im September 1803 nahm er seinen Abschied und lebte einige Reit auf seinen fränkischen Besitzungen, kehrte aber schon im December 1804 nach Regensburg zurud, um auf Bunich bes Kurfürsten Karl Friedrich fortan Die babifche Politif am Reichstage zu vertreten. Kurz vor der Auflösung des alten Reichs murbe er im Mai 1806 nach Karlsruhe berufen, um an Stelle bes bei Napoleon in Ungnade gefallenen Markgrafen Ludwig die Leitung des Finanzministeriums zu übernehmen, verzichtete aber auf bieses Umt ichon nach wenigen Wochen, ba feine Sanirungsplane und Reformvorschlage in einflußreicher Umgebung des Kurfürsten auf unüberwindlichen Widerstand stießen, und ging nach ber Constituirung bes Rheinbundes als großherzoglicher Ge= fandter beim Bundestage und dem Sofe bes Fürsten Brimas nach Frankfurt. Einer erneuten Ginladung jum Gintritte in das babifche Ministerium, die in ber Kriffs bes Frühjahres 1809 an ihn erging, leiftete er keine Folge, sondern verblieb auf seinem Frankfurter Posten bis zum Zusammenbruche ber napoleonischen Herrschaft und trat dann 1814 auf Wunsch des Großherzogs Rarl als Staats= und Finangminister noch einmal an die Spite ber badischen Finang= Schon nach Sahresfrift fah er fich indeß gezwungen, um feine Entlassung nachzusuchen, da er sich überzeugen mußte, daß die bringlichsten Reformvorschläge, die er zur Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte unterbreitete, bei bem in völlige Apathie und Arbeitsscheu versunkenen Fürsten monatelang unbeachtet liegen blieben. Er fehrte nunmehr dauernd in das Brivatleben gurud, widmete fich ber Bewirthschaftung feiner Guter und ftarb nach furzem Krankenlager hochbetagt am 5. September 1834 zu Wonfurt. — Aus ber Che, die er am 3. Marg 1775 mit Freiin Karoline Stiebar von Buttenheim geschloffen, entsproffen zwei Töchter und brei Göhne, von benen ber alteste, Leopold, in der Geschichte der beutschen Litteratur befannt burch seine schriftstellerische Thätigkeit, im Rampfe gegen Frankreich 1809 bem Sedlmanr.

Bater auf dem Felde der Ehre im Tode vorangegangen mar (f. A. D. B.

XXXIII, 519).

Nach ben in Wonfurt und Sugenheim befindlichen Familienpapieren und Correspondenzen und den Personalacten des Karlsruher Archivs. — Bgl. dazu: K. Obser, Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden V, S. XXV und passim. — K. Obser, Briefe der Frau Sophie von Schardt an den Freiherrn Christoph Albrecht von Seckendorff (Goethe-Jahrbuch XXV, 68—81).

R. Obser.

Stolmayr: Joseph S., Großbrauer in München, geboren am 18. Juli 1808, hat sich auf gewerblichem wie socialpolitischem Gebiet namhafte und dauernde Berdienste erworben. Sein Uhnherr Franz Jakob Sedlmanr (ge= boren zu Maisach 1739, † zu München 1812) hatte als tüchtiger Ge= schäftsmann in schwierigster Zeit ben Grund gur heutigen Bebeutung feiner Familie gelegt, ber Bater Gabriel sich bereits Unfang bes 19. Jahrhunderts ju einem der angesehenften Burger ber bairischen Refidengftadt emporgearbeitet. Als heller Kopf und energischer Charakter mar er ein warmer Freund ge= funden Fortschrittes. Seinen zwei Sohnen ließ er gediegene Bilbung angebeihen; er veranlagte fie fpater auch auf Reisen in Desterreich, Holland, England ihre brautechnischen Renntnisse zu erweitern. Nach bem Tobe bes Baters (19. November 1839) übernahmen und betrieben Joseph und Gabriel S. (f. unten) beffen Geschäft (Brauerei zum Spaten) gemeinsam. Aber schon 1842 überließ Joseph daffelbe bem jungeren Bruder allein, erwarb fich bie "Leistbrauerei", später (1861) ben "Franziskanerkeller" und brachte feine Firma zu folder Blüthe, daß sie furze Zeit darauf Weltruf genoß, und viele strebsame junge Leute von Nah und Fern es als Ehre betrachteten, bei ihm prafticiren zu dürfen. Die freie Zeit widmete Joseph S. bem Gemeinwohl und wiffenschaftlicher Fortbildung. Dabei nahm er stets an humanitären Beftrebungen jeder Art regften Antheil. Sein — unter dem Sohne Ga= briel (III) stetig sich noch vergrößerndes — Ctablissement bietet Hunderten von Menschen lohnenden Berdienft. Er ftarb ju Munchen am 12. März 1886. -

Joseph's jüngerer Bruder Gabriel (II), ebendaselbst am 26. Februar 1811 geboren, erreichte ein Alter von achtzig Jahren. Als er im J. 1874 fich vom Geschäft zurudzog, mar es bas größte ber bairischen hauptstadt -Malzverbrauch 150 000 Sektoliter! -, hatte als einzige beutsche Brauerei die goldene Medaille ber Parifer Weltausstellung (1867) erhalten und seine Biere wurden nach allen himmelsgegenden versandt. Gabriel Sedlmanr's haupt= verdienst liegt in der Einführung einer besseren Mälzungsmethode, eines rationelleren Dörrsustems; endlich auch bes Sacharometers, ber fich von München aus bald über ganz Deutschland verbreitete. S. hat ferner Professor Linde mit Rath und That bei herstellung der Rälteerzeugungsmaschine unter= ftutt, welche nicht nur bie Bierfabrifation von ben Witterungsverhaltniffen unabhängig machte, fondern sie fogar in heißen Ländern ermöglicht. Neben feiner aufreibenden Berufsthätigkeit befaßte fich S. noch mit naturmiffenschaft= licher Forschung und fachtechnischer Schriftstellerei, mar Mitglied gelehrter wie gemeinnütziger Vereine; mahrend ber Kriegsjahre 1866 und 1870 unterhielt und leitete er auf eigene Koften ein Spital für Bermundete. S. bekleibete verschiedene Chrenämter, war Mitglied der Ständekammer und erfreute sich der Werthschätzung aller Parteien. Unter den Decorationen, die ihm gu Theil wurden, schätzte er am höchsten die goldene Bürgermedaille seiner Bater= ftadt München, der er bis ans Ende (er starb am 1. October 1891) mit gangem Bergen ergeben blieb.

Archiv des Pfarramts Maisach; Kreisarchiv von Oberbaiern. — Nefrosloge in: Allg. Zeitschrift f. Bierbrauerei u. Malzsabrikation (XIV. Jahrg.); Zeitschr. f. d. gesammte Brauwesen (XV. Bd.). — Festschrift zum 25jähr. Geschäftsjubiläum des Commerzienraths Gabr. Sedlmayr (1875 — 1900). — Aufzeichnungen Joseph Sedlmayr's vom September 1885. — Mitsteilungen von Angehörigen der Familie Sedlmayr.

D. Wittmann. Sechach: Richard Camillo von S., fachsen=coburg=gothaischer Staats= minifter, mar geboren am 9. Juli 1808 ju Donnborf in ber Proving Sachsen als älterer Sohn bes Freiherrn Thilo v. S. und deffen Gattin Louise geb. v. S. aus bem Hause Cammerforst. Seine Jugend verlebte er in Langen= falza, wo fein Bater als Officier in einem königlich fächsischen Husarenregimente in Garnison lag, und in Grimma, wohin biefes Regiment nach ber Theilung Sachsens verlegt murde. hier besuchte er von 1820 bis 1826 die Fürstenschule und ftubirte bann in Leipzig und Göttingen die Rechte. 1829 murbe er in ben fachfischen Staatsbienft aufgenommen, bereits 1837 jum Beifitger beim Appellationsgerichte und 1842 zum Appellationsgerichtsrath in Dresben Seine vielseitige Bildung und seine gründlichen Rechtskenntnisse waren die Beranlaffung, daß er 1848 als Sulfsarbeiter zum Oberappellations= hofe verfett, baneben aber ben gur Ausarbeitung einer neuen Strafproceß= ordnung für Sachsen und zur Organisation der Unterbehörden eingesetten Commiffionen zugetheilt murbe. Seine unermübliche Thätigkeit, sein praktischer Blick und ein außergewöhnliches Organisationstalent famen babei zu ihrer vollen Geltung und beshalb murde er bestimmt, an den Arbeiten im Suftig= minifterium theilzunehmen. Che es jedoch dazu fam, berief ihn Bergog Ernft II. von Sachsen-Coburg-Gotha auf Borichlag bes früheren fächfischen Ministers v. Carlowit jum Staatsminifter feiner beiben Bergogthumer. Er trat am 1. December 1849 seine neue Stellung an; sie mar schwierig, ba er als alleiniger Minister für alle Zweige ber Staatsverwaltung die Berantwortung zu tragen hatte und fich junächst bis ins Ginzelne mit ihnen vertraut machen mußte. Ueberdies mußte er, obwohl unbefannt mit ben Berfonlichfeiten, ein neues Ministerium bilden, ba bas vorige vollständig abgewirthschaftet hatte. Seine Wahl mar durchweg gludlich, er hatte feinen Fehlgriff zu bereuen. Rubem genoß er bas ungetheilte Bertrauen feines Bergogs und trot unvermeidlicher Meinungsverschiedenheiten ehrendes Bertrauen des Landtags.

Die ersten Angelegenheiten, deren Abwickelung der Herzog von ihm forberte, maren die Regelung ber Domänenfrage in Gotha und die Berschmelzung ber Berzogthumer Coburg und Gotha, die bisher nur burch Bersonalunion vereinigt maren, zu einem einheitlichen Staatswesen. Durch Beschluß des gothaischen Landtages vom 27. März 1849 war alles Kammer= gut für Staatsgut erflart und bem Bergog eine Civillifte ausgesett worden. Mit dieser Magnahme mar aber ebensowenig Ernst II. als die Agnaten feines hauses einverstanden und lettere hatten unter Guhrung des Bringaemahls Albert von England Broteft bagegen eingelegt. S. gelang es, eine Abanderung jenes Befchluffes herbeizuführen. Aus dem Ginfommen ber Domanen follte ber Bergog junachst 300 000 Mark voraus erhalten, ber Rest sodann zwischen ber herzoglichen und ber Staatscaffe getheilt werben. Schon damals erhoben fich verschiedene Stimmen gegen biefes Abkommen, allmählich aber ward die Unzufriedenheit des Bolfes bamit immer größer, bis endlich im Jahre 1905 eine grundsatliche Theilung bes Besites burchgeführt murbe. Gine Berfchmelzung ber beiben Bergogthumer mußte G. durch bas Staats= grundgeset vom 3. Mai 1852 insofern ju bemirten, bag wenigstens ein gemein=

famer Landtag ins Leben trat und die Beziehungen zum Bunde und nach Außen, bas Staatsministerium, ber Staatsgerichtshof, bas Militarmefen und bie Appellgerichte für gemeinsame Angelegenheiten erklärt murden. Anfangs wählte jeber ber Sonderlandtage bie Mitglieder bes gemeinsamen Landtages aus feiner Mitte. Dem Ginfluß Seebach's gelang es, ben Befchluß berbeizu= führen, daß beibe Landtage vollzählig fich zum gemeinschaftlichen Landtage zusammenfanden. Endlich wurde 1874 auch noch ein Gesetz angenommen, daß jebe andere als die eben genannten Angelegenheiten zur gemeinsamen gemacht werden könne, sobald sich in jedem der Sonderlandtage eine Majorität dafür fände. Abgesehen von diesen beiden wichtigsten inneren Angelegenheiten ließ fich S. die Aufgaben ber Staatsverwaltung angelegen fein. Er erhobte bie Erträgniffe ber Coburger und Gothaer Domanen, erleichterte burch Beseitigung verschiedener Mittelbehörden, 3. B. des Consistoriums, den Geschäftsgang, führte auf bem Gebiete ber Nechtspflege und bes Gefängnismesens burch Lereinigung mit den Nachbarstaaten zweckmäßige Gestaltungen und Ersparnisse herbei und fouf praktische Gemeindegesete. Besonders dem Schulwesen mar er zugethan, und so entstand unter ihm 1863 in Gotha das erfte deutsche Bolksschulgeset.

Segensreich mirtte S. auch nach außen für das Wohl bes Landes. Bergoa Ernft, von bem Buniche befeelt, "felbit einen praftischen Schritt zu thun, um innerhalb feiner wenn auch geringen Machtsphäre die schwierige Frage betreffs ber Reorganisation ber beutschen Rriegsmacht ihrer Lösung etwas näher zu bringen", hatte beschlossen, "sein Militarcontingent der preußischen Armee fo weit wie irgend möglich einzuverleiben" und beauftragte S. 1860, in Berlin bie nöthigen Berhandlungen einzuleiten. Dieselben zogen fich ziemlich lange hin, aber Seebach's diplomatischem Geschick gelang es doch, am 1. Juni 1861 bie Militärconvention zum Abschluß zu bringen. Als jedoch Ernst II. auch bas Begnadigungsrecht ber Krone Breugen abtreten wollte, rieth ihm S. fo ernstlich bavon ab, daß er ben Plan aufgab. Sonft fanden alle Bestrebungen, welche auf Deutschlands Ginheit und Große abzielten, in G. ben marmften Fürsprecher. Dies zeigte er besonders im J. 1866. In der Sitzung des gemeinsamen Landtages ber Berzogthümer vom 20. Juni jenes Jahres vertheidigte er mit beredten Worten die von seinem Herrn eingeschlagene Politif bes engen Zusammengehens mit Breugen. Gifrig nahm er bann Theil an ben Berhandlungen bes Herzogs mit den hannoveranern vor ber Schlacht bei Langenfalza, und als fpater Onno Rlopp die Lauterkeit bes Berzogs in feiner Schrift: "Rückblick auf die preußische Unnexion bes Königreichs Sannover" anzweifelte, nahm S. mit ber Gegenschrift: "Offenes Senbschreiben an ben Archivrath Onno Rlopp über die Ereigniffe vor der Schlacht bei Langenfalza" feine Vertheidigung auf.

Seebach's Thätigkeit blieb in Berlin nicht unbemerkt. Selbst Bismark erkannte an, wie er berechtigten Interessen gegenüber eine weise Schonung übte, burch Beharrlichkeit, gepaart mit Gebulb und freundlichem Entgegenkommen große Hindernisse überwand und hohe Ziele zu erreichen wußte. Als S. einst als Bundesrathsmitglied zu einem der parlamentarischen Abende des Reichsekanzlers eingeladen war, verglich dieser scherzweise Romanen und Slaven in der europäischen Bölkerfamilie mit der Frau, die Germanen mit dem Mann. Beide müßten sich amalgamiren. Im Berlauf des Gesprächs dann auf die frühere Geschichte Rußlands eingehend und nach einem Vergleich suchend, sagte er zu S. gewendet: "Sowie Herr v. Seedach der Kurik von Gotha geworden ist." Nicht minder wurde S. von seinem Landesherrn geschätzt. Schon kurz nach seinem Eintritt in seinen Dienst, im Winter 1849/50, schrieb dieser an seinen Bruder: "Endlich habe ich nun an Herrn v. S. einen talentvollen noch jüngeren Mann

gefunden, der durch seinen geraden, aber versöhnlichen Charakter überall ge= achtet war und hier ben besten Gindrud gemacht hat. Er gehört ber conservativ= liberalen Partei an, also gang die Politik, die wir hier einschlagen, und ber bu ja auch ergeben bift." In seinen Memoiren aber fagt ber Herzog am Abend seines Lebens: "v. S. war aus innerster Ueberzeugung Unhanger ber bundesstaatlichen Richtung unter preußischer Führung und griff überall mit vielem Glücke ein"; er schätt fich glücklich, diesen Mann als Minister gehabt zu haben und rühmt feine unwandelbare Treue gegen ihn. Aber auch im gangen Bergogthume erfreute fich S. einer Beliebtheit, wie felten ein Staats= minifter. Strenge Rechtlichkeit, Selbftlofigkeit, bei aller Bornehmheit folichtes Wefen, Menschenfreundlichkeit, Milbe und Berzensgüte, Bulfsbereitschaft gegenüber Bedrängten und Schwachen verschafften ihm die Achtung und Liebe aller, die mit ihm in Berührung famen.

Wie fehr Seebach's Berdienste gewürdigt wurden, zeigte sein 25 jähriges Ministerjubiläum am 1. December 1874. Bergog Ernst ichenfte ihm einen herrlich gelegenen Plat bei Friedrichroda zu einer Billa, die das Land erbauen und einrichten ließ. Die Universität Jena ernannte ihn zum Chrendoctor ber Philofophie und eine gange Fluth von Unerkennungen murbe ihm zu Theil. Besonders hervorzuheben find die Handschreiben, die Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen und der Großherzog Karl Alexander von Weimar an ihn richteten und die Beibe anerkennen, mas S. gur Berwirklichung bes nationalen Gedankens gethan hatte. Fünf Jahre fpater, am 4. November 1879, mar es S. auch vergönnt, sein goldenes Beamtenjubiläum zu feiern, aber erft 1888, nachdem er 38 Sahre Minister gewesen war, bat er, gedrängt von den Beschwerden bes Alters, um Bersetzung in den Ruhestand. Unter bankbarer Anerkennung feiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienste, sowie seiner unwandel= baren Gemiffenhaftigkeit in Ausübung seiner vielseitigen Wirfsamkeit murde ihm diefe Bitte am 27. März 1888 gewährt.

S. war vermählt mit Eufemia Gräfin v. Kalkreuth, die ihn mit 16 Kindern beichenfte, von benen aber nur 8 ben Bater überlebten. Seine Gattin ftarb bereits 1862, allein seine Töchter waren bemüht, ihn die Sorgen und Mühen bes Amtes in einer trauten Häuslichkeit vergeffen zu laffen. Besonders nahe ftand ihm feine drittälteste Tochter Banda, Gattin bes Oberhausmarschalls v. Roethe in Altenburg, mit ber er einen intereffanten Briefwechsel unterhielt. H. v. Boschinger hat Auszüge aus demselben im Juni-Heft der "Deutschen Revue" 1896 veröffentlicht. Leider trübte häufig Krankheit seinen Lebensabend und nach langem, schwerem Leiben verschieb er am 3. Märg 1894, nachbem ihm ber Landesherr, bem er so lange und treu gedient hatte, wenige Monate vorher im Tobe vorausgegangen war. Bei Seebach's Beerdigung zeigte sich noch einmal die allgemeine Liebe und Verehrung, die er sich zu erwerben gewußt hatte. Seinem Sarge folgte Herzog Alfred, der Nachfolger Ernst's II., und eine zahllose Wenge Leidtragender schloß sich ihm an. Er wurde neben seiner Gattin auf Friedhof IV in Gotha zur letzten Ruhe gebettet.

Bal. Dr. H. Wunder: Ecce der Fürsten= und Landesschule Grimma in den Jahren 1894 und 1895. - Dresdner Journal 1849, Nr. 317. -Allg. Zeitung Nr. vom 1. December 1874. — Thüringer Tageblatt 1888, Nr. 72. - Gothaische Zeitung 1874, 1888 u. 1894. - Magdeburger Beitung 1894, Rr. 119. - Coburger Zeitung 1888 u. 1894. - Ernft II., Mus meinem Leben und aus meiner Zeit. Berlin 1888. — Gothaifcher Historienkalender 1895. — Der 1. December 1874. Ein Gedenkblatt als Manuscript gedruckt.

Sechach: Marie S., Schauspielerin, murbe am 24. Februar 1829 gu Riga als Tochter bes Komikers Friedrich Wilhelm S. und feiner Gattin Theona Blumauer geboren und am 11. Mai bafelbst auf die Ramen Maria Wilhelmina getauft. Alls ihre Eltern im J. 1832 an das Königstädtische Theater in Berlin übersiedelten, fam sie mit ihnen dorthin. Rach dem frühen Tobe ihrer Mutter im J. 1837 blieb sie unter Obhut einer unfreundlichen Magd an das wechselvolle Schicksal ihres Baters gekettet, der sie schon im 3. 1842 als Schutgeift Jeriel in Saffner's "Donauweibchen" bei einem seiner Gastspiele in Riffingen auftreten ließ und im Juli 1845 mit nach Köln nahm, wo fie in verschiebenen Kinderrollen spielen mußte. Da fie eine ichone Stimme hatte, erhielt sie seit dem 1. September 1845 bei Beinrich Dorn, dem städtischen Capellmeifter in Röln, Gefangsunterricht, boch zeigte es fich bald, bag ihr Organ nicht die nöthige Kraft und Sohe hatte und für hochdramatische Sopran= partien nicht ausreichen murbe, weshalb fie fich, schweren Bergens, entschließen mußte, ber Laufbahn einer Sangerin zu entfagen. Roberich Benedig ertheilte ihr noch in Röln ben erften bramatischen Unterricht und brachte fie balb fo weit, baß fie am 27. September 1846 in Nurnberg die Julie in "Rean" mit Er= folg spielen konnte. Ein Gastspiel ber Jenny Lind, die in Nürnberg als Marie in der "Regimentstochter" auftrat, ließ bie Sehnsucht, Sängerin zu werden, mit erneuter Stärke in ihr aufleben. Ihr Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung. Gie folgte vielmehr ihrem Bater zu einem Engagement nach Regensburg und fehrte bann über Duffelborf nach Roln gurud, wo fie im Frühjahr 1848 zwei Mal als Gaft am Theater auftrat. Im October beffelben Nahres reiste fie, nur begleitet von ihrer jungeren Schwester Wilhelming — ber Bater blieb in Röln zurud - nach Lübed, um eine Stelle am dortigen Stadt= theater unter ber Direction &. Engels anzutreten. Sie fand hier ausreichende fünstlerische Beschäftigung und erntete in Rollen wie Abigail in Scribe's "Glas Waffer", Agnes Sorel in Schiller's "Jungfrau", Laura in Laube's "Karlsschülern" und Franziska in Lessing's "Minna" manchen schönen Erfolg. Besonderen Beifall errang sie sich aber als Lorle in Birchpfeisser's "Dorf und Stadt", eine Rolle, die sie am 4. Februar 1849 zum ersten Male spielte. Auch auf bem Tivolitheater wurde fie mit lebhaftem Applaus begrüßt, trat aber auf ihm nur an neunundzwanzig Abenden auf, da fie durch ben Hofrath Böllner, ben Intendanten bes Schweriner Softheaters, an biefe Buhne berufen murbe. Sie fand jedoch nur Gelegenheit, fich bem Badepublicum von Doberan. wo mahrend ber Sommermonate das Schweriner Hoftheaterpersonal beschäftigt wurde, vorzustellen, mar aber von ihrer dortigen Thätigkeit so menig befriedigt, daß sie Alles daran sette, bald weiter zu kommen. Director Genée marb sie im September 1849 für seine Truppe an, führte fie zunächst nach Elbing und bann nach Danzig, wo sie sich bis zum 25. April 1850 überaus ftark in Unspruch genommen sah. Die wichtigste Rolle, die ihr in dieser Zeit über= tragen murbe, mar die Luise in Schiller's "Kabale und Liebe". Hierauf er= folgte ein längeres Engagement am Hoftheater zu Kassel, und zwar vom 1. August 1850 bis zum 1. October 1851. Sie spielte auch hier haupt= fächlich fentimentale und jugendliche Liebhaberinnenrollen, ließ fich aber burch Laube, den sie im Juli 1851 in Karlsbad aufsuchte, in ihrer Neigung, jum tragischen Fache überzugeben, bestärken. Rach Raffel zurückgekehrt, machte fie sich sofort an das Studium bes Gretchen im "Faust". Dann nahm fie Maria Stuart, die Jungfrau von Drleans und Clarchen vor und vervollfommnete fich durch Fleiß und Beharrlichkeit so, daß fie nach einem dreimaligen erfolgreichen Gaftspiel mit einem für die damalige Zeit höchst ansehnlichen Sonorar für das Samburger Stadttheater engagirt murbe. Bier nahm fich Cheri-

Maurice, ber sofort ihr Talent erkannt hatte, ihrer auf bas wärmste an und ließ fie sowohl auf der Bühne des Stadttheaters, als auf der des Thaliatheaters, die beide unter seiner Leitung ftanden, in einer langen Reihe von jugendlichen Belbinnenrollen wie als Gretchen, Clarchen, Marie Beaumarchais u. f. w. auftreten und fo den Grund zu ihrem Weltruhm legen. Gie gefiel dem Bublicum mehr ober weniger in jeder, obwohl fie nicht immer mit ihren eigenen Leiftungen gufrieden war, erntete aber bei weitem den stärksten Beifall, als fie am 8. Juni 1853 die Jane Epre in der "Waise von Lowood" der Birch=Pfeiffer zum erften Male fpielte. Sie mußte die Rolle bis zum 9. Juli in dreizehn Aufführungen barftellen und erhielt von Laube, ber fie in biefem Stude fah, bie Aufforberung zu einem Gaftspiel auf Engagement für bas Wiener Burgtheater. Auch als Darstellerin von Salondamen und von Luftspielfiguren mar sie am Plate und fand auch in ihnen reichlichen Beifall. Im April 1854 leiftete sie bem Gastspielantrag Laube's Folge. "Sie wurde," erzählt Laube darüber in seinem Buch über das Burgtheater, "sehr beifällig aufgenommen; ihr Gretchen machte Furore. Man fagte sich: endlich ber Ton einer tragischen Liebhaberin, ber schmerzlich-suße Nachtigallenton." Darüber einigte sich sofort die allgemeine Stimme. "Sie ist wohl nicht schön genug für eine erste Liebhaberin," sagten einige, gleichsam entschuldigend, "die Hande find nicht angenehm und bie Bewegungen oft zu jäh." Aber man sagte bas nicht scharf; es sollte nur ein Beitrag zur Charakteristik sein, und die Entgegnung war auch sogleich da, und fie lautete: "Das ist ja so vortheilhaft an ihr, daß der ganze Körper ersichtlich theilnimmt an allen Bewegungen der Seele, und daß man ihrem Ruden ent= lang sogar die tragische Erschütterung vibriren sieht." Rurz, man meinte endlich eine echt tragische Liebhaberin gefunden zu haben, und ihr Engagement murbe nahezu einstimmig willtommen geheißen. Ghe bie G. biefes Wiener Engagement antrat, begab fie fich im Juli 1854 nach München, um bei ben von Dingelftedt veranstalteten Muftervorstellungen mitzuwirken. Sie murbe als "ber Stern des Nordens" gefeiert und galt seitdem als Deutschlands erste Tragodin. Am 9. October 1854 bebütirte fie als Luife in Wien und erhielt schon nach ihrem sechsten Auftreten die Ernennung zum Mitglied bes Burgtheaters. Sie bezog bamals ein Gesammtjahreseinkommen von 7000 Gulben und hatte den Unfpruch auf einen beträchtlichen Urlaub für Gaftspielreifen. Sie machte von biefem Rechte ausgiebigen Gebrauch. In Wien aber fonnte fie trot alles Beifalls nicht recht heimisch werben. Sie verlangte ihre Ent= laffung und schied nach nur zweijähriger Thätigkeit am 30. September aus bem Verbande des Burgtheaters aus. Von Wien aus mandte sie sich nach Sannover, beffen Softheater fie vom 28. Auguft 1857 an neun Sahre hindurch angehörte. Sie erhielt eine Jahresgage von 5000 Thalern und hatte auch von Hannover aus Gelegenheit zu häufigen Gastspielreifen, die ihr namentlich in Beimar und Berlin neue Triumphe bereiteten. In hannover lernte fie ben nachmals fo berühmt gewordenen Sanger Albert Riemann fennen und verlobte sich am 1. Mai 1858 mit ihm. Am 31. Mai 1859 fand ihre Trauung in der Schloffirche ju hannover statt. Seitdem nannte fie fich als Schauspielerin Frau Niemann=G., einen Namen, ben fie nach ber Scheidung ihrer Che nie wieder anwendete, indem fie fich einfach wieder Frau Marie S. nannte. Bald nach ihrer Bermählung ging sie mit ihrem Gatten auf eine Gastfpielreise. Niemann sang ben Masaniello in Auber's "Stummen von Portici", während fie die Fenella darstellte. Als Niemann von Richard Wagner Die Aufforderung erhielt, nach Baris zu kommen und dort den Tannhäuser zu fingen, erhielt fie gleichfalls ein volles Sahr Urlaub, damit fie ihren Mann begleiten fonnte. Der "Tannhäuser" fiel jedoch glanzend burch. Damit war

bie Hoffnung Riemann's, ein Engagement an ber großen Dper in Baris ju finden, vereitelt. Beibe Gatten fehrten nach Sannover gurud, mo Marie am 31. Mai 1861 von einem gefunden Anaben entbunden murbe, ber auf den Namen Osfar getauft wurde. Als ihr Contract abgelaufen war, verabschiedete fie sich am 14. Mai 1866 in der Rolle der Eboli von dem hannöverschen Bublicum. Sie folgte hierauf ihrem Gatten, ber ein Engagement an ber Ral. Oper erhalten hatte, nach Berlin und begab fich fodann allein auf Gaft= fpielreisen, die sie zwanzig Jahre hindurch an den verschiedensten größeren und kleineren Bühnen fortsette, und die sie sogar nach Amerika führten. Sie wurde von dem Impresario Grau gegen ein festes Honorar von 100 000 Francs an bie Spite einer eigenen Gesellschaft gestellt und entfesselte im Berbft und Winter pon 1870 namentlich in Nem-Nort als Gretchen und Maria Stuart mahre Sturme bes Beifalls. Nach ihrer Rudtehr nach Deutschland schlug fie ihr Domizil in Dresden auf, ba fie ihren Sohn auf bas bortige Bitthum'iche Gymnafium gebracht hatte. Auf ihren Gaftspielreisen trat fie in jenen Sahren mit Borliebe als "Maria Magdalena" in Hebbel's gleichnamigem Trauerspiel auf. Auch studirte fie fich die Rolle von Goethe's "Stella" ein, mit der fie im November 1875 im Dresdner Residenztheater eine mächtige Wirkung er= zielte, so daß sie sich entschloß, es mit dieser Rolle auch auf auswärtigen Gast= fpielen zu versuchen. Allmählich fing sie an, in bas Kach ber feinkomischen Alten überzugehen, für das fie nach dem Tode ihrer Tante Minona Frieb= Blumauer im Jahre 1887 an das Berliner Hoftheater berufen murde. war aber nur mit halbem Herzen bei den ihr gestellten neuen Aufgaben, fie noch immer an ben Schöpfungen ihrer Jugend und Glanzzeit hing. Rach bem frühen Tobe ihres Sohnes, der am 17. April 1893 in Nervi an der Schwindsucht starb, nachdem er den Beruf eines Sängers mit dem eines Malers vertaufcht hatte, vereinsamte fie immer mehr. Ihr Bermögen, beffen ber geliebte Sohn nicht mehr bedurfte, bestimmte fie ju einem "Beim für alte hülfebedürftige Schauspieler", das dann als "Marie Seebach-Stift" an der Tiefurter Allee in Weimar ins Leben gerufen wurde. Sie hatte noch im hohen Alter bas Unglück, bei einem Ausgang von einem Lastwagen fo überfahren zu werden, daß beide Beine brachen, erholte fich aber unter ber ihr zu Theil werdenden vortrefflichen Pflege so rasch, daß sie bereits am 15. October 1894 wieder im Röniglichen Schauspielhaus in Berlin auftreten konnte. Um 2. October bes nächsten Jahres erfolgte in Beimar in ihrer Gegenwart bie Einweihung bes ihren Namen tragenden Hauses, zu dem ber Großherzog Carl Alexander ben Grund und Boden geschenkt hatte. Ihr lettes Auftreten er= folgte am 25. April 1897 als Efther in "Uriel Acosta" auf ber Buhne bes neuen Operntheaters, dem ehemaligen Kroll'schen Ctabliffement in Berlin. Dann reifte fie nach St. Morit im Engabin, bas fie gerabe breißig Sahre früher zum ersten Male betreten und seitdem immer wieder mit besonderer Borliebe aufgesucht hatte. hier murbe fie gang plöglich von einer Lungen= entzündung befallen, die ihrem Leben am 3. August 1897 ein Ende machte. Sie murbe auf bem Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin beigesett, mo feit 1898 ihre von Carl Bernewit entworfene Marmorbufte aufgestellt worden ift. Nach bem Urtheil vieler funstverständiger Kritifer gehörte die S. zu den hervorragenbsten beutschen Schauspielerinnen. Besonders hoch schätzt fie Rarl Frenzel. ber neben ihrem Gretchen, Clarchen und Luife feine andere mehr gelten laffen wollte und ben Zauber ihrer ebenso naturlichen wie ergreifenden Darstellung nicht hoch genug preisen konnte. Aber auch Berthold Auerbach, Glife Bolfo und vor allem ihr College Friedrich Haafe feierten fie in den höchsten Tonen. Uebereinstimmend wird fie auch wegen ihrer sonstigen Eigenschaften als eine

Frau von feltener Vortrefflichkeit bezeichnet.

Das hauptwerk über die S., an das sich dieser Nekrolog in der haupt= fache anschließt, ift Dtto Frang Genfichen's, Aus Marie Seebach's Leben. Berlin 1900. -- Bgl. ferner Ludw. Gifenberg's Großes Biographisches Lexikon ber Deutschen Bühne im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903, S. 952, 953. — Illustrirte Zeitung. Leipzig 1855. Bb. 25, S. 251. — 1871. Bb. 57, S. 440. — Prachtalbum für Theater und Musik. Leipzig u. Dresden o. J., Bb. 2, S. 11. — 13. — Heinr. Laube, Das Burgtheater. Leipzig 1868, S. 272-276. - Wien 1848-1888. Wien 1888, Bb. 2, S. 373. — Ed. Blaffack, Chronik d. f. f. H. Hof=Burgtheaters. Wien 1876. S. 251-252. - Rub. Lothar, Das Wiener Burgtheater. Leipzig, Berlin u. Wien 1899, S. 112, 131. — 1898. Neuer Theateralmanach. 9. Jahrg. Berlin 1898, S. 194—197. — 1901. — Berlin 1901. Juftrationsbogen. — Friedr. Haafe, Was ich erlebte. Berlin 1897, S. 53. — C. Sontag, Vom Nachtwächter zum türkischen Kaiser. Bühnen-Erlebnisse. Hannover 1875, S. 314—317. — Alexander Meyer im Biogr. Jahrbuch 1898, Bb. 2. — Karl Frenzel, Berliner Dramaturgie. Hannover 1877, Bb. 2, S. 313, 324. — Uhbe, Das Stadttheater in Hamburg. Stuttgart 1879 (Register). — Eb. Roack, Hoftheater-Erinnerungen. Hannover 1902 (Register). — Ders., Intime Plaudereien aus der Vergangenheit des Kgl. Hoftheaters zu Hannover. Hannover 1903, S. 26, 27, 33, 40, 49, 60, 66. — Feodor Wehl, Drama= turgische Bausteine. Herausgeg, von Eugen Kilian. Oldenburg u. Leipzig o. J., S. 75-104. — H. H. Houben, Emil Devrient. Frankfurt a. M. 1903 (Register). — Max Martersteig, Das Deutsche Theater im 19. Jahr= hundert. Leipzig 1904, S. 464. - Ed. Devrient, Geschichte ber beutschen Schauspielfunft. Neu-Ausgabe. Berlin 1905. Bb. 2, 420.

S. A. Lier. Seeger: Rarl Friedrich S. murbe am 7. März 1757 in Dettingen als Sohn des fürstlich öttingenschen Hof=, Regierungs= und Confistorialraths Johann Daniel S. geboren. Ueber feine Jugendbildung und Studienzeit ift nichts bekannt. 1775 ift S. Lic. jur. und Advocat in Tübingen; 1779 bewarb er sich um die Stelle eines vierten juristischen Professors an der herzoglichen Militärakademie (Karlsschule) in Stuttgart, zu welchem Zwecke er seinem Landesherrn eine Probeschrift über das Thema "Sind scharfe Gesetze einem Staate verträglich?" einzureichen hatte. Erft 1781 gelang es ihm, Die Professur an der Karlsschule zu erhalten; er zog sie einem Rufe als Professor ber Jurisprudeng in Erlangen vor. Nur zwei Jahre lang blieb er in ber erfehnten Stellung; er gab fie 1783 gern auf, um einer Berufung bes Rathes der Reichsftadt Frankfurt am Main als deren Synditus zu folgen. Als jungstes Mitglied trat er in bas Collegium ber Frankfurter Syndifer ein, als welche meist auswärtige Juriften und Berwaltungsbeamte gewählt murben; fie hatten den Rath nicht nur in juristischen, sondern auch in den administrativen Angelegenheiten zu berathen und biefe zur Beschlußfassung in ber vielköpfigen Kathsversammlung vorzubereiten. S. wußte sich bald eine angesehene Stellung in Frankfurt zu verschaffen; in der schwierigen Zeit 1792—1806, besonders in den Berhandlungen mit Frankreich und bei der Säcularisation ber geiftlichen Guter tritt er am meiften unter feinen Collegen hervor. In mehr als 20jähriger Prazis erwarb er sich eine eingehende Kenntniß ber ver= wickelten städtischen Berwaltung; durch die Heirath mit der Tochter eines der angesehensten Bankiers trat er in die engsten Beziehungen zu ben maßgebenden Rreifen. Die Gefchichte ber in ber Repolutionszeit fo ichwer leidenden, zwischen

Religion

302 Seibel.

ben verschiebenen Parteien nothgebrungen hin und her schwankenden Stadt ist zum guten Theil die Geschichte von Seeger's Thätigkeit. 1792—93 hatte er die gefährliche Aufgabe, seine Stadt in Paris gegen die Anschuldigungen zu vertheidigen, welche die Jakobiner wegen der angeblichen Ermordung französsischer Soldaten bei der Einnahme Frankfurts am 2. Dezember 1792 erhoben, und um die Erleichterung der ihr auferlegten harten Contribution zu ditten. 1797 hatte er wieder Frankfurts Interessen in der französischen Hauptstadt zu vertreten, 1802—1803 die Uebernahme der geistlichen Besitzungen und die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der Katholiken zu bearbeiten; 1806 hatte er bei der Besitzergeifung für Dalberg durch einen französischen Commissar das letzte Wort als Vertreter des alten Frankfurt, dessen Unabhängigskeit nunmehr zu Ende gegangen war, und hatte dann in den ersten Wochen der fürstlichen Herrschaft die Verhandlungen mit deren Behörden wegen der nöthigen Aenderung der Versassung, der Verwaltung und des Gerichtswesens

ber Stadt zu führen.

Nach ber Einverleibung der Reichsstadt in den Primatialstaat berief ihn ber Fürstprimas Rarl v. Dalberg Ende 1806 in Die aus brei Mitgliebern bestehende General = Commission, welche die Oberaufsicht über die Selbstver= waltung ber Stadt führen follte, ihren Wirfungsfreis aber fo ausbehnte, baß biefe Selbstverwaltung immer mehr zum Schatten herabsant und die Commiffion Die Entscheidung auch in gang unbedeutenden Angelegenheiten an fich rig. S. vertrat in diefer Behorbe bas alte städtische Clement, mahrend ber Frhr. v. Eberftein (A. D. B. XLVIII, 229) das rudfichtslos durchgreifende rheinbundnerische Beamtenthum verförperte; G., ber keineswegs ein Bertheibiger ber alten rudständigen Communalpolitik mar, sondern den Fortschritt und die Befferung ber communalen Zuftande in gemäßigtem Tempo anstrebte, hatte den primatischen vorwärts drängenden Beamten gegenüber einen schweren Stand. Ende 1810 ftellte die General = Commiffion ihre Arbeit ein, da die Bermaltungs= ordnung des neugegründeten Großherzogthums Frankfurt mit dem 1. Januar 1811 für die Stadt Frankfurt in Kraft trat. S. murde jett Mitglied bes Großherzoglichen Staatsrathes und hatte in biefem meift bas Referat über juristische Angelegenheiten. Seine Thätigkeit in biefer Körverschaft bot ihm nicht mehr viel Gelegenheit, fich um die Frankfurter Berwaltung gu fummern, für die er 27 Jahre lang mit ber größten Kenntnig und Auszeichnung gewirft hatte. Er ftarb balb nach bem Ende des Großherzogthums am 6. De= cember 1813 in Frankfurt, angeblich burch Selbstmorb.

Acten des kgl. württembergischen Staatsarchivs in Stuttgart und des Stadtarchivs in Frankfurt a. M. — Kracauer's Arbeiten über Frankfurt und Frankreich 1792—1806 in den Bänden der Dritten Folge des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst. — Jung's Veröffentlichung von Actenstücken über Frankfurt 1806, ebenda Band IX. — Darmstaedter, Das Großherzogthum Frankfurt (Frankfurt 1901).

Seidel: Bruno S., Arzt, Dichter und Sprichwörtersammler in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, † in Erfurt 1591. Er wurde um 1530 in Querfurt geboren und scheint in behaglichen Verhältnissen aufgewachsen zu sein. Seit 1546 studirte er in Wittenberg, wo er sich besonders an Melanchthon und den vielseitigen Johannes Marcellus anschloß. Er ist zeitlebens ein überzeugter Protestant geblieben. Im J. 1550 trat er eine große Reise durch Deutschland an, die er nach der Sitte der Zeit in lateinischen Versen beschrieben hat. Man sindet dies Hodoeporikon nehst anderen typischen Gebilden der neulateinischen Lyrif in Seidel's "Poematum libri septem" (Basel 1555), einem schmalen Bändchen mit Elegien, Oden, Idysten,

Seidel. 303

Epigrammen. Leidlich gebaute Berfe ohne tieferen Gehalt und ohne jebe perfonliche Note. Um meisten Schwung zeigen noch bie Oben, mahrend bie Epigramme fo unoriginell ober fo falglos find, daß man nicht begreift, mes= halb gerade fie ber Ehre für werth erachtet wurden, in die große Unthologie ber neulateinischen Lyrif (Deliciae poetarum Germanorum, Frankfurt 1612, Bb. 6, S. 112 ff.) aufgenommen zu werden. Zur weiteren Ausbildung in ber Medicin wandte sich S. — es steht nicht fest, wann — nach Padua und genoß hier noch Gabriele Falloppio's Unterricht: er muß die Collegien biefes hochbedeutenden Arztes fleißig besucht haben, denn er konnte später, Anno 1577, eine flüchtig hergestellte Ausgabe der Vorträge Falloppio's "De ulceribus" nach eigenen Aufzeichnungen beträchtlich verbeffern und ergangen. Wahrscheinlich hat er auch in Padua den Doctorhut erworben. In die Beimath gurudgekehrt, ließ er fich als Argt in Arnstadt nieder, einem thuringischen Städtchen, das damals von regem geistigen Leben erfüllt mar. In ber Bibliothek Gerlach's von der Marthen ftieg er auf ein Corpus von Briefen bes Mutianus Rufus, Cobanus heffus und anderer humanisten; er machte seinen Freund Camerarius darauf aufmerksam, und dieser gab den werthvollen Fund 1568 heraus ("Libellus novus epistolas et alia quaedam monumenta doctorum superioris et huius aetatis complectens"). Dieselbe Bibliothet lieferte ihm auch das Material ju feiner lateinisch=beutschen Sprich= wörtersammlung, deren erste Auflage unter dem Titel "Sententiae prover-biales" 1568, deren zweite, vielfach bereichert und umgestaltet, unter dem Titel "Loci communes proverbiales" 1572 ans Licht trat. Beide find nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. Zu dieser Zeit lebte S. bereits einige Jahre in Erfurt, und hier endlich faßte ber unruhige Beift festen Fuß. Er übernahm 1566 eine Professur für Physit an ber Universität und entfaltete eine erspriegliche Lehrthätigfeit: fein berühmtefter Schüler ift R. Goclenius (f. A. D. B. IX, 308 ff.), der späterhin die meisten medicinisch= naturmissenschaftlichen Schriften Seibel's herausgegeben hat. Er erweist sich barin, echt humanistisch, als begeisterter Berehrer ber griechisch = romischen Medicin und als temperamentvoller Gegner bes Baracelfus. Selbständigere Unsichten vertritt er in einem mehrfach, zuerst 1562, gedruckten Büchlein "De usitato urinarum apud medicos iudicio", worin er ben biagnostischen Werth ber harnuntersuchung, mit ber damals fträflicher Unfug getrieben murbe, zwar nicht leugnet, aber in verständiger Weise einschränft. Kurg vor feinem Tode erschien eine neue, völlig umgearbeitete und um bas Doppelte vermehrte Ausgabe seiner "Loci communes proverbiales" unter bem Titel "Paroemiae ethicae sive sententiae proverbiales morales" (Frankfurt a. M. 1589). Das Buch enthält 3500 lateinische Spruche in leoninischen Begametern, benen bie beutsche Aebersetzung in zwei ober mehr Reimversen beigefügt ist; außerdem bietet es allerlei Bauern= und Betterregeln, auch etliche Priameln. Gine Art Borfpruch, ebenfalls in leoninischen hegametern, bereits ein Bestandtheil ber "Sententiae proverbiales", ist für die Litteraturgeschichte des 16. Jahr= hunderts wichtig, da er eine Aufzählung der beliebtesten Schwank= und Bolks= bucher gewährt. S. fann babei nicht umbin, ben Geschmad bes Bublicums philifterhaft zu befritteln. Dem Bolfe auf Gaffen und Martten feine Beis= heit abzulauschen, mar offenbar nicht feine Sache; er benutt vorwiegend litterarische Quellen, barunter auch einige, Die jett verschüttet find; mit Stolz weist er auf nahezu neunzig Werke hin, benen er das Material zu seiner Arbeit entnommen hat. Werthvolle Zusätze dankt er der hülfsbereiten Güte Michael Neander's (f. A. D. B. XXIII, 341 ff.). Im Borwort ereifert er fich gewaltig über die bofen Leute, die feine alteren Sammlungen ohne nabere

304 Seibel.

Angaben scrupellos ausgeschrieben haben; er nennt besonders Andreas Gartner (s. A. D. B. VIII, 373 ff.) und Hermann Germberg (ebd. IX, 31 ff.); doch lassen sich nur bei Germberg stärkere Anleihen nachweisen. Beachtung verzient, daß der Mittelbeutsche einige alemannische Sprachformen der bei Opozinus in Basel gedruckten "Sententiae" und "Loci" als störend empfunden und in den "Paroemiae" verbessert hat. — Mißvergnügt und übellaunig, wie ihn diese Borrede zeigt, erscheint S. auch sonst. Er besaß ein besonderes Talent, sich über die Verkehrtheiten der Welt und der Menschen ausgiedig zu ärgern. Er war ein gelehrter Mann und vertrat aus Ueberzeugung humanistische Interessen. Aber die judelnde Lebensfreude der Erfurter Humanisten zu Beginn des 16. Jahrhunderts fehlt ihm ganz. Freilich, die Zeiten hatten sich geändert: in der dumpfen Atmosphäre der Concordiensormel und der Gegenreformation zu leben, war keine Lust.

Die meisten Schriften Seibel's befinden sich in der Kgl. Bibliothef zu Berlin und in der Stadtbibliothef zu Erfurt; die "Sententiae" besitzt die Universitätsbibliothef zu Freiburg i. B., die "Poemata" und "Paroemiae" die Stadtbibliothef zu Hamburg. — Melchior Abam, Vitae Germanorum medicorum. Heidelberg 1620, S. 235 ff. — J. Frank, Zur Quellenkunde des deutschen Sprickworts: Herrig's Archiv Bd. 40 (1867), S. 45 ff., edd. Bd. 41, S. 125 ff. — Hermann Michel, Heinrich Knaust. Berlin 1903, S. 65, 138 ff., 298 (bort weitere Litteraturangaben). — Richard Loth, Das Medizinalwesen, der ärztliche Stand und die medicinische Facultät dis zum Ansang des 17. Jahrhunderts in Erfurt. Sonderabbruck aus den Jahrbüchern der Kgl. Abdemie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Neue Folge. Heft 30. Erfurt 1904, S. 44, 62 ff.

Bermann Michel.

Seidel: Philipp Ludwig S., Mathematiker und Astronom, geboren am 24. October 1821 ju Zweibruden, † am 13. August 1896 ju München. Sohn eines bairischen Beamten, besuchte S. Die Schulen ber verschiebenen Städte, in welche sein Bater nach und nach versett wurde, und erwarb schließ= lich am Gymnafium in Sof das Reifezeugniß. Diefer Umstand mar bebeutungsvoll für feine Zufunft, benn mährend es in jener Zeit um ben eraftwissenschaftlichen Unterricht in Baiern noch vielfach nicht besonders bestellt mar, befaß die ermähnte Unftalt in dem Professor Schnuerlein, einem Schüler von Gauß, eine Lehrkraft ersten Ranges, und S. hat wiederholt mit Un= erkennung bavon gesprochen, daß er ber öffentlichen und privaten Unter= weisung jenes Mannes sehr viel zu banken gehabt habe. Drei Semester weilte ber junge Mann in Berlin, wo er zumal unter Ende die schwierigsten Brobleme der astronomischen Rechnung kennen lernte; 1842 begab er sich nach Königsberg i. Pr., um die damals in höchfter Bluthe ftebende mathematisch= physikalische Schule dieser Universität — Bessel, Jacobi, Fr. Neumann auf sich wirken zu lassen, und von 1843-1844 verbrachte er sein lettes Studienjahr in München, wo er u. a. auch eine Preisfrage erfolgreich lofte. Bon hohem Interesse sind insbesondere seine durch Prof. Lindemann an die Deffentlichkeit gebrachten Briefe aus ber Königsberger Periode, welche uns einen trefflichen Ginblid in die Eigenart des bortigen Wiffenschafts= und Lehrbetriebes gewähren. Weit weniger war in München zu holen, aber Beffel's glänzende Empfehlung hatte den Studirenden bei bem berühmten bort lebenden Afademifer Steinheil eingeführt, der fich freute, einen fo viel versprechenden Jüngling an seinen aftronomischen und physikalischen Arbeiten Theil nehmen laffen zu können. Unter diefer Leitung murde S. der ausSeidel. 305

gezeichnete Kenner der theoretischen und praktischen Optik, als welchen ihn die Gelehrtenwelt sehr bald schäpen lernte.

3m 3. 1846 promovirte er auf Grund einer Differtation "Ueber bie beste Form ber Spiegel von Telessopen", mährend die sogenannte Quaestio inauguralis sich mit dem Wesen photometrischer Messungen beschäftigte. Noch im gleichen Jahre erfolgte Die Habilitation, Die fich auf eine Schrift analytischen Charafters stütte ("Ueber die Konvergenz und Divergenz ber Rettenbrüche"). Die akademische Birksamkeit bes jungen Docenten zog, fo wenig vorgebilbet auch bie große Mehrzahl ber Hörer mar, boch balb bie all= gemeine Aufmerksamkeit auf sich; 1851 murde er außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor. Leider trat seiner Lehrthätigkeit ichon früh ein ichlimmes Augenleiden in den Weg, welches ihm namentlich den Gebrauch der Tafel fehr erschwerte und ihn nöthigte, von 1870 an feine Borlefungen mehr und mehr einzuschränken. Während seines letten Sahrzehnts mar es in vollständige Blindheit übergegangen. Gepflegt von einer treuen Schwester und, nach beren Tode, von einer früheren Bekannten feines Saufes, lebte G., ber niemals cine Familie zu gründen fich entschließen konnte, in fast vollständiger Zurud= gezogenheit. Alle Ehren, die einem Mann ber Wissenschaft zugänglich sind, waren ihm zu Theil geworden, und der bairischen Afademie, innerhalb beren er eine einflugreiche Stellung inne hatte, gehörte er mehr benn vier De= cennien an. Seit 1867 mar er Mitglied ber Commission für bie europäische Gradmeffung. Daß S. nicht eine Schule zu bilden veranlagt mar, geht ichon aus bem Gefagten zur Genüge hervor. Aber auch wenn feine Gefundheit eine bauerhaftere gemesen ware, murbe S. kein Schulhaupt geworben sein, benn eine fo ausgeprägte Individualität vermochte ihrem ganzen Wefen nach nur auf Einzelne, nicht aber auf weite Rreife zu mirken. Go hat er auch nicht eigentlich neue Methoden geschaffen ober auszubilden gesucht, sondern es ging fein ganges Streben babin, Aufgaben, die ihn wegen ihrer Schwierigkeit fesselten, nach allen Seiten zu behandeln und vorhandenen Theorien neue Seiten abzugewinnen. So waren auch seine seminaristischen Uebungen in erfter Linie bazu geeignet, angehenbe Mathematifer zur Gelbstarbeit anzuregen und sie mit dem Sinne für Strenge und Eleganz zu erfüllen. Unter seinen gelehrten Leistungen sind gar viele, die scheinbar ein weit abseits von der Heerstraße liegendes Thema zum Gegenstande haben und trotbem die Wissen-schaft in der entschiedensten Weise befruchteten. Man kann die litterarischen Arbeiten in vier Gruppen theilen, je nachdem sie sich auf Lichtmessung, auf Dioptrik, auf Wahrscheinlichkeitsrechnung und auf — algebraische wie höhere — Analysis beziehen.

Mit Hülfe bes von Steinheil erfundenen Sternphotometers hat S. eine ausgedehnte, durch höchste Exaktheit ausgezeichnete Reihe von Messungen himmlischer Objecte ausgeführt und dabei auch die theoretischen Grundlagen der Photometrie kritischer Bürdigung unterzogen. Bor allem prüfte er die Abschwächung, welche das Licht der Gestirne beim Durchgange durch die irdische Lufthülle erleidet. Seine 1852 und 1859 in den "Abhandlungen" der Münchener Akademie veröffentlichten Ergebnisse haben bleibenden Werth, allein leider hatten diese feinen Beobachtungen das Sehorgan des Beobachters unsheilvoll beeinflußt und sind als eine Hauptursache des späteren Leidens ans

zusehen.

Die Beziehungen zu Steinheil waren die Ursache, daß sich S. daran machte, die Formeln für den Weg eines Lichtstrahles beim Passiren eines Systemes von Glaslinsen in ihrer vollsten Allgemeinheit zu entwickeln.

Bor allem sind hier Auffätze in den "Aftronomischen Nachrichten", sowie in den "Sitzungsberichten" und "Abhandlungen" der heimischen Akademie namhaft zu machen. In dieser letzteren gab er auch (1857) die in solcher Bollendung noch nicht gelieserte Theorie der Brennlinien und Brennslächen. Mit als einer der ersten unterwarf er ferner (Sitzungsber., 1867) das photo-

graphische Objectiv seinem durchdringenden Kalful.

Eine äußere Veranlassung, sich mit Wahrscheinlichkeitsrechnung und mathematischer Statistik eingehender zu beschäftigen, brachte für S. das berühmt gewordene Unternehmen seines Freundes und Collegen Pettenkofer, die als Seuchenherd verschriene bairische Hauptstadt zu einer gesunden Stadt zu machen. Eine umfassende Bearbeitung gewaltigen Zahlenmateriales verhalf zu der mathematisch unansechtbaren Erkenntniß, daß in der That die Schwankungen des Grundwasserstandes mit dem epidemischen Auftreten von Typhus und Cholera ursächlich zusammenhängen. Die einschlägige, in der "Zeitschrift für Biologie" (1869) abgedruckte Studie mußte das größte Aussehen erregen. Seit 1868 mit einem Lehrauftrage für Methode der kleinsten Quadrate an der technischen Hochschule betraut, studirte S. auch dieses Versahren mit gewohnter Gründlichkeit und zeigte, wie man ein überbestimmtes Gleichungsssystem verhältnißmäßig bequem auflösen kann (Abhandlungen, 1874). Hierher ist wegen der Untersuchungen über die Fehler auch die "Theorie der Waage" (Abhandlungen, 1867) zu rechnen.

Den sehr zahlreichen analytischen Errungenschaften Seibel's gerecht zu werden, ist an diesem Orte nicht möglich. Hervorgehoben sei nur, daß alle jene neueren Bemühungen, die Gültigkeit einer Entwicklung in unendliche Gebilde — Reihen, Producte, Kettenbrüche — zu ermitteln, in ihm einen Borläuser haben. Seine Convergenzbestimmung bei continuirlichen Brüchen, ziemlich gleichzeitig auch von M. Stern gefunden, hat Bürgerrecht in der höheren Algebra erlangt. Und eine kleine Schrift seiner Jugendzeit ("Ueber neue Eigenschaften der Reihe, welche discontinuirliche Functionen darstellen", München 1848) hat dem nachmals zu fundamentaler Bedeutung gelangten Begriffe der "bedingten Convergenz" die Bahn gebrochen. Man darf mit Zuversicht annehmen, daß genaueres Studium dieser feinsinnigen Geisteserzeugnisse in ihnen noch gar manchen Keim aufdecken wird, aus dem sich

folgenreiche Neuerungen herleiten laffen.

F. Lindemann, Gedächtnißrede auf Ph. L. v. Seidel, gehalten in der öffentl. Sitzung der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 27. März 1897, München 1897. — A. v. Braunmühl, Ph. L. v. Seidel, Biograph. Jahrbuch, 1897, S. 415 ff.

Seidenstider: August S., Forstmann; geboren am 7. März 1820 im Marktsleden Coppenbrügge (Fürstenthum Calenberg), † am 14. October 1899 in Göttingen. Er empfing den ersten Unterricht im Elternhause durch Haus-lehrer und besuchte dann vom 12. Lebensjahre ab das Gymnasium Andreanum in Hildesheim bis zur Obersecunda. Hierauf bestand er zunächst eine zweizährige forstliche Lehrzeit bei dem damaligen Reitenden Förster Tilemann (später hannoverscher Forstmeister und königlich preußischer Obersorstmeister in Eschede) und studirte dann zwei Jahre auf der Universität Göttingen. Hier hörte er u. a. Botanik (bei Bartling), Mineralogie und Bodenkunde (bei Hausmann) und Entomologie (bei Meyer). Nach Absolvirung seiner Studien (1840) scheint er sich zunächst mit Wald- und Eisenbahnvermessungen beschäftigt zu haben. Seine erste Anstellung ersolgte am 1. Januar 1841 im hannoverschen Feldjägercorps als Feldjäger bei dem Forstrath Kunze, später bei dem Forstmeister von der Decken in Aerzen (bei Hameln). Hierauf

erfolgte seine Beförderung zum Forstauditor unter dem Forstmeister v. Allershausen mit dem Wohnsig in Marienau (bei Coppenbrügge). 1857 rückte er
zum kgl. Förster zu Nienover (bei Uslar) und 1860 zum Revierförster in
Schoningen auf. In dieser Stellung hatte er die Oberförsterei, in der die
Wiege des v. Seedach'schen Buchenhochwaldbetriedes stand, zu verwalten, was
ihn mit Stolz und besonderer Freude erfüllte. Im September 1866 wurde
er in den preußischen Forstdienst übernommen und nach dem Bestehen einer
praktischen Krüfung als Forstmeister in Hannover unter dem Forstdirector
Burchardt angestellt. Im October 1867 erfolgte seine Bersezung in gleicher
Eigenschaft nach Lüneburg und am 1. Juni 1869 nach Frankfurt a. O., wo
er die damalige Forstinspection Frankfurt-Guben zu verwalten hatte. Wegen
Abnahme seiner Körperkräfte suchte er 1886 um seine Pensionirung nach,
welche ihm vom 1. April ab gewährt wurde. 1889 zog er nach seinem
früheren Studienorte Göttingen, wo er den Rest seiner Tage verlebte.

S. war ein überaus fleißiger Schriftsteller, bessen Thätigkeit sich auf fast alle Zweige der Forstwissenschaft erstreckte. Mit Borliebe und entschiedenem Erfolge bearbeitete er namentlich das Gebiet der Forstgeschichte, und zwar nicht nur in selbständigen Werken, sondern auch in zahlreichen Abhandlungen

in der forstlichen Zeitschriften=Litteratur.

Seine Werke sind in chronologischer Reihenfolge: "Ueber den geschichtlichen Ursprung und die rechtliche Natur der Hannoverischen Interessentenforsten vorzüglich im Fürstenthum Calenderg" (1853); "Ueber die genossenschaftlichen Holzungsrechte und Holzgerichte im alten Amte Medingen, Fürstenthum Lünedurg, wie in den vormals hannoverschen Erblanden überhaupt. Sine historische Betrachtung" (1872); "Waldgeschichte des Alterthums. Sin Handbuch für akademische Vorlesungen." In zwei Bänden. I. Band: Vor Cäsar. II. Band: Nach Cäsar (1886); "Rechts- und Wirthschaftsgeschichte norddeutscher Forsten besonders im Lande Hannover, actenmäßig dargestellt. 2 Bände. I. Band: Bausteine. II. Band: Geschichte der Forsten

(1896).

Die hervorragenoste Leistung ist entschieden die "Waldgeschichte des Alter= thums". Der I. Band (403 Seiten) behandelt die älteste Zeit bis zur römischen Raiserzeit. Der II. Band (460 Seiten) bespricht bie Zeit vom Jahre 58 vor Chriftus bis jum Sahre 375 nach Chriftus. Jeber Band ger= fällt in zwei Capitel, von benen bas erfte ber Baumgeschichte, bas zweite ber Waldgeschichte gewidmet ift. Dieses außerordentlich gründliche Werk, welches langjährige, muhfame und fleißige Studien ber alten griechischen und romischen Schriftsteller und große Sprachfenntniffe voraussett, ift feitens ber Rritit mit vollem Recht als einzig in seiner Art bezeichnet worden. Es ist als echtes Duellenwerk für den akademischen Lehrer und Forscher von hohem Werth. Als eine "gedrängte Ueberficht" (wie ber Verfasser fagt) fann aber bas Buch nicht bezeichnet werden. Es ist vielmehr als Lehrbuch viel zu umfangreich. Mittheilungen, Bemerkungen und Erflärungen, Die es enthält, find für ben Studirenden werthlos. Man erfieht aber aus diefer außerordentlich fleißigen Arbeit, daß bereits ein ansehnlicher Theil der äußeren Technik ber Forst= wirthschaft ichon im Alterthum bekannt mar und gehandhabt murde. Gine Fortsetzung bes Werkes über bie Zeitabschnitte von 375 bis 843, von ba ab bis zur Reformation und zulett bis zum Freiheitstampf 1848 wird in Ausficht gestellt.

Die Aufzählung der von ihm in die forstlichen Zeitschriften gelieferten Aufsätze, litterarischen Berichte und sonstigen Mittheilungen würde zu weit führen und bei dem gewaltigen Aufschwung, den die Forstwissenschaft in der

Seibl. 308

neuesten Zeit genommen hat, jett zum großen Theil von zu geringem Intereffe sein. Er mar etwa 20 Jahre lang Mitarbeiter an ber "Allgemeinen Forst= und Sagd=Beitung" und schrieb ferner für die G. von Wedekind'ichen "Jahrbücher der Forstkunde", für das von Schult'iche "Taschenbuch" das "Sannöver'sche Magazin", sowie für andere forstliche und nichtforstliche Beit= schriften. Jedoch sollen wenigstens einige Abhandlungen angeführt werben, fo z. B.: "Wie verhalten fich Licht und Schatten in unferen Walbungen?" (Allg. F. u. J. 1849, S. 90); "Holzungen und Holzungerechte bes abeligen Lehengutes Bolbansen im Königreich Hannover" (v. Webekind, N. J. 1854, IV. Bb., 4. Heft, S. 379); "Balb = Metamorphofen und historische Betrach= tungen über die Bertauschung der Buche mit der Fichte im hannöverschen Fürstenthum Calenberg" (Supplemente zur Allg. F. u. J., Erster Band, 1858, G. 1-34); "Pregler's Cubirungsverfahren" (Allg. F. u. J. 1860, S. 106); "Ueber Bodenbearbeitung und fünftliche Befamung in ben Buchen= Berjüngungsschlägen, namentlich über Streifen, Plate und Löcher" (Allg. F. u. J. 1863, S. 247). — Schon aus diefer kurzen Aufzählung ift ersichtlich, welch' vielseitige schriftstellerische Thätigkeit S. entwickelt hat.

S. hatte in jungen Jahren mit Sorgen aller Art zu kämpfen; er wurde aber später burch seine Erfolge auf fachlichem Gebiete, insbesondere als Schriftsteller, entschädigt. Er war etwas zur Melancholie geneigt, wenngleich ihm ber humor durchaus nicht fehlte. Sein Wahlfpruch mar: "Kein Mensch muß muffen!" Im Alter pflegte er oft ju fagen: "Auf ber Bahlftatt meines Lebens habe ich wenig Siege erfochten, aber manche Riederlage erlitten." Der Jagd war er — im Gegenfaße zu seinem Later, der ein großer Nimrod war abgeneigt. "Man gebe ihm [äußerte einmal der Altmeister Burchardt] eine alte Urkunde in die hand und schicke ihn in einen tiefen Wald — bann sieht

man ihn nie wieber."

Friedrich von Löffelholz=Colberg, Forstliche Chrestomathie, I, 1866, S. 81, Mr. 174; S. 83, Mr. 178; II, 1867, S. 214, 451b; IV, 1868, S. 49 2c. — Rateburg, Forstwissenschaftliches Schriftsteller=Lexikon, 1874,

S. 469 (Autobiographie). — Amtliche und private Mittheilungen.

R. Sek.

Seidl: Wolfgang S. (Sedelius), Tegernfeeer Benedictiner und herzogl. bairischer Hofprediger, geboren 1491 zu Mauerkirchen in Niederbaiern (jett Oberöfterreich, Innviertel), nimmt unter den Theologen, welche schon vor den Jesuiten den Protestantismus in Rede und Schrift bekämpften, eine bedeutende Stellung ein. Neben bem Auguftiner Hofmeister und Mathias Kret, aber burch feine langjährige Thätigkeit weit wirkungsvoller als diefe, gehört er zu den Kanzel= rednern, durch deren Thätigkeit Herzog Wilhelm IV. von Baiern bas Bordringen bes Lutherthums in seiner Hauptstadt zu verhindern suchte - noch 1558 begegnete es S., daß dort handwerksgesellen seine Predigt durch das Anstimmen lutherischer Lieber unterbrachen. Seine Familie mar unbemittelt; Pauper sum ego et in laboribus a iuventute mea, liest man auf seinem Buchzeichen. Der Albersbacher Cistercienser Wolfgang Mayer, seit 1504 Pfarrer in Rot= thalmunfter, hat sich nach Seidl's bankbarer Erinnerung um ihn verbient gemacht, wohl burch Unterstützung in feinen Studien. 1514 ftubirte er an ber Lateinschule in Landshut, 1516 (28. März) wurde er in Ingolstabt im= matriculirt, aber noch im selben Jahre trat er als Novize in das Benedictiner= kloster Tegernsee, wo er am 29. Juni 1517 die Profeß ablegte. Bilbungsgang murbe burch diesen frühzeitigen Tausch ber Hochschule mit bem Kloster nicht beeinträchtigt; auch in Tegernsee widmete er sich eifrig den mannichfachsten Studien. Im Griechischen brachte er es fo weit, daß er in

Seibl. 309

bieser Sprache Gebichte versaßte und mit Freunden Briese wechselte. Nach dem Zeugnisse seines Klostergenossen Hueber beherrschte er auch das hebrässche. Formgewandte lateinische Gedichte finden sich in großer Menge in seinem handschriftlichen Nachlasse, den in mehr als dreißig Codices die Münchener Staatsdibliothef bewahrt. Für die Musik hatte der Mönch reges Intersse und Verständniß. Er schrieb einen Tractat über den Choral, eine Anleitung zum Bau von Musikinstrumenten. Mit dem berühmten Münchener Capell=meister Ludwig Senst stand er in freundschaftlichem Verkehr; um 1530 dichtete er ein begeistertes Lodlied auf den genialen Meister und auf die Musik. Die erstaunliche Vielseitzseit seiner wissenschaftlichen und technischen Bildung zeigen ferner seine aftronomischen Abhandlungen, seine Geschicklichkeit in der Ansfertigung von Sonnenuhren, ein an Dürer's Schrift anknüpfender Tractat über die Proportion des menschlichen Körpers und zwei Schriften über Kunstetechnik und verschiedene kunstgewerbliche Betriebe. Darin wird u. a. gelehrt, wie man Metalle färben, auf Eisen, Holz und endere Stoffe ähen, wie man malen, kaben, illuminieren, mit Gold und Silber schreiben, wie man Glocken

gießen, Glas schmelzen, Gipsabbrude fertigen soll u. s. w.

Im Mittelpunkte seines geistigen Lebens und seiner praktischen Thätigkeit aber standen die Theologie und das Predigtamt. Schon als junger Priester verfaßte er eine Abhandlung über die Kunst zu predigen und 1532 wurde er, wohl auf Empfehlung feines Freundes, des Kanzlers Augustin Losch, für ben er 1527 eine Anleitung jum geiftlichen Leben geschrieben hatte, als Prediger an die Münchener Augustinerkirche berufen, wo bisher der Augustiner= prior Käppelmaier gewirkt hatte. Fast breißig Jahre lang, zulett kurze Zeit noch neben ben Jefuiten, hat er bort unermudlich feines Umtes gewaltet und fo seine eigenen Aussprüche bekräftigt, wonach ein Mönch ohne Arbeit ein Bild bes Todes, ein Mönch ohne das Studium der hl. Schrift der auf bem Felde gefundenen Statue in der Fabel Aesop's zu vergleichen sei. Viele seiner Predigten sind handschriftlich in seinem Nachlaß bewahrt. Zwei Cyklen famen an die größere Deffentlichkeit: ber eine über ben Tempel Salomon's als Vorbild der driftlichen Kirche, der andere über die Frage, ob die Berftorbenen fich im Simmel wieder erkennen. Gine Reihe beutscher erbaulicher Schriften hat er dem Herzog Wilhelm IV. gewidmet, auch die Schrift, die er 1547 unter dem Titel: "Wie sich ein driftlicher Herr... vor schädlicher Phantasie verhüten und in allen Nöthen trösten soll", war, wie wir mit hoher Wahr= scheinlichkeit annehmen burfen, in erster Reihe burch bie Berhältniffe am bairifden Bergogshofe veranlagt und beftimmt, auf diese einzuwirfen. Gegenüber ben immer ernstlicher einsetzenden Bemühungen, von Staatswegen den herunter= gekommenen Clerus zu heben und zu beffern, fteht hier vereinzelt ber entgegen= gefette Berfuch, von geiftlicher Seite aus die Zuftände am hofe zu reformiren. In seche Regeln wendet fich ber Berfaffer gegen die besonders von den Fürsten zu fliehende Melancholie und Traurigkeit, gegen das Uebermaß in jeglicher Kurzweil, zumal in der Jagd, im Singen, Tanzen, Spielen, gegen die Abgeschloffenheit ber Fürsten, welche sie zurüchalte, ihre Rathe zu befragen, gegen Trunkenheit und Bollerei (man erinnert sich an die Medaille Wilhelm's IV. von 1533, laut beren Umschrift "fein Butrinken ein End hat"), gegen ichlechte Finanzwirthichaft, Berichmendung, ungebührliche Schatung ber Unterthanen. Es werden Rathschläge ertheilt, wie sich der Fürst verhalten muffe, wenn er mit seinen Landständen auf gutem Fuße bleiben wolle. Das freimuthige und bedeutsame Gutachten ber herzoglichen Rathe von 1557 (barunter ber Hofmeister Wilhelm Losch, ein Sohn Augustin's, bes Freundes Seibl's: val. v. Freyberg, Sammlung III, 463 f.) für Wilhelm's IV. Sohn

310 Seifriz.

und Nachfolger Albrecht V. berührt fich eng mit dem Gedankenkreise ber

Seidl'schen Schrift und scheint durch diese beeinflußt.

Auch für Albrecht V. war S. litterarisch thätig, und gegen Ende bes Jahres 1551 ging er als Gefandter biefes Fürsten auf das Concil von Trient. Aber auch durch Auftrage von Rachbarfürsten Baierns, Die fich die Dienste bes rührigen Vorkämpfers des Ratholicismus nicht entgeben laffen wollten, wurde seine Münchener Thätigkeit einige Male unterbrochen. Wohl auf eine Einladung des Cardinals Otto Truchsessen v. Waldburg, Bischofs von Augs= burg, finden mir ihn 1548 im Kloster Kaisheim, 1550 in Augsburg. biesem Sahre hat ihn sein Abt durch ein besonderes Schreiben (bem wohl früher schon ähnliche vorausgingen) ermächtigt, auch fortan an verschiedenen Orten, je nachdem das Wohl ber Rirche es erfordere, zu predigen und zu lehren. 1553-55 wirkte er in Salzburg, wahrscheinlich berufen vom Abministrator Ernst, dem Bruder Herzog Albrecht's V. Bon seinen zahlreichen Schriften seien noch hervorgehoben ein Leitfaben für angehende Seelforger (Curae pastoralis ratio brevis etc.) 1555 und "Geistlicher Lapenspiegel, darin man erkennen fann, ob die jest geführten Lehren aus bem Geift Gottes seien ober nit". Die lettere Schrift hat S. noch als "alter, abgelebter Mann" 1559 verfaßt. Er hat bafur bie Gludwunsche seines Freundes Betrus Canifius geerntet. S. ftarb am 11. Juni 1562, nachdem er am Charfreitag 1560 zum letten Male die Münchener Kanzel bestiegen, bann fich in bie Stille seines Rlofters Tegernsee gurudgezogen hatte.

Paulus in den Histor. pol. Blättern, Bd. 113 (1894), S. 165—185.
— Riezler, Gesch. Baierns VI, 367 f. Weitere Litteratur s. an beiden Stellen. — Das Spicilegium, worin der Tegernseer Chronist Alfons Hueber eingehend über Seidl gehandelt zu haben versichert (Bez, Thes. III, c, 555), ist bisher nicht bekannt geworden.

S. Riezler.

Seifrig: May G., Dirigent, Componist und Biolinspieler. G. murbe geboren zu Rottweil in Württemberg am 9. October 1827. Noch nicht fechs Jahre alt erhielt er ben ersten Biolinunterricht von seinem Bater. Das früh erwachende Talent des Knaben erregte das Interesse einflugreicher Personen, burch beren Bermittlung ihm unentgeltlicher Unterricht im Singen, Beigen und Clavierspielen zu Theil murbe, so gut er eben in bem kleinen Städtchen zu beschaffen mar. Bei ber Gemeinde ber Rottmeiler Stadtkirche hielt er sich in Gunft als Chorknabe und Solo-Alt beim Sonntagsgottesbienft. Im Jahre 1838 faßte der Magistrat den Entschluß, den unbemittelten elf Sahre alten Anaben dem fürstlich hohenzollernschen Hofcapellmeister Thomas Täglichsbeck in Sechingen zur Ausbildung im Biolinspiel anzuvertrauen und ihm die Roften für feche Sahre mit ber Bedingung späteren Beimzahlens vorzuschießen. Nach einem Sahre schon mar S. so weit vorgeschritten, daß er als Bolontär in der fürstlichen Hofcapelle mitwirken konnte. Im J. 1841 trat er als Solofpieler auf und um weniges spater murbe von ihm eine Meffe fur Chor, Soli und Orchefter in der Hoffirche zu Hechingen und eine Symphonie (Es dur) in einem ber Hofconcerte gur Aufführung gebracht. Nach Ablauf des sechsjährigen Stipendiums wurde er von dem Fürsten Friedrich Wilhelm Konstantin von Hohenzollern-Hechingen als Hofmusiker und erster Violinfpieler im J. 1844 förmlich angestellt. In den nun folgenden Jahren beginnender Reife componirte S. ein Biolinconcert, das Melodram "Woinarowsky" (Gebicht von Chamisso), eine Messe (Es dur) und eine Concertarie, die ihm bei einem damals vom Fürsten erlassenen Preisausschreiben lobende Anerkennung eintrug. Die politischen Unruhen bes Jahres 1848 brachten bas Musikleben am fürstlichen Sofe zu einem vorläufigen Stillftand. Täglichebed murbe geit=

Seifriz. 311

weilig pensionirt, den Mitgliedern der Capelle ein Urlaub auf unbestimmte Zeit zu Theil. Der Fürst entsagte durch Uebereinkunft vom 7. December 1849 mit der preußischen Krone seiner Regierung zu deren Gunften und zog fich auf feine Privatguter nach Schlefien zurud. G. ging in Die Schweiz, verblieb einen Winter in Zürich und wirfte dort am Stadttheater und in den Abonnementconcerten als erster Geiger und Solospieler, auch mitunter als Dirigent der kleineren Opern und Singspiele. Einige von seinen Compositionen wurden bort mit Erfolg aufgeführt. Der bedeutenofte und nachhaltigfte Gewinn war für ihn die perfönliche und geistige Berührung mit Richard Wagner. ber dem jungen Künstler durch fein wohlwollendes Entgegenkommen neue Bahnen wies. Biel zu verdanken hatte er auch dem berühmten Diolinsvieler Ernft, ber fich bamals in ber Schweiz aufhielt und zu bem S. in nahe Beziehungen trat. Im J. 1852 wurde er wieder in den Dienst bes Fürsten von Hohenzollern einberufen, nachdem diefer feine Residenz dauernd nach Löwen= berg in Schlesien verlegt und dort mit Eifer die Neugestaltung seiner Capelle in Angriff genommen hatte. Bis 1857 war S. Concertmeister und murbe bann nach Täglichsbeck's Abbankung zum Hofcapellmeister und Intendanten ber fürstlichen Hofmusik ernannt. Ein Dugend Jahre, 1857-1869, stand S. an ber Spite Dieses fleinen aber ausgezeichnet geschulten Orchefters, über beffen Leistungen fich die namhaftesten Musikarößen, z. B. Wagner, Berlioz, Lifzt, Bulow, als Gafte des Fürften von Sohenzollern voll Lobes ausgesprochen haben. Angesichts der von Bulow als wahre Muster bezeichneten Löwenberger Concertprogramme kann man fagen, daß des Fürsten und seines Musikintenbanten Berdienste nicht allein in der einsichtigen Burdigung der modernen Aunstrichtung lagen, sondern auch in der Berfohnung funftlich geschaffener Gegenfäte, in ber Anbahnung einer Berftändigung unter den damals grundlos einander entfremdeten Kunftrichtungen. Wenn die Pflege Schumann's, der mit den meisten seiner Compositionen vertreten ist, auf Rechnung einer ausgesprochenen Borliebe bes Fürsten zu seten ift, so barf im übrigen die gleichmäßige Berücksichtigung aller auserlesenen Concertwerke von Bach und Händel bis Brahms ber gründlichen Kennerschaft ber Mufiklitteratur und bem geläuterten Geschmack bes Hofcapellmeifter S. zugeschrieben werden; und in dem liberalen Gintreten für Berliog, Wagner, Lifgt, beren Berthichatung bamals auf verschwindend wenige erclusive Beimstätten ber Kunstpflege befcrankt mar, arbeiteten Fürst und Dirigent einander in die Bande. Neben Lifzt ift S. als der berufenfte und eifrigfte Bahnbrecher für Berlioz' An= erkennung in Deutschland anzusehen.

Was S. in bieser arbeitsreichen Zeit an Compositionen geschaffen hat, brachte er in zurüchaltender Weise gelegentlich aufs Programm. Sein Hauptwerf "Ariadne auf Naros", Concertcantate für Chor, Soli und Orchester in drei Abtheilungen, Text von Ph. Krebs, wurde im Winter 1860—61 zwei Mal aufgeführt und bald danach auf der Tonkünstlerversammlung des Alsemeinen Deutschen Musikvereins in Weimar 1861. Sinen bedeutenden Ersolg erlebte er mit diesem Werk in einem Stuttgarter Abonnementconcert im Jahre 1875. Bülow rühmt in einem Briese an Bronsart an der "Ariadne" ihre "durchaus edle Conception, maßvolles Pathos, viel melodischen Wohlklang, prächtige Orchestration". Weiter sind zu nennen: Duverture und Zwischensactsmusik zu Schiller's "Jungfrau von Orleans" (op. 2), erstmals 1858 aufgeführt, später auch in Berlin und Stuttgart eingebürgert, acht Gesänge sür Männerchor (op. 3), acht hebräische Melodien von Byron für gemischten Chor (op. 4), eine Duvertüre mit dem Motto: "Mensch — das heißt ein Kämpfer sein" (op. 5) (1864 erstmals aufgeführt und im selben Jahre auch auf der

312 Seifriz.

Karlsruher Tonkünftlerversammlung), ein "Festgefang" für Chor, Soli und Orchester, Gedicht von Sachse (1867 aufgeführt) und eine "Suite militaire", D dur für Orchester (1869 aufgeführt). Manuscript und unaufgeführt sind geblieben eine Concertphantasie für Violine und Violoncell mit Orchester (1855), ein Streichquartett in A dur (1855) und eine Anzahl Lieder für gemischten Chor. Eine A dur-Symphonie erntete 1869 in St. Petersburg

Seifriz' überzeugtes Eintreten für die fortschrittlichen Ziele in der Musik führte fast mit Nothwendigkeit seinen Anschluß an diejenige Gruppe von Tonkünstlern und Musikschriftsellern herbei, die die Pflege der neudeutschen Richtung zum Ziele hatte. Seit seiner Gründung im J. 1859 gehörte er dem Allgemeinen Deutschen Musikverein an. Als dessen langjähriges Borstandsmitglied half er mit dei den jeweiligen Programmsestsehungen und der Ortswahl für die Tonkünstlerversammlungen, gab seinen Entscheid zur Aufschrung neuer Musikwerke und veranlaßte den Fürsten von Hohenzollern zur Leistung eines regelmäßigen (dis 1867) jährlichen Beitrags von 400 Thalern. Beim 3. Festconcert der Tonkünstlerversammlung in Weimar 1861 dirigirte er seine "Ariadne". In Karlsruhe 1864 trat er an Stelle des erkrankten Hans v. Bülow als Hauptsestdirigent, edenso wurde er in Dessau 1865 und in Halle 1875 als Leiter der Festconcerte herangezogen. Einen längeren Aufenthalt zur Leitung mehrerer Orchesterconcerte machte er im Frühling 1869 in St. Betersburg auf Einladung seiner Gönnerin, der kunstsinnigen Großfürstin Helene von Rußland, einer geborenen württembergischen Prins

zessin.

alänzenden Erfolg.

Seit 1867 machte S. die niederschlagende Wahrnehmung, daß das musika= lische Interesse des alternden Fürsten von Sohenzollern im Abnehmen beariffen fei. Die Schuld baran trug beffen machfende Kränklichkeit, namentlich ein Gehörleiden, sowie die andauernde Kriegsfurcht nach dem preußisch = öfter= reichischen Rriege von 1866. Bei ben fich mehrenden Unzeichen eines balbigen Enbes feiner Lowenberger Wirksamkeit mußte S. barauf bedacht fein, fich bei Beiten nach einer Beschäftigung umzusehen, die ihm und seiner vielkopfigen Familie einen Unterhalt gemährleiftete. Seine Blicke richteten fich erwartungs= voll nach dem Baterland, wo er durch Bermittlung der Großfürstin Belene bas Interesse bes Königs Karl von Bürttemberg burch die Widmung seiner "Ariadne" zu gewinnen hoffte. Eine vorläufige Anerkennung erfolgte im 3. 1868 durch die Berleihung der großen golbenen Medaille für Runft und Wiffenschaft. Einen Augenblick ichienen fich bie Gorgen zerftreuen zu wollen, als der Fürst von Hohenzollern nach Schluß ber Concertsaison 1869 G. ben Sommer über auf fein Schloß Polnisch Nettkow lub und ihm burch mund= liches Berfprechen fein volles Capellmeistergehalt für alle Zufunft bewilligte. Bu einer rechtsfräftigen Beglaubigung biefes Inabenbeweises fam es nicht mehr, ba der Fürst furz barauf am 3. September 1869 burch einen Schlag= anfall bahingerafft murbe. Die für bie Erben bes Fürsten eingesetzte Bormunbichaft erkannte Seifrig' Unsprüche nicht an. Die Capelle murbe aufgelöft und auch S. verließ noch vor Ende des Jahres die vermaiste fleine Refidenz. um fich im Bertrauen auf die ihm von Konig Karl bewiesene Gunft in Stuttgart nach einem paffenden Poften umzusehen. Gin Jahr lang behalf er fich mit Unterrichtsftunden, bann erfolgte gegen Ende 1870 feine Ernennung jum Mufikbirector am hoftheater, wo er von jest ab in untergeordneter Stellung neben ben beiben Hofcapellmeiftern die fleineren Aufführungen zu leiten hatte. charakterifirt ebenso bas mangelnde Interesse ber musikalischen Rreise Stutt= garts, wie das bescheibene, aller Reclame abholde Wefen Seifrig', daß fich

von öffentlichen Aufführungen feiner Werke bafelbft nur eine einmalige feiner "Ariadne" (1875), 2 Sate aus ber H moll-Symphonie (1883 und im Gebächtnißeoncert ber Hofcapelle für Seifriz 1886), eine seiner Concertouver= turen (in bemselben Concert), und weiterhin die von ihm sozusagen von Berufswegen gelieferten Schaufpielmufifen nachweisen laffen, 3. B. gu Chakespeare's "Sturm" und "Wintermärchen" zu Tiect's "Rothkappchen", zu Grillparzer = Wehl's Märchendrama "Melusina" und zu einigen bramatisirten Werken von Frit Reuter. Bon ben in Stuttgart entstandenen Compositionen find hauptfächlich zu nennen ber 95. Pfalm für Chor und Orchefter (1871), eine Ungahl auch im Drud erschienener Lieber und Mannerchore, ein Fdur-Quartett (bei ber Gebächtniffeier für G. im Stuttgarter Tonfunftlerverein gespielt), und die bekannte "Theoretisch-praktische Biolinschule" von Edmund Singer und Max Seifriz (1881-1884). Erst nach Beendigung bieses treff= lichen Werkes wurde bas Stuttgarter Confervatorium auf Seifrig' hervorragende fünstlerische Eigenschaften aufmerksam und ernannte ihn 1884 zum Lehrer für Musikgeschichte und harmonielehre. In Seifrig' Tobesjahr fallen bie ersten und zugleich letten freundlichen Gindrucke seines Stuttgarter Wirkens. Bufammen mit Immanuel Faigt wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, als Abgeordneter Württembergs an der Wiener Normaltonconferenz theilzunehmen. Durch einen Wechsel in der Hoftheaterintendang, der einen Mann von fünstlerisch freier Auffaffung seines Berufs in leitende Stellung brachte, murbe die einheimische Kunstwelt endlich auf Seifrig' Fähigkeit zur Uebernahme großer musikalischer Aufgaben hingewiesen. Intendant v. Werther empfahl ihn bem Berein zur Förderung der Runft als Festdirigenten neben Faißt für bas erfte Stuttgarter Musikfest. Nicht nur in ber gemissenhaften Schulung und Leitung der fich ihm begeiftert unterordnenden Orchefter= und Chormaffen, fondern auch in der Programmwahl wirkte er vorbildlich für alle folgenden Mufikfeste, indem er neben Anerkanntes und Bewährtes moderne, dem Bartei= gezänk noch nicht entzogene Werke zu stellen wagte, für deren Werth er mit Neberzeugung eintreten konnte, so z. B. Liszt's "Tasso", dessen Aufführung bamals noch vielfachem Wiberspruch begegnete.

Nur wenige Monate noch waren nach diesem bedeutenden Erfolg dem Meister beschieden, ber sich endlich bem Ziele seiner berechtigten Bunfche nahe alaubte - einem fünftigen Mitarbeiten in vorderfter Reihe an den Runft= aufgaben seiner Beimath. Ende November 1885 machten fich die erften Unzeichen eines tiefergreifenden Leidens bemerkbar, ohne aber baß G. dem Gebanken an Schonung im Dienste Raum gegeben hatte. Noch zehn Tage vor feinem Tobe leitete er eine Aufführung im Hoftheater; bann fah er fich genöthigt, fich frank zu melben, ohne jedoch ernstlich an eine Bendung zum Schlimmeren zu glauben. Böllig überraschend raffte ihn ein Bergichlag am 20. December 1885 hin, im fräftigsten Mannesalter und ben Geift voller Plane für seine und ber Seinigen heiterere Zukunft. Seine Bestattung fand am 23. December unter großer Betheiligung, namentlich aller ber Kreise statt, bie ihm kurz zuvor als trefflichen Dirigenten bes Musikfestes gehulbigt hatten. Im Mai 1887 ließ ber Berein jur Forberung ber Runft, als Musbrud feiner Dankbarkeit gegen den Berstorbenen, ein monumentales Grabmal mit Seifrig' Bufte errichten, das mit Ansprachen bes Borftandes, bes Bringen herrmann 3u Sachsen=Weimar und bes Leiters bes Confervatoriums, Immanuel Faigt feierlich enthüllt wurde.

Netrologe in den Tagesblättern. — Autobiographische Notizen und Briefe von Seifriz.

Semmig: Friedrich Bermann G., Schriftsteller und Schulmann, wurde am 23. Juni 1820 ju Döbeln i. G. als Cohn eines Sattlermeifters geboren, beffen gunftige Berhaltniffe ihm eine forgenlofe, beitere Jugend ver= gonnten. 1833 trat er in die Oberquarta der Fürstenschule in Brimma ein, Die er als primus omnium 1839 mit dem Reifezeugniß wieder verließ. Er wandte fich nach Leipzig, um hier Theologie zu ftudiren, beschäftigte fich aber auch fleißig mit Geschichte und Philosophie. Lettere, die ihm in der Geftalt ber Begel'schen Lehre entgegentrat, feffelte ihn mehr und mehr fo ftart, daß fich immer ernstere Zweifel in ihm regten, ob er auch wirklich fur ben Beruf eines Theologen tauge. Er gab baher nach breifahrigem Studium die Laufbahn eines Geistlichen auf und trat in das historische Seminar des Professors Wachsmuth ein, in der Absicht, sich für den akademischen Beruf vorzubilden. Durch seine Aufnahme in die Burschenschaft im J. 1842 wurde er in das politische Getriebe ber bamaligen Zeit verwidelt. Er betheiligte fich an ber freiheitlichen Bewegung, indem er liberalifirende Gedichte in Berlogsohn's "Romet" und Robert Heller's "Rosen" sowie in ben hamburger "Jahres= zeiten" erscheinen ließ. Infolge beffen wurde er 1843 in eine Untersuchung wegen Demagogenthums verwickelt und drei Monate lang in ftrenge Saft genommen. Als die beutschfatholische Bewegung auftam, schrieb er die Broschlesiens Reformirung und Katholisirung" (1845). Nachdem er im 3. 1846 promovirt hatte, verlegte er sich auf das Studium der socialen Frage und beleuchtete in seiner Broschüre "Sächsische Zustände nebst Rand-glossen und Leuchtkugeln" (Hamburg 1846) "den Wirrwarr des politischen und religiösen Treibens" in seinem engeren Baterlande vom Standpunkt des Socialismus, zu bem er fich offen bekannte. Als Redacteur in Döbeln, Leipzig und Rochlitz setzte er den Kampf für seine Ideen fort. 1848 be-gründete er in Leipzig den "Demokratischen Berein", der den in seiner Broschüre: "Was thut Noth und was thut Blum" (Leipzig 1848) ausgesprochenen Grundgebanken von ber Nothwendigkeit socialer Reformen unter Berwerfung bes Communismus zu bem seinigen machte, trat aber tropbem bem von Robert Blum ins Leben gerufenen "Baterlandsverein" bei und gab feiner Begeisterung für den hingerichteten Freiheitshelben in bem epischen Ge= bicht "Robert Blum" einen beredten Ausbrud. Wegen feiner Betheiligung an bem fächfischen Bolksaufstande fah er fich zur Flucht genöthigt. Er rettete fich nach Strafburg und veröffentlichte bier 1849 bie Streitschrift: "Sandwerk bringt feinen golbenen Boben. Erlebniffe eines Sandwerkers" (Berifau 1849). Doch mar feines Bleibens in Strafburg nicht lange. Er murbe von bort verwiesen und führte eine Zeit lang ein mahres Wanderleben, bas ihn burch gang Frankreich umbertrieb und ihn mit ben Sitten und Gebräuchen Dieses Landes genauer bekannt machte. Die erworbenen Kenntniffe und angestellten Beobachtungen verwerthete er zu Berichten für beutsche Zeitungen. Tropbem fand er noch Muße, zwei dramatische Arbeiten "Das Lied an die Freude" und "Freitag" unter bem Pfeudonym Fr. Schmidt erscheinen zu laffen. Im Sommer 1854 gelang es ihm, eine Stelle als Studienaufseher am ftäbtischen Gymnasium zu Quimper zu erhalten. Dann war er Secretär eines jungen Gelehrten in Paris und Hauslehrer bei einer abeligen Familie in der Bendée. Nachdem er 1858 die französische Staatsprüfung abgelegt hatte, erhielt er auf Bermendung des mit ihm befreundeten Siftorifers Jules Michelet die Stellung eines Lehrers der deutschen Sprache am Staats= gymnasium zu Le Pun in den Sevennen, die er 1860 mit einer ähnlichen in Chambery vertauschte. Hier schrieb er feine "Geschichte ber französischen Literatur im Mittelalter" (Leipzig 1862), die er Michelet widmete und mit

Seniper. 315

einem offenen Brief an Lamartine begann. Er wollte mit feiner Arbeit in erster Linie der Berständigung zwischen Frankreich und Deutschland bienen und einem späteren Bundnig Die Wege ebenen. Seit bem Berbfte 1862 als Gymnasialprofessor in Orleans angestellt, vermählte er sich 1865 mit einer Französin, mit ber er in glücklicher Che lebte, bis ihn nach Ausbruch bes beutich = frangösischen Krieges ein Ausweisungsbefehl nöthigte, seine bortigen angenehmen Berhältniffe aufzugeben und nach Deutschland gurudzukehren, ob= wohl er nicht den mindesten Anlaß zu einem Berdacht gegeben hatte. Es gelang ihm, eine Oberlehrerstelle an der höheren Töchterschule in Leipzig zu erhalten, in ber er bis zu feiner Penfionirung im J. 1882 thatig mar. Seitdem widmete er fich ausschließlich feinen schriftstellerischen Arbeiten, wobei er sowohl als Litterarhistoriker wie als Dichter und Tagesschriftsteller eine große Fruchtbarkeit entwickelte, ohne mit feinen Arbeiten in weitere Kreise zu bringen. Unter seinen missenschaftlichen Beröffentlichungen verdient die schon vor seinem Abgang aus dem Amte vollendete "Kultur- und Litteratur-geschichte der Französischen Schweiz und Savoyens in ihrer selbständigen Entwidlung" (Zürich 1882), eine Frucht seines zweijährigen Aufenthaltes in Savogen, an erfter Stelle genannt zu werden. Als fein beftes poetisches Werk mird das im J. 1876 erschienene "Kind" bezeichnet. Es ist das Tage-buch eines Baters, in welchem dieser seine Beobachtungen über die ersten Jahre seiner erstgeborenen Tochter mittheilt. Er starb nach kaum achttägiger Krantheit am 22. Juni 1897 in Leipzig.

Grimmaisches Ecce 1897, 18. Heft. Bearbeitet von Herm. Wunder. Meißen 1897, S. 33—40. — Biograph. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. BBa. von Anton Bettelheim. Berlin 1898, 2. Bb., S. 89, 90. — Hans Blum, Robert Blum. Leipzig 1878, S. 310 u. 314. — Franz Brummer, Lerifon d. dichter u. Profaisten d. 19. Jahrh., 5. Ausg. Leipzig o. J. (1902), S. 75, 76. — Lit. Centralblatt. Leipzig 1882, Sp. 669, 670, 1710.

Semper: Rarl S. murde am 6. Juli 1832 zu Altona geboren. Er befuchte querft bas Gymnafium feiner Baterftadt, bann 1848 bie Seecabetten= ichule in Riel und, als diefelbe einging, die polytechnische Schule in Sannover, um sich für den technischen Beruf vorzubereiten. Doch gab er biese Absicht bald wieder auf und bezog 1854 die Universität Würzburg, um Zoologie zu Schon mahrend seiner Studienzeit veröffentlichte er mehrere bemerkenswerthe Arbeiten: "Ueber Bildung der Flügel bei den Lepidopteren" in Zeitschrift f. wissenschaftl. Zoologie", Bb. 8, 1856; "Beiträge zur Anatomie und Physiologie ber Bulmonaten", ebendaselbst Bb. 8, 1857; "Beitrage zur Anatomie und Entwidelungsgeschichte der Gattung Myzostoma", ebendaselbst Bd. 9, 1857; "Zum feineren Bau der Mollusten", ebendaselbst Bd. 9, 1858; "Neber die Entwickelung der Eucharis multicornis", ebendaselbst Bd. 9, 1858 und "Zoologische Notizen" (Ueber die Polypen der Cephea tuberculata) im Archiv f. Naturgeschichte, Jahrg. 24, 1858. Nach seiner Promotion unter-nahm er eine große wissenschaftliche Studienreise 1858—1865 nach Manila, ben Philippinen und ben Palau-Inseln. Nach seiner Rückfehr habilitirte er fich in Burzburg und erhielt 1868 die Professur für Zoologie und Anatomie. Er beschäftigte fich alsdann junachst mit ber Bearbeitung ber reichen Musbeute, welche er von seiner Reise mitgebracht hatte, und veröffentlichte bie Resultate in seinen Werken: "Reisen im Archipel ber Philippinen" 1867; "Die Philippinen und ihre Bewohner" 1869; "Die Palau-Inseln im Stillen Dcean" 1870.

1872 wurde ihm die Direction des neu gegründeten zoologisch = anato=

mischen Instituts übertragen. Außer zahlreichen Abhandlungen in verschiedenen naturwissenschaftlichen Zeitschriften schrieb er noch zwei größere beachtenswerthe Werke im barwinistischen Sinne: "Die verwandtschaftlichen Beziehungen der gegliederten Thiere", Würzburg 1875, und "Die natürlichen Existenz= bedingungen der Thiere", Leipzig 1880.

S. starb am 20. Mai 1893. W. Heß.

Seufft=Bilfach: Ernft von S.= P., preugischer Staatsmann, murbe am 24. Mai 1795 auf Schloß Red bei hamm in Westfalen geboren und ftarb am 13. November 1882 ju Gramen; im hinterpommerschen Kreise Neuftettin. Er entstammte einer ursprünglich pfalzbairischen, später heffischen Familie, beren Sproffen fich bann nach Kurfachsen wandten und auch in einzelnen preußischen Landestheilen auftreten. Ihr gehörte u. a. der geiftliche Lieder= bichter Ludwig Rubolf v. S.=P. († 1718) an (f. A. D. B. XXXIV, 26). Senfft's Later war preußischer Landrath und später Geheimrath. Seine Mutter Friederike mar eine geborene v. d. Recke, die ihrem Gatten einen großen, in ber Grafschaft Mark gelegenen Gütercomplex in die Che brachte. Lom patriotischen Geiste ber Markaner berührt, fühlte G. fich, noch als königlich westfälischer Unterthan und als Primaner gebrungen, nach ber Schlacht bei Leipzig als Freiwilliger in das preugische Seer einzutreten. Dies geschah am 24. November 1813 gleichzeitig mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Abolf, der später als Mitglied der äußersten Rechten im preußischen Herren= haus (berufen aus Allerh. Bertrauen 28. Januar 1855) bekannt wurde († 2. November 1882). Die beiden Brüder murden als freiwillige Säger in das pommersche Grenadier = Bataillon (das jetige 1. pommersche Grenadier= Regiment Nr. 2 König Friedrich Wilhelm IV.) eingestellt. S. nahm mahrend bes Feldzuges im J. 1814 Theil an den Gefechten bei Hoogstraeten, St. Antrine, Courtran und Dubenarde, fand aber nicht Gelegenheit, fich besonders auszu= zeichnen. Um 17. September 1814 murde er zum Secondlieutenant ernannt, aleich barauf, am 14. October, bem 2. Grenabier-Regiment, bem späteren Raiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment, aggregirt und am 14. December in diesem einrangirt. Schon nach wenigen Jahren, am 26. August 1821, nahm er ben Abschied, mahrend fein Bruder ber Waffe treu blieb und erft als Oberft= lieutenant aus dem heere schied. Während des Feldzuges hatte er Befannt= schaften gemacht, die für sein Leben entscheidend murden. Bor allem mar es die Perfonlichkeit Guftav v. Below's, des späteren herrn auf Reddentin im Rreife Stolp in Pommern, Die auf ihn Ginfluß gewann. Nach ber Beimtehr aus dem Felbe vollzog fich in diefem jene innere Wandlung, die die fogenannte pommersche Erwedung vorbereitete. S. war einer ber Ersten, gegen Die Below in den Sahren 1816 und 1817 fein Inneres in langen Briefen ausschüttete. Neben Guftar v. Below trat ihm ein anderes Glied der pommerschen Er= wedten, ber ihm gleichaltrige Abolf v. Thadden-Trieglaff, nahe. Durch biefen wurde er mit den Gebrüdern Gerlach, insbesondere mit bem fpateren Appellations= gerichtspräsidenten Ludwig v. Gerlach, bekannt und befreundet. Mit Thadden. Ludwig Gerlach, ferner mit herrn v. Rappard auf Binne, dem späteren Cultusminifter v. Bethmann=Hollweg, und bem fpateren Archivdirector v. Lanci= zolle gehörte er noch in den Jahren seines Dienstes als Gardeofficier in Berlin zu einem Rreis frommer junger Männer, Die eifrig Gefang und Gebet Briefe aus jener Berliner Zeit zeigen ihn gang im Geist inbrunftiger Religiosität. Er verkehrte bamals auch mit bem frommen Baron v. Rottwit. Gleichzeitig veranstaltete er Abendandachten in Familiencirkeln, fo im Sause des Generals v. d. Gröben, burch die mancher fich tief ergriffen fühlte. Im J. 1822, bald nach seiner Berabschiedung, jog er in die Rachbar=

schaft seines Freundes Thadden, nach Rottnow im Rreise Greifenberg (Reg.= Bez. Stettin), bas er fich erworben hatte. Sein Erscheinen in biefer Gegend belebte die religiöse Bewegung, die von Thadden angefacht worden mar. Satte S. fich boch ganz regelrecht, "in ftill lieblicher Weise", wie es in einem Bericht heißt, zu einem Prediger auszubilden gesucht und wurden ihm boch ganz un= gewöhnliche Predigtgaben nachgerühmt. Der Zudrang zu den Conventikeln, die die Greifenberger Erweckten veranstalteten, war sehr groß. Boller Freude beobachtete Ludwig Gerlach bei seinen Besuchen dies Leben, das sich auch über ben Greifenberger Rreis hinaus in die Raminer Gegend erstreckte. Auf die schlichten Landleute machte Senfft's Wirken ben tiefften Gindrud. Noch nach Sahrzehnten erzählte ein frommer achtzigjähriger Greis in Ramin bem Seminardirector Wangemann voller Stolg, indem er auf eine Stelle in feinem Bimmer hinwies: "Da hat unfer jetiger Oberpräfibent (S.) geftanden und gepredigt und das Abendmahl ausgetheilt. Das war ein Mann von Gott." Dabei trat S. mit einer gemissen gebieterischen Art auf und verbot gelegent= lich einem der auftretenden Geistlichen, der ihm nicht zusagte, in Rottnow zu lehren. Andrerseits erregte er auch den Widerspruch des Oberpräsidenten Sad burch sein Wefen. Wenn bei festlichen Beranftaltungen ihm ein Toaft nicht gefiel, bann brachte S. wohl burch Anstimmen eines Chorals ben Rebner jum Schweigen. Durch Thadden war er mit bessen Schwägerin Iba v. Derten bekannt geworden, die er am 7. März 1825 heirathete. Dadurch wurde er auch Ludwig Gerlach's Schwager. Durch die Heirath scheint ein langer Roman zum Abschluß gekommen zu sein; denn schon im Jahre 1820 suchte Ludwig v. Gerlach Senfft's Bater, der jest in der Nähe von Naumburg a. S. ein Gut, Werbenhain, befag, und ber fich eben, siebzigjährig, mit einem Fraulein v. Wolfersdorf verlobt hatte, zu bestimmen, in die Heirath seines Sohnes Ernst mit jenem Fräulein v. Derten zu willigen. Der Later gab seine Ein= willigung nur, nachdem sich Thadben und Gerlach, unter der Rückbürgschaft bes reichen Bethmann=Hollweg, in gerichtlichen Inftrumenten dafür verbürgt hatten, daß das fünftige Paar fein Auskommen haben murbe. Seinem Schwager Thadden murbe S. bei beffen Conflitten mit der Rirchenbehörde ein guter Beiftand, insbesondere durch geschickte Berwerthung des Tolerangparagraphen des Allgemeinen Landrechts. Gelaffen fcrieb er felbst darüber: "Daß bei ben Individuen, welche diese Bestimmungen entworfen haben, viel= leicht großentheils Indifferentismus zu Grunde gelegen hat, will ich gern glauben, bas hat aber bie hand bes herrn nicht verfürzt, welche barin fo bemerklich gewaltet zu haben scheint." Auch unmittelbar an ben Strand verpflanzte er seine religiose Wirksamkeit. So predigte er in einer Scheune bes Strandborfs Revahl. Das Cultusministerium bedrohte ihn beswegen mit harter Strafe. Der Landrath erhielt Anweisung, ihm den Aufenthalt in Revahl zu untersagen. S. machte auf "das Komische" dieser Berfügung burch die Frage aufmerksam, "ob der Landrath etwa analoger Weise mich auch von Rottnow entfernen wolle". Schlieglich suchte St. Bureaufratius baburch einen Ausweg zu schaffen, daß S. ber Borschlag gemacht wurde, er solle sich nothbürftig zu einem theologischen Examen vorbereiten, dann wolle man ihm das Predigen gestatten. In diesen Wirrnissen machte S. während eines Aufenthaltes in Berlin, wo er gelegentlich auch in den Stadtvoigtei= gefängniffen predigte, vielleicht durch die Bermittlung bes Barons v. Kottwit, bie Bekanntschaft bes Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1829). Beibe fanden aneinander großen Gefallen. G. mar entzudt von dem Geift bes Thronerben und Friedrich Wilhelm nahm fich feiner gegen ben Unverftand ber Behörden "Das Betragen biefer Regierung ift mirklich fo ungeheuer bumm, daß

es zum Erbarmen ift," fchrieb er am 2. Mai 1830 über bie Magnahmen ber Stettiner Regierung gegen S. an ben Cultusminifter v. Altenftein. Friedrich Wilhelm III. bestellte Schließlich eine Commission zur Prüfung ber Angelegen= heit, in die der Adjutant des Kronprinzen, der fromme Herr v. Röder, den vom König fehr geschätten streng lutherischen Brofessor Seubner aus Witten= berg hineinbrachte. Durch Seubner's Botum murde ber König bewogen, S. in Ruhe zu laffen. Unter Senfft's Auspicien fanden noch die ersten Baftoral= conferengen statt, die später als Trieglaffer Conferengen eine gewisse Berühmtheit erlangten. Die erste berartige Berathung fand nämlich, wie Wangemann er= gahlt, 1828 bei G. in Rottnom ftatt. Ginige Sahre fpater fette G., offenbar von einer gemiffen Unruhe getrieben, Die ein befonderes Merkmal feines Wefens ift, feinen Banderstab weiter nach Often, indem er im 3. 1870, nach bem Berkauf best fleinen Rottnow, vielleicht burch ben Tob feines Baters in den Besit größerer Geldmittel gelangt, Die schönste und größte Berrschaft im Neuftettiner Rreise, Gramenz, für etwa 60 000 Thaler erwarb. Dort fette er seine religiöse Thätigkeit fort. Er mar baselbst auch den Below's und der Kamilie v. Buttkamer auf Reinfeld, die gleichfalls zu den eifrigsten Anhängern ber pommerichen Erweckten gehörte, naber. Dort trat er außerdem in Beziehungen zum Landrath Sans Jürgen v. Kleist=Retow auf Kiecow im Kreise Belgard, an beffen Sohn hans, bem fpateren befannten Barlamentarier, er fich herzlich erfreute und auf den er sehr anregend und gelegentlich auch bestimmend wirkte. Der Vorkämpfer der Altlutheraner, Prediger Lasius, wurde von S. bei Unnäherung ber Gendarmen, die damals beauftragt maren,

biefe Sectenbildung ju unterdrücken, verborgen gehalten.

Un dem neuen Wohnorte entwickelte fich aber bald noch eine andere Neigung in S. Er wurde nämlich ein ungewöhnlich eifriger Landwirth. Als folder nahm er am 15. October 1831 führenden Antheil an der Gründung bes landwirthschaftlichen Bereins zu Regenwalbe, bes Sammelpunktes ber angeregtesten Landwirthe Pommerns, beffen Präfident Bulow = Rummerow (f. A. D. B. III, 517-520), später beffen Schwager, ber bekannte nachmalige Präsident des Landesökonomie-Collegiums Beckedorff (f. A. D. B. II, 219) mar und in beffen Borftand auch S. gleich hineingemählt murbe. Mit außer= ordentlich regem Sinne suchte S. namentlich die Wiefencultur burch Ent= mäfferungsanlagen zu befördern. Er mußte ben Regenwalder Berein bafür ju intereffiren und fand babei einen tüchtigen praktischen Gehülfen in ber Berson bes Regierungsconducteurs Bincent, ber berühmt geworden ift burch feine unermudliche fruchtbare Thätigkeit zur Bebung bes Wiesenbaues. S. veranlagte es, daß die Regierung Vincent auf Reifen ins Ausland schickte und half die Reiseplane Bincents ausarbeiten. Er vermittelte es auch, daß ber befannte Agriculturchemifer Sprengel (f. A. D. B. XXXV, 293) aus Braun= schweig nach Regenwalbe zog. Diese landwirthschaftlichen Neigungen Senfft's interessiren bald den neuen König. Seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's IV. weilte G. mehr in beffen Rahe und gewann schnell einen ungewöhnlichen Ginfluß auf ihn. Dies wurde von manchem nicht gern gefeben, fo u. a. nicht von dem General Leopold v. Gerlach, offenbar weil dieser da= burch eine Minderung feines eigenen Ginflusses befürchtete. Auch reizte biefen und andere Bertraute bes Königs Senfft's zugeknöpftes Wefen. nicht gang zutreffend, wenn Treitschfe angibt, bag bie Gebrüder Gerlach in S. eine "mächtige Stute" am Hofe Friedrich Wilhelm IV. fanden. Leopold v. Gerlach fühlte fich bis zulett in einem gemiffen Begenfate gu G., wie namentlich die ungedruckten Aufzeichnungen bes Generals beweifen. Es zeigte fich, daß ber Buritaner von Grameng eine gar nicht üble Befähigung für bie Dinge der hohen Politik besaß und sehr wohl für moderne Joeen zu haben war. Zu Leopold Gerlach's tiefem Verdrusse veranlaßte er den Abgang des Ministers Graf Albrecht Alvensleben-Ergleben (1842). Schon im December 1844 drängte S., vielleicht beeinflußt von Bülow-Rummerow, auf Einberufung der Generalstände, um sie wegen der Sisendahnsache zu befragen. Bald darauf hatte er die Idee zur Einsetzung einer Commission wegen der Generalständes.

Im April 1845 berief ihn der König endlich in eine amtliche Stellung. indem er ihn zum Geheimen Oberfinangrath im Sausministerium ernannte und ihn mit Entwäfferungsanlagen in Breugen betraute. Der junge Bismard, ber S. aus dem Regenwalder Berein fehr mohl fannte und mit ihm zusammen auch die Hochzeit seiner Freundin Marie v. Blandenburg gefeiert hatte, notirte biefe ungewöhnliche Ernennung mit Beifall: "Er wird gewiß über turz ober lang Oberpräsident, wenn nicht mehr; übrigens ist er auch ein Mann von gang außerordentlichen Fähigkeiten und ein befferer Präsident als zwanzig examinirte Affessoren sein würden." Auch S. zeigte sich schon damals sehr eingenommen für den Junker auf Kniephof. In seiner neuen Stellung führte S. nun in der Tucheler Heide große Bemäfferungsanlagen an den beiden Flüssen Schwarzwasser und Brabe aus, von benen die an der Brabe darauf berechnet waren, bis nach Bromberg hin etwa 32 000 Morgen unfruchtbaren Waldbodens in Riefelwiesen zu verwandeln. Dafür wurden gahlreiche, zulett an 6000 Arbeiter beschäftigt. Jedoch nur die Arbeiten am Schwarzwaffer gelangten zur Durchführung und haben fich nach den Angaben des Gehülfen Senfft's bei diesen Unternehmungen, des späteren Wirklichen Geheimen Dber= regierungsraths herm. Wagener, mit dem S. in der Folge eng befreundet wurde, vorzüglich bewährt. Wagener konnte fich bei feinem lobenden Urtheil auch auf die Autorität eines erfahrenen Landwirths, bes Berrn v. Sanger= Grabowo, berufen. Auch andere landwirthschaftliche Fachmänner, wie ber Geheimrath Wehrmann im landwirthschaftlichen Ministerium, sprachen fich. nach einer Mittheilung Aleist-Repow's an Leopold Gerlach, günftig über Senfft's westpreußische Meliorationen aus. Seine kostspieligen Anlagen an ber Brabe murben freilich nicht ju Ende geführt und verfielen, weil der Minister v. Batow bem Unternehmen ungunftig gesonnen mar. Allgemein murbe S. feit= bem unter bem Namen ber "Riesler" befannt und als "Projectenmacher" etwas verschrien, zumal da auch die Meliorationsarbeiten auf seinen eigenen Gütern von zweifelhaftem Erfolge maren und er feinen Befit über die Magen belaftete. Neben ber Wiefencultur widmete er fich in Grameng ber Rübenguder= fabrikation. Diese rentirte sich in der Folge gar nicht und trug S. viel Spott und Hohn ein. Doch bewahrte der König ihm trothem unausgesetzt in höchstem Maße sein Vertrauen und seine Gunft. U. a. veranlaßte er die Seehandlung zur Gewährung eines hohen Darlehns an S., das auf Gramenz eingetragen murbe. Gin befonderer Bertrauensbeweis mar es auch, daß er S. bei Begründung des Berliner Krankenhauses Bethanien, einer feiner Lieblings= fcopfungen, an die Spite bes Curatoriums biefer Unftalt berief. In feinen an ben König erstatteten vertraulichen Berichten, beren große Rlarheit ein urtheilsfähiger Mann wie Berm. Wagener befonders rühmend hervorhebt, und in feinen häufigen höchft intimen Unterredungen mit Friedrich Wilhelm, von benen felbst Leopold Gerlach nur zuweilen etwas erfuhr, mußte S. stets ben Ton zu treffen, ber für bie jedesmalige Stimmung bes Königs geeignet war. Buweilen imponirte er diesem auch durch großen Freimuth und setzte ihm aus-einander, was man im Bolke über ihn spräche. Obwohl S. im Rathe Friedrich Wilhelm's, der im allgemeinen so wenig einer fremden Meinung zu folgen

vermochte, eine folche Rolle fpielte, enthalten bie amtlichen Papiere, wie Treitschfe hervorhebt, über seine politische Wirksamkeit fast gar nichts. fein, wenn auch eine Schattirung ju ungunftig, analyfirte Leopold Gerlach feinen Charafter. Er marf ihm (1852) verstedtes Wefen vor, bas durch feine neigung jum Projectemachen und burch die Bartnädigfeit, mit der er an diefen Projecten festhalte, hervorgerufen murbe. Damit ftimmt auffällig überein ein Artheil, das Albrecht v. Roon fehr viel fpater, am 9. Juli 1865, in einem Schreiben an Bismarck über ihn fällt. Darin fpricht ber fromme Kriegs= minifter von den "Liebhabereien" Senfft's für "krumme Wege". Aber bei allen Borbehalten hat Leopold Gerlach doch stets die Ueberzeugung gehabt, baß S. ein "gläubiger, einsichtsvoller und rechtlicher Mann" fei, ber es "treu mit dem Könige meine". Und das war ihm schließlich doch die Hauptsache. Selbst Senfft's intimster Freund, Herm. Wagener, sagt in seinem Buche über die Bolitik Friedrich Wilhelm's IV., das er S. gewidmet hat und in bem er Senfft's historische Berbienste ficher übertrieben einschätt, von Senfft's Charafter, er habe allerdings nicht jedem offen gelegen. Neben bem zwanzig Jahre jungeren Wagener gewann fich S. in bem alten Keldmarschall Graf Dohna und in bem foniglichen Sausminifter, bem frommen Grafen Unton Stolberg, fest auf ihn bauende Freunde. Unbedenklich erklärte Stolberg im Gefprach mit Bertrauten seinen Schwiegersohn Rleist=Retow, auf den er fo große Stude

hielt, für weniger bebeutend als S.

Als das Jahr 1848 hereinbrach, verursachte die allgemeine Umwälzung bofes Miggeschick fur S. Denn David Sansemann fah fich, als er Minifter wurde, sofort veranlagt, jene von der Seehandlung vorgestreckte Summe -150 000 Thaler - zu fündigen, und S. war, wie nur zu natürlich, nicht in der Lage, diesen Betrag gleich aufzubringen. Damit fteht wohl sein Ausscheiben aus bem Staatsbienst im August 1848 in Zusammenhang. Neben feiner landwirthschaftlichen Thatigkeit hatte S. ben Gang ber Bolitik auf= merkfamen Auges verfolgt. Während des Bereinigten Landtages empfand er mit anderen rechtsstehenden Männern bas Bedürfniß eines publiciftischen Organs. So konferirte er bereits am 14. Juni 1847 in Berlin mit Gefinnungs= genoffen über die Gründung eines folden. Dabei hatte er ichon feinen ge= treuen Wagener zur Sand. In ben Märztagen weilte er auf bem Lande in Bommern. Er scheint bamals fleinmuthig gewesen zu fein. Un bem bemon= strativ=tapferen Berhalten Thadden=Trieglaff's nahm er Anstoß. Und sein anderer Schwager, Ludwig Gerlach, beklagte es noch febr viel fpater, bag S. in jener fritischen Zeit nicht "Beugniß fur feinen mighandelten Ronig" abgelegt habe. In ben folgenben schwierigen Monaten erwachte aber wieder sein Trieb, sich zu bethätigen. Mit Ludwig Gerlach verschaffte er jest dem publi= ciftisch gewandten Wagener die Redaktion der neu begründeten Kreuzzeitung. Er bewog den König im Juni 1848 durch ein Schreiben, mit dem Grafen Alvensleben-Ergleben einen letten Berfuch zu machen, ob biefer fraftvolle Mann im Fall ber eintretenden Dictatur das Ministerium übernehmen murde. biefe Hoffnung fehlschlug, reifte er, ohne Bormiffen der beiden anderen Saupt= vertrauten des Königs in biefer Krifis, ber Generale Gerlach und Rauch, vom 6 .- 9. August nach Frankfurt a. M., um Georg v. Binde, mit bem er in verwandtschaftlichen Beziehungen ftand, zur Uebernahme bes Ministeriums zu bestimmen. Wie bekannt, nahm Binde nicht an. Inständigst brang S. da= mals in den König, den Professor Heinrich Leo mit der Abfassung einer Proclamation zu betrauen, die ein festes Regiment einleite. Der Rönig gab seinem Buniche auch nach, ohne schließlich von Leo's Niederschrift öffentlich Gebrauch zu machen. Im August 1848 hat S. ferner, nach Wagener's glaub=

hafter Angabe, ben Borschlag gemacht, Bismark zum Minister zu ernennen. Bu Leopold Gerlach's Entseten billigte er am 21. August 1848 ben Gebanken ber Eliminirung Desterreichs und sah hoffnungsvoll Besprechungen entgegen, die beswegen mit Stockmar stattsinden sollten. Un dem Wittenberger Kirchentage im September 1848, auf bem Wichern bas Werk der Inneren Mission organisirte, war S. einer der Wortführer. Stand er doch schon seit Jahren mit Bichern in Beziehungen. Wichern befuchte ihn im Juli 1850 langere Beit in Gramens und erfreute fich an bem erbaulichen Leben in feinem Saufe. Bon Gramenz aus pflog S. mit bem Könige eine fehr vertraute Correspondenz. In diefer bestärkte er im September 1851 ben Monarchen, als nach ber Befeitigung der Berfaffung in Defterreich ber Gedanke auftrat, ob biefe auch in Breugen beseitigt werden konnte, durch freimuthige Auslassungen in feiner Auffaffung, daß er die beschworene Berfaffung halten muffe. Db fein Rath wirklich entscheidenden Ginfluß hatte, wie Berm. Wagener und auch Sybel behaupten, darf billig bezweifelt werden, da ber Ronig, nach ben Gerlach'ichen Denkwürdigkeiten und auch nach benen bes Generals von Natmer zu ichließen, von Anfang an Festigkeit zeigte. Sybel's Angaben über diese Angelegenheit find überhaupt ungenau, unsicher und mit Borbehalt aufzunehmen.

Damals lag Senffi's Berwendung in einer leitenden Stellung fozusagen in ber Luft. In allen einflugreichen Rreisen beschäftigte man sich mit biesem Gedanken. Schon im December 1851 nahm ber Minifterpräsident Otto v. Man= teuffel G. für einen höheren Posten in Aussicht. Es ift nicht ersichtlich, für welchen. Um 10. Februar 1852 erfuhr Leopold Gerlach zu feiner Ueber= raschung davon, daß Graf Anton Stolberg, Kleist-Rehow, sein Bruder, der Präsident Ludwig v. Gerlach, und Morih v. Blanckenburg daran arbeiteten, S. an Stelle bes am 28. Januar 1852 verftorbenen Oberpräsidenten C. W. v. Bonin zum Oberpräfibenten von Pommern zu machen. Er hegte namentlich wegen ber finanziellen Schwierigkeiten, in Die S. fich gefturzt hatte, Bebenken dagegen. Gerade in Bommern, so fürchtete er, murde S. seiner Neigung zu Projecten die Zügel schießen lassen, Flüsse reguliren, große Eisen= bahnbauten unternehmen u. f. w. Es kam barüber zwischen Gerlach und Rleist=Retow, ber S. für den relativ geeignetsten Kandidaten hielt, zu einem etwas gereizten Schriftmechfel. Auf die Borstellungen Gerlach's redete Rleist nach seiner Art G. wegen seiner gewagten Unternehmungen ins Gewiffen, und diefer suchte fich vor ihm beswegen zu rechtfertigen, gab ihm auch Material zur Informirung Gerlach's, auf Grund beffen Kleift ihn in feiner treuberzigen Weise gegen ben Generalabjutanten vertheidigte. Er wollte es nicht zugeben, daß Senfft's Unternehmungen, wie Gerlach behauptete, als "eigentliche" Spekulationen anzusehen seien. Doch beharrte ber General zunächst auf seinem Wiberspruche. Auch ein anderes Mitglied der Camarilla, der Cabinetsrath Niebuhr, mar gegen Senfft's Unstellung, ba er fürchtete, daß daburch zu fehr ber Stolberg = Kleist = Bismard'iche Ginfluß steigen murbe. Auf ber anderen Seite murbe S. zu bem Boften in Stettin auch von feinem Landsmann, bem ehemaligen Minister Ernst v. Bodelschwingh, warm empfohlen, und jo erhob ihn beffen Bruder, der bamalige Finanzminister v. Bobelfcwingh, zu feinem Candibaten. Der Minifterpräfibent felbst wollte ben bisherigen Finanzminifter v. Rabe mit bem Posten betrauen. Der Ronig sprach fich gegen biefen aus und mar sofort für Senfft's Ernennung eingenommen. Er empfand es schmerzlich, daß sich fein Generalabjutant Gerlach bagegen erklärte, während biefer ein Fiasko Senfft's und bavon ben Sturz seiner eigenen Partei be= fürchtete. Er besorgte zubem, daß S. bei seiner rücksichtelosen Einseitigkeit und

Hartnäckigkeit ben König compromittiren würbe. Die Entscheidung über die Angelegenheit zog sich sehr in die Länge. Auch der Minister des Innern, v. Westphalen, sprach sich gegen S. aus, der Unterstaatssecretär Karl v. Man=teussel hetzte seinen Bruder, den Ministerpräsidenten, gegen S. auf. Schließlich schwenkte Leopold Gerlach, den u. a. auch dessen Bruder Ludwig gewarnt hatte, er möchte nicht sein Gewissen durch eine Berhinderung der Ernennung Sensst's belasten, ein, weil die um Manteussel gesammelte Bureaukratie ihm "alzu frech das Haupt zu erheben" und ihm unter diesen Umständen Sensst's Krast ein nicht zu verachtender Stein auf dem innerpolitischen Schachbrette zu sein schien. Er meinte nunmehr, in dieser Lage überwögen die "guten Sigenschaften" Sensst's. Zur aufrichtigen Freude des Königs nahm er seinen Widerspruch zurück. Um 12. September 1852 erfolgte endlich die Ernennung Sensst's zum Oberpräsidenten von Pommern. In der preußischen "Keaction" seit 1850 war sie eine der wichtigsten Begebenheiten. Wichern gab dem Freunde glaubensvoll das Wort mit auf den Weg: "Er wird ein Oberpräsident werden, wie wenige. Selten sinden sich Klugheit und Einfalt in dem Maße wie hier

vereinigt."

Bolle vierzehn Sahre follte S. an der Spite der pommerschen Verwaltung stehen. Er war ohne Zweifel, im Gegenfat zu Aleist-Retow am Rhein, ber gegebene Mann für diesen Bosten und seine Wahl einer ber guten Griffe in der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. Er nahm sich der Provinz sofort mit Feuereifer an. Aus den Erfahrungen, die Kleist-Retow in seiner Stellung als Oberpräfident am Rhein gemacht hatte, eine Lehre ziehend, lehnte er be= harrlich die ihm vielfach angebotenen Mandate für die Zweite Kammer ab, weil das Umt eines Oberpräsidenten zur parlamentarischen Thätigkeit nur wenig Zeit ließe. Leopold Gerlach verzichtete bald barauf, ihn in seinem Eifer, die Proving zu beglücken, zu zügeln, weil er die Unmöglichkeit erkannte. "Gegen S. habe ich die Opposition aus Ueberzeugung aufgegeben," schrieb er am 19. März 1853 in sein Tagebuch. "Er fommt wöchentlich mit langen Listen von Bitten an ben König hierher, wozu schon Eisenbahnen, Schiffbarmachungen (balb auch Meliorationen) gehören." S. nahm Gelegenheit, eine Seite ber Politit zu betonen, beren Beachtung er, nach Mittheilung feines Freundes Wagener, feinem foniglichen Berrn von Anfang an besonders emp= fohlen hatte: Eingehen auf die Berhältnisse und Interessen des Sandelsstandes. Um 9. Mai 1853 legte er in einer Denkschrift bem Monarchen die Bulfs= bedürftigkeit bes Stettiner Handels dar. "Der unglückselige Krieg mit Danemark hat ungählige Berbindungen gerriffen, welche die Stettiner Kaufmann= schaft mit Borficht und unfäglichem Fleige angeknüpft und erfolgreich benutt hatte. Den größten Teil diefer Berbindungen hat Samburg an fich gezogen und Stettin bemüht fich vergebens, fie wieder zu gewinnen." Er belegte bas Wachsen hamburgs und bas Sinken Stettins mit Zahlen, sprach von den verderblichen Wirkungen des Sundzolles, meinte, daß es diefen zu beseitigen gelte, erörterte die mangelhafte Gifenbahnverbindung Stetting mit feinem Hinterlande, ben schlechten Buftand ber Schiffbarkeit ber Dber, die Ungerechtig= feit des auf der Ober bestehenden Transitzolles u. f. m., furz er begann im großen Stile auf die Hebung des ersten Seehandelsplates der preußischen Monarchie hinzuarbeiten. Der Sundzoll wurde bekanntlich bald barauf aufgehoben, und S. hat an ben beswegen ftattfindenden Berathungen eifrig theil= genommen. Go verhandelte er über diese Angelegenheit im September 1854 in Berlin mit dem preußischen Ministerresidenten in Washington v. Gerolt. Auch fonst erwarb er fich viel Berdienste um die hauptstadt Bommerns, für die ihm Diefe bamals mehrmals ihren Dank bezeigte. Stettin blühte mahrend feiner Berwaltung sichtlich empor. Mit großer Zähigkeit strebte er auch die Beseitigung ber vom Sandel als läftig empfundenen, bas rafche Wachsthum ber Stadt hemmenden Festungswerke Stettins an, kam damit jedoch, obwohl er auch in dieser Beziehung vorbereitende Magnahmen durchsette, nicht zum Ziele. Er wollte Stettin als Festung eingeben laffen und eventuell dafür Greifenhagen befestigen. Gin Jahrzehnt nach seinem Rücktritt entschloß man sich ja in der That zum Schleifen der Festung. Nicht zulett war es Leopold Gerlach, der ihm bei Diefen Bestrebungen Widerstand leistete. Der spottete mohl gar über das Beftreben Senfft's, feine Proving gludlich ju machen. "Es ist eine ichwere Frrung unferer Zeit, Diefe gludlich machenden Oberpräfibenten," lautet eine seiner auf S. bezüglichen Notizen; "während doch mehr ihres Amtes ist, Drdnung, Gehorsam, Sitte, Religion aufrecht zu erhalten und dann die könig= lichen Revenuen zu vermehren." S. führte treffend gegen ihn ins Gefecht. daß schon der Große Rurfürst Stetting Wichtigkeit als Handelsplat erkannt hätte, was Gerlach nicht gelten laffen wollte. Diefer meinte vielmehr unter fonstigen irrigen Ausführungen, ber Rurfürst hatte bie Stadt als Gestung im Sinne gehabt. Weniger im Recht mar S., als er es im Interesse ber Proving durchzuseten suchte, daß die Pferdegestellung bis nach der Ernte verschoben würde. Da sette ihn der alte Feldmarschall Dohna heftig zurecht: "Solches Schwanken und partielles Aendern diskreditirt den König und thut unfäglichen Schaden". Ein ander Mal (im Sommer 1856) fuchte S. es zu erreichen, daß die Manöver in Pommern wegen der Theuerung und der durch lange Rälte verursachten späten Ernte nicht stattfänden. Den opponirenden Gerlach schlug er burch überreiches Material nieder. Als seinem Bunsche nicht Rech= nung getragen murde, forderte er wiederholt ben Abschied. Mit ahnlicher Energie fampfte er für ben Ausbau ber Gifenbahnen und Runftstragen. In ben letten Sahren seiner Berwaltung verfocht er mit besonderem Gifer den Gedanken einer Bahnverbindung zwischen Dirschau und Stettin, um dadurch eine directe Berbindung zwischen Petersburg und Amsterdam herzuftellen. Obwohl er ben Minister v. d. Heydt bafür gewann, gelangte er damit nicht zum Ziele. Die Beharrlichkeit und Energie, mit der er bei seiner Berwaltung vorging, wurde in der Proving bald sprichwörtlich. Herm. Wagener erzählt, er hatte in Bommern wiederholt Aeußerungen vernommen wie die: "Bir thun alles, mas ber Baron (S.) municht, jest immer auf ber Stelle, weil wir miffen, er läßt doch nicht nach." In feinem Gifer tam G. oft Jahr und Tag nicht nach Gramenz. Im Stettiner Schloß, wo er Dienstwohnung hatte, übte er eine schöne Gastlichkeit. Die geistige Atmosphäre seines Hauses zog manche feinorganisirte Natur ungemein an. Seine erste Frau, die ihm zwei Sohne und brei Töchter ichenkte (ber eine Sohn Arnold murbe ein berühmter Sanger, f. A. D. B. XXXIV, 23—26), hatte er am 31. Mai 1849 durch den Tob verloren. Acht Jahre barauf, am 30. Januar 1857, ging er, 61 jährig, eine zweite Che mit der Wittwe des ihm befreundeten Generals v. Sohr, Bertha aeb. v. Luck, ein.

Bu Lebzeiten König Friedrich Wilhelm's IV. behielt er auch seinen sonstigen politischen Einfluß. So nahm er fortgesetzt die Rolle eines energischen Anwalts des von Hincelden viel wegen seiner Redactionsthätigkeit verfolgten Wagener's wahr. Schließlich hielt er es für das Gerathenste, daß Wagener von der Leitung des Blattes zurücktrat. Er hatte gleich in der Person des Dr. Thuiskon Beutner, der jahrelang in seinem Hause als Erzieher seiner Söhne thätig gewesen war, einen Ersaymann dei der Hand, der in der That auch die Redaction der Kreuzzeitung erhielt und sie lange führte, sich allerdings nicht so bewähren sollte, wie Wagener. Auch für seinen

Schwager Ludwig Gerlach fette er fich energisch ein, fuchte ihm im Jahre 1853, allerdings vergeblich, bas Justigministerium zu verschaffen und trat als fein Fürsprecher beim König auf wegen seiner Kreuzzeitungerundschauen. Dabei übersah er, wie man wohl sagen barf, bie Gebrüber Gerlach und übte gelegentlich treffende Kritik an ihnen. Schon im September 1848 hatte er als gewandter Diplomat, obwohl er im Grunde doch auf ber Seite ber Gerlach's ftanb, seinem Schwager Lubmig Gerlach vorgehalten, bag es boch thöricht fei, sich zur "Reaction" zu bekennen, wie es ber Präsident that; dadurch mache er fich unmöglich. Borftellungen, die natürlich bei Ludwig Gerlach glatt ab= prallten. Um 4. März 1854 buchte Leopold v. Gerlach bas ben Kernpunkt bes Gerlach'ichen Befens berührenbe Bort Senfft's: "Er nannte mich wie Ludwig im letten Moment thatenscheu." Die einflufreichen Brüder zogen ihn in Erkenntniß feiner geiftigen Bebeutung oft für ein Ministerium in Betracht. Namentlich schwebte er dem General als Mitglied eines sogenannten starken Cabinets im Berein mit Bismark. Kleist-Resow und Ludwig Gerlach vor. Der Bräfibent bachte auch wohl gelegentlich baran, ihn an die Spite bes Auswärtigen Ministeriums zu bringen. Wichtig wurde es, daß C. mit Kleift= Retow zusammen gegen Leopold Gerlach's Anficht die Ernennung des that= fraftigen alten Gelbmarichalls Graf Dohna gum Oberfammerheren bewirfte, wodurch die ftrengmonarchische altpreußische Bartei am Sofe Friedrich Wilhelm's IV. eine wesentliche Stärfung erfuhr. Mit regem Gifer und mit Beharrlichkeit verfocht G. ferner beim Ronige Die rheinischen Blane Rleift= Retow's, mit dem er seit seiner Ernennung zum Dberpräsidenten von Pommern in ein nahes Freundschaftsverhältniß gekommen war, das noch durch verwandt= schaftliche Beziehungen befestigt murbe. Der Stil feiner Briefe an Kleift ift für ihn charafteristisch: "Damit ich Dir einmal etwas gang Neues mittheile, will ich Dir ergahlen, daß ich Dich unbeschreiblich lieb habe." "Liebster hans! So muß ich Dich heute anreden, benn es fteht mir groß vor ber Seele, baß es auf der gangen weiten Welt keinen Sans gibt, ben ich entfernt fo liebte wie Dich." Ueber Rleift's Schritte gur Unterbrudung ber Aachener Spielbank schrieb er ihm: "Daß Du mit ber Spiel-, Gunden- und Schand-Bank in Machen Ernst machst, barüber werden fich die Engel Gottes freuen!" Mit Erfolg nahm er fich auch feines alten Freundes Wichern an bei beffen Beschwerben gegen Sindelben über die Berwaltung des Moabiter Zellengefängnisses. In bedeutsamer Beise griff er wieder in die Bolitik Friedrich Wilhelm's IV. gelegentlich ber Krifis im Fruhjahr 1854 ein, indem er wefentlich jum Sturze ber westmächtlichen Partei in Preugen, namentlich Bunfen's, beitrug. Bielleicht hat fein Berold Berm. Wagener recht, wenn er ihm ben entscheibenden Antheil an der damaligen großen Wendung beimißt. Daß sein Antheil darin wesentlich war, berichtet auch Leopold Gerlach. Schon Anfang Marz stellte S. bem Ronige bie Gefahr vor, bag er fich von feinen westmächtlich gefinnten Rathgebern zum Rriege gegen Rugland fortreißen laffen murbe, und bearbeitete ihn, Manteuffel zu entlaffen, für ben er, wie übereinstimmend von Leopold Gerlach und Wagener berichtet wird, Bismard jum Ministerpräsidenten vorschlug. Auch Roon hat er schon damals zum Kriegsminister vorgeschlagen.

Es war überraschend, daß bei dem Revirement zu Beginn der Regentschaft bes Prinzen von Preußen, während Senstt's Freund Kleist-Retsow und andere verabschiedet wurden, S. im Amte blieb. In dem berühmten Gespräch, das der Prinz mit Bismarck über den Pietismus gehabt hatte, wandte er sich mit besonderer Schärfe gegen S., der zu denen gehöre, die alles katholisch machen wollten. Und die Stelle im Regierungsprogramm des Regenten vom November 1858 über die zu entlarvenden Heuchler klang doch ebenfalls nicht

gerabe gunftig fur S. Als nun aber Enbe 1858 bas von bem Pringregenten gewählte Ministerium auch auf Senfft's Berabschiedung brangte, versagte ber Regent sich dem mit Festigkeit. Es zeigte sich, daß er für S. etwas übrig hatte. Noch im November 1861 bestätigte Max Duncker es dem die Beseitigung ber Hochkirchlichen anstrebenden Theodor Bernhardi, daß Wilhelm I. gerade an Senfft-Bilfach festhalte, weil er beffen staatsmännische Gigenschaften schäte. Ja Wilhelm I. hat S. im Sommer 1861 neben einem anderen erklärten Bertrauten, dem Regierungspräfidenten v. Möller, Rleist=Retow's intimem Gegner am Rhein, für ein Ministerium ins Auge gefaßt, mar allerbings nicht mit der dabei von S. beobachteten Haltung einverstanden. Wir werben in biefer Schätzung Senfft's wieber ben praftischen Blid Wilhelm's I. ju erfennen haben, der über der Abneigung gegen bas Buritanerthum boch bie politische Befähigung bes Mannes nicht verkannte. Später icheint fich feine Werthichatung Cenfft's noch gefteigert zu haben. Wenigstens ichrieb Rleift= Retow am 9. December 1878 an Bismard über G.: "Des Raifers Majestät fchätt ihn gang besonders, feitdem er feine Correspondeng mit Friedrich Wilhelm IV. von dem Jahre 1848 an gelesen hat." Deffentlich gab Wilhelm I. feiner Gewogenheit fur ben Oberpräfidenten baburch Ausbruck, bag er ihn am

Tage feiner Aronung zum Wirklichen Geheimen Rathe ernannte.

Der politische Einfluß, ben S. als Oberpräsident unter Wilhelm I. befaß, wurde, namentlich feitdem Bismard bas Ruber führte, freilich bald mehr be= schränkt. Das neue Regiment erwehrte fich ber unaufhörlichen perfonlichen Rudfprachen Senfft's. Querft holte fich S. eine Abweisung von Roon, bann von v. d. Hendt, bann erging am 25. Mai 1861 eine scharfe Zurechtweisung burch ben König an S.: nur in besonders bringlichen Fällen durfe er nach Berlin kommen. S. empfand biefe Ginengung fcmerglich. Im October 1864 zog er sich aber eine verschärfte Rectisikation wegen seiner übrigens lediglich im dienstlichen Interesse nach Berlin unternommenen Fahrten zu. bewealichen Einaabe bezeichnete er die ihm widerfahrene Behandlung als eines Dberpräsidenten nicht mürdig. Aber das Mittel, ben Abschied zu forbern, bas früher öfter von ihm mit Erfolg angewandt mar, fruchtete jest nichts mehr. Man rumpfte wohl die Nase barüber und lächelte, und der König ertheilte den Abschied nicht. Der geschickte Behandler ber Menschen zeigte fich in G. wieder barin, bag er auch bem Rronpringen Friedrich Wilhelm und beffen Gemablin, bie bamals öfter in Stettin Hof hielten, da der Kronprinz die Würde eines Statthalters von Pommern innehatte, näher zu kommen verstand. S. brachte ben Gedanken auf, daß ber Kronpring an die Spite ber Civilverwaltung von Pommern treten follte. Der Kronpring erklärte zwar, er traue fich die er= forderlichen Eigenschaften nicht zu, die Kronprinzeffin bagegen rief aus: "Lieber heute als morgen". Diese Ibee, ben Statthalter von Pommern in dieser Proving mit der obersten Militär= und Civilgewalt zugleich zu bekleiden, brachte er im Sommer 1865 von neuem auf und stedte fich hinter Roon, um fie gu betreiben. Roon wollte barin nur ein Scheinmanover Senfft's erkennen, mit beffen Gulfe ber schlaue Mann die bamalige Stellung bes Minifteriums jum Thronfolger erfahren wollte. Das Wohlwollen bes fronpringlichen Baares für S. trat u. a. barin ju Tage, daß es fich bei verschiebenen Unfallen, von benen S. betroffen murbe, gefliffentlich telegraphisch nach feinem Befinden erkundigte. Nach bem Kriege gegen Desterreich suchte S. unter bem 8. August nochmals bringlich um feinen Abschied nach. Er war jest über 70 Jahre alt und burch perschiedene boje Bein- und Armbruche hinfällig geworden. In seinem Abschieds= gefuch sprach er bem Könige feinen Gludwunsch zur Beimkehr aus: "Wie alanzend hat die Reorganisation der Armee sich bewährt. Und wie über alles

glangend hat fich ber Segen bes Buftages erwiefen, mit bem Ew. Kgl. Majeftat ben Krieg begonnen haben!" Unter bem 12. October gewährte Wilhelm I. ihm den Abschied. Noch vorher, am 5. October, richtete er an ben alten Diener ein auch mit Bonmots gewurztes Privatichreiben, in dem es hieß: "Sie wiffen, daß ich lange gezögert habe, auf Ihr Entlaffungsgefuch einzugehen, und jett wird es Ihnen felbst lieb gewesen sein, die große Beit bes Jahres 1866 nach activ erlebt zu haben. Da es nun aber wirklich Ernst wird, so will ich doch vorher Ihnen einen unter dem 2. d. M. ausgesprochenen Wunsch erfüllen und Ihnen ein Andenken fenden, wie Sie es fich erbeten haben. Der beifolgende Stock ist Ihrem Verlangen nach hoffentlich werthlos genug; daß ich ihn aber gebraucht habe, beweist ber abgetragene untere Beschlag. ihn, wenn er nicht zu schwach ift für das Leiden, welches Ihnen Ihr wieder= holter Beinbruch verursachen muß, als ein Andenken an mich betrachten, der ich . . . das Regiment, wie Sie es in fo langer Zeit geführt haben in Ihrem lieben Pommern, stets in regfter Dankbarkeit anerkannt habe und anerkennen merbe."

S. blieben noch fechzehn Jahre zu leben übrig. Regen Geiftes verfolgte er in biefer Zeit ben Gang ber Bolitif. Mit Bismard unterhielt er ftanbig Beziehungen, befonders durch den gemeinsamen Freund herm. Wagener. Der leitende Staatsmann hatte mahrend ber Amtszeit Senfft's und auch vielleicht noch später diesen Canal öfter benutt. Gelegentlich hatte er bireft einen freundschaftlichen Druck auf ihn ausgeübt, so in der Frage der Beeinflussung ber Landrathe bei ben Bahlen in einem intereffanten Briefe vom 17. Geptember 1863, in dem er ihm perfönlich die Berantwortung für das Berhalten ber pommerschen Landräthe zuschob. In den Complifationen, in die Wagener fpater vermidelt murbe, beobachtete Bismard Senfft's Berhalten mit Digtrauen. S. felbst verfolgte die Politik des alten Freundes mit machsender Beforgniß. Namentlich emporte ihn ber Culturfampf. Er hat nicht zu ben sogenannten Declaranten gehört, die vom 26. Februar bis 21. März 1876 in ber Kreuzzeitung gegen die Berunglimpfung diefes Blattes burch Bismarck in ber Reichstagsfitzung vom 9. Februar jenes Sahres protestirten, obwohl fein alter Freund Thadden-Trieglaff fich biefem Bronunciamento anschloß. Er war doch wohl zu staatsmännisch angelegt, um nicht das Undiplomatische dieses Schrittes zu ermeffen. Aber schon brei Sahre vorher suchte er in einem Privatschreiben Bismard in ben Arm zu fallen. Als Bismard im März 1873 baranging, durch Abanderung der Artifel 15 und 18 der preußischen Berfassung das Recht der evangelischen und römischen Kirche, ihre Angelegenheiten felbst zu regeln, zu beeinträchtigen, ba übermannte ben 77 jahrigen G. bie Erregung und er richtete am 20. Marg 1873, furz nachbem Bismard im Herrenhause für die Abanderung der genannten Artifel gestimmt hatte, jenen berufenen Brief an ben Rangler, in bem er ben leitenben Staatsmann um feines Seelenheils willen beichwor, von biefer verhängnigvollen Politik abzulaffen und feinen hochfahrenben Sinn ju anbern. Das Schreiben mar mit berechneter Feinheit stilifirt. Der alte Prediger ber pommerschen Erweckten gebachte noch einmal eine Bufpredigt zu halten und damit auf den größten feiner Zeitgenoffen eine zerknirschende Wirkung zu erzielen, wie einst auf die pommerschen Strandbewohner. Die Klimar, Die neben sonstigen beweglichen Musführungen ben Mittelpunkt bilbete, follte ein Schuß ins innerfte Berg Bismard's fein: "Nur die eine unterthänige Bitte wollen Gure Durchlaucht mir erlauben: baß Sochbiefelben fich ermannen in ber Demuth, ermannen in Gott, ermannen in dem Herrn, der Sie geliebt hat bis in den Tod und ber Seine durchgrabenen Hande auch heute noch nach Ihnen ausstreckt." Sollte

ber Rangler ber Buge miderftreben, fo ichlog bas Schreiben, bann murbe er ohne Zweifel Gottes Gericht verfallen. Wenn man fich in bie Seele bes Buritaners von Rottnow und Gramenz hineinversett, so wird man zu urtheilen haben, daß die Gefinnung, die aus diefer Mahnung zur Buge fprach, aufrichtig war. S. war thatsächlich von bem Glauben erfüllt, daß Bismard's Seele auf dem Wege des in der That so verfehlten Culturkampfes verloren ginge und forgte fich innig darum. Er war ber Unficht, die auch andere namhafte Vertreter der Frommen im Lande hatten, daß der Kanzler, durch seine Ersfolge berauscht, von Hoffart verblendet war. Daß er in diesem Falle sich vermaß zu richten, wo feines Umtes zu richten nicht war, entging bem alten Berrn in der Angft um das Wohl der Rirche und fann ihm nicht allzusehr verdacht werden. Bismarc hat augenscheinlich die widerwärtige Empfindung gehabt, daß er es hier mit heuchelei zu thun hatte. Die Antwort, die er dem einst so verehrten Manne noch an demselben Tage zugehen ließ, war zer= malmend. "Daß Sie ben Inhalt Ihres Schreibens in ber Rudanwendung auf Sich Selbst Sich in täglichem Gebete gegenwärtig halten, bavon bin ich überzeugt . . . In ehrlicher Buße thue ich mein Tagewerk ohne Cuer Er= cellenz Ermahnung; aber wenn ich in Furcht und Liebe Gottes meinem an= gestammten Könige in Treue und mit erschöpfender Arbeit biene, so wird ber pharifäische Migbrauch, den die pommerschen wie die römischen Gegner mit Gottes Wort treiben, mich in meinem Bertrauen auf Chrifti Berdienst babei nicht irre machen. Ich bitte Eure Excellenz, Sich Ihrerseits vorzusehen, daß Sie dem Gericht Gottes nicht eben burch die Ueberhebung Ihrer an mich ge= richteten Warnung verfallen." Dabei verwies er S. auf Bfalm 12, 4-5 und Pfalm 3. Diese Burudweifung Senfft-Bilfach's ift eins ber merkwürdigsten Actenftude jur Beurtheilung Bismard's, wie bas Schreiben Senfft's auch ungewöhnlich charafteriftisch fur biefen ift. Bismard's Brief fieht fo aus, als wenn er ben endgültigen Bruch eines alten Freundschaftsverhaltniffes bedeutet. Doch wenn man einem Schreiben Rleift=Retom's trauen barf, fo hat Bismard trotbem noch bem alten Dberpräfidenten G. Werthichatung bemahrt. Denn noch am 9. December 1878 Schrieb Rleift an feinen "geliebten Otto", mit bem er sich erst kürzlich nach langer Entfremdung wieder ausgeföhnt hatte: "Wie hoch Du v. Sensst: Gramenz schätzst, weiß ich", und zugleich wagte er sich bei dem allmächtigen Kanzler für S. in Sachen der Gelbschwierigkeiten, in die biefer erneut gerathen mar, zu verwenden. Und auch S. magte noch zu ber= felben Zeit, ben Kangler megen diefer feiner Geldverlegenheiten anzugehen.

Diese Gelbschwierigkeiten bilbeten ein trauriges Capitel in Genfft's Dasein. Die hohe Verschuldung von Gramenz in früherer Zeit rächte sich. Und S. hat es nicht verstanden, sich von dieser Calamität zu befreien, sich vielmehr burch unausgesettes Brojectemachen in immer größere Geldverlegenheiten ver= Es tam fo weit, daß öffentlich und, wie es dann zu geben pflegt, unter Entstellungen barüber gesprochen murbe. Go fah fich Rleist=Retow veranlagt, Angaben, die Guftav Schmoller im Colleg zu Stragburg gemacht hatte, burch fcriftliche Aufzeichnungen, Die er feinem in Strafburg ftubirenben Sohne fandte, entgegenzutreten. Auf feinem großen Gutercompley Grameng, Bechenborf, Althütten und Schofhütten, ber etwa 16 000 Morgen umfaßte und von bem etwa 12000 Morgen Uder und Wiefen maren, hatte S. eine vorzügliche Anlage fünftlicher Wiefen von etwa 2000 Morgen Umfang ins Werk gefett, ju ber bas Waffer burch einen großen Canal von weither geleitet und in großen Baffins gesammelt wurde. Um den Betrieb seiner Landwirthschaft noch schwunghafter zu machen, namentlich zur Neuanlage von Brennereien und gur Durchführung ber Drainage, fam er auf ben Gebanken ber Stiftung einer

"pommerich-rheinischen Aderbaugesellschaft". Die Grundgebanken waren: bie großen Flächen ber Besitzungen in Pommern bringen noch lange nicht ben möglichst hoben Ertrag, weil ben Besitzern bas entsprechende Capital fehlt. Durch bas Busammentreten von Capitalisten und Landwirthen muffe es möglich sein, ein größeres Capital burch Anpachtung und Bewirthschaftung größerer Güter reich zu verzinfen und die Landwirthschaft ber Broving wefentlich zu heben. Das Capital aber fand wenig Neigung, fich an folden Unternehmungen zu betheiligen. Es blieb bei der Anpachtung der Gramenzer Güter. über bie Salfte ber Actien. Der von ihm erhoffte fcmunghaftere Betrieb wurde nicht erzielt. Und fo gerieth er in eine folche Berlegenheit, daß fein wirthschaftlicher Zusammenbruch brohte. Man wird lebhaft an ben großen Colonifator Friedrich's II., Franz Balthafar Schönberg v. Brendenhoff, er= innert, mit bem G.=B. in feinem Meliorationstrieb und feiner Projectenmacherei icon fruh Aehnlichkeit zeigte und beffen Ausgang auch fo unglucklich mar, wenn Brendenhoff auch als Colonisator ungleich bedeutender gewesen ift. Daß es mit S.=B. folieglich nicht einen fo üblen Ausgang wie mit Brendenhoff nahm, hatte er feinem treuen Freunde Aleist-Regow zu verdanken. Der nahm fich seiner in ber thatfräftigsten Weise an. Freilich scheint jene Borftellung bei Bismard nichts genutt ju haben, obwohl Rleift ben Kangler baran er= innerte, daß König Friedrich Wilhelm IV. einft G. verheißen hatte, Grameng zur Sicherung seiner Gläubiger nach einer Tare zu kaufen. "Und eines Königs Wort foll ber Hausminister nicht beuten." Auch Vorstellungen Rleift's bei der zuständigen Stelle, dem Hausminister v. Schleinig, ber zweifellos dem Gramenzer perfonlich abgeneigt mar, blieben fruchtlos. Dann aber wußte ber unermüdliche Rleift Senfft's Rachfolger, ben Oberpräfidenten von Münch= hausen, mobil für S. zu machen. Münchhausen reiste auf Rleist's Beranlaffung nach Berlin und nahm fich in einer Audienz beim Kaifer am 30. Januar 1880 marm feines Borgangers an. Zwar meinte Kaifer Wilhelm bei aller Unerkennung ber Berdienfte Senfft's, bag fur biefen "ichon viel, sehr viel" geschehen sei; boch ermächtigte er Münchhausen zu Ber= handlungen mit Schleinit wegen bes Ankaufs von Gramenz. Aber so lange Schleinit im Amte war, geschah nichts. Darüber ftarb S.= P. am 13. November 1882 im 88. Jahre. Erft ber Nachfolger von Schleinit, ber Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, bewerkstelligte es, daß die Herrschaft Gramenz am 17. März 1887 für ben angemeffenen Preis von 800 000 Thalern in den Besitz der Krone überging und baburch die Familie Senfft's aus ber Geldschwierigkeit erlöft murbe. In seinen letten Lebensjahren mar S. ans Krankenlager gefesselt und schließlich bes Gebrauchs seiner Elieber fast beraubt. Aber noch bis zulett beschäftigten ihn Fragen des Berkehrslebens und der Landescultur. Noch einige Wochen vor seinem Tode dictirte er fast einen Tag lang eine Denkschrift über berartige Fragen. Rurg vor feinem Ableben empfing er noch seinen alten Freund Berm. Wagener, ber längft ju ben Beachteten gehörte, und gemahrte ihm Ginblid in alle feine Correspondengen. Sein Sinscheiden murbe wenig beachtet. Er mar eben ichon ziemlich allgemein in Bergessenheit gerathen. Und boch ist er ohne Zweifel eine höchst merkmurdige und bedeutende Erscheinung von großen personlichen Gigenschaften gewesen; sonst ware das Bertrauen, das ihm die verschiedenartigsten Raturen schenkten und der große Einfluß, den er namentlich unter König Friedrich Wilhelm IV. erwarb, nicht zu erklären. Der Gesammteindrud, ben man von feinem Wefen empfängt, fann freilich nicht sonderlich befriedigend genannt merben.

Personalacten Senfft-Pilsach's auf dem Oberpräsidium zu Stettin. — Handschriftlicher Nachlaß Kleist-Repow's. — Aufzeichnungen bes Generals Leopold v. Gerlach (nur zum Theil in beffen Denkwürdigkeiten gedruckt). -Aufzeichnungen Ernst Ludwig's v. Gerlach. Schwerin 1903. — Herm. Wagener, Die Politik Friedrich Wilhelm's IV. Berlin 1883. — Netrolog in ber Kreuzzeitung vom 15. Nov. 1882. - E. v. Glafenapp, Beiträge zur Geschichte ber v. Glasenapp. Berlin 1884. - Dtto v. b. Rece, Geschichte der Herren v. d. Recke. Breslau 1878. — v. Priesdorff, Officier= Stammlifte bes Grenadier=Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Bomm.) Nr. 2. Berlin 1906. — Wichern, Briefe u. Tagebuchblätter. Hamburg 1901. — Eleonore Fürstin Reuß, Thadden-Trieglaff. 2. Aufl. Berlin 1894. — Wangemann, Regen und Ringen am Oftseestrande. Berlin 1861. — Fr. Meinede, Bismard's Gintritt in ben driftlich = germanischen Rreis. Sift. Zeitschr. 90, 56 ff. - Wangemann, Die firchliche Cabinetspolitif Friedrich Wilhelm's III. Berlin 1884. - v. Stojentin, Geschichte bes land= wirthschaftlichen Vereins zu Regenwalde. Stettin 1906. — Charlotte Broicher und Arnold v. Senfft in den Preußischen Jahrbuchern Bd. 130, S. 233 u. Bb. 131, S. 197. - Der Briefmechfel gwifden Bismard unb S.=P. vom 20. März 1873 bei H. Kohl, Bismarchjahrbuch I, 85-87. Bismard's Brief an G., vom 17. Sept. 1863. Bismardjahrbuch VI, 200 f. — Das Schreiben König Wilhelm's vom 5. Dct. 1866 vollständig im Hohenzollernjahrbuch. — Anhang zu ben Gedanken und Erinnerungen bes Fürsten Bismark, Bb. II. — Roon's Denkwürdigkeiten. — Poschinger, Unter Friedrich Wilhelm IV., Bb. II. 1907. — Treitschke, Deutsche Geschichte V, 26. - Sybel, Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I., Bb. II, 104. — Natmer, Unter den Hohenzollern IV, 147. — S. Kohl, Bismarchtriefe. — Tagebücher Theodor v. Bernhardi's IV, 161 f. — Kreuzzeitung, 14. No-vember 1882. Netrolog auf Thuiskon Beutner. — Petersborff, Kleift= Retow. Stuttgart u. Berlin 1907. — Im Regifter zu Barnhagen's Tage= buchern ist Senfft=Vilsach meift mit seinem Bruder, dem Herrenhaus=Mitglied Oberstlieutenant a. D. Adolf v. S.=P. auf Sandow in der Mark (val. oben Anfang bieses Artikels) verwechselt worden.

herman v. Petersborff. Sengelmann: Heinrich Matthias S., geboren am 25. Mai 1821 in Hamburg, † in Alsterdorf am 3. Februar 1899, war Pastor zu Moorsleth 1846—1852, dann bis 1867 an der großen Michaelistirche in Hamburg. Aus biefem Amte schied er aus, um sich ganz ber Leitung der von ihm ge= grundeten "Alfterdorfer Anftalten" für die Idiotenpflege zu midmen. S. war bas einzige Kind eines aus Holftein 1810 eingewanderten Biehhändlers, der zwar nur mit geringer Schulbildung ausgeruftet, doch fein Morgenfegenbuch bis in sein hohes Alter täglich las. Bon Charafter treu und mahr, erwarb er fich viele Geschäftsfreunde und brachte es zu einem ansehnlichen Wohlstande. Auf holsteinischem Gebiet befaß er einen Sof, wo in den Schulferien der Sohn das Landleben liebgewinnen lernte. Die Mutter befaß eine beffere Schulbildung, und besuchte gern die Predigten Rautenberg's (f. A. D. B. XXVII, 457), ber ihr auch Theilnahme für die Werke christlicher Liebe und für die Heidenmiffion einflößte. Als S. confirmirt worden war, bat ihn die fromme Mutter unter Thränen, dem Heiland die Treue zu halten, die er vor dem Altar demfelben gelobt habe. Auf dem Johanneum wirkten Cornelius Müller's (f. A. D. B. XXII, 522) Litteraturftunden, Die deutschen wie griechischen und lateinischen, anregend auf ihn, mahrend beffen "theologische Stunden" manche Zweifel erweckten, gegen welche ber Ginflug bes

jungen Collaborators Röpe (f. A. D. B. LIII, 460) damals für S. befonders wichtig gewesen ift. Calenberg wußte ihm Luft und Liebe für die Drientalia einzuflößen: im Abgangsegamen mußte S. eine Fabel Lokman's übersetzen. Dftern 1840 hatte S. als primus omnium das lette Abschiedswort in den alten Klofterräumen bes Johanneums zu sprechen und bezog barauf die Uni= versität Leipzig, um Theologie zu studiren. U. a. hörte er hier Drientalia bei Fleischer; Fürst, beffen Famulus G. murde, führte ihn in bas rabbinische und aramäische Gebiet ein; bei dem Psychiater heinroth (f. A. D. B. XI, 648) hörte S. Anthropologie, ohne zu ahnen, wie bedeutungsvoll bies Colleg einst für ihn werden sollte. Den berühmten Philologen Gottfried Hermann versäumte er nicht zu hören; unter den Theologen verdankte er Niedner und Winer manches für sein Fach. Auf Röpe's ausschlaggebenden Rath wurde Dftern 1841-1843 Salle befucht. Den Segelianer Erdmann schätzte er fehr um seines geiftreichen Bortrages wie auch feiner Bredigten wegen. Doch vor allem war ihm Tholud's Freundschaft von Werth, eine innige Berbindung zwischen ihnen bewährte sich ein Menschenalter hindurch. Tholuck rieth auch S., die akademische Laufbahn einzuschlagen und zwar für alttestamentliche Theologie: S. follte mit ben Bfalmen und bem Leben David's beginnen. Mit ber Promotion zum Doctor ber Philosophie beschloß S. feine Universitäts= Die Differtation hatte S. deutsch bearbeitet und in Halle unter dem Titel: "Das Buch von den sieben weisen Meistern, aus dem hebräischen und Briechischen zum erften Male übersetzt und mit literarhiftorischen Borbemer= fungen verfeben" berausgegeben. Wie gang anders aber geftaltete fich Sengel= mann's Lebensgang, als biefe Differtation erwarten ließ und Tholud ihm gerathen hatte!

Um Oftern 1843 in seine Baterstadt zurückgekehrt und nach wohl= bestandenem Candidatenexamen, wurde S. bald ein durch Privat= und Schul= ftunden viel beschäftigter und beliebter Lehrer. In Vertretung von Pastoren mußte er oft predigen, so daß er im Laufe seiner brei Candidatenjahre fich, fozusagen, eine eigene Bredigtgemeinde fammelte; er übernahm die Leitung einer Anzahl junger Männer, die ben erften Junglingsverein in hamburg bilbeten, gleichwie er Frauen veranlaßt hatte, sich ber Confirmandinnen aus ber Sonntagsschule Rautenberg's anzunehmen, benen S. eine Bibelftunde hielt. Gine Erholungsreise nach Ems im J. 1844 murde für ihn bedeutungs= voll, indem er sich daselbst mit der Tochter des ruffischen Generals v. Saß, geburtig auf der livländischen Insel Defel, verlobte, einer Dame, die gleich manchen Balten in jener Zeit, ihre driftlichen Unregungen herrnhutischen Gin= flüssen verdankte. S. gelangte früher als es damals gewöhnlich war, in ein Pfarramt, indem er am 10. Juli 1846 zum Pastor in Moorsleth, einer hamburgischen Gemeinde im Marschgebiete zwischen Elbe und Bille erwählt murbe. Es ift bezeichnend, daß er die Stimmen ber vier Gemeindeglieder er= hielt, mahrend die drei ftadtischen an der Bahl betheiligten herren dem Ufus gemäß den ältesten Candidaten wählten. Sengelmann's Vorganger mar ein ftrenger Rationalist gewesen, der sich rühmte, als der erste in hamburg die natürliche Erklärung ber Wunder auf die Kanzel gebracht zu haben. Durch bie Predigten, die S. mährend ber Bacanz gehalten hatte, hatte er die Herzen der Gemeinde gewonnen, die er fich durch seine unermudliche Seelforge und Bibelftunden Zeit feines Lebens erhielt. Er stattete den Gottesbienst durch liturgische Theile reichhaltiger aus. Etwas Neues war ein Gottesbienst am Charfreitag= und am Sylvesterabend; ber lettere mit einem Gemeindebericht nach Art der in der Brüdergemeinde üblichen Memorabilien. Schon von seiner Studienzeit her fühlte fich S. zu manchen Ginrichtungen ber Berrn=

huter hingezogen. Bon bauernder Bedeutung für die Folge wurde die am 16. April 1850 im Pastorat eingerichtete Arbeitsschule. Sengelmann's eigene Kinder waren in früher Jugend gestorben. Er nahm in das Pastorat einige Knaben auf, die von den Eltern — mangels jeglichen Schulzwanges — im Hause behalten wurden, um in Haus und Garten zu helsen und daher keinen Schulunterricht genossen. Im Pastorat erhielten sie Bormittags Unterricht, aßen und spielten dort und wurden dann geübt Holzpantosseln zu schnitzen, Körbe zu slechten u. dgl. Abends kehrten sie zu den Eltern zurück. Immer mehr Kinder, auch solche aus Hamburg, meldeten sich, und bald wurde ein eigenes Haus für sie unter einem Hausvater erworden. Nach dem Schutzpatron der Moorslether Kirche wurde die Anstalt "St. Nicolaistist" genannt. Bei Sengelmann's Abgang von Moorsleth wurde es einem Borstande, zu dem auch Mitglieder aus Hamburg gehörten, übergeben. Trotz der vielseitigen pastoralen Thätigkeit hatte S. doch noch Muße gefunden, sich mit wissenschaftlichen Studien zu befassen. Sine Frucht derselben war "Das Buch Todit", freilich erst in den ersten Jahren seines Hamburger Ausenthalts versössentlicht. Noch als er in Moorsleth war, wurden ihm andere Stellungen angeboten: nur der Antrag des Missionsdirectors Graul, nach Leipzig zu

fommen, fei hier erwähnt.

Im December 1852 murbe er zum Diafonus an die Große St. Michaelis= firche berufen, Die größte Gemeinde Hamburgs (55 000 Seelen), an ber brei Diakonen mirkten neben bem hauptpaftor, ber aber nicht die Sacramente gu verwalten hatte. Schon früher hatte ber Diakonus an berselben Kirche D. Geffden (f. A. D. B. VIII, 494) zu S. gesagt, er müsse sein College werben, ohne daß S. barauf einging. Als S. sein Amt antrat, war Staat und Rirche noch innig mit einander verwachsen. Die ersten Schritte murben bamals unternommen, ber Rirche eine gemiffe Selbständigfeit ju gemähren, ohne eine radicale Scheidung beiber herbeizuführen. Un den Arbeiten gu biesem Zweck betheiligte sich auch S. litterarisch. Er regte ben Gedanken an, die großen Gemeinden zu theilen, Gedanken, die erst später zur That wurden. "Wir wollen nicht", so ließ er fich in einem Aufruf hören, "daß Hamburgs firchliches Leben an ber Kolossalität seiner Gemeinden zu Grunde geht." Eine specielle Seelsorge war faum möglich bei ber Größe ber Gemeinden; Anstalten, die heute durch die Innere Mission und die weibliche Diakonie hervorgerufen find, waren faum im Entstehen begriffen. Die meisten Trauungen und alle Taufen wurden nur in den Häufern der Gemeindeglieder vollzogen und zwar meistens am Sonntage, so daß beliebte Brediger, zu denen auch C. gehörte, vom Mittag bis jum Abend von haus zu haus, von ber Kellerwohnung bis zur Dachstube wandern mußten. S. trug barauf an, daß biese Handlungen, wenigstens am Sonntage, auch in der Kirche stattfinden burften. Es gab bei bem Confirmandenunterricht Abtheilungen von über hundert Schülern, und wenn auch S. sie auf neun bis zehn Abtheilungen vertheilte, so beklagte er doch, daß er dem Einzelnen nicht gerecht werden konnte. Mit den Confitenten war es ähnlich bestellt: es gab sogenannte Privatbeichten, die im sogenannten Beichtstuhle in der Kirche abgehalten wurden, einem fleinen Gemach, bas nicht mehr als gehn Berfonen fassen fonnte. Sier mußten oft zehn bis zwölf Beichtreben hinter einander gehalten werben. Wegen biefes Uebelftandes murbe bann bie allgemeine Beichte in ber Rirche und die Beichte im Saufe der Paftoren eingeführt. S. fuchte auch die Neben= gottesbienfte zu vermehren, u. a. durch den Abendgottesbienft; allein es war auch "als eine ber Kirche nicht würdige Concurrenz mit ben Bergnügungs= orten bezeichnet worden, wenn man Abends Gottesdienst halten wollte". Dies

hinderte ihn aber nicht, daß er sie zuerst in seinem Hause hielt; hernach räumte ihm die französisch = reformirte Gemeinde ihr Gotteshaus ein; erst am Sylvesterabend 1863 wurde der erste Gottesdienst in St. Michaelis geshalten.

Durch die schmerzlichen Erfahrungen, die er auch in seinen "Sprech= ftunden" gemacht hatte "von der Sohlheit deffen, mas man von der Rirche wollte und von der Beräußerlichung der Kirche, durch welche ihr Heiliges gleich dem Goldschnitt geworden war, welcher ein Briefchen weltlichen Inhalts umrandet", reifte in ihm ber Entschluß, aus feinem Amte an St. Michaelis freiwillig zu scheiben. In seinem im October 1866 an ben Senat ein= aereichten Entlassungsgefuche erklärte G., er murbe fich ichon längst an bas Rirchencollegium gewendet haben, die bezeichnete Sachlage zu andern, wenn er nicht die Ueberzeugung gehabt hatte, daß auch diesem bazu keine Mittel zu Gebote standen; die Ursachen ber Uebelstände lägen in den allgemeinen Berhältnissen der hamburgischen lutherischen Kirche, und die Umgestaltung verselben wurde wohl erst einer fernliegenden Zukunft vorbehalten sein. Es fei ihm schwer, diesen Schritt zu thun, da er namentlich der Bredigt und dem Beichtstuhl liebe Erinnerungen verdanke und weil außer dem Wohlwollen der Gemeinde und ihres Borftandes eine ungetrübte Berbindung mit feinen Specialcollegen sein Loos gewesen sei. Zu biefen gehörte auch ber Diakonus v. Absen, beffen Tochter Jane Elisabeth im J. 1859 S. nach bem Tobe feiner erften Gattin geheirathet hatte. Sein Entlaffungsgefuch murbe ihm ge= mahrt unter voller Anerkennung seiner Amtsarbeit burch ben erften Rirch=

fpielherrn von St. Michaelis, ben Senator Rücker.

S. hatte auf fein Amt verzichtet, nicht um Ruhe, sondern um Stille zu fuchen. Auch in Hamburg hatte er die Entwicklung bes Nifolaistiftes in Moorfleth im Auge behalten. Im Saushalt mar ein Deficit eingetreten. Der Aufenthalt im Marschgebiet erwies fich für die Kinder wegen der Wechselfieber ungunstig; auch mar die Bearbeitung bes ichweren Bobens für fie zu mühlam. So entschloß fich S. mit bem Borftand, bas Stift auf die Geeft zu verlegen. S. faufte in Alfterborf, nicht zu nah ber großen Stadt und auch nicht allzu fern, ein Gewese an der Alfter mit einem Bohnhaus und Scheune und acht= zehn Scheffel Land. Am 5. August 1860 konnte bas bisherige Moorflether Stift hier feinen Ginzug halten, fein Rettungshaus, fondern eine Bemahr= anstalt für Anaben und Mädchen, um Schulunterricht zu erhalten und, wie bisher, allerlei Sandfertigkeiten und besonders auch Gartnerei zu lernen. Der Unftalt murben Corporationsrechte verliehen. Der von S. herausgegebene Monatsbote hieß von nun an "Der Bote aus dem Alsterthal", und biente bazu, hamburg in Berbindung mit der Anstalt zu erhalten. G. felbst hatte sich vom Borstand ein kleines Saus gemiethet und kam von Samburg oft hinaus zur Freude der Rinder "nicht im Amtsrock, sondern in langen Stiefeln und Joppe" und wenn die, welche die Rinder anweisen sollten, nicht recht Bescheid mußten, griff er selbst ein. Bierbei, sowie bei ben ländlichen Ar= beiten und Festfeiern fam ihm sein einstmaliger Landaufenthalt zu statten. Wenn das Erntefest gefeiert murbe, bewillfommnete ein Posaunenchor die Gafte und Freunde aus Samburg; von S. verfaßte Lieder ertonten: manch= mal im Freien wurde zum Anfang ein Festgottesbienst gehalten, worauf die Erfrischung erfolgte und die Jugend fich an Spielen vergnügte ober die statt= lichen Erntemagen begleitete. Seit 1870 murbe die Feier bes Sebantages mit bem Erntefest verbunden, denn "Laterlandsliebe, Freude an dem wieder= errichteten Deutschen Reich find in S. ftets mächtig und innig geblieben". Bei diesen Veranstaltungen unterstützte ihn seine Gattin, deren verständniß=

volle Antheilnahme sich nicht auf die Außenseite berselben beschränkte, sondern sich ebenso sehr in der hingebenden Fürsorge für die Kinder bethätigte. Zu den Arbeitsschülern kamen 1863 eigentliche Joioten hinzu. Der Anblick eines Idioten in einem der Hamburger Höße, "der ein Kreuz für seine armen Eltern, ein Spielball für die rohen Buben der Nachdarschaft war", ging ihm zu herzen, und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, ehe etwas für solche Joioten geschehen sei. Am 19. October 1863 konnte ein kleines, für zehn Joioten bestimmtes Haus von vier Pfleglingen bezogen werden. Klein und unscheindar war der Anfang dieses "Aspls für schwache und blödsinnige Kinder", das allmählich zu einer ganzen Colonie ausgewachsen ist. Bis dahin gab es in ganz Deutschland nur zwölf Anstalten zu gleichem Zweck für "diese Aermsten der Armen". Neben den Knaben öffnete sich das Aspl auch Mädchen. Hatte man bisher nur solche aufgenommen, bei welchen Hoffnung auf irgend eine Fortbildung zu hoffen war, so nahm man auch die noch Bedürstigeren auf, bei denen man sich auf Pflege beschränken mußte. Insolge eines Aufrufs, den S. um Weihnacht 1865, in seinem vorletzen Hamburger Amtsjahre, erslassen hatte, steigerten sich die Jahresbeiträge für die Alfterdorfer Anstalten von etwa 200 Thalern auf fast das fünsscheitzige für die Alfterdorfer Anstalten von etwa 200 Thalern auf fast das fünsscheitzige für die einmaligen Beiträge beliesen sich auf 24 000 Mark. So konnte ein geräumiger Neubau mit fünsscheitzige beliesen sich auf 24 000 Mark.

zehn Zöglingen bezogen werben.

Als S. 1867 im Frühjahr aus bem städtischen Amt geschieden war, hörte er damit nicht auf, Prediger zu sein: 1867 wurde eine Capelle für die Alsterdorfer Anstalten errichtet, 1889 eine Kirche mit hübschem, schlankem Thurm. Die Gottesdienste wurden liturgisch ausgestaltet. Uebrigens erinnerte fich die Michaelisgemeinde gern ihres einstmaligen Bredigers: am außer= ordentlichen Buß= und Bettage, der dem Kriege 1870 vorausging, hatte S. bie Bredigt in St. Michaelis zu halten. Die Anftalten erweiterten fich: 1869 wurde das Mädchenheim erbaut und 1874 erweitert, 1869 ein Benfionat für schwach begabte Kinder höherer Stände, zwei Jahre später ein Kinderheim für körperlich leidende Kinder errichtet. Sengelmann's Arbeit nahm gleich= falls zu, benn wenn ihm auch ber Borftand half, so war boch S. "bas herz bes Anstaltslebens". Für alle Mitarbeiter galt die Losung: "Die Liebe Chrifti bringet uns also". Um ber Anstalt ben Grundcharafter ber freien chriftlichen Liebe zu erhalten, beren Walten fich S. nur unabhängig vom Staate benten konnte, wurde bem Borftand ein Beirath von Männern aus ben nächftliegenden Theilen Nordbeutschlands zugesellt. Es machte ihm wohl öfters Sorge, die fich vergrößernden Anstalten zu erhalten; allein er ver= langte feine Staatshulfe. Nur einmal hat S. vom Senat einen Betrag von 10 000 Thalern empfangen, ben ber Senat felbst "als Aequivalent für zu wenig bezahlte Berpflegungsgelber" bezeichnet hatte, unter ber Anerkennung seiner Berbienste um die Pflege und Ausbildung der Elendesten. Sengel= mann's eigene Stellung blieb eine durchaus unbefoldete. "Die Unstalten sollten öffentlich bleiben, geleitet von einer freien Genossenschaft, beaufsichtigt von den betreffenden staatlichen Behörden." Unter den 1821 Zöglingen, die bis zu Oftern 1896 in die Anstalten eingetreten waren, befanden sich 891 aus Ham= burg, die übrigen aus anderen beutschen Gebieten. Schon aus biefen Bahlen ift erfichtlich, bag Sengelmann's Wirtsamkeit fich bis weit in die Ferne er= strectte.

Hatte S. früher auf Reisen besonders Erholung gesucht, so kamen sie jett den Alsterdorfer Anstalten zu gute. Vorträge, z. B. in Ostfriesland und den Niederlanden, trugen ihnen reiche Liebesgaben zu. Andererseits benutte S. seine Erfahrungen, auch in fremden Landen zur Pslege der Ibioten auf-

334 Seidlit.

zuforbern, z. B. die Schrift: "Norwegen und die ärmsten seiner Kinder" (1880) ist die Frucht einer Reise nach Skandinavien. Er wurde nach verschiedenen Gegenden berufen, um über Einrichtung von Jbiotenanstalten Rath zu ertheilen, so 1887 nach der Lausitz; der Großherzog von Oldenburg und der von Medlenburg Schwerin gewährten ihm Audienzen, um von seinem Werke etwas zu erfahren. Im J. 1874 gründete S. die Consernz für Ibiotenpslege, die er zwanzig Jahre lang geleitet hat und auf welcher Aerzte und Pädagogen ihre Ansichten austauschten. Seine Grundsätze über die Behandlung der Ibioten hat S. in dem dreibändigen Werk: "Jbiotophilus"

(1888) niebergelegt.

Um 10. Juli 1896 fand Sengelmann's fünfzigjähriges Umtsjubilaum statt. Es wurde in Alsterdorf und nach wenigen Tagen in Moorfleth ge= feiert. Es zeigte sich hierbei, daß Sengelmann's Wirken in der Ferne ihn nicht ber Seimath entfremdet hatte. Die theologische Facultät von Halle-Wittenberg übersandte das Diplom eines Ehrendoctors ber Theologie; ber hamburgische Senat und der hamburgische Kirchenrath waren durch Deputationen bei ber Feier vertreten; aus ber hamburger und aus ber Lübeder Bevölkerung wurden zum Bau einer Krankenstation ungefähr 25 000 Mark überreicht, wozu die Burgerschaft auf Antrag des Senats noch eine Ehrengabe von 15 000 Mark hinzufügte. Freilich muchsen auch die Kosten der Anstalten. Etwa ein halbes Jahr vor Sengelmann's Tob, im October 1898, waren in ben Anstalten 73 männliche und 59 weibliche Angestellte beschäftigt für 583 Benfionare und Boglinge, 23 Settar eigener Befit und 125 Settar gepachtetes Land bienten ber Landwirthschaft. Die Gesammtausgabe betrug 300 000 Mark. "Was durch die Kostgelder und durch die eigene Arbeits= leistung der Anstalten nicht aufgebracht wird, trägt die freie Liebe zusammen." Batten die förperlichen Kräfte bes Stifters biefer Unstalten bald nach jenem Jubiläum auch angefangen sich zu verringern, so tönten doch aus seinen Worten noch immer unerschütterlicher Glaube und unerschöpfliche Liebe hervor. In der Nacht des 27. Januars 1899 wurde er vom Schlagfluß getroffen, an beffen Folgen er am 3. Februar gestorben ift. Seine Ruhestätte wurde ihm nach feinen Bestimmungen in Moorfleth bereitet.

Sengelmann's Schriften, soweit sie bis 1871 erschienen sind, sind im Hamb. Schriftst.-Lexiston Bd. 7, S. 156 f. verzeichnet. — Ueber sein Leben f. G. Behrmann in A. v. Broecker's Zeitschrift für die ev.-luth. Kirche in Hamburg (1896) Bd. II, S. 138—241; Bd. III, S. 31 ff.; Bd. V, S. 52—65. — Briefe und Bilber aus Alsterdorf. Norden (Herausgeber:

P. Stritter, Sengelmann's Nachfolger), XXII. Jahrgang u. ff.

M. Sillem.

Seiblit: Ferdinand Siegismund Freiherr von S. und Gohlau, am 4. Juni 1725 zu Nieder=Peilau in Schlefien geboren, stammte aus einer vornehmen, reich begüterten, durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen einflußreichen Familie. 1748 trat er in den preußischen Justizdienst und kam schnell vorwärts. Im November 1757 leistete er freilich nach der Einnahme Breslaus den Desterreichern den Treueid, flüchtete aber, von Gewissensscrupeln getrieben, bald aus der Stadt und rettete sich dadurch vor einer Strase nach der Rückeroberung der schlessischen Hauptstadt durch Friedrich den Großen. 1768 wurde S. Chefpräsident — der Onkel Schöpspräsident Holtei's (Pierzig Jahre I, 18 ff., Breslau 1862) — der Breslauer Oberamtsregierung und des Oberconsistoriums. Bald nach dem Tode Friedrich's des Großen bestimmte S., als Orthodoger nach der Art Wöllner's ein scharfer Feind der Ausstlärung, Friedrich Wilhelm II., die Leitung des protestantischen Schuls

Senferth. 335

wesens in Schlesien ber Berliner Generalschulencommission, d. h. bem freigesinnten Minister v. Zedlit, 1787 zu entziehen und S. damit zur Aufrechterhaltung des Christenthums zu betrauen. Da S. die nöthigen Mittel zur Berfügung gestellt wurden, konnte er 1787 ein Landschullehrerseminar in Breslau errichten und ihm zwei Jahre später ein Stadtschullehrerseminar angliedern, ein schwacher Versuch, für die Durchführung der allgemeinen Schulpslicht zunächst einmal eine Schar von Lehrern auszubilden, die diesen Namen verdienten. Wie weit die 1787 ausgesprochene Besorgniß des durch die Beschränkung seines Wirkungskreises schwer gekränkten Zedlit, S. drohe mit einer Unterdrückung der Gewissensfreiheit, schlimmer als die Schlesier sie in jesuitischer Zeit erlebt hätten, sich bewahrheitet hat, bedarf noch näherer Untersuchung. S. starb im Amt am 1. November 1806.

Zeitschr. bes Bereins f. Gesch. Schlefiens, Bb. 24, 27, 34.

Ziekursch.

Senferth: Karl Friedrich S., geboren am 21. Juli 1809 in Langen= falza, besuchte 1822-1825 die Landesschule Pforta, dann das Gymnasium zu Gotha und studirte darauf in Jena, Leipzig und Halle die Rechtswiffen= schaft. Im J. 1830 ward er Auscultator, 1833 Referendar, 1836 Affessor am Oberlandesgericht in Naumburg a. b. Saale, wirfte zwischendurch zeit= weilig beim Gerichtsamte Langensalza und an ben Landgerichten in Witten= berg und Erfurt, bis er Ende 1837 als Sülfsarbeiter an das Oberappellations= gericht zu Posen versetzt murde. Nachdem er 1840—1842 auch bei der Posener Generalcommission beschäftigt gewesen war, ward er Ende 1843 in Posen zum Regierungsassessor, 1844 zum Regierungsrath ernannt und starb als solcher am 29. Juli 1865 in seiner Sommerwohnung "Schilling" bei Posen. Als Auscultator verfaßte er zu Naumburg a. b. S. im Juli 1832 zum Kirschfest das allgemein bekannt gewordene humoristische Bankelfängerlied "Die huffiten zogen vor Naumburg", das damals als Bilderbogen mit sechs Caricaturen seines Collegen Otto Bollmann (1809—1878) für die Theilnehmer des Referendarienzeltes ohne Nennung des Verfaffers und des Zeichners heraus= gegeben wurde. Diese älteste Fassung bes Tertes weicht fast in allen sechs Strophen von der jett gangbaren Form etwas ab und beginnt 3. B. "Guffens Leute fam'n von Camburg durch Klein=Jene bis vor Naumburg". Die landläusige Umarbeitung, die den Text glatter und gefälliger gemacht hat, stammt vermuthlich von R. Löwenstein oder K. H. Schauenburg. In den Schatz der deutschen Bolfslieder gelangte die Dichtung in der umgearbeiteten Form, immer noch anonym, zuerst 1843 durch Aufnahme in das von R. Löwen= stein, K. H. Schauenburg und J. W. Lyra herausgegebene Commersbuch "Deutsche Lieber nebst ihren Melodien" (Leipzig). Der Name des Verfassers ist in unrichtiger Schreibung (Seyffert) zuerst genannt in dem "Liederbuch für beutsche Gymnafien", das der Pförtner Professor R. E. Niefe 1857 anonym veröffentlichte. Eine Nachdichtung, anfänglich nach berselben Melodie, jett gewöhnlich nach eigener Bertonung gefungen, ift bas Scheffel'iche "Als bie Römer frech geworden". Die Melodie beruht nicht auf Originalcomposition, sondern ist die des jetzt vergessenen Liebes "Halle an der Saale Strande", und diese hinwiederum geht indirect wohl auf eine magnarische Bolksmelodie zurud, die Karl Maria v. Weber 1809 in Deutschland eingeführt hat. Neuere Illustrationen zu dem Texte des Liedes, unabhängig von Bollmann's Zeich= nungen, lieferten Alexander Bid (Deutscher Bilberbogen Rr. 218, Stuttgart), Ile 1887 (Münchener Bilberbogen Rr. 924) und Gehrts 1899 (Neue Flugblätter Nr. 24, Leipzig).

Acten ber Regierung zu Posen. — Nachruf bes Posener Regierungs=
collegiums in der Posener Zeitung 1865, Nr. 176 vom 31. Juli, Beilage.
— K. Bornhak, Feste und Gedenktage Naumburgs (1875), S. 31—32. —
P. Mitschke, Das Naumburger Kirschsest, in den "Grenzboten" 1891, III,
Nr. 34, S. 378 k. — M. Hoffmann, Psörtner=Stammbuch (1893), S. 369,
Nr. 9029. — F. M. Böhme, Bolksthümliche Lieder der Deutschen im 18.
und 19. Jahrhundert (1895), S. 530 k., Nr. 707. — Hoffmann von Fallersleben, Unsere volksthümlichen Lieder, 4. Aust., hsg. von K. H. Prahl (1900), S. 55, Nr. 256 und S. 316. — K. Schöppe, Die Literatur des Kirschsestes (Naumburg 1901), S. 9 u. 15. — Derselbe, Das Naumburger Kirschsest (Naumburg 1903), S. 12. — P. Mitschke, Das Naumburger Hirschsest (1907, mit Senserth's Porträt und einem Facsimile der Bollsmann'schen Caricatur).

Siebenhaar: Ebuard S., Bicepräfident bes ehemaligen Dberappellations= gerichts zu Dresben, ein Sproß einer alten fächfischen Gelehrtenfamilie, murbe am 28. März 1806 zu Senftenburg in der Niederlaufit als Sohn eines Pfarrers geboren. Er studirte in Leipzig die Rechtswissenschaften und war dann Abvocat. Während er diesen Beruf ausübte, lernte ihn der damalige fächsische Justizminister v. Könnerit fennen und veranlagte ihn, in ben fachfischen Staatsdienst einzutreten. Zuerst mar S. Rath bei verschiedenen Appellations= gerichten, aber schon nach furzer Zeit murbe er in bas Oberappellationsgericht nach Dregden berufen, wo er bant feines eifernen Aleiges, feiner unermüblichen Arbeitskraft, seines klaren Verstandes und vor allem burch sein umfassendes Wiffen schnell großen Ginfluß auf die Rechtsprechung feines Senates gewann. - In diefe Zeit fielen die Vorarbeiten zum fächfischen burgerlichen Gesethuch. Die Regierung hatte 1852 ben Ständen einen Entwurf eines burgerlichen Gesethuches für bas Königreich Sachsen vorgelegt. Diefen Entwurf jog fie 1856 wieder zurud und verwies ihn zur Revision an eine Commission. Zum Mitgliede dieser Commission murde S. ernannt. Nach bem im Frühjahre 1857 erfolgten Tobe des Geheimen Rathes Dr. Held, des Berfaffers bes Entwurfs. wurde ihm die Berichterstattung übertragen und bis zum Abschluffe der Berathungen (Mai 1860) belaffen. In feiner Eigenschaft als Referent hat S. - wie unten noch bes näheren barzulegen fein wird - auf die Geftaltung bes fächfischen bürgerlichen Gesethuches einen überwiegenden Einfluß ausgeübt. In Burdigung feiner Verdienfte um bas große Gefetgebungewerk murbe er noch mährend ber Dauer der Berathungen (1859) zum Geheimen Juftigrath ernannt und in das Juftigministerium berufen. Als vier Jahre später Die Regierungscommissare von gehn beutschen Bundesstaaten in Dresden gusammentraten, um ein allgemeines Geset über die Rechtsgeschäfte und Schuldver= hältnisse zu berathen, ordnete die fächsische Regierung S. ab. Die Commission mählte ihn zu ihrem Berichterftatter und gab ihm fo Gelegenheit, auch bei ber Aufstellung bes fogenannten Dresbener Entwurfs, dem Ergebniffe ihrer Berathungen, ein besonders gewichtiges Wort in die Wagschale zu werfen. — 1869 murbe S. zum Bicepräfidenten bes Oberappellationsgerichts in Dresden ernannt. Dieses Umt hat er aber nur vier Jahre lang bekleidet. Schon 1873 trat er in den Ruhestand und widmete sich in voller geistiger und körperlicher Frische noch zwei Decennien lang wissenschaftlichen Studien. Er ftarb im hoben Alter von 87 Jahren am 28. April 1893 in Dresden. — An äußerer Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt. Sechs deutsche Souveräne und der Kaiser von Desterreich haben ihn durch hohe Orden ausgezeichnet, die Leipziger Juristenfacultät hat ihm die Doctorwürde honoris causa verliehen.

Neben seinem amtlichen Wirken hat S. eine sehr ausgebehnte litterarische Thätigkeit entfaltet. So gründete er 1851 das Archiv für deutsches Wechselerecht, das sich später auf das gesammte Handlerecht erstreckte und die 1874 fortgeführt wurde. Diese Zeitschrift war für die Auslegung und Weiterentwicklung des Wechselrechts und verwandter Materien von nachhaltigem Sinssluß. Und das ist nicht zulet ihrem Heranzuziehen und dauernd an das "Archiv" zu sessen. tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen und dauernd an das "Archiv" zu sessen. Den größeren selbständigen Werken Siebenhaar's sind zu nennen: "Die Correalobligationen nach römischem, gemeinem und fächsischem Rechte" (Leipzig 1867/68); "Commentar für das bürgerliche Gesesbuch für das Königreich Sachsen", 3 Bände (zusammen mit Siegmann und Pöschmann, Leipzig 1864/65; "vollständig umgearbeitete" zweite Auflage 1869); "Lehrbuch des Sächsischen Brivatrechts" (Leipzig 1872); "Ideen über die Abfassung eines bürgerlichen Gesetzbuches" (Dresden 1874); "Commentar zur Deutschen Civilprozesordnung" (Leipzig 1877). Außerdem hat S. in seinem oben genannten Archiv, weiter in der Zeitschrift für Rechtspflege und Berwaltung, zunächst für das Königreich Sachsen und endlich in den Annalen des Oberappellationsgerichts zu Dresden zahlreiche Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten der Rechtswissenschaft veröffentlicht.

Wenn auch mehrere ber genannten Schriften, so insbesondere sein Commentar zum fächfischen bürgerlichen Gesetzbuch und seine Abhandlungen über einzelne Materien bes gleichen Gesetzes, Wiffenschaft und Brazis erheblich gefördert haben, so zeigte sich die hervorragende Begabung Siebenhaar's doch in noch höherem Maße bei seiner richterlichen Thätigkeit und vor allem bei seiner Mitwirkung an legislatorischen Arbeiten. Daß er — ohne Widerspruch befürchten zu muffen - im Sahre 1872 über bas fächfische burgerliche Gefetbuch fagen konnte: Es hat sich "in dem sechsjährigen Zeitraum seiner Gultigkeit so bewährt, daß es in Sachsen wohl nur noch Wenige geben durfte, welche eine Rückfehr zum Alten wünschen", ist hauptsächlich sein Berdienst. Die zur Revision bes Held'schen Entwurfs eingesetzte Commission, beren Referent — wie bereits oben ermähnt — S. fast mahrend ber ganzen Dauer ber Berathungen war, hat nämlich nur nominell ben Helb'schen Entwurf zu Grunde gelegt; "virtuell bot eine zunächst vom Dberappellationsgerichtspräsidenten Dr. Ortloff gearbeitete, von dem besonderen Theil des Obligationenrechts an von Dr. Siebenhaar fortgesetzte , Borlage' ben Leitfaben für die Diskuffion." (Böschmann in ben Unnalen bes Oberappellationsgerichts zu Dregben (R. F. Band 1, S. 4). Da S. auch Referent ber "Redaktionsbeputation" war, welche bie Commiffion aus ihrer Mitte zur Redigirung ihrer Befchluffe gewählt hatte, geht man wohl in der Unnahme nicht fehl, daß auch die klare und lebendige Sprache, burch die sich das Gesethuch vor anderen auszeichnet, in erster Linie auf ihn zurückzuführen ist.

Die partifulären deutschen Gesetze auf dem Gediete des Privatrechts gehören heute im wesentlichen der Vergangenheit an. Aber undankbar wäre es, wollte das heutige Geschlecht vergessen, wieviel diese Gesetzgebungen dazu beigetragen haben, daß jetzt das so lange heiß ersehnte Ziel, ein einheitliches Privatrecht für ganz Deutschland zu schaffen, glücklich erreicht ist. Es sei deshalb gestattet, die schönen Worte Stobbe's über die Bedeutung dieser Gesetzgebungen für unser heutiges Recht hier wiederzugeben, Worte, dei denen der berühmte Germanist vorzugsweise gerade das sächsische bürgerliche Gesetzbuch im Auge hatte: "Bei Ausarbeitung dieser Entwürse und Gesetz hält man sich nicht allein an das, was disher in dem betreffenden Lande Rechtens war, 338 Sieberer.

sondern berücksichtigt die in ganz Deutschland und in außerdeutschen Ländern gemachten Erfahrungen und bisherigen gesetzgeberischen Bersuche. Man will sich dem anschließen, was sich anderswo als lebenskräftig und brauchbar erwiesen hat, und das ganze Deutschland betheiligt sich mit seinem Interesse auch an den partikulären gesetzgeberischen Arbeiten. So erscheint jede neue Legisslation, wenn sie auch äußerlich die formelle Rechtseinheit erschwert, ihrer innerlichen Bedeutung nach als eine wichtige Vorarbeit für ein künftiges all

gemeines beutsches Gesethuch."

Auf Grund dieses Zeugnisses darf man wohl sagen, daß die Arbeit, die S. dem sächsischen Gesethuch gewidmet hat, auch dem deutschen Gesethuch zu gute kam. Es war S. aber auch vergönnt, auf die Gestaltung unsers heutigen Rechts eine mehr unmittelbare Einwirkung auszuüben. Einmal als Mitschöpfer des Dresdener Entwurfs, der ja bekanntlich aus Gründen politischer Natur niemals Gesetseskraft erlangte, aber dei Abfassung des (ersten) Entwurfs des deutschen dürgerlichen Gesethuches für das Recht der Schuldverhältnisse als Grundlage diente. Weiter durch seine schon oben erwähnte Schrift "Ideen über die Abfassung eines Deutschen bürgerlichen Gesethuches". Die Winke, die hier der in Fragen der Gesetzebung so erschrene hohe richterliche Beamte gab, haben nämlich weitgehende Beachtung gefunden. So sind z. B. die in § 10 der genannten Schrift wiedergegebenen "Ideen" über die Gestaltung des Sachen= und Obligationenrechts fast ausznahmslos im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch verwirklicht worden.

Biffenschaftliche Beilage ber Leipziger Zeitung 1893, Nr. 99 und 1906, Nr. 37. Mag Ragenstecher.

Sieberer: Jacob S., Tiroler Landesschützen=Major, geboren am 14. Juli 1766 zu Thiersee im Landgerichte Rufftein, entstammte einem alten siegel= mäßigen Bauerngeschlechte und war ber Sohn eines Holzarbeiters im Gifen= werke zu Kiefer. Nach Beendigung der Dorfschule fungirte er als Megner und besorgte gleichzeitig ben Unterricht ber Dorfjugend. In ber Ruffteiner Schütencompagnie eingetheilt, that er fich schon am 2. November 1796 als Dberjäger bei ber Bertheibigung bes Dorfes Faebo besonbers hervor. Im barauffolgenden Jahre führte S. bereits als Oberlieutenant ben Landsturm feines Thales, als Joubert im Marg bis gegen Sterzing vorgedrungen mar; er kampfte mit Bravour bei Spinges und half mit aufopferndem Diensteifer ben Feind durch das Lusterthal nach Kärnten verfolgen. 1799 commandirte er als Hauptmann die Schütencompagnie im Oberinnthale, im Engadin und Bundten, und hielt die zur Landesvertheibigung berufenen Leute burch fein Beispiel und Worte der Ermunterung über ihre Ginberufungszeit gufammen. Im verhängnigvollen Winter 1800, als Tirol von allen Seiten eingeschloffen, bie kaiferliche Armee nach Baiern gebrückt und Italien in Feindeshand war. bemühte sich S. als Districtscommandant im Unterinnthal mit hingebendem Eifer, die erforderliche Bertheidigungsmannschaft in Tirol aufzubringen. 30. November und 2. December 1800, nach bem Unglückstage bei Hohenlinden und Moreaus Innübergang bestand S. bei Aurach, Bairisch Bell und Thiersee gegen überlegene Feindesmacht fiegreiche Gefechte, in welchen fein Dheim Josef, fein Bruber Johann und fein Better Jacob Sieberer tot an feiner Seite fielen. Er felbst fampfte überall auf bem gefährlichsten Plate und fand nicht eher Beit für die Trauer um die Seinen, bis er ben Wegner auf allen Seiten zurudgeworfen hatte. - S. bemahrte feine Umficht auch fpater nach bem un= gludlichen Gefechte bei Salzburg. Nachdem er fich ichon früher bie faiferliche filberne und ständische Tapferkeitsmedaille erworben hatte, wurde ihm in Würdigung diefer Thaten die goldene große Ehrenmedaille verlieben. — Nicht Sieberer. 339

minder zeichnete er sich im Kriegsjahr 1805 aus, indem er die Bäffe Sörhag und Riechlsteg besette und am 6. November bedeutende feindliche Streitfrafte nach einem fünfftundigen hartnädigen Gefechte jum Rudzug zwang. - In bem benkwürdigen Jahr 1809 entfaltete er als Landesschüten-Major eine große Thatigkeit. Er bot von allen Seiten ben Lanbsturm auf, schnitt mit biesem die Communicationen ab und hatte schon im April die Festung Rufftein ein= geschlossen, welche Festung er im Vereine mit Speckbacher in den Monaten April bis Juni belagerte. Mit vier Sechspfündern und zwei Haubigen, welche bie Bauern in Innsbrud erobert hatten und welche er auf bem höchsten, bie Stadt völlig beherrschenden Bunkt bes Stadtberges aufstellen ließ, murbe bie Festung Ende April mit fo gutem Erfolge beschoffen, daß das in den Festungs= werfen aufgehäufte Brennholz in Brand gerieth. Leiber nahm die Beschießung wegen Bulvermangels ein vorzeitiges Ende, ba eine feindliche Bombe in den angelegten Bulvervorrath ber Belagerer fiel und benselben zerstörte. weit überlegene Feind am 13. Mai die Bosten Sörhag, Riechlsteg und Thier= berg angriff, vertheidigte S. als Commandant der ersten zwei Posten dieselben standhaft von 4 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags; erst nachdem der vom Major Margreiter schlecht vertheidigte Posten Thierberg verlassen wurde, mußte fich S., um nicht abgeschnitten und gefangen zu werden, über ben Raiferberg nach Brigenthal burchschlagen. G., beffen Ginficht und ruhige Besonnenheit ihn besonders zu Berhandlungen geeignet machten, ftand dem maderen Andreas hofer fehr zur Seite und murbe von ihm zu wichtigen Miffionen verwendet. So wurde er am 25. Mai 1809 von biesem in bas Hauptquartier bes Erz= herzogs Johann nach Körmend in Ungarn abgeordnet. Mitte Juni traf er von dort wieder auf feinem Posten in Rufftein ein, erhielt neuerdings bas Commando auf dem rechten und linken Innufer und ernannte Speckbacher zum Untercommandanten auf bem rechten Ufer. S. schlug am 2. Juli einen Ausfall ber Festungsbesatung mit großer Bravour zurud und eroberte eine feindliche Fahne. Er mar es auch, ber am 14. September 1809 in Gemeinschaft mit den beiden Landesvertheidigungsofficieren Gifensteden und Frifch= mann von Raifer Franz den ehrenvollen Auftrag erhielt, 3000 Ducaten als Unterstützung für das Land und die große goldene Kette an Andreas Hofer zu überbringen. Nach dem unglücklichen 1. November 1809, als burch des Schützenmajors Firler unglüchselige Anordnungen die Tiroler von den beiben bairischen Divisionen Kronprinz und Wrede total geschlagen und entmuthigt worden, war es wieder S., der die Ordnung und Ruhe wieder herstellte und die schwer erregten Gemüther beschwichtigte. — Am 3. November wurde er im Bereine mit bem Priefter Donan aus Hofer's Sauptquartier Steinaich nach Billach entfendet, wo fich eben ber Vicekonig von Italien befand, um biefem bie Unterwerfungsacte der Tiroler ju überbringen. Rach feiner Rudfehr begab sich S. am 15. November im Auftrage des frangösischen Marschalls Drouet nach bem Oberinnthale, wo bei ber Unruhe ber Gemuther über ben Stand ber Dinge bie Gahrung sichtlich im Steigen begriffen mar. Dort follte er burch Belehrung über ben Friedensichluß bie Verständigung und Befanftigung der Bevölkerung bewirken. Aber dieser mohlgemeinte Versuch fiel übel aus. Das Wort Friede genügte, um die Gemüther noch mehr zu reizen und die Erbitterung aufs höchste zu steigern. Unter blutigen Mißhandlungen murde sein Leben von der Bevölkerung bedroht. Gleich einem Berbrecher murde er als ein Opfer ber Boltsmuth vor ben Baffeper Sandwirth gebracht, und von Diefem felbst verkannt, mußte er ben schmählichen Bormurf bes Baterlands= verrathes über fich ergehen laffen. Als dann die Baiern im Lande die Herren waren, erging es ihm von Seiten berselben nicht besser. Der Commandant

22*

340 Sievers.

ber Festung Rufstein, ber noch von ber oben erwähnten Blokabe ber Festung her einen Groll auf ihn hatte, ließ ihn ohne allen weiteren Grund in der Nacht vom 2. Februar 1810, als S. im Bette lag, ergreisen und in den Kaiserthurm wersen. Erst auf des General Deroy Besehl wurde S. wieder freigegeben. Alle diese Unbilden hatten S. den serneren Ausenthalt in der Heimath gründlich verleidet; er verließ dieselbe, übersiedelte nach Oberösterreich, kaufte das Gut Ottensheim bei Linz und trat als Major in die kaiserliche Armee. Nach der Wiedersehr des europäischen Friedens im J. 1814 sah er noch einmal auf dem Durchmarsch mit seiner Truppe seine Heimath. In Mantua erkrankte er und in Trient starb er am 5. Mai 1814. Zwei seiner Söhne traten in die kaiserliche Armee, wovon der eine, Jacob, k. k. Oberst und für seine Wassenthat bei Magenta Ritter des Leopold-Ordens wurde.

K. u. f. Kriegsarchiv. — Hormanr, Geschichte Andreas Hofers. — Wurzbach, Biographisches Lexikon. Sommeregger.

Siepers: Ebuard Wilhelm S. murbe am 19. Marz 1820 in Samburg als ber fünfte von fieben Söhnen bes Großhändlers C. F. Sievers ge= boren und erhielt seine Borbilbung auf bem bortigen Johanneum. Seit Oftern 1839 studirte er in Halle, Berlin und Bonn hauptsächlich claffische Philologie und promovirte in Erlangen mit einer Differtation De imperio Odrysarum commentatio (Bonn 1842), die er seinem Better, dem Professor am Johanneum G. R. Sievers, dem Verfasser einer Geschichte Griechenlands vom Ende bes peloponnefischen Rrieges bis zur Schlacht bei Mantineia, widmete. Un der gleichen Unftalt unterrichtete er bann auch felber. Bei dem großen Brande, welcher im Mai 1842 in Hamburg müthete, zog er sich burch seine Theilnahme an den Lofd= und Rettungsarbeiten eine ernfte, fich ftetig ver= schlimmernde Krankheit zu, zu beren Heilung er schließlich die Waffercur unter Dr. Biutti in Elgersburg, und zwar mit foldem Erfolg anwandte, daß er nach sechsmonatlichem Aufenthalt im Januar 1845 die Anstalt, die er als ein Krüppel betreten hatte, völlig geheilt verlassen konnte. Dieser Aufenthalt in Elgersburg wurde für seinen weiteren Lebensgang entscheidend. Denn bier wurde er mit dem Oberconsistorialrath Dr. E. Jacobi, dem damaligen interimiftischen Director bes Realgymnasiums zu Gotha befannt, ber seinen Uebergang an diese Anstalt als Lehrer der neueren Sprachen zu Oftern 1845 bewirfte. S. gab die glanzendere Stellung und größere Wirksamkeit, die ihm in feiner Baterstadt minkten, auf, weil er in bem ichonen thuringischen Städtchen mehr Muße und Sammlung gur Bflege feiner miffenschaftlichen Intereffen gu finden hoffte. Er blieb ber Stadt und ber Schule, für die er fich entschieden hatte. bauernd treu. Bei der Bereinigung der beiben Gothaer Enmnafien (1859) wurde er jum Professor ernannt, 1885 fam er um seine Bersetung in ben Ruheftand ein und erhielt fie unter Berleihung bes Titels Hofrath. Seine letten Sahre maren durch qualende Leiden verduftert, von benen ihn ber Tod am 9. December 1894 erlöfte. Das Sahr Achtundvierzig regte feinen Geift mächtig an und er wirkte mit Wort und Schrift für die freiheitliche Bewegung, wie er auch mit feinen näheren Befannten in die Burgermehr Gothas eintrat. Das Intereffe für politische Fragen hat er fich zeitlebens bewahrt und von feinem tiefen Nachbenken über fie legen fast alle feine Arbeiten Zeugniß ab. Im herbst 1849 grundete er seinen eigenen hausstand und widmete sich von ber Beit an außer feinem Umt hauptfächlich feinen Studien, bie mehr und mehr ihren Mittelpunkt in Shakespeare gefunden hatten.

S., der als Philologe begonnen hatte, wandte sich bald einer mehr philosophischen Betrachtung der Litteratur zu, die ihr Augenmerk namentlich auf

Sievers. 341

bie psychologischen und ethischen Probleme richtete, die den Werken der großen Dichter zu Grunde liegen. Die Abkehr von der Philologie war so vollständig, daß er selbst in den Textausgaben zweier Shakespeare'scher Stücke, des Othelso und des Julius Cäsar, sich weniger um die Erklärung des Wortsinns und Beobachtung des Sprachgebrauchs, als um die Erklärung der Absichten des Dichters bemüht zeigt. Besonders war es Shakespeare, der ihn früh anzog und dauernd fesselte, und dessen dichterischem Schaffen, von einer als Manuscript gedruckten Gelegenheitsrede: Ueber die Tragödie überhaupt und Jphigenie in Aulis insbesondere (Hamburg und Gotha 1847) abgesehen, seine wissenschaftslichen Arbeiten ausschließlich galten.

Bunächst waren es die großen Tragödien, die ihn beschäftigten. Bon 1849 ab veröffentlichte er in rascher Folge verschiedene Aussätze in Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprache, in Rötscher's Jahrbüchern für dramatische Kunst und in einem Programm seiner Schule, in denen er eine neue Auffassung des Hamlet, des Othello und Heinrich's des Vierten begründete, und gab dann heraus: "Shakespeare's Dramen für weitere Kreise bearbeitet". 1. Hamlet. 2. Julius Cäsar. 3. König Lear (1851). 4. Romeo und Julie (1852, Leipzig). 5. Othello (1853, Braunschweig). Es war das ein Versuch, durch eine halb erzählende, halb analysirende Wiedergabe des Inhalts das Verständniß dieser Dramen einem größeren Publicum zu erschließen. Schon in diesen ersten Arbeiten erkennen wir die Vorzüge wie auch die Mängel, die diesen Shakespearesorscher kennzeichnen, nur jene schwächer und diese stärker

ausgeprägt, als fie fich fpater zeigen.

S. war ein philosophischer Kopf mit einer stark speculativen und con= ftructiven Unlage, der die philosophische Bewegung der Zeit, in die seine geistige Entwicklung fiel, vielleicht nur allzusehr entgegenkam. Die geschichtsphilo= fophische und afthetische Speculation ber Begel'schen Schule hat wenigstens in biefen seinen ersten Arbeiten stark auf ihn gewirkt, und zwar ift es weniger ber Meister als die Schüler wie Rötscher und Fr. Th. Bischer, an die er anknüpft. Mit biefen hat er gemein die gange Art ber Betrachtung, die von allgemeinen Begriffen herabsteigt zu den Erscheinungen des Kunstlebens — in seinen Gedanken ist er aber durchaus original und unseres Erachtens tiefer als die genannten beiden Aesthetiker. Manche der Auffassungen von Personen und ganzen Dramen, die er zuerst vortrug, wie die des Hamlet, die er in Einzel= heiten später berichtigte, die des Julius Cafar, des Othello, sind auf dem Wege fich langfam burchzuseten und durfen als eine dauernde Bereicherung ber Chakespeareforschung gelten. Durch ftarfen Bahrheitsfinn und Ernft aus= gezeichnet, sucht er gerade die schwierigsten Brobleme auf und wird ihrer oft besser gerr als einer seiner Vorgänger. Sievers' Arbeiten verfehlten ihren Eindruck auf die Zeitgenossen nicht und fanden Beachtung neben bem furs vorher erschienenen Shatespeare von Gervinus, gegen beffen außerlich moralische Auffassung bes großen Dichters S. wiederholt Stellung nehmen mußte. Ihre Form kann im allgemeinen nicht als gludlich bezeichnet werben. In ben Auffäten zwingt uns die hegelisirende Art ber Darstellung oft, schöne und werthvolle Gebanken aus einem Buft von frauser Gelehrsamkeit und scholaftischen Formeln herauszusuchen, in der Bearbeitung der Dramen für weitere Kreise ftort das Schwanken zwischen Analyse und Erzählung, besonders da S. die Handlung bisweilen in die Vergangenheit verlegt und gelegentlich fogar die Mittel eines novellistischen Darftellers verwendet.

Nach diesem fräftigen Anlauf zur Bewältigung einiger der wichtigsten Probleme, die Shakespeare dem Forscher stellt, folgte eine Beriode der Sammslung, in der S. besonders ein neues Problem in seine Betrachtung hereinzog

342 Sievers.

bie Frage nach ber Natur bes Dichters, ber hinter biefen Werken fteht. großen Bugen stiggirte er bie gewonnenen Resultate in ber Gelegenheitsrebe: "Shakefpeare's Geiftesleben, in feinen Grundzugen bargeftellt (Berrig's Archiv 1859, Band 25, S. 311-366), Die jum Schönften gehört, mas S. gefchrieben hat und eine weitere Bedeutung noch dadurch erhält, daß er hier auch die Merfe aus der letten Schaffensperiode des Dichters berücksichtigt, über die er fpater nicht mehr gehandelt hat. Die weitere Ausführung und Begründung follte ein größeres auf zwei Banbe berechnetes Werk bringen. Im 3. 1866, burch eine Krankheit bes Berfassers um ein Jahr verzögert, erschien: "William Shakespeare, fein Leben und Dichten". 1. Band. (Gotha, später Berlin.) "Ich will versuchen," erklärt S. in ber Borrebe, "ein Bild zu entwerfen von bem weltgeschichtlichen Menschen Shakespeare, von feinem Ringen und Streben und von feiner Weltanichauung; ich will zeigen, welche großen allgemein menich= lichen und doch wieder tief persönlichen Interessen ihn zum Dichten antrieben und begeifterten und welches die ewigen Wahrheiten find, das "weltliche Evangelium", bas er als echter Dichter ber Menschheit verfündigt und in bem er felbst fein Glud ober boch feinen Frieden gefunden hat. Ich will also von

feinen Werken vordringen zu ihm felber."

Die Aufgabe, die S. sich hier stellt, mar vorher und ist seitdem von Männern ber verschiedensten Richtungen wie Krenffig, Rümelin, Lewes, Elze u. A. wegen ber Objectivität bes Dichters als unlösbar bezeichnet morben. Glang= ftude find nun die Ausführungen von S. in dem Capitel: "Charakter der Dichtung Shakespeare's. Methobe seines fünftlerischen Schaffens", in benen er nachweist, daß die Objectivität für ben bramatischen Dichter, wie S. an einem anderen Orte bemerkt, nichts anderes ift als die Form, in der er sein Inneres aus fich herausstellt. S. geht noch einen Schritt weiter und ift hier weniger glücklich: er glaubt aus ber Beschäftigung mit einem bestimmten Stoff nicht nur das augenblickliche Interesse bes Dichters für das darin enthaltene Problem entnehmen, sondern auch ben Zeitpunkt bestimmen zu können, wo bie in bem betreffenden Werk niedergelegte Erkenntnig bem Dichter aufgegangen ift. Sene vorhin ermähnte Aufgabe hat aber S. nicht nur flar erkannt, man fann fagen, daß er fie zuerst in wissenschaftlichem Beift in Angriff nahm und fast ber Cinzige ist, der überhaupt brauchbare Beiträge zu ihrer Lösung geliefert hat. Nie find die leitenden Ideen, die fich durch alle Werke Shakespeare's als gemeinsames Band hindurchziehen, so klar erkannt, niemals feine Stellung gu politischen und religiösen Fragen so richtig bargelegt und beurtheilt worden. Die Bebeutung von Sievers' Buch beschränkt sich nicht barauf, bag es bie Anschauungen Shakespeare's und ihr Werden barzulegen versucht — auch in ber Betrachtung ber einzelnen Stücke bietet es fehr viel bes Neuen, Gigen= thumlichen und Treffenden und die Analysen einzelner Werke, wie des Rauf= manns von Benedig, von Romeo und Julie und des Hamlet gehören zum Werthvollsten, mas überhaupt über Shakespeare'iche Stude geschrieben murbe. Namentlich verdient die des Hamlet Hervorhebung, in der sich schon alles findet. wodurch fpater hamlettheorien wie die von S. Türk und Runo Rifder ihr Glud gemacht haben. Die Schwächen, die Sievers' früheren Arbeiten anhaften, find hier großentheils überwunden, und namentlich erftrebt und erreicht die Sprache eine eble Popularität.

Das Buch erschien zu einem ungünstigen Zeitpunkt: Sievers' Shakespeare fand zwar eifrige Lobredner, die seine großen Vorzüge nachdrücklich hervorshoben; dennoch wurde es anfangs beinahe übersehen und später fast vergessen. Leider blieb auch der zweite Band aus, der die Ausmerksamkeit vielleicht von

neuem darauf gelenkt hätte. ...

Das Ausbleiben bes zweiten Banbes murbe nach Sievers' eigener Er= klärung nicht in erster Linie burch die ungunstige Aufnahme bes ersten, fondern mehr noch burch überfritische Strenge gegen fich felbst, jum Theil auch baburch bewirkt, daß neue Auffassungen, Die ihm bei ber Beschäftigung mit früheren Dramen im Fortgang ber Arbeit gekommen waren, ihn zu eingehenden Studien auf abgelegenem Gebiet veranlagten. Auch nach feinem Rücktritt von der Schule ging er zunächst nicht an die Ausgarbeitung seiner Anfichten, sondern begann diese erst im Sahre 1892, von jungeren Freunden gedrängt, die nachbrudlich auf die Bedeutung feines Chafespeare's hingewiesen und bessen Nichtvollendung bedauert hatten. Trot eines schweren Kopfleidens, das ihm anhaltendes Arbeiten, ja oft Arbeiten überhaupt unmöglich machte, begann er die noch folgenden Hiftorien zu behandeln, die ben zweiten Band hatten eröffnen follen, und führte ihre Betrachtung mit Aufbietung seiner letten Rräfte zu Ende. Es find felbständige, aber in enger Beziehung zu einander stehende Studien, beren Beröffentlichung er nicht mehr erlebte. Die eine, dem König Johann gewidmet, erschien in Kölbing's "Englischen Studien" (1894. Band 20, S. 220—265) unter dem Titel: "Shakespeare und der Gang nach Canossa", die andere behandelt Richard II., Beinrich IV. und Beinrich V. und erschien in Buchform: "Shakespeare's zweiter mittelalterlicher Dramen-Cyflus". Mit einer Ginleitung von B. Bet. (Berlin 1896.) Auch in diesen Arbeiten ift die Tiefe und ber Gedanken= reichthum von G. nicht zu verkennen und fie zeigen fich besonders in der Behandlung des politischen Problems: die viel umstrittene Frage nach Shakespeare's Stellung zum Legitimitätsprincip hat durch S. ihre endgültige Antwort gefunden. Ebenso stellen auch die Ausführungen über das Drama Richard II., über den Charafter bes Königs und über das Gottesgnadenthum bei Shakefpeare bas früher hierüber Gefagte in ben Schatten. Auch über andere Charaftere, mie namentlich die der Personen des Königs Johann, erhalten wir eine Fülle des Neuen und Ueberzeugenden. In der größeren Schrift fordert jeboch auch Bieles zum Widerspruch heraus, wie namentlich die Bereinziehung ber Johanneischen Logosidee: der Entwicklungsgang des Königthums, wie er fich in ber verschiedenen Stellung der Könige zum Staat in den vier Theilen biefes Cyclus nach S. darftellt, foll ihm gleichzeitig auch ben Entwicklungsgang ber Menscheit und die Fleischwerdung des Wortes versinnbildlichen.

Bgl. meine Einleitung zu bem Zweiten mittelalterlichen Cyclus (1896), ferner die Nekrologe von Oberschulrath Dr. A. v. Bamberg (Programm bes Herzogl. Gymnasium Ernestinum zu Gotha 1895) und von Dr. Walter Bormann (Shakesp.=Jahrb. XXXII, 1896); von dems. auch Ed. W. Sievers und seine letzten Shakespeare=Forschungen (Beil. d. Allgem. Itsch. 1896, Nr. 85 u. 86).

Sigmair: Beter S., Tiroler Landessschützen-Oberlieutenant, geboren am 5. Februar 1775 zu Mitterolang als Sohn bes Tharerwirths Georg Sigmair, hatte, als in den drangvollen Augusttagen des Jahres 1809 das Baterland rief, sein ihm im gleichen Jahre angetrautes Weib verlassen und war als Oberlieutenant der Niederrasener Compagnie in die Luggau und dann auf den Kreuzberg gezogen. Im September und October war er im Ampezzo gestanden und hatte seine Pflicht gleich anderen braven Männern gethan, von denen kein Lied und keine Geschichte einzelne Züge melden. Und als in den traurigen Tagen der ersten Decemberwoche die Flamme des Aufruhrs noch einmal im Pusterthal und im Sisakthal emporschlug, da war es der junge Tharer, welchen die Führer zum Wegboten zwischen den Keiterscharen

um Briren und benen in ber Gegend von Brunned außersahen. Daburch geschah es, daß sein Name bei Freund und Feind viel genannt murde, mas ihn in den Verdacht der Führerschaft brachte. Nach der endlichen Nieder= werfung des Aufstandes übten die Franzofen fürchterliche Rache; fie ließen bie Anführer bes Landsturms, bie fich nicht geflüchtet hatten, und auch Andere, welche ihnen gefährlich ichienen, ergreifen, ihnen ben Proceg machen, ber gewöhnlich mit einem Tobesurtheil enbete, das auch vollzogen murbe. Beter S. hatte fich, Schlimmes ahnend, vor dem frangofischen General Brouffier, beffen Rachedurst einundzwanzig Todesopfer im Busterthale allein forderte, auf den Geifelsberg ober Dlang geflüchtet. Sein 61 jahriger Bater und feine junge Frau glaubten ihn ichon gerettet, als die Safcher bes Generals ihn nicht fanden, boch ber Franzose ersann einen ebenso heimtückischen als verfang= lichen Blan. Am Thomastag (21. December) erschien ein Trupp Frangosen im Tharerwirthshause und verhafteten den alten, blinden Bater, dem der Tod angefündigt murbe, falls fich ber Sohn binnen brei Tagen nicht ftellen murbe. Raum hatte Beter von dem unmenschlichen Ausspruch Kunde erhalten, als er augenblicklich fein sicheres Berfteck verließ und von den Schwingen ber Kindes= liebe getragen nach Brunneck eilte, um sich bem blutigen Machthaber zu ftellen. Der Bater murbe in Freiheit gesett, der Sohn in Retten geschlagen. Un= fänglich nach Bozen eingeliefert, murbe S. in ben erften Tagen bes Januar 1810 wieder nach Brunned zurückgebracht und schmachtete einige Zeit im Ge= fängniß bes Schloffes. Man hätte erwarten können, ber Tyrann werde feines Lebens schonen, da seine Führerschaft so unerheblich, fein thatsächliches Ber= schulden so gering, seine Selbststellung so entlastend und seine Kindesliebe so rührend gewesen. Allein Brouffier hatte sich nach seinen eigenen Worten vor= genommen, den Tirolern die Landesvertheidigung auf hundert Sahre zu ver= leiden. Das Blutgericht erkannte auf Tod; vor dem eigenen Hause sollte S. erschoffen und sein entseelter Rörper zum abschreckenden Beispiel an einen Galgen gehängt werben, und Bauern mußten ben Leichnam am Galgen burch 48 Stunden bewachen. Bu Tode beklommen, ging Sigmair's Gattin zu Brouffier und flehte um Gnade für ihren Mann; unerweicht von ihren Bitten und Thränen befahl er den Bollzug des Urtheils. Um 14. Januar früh wurde S. auf einem Protwagen, begleitet von einer Compagnie Soldaten, nach Mitterolang gebracht. Trot ber furchtbaren Kälte mußte er die Hände während der ganzen Fahrt ausgespannt halten. Da sich im Dorfe und vor seinem Sause kein Plat fand, wo das Urtheil hatte vollstreckt merden fönnen, führte man S. zu bem außerhalb bes Dorfes gelegenen Baumgartner= haus, vor beffen Bilbstöckl fünf Solbaten ihre Gewehre auf feine Bruft ent= luben. Sein entseelter Leib wurde an einem am Wege stehenden Feldkreuze aufgehangen. Un ber Stelle, wo biefe Unthat geschah, erhebt sich nun eine Capelle, an deren Mauer diese Gewaltthat ber Franzosen zu bleibendem Ge= bachtniß an die an der Spite der Civilisation schreitenden Frangmanner bargestellt ist. — Richt auf bem Kampfplate, wo der Tod nur Ehrenvolles, nichts Abschreckendes an fich hat, mußte er fein Leben laffen, sondern er em= pfing ben qualvollen und bitteren Tod burch feindliche Augeln auf bem Richt= plate. Diefes Märtyrerthum eines Sohnesherzens verdient ber Vergeffenheit entrissen zu werden.

K. u. f. Kriegs-Archiv. — Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch. — Schmölzer, Andreas Hofer und seine Kampfgenossen. — Burzbach, Biogr. Legiton.

Simbschen. 345

Simbschen: Josef Anton Freiherr von S., k. k. Feldzeugmeister, wurde, einem siebenbürgischen Abelsgeschlecht entstammend, am 6. October 1746 zu Siebendorf bei Bistrit in Siebenbürgen geboren; dem Beispiele seines Baters folgend, der 1763 als Feldmarschallsieutenant verstorben war, trat er in das österreichische Heer, wurde um 1768 Hauptmann im Generalstab, vermählte sich 1782 mit Rosalie v. Wagner, einer Gutsbesitzerstochter aus dem Egerlande, wurde 1786 Commandant in Zengg und besand sich im Gesolge des Erzherzogs Franz (später Kaiser), als dieser 1786 kurz vor Ausbruch des Türkenkrieges das kroatische Küstenland bereiste. In diesem Kriege leistete er, da er mit den Verhältnissen der Militärgrenze sich vertraut gemacht hatte und der serbo-kroatischen Sprache kundig war, tressliche Dienste, so daß er

1788 Major, 1789 Oberstlieutenant, 1790 Oberst murde.

Als wenige Jahre später Desterreich in Deutschland und Italien in vollem Rampfe gegen die französische Republik stand, bewährte S. auch in diesem seine Tüchtigkeit; er wurde dem damaligen Statthalter der Lombardei, Erz= herzog Ferdinand von Modena-Este, zugetheilt und dieser betraute ihn sogleich mit einer ebenfo wichtigen als schwierigen Aufgabe. Der Nationalconvent hatte ben frangöfischen Gefandten Semonville beauftragt, fich möglichst beimlich burch die Schweiz nach Venedig zu begeben und von bort zur See nach Conftantinopel zu reisen, um die hohe Pforte burch Unterhandlungen und Geschenke zum friegerischen Vorgehen gegen Desterreich zu bewegen und badurch bessen Kriegführung in Deutschland und Italien zu lähmen. S. und Oberlieutenant (später Feldmarschalllieutenant) Richter von Binnenthal begaben sich als Kaufmann aus Triest und als dessen Handlungsbiener verkleidet nach Genua, bann in die Schweiz, an den Lago maggiore und an den Lago di Como, zogen über die Reise bes französischen Diplomaten genaue Runde ein und trafen so gute Beranstaltungen, daß es am 25. Juli 1793 ben öster= reichischen Behörden gelang, den Gesandten Semonville, dessen Begleiter Hugo Bernhard Maret, bevollmächtigten Minister ber französischen Republik beim Könige beiber Sicilien, die Madame Semonville und gehn Bedienstete berfelben zu Novate am Lago di Mazzola bei Chiavenna, in der Nähe der öfter= reichischen Grenze, mit ihrer gangen Sabe an Gelb, Bapieren und Koftbarkeiten gefangen zu nehmen.

In den folgenden Jahren zeichnete sich S. auf dem Kriegsschauplate in Stalien aus, wurde 1796 als Generalmajor zur Armee, die unter Erzherzog Karl's Oberbefehl in Deutschland focht, verset, vertheibigte hier die Festung Mainz durch neun Wochen bis zu beren Entsatz (9. September 1796) und erwarb fich in hohem Grade das Bertrauen des faiferlichen Prinzen, dem er eine Denkichrift "Ueber die Berbefferung bes Kriegswefens" überreichte. ber Schlacht von Liptingen = Stockach (25./26. März 1799) that er fich als Befehlshaber eines felbständigen Corps hervor, machte die Schlacht bei Burich (9. Juni 1799) mit und unterstütte (September und October 1799) bie Ruffen unter Sumorow in ihren Kämpfen in ben Urfantonen und in Graubunden. Wie hoch Erzherzog Karl S. hielt, beweift, daß er ihn durch Armeebefehl vom 14. Februar 1800 zum Generalinspector und Director fämmtlicher Ber= theidigungsanstalten im Deutschen Reiche ernannte, "um in die verschiedenen, theils bereits bestehenden, theils noch zu errichtenden Landesbewaffnungen bas erforderliche System sowie die nöthige Einheit und Berbindung mit den k. k. Truppen zu bringen". — 1801 wurde er zum Feldmarschallieutenant ernannt, im Kriege von 1805 stand er wieder unter bem Oberbefehl des Erzherzogs Karl in Italien, befehligte in ber Schlacht bei Calbiero (29./30. October) acht Infanterieregimenter und acht Husarenschwadronen und voll-

führte aus eigenem Antriebe entscheidende Bewegungen, welche wefentlich zum Siege beitrugen. Die höchfte militarifche Auszeichnung, ber Maria Therefien= orden und bald barnach die Ernennung jum Inhaber eines Infanterieregi= mentes waren ber Lohn für die Berdienste, welche er auf bem Schlachtfelbe von Caldiero, sowie in seiner bisherigen Dienstleiftung erworben. Um diefelbe Zeit erfolgte seine Ernennung jum Divisionar in Kroatien mit bem Site in Agram, wo er jedoch faum ein Jahr verweilte, benn schon im Juni 1807 wurde er zum commandierenden General in Slavonien mit dem Amts= fite in Peterwardein befördert, zu einer ebenso ehrenvollen als schwierigen Stelle, die ihn aber zu einer furchtbaren Kataftrophe führte, der er weniger burch eigene Schulb, als burch bas Berhängniß ber Umstände und Berhältniffe, benen er jum Opfer fiel, erlag. Sier mar er ber Nachfolger bes bamals ichon 96 Sahre alten Feldzeugmeifters Freiherrn v. Genenne, ber biefe Stelle burch fechzehn Sahre bekleibet hatte. Abgefehen davon, daß S. von seinem greisen Borganger eine Anzahl von Actenstücken zur Bearbeitung und Erledigung vorfand, lag bas Schwierige bes neuen Amtes barin, bag er weber mit ben Zuständen und Berhaltniffen, in beren Mitte er gesetzt murbe, noch mit ben Bersonen, welche ihm als Mitarbeiter zugetheilt und unter= geordnet wurden, vertraut war, daß er nicht nur das militärisch = politische Commando, sondern auch das Präsidium beim Militär=Appellationsgerichte zu führen hatte, obwohl er um die Enthebung von dem letteren gebeten, "da er von ber Rechtsgelehrtheit nicht bie minbeften Begriffe hatte", daß er zwar bem Hoffriegsrathe unterstand, jedoch auch unmittelbar ben Borftanden ber Armee und der Grenzverwaltung, den Erzherzogen Karl und Ludwig, ja felbst bem Raifer Berichte zu erstatten hatte und von diesen Weisungen erhielt, und er Serbien gegenüber nicht bloß als Soldat, sondern noch vielmehr als Poli= titer und als Diplomat aufzutreten hatte. War schon das Land, Die flavonische Militärgrenze, bem er unmittelbar vorstand, ein Gebiet, in bem es fast Tag für Tag Räubereien, Gerichtshändel, Handels= und Contumazschwierig= feiten und anderes Unangenehme und Schwierige aller Art gab, fo mar feine Stellung Gerbien gegenüber noch viel bebenklicher und gefährlicher, benn ba follte S. als gewandter Diplomat auftreten und wirken, den Gerben entgegen= kommen, ohne den kaiserlichen Hof in den machsamen Augen der hohen Pforte und Ruglands im geringften zu compromittiren, fein Benehmen ben wechselnden politischen Verhältniffen anpassen, nach bestimmten Weisungen handeln und boch auch nach eigenem Ermeffen vorgehen, bei jedem Schritt nach vorwärts sich den Weg nach rudwärts offen halten, ein verläßliches Kundschafterwesen möglichst wohlfeil und unauffällig einrichten, ben Buls ber Bolksftimmung in der Nachbarschaft fühlen, dem weitverbreiteten und durch den Serbenaufstand genährten Räuberunwesen steuern und bas verwickelte Grengfperr= und Con= tumazwesen übermachen.

Desterreich war dem serbischen Aufstand gegenüber für die strengste Reutralität und wünschte einen friedlichen Ausgleich zwischen der Pforte und den Serben. Unter so schwierigen und verwickelten Zuständen übernahm S. das slavonische Generalat mit dem Auftrage, mit den Serben in Verbindung zu treten, sie Desterreich geneigt zu machen und die Besetzung Belgrads durch die kaiserlichen Truppen zu erwirken. Bei diesen Unterhandlungen sollte S. seinessalls die Initiative ergreisen und Vorschläge machen, sondern die Angelegenheit derart einleiten, daß die Serben selbst auf den Gedanken verssielen, sich Desterreich anzuvertrauen, und der Wiener Hof in keiner Weise compromittirt würde. S. schickte (März 1808) einen Vertrauensmann nach Belgrad, um mit den Führern des serbischen Volkes zu verhandeln und hatte

Simbschen.

347

am 8. April mit Kara Georg felbst eine Unterrebung. Diefer fprach ben Wunsch aus, Serbien moge als Militärgrenze und verwaltet nach beutschen. nicht ungarischen, Gesetzen Desterreich einverleibt werden. Diese Unterhandlung blieb gang refultatlos, benn fie murbe bem ruffifchen Conful in Belgrad verrathen, Die ruffophile Bartei in Serbien gemann die Dberhand und Rara Georg zog sich vorläufig ganz von Desterreich zurück. Erst als (Juni 1809) die Serben bei Nisch eine Schlappe durch die Türken erlitten hatten, trat Kara Georg wieder in Verhandlung mit S., ber inzwischen zum Feldzeug= meister vorgerudt mar, und bat, Gerbien in ben Schut Desterreiche aufzu= nehmen, wogegen die Festungen Belgrad, Semendria und Schabacz ben öfterreichischen Truppen übergeben murben. Metternich lehnte jedoch, um Rufland und die Pforte nicht zu reizen, jede Intervention in Serbien ab, beauftragte aber S., mit Kara Georg freundliche Berbindung zu erhalten. Der Serbenführer hingegen mandte sich nun von Desterreich ab, unwillig über das stete hinhalten, über die vergeblichen Bermittlungsversuche bei ber Pforte und über bie Bermeibung jedes energischen Schrittes burch die österreichische Diplomatie. S. berichtete Metternich über biefen Migerfolg - bamit mar aber zugleich Simbschen's Stellung erschüttert; ein kaiserliches handschreiben vom 24. Dc= tober 1810 enthob ihn vom Beterwarbeiner Generalcommando und berief ihn nach Wien.

Dort erfuhr er zu seinem höchsten Erstaunen, daß gegen seine Amtsführung in Peterwardein schwere Anklagen vorlägen und daß er von achtbaren
und ehrenwerthen Persönlichkeiten des Hofkriegsraths großer und schwerer
Berbrechen, die an Hochverrath grenzen, beschuldigt werde. Eine Untersuchungscommission wurde nach Arad entsendet; da war Gelegenheit gegeben, Anklagen,
Berdächtigungen und Denunciationen gegen S. vorzubringen, und die große
Schar von Berleumbern und Denuncianten, welche sich durch des Feldzeugmeisters Amtssührung mit Recht oder Unrecht für benachtheiligt hielten,
säumte damit nicht. August 1812 wurde er sogar verhaftet und erst im December 1813 erhob das Kriegsgericht in Wien gegen ihn folgende Anklagen:
1. Mißbrauch der Amtsgewalt; 2. Mitschuld an der betrügerischen Schädigung
bes türkischen Aerars um 26 000 Piaster; 3. verdächtige Bermehrung des
eigenen Bermögens während seiner Amtssührung in Slavonien; 4. pflicht=
midriges Berhalten zu den aufständischen Serben durch Bersorgung derselben

mit Schiefbedarf und durch Auslieferung des Miloje Petrovic.

Den ersten Punkt ließ der Untersuchungsrichter selbst bald fallen; den zweiten Punkt, Mitschuld an der Schädigung des türkischen Aerars um 26 000 Piaster bei Gelegenheit des Verkaufes von Getreide an den Pascha von Belgrad durch serbische Handelsleute entkräftete S. durch die Erklärung, daß er diese Angelegenheit von seinem Vorgänger, dem Feldzeugmeister Geneyne übernommen und den richtigen Sachverhalt wegen Mangels an Voracten nicht gekannt habe; ad 3 erwies sich, daß Simbschen's Vermögen nicht mehr als 36 000 Gulden betrage, entstanden aus dem Heirathsgute seiner Frau und aus Ersparnissen während seiner nun schon 46jährigen Dienstzeit; indetress des vierten Punktes verantwortete sich S. damit, daß ihm in einer kaiserlichen Weisung die Vesugniß ertheilt worden sei, die Serben mit allem, was sie zu ihrem Lebensunterhalt und zu ihrer Vertheidigung bedürften, zu versehen, und den Miloje Petrovic habe er dem Kara Georg, der ihn hinzichten ließ, ausgeliefert, aber nur auf Grund der Reciprocität und weil jener das Oberhaupt aller Käuber in Serbien gewesen seine seinen.

Auf Grund dieser Anklagen stellte der Stabsauditor Gavenda den Antrag, S. sei der Feldzeugmeisterstelle zu entsetzen, des Maria Theresienordens 348 Simfon.

sammt Orbenspension für verlustig zu erklären und mit vierjährigem Festungsarrest zu bestrafen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn jedoch nur zu einzährigem Profoßenarrest. Der Hoftriegsrath hingegen, in dem offenbar Simbsschen's heftige Feinde und Gegner Sit und Stimme hatten, verwarf dieses Urtheil und bestätigte die Anträge des Anklägers mit der einzigen Milderung, daß S. die disher ausgestandene Untersuchungshaft als Strafe angerechnet werde. Am 12. Juli 1815 wurde S. dieses drakonische Urtheil verkündet. — Wenn man jest, nach neunzig Jahren, diesen Proces undefangen beurtheilt, muß man zur Erkenntniß gelangen, daß das, was S. als Verbrechen zur Last gelegt wurde, nichts anderes war, als Mißgriffe ohne böse Absicht, Verzirrungen unter schwierigen Berufsverhältnissen und verworrenen Zuständen und daß in diesem Processe persönliche Feindschaft eine größere Kolle gespielt haben mag als Rechtsbewußtsein und Gewissen der obersten Richter.

Während sich diese Vorgänge gegen S. in Wien abgespielt hatten, war der Präsident des Hoffriegsrathes, Fürst Karl Schwarzenberg, Feldmarschall, ebenso wie Kaiser Franz (Sommer 1815) bei Gelegenheit der zweiten Occupation ferne von Desterreich — in Paris. Beide scheinen mit dem harten Vorgehen des Hoffriegsraths nicht einverstanden gewesen zu sein; und nachdem sie nach Wien zurückgekehrt waren, überreichte S. dem Fürsten Schwarzenberg eine umfangreiche Rechtsertigungsschrift, die gewiß auch dem Kaiser vorgelegt wurde, denn dieser gewann über den Proceß ein anderes Urtheil als die Criminalisten des Hoffriegsrathes, lieh der Stimme des Wohlwollens, der Billigkeit, der Gerechtigkeit das Ohr und erkannte, es müsse — da es auf einem anderen Wege nicht ginge — auf dem der Inade Recht geübt werden. S. wurde, allerdings erst am 1. August 1818, in die vorher bekleidete Feldzeugmeistercharge mit einer Jahrespension von 4000 Gulden wieder eingesetz und ihm der Maria Theresienorden sammt der vormals genossenen Ordensepension wieder zurückerstattet.

Nur anderthalb Jahre lebte S. noch in Würden und Chren, welche seine Rehabilitirung ihm wieder verschafft hatten; er starb. 74 Jahre alt, am

14. Januar 1820 zu Wien.

v. Krones, Josef Freiherr von Simbschen und die Stellung Desterzeichs zur serbischen Frage (1807—1810), im Archiv für österreichische Geschächte, 76. Bd., S. 127—260. — v. Krones, Feldzeugmeister Josef Freizherr von Simbschen 1810—1818. Sein kriegsrechtlicher Proces und seine Rehabilitirung (ebenda 77. Bd., S. 151—264). — Jlwof, FZM. Josef Frhr. v. Simbschen (1746—1820) und Desterreichs Verhältniß zu Serbien 1805—1811, in der Desterreichischengar. Revue, XV, 1893, S. 169—196.

Simson: Martin Eduard Sigismund (v.) S., der deutsche Keichstags=
präsident, wurde am 10. November 1810 zu Königsderg i. Pr. geboren und
starb am 2. Mai 1899 in Berlin. Rein jüdischen Blutes, wuchs er auch
anfänglich als Glied der jüdischen Religionsgemeinde auf. Sein Bater
Bacharias Jacob S., ein Mann, der gar keine Schulbildung genossen hatte,
war Kaufmann und später vereidigter Wechselmakler. Er starb hochbetagt am
15. December 1876 im 92. Lebensjahr. Die Mutter Marianne war eine
geborene Friedlaender und eine Nichte des bekannten David F., der unter
Harbenderg die bürgerliche Gleichstellung der Juden mit durchsehen half. Sie
starb am 8. März 1876 fast achtzig Jahre alt. Eduard war das älteste Kind
unter fünf. Seinen ersten Unterricht genoß er bei einem ehemaligen Unterofficier. Dann kam er auf eine Brivatschule, auf der er sich durch eminente
Begabung auszeichnete, was seine durch ihn in den Schatten gestellte Mit=

Simson. 349

dulerin und Bermandte Fanny Lewald mit Schmerzen empfand. Ginbrud machte auf ihn unter den Lehrern ber Anstalt ber bekannte Muckerprediger Johann Cbel durch die Intenfität seines Gebets. In diesem Ginflug ift ber erste Entwicklungskeim zu der Besonderheit seines geistigen Wesens zu er= blicken. Im J. 1819 sodann kam der erstaunlich frühreife Knabe in die Quarta des altberühmten Collegium Fridericianum. Das Lernen wurde ihm äußerst leicht. Dabei unterstütte ihn ein ungewöhnlich ftartes Gedachtnik. Bohl bas Bewuftfein feiner geistigen Ueberlegenheit über feine Altersgenoffen erfüllte ihn vorzeitig mit großem Selbstgefühl. Jugendliche Frifche scheint er bagegen wie so viele Juden, so auch sein Landsmann und späterer Gegner Johann Jacoby, wenig gezeigt zu haben. Gine andere Folgeerscheinung seiner Frühreife war sein mangelhafter Fleiß. Während ber Enmngfialzeit wurde er im J. 1823, also breizehnjährig, getauft und 1825, im Sahre vor feiner Abiturientenprüfung, vom Confistorialrath Rähler eingesegnet. Rach ihm traten auch feine Eltern jum Chriftenthum über. Giner feiner Brüber murbe fväter Professor der evangelischen Theologie. Im März 1826 erhielt S., fünfzehnjährig, auf Grund eines vorzüglichen Cramens, bas Zeugnif ber Reife für die Universität. Seine Eltern, die bisher in leidlichem Wohlstande gelebt au haben icheinen, geriethen um biefe Zeit in Armuth. Dies veranlagte G., feine Kräfte anzuspannen und fich um Nachhülfestunden zu bemühen. Infolgebeffen unterrichtete er zwei Sahre hindurch ben späteren Minifter des Innern Graf Frit Culenburg und beffen Bruder im Saufe ber Dberburgaräfin v. Oftau. ber Großmutter ber beiden jungen Grafen. Bu gleicher Zeit studirte er auf ber Universität seiner Seimathstadt und blieb an dieser bis zum Abschluß seines Studiums im J. 1829. Zunächst trieb er Nationalökonomie, bann Rechtswiffenschaften. Daneben besuchte er manche andere Collegien, so die des Thilosophen Berbart. Bier empfing er ben zweiten starten Einbruck seines Lebens. Er befannte nachmals, nie einen vollendeteren Bortrag als ben Berbart's gehört zu haben. Auch die äußere Haltung bes großen Lehrers in ihrer hervorragenden Elegang hinterließ sichtliche Spuren in dem Wefen Simfon's. Die Freundschaft mit einem evangelischen Theologen wurde ebenfalls für ihn von Bedeutung. Das damalige rege geiftige Leben in ber Stadt Rant's trug außerdem bazu bei, seine innere Entwicklung gunftig zu bestimmen. Der junge Mann trank fich bergestalt voll an bem Born beutschen und drift= lichen Lebens. Sehr balb zeigte es fich, daß hier einer ber Fälle eintrat, wo ein reichbegabter Judensproß im beutschen Geifte aufging. Gegen Ende feines Trienniums war in S. der Entschluß gereift, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Um 22. April 1829 bestand er sein juristisches Doctoreramen. Um 1. Mai folgte die Promotion. Seine Differtation führte ben Titel: "De Julii Paulli manualium libris III." Der achtzehnjährige, hochgewachsene jugendliche Doctor erhielt in Bürdigung seiner glänzenden Leiftungen auf Untrag ber Facultät sogleich die venia legendi und ein königliches Reise= ftipenbium, bas mit ber Berpflichtung verbunden mar, ebenfo lange, als er es genoffen hätte, nachher an ber Königsberger Universität als Brivatbocent zu lehren. Er beschäftigte sich mit bem Blan, eine Ausgabe von Ulpian's liber singularis regularum zu veranstalten, der aber niemals zur Ausführung gelangte. Es zeigte sich früh, daß S. eine vorwiegend receptive Persönlichkeit war. Als Schriftsteller ist er von auffälliger Unfruchtbarkeit gewesen. Und auch als Mann ber That, ber schöpferischen Gefetgebung, ja auch nur als Mann bes parlamentarischen Rampfes, hat er eine bescheibene Rolle gespielt. Das hat felbst einer feiner warmsten Lobredner, Rarl Frenzel, in feinem Netrolog auf S. icharf hervorgehoben. Feinfinnig hat Julius Duboc über S.

350. Simfon.

geurtheilt: "Er liebte die gebahnten Straßen. Ungangbare Wege erst zurecht= zuschaufeln, ein aus ben Fugen gegangenes Stud Weltgeschichte zurechtzu= renken war weniger seine Sache. Daher versagte er sich auch, als die Bahn

unwegsamer zu werden brohte."

Seine große Aufnahmefähigkeit bewies S. fo recht auf ber Magisterreife, bie er im Fruhjahr 1829 antrat. Er hofpitirte in Berlin, Salle und Leipzig in gahlreichen Borlefungen berühmter Docenten. Das fruchtbringenofte Er= eigniß ber Reise war dann ein Besuch bei Goethe, bei dem ihn ein Empfehlungs= brief Zelter's einführte. Er machte ben achtzigften Geburtstag bes Dichter= fürsten mit. Die sonnigen Tage, die er bamals in Weimar verlebte, leuchteten geradezu in fein ganges späteres Leben hinein. Seitdem murde er jener in Goethe lebende feinfinnige Geift, beffen vornehme Ruhe und beffen Abel auf feine Beitgenoffen immer wieder einen wohlthuenden Gindrud hervorrief. Man barf fagen, bag in S. etwas von Goethe'icher harmonie bes Befens lebte. Bon Beimar ging's nach Göttingen, von bort aus Sparfamfeitsrüdfichten qu Fuß nach Bonn. Diese Wanderung mahrte fast vier Wochen. In Bonn angefommen, mußte er gleich seine Uhr verseten. Un ber rheinischen alma mater hörte er abermals viele Docenten. Den stärksten Gindruck empfing er von Niebuhr. Ein viel erzählter Borfall brachte ihn in ein näheres Berhältniß au dem großen Historifer: in einer bitter falten Februarnacht bes Sahres 1830 flüchtete Niebuhr in leichter Bekleidung und völliger Verwirrung aus feinem brennenben Saufe: ba mar es ber auf ben Strafenlarm vom Stubirtifch herbeigeeilte G., der im Dunkel der Nacht dem geliebten Lehrer feinen eigenen behaglichen Flaus umhing und so gewissermaßen bessen Lebensretter wurde. Riebuhr, in feiner Bergweiflung über ben mahricheinlichen Berluft einiger werthvoller von ihm bewahrter Sandschriften, achtete in jener Nacht faum ber Wohlthat und noch weniger bes Gebers. Erst später tam es ihm zum Bewußt= sein, daß ihm ein edler Dienst geleistet worden mar. Nun aber mußte er nicht, wem er ihn zu verdanken hatte. Gine öffentliche Aufforderung, fich zu nennen, murbe von S. nicht befolgt. Erst ein Zufall entlarvte ihn als ben Wohlthäter. Niebuhr fühlte sich ihm auf bas tiefste zur Dantbarkeit ver= pflichtet und hatte alles für S. gethan, um ihn in feiner Laufbahn zu forbern. Er wedte in dem stattlichen und gewandten jungen Gelehrten Reigung für bie diplomatische Laufbahn, und ichon maren Simson's Hoffnungen barauf gerichtet. Aber Niebuhr's wohl burch bie Aufregungen in jener Nacht fruhzeitiger herbeigeführter Tod trat (1831) dazwischen. Noch im Sommer 1830 ging S. von Bonn nach Baris. Dort traf er bald nach ber Julirevolution ein und empfing hier wieder ftarte Einbrude. Er verkehrte bamals auch mit Borne, mit bem er in einem Saufe wohnte. Rach zweijähriger Stubienreife fehrte er Anfang 1831 nach Königsberg zurud und begann baselbst seine akademische Lehrthätigkeit. Fast drei Jahrzehnte hindurch hat er sie ausgeübt (1831-1860), und zwar immer in feiner Baterstadt. Allerbinge trat feine parlamentarische Thätigkeit unterbrechend bazwischen. Er las romisches und preußisches Recht, indem er es völlig frei vortrug. Jedem fiel das über seine Lebensjahre würdevolle und bas elegante Wesen bes jungen Docenten auf. Rudolf Gottschall, ber ihn hörte, blieb sein "Jupitertopf mit alttestamentarischer Schattirung" lebhaft und angenehm in Erinnerung. Aus früherer und fpaterer Beit besiten wir gute Beugniffe über feine Lehrthätigkeit. Es mahrte nicht lange, fo fanden feine Borlefungen guten Zuspruch. Gleich in beren Anfang fielen die Cholera-Unruhen im Sommer 1831. S. betheiligte fich mit Erfolg an den Bersuchen, die Bolksmenge zu beruhigen. Bom Berbst 1831 bis Berbst 1832 mar er Einjährig-Freiwilliger beim 1. Infanterie-Regiment.

Simfon. 351

Während ber zweiten Sälfte biefer Zeit wurde er vom Dienst bispenfirt und jum Unterrichten von Officieren verwendet. Im December 1832 verlobte er fich mit Clara Warschauer, einer Königsberger Bankierstochter, ber Schwester von Robert Warschauer, ber später bas bekannte Berliner Bankhaus grundete. Die Heirath erfolgte am 12. Februar 1834. Wie auch fonst, so zeigt fich in diesem Schritt, daß S. fich nicht gefliffentlich von feinen angestammten Kreisen trennte. Durch die Berehelichung tam er in gute Geldverhaltniffe. Am 10. April 1833 wurde er außerordentlicher Brofessor, am 10. Januar 1834 baneben Hülfsarbeiter beim berühmten Königsberger Tribunal. Die richterliche Thätigkeit verschaffte ihm einige Einnahmen. Zu den Berathungen über die Revision des oftpreußischen Provinzialrechts murde er als Protokollführer hinzugezogen, und dabei fand er Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Es offenbarte sich, daß die praktische juristische Thätigkeit noch mehr sein Feld war als die Lehrthätigkeit. Die Ausübung bes Protofollamts murbe bie Staffel jur ordentlichen Professur, die er am 23. Mai 1836, also nur fünfundzwanzig= jährig, erhielt. Tribunalsrath wurde er erft 1846. Die Collegen an der Universität entdeckten bald, daß S. über ein außerordentlich klangvolles Organ verfügte. So verwandten fie ihn mit Borliebe zu Borlefungen bei festlichen Gelegenheiten. Im Berbst 1847 unternahm er eine Reise nach England gum Studium bes englischen Schwurgerichtsverfahrens und tam babei zu bem Urtheil, daß nicht das Geschworenengericht, sondern die Ginrichtung der Friedens= richter nachzuahmen fei. Tiefen Gindrud machten die politischen Ginrichtungen Englands auf ihn. Er fand in ihnen allen "unbewußte Genialität". Durch Bunsen eingeführt, murbe er von ben englischen Richtern fehr liebensmurdig

Damals war er außerhalb seiner Baterstadt noch wenig bekannt, obwohl er schon mancherlei Fühlung mit liberalen Kreisen hatte. Go ftand er schon im 3. 1846 in Beziehungen zu Barnhagen. Auch in Königsberg trat er, obwohl er großes Unsehen genoß, nicht allzusehr hervor, auch nicht, seitbem er im 3. 1846 Stadtverordneter geworden war. Hatte er doch etwas Burudhaltenbes in seinem Wesen. Etwas mehr brachte ihn bei Gelegenheit bes befannten Streites über die Falffon'iche Chefache fein Gintreten fur Abweifung ber Nichtigkeitserklärung in ben Mund ber Leute. Da verhalf ihm mit einem Male ber Wechsel ber Zeit bazu, seine Perfonlichkeit voll zur Geltung zu bringen. Als bie Wahlen zur beutschen Nationalversammlung vorgenommen murben, folug in Ronigsberg ber magvolle G. mit geringer Mehrheit ben radikalen Johann Jacoby aus dem Felbe. In gehobener Stimmung zog er in die Paulskirche ein. Diese Stimmung wird bezeichnet burch die Thatsache, daß E. M. Arnot's erftes Auftreten ihm belle Thränen entlockte. Er schloß sich bem rechten Centrum an. Als junger Richter, ber schon einige Nebung im Protokollführen besaß, wurde er gleich zum Schrift= führer einer Abtheilung gewählt. Wenig geschäftsgewandt wie die meisten Mitglieder des Parlaments waren, wurden sie dadurch mit einigem Respekt für S. erfüllt, daß biefer gleich nach ben Sigungen die Protofolle fertig hatte. So avancirte S. balb jum Schriftführer bes haufes, und ba man auch in Frankfurt schnell sein flangvolles Organ entbedte, bas, wie fpater Ronig Friedrich Wilhelm IV. mit Staunen bemerkte, nichts vom oftpreußischen Dialett an fich hatte, fo mußte er viel jum Berlefen ber Schriftftude heran. Nach kurzer Zeit hatte er ben Scherznamen "ber Reichsvorlefer" weg. Seine erfte parlamentarische Rebe mar gegen bie Gultigfeit ber Bahl Beder's aerichtet. Sie fennzeichnet nicht nur feine gemäßigte politische Richtung, fonbern begründete auch seinen Ruf als Redner. "Claffische Grazie" rühmt ihr Laube

352 Simfon.

nach. Seine gewandte murbevolle Art brachte es ihm ein, bag er, auf Borfclag bes Burgburger Professors Cbel, im October an Soiron's Stelle gum 1. Bicepräfibenten gewählt murbe. Damit fam er gang in bas richtige Fahrmaffer. Unter ben Professoren bes Frankfurter Parlaments mar repräfentative Begabung nicht fehr vertreten. S. befaß fie in vollendetem Mage. Dabei mar er von rascher und scharfer Auffaffung, ordnendem Berftand und entwickelte eine bewundernswerthe Clegans und Gemeffenheit bei ber Leitung. Sein äfthetischer Sinn und ein ichlaafertiger Wit, Gigenschaften, Die nicht häufig beieinander in biefem Mage wohnen, erhöhten seinen Beruf zu ber führenden Stellung in biefer Bersammlung geistig hochstehender Manner. Durchaus zutreffend ift von Sybel geurtheilt worden, daß S. ein Virtuos des Präfidialtalentes geworben ift. In Frankfurt mar er insofern noch besonders an feiner Stelle, als er im Gegensatz zu ber Mehrzahl ber Mitalieber bes Barlaments, die sich burch Bhantafiereichthum und Lebhaftigkeit ber Gefühlsäußerungen auszeichnete, verhältnißmäßig große Ruhe, ja Leidenschaftslosigkeit und kühle Erwägung bewies. Dabei hatte er nicht die mit diesen Eigenschaften häusig verbundenen Eigenthümlichkeiten bes Bureaufraten an sich. So war es kein Wunder, daß ber Reichsverweser ihn zusammen mit Hergenhahn im November 1848 zum Reichscommiffar ernannte, ber in bem Zwiespalt zwischen ber preußischen Krone und ber Berliner Nationalversammlung vermitteln follte. S. follte vor allem bazu helfen, bag ein anderes Ministerium für bas bes Grafen Branbenburg ernannt würde. Am 20. November traf S. in Berlin ein. Es entging ihm nicht, daß die preußische Regierung im Begriff stand, durch Oftropirung einer freisinnigen Verfassung in Breußen der beutschen Nationalversammlung ben Wind aus ben Segeln zu nehmen. Es scheint dabei so, als ob er mit einigen Ansprüchen aufgetreten mare, die nicht im Berhaltniß zu ber factischen Stellung der Laulsfirche standen. Bemerkungen, die er und Bergenhahn zu machen magten, wie bie, bag Reichstruppen nach Breugen und Defterreich marichiren follten, konnten Manner wie Leopold v. Gerlach nur mit fpottischen Empfindungen anhören. In ber Erfenntnig, daß er nichts ausrichten fonnte, versuchte S. mit Sulfe Beinrich's v. Gagern, ben er eiligft aus Frankfurt herbeiholte, noch etwas zu erreichen. Damals fnüpfte er auch Beziehungen ju bem Pringen von Preugen und besonders zu beffen Gemahlin an. Der König empfing S. mit Bergenhahn am 28. November. S. hatte den Muth, allerdings in Berkennung ber Sachlage, zu behaupten, daß die vielen ein= laufenden Abressen für Brandenburg nicht für die Bolfsthumlichkeit diefes Ministeriums sprächen, mas ber König, wie erklärlich, ungnäbig aufnahm. S. besaß bann auch noch, in völliger Täuschung über bie Lage ber Dinge, bie Beharrlichkeit, am 5. December noch einmal einen Berfuch gur Beseitigung bes Ministeriums Brandenburg zu unternehmen. Als er in seinen Gafthof gurudtehrte, erfuhr er bie Thatsache ber Oftrogirung ber Berfaffung und fah fich dadurch höchst unliebsam auf den Boden der Thatsachen gestellt. Der ur= fprüngliche Zweck seiner Mission war damit in jeder Beziehung vereitelt. Inzwischen waren seine Auftrage noch erweitert worden. Er follte mit Bergenhahn die preußische Regierung zu der Erklärung vermögen, daß fie die Reichs= verfaffung, wie fie aus den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments hervor= geben murbe, annehmen wollte, daß fie bereit fei, ihre Gefandtschaften einzuziehen und bergleichen Unmöglichkeiten mehr. Nur aus der völligen Unklarheit über die ohnmächtige Stellung ber Frankfurter Berfammlung und ihres Geschöpfes. bes Reichsverwesers, und aus der ftark ideologischen Richtung ber Batrioten ber Baulskirche, von ber auch ber fühl erwägende S. getragen murbe, ift es zu erklären, daß S. sich überhaupt barauf einließ, folche Forderungen geltend

Simson. 353

zu machen. Nur bie vorliegende beutsche Wechselordnung murbe von ber preußischen Regierung gut geheißen. Am 17. December hatte S. feine Ab-schiedsaudienz beim Könige. Wieder zeigte er sich fehr freimuthig. Als Friedrich Wilhelm von den avulsa imperii fprach, die mit dem Reiche wieder vereinigt werden müßten, erwiderte S. keck, dann würde man auch wohl an die russischen Oftseeprovinzen denken müssen. Natürlich nahm der König diese Wendung wieder ungnädig auf. Es ift die Frage, ob S. durch fein Auftreten bem preußischen Monarchen gegenüber ber Sache, Die er vertrat, gerade fehr genützt und fich als ben Diplomaten gezeigt hat, als ben er fich in jungeren Jahren geträumt hatte. Während seiner Abwesenheit mar er am 18. December, da Gagern die Ministerpräsidentschaft übernommen hatte, zum ersten Bräfidenten ber Nationalversammlung gewählt worden, allerdings erst im britten Wahlgange mit nur zwei Stimmen Mehrheit gegen die Linke, Defterreicher und Altramontanen. Aber er bewährte sich glänzend als Leiter ber Versammlung und zeigte sich seinem Vorgänger Gagern weit überlegen. Er wirkte auch infofern forbernd auf die Gestaltung der Dinge in der Pauls= firche ein, als er eins ber wenigen Mitglieder ber Versammlung war, beren Bermögenslage es erlaubte, in Frankfurt ein haus auszumachen. Er ließ feine Gattin nachkommen, und viele ber Patrioten, die mit ihm damals zusammenarbeiteten, bewahrten die schönen Stunden, die sie in seinem häuß= lichen Kreise verbringen durften, in angenehmer Erinnerung. Gin Wort aus ber Ilias (Il. XII, 243), das er nach Beendigung der ersten Lefung bes Berfaffungsentwurfes in Die Berfammlung marf, ließ ben geiftesfräftigen und schwungvollen Freund ber claffischen Dichtung erkennen. Bielleicht ift es Simson's Beispiel gewesen, welches es zur Folge hatte, daß in beutschen Barlamenten allmählich bei ben Präsidenten die gute Sitte auftam, sich burch treffende und feinfinnige Citate möglichst vortheilhaft einzuführen. Vollendung fo nahe," fo rief S. bamals - es war Anfang Februar -, "ba follten mir bas alte Wort bes homerischen Gelben auch unter uns gur Bahrheit werden laffen, daß nichts barauf ankomme, ob die Bögel von rechts ober von links fliegen, und daß es Gin Wahrzeichen nur gebe: des Baterlandes Errettung!" So murbe unter ihm bie erfte beutsche Reichsverfassung geschaffen. Unter dem am 27. März 1849 von der Versammlung als Geset proclamirten Entwurf fteht Simfon's Name zuerst. Um 28. Marz verkundete er in tiefer Bewegung die Wahl Friedrich Wilhelm's IV. zum deutschen Raifer. feierliche Stunde gab ihm ein Citat aus feinem geliebten Goethe ein, bas wunderbar treffend war und ergreifend wirken mußte, die Worte aus bem Schluß von "Hermann und Dorothea", welche gleichsam der Empfindung Ausdruck geben, daß der Krater der Revolution jett geschlossen märe:

> Nicht bem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und borthin. Dies ift unser! so lagt uns sagen und so es behaupten!

Berthold Auerbach hat einmal von Simson's seierlicher Art gesagt: "Der Mann redet Talare". Dies Bild veranschaulicht uns die Rede Simson's vom 28. März 1849. Aber schon der Setzerteufel schien es verkünden zu wollen, daß der deutsche Jbealismus auf einem Frrwege war. S. sprach von dem "nun erreichten Ziel". Im Parlamentsbericht steht zu lesen "unerreicht".

Als der Reichsverweser Erzherzog Johann an demselben Tage S. mittheilte, daß er seine Würde niederlege, gab S. eine heftige Gegenerklärung ab, die zwar zunächst den Reichsverweser nicht von seiner Absicht abbrachte, ihn aber doch an der Bollziehung des schon aufgesetzten Abdankungsprotokolles verhinderte

354 Simson.

und baburch bas schließliche Bleiben bes Desterreichers herbeisührte. Spbel, Hamm und andere haben Simson's Verhalten in diesem geschicklichen Augensblicke scharf getadelt; der Sohn und Biograph Simson's dagegen will diesen Tadel nicht gelten lassen, ebenso wie S. selbst sich auch später nicht davon hat überzeugen lassen, daß er damals einen Mißgriff begangen habe. Es ist aber unbestreitbar, daß der Erzherzog und vor allem Desterreich, das in der Absicht, die Verwirklichung der preußischen Vorherrschaft zu vereiteln, den Erzherzog nachher zum Bleiben bestimmte, durch Simson's Gegenvorstellung eine Rückenstärtung empfingen und daß das Bleiben des Erzherzogs in der Reichseverweserstelle langwierige Quertreibereien Desterreichs begünstigte, die eine Klärung der allgemeinen Lage außerordentlich erschwerten. Man wird also sagen müssen, daß S., der Vorkämpser des Einheitsgedankens, durch einen Schritt, der wohl mehr von der Höslickeit als von staatsmännischer Erwägung eingegeben war, ungewollt der Einheitsbewegung einen Stein in den Weg geworfen hat.

Einstweilen mar die Bruft Simson's, trot der entmuthigenden Erfahrungen, Die er im November und December in Berlin hatte machen muffen, noch von Hoffnungen geschwellt. 3mar mar feine Reife an ber Spite ber 32 "Kronen= trager", wie Leopold Gerlach spöttelte, nicht ber Triumphaug, ben die Abgeordneten wohl felbst vielfach erträumt hatten. Nur hier und ba bereiteten ihnen rührige Bertreter bes liberalen Burgerthums einen festlichen Empfang. In Berlin felbst mar die Aufnahme fehr fühl. Graf Brandenburg ließ G. bitten, ju einer Besprechung ju ihm ju fommen. S. erfüllte Diese Bitte nicht, weil er sich dadurch etwas zu vergeben fürchtete. Um 3. April empfing König Friedrich Wilhelm IV., nachdem er noch in letter Stunde geschwankt hatte, ob er annehmen follte, die Abordnung im Rittersaale des foniglichen Schloffes. S. hielt eine vorher von ihm mit feinen Reichstagsgefährten festgesetzte Un= fprache an den Monarchen. Während derfelben zeigte sich seinem geistigen Auge das Wappen seiner Vaterstadt: ein Arm, der aus der Tiefe eine Krone heraufreicht. Es war der einzige visionare Moment seines Lebens. Der König hielt barauf die berühmte, von ihm felbst aufgesetzte Rede, die General v. Gerlach zwei Tage zuvor "ergreifend schön" gefunden hatte und in die noch Tags zuvor auf Beranlassung des früheren Finanzministers Grafen Alvens= leben-Errleben der entscheidende Zusat über die Nothwendigkeit einer Revision ber Verfassung durch die Regierungen hineingekommen mar. Der Ton ber Rebe verstimmte S. Er erfannte auch sogleich im Gegensat zu Dahlmann und ben meisten anderen ben springenden Buntt, ben Alvensleben'ichen Zusat, ber ihm bie Ablehnung enthielt. Seine rasche Auffassungsgabe zeigt fich bier beutlich. Eine von ihm aufgesetzte und von der Abordnung genehmigte Ruschrift an das preußische Ministerium stellte unter bem 4. April bas Sach= verhaltniß fest: Die beschloffene Verfaffung fei zu einem Entwurf herabgefest. Auf ber vielbesprochenen Soiree, Die am Abend bes 3. bei ber Bringen pon Breugen ftattfand, machte S. die Bemerkung, ber Konig habe durch feine Er= klärung die Frankfurter Versammlung "nullificirt". Das Wort gefiel dem General v. Gerlach. Boller Achtung fur Simfon's Scharfblid notirte er: "Das ist eine ganz richtige Bemerkung". Auch sonst ist der kluge General= adjutant gelegentlich Urtheilen Simson's lebhaft beigetreten. Der Prinz von Breugen, ber ichon bei Simfon's Unwefenheit im Berbst bie ichwarzrothgolbene Cocarbe an Simfon's hut migliebig bemerkt hatte, verhielt fich ju Simfon's Beschwerden jett vielleicht noch ablehnender. Denn als S. auf Uhland's Wort Bezug nahm, es werbe niemand über Deutschland herrichen, ber nicht mit einem Tropfen bemofratischen Dels gesalbt fei, aab er bem Brafibenten

ber Paulskirche die Antwort: "Das glaube ich auch, mit einem Tropfen; hier aber haben wir davon eine ganze Flasche". Im weiteren erklärte S. düster dem Prinzen von Preußen, die Ablehnung der Kaiserkrone bedeute für die beutsche Nation Verwesung. Er war tief enttäuscht, entmuthigt, erschöpft. Um 5. April reiste er mit seinen Gefährten wieder von Berlin nach Frankfurt zurück. Obwohl er am 10. Mai beinahe einstimmig wieder zum Präsidenten gewählt wurde, lehnte er die Wahl ab. Bald darauf erkrankte er. Die königliche Abberufung der preußischen Abgeordneten erklärte er für ungültig. Um 20. Mai trat er jedoch aus dem Parlament aus, weil er keinen Weg mehr sah. Das Wort, das Leopold Kanke schon lange vorher, im J. 1832, in seinen historisch=politischen Blättern niedergeschrieben hatte, sollte doch seine Geltung behalten: "Euer Vaterland werdet ihr euch nicht erklügeln. Einen anderen Ursprung hat die lebendige Hervorbringung: sie kommt von der Kraft und dem Genius". Die denkwürdisste Manisestation der Vertreter des deutschen

Gedankens, die sich S. zu ihrem Organ bestellt hatten, mar vorüber. Mit wenig Hoffnung nahm S. im Juni des Jahres 1849 noch an der Zusammenkunft in Gotha Theil, um für die Radowitj'sche Unionspolitik zu manifestiren. Noch mährend er Bräfibent ber Baulsfirche mar, hatte man ibn in Naumburg-Edartsberga-Sangerhaufen in Die preugische Erste Rammer gewählt. Er konnte diese Wahl aber nicht annehmen, ba er noch nicht bas für Diefes haus vorgeschriebene Alter von vierzig Sahren erreicht hatte. Als ihn bagegen sein heimathlicher Wahlkreis in die zum 7. August 1849 berufene. jum erften Male auf Grund bes Dreiclassenwahlspftems zu Stande kommende Zweite Rammer mahlte, nahm er an. Es lag nahe, daß er für die Brafibenten= mahl ins Auge gefaßt murbe. Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel machte hieraus aber eine Cabinetsfrage. So fleinlich bas auf ben ersten Augenblid aussieht, so ift diese Stellungnahme boch nicht ganz unverständlich. Sie muß aus ber Richtung insbesondere Manteuffel's beurtheilt werben, Die ber Radomig'schen Unionspolitif entgegengeset mar. Der Unhänger bieser Unionspolitif S. an ber Spite ber Rammer burfte bem Freiherrn v. Manteuffel in der That ungelegen erscheinen. Dagegen, daß S. jum ersten Vicepräfidenten gewählt murbe, mandte das Minifterium nichts ein, weil biefe Stellung nicht fo programmatisch war. S. erfreute sich dafür in dieser Zeit bes Wohlwollens bes Rönigs. Aber beffen Berhalten in ber Berfaffungsfrage und bei beren bevorstehender Beeidigung brachte ihn doch sehr auf. Sein juriftisches Empfinden mar babei ftark mit im Spiele. Er brohte gelegentlich (Mitte Januar 1850) in einer heftigen Unterredung mit bem Major Edwin v. Manteuffel, über die ein Brief Manteuffel's im Nachlag Leopold Gerlach's und bie Aufzeichnungen bes Bräfibenten Ludwig v. Gerlach unterrichten, mit instematischer Opposition und redete von einem Dynastiewechsel und bem Schicksal ber Stuarts. Besonders griff er in jenem Gespräch ben befannten Baragraphen 108 (später 109) ber Berfassung über die Forterhebung der Steuern an, über ben fpater ber Berfaffungeconflitt ausbrach. Um 26. Januar 1850 hielt er eine ungemein scharfe und fehr eindrucksvolle Rede gegen bie vom Könige beabsichtigte Bildung des Herrenhauses. Er candidirte für das Erfurter Boltshaus in Frankfurt a. D. und in feiner Baterstadt. Diese mählte ihn wieder, mährend er in Frankfurt durchfiel. In dem neuen Reichstage war für ihn die Bahl zum Präsidentenftuhl wieder frei. Er murde denn auch alsbald zum erften Brafidenten bes Boltshauses gemählt. Damals ftand er mit bem General v. Radowit in einem vertrauten Berhältniß, obwohl er von vornherein beffen Ideologie nicht gang ju folgen vermochte. Später erkalteten

feine Beziehungen zu ihm ebenso wie die zu Gagern. Als einmal die falsche

Radricht auffam, Radowit hatte bei einem ber Kinber Simfon's Bathe geftanben, fah fich S. um fo mehr zu einem Dementi veranlagt, als gar feine Freundschaft mehr zwischen ihm und bem General bestand. Das Dementi veranlagte ben Rladberadatich ju bem Wit: Sehr erfreulich, benn bie Rinder, bei benen bis bahin Radowit Gevatter geftanden habe, seien alle fruh geftorben: man konne bem Rinde baher mohl langes Leben prophezeien. In Erfurt hatte S. einen vielbesprochenen Busammenstoß mit bem Beißsporn ber Feudalen, Dtto v. Bismard, ber als Schriftführer unter ihm fungirte und von einem stillen Widerwillen gegen ben judischen Prasidenten erfüllt mar. Simson's Feierlichkeit reizte Bismard's Sarfasmus. Freilich konnte er nicht umbin. Die Geschicklichkeit, mit ber G. Die Geschäfte leitete, anzuerkennen. Spater ift S. von Bismard wohlwollender beurtheilt worden. Doch bie richtige Stellung zu ihm hat ber große Staatsmann wohl nie gang gefunden. Bei jenem Zusammenstoß Simson's und Bismard's handelte es sich um Die Burechtweisung des in Erfurt als Berichterstatter ber "Augsburger All= aemeinen Zeitung" thätigen liberalen Bubliciften v. Rochau burch ben Schrift= führer bes Bolfshauses. Der Schönhäuser trat seinem Bräfidenten babei mit junkerlicher haltung entgegen. Er meinte unter anderem, daß G. feine Lage gegenüber v. Rochau wohl nicht wurdigen fonne. Das konne vielleicht nur ein Edelmann. S. bezog sich dem gegenüber entruftet auf seine uralte Abstammung. Nach Simfon's vielleicht irriger Auffaffung nahm Bismard diese Entgegnung höslich auf. Gewiß ist, daß die Beiden eine erregte Ber= handlung gehabt, welche S. noch nach Jahrzehnten lebhaft vor der Seele stand. Doch scheinen fie gutlich außeinander gegangen zu fein. Die ganze Stimmung Simfon's mahrend ber Erfurter Berhandlungen mar wiederum recht hoffnungsvoll, wie er benn fehr jum Optimismus neigte. "Und fo fiti' ich hier in gewissem Dag mit der Empfindung Galileis Und fie bewegt fich boch'" schrieb er am 27. März 1850. Es trat in ber That (um August 1850) ein Zeitpunkt ein, in dem Leopold Gerlach beforgte, daß ein Ministerium Ernst Bodelschwingh-Simson fame, wenn ber König nicht Radowit fallen ließe. Berhältnißmäßig stand ber einflußreiche Generaladjutant übrigens S. noch wohlwollend gegenüber, ba ber Sohn Niebuhr's, ber Cabinetsrath Markus Niebuhr, ber damals bereits ber Camarilla angehörte, S. als "von Bergen aut" schilderte.

Rach bem endgültigen Scheitern ber Unionspolitik vermochte fich S. nicht jo ichnell auf ben Boden ber Thatsachen zu stellen. Er hielt vielmehr unentwegt an den alten Ideen fest und befämpfte darum die Wochenblattspartei, die in das Fahrmaffer der Regierung lenkte, auf das icharffte. Das brachte es zu Wege, daß er bei ber Präfidentenwahl am 31. Januar 1851 unterlag. Diefe Niederlage schmerzte ihn tief. Es zeigte sich ein stark empfindliches Naturell bei ihm. Er hat diese seine Eigenschaft selbst betont, indem er am 18. Februar 1851 schrieb: "Ich gehöre nun einmal zu den Naturen, die — wenn auch vielleicht nicht Anerkennung, boch wenigstens Aufmerksamkeit brauchen". Unter feinem Borfit murbe bamals (1851) ein auch von ihm angeregtes Gefet über Ministerverantwortlichkeit von der Justizcommission fertiggestellt, das dann auch die Zweite Rammer annahm, die Erste aber verwarf. Er hat sich niemals ben Gebanken zu eigen gemacht, daß bas Gehlen ber Ministerverant= wortlichkeit eine geradezu zum Wefen des preußischen Staates gehörige und ihm jum Segen gereichende Erscheinung ift. Seine Ausführungen zeichneten sich gewöhnlich burch Scharffinn und elegante Diction aus. bewegten sich aber mohl, wie fein Sohn und Biograph urtheilt, "zu oft in technisch-juridischen Benbungen". Auf fiel seine Borliebe für Die lateinische Sprache. Die rein

rednerische Wirksamkeit in der Kammer behagte ihm indeß nicht dauernd. Er empfand die Trennung von seiner Familie störend; auch war sein Gesundheits=zustand nicht der beste. Daher gab er die parlamentarische Thätigkeit auf, obwohl er im Herbst 1852 in Gumbinnen mit ansehnlicher Mehrheit gewählt

wurde, lehnte er ab.

Allmählich fühlte er sich immer mehr als praktischen Juriften. Als ihm ber in der politischen Bewegung mit ihm befreundet gewordene Historiker 3. G. Drogfen im Sommer 1852 einen Ruf an die Universität Jena ver= schaffte, schlug er den ihm angebotenen Lehrstuhl aus mit der Begründung, er glaube nicht eigentlich zum Fachgelehrten berufen zu sein. Dropsen war verstimmt barüber und schrieb ihm liebenswürdig und fein: "Die Jugend bürftet nach jener ethischen Erhebung und Belebung, welche, erlauben Sie mir das zu fagen, von Ihrem Wefen und Schaffen das Befte und Stärkfte ift". Anfangs blieb Simfon's Colleg in Königsberg leer. Aber balb mar er wieder der beliebte Lehrer von früher. Er kam in jener Zeit in einen regen Briefwechsel mit Theodor v. Schön, mit dem er schon lange Beziehungen angefnüpft hatte und ben er für einen großen Staatsmann hielt. Gelegentlich fuchte er ben alten Herrn auch in Arnau auf. Im Jubiläumsjahr 1855/56 mählte ihn die Königsberger Universität zu ihrem Prorector. Damals erwachte auch wieder in ihm Neigung, an den parlamentarischen Rämpfen theil= zunehmen, um gegen die Reaction zu fämpfen. Er blieb aber bei einer Nachwahl im ersten Berliner Wahlkreis im November 1855 und ebenso im November 1856 in Breglau in der Minderheit. Dafür murde er bei Beginn ber neuen Aera, Ende 1858, wieder von Königsberg in das Abgeordnetenhaus entfandt. Er trat der altliberalen Fraction Binde bei. Für diesen unfrucht= baren, wiberspruchliebenben, im Kern feines Befens hochfeubalen Bolitifer hatte er eine merkwürdige Vorliebe. Gelegentlich nannte er Binche wohl bewundernd "einen unvergleichlichen Menschen". Einstweilen war ihm ber Bräfidentenstuhl versperrt, da sein Fractionsgenosse Graf Schwerin-Putzar barauf Ansprüche machen burfte. Doch als biefer im Berbft 1859 Minister des Innern murde, trat er als fein Nachfolger ein. In biefer Stellung tam er öfter in persönliche Berührung mit bem neuen Herrn. Diese waren nicht immer freundlich, weil Wilhelm I., wie man weiß, in den nachfolgenden Sahren manches an ber Haltung des Abgeordnetenhauses auszuseten hatte. Angenehmer maren bie Berührungen mit ber Königin Augusta. Sie mar und blieb für ihn "seine gnädige Fürstin". Die Beziehungen zu ihr veranlagten noch in späteren Sahren nähere Berührungen Simfon's mit ihrer Sofbame, ber Gräfin Driola. Als Brafident bes Abgeordnetenhaufes vertrat S. im October 1861 das Haus bei ber Krönung.

Es entsprach seinen Neigungen, als er am 3. September 1860 zum Vicepräsibenten des Appellationsgerichts in Frankfurt a. D. ernannt wurde. Dort sollte er fast zwei Jahrzehnte wirken. In dem ersten Präsidenten des Gerichts, Scheller, gewann er bald einen guten Freund. Neben seiner amtlichen Thätigeteit fand er reichlich Muße zu Lektüre rechtswissenschaftlicher, politischer, nationalökonomischer, geschichtlicher, litterarischer und philosophischer Natur. Als Jögling des Königsberger Fridericianums war er ein trefslicher Grieche geworden und ein Freund dieser Sprache geblieben, so daß er noch in späten Jahren zu seiner Erholung den Thukydides im Urtexte las. In der Militärsfrage vertrat er einen einsichtsvollen Standpunkt. Er trat durchaus für die Forderungen Wilhelm's I. ein. Mit scharfem Blick erkannte er, daß sich der Liberalismus hier regierungsfähig machen konnte. Bei Eindringung der Reorganisationsvorlagen sagte er, wie Leopold Gerlach aufgezeichnet hat,

358 Simson.

triumphirend, vierzig Sahre habe bas ichlechte Suftem beftanden, weber ber Absolutismus der Regierung Friedrich Wilhelm's III. noch die Reaction der letten zehn Sahre hatten es gewagt, bie Sand baran zu legen; bas mare ber auf die Liberalen geftütten neuen Aera vorbehalten geblieben. Wie groß munte ba fein Rummer fein, als gerade feine Barteigenoffen in ihrem Doctrinarismus fich bei ber heeresfrage immer mehr versagten und baburch ber große Moment, in bem ber Liberalismus fich in ben Sattel feten fonnte, verpaßt murbe. Das Uebermuchern bes Rabitalismus bedrohte bie Fortführung feiner parlamentarischen Wirksamkeit. Bei ben Neuwahlen im Berbste 1861 wurde nämlich ftatt feiner in Königsberg Schulze-Delitsch gemählt. Wieber regte sich in ihm feine Empfindlichkeit. Er fühlte fich tief gekrankt und betrachtete die Niederlage in ihrer Wirkung "als ein zweites und schmerzhafteres Wegziehen aus der Laterstadt". Nun murde er aber bei den Nachwahlen in zwei Kreisen zugleich gewählt, in Wetzlar und Hoperswerda. Er nahm für Wetlar an. Bei ber Beränderung der parlamentarischen Lage verzichtete er auf eine Wiederwahl ins Prafibium, nicht ohne daß jett Wilhelm I. feinen Rücktritt bedauerte. Die politische Unfähigkeit ber gahlreichen liberalen Kreis= richter im Abgeordnetenhause erbitterte ihn geradezu. "Die wollen Politik nach den Paragraphen des Landrechts machen und wollen um alles nicht minifteriell fein", klagte er dem Militärschriftsteller Theodor v. Bernhardi. "Wer mit der Regierung in Berbindung steht, ist ihnen als eine zweideutige Versönlichkeit verdächtig, wer und wie die Regierung auch sein mag." Boller Ingrimm sah er, daß große Gruppen ber Liberalen, auf beren Zustimmung zu ben Heeresfragen hatte gerechnet werben konnen, bagegen stimmten, weil fie fürchteten, sonst an Popularität zu verlieren. Im Februar 1862 fand er, wie aus ben Mit= theilungen seines Biographen hervorgeht, Gelegenheit, dem Kronprinzen feine Meinung ausführlich und erschöpfend barzulegen. Man erführe gern, mas er dem erlauchten Berrn gefagt hat. Bur felben Beit zeigte es fich, daß fein Gefundheitszuftand nicht ber beste mar. Sicherlich wirkte die Erregung un= gunftig auf ihn ein. Im Marg 1862 mußte er fich durch Langenbeck operiren laffen und ging bann mehrere Monate in die Schweiz. Bei ben Neuwahlen (am 22. Mai 1862) wurde er von dem Wahlkreife Montjoie = Malmedy= Schleiben, also einer Gegend, in ber bie Bevölkerung vorwiegend fatholifch war, gegen einen alten Freund, den Dompropst Holzer, gewählt. Der "Kladderadatsch" höhnte darüber, daß er bei den "Wallonen" seine Zuflucht fuchen mußte, wie Linde bei ben "Raffuben" in Breußisch=Stargarb. Der Kreis blieb ihm lange treu. Tropbem S. mit Binde's halsstarriger und un= geschickter Taktik nicht sehr einverstanden war, blieb er noch in dessen Fraction. Im September 1862 war er so weit wieder hergestellt, um an den parlamentarischen Berhandlungen theilnehmen zu können. Inzwischen mar Bismark Ministerpräfident geworden. Der ehemalige Schriftführer des Erfurter Bolks-hauses verschmähte es nicht, S. in seinem Chambregarnie aufzusuchen und eine Berständigung mit ihm zu erstreben. S. fonnte aber nicht Bertrauen zu ihm faffen. In der Budgetfrage war auch gar feine Berftandigung zwischen den beiden möglich. Dazu war S. doch zu fehr der liberale Jurist. Er versbiß sich in der Folge in eine blinde Opposition gegen das Bismarch'sche Regiment. Bei dieser Opposition bereicherte er die Blüthenlese parlamentarischer Berunglimpfungen, die der große deutsche Staatsmann über fich ergehen laffen mußte, durch einen Bergleich, der ihn später wohl noch oft gereut haben wird. Um 28. Februar 1863 verstieg er sich nämlich zu bem Borwurf ber Un= fähigkeit gegen bas Minifterium Bismard und verglich beffen Wirksamkeit mit ber Don Quirote's ober ber eines Seiltangers, bie nicht nach jedermanns

Simson. 359

Gefchmack fei. Der Borwurf mar um fo haltloser, als G. bamit bie weit= ausschauende sogenannte Alvensleben'iche Convention fritisiren wollte. Bismard erwiderte sofort und hat den Angriff stets in unangenehmer Erinnerung behalten. S. war es, ber, im hochsten Mage entruftet, ben Untrag einbrachte, ber bann auch angenommen wurde: ben Beschluß bes herrenhauses auf Wiederherstellung der Heeresvorlage der Regierung als verfassungswidrig für null und nichtig zu erklären. Ebenfo ergriff er leidenschaftlich Bartei für die bedrohte Preffreiheit und gegen den die parlamentarische Redefreiheit antaftenden Befchluß bes Obertribunals vom 29. Januar 1866 in Sachen Twesten. Seine am 10. Februar 1866 über jenen Beschluß gehaltene Rebe ift eine seiner letten und eindrucksvollsten. Seine lichtvolle Auseinandersetung gipfelte in bem Sate: "Es könnte in ber Nation ber Gebanke rege merben. hier wurde bas freie Wort boch nur ich einbar gehandhabt." Bornehm ent= zog er sich bald barauf einer populären Demonstration, die ihm aus Anlaß seiner Haltung in Frankfurt a. D. dargebracht werden sollte. In der schleswig= holfteinschen Frage gewann er ähnlich wie in der Budgetfrage lange nicht den freien Standpunft bes Politifers. Rein juriftisch erklärte er am 23. Marg 1865: die Annexion Schleswig-Holfteins zu verfolgen, fei eine Politif, die er aus ber Tiefe ber Seele verabscheue. Seine formalistische juriftische Bebenklichkeit ging auf die Dauer selbst vielen seiner Barteifreunde etwas weit, weil badurch

leicht die praktische Politik gelähmt wurde.

Nach den Ereignissen von 1866 gingen ihm die Augen auf und er schwenkte baher ins Bismard'iche Lager ein. Es erfüllte ihn mit Freude, daß fein Sohn in bem beutschen Entscheidungstampfe einmal ins Feuer fam. Daran erfannte Bernhardi ben echt preugischen Geift Simson's. Bei ben Bahlen zum constituirenden Norddeutschen Reichstage am 12. Februar 1867 murde S. in sechs Kreisen aufgestellt, aber nur in Frankfurt a. D. gewählt, und auch ba nur mit geringer Mehrheit. In funf anderen Rreifen, barunter in Ronigs= berg, unterlag er. Seitdem hat er bis zu seinem Ausscheiben aus bem parlamentarischen Leben (im S. 1877) ftändig den Frankfurter Wahlkreis vertreten. Einmal wurde er außerbem noch von Montjoie gewählt. Am 2. März 1867 übertrug auch der Nordbeutsche Reichstag ihm bas Präsidium. Bum britten Male hatte S. also einen beutschen Reichstag zu leiten. Freilich spielte bei biefer Wahl etwas das Beftreben feiner Freunde mit, ihn aus ben parlamentarischen Debatten auszuschalten, weil bie juriftischen Bebenken, bie er gu erheben pflegte, einigermaßen gefürchtet waren. Mit komischer Genugthuung berichtete Max Dunder am 2. März seinem Freunde Bernhardi : "Der Schlimmfte von allen, nämlich G., sei nun unter die haube gebracht", und Bernhardi bemerkte dazu verständnigvoll: "Der muß alfo doch schon bedenkliche Symptome von Sorge für forrettes Budgetrecht und bergleichen verrathen haben". Bum britten Male beriethen die Vertreter bes deutschen Volkes nun unter Simson's Borsit die dem Reiche zu gebende Berfassung, und jetzt endlich gelang bas Werk zu freudiger Genugthuung Simfon's. "Ich weiß fehr wohl," fo fagte er damals, "daß das Andenken an Augenblicke, wie ber gegenwärtige, das fostbarfte und edelfte Erbtheil ift, das ich meinen Rindern hinterlaffe." Als Präsident des am 31. August 1867 gewählten Nordbeutschen Reichstages über= reichte er am 3. October besselben Sahres dem Könige auf der eben wieder= hergestellten Burg Sohenzollern Die Adresse des Reichstages, in welcher bem Wunsche Ausbrud gegeben murbe, bag auch die Gubstaaten in ben Bund traten, und Protest gegen ben Berfuch frember Ginmischung erhoben wurde. Als Bismard bei Einrichtung seiner parlamentarischen Goireen por= folug, daß man zu ihnen im Ueberrod fame, lehnte G., mas fur ben Berth.

ben er auf Formen legte, ungemein charakteristisch ift, bies ab und machte, wie Reudell berichtet, mit Entschiedenheit geltend, daß zur Wahrung ber Burbe ber Versammlung Frack und Halstuch unerläßlich feien. Bismark war mit feiner Amtsführung fehr zufrieden und fand, daß er die Beschäfte recht rafch abwickelte. In die Bufunft bes Deutschthums blickte S. jest vertrauensvoller benn je. Bei Gelegenheit bes Bollparlaments hörte ber babijche Staatsrechts= lehrer Bluntschli mit Genugthuung von ihm, bag er über ben endlichen Sieg ber Germanen über die Romanen feinen Zweifel hege, und zwar aus welt= geschichtlichen und psychologischen Grunden. S. prafibirte bann auch ber breitägigen Sitzung bes Reichstages im Juli 1870, in ber bie Kriegsanleihe bewilligt murbe, ebenso ber Berathung ber Bertrage mit ben Gubftaaten im Spätherbst beffelben Jahres, bei ber ihm besonders bie Socialbemokraten bie Führung bes Amtes erschwerten, so daß er zeitweilig an Niederlegung bes Bräfibiums bachte. Die auch fonit leate der Kronpring Friedrich Bilhelm bei dieser Gelegenheit ihm schriftlich seine Ansichten dar und befürwortete bringend die Annahme der Berträge trot ihrer Mängel. Wie Chlodwig Bobenlohe berichtet, fand G. feltsamer Weise an bem Raisertitel feinen Geschmad, weil das Wort Kaiser ein Fremdwort sei. Nachdem der Reichstag die Ver= trage angenommen hatte, übernahm S. wieder wie vor einundzwanzig Sahren die Führung einer Kaiserdeputation. Freilich mar der jetzt erkorene deutsche Raifer mehr nach bem Wunsche bes Prinzen von Breugen im 3. 1849 nur mit einem Tropfen, nicht mit einer Flasche bemofratischen Dels gefalbt. Aber statt der knappen Mehrheit der Volksvertreter und der Ninderheit der Regierungen vor zwei Sahrzehnten mar jest Ginstimmigkeit zwischen Fürsten und Stämmen vorhanden. Am 16. December traf S. in Berfailles ein. Gleich am Abend hatte er eine Unterredung mit Bismard, die fich bis jum Morgengrauen ausdehnte. Der Mann der schöpferischen That und der Bertreter ber beutschen Ibee ober, wie Rarl Frenzel bemerkt hat, "ber Chorführer ber Deutschen" fanden sich jetzt zusammen zu gemeinsamem Wirken. Begegnung hat etwas tief Symbolisches. Es traf nicht ben Kernpunkt ber Sache, wenn Bismard es bamals als einen "Wit ber Gefchichte" ober, etwas beffer, "ein reizendes Spiel des Geschicks" bezeichnete, daß S. zum zweiten Male der Kührer einer Kaiferdeputation sei. Es lag vielmehr eine von einer weisen Schickfalswaltung gewährte ftolze Genugthuung für die Manner ber Baulsfirche und bes Erfurter Reichstages barin, bag ihr ehemaliger Präsident nun doch den Kaiserruf erheben durfte. Damit wurde das befräftigende Siegel auf das Ringen, Streben und Sehnen jener Jahre gedrückt. Männer haben zwar nicht bas richtige politische Augenmaß beseffen. die Manifestation in Frankfurt a. M. und Erfurt mar edel gewesen und übte ihre Wirfung weithin in die Zukunft. In jener Nacht entwarfen der Kangler und der Reichstagspräsident die Antwort, die der König auf die Adresse bes Reichstages geben sollte. Wie so anders waren die Zeiten geworden seit der Stunde, da Friedrich Wilhelm IV. felbst mit ber Camarilla und Graf Alvens= leben seine Antwort feststellte. Um anderen Morgen hatte S. eine Unterredung mit dem Kronpringen; und nun ergab sich die merkwürdige Constellation, baß C. gegen ben Thronerben, mit bem er einst Bismard's Bolitit befampft hatte, ben Standpunkt bes Ranglers vertrat. Der Mann ber Ibee mar gang ins Lager bes genialen Staatsmannes übergegangen. Um 18. December, genau zweiundzwanzig Jahre nach Simson's Wahl zum ersten Präfidenten ber Frankfurter Nationalversammlung, fand in der Präfectur, dem Wohnsitz des Königs, ber Empfang ber Abordnung statt. S. hielt eine überaus schlichte, aber wohl gerade barum und vermöge ber claffischen Wurde, mit ber G. fich gab, er=

greifende Ansprache. Alle Anwesenden waren tief bewegt, am meisten vielleicht König Wilhelm I. selbst. Der Staatsrechtslehrer Bluntschli hatte im J. 1868 gesagt: "Simson spricht Musik. Seine Rede klingt wie Orgelton feierlich und voll, pathetisch". Das trat hier in besonders weihevollem Momente recht wirkungsvoll und passend in die Erscheinung. Das ausdrucksvolle Prosil des hochgewachsenen Mannes mit seiner hohen, etwas zurücksallenden Stirn, starken
schwarzen Augenbrauen, dem vertrauenerweckenden braunen Auge, der leicht
gebogenen Nase, langer Oberlippe und energischem Kinn prägte sich den zahlreichen deutschen Würdenträgern, die zugegen waren, in diesem geschichtlichen
Augenblicke besonders fest ein. Bohl alle empfingen einen wohlthuenden Sinbruck von seinem Wesen. Diesmal behielten die Skeptiker, die sein Pathos
für überslüssig und übel angebracht hielten, wenn es deren damals überhaupt
in Versailes welche gegeben hat, nicht Recht, wie einst zur Zeit der Frankfurter Kaiserwahl.

Nach dem Empfang in Versailles neigte sich die historische Mission Simson's ihrem Ende zu. Einige Sahre übte er noch eine parlamentarische Thätigkeit aus. Seit bem Jahre 1867 mar er nicht mehr Mitglied bes Abgeordnetenhauses. Einen Einschub in bas Herrenhaus im Berbst 1872 lehnte er ab, weil er glaubte, daß er dort nicht hin paffe. Bis jum Sahre 1874 blieb er noch Präfident des Reichstages. Fürst Chlodwig Hohenlohe hat einige Buge aus biefer Beit, in ber er mit S. gufammen im Reichstagspräfibium faß, festgehalten. Der fkeptische Diplomat empfand wohl ahnlich wie Bismark die Reden Simson's etwas ironisch. Spricht er doch ständig von den "Bierlich gemundenen Gaten" und den "gemählten Ausbruden", in benen S. zu sprechen pflege. Auch deffen Geften und Pofen fielen ihm als etwas gemacht und gefünftelt auf. Aehnlich bezeichnet ja auch Theodor v. Bernhardi Simson's Wesen als einigermaßen theatralisch. Aber im Gegensat zu Bis= mark hob Hohenlohe gerade, wie auch Andere, den seinen Takt Simson's hervor. Wohl richtig fand er eine große äußere Aehnlichkeit zwischen S. und bem im übrigen burch feine Formlofigkeit von S. fo verschiedenen Brafidenten ber frangösischen Republik Grevy heraus. Auf die Dauer fiel S. die Leitung bes Barlaments ichwer. Seine Nerven waren zu empfindfam. Die häufiger werdenden Berletzungen bes Tons pflegten ihn in große Erregung zu bringen. Für die stürmischen Sitzungen ber fpateren Jahre, in benen fich eine gum Theil recht ungeschliffene Gesellschaft unliebsam hervorthat, mare er weniger als Bräfibent geeignet gewesen. Dieser Bosten erforderte allmählich robustere Naturen. Nachdem S. das Bräfidium abgegeben hatte, betheiligte er fich auch nicht mehr an den Debatten. Einmal noch wurde er, als fein Nachfolger Fordenbed und die beiden Bicepräfidenten zufällig gleichzeitig behindert maren, burch bas Vertrauen bes Reichstages am 7. Februar 1876 auf einen Tag zur Leitung berufen.

Er ging jest mehr und mehr im praktischen Juristenberuf auf. Im Februar 1868 hatte er die Stelle des ersten Präsidenten am Appellationsegericht in Hamm abgelehnt. Warum, ist nicht bekannt. Vielleicht rechnete er schon darauf, dieselbe Stelle in Frankfurt a. D. zu erhalten. In der That wurde er schon am 30. Januar 1869 zum Nachfolger seines Freundes Scheller ernannt. S. sprach dem Grasen Bismarck dafür seinen lebhaften Dank aus, da er wisse, daß er die Ernennung dem Ministerpräsidenten zu verdanken habe. "Euer Excellenz haben, um Sich meiner zu diesem Behuf annehmen zu können, Manches wohlwollend in Betracht ziehen und anderes großherzig vergessen. Bei der neuen großen Justizorganisation im J. 1878 trat an ihn der Gedanke heran, daß er das ihm lieb gewordene Frankfurt ver-

362 Simson.

laffen muffe. Die leitenden Inftanzen waren fich einig, daß bie repräsentative Versönlichkeit und die ausgezeichnete juristische Kraft Simson's geradezu wie geschaffen war für die Leitung des neuen Reichsgerichts. Der Raiser, ber Kronpring und Bismard faßten ihn bafür ins Auge. Der Kronpring fchlug ihn bem Reichstanzler bereits am 10. October in besonderem Schreiben vor. Aber S. wollte nicht. Der große Wechsel ber Verhältniffe mochte ihn schrecken, auch mit Rudficht auf feine Frau. Aber Bismard übte einen Drud auf ihn aus, und fein Wille brang burch. Bismard ließ S. nach Berlin kommen und stellte ihm es als burchaus munschenswerth vor, daß er annähme. bat sich Bedentzeit aus. Aber schon am Tage barauf, am 19. März 1879, schrieb er bem Fürsten: "Die Argumente, welche Eure Durchlaucht mir gestern Bemuthe führten, haben mich auf bas tiefste getroffen. Ich stelle mich rückhaltlos zu Eurer Durchlaucht Berfügung." Am 23. April 1879 erfolgte Simfon's Ernennung zum Reichsgerichtspräsidenten. Nahezu zwölf Sahre hat er biefe Stelle noch ausgefüllt. Er verftand es, mit allen betheiligten Kactoren, so auch mit ber Rechtsanwaltschaft, enge Fühlung zu unterhalten, und arbeitete, wenn auch nur mit theilweisem Erfolge, da er nicht eine ent= fprechende Bermehrung bes Richterperfonals erreichte, ber großen Ueberlastung bes Reichsgerichts nach Kräften entgegen. Bei Beginn einer Cur in Karlsbad im Frühjahr 1890 traf ihn ein Schlaganfall, von dem er nicht mehr völlig genas. Dadurch fah er fich veranlagt, um feinen Abschied einzukommen.

erhielt ihn am 1. Februar 1891.

Noch aber stand ihm ein langer Lebensabend bevor. Mittlerweile war er mit Ehren überhäuft worden. So erhielt er den Borfit über bas Comité, das die Lollendung des Stein = Denkmals bei Naffau ins Werk feste, und leitete bie Enthullungsfeierlichkeiten im Ruli 1872. Um 18. December 1873 verlieh ihm Frankfurt a. M. in Erinnerung an seine vor einem Biertel= jahrhundert erfolgte Wahl jum Präfidenten bes erften beutschen Barlaments das Chrenburgerrecht. Als eine befondere Chrung empfand es S. dabei, daß ber feurigste Vorkampfer ber beutschen Ginheit unter ben Mannern ber Biffenschaft, Beinrich v. Treitschke, ihm damals schrieb, er durfe von sich im Sinblid auf die großen Creignisse sagen: quorum pars magna fui. Und abermals war es für ihn eine besondere Freude, als derselbe Historiker zu seinem fünfzigjährigen Doctorjubiläum ihm schrieb: "In den Stürmen einer un= dankbaren Zeit, die jeden politischen Namen vergißt oder besudelt, ist der Ihre immer fest verbunden geblieben mit ben Geschicken des Baterlandes und hat immer feinen alten lauteren Rlang behalten." Beim fünfzigiährigen Amtsjubi= läum am 22. Mai 1883 ernannten ihn Königsberg und Leipzig zum Ehrenbürger. Frankfurt a. D. hatte das ichon früher gethan. In Leipzig und Berlin murden Stragen nach ihm genannt. Bei Grundung ber Goethe=Gefellschaft am 20. Juni 1885 wurde er als einer der wenigen Theilnehmenden, "deren Jugend noch bie Strahlen von Goethe's leiblichem Auge empfangen hatte", zu beren erstem Borfitenden gewählt, mas er bis ju seinem Ende blieb. Raifer Friedrich verlieh ihm gleich nach seinem Regierungsantritt am 18. März 1888 als Ausdruck seiner alten huld ben Schwarzen Ablerorden und damit ben erb= lichen Abel. Die Auszeichnung bewegte S. Wohl weil er annehmen burfte, daß sie nur im Einvernehmen mit Bismarck erfolgt sein konnte, richtete er an biefen ein Dankschreiben, in bem es hieß: "Bewahren Gure Durchlaucht mir Ihre Gewogenheit, der ich so viel schuldig geworden bin! Ich habe nichts dagegen zu bieten als unvergängliche treue dankbare Berehrung." Eine seiner letten Sandlungen mar es, als er auf Unregung von neun ehemaligen Mit= gliebern ber Paulsfirche, barunter Sanm und Meviffen, jum fünfzigjährigen

Gebenktage ber Eröffnung bes Frankfurter Parlaments im Mai 1898 ein Schreiben an ben greifen Bismard richtete, in bem er ben Dant für bie Schaffung bes Reiches ausbrudte. Bismard bantte ihm liebenswürdig. Nach feinem Abschiede mar S. von Leipzig nach Berlin gezogen und erfreute sich bort in unermüdlicher Lecture und im Berkehr mit Freunden, barunter befonders mit Beinrich v. Sybel, mit bem er feit ben Erfurter Tagen bekannt war, heinrich Friedberg und Ludwig Bamberger, sowie mit seiner zahlreichen Familie in der stillen Rauchstraße beim Thiergarten eines friedlichen Dafeins. Freilich laftete bie Schwächung feiner Gefundheit und Arbeitsfähigkeit schwer auf ihm. Bon feiner bereits am 16. Marg 1883 verftorbenen Gattin befaß er zwei Sohne und fieben Tochter, von benen ber größte Theil in Berlin lebte. In feinen letten Jahren umgab ihn eine Schar von Enkeln und Urenkeln. Am liebsten las er in Goethe's Werken. Sein Exemplar ber Ausgabe letter Sand in fechzig Banden mar vollständig zerlefen. Reine Stelle barin mar ihm unbekannt. Aber auch Werke wie Treitschfe's Deutsche Geschichte ftubirte ber greife Mann. Deren fünften Band las er, obwohl er noch furz vorher eine zweite Schlagberührung erlitten hatte, zwei Mal hintereinander. Gegen Ranke empfand er eine gewisse Abneigung. Juriftische Sachen las er seit seinem Abschied, wie es heißt, gar nicht mehr. Am 1. Mai 1899 erlebte er noch sein siedzigjähriges Doctorjubiläum. Doch lebte er damals schon seit Wochen nur noch in einer Traumwelt. Tags barauf ftarb er. Am 6. Mai wurde er beerdigt. Raifer Wilhelm II. ließ sich burch zwei Prinzen vertreten. Er ruht auf dem Friedhof in der Belle-Alliancestraße an der Seite seiner Gattin.

Ein ungewöhnlich glückliches Leben fand mit Simson's Tobe seinen Abschluß. Mit der deutschen Einheitsbewegung ift S. auf bas merkwürdigste und innigste verknüpft. Gine becorative und repräsentative Berfonlichkeit, wird er gleichsam von den Bellen bieser idealen Bewegung emporgetragen und in jeder einzelnen Bhase auf einen weithin sichtbaren Blat gestellt. Es barf babei als eine gunftige Fugung bezeichnet werben, bag ein so feiner und edler, von vielseitiger Bilbung getränfter Geift bies Geschid hatte. Raum wird biese Erscheinung, felbst nicht für peinlich beutsch Empfindende, in ihrer Erfreulich= feit baburch beeinträchtigt, daß S. nicht germanischen Blutes mar. Denn mer S. fannte, empfand feine jubifche Abstammung, mochte fie fich auch in Aeugerlichkeiten und auch in einigen Zügen seines Wefens nicht verleugnen, schwerlich störend. Man benke an Treitschke und Bernhardi. Der allgemeine Cindruck feiner Persönlichkeit war bafür zu wohlthuend. Man hat wohl von der Anmuth feines Wefens gefprocen. Dag ein Mann judifcher Abfunft bie ichone Rolle in der deutschen Einheitsbewegung spielen konnte, die S. zugefallen ift, barf geradezu als symptomatisch für ben Charakter ber doch ursprünglich von dem gebildeten deutschen Bürgerthum ausgehenden Bewegung gelten. Sobald das waffenklirrende alte Preußenthum die Führung der Bewegung mehr in die Hand nimmt, da wird auch S. einigermaßen Nebenerscheinung. Schließlich erhielt er als Präsident bes Reichsgerichts gleichsam den ihm zu= fommenden Ruheposten. Es wird am Ende ju fagen fein, daß G. nicht gu= fällig zu ber Rolle tam, Die er fpielte, sondern ftets ber richtige Mann an ber richtigen Stelle mar.

Von seinen Söhnen widmete sich der ältere, August, dem Anwaltsberufe, der jüngere, Bernhard, wurde Professor der Geschichte. Bon seinen Töchtern blieben die älteste, Margarete, und die dritte, Elisabeth, unverheirathet. Die zweite, Therese, vermählte sich mit dem als Generalarzt verstorbenen Dr. Ernst Wolff, die vierte, Antonie, mit dem Landgerichtspräsidenten Hackel, die fünste,

364 Sinner.

Anna, mit dem Justizrath Max Wolff, die sechste, Helene, mit dem Ritter= gutsbesitzer Richard Schwerdtfeger und die jüngste, Charlotte, mit dem Senats=

präsidenten am Kammergericht Zachariae.

Bernhard v. Simson, Ebuard v. Simson, Erinnerungen aus seinem Leben. Leipzig 1900. — Spiero, Erinnerung an Simson. Zukunft, 26. Sept. 1903. — Duboc, Achtundvierziger. Ebenda 26. Juni 1897. — Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismark. — Leopold Gerlach's Tagebücher (z. Th. ungedruckt). — Aufzeichnungen Ludwig's von Gerlach. — Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's, Bd. IV—VII. — Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig Hohenlohe. — Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. — Allegander Meyer, Sduard v. Simson (in Band IV des Biographischen Jahrbuchs und Deutschen Nekrologs S. 307—317). — Karl Frenzel's Nachruf auf Simson im Goethe = Jahrbuch XXI, 3—6. — Karl Braun-Wiesbaden, Eduard Simson (in Nord u. Süd 37, 349—367). Serman v. Betersborff.

Sinner: P. Bafilius S., hervorragender Phyfiter und Conventual bes Benedictinerstiftes zu St. Magnus in Fuffen im Allgau, geboren am 15. Februar 1745 zu Enkenhofen (Gemeindeverbands Chriftaghofen im heutigen württembergischen Oberamt Wangen i. A.), † am 8. März 1827 als fürft= licher Hoffaplan und Oberbibliothekar in Ballerstein im Ries. Er legte im 3. 1764 im Rlofter die Gelübde ab und murde 1769 jum Priefter geweiht. Er war ein reichbegabter Geist, namentlich ein ausgezeichneter Mathematiker, Physiter und Mechanifer und zugleich der alten Sprachen sowie bes Frangösischen und Stalienischen vollständig mächtig; im 3. 1745 hatte er feinen Abt Gerhard Dtt, welcher beim Reichshofrath einen Broceg gegen bas Soch= ftift Augsburg wegen Anmagung von Territorialrechten über bas Klofter betrieb, nach Wien zu begleiten und dort an der Hochschule behufs weiterer Ausbildung für das Lehramt zu weilen. Nach längerem Aufenthalte dafelbst und in Rom lehrte er theils in seinem Kloster, theils zu Freising Philosophie, Theologie, Mathematik und orientalische Sprachen. P. Bafilius war aber von ben Grundfaten feiner aufgeklarten Lehrer zu Wien, Martini, Sonnenfels, Rautenstrauch, Gibel u. A. nicht unberührt geblieben. Wegen zu freier, bedenklicher Thesen aus Philosophie und kanonischem Recht, welche er zu Füssen öffentlich vertheidigen ließ, zog er sich im S. 1777 eine Ahndung von Seiten des bischöflichen Ordinariates von Augsburg, mit welchem sein Kloster damals nicht am besten stand, zu. Bei ber Abtei=Erledigung im S. 1778 verließ er mißmuthig Fuffen und wanderte nach Rom, um Dispens vom Orbensleben zu erlangen; bald reute ihn inden biefer Schritt, und er kehrte in sein Kloster gurud, welches ihn mit aller Schonung unter ber milben Regierung bes letten Prälaten Aemilian Safner wieder aufnahm. Noch lange vor der französischen Erfindung hatte er einen Telegraphen ersonnen und conftruirt, beffen Beschreibung er fpater unter bem Titel im Drude berausgab: "Beschreibung bes Telegraphen, welchen P. Bafilius Sinner, Benediftiner qu St. Mang in Fuffen, in ber dafigen Bibliothet aufgestellt hat" (40, Fuffen 1795); schon vorher, in den Jahren 1790-92, hatte er einige kleinere (bei A. Lindner, Die Schriftsteller des Benediftinerordens in Bayern II, S. 65 verzeichnete) Schriften mathematischen Inhalts erscheinen laffen. Christoph Schmid hat ihm in seinen "Lebenserinnerungen" (III. Bochn., S. 111/112, Augsburg 1855) ein anmuthiges Denkmal gewidmet. Zur Zeit der Kloster= aufhebung befand fich S. als Propft im Schlößchen ju Stöffholg in ber Pfarrei Geeg im Allgau. Seine hervorragenden Kenntniffe in Mathematik und Physik bestimmten bas Saus Dettingen-Ballerstein, welchem bas Rlofter

Singenich. 365

Füssen bei der Säcularisation zugefallen war, ihn nach Kloster Maihingen zu berusen, damit er die vom Fürsten Kraft Ernst daselhst angesammelten Maschinen und Instrumente ordne und ein mathematisch-physikalisches Cabinet herstelle und beschreibe; er blieb nun in Wallerstein'schen Diensten und beschloß hier hochbetagt sein Leben. Sein Ur-Telegraph ist noch in der fürstlichen Bibliothet zu Maihingen aufgestellt. Sin Schüler von ihm war der bestens bekannte Litterarhistoriker und Mitconventuale Joseph Maria Helmschrott (1759—1836). S. zählte zu den schwäbischen Benedictinern des 18. Jahrhunderts, welche sich, wie der Ottobeurer Capitular und Luftschiffer P. Ulrich Siegg (1752—1810), der Ochsenhauser Astronom P. Basil Parger (1734—1807), der Neresheimer Mönch und Physiker P. Magnus Faus (1763—1810) u. A. rühmlicht in den Naturwissenschaften hervorgethan haben. Steichele, Das Bisthum Augsburg 2c. II, 417/418. Augsburg 1877.

Sintenich: Heinrich S. (auch Sinzenich) ist 1752 als ber Sohn eines Stellmachers zu Mannheim geboren. Er nimmt in der deutschen Kunst des 18. Jahrhunderts eine besondere Stellung ein; denn er begründete (von 1787 an) zu Mannheim eine Kupferstecherschule und verbrachte damit als ein Erster eine neue, sogenannte "englische [Bunktir=] Manier", nach Deutschland. S. ist einer von den wenigen Künstlern, die damals, aus Mannheim hervorgegangen,

in der Runstwelt zu größerer Bedeutung gelangt find.

Der lette pfälzische Kurfürst Karl Theodor war von Beginn seiner Regententhätigkeit an darauf bedacht, seinem Hof durch Künstler und Gelehrte einen erhöhten Glanz zu geben. Durch Berufung und Heranbildung tüchtiger Künstler suchte er seine Residenz zu einem fünstlerischen Mittelpunkt zu machen und auch seinem Lande große Summen für fünstlerische Ausgaben zu ersparen und bedeutende Einkünste zuzuführen. Zur Erreichung dieses Zieles berief er (1752) den päpstlichen Bildhauer P. A. Verschaffelt nach Mannheim, beschl die Sammlung von Abgüssen nach Antiken (die später Lessing, Goethe und Schiller entzückt hat), begünstigte (1764) die Errichtung einer "Zeichenungsakademie" durch Verschaffelt, indem er talentirten Jünglingen Stipendien verlieh.

İn diese "kleine Akademie" trat S. als Bögling ein. Er blieb, als diese gutbesuchte Privatakademie Verschaffelt's durch kurfürstlichen Befehl (1769) zu einer "öffentlichen Zeichnungsakademie" mit hervorragenden Lehrern für Plastik (Verschaffelt), Malerei (H. C. Brandt und F. A. Leydensdorff) und Kupferstich (E. Verhelst) erweitert worden war, auch dieser treu und wurde speciell Schüler von Egid Verhelst, der (1767) von Augsburg nach Mannheim berufen worden war. Er hat die sogenannte "Augsburger [Linien=] Manier" nach Mannheim verpflanzt und durch seine zahlreichen Porträtstiche und Ilustrationen für wissenschaftliche und belletristische Veröffentlichungen eine Kunsteindustrie in Mannheim begründet.

Nach Bollendung eines Porträtstiches (Katharina II., 1772) wurde S., da Karl Theodor sich dem englischen Geschmack zuzuwenden begann, zu weiterer Ausbildung mit kurfürstlicher Unterstützung nach London geschickt. Hier trat er in die Kupferstichofsicin von F. Bartolozzi ein. Bartolozzi hatte auf Betreiben der Angelica Kauffmann und des Malers Cipriani, die sich damals in London aufhielten, die Ausbildung des Crayonstiches begonnen und mit dieser sog, "englischen Manier" gegenüber dem französischen Linienstich großen Beisal und Erfolg gefunden.

S. arbeitete in Bartolozzi's Atelier einige Platten (Comedy und Tragedy, 1777, nach Zeichnungen ber A. Kauffmann und Constantia nach Guer=

cino, 1778) aus, die noch in London erschienen. Im Herbst 1778 wurde der Künstler, der mit seinen sorgfältigen Arbeiten Ausmerksamkeit erregt hatte, unter Bewilligung eines Jahresgehaltes, einer Reiseentschädigung und einer englischen Aupferdruckpresse, nach Mannheim zurückberusen. Hier entfaltete er eine fruchtbare Thätigkeit auf dem Gediete seiner Kunst. Nicht bloß, daß er seine Platten in schwarzen, rothen und braunen Drucken herausgab, er führte auch den mehrfardigen Druck ein und hat so die deutsche Kunst um eine Reihe werthvoller Blätter bereichert. Auch einige Schabkunstblätter rühren aus

seiner Hand her.

Mit der Berlegung der furfürstlichen Residenz von Mannheim nach München (1778) wurde der Kunst in Mannheim die Hauptstüße durch den Hof entzogen. S. hatte zwar 1786 das werthvolle Monopol erhalten, "Abstrucke von jeder neuen englischen, deutschen und französischen gestochenen Kupferplatte", sowie die sämmtlichen nothwendig werdenden Ergänzungen für das kurfürstliche Kupferstichcabinet zu liesern. Aber auch dieses Monopol konnte ihn, ebensowenig wie der Verkauf seiner eigenen Blätter, vor dem drohenden Vermögensruin retten, zumal da Aufträge und Bestellungen der Bürger= und Beamtenschaft ausblieben und die englischen Kupferstecher Boydell und Green das Publikationsrecht für die Düsseldorfer Galerie erhalten und S. als Mitzarbeiter nicht aufgenommen hatten.

Im April 1790 verließ S. Mannheim und ging mit kurfürstlicher Erlaubniß nach Berlin, wo Chodowiecki's Stern hell erstrahlte. Dort trat er zunächst in J. M. Pascal's Officin ein, errichtete aber balb eine eigene Druckerei und einen eigenen Verlag. Zeitweilig (1797) arbeitete er auch in Dresden, ohne es aber zu andern als nur künstlerischen Erfolgen bringen zu können. In Berlin und Dresden hat sich S. sast ausschließlich auf das Porträtsach geworfen und das in Mannheim sleißig geübte Arbeiten nach

Borbildern beinahe ganglich aufgegeben.

Bei der Reorganisation des pfälzisch-bairischen Beamtenwesens anläßlich bes Uebergangs der rechtscheinischen Pfalz an das Großherzogthum Baden (1802) wurde S., der seit dem Eindringen der Franzosen (1794) in Kurpfalz von dorther keine Einkünfte mehr bezogen hatte, vor die Wahl gestellt, entweder seinen Berliner Aufenthalt aufzugeben und als Hoftupferstecher unter Zubilligung eines angemessenen Gehaltes nach München zu ziehen, oder aber bei Verbleiben im Ausland die disherigen Bezüge zu verlieren. S. ging nach München, wo er noch eine kleine Anzahl von Blättern geschaffen hat. Die Ersindung der Lithographie durch A. Senefelder (1799) und das allmähliche Eindringen dieser billigeren und leichter zu handhabenden Technik in die künstlerischen Gediete hat die Bezirke der Kupferstichtechnik, namentlich bezüglich des Porträts, wesentlich verengert.

S. ftarb 1812 in ärmlichen Berhältniffen zu Munchen.

In einem Zeitraum von etwa 40 Jahren hat S. 54 Platten bearbeitet und davon etwa 100 ein= und mehrfarbige Blätter veröffentlicht. Er arbeitete während der Londoner und Mannheimer Zeit nach Angelica Kauffmann (5), E. Dolci (4), Graff (3), Mengs (2), Caracci (2), Kafael (2), Fra Bartolomeo, Rembrandt, Rubens, Solimena, Domenichino(Bampieri) Cipriani und Beronese (je 1 Blatt) und anderen namentlich Mannheimer Malern, und bevorzugte während dieser Zeit allegorische und symbolische Darstellungen. In Mannheim beginnt auch das Porträt Raum zu gewinnen. Eine Reihe von litterarischen und künstlerischen Bersönlichseiten jener Zeit ist uns durch seine Kunst im Bilbe erhalten. In seiner späteren (Berliner und Münchener) Zeit widmete er seine Kräfte fast ausschließlich dem Porträt. Zahlreiche Anseite

gehörige des preußischen, sächsischen und bairischen Abels sind burch ihn bargestellt worden.

Sintenich's Kunft hat bei aller Weichlichkeit und oft Sühlichkeit bes Gegenftändlichen, dem die Maler der Borbilber, dem Zeitgeschmack folgend, hulbigten, infolge der Sicherheit der Zeichnung und Modellirung — und bei den colorirten Blättern durch die discrete Anwendung der Farben — etwas Anmuthiges und Feines. Buchtige und monumentale Wirkungen sind ihm allerdings versagt. Dafür erfreut er aber in seinen allegorischen Darstellungen durch die gute Kaltung seiner Blätter und im Porträt durch die lebensvolle Charakteristik und die Wärme seines Vortrags. Die Sorgfalt seiner Technik und die Ehrlichkeit seines Schaffens geben Sintenich's Schöpfungen den Werthschätzbarer Kunstwerke.

Von seinen Kindern sind künstlerisch thätig gewesen: Elisabeth S. als Malerin in Berlin und Mannheim, Heinrich Friedrich S. als Kupferstecher und Kunsthändler in London (wo auch ein jüngerer Bruder von Heinrich S., Beter S., eine Anzahl gefälliger farbiger Blätter geschaffen hat). — Von Sinhenich's Schülern sind zu nennen: A. Karcher, A. Schlicht, M. Keller-

hoven, A. Biffel u. A.

Lippmann, Kupferstich. — Meusel, Miscellaneen und Museum für Künstler. — Nagler, Künstlerlexikon. — Acten, Großh. General-Landesarchiv, Karlsruhe. Beringer.

Smolfa: Frang G., Barlamentarier, geboren in Ralusz in Galigien am 5. November 1810, ftubirte an ber Universität zu Lemberg Jurisprudenz und murbe 1836 Doctor beider Rechte. Frühzeitig ichon ichloß er fich ber Partei an, welche sich die Befreiung Polens zum Ziele fette und hatte schon 1832 mit Rosciffemsti von ber Emigration, mit ben Brübern Sugo und Theophil Wifzniewsti einen heimlichen Bund gefchloffen, deffen Endzweck auf die Befreiung der Polen von den drei Theilungsmächten und auf die Herstellung des alten selbständigen Polens hinauslief. 1840 murde er Landesadvocat in Lemberg. Da er aus feinen politischen Gefinnungen fein Sehl machte und die Behörde gur Kenntnig einer weitverbreiteten politischen Berbindung gelangte, beren Mitglied S. mar, murbe er verhaftet. Länger als vier Jahre bauerte ber Proceg und endete bamit, bag S. wegen Hochverraths jum Tobe verurtheilt murbe. Der edelgefinnte Frang Graf Stadion, bamals Gouverneur von Galigien, später (1848/49) Minister bes Innern, that Ginfprache bagegen und S. murbe in eine inzwischen erfloffene Umneftie eingeschloffen. Der haft murbe er zwar entlaffen, jedoch ber Doctor= titel und die Abvocatur murben ihm entzogen; erst nach einigen Jahren er= lanate er beibe wieder.

1848 wurde S. von den polnischen Parteien an ihre Spize berufen und leitete die Bewegung von dem revolutionären Wege, den sie bereits betreten, auf den gesetzlichen. Er verfaßte eine Adresse, in welcher den Wünschen der Polen Ausdruck gegeben wurde und die am 19. März 1848 an das Ministerium nach Wien abging. Bei den Wahlen für den constituirenden Reichstag fiel S. ein Mandat zu und er begab sich zur Eröffnung desselben (26. Juni 1848) nach Wien. Er wurde in den Ausschuß, welcher eine Verfassung für das Reich zu entwersen hatte, und von diesem in das Fünsercomité gewählt, dem

zunächst die Ausarbeitung zugewiesen murbe.

Als am 6. October 1848 die Tumulte begannen, welche die Octoberrevolution einleiteten, begab sich S. vom Reichstage auf den Hof, den Plat vor dem Kriegsministerium, wo Böbelhaufen den Kriegsminister Grafen Latour suchten, um ihn zu massakriren. S. stellte sich den Rasenden entgegen, welche

zu Latour bringen wollten und erklärte ihnen, er wolle sie zu ihm führen, boch nur unter der Bedingung, daß sie sich mit Schwur und Handschlag verpslichteten, Latour's Leben zu schonen. Als der Tumult stieg, die Volkshausen immer größer wurden, begab sich S. zu Latour und forderte ihn auf, sich zur Rettung seines Lebens von ihm verhaften und der zum Schutz seiner Person vereidigten Mannschaft übergeben zu lassen. Es war zu spät. Die wilden Volkshausen hatten bereits das ganze Kriegsministerium besetzt, drangen dis in das vierte Stockwerk vor, wo S., der Abgeordnete Fischhof und Major Boxberg den unglücklichen Grasen zu bergen suchen. Die Rasenden riesen: "Bo ist Latour?" Dieser trat hervor, die Wüthenden drängten S., Fischhof und Boxsberg zurück, warsen sich auf den Minister, schleppten ihn die Stiegen hinunter und töteten ihn auf dem Platze vor dem Kriegsministerium.

An den Berathungen des constituirenden Reichstages, der während der Octoberrevolution in Wien verblieben war, am 12. October S. zum Präsidenten gewählt hatte und im November nach Kremsier war verlegt worden, nahm er eifrigen Antheil. Mit Umsicht und Takt leitete er die Verhandlungen und hielt sich stets streng auf gesetzlichem Boden. Als am 7. März 1849 der Kremsierer Reichstag aufgelöst wurde, erhod S. seierlichen Protest gegen diesen Schritt der Regierung und als er vom Grasen Stadion, dem Minister des Innern, aufgefordert wurde, an den Berathungen zum Entwurse einer Versassung für Galizien theilzunehmen, erklärte er in einem Schreiben (Wien 19. März 1849) an den Minister, daß er sich nicht an Arbeiten betheiligen dürse, die auf die Gutheißung jenes Ereignisses schließen lassen kassellage gebende Behandlung verwahren zu müssen glaubte.

S. fehrte nach Lemberg zurück, übte bort die Advocatur aus und nahm in ben elf Jahren der Reaction (1849—1860) an dem öffentlichen, namentlich

politischen Leben, äußerlich gar keinen Untheil.

Erst nach dem Erlasse des Diploms vom 20. October 1860 und der Bersassung vom 26. Februar 1861, mit der gleichzeitig die Landesordnung und die Landtagswahlordnung für Galizien erslossen war, betrat S. wieder den politischen Schauplat. Er wurde in den nach jener neuen Landesordnung berusenen Landtag von der Stadt Lemberg zum Abgeordneten gewählt und von diesem in einer Deputation mit dem Fürsten Adam Sapieha und dem Grafen Alexander Dzieduszycki an den Staatsminister Schmerling gesendet, um die Wünsche der Polen darzulegen: Untheilbarkeit Galiziens, Erweiterung der Competenz des Landtages, Einführung der polnischen Sprache in Schule und Amt. Schmerling nahm diese Wünsche zur Kenntniß, ohne deren Erfüllung versprechen zu können.

Bon bem galizischen Landtage wurde S. in den Reichsrath gewählt. Hier trat er bei jeder Gelegenheit für die Autonomie und Selbstverwaltung Galiziens ein, sprach offen aus, daß er für dieses Königreich dieselben Rechte fordere, wie Ungarn sie besitze. Er wurde nicht bloß der Führer der sogenannten polnischen Bartei, welche eine Sonderstellung Galiziens im österzreichischen Staatenverbande forderte, sondern bald auch der Führer der

Föberalisten in Desterreich. —

In der Debatte am 29. Mai 1861 über die Immunität der Abgeordneten hielt er eine glänzende Rede, die selbst im Lager seiner politischen Gegner gerechte Würdigung fand. — Wieder sprach er in der Sizung vom 19. Juni 1861 im Hause der Abgeordneten in der Debatte über den Antrag Mühlfeld, die persönliche Freiheit betreffend. Am 28. August trat er kraftvoll, vorläusig jedoch vergeblich, für die Ministerverantwortlichkeit ein. An demselben Tage

erhob er seine Stimme in der Frage des ungarischen Ausgleichs und stand mit dem ganzen Auswand seiner Beredsamkeit für die Rechte des ungarischen Bolkes ein; er drückte der Regierung wegen des Berhaltens Schmerling's gegen Ungarn sein Mißtrauen aus, bemerkte, daß Kaiser Ferdinand den Sid auf die ungarische Berfassung geleistet habe und die Debrecziner Beschlüsse das Recht Ungarns nicht ausheben konnten. — Sehr thätig war er auch als Obmann des Ausschusses für religiöse Angelegenheiten, aus welchem der Entwurf eines

Religionsediftes hervorgegangen ift. Mitten in diefer eifrigen Arbeit traf ihn ein furchtbar schwerer Schicksals= schlag. Seine von ihm innigst geliebte Gattin Leocadia, geborene Becker, wurde ihm im Herbst 1861 burch ben Tod entrissen. Smolka's Seelenschmerz über diesen unersetzlichen Verluft ging in tiefe Melancholie über, so daß er sich gang von jeglicher Thätigkeit zuruckzog, allen Umgang mied und sich am 31. August 1863 mit einem Rasirmeffer zwei Bunden am Salfe beibrachte, um dem Leben ein Ende zu machen. Die Berzweiflung über ben Tod feiner Lebensgefährtin scheint und ein genügender Beweggrund für ben Selbstmordversuch gewesen zu sein. Doch mag noch ein weiterer Umstand mitgewirkt haben. 1863 mar ein großer Aufstand in Ruffisch=Polen ausgebrochen. S., obwohl glühender polnischer Patriot, lehnte jede Theilnahme an der Erhebung selbst ab, verbot seinen Söhnen jede Betheiligung und ermahnte andere junge Männer, fich von berfelben fernzuhalten. Das geheime Revolutionstribunal erklärte ihn daher für des Todes schuldig und schickte ihm das Todesurtheil ins Saus, das durch bie damals thätigen fogenannten "Sangegensdarmen" vollzogen werden follte. Diefer verabicheuungswürdige Act, der von feinen eigenen Landsleuten, die ihm unendlich viel verdankten, ausging, mag zur ver= zweifelten That bes 31. August 1863 beigetragen haben. Glüdlicher Beife waren die Wunden am Halfe nicht tödtlich, S. genas nach einiger Zeit, es mährte aber noch zwei Jahre, bis er wieder auf dem politischen Felde auftrat. -

Als 1865 der Sistirungsminister Graf Richard Belcredi ans Ruder sam, forderte dieser S. brieflich auf, sich auszusprechen, was die Regierung thun solle, um das Wohl Galiziens zu heben. Diese Verhandlungen verrannen jedoch im Sand, da das Ministerium Belcredi nur von furzer Dauer war, der Krieg Desterreichs mit Preußen und Italien alle Thätigseit von den inneren Angelegenheiten ablenkte und nach dem Prager Frieden der Ausgleich mit

Ungarn die Kräfte bes Staates gang in Anspruch nahm.

Tiefer greifend war Smolka's Thätigkeit im galizischen Landtage des Jahres 1868. Er und Zyblikiewicz legten dem Adrehausschusse Landtages Anträge vor, welche unter dem Namen der galizischen Kesolution dem Reichstathe unterbreitet wurden, und am 18. September stellte S. den Antrag auf Nichtbeschickung des Reichsrathes und Aenderung der Berkassung durch Schaffung von vier staatsrechtlich gesonderten Ländergruppen (Länder der Stephanskrone, der Wenzelskrone, deutsche Erbländer, Galizien und Bukowina). Als Führer der demokratischen Partei im Landtage erstrebte S. die staatsrechtliche Selbständigkeit Galiziens und die Abstinenz vom Reichsrathe. Der Landtag wählte aber dennoch die Abgeordneten für den Reichsrath.

In der Sitzung des galizischen Landtages vom 30. September 1868 hielt S. eine hinreißende Rede für die Sache der Freiheit und der Gleichberechtigung gegenüber der religiösen Intoleranz und führte sie zu einem glänzenden Siege.

1869 veröffentlichte er zwei Serien "Polnische Briefe", welche intereffante

Einzelheiten zur Geschichte ber letten Jahre enthalten.

Bei ben Landtagsmahlen von 1870 anerkannte auch die Fraction Smolka's

bie bualiftische Staatsform, forberte aber eine bebeutenbe Erweiterung ber

Autonomie für Galizien.

Während S. allen bisherigen Ministerien in Opposition gegenüber gestanden war, trat er gegen die Minister Botocki und Hohenwart (1871) freundslicher auf. Mit Botocki reiste er nach Prag zur Unterhandlung mit den Tschechen; sie schienen bereits dem Ziele nahe gekommen zu sein, als Potocki, der an einem Postulate der Tschechen Anstoß nahm, sie plötlich abbrach. — Unter dem Ministerium Hohenwart, welches er das der undekannten Größen nannte, verblied S. im Reichsrathe, in dem er mehr denn je auf die Erstüllung seiner föderalistischen Bestrebungen hosste, nahm aber mit der Rechten, zu deren bedeutendsten Mitgliedern er gehörte, eine zuwartende Stellung ein.

Nach dem Sturze des Ministeriums Hohenwart stimmte S. im galizischen Landtage für die Nichtbeschickung des Reichsrathes; sein Antrag siel, er aber wurde von der Majorität beredet, doch in den Reichsrath zu gehen, was er auch that, jedoch nur um für den Wiederaustritt der Polen zu wirken. Die Bolen begannen damals mit ihrer Resolutionspolitik; S. war der einzige Pole, der nicht mitthat, sich der Eindringung der Resolution widersetzte und den Antrag nicht mit unterzeichnete. Das Ergebniß der Resolutionspolitik war, daß der Abgeordnete Ziemalkowski zum polnischen Landsmannminister

ernannt murbe, worin auch S. eine Errungenschaft erblickte.

Smolka's Ansehen im Abgeordnetenhause war im Laufe der Jahre derart gestiegen, daß er am 14. October 1879 zum Vicepräsidenten und am 14. März 1881 zum Präsidenten und am 2. October 1885 wiedergewählt wurde, so daß er dis zur Niederlegung des Mandates diese Stelle bekleidete. Das Abgeordnetenhaus entsendete ihn auch in die Delegationen, in denen er ebenfalls drei Mal, 1882, 1884 und 1886 den Präsidentensitz einnahm. In diesen Stellen waltete er mit Ernst, Gerechtigkeit und Umsicht und wahrte seine Autorität auch gegen Versuche der Regierung, ihn gegen die Oppositionsparteien auszuspielen.

In der Situng des Abgeordnetenhauses am 9. März 1888 gab S. der Trauer über den Tod Kaiser Wilhelm's I. Ausdruck: "Ich habe dem hohen Hause eine tief erschütternde Mittheilung zu machen. Seine Majestät der Kaiser von Deutschland ist heute morgen um halb neun Uhr verschieden. Die Trauerbotschaft, die in diesem Augenblick das große befreundete und verbündete Nachbarreich durcheilt, wird auch innerhalb der Grenzen Desterreichs den schwerzlichsten Widerhall wecken. Eindrucksvoll, ja unverwischdar schwebt uns das Bild des hohen Berewigten vor, wie es sich im letzen bedeutungsvollen Zeitraum mit jedem Jahr deutlicher unserem Gedächtniß eingeprägt hat, das Bild des getreuen Berbündeten unseres Allerhöchsten Kaisers und Herrn, welchen wir gewohnt waren, als den jährlichen Gast unseres schönen Baterlandes gleichsam Hand in Hand mit dem erhabenen Beherrscher Desterreichs zu sehen, eine lebendig leuchtende Verkörperung der innigen Beziehungen zwischen den beiden Staaten und zugleich des mächtigsten und heilsamsten Friedensbundes, den unsere Zeit erblickt hat."

Als S. zum Präfibenten ber vierundzwanzigsten Delegationssession (9. Juni 1888) war gewählt worden, gedachte er in der Eröffnungsstung nochmals des Todes Kaiser Wilhelm's I. und des Regierungsantrittes Kaiser Friedrich's III.: "Der jetige erhabene, hochherzige und menschenfreundliche Träger der deutschen Kaiserkrone, dem der Almächtige volle Genesung geben wolle, ist von demselben edlen Geiste beseelt, wie sein erhabener Vater, und wir wissen, daß das erwähnte Freundschafts- und Bundesverhältniß fortbesteht. Es besteht unerschüttert, es besteht als die wahrlich werthvollste und sicherste Gewähr für die Erhaltung eines langen Friedens und wir können uns wohl

ber frohen hoffnung hingeben, daß der Friede uns noch durch lange Zeit wird erhalten bleiben."

Nachdem der erschütternde Tod Raiser Friedrich's III. eingetreten mar, sprach S. in ber Delegationssitzung (18. Juni 1888) Worte ber Trauer.

Um 30. Januar 1889 hatte S. die schwere Pflicht, im Abgeordnetenhause

Die Trauerrede für den Kronprinzen Erzherzog Rudolf zu halten.

1890 war S. von schwerer Krankheit heimgefucht worden, erst am 4. December erschien er wieder genesen auf seinem Blate im Prafidium.

Zwölf Sahre hatte S. das Amt eines Bräfidenten im Abgeordnetenhaufe des Reichsraths ausgeübt, als er es ebenfo wie das Abgeordnetenmandat hohen Alters wegen im Marz 1893 niederlegte. - Im April biefes Jahres murbe er vom Raifer zum lebenslänglichen Mitgliede bes herrenhauses im Reichs= rathe berufen, ohne aber irgendwie in bemselben mahrend ber feche Sahre, bie ihm noch zu leben vergönnt waren, sich bemerkbar zu machen.

S. ftarb am 4. December 1899 im 90. Jahre seines Lebens in Lemberg. Wurzbach, Biographisches Legikon bes Kaiserthums Desterreich XXXV. 197-209. Wien 1899. - Rolmer, Barlament und Berfaffung in Defter=

reich. 4 Bande. Wien und Leipzig 1902-1907.

Franz Almof.

Snell: Ludwig S. ist geboren am 18. October 1817 zu Rauheim. Nach feinem 1839 bestandenen Eramen murbe er praktischer Arat zu hochheim. bis 1844. Dann machte er psychiatrische Studien in London und Paris, 1845 erhielt er die Stelle eines Affistenzarztes in Cberbach, wo Corrigenden und Geisteskranke nebeneinander untergebracht maren. Darauf besuchte er im Auftrage der herzoglich Raffauischen Regierung Wien und eine Reihe beutscher Unstalten in einer 13 monatlichen Reise, um den Plan zu einer neuen Frrenanstalt zu entwerfen, die bann 1849 unter seiner Direction auf bem Eichberg errichtet murbe. Er murbe 1856 nach Silbesheim berufen. Wefentlich seinem Einfluß ift die Grundung der neuen Frrenanftalten Sannovers in Denabrud und Göttingen zu verdanken, wobei er bas Interesse bes psychiatrischen Unterrichts im Auge behielt, welches er burch Kurse in Hilbesheim von 1857-1863 selbst bethätigte. Angeregt burch Erfahrungen auf einer wissenschaftlichen Reise durch Holland, Belgien und Frankreich erwirkte er, unterstützt durch Brandes, die Gründung der ersten landwirthschaftlichen Frrencolonie Deutschlands in Einum im J. 1864. Er grundete ben "Berein ber Frrenarzte Niedersachsens und Westfalens" 1868. Unter seinen zahlreichen wissenschaft= lichen Arbeiten und Vorträgen hatte große Bedeutung der Vortrag über Monomanie oder Wahnsinn als primare Form ber Seelenstörung, da sich lange Zeit wichtige Fragen der Systematifirung der Psychosen daran geschlossen haben. Kurz vor seiner Pensionirung starb er am 12. Juni 1892.

Bgl. Nekrolog (Gerstenberg) in Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie und gerichtl. Medicin. Band 49, S. 320—329, mit Litteraturverzeichniß. — Gebenktage der Psychiatrie von Laehr 1893, besonders S. 177 u. 310 (hier Th. Rirchhoff. auch weitere Litteraturangaben).

Socin: Albert S., hervorragender Drientalift, geboren am 13. October 1844 zu Bafel, † am 24. Juni 1899 als Professor zu Leipzig. Gein Stamm= baum reicht bis 1250 gurud, wo eine Familie ber Goccini (feit 1662 auch Sozzini) in Siena anfässig wurde, um fortan unter ben Abelsgeschlechtern biefer Stadt eine wichtige Rolle zu spielen. Im 15. Jahrhundert wurde ein Zweig in Bellinzona anfäffig. Bon da fiedelte 1555 Benedift G. nach Bafel über, erwarb die altberühmte Fürstenherberge jum Storchen und murbe ber

Ahnherr eines blühenden, in heimischen Chrenämtern wie in diplomatischen Miffionen vielbewährten Geschlechts. Die Eltern Albert Socin's waren der angesehene Raufmann Chriftoph S. und Sophie Werthemann (eig. Berdema, aus einem Graubundner Geschlecht). Als das jungfte von fünf Geschwiftern genoß S. eine überaus forgfältige Erziehung und sonnige Jugend. Nach ein= jährigem Befuch der Gemeindeschule bezog er 1852 das Gymnasium, 1859 das Padagogium zu Basel, wo ausgezeichnete Lehrer aus den Universitätsprofessoren, wie der Philolog Wilhelm Bifder, der Kunfthiftorifer Jacob Burchardt und vor allem ber Germanift Wilhelm Badernagel einen tiefgreifenden Ginfluß auf ihn ausübten. Auf der Universität, die er 1862 bezog, famen ju obigen Lehrern noch der Philolog Ribbed und der feinfinnige Philosoph Steffensen. Auf bem Gebiete ber orientalischen Sprachen fand allerbings feine brennende Lernbegierde im damaligen Bafel so gut wie feine Nahrung. Er siedelte baber Oftern 1864 nach Göttingen über, wo er neben ben femitischen und alt= testamentlichen Studien unter Heinrich Ewald auch Loge, Ernst Curtius und ben Sansfritiften Benfen horte. Bom Berbft 1865-1867 feste er feine seinrich Fleischer, in Leipzig fort, hörte aber auch bei Krehl Syrisch und Aethiopisch und bei Brodhaus Sanskrit. In das lette Leipziger Semester fällt seine Promotion zum Dr. philosophiae am 3. Juni 1867 zu Halle; die Differtation ("Die Gedichte des Algama alfachl") erschien Leipzig 1867. — Im Berbst besselben Jahres bezog S. Die Universität Berlin und verweilte hier bis zum Spätherbst 1868. Diese Zeit war neben den semitischen Studien ganz besonders der sorgfältigen Borbereitung auf eine längere Reise im porderen Orient gewidmet. Um 5. November brach er mit Eugen Ernm (jest. Professor in Bonn) von Berlin auf. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in Rairo begaben fie fich über Beirut nach Damastus und verweilten bier. abgesehen von einem Abstecher nach Jerufalem im April und Mai, von Ende Januar 1869 bis in ben December. Der Hauptzweck ber Reise mar neben ber Erwerbung orientalischer Handschriften bas Studium der localen Sitten und Gebräuche und vor allem bie forgfältige Aufnahme ber jett gefprochenen. arabischen und sonstigen Dialekte. In der Aufsuchung und geschickten Aus-fragung geeigneter Erzähler, der genauen Feststellung der Aussprache durch Vergleichung ber beiberseitigen Niederschriften haben die Reisenden eine solche Ausdauer bewiesen und eine folche Daffe von Material gefammelt, daß auch die gabe Arbeitstraft Socin's in den nachsten 30 Jahren nicht gur völligen Aufarbeitung und Beröffentlichung ausgereicht hat. Bon besonderem Interesse ift der sechswöchentliche Aufenthalt beider (im September und October 1869) in dem Dorf Malula am Libanon zu dem Behuf, aus dem Mund einer alten fprifchen Chriftin die Ueberbleibsel eines im völligen Aussterben begriffenen westaramäischen Dialektes aufzunehmen - ber Sprache, Die gur Beit Jesu und noch lange barnach bie Landessprache Balaftinas und Spriens ge= wesen war.

Mitte December 1869 kehrte Prym nach Europa zurück. S. aber schickte sich an, die weit strapaziösere und gefährlichere Reise nach dem ferneren Osten anzutreten. In 18 Tagen (vom 21. December ab) durchquerte er auf einem Reitkamel, nur von zwei Beduinen aus dem Nedschob begleitet, die Büste von Damaskus dis Bagdad, eine Strecke von 770 Kilometern. Auch in Bagdad wurden die Dialektstudien und Stoffsammlungen, z. Th. mit Hülfe eines persischen und eines arabischen Lehrers, eifrig fortgesetzt. Am 7. März 1870 faßte er Muth, mit seinem persischen Lehrer nach dem berühmten Wallfahrtssort Kerbela zu reiten, wo sich aus Anlaß des Beiramsestes gegen 20000 Pilger

am Grabe Alis eingefunden hatten. Er hatte hier Gelegenheit, einen Einblick in das innerste Wesen des Islam zu thun, wie er nur selten einem europäischen Reisenden möglich ist. Nicht minder ergiedig war der Bücherhandel. Es gelang ihm dort, gegen 80 zum Theil äußerst werthvolle Handschriften zu erwerden. Nach einem Abstecher zu den Ruinen von Babylon kehrte er nach Bagdad zurück, aber nur um sich in der Hossfnung auf eine besondere wissenschaftliche Ausbeute nochmals auf eine gefahrvolle Reise zu begeben. Das Ziel war Kurna am unteren Euphrat, der Sit der letzten Ueberreste der sogen. Mandäer oder Johannesjünger. S. hatte gehofft, von deren Scheich Jachja Auskunft über die religiösen Traditionen dieser merkwürdigen Secte zu erhalten. Aber weder Versprechungen noch Drohungen waren im Stande, dem Alten die Zunge zu lösen, — höchst wahrscheinlich, weil er selbst nichts mehr zu sagen wußte.

Am 4. Mai 1870 traf S. wohlbehalten, wenn auch faum schwerer Lebensgefahr entronnen, wieder in Bagdad ein, trat aber bereits im Juni eine letzte Reise an, die vor allem wieder eifrigen (arabischen und kurdischen) Dialektstudien — in Mosul bei den Ruinen von Ninive, im Rloster der chaldäischen Christen zu Aso, in dem Kurdenstädtchen Zacho, in Märdin, Diarbestir und Erzerum — gewidmet war. An letzterem Ort erfuhr er endlich Genaueres über den Ausbruch des deutschsfranzösischen Krieges. Dies bewog ihn, in beschleunigtem Tempo über Trapezunt, Constantinopel, Athen heimzukehren.

Um 11. December traf er sehnlich erwartet in Basel ein.

Bliden wir zurück auf die gesammte Leistung, die er in einem Zeitraum von wenig über zwei Jahren vollbracht hatte, so sinden wir überall das Urtheil bestätigt, das der Vertreter der deutschen morgenländischen Gesellschaft an seinem Sarge gefällt hat: "Er war das Jdeal eines wissenschaftlichen Reisenden". Gründlichste Vorbereitung und Ausrüstung, unermüdliche, zielbewußte Zähigkeit in der Verfolgung seiner wissenschaftlichen Zwecke, eine nie versagende Umsicht und Thatkraft, auch in den schwierigsten und gefährlichsten Lagen, haben ihn zu einem solchen Ideal gemacht. Der Leistung entsprachen aber auch die Erfolge. Die Sinwirkungen dieser Reise auf seinen ganzen weiteren Lebenssgang sind nicht leicht zu überschäten. Abgesehen von der großartigen philoslogischen Ausbeute hat er sich durch eigene Anschauung eine solche Kenntniß von Land und Leuten im vorderen Drient erworben, daß er zu einem ganz anderen Urtheil über manche schwierige Frage befähigt war, als irgendwelche Touristen, die sich nur auf slüchtige und häusig trügerische Sindrücke stützen konnten.

Im April 1871 habilitirte er sich in Basel für das Gebiet der semitischen Sprachen und übernahm zugleich den Unterricht im Hebräischen an der obersten Classe des Pädagogiums. Diese Thätigkeit wurde nochmals unterbrochen durch eine zweite Orientreise, die er im Januar dis Juli 1873 im Auftrag der Bädefer'schen Buchhandlung unternahm, um an Ort und Stelle den Grund zu dem "Palästinabädeser" zu legen. Seine Forschungen erstreckten sich auf ganz Palästina, einen großen Theil von Syrien und die Wüste dis Palmyra. 1877 erschien zu Leipzig die erste Auflage. Seitdem hat sich dieses Handbuch nicht bloß (und zwar auch in englischer und französischer Uebersehung) als unentbehrlicher Wegleiter für Reisende, sondern auch als ein werthvolles Hülsse mittel für die Palästinasorschung in der Heimath eingebürgert. Die zweite start verbesserte Auflage wurde noch von S. selbst, die dritte und vierte unter seinem Beirath von seinem Schüler J. Benzinger herausgegeben.

Ueber seinen weiteren außeren Lebensgang können wir uns furz fassen. Abgesehen von kurzeren Reisen nach Frankreich und Italien, bem Besuch ber

Drientalistencongresse in Florenz, Berlin, Leiben, Genf und Baris (1878—1897) und einem alljährigen längeren Aufenthalt mit seiner ganzen Familie in der Schweiz ging sein Leben in unermüdlicher Lehr= und schriftstellerischer Thätigkeit auf. Nicht wenig Zeit und Kraft widmete er dem in erster Linie von ihm selbst (Wiesbaden 1877) mitbegründeten "Deutschen Berein zur Erforschung

Paläftinas", der fich noch heute einer hohen Blüthe erfreut.

Im October 1873 jum außerordentlichen Professor in Bafel ernannt, folgte er im April 1876 einem Ruf als ordentlicher Brofessor der semitischen Sprachen nach Tübingen, vermählte sich am 11. September 1879 mit Rosp Sis, ber Tochter eines angesehenen Baster Hauses, und siedelte 1890 als Nachfolger Fleischer's nach Leipzig über. Sier verlebte er in schönem Familientreis noch fieben ungetrübte und fruchtreiche Jahre, bis fich bie ersten Spuren ber tückischen Krankheit einstellten, die seinem Leben am 24. Juni 1899 nach schwerem Leiden ein Ziel fetten. Gin Gohn und vier Tochter trauerten mit ber Wittme an feiner Bahre und mit ihnen eine große Bahl von Freunden und Schülern, die nicht blog feine wissenschaftliche Bedeutung, sondern auch feinen überaus bieberen und zuverläffigen, allem Scheinmefen und Streberthum grundlich abholden Charafter, bagu feine Opferwilligfeit für feine Schuler nach Gebühr zu schäten mußten. - Seine irdischen leberrefte murben nach einer erhebenden Leichenfeier in der Universitätsfirche zu Leipzig am Abend bes 27. Juni nach Bafel übergeführt und am 29. Juni dafelbst beigesetzt. Sein wissenschaftlicher Nachlaß, insbesondere seine werthvolle Sammlung orientalischer Sandschriften, sowie die unvollendeten Manuscripte fielen nach seiner eigenen Bestimmung an die Bibliothek ber beutschmorgenlandischen Gesellschaft zu Salle, alles auf Balaftina Bezügliche fammt einer fleinen ethnographischen Sammlung an den deutschen Palästinaverein, ein nicht unbeträchtlicher Rest endlich an die öffentliche Bibliothet in Bafel.

Bon seinen zahlreichen Schriften fällt in den Bereich des Altarabischen außer der Jnauguraldissertation über "Die Gedichte des Algama alfachl" (Leipzig 1877) vor allem seine weitverbreitete "Arabische Grammatik. Parabigmen, Litteratur, Chrestomathie und Glossar". Karlsruhe u. Leipzig 1885 (Pars IV der Porta linguarum orientalium), die er 1899 noch selbst in 4. Auflage herausgab (5. Aust. von Brockelmann 1904). Aus dem Bereich des Bulgärarabischen kommen vor allem die Früchte seiner Dialektstudien auf seiner ersten großen Reise in Betracht. Neben der Beschreibung des Dialekts von Mosul und Märdin in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft von 1882 und 1883 war er Jahre lang mit den Borbereitungen zur Herausgabe einer umfassenden Sammlung von Beduinenliedern beschäftigt. Sie erschien erst nach seinem Tode (Diwan aus Centralarabien. Gesammelt, übersetzt und erläutert von A. Socin. Herausgeg. von Hans Stumme. Leipzig 1900—1901. 3 Theile. Bb. XIX der Abhandlungen der philol.=

histor. Classe ber Kgl. Sächs. Gesellsch, der Wissenschaften).

Leider harrt seine "Bulgärarabische Grammatis", die als sein eigentlichstes Lebenswerf bezeichnet werden kann, und an deren fast drucksertiger Gestalt er viele Jahre lang unermüdlich besserte und ergänzte, noch immer der Herausgabe. — Weiter sind hier noch zu nennen: "Arabische Sprüchwörter und Redensarten", Tübingen 1878. — Eine bis dahin fast unbekannte Welt erschloß S. (zusammen mit Prym) in "Der neuaramäische Dialekt des Tur Abdin". Göttingen 1881, 2 Bände (Erzählungen aus dem Munde eines jakobitischen Christen aus Midhjat). Tübingen 1882 ließ S. "Die neuaramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul" nachfolgen, wie das vorige ein

Werk von mannichfacher hoher Bedeutung.

Auf bem Gebiete bes Hebräischen, resp. Kanaanitischen, bethätigte sich Sauerst durch die Untersuchung über die seiner Zeit viel umstrittene "Echtheit der moaditischen Alterthümer" (zusammen mit E. Kaupsch). Straßburg 1876. S. erwies in dem ersten Theil dieses Buches ("Die moaditischen Funde nach Seite der äußeren Beglaubigung") schlagend, daß die großes Aufsehen erregenden, 1875 für eine hohe Summe von Kaiser Wilhelm I. angekauften Thonwaren das Wert eines raffinirten Fälschers zu Jerusalem waren. Sehr verdienstvoll war Smend's und Socin's Ausgabe der "Inschrift des Königs Mesa von Moad. Für akademische Vorlesungen". Freiburg i. V. 1886. Sine Ergänzung dazu dieten S. und Holzinger, "Zur Mesainschrift". Leipzig 1897, auf Grund einer nochmaligen gemeinsamen Untersuchung der Mesainschrift in Paris im Herbst 1897. Dem alttestamentlichen Gediete gehört an: "Kaupschund Socin, die Genesis mit äußerer Unterscheidung der Quellenschriften" (durch 8 verschiedene Alphabete). Freiburg i. V. 1888. 2. Aufl. 1891.

Ms Begründung eines neuen Zweiges der orientalischen Philologie sind endlich hervorzuheben: Prym und Socin, Kurdische Sammlungen. Erzählungen und Lieder in den Dialecten des Tur Abdin und Bohtan. Texte und Nebersetzung. St. Betersdurg 1890. 2 Bände. (Petersdurger Akademie der Wissenschaften.) Bon nicht geringem Belang sind endlich auch seine Arbeiten auf geographischem Gebiet. Außer den umfangreichen Jahresderichten für die deutsche Palästinazeitschrift in den Jahren 1876—82 und der gehaltvollen Abhandlung "Jur Geographie des Tur Abdin" in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1881, S. 237 ff., gehört hierher eine seiner letzten Arbeiten, die werthvolle "Liste arabischer Ortsappellativa" (Zeitschrift des deutschen Palästinavereins 1899, S. 18 ff.), sowie aus etwas früherer Zeit die Artisel "Lebanon, Mesopotamia, Palästina, Phoenicia, Spria" für die 9. Auf-

lage ber großen Encyclopaedia Britannica.

Bgl. zu Vorstehendem den ausführlichen Nefrolog auf A. Socin von demselben Verfasser in der Zeitschrift des deutschen Palästinavereins, Jahrg. XXII, S. 1 ff. E. Kautsch.

Socin: August S., Chirurg, murbe am 21. Februar 1837 in Beven (Rt. Maabt) an ben Ufern bes Genferfees geboren, als ber zweite Cohn bes jungen Pfarrers ber bortigen beutschen Gemeinde, August S. und beffen Gattin Elise Friederife Johannot, einer Waadtlanderin. Bater und Borfahren Socin's aber maren geborene Baseler und gahlten seit drei Sahrhunderten zu den an= gesehensten Familien der Rheinstadt. Nach dem frühen Tode bes Baters über= fiedelte die Wittwe mit ihren beiden Söhnen nach Bafel und hier war es, wo August S. bis zu feinem Tode, der am 22. Januar 1899 erfolgte, un= unterbrochen lebte und wirkte. Gin schwerer Tophus entrig ben gefeierten Chirurgen und afademischen Lehrer nach furzem Krantenlager seinen Kranten, feinen Schülern, seinen Collegen und — seiner Vaterstadt. Denn August S. war im strengen Sinne bes Wortes "ber Chirurg von Basel", und als er am 24. Januar 1899 zu Grabe getragen wurde, da mochte der endlose Trauerzug auch bem Fremdlinge vor Augen führen, wie schmerzlich und theil= nahmsvoll ber Tod Socin's in ben weitesten Schichten ber Bevölkerung emp= funden wurde. — August S. hatte eine ungewöhnlich rasche Carriere gemacht. Mit 17 Jahren erwarb er sich die Matura, an seinem 20. Geburtstage (1857) promovirte er als Doctor ber Medizin in Würzburg, wo Birdow und Köllifer feine Lehrer maren; 1859 bestand er in Bafel die medicinische Staatsprufung, wurde 1861 Privatdocent und Borftand der dirurgischen Abtheilung des Bürgerspitals, 1862 Prof. extraord. und 1864 Prof. ordinarius für Chirurgie an der Universität Bafel. 35 Sahre lang befleibete er biefe Stellung, die er

als 27 jähriger Jüngling angetreten hatte und die er erst quittirte, als ber Tod ihm in voller Rüstigkeit das Operationsmesser für immer entwand. unserer Zeit der Unraft und Unruhe, angesichts des Wanderlebens, welches der akademische Professor — zumal ein hervorragender — so häufig zu führen pflegt, hat eine Gelehrtenerscheinung wie die Socin's etwas überaus Bohl= thuendes und Imponirendes. Berufungen nach auswärts (Freiburg i. B., Würzburg) lehnte er bankend ab und blieb bem Baterlande treu, um hier allerdings um so tiefere Burgeln ju schlagen. hier konnte sich seine Individualität frei und voll entwickeln: seine stolze Männlichkeit, seine vornehme Einfachheit, fein freier Sinn, erhaben über ben Rigel außerer Chrenbezeugungen und paradirender Glanzstellung erinnern an antike Borbilder. Mit diefen Eigenschaften verband er eine hervorragende weltmännische Gewandtheit und Sicherheit im Auftreten; dant feiner forgfältigen Erziehung beherrschte er Die beutsche und frangösische Sprache in Wort und Schrift mit gleicher Boll= fommenheit (mährend ich ihn - für einen Schweizer auffallend genug - nie, auch nicht im engften Freundesfreise, in ber Dialettsprache reben hörte). Go tonnte es mohl paffiren, daß bei Gelegenheit internationaler Congresse Frangofen und Deutsche den Bafeler Chirurgen für fich beanspruchten. Mit den führenden Chirurgen ber beiben Nationen ftand S. in freundschaftlichem Berkehr und war ein gern gesehener Gaft an ben Congressen sowohl ber großen "beutschen Gefellschaft für Chirurgie" in Berlin als auch bes "Congrès de Chirurgie" in Paris, welchen beiben Corporationen er als Mitglied feit ihrer Grundung angehörte. Bon ben beutschen Chirurgen ftand er v. Langenbeck, Billroth und v. Esmarch befonders nahe und wiederholt trafen fich die Freunde zur Zeit ber Sommerfrische in Oftende und hielten bort frohe Tafelrunde. Gute Chirurgen haben von jeher in bem Geruche gestanden, auch Gourmets von gemähltem Geschmade zu fein, und wer die Genannten fannte, wird diefes Urtheil fehr zutreffend finden. S., der Süngste dieser illustren Gesellschaft, ein trefflicher Caufeur voll Geift und Wit, entzudte babei alle mit feiner ungetrübten Lebensfreudigkeit. — Gewiß! S. war ein ausgezeichneter Operateur, ein vortrefflicher Lehrer im klinischen Borfaal, ein erfahrener und kenntniß= reicher Arat! Aber, mas ihm seine hervorragende Stellung und sein Ansehen in der Gesellschaft verschaffte, war doch in erster Linie seine Persönlichkeit. Wer in feine Nähe fam, gewann fehr bald ben Gindruck, es mit einem mahr= haft vornehmen, edlen Menschen zu thun zu haben, von großer Schärfe bes Berftandes, feltener Wahrheitsliebe und einer oft verbluffenden Unerschrocken= heit in seinem Urtheil, vor allem aber mit einem Menschen von tiefem Gemüth. beffen herrlicher humor einem warmen Berzen entquoll, also, daß er sich das Bertrauen und die Liebe Aller, insbesondere seiner Kranken, im Sturme er= warb. "Ein guter Argt - ein guter Mensch!" - Dieses Nothnagel'iche Wort galt für niemand beffer als für S. — S. blieb unvermählt; nach außen völlig frei und unabhängig, öffnete er sein gastliches Saus feinen Affistenten, um die er sich väterlich bekümmerte, sowie seinen Freunden und Collegen; besonders aber liebte er es, von Zeit zu Zeit den ganzen Lehrkörper der Universität zu "offenen Abenden" in sein geräumiges Heim einzuladen und ben einzelnen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, fich perfonlich fennen zu lernen. Seine Stellung in der Gefellschaft, in der medicinischen Facultät, ja an der Universität überhaupt war und blieb Decennien lang eine dominirende. Zweimal unterbrach S. feine klinische Thatigkeit in Bafel fur einige Zeit, um andernorts dem Gemeinwohl als Chirurg zu dienen; das war einmal im 3. 1866 in Berona, wo er mahrend des öfterreichisch=italienischen Krieges als freiwilliger Arzt in ben Lazarethen wirfte; bas andere Mal im J. 1870 in Karlsrube,

Sohnde. 377

wo er mahrend bes beutsch=frangösischen Rrieges in gleicher Gigenschaft bas fogenannte Bahnhoflazareth leitete. An voller Anerkennung feiner friegs= dirurgischen Leiftungen hat es ihm keineswegs gefehlt; Orben und Shrenzeichen mochten ihm die Erinnerung an jene blutigen Kriegsjahre wohl ab und gu wachrufen; getragen hat er fie aber niemals und eben fo wenig barüber ge= fprochen, es ware denn im intimften Freundeskreise gewesen. — Als Frucht feiner Thätigkeit in Karlsruhe gab S. im J. 1872 feine "friegschirurgischen Erfahrungen" heraus, ein ausgezeichnetes Werk, befonders hervorragend burch die scharfe Beobachtung und die ungeschminkte Wahrheitsliebe, mit welcher ber Autor feine Erlebniffe zur Darftellung brachte. Un bem großen "Sandbuche ber allgemeinen und fpeziellen Chirurgie" von Bitha-Billroth, welches leider nie zum vollen Abschluffe gebracht murbe, betheiligte fich S. mit seiner Bearbeitung ber "Krankheiten ber Proftata", einer vortrefflichen Arbeit, deren neue Auflage in der "Deutschen Chirurgie" von E. v. Bergmann und P. v. Bruns zwar von S. noch geplant, ja zum Theil noch auß= gearbeitet, aber erst von feinem Schüler und Freunde Brof. Dr. E. Burdhardt in Bafel im J. 1902 vollendet und im Drud herausgegeben murde. Roch auf dem Sterbebette hatte die Fortführung und Bollendung diefes Werkes S. lebhaft beschäftigt, und drei Tage vor seinem Tode noch hatte ihm fein treuer Affistent und Mitarbeiter E. Burchardt in die Sand versprechen muffen, fich biefer Aufgabe zu unterziehen. — Außerordentlich geschätzt waren und find noch die feit dem J. 1871 regelmäßig bis zu Socin's Tode erschienenen "Jahresberichte der chirurgischen Abtheilung des Bürgerspitals", eine reiche Fundgrube wichtiger chirurgischer Erfahrungen. Im übrigen hat S. nicht fehr Bieles publicirt: fleinere Mittheilungen über bie "Radicalheilung ber Hernien", über die "intraglanduläre Enucleation" von Kröpfen, erschienen im "Correspondeng=Blatt für Schweizer Aergte", oder maren ber Gegenftand von Vorträgen, welche S. in den städtischen und schweizerischen Berhandlungen der Aerzte oder an den Chirurgen = Congressen in Berlin und Paris ge=

Rgl. die Nekrologe, die in "Allg. Schweizer Zeitung" 1899, Nr. 20 — Münchener med. Wochenschrift Nr. 10, 1899 — Basler Jahrbuch 1900 erschienen sind. R. U. Krönlein.

Sohnde: Leonhard S., Physiter, geb. am 7. April 1842, † am 1. November 1897. Sein Later (f. A. D. B. XXXIV, 546) war Professor ber Mathematik an ber Universität Salle a. S. und ein fehr fleißiger Schriftsteller; am bekannteften hat ihn wohl seine beutsche Bearbeitung ber "Geschichte ber Geometrie" von Chasles gemacht. Auf bem Gymnafium feiner Baterftadt herangebildet, ftudirte ber Sohn von 1862 an hier und in Königsberg i. Pr. die mathematischen Wiffenschaften, und zwar hatte er, ba ihm der Bater ichon mahrend ber Gymnafialzeit (1853) gestorben mar, feine leichte Jugend, und feine Energie hatte, ehe er an feinem Ziele ankam, manche hinderniffe zu überwinden. Die Einwirkung Frang Neumann's war für ihn, wie für so viele feiner Zeitgenoffen, entscheidend, so daß er, nachdem er sich 1866 ben Doctortitel erworben und bald nachher an feinem Studienorte eine Anstellung als Inmnafiallehrer gefunden hatte, fofort die ihn fennzeichnende Richtung feines ganzen Lebens einschlug. Seine Neigungen gehörten von nun an wesentlich ber theoretischen Phyfit und ber eng mit diefer zusammenhängenden Molekularphyfit, ohne daß beswegen aber das Experiment bei seinen Arbeiten zu furz gekommen mare.

Das Leben Sohnde's verlief äußerlich in den ruhigen Bahnen des deutschen Hochschulprofessors. Denn nicht sehr lange gehörte er seiner zweiten Heimath an, deren Universität ihn auch gleich 1866 als Privatdocenten aufgenommen

378 Sohnde.

hatte, und wo er auch mit einer Coufine einen Bund für bas Leben ichloß. Seine Che mar höchst glüdlich und mit zwei Töchtern gesegnet. Schon 1871 wurde ber berühmte G. A. Kirchhoff auf S. aufmerksam und vermittelte ihm bie Berufung an die technische Hochschule in Karlsruhe, an der er von 1871 bis 1883 wirkte, um hierauf als Professor ber Physik nach Jena überzusiedeln. Von hier aus endlich ging er 1886 in gleicher Eigenschaft an die Münchener technische Hochschule über, die ihn genau ein Jahrzehnt - am Todestage hatte er sein einundzwanzigstes Lehrsemester hier beginnen sollen — ben ihrigen nennen durfte. Er mar Lehrer von gangem Bergen und widmete ber Unftalt, in beren Dienst er ftand, seine ganze Kraft felbst über bie dem physischen Können gezogenen Grenzen hinaus. So mar er benn auch als College megen seiner Leiftung und ebensosehr seines Charafters megen fehr geschätt, und eine Reihe tüchtiger junger Physiker ift aus seiner Münchener Schule hervor= aegangen. Entschiedener Gegner bes Cymnafialmonopols, brachte er im Bereine mit wenigen Gleichgefinnten in München Die Bewegung zu Gunften ber Gleich= berechtigung der Realschulbildung in Flug, und wenn auch auf dem zuerst fo fproben Boden Baierns namhafte Fortschritte in biefer Sinfict erreicht worben find, fo barf Sohnde's Berbienft baran nicht gering eingeschätt werden. Allen Bestrebungen, die auf Befreiung von veraltetem Zwange ab-

zielten, widmete er Theilnahme und Unterstützung.

Die wissenschaftliche Lebensarbeit des rastlos thätigen Mannes ist durch unsere obigen Bemerkungen bereits einigermaßen charakterisirt. Anfangsperiode beschäftigte er sich noch, burch Bilbungsgang und Schul= erfahrung angeregt, wiederholt mit reiner Mathematik; feine Inaugural= biffertation hatte es mit Broblemen ber Reihenlehre, und einige von ihm in "Grunert's Archiv der Mathematik und Physik" veröffentlichte Auffätze hatten es mit der Inhaltsbestimmung von Rörpern zu thun. Gin ftarker mathe= matischer Ginschlag läßt sich, wie es ja leicht begreiflich ift, nirgendwo in seiner litterarischen Production vermissen. Dor allem aber kam ihm diese seine Borbilbung zu ftatten, als er in Karlsruhe an feine erfte größere Schrift ("Die Entwidlung einer Theorie der Kryftallstruftur", Karlsruhe 1876) herantrat. Schon als Knabe und Jüngling hatte er fich zur Mineralogie hingezogen aefühlt, und ber Umgang mit Neumann konnte auf diese Neigung nur fördernd einwirken. Nunmehr stellte er fich bie Aufgabe, aus einer regelmäßig angeordneten, dreidimenfionalen Bunktmenge alle überhaupt möglichen regel= mäßigen Punktsofteme auszusondern. Durch Bravais und den Marburger Mineralogen Seffel, beffen Berdienste ohne Sohnde's von historischer Gerechtig= feit Zeugniß ablegendes Eingreifen ganz in Vergessenheit gerathen wären, waren werthvolle Vorarbeiten geliefert worden, allein das Fundamentalproblem ber Kryftallographie endgültig zu lösen, mar S. vorbehalten, der mit glücklicher Neberschau des ganzen Arbeitsfeldes erkannt hatte, daß Camille Jordan's 1869 formulirte Forderung, alle nur benkbaren unabhängigen Bewegungsgruppen aufzustellen, völlig auf bas Nämliche hinauslief. So konnte eine kinematisch= analytische Auflösung gegeben werden, die an die Anschauung nicht so un= geheuer hohe Anforderungen stellte, wie es bei rein räumlicher Behandlung ber Fall gewesen mare. S. fam aber gerade auch bem Anschauungsvermögen burch einen fehr zwedmäßig ausgedachten Apparat zu Hulfe, ber die einzelnen Möglichkeiten sinnenfällig barzustellen gestattete. In München, mo er zu bem Mineralogen Groth in besonders nahen Beziehungen stand, setzte er diese Studien unausgesett fort und behnte fie auf die Rryftallphyfit überhaupt aus. Die Reufch'iche "Glimmerplattenfäule" mußte er in gleichem Sinne optisch zu verwerthen. Fernerstehenden eröffnete seine populare Darftellung "Aus ber

Molekularwelt" einen Blick in die Gedankenkreise, welche die Betrachtung ber einen Krystall zusammensetzenden "Bausteine" hatte erstehen laffen.

Mit Optif und Elektricitätslehre beschäftigte er sich wiederholt. Zu ersterer war er namentlich in Jena, wo er mit dem berühmten Abbe vertraute Freundschaft schloß, in ein engeres Verhältniß zu treten veranlaßt worden. Seine Untersuchungen über Gittersusteme im Silberniederschlag und über Polarisation der Fluoreszenz zeichnen sich durch große Feinheit aus. Durch eine optische Methode bestimmte er die Dicke der Schicht, zu welcher ein sich auf Wasser ausdreitender Deltropfen nach und nach wird. Auch für die Richtigkeit des in der Astronomie eine Rolle spielenden Dopplerschen Princips trat er in einer besonderen Abhandlung ein. Seine Stellung zur Elekricitätstheorie giebt die schöne Rede ("Die Umwälzung unserer Anschauungen vom Wesen der Elektricität") zu erkennen, welche er 1890 bei der Eröffnungsseier der technischen Hodschule hielt.

Als S. ben Ruf nach Karlsruhe annahm, murbe ihm auch bie Ginrichtung und Leitung bes Nepes ber babischen meteorologischen Stationen und nachmals ber Prognosendienst übertragen. Seine Befriedigung hierüber war nur eine fehr bedingte, benn er erachtete mit Recht die Unterlagen für eine aute Wetter= prognose noch nicht als genügend fest. Immerhin brachte ihn diese Pflicht in Berührung mit der Meteorologie, für die er gleichfalls hervorragend thätig gewesen ift. Außer einer gemeinverständlichen Schrift ("Ueber Sturme und Sturmmarnungen", Samburg 1877) find ju nennen feine Arbeiten über bie Temperaturanderungen im feuchten aufsteigenden Luftstrome, über eine neue Ableitung der barometrischen Höhenformel, über den "grünen" Strahl bei Sonnenuntergangen. Dem Munchener Berein fur Luftschifffahrt ftanb er mehrere Sahre vor und organisirte verschiedene Aufstiege, deren Ergebnisse er, zusammen mit Professor Finsterwalder, für die Forschung bearbeitete. Der bankbare Verein hat einem feiner Ballone ben Namen "Sohnde" beigelegt. Vor allem jedoch bankt ihm die atmosphärische Physik die in einer besonderen Monographie (Jena 1885) niedergelegte Theorie der Gemitterelektricität, welche noch jett trot scharfer Konkurrenz unter den Meteorologen sich hoher Anerkennung erfreut.

An gebildete Leser wenden sich Sohnke's "Gemeinverständliche Vorträge aus der Physis" (Zena 1892), in denen er sich als Meister der Kunst besthätigt, auch schwierige Dinge klar und einleuchtend abzuhandeln. Insonderheit sei ausmerksam gemacht auf die Schilderung der ostpreußischen Dünenwelt und auf die geistvolle Erörterung der Frage ("Was dann"?), ob und wie die Naturlehre nach Aufzehrung aller irdischen Kohlenschäße einen Ersaz zu schaffen im Stande sei. Das in Aussicht genommene Werk über meteorologische Optik fertigzustellen, war dem schon schwer Erkrankten versagt.

Es versteht sich von selbst, daß einem solchen Manne auch äußere Chren reichlich zu Theil wurden. Der bayerischen Afademie gehörte er schon seit 1887 an. Im J. 1892 wurde er von der technischen Hochschule als Delegirter zur Galilei-Feier der Universität Padua entsandt und von dieser zum Chrendoctor ernannt.

Münchener Neueste Nachrichten vom 6. November 1897 (Nefrolog von Finsterwalder). — Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 4. December 1897 (Nefrolog von Günther). — Meteorologische Zeitschrift, 15. Jahrg., S. 81 ff. (Nefrolog von Ert).

380 Solger:

Solger: Rarl Wilhelm Ferdinand S., wurde geboren am 28. November 1780 gu Schwedt in ber Udermark. Sein Bater mar Director ber mart= gräflichen Kammer, "ein im Amte wie im Familientreise und unter feinen Freunden höchst murdiger und geehrter, mahrer deutscher Charakter"; wiffen= fchaftlich gebilbet, ein Kenner der alten Sprachen, wurde er dem Sohne Vor= bild und Mufter ernfter, gemiffenhafter Lebensführung und vererbte auf ihn die tiefe Reigung zu ben humanistischen und philosophischen Studien. Die Mutter war von hingebender Gute und Sanftmut; fie ging vollig in der liebe= vollen Fürsorge für ben Gatten und die Rinder auf und erzog diese mit herzlicher Sorafalt. Mit feinen Gefchmiftern, einem jungeren Bruber und einer elf Jahre älteren Schwester, die er gartlich liebte, machte er fich häufig bas Bergnügen, Ballette aufzuführen und Romodie zu fpielen. Seinen erften Schulunterricht empfing er in der Freischule; bann tam er auf die Stadtschule in Schwedt und begann hier bas Lateinische und Griechische zu erlernen. Mit glücklichen Unlagen verband er eine außerorbentliche Lernbegierde; er prägte fich freiwillig viele Gedichte ein und mußte fie mit gutem Ausbrud zu beclamiren. Aber auch bie Körperpflege murbe nicht vernachläffigt, ba ber Bater barauf hielt, baß Die Sohne frühzeitig tangen, fechten und reiten lernten. 1795 wurde Carl in die britte Classe des Berlinischen Enmnasiums jum Grauen Rlofter aufgenommen, bas bamals von bem Rector Gebide geleitet murbe; er mar ein ausgezeichneter Schüler, ebenso bei seinen Lehrern wie bei feinen Mitschülern Der junge S. hatte ein offenes Gesicht; große, blaue, etwas vor= ftehende Augen und lichtbraunes haar, das ihm in vollen Locken über bie Schultern fiel. Oftern 1799 konnte er bie Schule verlaffen, um fich in Halle bem Studium ber Jurisprudenz zu widmen. Dhne die Rechtswissenschaft zu vernachlässigen, gab er fich gleichzeitig mit großem Eifer unter Fr. Aug. Wolf's Leitung ben Alterthumsstudien hin und erlernte außerbem bas Englische und Italienische, bald auch das Spanische. Sier knüpfte er die freundschaftliche Berbindung mit Friedrich v. d. Hagen, Sogmann und Friedrich v. Raumer. Michaelis 1801 ging er auf ein halbes Jahr nach Jena, um bei Schelling philosophische Vorlesungen zu hören. Dort fah er auch Goethe, Bog, Schiller und Böttiger und setzte seinen Umgang mit heinrich Log fort, ber ihm schon von Halle aus bekannt mar. Im J. 1802 machte er eine Reife nach ber Schweiz und Frankreich und ging bann zu Beginn bes Sahres 1803 nach Berlin, wo er fich bei ber Rriegs= und Domanenkammer anftellen ließ. Aber sein mahres Geistesinteresse blieb ben missenschaftlichen Studien zugemandt; er begann damals feine Uebersetzung ber Sophokleischen Tragodien, von benen die des "König Dedipus" 1804 im Druck erschien. In bemfelben Jahre hörte S. "mit unendlichem Bergnügen und Bortheil" Fichte's Collegium über die Wissenschaftslehre, so daß seine philosophische Entwicklung dadurch nachhaltig beeinflußt murde. Tropbem ihn seine Borgesetten ungern verloren, nahm er 1806 seinen Abschied aus dem Staatsdienst, um fich gang den gelehrten Arbeiten zu widmen. In dieser Zeit studirte er Spinoza's Philosophie mit großer Emfigkeit und Singebung; aber bie fühle Berftanbestlarheit biefer Darftellung erweckte in ihm ben entgegengesetten Bunfch nach Belebung ber philosophischen Phantafie, und er tam daher zu der Ansicht, daß die Kunft ber Dialoge erneuert werden muffe, weil ihm dies die hochste Form der Philosophie zu sein schien. Im Winter 1807 murbe S. von einem sehr aefährlichen Nervenfieber befallen, so daß er einen Theil des folgenden Sahres bei seinem Bruder in Schwedt zur Erholung zubrachte. Damals (1808) er= schien seine Sophokles-Uebersetzung. Im Spätsommer lernte er bei seinem Freunde v. d. hagen ben Dichter Tied perfonlich fennen, mit bem er bann, Solger. 381

freilich erft etwas später, einen regen, freundschaftlichen Geistesverkehr anknupfte. Rachbem er in diesem Jahre Doctor ber Philosophie geworben mar, ging er 1809 an die Universität zu Frankfurt a. D., wo er bald Professor extra-ordinarius wurde. Er las hier mit vielem Beifall philosophische Collegia, ferner über Bindar und Berfius und 1810 jum erften Male Aefthetif. Bie hoch ihn seine Mitburger bafelbit schätten, geht baraus hervor, bag die Stadt= verordneten im 3. 1810 ben unbefoldeten Professor ber Philosophie mit 1500 Thalern Gehalt zum Dberburgermeifter mahlten. G. blieb jedoch ber Wiffenschaft treu und lehnte ab. Im Sommer 1811 murde er als orbentlicher Professor ber Philosophie an die Universität Berlin berufen. Gin Sahr später machte er eine Reife nach Dresten und traf hier Frau v. Groeben und beren Tochter henriette, mit der er von früher her bekannt mar; bald darauf verlobte er fich mit bem edlen und liebensmurdigen Madchen, bas er im Fruhjahr 1813 heirathete. Für 1814—15 war ihm das ehrenvolle Amt des Rectors der Universität übertragen worden. Während bieser letten Jahre mar er haupt= fächlich mit ber Ausarbeitung eines afthetischen Werkes beschäftigt, das dann 1815 unter bem Titel "Erwin. Bier Gefpräche über bas Schone und bie Runft" im Druck erschien. Damals schrieb er: "Den innersten Kern und Mittelpunkt in Allem, mas bas Leben Ebles und Befentliches in fich tragt, aufzudeden und als den eigentlichen Urquell aller abgeleiteten Wahrheit im Bewußtsein lebendig zu erhalten, bas ift bas Biel, bem ich alles mein Streben geweiht habe. Un der Kunft habe ich dies versucht und werde es auch am Staate, an ber Religion und felbst in gemissem Ginne an ber Natur verfuchen." Die speculativen Grundgebanken zu einem folden Snitem brachte er in ben "Philosophischen Gesprächen" jum Ausdruck, Die 1817 ju Berlin im Drud erschienen. Bu ber angestrengten Berufsthätigkeit und ben mubevollen Arbeiten seiner gelehrten Forschung kam noch hinzu, daß ihm 1816 auch noch die Direction des Seminars für gelehrte Schulen übertragen wurde. Dies scheint seine schwächliche Gefundheit hart mitgenommen zu haben, so daß ihn fein Freund Tieck schon im Anfang des Jahres 1818 "als ein ganz ver= wandeltes, der vorigen Erscheinung völlig unähnliches Wesen" fand. Eine Reise nach Karlsbad brachte ihm nur für kurze Zeit Erfrischung. Um 9. October 1819 erfrankte er und ftarb bald barauf am 25. October in ber Bluthe feiner Sahre und ber Gulle feiner Rraft. Die Grabrede hielt ihm fein Freund Schleiermacher. Bon ihm schrieben Tied und Fr. v. Raumer, Die Berausgeber seines Nachlaffes: "Nur wenigen Menschen mar biefer Zauber ber Sprache verliehen. Auch dem Uneingeweihten sprach er klar und faßlich über schwierige Gegenstände. Wie sein ganzes Leben war seine Ehe musterhaft und fo glücklich wie nur felten. Als Gatte, Bater, Freund, Lehrer und Staatsbürger wird man feinen Namen immer als Borbild gur Nachahmung nennen und preisen können."

Die Philosophie Solger's bezeichnet ben Uebergang bes speculativen Denkens von der Wissenschaftslehre Fichte's zu dem System Hegel's. Mitzewirkt hat dabei vornehmlich dreierlei, nämlich das Studium Spinoza's, das Studium der Joentitätslehre Schelling's und dassenige der Mystiker. Die Hauptsache aber bleibt, daß er einerseits mit Fichte von dem menschlichen Selbstbewußtsein ausgeht und doch andererseits, bereits ähnlich wie Hegel, das endliche, individuelle Selbstbewußtsein von dem unendlichen Bewußtsein unterzicheitet, das sich jenem als das göttliche, absolute Denken offenbart. Das Wesentliche dabei ist aber dies, daß die Scheidung zwischen dem endlichen und unendlichen Selbstbewußtsein keine endgültige und keste ist, sondern ein Proces, in welchem das Absolute, weil es das Moment der Negativität in sich trägt,

382 Solger.

fich felbst zu bem endlichen Dasein beterminirt und diese Berendlichung burch bie Selbstoffenbarung wieber aufhebt. Bahrend die gemeine Erkenntniß an ben endlichen Gegenfäten bes mannichfaltigen Daseins festhält und lediglich ihre Beziehungen und Berhältniffe zu ermitteln fucht, hat die höhere Erkenntnig bas Wefen felbst zu seinem Inhalt, wie es seine endlichen Bestimmungen in fich erzeugt und diese Differenzirungen wieder in fich vereinigt. Rur in unserer endlichen Existeng sondert fich bas Befen von feinen Bestimmungen, weil unfer Denfen nur darin besteht, bag es von bem Allgemeinen gum Besonderen übergeht, und nur burch diefen Uebergang jedes der Entgegengesetten als das auf= faßt, mas es ift. An und für sich muß die Erkenntniß Ginheit des All= gemeinen und Besonderen, und also auch Einheit ber Form und des Stoffes sein. Das aber ist die Grundbedeutung der Jbee. Und weil nun die Idee als vollkommene Einheit ber Stoffe mit der Form erkannt wird, so kann und muß fie in ihrer Richtung auf die Existenz auf zweifache Beise gefaßt werben : einmal nämlich als basjenige, mas die Ginheit mit fich felbst in unser Bewußt= fein, bas andere Mal als bas, mas Ginheit in die Gegenfate bringt, in welchen die äußeren Gegenstände unserer Erfenntniß miteinander stehen. Ideen der erften Art beziehen fich auf den Willen, die der zweiten auf die Welt der von unferem Bewußtsein unabhängigen Gegenstände oder die Natur. Bas die Offenbarung des göttlichen Bewußtseins in uns wirkt, das ift die Aufhebung unseres eigenen Bewußtseins, insofern es in Die Gegenfätze und Bermittlungen seiner eigenen Existenz verflochten ist, und die Erschaffung unseres eigenen mahren Wesens, welches in Wahrheit kein anderes als das göttliche felber ift. Dieses göttliche Wefen ift in ber Natur die gegenwärtige Nothwendigkeit, im Organismus das Leben, in unserem Wiffen das Bahre, im Sandeln das Gute, im hervorbringen das Schone, im Gelbstbewußtsein die Religion. — Obwohl S. durch seinen allgufrühen Tod gehindert murbe, fein Snftem nach allen Seiten bin auszubauen, finden fich boch fehr bemerkenswerthe Unfage zu einer philosophischen Rechts- und Staatslehre, zur Religionsphilosophie und besonders zur Aefthetik. Diese feine Auffassung von der Idee bes Schönen ift in feinem "Ermin" niedergelegt, bem fich die von R. W. 2. Sense herausgegebenen Borlesungen über Aesthetik mürdig anschließen. Charakteristisch und grundlegend für ben instematischen Zusammenhang ist es, baß ihm die Mystif der gemeinsame Boden für die Religion und die Kunft ift. Nach seiner Einsicht besteht die Mustit in der Erfenntnig und Darstellung der unmittel= baren Gegenwart des Ewigen, und die höchste Mystif würde diejenige sein, welche die gange Wirklichkeit ohne weitere Deutung und Burudführung auf Begriffe oder Bildungen ber Phantafie, als Offenbarung faßte, wozu uns ber Gingang burch bas Chriftenthum eröffnet ober welcher vielmehr felbst bas Christenthum ift. In der Runft und besonders in der Poefie kommt es jum Unterschied der bewußten und der unbewußten Mystik. Auf jener beruht die Allegorie, auf dieser die Symbolik, und beibe haben eine Grenze, mo die Allegorie in bloges Berftandesspiel und die Symbolif in Nachahmung der Natur übergeht. Un dieser Grenze erlischt zugleich Fronie und Begeisterung. Die Durchführung biefes Grundgedankens in der Aesthetik ift nicht ohne bedeut= famen Ginfluß auf Begel gewesen, ber auf Solger's Betrieb im 3. 1818 auf den seit 1814 unbesetzten Lehrstuhl Fichte's von Heidelberg nach Berlin berufen wurde.

Werke: "Sophofles' Tragödien" 1808, zweite Auflage 1824; "De explicatione ellipsium in lingua graeca" — spec. 1, Frankfurt a. D. 1811; "Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst", 2 Bde., Berlin 1815, neu herausgegeben von Rudolf Kurt, Berlin 1907; "Philosophische Gespräche",

Berlin 1817; "Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel", heraußzgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich v. Raumer, Leipzig 1826, 2 Bde.; "K. W. F. Solger's Vorlesungen über Aesthetik", heraußgegeben von K. W. L. Henge, Leipzig 1829.

Ueber Solger: Hegel "über Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel" in dessen Werken Bb. 16. — R. Schmidt, Solgers Philosophie 1841. Ferbinand Jacob Schmidt.

Solms = Laubach: Friedrich Ludwig Chriftian Graf gu G. = 2. wurde geboren am 29. August 1769 zu Laubach in Oberheffen, † am 24. Februar 1822 zu Köln. Er entstammte der durch Johann Friedrich v. S.=Wilbenfels (1625/96), lettem Sproß ber Linie Alt=Laubach, 1676 gestifteten protestantischen Linie S.=L. (auch S.=Wilbenfels=Laubach oder Neu-Laubach) bes altberühmten, bis 1806 reichsunmittelbaren Grafen- und Fürstenhauses Solms in ber Wetterau. Nach bem frühen Tobe seines Baters, bes herzogl. braunschweigischen Garbeoberften und Generaladjutanten Georg August Wilhelm (geb. 1743), ichon 1772 Erbaraf, folgte er 1784 bem Großvater Chriftian Quauft (geb. 1714) in ber Regierung, zunächst unter der Bormundschaft seiner Mutter Glisabeth Charlotte Ferdinande, einer geborenen Pringessin v. Genburg (1753-1829). Diese vortreffliche Frau ließ dem weit über das Durchschnittsmaß begabten Sohne eine forgfältige häusliche Erziehung zu Theil werben, zu beren Bertiefung und Abschluß der Siebzehnjährige die Universität Gießen bezog, die damals im Rangler Joh. Christoph Roch einen trefflichen Bertreter bes Civil-, Rirchen- und Strafrechtes unter ihren Lehrkräften zählte, und auf der der junge Standesherr auch Gelegenheit fand, fich in ben Fregungen des Reichsrechtes unterweisen zu laffen. Daß ein breijähriges Studium in Giegen für S. nicht vergeblich mar, bafür zeugt vielleicht weniger seine praktische Thätigkeit am Reichskammergericht (1789) als die Thatsache, daß Rath und Gutachten sowie auch die thätige Wirksamkeit ichon des Jugendlichen von seinen Standesgenoffen oft in Anspruch genommen murben. So finden mir ihn u. a. als Bertreter ber Wetterau'schen Grafen= bank im Winter 1789/90 auf dem Regensburger Reichstage, 1790 (Aug. - Oct.) bei ber Wahl Kaifer Leopold's in Frankfurt. Im Juli bes folgenden Jahres erhielt er sobann vom Raiser die Anwartschaft auf die nächste frei werdende Reichshofrathsitelle, und noch aus bemielben Monat batirt bas Decret, bas ihm anstatt bes Grafen zur Lippe eine protestantische Reichshofrathstelle über-In dem Gutachten über feine Proberelation werden "unerwartete Rechtskenntniß und eine besondere Wißbegierde" zum Justizfach ausdrücklich gerühmt. Bis November 1797 blieb S., der auch die Würde eines f. k. Kammerers erlangt hatte, nun in Wien, um barauf, zunächst mit kaifer= lichem Urlaub, die Bertretung ber Wetterau'ichen Grafenbank und bes evan= gelischen Theiles bes westfälischen Grafencollegiums auf bem Raftatter Congreß zu übernehmen. Als diefer sich unerwartet lange hinzog, erbat und erhielt G. im September 1798 seine Entlassung als Reichshofrath unter schmeichelhafter Unerfennung feines Eifers und feiner Geschäftstenntnig. Ginen beherrschenden Einfluß vermochte S. in Raftatt begreiflicher Weise nicht zu erlangen, aber die Congresprotofolle berichten doch von einer emsigen Thätigkeit, und sein Briefmechfel mit dem Grafen zur Lippe, dem Director ber Westfälischen Grafenbant, ift barüber hinaus auch reich an intereffanten culturhiftorischen Details. Bor allem wendete fich S. in Raftatt gegen die Uebergriffe ber frangofischen Militars und ihre brudenden Requisitionen auf beutschem Boben, aber auch unter ben Betenten für einen raschen Friedensschluß finden wir ihn mehrfach. Daß ihm auch in Raftatt feine gründlichen Kenntniffe des Reichs= wie des Territorialrechts vortrefflich zu Statten famen, bedarf feiner Erwähnung. Der

Graf hielt bis zulett auf bem Congreß aus; in ber schrecklichen Mordnacht hat er fich eifrig an ber Auffuchung Debry's betheiligt, und fein Rame findet fich auch unter bem über die Mordthat am 1. Mai 1799 zu Karleruhe auf-

genommenen Brotofoll.

Es ist mahrscheinlich, daß S. zu einer gemissen Hinneigung zu Frankreich besonders in Rastatt den Grund legte. Die Folgezeit hat ihn dann gründlich bavon geheilt, nicht zulett ber Umftand, bag er als Gefandter einiger Standesgenoffen mehrfach (1801, 1805, 1807) Gelegenheit fand, in Baris hinter Die Coulissen zu schauen; und wohl auch der Berlust seiner Souveranetat an Hessen-Darmstadt hat dazu beigetragen.

Sein Abschiedsgesuch als Reichshofrath hatte S. u. a. mit ber Zerrüttung seiner häuslichen Verhältniffe begründet. Während seiner Abwesenheit von der Beimath hatte er zwar durch einen regelmäßigen Briefwechsel auf die Berwaltung seiner Grafschaft eingewirft, doch hatte in diefen Jahren bereits eine Berschuldung seiner Besitzungen begonnen. Umbauten, umfängliche Landfäufe, eine hochherzige Wohlthätigkeit und zuweit gehende Nachficht gegen seine Berwalter, vor allem aber auch die Leiden der Kriegszeiten wirkten bann weiter bahin, so daß S. in den Jahren bis 1813, wo wir ihn zum erften Male wieder in öffentlichen Angelegenheiten in bedeutsamer Stellung hervortreten seben, genugsam von den Bflichten gegen sein Erbe in Anspruch genommen mar. Der Befreiungsfampf hatte ben jum feurigen Patrioten Gewandelten im November 1813 in das Hauptquartier ber Berbundeten nach Frankfurt geführt, wo ber Freiherr vom Stein, als Chef bes "Centralverwaltungs= bepartements", ihn alsbald ausgiebig beschäftigte. Er unterstellte ihm nämlich die allgemeine Leitung des Creditmejens, die Centralhospitalverwaltung, zu ber feche Lazarethdirectionen gehörten, und die Bermaltung des Rheinschifffahrtsoctrois. Zugleich mar S. in Gemeinschaft mit Oberftlieutenant v. Rühle biplomatischer Agent an den Höfen von Darmstadt und Nassau zur Ueberwachung ber von diefen ehemaligen Rheinbundfürsten für die Rriegführung eingegangenen Berbindlickeiten. Es war eine schwere und obendrein auch eine unangenehme, bem patriotischen Bergen oft schmerzliche Arbeit, die S. zu leisten hatte, da an allen Eden und Enden ber beutsche Particularismus traurige Blüthen trieb und S. hemmniffe in den Weg legte. Das gefchah z. B. bei ben Berhand= lungen mit den beutschen Fürsten wegen ihres Beitrages zu ben Kriegskoften in Sohe bes einjährigen Robertrages ihrer Ginkunfte. Seit Sommer 1814 löste sich die "Centralverwaltung" allmählich auf, nur Solms' Thätigkeit als interimistischer Verwalter bes Rheinoctrois bauerte, fo weit ich sehe, noch bis October 1817, da die auf dem Wiener Congres jur Regelung der Rheinschifffahrtsangelegenheiten vorgesehene Centralcommission endaültig erst an biesem Termin zu Stande kam. S. wird in diesem Amte eine gewisse Centrali= sirungssucht nachgesagt, boch ist es im allgemeinen durch eine umsichtige und energische Berwaltung und auch durch einige bedeutsame Ginzelmagnahmen ausgezeichnet. So gestattete er z. B. im Mai 1814 bie vorher unterfagten birecten Thalfahrten von Frankfurt nach dem Mittelrhein, mas eine Umgehung des Mainzer Stapels bedeutete und bei den Wiener Berhandlungen über die Aufhebung des Kölner und Mainzer Stapels ins Gewicht fiel: auch die Diligence-Fahrten Mainz-Köln hat er zwedmäßig neu organifirt.

In Stein's Auftrage unternahm er sodann Vorarbeiten für die Wiener Rheinschifffahrtscommiffion, und wenn er ihr auch schließlich nicht als Mitglied

angehörte, murde doch fein Rath gern in Unspruch genommen.

Alles in allem hat jedenfalls S. seine mannigfachen Aufgaben innerhalb ber "Centralcommission" aufs beste erfüllt. Ehrengeschenke und Ordens=

auszeichnungen, die er bafur erhielt, find ein Beweis hierfur, noch mehr aber die warme Anerkennung, die ihm seine Frankfurter Mitarbeiter, u. a. E. M. Arndt, zollten. Bor allem aber murdigte Stein den fo trefflich erprobten fenntnißreichen Mann auch weiterhin seines Vertrauens, ja seiner Freundschaft. Gemeinsam mit Harbenberg zog er ihn 3. B. am 17. Juli 1814 zur Frankfurter Berathung über einen Bardenberg'ichen Berfaffungsentmurf bingu, ber bann auf Grund diefer Berathung neu redigirt und zu dem munderlichen fogenannten Entwurf der 41 Artikel umgestaltet wurde, nach welchem (auf Stein's Vorschlag) Desterreich nur mit Salzburg, Tirol und den vorderöfterreichischen Landen, Preugen nur mit feinen linkselbischen Besitzungen bem beutschen Bunde angehören, beibe aber boch gemeinsam bas Bundesdirectorium führen sollten. Ende August brachte S. Diesen Entwurf nach Wien, wo er Metternich bafür geminnen follte, junächst aber schon bei W. v. Humboldt, bem preußischen Gefandten in Wien, auf ichwere Bedenken ftieg, fo daß es vorerft nur zu Borconferenzen mit dem hannoverschen Gefandten Grafen Sarbenberg fam (5., 8. u. 9. Sept.), bei benen begreiflichermeise S. bie Unkoften haupt= fächlich bestritt; namentlich suchte er burch eine Denkschrift vom 7. September die Bedenken gegen den Ausschluß der altpreußischen und des Gros' der öfterreichischen Lande aus bem Bunde zu gerftreuen. Die Conferenzen maren noch nicht weit gediehen, als ber preußische Staatsfanzler in Wien eintraf und Metternich, mit bem S. bisher nur inofficielle Gefpräche geführt hatte, ben Berfaffungsentwurf perfonlich überreichte. Bufammen mit ben Refultaten ber Borconferenzen den öfterreichischepreußischehannöverschen Verhandlungen vom 7.—14. October zu Grunde gelegt, wurde ber unbrauchbare, ganz ungenügend vorbereitete Entwurf ber 41 Artifel alsbald verlassen und als Resultat der Berhandlungen ber genannten brei Staaten murbe ein neuer Entwurf von 12 Artifeln festgestellt und dem zur Berathung der deutschen Angelegenheiten niedergesetten Fünferausschuß überwiesen.

Wenn wir die eben berührte, etwas unflare Sendung (taktisches Manöver Harbenberg's?) Solms' nicht als solche ansehen wollen, hat S. eine officielle Stellung auf dem Wiener Congreß nicht gehabt, aber er blieb bort und murbe verschiedentlich zu bedeutsamen Meinungsäußerungen veranlaßt, namentlich von Stein, als beffen vertrauten Gefinnungsgenoffen in Behandlung ber beutschen Frage wir ihn auch weiterhin fennen lernen. Nachdem fich S. schon im Gep= tember 1814 für die Berftellung der öfterreichischen Kaiserwürde ausgesprochen hatte, verfaßte er am 13. Februar 1815 ein Gutachten über bie Ausstattung biefer Kaiferwurde, und am 20. fuchte er Metternich in einer Unterredung gu einer klaren Aeußerung über die Annahme der Kaiferwurde durch Desterreich ju bewegen. S. ging ju Gunften Defterreichs fogar noch weiter als Stein, indem erft diefer Breugen menigstens eine einflugreiche Stellung im Militar= ausschuß bes Reiches anwies. S. hat so seinen vollen Antheil an ben Schwierigfeiten, die dem deutschen Berfaffungswerk, als es seiner Bollendung entgegen= zugehen schien, im Februar 1815 durch die Wiederaufnahme der Raiferidee bereitet wurden, die in damaliger Lage ganz undurchführbar und obendrein auch

in sich wenig geklärt war.

Ebenfalls auf Stein's Beranlassung nahm S. auch zur württembergischen und badischen Berfassungsfrage Stellung. Als die Mediatisirten Württembergs gegen den höchst verdächtigen Verfassungseiser ihres Königs in Wien protestirten, führte S. in einer eingehenden Denkschrift den richtigen Nachweis, daß die vom Könige beabsichtigte Verfassung die Erhaltung des "Sultanismus" beseuten würde. Das Baden betreffende Gutachten bezog sich u. a. auf die Frage der Hochberg'schen Erbsolge, für deren Berechtigung und Zweckmäßigkeit

fich "ber profunde Rechtsgelehrte", wie Stein ihn bei biefer Gelegenheit nennt,

ausspricht.

Es begreift sich, daß S. an der Gestaltung der deutschen Verfassungsfrage noch insoweit ein besonderes Interesse hatte, als diese das Schicksal der Mediatisirten regelte. S. war in Gemeinschaft mit einer großen Zahl ebensfalls mediatisirter Reichsstände in Wien durch den fürstlich Wiedschen Geheimzath Franz v. Gärtner vertreten. Er wird mit dessen mannigfachen Besmühungen um Wiederherstellung des Zustandes von 1805 und seinem Protest gegen die schließliche Gestaltung der Bundesacte übereingestimmt haben, doch hat ihn seine aufgeklärte, echt patriotischsdeutsche Gesinnung weit über die

erbärmliche Kleinlichkeit so mancher feiner Standesgenoffen erhoben.

Das beweist schon Solms' Eintritt in die preußische Beamtenschaft, der boppelt bedeutsam ist bei bem Manne, der fich so eifrig für Desterreichs Raifer= thum eingesetzt hatte; er zeigt uns doch wohl die hohe Schätzung des Reichs= grafen für ben Staat Friedrich's bes Großen. Dazu fam, daß eine Reihe ber beften Männer, u. a. Hardenberg, Humboldt, Gneisenau, und schließlich auch der König felbst die benkbar größte Anerkennung und Hochachtung vor Solms' Charafter und feinen Gahigkeiten befundet hatten. Das gibt uns ben Schlüffel für ben ichonen Brief, ben S. am 18. Marg an ben Staats= kanzler richtete, wenige Tage nachdem die Nachricht von der Rückfehr Napoleons in Wien befannt geworben mar. Es heißt hier: "Der gegenwärtige Augenblick fordert alle und jeden zur Thätigkeit auf, die ihr Baterland lieben und die Folgen ermessen konnen, welche der Sieg des bosen Princips hervorbringen wurde. Fest entschlossen wie ich bin, der guten Sache, so lange ber Kampf dauert und bis zum letten Athemzuge zu dienen, biete ich Gr. Majestät dem Könige meine Dienste an." Um nächsten Tage ließ er eine bereits am 14. verfaßte Denkidrift folgen, in ber er eine Erklärung ber Mächte forbert: "Daß Deutschland ungefäumt eine Verfassung erhalten werde, welche 1. ben Rechtsstand aller Deutschen, so wie er vor dem Rheinbunde mar, insoweit wiederherstellen werde, als es die Organisation eines fräftigen Wehrstandes erlaubt; 2. daß jedes Land eine landständische Verfassung erhalten foll; 3. daß die Berfassung die Garantie durch den Bund und jeder Einzelne Sicherheit feiner Rechte durch ein höchstes Gericht erhalten werde."

Aber der Mann, der hier aufs neue von seinen Kaiserträumen spricht, ist doch darum fortab ein nicht weniger tüchtiger preußischer Beamter gewesen. Bon vornherein war dei Neueinrichtung der Provinzialbehörden (30. April 1815) die Eintheilung der Rheinlande in zwei Provinzen vorgesehen und S. ein Oberpräsidium zugedacht worden. Mit der mehrsach veränderten Abgrenzung dieser beiden Provinzen wurde auch Solms' Stellung, nicht zu seiner Zustriedenheit, verändert. Unfangs für die Provinz Niederrhein bestimmt, erhielt er schließlich, als im März 1816 das "General Bouvernement des Mittelund Niederrheins" unter Sack aufgelöst wurde, die Provinz Jülich-Cleve-Berg mit dem Amtssitze Köln, 7000 Thaler Gehalt und Dienstwohnung. Den anderen Theil der Rheinprovinz, unter dem jetzt, nach Abtrennung von Köln zu Gunsten von Solms, wenig zutreffenden Titel "Großherzogthum Niederzrhein", erhielt Ingersleben, ein altpreußischer Berwaltungsbeamter. Nach

Solms' Tobe verschwand diefe Zweitheilung ber Rheinproving.

Es war eine folgenschwere Frage, wie sich das Amt des Oberpräsidenten in seiner neuen Gestalt, doppelt bedeutsam, wie es sich, und überhaupt die preußische Berwaltungsorganisation, am Rhein bewähren würde. Das Amt des Oberpräsidenten war damals dehnbarer als heute und gab darum der Persönlichkeit seines Trägers mehr Spielraum zur Bethätigung. Man darf

sagen, daß die preußische Regierung mit Ingersleben wie mit S. alles in allem

einen guten Griff gethan hatte.

Um 12. April 1816 traf S. in Röln ein, jubelnd begrüßt, ba ihm ber Ruf eines trefflichen und gerechten Mannes voraufging. Daß er bem hoben Abel angehörte, mog wohl ber Umftand auf, daß er fein Preuße mar. Im übrigen war ja auch S. fein Fremdling mehr am Rhein. Abgefehen von feiner Thätigkeit im Dienste ber Centralverwaltung, hatte er ichon feit August 1815 an der Ueberführung des Herzogthums Julich in die preußische Berwaltung mitgearbeitet, und die Organisation ber Regierung in Roln mar nach seinen Vorschlägen getroffen worden; namentlich hatte er an der Ab= arenzung der landräthlichen Kreise erheblich mitgewirft. Natürlich konnte ber Landrath im Westen nicht völlig daffelbe werden wie im Often; in den Acten finden fich intereffante Einzelheiten über die Berpflanzung biefes altpreußischen Amtes an den Rhein. Um 22. April trat die neue Berwaltungsordnung in Rraft. Solms' Proving zerfiel banach in die drei Regierungsbezirke Roln. Duffelborf, Cleve (1821 mit Duffelborf vereinigt). Bergeblich hatte fich S., wie auch der westfälische Oberpräsident Binde, dagegen gesträubt, daß er als Ober= präfibent zugleich auch Präfibent bes Regierungscollegiums feines Amtsfikes wurde. Harbenberg wies Solms' durch die Folge gerechtfertigtes Bedenken mit bem heute gang besonders intereffirenden Einwand gurud: "Sie werden bei ber fünftigen Berwaltung die Uebergeugung erhalten, daß gerade in diesen Geschäften ber Kreis Ihrer wahren Wirksamkeit und Gemeinnützigkeit liegt und die Tunktion eines Dberpräsibenten Sie bei weitem nicht hinlanglich beschäftigen murbe." S. gab fich damit nicht zufrieden. Wie schon bei Ginrichtung bes Umtes bes Oberpräsidenten sein Gutachten öfter eingeholt worden war, ist er nicht müde geworden, auch für seine weitere Ausgestaltung zu forgen, in Wort und Schrift, 3. B. bei ben fehr wichtigen ersten Staatsrathofitungen bes Sahres 1817. wie in häufigen Dentschriften, Die er theils allein, theils mit Binde und Ingersteben gemeinsam an ben Staatsfanzler ergeben ließ. Er verlangt eine genauere Competeng=Abgrenzung der Oberpräsidien gegenüber den Regierungen, beren erfreuliche Frucht 3. B. die Instruktion vom October 1817 und bas Reffort-Reglement von 1818 ift, er brangt vor allem felbstbewußt und energisch auf eine Competenz=Erweiterung ber Oberpräsidenten gegenüber ben Ministerien, beren Bielregiererei bamals besonders lebhaft empfunden murbe: er verlangt auch die Möglichkeit unmittelbarer Berichterstattung an ben Rönig. Natürlich fehlt unter diesen Umständen Solms' Name auch nicht unter ber berühmten Denkschrift Schon's vom 18. Juni 1817 gegen die Centralifirung. Wenn S. mitunter in seinen Borschlägen für die Stellung ber Dberpräsidenten bem Wirkungsfreise ber früheren Provinzialminister verdächtig nabe fommt. werben wir ihm freilich nicht zustimmen fonnen, im übrigen zeugen aber seine Denkschriften auf diesem Gebiete meift von hohem praktischen Berftandnig und gefundem Urtheil:

Der beste Maßstab für Solms' Befähigung als Verwaltungsbeamter liegt in der Erkenntniß dessen, was er für die innere Verschmelzung der Rheinlande mit Preußen geleistet hat, über die wir disher quellenmäßig leider nur höchst ungenügend unterrichtet sind. Unendlich groß waren schon die Schwierigsteiten, die der Lösung dieser Aufgabe in den staatlichen, socialen, wirthschaftelichen und culturellen Gegensähen zwischen Ostelbien und dem Rheinlande im Wege standen und die dauernde Unterschiede begründeten. Die voraufgegangene französische Zeit hatte diese Schwierigkeiten eher vermehrt als vermindert. So war es nur eine Vernunstehe, die 1815 zwischen den Rheinlanden und Alt=

preußen geschlossen wurde, bei ber die ersteren sich obendrein eher als ber

gebende Theil fühlten.

Bu diefen principiellen Gegenfäten fam, die Aufgabe ber Beamtenschaft in den Rheinlanden noch erheblich erschwerend, eine lange Reihe von Miß= griffen ber Centralregierung, bie bann wieder bie notwendigen Sarten jeder Einverleibung um fo schärfer hervortreten liegen. Bu der Reglementirungs= fucht ber Ministerien, namentlich bes "Erzphilisters" Schudmann (Inneres), bie manches Gute hinderte, famen Magnahmen wie die Unterdrückung bes Rheinischen Merkur, die personliche Behandlung von Joseph Gorres, die Nicht= vermendung des fehr beliebten Sad als Oberpräfident am Rhein, die Ber= bachtigungen gegen ben ebenfalls überaus beliebten Gneisenau, die biefen zur Nieberlegung feines Generalcommandos veranlaften, u. a. m. Waren biefes ichon beutliche Anzeichen ber Reaction, so mußte bann bas Ginlenken ber inneren Politif in den vollen Strom der Reaction nach den Tagen von Aachen und Karls= bab gerade die hochgespannten Erwartungen der Rheinländer ganz besonders empfindlich treffen, als bas Berfaffungsversprechen trot alles Drangens (Coblenger u. a. Abreffen) unerfüllt blieb, als Manner wie E. M. Arndt der Demagogenhete zum Opfer fielen u. a. m. Dazu kamen noch bie Laften, welche die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht und die bei der finan= ziellen Schwäche Preugens ziemlich beträchtlichen Steuern ben Rheinlandern auferlegten, obwohl noch feineswegs ermiefen ift, ob in biefen Beziehungen Die Berhältnisse in ber französischen Zeit für die Rheinlande gunftiger maren. Dazu kamen ferner die Furcht der Rheinländer vor dem Berluft ihrer Gerichts= und Gemeindeverfaffung und endlich bie Bedrückungen, die die technisch überaus schwierige Umwandlung ber Verwaltung, namentlich im Rechnungswesen, mit sich brachte. Und dies alles in einer Zeit, in ber, namentlich infolge ber Aufhebung ber Continentalsperre, auch eine starke wirthschaftliche Depression herrschte.

So trug mancherlei bazu bei, die preußischen Anfänge am Rhein nicht gerade sehr erfreulich zu gestalten, und wenn sich auch manche andere Stimme nachweisen läßt (z. B. Clausewit), so weit ich sehe, hat das Wort des allerbings start verditterten Görres doch eine gewisse Berechtigung, daß Preußen schon 1817 "moralisch tiefer stand in der öffentlichen Meinung am Rhein und in Süddeutschland als die öfterreichischen Lapiere im Credit je gestanden.

haben".

S. hat, unterstüht von einem Stab tüchtiger Beamten, die keineswegs so ausschließlich, als man oft meint, altpreußischer Herkunft waren, nach Kräften bahin gewirft, die Eindrücke, die die geschilderten Verhältnisse und die Maßnahmen der Regierung im Lande machten, möglichst abzuschwächen. Es ist ihm auch die zu einem gewissen Grade gelungen, wie ja die Rheinländer überhaupt zweifellos weit mehr antiberlinerisch als antipreußisch waren. Erseichtert wurde S. sein Bemühen auch dadurch, daß zu seiner Provinz die altpreußischen Besitzungen am Niederrhein gehörten. Bor allem war S. kein starrer Bureaukrat, was schon seine knappen und markanten Randbemerkungen in den Acten beweisen, und sodann paßte er auch nach seiner politischen Grundstimmung in die Rheinlande. S. war — den Ausdruck den damaligen Vershältnissen angepaßt — zweisellos liberal, und dabei mehr Stein's als Harden-berg's Gesinnungsgenosse.

Aus Solms' Berwaltungsthätigkeit vermag ich hier nur noch einige Beziehungen aufzuzeigen. Den damaligen Oberpräsidenten unterstanden außer den Schulz und Medicinalcollegien auch die Consistorien. Diese Behörden haben sich bei Solms' Ableben besonders dankbar seiner erinnert, obwohl man

nicht ohne Reibungen ausgekommen war. Die Einführung ber Union und der Agende stieß nämlich gerade am Niederrhein auf erhebliche Schwierigkeiten. Und wie die Protestanten verehrten ihn auch die Ratholiken, obwohl S., als echter Josephiner, was das Verhältniß von Staat und Kirche betraf, höchst mißtrauisch gegen die katholische Kirche war und er mit dem Aachener General-vicar manchen Strauß ausgekochten hat. Vielleicht hat man überhaupt das Hinderniß, das in dem protestantischen Charakter Preußens für die Verschmelzung mit den Rheinlanden lag, mitunter überschätzt. Dank der Aufflärungszeit und der französischen Toleranz waren die confessionellen Gegensätze in den ersten zwei Jahrzehnten der preußischen Herrschaft bei weitem nicht so

schroff wie später.

Im Schulwesen harrte der preußischen Behörden eine ganz besonders bankbare Aufgabe, da dieses in der französischen Zeit ara vernachlässiat worden Männer wie Johannes Schulze, Gerb Gilers, Kohlrausch, Dieftermeg, bie bamals am Rhein wirften, maren ber Forderung und Mitarbeit ber beiden ersten rheinischen Oberpräsidenten gemiß. S. hat fein Interesse für Runft und Wiffenschaft auch sonft noch eifrigft bethätigt: in Sachen des Dombaues, burch seine Theilnahme an den Berhandlungen mit den Gebrüdern Boifferee über den Unfauf ihrer Gemäldegallerie, burch seinen Beitritt zu ber Gefell= schaft für ältere deutsche Geschichtstunde, für deren Monumenta-Fonds er einen feine feineswegs glänzenden Berhältniffe weit übersteigenden Beitrag fpendete. Unter Solms, Regiment wurde auch bie verfallene Duffelborfer Akademie reorganifirt (Berufung von Cornelius) und vor allem: S. war auch ber erste Curator ber Bonner Universität, an beren Gründung und Organisation er schon seit Ende 1815 erheblichen Antheil nahm. In ben langen Streit über ben Charafter und vor allem ben Sit ber Universität hat er mit sehr um= fänglichen, stets einen hohen Standpunkt und umfaffende Bilbung verrathenden Denkschriften eingegriffen. Er trat für eine paritätische Universität und anfangs für Köln als Sit berselben ein wegen ber Bergangenheit und ber historischen und fünstlerischen Schätze dieser Stadt. Als dann die Entscheidung für Bonn gefallen, mar er eifrig thatig für die Festsetung des Ctats und für die Localitäten ber neuen Alma Mater und beren Ausstattung. Solms' Amt als officiell bestellter Curator hat freilich nur etwa ein halbes Jahr gedauert; schon Ende 1818 erfette ihn ber geiftreiche Schwabe Bh. Sof. Rehfues, ber S. bereits vorher als Localcommiffar zur Seite geftanden hatte. Der Cultus= minister Altenstein dankte bei diefer Gelegenheit S. fehr marm für feine Berichte, seinen Gifer und feine einfichtige Geschäftsführung.

In der Kleinarbeit der Berwaltung hat S., der die Rheinländer zu behandeln verstand, sehr Ersprießliches geleistet. Gleich Bincke, mit welchem den Grafen überhaupt mancherlei verband, hat er sich bemüht, auf Reisen die Bedürfnisse seiner Provinz kennen zu lernen. Oft sand er dabei auch Gelegenheit, in den schweren Nöthen, die damals die Rheinprovinz trasen (z. B. Hungerjahre, Ueberschwemmungen), sein warmes Herz zu bethätigen. Manche Provinzangelegenheit wurde gemeinsam mit Vincke und Ingersleben berathen. Auch an den großen, Gericht, Gemeinde, Steuern, Heer und Birthschaft betressend an den großen, Gericht, Gemeinde, Steuern, Heer und Wirthschaft betressend und einer ersten Lösung geführt wurden, hat er mit unermüblichem Eiser theilgenommen, nicht immer allerdings im Sinne der dann wirklich erfolgten Entschedung. So gehörte S. im Princip zu den Gegnern des französischen Rechtes, aber er trug der Stimmung der Rheinländer doch in soweit Rechnung, daß vornehmlich auf seine Berichte hin, im Juni 1816 die Jmmediatzusstitzenmission unter Christ. Sethe eingesetzt wurde, deren Arbeiten den

einstweiligen Fortbestand ber frangösischen Gerichtsverfassung am Rhein zur

Folge hatten.

In der höchst verwickelten Steuerfrage befürwortete S. in einer Denksschrift vom Januar 1817 die Duotisirung der Steuern, so zwar, daß in jeder Brovinz die Stände ihren Steuerantheil nach eigenem Ermessen aufbringen und vertheilen sollten. Dieser Borschlag, der die Staatseinheit stark gefährdete, wurde glücklicherweise abgelehnt; wir erkennen in ihm Solms' Bestreben wieder, die Brovinzen gegenüber der Centralgewalt möglichst zu stärken. Gestlagt wurde auch von den Militärbehörden am Rhein über Solms' Stellungnahme zum Außhebungsgeschäft; vor allem mit Gneisenau's Nachsolger Hake, einem pflichteifrigen, aber etwas subalternen und pedantischen Manne, wußte sich S. lange nicht zu stellen. S. gehörte zu den Vielen, die sich das mals mit der strikten Durchsührung der allgemeinen Wehrpflicht und mit dem Einjährigenjahr noch nicht befreunden konnten. Noch im September 1818 richtete er eine Denkschrift an Hardenberg, in welcher er die seltsame Ansicht vertrat, daß die akademische Jugend von Bonn das Kriegshandwerk an den Sommernachmittagen einiger Wochen mühelos erlernen werde.

Uebrigens waren die Widerstände gegen die allgemeine Wehrpflicht, mit benen sich der Oberpräsident in etwas identificirte, am Rhein, wo man eben die drückende französische Conscription überwunden hatte, keineswegs größer

als in den altpreußischen Provinzen.

Es war S. nicht beschieben, die Früchte aller seiner Bemühungen um die ihm anvertraute Provinz, für deren Wohl er buchstäblich dis zur letzen Stunde seines Lebens angestrengt thätig war, zu schauen. Schon seit 1820 quälte ihn die Brustwassersucht, deren tödtlichen Ausgang ärztliche Kunst und ein kräftiger Körper noch zwei Jahre zu verzögern vermochten. Um ihn trauerten seine Gattin Henriette von Degenfeld-Schönberg (1776—1847; vermählt am 27. November 1797), vier Söhne und eine Tochter.

Manche anerkennende Stimme ertönte am Grabe dieses überaus sympathischen mediatisirten Grafen und preußischen Beamten. Nicht die übersschwänglichste ist die des Frhrn. vom Stein, der am 2. März so warmherzig an Graf Spiegel schrieb: "Ich verliere an ihm einen wahren Freund, der Staat einen geistvollen, thätigen, freudig wirkenden, allgemein beliebten Beamten, seine Familie einen liebevollen treuen Later — wir alle, von denen

er nun getrennt, werden ben Guten, Treuen lange betrauern."

S. stellt sich nicht unwürdig neben die Verwaltungstalente eines Schön, Vinde, Sac, Mercel, Zerboni, Bassewis u. A., wie sie in den preußischen Provinzen nach 1815 wirkten, einer, wie ich glaube, mitunter doch unterschätzten Zeit. Es ist lebhaft zu münschen, daß zu ihrer Aufhellung auch beisgetragen würde durch eine umfassende Varstellung der treuen und überaus mühsamen Arbeit der Männer, die den Grundstein legten zur Verschmelzung der Rheinlande mit dem alten Preußen, die doch eine der wichtigsten Vorsbedingungen war für die Erfüllung von Preußens Aufgabe in Veutschland.

Leiber war im gegenwärtigen Augenblick das Solms'sche Familienarchiv zu Laubach nicht zugänglich. — Benutt wurden: Personalacten des R. H. Zu Wien. — Acten der D. P. Cleve-Jülich-Berg im Staatsarchiv zu Coblenz. — Acten des Bonner Univers.-Curatoriums. — Köln. Zeitung 1816—1822. — Rudolf Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen u. Fürstenhauses Solms. — Protokolle der Reichsfriedensdeputation zu Rastatt. — Hüffer, Rastatter Congreß II. — Klüber, Uebersicht der biplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses. — Pertz, Leben Steins III/V. — Lehmann, Stein III. — Sichhorn, Centralverwaltung Sommer. 391

ber Verbündeten. — E. M. Arndt, Wanderungen und Wandlungen. — Stein, Lebenserinnerungen. — Ders., Tagebücker, hrsgeg. von Lehmann, H. 3. 60. — Schmidt, Gesch. der disch. Berfassungsfrage. — W. v. Humboldt, Gesch. Schriften XI. — Baumgarten, Im neuen Reich II, 549 ff. — Ranke, Hardenberg. — Neigebauer, Darstellg. der provis. Verwaltungen am Rhein. — Ders., Die angewandte Cameralwissenschaft. — Roser, Westbeutsche Zeitschr. XI, 187 ff. — Levy, ebenda Corresp.=Blatt S. 187 ff. — Eckert, Rheinschiffschrt im 19. Jahrhundert. — Gothein, Geschichtl. Entwicklung der Rheinschiffschrt im 19. Jahrhundert. — Matthieu Schwann, Geschichte der Kölner Handelsfammer I. — Hansemann, Preußen und Frankreich. — Treitsche Veutsche Geschichte II/III. — Stern, Geschichte Europas I. — F. Perthes, Leben von C. Th. Perthes II. — Perp, Gneisenau V. — Meinecke, Boyen II. — Hansen, Mevissen u. v. A. für einzelne Notizen.

Sommer: (Gustav Abolf) Hugo S., philosophischer Schriftsteller, † 1899, wurde am 26. Mai 1839 zu Wolfenbüttel geboren, mo fein Bater, C. Aug. Sommer, damals Kreisrichter war († am 15. Marz 1886); feine Mutter, Luife, war eine Tochter des bortigen Kaufmanns Karl Friedrich Meineke († am 21. Januar 1852). Er besuchte die Bürgerschule und das Eymnafium feiner Baterstadt, das er Michaelis 1856 mit Brimareife verließ, um fich auf ber Polytechnischen Schule zu Hannover bem Ingenieurfache zu widmen. Mehr als dieses zogen ihn hier aber bald die Naturwissenschaften an und durch die Bekanntschaft mit einem alteren Officier, ber eine private Stern= warte befaß, gang besonders die Aftronomie. Er anderte nun feine Absicht und beschloß Philosophie zu studiren. Nachdem er, schnoll privatim vorbereitet, am Lyceum zu Hannover im März 1860 die Maturitätsprüfung bestanden hatte, ging er nach Göttingen, wo ber Philosoph Hermann Lope fogleich beftimmenden Einfluß auf ihn gewann, und er seine Bildung auf einer nach Möglichkeit breiten Grundlage aufzubauen suchte. Außer bei Lope hörte er u. a. auch bei Wöhler Chemie, bei Benle Anatomie, bei Weber Physik. Aber balb zwangen ihn wohl praktische Erwägungen, nochmals sein Studienfach zu wechseln. Die Philosophie bot ihm nur geringe Aussicht auf eine balbige fichere Lebensstellung; er nahm baber vom Sommer 1861 an die Rechts= wissenschaft zu seinem Brotstudium, ohne jedoch seine alte Reigung für die Philosophie im geringsten aufzugeben. Er hatte es auf Diesem Gebiete auch bereits zu einer ehrenvollen Anerkennung gebracht; im Juni 1861 murde ihm für seine Abhandlung "De doctrina quam de harmonia rerum praestabilita Leibnitzius proposuit" von der philosophischen Facultät zu Göttingen der Preis zugesprochen. Noch zu Michaelis desselben Jahres siedelte er für ein Semefter nach Berlin über, wo er bei Gneift, v. Holtendorff und homener hörte, dann für den Sommer 1862 nach Heidelberg, wohin ihn Zöpfl und Renaud zogen. Den folgenden Winter brachte er wieder in Göttingen zu. Im Juni 1863 bestand er in Wolfenbüttel die erste, im Januar 1868 die zweite juriftische Prüfung. Er murde nun Referendar bei dem Rreis= gerichte Gandersheim, seit 1871 mit dem richterlichen Botum, und gu Unfang 1872 Affessor bei dem combinirten Kreis= und Amtsgerichte zu Blankenburg a. Harz. Hier verblieb er auch 1879 bei ber Neuorganisation des Juftig= wesens als Amtsrichter, seit 13. October 1884 mit dem Titel eines Oberamtsrichters, bis zu feinem Tobe.

Es war bei ben vielseitigen Interessen, die S. erfüllten, ein Glück für ihn, daß ihm seine amtliche Thätigkeit auch zu andern Beschäftigungen noch Kraft und Zeit ließ. Deffentlich hervorgetreten ist S. besonders als philo=

392 Sommer.

sophischer Schriftsteller. Er blieb sein Leben lang "ein bankbarer Schüler Loge's, ber bie Lehren bes Meisters durch Auffätze in Zeitschriften, kleinere Schriften und öffentliche Vorträge mit Gifer und Begeisterung ju verbreiten und die Auswüchse moderner Bildung, wie fie besonders im Materialismus, Positivismus und Pessimismus ju Tage treten, energisch ju bekämpfen suchte." Ihn erfüllten ein marmberziger Optimismus und eine tiefreligiöse Welt= anschauung, und es trieb ihn unwiderstehlich an, als Redner wie als Stilift biefe seine Ueberzeugung auch öffentlich zum Ausdruck zu bringen und, so viel er konnte, Andere bafur ju geminnen, theils durch Vorträge, wie z. B. über "Die Ginfeitigkeiten ber mobernen Bilbung und ben Universalismus Leibnitzens", "Die Idee der Persönlichkeit Gottes", "Das Recht" u. a., die er an den verschiedensten Orten hielt, theils durch zahlreiche gemeinverständliche Auffage, die zumeift in den "Preugischen Sahrbuchern" erschienen. Geine Arbeit über den "Beffimismus und die Sittenlehre" murde 1882 von der Tenler= ichen theologischen Gesellschaft zu Haarlem mit dem Preise gekrönt. Gine Streitschrift gegen die Auswüchse bes Darwinismus, Die er 1887 an Wilh. Bundt's Abreffe richtete, führte von biefer Seite zu einer icharfen Burudweisung. Auch für ben Evangelischen Bund, beffen Borfit er im Zweigvereine Blankenburg führte, mar er litterarisch thätig, indem er sich 1889 über beffen "culturgeschichtliche Mission" verbreitete. Lebhaft trat er ferner für die Erhaltung ber Naturschönheiten bes Harzes ein, die er als eifriger und ruftiger Wanderer und Bergsteiger oft und freudig genoß; er eiferte namentlich gegen Die Unlage einer Drahtfeilbahn im Bobethale und fchrieb über "bie Bedeutung ber landschaftlichen Schönheit für die menschliche Geistescultur". Noch in fpateren Sahren hat ihn die Liebe für die Ratur gur Landschaftsmalerei geführt, Die er mit Gifer betrieb. Einige Jahre (1890-1894) gehörte er als Abgeordneter auch ber Landesversammlung an, boch wird fich fein Idealismus bei ben Geschäften, die es hier zu erledigen galt, schwerlich befriedigt gefühlt haben. In ben letten Jahren wollte er feine Kräfte ju einer größeren Arbeit zusammenfassen; er hatte für die unter Leitung des Professors U. v. Rirchen= heim erscheinende "Juriftische Handbibliothet" die Bearbeitung eines Lehr= buchs der Rechtsphilosophie übernommen. Aber lange bevor er das Werk zum Abschlusse bringen konnte, raffte ihn, anscheinend bei voller Gesundheit und Kraft, plötlich am 31. Januar 1899 ein Herzschlag hinweg.

Verheirathet war S. seit dem 9. Juli 1870 mit Clara v. Münchhausen, einer Tochter der Obergerichtsraths Julius v. Münchhausen in Wolfenbüttel. die am 7. November 1884 starb, dann in zweiter She seit dem 20. Juli 1886 mit Elsbeth Fressel, der Tochter des Senators Fressel in Lünedurg. — Ein älterer Bruder Sommer's, Robert S., geboren am 1. November 1837, war Oberlandesgerichtspräsident zu Braunschweig, ein jüngerer, Oskar S., ebenfalls zu Wolfenbüttel geboren am 7. December 1840, Architekt, der lange Zeit eine erfolgreiche Thätigkeit am Städel'schen Institute zu Frankfurt a. M. entfaltet hat, wo er schon am 13. Februar 1894 verstarb.

Bgl. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl. (Berlin 1891), S. 1246 f. — Braunschw. Magazin 1899, S. 65—70 und 80, wo auch die philosophische Stellung und Schriftstellerei Sommer's von Alex. Wernicke eingehend gewürdigt und seine Schriften u. Aufsätze aufgeführt werden. B. Zimmermann.

Sommer: Karl Otto August S., Schulmann, † 1898, wurde am 11. Juli 1838 zu Stadtolbendorf als Sohn des damaligen Assessins Hermann Zincken genannt Sommer geboren; seine Mutter, Mathilde, war eine Sommer. 393

Tochter bes bekannten Geographen und Statistikers Georg Hassel (f. A. D. B. X, 760). Er verlebte seine Jugend an verschiedenen Orten, da der Bater jum 1. Mai 1848 an das Amt Ralvörde verfett, dann furze Zeit in Blanken= burg und in Wolfenbüttel beschäftigt, 1851 aber jum Staatsanwalt in Belmftedt ernannt murbe, in welcher Stellung er bis zu seinem Tobe († 13. Juli 1872) geblieben ift. Der Sohn, ber in späteren Jahren nur den Ramen Sommer führte, besuchte bas helmstedter Cymnasium, bas er Oftern 1858 mit fehr gutem Zeugnisse verließ, um sich in Göttingen dem Studium der Theologie zu widmen. Neben seinen Fachcollegien hörte er hier auch philofophische und geschichtliche Vorlefungen. Michaelis 1859 ging er nach Halle, wo er fich namentlich an Tholuck und Jul. Müller anschloß, und kehrte bann Michaelis 1860 für ein Semester nochmals nach Göttingen zurück. Nachbem er am 10. Mai 1861 in Wolfenbüttel bas erste theologische Examen bestanden hatte, übernahm er bei bem Ritterautsbesitzer Ernft in Linden bei Bolfenbüttel die Stelle eines Hauslehrers. Im März 1864 bestand er die zweite Prüfung und wurde darauf in die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Er wurde bann junächst Lehrer am Baisenhause in Braunschweig, Michaelis 1867 aber Waisenhaus= und Seminarinspector in Wolfen= buttel. 1869 promovirte er in Jena jum Doctor der Philosophie und ging bann zu Oftern b. J. als ordentlicher Lehrer an die städtische höhere Töchter= schule in Braunschweig über, mit der seit 1868 auch ein Lehrerinnenseminar verbunden mar. Diefer Schule follte er fortan bie hauptfraft feines Lebens widmen, besonders seitdem er zu Oftern 1875 zu ihrem Director ernannt war; jetzt war sein eifrigstes Bestreben, sie zu einer Musteranstalt zu machen. S. befaß eine vorzügliche Lehrgabe und ein treffliches Organisationstalent, dabei einen unermüdlichen Eifer und trotz seinem schmächtigen Körper eine ungewöhnliche Arbeitsfraft. Er mar ein fehr beliebter Lehrer, ber bei feinen Schülerinnen fofort Intereffe ju erregen und jeden Stoff für ben Unterricht faßlich und anschaulich zu gestalten wußte. Seinen praktischen Blick für bas erzieherisch Wichtige bethätigte er auch bei ben von ihm verfagten Schul-Schon 1866 gab er in Gemeinschaft mit G. Scharschmidt eine beutsche Grammatik heraus, 1867 allein einen Leitfaten ber Weltgeschichte, 1868 einen solchen der Geographie, die 1890 beide in 12. Auflage erschienen. Für die Schule suchte er nicht nur in engster Gemeinschaft mit seinem Lehrer= collegium, sondern auch in vollem Einverständniß mit den Eltern seiner Schülerinnen zu mirken. Diefe aufzuklaren, bezwedten vor allem die Abhandlungen, die er den Schulberichten beifügte. So legte er hier 1876 "Wesen und Ziele der höheren Mädchenschule" dar, recht eigentlich das Programm, nach dem er seine Unstalt leitete, 1878 deren "Organisations= und Lehrplan", 1880 "ben Cinrichtungs= und Lehrplan der städtischen Mädchen= ichule", die im Gegenfate zu ber höheren Madchenschule mit 10 Stufenclaffen nur einen achtjährigen Cursus hatte und niedrigere Ziele verfolgte. S. hat auch diese Schule, um fie einzurichten, neben jener zwei Jahre lang (1880 bis 1882) geleitet. Auch bas Lehrerinnenseminar, bas ftanbig unter feiner Leitung blieb, hat im wesentlichen erft durch ihn seine eigentliche Ausgestaltung er= fahren. Dann behandelte er, der das ganze weibliche Bildungswesen im Zu= fammenhange seiner einzelnen Theile zu überblicken, harmonisch zu gestalten und zu förbern suchte, in seinen Programmen u. a. die Frauenfrage. Denn es lag ihm auch die Weiterbildung feiner Böglinge am Berzen. Er rief daher Fortbildungscurfe, eine Rochschule u. a. ins Leben und trat auch vor einem größeren Kreise litterarisch auf diesem Gebiete hervor. Er veröffentlichte 1894 eine kleine Schrift: "Bur Frauenbewegung in Deutschland", in ber er ben

Standpunkt bes rechten Flügels ber Reformpartei vertrat. Mit befonberem Eifer aber hatte er von jeher die Entwicklung bes Mädchenschulwesens in Deutschland verfolgt. Freudig hatte er, feitdem 1872 in Beimar die Grunbung eines beutschen Bereins für das höhere Mädchenschulwesen unter seiner Mitwirfung erfolgt mar, an beffen Beftrebungen Theil genommen, und bas hohe Ansehen, das er in diesem Kreise genoß, kam dadurch beutlich zum Ausbrucke, daß man ihn 1879 in den Engeren Ausschuß wählte, ihm 1886 aber den Borfit in dem Bereine übertrug, den er bis zu feinem Tode zu allgemeiner Zufriedenheit geführt hat. In dieser Stellung hat er all= jährlich die Berichte über die Hauptversammlungen des Vereins erstattet, auch sonst gelegentlich in einzelnen Auffätzen auf die von ihm verfolgten Ziele hingewiesen. Auch Polemik blieb mitunter nicht aus; 1888 schrieb er: "Die öffentliche höhere Mädchenschule und ihre Gegnerinnen, ein Wort ber Abwehr". An Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt; am 8. Mai 1897 erhielt er ben Professortitel. Gine gang besondere Freude aber mar es für ihn, daß fich auf seine Unregung in vollem Berftandniß für feine Bestrebungen und in der Absicht, diese zu fordern, ein Berein seiner alten Schülerinnen bilbete. Noch in voller Schaffenstraft und Arbeitsluft murbe S. nach furzem Krankenlager abberufen; am 17. April 1898 machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende. Berheirathet war er seit bem 13. Juli 1869 mit Luise (Albertine Sophie) Hollmann, einer Tochter bes Raufmanns Karl Ferd. S. in Wolfenbüttel.

Tgl. R. Ausfeld im Braunschw. Magazin 1898, S. 81—84. — Zeitschrift für weibliche Bildung, 26. Jahrg. (Leipzig 1898), S. 206—209 (A. Thorbecke und F. Ludwig). — Die Mädchenschule, 11. Jahrg. (Bonn 1898), S. 128. — Otto Wilh. Beyer, Deutsche Schulwelt des 19. Jahrshunderts, S. 299 f.

Sommerbrodt: Julius Beinrich S., Arzt und Klinifer, geboren gu Schweidnit am 28. Februar 1839, in Brestau fowie fpater in Burgburg und Berlin fachwissenschaftlich ausgebildet, schloß sich an Bamberger sowie (als Afsistent) an Lebert und Middeldorpf an, wurde 1861 promovirt, gelangte nach sechsjähriger Afsistentenzeit 1870 zur Habilitation und wurde 1878 zum Professor e. o. an der Breslauer Universität ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 14. August 1893 erfolgten Ableben wirkte. Unter seinen Schriften find erwähnenswerth: "Gin neuer Sphygmograph" (Breslau 1878); "Die reflectorischen Beziehungen zwischen Lunge, Berg und Gefäßen" (Berlin 1881); "Ueber eine bisher nicht gekannte wichtige Einrichtung bes mensch= lichen Organismus" (Tübingen 1882); "Sat bas in die Luftwege ergoffene Blut ätiologische Bedeutung für die Lungenschwindsucht? (Birchow's Archiv XXXV). Bopular murde fein Name dadurch, daß S. in Deutschland neben Frantel die Kreosottherapie bei Tuberkulose eifrig empfahl. Von weiteren Beröffentlichungen Sommerbrodt's find zu nennen Auffate über Papillome und Cysten des Rehlkopfs, über nafale Reflegneurosen, Pachydermia laryngis, über die Beziehung zwischen primären Kehlkopfaffectionen und Lungentuberkulose, über Rot beim Menschen, Schinococcus der Leber.

Bgl. Biogr. Lexikon von Pagel, S. 1621. Pagel.

Sonderegger: Jakob Laurenz S., der berühmte Schweizer Arzt und Hygieniker, geboren am 22. October 1825 zu Grünenstein, studirte seit 1845 in Zürich, Würzburg, Prag und Wien, promovirte 1849 in Bern, prakticirte nach einander in Balgach, Altstätten und seit 1873 in St. Gallen, war Inspector der dortigen Krankenanstalten, seit 1874 Präsident der Schweizerischen

Merztecommiffion und ftarb als Prafibent bes Schweizerifchen Merztevereins am 20. Juni 1896, nachdem noch am Tage vorher eine Gaftro-Enterostomie an ihm vollzogen worden war. S. war einer der populärsten Aerzte der Schweiz und hat fich um die Forderung ber Hygiene und Aufbefferung ber fanitaren Berhaltniffe in bem Ranton St. Gallen fpeciell wie im allgemeinen in ber Schweiz bie namhaftesten Berbienste erworben. - Europäischen Ruf genießen vor allem seine "Borposten ber Gesundheitspflege im Kampfe ums Dasein ber Einzelnen und ganzer Bölker" (1873; 2. Aufl. 1874). Weitere Publikationen Sonderegger's find: "Die Spitalfrage im Kanton St. Gallen, ein Wort an alle Gebildeten und Barmherzigen" (1865); "Der arme Lazarus im Culturstaate oder die öffentliche Krankenpflege im Kanton St. Gallen" (1867); "Das eidgenössische Epidemiegeset, eine Humanitätsfrage" (Zürich 1881); "Das etogenoffsche Spitchnetzeles, eine Jamantutsfrüge (Jutta, 1881); "Zum Schuße gegen die Cholera" (populär); "Das Hygiene-Institut, eine schweizerische Hochschuse für Gesundheitspslege" (1889); "Waisenkinder im Kanton St. Gallen. Eine Bittschrift an die öffentliche Meinung" (1893). S. war das Jbeal eines Arztes, uneigennützig, hülfsbereit, ehrlich, für das Wolf des Volkes wie des ärztlichen Standes in gleicher Weise rastlos thätig. Die ärztlichen Bereinsbestrebungen in der Schweiz hatten an ihm einen der eifrigften Förderer. Er wurde 1862 Mitbegründer des ärztlichen Vereins des Kantons St. Gallen und war fünf Jahre lang dessen Präsident. Dem nachhaltigen Drangen von G. ift bie Grundung bes Rantonsspitals in St. Gallen (1873), des kantonalen Afple in Wyl (1892) und zahlreicher anderer hygienischer und gemeinnütziger Institute zu banken. 1885 und 1887 war er Delegirter des Bundesraths bei der großen Choseraconferenz in Rom und beim Hygienecongreß in Wien, 1893 betheiligte er sich an den Sitzungen der Commiffion zur Begutachtung eines eidgenöffischen Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes. Wie die von Elias Haffter, Sonderegger's Schwiegersohn aus dem Nachlaß herausgegebene Autobiographie zeigt (vgl. E. Haffter, L. Sonderegger in seiner Selbstbiographie und seinen Briefen, Frauenkeld 1898, nebst Porträt), gehört S. ju ben geiftreichften Merzten und ebelften Menichen, ber, wenn er auch die Wiffenschaft nicht unmittelbar burch eine neue Entbedung geforbert hat, bennoch burch sein wackeres, mannhaftes, unerschrockenes und fampsbereites, zielbewußtes Eintreten für ben hygienischen Fortschritt und burch seine pflicht= treue und aufopfernde Thätigkeit als Argt auch in ber Geschichte ber medici= nischen Runft fich einen Namen gefichert hat.

Bgl. Biogr. Lex., hög. von Pagel, S. 1621.

Sounenfalb: Hugo S., Arzt und bekannter Medicinalbeamter zu Leipzig, wurde daselbst am 20. Januar 1816 geboren und erhielt hier seit 1834 seine fachmännische Ausbildung. Nachdem er 1841 die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, begab er sich auf Reisen, wurde nach seiner Rücksehr auch zum Doctor der Philosophie promovirt und habilitirte sich an der Leipziger Universität für Staatsarzneisunde. Gleichzeitig wurde ihm die Stelle eines Posizei= und Gerichtsarztes übertragen. 1850 wurde er zum Bezirtsearzt der Stadt Leipzig, 1851 zum Prosesson. 1850 wurde er zum Bezirtsearzt der Stadt Leipzig, 1851 zum Prosesson. 1867 zum Arzt am königslichen Bezirtsgericht ernannt. 1870 erhielt er den Titel als Medicinalrath, 1878 legte er die Stelle als Bezirtsarzt der Stadt nieder. Er stard als Geheimer Medicinalrath und ärztlicher Beisster in der Kreishauptmannschaft Leipzig am 23. December 1887. Bezüglich der Titel von Sonnenkald's Veröffentlichungen sein Eintreten für die sogenannte Homöopathie gelegentlich eines Beleidigungsprocesse, den 75 Homöopathen gegen den Redacteur Dr. Heinze des ärztlichen Bereinsblattes (vgl. dieses, Jahrgang X, Bd. VIII, Nr. 111,

S. 149), wegen Beleibigung durch Wieberabbruck eines Abschnittes aus einem antihomöopathischen Vortrag von Dr. Rigler, Berlin, angestrengt hatten.
Biogr. Lerifon, hög, von A. Hirsch, Bb. V, 466; VI, 1008.

Bagel. Sophie Wilhelmine Marie Louife, Großherzogin von Sachfen= Weimar-Cisenach, geboren am 8. April 1824, † am 23. März 1897, war die einzige Tochter bes Prinzen Wilhelm von Dranien, späteren König Wilhelm II. der Niederlande, und seiner Gemahlin Anna Bawlowna, einer Tochter Kaifer Paul's I. von Rugland. Am 24. Mai fand ihre Taufe burch ben Hofprediger Dermont in ber St. Sakobskirche im Saag ftatt. Die Eltern ließen sich die Erziehung der Tochter sehr angelegen sein: der Bater ertheilte ihr fogar felbst eine Reitlang Religiongunterricht. Später leitete ihre religiofe Bilbung ber schon genannte Hofprediger Dermont, ber fie auch am 27. April 1840 confirmirte. Ihre übrigen Lehrer waren Frl. Chapuis, Madame Rigot. Johannes Marschall, Mynheer von der Spui und der Franzose Cavin, der ihre wissenschaftliche Bildung besonders förderte. Mit Borliebe las die junge Bringeffin Bascal und Bacon. Den Winter verbrachte fie mit ihren Eltern im haag, ben Sommer im Soeftbuck, wo fie eine eigene kleine Meierei hatte und bei ber Bäuerin Frau Roele bas Melken, Rafemachen, Spinnen und fonstige ländliche Beschäftigungen erlernte. Die bort gesammelten Renntniffe find ihr fpater bei ber Bermaltung ihrer großen Guter in Schlefien zu gute gefommen: por allem itammt aus jener Beit ihre Borliebe für Blumen und Kausthiere.

Die Tante der Prinzessin, Maria Bawlowna, war an den Großherzog Karl Friedrich von Weimar verheirathet und infolge bessen bestanden zwischen ben Bofen im Saag und Weimar Die freundschaftlichsten Beziehungen. Säufige gegenseitige Besuche fanden ftatt; so tam im Juli 1834 Sophie zum ersten Male nach Weimar. Erbarokherzog Karl Alerander weilte in fräteren Sahren öfter im Saag, lernte feine Coufine immer mehr schätzen, bewarb fich um ihre Sand und verlobte fich am 20. Januar 1842 mit ihr. Um 8. October bes= felben Jahres fand bie Bermählung statt und am 19. October trat bas junge Baar die Reise in die neue Seimath an. Die Fahrt ging rheinaufwärts bis Mainz und murde bann zu Lande fortgesettt. In Buttlar betrat man zuerst weimarisches Gebiet, uud beshalb fand hier ein feierlicher Empfang burch die Sofchargen ftatt. Dann führte ber Erbgroßherzog feine junge Gemahlin nach Cifenach und ber Wartburg, wo fie beim Cintritt in die Burgcapelle mit ihrem Lieblingsliede "Ein' feste Burg ist unser Gott" begrüßt wurde. Hierauf wurde bie Reise nach Weimar fortgesetzt. Die ersten Jahre nach der Bermählung maren ein burch die Pflege fünstlerischer und litterarischer Intereffen belebtes Stilleben; im Winter im Schloß zu Weimar, im Sommer im Schloß Ettersburg maren hervorragende Bertreter ber Runft, Litteratur und Biffenichaft ständige Gaste. Auch murben größere Reisen unternommen; nach England und Rugland. Gin italienischer Aufenthalt bauerte fast ein halbes Sahr und bot reiche Gelegenheit ju genugreichen Studien und jur Läuterung bes fünstlerischen Berständnisses. Um 31. Juli 1844 beschenkte Sophie ihren Gemahl mit einem Sohne, ber ben Ramen Karl August empfing; am 20. Sa= nuar 1849 murbe Pringeffin Marie, am 29. Marg 1851 Pringeffin Anna und am 28. Februar 1854 Pringeffin Elisabeth geboren. Nach bem Tobe bes Großherzogs Karl Friedrich am 8. Juli 1853 gelangte Karl Alexander zur Regierung und nun traten an Sophie die Pflichten der Landesmutter heran. Sie theilte diese zunächst noch mit ihrer Schwiegermuter Maria Pawlowna, bod) entstanden auch jett schon auf Sophiens Anregung mehrere gemeinnütige Anstalten, so das Blinden- und Taubstummeninstitut in Weimar. Ferner förderte sie die Gründung von Industrieschulen durch die Frauenvereine und veranlaßte die Einrichtung von Kleinkinderbewahranstalten in zahlreichen Gemeinden des Landes.

Nach dem Ableben der Großherzogin Maria Pawlowna übernahm fie bas Protectorat über die Sparcaffen bes Großberzogthums und stellte fich an die Spitse der Frauenvereine. Besonders dem Eisenacher Oberlande, den armen Bewohnern der Rhön that sie unendlich viel Gutes; sie ließ Gemeinden, Kirchen und Schulen reichliche Unterstützungen zu Theil werden. Dabei ging fie in ihren Wohlfahrtsunternehmungen niemals sprunghaft und willfürlich vor, sondern hielt ftreng darauf, daß alles nach festen Grundsäpen der Er-Biehung gur Gelbsthülfe betrieben werden muffe; Methode, Suftem lag ihrem Handeln zu Grund. Der Reichthum ber Dranier, von dem fie einen großen Theil geerbt hatte, befähigte sie, Großes zu wirken; bedürftige Schüler, arme Studenten, nothleidende junge Künstler empfingen reiche Gaben von ihr, oft ohne zu wissen, wer die Spenderin war. 1854 gründete sie in Weimar eine höhere Töchterschule, die fie reich ausstattete, das "Sophienstift", dem fie 1878 ein prächtiges Beim errichten ließ. Ferner schenkte fie ben Sauswirth= schafts= und Kochschulen, den Knabenarbeits= und Gewerbeschulen ihre Auf= merkfamkeit. Als Runftkennerin liebte fie befonders Malerei und Mufik und förderte eifrig die Unternehmungen ihres Gatten: die Kunstakademie und die Orchesterschule, sowie ber weimarischen Tradition gemäß bas Theater. Bur Hebung ber Armen= und Rrankenpflege rief fie in Beimar ein Diakonissen= mutterhaus und ein Diakoniffenheim ins Leben, dem fie in der Luisenstraße ein stattliches Gebäude, bas 1886 eingeweihte "Sophienhaus", errichten ließ. Ihre Fürforge für franke Rinder bewies fie durch die Gründung bes Rinder=

heilbabes zu Stadtsulza (1890).

Als bei Gelegenheit bes breihundertjährigen Shakespeare-Jubilaums am 23. April 1864 Wilhelm Dechelhäuser mit feiner Denkschrift zur Gründung einer beutschen Shakespeare-Gefellichaft hervortrat, übernahm die Großherzogin bas Protectorat der Gesellschaft. 1885 starb der lette Nachkomme Goethe's, Walther v. Goethe, einsam in Leipzig; in seinem Testamente fand sich die Bestimmung: "Sch ernenne zur Erbin bes von Goetheschen Familien-Archivs, wie folches bei meinem Tode sich vorfindet, Ihre Hoheit die Frau Groß= herzogin von Sachsen . . . Möge Ihre Königliche Hoheit die Frau Groß= herzogin diefes mein Vermächtniß, ich fage besser Diefes Goethe'iche Bermächtniß in bem Sinne empfangen, in bem es Höchftberfelben burch mich entgegen= gebracht mirb: als einen Bemeis tiefempfundenen und tiefbegrundeten Bertrauens." Das Bertrauen von Goethes Enkel auf die Gattin bes Enkels Karl August's war wohlberechtigt. Bereits im Sommer 1885 trug sie Sorge bafur, bag bas Goethehaus mit feinen Runftfammlungen, feinen Dentwürdigkeiten und Beiligthumern für jedermann geöffnet wurde. Das Goethe= Ardiv fand vorläufig im Schloffe felbst Aufnahme, und Erich Schmidt murbe von feiner Biener Professur zur Leitung beffelben abberufen; Die Großherzogin nahm regen, thätigen Antheil an ben Arbeiten in bemfelben. Zwei große Plane faßte fie fofort ins Auge: 1. eine neue vollständige, auf die genaue Durchficht und Erforschung ber Texte gegründete Ausgabe ber Werke Goethe's, und 2. eine neue, vollständige auf die Erforschung und Benutung bes gefammten handschriftlichen Nachlaffes gegründete Lebensgeschichte Goethe's. Die Ausführung bes erften Blanes wurde alsbald in Angriff genommen: es ent= ftand die Goethe-Ausgabe, die mit dem Namen "Sophienausgabe" bezeichnet mird. Die Goethebiographie harrt jedoch noch immer ihrer Ausführung. Dem

Beisviele von Goethe's Enkel folgten ber Enkel und Urenkel Schiller's, Die Freiherrn v. Gleichen=Rußwurm, Bater und Sohn in Weimar und Darm= ftadt, indem sie den handschriftlichen Nachlaß und die Bibliothek Schiller's burch urfundliche Schenkung vom 5. Mai 1889 "zu Befit und Gigenthum" übergaben "ber Fürforge und bem hohen Sinn ihrer Koniglichen Soheit ber Frau Großherzogin Sophie, ihr Schut und Obhut biefes bisher von ihnen gehüteten Erbichates bes beutschen Bolfes anvertrauend." Nunmehr gögerte bie Großherzogin nicht langer, Diesen außerorbentlichen Schäten ein ent= fprechenbes ficheres Beim zu schaffen. Um Tiefurter Baldweg in Beimar entstand jenes stattliche "Schathaus beutscher Culturarbeit", das wir das "Goethe-Schiller-Archiv" nennen, bas aber auch bestimmt ift, die handschrift= lichen Werke und Aufzeichnungen anderer großer Schriftsteller und Dichter ber Weltlitteratur aufzunehmen. Um 28. Juni 1896 mard daffelbe eingeweiht; biefe Feier murbe eines ber erhebenosten Erlebnisse ber Fürstin. Gine Schar außerlefener Männer aus allen beutschen Gauen umgaben fie. auch in incorrectem Deutsch und fremdländischem Accent, aber fest durch= brungen und ergriffen von ber Bedeutung ber Stunde, gab fie auf jede Sulbi= gung flar und ficher die paffende Antwort, unvorbereitet und aus der Stimmung bes Moments heraus. Sie war fich bewußt, daß fie zum neuen Ruhm ihres geliebten Weimar ein stolzes Werk im Reiche bes beutschen Geistes voll= bracht hatte.

Ihrem Heimathlande Holland bewahrte sie dis in ihre letzten Lebenstage treue Anhänglichkeit, und gern wies sie auf Züge ihres Wesens als auf nieder- ländische Eigenheiten hin, das hat sie aber nicht gehindert, sich mit der deutschen Heimath aufs innigste zu verbinden und eine echte deutsche Frau zu werden, die mit dem deutschen Volke Leid und Freud theilte. An den Weltzbegebenheiten nahm sie stets den regsten Antheil, ja selbst in die Regierungszeschäfte wußte sie sich mit großem Geschick zu sinden, als sie 1870/71 wähzend der Abwesenheit des Gatten und Sohnes in Frankreich die Regentschaft führte.

Trot ber nahen Verwandtschaft mit dem preußischen Königshause soll sie sich in die Neuordnung der Dinge im J. 1866 nur schwer haben schiden können; gewiß ist, daß sie 1870 von tiesem patriotischem Empsinden erfüllt war und hochherzig große Opser brachte. Geradezu begeistert war sie, als Deutschland sich anschiete, überseische Arbeitsselder zu erwerben. Sie als Niederländerin wußte den Besit von Colonien, den Besit einer großen Streitmacht zur See zu würdigen.

Das Familienleben bes großherzoglichen Paares war das denkbar glücklichste. Das Paar hing mit größter Innigkeit an seinen Kindern, war aber weit davon entfernt, sie allzu sehr zu verzärteln. Ein harter Schicksalsschlag war es, als ihnen am 26. Mai 1859 ein jäher Tod die achtjährige Prinzessin Anna entriß. Erbgroßherzog Karl August vermählte sich am 26. August 1873 mit einer nahen Berwandten, der Prinzessin Pauline von Sachsen-Beimar, und aus dieser She gingen zur Freude der Großeltern zwei muntere Enkel hervor. Prinzessin Marie verheirathete sich am 6. Februar mit dem langzährigen deutschen Gesandten in Wien, dem Prinzen Heinrich VII. von Reuß, und Prinzessin Elisabeth am 6. November 1886 mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklendurg. Unter großer Theilnahme der Bevölkerung des weimarischen Landes seierte das großherzogliche Paar am 8. October 1867 die silberne und 1892 die goldene Hochzeit. Leider wurde dieses letztere Fest getrübt durch die Sorge um das Leben eines der zur Feier eingetrossen, an Diphtheritis schwer erkrankten Enkelkinder. Noch größer war der Schmerz,

als am 20. November 1894 fern von der Heimath, in Mentone, wo er Heilung von einer chronischen Krankheit gesucht hatte, der Erbgrößherzog Karl August verschied. Seit diesem traurigen Ereigniß besuchte die Großherzogin Sophie kein Theater und keine Concerte mehr, man sah sie nur noch selten in der Deffentlichkeit. Während ihr Gemahl am 22. März 1897 zur Feier des hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelm's in Berlin weilte, erkrankte sie infolge einer Erkältung und verschied unerwartet am nächsten Abend 8 Uhr an Herzschwäche. Für ihre Beisetzung, die am 29. März Mittag 1 Uhr stattsand, hatte sie selbst die eingehendsten Anordnungen getroffen. Während die erlauchte Trauerversammlung noch im stillen Gebete verweilte und ihr Sarg unweit dem Goethe's aufgestellt wurde, ertönte vom Chore her, wie es ihr Wunsch gewesen war, "recht hell und triumphirend" das Lutherlied: "Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Bgl. P. v. Bojanowski, Sophie, Großherzogin von Sachsen. Braunsschweig 1898. — Kuno Fischer, Großherzogin Sophie von Sachsen, Königk. Prinzessin der Niederlande. Gedächtnißrede im Sophienstift zu Weimar. Heidelberg 1898 — und zahlreiche zeitgenössische Berichte in der Tagespresse. M. Berbig.

Soetheer: Abolf Georg S., Volkswirth, ift am 23. November 1814 zu Hamburg geboren. Seine Familie stammte aus Rosenthal im Amt Garste (eingepfarrt nach Lübersburg, Landbrostei Lüneburg), doch hat schon sein Großvater im J. 1768 den Bürgereid in Hamburg geleistet. Sein Vater, Hinrich Friedrich S., war mit Johanne geb. Heise verheirathet; er stard am 26. März
1820. Nach Adolf's eigenen Angaben hat sein Vater eine Zuckersiederei (Zuckerbesterei) besessen, war jedoch, gleich vielen Angehörigen dieses einst blühenden Gewerbes durch die napoleonische Zeit ruinirt. In einer Liste aus dem Jahre 1805 sindet sich indeß unter den 433 vorhandenen Zuckerbestern nur ein Johann Peter Soetbeer. Im Tausschein Adolf's ist sein Vater als "Commissionär, hierselbst in der Königstraße wohnhaft" (in welcher auch Lessing gewohnt hat) bezeichnet. Die häuslichen Verhältnisse scheinen äußerst bescheiden, ja nicht weit von der Roth entfernt gewesen zu sein.

Er trat am 10. October 1828 in die 5. Lateinclasse ber Gelehrtenschule bes Johanneums ein und verließ die Anstalt als Abiturient am 3. April 1834, um Theologie und Philologie ju studiren. Schon fruh als Schuler war er gezwungen gewesen, burch Stundengeben einen Theil seines Unterhalts ju verdienen. Bei langem Arbeiten bis in die Nacht hinein hat er nach eigener Ausfage das Arbeiten gelernt, allerdings murde eines feiner Augen babei bauernd geschädigt. Für Mathematik hatte er wenig Ginn, und häufig beklagte er später, daß er aus Zeitmangel die neuen Sprachen habe vernach= läffigen muffen; ihre volle Beherrschung im Lefen und Schreiben hat er fich bann zwar burch Lectüre angeeignet, dagegen empfand er dauernd die mangelnde Bertrautheit mit ben Conversationssprachen als störend, und beshalb waren ihm Reisen ins Ausland nicht allzu bequem. Im Schulabgangszeugniß wurden seine Anlagen als vorzüglich bezeichnet, während das Urtheil über seinen deutschen Aufsatz: "Das Thema ist nicht erschöpft, dem Stil fehlt das Fließende und die Gewandtheit", für die außerordentlich gründlichen fpateren Leiftungen bes Mannes in ersterer Sinficht fein zutreffendes Borzeichen barftellt, für bie Schreibweise aber mohl bauernd fennzeichnend blieb.

Durch Unterstützungen von daheim und mäßige Lebensweise wurde ihm ein dreijähriges Studium an den Universitäten von Göttingen und Berlin ermöglicht, welches sich alsbald überwiegend auf die Philologie und Geschichte erstreckte. Der Herbart'schen Philosophie vermochte er wenig Geschmack ab-

zugewinnen. Seinem Freundeskreis gehörten Ernst Curtius, Wappäus, Heinzich Kruse an. Er befand sich 1837 unter den Studirenden, die die Göttinger Sieben dis nach Witzenhausen an der Werra begleiteten. — Schon als Student vollendete er eine Schrift über Hesiod, die in den "Göttinger Gelehrten Anzeigen" günstig beurtheilt wurde. Am 24. August 1837 legte er das Doctorzeyamen ab mit einer Dissertation: "De mythico argumento Euripidis Supplicum".

Bom Sommer 1838 bis einschließlich Winter 1839/40 gab er in Hamburg an der Realschule Unterrichtsftunden im Lateinischen und Griechischen. Hier hat er sich, wie es in den Schulacten heißt, "so vortheilhaft bewährt, daß die Direction kein Bedenken trug, ihn anzustellen." Doch brachte diese Thätigkeit keine Befriedigung. Bon entscheidender Bedeutung wurde es, als der Hamburger Großkaufmann Borwerk (Commerzdeputationspräses 1841), welcher für den jungen Mann ein gönnerhaftes Interesse gekaßt hatte, die Anzeige einer Kömischen Geschichte in einer Hamburger Zeitung, auf welche er sehr stolz war, für ganz unnüß erklärte und ihm rieth, sich lieber einmal mit einer für den Hamburger Handelsstand brennenden Frage, der so lästigen Institution des Stader Eldzolls, zu beschäftigen. Nach einigem Bedenken hinssichtlich des ganz fremden Stoffgediets ging der junge Lehrer hierauf ein, und es entstand die Schrift: "Des Stader Eldzolls Ursprung, Fortgang und Bestand. Eine publicistische Darstellung" (1839).

Mit einem Schlage hatte sich der Philologe als hervorragend befähigt jum Dienste für die Interessen "Eines Chrbaren Raufmanns" erwiesen. Die Kieler Universität that ihm daraufhin durch die Berleihung des "Doctor juris" einen besonderen Dienst, benn nur der Jurist galt bamals in Sambura neben bem Raufmann für öffentliche Leistungen als vollwerthig. Und nun fand S. eine Stellung bei ber Commerabeputation, einem Mittelbing amifchen einer Behörde im vollen Sinne und einer modernen intereffenvertretenden Handelskammer. Hier eröffnete sich ihm vom 15. Februar 1840 an ein Wirfungsfreiß zunächst als Bibliothekar neben bem berzeitigen Deputations= consulenten Kirchenpauer, dem späteren Bürgermeister. Als solcher hat er die Ueberführung der Bibliothet in das neue Borfengebaude und ihre Musgestaltung unter anderm auch burch complette Beschaffung ber englischen Blaubücher bewerkstelligt. Nach Kirchenpauer's Erwählung "zu Rathe" wurde S. am 11. December 1848 felbst Consulent und Protofollist ber Deputation und hat alsbald in 29jähriger unermublicher Thätigfeit für alle Zeiten ein felten erreichtes, kaum zu übertreffendes Borbild für bie Leiftungen bes Geschäfts= führers einer wirthichaftlichen Corporation geschaffen.

Bom ersten Anbeginn bethätigte er neben seiner amtlichen eine für die Zukunft der deutschen und der internationalen, descriptiven und statistischen Untersuchung des Wirthschaftslebens grundlegend wichtige schriftstellerische Wirksamkeit. Schon im J. 1840 hatte er die erste bahnbrechende Veröffent-lichung "Ueber Hamburgs Handel" in einer Monographie herausgebracht, die alsbald in zwei weiteren Bänden 1842 und 1846 ergänzt wurde. Man darf, ganz abgesehen von dem Erfolg, das in der Veröffentlichung liegende Wagniß angesichts der damaligen hamburgischen Zustände nicht zu gering anschlagen. Waren doch im alten Hamburgischen Zustände nicht zu gering anschlagen verpönt. Noch nicht lange war es her, seit den Hamburger Zeitungen alle Beröffentlichungen über Angelegenheiten verpönt. Noch nicht lange war es her, seit den Hamburger Zeitungen alle Beröffentlichungen über Angelegenheiten der Handlung aufs strengste verboten waren, und gerade die in der Commerzdeputation maßgebenden Elemente hatten in der Geheimhaltung aller commerzdeputation Dinge eine Hauptstützte des freistädtischen Geschäftsbetriebes zu sehen sich gewöhnt. Dem Einsluß Soet-

beer's gelang es, die Interessenten davon zu überzeugen, wie viel nütlicher und lehrreicher auf vielen Gebieten die Offenlegung der Dinge sei. So wurde dann das 1844 provisorisch eingerichtete handelsstatistische Bureau 1850 befinitiv organisirt und es begann unter seiner Anleitung die Beröffentlichung der "Tabellarischen Uebersichten des Hamburgischen Handels", welche seither als ein wichtigstes Quellenwerk über Handels= und Schifffahrtsfragen und Preisstatistis 2c. sich erwiesen haben, in ihrer Anlage bis heute unverändert

bestehen geblieben find.

Schnell gelangte ber Vertrauensmann ber Kaufmannschaft auch zu gefellschaftlichem Ansehen, so daß dem 32jährigen im J. 1846 die Hand Helen. Meyer's (geb. 1824), Tochter bes aus einer alten Senatorenfamilie stammenben Senators Georg Heinrich Lorenz Meyer, zu Theil wurde. Mit ihr blieb er in 46jähriger glücklicher She bis zu seinem Tode vereinigt. Groß war ihr Einfluß auf das innere Leben ihres Gatten. S. selbst schenalismus stand, so auch religiös dem kirchlichen Leben ferner gestanden zu haben. Die ernste und innerlichste Frömmigkeit seiner Gattin brachte auch ihn dem religiösen Leben nahe; sein Haus wurde zum Sit einer wahrhaften, werkthätigen, gegen Andersdenkende toleranten Frömmigkeit. — Der Segen eigener Nachsommensschaft ist dem Paare versagt geblieben. Nichts kennzeichnet aber ihr häuseliches und inneres Leben besser, als daß sie sich im J. 1867 entschlossen, die vier verwaisten Kinder der Pastorseheleute Fromholz aus Pölit (Kommern), zwei Knaben und zwei Mädchen, an Kindesstatt anzunehmen. Es war ihnen vergönnt, diese alle heranwachsen und in eigene Wirkungskreise übergehen zu sehen.

In jener Vereinigung einer liberalen Auffassung der diesseitigen Dinge mit großer Frömmigkeit sehen wir eine Parallele zum englischen Geistesleben, wie sie im damaligen, in enger Verbindung mit den britischen Inseln stehensden Hamburg etwas häusiges und für eine Persönlichkeit nur allzu natürlich war, welche durch ihre Thätigkeit mit der englischen Welt in ununterbrochener

engster Berührung stand.

Der Aufschwung bes englischen Wirthschaftslebens und seine Gründe beschäftigten S. auf Schritt und Tritt. Bon Amtswegen hatte er die großen Reformmaßregeln ber bortigen Wirthschaftsgesetzgebung ständig zu verfolgen und konnte den Aufschwung ber gewaltigen Werkstätten ber Welt sich vor Mugen führen; fein Blid murbe auf die einzelnen Grundzuge und Inftitu= tionen sowie die Zusammenhänge hingelentt, auf denen die unvergleichliche Entwicklung jenseits bes Canals beruhte. Rein Wunder, daß er fich bemuhte, ben Busammenhängen nachzugehen und das Berftandnig dafür feinen eigenen Landsleuten nahe zu bringen. In feinem Innern entftanden die Unfange jener zahlreichen wirthschaftlichen Reformideen, zu beren Förderer in der engeren heimath und im weiteren Baterlande er in der Folge murbe. Bu= nächst reifte aber ber Entschluß, dem deutschen Bolke die Bekanntschaft mit bem Sauptvertreter berjenigen Wiffenschaft zu vermitteln, beren Lehren ben Unftoß zu bem englischen Reformwert gegeben haben. S. brachte im J. 1851 eine beutsche Ausgabe bes Grundwerks ber zeitgenössischen Bolkswirthschafts= lehre heraus, der "Grundfate der politischen Dekonomie nebst einigen Un= wendungen auf die Gesellschaftswissenschaft" von John Stuart Mill, die nicht nur eine Uebersetzung, sondern zum Theil eine Bearbeitung darstellte; nur englische Leser intereffirende Absätze wurden zusammengezogen, ober auch weg-gelassen. Außerdem aber ist der ersten Auflage ein Anhang hinzugefügt,

Allgem. beutsche Biographie. LIV.

Religion

Berkeley, Call.

welcher auf 237 Seiten Ergänzungen in S. stets besonders naheliegenden Richtungen bietet: umfangreiche bibliographische Nachweise der politischen Dekonomie von 1846—52 und statistische Erläuterungen über Bevölkerungs- verhältnisse, Production, Consumtion, Arbeitslöhne, Gelb= und Bankwesen, Preise, Finanzen u. s. w. Das Werk ist in der Folge in mehreren stets

forgfältig neu burchgesehenen Auflagen erichienen.

Seit S. zu einer vollen Beberrichung feiner Specialaufgaben und feines Specialfachs gelangt mar, hat er nicht nur in feiner Baterftabt und fur bie Bertretung von beren wirthschaftlichen Interessen eine umfangreichste Thätig= feit entwickelt — als ihr Abgesandter hatte er u. a. 1848 am Vorparlament, feit den 50er Jahren auch an ben Berathungen über Die Elbeschifffahrtsregu= lirung theilgenommen, die nicht zum geringften infolge feiner unermudlichen Thätigkeit 1861 ju einem für gang Deutschland heilfamen Abschluß ge= langten — sondern weit über den Rahmen der localen Aufgaben hinaus ent= faltete er bald eine bedeutsame Birksamkeit, die ihm unter den Förderern der beutschen Ginheitsbestrebungen einen ehrenvollen Blat fichert. Sein Name gehört zum Kreise der Männer des Boltswirthschaftlichen Congresses, des Nationalvereins und des Deutschen Handelstages, die um die Wende des sechsten Sahrzehnts den Boden aufbrachen und mit den Geräthen politischer und mirthschaftlicher Propaganda gur Schaffung neuer einheitlicher Inftitu= tionen burcharbeiteten, aus welchem bie Saat ber Nordbeutschen Bundes- und ber Deutschen Reichsverfaffung aufgeben follte. Im allgemeinen beschränkte er sich auf die wirthschaftliche Seite der Dinge, wenige Arbeiten und Schriften nur erstrecken fich auf andere Gebiete. Aber neben einem feinen Sinn für bas wirthschaftlich Nügliche und Erforderliche zeigte er ein volles Berftändniß für die Wege, wie man dies politisch erreichen konne, und somit gelangte die große Bolitif in seinen Arbeiten auf ben Specialgebieten zu ihrem vollen Recht.

Was er als Secretär der Commerzdeputation geleistet, davon zeugen große Bandereihen von Protofollen, Acten und Concepten; und eine Dentfcrift, die er bei Gelegenheit des zweihundertjährigen Jubilaums ber Commerabeputation am 19. Fanuar 1865 über beren Bestrebungen und Wirksamkeit während der 25 Jahre 1840-1865 veröffentlicht hat, liefert für einige der Hauptactionen die Stichworte. Intereffant ist es, hier zu verfolgen, wie neben den Angelegenheiten der Berwaltung und Gesetzgebung hinfichtlich localer Bertehrs= und Wirthschaftsfragen größere politische Fragen die Raufmanns= vertretung in bem fouveranen Rleinstaat beschäftigen mußten. Un der Neuregelung der Berhaltniffe infolge der Ginführung der neuen Berkehrsmittel (Eisenbahnen) haben die Soetbeer'schen Arbeiten erheblich mitgewirft. Probleme des neuauftauchenden Actienwesens und ihre Wirkung auf das beimische Gewerbe, ihre Folgen für die Ausgestaltung bes Bankwesens hatte er zu verfolgen. Die Beseitigung gablreicher fiskalischer Berkehrshinderniffe, bes Sundzolls, bes Stader Bolls und ber Bolle auf der oberen Elbe fowie bes Schelbezolls hat er eifrig betrieben. Bei ber Vorbereitung und fpater ber Einführung des allgemeinen deutschen Sandelsgesethuches, beffen Theil "Seerecht" von einer in Samburg tagenden Commission ausgearbeitet murbe, hat er die Anschauungen ber Kaufmannschaft mit zur Geltung gebracht. Der Ausbehnung des heimischen Sandelsverkehrs durch internationale Abmachungen in Europa, Nord- und Sübamerika, Japan und China arbeitete er burch bie Beschaffung von Unterlagen und Materialien vielfach vor. Ein überzeugter Apostel des Freihandelsgedankens, brachte er diesen in seinen Denkschriften, bei allen Berhandlungen innerhalb bes Deutschen Bundes bezw. mit dem Zollverein, zum

Ausdruck; er war stolz darauf, die Misbilligung der Schutzöllner zu erregen. Unter voller Wahrung des hamburgischen Standpunktes aber suchte er doch der deutschen Wirthschafts- und Verkehrseinheit nach Möglichkeit die Wege zu ebnen, so vor allem in der Reform des deutschen Maaß- und Gewichts-,

Geld= und Mährungswesens.

Durch das neue Geset über die Organisation der Verwaltung vom 15. Juni 1863 trat 1864 an die Stelle der disherigen Vertretung des Handels eine Neuorganisation. Eine besondere "Deputation für Handel und Schifffahrt" übernahm die behördlichen Functionen, eine Handelstammer die selbstwerwaltende Interessenvertretung des "Ehrbaren Kaufmanns". Mit dem 1. Januar 1867 trat die Veränderung in Kraft. Mancherlei unerquickliche Schwierigkeiten und Erörterungen hatten sich gerade hinsichtlich der Außegestaltung der zusünstigen Stellung des Handelskammerconsulenten und eseretärs ergeben. Doch fanden sie schließlich eine Lösung, durch welche der verwiente Mann noch fünf Jahre dem Amte des Geschäftsführers der Kaufmannschaft erhalten blieb.

Schon in den 40er und 50 er Jahren waren bei seiner Thätigseit mancherlei Denkschriften und andere Arbeiten, welche von allgemeinem, über Hamburg hinausragenden Interesse wurden, zu Tage gekommen, so 1847 eine große Zusammenstellung über die wichtigsten in der Welt geltenden Schiffffahrtsgesetze, 1848 der Entwurf eines Zolltarifs für das vereinte Deutschland, 1856 die Sammlung officieller Actenstücke inbezug auf Handel und Schiffffahrt in Kriegszeiten, dis 1871 noch mehrsach fortgesetzt und ergänzt, 1860

eine große Materialfammlung über die Elbzölle.

Bon den 60er Jahren an aber traten jene Bestrebungen mehr und mehr in den Vordergrund, bei beren praktischer Verwirklichung in der engeren und weiteren Beimath S. eine wichtigere berathende Rolle zufiel. Für die beutsche Bank- und Währungsreform lieferten ihm die eigenthümlichen hamburgischen Berhältniffe die beste Vorschule. Die großen Nachtheile der unleidlichen Bustände im beutschen Währungswesen für die Gesammtheit waren bem weiter= schauenden Handelsfammerconsulenten schon in den 40er Jahren flar geworden, als die Raufmannschaft in der Möglichkeit der vielfachen Umrechnungen aus einer Währung in die andere noch eine erwunschte Quelle des Profitmachens fah. Samburg felbst mit feiner Rechenwährung in Bankomark, feiner Umlaufsmährung von Curantmark und Schilling, umgeben von den dänischen, preußischen und hannöverschen Währungen, in engem Berkehr mit ben wiederum eigene Währungen verzeichnenden Medlenburgs, Lübed und Bremen und andern Sandelsstaaten, erblidte zwar in seiner weltberühmten Bant den nüplichsten Regulator des localen und einen bedeutenden Factor des internationalen Bahlungsverkehrs. S. aber wurde fruh der unendliche Bortheil flar, welchen die großen Sandelsstaaten durch ihr einheitliches Bahrungsfuftem, por allem England burch bie Goldmährung, befagen. Go murde er ichon gu einer Zeit, als dies bei der hamburgischen Kaufmannschaft noch als schlimmfte Reterei galt, Gegner ber Bankmahrung und überzeugter Unhanger ber Gold= währung, beren Ginführung ihm hinterher bis zu einem gemiffen Grabe als persönlicher Triumph erscheinen konnte.

Sbenfo erkannte er bei allem Stolz auf die Hamburger Flagge, daß für den Rhedereiaufschwung der engeren Heimath die Anlehnung an eine größere Wirthschaftseinheit höhere Vortheile bringen könne. Die langjährige Beschäftigung mit der heimischen Schiffahrt, noch 1861 die Weigerung Japans, die hamburgische Flagge in seinen Häfen zuzulassen, zeigte ihm die Unräthlichsteit der Fortdauer der Zersplitterung in internationalen Fragen nur zu klar.

So empfahl er ichon am 22. September 1866 bie Unnahme einer gemeinichaftlichen, ichmarg-weiß-rothen Rlagge im Intereffe ber beutschen Rheberei. In bemfelben Sahre fuchte er allerdings auch in Schriften Die fpeciellen

Sandelsintereffen bei ber neuen Beeresverfaffung mahrzunehmen.

Bei der Ueberführung des heimischen Gemeinmefens in den Norddeutschen Bund und bas neue Reich hat er als ein weitausschauender Braktiker und fluger Politifer mitgewirkt. Gine große Bahl ber in dem von ihm 1857 begrundeten, feit 1866 alljährlich regelmäßig erscheinenden "Samburger Sandels= ardir" veröffentlichten, auf Schiffahrt und Sandel bezüglichen Bertrage, Berordnungen und Bekanntmachungen ift unter feiner Mitwirkung, durch feine

Initiative entstanden, von ihm bearbeitet und formulirt.

Daß er für feine umfangreichsten Leiftungen nicht in vollem Mage all= gemeines Berftandniß und Dank fand, ift angesichts bes damals in Sandels= bingen äußerst conservativen und partikularistischen Zuges der Samburger Bürgerichaft, Soetbeer's reformatorifden Charafters und feiner weitausichauen= ben allgemeinen Gesichtspunkte nicht zu verwundern. So manchen geheiligten Institutionen, wie der Samburger Bank und ihrer Währung, hamburgifchen partifulariftischen Specialintereffen und überlieferten Sandelsufancen, Die bem einzelnen Raufmann specielle Bortheile brachten, wenn fie auch die Ge= fammtheit schäbigten - "berechtigte Gigenthumlichkeiten" nannte es ber Orts= gebrauch -, trat er fritisch, steptisch, ja vom Standpunkt ber Gesammtheit ablehnend gegenüber. Das verlette nicht felten locale Eigenart und Inter= effen. Bielfach hatte er bei ber Raufmannschaft und beim Senat allerdings lebhafteste Anerkennung und alle für ben Samburger Burger in Gaben, Rundgebungen und Erlaffen üblichen Ehrungen gefunden. Schon bei seinem 25jährigen Jubilaum aber hatte ihm ber Gottinger Freund Wappaus geschrieben: "Die öffentliche Anerkennung, welche Deine Berdienste gefunden haben, hat mich um so inniger gefreut, als ich weiß, daß Du von gewissen Seiten in Hamburg so viel Undank ersahren, und hoffe ich, daß diese An-erkennung Dir nicht nur eine Entschädigung für den Undank gewesen, sondern auch für die wichtige Sache, die Du mit Deiner Perfonlichkeit vertrittst, fehr förderlich fein mirb."

Seine Stellung war aber nicht seinen vergrößerten Leistungen entsprechend gewachsen. Bas bem Dreißiger ein reicher, bem Bierziger ein ausreichenber Wirkungstreis erschienen sein mochte, konnte bem Fünfziger auf die Dauer feine Befriedigung gemähren. Das Aufsteigen 3. B., welches feine Borganger Möndeberg und Kirchenpauer gefunden, blieb ihm verfagt. Niemand vielleicht hatte mehr Anspruch auf ben Eintritt in den Senat ober die Bahl jum Reichstagsabgeordneten als der unermüdliche Handelskammersecretär. Doch tam es hierzu nicht. Entscheibend sprach wohl in biefem Stadium neben feiner ablehnenden Stellung zur Frage ber Erhaltung ber Girobank und ihrer Währung mit, daß er — weiterschauend als seine engeren Landsleute — bereits bamals die Nothwendigkeit für die Sanfestädte erkannt hatte, ihre Stellung als wirthschaftlich völlig unabhängige Freihafen aufzugeben. Er galt für einen Bertreter des ungeheuer unpopulären, ja für die öffentliche Stellung geradezu verhängnisvollen Standpunktes der Zollanschlußfreundschaft.

So entschloß fich ber 58jährige gur Aufgabe ber Thätigkeit in ber Baterftadt und zur Uebersiedlung an ben Sit feiner alten Alma mater, ber ham= burgischen Landesuniversität Göttingen. Er war durch das erhebliche Ber= mögen seiner Frau finanziell unabhängig und wohlversorgt und konnte hoffen, vom Zwange und ben Mühen ber Tagesarbeit befreit, in zweifacher Richtung einen gedeihlichen Wirkungfreis zu finden. Mit Freuden hatte ihm die

preußische Unterrichtsverwaltung an der von ihr neuübernommenen Universität Göttingen eine ordentliche Honorarprofessur übertragen. Der Titel Geheimer Regierungsrath kam hinzu. Andererseits bot die Mitarbeit in Wort und Schrift an der praktischen Verwirklichung der großen Wirthschaftsgesegebung, der beutschen Gelde, Münze und Bankreform auf Jahre hinaus ein fruchtbares

Bethätigungsfelb.

Als akademischer Lehrer hat S. es zu großen Erfolgen nicht gebracht, von seiner Lehrberechtigung nur bis zum Jahre 1884 und auch in dieser Zeit nur in sehr mäßigem Umfange Gebrauch gemacht. In 20 Semestern hat er Borlesungen und Nebungen angekündigt, die in 10 zu Stande gekommen sind. Darunter befanden sich Borlesungen einmal über die volkswirthschaftlichen Reformen in Großbritannien, drei Mal über die Lehre vom Geld und Credit, einmal über die Einleitung in die politische Dekonomie mit im ganzen 77 Belegern. Für die ersten beiden liegen Grundrisse vor. Im übrigen beschränkte er sich auf die Ankündigung von Nebungen, an denen im ganzen 38 Studirende betheiligt waren. Mancher andere Studirende und wissenschaftliche Arbeiter hat bei ihm außerdem freundliche Aufnahme und Berathung auf seinen Specialgebieten empfangen.

Bon großer Bebeutung bagegen war in den 70 er Jahren Soetbeer's Mitmirfung bei der deutschen Münz-, Währungs- und Bankreform. Jeden Schritt der Maßnahmen hat er, wie Bamberger bei seinem Tode in der "Nation" schrieb, bei den Behörden und in den parlamentarischen Commissionen mit werthvollen Nathschlägen in Wort und Schrift begleitet. Zu Ende der 80er Jahre wirkte er nochmals in dieser Weise bei der Zurückziehung der öster-

reichischen Thaler mit.

Im übrigen beschränkte sich die Thätigkeit des Gelehrten vor allem darauf, daß er sich zur ersten Autorität der Sdelmetallproductionsverhältnisse ausdildete. Neben gründlichen Arbeiten über Sinkommen-, Waaren- und Breisstatistik sind es vor allem Leistungen auf diesem Gebiet, die seit 1875 seinem Wirken den Stempel aufprägten. So lange er lebte, waren seine Nachweise über Sdelmetalle, Münz- und Bankwesen im Gothaischen Almanach die Hauptquelle für dieses Gebiet. Seine "Materialien zur Erläuterung und Beurtheilung der wirthschaftlichen Sbelmetallverhältnisse und der Währungsfrage" (1885) wurden durch die Regierungen Englands, Frankreichs und der Bereinigten Staaten amtlich übersetzt und nachgedruckt. In dem "Literaturnachweis über Geld- und Münzwesen" (1892) hinterließ er der Wissenschaft ein Standardwerk.

Aber noch in weiteren Leiftungen erwies er seine Qualifikation zum Universitätslehrer im höchsten Sinne. War er einer der Begründer der Goldmährung, ja vielleicht deren ältester praktischer Befürworter in Deutschland und die ans Ende der 80 er Jahre ihr eifriger Versechter, so machte er sich doch nicht zu ihrem einseitig beschränkten Parreigänger, als er Anzeichen einer Wendung in der Entwicklung vor Augen zu sehen glaubte. Die Lage des Silbermarktes hatte sich allmählich umgestaltet und damals erschienen auch die Aussichten für die Jukunft des Goldes bedrohlich. Alsbald beschäftigte er sich mit großem Ernst und Sifer mit der Frage, auf welche Weise hier Abhülse zu schaffen sei. Zunächst hosste er, England würde etwas thun, in Indien den Rupienpreis zu stabilisiren; dann, die Amerikaner würden das Vorgehen in der Bland= und Sherman=Bill weiter ausdehnen und zur Silber= prägung übergehen. "Eine wesentliche Vermehrung des monetären Gold= vorraths steht nicht zu erwarten", schrieb er am 15. August 1891 an Ludwig Bamberger, "weil die Goldverwendung zu Schmucksachen (Uhren, Ketten, Kingen,

Brofchen u. f. w.) und fonft zu industriellen Zwecken mit bem Unwachsen ber Bevolferung und des Wohlstandes in den meisten Culturlandern ftark qu= nimmt und die Goldproduction zu absorbiren die Tendenz hat. gemährt die Ausbildung und Ausdehnung bes Bankwefens und ber Papier= circulation andererseits einen entsprechenden Erfat für ben Bedarf ber Cultur= länder an effectivem Gold auf Basis der Goldwährung - für gewöhnliche Beiten. Für furze Perioden allgemeinen Migtrauens und außerorbentlicher Erschütterungen bes Crebits und bes Sanbels ift es m. E. nicht von ent= scheibender Bebeutung, ob die jährliche Goldgewinnung um einige Taufend Rilogramm abnimmt ober steigt, benn in folden Ernstfällen wird Siftirung ber Baarzahlungen, und zwar thunlichst gleich beim Beginn ber Stockung, bas alleinige Auskunftsmittel fein, wie dies 3. B. 1870 in Frankreich mit Erfolg gefchah. Abgesehen von folden gang ausnahmsweisen Eventualitäten, Die ein Capitel für fich bilben, genügt m. E. ber Goldbestand ber großen Banken, um megen der befürchteten Goldknappheit fich feinen Befürchtungen hinzugeben, da für absehbare Zeit die Bereinigten Staaten für ihren Geldumlauf, ber riefig machft, Silber in Aussicht nehmen." Damit außert er bas Gefühl, es muffe für bas weiße Metall etwas geschehen, wenn er auch beforgen muß, daß Bamberger ihn zunächst als Reter ober Abtrunnigen von der richtigen Lehre vom Gelbe und von ber Goldwährung ansieht. "Es hat hiermit nichts auf sich; was die Hauptsache, ich bleibe nach wie vor unbedingter Anhänger und Borkampfer der Goldwährung für Deutschland, die ich gerade dadurch noch mehr gefichert halte, wenn die Vereinigten Staaten gur thatfächlichen Silber= mährung übergegangen find." Bon einer Freiprägung in ben Bereinigten Staaten erhofft er Wiedersteigen bes Silberpreises und Stabilifirung auf 1:16. Eine seiner letten Arbeiten mar ein Memorandum an die Internationale Münzconfereng von 1892 über die Möglichkeit, etwas für das Gilber zu thun.

Auch auf einem andern Gebiet ermuchsen ihm noch zum Schluß besondere Erfahrungen. 1887 war er genöthigt, als Hypothekengläubiger einen großen Hof in der Nähe von Göttingen zu übernehmen, den er mit Hülfe des Verwalters dis zum Schluß bewirthschaftete. Hier lernte er praktisch mancherlei agrarpolitische Probleme anders beurtheilen, als der Berather der Hamburger Kaufmannschaft sie angesehen hatte. "Ich hatte wahrlich früher nie daran gedacht", schrieb er 1888, "daß ich mich in meinem 74. Jahr noch um die täglichen Weizen=, Roggen= und Haferpreise kümmern würde. Sie können aber darum ruhig sein, daß ich deshalb den Grundsäten des Free Tradenicht untreu werde." 1891 erklärte er, es sei auf alle Fälle ein eigen Ding mit der Landwirthschaft gegenüber den ständig sinkenden Getreidepreisen. Es ist kaum zu zweiseln, daß, wäre er als ein Jüngerer durch die Praxis oder für wissenschaftliche Zwecke zu einer grundsätlichen Stellungnahme genöthigt worden, er gleich vielen Andern dem Amschwung der Zeiten auch politisch und

Auf dem Gebiet der Socialpolitik dagegen haben sich seine Anschauungen und Empsindungen nicht wesentlich von alten Idealen abgewendet. Die Ueberstehung Will's mar bestimmt gewosen dem beimteren das der Deffentlichkeit

theoretisch Rechnung getragen hätte.

setzung Mill's war bestimmt gewesen "dazu beizutragen, daß der Deffentlichkeit die geistigen Wassen geliesert würden, die Bestrebungen des Socialismus und Communismus erfolgreich zu bekämpsen. In der Darlegung der natürlichen Gesetz der politischen Dekonomie" erwartete er "die Verkehrtheiten der Projecte nachzuweisen, das Wahre und Berechtigte darin, und sei es auch noch so uns bedeutend und versteckt, zur Erkenntniß zu bringen." Er war und blieb ein Anhänger des Gehenlassen, das die natürlichen Gesetze zur Wirksamkeit bringen würde. Doch bethätigte er stets einen Geist des patriarchalischen Wohl-

wollens für die arbeitenden Classen und hat in zahlreichen Aufsäten des Böhmert'schen "Arbeiterfreund" und der Conrad'schen Jahrbücher neben den Einkommenverhältnissen auch die wirthschaftliche Lage der Arbeiter behandelt. Als man in den 80er Jahren zur Socialreform überging, hatte er ernste Bedenken. "Bei dem zu erwartenden Gesetzentwurf wegen Alters= und In-validenversicherung", schreibt er am 11. Februar 1887; "wird mir sehr bebenklich zu Muth. Wohin soll das führen?" Am 16. März 1888 schreibt er: "Gebe Gott, daß unser jetziger Kaiser noch einige Monate kräftig genug bleibt, um auf seinen Sohn inzwischen einen dauernden Einfluß zu gewinnen, um denselben in Rücksicht der großen wirthschaftlichen und socialen Fragen auf

die richtigen Bahnen zu leiten."

Mehr und mehr aber zog er sich von allen Problemen zurück, die außer seinem speciellen Interessenkreise lagen. "Abgesehen von der Silberfrage, unserem Münz= und Bankwesen u. m. dgl., für welche Dinge ich bis ans Ende meiner Tage praktisches Interesse und litterarische Thätigkeit zu bewahren gedenke, habe ich mich entschlossen, im übrigen auf publicistische Thätigkeit und felbst Fortsetzung aufmerkfamen Studiums zu verzichten." Bufrieben blickte er am Ende seiner Tage auf sein Leben zurück. "Ich gehöre zu den Wenigen, die mit ihrem Lebensweg durchaus zufrieden find und es nicht anders haben möchten, als es gekommen ist." Gern weilte sein Geist im Kreise der Seinen in der alten Baterstadt, an deren Gedeihen er lebhaften Antheil nahm. "Du glaubst gar nicht, wie die durch die leidige Cholera für meine alte liebe Baterstadt herbeigeführte Lage mich beunruhigt und mit Besorgniß für die Zukunft erfüllt", schreibt er am 16. September 1892. "Es sind jetzt 52 Jahre her, als ich in meiner Hamburger Handelsstatistik ben Aufschwung bes bortigen Sanbels- und Schiffahrtsverkehrs befprach und feither ist die Entwicklung stets großartiger geworden. Sollte jest eine Reaction Die hamburger werden aber ben Muth nicht verlieren und bann ist für die Zufunft auch gute Aussicht!" — Als er 1840 in den Dienst der Hamburger Handelsinteressen trat, waren im Hamburger Hafen 2937 Schiffe mit 337 000 Registertonnen angekommen. Bei feinem Ausscheiben 1872 hatten fich diefe Zahlen auf 5913 Schiffe mit 2081 000 Registertonnen gehoben. 1891 verzeichnete 8673 Schiffe mit 5 762 000 Registertonnen, 1892 gingen die Zahlen auf 8569 mit 5 637 000 Registertonnen zurück. Es war ihm nicht mehr vergönnt, seine Hoffnungen schon im nächsten Jahre, wo die Störung bereits wieder überwunden war, verwirklicht und das gewaltige Schauspiel vor Augen zu sehen, daß seither diese Zahlen sich auf 10 000 Schiffe mit 11 Millionen Tonnen gehoben haben.

Eine erhebliche Rolle spielten in der verhältnismäßigen Muße des Lebensabends philologische Interessen, und gegen sein Ende hin las er, absichtlich an den Anfang anknüpfend, den Birgil. Der Tod selbst kam ihm unerwartet, während sein Geist mit den Problemen der schwebenden Währungsconferenz rege beschäftigt war, und er eine Berliner Reise im Zusammenhang damit ins Auge faste. Am 23. October 1892 starb er in voller Rüstigkeit und Geisteskrische. "Der Tag ist für ihn ohne Feierabend zu Ende geführt. In

einer einzigen Stunde that der Tod fein Werk."

Neben den ermähnten Arbeiten hat Adolf S. mannichfache größere und fleinere Werfe und Auffätze, im ganzen 124, veröffentlicht, die sich im wesent= lichen an die bereits genannten Gebiete anschließen, daneben auch allerlei Specialfragen behandeln. Ferner hat er zahlreiche ausgezeichnete Beiträge als Mitarbeiter der "Hamburgischen Börsenhalle", des "Hamburgischen Correspon= benten" und als langjähriger Hamburger Berichterstatter der "Kölnischen

408 Spaeth.

Zeitung" geliefert. Von theoretischem Werth waren auch seine Betrachtungen über das Staatsschuldenwesen (1865), über die Milliardenzahlung (1874), über die deutsche Handelsdilanz (1875), während seine Selmetall- und Golduntersschungen theilweise historisch weit zurückgreisen. Er begann eine Untersuchung über die Geschichte des deutschen Geld- und Münzwesens, die er dis auf die Karolinger fortgesetzt hat (1862); eine andere (1880) beschäftigte sich mit dem Goldland Ophir.

Sine historisch ftatistische Untersuchungsmethode, die sich hinsichtlich der Theorien gern mit dem begnügte, was die Lehre der englischen Schule als ewig geltende Wahrheiten ein für alle Mal aufgestellt hatte, eine äußerst gewissenhafte Arbeitsweise, wurde bei Soetbeer durch einen klaren durchsichtigen Stil ergänzt, der sich aufs beste für die Ausarbeitung von Denkschriften, Memoranden, Gutachten u. dgl. eignete, dem aber, wie er selbst betonte, die litterarische Grazie durchaus fehlte. Sin Kenner der Prazis und ihrer Bedürsnisse, hatte er ein Menschenalter am Webstuhl einer gewaltigen Zeit mitgewirft und konnte dann noch vier weitere Lustren seinem Lande, den internationalen Verkehrsbeziehungen und der Wissenschaft werthvolle Dienste leisten. Zahlreiche von ihm aufgebaute Institutionen und Methoden legen aber noch in praktischer Fortentwicklung durch Nachsolger auf verschiedenen Gebieten für den Werth der geschaffenen Grundlagen Zeugniß ab.

Ernst von Halle.

Spaeth: Joseph S., geboren zu Bozen am 13. März 1823, studirte von 1844 an in Wien, wurde 1849 Dr. med., später Dr. chir. und Magister der Geburtshülfe. Seit 1849 war er Assistent auf Chiari's Abtheilung für Frauenkransheiten, trat aber 1850 an die Gebärklinis für Hebammen über und blied vier Jahre in dieser Stellung. 1853 wurde er Supplent der Lehrstanzel für Geburtshülfe in Salzdurg und habilitirte sich gleichzeitig für Geburtshülfe an der Wiener Universität. 1855 übernahm er die Supplirung der Geburtshülfe und Gynäsologie an der Josephsakabemie und wurde 1856 zum ordentlichen Prosessor derselben ernannt. 1861 trat er als Prosessor der Geburtshülfe für Hebammen an die Universität über und übernahm 1873 die neu errichtete zweite geburtshülflich zynäsologische Klinis für Mediciner, die er im J. 1886 niederlegte. Er starb am 29. März 1896, nachdem er schon seit 1886 infolge eines vorherigen mehrjährigen Augenleidens gänzlich erblindet war.

Er schrieb zusammen mit Chiari und Karl Braun: "Klinik ber Geburts-hülfe und Gynäkologie", Erlangen 1855; "Compendium der Geburtshülfe für Studirende", 1857; "Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen", 1869, 3. Aufl. 1880; "Statistische und historische Rückblicke auf die Vorkommnisse Wiener Gebärhauses während der letzten 30 Jahre", Wien 1864; "Ueber mehrere Anomalien der die Frucht umgebenden Citheile", mit Wedl, 1851; "Ueber das Zerreißen der Nabelschnur in gerichtlich medicinischer Beziehung", 1852; "Geschichte und Beschreibung eines Veckens mit Verschiedung des letzten Lendenwirbels nach vorn", 1854; "Studien über Zwillinge", 1860; "Sanitätsverhältnisse der Wöchnerinnen 1863 an der Geburtsklinik für Hebammen"; "Erfahrungen über Sectio Caesarea"; ständige Referate über Geburtshülfe in Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Als Rector im Jahre 1872 schrieb er: "Das Studium der Medicin und die Frauen".

Index Catalogue of the library of the surgeon-generals office Unit. Stat. Army. Vol. XIII, p. 349. Washington 1892. — Gurlt-Hird, Biograph. Legison V. Bb., S. 474. 1887. — Pagel, Biograph. Legison. Berlingen 1901, S. 1625.

Speidel: Wilhelm S., Musiklehrer und Componist, am 3. September 1826 zu Ulm als Sohn bes dortigen Musiklehrers und Sangers Konrad S. geboren, verdankte feine Schulbildung bem Ulmer Gymnafium und murbe frühzeitig von seinem Bater in die Tonkunst eingeweiht, so daß er schon mit 8 Jahren sich in einem öffentlichen Concert als Bianist hören lassen konnte. Seit 1843 fette er seine musikalischen Studien in München fort, wo ihn Ignaz Lachner in der Compositionslehre unterrichtete. Rasch erwarb er sich ben Ruf eines tuchtigen Clavierspielers, ber namentlich burch seine geistvolle Auffassung Beethoven'scher Sonaten fich auszeichnete. Nachbem er 1846/7 ju Thann im Elfaß Sauslehrer bei ber Familie Reftner gewesen mar und die Urenkelinnen von Goethe's Lotte in ber Musik unterrichtet hatte, ließ er sich als Clavierlehrer in München nieber. Bon hier aus unternahm er feine Concertreisen und trat in den meiften größeren beutschen Städten als Clavier= virtuose auf. 1855 murbe S. als Musikvirector an die Spige ber Ulmer Liedertafel berufen, siedelte jedoch schon 1857 nach Stuttgart über, wo er einen bleibenden Wirkungstreis fand. Er rief im Bereine mit einigen Fach= genossen die Stuttgarter Musikschule ins Leben, die sich später in das kal. Confervatorium ummandelte, und leitete bort ben Clavierunterricht. Zerwürfnisse mit feinem Collegen Siegmund Lebert führten 1874 zu feinem Rucktritt und gur Grundung eines eigenen Musikinstituts. 1885 nach Lebert's Tod fehrte C. auf feinen alten Boften am Confervatorium gurud, ju beffen wachsendem Ansehen er nicht wenig beitrug. Gine Anzahl Künstler und Künstlerinnen von Ruf find aus Speidel's Schule hervorgegangen. Auch sonst hatte ihm das Stuttgarter Mufikleben viel zu danken. Bon 1857 bis 1885 birigirté er den dortigen Liederfranz und brachte dem Chor seine allgemein anerkannte und viel bewunderte Ausdrucksfähigkeit und Freiheit im Bortrag bei. Auch um den Schwäbischen Sängerbund erwarb er sich Berdienste; wieder= holt lag auf schmäbischen Liederfesten die musikalische Leitung in seinen Händen. In seinem Sause bereitete er der Pflege edler Mufit und anregender Geselligkeit, wie er sie einst in München kennen und schätzen gelernt hatte, eine Stätte. Er ftarb am 13. October 1899 gu Stuttgart nach schwerem Leiben.

Als Componist hat S. eine vielfältige und umfangreiche Thätigkeit entfaltet. Sein Bestes gab er in der Lyrik, in der naiven wie in der sentimentalen, in der volksthümlichen wie in der kunstmäßigen. Tresslich traf er den einfachen Bolkston. Seine Chor= und Sololieder wurden und werden darum auch viel gesungen. Seine Männerchöre, darunter populäre Vaterlandszgesänge, pflegte er zuerst im Stuttgarter Liederkranze zu erproben, und von da zogen sie in die weite Welt, sogar über den Ocean hinüber. Sin paar größere Stücke sind hervorzuheben, so der Geisterchor aus Faust mit Orchester, "Wistinger Aussahrt" (Tenorsolo mit Männerchor und Orchester), "Volker's Schwanenlied". Als Instrumentalcomponist lieferte er Orchesterstücke, Ouvertüren, Streichquartette, Clavier=, Violin= und Cello=Sonaten, überall ernst haftes Streben nach Classicität befundend. Endlich hat S. durch Bearbeitungen

classischer und nachclassischer Meister seinen Namen befannt gemacht.

Biographisches Jahrbuch u. Deutscher Nefrolog IV, 49-51 (mit Litteraturangabe). R. Krauß.

Speyer: Ötto S., Naturforscher, Schriftsteller, wurde geboren in Arolsen am 21. Mai 1821. Sein Bruder war der spätere Arzt und hervorragende Lepidopterologe Adolf S., der seine Neigung zu den Naturwissenschaften wesentslich förderte. Otto besuchte das Ihmnasium zu Cordach und bezog 1838 die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Er setzte jedoch seine botanischen und entomologischen Studien eifrig fort und hörte unter anderen auch die

410 Spiegel.

Vorlesungen bes Professors Roch. Nachdem er 1841 seine erste theologische Brufung bestanden hatte, nahm er eine Lehrerftelle an einer Brivatschule seiner Baterstadt an. 1848 murde er Erzieher best jungen Grafen Pandorini in Florenz. Er benutte die Gelegenheit, Stalien gründlich kennen zu lernen und unternahm verschiedene Reisen burch gang Stalien bis nach Sicilien. Da er Die theologische Laufbahn aufgegeben hatte, nahm er 1853 eine Lehrerstelle für Naturmiffenschaften und neuere Sprachen an ber höheren Burgerschule feiner Baterstadt an. 1870 folgte er einem Rufe an die höhere Gewerbeschule in Raffel. Nach Schließung biefer Anftalt 1888 murde er zur Disposition gestellt und lebte gang feinen ichriftstellerischen Arbeiten. Namentlich beschäftigte er fich mit Naturwissenschaften, und besonders mit der Lepidopterologie. Herbst 1893 erkrankte er an einem Magenübel, dem er, nachdem er vergebens an der Riviera Heilung gefucht hatte, am 2. August 1894 erlag. Schrift= stellerisch war S. außerordentlich thätig. Er veröffentlichte zahlreiche kleine Aufsätze in der "Gegenwart", "Westermann's Monatsheften", im "Globus", "Deutsches Museum" und anderen Zeitschriften. Ferner mar er ein eifriger Mitarbeiter an Brodhaus' Conversationslexikon.

Von selbständigen Werken schrieb er: "Bilder italienischen Landes und Lebens", 2 Bde., Berlin 1859 und "Italienische Begetationsbilder", Kassel 1889. Nekrolog in Abhandlungen und Berichte des Vereins für Naturkunde

Au Kassel XXXX. B. Hef.

Spiegel: Beinrich Bernhard S., protestantischer Theologe und Kirchenhistoriker, geboren am 10. September 1826 zu Hohenhenda bei Leipzig, Sohn bes bortigen Baftors, besuchte bas Gymnafium und bie Universität in Leipzig, war als Ratechet und Nachmittagsprediger an der dortigen Peterskirche thätig und wurde 1855 zum Baftor an der Marienkirche zu Osnabruck gewählt, wo er, bis in die erste Stelle aufgerückt, bis zu seinem Tode verblieb. hänger der Tübinger Schule, ichrieb er die "Geschichte der chriftlichen Kirche. Ein Lehrbuch für höhere Lehranftalten wie auch jum Gebrauch für Gebilbete". Leinzig 1863 (2. umgearbeitete und vermehrte Auflage Zürich 1877). einer Einleitung wird die Geschichte eingetheilt in I. die Zeit vor der Reformation: 1. die dogmatische Beriode, 2. die hierarchische Beriode und II. die Zeit der Reformation: 1. die Periode der ringenden und 2. die Periode ber siegenden Reformation. 1864 folgte: "Germann Bonnus, Erster Superintendent von Lübed und Reformator von Denabrud". Denabrud (2. um= gearbeitete und vervollständigte Auflage nehft 14 Anlagen und einem Bildniß von Bonnus. Göttingen 1892). 1865 murbe S. von der theologischen Facultät in Jena jum Doctor ber Theologie creirt. 1869 erschien "D. Albert Rizaeus harbenberg. Ein Theologenleben aus der Reformationszeit". Bremen. Außerdem veröffentlichte S. neben einer Anzahl von Kanzel= und Gelegenheits= reden eine gange Reihe von Bortragen, die er meift im Protestantenverein gu Bremen, Hannover und Donabrud gehalten hat. Gine Serie berfelben (Bermann Bonnus. Johannes Pollius. Wilhelm Voß. Magister Karl Kroch= mann, Böckler, Laag) bringt "Bilber aus der Osnabrücker Kirchengeschichte bis zur Zeit des Rationalismus". Gine andere beschäftigt sich vornehmlich mit bem Jesuitismus (Der Jesuitismus und beffen Propaganda, 1878. Der Jefuitismus und beffen Moral, 1879. Wie weit haben es bie Jefuiten gebracht und was haben wir noch von ihnen zu erwarten? 1884. Unfere deutschen Claffifer — Leffing, Schiller, Goethe — in protestantischer und jesuitischer Beleuchtung, 1889) ober mit innerfirchlichen Streitigkeiten (Der Rampf für Bekenntniffreiheit in ber Proving Hannover, 1873 und Bekenntnifzwang und Bekenntniffreiheit, 1871). Außer ben beiden lettgenannten, die in Berlin

bei F. Henschel erschienen, find alle biefe Borträge und Broschüren in Denabrud

bei 3. G. Risling verlegt.

1876 wurde S. vom Magistrat zum Stadtsuperintendenten von Osnabrück ernannt. Er hat auch die Geschäfte dieses Amtes dis an sein Lebensende verwaltet, ist aber vom Landesconsistorium zu Hannover, das die Ernennung für sich beanspruchte, niemals als Superintendent bestätigt worden. Der freigesinnte, streitbare Mann starb am 17. Juli 1895 zu Mittenwald in Oberbaiern und liegt auf dem dortigen katholischen Friedhof — fast als einziger Protestant — begraben, man möchte sagen wie Hutten im Abtgebiete auf der Insel Usenau. Seine Bibliothek vermachte er dem Rathsgymnasium zu Osnabrück.

Spiegel's Grabstein trägt die bezeichnende Inschrift: Und wie er in Zeit seines Lebens sein männlich, ehrlich und trutig Gemüth gehabt, das hat er auch bis in die Stund seines Todes behalten. B. Weidner.

Spiegelberg: Julius S., Fabrifant, † 1897, murde als Sohn eines israelitischen Kaufmanns Samuel S. († 17. Juni 1871) am 18. Februar 1833 Bu Beine geboren; feine Mutter Betty, geb. Hollander, ftammt aus Bilbesheim und ift am 25. September 1859, wie ber Bater, in Braunschweig verstorben. Der Sohn machte ichon als Jungling für ben Bater weite Geschäftereifen, insbesondere auch nach Schottland, wo er mit lebhaftem Interesse besonders die industriellen Unternehmungen besichtigte und so schon früh mit ber Wergund Jutespinnerei befannt murbe. Dies wedte in ihm ben Blan, auch in ber Beimath eine ähnliche Unlage ins Leben zu rufen; 1857 errichtete er zu Bechelbe im Berzogthum Braunschweig eine Flachsbereitungsanstalt, mit der er zwei Jahre darauf eine Werggarnspinnerei verband. Wieder nach zwei Jahren (1861) wandelte er das Unternehmen in eine Jutespinnerei um, die erfte in Deutschland, die somit hier die Juteindustrie eigentlich erft eingeführt hat. Beil er dem Berke eine größere Ausdehnung zu geben wünschte, als er mit eigenen Mitteln auszuführen vermochte, so begründete er 1866 zu seiner Fortführung eine Actiengesellschaft, anfangs eine englische, seit bem 1. Juli 1868 aber eine deutsche, die Braunschweigische Actiengesellschaft für gute- und Flachsindustrie. Neben ber Fabrik in Lechelbe entstand bann 1874 in ber Stadt Braunschweig ebenfalls eine große Jutefpinnerei und =weberei, die balb folden Aufschwung nahm, daß sie im März 1883 schon wieder in neue, start er= weiterte Räume überfiedeln mußte. Die oberfte Leitung Diefer Fabrifanlagen hat bis zum Jahre 1890 in erfolgreichster Beise S. geführt, und als allmählich auch an anderen Orten die Industrie sich entwickelte und ein Berein beutscher Rute-Industrieller sich bildete, da ist er die Seele dieser Bereinigung geworben. Unter seiner Mitwirkung murden für die Juteerzeugnisse die Bolltarif=Bestimmungen erreicht, die die Grundlage für die großartige Entwicklung ber heimischen Juteindustrie geworden find. Um an Ort und Stelle Anbau, Behandlung und Ausfuhr ber Jute ju studiren, unternahm er 1887 eine Reise nach Indien; zugleich erwog er die Mittel, wie die Herstellung eines Jutemarktes in Deutschland zu ermöglichen fei. 1888 legte er über biefe Fragen bem Reichskanzler ein ausführliches Gutachten vor. Es fam hauptsächlich barauf an, die direkte Einfuhr von Rohjute in Deutschland durchzuseten und bamit diesem gangen Industriezweige nationale Gelbständigkeit zu erringen. Für die Erreichung diefes Zieles fonnte G. beffer in einer großen Seeftadt als im Binnenlande thatig fein. Das ift wohl ber Unlag gewesen, bag er am 1. Juli 1890 feine Stellung in Braunschweig aufgab und nach hamburg übersiedelte. Bugleich legte er auch den Borfit in dem Bereine deutscher Juteindustrieller nieder, die dann seine großen Verdienste um die von ihm vertretene Sache durch die Verleihung der Chrenmitgliedschaft anerkannten. Schon weit früher war von Seiten der Braunschweiger Regierung, die S. 1882 zum Commerzienrath ernannt hatte, die Anerkennung für sein verdienstliches Wirken zum Ausdruck gebracht worden, nicht zum mindesten auch für den hingebenden, opferbereiten Eifer, mit dem er den socialpolitischen Forderungen und Wünschen der neuen Zeit zu entsprechen und Wohlthätigkeitseinrichtungen verschiedener Art nach Kräften zu unterstützen immer bestrebt war. Von Hamburg verzog S. später nach London, wo er unter der Firma "Spiegelberg u. Co." ein großes Jutegeschäft begründete. Doch hatte er hier nicht den gewünschten Erfolg; er erlitt sehr bedeutende Verluste. Er starb unvermuthet am 24. Januar 1897 auf einer Reise in Köln an einem Schlaganfalle und wurde auf dem Centralfriedhose zu Braunschweig bestattet. Im J. 1866, in dem wahrscheinlich auch sein Uebertritt zum Christenthume erfolgt ist, vermählte er sich mit einer Engländerin Rosa Wainwright, die ihn mit mehreren Kindern überlebte.

Egl. Biographisches Jahrbuch u. Deutscher Nekrolog II (1898), S. 369 f. B. Zimmermann.

Spiegelberg-Denner: Unter bem Namen Spiegelberg tauchen in ber Theatergeschichte bes 18. Jahrhunderts mehrere Schauspieler auf, beren Schickfale zum größeren Theil noch im Dunkel liegen. Die Spiegelberg'iche Familie wird zuerst im 3. 1704 erwähnt und von ihr berichtet, daß sie der von der Wittme Belthen's, der Belthin, gusammengebrachten Truppe angehörte und mit ihr in bem genannten Jahre nach Berlin fam, wo "feine ffandaleufen, fondern lauter honette Komodien prafentirt werden follten." (A. E. Brach= vogel, Geschichte bes tgl. Theaters ju Berlin. Berlin 1877, Bd. I, S. 56.) Jebenfalls ist mit dieser Familie S. die des Chriftian S. gemeint, welche ber Belthin Jahre lang treu blieb, mit der fie g. B. im J. 1711 nach Frant= furt a. M. fam, wo Christian S. eine Petition an ben Rath um Ermäßigung ber wöchentlichen Abgabe mit unterzeichnete. (E. Mentel, Geschichte ber Schau= fpielkunft in Frankfurt a. M. im Archiv für Frankfurter Geschichte und Runft. Frankfurt a. M. N. F. Bb. IX, S. 141, 142.) Noch in bemfelben Sahre begegnet uns dieser Christian S. als Principal der Hochfürstlich Württem= bergischen Truppe in Braunschweig, wo er während der Messe spielte. (Ab. Glaser, Geschichte bes Theaters zu Braunschweig. Braunschweig 1861, S. 44.) Dann verschwindet er für mehrere Jahre vollständig vor unseren Augen und taucht erst im J. 1717 an der Spite der Hannoverschen Truppe wieder auf, mit ber er bis 1718 in Blankenburg Borftellungen gab. Als er bann, von Rostock fommend, am 20. April in Stralfund eintraf, nannte er fich in ber an ben bortigen Magistrat gerichteten Gingabe privilegirter Soff-Comoediant Gr. Majestät des Königs von Großbritannien und Kurfürsten von Sannover. (Gerd. Strud, Die alteften Zeiten bes Theaters zu Stralfund [1697—1834]. Stralfund 1895, S. 14.) Die nächste Erwähnung führt nun nach Brag, wo im J. 1725 Chriftian S. unter ber Direction Leinhaas genannt wird. In der Zwischenzeit trieb er sich vermuthlich mit seiner und der Dennerichen Truppe in Danemark und Norwegen herum. Er kam bis Bergen, wo er im 3. 1732 ftarb und nach Ausweis der noch erhaltenen Ministerialbücher ber Domfirche zu Bergen am 26. September begraben murde. Er mar mit Elifabeth Denner vermählt gewesen und wird beshalb gelegentlich auch als S.=Denner angeführt. - Neben biefem Chriftian S. fennt man auch einen Johann S., von beffen Berhalten in hamburg im J. 1724 und abenteuer= lichen Kreuz= und Querzügen in Norwegen uns allerhand ergöbliche Züge Spieß. 413

berichtet werden. Es ist aber fraglich, ob es wirklich einen solchen Johann S. gegeben hat, ober ob biefer mehrfach ermähnte Schauspieler nicht mit Chriftian S. ibentisch ift. Bei seiner Truppe und nicht, wie behauptet worden ift, bei ber Saad'ichen, trat Caroline Neuberin, geb. Weißenborn, ein, nachdem fie fich am 5. Februar 1718 zu Braunschweig hatte trauen laffen.

Bal. Karl Schudbekopf, Caroline Neuber in Braunschweig, im Sahrbuch bes Geschichtsvereins für bas Herzogthum Braunschweig. Wolfenbüttel 1902, S. 115—120. Da Schüddekopf die ganze frühere Litteratur verzeichnet, ist nur noch zu verweisen auf Frit Hartmann, Sechs Bücher Braunsschweigische Theater-Geschichte. Wolfenbüttel 1905, S. 116—120.

Spieß: Bermine S., geboren am 25. Februar 1861 auf der Löhn= bergerhütte bei Beilburg a. b. Lahn, + am 26. Februar 1893 ju Biesbaben. nimmt unter ben von Julius Stodhaufen ausgebilbeten Concertfangerinnen ben ersten Plat ein. Es mar ein gunftiges Geschick fur hermine, daß fie ihre Rindheit auf dem Lande, in verschiedenen Gegenden des Lahnthals verlebte, wobei fich ihre tiefe Liebe zur Natur und ein poetischer Schwung ber Seele entwickelte, ber nachmals ihrer Runft fo fehr zu ftatten fam. Die letten Schuljahre murden in Diesbaden abgeschlossen: hierbei, wie bei den gleichzeitig am Freudenberg'ichen Confervatorium betriebenen musikalischen Studien zeichnete fich hermine durch klugen Berftand und rasche Auffaffung aus. Joachim Raff, ber bamals ihr Talent einer Prüfung unterzog, erklärte es für ebenso ausreichend zur Ausbildung im Clavierspiel wie für ben Gefang. Die Entscheidung fiel für den letteren; hier murde der Rath der fie ebenfalls prüfenden bedeutenden Altistin Amalie Reling maggebend, die gur Ausbildung ber herrlichen Altstimme herminens Professor Sieber in Berlin vorschlug. Bum ersten Male murbe jest bas innige Busammenleben mit bem fruh verwittweten Bater, mit ber nur einige Jahre alteren Schwester Minna, ber treuen Beschützerin und Gefährtin ihrer späteren Runftlerlaufbahn, durch weitere Entfernung unterbrochen. Trothem nun S. S. die Studien bei Sieber aufgenommen hatte und ihr im Saufe ber hochgebilbeten Wittme G. B. Dehns ein wohlthuendes Beim geboten mar, fagte ber Aufenthalt in Berlin auf die Dauer ihrem Wefen nicht ju. Mit Freude begrußte fie es daber, als ber Bater fich im 3. 1879 entschloß, von der Leitung ber Suttenwerte gurudgu= treten und nach Wiesbaden überzusiedeln. Als gleichzeitig Julius Stochausen an das Dr. Hoch'iche Confervatorium zu Frankfurt berufen murbe, trat fie bort als seine Schülerin ein. Unter bem besonders viel von ihrem Talent verlangenden Meister machte sie bald große Fortschritte. Schon 1880 konnte sie in Mannheim in dem kleinen Altsolo der Walpurgisnacht auftreten. Ihre glänzenden Gaben: die mächtige und doch modulationsfähige Stimme, die ausgeglichene Tongebung, ber beutliche Textvortrag, erwarmt burch eine vom tiefsten Gefühl gehobene Charafteriftit, wurden ichon in diefen ersten Beiten hervorgehoben, in benen S. S. Altpartien in Dratorien ju Frankfurt, Wiesbaben, Bremen und Delft fang und auch bei einem Hofconcert ju Olben= burg mitwirkte. Als ein Brufftein fur die junge Kunftlerin murde ihre Betheiligung bei bem Musitfest in Röln, im Frühling 1883, angesehen. Um Tage ber hauptprobe machte fie in einem fehr bentwürdigen Augenblid bie Bekanntschaft von Johannes Brahms. Es war ihr die schwere Aufgabe gu= gefallen, die Urie der Dejanira aus Berakles von Bandel ohne vorherige Soloprobe und ohne Durchsicht ber neuausgeschriebenen Orchesterstimmen zu fingen. Man war auf die lette Nummer des Bormittags und ihr Auftreten besonders gefpannt. Da trat, durch ein Bersehen des überanftrengten Dirigenten Siller, 414 Spieß.

zu Beginn ber Arie eine Stockung ein, ja ein tabelnbes Wort traf fie. Die Sängerin verließ den Saal und wollte sich durch die Hervorrufe des über= raschten Publicums nicht bewegen laffen, ihren Bart burchzuführen. Als jeboch Brahms zu ihr ins Vorzimmer trat, gelang es, fie umzustimmen. Jubelrufe begrüßten ihr Wiedererscheinen an der hand von Brahms und den Abschluß, ben sie nun mit der herrlichen Orpheus-Arie dem Morgen gab. folgenden Festtage brachten ihr reiche Unerkennung. Der Bater Berminens ftarb bald barauf; ihm war noch bie Freude zu Theil geworden, fie auch an den beiden wichtigften Mufifftatten, in Leipzig und Berlin, anerkannt zu feben. Rad ber Aufführung bes Donffeus in Berlin (December 1882) murde fie bie erste Concertsängerin Deutschlands genannt, nach ben Leipziger Concerten machte man ihr Antrage für die bortige und für die Dresoner Oper. gleich nun die Stimme burch Rraft und Fulle bem für die Dper nothwendigen genre al fresco gewachsen mar, blieb S. S. bem einmal ermählten Felbe feiner Stimmungsmalerei im Liebe treu. Sie verforperte nicht nur die ihrem Stimmcharakter gemäßesten ernsten, getragenen Lieber, auch für ben Ausbruck ber Beiterfeit und Freude, ber ichelmischen Nederei ftanden ihr, fein und unergrübelt, die Farben zu Gebote. Durchgeistigt schmiegte sich ihr ganzes Sein bem jedesmaligen Bortrage an. Nach ihrer glanzenden Leiftung im "Glias" zu Berlin Ende 1883 machte man ihr den Borichlag, Liederabende zu ver= anstalten, die, wie der bald darauf mit Frau Anna Schulgen v. Aften gegebene, von nun an Brennpunkte ihres Auftretens murben. Wo wie bier bie ergangenbe Stimme einer tuchtigen Sopranistin gur Berfügung ftanb, murben in ihre feingestimmten Programme auch weiterhin Duette eingeflochten.

Hermine hatte mährend der Concertsaison beständig und anstrengend zu reisen, wobei fie von der treu besorgten Schwester in allem Geschäftlichen unterstützt wurde. In ihr besaß sie jedoch auch die immer bereite, musikalisch tüchtige Begleiterin und die feinfühlige Rathgeberin bei Zusammenftellung ihrer Brogramme. Auf den alljährlich, querft in die Alpen gehenden Erholungsreifen hoben die Schwestern ben reichen Schat alter und neuer Litteratur, der bann Die Concerte fo gewählt, fo anziehend gestaltete. Ein Besuch bei Brahms in Thun führte S. S. im Sommer 1886 Die gerade entstandenen Lieder "Immer leiser wird mein Schlummer" und "Wie Melodien zieht es" zuerst zu, wie fie im Jahre vorher auch als eine ber Ersten bas ergreifende Lied "Der Tod bas ift bie fühle Nacht" gefungen hatte. In die Tiefen Brahms'icher Lyrik zu dringen, ihn damit bei den öfteren Begegnungen zu befriedigen, mar ihr eine besonders liebe Aufgabe. Nach seinen, standen ihr mohl bie Tonschöpfungen Schubert's und Schumann's am nächsten. Nicht nur mit ben bedeutenben Componiften und Dirigenten Deutschlands, wie Bernhard Scholz, Mag Bruch, Reinthaler und hans Richter trat fie burch ihre Runft in Beziehungen: an ben Sauptstätten ihrer Wirksamkeit in Samburg, Leipzig, Breslau, Stuttgart und Bafel, befonders aber in Berlin öffneten fich ben Schwestern beim jebes= maligen Rommen gaftliche Säufer, von denen eine Fulle von Liebe und Freundschaft ausging. Der echten Rheinländerin, "bem heiteren Mädchen mit ber ernsten Stimme", flogen die Herzen zu. In Berlin mar besonders ber Auf= enthalt im Meyerheim'ichen Sause an Gindruden reich. Bier traf fie mit Abolf Menzel, Sudermann, Dr. Paul Guffeldt und bem Königsberger Professor Dr. Hirschfeld zusammen, hier nahm fie an manch ernst = belehrendem Ge= fpräch aus ber Intereffensphäre diefes Kreifes Theil. Gang besonders murde ihr Berftandnig für die bilbenden Runfte hier vertieft. Muf bem Mufiffeste in Hamburg 1884 hatten die Schwestern auch Rlaus Groth fennen gelernt. ber S. S. nach bem Vortrag ber Goethe-Brahms'ichen Rhavsobie burch ein Spieß. 415

tiefempfundenes Gedicht ehrte. Im barauffolgenden Sahre fahen fie ihn auf bem Rieler Dusitfest wieder und blieben von ba ab mit ihm in brieflichem Berkehr, dem fich noch manch ftimmungsvolle poetische Gabe einfügte. Auf Brahms' Beranlaffung tam Bermine im November 1886 auch nach Wien und gab, enthusiaftisch aufgenommen, zwei, im barauffolgenden März einen britten Liederabend. Auch dort trat sie in einen auserlesenen Rreis bedeutender Menschen, auch von bort spannen sich freundschaftliche Beziehungen weiter. Nach bem, mas man ihr in Berlin und Wien geboten hatte, fonnte ihr Runftlerthum faum eine reichere Genugthuung empfangen, fie fonnte es nur noch in ben bis dahin nicht berührten beutschen Städten und im Auslande erproben. So geschah es auf ihrer Fahrt nach Kopenhagen 1887, in den auf Hans Richter's Beranlassung gegebenen Concerten in ber Londoner season von 1889, auf der 1894 unternommenen, an Ehren reichen Fahrt durch die baltischen Provinzen, die einen glanzenden Abschluß burch zwei Liederabende in St. Betersburg fand.

Eine Summe von Welt= und Lebensfenntnig ftromte burch biese Reisen auf sie ein, immer neue und reichere Nahrung gewann ihr Runftgeschmad, und bies verfeinerte Empfinden prägte sie auch ber Ausstattung ihres Heims zu Wiesbaden auf, dem fie durch die felbsterworbenen Mittel behagliche Vornehm= heit verleihen konnte. Dort zu weilen war ihr unter all den Anstrengungen ber Rünftlerfahrten, unter bem Drangen früh übernommener Verpflichtungen oft nur allgu furg vergonnt. Ihr Auftreten jedoch einer größeren Sonderung und Einschränfung zu unterwerfen, wie es auch für das Gleichgewicht ihrer Seele wohlthätig gemefen mare, möchte ber gefeierten und vielbegehrten Runft= lerin schwer geworden sein. Da wurde durch ihre im Sommer 1891 erfolgte Berlobung mit bem Amtsrichter Dr. Sardmuth ihrem Leben ein anderes Biel gesett. Um Abschluß ihrer fünstlerischen Laufbahn stand die Mitwirkung in ber Bach'ichen H-moll=Meffe zur hundertjährigen Jubelfeier ber Singakademie in Berlin im Mai und eine furze, im Berbst unternommene Concerttournee, ein Loslösen von dem reichen Rünftlerberuf, das zugleich der Abschied vom Leben Denn Krankheit und Siechthum umfingen Hermine bald nach werden sollte. ihrer Berheirathung unüberwindlich und rafften die bis dahin allzeit Gesunde und Frifche in einem furzen Sahre bahin, ihren Nachften, und befonders ber fo innig mit ihrem fünftlerischen Werben verbundenen Schwester, eine un= ersetliche Lude zurudlaffend. Minna G. hat bann die schöne Aufgabe erfüllt, in einem anziehenden Buche bas Leben ihrer Schwester zu schildern. Danach erscheint fie uns als eine Lichtgestalt unter ben Künftlerinnen ihrer Zeit, ber die Göttergabe zu Theil geworden ist, nur in dem Glanz und in der Kraft ber Jugend zu mirken.

Bermine Spieß, ein Gebentbuch für ihre Freunde von ihrer Schwester, mit einem Borwort von S. Bulthaupt. Erste und zweite Auflage 1894,

britte vermehrte und verbefferte Auflage 1905. Leipzig.

Caroline Balentin.

Spitta: Johann August Philipp S., ber Bachbiograph, wurde am 27. December 1841 zu Wechold (bei Hona, Hannover) als Cohn des Dichters von "Bfalter und Harfe" (f. A. D. B. XXXV, 204 ff.) geboren. Nach ab= folvirtem Gymnafium bezog er 1859 bie Universität Göttingen, um clafsische Studien zu betreiben. Nach ihrer Vollendung erhielt er 1864 bie erfte Un= ftellung an der Ritter= und Domschule zu Reval, wurde jedoch 1866 von hier ans Gymnafium zu Sondershaufen berufen. Die musikalischen Fähigkeiten des Knaben waren im Elternhause schon frühzeitig gepflegt worden; in der fröhlichen Studentenzeit begrundete und leitete S. einen fleinen akabemischen 416 Spitta.

Gesangverein. In biese Zeit, ber bie Romantiker und die Kämpfe R. Wagner's bas mufitgeschichtliche Gepräge gaben, fiel auch die Grundung ber Bachgesellschaft, beren Arbeiten und Biele ben musikalischen Pfarrerfohn aufs lebhaftefte beschäftigten. In Reval trat er bem Getriebe bes öffentlichen Mufiklebens näher; Persönlichkeiten, wie die des damaligen Syndifus D. v. Riesemann, weiteten ben Blick bes jungen Gymnafiallehrers. Im Herzen Thuringens angelangt, sah S. alle Bebingungen aufs glucklichste vereint, welche bie Erreichung bes ihm nun flar vor Augen stehenben Lebensibeals sichern mußten: er war in festem Amt, bas ihm boch bei bester Pflichterfüllung Mugestunden genug ge= mahrte, um in ben nabegelegenen Stätten von Geb. Bach's Wirfen mit bisher unbekannter Grundlichkeit die Archive nach biographischem Material zu burch= forschen. Im J. 1873 legte er die Ergebniffe ber langen, stillen Arbeit im erften Bande feiner Bachbiographie ber mufikalischen Welt vor, beffen Erfolg für seine äußere Laufbahn entscheibend murbe. Man berief ihn 1874 als Professor and Ricolaigymnasium ber Bachstadt Leipzig, mo er alsbalb im Berein mit Frang v. Solftein, Alfred Bolfland und S. v. Berzogenberg ben bortigen "Bachverein" grundete. Im Jahre barauf, 1875, erfolgte feine Berufung nach Berlin. Nach mancherlei Rämpfen um bas junge Institut ber neugegründeten Hochschule für Musik fam es hier 1875 zu einer burchgreifenden Reorganisation ber gesammten Afabemie ber Runfte, berzufolge S. als Secretär ber mufikalischen Section ihr ftandiger zweiter Secretar, bazu ftellvertretenber Director in ben Bermaltungsangelegenheiten ber Bochichule neben Joachim und Lehrer der Musikgeschichte murbe. Die Berliner Universität schuf für ihn neben S. Bellermann eine neue außerorbentliche Professur für Musikgeschichte. Das provisorische Statut ber Afabemie von 1875 murbe am 19. Juni 1882 burch Cabinetsorbre zu einem befinitiven und bamit S. Borfteber ber gesammten Berwaltung ber Rgl. Hochschule. Trot ber außerorbentlichen Inanspruchnahme burch seine Umter, beren gemiffenhafte Berwaltung ihm 1891 Die Ernennung jum Geh. Regierungsrath brachte, fand S. immer noch Zeit zu umfaffender musikmissenschaftlicher Arbeit: 1880 erschien ber 2. Band ber Bachbiographie: 1885 eröffnete er im Berein mit Fr. Chrysander und G. Abler die "Biertel= jahreschrift für Musikwissenschaft"; in zwei Banben, "Bur Musik" (1892) und "Musikgeschichtliche Auffätze" (1894) sammelte er die Hauptmasse seiner kleinen Schriften, die er außer in der "Bierteljahrsschrift" in der "Allg. musik. Zeitung", in ben "Monatsheften für Musikgeschichte", den "Grenzboten", der "Deutschen Rundschau", der "A. D. B." publicirt hatte. Hand in Hand bamit ging eine Anzahl von Neuausgaben: 1876 erschienen Burtehude's ge= fammelte Orgelwerke in zwei Banden, 1885 begann die von Chryfander angebahnte und großenteils vorbereitete Ausgabe von S. Schut' gesammten Werken in 16 Banden, 1889 erschien eine Auswahl ber musikalischen Werke Friedrich's bes Großen, 1892 begannen die "Denkmäler beutscher Tonkunft", deren Bermirklichung jum großen Theile Spitta's Berdienst ift, ihr Erscheinen. Den Sommer 1888 über mußte fich S. beurlauben laffen; bem Anfturm ber Bflichten und Arbeiten maren feine anscheinend unverwüftlichen Rorverfrafte boch erlegen. Wiederhergestellt fehrte er aus Montreug gurud; aber nach Diefer Beimfuchung überkamen ihn zuweilen trübe Ahnungen; beinahe fatalistisch erwartete er, das Schicksal feines Baters zu theilen. Schmerzlich für viele follte fich feine Erwartung erfüllen; por bem Schreibtisch figend, auf bem bie Schlußcorrectur bes letten Schütbandes lag, ftarb er am 13. April 1884 Mittags am Berzichlag. —

Spitta's unvergeffene Verdienfte liegen auf dem Gebiet der Musikmiffensichaft. An Bedeutung allem voran steht hier die zweibandige Bachbiographie,

Spitta. 417

bie ihren Berfaffer mit einem Schlage in die erfte Reihe beutscher Mufit= gelehrter neben C. v. Winterfeld, D. Jahn und Fr. Chryfander rudte. Berfuchen, Leben und Wirken bes Thomascantors ju schildern, hat es vor S. nicht gefehlt, alle aber ftellte er in den Schatten burch die Beite feines Arbeits= planes, die Gründlichkeit seiner historischen Untersuchungen und die Tiefe seiner barauf bafirten mufikalisch-afthetischen Analysen. Die Burgeln von Bach's Rünftlerthum find weit durch's 17. Jahrhundert der deutschen Mufik ver= zweigt; mit ungeheurem Aufwand selbständiger neuer Forschung hat S. bies große, damals fo gut wie völlig unerschlossene Gebiet erhellt. Mit philologischer Bahigfeit und Umficht durchftoberte er die Archivacten bis zu den Rirchen= büchern ber kleinsten Ortschaften nach Zeugnissen über Bach und spürte bem Berbleib der Driginalhandschriften nach, beren diplomatische Rritif ihm eine neue Handhabe zur Feststellung ihrer Entstehungszeit bot. Nach Bloslegung bes feinen Geabers der historischen Vorbedingungen und Beziehungen fonnte er dem Inhalt der Werke felbst in einer Beise gerecht werden, die sich weit über die bisher gewohnte formale Auffassung erhob; seine Analysen verrathen ein warmes, fünstlerisches Nachempfinden und lassen den Strom des musikalischen Inhalts vorm inneren Auge des Lefers fichtbar fliegen. — Mit diefem Standardwerk stehen alle späteren Arbeiten Spitta's, die sich mit Borliebe nach ber modernen Zeit der Romantifer hin bewegen, in mehr oder weniger deutlichem Bufammenhange. In allen, felbst in ben fleinsten Auffaten, offenbaren fich bie fesselnden Gigenschaften bes missenschaftlichen Schriftstellers: umfassendes. aus eigener Anschauung geschöpftes Wiffen, ruhige, vornehme, klare Darftellung und gewählte Diction.

Nächstdem hat die deutsche Musikwissenschaft S. ihre endliche Anerkennung als Universitätsdisciplin zu danken. Borher war es um sie in Berlin und andersmo nur burftig bestellt gewesen; Universitätsmusikbirectoren und Lectoren hielten vorwiegend practische Kurse. S. sette sein ganzes Streben baran, ber jungen Musikwissenschaft, die in verschiedene andere und felbständige Gebiete ber Wiffenschaft hinübergreift, aber weder diefen noch ben Runftausübenden zunächst genehm und bequem mar, wenigftens einen bescheibenen Blat zu erobern. G. brachte hervorragende Eigenschaften zum Universitätslehrer mit. Die Lichtflarheit seiner fachlichen Darstellungen, Die harmonische Verschmelzung aller Einzelangaben und Thatsachen zu großen, zusammenhängenden Ideen, die Runft, bei noch so tiefem Eindringen in das innere Wefen einzelner Erscheinungen doch ftets ben großen Neberblick über weite Streden ber Geschichte hinmeg festzuhalten, diese Borzüge gemannen ihm einen begeifterten, stetig machsenben Borerfreis. Mit padagogischem Geschick mußte er Die jungen, frischen Arbeitskrafte auf die ihnen am meisten zusagenden Gebiete zu lenken und bahnte so gleichzeitig eine möglichst umfassende Inangriffnahme der Mufikgeschichte an. G. felbst hat ben vollen Erfolg dieses seines Strebens nicht mehr erlebt; er hatte vielmehr unter manchem Angriff zu leiben, ber eigentlich ben Schwächen ber noch jungen Disciplin hatte gelten muffen. Aber feinem mannhaften Gintreten ift es ju banfen, wenn jest allerorten unter ben Sanden feiner Schüler und

Freunde die Mufikwiffenschaft ruhig ihren Bielen nacharbeiten fann.

In der Kgl. Hochschule war S. die Seele der Berwaltung und ein wohlsthuender Factor in ihrem musikalischen Betriebe. Alles lastete auf ihm und ging durch seinen Kopf; er vertrat die vielverzweigten Interessen der Unstalt nach oben und unten hin. Und er war ganz der Mann dazu: gewinnend in seinem Entgegensommen, mit seinem klaren Ueberblick und seinem tiesen Einsblick immer auch Herr jeder Situation, pstichttreu und arbeitsam.

418 Spörer.

Als Forscher, als Lehrer, als Beamter hat S. nicht umsonst gelebt. Vor allem die Musikwissenschaft wird seines Namens nur in Dankbarkeit gebenken.

Max Seiffert.

Sporer: Julius G., Geograph, ift am 1. Februar 1823 von beutschen Eltern in St. Petersburg geboren. Er befuchte bie Studienanftalten feiner Baterftadt und midmete fich bann bem Lehrerberuf. Nachbem er eine Zeit lang Privatunterricht ertheilt hatte, nahm er eine Stellung als Gymnafial= lehrer an der von den deutschen Lutheranern unterhaltenen St. Unnenschule an. Außerdem murde ihm der ehrenvolle Auftrag zu Theil, einigen jungen Großfürsten Vorträge über Geschichte, Geographie und deutsche Litteratur gu halten. Da aber bas norbifche Klima feiner von Natur ichmachen Gefundheit nicht zusagte, siedelte er 1863 nach Deutschland über. Freundschaftliche Beziehungen zu August Betermann, bem wissenschaftlichen Leiter ber burch ihn ju Weltruf gelangten Geographischen Anftalt von Juftus Berthes in Gotha veranlagten ihn, fich dauernd in biefer Stadt niederzulaffen. Er murde Mit= arbeiter ber Firma und lieferte namentlich eine große Bahl von Auffaten, fleineren Mittheilungen und Bucherbesprechungen für bie von Betermann herausgegebenen "Geographischen Mittheilungen". Bor allem erstattete er als arundlicher Renner ber ruffischen Sprache wiederholt Bericht über Die Ergebniffe ruffischer Forschungserveditionen und über die geographischen Bublikationen aelehrter Gefellichaften. Bon seinen hierher gehörigen Arbeiten find zu nennen : "Die sibirische Expedition der Raiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft", ein Ueberblid über die unter Leitung des Aftronomen Ludwig Schwarz in ben Jahren 1855 — 1859 vorgenommenen Positionsbestimmungen, Bermeffungen und Recognoscirungen in Transbaikalien und im Amurgebiet (Betermann's Mittheilungen 1864, S. 408-424, 456-466, mit Karte), "Nowaja Semlä in geographischer, naturhistorischer und volksmirthichaftlicher Beziehung", Die erfte ausführliche Monographie in deutscher Sprache über diese polare Doppelinsel nebst Darstellung ihrer Entdeckungsgeschichte auf Grund ruffischer, englifcher und niederländischer Quellen (ebenda 1867, Erganzungsheft 21, S. 1 bis 112, mit 2 Karten), "Die Seenzone bes Balchasch-Alakul und bas Siebenftromland mit dem Gli=Becken", eine Zusammenstellung ber neueren geodäti= schen und topographischen Aufnahmen im ruffischen Turkestan (ebenda 1868, S. 73-86, 193-200 und 393-406, mit 2 Karten), "E. Curtius' Topographie von Athen", eine eingehende, mancherlei felbständige Ibeen entwickelnde Besprechung dieses grundlegenden Werkes (ebenda 1869, S. 45-53), "Die neuesten rufsischen Forschungen in Centralasien", ein Bericht über bie 1867 ausgeführte Reise von Sfewerzom und R. v. Often = Saden im Tien = Schan und über die astronomischen Bestimmungen R. W. Struve's während ber Jahre 1862-1868 (ebenda 1869, S. 161-164, mit Karte), fowie "Begleitworte zu C. Bogel's Plan von Paris und Umgebung", eine historisch= geographische Studie, veranlaßt durch ben beutsch-frangosischen Krieg (ebenda 1870, S. 454-458; 1871, S. 1-10, mit Karte). In bemfelben Jahre begann er auch mit ber Beröffentlichung einer umfangreichen Abhandlung: "Bur historischen Erdtunde", einer gedankenreichen und scharffinnigen, von fehr umfaffenden Litteraturnachweisen begleiteten Untersuchung Dieses Begriffs nach Inhalt und Umfang in Anlehnung an Karl Ritter und feine Schule (Geographisches Jahrbuch III, 1870, S. 326-420; IV, 1872, S. 184-272). Da diese Arbeit mancherlei Widerspruch hervorrief und auch Migverständnissen begegnete, fah sich der Verfasser zu einer Ergänzung und Erläuterung der barin ausgesprochenen Ibeen veranlagt (Betermann's Mittheilungen 1871. 3. 281-298). Hieran schlossen sich in rascher Folge noch mehrere AbhandSporrer. 419

lungen, die wiederum auf ruffischen Quellen beruhten: "Bon Riachta nach Peking. Aus den Reisenotizen N. M. Prschewalski's" (ebenda 1872, S. 10 bis 14), "Die Arbeiten der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft im J. 1871" (ebenda 1872, S. 211-216) und "Die sudöftliche Mongolei vom Dalni-noor bis nach Alä-schan. Physitalisch-naturhistorische Stizzen aus ben Reifenotizen des Generalstabs-Capitans N. Dl. Prschemalsti" (ebenda 1873, S. 84-95). Seine lette Leistung auf erdkundlichem Gebiete mar ein Auffat über den Untheil des deutschen Bolkes an der Bolarforschung: "Der hohe Norben in der deutschen Reiselitteratur und Th. v. Seuglin's Reisen nach bem Nordpolarmeer in den Jahren 1870 und 1871" (ebenda 1873, S. 41 bis 52). Uebrigens beschäftigten ihn neben ber Geographie auch noch andere wissenschaftliche und litterarische Interessen. Als Probe seiner geschichtlichen Studien ließ er eine Uebersetzung der "Geschichte des Falles von Polen" nach bem ruffischen Driginal bes S. Ssolowjoff erscheinen (Gotha 1865). Auch arbeitete er viele Sahre hindurch an einer Gedichtsammlung, die er nach culturhistorischen Gesichtspunkten geordnet unter dem Titel: "Kosmos der Toefie oder Natur= und Menschenwelt in der Dichtung" herausgeben wollte. Leider fam das groß angelegte Werf nicht zur Lollendung. Bald nach dem Erscheinen bes 1. Bandes (Gotha 1872) verfiel S. in eine schwere Lungen= frankheit, die ihn im Sommer 1873 veranlaßte, seinen Wohnsit von Gotha nach dem windgeschützten und durch mildes Klima ausgezeichneten Seibelberg zu verlegen. Aber auch hier vermochte er die erhoffte Genefung nicht zu finden, und bereits am 22. August besselben Jahres erlöfte ihn der Tod von feinen Leiden.

Petermann's Mittheilungen 1874, S. 54 f.

Viftor Hantsch.

Sporrer: Philipp S., Historien= und Genremaler, geboren am 1. Mai 1829 zu Murnau, † am 30. Juli 1899 in München; erhielt die erfte Un= leitung zur Kunft bei bem vielseitigen Professor Ph. Folt von Bingen, an der Afademie; er hospitirte später noch kurze Zeit bei Moriz v. Schwind; anfangs verarbeitete S. dorfgeschichtliche Stoffe (bamals malte auch Folk Wilbschüßen, Jäger, Fischer und seine Schnitter-Jonnle), eine "Hochzeit im Gebirg" (1851); eine "Häusliche Scene" (1854); "ein Gedächtnißtag" (1855) und ein "Hochzeitlader" (1856) folgten. Dann warf er fich (1858), nach bem Borgang feines Lehrers, auf historische Stoffe, wie ben "Schmied von Rochel und die Christnacht 1705", ein brav componirtes und nach damaligen coloristischen Ansprüchen wacker gemaltes, echt akademisches Bild, das noch 1867 in Paris prämiirt wurde und nach Sporrer's Tod aus bessen Nachlaß unverkauft wieder auftauchte. Die Folge bavon war, daß dem Maler zwei Wandbilder im bairischen Nationalmuseum übertragen wurden, wobei sich S. als tüchtiger Freskomaler bewährte. Die Stoffe waren freilich etwas herbe und ungefällig, doch für malerische Behandlung nicht ungeeignet: wie Kurfürst Rupert I., damals der einzige unter allen rheinischen Fürsten, die Juden zu Beidelberg vor dem Grimme des Bobels schütt (1348) und "Zwölfhundert Bürzburger Bürger in der Vertheidigung ihrer Reichsfreiheit auf dem Kirch= hofe zu Bergtheim (1400) fallen". Darauf fam ein Delbild mit ben damals unvermeidlichen "Romeo und Julia" und bas nedische "Gnomen = Bacchanal" - im Untersberg spielende Rellerscene -, eine fünstler-festliche Masterade im Sinne ber bamaligen "Jung-München"-Gefellschaft, gleichsam eine Illustration zu Georg Kremplseter's Tondichtungen (f. A. D. B. XVII, 122). Gludlicher war ein ganzer Cyflus zu "Des Freiherrn von Münchhausen wunderbaren Reisen und Abenteuern zu Wasser und zu Lande" mit 18 Mustrationen

420 Sporrer.

(Leipzig) und die "Bilber zu beutschen Bolks- und Lieblings = Liebern" (mit E. Hoffmann. München 1870), von benen einzelne auch in Del und Aquarell ausgeführt wurden. Franz Trautmann's "Geschichten aus dem Münchener Burgfrieden" (Augsburg 1886) fanden in S. den richtigen Muftrator und gaben Anlag zu heiteren Schöpfungen, unter welchen ber "herr Beter Flecklein" (in Nr. 881 der "Münchener Bilberbogen") eine besondere Rolle spielte. Das Neckische, Philisterhafte der Spiegburgerei von Annodazumal, als der Großvater die Großmutter nahm, reigte feine heitere Laune, die fich gern auf bemfelben schnurrigen Gebiete wie Rarl Spitmeg (f. A. D. B. XXXV, 226) tummelte, nur daß bei Sp. (welcher als Monogramm fich eines Sporns bebiente) ein leiser Zug zur Caricatur hervortrat; bagegen maren Sporrer's Landschaften ganz in Spipmeg's Geist und Haltung gebacht und wie die 1897 erscheinenden "Ginfiedler" in fein empfundenem Colorit stimmungsvoll aus= geführt. Mit diesen Einsiedlerbildern traten Spitmeg und S. als Epigonen in Schwind's Fußtapfen, ber ichon in feinen Jugendjahren längst vor biefen Beiden mit dergleichen Eremitagen begonnen hatte; liebte ja auch A. Dürer und die nachfolgenden niederdeutschen Kleinmeister dergleichen Staffagen ihren Lanbichaften einzuverleiben. Ginen weltabgeschiedenen, mit einem Rehfälbchen fpielenden Anachoreten malte S. in die Gartenklaufe bes Dr. Tretten= bacher, welchem er in auch die ganze Rückseite seines Hauses in ber Damenftiftsftraße bemalte, leider nach dem eigenfinnigen Willen des Auftrag= gebers in einer neuen Frestotechnik, welche ben klimatischen Ginwirkungen nur zu bald wieder zum Opfer fiel. Indessen mußte auch eine andere, sehr gediegene Schöpfung Sporrer's unter bem Spithammer bes Abbruchs fallen: einen ganzen Saal in bem ehebem so glänzenden Café Probst hatte S. mit zwölf lebensgroßen, das Restaurationsleben vorführenden Charakterfiguren geziert, mit flotten Studenten und Blumenmädchen, Schachspielern, Beitungslesern, städtischen Gigerln, vielbeschäftigten Nichtsthuern, vergnügten Lungerern und gelangweilten Zeittodtschlägern, Karten= und Billardspielern, theeschlürfenden Dämchen und Rauchern aller Sorten. Die Inpen aller biefer täglichen Insaffen zeichnete S. vergnüglich an die Wände, welche einem mit allen modernen Reizen ausgestatteten Kaufhaus der Neuzeit zum Opfer fielen — zum Beweis, daß die Mythe des allverschlingenden Kronos doch noch mehr als ein Körnchen Wahrheit enthalte. Tempora mutantur und — neues Leben blüht aus den Ruinen. Eine fröhliche Zeichnung Sporrer's "Ueber den Ettaler-Berg" zeigte, wie in den früheren Decennien die Waller, Fremden und Touristen zum Ammergauer Passionsspiel pilgerten, mit allen möglichen Behifeln, munteren Berner = Bagelchen, Extrapost, holperigen Leiterwagen, stattlichen Chaisen und rumpeligen Omni= buffen, zu Fuß und zu Roß, im steilen Aufstieg bie schweren Steige ber harten Straße überwindend, auf welcher ehedem die Saumpferde, Maulthiere und Frachtwagen der Raufleute klingelten und knarrten, welche von Welsch= land nach bem "hilligen Röln" und Antwerpens Märkten bie Schätze bes Morgenlandes nach den nordischen Meeren verfrachteten; dieselbe Steige, welche auch Raifer Ludwig der Baier hinaufritt, das zu seinem Ettaler-Graltempel gelobte Madonnen = Steinbild bes Niccolo Bifano im Arme tragend. Sporrer's Zeichnung führt uns bann eine kaum halbhundertjährige Zeit vor Augen. Seute find die Wege geplant, abgegraben und geebnet zu einer ftatt= lichen, gemächlichen Stragenpromenade. Alfo auch eine culturhistorische Erinnerung, die im Ammergauer Museum einer bleibenden Stätte murdig mare. Mit berfelben Borliebe ins volle, immer intereffante Menschenleben zu greifen. erging fich Sporrer's Stift und Pinfel in Erfindung und Wiebergabe von

Springer. 421

brollig-finnigen Buchzeichen und Exlibris, aber auch in Aquarellen von Märchen, Sagen und Sprichwörtern, zu Ausschmud und Bier von originellen Uhr= schilbern und Zifferblättern, Damenkästichen, Juwelenschächtelchen und vor-nehmen Truben, Schränken, Nippsachen und köstlichem Saushaltskram aller Art: ein wahrer Zauberer und Vorbildner für kunstgewerbliche Meister. Mit biefer Begabung konnte er nur nebenbei hervortreten, ba er amtlich einer Lehrerstelle im Freihandzeichnen am Münchener Polytechnifum oblag und 1877 nach Motet's Rudtritt in die Burde und Rechte eines wirklichen Professors einrückte. In ben Bacanzzeiten entwarf S. fünf Bedutten zu Simon Bau-mann's "Geschichte von Murnau" (1855); für diese seine Baterstadt wurden "Erinnerungen" gemalt an ein landwirthschaftliches Fest mit Trophäen, Dappen und Chrenscheiben. Dann kamen wieber Delbilber mit allerlei Wilbschützen und Strolchen, "Auf ber Walz", auch echtes Bolkeleben mit "Sonnen= wendfeuer", "Fingerhaggeln" und anderen urzeitlichen Rraftübungen, aber auch mit "Pferdehandlern" oder landlichen photographischen Budenbefigern und sonstigem Jahrmarktspektakel. Auch im Porträtfach find viele treffliche Leistungen zu verzeichnen, barunter die Bildnisse des als Operncomponisten ("Der Hans ist da" nach dem Textbuch des Herrn "von Mieris", s. Franz Bonn in A. D. B. XLVII, 105) und Landtagsabgeordneten bekannten Bürger= meisters Forg von Donauwörth, des schneidigen Geheimraths Dr. v. Ringseis (f. A. D. B. XXVIII, 635), des Grafen v. Seinsheim (ebd. XXXIII, 649) und vieler Anderer. Ganz im Sinne Moriz v. Schwind's gelang eine wohl= burchbachte Allegorie zum Gedächtniß Königs Ludwig II., ebenso die Bignetten ju Rudolf Baumbach's "Blatorog" und Reinhardstöttner's Biographie bes lateinischen Poeten Martinus Balticus, welche die bekannte "Bairische Bibliothet" (Bamberg 1890) eröffnete. — Im J. 1897 veranstaltete S. eine reiche Ausstellung aus allen Phasen seines Schaffens, barunter auch die lustigen Caricaturen aus dem Album des Künstler-Sängervereins und die Compositionen zu Victor Gluth's Oper "Der Trentajäger" (1885). Damit zog fich ber bamals ichon frankelnde Künftler von ber Deffentlichkeit zurud.

Bgl. Abendblatt 212 ber Allgem. Zeitung vom 2. August 1899. — Kunstvereins = Bericht für 1899, S. 81 ff. — Fr. von Bötticher, 1891. II, 791. — Bettelheim, Biogr. Jahrbuch 1900. IV, 155.

Hnac. Holland.

Springer: Johann S., Professor ber Statistif an ber Universität in

Johann S. wurde am 28. December 1789 als Sohn eines praktischen Arztes zu Reichenau in Bohmen geboren. Deutsche Erziehung und flavische Umgebung haben sichtlich auf ihn von früher Kindheit an eingewirkt und die Nachwirkung dieser beiden Bildungselemente ift bei ihm zeitlebens erkennbar geblieben; bei aller Ruhe ber Darftellung, melde fämmtlichen seiner Schriften burch alle Lebensperioden eigen ist, bricht die Liebe zur Beimath doch bald in leiseren, bald in stärkeren Anklängen hervor und neben ber Empfindung für das deutsche Volksthum verleugnet sich auch das warme Interesse für flavisches Wesen nicht. Am 14. September 1807 schloß S. die Gymnasialstudien in feiner Heimathstadt als erster Prämifer ab, von 1807/1808-1809/1810 ab= folvirte er das philosophische Triennium und (nach einem einjährigen Intervall) von 1811/1812-1814/1815 bas juridische Quadriennium an der Uni= versität in Brag, In ber Philosophie wie im Jus lauten die Zeugniffe aus fämtlichen Gegenständen bezeichnender Weise gleichmäßig auf Eminenz, und in voller Uebereinstimmung hiermit bescheinigt bas Beugniß über feine einjährige Praxis in der Advocatur, welche fich in Brag (bei Dr. Jwan) sofort an die 422 Springer.

Studien anschloß, seine ausgezeichnete Bethätigung. Im J. 1816 verließ S. seine böhmische Heimath, um sie zu öffentlichem Wirken nicht mehr zu bestreten; er wandte sich, sichtlich von dem Streben nach dem Lehrberufe geleitet,

der Reichshauptstadt zu.

Der Tradition zufolge, welche ihn hierbei mit dem Hause des Grafen Hartig (des Gouverneurs in Steiermark von 1825—1830 und späteren Ministers) in Verbindung brachte, war S. als Erzieher thätig gewesen, und hierauf deutet auch das Zeugniß über die Befähigung zum Privatunterricht in den Grammatikalclassen hin, welches ihm am 27. Juni 1816 von dem Wiener akademischen Gymnasium ausgestellt wurde. Allein schon im J. 1819, noch vor Erlangung des Doctorats, trat er als Supplent Watteroth's, des Prosessons der politischen Wissenschaften an der Wiener Universität, in das akademische Leben, er führte die Supplirung dieser Lehrkanzel auch nach Watteroth's Tode (13. August 1819) dis zum Ende des Studienjahres 1821 fort und wurde schließlich, am 10. Juli 1821, promovirt, vom 1. November 1822 an zum Adjuncten der juridisch=politischen Studien für zwei Jahre bestellt. Dieses Triennium war kaum begonnen, als S. auch schon (30. April 1823) die Ernennung zum Prosessor der politischen Wissenschaften und der Statistik an dem Lyceum in Graz erhielt.

An der steiermärkischen Hochschule, welche eben damals den alten Kang der Universität wieder gewann, fand S. die freundlichste Aufnahme, und schon im zweiten Jahre seiner Professur ward er zur Führung des Rectorates (1824/1825) berufen. Die wenigen Jahre seiner Wirksamkeit in Graz haben in seinen Lebenserinnerungen tiese Spuren zurückgelassen und dis in sein späteres Alter lenkte er, durch dauernde Freundschaftsbande mit der ehemaligen Stätte akademischen Wirkens verknüpft, dei seinen mannichsachen Reisen noch oft die Schritte in die freundliche Murstadt. Das Studienjahr 1826/1827 schloß die Grazer Epoche ab, denn am 16. December 1826 ward S. als Professor der Statistik wieder nach Wien berufen, und hiermit hatte er die bleibende Stätte seines Schaffens gefunden. Nahezu vierzig Jahre gehörte er der Wiener Universität als Lehrer an, und auch nach seinem Uebertritt in den Ruhestand (1864) blieb Wien bis zu seinem Tode sein Domicil; zu öffent=

lichem Wirken hat er Wien nie mehr verlassen.

Es ist das Bild eines vollkommen ruhigen Gelehrtenlebens, welches sich hier vor unseren Augen abrollt; das Lehramt und das mit demselben ver= fnüpfte schriftstellerische Wirken füllen ben Lebensinhalt aus. Der Lehr= auftrag, welcher in Wien im Gegensate ju Graz auf die Statistit beschränft war, ba für die Politif eine besondere Lehrkanzel bestand, erfuhr seit 1838 infofern eine Erweiterung, als im Busammenhange mit ber Erlaffung bes Gefällsstrafgesethuches ber Vortrag ber Finangesetkunde in Wien wie an allen anderen Universitäten mit ber Lehrkanzel ber Statistik verknüpft murbe, und auch sonst ist der äußere Lebensgang fast nur durch akademische Ereignisse bewegt. Hierher gehört die Führung des Decanates (1853, 1858, 1862) und Rectorates (1856), des Brafidiums der staatsrechtlich-administrativen Abtheilung ber Staatsprüfungscommiffion (feit 1850), ber allgemeinen Abtheilung berfelben (feit 1853) und bes Vicepräfibiums ber fpater geschaffenen staats= miffenschaftlichen Staatsprufungscommiffion (feit 1858), Die Ernennung jum Mitgliede der Akademie der Wiffenschaften (1849) und der statistischen Central= commission (1863), im internationalen Rahmen endlich die Mitgliedschaft bes britten ftatistischen Congresses in Wien (1857), in beffen Prafidium er auch berufen wurde. Die Berleihung bes Franz Josef-Drbens (1850), des Titels und Charafters eines Regierungsrathes und Hofrathes (1853, 1863) waren bie staatlichen Auszeichnungen, welche biefem stillen Gelehrtenleben in feinen

späteren Stadien zu Theil murben.

In der akademischen Wirksamkeit Springer's lag das Schwergewicht insofern unstreitig auf der litterarischen Seite, als die unmittelbare Wirkung als Lehrer durch einen ungewöhnlich leisen Vortrag sehr beeinträchtigt war, inhaltlich blieb aber auch die litterarische Thätigkeit mit der Lehrthätigkeit

eng verknüpft.

Die litterarischen Beröffentlichungen Springer's begannen — es ist dies für das litterarische Leben Desterreichs in jenen Tagen überhaupt von Interesse — mit dem Erscheinen des ersten Jahrganges (1825) der von Wagner begründeten "Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", welche von da an dis zum Beginn der fünfziger Jahre der Bereinigungspunkt der österreichischen Schriftsteller auf dem Felde der Rechts= und Staatswissenschaften war. An dieser Stelle sindet sich nämlich die große Abhandlung Springer's über den "Chebruch in seinen Ursachen und seinen Folgen", welche sichtlich mit den im Bormärz den Bertretern der politischen Bissenschaften anvertrauten Vorträgen über das Polizeistrafrecht zusammenhing; sie führte ihren Verfasser mit Ersolg in das litterarische Leben ein, wie u. a. eine Uebersetung in das Italienische deutlich zeigt.

In die Kategorie der politischen Gesetzkunde gehören auch die nächsten umfassenden Arbeiten Springer's über die "Grundzüge der Berfassung des Forstwesens in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" (Zeitschr. f. öst. Rechtsgel., 1826), die "Gewehrwegnahme in Jagdgesetz-Uebertretungs-fällen" (ebenda 1828), die "Zwedmäßigkeit der österreichischen Wanderbücher" (ebenda 1829) und schließlich außer einigen Recensionen noch die "geschichtliche Nachweisung des Jagdregals in den österreichischen Ländern" in dem "Desterreichischen Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung und Staatenkunde" (1832). Daß die Wahl der Themen sich, wie dies zeigt, aus dem großen Gebiet der Verwaltung zunächst dem Walde und der Jagd zuwandte, ist biographisch sehr verständlich, denn S. war, wie stets ein warmer Naturfreund, in jüngeren

Jahren auch ein eifriger Jäger.

In der ersten Spoche von Springer's litterarischem Schaffen denngt sich aber neben dem zunächst gepslegten Studienzweige auch schon der zweite hervor, welcher später seine ausschließliche Lehraufgabe bilden sollte, nämlich die Statistif. 1828 beginnen (ebenfalls in der Zeitschr. f. österr. Rechtsgel.) die statistift (das damalige officielle Lehrbuch dieses Gegenstandes), es folgen ebenda von 1829 bis 1835 die eingehenden Referate über die hervorragenosten statistischen Werke der in= und ausländischen Litteratur jener Jahre, so namentslich jene Holzgethan's, Schnabel's, Colbay's, Kudler's, Schlieben's, Moransdini's, Lupi's und über die staatsrechtlichen Klüber's, Stapser's und Stoeger's. Deuten schon diese umfänglichen Urbeiten darauf hin, mit welcher Genauigkeit S. die Litteratur seines Faches verfolgte, so haben wir hiersür ein noch vollzgültigeres Zeugniß in seinen fortlausenden lebersichten über die "Litteratur der österreichischen Jurisprudenz, Politif und Statistif", welche von 1835 die 1840 in der "Zeitschrift für österreichische Kechtsgelehrsamseit" erschienen.

Neben diesen fritischen Arbeiten tauchen vom Jahre 1831 an auch in dem "Desterr. Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung und Staatenkunde" und in den "Beiträgen zur Landeskunde Desterreichs unter der Enns" kleinere selbständige Arbeiten statistischen Inhalts auf. All das sichtlich nur Borarbeiten zu jenem großen Werke, welches 1840 erschien und die Summe von Springer's litterarischem Wirken darstellt, nämlich zu der "Statistik des östers

Springer.

reichischen Raiserstaates". In den zwei Banden biefes Bertes hat S. nach bem treffenden Ausbruck feines Nachfolgers auf ber Lehrkanzel ein treues Bilb bes vormärzlichen Desterreichs aufgerollt, und biefes Wert ift als Ganges feit= her nicht übertroffen worben. 1832 murbe Springer zwar bie Ginficht in bie Conscriptionsliften noch verwehrt, später aber sind ihm sichtlich auch amtliche Quellen zugänglich geworden, welche er nur nicht citiren durfte. So erscheint bas Werk als bas Resultat eindringender Forschung, bas strenge Zuverläffigfeit mit fritischem Urtheil vereint und in ber schlichten Form ber Darstellung bas Spiegelbild ber innerlichen Wahrhaftigfeit bes Berfaffers ift. Die Grenzen bescriptiver Statistif streng einzuhalten und sonach bas Uebergreifen auf bas Gebiet politischer Kritif zu vermeiben, bas lag von vornherein im Programm bes Berfes: man konnte aber vielleicht fogar fagen, bag nicht nur eine ftets gleichmäßige Rube ber Darftellung, sondern auch ein gewisser politischer Quietismus bas gange Werk beherrscht, aus bem nur hie und ba die patriotische Wärme bes Desterreichers sich zu lebhafteren Tönen erhebt. Es hat an Undeutungen nicht gefehlt, daß die Cenfurverhaltniffe ber vormaralichen Zeit bei biefer Burudhaltung mit im Spiele maren, und es murbe in diefer Richtung fogar behauptet, daß es auf die Sinderniffe ber Cenfur gurudguführen fei. wenn wir neben bem hier vorliegenben Ergebnig von Springer's Bortragen über die "öfterreichische Statistit" nicht auch die Ergänzung aus seinen noch hervorragenderen Borlesungen über "europäische Statistif" besiten. Anschauung, welche wir von ber gangen Perfonlichkeit Springer's gewonnen haben, ift biefe Erklärung, wenigstens, mas ben litterarischen Charafter seines Sauptwerkes betrifft, unzutreffend; Inhalt und Form bes Werkes find unferes Crachtens ber echte Ausbrud feines Wefens mit allen Borgugen und in ben

Grengen feines Ronnens. Mit der "österreichischen Statistif" hatte S. den Zenith seiner litterarischen Wirksamkeit erreicht. Er blieb wohl noch ein Bierteljahrhundert im Lehramte in voller Thätigkeit, das litterarische Interesse war in ihm, wie zahlreiche Arbeiten zeigen, noch voll lebendig; ju größeren Werken ift er, obgleich bie Cenfurhinderniffe jest verschwanden, nicht mehr gelangt, und, mas am meiften ju bedauern ift, auch eine neue Auflage ber "öfterreichischen Statistif", welche bie Neugestaltung Desterreichs in ben fünfziger Sahren zur Darstellung gebracht hätte, ist leider nicht erschienen. Die litterarische Thätigkeit Springer's beschränkte fich nach seinem Sauptwerke wieder auf die Theilnahme an periodischen Schriften. In ben vierziger Jahren find es noch die altöfterreichischen Publi= cationsorgane, in welchen er zum Worte fam; in dem Jahrgang 1847 ber "Sahrbücher ber Litteratur" schritt er im Anschluß an sein großes statistisches Werk zu einer eingehenden, durch drei Bände (118, 119, 120) sich hinziehenden Besprechung der "Tafeln zur Statistif ber österreichischen Monarchie fur das Sahr 1842" und in dem letten Jahrgang der "Zeitschrift für Rechts= und Staatswiffenschaft" (1849) findet sich eine offenbar feinen finangrechtlichen Borlefungen entstammte Abhandlung über die ftrafrechtliche Behandlung unrichtiger Angaben im gefällsamtlichen Berfahren. Bon ba an ftand ihm außer ben Schriften ber Atademie ber Wiffenschaften namentlich haimerl's Magazin (fpater Bierteljahrsichrift) für Rechts- und Staatswiffenschaften offen. ben Sitzungsberichten der Akademie finden sich noch zwei selbständige Vorträge (in ber Situng vom 23. Juni 1852 über "Parallelen zwischen politischen und materiellen Bauten", in jener vom 22. Marg 1854 über die "Ergebniffe ber ftrengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwurde an ber Wiener Sochschule"); in Saimerl's Organ beschränkte er fich zwar auf Recensionen, es waren dies aber immer umfangreiche Arbeiten über die bedeutenosten Er=

scheinungen auf bem Gebiete seiner Lehrfächer. Go besprach er in ben Sahren 1856 und 1857 Degary's Grundzuge ber Finanggefegtunde und beffen Sandbuch über die Verzehrungssteuer, 1860 Schwabe's Geschichte bes öfterreichischen Credit= und Schulbenmesens, 1864 Luftfandl's ungarisch-öfterreichisches Staats= recht, Singenau's Studien über ben Bergbau in Defterreich. Rremer=Auenrode's Schrift über die ichlesmig=holfteinische Frage und Bopfl's beutsches Staatsrecht; ja, als er schon von ber Facultät geschieden mar, trug er noch außer einer Besprechung von F. X. Neumann's öfterreichischer Hanbelspolitik (1865) ben Schluß bes Referates über Schmabe's Creditgeschichte (1866) nach. Auch sonst war S. trot feines hohen Alters mit dem Rücktritt von der Professur aus ber Activität nicht völlig ausgeschieden. Es gilt bies insbesondere von feinem Berhältniß zu ber ftatistischen Centralcommission. Un bem theoretisch-praktischen Curse für jüngere Berwaltungsbeamte, ben die statistische Centralcommission im Winter 1864/1865 veranstaltete, betheiligte er fich durch Vorlesungen über bie Statistif des Flächeninhaltes und der Bevolkerung, er mar Mitglied des Specialcomitees zur Revifion ber Boltszählungs-Borfdriften (1865), aus feiner Feber liegen die Comitee-Entwürfe zur statistischen Erfassung der autonomen Budgets und der Comitee-Bericht über die Ausführung der Beschluffe bes statistischen Congresses in Florenz (1868) vor. Daß sein Rath auch bei ber Errichtung des communalstatistischen Bureaus in Wien eingeholt murbe, bezeugt ein Dankschreiben des Bürgermeisters (1866).

Das Duinquennium, das im Penfionszuftande zu verleben S. noch vergönnt war, war das allmählige Verlöschen eines langen, stillen Gelehrtenslebens. Erst in späten Jahren (am 30. August 1854) hatte S. sich (mit Karoline Freiin v. Lüerwald) vermählt, und zwar, wie sein Testament mit warmem Dank bezeugt, zu einem sein stilles Leben beglückenden Chebunde; jest, nach seiner Pensionirung, zog er sich in ein Häuschen nach Döbling zurück, das er, der Freund des Landlebens, sich als Ruhesit erworben hatte, und hier

entschlief er am 4. September 1869.

Die Entwicklung der statistischen Wissenschaft hat seit Jahrzehnten eine wesentlich veränderte Richtung eingeschlagen und, was insbesondere Desterreich betrifft, so ist an dessen Hochschulen, welche, wie gerade S. in der Borrede zu seinem Hauptwerke mit Nachdruck hervorhob, der Statistik von jeher eine besondere Pflege gewidmet hatten, diese Disciplin seit der letten Organisation des juridischen Studiums gegen früher weit in den Hintergrund getreten. Um so mehr steht aber Springer's Gedächtniß fest; als der lette große Vertreter der deutschen Universitätsstatistik wird er in der Geschichte der öfterreichischen

Sochschulen bleibend feinen Plat behaupten.

Burzbach, Biogr. Lexifon des Kaiserthums Desterreichs XXXVI, 274 bis 277. — Justrirte Zeitung (Leipzig) XXX, Nr. 760, 23. Januar 1858, S. 58. — Almanach der fais. Akademie der Wissenschaften f. d. Jahr 1851, S. 260—262 (Verzeichniß der durch den Druck veröffentlichten Arbeiten). — Almanach der kais. Ak. d. W. f. d. Jahr 1870, S. 113, 114. — Feierliche Sitzung der kais. Ak. d. W. vom 30. Mai 1870, S. 29, 30 (Vericht des Secretärs der phil.-hift. Classe Joh. Bahlen). — Wiener Zeitung vom 16. October 1869, Nr. 244, und Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik, XVII. Band, Heft 1, S. 36—38 (Nekrolog von Dr. Leopold Neumann). — Compte rendu de la huitième session du congrès international de statistique, Vol. II, p. 458 (Nekrolog von Dr. Abolf Ficker). — Statistische Monatssschrift, II. Jahrg., S. 70, 71, 112, 113 (Abhandlungen Dr. Abolf Ficker's: "Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen in den Jahren 1769—1849 und die litterarischen Leistungen der

Professoren auf biesem Gebiete" und "Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Hochschulen in den Jahren 1850—1875 u. d. l. L. d. B. auf d. G.). — Krones, Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz. Graz 1886, S. 138, 139, 143, 580. — Personalacten Springer's und Mittheilungen von Hof-Ger.-Adv. Dr. Günther Rodler aus den Nachlaß= papieren.

Springl: Joseph S., katholischer Theologe, geboren am 9. März 1839 zu Linz in Oberöfterreich, + am 8. November 1898 zu Prag. Er machte feine Gymnafial= und theologischen Studien in Linz und wurde hier am 22. September 1861 jum Priefter geweiht. Nachdem er bann im höheren Priefter-Bildungs-Institut jum bl. Augustin in Wien die theologischen Studien weiter fortgeset hatte und am 22. März 1864 zum Dr. theol. promovirt worden mar, murbe er gunächft Studienprafect im bischöflichen Briefterfeminar und supplirender Brofessor der Moraltheologie an der theologischen Diöcesan= lehranftalt in Ling, 1865 Professor ber Dogmatif und Fundamentaltheologie baselbst, 1873 bischöflicher geistlicher Rath, 30. März 1875 Brofessor ber Dogmatif an ber f. f. theologischen Nacultät zu Salzburg, 1883 orbentlicher Brofessor ber Dogmatik an der deutschen Universität zu Brag. — Als Brofessor in Ling redigirte S. 1865—1875 zusammen mit J. E. Plakolm die Linger "Theologisch-praktische Quartalschrift", für welche Zeitschrift er besonders in biesen Jahren, aber auch noch später bis 1886 eine große Zahl von Artikeln apologetischen, dogmatischen und firchenrechtlichen Inhalts verfaßte. veröffentlichte er die größeren Werke: "Handbuch der Fundamental=Theologie, als Grundlegung ber firchlichen Theologie, vom religionsphilosophischen Standpunkte bearbeitet" (Wien 1876); "Die Theologie der apostolischen Bäter. Eine bogmengeschichtliche Monographie" (Wien 1880); "Compendium summarium theologiae dogmaticae in usum praelectionum academicarum concinnatum" (Wien 1882). Genannt sei noch die Arbeit über "Die Theologie des hl. Justinus des Martyr's", die in den Jahrgängen 1884-1886 der Theologisch-praktischen Quartalschrift erschien.

Guppenberger, Bibliographie des Clerus der Diöcese Linz (Linz 1893), S. 209—211. — Burzbach, Biographisches Lexifon des Kaiserthums Desterreich, 36. Theil (Bien 1878), S. 292 f. — Theol.=prakt. Quartalschrift, 52. Jahrg. 1899, S. 250 f. Lauchert.

Stademann: Abolf St., Landschaftsmaler, geboren am 19. Juni 1824 in München, † am 30. October 1895 (Sohn bes nachfolgenden Regierungsrathes Ferdinand v. Stademann) besuchte bas Gymnafium, prakticirte im Forstfach, bethätigte fich aber frühzeitig als Landschaftsmaler — ein größeres Bilb des Neunzehnjährigen murbe von der herzoglich Leuchtenbergichen Galerie an= gekauft — und trat bald bleibend zur Kunft über. St. liebte flache oder hügelige Dorfpartien, mit Regen= ober Mondschein=Stimmungen, wobei sich alsbald eine Neigung zu Schnee- und Winterbilbern ergab, welche bann, beinahe überwiegend, in den Bordergrund traten. Diese miederholte er mit un= ermüdlicher Bravour und Ausbauer gang im Sinne ber alten Niederländer; nach ihrem Borbilde schuf St. winterliche Ruftenscenen, gefrorene Canale und Fluggegenden, gab ihnen fleine Städte mit trogigen Festungsmauern und Windmühlen zum hintergrunde und als Staffage ein buntes Getriebe von Schlittschuhläufern und Schlittenfahrern, die im fröhlichen Trubel fich burch= einander auf den spiegelglatten Eisflächen bei bleischwer bewölften Rachmittagen, abendlicher Dämmerung ober im hellsten Mondenscheine vergnüglich tummelten. Eine vornehme Sagdgefellschaft um einen erlegten Birich, mit dem Motiv von

Stadion. 427

Schloß Kalkberg an der Saar und schlitternde Kinder enthält die Münchner Neue Pinakothek; einen schneidigkalten Wintertag mit robelnden Kindern bie Schackgalerie. Seit 1850 mar St. ein regelmäßiger, gerngesehener Gaft in allen Runftvereinen und Ausstellungen; Regenwetterscenen mechselten mit einem "Mondichein an der Elbe" (1860), Wintermorgen (1860), Berbstabenden (1871). Dorfstraßen (1873), ländlichen Partien an der Jar (1876) oder Umper (1882), Fischerhäufern bei Scheveningen, "Mondaufgang bei Dordrecht", Sollander Bafferlandichaften, Erinnerungen "Aus ber Normandie", ftillen Beibern mit ber Staffage von Reben, Gisfestfreuben und Fadeltänzern. Dergleichen Bilber gingen ihm leicht und flüchtig aus ber Sand; manche mit feinfter Empfindung, überraschend mahrer Tongebung und liebevoller Durchbildung. Bismeilen aber, wenn gerabe Zeit, Umftanbe und Laune brangten, wurden bie Sächelden auch schneller vom Stapel gelaffen, als gerade jum Ruhme bes Rünftlers nothwendig und nütlich ichien. Alle aber trugen ein unverfennbares, intereffantes, geniales Gepräge und ein "guter Stademann" ift heute noch ein gesuchter Artifel. Berfönlich war der Maler von devaleresten, geminnenden und glatten Allüren. Frühe verheirathet und mit zahlreicher Familie gesegnet, mögen wohl vielfache Krankheiten, Leiben und Beimsuchungen zu schnellerer Broduction getrieben haben, die jedoch den poetisch=funftlerischen Sinn nie zu untergraben vermochten. Im J. 1880 ftarb nach mehrjährigen schweren Leiben ein vielversprechender Sohn, Ludwig St.; 1884 folgte beffen Bruder Wilhelm St., ber als Landschafter gerade begonnen hatte, einen guten Ramen zu erwerben; bann ftarb 1889 nach jahrelanger Krantheit feine vielerprobte Lebensgefährtin und Gattin Ferdinanda St. und 1895 "ichied auch fein Geift nach ichwerem, langem Ringen ruhig und fanft in eine bessere Welt".

Sein als Zeichner und Lithograph wohlbekannter Bater Ferbinand v. Stademann (geboren 1791 zu Berlin), war 1812 nach München gefommen, that sich, gleichfalls schon in jüngeren Jahren, durch geschmackvolle Aufnahmen von bairischen Burgen und Schlössern hervor, trat in den Staatsbienst, ging 1832 als expedirender Geheimer Secretär der Regentschaft mit König Otto nach Griechenland und sammelte daselbst eine Fülle von landschaftelichen und architektonischen Studien; seine Hauptleistung aber bildete ein vom Nymphaion aus aufgenommenes "Panorama von Athen", welches der Künstler in 11 großen Blättern nebst 6 Bignetten (darunter auch die von Oberbaurath Ludwig Lange [s. A. D. B. XVII, 647] gezeichnete Porträtsigur Stademann's) von Karl August Lebsche (s. A. D. B. XVIII, 103), auf Stein gezeichnet (München 1841 bei Franz Wild) herausgab. Ferdinand v. St. starb am 15. October 1873 als kgl. bair. Regierungsrath und Geheimer Secretär des Staatsraths, Kitter des Berdienstordens der bair. Krone, des hl. Michael, des

fgl. Ludwig= und Officier des fgl. griech. Erlöfer=Ordens geehrt.

Bgl. 304 b. Allgem. Ztg. v. 2. November 1895. — Kunstvereinsbericht für 1895, S. 82. — Fr. v. Bötticher, 1891. II, 795. — Singer, 1901. IV, 325 (vier Zeilen). Syac. Holland.

Stadion: Graf Anton Heinrich Friedrich St. (Stammvater der Friedericianischen Linie des gräfl. Hauses von Stadion zu Thun- und Wart- hausen) ist geboren am 5. April 1691 als der Sohn des kurf. mainz. Geheim- rathes und Großhofmeisters Johann Philipp v. St. († 1741). Zum Eintritt in den Staatsdienst bestimmt, machte St. nach Vollendung seiner Vorbereitungs- studien Reisen nach Holland, Frankreich und Italien, wobei er Gelegenheit fand, mit den hervorragenosten Geistern des Auslandes in Berührung zu kommen. Auf diesen Reisen hat St. sich nicht bloß den äußeren Schliff geholt,

428 Stadion.

mie bies bei bem jugendlichen Abel feiner Zeit Sitte mar, sonbern er fah fich auch überall mit offenen Augen um und eignete fich Renntnisse an, Die für feinen fünftigen Beruf forberlich maren. In jugendlichem Alter in den Staats= bienst aufgenommen, gelang es ihm bant feiner großen Befähigung, rafch vormarts zu tommen und zur Burbe eines furmainz. Großhofmeisters aufzusteigen. In biefer Stellung übte er unter brei Rurfürsten einen großen Ginfluß auf Die Gestaltung ber öffentlichen Berhältniffe bes Kurstaates aus. Es mare faum zu verstehen, wie Kurfürsten von streng gläubiger Richtung einen Mann frei schalten und malten ließen, der im Berkehr mit auß= und inländischen Freigeistern stand, sich in den Dienst der Aufflärung stellte und feine freifinnige Richtung in feinen Amtshandlungen jum Ausbruck brachte, wenn man nicht müßte, daß seine Herren, namentlich Philipp Karl v. Elk (1732—1743) und Johann Friedrich Karl v. Oftein (1743-1763) ichmache, bequeme und in Staatsgeschäften durchaus unerfahrene Fürsten maren. Diese mochten ihrem Großhofmeister umso mehr vertrauen, als er seine Thatigkeit mit ber Gin= führung einer Reihe von gemeinnützigen Ginrichtungen begonnen hatte. So war es ein höchft verdienstvolles Werk. Durch Schaffung eines für ben größten Theil bes Rurftaates (mit Ausnahme von Erfurt und vom Gichsfeld) aultigen Landrechts willfürlichen Abweichungen vom gemeinen Recht ein Ende zu machen und burch eine zeitgemäße Gerichtsordnung den Bang bes Berfahrens in burger= lichen und Straffachen zu regeln. Un ber Herstellung ber am 1. Januar 1756 in Rraft getretenen Gesetzgebung grbeitete St. in Berbindung mit bem Hoffangler v. Borfter, mit den Mitaliedern bes Hofraths : Freiherrn v. Breibbach= Bürresheim, v. Lammert, v. Stubenrauch, v. Clemens, v. Cunibert, Ruffel, Ottenthal und Sartmann und mit den Mitgliedern bes Sofgerichts: Breet und Inftein. Eine Reihe von wichtigen, zur Förderung von Sandel und Berkehr in ber Zeit von 1747-1750 erlaffenen Berordnungen find nieber= gelegt in einer im J. 1752 erschienenen ersten "Sammlung beren in Bolicen u. Commercien = Sachen erlassenen Churf .= Maintischen Berordnungen". Die bamals getroffenen Unordnungen haben fich vorzüglich bewährt und murden bis zu Ende bes Rurftaates gehandhabt. Sierher gahlt gunächst bie Gin= führung von zwei jährlichen Meffen von je 14 Tagen in Mainz (Berordnung vom 22. December 1747) und die Regelung des Mekcredits und ber Bahlungstermine. Auf Stadion's Betreiben murde ein Warenlager am Rhein und ein Weinmarkt in Mainz eingerichtet, ber bem Saupthandelszweige ber Stadt gute Dienste leiftete. Gin Borlaufer ber fünftigen Sandelskammer mar bie burch Berordnung vom 22. December 1747 geschaffene Bertretung bes Sanbels= standes unter Leitung des Vicedom-Amtes, die zu berathen hatte über alles, "was zur Aufnahme ber Gewerbe und Rauffmannschaft babier gereichen, und Schaden und Abgang zu verhindern vermag." In Berbindung damit ftand Die Neuregelung bes Schiffahrtswesens. Bu nämlicher Zeit widmete sich die Regierung der besseren Gestaltung bes Pfandhausverkehrs, bes Loschwesens und ber Steuerung bes Bettelunfugs.

So dankbar die Kurmainzer diese Wohlsahrtseinrichtungen anerkannten, so entschieden wehrten sie sich gegen Regierungsmaßregeln, die geeignet waren, das religiöse Empsinden des Volkes zu verletzen. So lebensfroh der Mainzer des 18. Jahrhunderts war, so wenig er sich zum Kopshänger eignete, so hielt er in religiösen Dingen doch stark an dem Althergebrachten. Es erregte darum großes Aergerniß, als St., um Platz für die von ihm nach Mainz gezogenen Meßleute zu gewinnen, ein von den Jesuiten im J. 1720 errichtetes Kreuz bei der Sebastianuscapelle in Mainz entsernen ließ (1754). Die Aufregung hierüber wurde geschürt durch Leute, denen Stadion's freisinniges Wesen zu-

Stabler. 429

wider war, wobei namentlich eine Predigt des Jesuitenpaters Winter ihre Wirkung nicht versehlte. Zur Beruhigung der aufgeregten Menge ließ die Regierung unter großem Gepränge ein neues Kreuz errichten (Bogt, Kheinsglichten und Sagen IV, S. 204—206, Schaab, Geschichte der Stadt Mainz II, S. 172, 173). Dem ersten Vorstoß gegen St. folgte bald ein zweiter nach. Als einen Gesinnungsgenossen hatte St. den Prosessor D. Joh. Baptist Horix gehegt und beschützt. Als dieser für den Gebrauch dei seinen Borlesungen eine Arbeit drucken ließ (Tractatiuncula in sontidus juris canonici germanici), worin er gegen die von Rom angestrebte Vermehrung der Machtvollkommenheit ankämpste, regte sich die Geistlichseit gegen den Gelehrten und ruhte nicht, dis dieser gemaßregelt und zum Widerruf seiner Ansichten gezwungen wurde. Es glückte den Großhosmeister in diese Angelegenheit zu verwickeln, dem die Demüthigung nicht erspart blieb, die Erklärung abgeben zu müssen (29. April 1759), daß er an der Arbeit des ihm nahestehenden Prosessors feinen Antheil gehabt.

Die Erkenntniß, wie wenig er sich auf ben schwachen Rurfürsten Oftein verlaffen könne, bewog St., fid) nach Warthaufen zurückzuziehen (1761), ohne aus bem Staatsbienst auszuscheiben, mas erft nach einigen Sahren erfolgte, als es zwischen bem herrn und Diener zum Bruch fam. Dagegen trat St. in freundschaftliche Beziehungen ju Oftein's Nachfolger Emmerich Sofef v. Breidbach=Büresheim, ohne ben Bersuch zu machen, in ben kurmainzer Dienst wieber einzutreten. Auf Empfehlung Stadion's ernannte der neue Kurfürst den Dichter Christoph Martin Wieland, der sich feit 1760 in ber Nähe von Warthausen, in Biberach, aufhielt und mit St. in enge Beziehungen trat, jum Professor ber Philosophie an ber Hochschule in Erfurt, worüber man in ben Mainzer Kreisen nicht besonders erbaut war. Stadion's Cinfluß auf Emmerich Josef ließ sich auch erkennen in der Umgestaltung des Unterrichtswesens in Mainz, wobei Stadion's Freunde Freiherr v. Benzel-Sternau und Großhofmeister v. Großschlag, beibe freisinnige Männer, eine hervorragende Rolle spielten (Messer, Die Reform bes Mainzer Schulwesens im Kurfürstenthum Mainz unter Emmerich Josef, 1763—1774, S. 13). Auch dadurch suchte St. feinen Ginfluß auf geiftliche Sofe aufrecht zu erhalten, daß er feinen Schuler, mahrscheinlich auch seinen natürlichen Sohn, ben Georg Michael Franck (be la Roche) in Diensten bes furtrierschen Hofes brachte. Gang im Sinne Stadion's wirkte Franck als Berfaffer ber Briefe über bas Monchsmefen, ein Werk, das sich an die oben erwähnte Arbeit von Horix und an das Werk von Febronius anschloß und gleiche Ziele wie jene verfolgte (vgl. Rhein. Antiq. II. Abth., 1. Bb., S. 89 u. 107, ferner bas 13. Buch von Goethe's Wahr= heit und Dichtung und Asmus, G. M. be la Roche, ein Beitrag zur Geschichte ber Aufklärung).

An den geiftreichen Minister erinnert in Mainz noch ein für ihn errichteter Bau, der Stadionenhof, der dem feinen Geschmack des prachtliebenden

Bauberrn alle Ehre macht.

St. verstarb in Warthausen am 28. October 1768; aus seiner Ehe mit Maria Anna Auguste v. Sickingen waren drei Töchter und zwei Söhne hervorgegangen. Bon seinem Sohne Franz Konrad stammen die Enkel Friedrich Lothar (geb. 6. April 1761) und Johann Philipp (geb. 8. Juni 1763) ab, beide später als öfterreichische Staatsmänner bekannt geworden.

Bockenheimer.

Stadler: Maximilian St. (furz "Abbe Stadler" genannt), hervor= ragender öfterreichischer Tonsetzer, geboren am 4. August 1748 zu Melk, † zu Wien am 8. November 1833. Er war der Sohn eines Bäckers und zeigte 430 Stadler.

schon als Knabe vortreffliche mufikalische Anlage. Mit zehn Jahren kam er als Chorfanger in bas Stift Lilienfelb, wo er in ben claffischen Sprachen Unterricht erhielt und Gelegenheit hatte, fich im Biolin=, Clavier= und Orgel= fpiel zu üben, hierbei mehr feinem eigenen Talent als befonderer Unleitung folgend. Seit 1762 fette er seine missenschaftlichen Studien in Wien bei ben Sesuiten fort und gewann in furzer Zeit einen bedeutenden Ruf als Orgel= fpieler. Mit achtzehn Jahren trat er als Novize in das Stift Melk ein, ftudirte Philosophie und Theologie, erhielt 1772 die Priesterweihe und murde 1775 Professor der Theologie (Moral, Rirchengeschichte und Kirchenrecht). Dabei galt er als einer ber größten Clavier- und Orgelfpieler ber Zeit. 1786 ernannte ihn Raifer Joseph II. jum Abbe commendataire bes Stifts Lilien= feld, 1789 bes Stiftes Rremsmünster. Nach Raifer Joseph's Tobe murbe er 1791 vom Bifchof Gall als Confiftorialrath nach Ling berufen. Seit 1796 lebte er in Wien, gunächst mit Studien gu einer "Geschichte ber Tonkunft in Defterreich" beschäftigt, bann aber (feit 1803) als Seelforger ber Pfarre Altlerchenfeld. Im J. 1810 murbe er auf die Pfarre Böhmischfrut (Nieder= öfterreich) berufen, von der er sich nach feche Sahren in den Ruhestand zurudzog. Diesen verbrachte er bis an fein Lebensende in Wien. Bu einer Ausarbeitung seines musikhistorischen Blanes konnte er sich nicht entschließen. Unwillfürlich gewann er aber Bedeutung als Musikschriftsteller durch seine Schrift "Bertheidigung des Mozartischen Requiem" (Wien 1826, mit zwei Nachträgen von 1827), zu der er durch Gottfried Weber's Aufsäte über Mozart's Werf veranlagt wurde. Er war Mozart's Freund, Berather ber Wittme Mozart in Beziehung auf den musikalischen Nachlaß und "dankte Bott, daß er ihn fo lang leben ließ, um als 78jahriger Greis noch Beuge ber Wahrheit sein zu können".

Das Bedeutenoste leistete St. für seine Zeit als Componift. Er ift einer ber hervorragenoften Zeitgenoffen von handn, Mozart und Beethoven. Mit elf Jahren fing er zu componiren an, seine besten Werke schrieb er zwischen bem 62. und 84. Lebensiahr. Gute Borbilber, langfam vorschreitenbe ruhige Entwicklung, langjährige Uebung und angeborenes, burch allgemeine Bildung wefentlich gefordertes Talent haben ihn zu einem Meister bes Sages gemacht. Seine Werke ftanden bei feinen Zeitgenoffen im höchsten Anfehn; gleichwohl haben fie nicht die Kraft gehabt, ihn ju überleben. Denn bei aller Gediegen= heit, technischen und formalen Schönheit fehlt ihnen die Genialität. große und mehrere fleine Meffen, ein großes und ein kleineres Requiem, brei Litaneien, zwei Te Deum, drei Magnificat, viele Graduale, Offertorien, Salve regina, Miserere, Regina coeli, Antiphonen, Responsorien u. bergl. schrieb er für die Rirche, Sonaten, Sonatinen, Präludien und Fugen für Clavier und Orgel, eine Sonate für bas Waldhorn, brei Streichquartette und andere fleinere Rammermufit; ben größten Erfolg hatten feine Cantaten, Hymnen, Den, Pfalmen, Arien und Lieder (barunter die Cantate "Die Frühlingsfeier" und die hymne "Gott"), allen voran aber fein Dratorium "Die Befreiung von Jerusalem", bas als fein größtes Werk betrachtet und ben Dratorien von Händel und Haydn an die Seite gestellt wurde. Diese auf einen Text der Brüder Collin gesetzte Composition murde in Wien 1813 zum ersten Mal aufgeführt und 1816 bei einem großen Musikfeste von einem Chor und Orchefter von achthundert Berfonen wiederholt. In einer Bracht= ausgabe veröffentlicht, murbe es Raifer Frang gewidmet und bis zum Sahre 1846 in vielen größeren beutschen Musikstädten aufgeführt, fo in Brag, Dresben, Berlin, Königsberg, Braunschweig, Nürnberg u. a. Stadler's Berdienste um die Tonkunst wurden durch versönliche Chrungen aller Art vielseitig anerkannt

Stahel. 431

1780—1801 lebte er in Wien und Graz. In Wien eröffnete er eine Buchund diese kamen aus Anlaß seines 85. Geburtstages in rührender Art zum Ausdruck. Der Nekrolog, den ihm J. F. v. Mosel in der Wiener "Zeitschrift für Kunft, Literatur, Theater und Mode" (December 1833) schrieb, und der die ausschrlichsten Nachrichten über sein Leben nehst einem genauen Berzeichniß seiner Werke bringt, schließt mit den Worten: "Der erhabene Priesterstand verlor in ihm ein mürdiges Mitglied, die Tonkunst einen ihrer vorzäuglichsten Eingeweihten, seine Freunde einen gefühlvollen Theilnehmer an ihren Leiden und Freuden, die Jugend einen wohlwollenden Leiter, die Armen einen hilfreichen Bater und die gebildete Welt einen liebenswürdigen Gesellschafter".

Stahel, aus Solland stammendes Druder= und Buchhandlergeschlecht. 1482 wanderte Konrad Stahel (siehe unten) in Bassau ein, druckte im Berein mit Benedict Magr, ging aber schon zwei Sahre später nach Benedig und 1491 nach Brunn, wo er als erster Buchdrucker auftrat. Johann Safob St., geboren 1723 als ber einzige Sohn bes Raufmanns und Bürgermeisters Reinerus St. in Roln, ift ber Gründer ber nun feit 137 Jahren bestehenden Stahel'ichen fgl. bair. Hof= und Universitäts = Buch= und Runfthandlung in Würzburg. Nach der im Befite der Familie befindlichen Urfunde erhielt er von dem damaligen Fürstbischofe Karl Philipp von Greifenklau, Herzog von Franken, am 23. Mai 1753 bie Concession gur Errichtung und Führung einer Buchhandlung in Würzburg, für die er "Stahel'sche Buchhandlung" firmirte. 1763 kaufte er "mit Vorwissen der hochfürstlichen Regierung" die Kleper'sche Universitätsbuchdruckerei in Würzburg, und da nach damaligen Zunftgesetzen zur Errichtung einer Buchdruckerei ber Nachweis der erforderlichen Fachkenntnisse nothwendig mar, entschloß sich ber damals bereits im 40. Lebensjahre Stehende, wie es in ber Urkunde heißt, "berühmte Buchhändler Johann Jafob Stahel", die Buchdruckerfunst noch zu erlernen. Zu diesem Zwecke stellte er sich der "Buchdruckergesellschaft in der kaiserlichen freien Reichsstadt Frankfurt a. M." vor und erhielt die Erlaubniß, bei bem Buchdrucker und Buchhändler Heinrich Ludwig Brönner von der Herbstmeffe 1763 bis dahin 1766 in die Lehre zu geben, wobei ihm im voraus bas vierte Lehrjahr erlaffen murbe. Um 11. September 1765 murbe er in die Buchdruder-Gesellschaft aufgenommen. Damit aber die "Stahel'iche Buchdruderen" einstweilen fortgeführt werden tonnte, hatte bie Buchdruder= Gefellschaft Christoph Wolfgang Rohles zum Factor eingesetzt und bestimmt, daß mährend dieser Zeit die Bücher unter des Factors Namen gedruckt werden follten. Um 16. Januar 1769 murde Johann Jakob St. von ber Universität Burgburg, mit beren Lehrern und Sorern er in nahen Beziehungen ftand, 3um Universitätsbuchhändler ernannt und war als solcher ber Universitäts= gerichtsbarkeit unterstellt. Einige Jahre später wurde ihm der Titel eines "Hochfürstlichen Hofbuchhändlers" verliehen. Die Hauptrichtung des Verlages erstreckte sich auf die katholisch-theologische Litteratur. Bis zum Jahre 1789. in welchem ber Tob des Begründers erfolgte, erschien eine ganze Reihe von Büchern für den Kirchen= und Schulgebrauch, eine Anzahl griechischer und römischer Claffifer in Text und commentirten Ausgaben. Als eine ber bebeutenoften Bublicationen dieser Zeit gilt die "Bibliothek ber Kirchenväter".

Bon ben sieben Söhnen bes Johann Jakob St., welche zumeist höhere Militärs in österreichischen und russischen Diensten waren, widmete sich Joshann Beit Joseph St., der vierte der Söhne, geboren am 14. Januar 1760 in Bürzburg, dem Buchhandel. Eifrig oblag er seinen Studien an der Bürzburger Universität und erlangte den Grad eines Doctors der Philosophie.

432 Stahel.

handlung ("Stabel'iche Buchhandlung"), die er fpäter feinem Schwager F. Schaumburg übergab, der diefelbe unter seinem eigenen Namen weiter= führte. In Graz war er Stadtrath und zur Zeit der französischen Invasion Procureur de la Commune. Als Deputirter ber Landescommission bei General Bonaparte erwarb er fich 1797 großes Berbienft um das Wohl von Graz und ganz Steiermark, indem er, obwohl umstellt von französischen Bajonetten, durch energisches Auftreten die Leiftung einer wöchentlichen Contribution von 100 000 fl. verhinderte. Da fich Dr. Beit Joseph St. seiner freien Unschauungen wegen unter Metternich fürderhin nicht halten konnte. verkaufte er seine Guter und übernahm das inzwischen von seiner Mutter weitergeführte väterliche Geschäft. Welchen Aufschwung schon bamals ber Berlag genommen hatte, geht aus einer 1803 von ihm verfagten Schrift: "Ueber ben Zustand bes Buchhandels in Würzburg" hervor, in der es heift. bak feit ber Einrichtung ber Buchbruckerei bis bahin bie Summe von 700 000 fl. für Herausgabe von Berlagswerfen verausgabt murbe. Oft murben, ba bie eigene Druderei nicht alle Arbeiten für ben Berlag und für auswärtige Buch= handlungen bewältigen fonnte, gleichzeitig die Breffen in Gulda befchäftigt. 1803 erschien zum ersten Male die "Burzburger Zeitung", ein Tageblatt politisch = litterarischen Inhalts. Um 25. Juni 1805 erwarb Dr. Beit Joseph St. Die Griebel'iche Buchdruckerei in Mergentheim, Die er aber ichon am 10. December 1808 an feinen Factor Johann Georg Tham verkaufte. 1818 zog er fich vom Buchhandel zurud und lebte feinen Privatstubien, als beren Früchte u. a. die Uebersetzung von Goldsmith's "Geschichte ber Römer" (1. Aufl. 1790, 3. Aufl. 1828) und Golbsmith's "Geschichte ber Griechen" (1. Aufl. 1802, 3. Aufl. 1828) hervorging. 1818 traten seine beiden ältesten Söhne als Theilhaber ein, Johann Konrad (geboren am 12. April 1789 in Wien) und Sofeph Sanaz (geboren am 30. Juli 1790 in Wien) und verblieben bis 1832, in welchem Jahre am 27. September ihr Bater ftarb, gemeinsam Leiter bes Geschäfts. Zu bieser Zeit zog sich Joseph Jgnaz ins Brivatleben zurud und that viel für das Wohl der Armen, für die er auch eine Holgstiftung errichtete. "Bur ehrenden Erinnerung an die Thätigkeit und Rechtschaffenheit seiner Borfahren" errichtete er ferner eine Familien-Stipenbien = Stiftung und ftarb am 17. Juni 1866 in Würzburg. Für ihn übernahm fein jungerer Bruder Rarl (geboren am 4. Mai 1807), ber erft 1828 vom Raufmannsstande zum Buchhandel übergetreten mar, Die Mitbirection. 1844 eröffnete beffen jungfter Bruder Ludwig (geboren am 10. August 1810) unter seinem Namen in Burgburg, im Bermuth'ichen Saufe am Marktplat, eine Buchhandlung, die indeß ichon nach vier Sahren infolge seines Ablebens mit dem Stammgeschäfte verschmolzen murbe. 1845 verschied auch Karl und so verblieb die Firma in den alleinigen Händen Johann Konrad's. Jahrelanges Leiden hatte diesen an das Zimmer ge= fesselt, und er rief seinen ältesten Sohn Beit Joseph im Spätjahr 1852 aus Neapel nach Saufe gurud. Bereits am 16. Februar bes folgenden Jahres starb Johann Ronrad im 64. Lebensjahre, im 100. Jahre bes Beftehens der Firma.

Um 1. Januar 1855 übernahm Beit Joseph St. die Leitung. Um 15. Januar 1828 in Würzburg als ältester Sohn des Johann Konrad geboren, erhielt er jene Ausbildung, die sein späterer Beruf als Vermittler der geistigen Production unserer Gelehrten erheischt. Er richtete in seinem Hause, dem alten Seebachshof (vormals Sit der Würzburger Beihbischöfe) für die eigenen Zweke der Buchhandlung eine Buchdruckerei ein. Dem Wirken der Inhaber der Stahel'schen Buchhandlung fehlten auch die entsprechenden An-

Stahel. 433

erfennungen und Auszeichnungen nicht. 1882 betheiligte sich die Stahel'sche Buchhandlung durch Herausgabe verschiedener Festschriften an der Säcularseier der Alma Julia Maximilianea in so hervorragender Weise, daß ihr der Afademische Senat der Universität Würzdurg den Titel einer Universitäts Buchhandlung ertheilte. Unter den Festschriften verdient insbesondere die von Joseph St. entworfene Pergamentausgabe der "Geschichte der Universität Würzdurg" von Professor v. Wegele Erwähnung. Am 1. Juli 1889 erlag St. einem Magenleideu.

Als Hauptrichtungen bes Verlags gelten die medicinisch-naturwissenschaft= liche und die rechtswissenschaftliche, und von den hervorragendsten Autoren. welche diese und die anderen Disciplinen vertreten, seien nur folgende ge= nannt: v. Röllifer, Rugmaul, v. Scanzoni, Textor, v. Troeltich, Rieger, Fid, v. Sachs, Rub. v. Wagner, v. Urlichs, Grasberger, v. Wegele, Seuffert (Pandeftift), Rohler. Bon Berlagswerfen find bemerkenswerth: Cannstatt's "Jahresbericht ber Medicin" (Jahrgang 1851 bis 1865), Cannstatt's "Jahresbericht ber Pharmacie" (1851—1865), "Archiv für Ohrenheilfunde" (1864-1873), bes Chirurgen Seine's Werfe, Scanzoni's "Beitrage zur Geburtskunde", die "Situngsberichte und Berhandlungen der physikalisch= medicinischen Gesellschaft zu Bürzburg", die "Officielle Ausgabe des Ausgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches" von J. Lut (dem bairischen Staats= minister), die "Protokolle der Commission zur Berathung des Allgemeinen Deutschen Sandelsgesetzbuches", Seuffert's "Praftisches Bandeftenrecht", Die über 400 Nummern umfassende Stahel'sche "Sammlung Deutscher Reichs= gesetze und Baprischer Gesetze", Denzinger's Werke, die Programme des Martin v. Wagner'schen Kunstinstituts, Jafob Bayer's "Großes lateinisches Lexison" (bas spätere Mühlmann'sche), eine größere Anzahl von Kalendern, Eulenhaupt's Schulmandfarten, bas "hiftorische Album von Würzburg", Heffner, Die deutschen Kaiser= und Königssiegel (162 Abb. m. beschr. Text). R. Fr. Pfau.

Stahel: Ronrad St. (feltener Stachel, latinifirt Chalybs), ein Wander= brucker des 15. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit eröffnet er zusammen mit Benedift Magr in Paffau, wo beide miteinander die Buchdruderfunft ein= führen und 1482 den ersten Druck mit ihrem Namen, des Eusebius epistola de morte Hieronymi, herausgeben. Ohne ihren Namen icheinen fie aller= bings bereits 1481 einen Druck veröffentlicht zu haben. Noch ein weiteres Buch ift ohne Zweifel aus biefer gemeinsamen Preffe hervorgegangen; benn in Berger's Grammatica von 1482 heißt es zwar statt Conradus Stahel: M. ober Nicolaus Stahel, doch ift bies mohl nur ein Drudfehler, wie überhaupt die Schlußschriften dieser Presse beren verschiedene aufweisen. Schon im Herbst 1482 tritt an die Stelle Stahel's Joh. Alafram, und ersterer zieht nach Benedig, wo er 1484 in Gemeinschaft mit zwei Siebenburgern aus bem Burzenland, Andreas Corvus von Kronstadt und Martin von Zeiden, das Brevier des Bisthums Olmütz druckt. Die damit gegebenen Beziehungen ju Mähren maren vermuthlich die Beranlaffung, bag St. balb wieder gum Wanderstabe griff, um, begleitet von Matthäus Breinlein aus Ulm, die Runft Gutenberg's in jenes Land und zwar in seine hauptstadt Brunn zu tragen. Dort ift in der That das erste, was die beiden neuen Genoffen, Diese impressores Veneti, wie fie fich einmal etwas reflamhaft nennen, beschäftigt, wieder ein Auftrag für die Olmützer Diocese, eine Agende, die 1486 im Druck erschien (der von Hain 1570 aufgeführte Druck, angeblich von 1485, gehört ins Jahr 1495). Undere firchliche Bucher folgten, fo namentlich 1491

434 Stahl.

ein Graner Miffale, 1498 Statuta synodalia und 1499 ein Psalterium, beibe wieder für Olmus bestimmt. Sonft gingen aus diefer ersten Druderei, ber man ohne Zweifel alles zuweisen barf, mas im 15. Sahrhundert in Brunn erschien, soweit bis jest bekannt, noch acht Drucke hervor, barunter bie unga= rische Königschronik bes Johannes de Thworcz (Thuroczi) 1488 und ein Jus municipale Moravicum s. a. Wie lange bie Berbindung Stahel's mit Brein= lein dauerte, ift nicht ficher. Im J. 1499 find fie jedenfalls getrennt, indem Preinlein nun für fich in Olmut, St. aber allein weiter in Brunn und gwar eben das genannte Pfalterium druckte. Wie auch Preinlein, verschwindet St. mit bem Jahr 1499. Ob er gestorben ist ober noch einmal weiter gewandert, ist unbekannt. Auch was man von seinen sonstigen perfonlichen Verhältnissen erfährt, ift wenig genug und bazu nicht gang burchfichtig. Er nennt fich nämlich de Blaubeurn, einmal aber auch (in bem Bfalterium von 1499) de Memmingen presbyter Augustensis dyoces. Das ist vermuthlich so zu ver= ftehen, daß er von Blaubeuren stammte, aber ehe er die Druckerthätigkeit aufnahm, als Briefter in Memmingen wirkte. Nicht unmöglich mare es, daß er in letterer Stadt bei Albrecht Kunne, wenn diefer wirklich ichon 1479 ober 1480 in Memmingen seine Presse aufgeschlagen, die Buchdruckerkunft er= lernt hat.

Bgl. die Inkunabelbibliographien bezw. -kataloge von Hain, Proctor, Copinger und den Aufsatz von A. Schubert über die sicher nachweisbaren Inkunabeln Böhmens und Mährens im Centralblatt für Bibliothekswesen, 16. Jahrg., 1899, S. 51 ff.

R. Steiff.

Stahl: Wilhelm St., Mathematiker, geboren am 8. September 1846 in Frankisch Krumbach im Obenwald als Sohn bes bortigen Bfarrers, † am 19. April 1894 in Berlin. Nach bem frühzeitigen Tobe bes Baters zog die Mutter mit ihrem Sohne nach Darmstadt, wo er zum Studium vor= bereitet wurde. Bunächst scheint eine technische Laufbahn vorgesehen gewesen zu sein, wenigstens studirte St. 1864—1868 am Züricher Polytechnikum die Ingenieurwissenschaften, dann aber wandte er sich 1868—1870 an den Uni= versitäten Gießen und Berlin noch weiteren theoretischen Studien zu und promovirte 1870 als Mathematifer in Beibelberg. Er nahm an bem Kriege 1870/71 im Berbande der hessischen Division vor Met und an der Loire Nach bem Friedensschlusse war er furze Zeit Ingenieur, murde aber schon 1872 als Professor der synthetischen und darstellenden Geometrie und ber Graphostatik an die technische Hochschule nach Aachen berufen. Im Sahre 1892 folgte er einem Rufe für analytische Geometrie an die technische Kochschule in Charlottenburg, wo er nur noch kaum zwei Jahre wirken sollte. ba ein vorzeitiger Tod sein Schaffen unterbrach. In Stahl's wissenschaftlichen Arbeiten, von welchen drei im XX. und XXI. Bande ber Zeitschrift bes Bereins deutscher Ingenieure, die übrigen in Crelle's Journal Band 79-104 und in den Mathematischen Annalen Bd. 35 36 und 40 erschienen, sind drei Gruppen zu unterscheiben, technische aber auf synthetische Geometrie fich ftüpende, synthetisch=geometrische, analytisch=geometrische. Man wird baber St. vorzugsweise als Geometer zu bezeichnen haben, der von den synthetischen Methoden zu den modernen algebraischen aufstieg. Den Gipfelpunkt follte eine als Bruchstück hinterlassene zusammenhängende Theorie der rationalen Curven bilden.

Bgl. Nefrolog von Th. Repe und A. Brill in bem Jahresbericht ber Deutschen Mathematifer=Bereinigung, Bb. IV, S. 36-45.

Cantor.

Stählin: D. Adolf von St., Dberconsistorial=Prasident in München. St. ift am 27. October 1823 in Schmähingen bei Nördlingen geboren, wo fein Bater Pfarrer mar. Die Mutter mar eine geb. Brad. Nach einigen Jahren murde ber Bater nach Westheim versett. Dort muchs ber Knabe unter einer großen Schar von Geschwiftern, im regen Berkehr mit ber ländlichen Jugend, frei und ungezwungen, aber umbegt von ber frommen Bucht und Sitte eines evangelischen Pfarrhauses auf. Den Unterricht nahm der Bater, ein fehr tüchtiger Schulmann, felbst in die Sand. Später besuchte St. die Lateinschule in Memmingen und München, bis er in das Collegium von St. Anna in Augsburg Aufnahme fand, einer Stiftung Augsburger Burger aus ber Reformationszeit zu bem Zwed, ber evangelischen Kirche tüchtige Diener und Vertreter heranzubilden. Gine Reihe trefflicher Lehrer wirkte bort in anregenoster Beise auf ben lebhaften Geift bes Junglings ein; unter ihnen besonders der spätere langjährige Rector bes Gymnafiums von St. Anna, Mezger, ber zugleich ben Religions= unterricht gab. Es war die Zeit, wo in Baiern das wieder erwachende evangelische Glaubensleben den bis dahin herrschenden Rationalismus ablöste. Stählin's Bater gehörte noch bem letteren an. Und so mar auch ber Sohn unter diesen Einflüssen aufgewachsen. Mezger's Religionsunterricht aber war durchaus positiv. Und Pfarrer Bomhard predigte mit Geist und Kraft bas alte Evangelium. AUmählich wurde sich ber redlich strebende Jüngling bes Unterschieds bewußt, ohne daß er aber schon jett zu voller Klarheit hindurch= brang. So verließ er, in allen Fächern der erste, namentlich mit ben alten Classifiern aufs beste vertraut, aber noch schwankend in seinem Innern, das Gymnafium. Nach dem Söchsten strebend, viele Fragen im Bergen, manderte ber Siebzehnjährige ber Universität Erlangen zu.

Dort hatte eben mit Barleg, Sofmann und Thomafius Die glanzende Aera begonnen, welche in ben folgenden Sahrzehnten Die "Erlanger Theologie" weithin berühmt machte und ber Theologie Taufende von begeifterten Schülern aus allen Landen zuführte. St. durfte aus dem neu erschloffenen Quell die ersten frifchen Büge thun und verspürte bald, wie wohlthuend dies seinem innersten Verlangen entgegenfam. Die glaubenswarmen Bredigten bes reformirten Pfarrers Rrafft gingen ben begeisternden Vorträgen der theologifchen Lehrer zur Seite. Und fo ftand St. bald auf bem "Grund, ber un= beweglich steht": ber Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Neben biefer theologischen Forberung und driftlichen Bertiefung ging das regfte miffenschaftliche Intereffe auch für andere Biffensgebiete ber. Insbesondere fette St. bei Döberlein und Nagelsbach feine philologischen Studien mit größtem Gifer fort, wie er benn burchs ganze Leben ben Bund zwischen humanität und Chriftenthum als ben Sohepunkt menschlicher Cultur= entwicklung betrachtete. Gin gleichstrebender Freundesfreis, den er in der ersten driftlichen Studentenverbindung fand, brachte nicht nur nach an= aestrenatem Studium die nöthige Erholung, fondern bot zugleich in gegen= feitigem Austausch bie werthvollsten Anregungen. Go maren bie Universitäts= jahre eine Zeit ununterbrochener, treuer Aussaat, die reiche Frucht versprach. Aber nicht ohne viel Seufzen murde fie bestellt. Die bescheidene Ginnahme bes Baters mußte für eine Familie von 14 Kindern ausreichen. Diese legte bem auf der Universität befindlichen Sohn übergroße Beschränkungen auf. Es war das um fo empfindlicher, als fein ohnehin schwächlicher Leib ber forgsamsten Pflege bedurft hatte. Bielfach franklich, schleppte er sich burch Wochen und Monate hin. Als ein Kranter ging er er ins Cramen, bas er

aber gleichwohl mit Auszeichnung bestand.

Unmittelbar barauf murbe St. in bas Bredigerseminar in München ein= berufen. Immer die brei tüchtiaften Candidaten des Jahrgangs follen hier zwei Sahre hindurch in die Brazis des geiftlichen Amtes eingeführt werben, mährend ihnen dabei die nöthige Muße bleibt, um sich wissenschaftlich weiter fortzubilden und die mancherlei Unregungen der großen Stadt auf fich wirken zu laffen. Bier hat fich Oberconfistorialpräfident Roth mit väterlicher Liebe und Gute bes jungen, raftlos vorwärts ftrebenden Candidaten angenommen, mofür dieser ihm zeitlebens dankbar blieb. Anstatt aber, wie er wünschte und hoffte, nach der Seminarzeit sein reiches Innenleben im Dienste ber Rirche erfolgreich verwerthen gu fonnen, mußte St. durch lange Sahre immer wieber, wenn er furze Zeit ein Vicariat befleidet hatte, mit gebrochener Kraft ins Baterhaus zurückfehren. Erst als er im 3. 1850 als Bicar zu Decan Brandt in Kattenhochstadt fam, befferte sich allmählich sein leidender Zustand. Brandt war in ben Tagen feiner Rraft ber Grunder und Leiter bes "Bomiletisch= liturgischen Korrespondenzblatts" gewesen, bas ben siegreichen Kampf gegen ben Rationalismus in der Landeskirche geführt hatte. Als Decan von Winds= bach hatte er sich große Verdienste durch die Gründung des dortigen Afarr= maisenhauses erworben. Nun burfte St. in dem Saufe biefes ehrmurbigen Beteranen feche reich gesegnete Lehrjahre bes geiftlichen Amtes verleben. Zwar ging es auch ba noch burch viel leibliche Schwachheit und burch fie veranlakte innere Noth. Aber ber Glaube mar boch in all biefen Leidensjahren bemährt und föstlich erfunden worden. Und allmählich fingen unter ber forgsamen Bflege, Die fie fanben, auch Die leiblichen Kräfte an, fich zu beben. — Elf Candidatenjahre maren fo vergangen, als St. die erfte Unftellung als Pfarrer in Tauberschockenbach bei Rothenburg o. b. T. fand. Bu Ende bes Jahres 1855 zog er mit seiner jungen Frau, Lina geb. Brandt, in bas bortige Pfarr= haus ein. Die überaus glückliche Che blieb kinderlos. Und so lebte die forgsame Hausfrau nur für ihren Gatten. Ihrer treuen Sorgfalt ift es, menschlich angesehen, hauptfächlich zu banken, daß bas theure Leben erhalten blieb und beffen Rraft und Gefundheit von Sahr zu Sahr fich fteigerte. Mit bem Feuer ber erften Liebe griff St. Die Arbeit an feiner Gemeinde an. Und fie blieb nicht ohne Frucht. Bald wurde die Kirche für die zuströmenden Borer zu klein. Die Gemeinde blidte mit Stolz und Freude zu ihrem Birten Diesem ließ die kleine Pfarrei noch Zeit genug zu wissenschaftlicher Arbeit, die ihm innerstes Bedürfniß war. Und sie fam ihm fehr zu statten, als er bald darauf in die theologische Prüfungscommission berufen murde. Sier mar St. gang in seinem Elemente. Mit gründlicher Gelehrsamkeit, die ben Stoff volltommen beherrschte und bem Examinator die freieste Bewegung gestattete, verband fich größte personliche Liebenswürdigkeit. In feinem Ur= theil war er ebenso gerecht als mild und verstand die edle Runst, mahrend er forderte, zugleich zu geben. Es mar eine Freude, von ihm geprüft zu werben, und Viele nahmen einen Gewinn fürs Leben von ber Brufung mit hinweg.

So befriedigt sich St. in seiner Landgemeinde fühlte, so war es ihm boch willsommen, als der Ruf der Stadtgemeinde Nördlingen ihn im J. 1864 in größere Berhältnisse führte. Er konnte dort vor einer größeren Schar von Zuhörern, die auch höheren geistigen Interessen zugänglich waren, seine Predigtgabe erst voll entfalten. Man könnte St. mit Recht einen gottebegnadeten Prediger nennen. Seine Predigten waren nicht nur aus der Tiefe des göttlichen Wortes geschöpft; sie athmeten auch einen aus eigenster Heilserfahrung stammenden Zeugengeist, der bei Niemand ohne Sindruck blieb. Dazu kam seine umfassende Bildung, seine natürliche Gabe der Rede, eine

hohe Begeisterung, die Alles mit sich fortriß. Man hat ihn wohl niemals ohne Schwung ber Rebe fprechen hören. Befonders fam biefe ihm gang natur= liche gehobene Stimmung feinen Festpredigten zu statten. Aber auch sonst führte er immer auf geistige Sohen. Weite Ausblide auf bas Gebiet ber Welt= und Rirchengeschichte mußte er von ba ju eröffnen. Gang ungefucht mar seine Predigt durch ihre von innerster Ueberzeugung getragene Kraft und ben Reichthum großer und hoher Gedanken ftets zugleich eine Apologie bes Chriften= thums. Es ist begreiflich, daß die Gemeinde Nördlingen, obwohl an tüchtige Leiftungen gewöhnt, boch bald in Liebe und Berehrung ihrem neuen Bfarrer besonders zugethan war. Als Stadtpfarrer war er zugleich Stadtschul= commissär. Es war ihm baher willtommen, sich mit den schon damals viel erwogenen Fragen über bas Berhältniß von Kirche und Schule auseinander zu feten. Unlag bazu gab ihm eine in ihren Forderungen ziemlich weit= gehende Denkschrift des bairischen Bolksschullehrervereins. In einer kleinen Schrift unter bem Titel "Bur Schulreformfrage" (Rördlingen 1865) ging er näher auf die Gedanken jener Denkschrift ein. Er hielt darin an dem guten Recht der Kirche auf die Schule und auch an der Localschulinspection burch Die Geiftlichen fest, forderte aber, daß die letteren ju diesem Amte beffer vorgebildet murben. Dagegen empfahl er, auf berechtigte Buniche ber Lehrer, wie Enthebung berselben vom niederen Rirchendienst, Sit und Stimme in der Localiculcommiffion und Aufbefferung ihres Gehalts einzugehen. Die Schrift hat durch ihre besonnene, nach beiden Seiten flug abwägende Haltung den besten Eindruck gemacht. So zufrieden fühlte fich St. in seinem Nördlinger Arbeitsfreise, daß er felbft an feine Beranderung feiner Stellung bachte, wie er benn am liebsten für immer im Pfarramte geblieben mare. Als baher Sarleg, ber, icon langft auf ihn aufmerkfam geworden, burch bie von St. gehaltene Schlufpredigt bei der Generalfpnode gang für ihn gewonnen mar, einen Ruf in bas Consistorium Ansbach an ihn ergeben ließ, begegnete er querft dem entschiedenften Widerspruch. Rur auf Die bestimmte Erklärung hin, daß die firchlichen Oberen beffer beurtheilen fonnten als er felbst, wofür er geeignet fei, gab St. endlich nach. Und fo hieß es, nach nur 21/2jähriger Thatiafeit von ber lieben Nordlinger Gemeinde icheiben. Er that es nicht ohne bei ber Abschiedsfeier fich felbst ewige, von keinem Actenstaub beeinträch= tigte Jugend zu geloben.

So siedelte er im October 1866 als Consistorialrath nach Ansbach über. Und gewiß hat es nicht viele Kirchenmanner gegeben, die so wenig von bureau= fratischem Geiste angehaucht waren wie er. Alles, mas er auch im firchen= regimentlichen Umte that, war Geift und Leben. Um wenigsten brudte ihn, was manchen Anderen fo schwer fiel, die Eingliederung in den festen Organis= mus ber Landesfirche. Es war ihm Bedürfniß, sich hierüber auch nach außen hin auszusprechen. Zu diesem Zweck schrieb er im Anschluß an Dr. Theodor Barnad's Schrift "Die freie lutherische Bolfsfirche" über "bas landesherrliche Rirchenregiment und feinen Zusammenhang mit Bolfsfirchenthum" (Leipzig, Dörffling u. France 1871). Ohne die landesfirchliche Berfaffung für die beste ju halten, hielt er fie boch auch nicht für bie fchlechtefte. Er fah in ihr etwas geschichtlich Gewordenes und Gegebenes, einen Bau, ber bie Rirche ber Reformation durch schwere Zeit hindurchrettete und namentlich dazu biente, fie als Volkskirche zu gestalten und zu erhalten. Darin fah er auch jett noch ihre fegensreiche Aufgabe; und er war ber Meinung, daß man, wo das Be= fenntniß gewahrt sei und ber Dienst an Wort und Sacrament frei im Schwange geben fonne, über manche Mangel hinwegfeben burfe. Go ging benn St. mit Freudigfeit an fein neues Rirdenauffichtsamt. Bu feinen vor-

nehmsten Pflichten gehörten hier auch bie Generalvisitationen. Sie ftanben früher nicht in fehr großem Unfeben, da fie häufig in mehr formal-bureau= fratischer Beise gehalten murben. St. verkannte die Aufgabe bes Bisitators nicht, nach bem Rechten zu feben, vorhandene Mängel in ber Gefchäftsführung aufzubeden und abzustellen, überhaupt bas Rirchenmefen in geordneten Bahnen zu erhalten. Aber bas alles trat ihm boch weit hinter bas zurud, mas er als die Hauptsache erkannte: bas Band ber Gemeinschaft bes Glaubens ju ftärken, mit Geistlichen und Gemeinden in innere Fühlung zu treten, geistliches Leben zu wecken und zu erhalten. Der Ernft, die Weihe und die feelforgerliche Art, mit welcher ber Bisitator bem Pfarrer und ber Gemeinde, Kindern und Erwachsenen begegnete, bewirfte, daß niemand ohne Segen blieb und bie Bisitationstage als Tage ber Erguidung in bem Gebächtniß aller Betheiligten lebendig blieben. In Diesem Sinne sprach fich St. auch in dem Artikel über Kirchenvisitationen in Herzoa's Realencuklopädie aus. Neben ben übrigen Aufgaben bes Confistoriums ging das Amt des Hauptpredigers her. bie Beit bes beutsch=frangösischen Rrieges mit feinen großen Opfern wie mit feinen glanzenden Siegen fiel in diese Thatigfeit. Mit ernfter Mahnung, mit heiliger Begeisterung mußte ber gefeierte Prediger die Gemeinde bazu aufzu= rufen, der gottgeschenkten großen Zeit auch würdig zu wandeln. Biel beachtete Recensionen neu erschienener theologischer Werke gaben davon Zeugniß, daß neben der kirchenregimentlichen und praktischen Thätigkeit eifrig fortgesetzte wissenschaftliche Arbeit herging. So haben Vilmar's "Borlesungen über theologische Moral", Martensen's "driftliche Sthif" und "Christenthum und Luther= thum" von Kahnis in der "Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche"

eingehende Besprechung gefunden.

Im J. 1879 murbe St. in bas Münchener Oberconfistorium berufen. Das einmüthige Bertrauen der Geiftlichkeit, mit der er so vielfach in gesegnete perfonliche Begiehung getreten mar, begleitete ihn in die neue Stellung. Und man begrüßte es mit Freuden, als er schon drei Jahre barnach Präsident bes Oberconsistoriums murbe. War er boch für bas hohe Umt in jeder Hinsicht trefflich vorbereitet. Nicht nur, insofern er alle Stadien des firchlichen Dienstes perfönlich burchlaufen und reiche Erfahrungen dabei gewonnen hatte — es waren auch Wenige mit der Anfangsgeschichte der bairischen Landesfirche und ihrem bisherigen Verlaufe so vertraut wie er. Einem seiner hervorragenosten Lorganger, bem Prafibenten Roth, mar er als junger Mann perfonlich nabe getreten. Mit fundiger Sand hat er später bas Bild feines Lebens und Wirkens gezeichnet. Gine ausführliche Biographie des Präsidenten Harleg, bem er fast unmittelbar folgte, schrieb er in die Realencyklopadie für protestan= Theologie und Kirche. Roth hatte für das gute Recht ber protestantischen Landestirche Baierns, Sarleß für ihr gutes Bekenntniß manchen Kampf zu fämpfen. St. fiel die leichtere, seiner gangen Geiftesart entsprechendere Aufgabe zu, die Kirche bei ihrem neu gesicherten Rechts- und Bekenntnifftande zu erhalten. Das lettere nicht in bem ausichließenben Sinn, in welchem Löhe und seine Freunde es meinten, sondern in bem milberen, öfumenischen Sinn, in welchem die Bertreter ber Erlanger Facultät es verstanden. Einem unter biefen, Professor Thomasius, bem Lehrer seiner Jugend, hat St. gleichfalls in der Realencyflopadie pietatvoll ein ehrendes Denkmal gefett, mahrend er ebenda Löhe's Lebensbild mit eben so viel Berständniß für deffen con= feffionelle Eigenart wie für feine weitherzige, großartige Liebesthätigkeit zeichnete. Die Stellung in Munchen ließ ihm Beit zu folden litterarischen Arbeiten. Bu ihnen gehört auch feine Schrift "Juftin ber Martyrer und fein neuester Beurtheiler", in welcher er gegen Morit v. Engelhardt ben trot manches

heibnifd=philosophischen Ginschlags boch echt driftlichen Glaubensftand Juftin's zu vertheidigen fuchte. In Anerkennung feiner Berdienfte, auch um die Wiffen= schaft, hat die theologische Facultät zu Erlangen St. balb nach seinem Eintritt

in das Oberconsistorium zum Doctor der Theologie h. c. ernannt.

Als Präfident hatte St. feinen Antheil an der Ausarbeitung der Berichte und Erlaffe des Oberconsistoriums. Er bewahrte hierbei fo große Burud= haltung, daß er an dem Concept des Referenten perfonlich nicht die geringste Aenderung vornahm. "Ich hätte es felbst andern können," pflegte er wohl bei kleinen Berftößen zu bem Berfaffer zu fagen, "aber es nimmt fich beffer aus, wenn Sie es änbern".

Die Aufgaben, die an das Oberconsistorium herantraten, betrachtete er von den höchsten Gesichtspunkten, alles ethisch werthend und geistlich beurtheilend. Das war der Eindruck, den man auch bei den Berathungen gewann. Und so hauchte er, ohne sich in bureaukratische Einzelheiten zu ver= lieren, seinen hohen, idealen Sinn dem Ganzen ein. Man mußte auch, daß das Präsidialzimmer ein Heiligthum war, in dem viel gebetet wurde. Stets ging Licht und Wärme von ihm aus. So wurde unter seiner Leitung die Landesfirche still und im Segen, ohne viel Aufsehen nach außen hin, weiter= geführt. Als Höhepunkte seiner Thätigkeit kann man die Leitung der General= fnnoden bezeichnen. Sier konnte im Berkehr mit den geiftlichen und weltlichen Abgeordneten seine geistesmächtige, liebenswürdige Perfonlichkeit ihren vollen Einfluß geltend machen. Von durchschlagender Wirkung waren namentlich seine Reden zum Beginn und bei dem Schluß der Synoden durch ihre Gedanken= fulle, ben tiefen Ernst und die freudige Zuversicht, von der sie Zeugniß gaben, wie durch die rhetorische Kraft und Begeisterung, mit der sie vorgetragen wurden. Die Ruhe freilich, mit der das Steuer geführt sein will, mochte man zuweilen vermissen. Wohl allzuviel und zuweilen mit andringender Gewalt griff er in die Debatte ein, wenn er eine Sache für wichtig und ber Rirche forderlich hielt. Mancher Beschluß ist vielleicht nur dem Dirigenten ju Liebe gefaßt worden. Aber weil man ihn liebte und ihm vertraute, fo fah man über folche formale Mängel hinweg.

Gern betheiligte sich St. auch an ber regelmäßig alle zwei Jahre in Eisenach stattfindenden Conferenz beutscher evangelischer Rirchenregierungen. Unter den dort von ihm erstatteten Referaten ist das über die Perikopenfrage (Allgem. Kirchenblatt für bas evang. Deutschland 1890, S. 475-551) von

bleibendem Werthe.

Endlich ift noch feiner Thätigkeit als Reichsrath und Mitglied ber erften Rammer zu gedenken. Auch hier trat seine edle, von den höchsten sittlichen Motiven geleitete Gesinnung bei jeder Gelegenheit hervor. Db es sich um die Einführung bes siebenten Schuljahres in ber Bolfsschule ober um die freie Bewegung der Wiffenschaft an den Universitäten handelte - er trat stets mit Barme für die höchsten geistigen Guter ein. Um so entschiedener widerstrebte er daher, wenn auch vergeblich, ber Zulaffung ber Redemptoriften, die er mit Döllinger für nahe Geistesvermandte ber Jesuiten hielt. Er fürchtete von ihnen eine Gefährbung der Geiftes= und Gemiffensfreiheit. Wir heben unter ben vielen Reben, die er im Laufe ber Jahre hielt, nur die über diese beiben Fragen als besonders charafteristisch hervor. Sein Verhältniß zur römisch= fatholischen Kirche mar übrigens bei aller confessionellen Treue nicht ohne einen irenischen Zug. Oft mahnte er, daß die beiden Kirchen, sonst durch so Bieles getrennt, im Wetteifer barmherziger Liebe sich friedlich begegnen sollten, wie er denn felbst an dem zu seiner Freude namentlich in München aufblühenden Werke der Inneren Mission den lebendiaften Antheil nahm.

Während St. früher stets mit körperlicher Schwachheit zu kämpfen hatte, fühlte er sich während seines Aufenthalts in München stets gesund. In unseschwächter Kraft feierte er am 27. October 1893 inmitten eines großen Kreises von Verwandten und Freunden den 70. Geburtstag und führte hierauf noch fast vier Jahre sein Amt in fast jugendlicher Frische fort. Ende April 1897 leitete er noch die Sizung. Es siel den Collegen auf, daß ihn dabei ein starker Husten quälte. Am anderen Morgen constatirte der Arzt eine Masernerkrankung, die mit so heftigem Fieder auftrat, daß die Kräfte rasch dahinschwanden. Am 4. Mai 1897 ist er in Frieden entschlafen. Am 6. Mai trug man ihn zu Grabe. Es war ein stattliches Ehrengeleite, das seinem Sarge folgte. Eine herzliche, tiese Trauer aber ging durch das ganze Land. Die evangelisch-lutherische Kirche Baierns wird ihren Präsidenten D. v. St. nicht vergessen.

Schriften D. v. Stählin's: "Zur Schulreformfrage", Nördlingen 1865; "Das landesherrliche Kirchenregiment und sein Zusammenhang mit Volksefirchenthum", Leipzig 1871; "Justin der Märtyrer und sein neuester Beurtheiler", Leipzig 1880; "Löhe, Thomasius, Harles. Drei Lebense und Geschichtsbilder, Leipzig 1887; "Karl Joh. Friedrich v. Roth" (in der Allgem. Deutschen Biographie); "Zur Erinnerung an Christoph Gottlieb Abolf Frhr. v. Scheurl" (in der allgem. ev.=luth. Kirchenzeitung 1893); "Kirchenvisitation" (in der Real-Encyklopädie für prot. Theologie und Kirche. 1881); "Philipp

Melanchthon, Feftrede bei ber Melanchthonfeier", Augsburg 1897.

Th. Kolbe, Abolf v. Stählin. Ein Gebenkblatt (Beiträge zur bair. Kirchengeschichte IV, S. 15 ff. Erlangen 1897). — D. v. Buchrucker (Neue firchliche Zeitschrift 1897, 9. Seft). — Otto Stählin, Oberconsistorialpräsibent D. Ab. v. Stählin. Ein Lebensbild mit einem Anhang von Predigten und Reden. München 1898.

Stamminger: Johann Baptift St., fatholischer Theologe, geboren am 6. März 1836 zu Zell a. M. (Unterfranken), † am 10. December 1892 zu Würzburg. Er besuchte in Würzburg seit 1845 die Lateinschule, 1850-54 bas Gymnafium, machte bann von Berbst 1854 bis 1859 bie philosophischen und theologischen Studien an der Universität baselbst und murde im Fruhjahr 1859 zum Priester geweiht. Er wurde hierauf zuerst für turze Beit Kaplan in Ebern, 20. Juli 1859 Kaplan zu St. Burkard in Würzburg; auf Ber= anlaffung des Oberbibliothekars Dr. Anton Ruland trat er, unter Beibehaltung ber Kaplanftelle, 1862 als Praftikant in die Universitätsbibliothek ein; 15. Februar 1864 Localkaplan bes Militär-Lazareths in ber Festung Marienberg; 13. September 1866 murbe er jum Bibliothefar an ber Universitäts= bibliothek ernannt. Auch in der Folgezeit war er baneben noch als Prediger und in der Seelforge thätig. Gifrigen Antheil nahm er an ber katholischen Bereinsthätigkeit, besonders an den socialen Bestrebungen, und machte sich auch als Forberer der firchlichen Runft verdient. Auch auf politischem Gebiete entfaltete er eine aufopferungsvolle Thätigkeit; von Ende der fechziger Sahre bis 1877 und wieder seit 1882 mar er ber Führer ber Katholiken in Unter= franken; 1885—86 Landtagsabgeordneter.

In den Jahren 1862—66 und 1869 gab St. die Zeitschrift herauß: "Chilianeum, Blätter für katholische Wissenschaft, Kunst und Leben" (1.—8. Bd., Würzburg 1862—66; Neue Folge, 1. u. 2. Bd., 1869); 1877—85 den 3.—6. Band der "Katholischen Studien"; 1879—84 war er Redacteur der "Litterarischen Rundschau für das katholische Deutschland" (5.—10. Jahrg.). Sein besonderes wissenschaftliches Studiengebiet, auf dem er sich auch eine

werthvolle, testamentarisch dem Bisthum Würzburg hinterlassene Privatdibliothek gesammelt hatte, war die Kirchengeschichte des Frankenlandes. Seine beiden groß angelegten Hauptwerke blieden leider unvollendet: "Franconia sancta. Das Leben der Heiligen und Seligen des Frankenlandes", I. Band (Würzburg 1878—81); "Franconia sacra. Geschichte und Beschreibung des Bisthums Würzdurg". In Verbindung mit dem Diöcesan-Clerus herausgegeben von J. B. Stamminger. 1. Lieferung: "Die Pfarrei zu St. Burkard in Würzdurg" (Würzdurg 1889; von der von Aug. Amrhein unternommenen Fortsetzung erschien als 2. und 3. Lieferung: "Das Landkapitel Langsurt", (1896—97). Von kleineren Arbeiten ist zu nennen: "Würzdurgs Kunstleben im achtzehnten Jahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Fahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Jahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Fahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Fahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Fahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschnten Fahrhundert" (Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschntenschlichen Schriften: "Ein wahrer Seelmann". Gedächtnißerene die kleinen biographischen Schriften: "Ein wahrer Seelmann". Gedächtnißerede auf Se. Exc. Dr. Ludwig Windthorst" (Würzdurg 1891); "Zum Gedächtnisse Cardinal Hergenröthers" (Freiburg i. Br. 1892). Sine Reihe von firchengeschichtlichen und biographischen Artikeln schrieb St. für die 2. Ausslage des Kirchenlezisons von Wester und Welte.

Andenken an J. B. Stamminger, Ss. Theol. Dr., kgl. Universitäts=

Bibliothekar. Ein Lebensbild. Würzburg 1893.

Lauchert.

Stämpfli: Jacob St., schweizerischer Staatsmann, geboren am 23. Februar 1820 zu Janzenhaus im Amte Büren, Kanton Bern, † am 15. Mai 1879 in Bern, ist aus dem bernischen Bauernstande hervorgegangen. Seine Eltern, aus Schüpfen stammend, besaßen ein Heimwesen zu Janzenhaus. Schon als Knabe griff er, an Körper und Geist gleich frästig sich entwickelnd, überall rüstig zu, und an Arbeit mangelte es im Elternhaus um so weniger, als der Bater frühe starb und seiner Familie nur ein mäßiges Bermögen hinterließ. Nachdem Jacob die Brimarschule in seiner Gemeinde durchgemacht und gelernt hatte, was dort zu lernen war, kam er eine Zeit lang in die welsche Schweiz, zuerst zu einem Bauern in Cortebert, dann nach Neuendurg und trat 1836 in die Lehre bei Amtsnotar und Amtsgerichtsschreiber Frauchiger in Büren, wo er nach drei Jahren an die Stelle eines ersten Substituten vorrückte.

Bei gewiffenhafter Erfüllung seiner Pflicht in ber Schreibstube suchte sich ber ftrebfame Sungling mit eifernem Gleiß in feinen Nebenftunden weiter auß= zubilben. Sommer und Winter foll er um vier Uhr aufgeftanden fein, um an die Arbeit zu gehen. Im Berbft 1840 ichied Jacob St. mit einem auß= gezeichneten Zeugniß für feine Leiftungen, feinen Fleiß und fein fittliches Berhalten von Buren, um in Bern die Hochschule zu besuchen. Sierfür mar bamals feine Vorbildung auf einem Symnafium erforderlich. "Man hatte bei ber Gründung der Hochschule einen politischen Zwed im Auge gehabt (erzählt G. Bogt); es fehlte, nachbem bas städtische Batriciat aus ben öffentlichen Stellen verbrängt war ober fich grollend gurudgezogen hatte, ben Leuten vom Lande an der zur Bekleidung von administrativen und richterlichen Beamtungen erforderlichen Schulbildung, Die Hochschule follte den Nachwuchs liefern, beffen man bedurfte, um die Gelbstherrichaft bes Bolfes auf die Dauer ficher qu stellen. Wer ein Jurift werben wollte, holte fich einige praktische Renntniffe in ber Schreibstube eines Abvocaten, Umts- oder Gerichtsschreibers und ging bann auf die Hochschule über, wo er von Wilhelm Snell zum Republikaner erzogen und von Samuel Schnell grundlich im bernischen Recht unterwiesen wurde. Mancher, ber fpater im öffentlichen Leben hervorragendes geleiftet

hat, ist biesen Weg gegangen, ich nenne nur einen, Jacob St., den Bauernsohn von Janzenhaus." Der Tradition dieser "Landjuristen" gemäß trat St. auch in die Verdindung "Helvetia" ein, in welcher er bald eine führende Rolle spielte. Mit dem Züricher Dubs, dem späteren Bundesrath, und seinem Freunde Niggeler wohnte er bei Professor Wilhelm Snell, seinem nachmaligen Schwiegervater. Mit seurigem Eiser warf sich der junge St. auf das Studium; wie fleißig er war, geht schon daraus hervor, daß er zwei Mal hintereinander, 1842 und 1843, für gelöste Preissfragen von der juristischen Facultät mit dem ersten Preis belohnt wurde. 1844 bestand St. mit Auszeichnung das Patentexamen als Fürsprech und eröffnete sogleich ein Abvocaturbureau an der Brunngasse in Bern. Bald aber stand er auch mitten im öffentlichen Leben. In jener Zeit leidenschaftlichster Parteitämpse wurde er trot seiner großen Jugend als einer der hervorragendsten Führer der bernischen Radikalen anserkannt und übte durch die von ihm redigirte "Bernerzeitung" einen mächtigen Einsluß aus.

Durch ben unglücklichen Ausgang ber Freischaarenzüge zum Sturze tes Jesuitenregiments in Luzern wurden, wie in der ganzen Schweiz, so auch im Kanton Bern, die Gegensäte noch verschärft. Die liberale Regierung, deren geistiges Haupt damals Karl Neuhaus war, hatte es im Frühling 1845 nicht gewagt, den Auszug der bernischen Freischaaren zu hindern, ja, denselben wohl nicht ungern gesehen, dann aber, nach dem Mißlingen des Unternehmens, die Theilnehmer, so auch St., ihre Ungnade und Strenge fühlen lassen. Diese zweideutige Haltung mußte allgemeine Erbitterung hervorrusen. Die Opposition des radikalen Volksvereins und der Bernerzeitung richtete sich aber nicht nur gegen die Personen des Regiments Neuhaus, sondern gegen ihr ganzes System. Immer energischer wurde eine gründliche Umgestaltung des ganzen Staatsewesens, eine Verfassungsrevision verlangt. Diese Bewegung trug bald den Sieg davon. Der Große Rath sah sich genöthigt, die Revision einem Verfassungsrath zu überlassen. Daß St. in denselben gewählt wurde, war selbsteverständlich, seine Parteigenossensen ihn aber auch in die vorberathende Commission und den Redactionsausschuße.

Wenn er auch mit seinen Anträgen nicht immer burchzubringen vermochte, stand er doch immer wieder schlagfertig seinen Gegnern gegenüber, brachte in vielen wesentlichen Punkten die entscheidenden Borschläge oder die passende Form. Die Redaction der Verkassenden von 1846 ist großentheils sein Werk. Nachdem das Bolk sich am 31. Juni 1846 mit 34 079 gegen 1257 Stimmen für Annahme derselben erklärt hatte, wurde bei den daraufsolgenden Wahlen die Partei von Neuhaus gänzlich übergangen und die radikale Richtung errang einen vollständigen Sieg. Nun war es an ihr, die Principien der Verkassung auch praktisch durchzusühren. Unter den in den Regierungsrath Gemählten befand sich auch der erst sechsundzwanzig Jahre alte St., und ihm wurde sogar der schwierigste Posten, die Finanzdirection, übertragen. Er sollte nun, theilweise gemäß seinen eigenen Ideen, diesen Verwaltungszweig auf ganz neuer Basis organisiren. Dabei zeigte sich indessen bald, daß man vielleicht

etwas allzu rasch und fühn vorgegangen war.

Die alten Einnahmequellen hatte man abgeschafft, so z. B. die Zehnten und Bodenzinsen, und bafür eine neue directe Steuer eingeführt. Urmenwesen, Schule, Straßenbauten und andere Abtheilungen der Staatsverwaltung brachten mit ihren neuen Erfordernissen auch erhöhte Ausgaben mit sich, dazu kam noch eine schwere ökonomische Krise, die besonders das Landvolk schwer drückte, und allerlei Unvorhergesehenes, wie z. B. der Sonderbundskrieg und als Rückwirfung der Revolutionen im J. 1848 ein Strom von Flüchtlingen aus den

Nachbarstaaten. In vielen Punkten erwiesen sich auch die bei der Neuorganistation des Staatswesens aufgestellten Berechnungen als irrig und so ergab sich bald ein bedeutendes Desizit, das von Jahr zu Jahr anwuchs. Dies bilbete natürlich eine vorzügliche Waffe für die Opposition, die Conservativen und früheren Liberalen, welche den Kampf gegen das "Freischaarenregiment" aufgenommen hatten und deren geistige Führer hauptsächlich Prof. Hans Schnell und Fürsprech Blösch in Burgdorf waren. Im "Oberländer-Anzeiger", dem conservativen Kampforgan, wurde die Regierung, besonders aber St., fortwährend auf das leidenschaftlichste angegriffen und der üblen Haushaltung,

Finanzverschleuberung u. f. w. beschuldigt. Diefe Anklagen mußten um so eher wirken, als in manchen Kreisen bes Volkes schon eine bedeutende Mißstimmung vorhanden war. Viele Hoffnungen. bie man auf bie neue Verfassung gesetzt hatte, waren nicht in Erfüllung ge-gangen, Handel und Wandel stockten, die ärmeren Classen wurden auf das Schwerste durch das wiederholte gangliche Migrathen der Kartoffeln betroffen; es waren überhaupt bofe Nothjahre. Dazu murde bei Unlag ber Berufung von Dr. E. Zeller an die theologische Facultät der Hochschule die Religion in Gefahr erklärt und die Regierung als atheistisch hingestellt. Auch die Auf-nahme der fremden Flüchtlinge im J. 1848 erregte Anstoß. Schließlich muß noch gefagt werden, daß fich ber aufstrebenden radicalen Bartei Mancher aus feineswegs reinen Absichten angeschloffen hatte und bas taktlose Benehmen Alles dies wurde der einzelner Bezirksbeamten Berbitterung hervorrief. Regierung auf Rechnung geschrieben und führte im Frühling 1850 ihren Sturg herbei. Die Volksversammlungen in Münfingen vom 25. März ließen bieses Refultat schon ziemlich sicher erwarten, und die Großrathswahlen vom Mai ergaben bann wirklich eine conservative Mehrheit. Da mar es bei ber ba=

maligen Stimmung unvermeidlich, daß der Große Rath auch den Regierungs=

rath ausschließlich aus confervativen Barteimännern bestellte.

Bei jeder Wahl murde St. als Candidat aufgestellt, aber immer blieb er mit ungefähr 100 von 220 Stimmen in ber Minberheit. So hatte nun ber Kanton Bern eine conservative Regierung mit Blösch als Bräfibenten. gegenüber stellte sich St. an die Spite der Opposition und führte in der "Bernerzeitung" einen hartnäckigen und erbitterten Kampf. Wie früher die Confervativen, suchten nun die Radicalen ber Regierung ihre Stellung möglichst zu erschweren. Auch St. ging in seiner Kritik und Opposition vielfach über das sachlich gerechtfertigte Maaß ebenso gut hinaus, wie er selbst schonungslos und oft ungerecht angegriffen wurde. Als er den Verdacht aussprach, daß bei ber Invafion der Franzosen im J. 1798 ein Theil ber "Schangelber" nicht von den Feinden, sondern von bernischen Patriziern bei Seite geschafft worden sei, brachte ihm bies eine ganze Reihe von Processen, burch bie ihn feine Gegner moralisch und finanziell zu ruiniren versuchten. Cbenfo große Aufregung brachte bie im J. 1852 versuchte, aber miglungene Abberufung bes confervativen Regiments. Unter berartigen leibenschaftlichen Kämpfen mußte das öffentliche Leben schwer leiden. Die radicale Minderheit vermochte nicht die Oberhand zu gewinnen und die confervative Regierung fah fich burch die Opposition lahmgelegt. Und boch forderten die wichtigsten Fragen ihre Erledigung, fo 3. B. das Armenwesen, von Regierungsrath Blojch felbst als bie offene Wunde bezeichnet, an welcher ber Kanton zu Grunde geben muffe, wenn man fie nicht zu heilen verstehe. Im Mai 1854 zeigte bas Resultat ber Wahlen beutlich, daß die einseitige Parteiherrschaft ein Ende nehmen muffe. Conservative und Radicale waren im Großen Rath beinahe gleich starf ver= treten; da mußte der Gedanke nahe liegen, auch die Regierung mit Männern

aus beiden Parteien zu besetzen. So kam schließlich ein Kompromiß zu Stande, die sogenannte Fusion, die in der Folge sehr verschieden beurtheilt worden ist. Bom Standpunkt der Parteien aus war dieser Friedensschluß, oder richtiger gesagt, Wassenstillstand, freilich ein Fehler; die conservative Partei wurde daburch auseinandergesprengt. Daß aber das Wohl des Landes mit gebieterischer Nothwendigkeit diesen Schritt verlangte, ist unzweiselhaft. Denn damit war wenigstens für eine Zeit lang wieder ein gedeihliches Zusammenwirken möglich gemacht, dessen bedeutendstes Resultat die Armenresorm von 1857 war. In Folge des Compromisses wurde Blösch Präsident, St. Vicepräsident der Regierung, neben ihnen wurden vier Conservative und drei Radicale gewählt.

Doch sollte St. nicht lange in der Fusionsregierung, wo ihn übrigens selbst seine Gegner hochschätzen lernten, bleiben. Schon am 6. December 1854 wurde er in den schweizerischen Bundesrath gewählt. Diesem Ruse leistete er nicht gern Folge, konnte aber nicht ablehnen. Doch erbat er sich noch einen Aufschub dis zum Frühjahr, um einige dringende Arbeiten zu erledigen. Ende April 1855 verabschiedete er sich von der bernischen Regierung, wo sein Rück-

tritt auch von Blosch aufrichtig bedauert wurde.

Im Bundesrath wurde St. zuerst Vorsteher der Justizabtheilung; 1856 hatte er das politische Departement zu übernehmen. Hier sah er sich nun plötlich vor eine Aufgabe gestellt, die nicht nur ein hohes Gefühl für die Ehre des Vaterlandes, sondern auch Entschlossenheit und Umsicht erforderte. Im Kanton Neuendurg hatten die Royalisten durch einen keden Handstreich die Regierung zu stürzen gesucht, um das Land wieder als Fürstenthum unter die frühere Abhängigkeit von Breußen zu bringen. Die Verwicklungen, die hieraus entsprangen, brachten die Schweiz in eine äußerst schweizige Situation. Wenn sie ehrenvoll daraus hervorging, darf St. ein gebührender Theil des Verdienstes zugeschrieben werden. Freilich hatte er hier das ganze Schweizer-

volk ohne Unterschied der Parteien auf seiner Seite.

Eine weniger gludliche Löfung fand bagegen bie fogenannte "Savoperfrage". Bergeblich hatte St. nach bem österreichisch-italienischen Kriege von 1859 die Bereinigung der Provinzen Chablais und Faucigny mit Frankreich ju hindern gefucht und beren Anschluß an die Schweiz angestrebt. Er stieß hierbei auch in den eidgenöffischen Rathen selbst auf entschiedenen Widerstand. Seine Gegner behielten die Oberhand, fo daß Napoleon mit der Unnegion von Nordsavonen leichtes Spiel hatte. Ein Mann, der zu so entschiedenem Auftreten gegen das Ausland entschloffen mar, mußte auch auf die Bebung ber schweizerischen Wehrkraft bedacht sein, um im Falle ber Noth nicht nur mit Diplomatischen Noten Widerstand leiften zu können. Seine Anficht hierüber fleidete er einmal in die Borte: "Ein Baterland, beffen Burger fich nur zu nähren und zu kleiden, nicht aber zu wehren mußten, mare wie ein Mann ohne Männlichkeit und gliche dem Schilf im Meere, bas vom Winde bin= und hergetrieben und von ber erften Sturmeswoge verschlungen wird. Darum moge die Schweiz neben ben Kunften des Friedens auch die Wehrhaftigkeit ber Nation nicht vernachläffigen . . . " Neun Sahre gehörte St. bem Bundes= rathe an: 1858, 59 und 62 mar er Bundespräfident und zugleich Borfteber bes politischen Departements, 1855 leitete er die Juftig, 1857 und 58 bie Finanzen, 1861 und 63 das Militär.

Da gab er im October 1863 burch eine öffentliche Erklärung die Absicht kund, am Ende der Amtsperiode zurückzutreten und die Leitung der neu zu gründenden "Eidgenöffischen Bank" zu übernehmen. Hauptsächlich die Rücksficht auf seine Familie, deren Zukunft er sicher stellen wollte, hatte ihn zu diesem Schritte bewogen. "Es thut mir weh, von meinem bisherigen, für

mich fo ehrenvollen und angenehmen Geschäftstreise scheiben zu muffen; aber ich fann nicht anders," fchrieb er in feiner Erklärung; boch werbe er auch in Butunft fortfahren, feine Krafte in ben Dienst bes Baterlandes ju ftellen und hoffe gerade in feiner neuen Stellung zur Forderung ber nationalen Gelbständig= feit auf materiellem Gebiete Gelegenheit zu finden. Die in der Schweiz be= stehenden Banken waren damals entweder Kantonalbanken oder Privatinstitute. bie ben speciellen Bedürfnissen einiger Handels= und Industriecentren bienten. St. glaubte nun ein Inftitut ichaffen zu konnen, bas einen allgemein ichweize= rischen Charafter tragen und namentlich bafür sorgen sollte, daß man nicht mehr für alle bedeutenden Unternehmungen auf das Ausland angewiesen sei. Er wollte ein Gegengewicht schaffen gegen ben unheilvollen Ginfluß ber fremben, besonders der frangösischen Finangmächte. Besonders hegte er die Zuversicht, baß fich die Eidgenöffische Bank auch in Eisenbahnangelegenheiten nütlich er= weisen fonne, und die Gisenbahnangelegenheiten lagen ihm so fehr am Bergen, daß er ihnen Jahrzehnte lang einen bedeutenden Theil feiner Arbeitskraft und feines Einflusses widmete.

MIs zu Anfang ber fünfziger Sahre bie eidgenöffischen Behörden zum ersten Male in der Eisenbahnfrage Stellung nehmen mußten, hatte sich der Bundesrath für den Bau und Betrieb durch den Staat entschieden. Zu ber nämlichen Anficht tam die Mehrheit ber Commission des Nationalrathes, in welchem St. die leitende Personlichfeit war. Er warnte auf das bringenofte bavor, die schweizerischen Gisenbahnen dem Ginfluß ausländischer Capitalisten preiszugeben, man durfe fie nicht als ein Unternehmen betrachten, das möglichft hohen Gewinn zu bringen habe, sondern als Mittel zur Lösung volkswirth= ichaftlicher und focialer Aufgaben. Gbenfo bedauerlich mare die Berfplitterung in kantonale und locale Intereffen, das zu erstrebende Ziel sei eine rationelle Löfung auf allgemeiner, eidgenöffischer Grundlage. "Das Gifenbahnmefen in ber Schweiz foll Bundesfache fein; benn nur auf diesem Wege ist dieses Biel zu erreichen."

Dem hier angebeuteten Programm ist St. sein Leben lang treu geblieben und er murbe trot aller Migerfolge nie mude, es in Wort und Schrift zu verfechten. Wenn auch feine Gegner momentan ben Sieg bavontragen mochten, er war überzeugt, daß seine Ideen mit ber Zeit doch durchdringen werden. Und er hat Recht behalten, weil er bas Rechte wollte und nie Sonderintereffen,

fondern ftets diejenigen des gesammten Baterlandes verfocht.

Nicht nur im Eisenbahnwesen, sondern überall, wo es sich um öffentliche Fragen handelte, hat St. stets mannhaft Stellung genommen und ist für seine Ueberzeugung eingetreten. Mochte bie Entwicklung ber Stadt Bern, eine fantonale oder eidgenöffische Angelegenheit in Frage fein, überall hat er mit feiner ganzen Kraft mitgearbeitet und oft burch feinen großen Ginflug bie Entscheidung herbeigeführt. Much nach seinem Rudtritt aus bem Bundesrath hatte er hierfür Gelegenheit genug, sowohl im Bernischen Großen Rathe als im Nationalrathe, wo er wiederholt jum Prafidenten gewählt murde.

Much einen großen internationalen Conflitt gelang es St. Anfangs ber fiebziger Jahre zu schlichten, nämlich bie feiner Beit vielbesprochene "Alabama= frage". Es handelte fich dabei um den Entschädigungsanspruch ber nord= amerifanischen Union gegen England, bas im Seceffionefriege bie Ausruftung von Kriegeschiffen ber Substaaten in seinen Häfen gebulbet hatte. Als vom ichmeizerischen Bundesrath ernannter Schiederichter hat er in Diefem ver= wickelten Streit geradezu die Lösung gefunden, obichon er innerhalb weniger Wochen noch Englisch lernen mußte, um die Acten genau in der Ursprache studiren zu konnen. Sier zeigte sich die Leistungsfähigkeit Stämpfli's wieder

Stänipfli.

in ihrem glänzenbsten Lichte. Die Amerikaner bezeugten St. unverhohlen ihre Bewunderung und Dankbarkeit, da es das Berdienst seiner Intelligenz, Thätigkeit und Rechtschaffenheit gewesen sei, wenn die Alabama-Konferenz, die anfangs fruchtlos zu verlaufen drohte, zu einem praktischen und für die Ber=

einigten Staaten befriedigenden Refultat geführt habe.

Um St. in seiner ganzen öffentlichen Thätigkeit zu verfolgen, dürfte man kaum eines der michtigeren Creignisse der bernischen und schweizerischen Politik seiner Reit bei Seite laffen. Besonders fühlte er fich hingezogen zu ben Fragen ber praktischen Wirthschaftsvolitik, ber Ausgleichung ber Lasten für das Volk, des Finanz= und Steuermefens, ber Strafen= und Gifenbahnbauten, Gemässercorrectionen u. f. w. "Je größer und complicirter eine Aufgabe mar," erzühlt fein Nach= folger im Bundesrathe, Rarl Schenk, "besto mehr reizte fie ihn. Phantafievoll und optimistisch in biesen Dingen, ließ er fich nicht barauf ein, Die Schwierigfeiten und Miglichkeiten, die sich in der Ausführung eines großen Werkes ihm zeigen konnten, ins Licht zu ruden und sie besonders in Berudfichtigung zu ziehen; er sah über diese Dinge hinweg mit weitem, allerdings phantafievollem Blid auf das endliche, große und schöne Ziel, von dem er überzeugt mar, daß es die Billigung des Landes erhalten und beffen Wohl bedeuten werde. ber That verdankt man St. eine ganze Reihe von großartigen Schöpfungen, die von fühnem Unternehmungsgeiste zeugen." Freilich ist ihm nicht alles geglückt, mas er angestrebt hat; wie auf politischem, so hatte er auch auf finanziellem Gebiet Mißerfolge; aber sein Streben war stets ein uneigennütziges.

Als Redner verschmähte St. jeben rhetorischen Schmuck und ließ ganz allein die Thatsachen wirken, es war, wie Schenk sagt, "die Beredsamkeit der in logischen Tigeln weiß geglühten Gründe, mit denen er durchdrang". Seine Meinung sprach er immer mit rückaltloser Offenheit, ja oft sogar derber

Schroffheit aus.

Nachdem St. noch an der Revision der Bundesverfassung 1872—74 lebhaften Untheil genommen hatte, begann er in der zweiten Hälfte der siebziger
Jahre zu kränkeln; 1874 trat er von der Leitung der eidgenössischen Bank
zurück, um wieder ein Abvocaturbureau zu erössnen, sich bescheiden nur noch
"St., Fürsprech" schreibend. Die Kraft des gewaltigen Mannes war gebrochen,
am 15. Mai 1879 schied er aus einem Leben voll Mühe und Arbeit, nachdem
er noch zuvor den Wunsch ausgesprochen hatte, daß bei seinem Begräbniß jede
öffentliche Kundgebung unterbleiben möchte.

Aber so still und ohne Abschied konnten ihn seine Berner und Eidgenossen nicht ziehen lassen, aus allen Theilen des Landes strömten sie herbei und folgten am 19. Mai seinem Sarge nach dem Bremgartenfriedhof bei Bern, um den wohlverdienten Ehrenkranz auf seiner letzten Ruhestätte niederzulegen. Bundesrath Schenk entwarf bei diesem Anlaß ein glänzendes Bild von der politischen Wirksamkeit und Bedeutung des Verstorbenen. Auf der großen Schanze zu Bern wurde ihm ein einsaches Denkmal errichtet, eine eherne Büste auf einem Granitsockel mit der Inschrift: Nacob Stämpfli 1820—1879.

St. ift, wie es bei einem Mann von so ausgesprochener Parteistellung nicht anders sein konnte, sehr verschieden beurtheilt worden. Bon seinen radicalen Freunden und Gesinnungsgenossen schon in jungen Jahren als hervorragendster Führer anerkannt und bewundert, wurde er, besonders zur Zeit der leidenschaftlichen Kämpfe in den vierziger und fünfziger Jahren, von seinen Gegnern maßlos heruntergerissen und angeseindet. Mit der Zeit, als St. in den Bundesrath übergetreten war, milderte sich freilich das Urtheil seiner bernischen Gegner etwas. "Mancher Berner im confervativen und aristokratischen Lager, welcher St. als Parteimann feindlich gegenüberstand,

freute sich im Stillen des kernigen Mannes und seiner hochpatriotischen Haltung in eidgenössischen Dingen." Dafür erwuchs ihm aber eine neue heftige Opposition in der Ostschweiz bei Anlaß der "Savoyerfrage" und besonders infolge seiner Haltung in den Eisenbahnangelegenheiten.

Was ihn aber bei bem Volke vor allem beliebt machte, was es am meisten an ihm schätzte, das war die Schlichtheit und Sinsacheit seines Wesens, das die echte Berner- und Schweizernatur niemals verleugnete. Freunde und Gegner wußten stets, daß sie in St. einen ganzen Mann vor sich hatten.

Eine größere Biographie von Stämpsti existirt noch nicht. Bei der Enthüllung seines Denkmales erschien 1884 eine von U. Hohl verfaßte kleine Denkschrift, der auch der Nachruf von K. Schenk beigebruckt ist. Einen größeren Aufsat hat ihm A. Gobat gewidmet in dem Sammelbande "Schweizer eigener Kraft" (Neuenburg 1906). Das übrige Material ist zerstreut in Zeitschriften, Zeitungen und officiellen Drucksachen des Kantons Bern und der Eidgenossenschaft.

Stange: Rarl Friedrich St., geboren am 3. März 1792 zu Groß- Bottmar in Württemberg als Sohn des dortigen Predigers, besuchte die Schulen zu Backnang, Denkendorf und Maulbronn, studirte zu Tübingen, wurde dann Vicar seines inzwischen nach Kronwestheim versetzen Vaters, kam darauf als Repetent nach Tübingen und ward von hier aus im J. 1822 nach Cannstatt als Diakonus berusen. Im J. 1835 ward er Pfarrer in Gerlingen, wo er dis zu seinem am 15. Februar 1865 erfolgten Tode blied. Er war ein tüchtiger und muthiger Prediger, hat aber auch eine Anzahl geistlicher Lieder gedichtet, die wohl neben denen von Knapp und Gerok, um nur diese Süddeutschen zu nennen, noch genannt werden dürsen. Knapp hat mehrere von ihnen schon in der ersten Auslage seines Liederschaßes von 1837 bekannt gemacht, wie z. B. das Missionslied: "Wir gehn auf ernsten Gang hinaus" (nach der Melodie von: "Ein' seste Burg ist" u. s. w., Liederschaß Nr. 1214); andere veröffentlichte er dann in der Christoterpe von 1840.

Roch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., Bb. 7, S. 301 f. — Wetstein, Die religiöse Lyrik d. Deutschen im 19. Jahrh., Neustrelit 1891, S. 250.

Stard: Lubwig St., Dichter geiftlicher Lieber, ift um 1630 (1628?) ju Mublhausen in Thuringen geboren. Sein Bater und fein Grofvater waren hier Geiftliche; er war ein Urenkel von Ludwig Helmbold (f. A. D. B. XI, 701). Im J. 1652 mard er in seiner Baterstadt Subconrector, 1655 Baftor in Bongeba, 1662 Baftor ju St. Nicolai in Mühlhaufen, 1667 Dia= fonus ju St. Blaffi, 1671 Archibiakonus ju St. Marien ebenda. Er ftarb am 24. März 1681. Nach Koch (fiehe unten) ist er 51 Jahre alt geworben und im J. 1628 geboren; aber von biefen beiben Angaben muß eine verkehrt fein, ba fie nicht gusammen gum Datum feines Tobes paffen. Bon feinen geistlichen Liebern hat Johann Rudolf Ahle, Organist in Muhlhausen, in ben von ihm herausgegebenen geiftlichen Arien und Andachten in den Sahren 1660-1664 ein größere Anzahl (28) mit Melodien herausgegeben; von ihnen haben fich einige namentlich in Mühlhaufen langere Beit in Gebrauch erhalten. Unter biefen Liebern Start's hat früher wohl bie größte Berbreitung gefunden das Lied: "Seelchen [Seele], was ist schönres wohl, als der höchste Gott; außer ihm ist alles wohl Eitelkeit und Spott" in sieben Strophen. Diefes Lied, das Ahle in bem vierten Behn feiner neuen geiftlichen Urien im J. 1662 mit einer ichonen Melobie bekannt machte und ausdrudlich als ein von St. gedichtetes bezeichnete, fand in bem ber 2. Ausgabe bes erften

Freylinghausen'schen Gesangbuches hinzugefügten Anhange (biese 2. Ausgabe erschien 1705) Aufnahme, warb dann aber in der Grischow-Rirchen Nachricht von den Verfassern der Lieder im Freylinghausen'schen Gesangduch (1771, S. 15, Nr. 81) als ein Lied von Ahasverus Fritsch bezeichnet. Es ist das ohne alle Frage ein Jrrthum. Der Text des Liedes weicht bei Freylinghausen von dem Texte dei Ahle an einigen Stellen ab; die fünste Strophe ist ganz umgedichtet, sonst sind die Aenderungen geringfügig; viels leicht hat Fritsch diese Veränderungen mit dem Liede vorgenommen. Schames lius hat im zweiten Theil seines Liedercommentars (1725) das Lied wieder mit der ursprünglichen fünsten Strophe, und während er sonst die Varianten notirt, gibt er dei dieser Strophe gerade gar keine Variante an. Von Starck's Liedern sindet sich heute in für den Gemeindegottesdienst bestimmten Gesang-büchern wohl keins mehr.

Roch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f. f. 3. Aufl., Bb. 3, S. 429 f. — Jahn, Die Melodien der beutschen evangelischen Kirchenlieder, Bb. 6, S. 215, Nr. 683. — Fischer, Kirchenlieder=Lexikon, 2. Hälfte, S. 245. — Fischer-Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des siedzehnten Jahr=hunderts, Bb. 4, S. 277 ff. — Döring, Choralfunde, S. 109 u. 253.

Starte: Gotthelf Wilhelm Christoph St. (nicht Gotthold W. Chr.), wurde am 9. December 1762 zu Bernburg geboren, wo fein Bater († 1771) Superintendent war. Er besuchte die Schulen in Bernburg und Quedlin= burg, studirte 1780-1783 in Halle Theologie, stand von 1783-1798 in verschiedenen Schulämtern, seit 1789 als Rector in Bernburg, mard 1798 Dberprediger an ber bortigen Stadtfirche, 1799 Hofprediger an ber Schloß= firche in Ballenstedt und Bastor in Rieber und schließlich im 3. 1817 Ober= hofprediger in Ballenstedt. Nachdem er 1827 emeritirt war, starb er daselbst am 27. October 1830. — Außer einigen Predigten und Schulschriften gab er in verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen Erzählungen und Gebichte heraus. Seine Erzählungen erschienen sodann unter dem Titel: "Gemälde aus bem häuslichen Leben" in vier Theilen 1793-1798, in einer 2. und einer 3. Ausgabe in fünf Theilen und murden auch ins Hollandische über= sest. Eine Sammlung "Gebichte" gab er 1788 heraus. In bem 1. Theil feiner "Bermischten Schriften", Berlin 1796 (eine Fortsetzung erschien nicht), gab er unter andern auch eine Anzahl geistlicher Lieder heraus, von denen einige schon früher gedruckt waren. Im J. 1804 erschienen dann von ihm unter bem Titel: "Kirchenlieber" (Balle) bie schon früher gedruckten und bis= her ungedruckte geiftliche Lieber (zusammen 42). Später hat er noch im November 1813 "Lieder für unsere Zeit" und barauf in Severin Bater's Jahrbuch für häusliche Andacht (1823 ff.) einzelne geistliche Lieder erscheinen laffen. Dbichon er unter ber großen Angahl Dichter geiftlicher Lieber feiner Beit einer der besten ift, und früher mehrere seiner Lieder in Gesangbuchern Aufnahme gefunden hatten, so scheint sich boch jest in den öffentlich ein= geführten Gefangbüchern nur selten noch ein Lied von ihm zu befinden.

Richter, Biographisches Lexicon alter und neuer geistlicher Lieberdichter (1804), S. 386. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Auflage, Bd. 6, S. 379 f. — Goedeke, Grundriß², 5. Bd., S. 414, Nr. 45. — Rayser, Bücher-Lexicon, 5. Theil, S. 310. — Döring, Choralkunde, S. 327.

Stefan: Josef St., Physiker, wurde als Sohn sehr armer Eltern am 24. März 1835 zu St. Peter bei Klagenfurt in Kärnten geboren. Er bestuchte in Klagenfurt sowohl die Volksschule als das Cymnasium und kam

Stefan. 449

1853 an die Wiener Universität, wo er sich als Schüler Pegval's und A. v. Ettingshausen's dem Studium der Mathematik und Physik widmete. 1857 fand er seine erste Anstellung als Lehrer an einer Wiener Realschule. Bald lenkte er durch seine wissenschaftlichen Arbeiten die Aufmerksamkeit der Gelehrten= und Forscherwelt auf sich, so daß St. bereits 1860 im Alter von 25 Jahren correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie, 1863 ordent=licher Professor der höheren Mathematik und Physik an der Wiener Universität, nach A. v. Ettingshausen's Abschied Director des physikalischen Instituts und 1865 wirkliches Mitglied der Akademie wurde. In diesen zwei zulezt genannten Stellungen verblied er bis zu seinem Tod, welcher als Folge eines Schlaganfalls am 7. Januar 1893 eintrat.

Stefan's Forscherthätigkeit erstreckte sich über alle Theile der Physik. Alle seine Arbeiten tragen einen ganz specifischen Stempel. Sowohl in den experimentellen als auch theoretischen und mathematischen Untersuchungen ist Klarheit und Sinfachheit das wesentliche Kennzeichen Stefan'scher Sigenart. Gerade in der Experimentalphysik ist wie vielleicht auf keinem anderen Forschungsgebiet Sinfachheit das sichere Kennzeichen des Genies. Diesem Umstandist es auch hauptsächlich zu verdanken, warum die Wiener Schule trotz der kärglichen Mittel so glänzende Namen wie Doppler, Losdmidt, Boltzmann

und allen voran Stefan aufzuweisen hat.

St. hatte es nicht nöthig, im Troß führender Geister sich Anregung zu holen. Er schöpfte in erstaunlicher Fülle aus sich selbst. Wir müssen es uns leider versagen, aus der stattlichen Zahl seiner hervörragenden Arbeiten auf hydrodynamischem, akustischem und optischem Gebiet sowie der Elasticität auch nur eine zu erwähnen, da zu deren Berständniß die naturwissenschaftliche Durchschnitzbildung, wenn man überhaupt von einer solchen reden kann, noch viel zu geringfügig ist. Mit großer Liebe widmete er sich der "kinetischen Gastheorie", deren Pslege ein Charakteristisum Wiener physikalischer Thätigkeit dis auf den heutigen Tag geblieben ist. Bon St. erschienen zahlreiche Arbeiten über die Dissusson, d. i. das gegenseitige Sin= und Durchbringen der Gase und Flüssigkeiten. Er zeigte, welche große Kolle die Dissussorgänge auch bei anderen Erscheinungen spielen, wie z. B. bei der Verdampfung von Flüssigkeiten und bei der Auslösung fester Körper in Flüssigkeiten. Es gelang ihm direct aus der Zähigkeit oder der sogenannten inneren Reidung der Gase den Dissussocsssicienten, d. h. ein Maß dafür zu gewinnen, mit welcher Geschwindigkeit zwei sich berührende Gase in einander eindringen.

Ein Cabinetsstück experimenteller Arbeit sind Stefan's Bestimmungen der Wärmeleitungsfähigkeit der Gase. Die Schwierigkeit, welche sich dabei bot, bestand in der Kleinheit des Wärmeleitungsvermögens. Bor St. konnten die Physiker überhaupt keine Wärmeleitungsfähigkeit der Gase nachweisen, geschweige deren Größe bestimmen. St. gelang dies mit einem sehr einsachen Apparat, dem "Diathermometer", das im wesentlichen aus einem doppelswandigen cylindrischen Gefäß besteht. Zwischen den Gefäßwänden besindet sich das Gas; der innere Theil des Gefäßes dient gleichzeitig als Thermometer. Wird das Gesäß erwärmt und dann mit Gis umgeben, so strömt die Wärme durch das Gas nach außen. Die Geschwindigkeit, mit welcher dies geschieht, läßt sich am Sinken der Temperatur des inneren Theils des Gesäßes erkennen. Da diese Wärmeabgabe nach außen sowohl durch Strahlung als durch Leitung erfolgt, so ist noch der Antheil der Strahlung festzustellen, um zu erkennen, wie viel auf die bloße Leitung des Gases zu setzen Dies wurde dadurch ermöglicht, daß man die Messungen bei verschiedenen Dicken

450 Stefan.

bes Raumes zwischen den Gefäßwänden durchführte. Die abgeleitete Wärme ist nämlich von der Dicke der Gasschicht abhängig, die ausgestrahlte jedoch nicht. Durch eine einfache Rechnung läßt sich dann die geleitete und ausgestrahlte Wärme gesondert bestimmen. Stefan's Versuche ergaben, wie zu erwarten stand, einen sehr kleinen aber sicher meßbaren Werth der Wärme-leitungsfähigkeit der Gase. Es zeigte sich, daß Kupfer die Wärme etwa 20 000 Wal besser als die Luft leitet. Auch wurde das von J. Cl. Maxwell theoretisch ermittelte Resultat, daß die Wärmeleitungsfähigkeit eines Gases vom Druck, unter welchem es steht, unabhängig ist, von St. experimentell bestätigt.

Nicht selten entstanden Stefan's Arbeiten im Anschluß an seine Borstefungen. So unterzog er bei der Besprechung der Wärmestrahlung die Resultate der verschiedenen Experimentatoren einer eingehenden Kritik und entdeckte dabei das Gesetz der Wärmestrahlung, mit dem sein Name für ewige Zeiten verknüpft bleiben wird. Stefan's Formulirung des Strahlungsgesetzes wurde nicht sofort allgemein angenommen, dis schließlich eingehende Messungen wie auch die theoretische Begründung seine ausnahmslose Richtigkeit bewiesen. Stefan's Strahlungsgesetz gehört zu den Grundpfeilern der modernen Physik. Es mag daher am Blat sein, dessen Inhalt etwas näher zu erläutern.

Es ist bekannt, daß ein Körper alle Sorten von Strahlen, die er zu absordiren vermag, auch ausstrahlt. Ein Körper, der alle Strahlen absordirt, wie es z. B. beim Ruß nahezu der Fall ist, vermag auch alle diese Strahlen auszusenden. Wir nennen ihn einen "vollkommen schwarzen" Körper. Die Wärmemenge, welche ein Körper ausstrahlt, ist abhängig von der Temperatur. Es ist eine altbekannte Erscheinung, daß die von einem Körper ausgestrahlte Wärmemenge um so größer ist, je höher seine Temperatur wird. Das Gesetz, welches zwischen der Temperatur und der von einem "vollkommen schwarzen" Körper ausgestrahlten Wärmemenge besteht, wurde erst von St. gefunden. Bevor wir es jedoch aussprechen können, müssen wir uns mit dem Begriff der sogenannten "absoluten" Temperatur bekannt machen.

Saben wir ein Gas in einem Gefäß, so übt es bei verschiedenen Temperaturen verschiedene Drudfrafte auf die Gefagmande aus. Meffen mir 3. B. bei der Temperatur des schmelzenden Eises, das ist also bei 0° des hundert= theiligen Thermometers, den Drud und erhöhen fodann die Temperatur um einen Grad, so steigt der Druck um 1/278 seines früheren Werthes: bei der Abfühlung um einen Grad finft er um benfelben Betrag. Diefe Druckabnahme bleibt aber dieselbe bei jeder weiteren Abfühlung um einen Grad, so daß wir gar keinen Druck mehr hätten, wenn wir bas Gas auf 273 ° Kälte bringen tönnten. Man erklärt sich dies so, daß bei dieser Temperatur dem Gas alle Energie, alfo fein gesammter Wärmeinhalt entzogen ift. Gine weitere Abfühlung märe phyfifalisch bedeutungslos. Man pflegt daher diese Temperatur ben "absoluten Nullpunkt" zu nennen. Fangen wir von diesem Bunkt die Temperatur zu zählen an, setzen wir diesen Punkt also gleich 0°, so wird die Temperatur des schmelzenden Sises 273°. Wir nennen solche Temperatur= angaben dann "absolute" Temperaturen. Sie werden also erhalten, wenn man zur Temperatur in Celfiusgraden die Bahl 273 addirt. Das Stefan'iche Gefet lautet nun: "Die von einem Korper in einer bestimmten Zeit ausgestrahlte Wärmemenge ift proportional der vierten Botenz seiner absoluten Temperatur". Mit Gulfe dieses Gesetzes erschloß St. die Temperatur ber Sonnenoberfläche, die zwischen 5000 und 6000 ° C anzunehmen ift.

Aeußerst erfolgreich war Stefan's Thätigkeit auf den Gebieten des Magne= tismus und der Elektricität. So gelang es ihm, für die Tragfähigkeit eines Steffensen. 451

Magnets den mathematischen Ausdruck zu sinden. Es ergab sich, daß ein Magnetpol im Maximum per Quadratcentimeter 12.5 Kilogramm zu tragen im Stande ist. Er wußte ferner anzugeben, wie die Form der Magnete zu gestalten ist, um möglichst starke magnetische Felder zu erzielen. Nicht zu unterschätzen, da sie tief in die Praxis eingreisen, sind die von ihm gegebenen Formeln für die Inductionscoefficienten von Drahtrollen und seine Arbeit über die Fortpslanzung von Wechselströmen in Drähten. Die Resultate, welche St. hier erhielt, scheinen in den Kreisen der Elektrotechniker noch viel zu wenig bekannt zu sein. Sie dürften einmal noch von Bedeutung für die Fernetelephonie werden.

Was St. für die Wiffenschaft bedeutet, wird nie vergessen werden, was er als Lehrer und Mensch war, konnte nur der verhältnißmäßig kleine Kreisfeiner Schüler erfahren, die ausnahmslos seiner mit freudiger Verehrung gebenken. Stefan's Vorlesungen waren vielleicht die besten, die je gehalten worden sind. Schlicht und klar, mit den einfachsten Mitteln des Experiments und der Analysis wurde an die schwierigsten Probleme herangetreten. Auch der Durchschnittshörer gelangte mit sicherer Führung auf Höhen der Wissenschaft, die er anderweitig nie erreicht hätte. Der Student bekam nicht versaltete Lehren zu kosten, er wurde mit den neuesten Erscheinungen der Physik gerade so vertraut wie mit den besten Errungenschaften vergangener Zeiten. Ueber allem lagerte ein Hauch tiesen, sittlichen Ernstes, der nicht zum geringsten Theil die große Verehrung zeitigte, welche die Jugend für Stefan empfand.

Dem leichteren gesellschaftlichen Berkehr war er allerdings gänzlich unzugänglich. Er lebte in völliger Zurückgezogenheit, und nur Wenige hatten das Glück, mit ihm in ein intimeres Verhältniß zu treten. Diese lernten in ihm einen Mann von selten edler Veranlagung kennen. Es offenbarte sich, daß er alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens verfolgte und mit wenig Worten treffliche Urtheile darüber abzugeben wußte, ob es sich nun um eine neue litterarische Erscheinung oder um die neue Form der Polizistenhelme handelte. Seinen äußeren Einsluß machte er nur im Interesse der guten Sache geltend. Die Kenntniß seiner eigenen Bedeutung, sowie seine Bedürfnißlosigkeit flößten

auch den höchsten Personen Respect ein.

Stefan's Tod bedeutete einen großen Verlust für die Wissenschaft, einen unersetzlichen für seine Freunde und Schüler. G. Jäger.

Steffensen: Karl Christian Friedrich St., Philosoph. Er ist geboren am 25. April 1816 in der Stadt Flensburg als Sohn des Lehrers an der Bürgerschule daselbst, eines ausgezeichneten Pädagogen (s. A. D. B. XXXV, 559). Borbereitet auf dem Gymnasium der Baterstadt, ward er Michaelis 1834 als stud. juris auf der Kieler Universität inscribirt. Er hörte Pandesten und Institutionen, fühlte sich jedoch auch zu geschichtlichen Studien hingezogen. Bon Kiel ging er nach Berlin, wo er seine jurissischen Studien noch fortsetze, namentlich unter Savigny, zugleich jedoch auch das historische Seminar unter L. v. Kanke frequentirte. Hier ereignete es sich, gewissermaßen als Prophezeiung der Zukunst, daß Kanke die Berhandlung über eine von St. gelieferte Arbeit mit der Bemerkung eröffnete: "Das ist Philosophie der Geschichte." Durch körperliche Schwäche ward St. vielsach in seinen Studien gestört, man fürchtete sogar für sein Leben. Selbst mittellos, ward es ihm durch Freunde und Gönner ermöglicht, 1837 zur Herstellung seiner Gesundheit auf ein Jahr nach Pau in Sübfrankreich zu gehen, und hier gewann er einen Freund, durch den er noch ein Jahr in Italien verweilen

fonnte. Geftärft fehrte er gurud. Während feines Rrankfeins hatten feine ernsten Gedanken ihn insbesondere gur Speculation geführt, und er mar von nun an gang und gar Philosoph. Beimgefehrt, promovirte er zunächst in Riel rite jum Dr. philos. Durch Baftor Balette, mit dem er in Neapel befreundet geworden mar, ward er nun Führer zweier Jünglinge, mit benen er ihre Studienzeit in Baris verlebte. Dann folgte er bem Ruf bes herzogs Chriftian August von Augustenburg als hofmeister feiner beiben Gohne, Die er zur Universität vorbereitete und bann nach Göttingen begleitete. Inzwischen trat die fog. Erhebung ber Herzogthumer Schleswig = Holftein ein und St. fungirte zum Theil als Privatsecretar des Herzogs und veröffentlichte auch anonym eine Brofcure in Diefer Landesangelegenheit. Sierauf ging er noch ein Sahr, ber Ginlabung feiner früheren Böglinge folgend, nach Stalien, bis er 1852 an der Rieler Universität sich als Privatdocent in der Philosophie habilitirte. Er las hier vorzugsweise Geschichte ber Philosophie mit großem Beifall. 1854 erhielt er einen Ruf als orbentlicher Brofessor ber Philosophie nach Bafel, bem er gern Folge leiftete. In diefem Amte ift er auch bis ans Enbe geblieben. 1864 fungirte er hier als rector magnificus. 1874 er= nannte ihn die theologische Facultät zum Doctor theologiae honoris causa. 1879 fah er fich megen zunehmender Schwachheit genöthigt, feine Vorlefungen aufzugeben und in ben Ruheftand zu treten. Am 11. December 1888 ift er

bann gestorben.

Bahrend seine Vorlefungen, für die er gang lebte, Buborer von allen Seiten und aus ber Gerne herbeizogen, gestatteten seine forperlichen Rrafte ihm nicht, in gleicher Weise als Schriftsteller thatig zu fein. Es ift nur weniges, mas er bem Drud anvertraut hat. Gein früherer College in Bafel, Professor Dr. R. Euden (jest in Jena) hat nach seinem Tode diese Abhand= lungen gesammelt und herausgegeben: "R. Steffenfen's gesammelte Auffate" (Bafel 1890). Es find 60 Artifel aus Zeitschriften. Diefelben eröffnet eine Abhandlung aus 1850: "Religion, Philosophie und Politik in nächster Bufunft". Ferner finden sich darunter: "Das menschliche Berg und die Philo-sophie" (Antrittsvorlesung in Basel), "Die wissenschaftliche Bedeutung Schleier= macher's", Artifel über Franz v. Baaber, Meister Echart und Sokrates. Auch 1894 ist noch aus seinem schriftlichen Nachlaß: "Zur Philosophie der Geschichte, herausgegeben von Schmidt, mit Vorwort von Guden" erschienen. In diesem Borwort heißt es: "St. folgte aus ganzer Neberzeugung einem fpeculativen Idealismus. Mit ihm hatte feine Gebankenrichtung ben Zug ins Große und Rosmische, Die Schicksale des Geifteslebens bilbeten ben Kern des Weltaeschens. das menschliche Erkennen sollte nicht in dunklen Reflectionen vor den Dingen stehen bleiben, sondern durch Eindringen in die Tiefen der Geifterwelt fich einer vollen und ganzen Bahrheit bemächtigen. Diefe Welt selbst, ein einheitliches Ganze, sollte alle Lebenserweisung umspannen und sich auch den Gegensätzen gegenüber behaupten. Die Philosophie ward in erster Stellung Religion und Geschichtsphilosophie, das Verhältniß zu Gott, die Entfernung und Wiedergewinnung der Menschheit murde zum Kerngehalt alles Geschehens, die Aufgabe, das Denken auf die Bohe weltauffassender Thatsachen zu führen und zugleich biefe Thatsachen zur vollen Wirkung für bas Menschen= leben zu bringen." — Eucken nennt ihn einen bedeutenden, reichen und rastlos beschäftigten Geist. Der Biograph von Heinrich Thiersch, ber von 1874 bis 1888 in Basel lebte, Dr. Wigand, sagt, daß bieser originelle Mann eine große Begeifterung fur St. hegte und es öfters bedauerte, baß derfelbe fich nicht entschließen konnte, feine Borlefungen, namentlich über die Geschichte der Philosophie zu veröffentlichen. Thiersch hatte diese noch als

Steger. 453

Professor gehört. Er nennt ihn einen Philosophen ersten Ranges. Leiber hat St. auch das Buch von der Philosophie der Geschichte nicht selbst zum Abschluß gebracht. Es sind eben nur Fragmente aus seinem Schreiben, und es liest sich dasselbe auch nicht leicht, enthält aber tiese Bemerkungen in Menge.

St., ber durch Heirath wohlhabend, aber finderlos mar, hat wohlthätige und patriotische Unternehmungen in seiner Seimath gern unterstützt und nach seinem Tode ein Stipendium für in Riel Studirende, zunächst Flensburger,

gestiftet, die Zinsen von 30 000 Mf.

Philosophische Monatsschrift, 1872, S. 93. — Alberti, Schlesmigs holsteinisches Schriftsellerlexikon II, 410. Forts. II, 278. — Schlesmigsholsteinisches Kirchens und Schulblatt 1891, Nr. 4. — Begräbnißfeier von Professor Steffensen. Basel 1888.

Steger: (Johann Heinrich) Friedrich (Rarl Wilhelm) St., Gefchicht= schreiber und Litterat, † 1874, wurde geboren zu Braunschweig am 25. Februar 1811 als Sohn Johann Andr. Friedr. Steger's, Lehrers am Gymnafium Ratharineum dafelbst, ber fpater auch Professor ber Geschichte und Geographie am Collegium Carolinum murbe und am 14. December 1828 gestorben ift; seine Mutter Friederife Katharine Magdalene, die Tochter des Bastors Christian Wilh. Quirll in Aspenftedt, ftarb am 3. December 1822, worauf fich ber Gatte in zweiter Che am 20. Mai 1823 mit Chriftiane Benr. Wilhelmine Bollenweber, einer Tochter bes Raufmanns Aug. Beinr. 2B. in Stadtoldendorf, vermählte, die erst am 13. März 1844 gestorben ift. Der Sohn besuchte bas Katharineum und das Obergymnasium, in das jenes Januar 1828 aufging, und frühestens feit Oftern 1828 bas Collegium Carolinum in Braunschweig. Dann bezog er Michaelis 1829 die Universität Jena, um sich dem Studium der Rechtswiffenschaft zu widmen. Außer juristischen Vorlesungen hat er hier namentlich bei Luden auch Geschichtsvorträge gehört. Da mehrere seiner Bekannten Mitglieder der Burschenschaft waren, so hat auch er sich ihr, und zwar der Germania, angeschlossen. Auch in München, wohin er Michaelis 1830 ging, und wo ihn als Rechtslehrer namentlich Professor Puchta, bei dem er Pandeften hörte, anzog, ist er wieder der "Germania" beigetreten, und als diese infolge von Unruhen Ende December verboten murde und gegen Mitte Januar 1831 sich äußerlich auflöste, hat er München sogleich barauf verlassen und ist wieder nach Jena und in die dortige Burschenschaft zurückgekehrt. Als es nach einer zeitweisen Bereinigung ber verschiedenen Richtungen am 13. Juli 1832 abermals zu einer Spaltung in Germanen und Arminen tam, von benen diese ben Sauptzwed ihres Bundes, die Ginheit Deutschlands, nur auf reformatorifdem, jene aber auch auf revolutionärem Wege erreichen wollten, trat St. entschlossen auf die Seite ber radicaler gefinnten Germanen. feinen Genossen stand er hier als ein gescheiter junger Mann in hoher Achtung; er wurde daher in den Vorstand der "Germania" gewählt und in Zwäten auch in ben Ausschuß, ber bie Constitution ber Berbindung ausarbeiten sollte. Da er, wie er felbst von fich fagt, immer fidel war und, wie Andere von ihm meinten, nicht stoffen konnte, baber nicht gern auf die Menfur, aber defto lieber auf die Kneipe ging, fo murbe er zum Kneipwart, außerbem auch zum Rrangdenführer erwählt. Er führte bie Spignamen "Ige", "langer Ige", "Tom" und galt mit v. d. Hube, Albert Schmid, Haafe und Frank als einer ber Hauptbemagogen. Aber wenn er auch die Revolution ersehnte, so scheint ihn keineswegs ber Muth, die eigene Haut bafür zu Markte zu tragen, besfeelt zu haben. Gin Freund von ihm meinte, er murbe, wenn es losgegangen ware, schwerlich gehandelt haben; "er ift ber Mann gar nicht dazu; er ift

454 Steger.

sehr schwächlich." So trat er benn in ber Deffentlichkeit auch in keiner Weise auffällig hervor, und es wurde ihm von München und von Jena ausdrücklich bescheinigt, daß er "in Ansehung verbotener Verbindungen nichts Nachtheiliges sich habe zu Schulden kommen lassen" ober deshalb "nicht in Untersuchung

gemefen fei".

Michaelis 1832 verließ er Jena, fehrte nach Braunschweig in bas haus feiner Stiefmutter gurud und melbete sich von hier unterm 30. Juni 1833 zum Auditorexamen; F. Franke in Jena, bei bem er ein Craminatorium über Pandektenrecht gehört hatte, bezeugt "die Beweise seines Fleißes und schätzbare Renntniffe". Da lief, gerade als er Bescheid auf sein Gesuch erwartete, ju feinem Unbeil bei ber Regierung in Braunschweig ein Schreiben bes fachfenweimarschen Ministeriums vom 19. Juli 1833 ein, bas St. auf Grund eines an seinen Studienfreund Krüger gerichteten Briefes ber Theilnahme an hoch= verrätherischen Verbindungen bezichtigte. Es wurde eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, er felbst in haft gesetzt, aus ber er jedoch, ba die Polizei gunftig über ihn aussagte, und fein vertrauenswerther Bormund ihn für einen vorzüglich auten Menschen erklärte, schon am 16. August wieder entlassen murbe. Er legte fich anfangs aufs Leugnen und bestritt auf bas entschiebenfte, jemals einer Burschenschaft angehört zu haben. Das war aber durch die Ausfagen gablreicher Commilitonen fo fonnenklar festgestellt, daß die Bundes= centralbehörde in Frankfurt a. M. am 16. November 1833 glaubte, "ein nachbrudliches Berfahren gegen ben Angeschulbigten St., ber bie flarften Un= zeigen mit strafbarer die schuldige Achtung gegen das Gericht verletenden Frechheit ableugnete, nochmals empfehlen zu durfen". Aber erft am 2. October 1834 entschloß sich St. dazu, die Thatsache seiner thätigen Theilnahme an ber Burichenschaft einzuräumen. Er befand fich mirklich in einer bedauerns= werthen Lage; man weigerte fich, ihn zum Eramen zuzulaffen, bevor nicht die gegen ihn obschwebende Untersuchung erledigt sei. Als er, um nur einen festen Lebensunterhalt zu gewinnen, die advocatorische Laufbahn einschlagen wollte und mit hinweis auf seine bose pecuniare Lage am 17. Mai 1834 um Zulassung zur Advocatenprüfung gebeten hatte, ward ihm auch dieses ab= geschlagen, worauf er sogleich eine Bitte um Beschleunigung des Processes Aber auch diese murbe nicht erfüllt; erft unterm 11. September 1837 murde das Urtheil des herzoglichen Landesgerichts gefällt, das auf 11/4jährigen festungsmäßigen Arrest lautete. Das Rechtsmittel ber weiteren Bertheibigung, bas St. anwandte, hat seine Lage nicht gebessert; bas Erfenntniß bes gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts vom 4. Mai 1838 bestätigte das Urtheil des Landgerichts. Ebenso wenig nütte sein Gnaden= gesuch, das unterm 31. August 1838 abschlägig beschieden wurde; nur die Untersuchungskosten wurden bei der Mittellosiakeit Steger's — sein kleines Bermögen hatte er durch das Studium und feitdem aufgezehrt — nieder= geschlagen. Am 25. September 1838 hat er seine Haft angetreten. Als er bann Ende 1839 wieder in Freiheit kam, ware es für ihn ziemlich zwecklos gewesen, noch die juristische Prüfung zu bestehen; er hätte auf Anstellung schwerlich rechnen können, mußte zunächst vor allem an die Gewinnung des Lebensunterhalts benfen. Schon früher wird ihn bie Sorge um ihn zur Schriftstellerei geführt haben; ein herbes Geschick hat ihn so auf Grund unbedachter, keineswegs bösartiger Jugenbstreiche herausgerissen aus ber Lebens= bahn, die er einzuschlagen sich vorgenommen hatte.

Schon im Jahre 1837 erschienen von ihm einige Nebersetzungen aus bem Französischen und Englischen, wie "Bertrauliche Mittheilungen über bie Männer und Ereignisse bes alten Regime's" (4 Thie.), Cooper's

Steger. 455

"Crinnerungen aus Europa" (2 Thle.), Thom. Stinner's "Streifereien in Oftindien" und die "Memoiren der Herzogin von Nevers" (2 Thle.), die er in Gemeinschaft mit Ed. Brindmeier herausgab. Das Jahr 1838 brachte: Cooper's "Wanderungen in Italien" (2 Thle.) und Soulié's Roman "Der Graf von Beziers" (2 Thle.); 1839: den englischen Roman "Die einzige Tochter" und das "Album der Nationen in 12 Lebensbildern". Im J. 1840 erschien dann noch eine Uebersetzung aus dem Englischen, "Die Gouvernante" ber Gräfin Bleffington (2 Thle.), und ber erfte und einzige felbständige Roman von ihm "Die Reise in das Leben". Seit Juli dieses Jahres gab er dann auch die "Braunschweigische Morgenzeitung" heraus, die er anscheinend nur bis zum 28. Februar 1841 (Nr. 32) fortführte, vermuthlich, weil er um Diefe Zeit feine Baterstadt verließ und nach Leipzig überfiedelte. Sier gelang es ihm bald, in schriftstellerischen Kreisen eine geachtete Stellung sich zu er= werben. Er hatte aus der Noth eine Tugend gemacht, als er ben Beruf eines Schriftstellers ergriff, und er mar junachst gezwungen gemesen, litterarische Productionen, bei benen er auf Absatz und Verdienst rechnen konnte, schnell fertig zu stellen, zunächst durch Uebersetzung oder Bearbeitung frembsprachlicher Werke. Berlor seine schriftstellerische Thätigkeit auch in Zukunft ben Charafter einer etwas bunten Bielseitigkeit nicht und ging fie beshalb zu fehr in das Beite, um in gründlicher Bearbeitung bestimmter Stoffe in große Tiefe bringen zu fonnen, fo hat er boch später vorwiegend geschichtlichen Stoffen sich zugewandt, die er für einen größeren Kreis gebildeter Leser faßlich und angenehm darzustellen suchte. Noch in Braunschweig begonnen hat er jedenfalls fein erst 1843 im Drud vollendetes Wert "Saus der Belfen", bas eine zweite, großentheils umgestaltete Auflage von Gorges' "Gallerie von Portraits der berühmten Berzöge von Braunschweig-Lüneburg" bildet, "nicht für das gelehrte Bublicum", sondern "für den gebildeten Mittelstand ber beiben Welfenlander" beftimmt ift. Noch in demfelben Sahre begann feine "All= gemeine Weltgeschichte für bas beutsche Bolt" zu erscheinen, von der bann bald eine neue Ausgabe in drei Banden folgte. Gin paar ganz volksthumlich und freifinnig gehaltene Schriften gab er gusammen mit Robert Blum beraus, drei Jahrgänge eines Volkstaschenbuches "Vorwärts" (1843-45) und "Der Berfassungsfreund. Bolksschriften über staatsbürgerliche Angelegenheiten", wofür er die ersten beiden Bändchen "Das Berfassungswesen ober das constitutionelle Princip" und "über Deffentlichkeit und Mündlichkeit im deutschen Strafverfahren" verfaßte. Ihnen folgten bann in ben folgenden Jahren "Der Feldzug von 1812" (1845), Geschichte Napoleon's (1846-47), brei Bücher neuester Geschichte (1851), Geschichte Franz Sforza's (1853) u. a., baneben auch in Gemeinschaft mit J. A. Romberg eine Geschichte der Baukunst, von ber aber nur ber erfte, die alteste orientalische Zeit behandelnde Band 1844 erichien.

Inzwischen hatte er sich durch sein Wirken so bekannt gemacht und so großes Zutrauen erworben, daß man ihm auch die Leitung großer litterarischer Unternehmungen übertrug. Bom Jahre 1845 an hat er in einer Wochenschrift, von einem Verein von Gelehrten, Künstlern und Jachmännnern unterstütt, "Ergänzungsblätter zu allen Conversationsleziken" herausgegeben, die in 14 Bänden bis zum Jahre 1859 reichten. Daran schlossen sich in gleichem Sinne von St. geleitet "Unsere Tage", die in Braunschweig herauskamen und in acht Bänden die Jahre 1859—67 umfasten. Zu gleicher Zeit, vielsleicht schon seit 1859, redigirte er die "Europa. Chronik der gebildeten Welt", eine Arbeit, die er dis zu seinem Tode fortführte. Zulett hat er auch für Weber's "Ilustrirte Zeitung" wöchentlich die politische Rundschau geliesert.

Diese umfassende Medactionsthätigkeit und stehende Arbeit ließen ihn zu größeren selbständigen Werken nur wenig noch kommen. Er veröffentlichte 1860 mit deutlich erkennbarer Tendenz noch eine geschichtliche Arbeit: "1792 dis 1813 oder die setzen Jahre des deutschen Reiches und seine Zertrümmerung durch Frankreich. Ein Bild der Vergangenheit als Spiegel für Gegenwart und Zukunft" und schon im J. 1870 ließ er erscheinen "Das Elsaß mit Deutsch-Lothringen. Land und Leute, Ortsbeschreibung, Geschichte und Sage". Er hat zulest dann wieder von ein paar fremden Werken deutsche Ausgaben veranstaltet, von William Gilbert's "Lucrezia Vorgia" (1870) und von Samuel Smilest' "Der Charakter" (1872; 2. Aufl. 1874). Im J. 1848 hatte St. Leipzig verlassen und in Meißen seinen Wohnsitz aufgeschlagen, aber nach einem Jahrzehnt (1858) kehrte er wieder nach Leipzig zurück. Hier ist er am 30. December 1874 an einem plöstlichen Ruhranfalle gestorben.

P. Zimmermann.

Stegmayer: Matthias St., geboren in Wien am 29. April 1771, † ebenda am 10. Mai 1810, war erst Musiker, bann Schauspieler; als solcher kam er 1792 an das von Karl Mayer 1790 in der Josephstadt gegründete Bolkstheater, ging 1796 an das Schikaneder'sche Freihaustheater, wo er als Praterwirth im berühmten "Tiroler Wastel" debutirte, wurde 1800 Hoffchauspieler und ging 1804 ans Theater an der Wien. Er war ein tüchtiger Komiker, auch ein verwendbarer, vielseitiger Componist; sein berühmtestes Stück war wohl die Posse "Rochus Pumpernickel", 1809 nach Kopedue's "Pachter Feldkümmel" geschrieben.

Steifensand: Aaver St., Kupferstecher, wurde 1809 in Kaster (Regbez. Köln) geboren. Er bezog mit 21 Jahren die Kunstakademie in Düsseldorf und erhielt seine weitere Ausbildung bei Felsung in Darmstadt. Sein erstes größeres Werk vollendete er 1844 nach seiner Rücksehr nach Düsseldorf; es war der Stahlstich "Das Gewitter" nach Jakob Becker, der als Nietenblatt für den Rheinischen Kunstverein eine weite Verbreitung gefunden hat und daburch den jungen Künstler gleich bekannt machte. Durch seine weiteren Werke wurde dieser Russimmer mehr befestigt. Es waren vornehmlich "Madonna mit dem schlafenden Kinde" nach Dverbeck (1846), Friedrich II. mit seinem Kanzler Peter de Vineis" nach Jul. Schrader (1847, Stahlstich), "Die Gefangennahme des Papstes Paschalis II. durch Heinrich V." nach C. F. Lessing, "Mirjam" nach Chr. Köhler, "Christusknade" nach E. Deger, "Christuacht" nach Th. Mintrop u. A. Auch brachte er mehrere Stiche nach Porträts. Seine letzten und reissten Werke waren die "Regina coeli" nach Karl Müller und "Die Andetung der heil. drei Könige" nach Paul Veronese (in Dresden). Die letztere Arbeit, die er 1873 vollendete, war sein größtes Werk und trug ihm mehrere Auszeichnungen ein. Er starb am 6. Januar 1876 in Düsseldorf.

Stein: K. Heinrich Freiherr von St., Aesthetiker, entstammte einem alten fränkischen Abelsgeschlecht und wurde am 12. Februar 1857 zu Coburg geboren. Er besuchte die Gymnasien zu Merseburg und Halle a. S. und bezog im J. 1874 die Universität Heidelberg, um Theologie zu studiren. Tagebuchaufzeichnungen aus seiner Gymnasialzeit lassen bereits erkennen, daß es nicht die kirchliche Bestimmung der Theologie war, die ihn zu diesem Studium zog, sondern das göttliche Geheimniß des schöpferischen Lebens. Aber wonach seine Seele hungerte und dürstete, dafür vermochte ihm der unspeculative Geist der akademischen Theologie keine Nahrung zu reichen. Bald sah er sich daher getrieben, zu dem Urquell des ewigen Schaffens auf einem

Stein. 457

anderen Bege vorzudringen. hatte die Theologie versagt, so follte ihm nun bie Natur die Guhrerin jum Göttlichen werben. Denn als er fich 1875 ent= fclog, fich bem Studium ber Naturwiffenschaften zu widmen, fchrieb er in fein Tagebuch: "Was mir bleibt und den innersten Grund meines Bergens ausmacht, ist die Liebe zu den religiösen Dingen, die Sehnsucht nach einem aufrichtigen Glauben". Aber aus der charafteristischen Art, wie er dieses Studium anfaßte, ift beutlich fichtbar, bag ihn weniger die empirische als die psychologische Erkenntniß ber Natur feffelte; es waren die allgemeinen Fragen über Wefen, Urfprung und Bedeutung bes Lebens, die ihm besonders am Herzen lagen. Infolge beffen mandte er fich vornehmlich bem Studium ber physiologischen Probleme zu, bas er dann in Halle und Berlin fortsetzte. Nachhaltigen Einfluß übten auf ihn namentlich die Vorlefungen aus, Die Eugen Dühring an der Berliner Universität hielt. Diese Wirkung ging so weit, daß sich St. dem mechanischen Positivismus bieses Denkers, ber feinem eigensten Wesen feineswegs homogen mar, Sahre lang gefangen gab. Aber biefes Rathfel löft fich, wenn in Erwägung gezogen wird, daß ber Student hier einer auf Mathematik und Mechanik gegrundeten Gefammt= auffaffung ber Natur begegnete, beren wesentliche Bestimmung auf die all= beherrschende Entfaltung ber moralischen Rräfte berechnet mar. St. fand hier eine Genüge für das, mas er in jenen Sahren suchte; aber er fuchte noch nicht bas, mas ber ureigenften Bestimmung feiner geistigen Individualität allein mahrhaft zu genügen vermochte. Das Bindeglied zwischen der positi= vistischen Naturauffassung Dühring's und ber künstlerischen, aber bamals noch latenten Naturauffaffung Stein's bilbeten die ihnen gemeinsame Begeisterung für die dichterische Metaphysik Giordano Bruno's.

Im J. 1877 murbe ber 20 jährige Student unter Zugrundelegung einer Differtation "über Wahrnehmung" von der Universität Berlin zum Doctor ter Philosophie promovirt. Diese Examensarbeit ist noch gang vom Standpunkt des Dühring'schen Positivismus aus verfaßt, aber die Unklarheit der Problementwicklung ist das deutlichste Zeugniß dafür, daß der Doctorand sich hier einer philosophischen Auffassung hingegeben hatte, die doch im innersten Rerne feinem Wefen nicht entsprach. Wohin feine geistige Gigenart in Wahrheit neigte, zeigt dagegen seine öffentliche Erstlingsschrift, die er im J. 1878 unter bem Titel: "Die Jdeale des Materialismus" veröffentlichte. Dieser Titel ist irreführend, und er ist nur beshalb gewählt worden, weil der Berleger eine Sammlung von materialistischen Schriften herauszugeben wünschte und zur Betheiligung an biefem Unternehmen auch St. als Unhänger Dühring's aufgeforbert hatte. Aus biefem Grunde hat biefes Buch nachträglich jene Auf= schrift erhalten, mährend ursprünglich ber Titel lediglich "Lyrische Philosophie" lauten sollte, der dann als Zusatz stehen geblieben ist. Neben vielem Schiefen und Unreifen zeigt biefes Werkchen bereits bebeutungsvoll an, mas in bem Geiste bes Berfassers nach Gestaltung rang. Das war freilich bie philo= sophische Erfassung ber Natur, ber Gesammtnatur mit Ginschluß ber mensch= lichen; aber die Natur nicht inbezug auf die Erkenntnigbedingungen ihrer abstracten mechanischen Gesegmäßigkeit, sondern inbezug auf ihre perfonliche Bergeiftigung burch bie afthetische Cultur. Che St. aber biefen eigenthumlichen Grundzug feines Schaffenstriebes felbst völlig flar erkannte, bedurfte er noch einer vertiefenden Anregung, die ihm bald in ungeahnter Fulle zu Theil werden follte. Es war der Genius Richard Wagner's, an deffen hell lodernder Fadel fich ihm erft mahrhaft das Feuer des eigenen Geiftes entzündete. Auf einer Romreise hatte er die Berfasserin ber "Memoiren einer Jdealistin" fennen gelernt, und als bann Richard Wagner im Berbst 1869 für seinen bamals

458 Stein.

zehnjährigen Sohn Siegfried einen Erzieher fuchte, vermittelte ihm Malvida v. Meysenbug diese Kunde. Ohnehin von begeisterten Erziehungsidealen ersfüllt, entschloß sich St. voll freudiger Erwartung, diese Aufgabe zu übernehmen. Er traf am 20. October 1879 in Bayreuth ein, und wenn er schließlich auch nicht länger als ein Jahr in der Familie Wagner's weilte, so wurde hier doch seinem Leben die entscheidende Richtung gegeben. Hier begriff er erst, wonach seine Seele so lange ahnungsvoll gesucht hatte, und dies war nichts anderes als der große, von Winckelmann erfaßte, von Schiller begründete und von Wagner in einem allumfassenden Kunstwerf gestaltete Gedanke einer

äfthetischen Erziehung bes Menschengeschlechtes. Als St. in dem innigen Gedankenaustausch mit dem Meister von Bayreuth die neue und universelle Bedeutung der afthetischen Cultur begriff, tam es ihm flar zum Bewußtsein, daß er felber zum Lehrer und Propheten diefer fünstlerischen Lebensmission berufen sei. Aber schon im Berbst 1880 fehrt er auf ben Bunich seines Baters nach Salle gurud, und hier traf er alsbald die Vorbereitungen, um sich an der Universität zu habilitiren. Nach viermaliger Umarbeitung feiner Sabilitationsschrift "Die Bedeutung bes bichterischen Glementes in der Philosophie des Giordano Bruno" murde ihm endlich die venia legendi ertheilt. Im Sommer 1881 begann er feine akademische Lehrthätig= feit mit einer Vorlesung über J. J. Rousseau's "discours sur les sciences et les arts", und im Winter besselben Jahres magte er als ber erfte Uni= versitätslehrer, eine Vorlesung über Richard Wagner zu halten. Balb aber erkannte er, daß er in Salle unter der Vorherrschaft des psychologistischen Empirismus feine Rraft nicht voll entfalten fonne, und er faßte baher ben Entschluß, in ben Lehrkörper ber Berliner Universität einzutreten. Nachbem hier seine zuerst eingereichte Abhandlung über "Die Beziehungen der Sprache zum philosophischen Erkennen" zurückgewiesen war, genügte er endlich ber Forderung nach einem "akademischen" Thema mit ber Schrift über "ben Busammenhang zwischen Boileau und Descartes", und er konnte nunmehr im Winter 1884 feine Lehrthätigkeit mit der Vorlesung über die "Ideenlehre Schopenhauers" beginnen. Sein Sauptlehrfach bilbete Die "Aefthetit". Besonders zu erwähnen ist bann die Borlefung über "Die äfthetischen Theorien Lessings und ihren geschichtlichen Ursprung", vor allem aber diejenige über "Die Alesthetik der beutschen Classiker". In dieser Zeit vertiefte er sich auch immer mehr in das Studium Kant's, während die ästhetischen Theorien Schelling's, Solger's und Begel's noch nicht in feinen Gefichtstreis getreten Ueber die Kritif ber Urtheilsfraft und ihre Beziehung zu Schiller's philosophischen Schriften hielt er mehrmals akademische Uebungen ab. Aus all diefen Studien ermuchs bann fein für die Geschichte ber Aefthetif grundlegendes Werk, das er im Frühjahr 1886 unter dem Titel: "Die Entstehung ber neueren Aefthetit" veröffentlichte. Aber noch ehe ihm ein äußerer Erfolg in seiner akademischen Laufbahn beschieden war, erkrankte er plötzlich in der Mitte bes Juni 1887 und starb wenige Tage barauf am 20. Juni an einem Herzleiden.

Als St. mit breißig Jahren bahinschied, wurde seinem Wirken, noch ehe er zur vollen Entfaltung seiner Kraft gekommen war, vorzeitig ein Ziel gesetzt. Er hat Bedeutendes geleistet; Größeres ließ er erwarten. Seine schöpferische Begabung hielt sich in jener eigenthümlichen Mitte zwischen der Philosophie und der Poesie; daher war er als Philosoph vorwiegend Aesthetiser und als Poet philosophischer Künstler. Diese Doppelseitigkeit hat ihren einheitlichen Wesenssgrund darin, daß solchen Persönlichseiten weder die Philosophie noch die Poesie um ihrer selbst willen da sind, sondern nur als schöpferisches Mittel zur

Stein. 459

lebendigen Geftaltung ber äfthetischen Individualität. Das icone Individuum ift das Alpha und Omega diefer Classe von benkenden und dichtenden Ber= fönlichkeiten. Will man baher die Gesammtthätigkeit Stein's in ein einziges Bort zusammenfaffen, so wird man fagen muffen, daß fein ganges Lebenswerk auf die Verwirklichung der afthetischen Erziehung der Menschheit gerichtet mar. Die Anfänge bieser Cultur fand er in dem französischen Kationalismus bes 17. und 18. Jahrhunderts; ihre volle Gestaltungstraft offenbarte sich ihm aber in ber Geisteserhebung bes beutschen Ibealismus. Erst burch bas Wirken Rant's und Schiller's fommt die benkende Erkenntnig von der universellen Bebeutung der ästhetischen Cultur zum Durchbruch. War sie bis dahin im drift= lichen Abendlande nur ein wesentlicher Factor ber religiös-kirchlichen Cultur, fo fehrt fich nunmehr das Berhältnig um: die äfthetische Cultur entfaltete burch Die philosophische Begründung ihre volle Unabhängigkeit und macht nun ihrerseits die ethische und religiöse Cultur zu einem mitwirkenden Bestimmungsfactor ihres Menschheitsideals. Das große Kunstwerk ist die mahre Beranschau= lichung biefes Ibeales, und in der Bereinigung mit ihm verklart fich bas finnliche zum sittlich schönen Individuum. Das barf als ber universelle Grundgedanke ausgesprochen werben, ben St. zuerst in dem tiefwirkenden Verkehr mit Richard Wagner erfaßte und ben er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu begründen, in seinen poetischen Gestaltungen zu veranschaulichen strebte. allen Dingen war er aber durch seine edle Bersönlichkeit selbst ein lebendiger Repräsentant dieser Idee. Wer mit ihm in Berührung kam und seiner begeifterten Rebe laufden burfte, murbe von bem unmittelbaren Gefühl ergriffen, über alles niedrige und beschränfte Erdenwesen hinaus zu jenen reinen Sohen ber göttlichen Freiheit und Schönheit emporgetragen zu werden. Er war eine Schiller'sche Natur.

Hauptwerke: "Ueber Wahrnehmung", Inaug.-Disse, Berlin 1877; "Die Ibeale des Materialismus. Lyrische Philosophie von Armand Bensier", Köln 1878; "Giordano Bruno, Gedanken über seine Lehre und sein Leben", neu herausgegeben, Berlin 1900; "Helden und Welt. Dramatische Bilder", Chemnit 1883 (jest Leipzig); "Die Entstehung der neueren Aesthetik", Stuttgart 1886; "Schiller und Goethe. Borlesungen über die Aesthetik der deutschen Classischer", Leipzig, Reclam-Biblioth. Nr. 3090; "Aus dem Nachlaß. Dramatische Bilder und Erzählungen", Leipzig 1888; "Borlesungen über Aesthetik", Stuttgart 1897; Aufsäte in den Bayreuther Blättern. — Wagnerzerikon von E. Fr. Glasenapp und Heinrich von Stein, Stuttgart. — "Zur Kultur der Seele. Gesammelte Aufsäte" (herausgegeben von Koske), Stutts

gart 1906.

Heinrich von Stein und seine Weltanschauung von H. St. Chamberlain und Friedrich Poske, Leipzig 1903.

Ferbinand Jakob Schmibt.
Stein: Heinrich Ludwig Wilhelm von St., Philosoph, geboren am 21. November 1833 zu Rostock, † am 28. Mai 1896 ebenda. St. stammte aus einem alten mecklenburgischen Gutsbesitzergeschlechte. Er war ein Sohn des Majors im II. mecklenburgischen Musketierbataillon Karl St., der schon am 7. März 1839 starb, und der Friederike, der jüngsten Tochter des Legations=raths Hansen in Güstrow. Nachdem er das Gymnasium seiner Baterstadt absolvirt hatte, widmete er sich von Oftern 1851 ab dem Studium der Philosophie auf den Universitäten Berlin, Bonn und Göttingen, woselbst er am 15. März 1855 auf Grund einer Dissertation "De philosophia Cyrenaica" die Doctorwürde erlangte. Dort habilitirte er sich auch zu Beginn des Sommersemesters 1857 als Privatdocent der Philosophie und wurde Oftern 1862

zum außerordentlichen Professor befördert. Im zuletzt genannten Jahre ließ er den ersten Theil seines Hauptwerkes, der "Sieden Bücher zur Geschichte des Platonismus, Untersuchungen über das System des Platon und sein Verhältniß zur späteren Theologie und Philosophie", erscheinen, und zwar "Vorgeschichte und System des Platonismus". Ihm folgte 1864 der zweite Theil unter dem Sondertitel: "Verhältniß des Platonismus zum classischen Alterthum und zum Christenthum". Erst im J. 1875 kam der den Schluß bildende dritte Theil heraus, der das "Verhältniß des Platonismus zur Philosophie der Christlichen Zeiten" behandelt. Dieses Werk fand wegen seiner Gründlichkeit von Anfang an eine sehr günstige Beurtheilung; das einzige, was man daran auszusehen hatte, war, daß es "nur allzu specisisch Christlich gefärbt" sei (Conr. Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland, 1883, S. 920). Im J. 1863 erschien auch ein von ihm am 6. Januar desselben Jahres in Schwerin gehaltener Vortrag über "J. G. Hamann" im Druck.

Bon Göttingen schied St. Oftern 1864 infolge eines ehrenvollen Rufes an ben Schweriner Hof: ber Großherzog Friedrich Franz II. hatte ihn zum Couverneur bes herzogs Johann Albrecht (fpateren Regenten von Medlenburg-Schwerin, jegigen Regenten von Braunschweig) ausersehen. In Diefer neuen Stellung, die ihn auch oft außer Landes führte, wie er denn zwei Jahre zu Freiburg im Breisgau weilte, wußte er sich die Liebe seines Zöglings sowie bas Vertrauen seines Landesherrn in hohem Maße zu erwerben; ber lettere zeichnete ihn am 28. Februar 1870 burch Berleihung bes Ritterfreuzes ber Wendischen Krone aus. Dennoch sehnte er sich nach dem akademischen Berufe zurück, zumal er am 17. Juli 1869 mit Elisabeth (geb. am 25. Mai 1834), ber Tochter tes Forstmeisters und Kammerherrn Otto v. ber Lühe in Ludwigs= luft, die Che geschloffen hatte, die eine überaus glückliche werden follte. Der Großherzog willfahrte feinem Bunfche und bewirfte zunächst, daß er das feit bem Tobe des Professors Dr. Eduard Schmidt († 31. Januar 1866) unbesett gebliebene Extraordinariat ber Philosophie an ber Landesuniversität zu Rostock am 2. Mai 1870 erhielt; am 2. Marg 1871 erfolgte bann seine Ernennung jum ordentlichen Professor. Er hielt nun nachstehende Borlesungen: Geschichte ber alten Philosophie, Ginleitung in Die Schriften Platon's und Geschichte bes Blatonismus, Geschichte ber neuen Philosophie vom Zeitalter ber Kirchenväter bis auf die Gegenwart, Ueber Spinoga, Logif und Metaphysit, Erflärung von Spinoza's Ethik, Geschichte ber Ethik, Psychologie, Religionsphilosophie, Geschichte ber Babagogit seit ber Wieberherstellung ber Wiffenschaften, Babagogif, Aesthetif. Auch hielt er 1881/82 bem Großherzog Friedrich Frang II. Privatvorlesungen über Geschichte der neueren Philosophie. Im Druck ersichienen von ihm nur noch zwei Vorträge, über "Schelling" (gehalten in der Aula der Universität Rostock am 25. Januar 1875) und über "Feraklit", fowie die Rectoratgrede "Friedrich Franz II. und die Universität Rostock" (1891). Das Rectorat bekleibete er zwei Mal, vom 1. Juli 1890 bis ebendahin 1891 und vom 1. Juli 1891 bis ebendahin 1892. Die Universität verlor mit ihm einen ihrer tuchtigften und beliebteften Docenten.

Seinrich Alenz. Steinbacher: Josef St., Mediciner, wurde als Sohn eines Eisenmeisters oder Gefängnißwärters in Augsburg am 17. April 1819 geboren. Er studirte und promovirte in München im J. 1847. Seine pathologisch = anatomische Inauguralabhandlung (gedruckt bei G. Franz) handelte "über die Anochen= verlezungen der Leibesfrüchte während der Schwangerschaft". Der Fall betraf eine Patientin, die St. vom März 1846 ab in der kgl. Gebäranstalt in

Münden beobachten konnte; er zieht den Schluß, daß die unmittelbar nach ber Geburt beobachtete Impression auf dem linken Stirnbeine weder durch eine Berlezung mährend der Geburt noch später bedingt gewesen sein könne, sondern einzig und allein nur auf eine Gewalteinwirkung (Unstemmen des Wasserzeimers an die linke Seite des Unterleibes) zu beziehen sei, die sich die Gravida

im 8. Monat zugezogen habe.

Die folgenden Jahre verwandte St. zu seiner weiteren Ausbildung; er war auch eine Zeit lang Assistent in Augsburg. Unter seinen Lehrern gebenkt St. besonders des Dr. Ott, der schon anno 1828 Docent für Chirurgie und Augenheilkunde war, und der ihm als Freund und Lehrer väterlich in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zur Seite stand. Er war es, der St. zuerst auf den Naturarzt Schroth (s. o. S. 219) und dessen "tief physiologische Grundsäße" ausmerksam machte und ihn stets ermunterte, zwecks eigenen Studiums und zur besseren Ausdildung sich dorthin zu begeben, wo seines Wissens von ganz Baiern kein Arzt vor ihm gewesen. St. ging also nach Lindewiese, um Schroth und seine Schule genauer und an der "Quelle" kennen zu lernen, wo er die Bekanntschaft des Dr. Joh. Aug. Schilling machte. Indeß zuerst erprobte er an sich selbst Monate lang die Prießnitzsche Cur, ehe er einen 10= bis 11 monatslichen Ausenthalt in Lindewiese nahm, wo er eine dreimonatliche strenge Cur an sich selbst vornahm. St. erfreute sich hierbei der intimsten Freundschaft des Heilfünstlers, dem er auch weiterhin für sein ganzes Leben seine Sympathie bewahrt hat.

Jedoch erfannte St. alzubald, daß Schroth's übergroße Aengftlichkeit bezüglich der Anwendung des kalten Wassers hauptsächlich von einer persönlichen Antipathie gegen Prießnitz und dessen Sykem herrührte. Im Herbste 1848 ging St., um weitere Studien zu machen, nach Galizien, Wien und Prag; dort scheint er sich besonders mit den Wirkungen des galvanischen Stromes auf den menschlichen Körper beschäftigt zu haben; diese Bethätigung kam ihm später in München zu statten. Im Herbste 1849 sehen wir den jungen Arzt sich an andere Schulen des neuen Versahrens wenden, von denen er gewisse Modissicationen von ärztlicher Seite in Anbetracht einer rationellen Begründung des neuen Heilzweiges voraussetze. Indeß fand er überall die gleichen Grundsähe, wenig Abwechselungen und Abweichungen, überhaupt nichts wesentlich Neues. Er entschloß sich daher, die Sache vom rationell=physiologischen Standpunkte aus aufzusassen, aus den Fundamentalfähen Schroth's und Prießnig' das physiologisch Wahre mit dem therapeutisch

Heilsamen zu vereinen.

Inzwischen war St. nach München zurückgefehrt, und am 8. October 1850 figurirt er als "Bürger und Babereiinhaber". Um 17. August 1853 wird er Dr. med. und erhält Praxisbemissigung. Nachdem er am 24. December 1853 in Bogenhausen unweit München mit Mathilbe Banoni (geb. zu Augsburg am 3. März 1833), einer Buchhändlerstochter, getraut war, scheint er bald reichliche Praxis bekommen zu haben. Er wohnte in München (zuerst Sendelingerstraße 340). Seit November 1857 wohnte er in der Ottostraße 31, kaufte am 28. Januar 1858 das ganze an der Ottostraße 3 gelegene, dem Grasen Arco-Valley gehörige Anwesen, und richtete dasselbe zu einer Naturbeilanstalt ein, welche er noch 1858 dem Publicum zugänglich machte. Eine genaue Beschreibung der Anstalt sindet sich bei Karl Wibmer, Medizinische Topographie und Ethnographie der K. Haupt= und Residenzstadt München.

Schon 1852—1854 birigirte St. die Anstalt in Brunnthal, die unter seiner Leitung in schönster Bluthe stand. Es feierte seine Glanzperiode und

ber Ruf hatte fich weithin verbreitet; boch fah fich St. aus Brivatrucfichten veranlaßt, die Direction 1854 niederzulegen. (Bgl. Joh. Aug. Schilling, Brunnthal, seine Lage, Quellen und Geschichte u. f. w. München 1864, S. 63.) Von 1854—1861 sehen wir St. in seiner Anstalt in München; 1861—1863 war er außerbem ärztlicher Leiter bes Dianabades im Englischen Garten bei München. 3m J. 1863 erwarb St. fäuflich Brunnthal, bas ingmifchen von verschiebenen anderen Borständen mit wenig Erfolg und Geschick geleitet worden war. Die Anstaltsräume fonnten von nun ab die vielen Curaaste lange nicht mehr faffen und mußten biefelben beshalb großentheils im nahen Bogenhaufen einlogirt werben. Den Standpunft und die Brincipien bes Steinbacher'ichen Naturheilverfahrens hat er felbst in einem furzen Profpect (vgl. Schilling 1. c. S. 65-77) zusammengefaßt. Ausführlich hat Steinbacher Theorie und Praxis seiner Regenerationscur in vier starken Bänden, Augsburg 1861—64, zusammengefaßt. Herrn Dr. Krüche verdanke ich die Mittheilung, die aus bem Munde bes perstorbenen Medicinalraths Martin, eines Studienfreundes Steinbacher's, stammt, daß St. diefem oftmals verfichert habe, daß Schilling größtentheils die Regenerationscur geschrieben habe, von dem es bekannt ist, daß er eine gewandte Feder geführt hat, mährend sein Sinn nicht sehr auf bie praftische Thatigfeit gerichtet mar. Dagegen befaß St. einen praftischen, ja geschäftsmäßigen Sinn, ber es verftand, fich seine Bulfsträfte unterthan zu machen.

Bon weiteren Werken Steinbacher's nenne ich: "Schnellfte und sicherste Selbsthülfe bei Cholera-Anfällen u. s. w." Augsburg 1865, die von Erfolgen durch rasche Schweißerzeugung handelt, die durch ein leicht zu construirendes Hausdampsbad erzeugt wurde. Im selben Jahre erschien das Werk über das Scharlachsieber und die Masern. 1866 erschien (in 2. Auslage 1868) das Bücklein: "Asthma, Fettsucht, Korpulenz, deren Wesen, Verhütung und Heilung durch das Naturheilverfahren mit besonderer Berücksichtigung des Banting-Systems". Auf S. 33 ff. werden bereits die später von Dertel entwickletn Ibeen besprochen. — 1867 erschien noch ein Buch, betitelt: "Der Croup oder die häutige Bräune". Steinbacher's Popularität in München war so groß, daß seine zahlreichen Freunde und Anhänger ihm ein schönes Marmor-

denkmal setzen ließen.

St. war zum herzoglich sachsen-coburgischen Hofrath ernannt worden. Er hatte seit Jahren an Herzbeschwerden gelitten; da St. ein kleiner verwachsener Mann war, so steigerten sich die Beschwerden derart, daß er, erst 49 Jahre alt, der Herzschwäche erlag. Er starb am 29. März 1869 in München, nachsem Hunderte von Fettsüchtigen aus München und Umgegend nach seiner

Methode behandelt worden waren.

Steinbacher's Cur ist als Borgängerin der sogenannten Dertelcur zu betrachten, die ihre Borläufer in den Namen eines Plinius Secundus, Panaroli und Dancel hat. Ist St. auch nicht der Entdecker der Flüssigkeitsbeschränkung bei Entsettungscuren, so hat er sie doch lange vorher angewandt, ehe die bekannten Beröffentlichungen über die Bantingcur veröffentlicht wurden. Trotz mancher Ansichten, welche uns schrullenhaft erscheinen, schreibt W. Ebstein, steckt

in St. etwas Genialisches.

Ich möchte hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich drei Männer fenne, die Kyphostoliotiker waren und die Beschränkung der Flüssigkeitsnahme als therapeutische Maßnahme empfohlen und wohlthuend empfunden haben. Ich meine St., Dertel und den bekannten Physiker G. C. Lichtenberg, der wie sonst auch ein guter, fast allzu gewissenhafter, geradezu hypochondrischer Beobachter seines Leibes war. Er, der infolge der Lerkrümmung seiner

Steinbrück. 463

Wirbelfäule an häufigen asthmatischen Anfällen, verbunden mit Herzschwäche, litt, notirte (Vermischte Schriften, Bb. 1. Göttingen 1853, S. 29): "Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypothese (denn ich lebe beständig unter einer), daß das Trinken bei Tisch schädlich sei, und besinde mich vortrefslich dabei. Hieran ist gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Aenderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei so schnell und handgreislich die gute Wirkung empfunden, als hiervon." Am selben Tage schreibt er ins Tagebuch (ungedruckt): "fruchtbar in allerley Einfällen. Sehr wohl."

D. Ebstein, Ueber Wafferentziehungen und anstrengende Mustelbewegungen. Urt. D. Wiesbaden 1885. - B. Gbftein, Entziehungs= und Masteuren. Die Umschau, 1897, Nr. 16. — Ueber die Behandlung ber Fettleibigkeit (Die Seilkunde, Februar 1902). - Die Fettleibigkeit und ihre Behandlung. 8. Aufl. Wiesbaden 1904, S. 63 ff. - Rarl Wibmer, Medic. Topographie und Ethnographie von München. München 1862. Bd. I, 96 u. 223. — J. Sadger, Wie Prießnit chronische Leiden curirte (Zeitschr. für biätet. u. physikal. Therapie. Bd. VII, Heft 11 u. 12 (1904). - Joh. Aug. Schilling, Brunnthal, feine Lage, Quellen u. Geschichte u. f. m. München 1864 (barin S. 65 ff.: ausführliche Darstellung ber Steinbacher= schen Heilmethode). — B. Stammler, Bab Brunnthal. o. D. a. D. Jahr. — B. Stammler, Prospect bes Babes Thalkirchen. München 1888, S. 10 f. - Die Einficht in die polizeiliche Einwohnerlifte des Dr. Steinbacher wurde mir von der kal. Bolizeidirection in München gutiaft gestattet. -Mündliche Mittheilungen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. A. Krüche in München und bes herrn Dr. B. Stammler (Bad Brunnthal bei München). Erich Chftein.

Steinbrüdt: Ebuard St., Maler, murbe am 3. Mai 1803 in Magdeburg geboren. Er fam 1822 nach Berlin, wo er unter R. W. Wach feine erften fünftlerischen Studien machte. Selbständig versuchte er fich zuerft auf bem Gebiete der religiösen Malerei, indem er mit zwei Gemälden: "Ber-treibung des ersten Menschenpaares aus dem Baradiese" (1825) und "Der Engel an der Himmelspforte" (im Besitze des Kaisers) hervortrat. Zur Ber-vollständigung seiner Studien siedelte er 1829 nach Duffeldorf über, doch vorläufig nur für turze Zeit. Bald trieb es ihn nach Stalien, wo er in Rom eine Madonna mit bem Kinde und eine Römerin als jagende Nymphe malte. Schon im Berbft 1830 fehrte er nach Berlin gurud, boch auch bier mar fein Aufenthalt nicht von Dauer. Nach langerem Bin= und Berfuchen mar er fich endlich darüber flar geworben, daß seiner Neigung sowie seinem Können die romantische Richtung am meisten entsprach; es jog ihn beshalb wieder nach Duffelborf, bem Hauptsit biefer Schule, wo er fich 1833 nieberließ und bis 1846 verweilte. Hier nun fand er das rechte Feld, das feiner Begabung entsprach, bas ber romantischen Joulle, und in ben nächsten Sahren fandte er mehrere Bilder zur Kunftausstellung in Berlin, durch die sein Ruf begründet murde. Es waren hauptfächlich die "badenden Kinder" (1834, National= galerie zu Berlin), "Rothkäppchen", "Genoveva", "Fischerfrau am Strand", "Undine" (1839), "Marie bei den Elsen" nach Tieck's Märchen (1840, National= galerie zu Berlin) und "Elsenreigen" (1842) nach Tieck's Märchen. 1846 ging St. wieder nach Berlin. Diefer Wohnungswechfel blieb auch nicht ohne Einfluß auf sein Schaffen, indem er sich nun wieder mehr der religiösen Malerei zuwandte. Er malte in ber Schlogcapelle "Die Auferstehung Chrifti", im neuen Museum verschiedene Deckenmedaillons und für die Friedenskirche bei Botsbam "Chriftus am Delberge". Ferner entstanden noch unter feiner Sand

an religiösen Bildern größeren Umfangs ein Christus am Kreuz mit der Grablegung als Predella in der Jacobskirche zu Magdeburg sowie "Die Unsbetung der Hirten" in der Hedwigskirche zu Berlin. Ein erster Bersuch in der historienmalerei: "Die Magdeburger Jungfrauen, die sich während der Plünderung der Stadt 1631 von den Wällen herabstürzen" blieb der einzige. Der Künstler kehrte immer wieder zu seinen Sagen und Kinderbildern zurück, von denen in den fünfziger Jahren viele nach Amerika verkauft wurden. 1876 siedelte er von Berlin nach Landeck in Schlessen über, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb; er starb hier am 3. Februar 1882.

Eduard Daelen. Steindorff: Ernst Ludwig Hans St., deutscher Historiker, geboren am 15. Juni 1839 zu Flensburg, † am 9. April 1895 zu Göttingen, war der Sohn bes Arztes Magnus Friedrich St. (f. A. D. B. XXXV, 697 ff.), ber fich in der ichleswig-holsteinischen Bewegung von 1848-50 neben Diannern wie Befeler, Esmarch, Michelsen und Wait ruhmlich bekannt gemacht hat. Auf bem Gymnafium ju Riel vorgebilbet, ftubirte St. feit Ditern 1858 an ber bortigen Universität, mandte fich aber bereits im Berbste beffelben Sahres nach Göttingen, wohin ihn gleich einer großen Zahl junger Historiker besonders feines Landsmannes Georg Bait gefeierter Rame jog. Außer ben hiftorifchen hörte er philologische, philosophische, nationalökonomische und juriftische Bor= lefungen, mar aber baneben auch einem frifchen, frohlichen Studentenleben feineswegs abhold, bem er gleich feinem jungeren Fachgenoffen und fpateren Collegen Ludwig Weiland (f. A. D. B. XLI, 490 ff.) in der Burschenschaft Brunsviga huldigte. Michaelis 1860 bezog er die Universität Berlin, wo er besonders bei Ranke und Dronsen hörte, und kehrte im Wintersemester 1861/62 an seine Beimathsuniversität Riel und ins Elternhaus jurud. Bum Abschluß brachte er seine Studien in Berlin, mo er auf Grund bes am 18. December 1862 magna cum laude bestandenen Rigorosums und ber Dissertation: "De ducatus, qui Billingorum dicitur, in Saxonia origine et progressu" am 24. Januar 1863 zum Dr. phil. promovirt wurde. Nach beendigtem Studium hörte er noch Borlesungen bei Saffe und Müllenhoff in Berlin, um fich für ben atabemischen Beruf vorzubereiten. Diese Absicht erfuhr aber eine plotliche Unterbrechung durch die Ereigniffe in feiner Beimath Schlesmig-Bolftein.

Um 15. November 1863 war König Friedrich VII. von Danemark geftorben und am folgenden Tage erklärte ber Erbpring Friedrich von Augusten= burg seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein. Deutschgefinnte Manner aller Barteien vereinigten fich ju feiner Unterstützung. Sofort stellte sich auch St. mit einer großen Zahl ber in Berlin und an anderen Sochschulen ftubirenden Schlesmig=Solfteiner bem Berzoge gur Ber= fügung, an den auch eine von St. verfaßte Adresse gerichtet murbe. 3m December wurde St. nach Gotha berufen und folgte Ende bes Monats bem Berzoge nach Riel. Er bekleidete hier die Stellung eines Secretars in ber unter Leitung Karl Friedrich Samwer's stehenden Abtheilung des Auswärtigen und war zugleich Privatsecretar bes Herzogs, ben er auch im Mai 1864 nach Berlin begleitete. Gine leitende Rolle hat St. nicht gespielt, seine Thatigfeit beschränkte sich vielmehr im wesentlichen barauf, ben Bergog und Sammer bei Erledigung ihrer weitverzweigten Correspondeng zu unterftugen, die Nachrichten in ben Zeitungen zu verfolgen, felbst folche hineinzulanciren, Zeitungsartifel im Intereffe bes Herzogs zu verfaffen, Proclamationen auszuarbeiten u. dergl. Im J. 1866, furz vor Ausbruch bes Krieges, ber burch bie Einverleibung ber Berzogthumer in Preugen bie ichlesmig-holsteinische Frage endgultig löfte, fehrte ber Bergog seinem Lande den Ruden und entließ seine treuen Berather

und helfer. Nur schwer hat sich St. mit ber Annexion Schlesmig-Holfteins burch Preußen abgefunden, erst die Ereignisse von 1870/71 haben ihn, der stets ein ebenso guter deutscher wie schleswig-holsteinischer Batriot war, wenigstens einigermaßen mit den Verhältnissen ausgesöhnt. Aber über die Auffassung, die ihn in dem Verhalten Preußens, insbesondere Bismarck's, gegen den Herzog einen Treubruch sehen ließ, ist er nie völlig hinweggekommen. Aus seiner Stellung zu Samwer erwuchs ein inniges Freundschaftsverhältniß, das auch nach jener politisch bewegten Zeit dis zu dessen Tode (1882) fortdauerte, und von dem auch die sein ausgearbeitete Biographie Samwer's in diesem Werke (XXX, 326 ff.) ein beredtes Zeugniß ablegt. Später hat er politisch

fich nie mehr bethätigt.

Nach feiner Entlaffung aus bem Dienste bes Berzogs fehrte St. an bie Sochichule gurud, Die feinen Studien Die entscheidende Richtung gegeben hatte. Er begab fich nach Göttingen, um fich gang feinen wiffenschaftlichen Arbeiten zu widmen und die 21/2 Jahre vorher so jah unterbrochene Vorbereitung zur Habilitation wiederaufzunehmen. Im November 1866 erhielt er die Venia legendi auf zwei Jahre, im Juni 1868 ohne Zeitbeschränkung. Um 26. Juni 1873 murde er außerordentlicher, am 18. April 1883 ordentlicher Brofessor. In die Zwischenzeit (13. Marg 1877) fällt seine Bermählung mit Clara Bais. ber jungften Tochter erfter Che feines inzwischen nach Berlin übergefiebelten Lehrers und Meisters Georg Wait. Aus bieser Che entsprossen sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, von benen bie jungere nicht lange vor bem Bater starb. Fast 30 Jahre hat St. bem Lehrkörper ber Georgia Augusta angehört. Ende März 1895 erfrankte er schwer an Influenza, die aber bereits glucklich überstanden schien, als in der Frühe des 9. April eine Berglähmung gang unerwartet feinem Leben ein Biel feste, viel gu fruh fur bie Wiffenschaft und seine Schüler. Er starb nur neun Wochen nach seinem Studienfreunde und Collegen Beiland, beffen Nachfolger B. Rehr bei feiner Berufung nach Böttingen - tragisch genug! - jugleich bie Unwartschaft auf ben Steindorffichen Lehrstuhl erhalten hatte, ohne zu ahnen, daß dieser so bald erledigt merden mürde.

St. als Gelehrter war eine mehr receptive Natur. Außer seiner Dissertation hat er daher, abgesehen von kleineren Aufsätzen in Ersch-Gruber's Encyklopädie, der A. D. B. u. a., nur eine größere darstellende Arbeit hinterlassen, die in zwei Bänden 1874 und 1881 erschienenen, auf gründlichen Quellenforschungen beruhenden und hervorragend sorgfältig gearbeiteten Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III. Die darin enthaltene grundlegende Untersuchung über Heinrich's III. Ranzlei hat in ihm wohl die Vorliebe für das spätere Hauptsach seiner Thätigkeit, die Diplomatik, geweckt. Die letzten Jahre seines Lebens füllte die Vorbereitung der Neuausgabe der Dahlmann-Wait'schen Quellenkunde der Deutschen Geschichte (6. Aust., 1894) aus, eine mühevolle und entsagungsreiche Ausgabe, die er mit hingebendem Fleiße, mit Sorgfalt und Geschickt gelöst hat.

Wenn St. als Docent seine Hörer nicht so zu paden und hinzureißen vermochte, wie es sein Freund Weiland so meisterhaft verstand, so lag das zum guten Theile an dem Gebiete seiner Lehrthätigkeit, dem er seit seiner Ernennung zum Ordinarius seine Vorlesungen ausschließlich entnahm, den geschichtlichen Hülfswissenschaften. Aber die verwickelten und nicht immer lockenden Disziplinen der Handschriftenkunde, Urkundenlehre, Siegelkunde und mittelalterlichen Zeitrechnung wurden von ihm in exakter und erschöpfender Darstellung vorgetragen, wobei dem Unterrichte die werthvollen Schäge des diplomatischen

Apparates ber Universität Göttingen wesentlich zu Gute kamen. Der Eigenart des Faches entsprechend war auch die Zahl seiner Hörer eine beschränkte, aber gerade dadurch hatten diese um so mehr Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen und in wissenschaftlichem wie in persönlichem Verkehre dem gewissenhaften Gelehrten näher zu treten, der unermüdlich bestrebt war, die Studien seiner Schüler nachhaltig zu fördern.

Sein schlichtes, ungekünsteltes Wesen, die Lauterkeit seiner Gefinnung, seine natürliche Freundlichkeit und Herzensgüte, verbunden mit einer sich schon in seinen Tagebüchern wiederspiegelnden großen Frömmigkeit, die er sich dis an sein Lebensende bewahrt hat, die aber durchaus nichts Gemachtes an sich trug, sondern einem tief empfindenden religiösen Gemüthe entsprang, alle diese Charaktereigenschaften haben ihm die Achtung, Werthschäung und Liebe derer erworden, die ihm im Leben nähergestanden haben. Die vielen Freundschaften, die er bis zu seinem Tode gehabt hat, sind dafür das schönste Zeugniß.

bie er bis zu seinem Tobe gehabt hat, sind bafür das schönste Zeugniß.

Perfönliche Erinnerungen. — Mittheilungen seiner Wittwe, seines ältesten Sohnes und seines Bundesbruders, Geh. Justigraths Sieveking in Altona. — Tagebücher und Correspondenzen. — Nachrufe in der "Göttinger Zeitung" und im "Göttinger Anzeiger".

Steinfurth: Bermann St., Siftorienmaler, Zeichner und Lithograph, geboren am 28. August 1822 in Hamburg, ging 1845 nach Duffelborf. hier wurde er zuerst Privatschüler von Professor Sohn und besuchte bann bis 1852 bie bortige Runftafabemie als Schüler ber erften Classe unter W. v. Schadow. Anfangs bes Jahres 1852 unternahm er eine Reise nach Italien, von ber er im nächften Sahre nach Duffelborf gurudtehrte. Sein entschiedenes Talent, verbunden mit einer vielfeitigen Bilbung, machte es ihm möglich, fich in großen Compositionen, die er mit Borliebe ber griechischen Mythologie entnahm, meisterlich zu bewähren. Bon seinen ersten Bilbern find zu erwähnen "Grablegung Christi" (1844), "Erziehung bes Jupiter" (1846, Museum in Köln), "Raub bes Sylas" (1847), "Diana und Aftaeon" (1847, Runfthalle Samburg) und "Christus am Kreuz", großes Altarbild für die St. Petri-Kirche in Samburg. Später siedelte er gang nach Samburg über. Bon feinen Schöpfungen haben namentlich seine Stizzen zur Prometheia bes Aeschylos (3 lithographische Compositionen) einen Bug ins Großartige, obschon die Bewegungen oft zu gewaltig find. Eine verdienstliche Arbeit find auch die Farbenstizzen zum Tartarus. Außerdem malte er Borträts, so Ludwig Knaus und Selbstbildniß in der Kunfthalle zu hamburg u. A. Er starb am 7. Februar 1880 in Samburg. Ebuard Daelen.

Steininger: Franz St., katholischer Theologe, geboren am 1. August 1739 zu Linz in Oberösterreich, † am 23. März 1805 zu Windhaag. Er machte die humanistischen, philosophischen und theologischen Studien zu Linz; später war er einige Zeit Professor der Hermanistischen Beredsamkeit und Katechetik im Priesterhause zu Junsbruck und Prediger in der Stadtpfarrkirche daselbst; zulet 1785—1805 Pfarrer zu Windhaag und letzter Beichtvater der Dominicanerinnen daselbst. — Auf theologischem Gediete verfaßte St. die populären Schriften: "Zwei Gespräche zwischen einem Landpfarrer und einem Bauer vom Fegeseuer" (Steyr 1775), "Drei Gespräche zwischen einem Landpfarrer und einem Bauer von der Ohrenbeichte" (Steyr 1775), "Bier Gespräche zwischen einem Pfarrer und einem Bauer von der Unfehlbarkeit der Kirche" (Steyr 1775), "Seraphische Andacht nach dem Sinne des seraphischen Baters Franciscus und Bonaventuras" (Bamberg 1778), "Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, d. i. Widerlegung des sogenannten katholischen Oester-

reichers, ber wiber Alois Merz eine Schmähschrift herausgab" (Stepr 1782) und eine Uebersetzung von Bossuet's "Geschichte der Beränderungen der protesftantischen Kirchen" (Augsburg 1769). Er war auch dichterisch thätig und versöffentlichte unter anderem ein Bändchen "Friedenklieder" (Wien 1779).

Guppenberger, Bibliographie bes Clerus ber Diöcefe Linz (Linz 1893), S. 213 f.

Steinschaumer: Abam St. (auch Steinschaber), ein beutscher Buchbruder bes 15. Jahrhunderts, der die Kunst Gutenberg's in Genf eingeführt hat. Sein Name fommt auf brei Druden ber Jahre 1478, 79 und 80 por, auf dem von 1479, einem Kalender, zusammen mit dem Namen des Heinrich Wirczburg von Bach, eines Druckers, der uns sonst nur noch einmal, auf einem Drud von Rougemont 1481, begegnet. Außerdem find St. jedenfalls die anderen Drude mit benfelben Typen und aus berfelben Zeit zuzuschreiben, wodurch sich die Zahl der Erzeugnisse seiner Presse, soweit sie bis jett bekannt find, auf zehn erhöht. Um zahlreichsten vertreten find barunter franzöfische Romane. Nach bem Beisat, ben St. seinem Namen gibt, stammte er aus Schweinfurt. Tropbem ist es nicht ausgeschlossen, daß er eine und dieselbe Berson ift mit bem Abam Stennschober (Stainschober) be Romelt, ben wir unter bem Sahr 1470 in die Erfurter Universitätsmatrifel eingetragen finden. Römhild, das doch wohl mit Romelt gemeint ift, liegt ja ohnedies nicht weit von Schweinfurt. Wo er aber bie Buchdruderfunst gelernt hat und wie er nach Genf gekommen ift, liegt ebensosehr im Dunkel, wie sein Schicksal nach 1480.

Bgl. außer den Inkunabelwerfen von Broctor und Copinger: Guill. Favre, Notice sur les livres imprimés à Genève dans le XVe siècle, 2e éd., 1855, p. 10 sqq. und Gaullieur, Étude sur la typographie Genevoise, 1855, p. 19 sqq., 31 sqq.

R. Steiff.

Steinthal: Benmann (Beinrich) St. wurde am 16. Mai 1823 in Gröbzig (Anhalt) als Sohn eines Kaufmanns geboren. Seinen Later, einen angesehenen Mann, verlor er in seinem neunten Lebensjahre. Den vaterlofen Rnaben erzog die Mutter, die infolge des hochherzigen Sinnes ihres Gatten in durftigen Berhältniffen gurudgeblieben mar, in beffen Geifte. Außer ihr und einem ältern Bruder übten auf den Knaben der Lehrer der jüdischen Gemeinde, der ihn nicht nur in den Elementarfächern, sondern auch — privatim — im Französischen unterrichtete, sowie der Cantor, der ihn in das Studium des Talmuds einführte, wohlthätigen Einfluß aus. Beiber gedachte noch der Greis in Verehrung und Dankbarkeit. Im Alter von breizehn Sahren kam St. nach Bernburg, um bas Gymnafium zu befuchen, bas damals unter ber Leitung bes Directors Bergog ftand. Diefer fette ben geistig reifen Knaben, obgleich er weder Griechisch noch Latein konnte, in die Quarta und veranlaßte, daß er in jenen Fächern privatim vorbereitet wurde. Nach einem halben Sahre fonnte er als ordentlicher Schuler auf= genommen werden. Un ben Fortschritten bes Gymnafiaften nahm außer ben Lehrern freudigen Antheil ein entfernter Bermandter, der ihn in fein Saus aufgenommen hatte und ihm liebevolle Pflege und Aufficht angedeihen ließ.

Dankbare Erinnerung hat St. dem Unterricht in den classischen Sprachen bewahrt, der vor allem auf Erfassung des Inhalts bedacht war. Neben dem Cymnasialunterricht erhielt er Unterricht im Talmud. Er gedachte Theologie zu studiren.

1842 bestand er die Reifeprüfung. Bei der Entlassungsfeier hielt er eine englische Rede über Shakespeare's "Romeo und Julia". Seine akades

468 Steinthal.

mischen Studien begann er aber erft im folgenden Sahre; fie galten vor allem ber Sprachwiffenschaft. Oftern 1843 bezog er bie Universität Berlin. Sier hörte er u. a. Bodh, Bopp, Lepfius, bei Wilhelm Grimm Freidank, bei Suber Erflärung altspanischer Gedichte, bei Cybulsti Altslavisch, bei Schott Bersisch, Chinesisch, Türkisch, Mongolisch, Mandschu, Tibetisch und Japanisch, die Inter-pretation bes Schi-King und bes Kalewala, bei Schwarze Koptisch, bei Werder Logit und Metaphysit, Psychologie sowie Geschichte ber neuern Philofophie, bei Gabler Anthropologie und Psychologie, bei F. Benary über den Ursprung des Bentateuchs, bei Batke Geschichte der Religion des Alten Testa= ments, bei C. F. Schult Botanif. Besondere Forberung verbankte er August Mahn, ber ihn nicht nur in die romanischen Sprachen, sondern auch in bas Bastifche und Ruffische eingeführt hat. Schon in ben erften Semestern ging St. an bas Studium von Wilhelm's v. Humbolbt Schrift: "Ueber die Ber= schiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwidlung bes Menichengeschlechts". Es ift für ihn bezeichnenb, bag bie zweite Notig, Die er als Student in fein Tagebuch eingetragen hat, der Schlußfat des Borworts ist, das Alexander v. Humboldt jener Einleitung 1836 vorausgeschickt hat: "Es [bas vorliegende Werk] muß bie Ueberzeugung bar= bieten, daß eine gewisse Größe in ber Behandlung eines Gegenstandes nicht aus intellectuellen Anlagen allein, sondern vorzugsweise aus der Größe des Charafters, aus einem freien, von der Gegenwart nie beschränkten Sinne und ben unergründeten Tiefen der Gefühle entspringt." Mit Stolz konnte St. fich schon mahrend feiner Studienzeit einen Schuler Wilhelm's v. humboldt und August Bodh's nennen. "Durch Gie", fagt er in ber Widmung feiner "Geschichte ber Sprachwiffenschaft bei ben Griechen und Römern" an August Bodh, "lernte ich erft, mir aus humboldt's Buchstaben seinen Geift erfteben laffen." Diefe Studien erhoben St. über die außere Noth, die ihn zwang, fein troden Brot für die einzelnen Effenszeiten behutsam abzutheilen. 1847 brachte er die Studien äußerlich zum Abschluß. Am 1. November 1847 an der Universität zu Tübingen promovirt, veröffentlichte er noch in bemfelben Sahre feine erste Schrift: "De pronomine relativo commentatio philosophico-philologica cum excursu de nominativi particula". Mit Recht hat er fie als eine commentatio philosophico-philologica bezeichnet. Die Durchgeistigung ber sprachlichen Thatsachen, Die Erörterung über bas Wesen ber Sprachwissen= schaft, die er als einen Zweig der Philologie in Boch's Sinne ansieht, die Berherrlichung Wilhelm's v. Humboldt, mit der die Schrift beginnt, und gelegentliche Widerlegungen einzelner Ansichten Karl Ferdinand Becker's laffen diese Erstlingsschrift als das Programm eines Theiles von Steinthal's Lebens= arbeit erscheinen.

Die nächsten Jahre waren bem fortgesetzten einbringenden Studium Humboldt's und der allgemeinen Sprachwissenschaft, dem Studium der afrikanischen Sprachen, des Chinesischen und Herbart's gewidmet. Allgemeine sprachwissenschaftliche Fragen brachten St. 1848 dem Sprachphilosophen Karl Wilhelm Ludwig Hense, Paul Hense Bater, persönlich nahe, dessen Borslefung über Sprachphilosophie er im Winter 1847/48 gehört hatte. Karl Hense in gene hing an St. in seinen letzten, durch Krankheit heimgesuchten Lebenssjahren — es sind Paul Hense Worte — "wie an einem zweiten Sohne". Kein Wunder, daß sich Paul Hense und St. wie Brüder aneinander schlossen. Durch Karl Hense lernte St. Morit Lazarus kennen. Wie das Freundschaftsband, das ihn mit diesem verknüpfte, auf ihre wissenschaftliche Arbeit gewirft hat, schilderte St. 1871 in der Widmung seiner "Einleitung in die Philosophie und Sprachwissenschaft" an Lazarus: "Wir hoben uns eines Geistes

Steinthal. 469

wie ein Turner, welcher, eine Sprosse fassend, sich an der Leiter hinaufzieht, ben Körper mit dem einen Arme hebend, während die andre Hand die nächst höhere Sprosse faßt, und dann wieder mit dieser den Körper hochziehend, damit die erstere weiter hinauf greifen könne."

Am 24. November 1849 habilitirte sich St. an der Berliner Universität. In den ersten Semestern las er über Geschichte der Grammatik, Classification der Sprachen, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie sowie über Wilhelm v. Humboldt und behandelte schwierige Stellen aus bessen sprachwissenschaft=

lichen Abhandlungen, einzelne Troubadours und rabbinische Schriften.

Bu einer Darftellung ber Grundfate ber Sumbolbt'ichen Sprachwissenschaft und ihres Berhältniffes zur Philosophie mar St. 1848 burch eine Schrift von Mag Schaster veranlagt worden. Diefer hatte die vermeintlichen Mängel von humbolbt's Sprachwiffenichaft barauf gurudgeführt, daß er nicht Begel's bialektische Methode angewendet habe. Dies bestimmte St., in feiner Schrift "Die Sprachwissenschaft Wilhelm v. Humboldt's und die Begel'sche Philosophie" Segel's und humboldt's Princip und Methode gegenüberzustellen. Sier legte er Humboldt's Gedanken fast durchweg anerkennend dar. Je tiefer er aber in Humboldt's Schriften eindrang, um so häusiger fand er Widersprüche; beren Quelle glaubte er in dem Gegensat zwischen Humboldt's Genie und reflectirendem Verstand zu sinden. "Was sein Genie durch unmittelbare Anschauung des allgemeinen Wesens und durch praktische Erforschung der einzelnen Sprachen fand, bas murbe fogleich von feinem reflektirenden Berftanbe wieder gerftort." Diese Gedanken hat St. zuerft in feiner Schrift "Die Classification der Sprachen, dargestellt als die Entwickelung der Sprachidee" (1850) ausgesprochen. Nach einer kritischen Uebersicht über die früheren Classificationen - Die Schlegel'iche, Pott'iche und Bopp'iche sowie nach einer eingehenden Kritik humboldt's stellt er hier seine Unficht vom Wesen der Sprache und der Ursache der Sprachverschiedenheit dar und gibt feine eigene Eintheilung ber Sprachen. Die Schrift follte als Ginleitung zu einer Reihe von Werken bienen, bie bie von ihm "aufgestellten Sprachclaffen nach ihrem eigenthumlichen Wefen in Die vorzüglichften Gingel= heiten verfolgen werden". Alls feine Kritif humbolbt's von Bott in einer sonst überaus anerkennenden Besprechung der Schrift (in der Zeitschrift ber Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1852) getadelt wurde, erwiderte St. in einem feiner Abhandlung "Die Entwicklung ber Schrift" (1852) vorgedruckten feurigen Sendschreiben, er habe in humbolbt's Werken eine tragische Begebenheit gesehen; er habe die Fehler aufgedeckt, durch die humboldt's Genie im Rampfe mit ber Reflerion ber Gieg entgangen fei und bann felbst ben Rampf aufgenommen, ben Kampf für humbolbt wider ben Feind in ihm und gesiegt für ihn.

Jenen Standpunkt gegenüber Humboldt nimmt St. auch in der zehn Jahre später erschienenen zweiten Bearbeitung der Classisiation der Sprachen ein, in seiner classischen "Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachedunes" (1860). In dieser ist der zweite Abschnitt, der die Darlegung der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Principien enthält, um vieles tiefer und eingehender als das entsprechende Stück der Classisiation der Sprachen. Jett sieht St. in allem, "woraus sich das geistige Leben der Menschen zusammensetzt, nichts als Processe in . . . leibhaftig lebenden Persönlichkeiten und die Ergebnisse dieser Processe". So ergebe sich die Aufgabe, den Sprachproces und dessen Ergebnisse im allgemeinen und in der Verschiedenheit bei den verschiedenen Völkern zu betrachten. Sein Gedankengang führt ihn auf die beiden Seiten der innern Sprachform, ienes Begriffes, den erfaßt zu haben St. in

seinem "Ursprung ber Sprache" (1851) als Humbolbt's größtes Verdienst um die Sprachwissenschaft bezeichnet, den aber erst St. in seiner vollen Bedeutung

verstehn gelehrt hat.

Dem Nachmeis ber Verschiebenheit bes grammatischen Baues der Sprachen und zugleich der Ordnung der Sprachen nach ihrem innern Werthe ist der der der Educateristik, der ganz neu hinzugekommen ist, gewidmet. Hier schildert St. geist= und lichtvoll die chinesische Sprache, von den hintereindischen Sprachen das Siamesische und Virmanische, von den polynesischen das Dajakische, von den altaischen das Jakutische, von den amerikanischen das Werikanische und das Grönländische, das Aegyptische, aus der Reihe der semitischen besonders das Arabische und von den indogermanischen Sprachen das Griechische und das Grönländische. Am Schlusse nimmt er eine Sintheilung der von ihm charakterisirten Sprachen vor und theilt sie in formlose und Formsprachen. Zu diesen zählt er nur die indogermanischen, die semitischen Sprachen, das Aegyptische und das Chinesische. Georg von der Gabelenz bemerkt von diesem Werke (Zeitschrift für Bölkerpsychologie und Sprachwissenschaft IX, S. 374): "Die Kunst der Sprachschlieberung lehrt es wie meines Wissenskein zweites Werk unserer Litteratur."

Ganz anders als in der "Classsschaten" und der "Charakteristik" steht St. Humboldt's Forschungen gegenüber in seiner Ausgabe und Erklärung der "fprachphilosophischen Werke Wilhelm's v. Humboldt" (1884). Die König-liche Bibliothek zu Berlin war nach Buschmann's Tode in den Besitz der Humboldt'schen Manuscripte gelangt. Diese gaben St. den Anstoß und die Anleitung, Humboldt's frühere Arbeiten für das Verständniß seiner letzten zusammenkassenden Schrift, der sogenannten Einleitung, zu verwerthen. Nun fand er, daß diese mehrkach überarbeitet und durch die Vereinigung älterer und neuerer Stücke hergestellt ist. Das Ergebniß seiner eindringenden Interpretation ist, daß uns nun in Humboldt's Arbeit ein einheitliches Gebankensssten vor Augen steht, "jeder Satz aus dem Mittelpunkte einer

ernften, intellektuell großen, fittlich tiefen Weltanschauung ftammenb".

Die Zeit, die St. dieser Arbeit widmete, an die er "mit jugendlicher Lust" ging, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. Wie er als Vierundzwanzigjähriger auf der ersten Seite seiner Erstlingsschrift erklärt hatte, er sei stets glücklich gewesen, sich mit allem Sifer in Humboldt's Gedanken zu versenken, so schickste er sich als Neunundfünfzigjähriger glücklich, daß ihn das Schickst zur Lösung jener Aufgabe berusen hatte (Zeitschrift für Völkerpschologie und Sprachwissenschaft XIII, S. 204). Seiner Verehrung für Humboldt hat er in zwei Denkreden besondern Ausdruck verliehen, deren eine er an Humboldt's hundertstem Geburtstage vor Studenten, die er zu dem Festacte eingeladen hatte, im Auditorium maximum der Universität, deren andre er am 28. Mai 1883 bei Gelegenheit der Enthüllung der Denkmäler der Brüder Humboldt im Festsaale des Berliner Rathhauses gehalten hat.

Dben murbe erwähnt, daß Steinthal's Studien nach der Promotion auch den afrikanischen Sprachen und dem Chinesischen gewidmet waren. Eine Abhandlung über das Soso, Bambara, Mande und Bai (die er 1867 zu dem Werke "Die Mande Neger Sprachen, psychologisch und phonetisch betrachtet" ausgestaltet hat) trug ihm den Volnen'ichen Preis vom Institut de France ein; dieser setzte ihn in Stand, am Ende des Jahres 1852 zur Erweiterung und Vertiefung seiner Sprachstudien nach Paris und von dort 1853 auf einige Monate nach London zu gehn. Hier erfreute er sich bei seinen afrikanischen

Studien der Förderung Josias v. Bunfen's.

In Paris blieb er bis zum Anfang des Jahres 1856. Er fette dafelbst

zuvörderft feine dinefischen Studien besonders unter Stanislas Julien und Bazin fort. Trot ber Theilnahme, Die man bem jungen beutschen Sprachforscher, der fehr färglich lebte, entgegenbrachte, trot seinem Berkehr mit Ernest Renan, ber Steinthal's Plan, Die religiofe Entwicklung ber Chinesen ju schilbern, billigte, trot bem freundlichsten Entgegenkommen bes Cultur= historifers Baron v. Edftein behagte es ihm in Paris nicht. Nur langfam lebte er sich ein. In seinen miglichen Berhältnissen nahm er eine Saus= lehrerstelle an; er hatte sie aber nur einige Monate inne. Wohl fühlte er fich nur in feinen Studien. Mit einer Abhandlung über bie Burgeln ber verschiedenen chinesischen Dialette erwarb er fich 1854 wiederum ben Bolnen-Preis, eine "neue Anerkennung in der europäischen Wissenschaft", wie ihm Abolf Trendelenburg im November 1854 schrieb, Die "ber beutschen Philologie, auf welche babei ein gunftiges Licht fällt, nur gur Freube und Ehre gereichen" fonne. Aber eine Aussicht auf einen noch fo bescheibenen Lebensunterhalt bot fich ihm in ber heimath — außer durch feinen Freund Lagarus — nicht. Und boch zog es ihn borthin, und er folgte biefem Buge und lehnte eine Stelle bei ber frangofischen Gesandtschaft in China ab, Die ihm auf Beranlaffung feiner Lehrer Julien und Bagin unter fehr gunftigen Bedingungen angeboten worden war.

Steinthal's Studien beschränften sich in Paris nicht auf das Chinesische. Seine Arbeiten über die einzelnen fremden Sprachstämme waren von Anfang an nicht roh empirisch, sondern von seinen allgemeinen Ansichten über den Arsprung der Verschiedenheit der sprachlichen Formen durchzogen. Ja, mit jener Preisschrift über die vier Sudansprachen beabsichtigte er zu beweisen, "daß es in der That Sprachen gibt, welche mit dem Kategorienschema der philosophischen Grammatik keine Berührungspunkte zeigen". Die Erfahrung nun, daß die falsche Auffassung des Verhältnisses der Sprach= zu den logischen Formen eingewurzelt und weitverbreitet war, bestimmte ihn, dieses Verhältnis

zu behandeln.

In bem 1855 erschienenen Werke "Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zueinander" beginnt St. mit einer Kritik Karl Ferdinand Becker's, des damals einflußreichsten Vertreters der alten Anschauung, erörtert den Unterschied zwischen Grammatik und Logik, zeigt, daß die Sprache als ein psychisches Organ Gegenstand der Psychologie ist, legt Wesen und Ursprung der Sprache sowie ihre Beziehung zum geistigen Leben dar, leitet aus dem Wesen der Sprache das Princip der Grammatik ab und kommt dann zur Besprechung der Sprachverschiedenheit. Die Erforschung der einzelnen Sprachen führe zur Bölkerpsychologie, deren Gegenstand nach Lazarus die geistige Individualität des Bolkes sei.

Dieser Wissenschaft sollte die Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft dienen, die Lazarus und St. 1860 begründet haben. Sie enthält aus Steinthal's Feder eine Fülle gründlicher Abhandlungen und schöpferischer Kritifen über Werke aus mannichfachen Gebieten der Geisteswissenschaft. Der

lette Band — ber 20. — erschien 1890.

Der Eindruck des Werkes: Grammatik, Logik und Psychologie war nach dem Recensenten der Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (1857) ein bewältigender. Böch schrieb dem Verfasser, er habe in seinem neuesten Werke wiederum ausgezeichneten Scharfsinn und alleitigen Blick bewährt, und es sei nur zu wünschen, daß er viele aufmerksame Leser sinden möge, wiewohl — und dies hat St. nicht bloß an dieser Schrift erfahren — manche gerade durch die Schärfe und Tiefe desselben dürsten abgeschreckt werden.

Nach fechzehn Jahren - 1871 - erschien ber erste Abschnitt bes dritten

Theiles von Grammatik, Logik und Phychologie, der das allgemeine Wesen der Sprache und ihre Beziehung zum geistigen Leben behandelt, neu bearbeitet in dem Grundwerke: Einleitung in die Phychologie und Sprachwissenschaft. Dieses Werk sollte den ersten Theil eines Abrisses der Sprachwissenschaft bilden. An den folgenden Theilen hat St. gearbeitet, sie aber nicht zu Ende geführt. Als zweiter Theil des Abrisses erschien 1893 "Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues von Franz Misteli. Neubearbeitung des Werkes von H. St." (1861).

In ber "Einleitung in bie Binchologie und Sprachwiffenschaft" will St. nicht bas einmalige Ereignif ber Urschöpfung ber Sprache, sondern die Gefete bes Seelenlebens barlegen, nach benen Sprache heute wie in ber Urzeit mirb. So gibt er benn im ersten Theile eine psychische Mechanik, behandelt besonders eingehend die Lehre von der Apperception und entwickelt beren Bedeutung für bas gange Geistesleben. Im zweiten Theile bietet er eine psychische Ent= midlungggeschichte: hier führt er bie vorsprachliche Stufe ber Seelenentwicklung por, pergleicht die Menschen= und Thierfeele und zeigt, wie Sprache hervor= bricht, und mas diefes psychische Organ bem Bewuftsein leiftet. Bas bie Wirkung der Schrift auf die Pfpchologen betrifft, fo urtheilte Benno Erd= mann: "Ich halte dafür, daß jenes Werk die gehaltvollste Leistung auf rein psychologischem Gebiete ift, die uns in dem letzten Sahrzehnt geboten wurde. Gine Bestätigung bafur bietet die Thatsache, bag St. allein unter allen schulenbildend gemirkt hat: aus mehr als einem Rennzeichen folgt über-Dies, daß seine Wirksamkeit sich auf weitaus die meisten jungeren Autoren erftredt, bie psychologische Fragen bei uns discutirt haben. Vor allem seine eingehend entwickelte Theorie der Apperception giebt eine so einschneidende und zutreffende Fortbildung der Berbart'ichen Theorie, daß fie für die nächste Bufunft ohne Zweifel die Basis für alle hierhergehörigen Untersuchungen bilben wird" (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie III. 393). Sprachforschern hat fich Friedrich Muller im erften Bande feines Grundriffes ber Sprachwiffenschaft völlig auf Steinthal's Standpunkt gestellt und William Bhitnen ihn nicht verstanden (val. Bifchr. für Bolferpfuch, u. Spr. VIII, 216).

Seine Ansicht über ben Ursprung der Sprache hat St. in der dritten und sodann in der vierten Auflage seiner Schrift: "Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens" (1877 und 1888) auch im Hindlick auf die Descendenztheorie auseinandergesetzt. Die erste Auflage (1851) sollte nur "eine Darstellung der Ansicht Wilhelm v. Humboldt's, verglichen mit denen Herder's und Hamann's" seine. Allemählich erweiterte er die Arbeit zu einem Repertorium der Ansichten über den Ursprung der Sprache, so daß die vierte Auflage einen kritischen Uebersblick über die Ansichten Herder's, Haman's, Haman's, Haman's, Haman's, Gustav Jäger's, Darwin's, Henan's, Lazar Geiger's, Gustav Jäger's, Darwin's,

Cafpari's, Moire's und Wundt's enthält.

Wie allbekannte sprachliche Erscheinungen, die die Grammatiker als unsorganisch bezeichnet haben, durch die psychologische Betrachtung aufgehellt werden, hat St. in dem durch Feinheit der psychologischen Analyse ausgezeichneten Aufsat über Assimilation und Attraction (Itschr. f. Bölkerpsych. u. Sprachw. I, abgedr. in den Kleinen Schriften) gezeigt. In diesem "von Seiten der Sprachwissenschaft und der Lautphysiologie disher noch wenig besachteten" Aufsat sah Karl Brugmann (Morphol. Untersuchung a. d. Geb. d. idg. Sprf. I T. IV) die ersten Grundlinien einer Wissenschaft gezogen, "welche über die Wirkungsweise der psychischen Factoren, die bei unzähligen Laut-

Steinthal. 473

bewegungen und Lautneuerungen sowie bei aller sogenannten Analogiebildung

thätig find, umfaffende Beobachtungen anstellt".

Daß nicht nur das Sprachleben, sondern alles, was wir geschichtliches Leben nennen, ohne psychologische Deutung nicht von Grund aus verstanden werden kann, hat St. in seiner Schrift: "Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen" (1864) meisterhaft dargelegt.

In demselben Jahre veröffentlichte er in der oben ermähnten Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonder Rücksicht auf die Logik (2. Aufl. 1890) ein grundlegendes Werk, das der Geschichte und

ber Philologie nicht minder als der Philosophie dienen sollte.

Eingehend hat St. außer der Sprache noch zwei Erzeugnisse des Volksgeistes behandelt, den Mythos (vgl. Die Sage von Simson, Die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus in der Ztschr. f. Bölkerpsych. u. Sprchw. Bd. II, Mythos und Religion in der Virchow-Holzendorff'schen Sammlung 1870) und das Spos (Itschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw. Bd. V). Im Hindlick auf diesen Aufsat demerkt Ten Brink in seinem Beowulf (S. 7), er sei sich dewußt, dieser "von den Philologen leider viel zu wenig beachteten" Abhandlung "sehr viel zu verdanken", und in Paul's Grundriß der germanischen Philologie (II 1, 515), er habe über die Theorie der Volkspoesse "am meisten aus Stein-

thal's Auffat über das Volksepos gelernt".

Gehn wir nun auf die äußern Lebensverhältnisse ein, unter benen St. seit der Beröffentlichung von "Grammatik, Logik und Psychologie" der Wissen= schaft gebient hat. Im Frühjahr 1856 nahm er seine Lorlesungen an der Berliner Universität als Privatbocent wieder auf. Diese behandelten in der ersten Zeit dinesische Terte und dinesische Grammatik, allgemeine Grammatik, Sprachvergleichung und Sprachschilderung unter Berücksichtigung ber Bolferpfnchologie, die formlosen Sprachen, vergleichende Mythologie und Geschichte ber epischen Poesie. Später las er allgemeine und vergleichende Grammatif, allgemeine und vergleichende Mythologie, allgemeine Ginleitung in die Litteratur= geschichte, über ben Ursprung und Charafter ber romanischen Sprachen in Bergleichung mit ben alten Sprachen und bem Deutschen, über Form und Charafter ber indogermanischen Sprachen mit besonderer Rudficht auf bas Griechische, Lateinische und Deutsche, über Bölferpsychologie, Geschichte der Grammatik, Methodologie und Encyklopädie der Philologie (feit dem Winter 1869/70), über ben Urfprung ber Sprache und bes Menichengeschlechts, über die Bibel in historischer und ästhetischer Hinsicht und interpretirte provençalische Gedichte.

Er hatte nicht viel Hörer. Sein Vortrag war äußerlich nicht anziehend. So blieben ihm nur tiefer angelegte Naturen treu. Wie nachhaltig er aber auf solche gewirft hat, zeigt besonders Gustav Glogau (s. A. D. B. XL, 394; dazu G. Glogau: Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal S. 6 u. a.). Aber auch manche Andre haben von dem verehrten Lehrer Anregungen erfahren, die auf ihr Denken und Sein einen segensvollen Einfluß ausübten. Denn seine Lorlesungen lehrten sie nicht nur philosophisch denken sowie das Leben und die Schöpfungen der Bölker psychologisch-historisch betrachten; sie wirkten auch dadurch, daß in ihnen — wie in seinen Schriften — die Totalität seines Wesens zum Ausdruck kam: neben der Tiefe und Schärse des Geistes sowie der Weite des Blickes die ideale Gesinnung und die Zartsheit des Gemüths.

Bom Sommer 1872 ab lehrte St. auch an ber bamals eröffneten Hochsichule (Lehranstalt) für die Wissenschaft bes Judenthums. Im December 1862 war er bank Justus Olshausen's Eintreten für ihn zum außerordentlichen

Stelaner.

Professor ernannt worden. Das ist er bis an sein Lebensende geblieben. Auch die Pforten der Akademie sind ihm verschlossen geblieben. Diese Zurud= setzung trug St. mit dem heitern Gleichmuth eines Weisen.

Schwereres Leib traf ihn. Zwei ungewöhnlich begabte Kinder, die seiner überaus glücklichen Che mit Jeannette Lazarus entsproffen waren, wurden ben

Eltern im garten Alter entriffen.

Solche Erlebnisse, ferner die besonders durch Darwin hervorgerufene mächtige Erregung der Geister trieben ihn zu einer erneuten gründlichen Prüfung seiner Weltanschauung. Das Ergebnis dieser Prüfung legte er in seinen Aufsätzen zur Religionsphilosophie (Itschr. f. Völkerps. u. Sprachw. VIII u. IX) und, nachdem er (ebd. Bd. XI) die Joee der Volksommenheit ganz abweichend von Herbart entwickelt hatte, nach zehnjähriger Gedankenarbeit in seiner Ethik (1885) dar. Diese ging von Herbart aus, ist aber "eine

Rritik Herbart's in positiver Darftellung" geworben.

1882 schrieb St. seinem Freunde Glogau: "Wenn mein Humboldt und meine Ethik da sein werden, dann, so ist mir zu Muthe, habe ich eigentlich genug gethan und betrachte alles folgende, was mir etwa noch vergönnt sein sollte, für besondre Gnade". In der That hat er nach der Ethik — außer der vierten Auflage des Ursprungs der Sprache — ein größeres Werk nicht mehr geschaffen. Jetzt bildete den Mittelpunkt seiner Studien die Bibel (vgl. Zu Bibel und Religionsphilosophie 1890 und Neue Folge 1895). Neben den biblischen Studien beschäftigten ihn Aufsätze und Vorträge über religionspwissenissenissenischen geschaftliche, ästhetische und Zeitfragen (vgl. ebd. und Ueber Juden und Judenthum, herausgegeben von G. Karpeles).

Die letten Lebensjahre waren durch Krankheit getrübt. Nur der aufsopferungsvollen Pflege und Hingebung, die ihm seine Frau, deren Schwester und seine Tochter widmeten, war es zu danken, daß öfters eine Besserung seines Zustandes eintrat. Sowie eine folche anhielt, wandte er sich wieder anstrengender Geistesarbeit zu. "So lange es Tag ist", wollte er "raftlos

schaffen". Um 14. März 1899 erlag er seinem Leiben.

St. hat es zu wiederholten Malen als den Stolz der neuen Sprachwissenschaft bezeichnet, daß sie in dem Zeitalter der Humanität wurzelt, eine Schwester Schiller'scher und Goethe'scher Poesie sowie der höchsten philosophischen Speculation ist. So hat er seine Ausgabe von Humboldt's sprachphilosophischen Werken "den lebenden und auch den kommenden Anhängern des Humboldt'schen Glaubens an die Jdeale der Humanität gewidmet". Die Jdee der Humanität hat auch Steinthal's Leben und Schaffen beherrscht.

Boff. Ztg. v. 16. Mai 1893 (v. K. Bruchmann?). — D. Selver in Bopulär-wissenschaftl. Monatsbl. (Frankfurt a. M. 1893). — Th. Achelis, Seymann Steinthal (Heft 296 der Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Borträge). — Nekrologe: Derselbe, Münchener Allg. Ztg., Beil., 21. März 1899; Friedrich Paulsen: Boss. Ztg. v. 16. März 1899; Wilhelm Ferusalem: Neue Freie Presse v. 8. April 1899; Karl Weinhold in der Zeitschr. des Bereins f. Volkskunde 1899.

M. Holzman.

Stelzner: Wilhelm Alfred St., geboren am 20. December 1840 in Dresden, absolvirte 1864 die Bergakademie in Freiberg. Nachdem er zwei Jahre als Bolontär bei der öfterreichischen geologischen Reichsanstalt thätig gewesen war, wurde er zum Inspector der Freiberger Bergakademie ernannt, in welcher Stellung er fünf Fahre verblieb. Dann kam er mit 31 Jahren als Brosessor für Mineralogie und Geologie an die Universität Cordoba in Südamerika, wo er sich auch an der geologischen Landesaufnahme betheiligte, dis er vier Jahre später als Nachfolger seines Lehrers B. v. Cotta

Stentrup. 475

nach Freiberg zurückberufen wurde. Hier entfaltete er mährend 21 Jahren eine erfolgreiche Lehrthätigkeit bis zum 25. Februar 1895, da ihn eine schwere

Rrankheit im Alter von 54 Jahren bahinraffte.

Seine Bedeutung lag vor allem in seiner fritischen Veranlagung, die ihn neuen Ideen und Hypothesen schwer zugänglich machte, aber seine tücktigen Kenntnisse befähigten ihn, nicht nur auf den verschiedensten Gedieten der Mineralogie und Petrographie, sondern auch auf dem der praktischen Geologie mit Erfolg thätig zu sein. Er arbeitete langsam und vorsichtig. Daher ist die Zahl seiner Veröffentlichungen keine allzu große, aber dieselben zeichnen sich durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit aus. Er legte seinen kritischen Maßstad nicht nur an fremde, sondern auch an seine eigenen Arbeiten an. Sein an sich friedliedendes Gemüth milderte jedoch die persönlichen Gegensäße, in die ihn seine Zweiselsucht sonst leicht hätte bringen können. Er war ein hartnäckiger Gegner der Lateralsecretionstheorie, wie sie Sandberger ausgebaut und mit Erfolg in weiteste Kreise eingeführt hatte, und man darf wohl sagen, daß in der Bekämpfung und Ueberwindung der Einseitigkeiten und Uebertreibungen, die in dieser Theorie lagen, das Hauptverdienst zu suchen ist, das St. gehabt hat.

Bergeat hat in der Zeitschrift für praktische Geologie 1895 die bebeutendsten Schriften Stelzner's aufgeführt. Es sind 45. Doch sein Hauptwerf ist dabei nicht mitgezählt. St. wollte seine Borlesungen über die Erzelagerstätten zu einem größeren Werke zusammenarbeiten, aber sein früher Tod hat ihn daran gehindert. Mit anerkennenswerther Pietät hat es sich Bergeat angelegen sein lassen, dieses Werk, soweit Manuscripte dazu vorlagen, im Sinne seines Lehrers und Freundes herauszugeben, und wenn es sich dabei auch herausgestellt hat, daß er vieles aus Sigenem dazuthun und manches sogar verändern mußte, so geben uns die zwei prächtigen Bände der Erzelagerstätten=Lehre, die in den Jahren 1904—6 erschienen sind, doch eine gute Vorstellung von Stelzner's Ideen und legen zugleich Zeugniß ab für die Liebe zur Wissenschaft, die St. als Lehrer in die Herzen seiner Schüler zu pflanzen wußte.

Stentrup: Ferdinand Alois St., Jesuit, Dogmatiker, geboren am 8. Juli 1831 zu Münster i. W., † am 15. Juli 1898 zu Kalksburg in Niederösterreich. Er absolvirte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, studirte dann 1850—1858 Philosophie und Theologie im Collegium Germanicum in Rom und wurde dort Dr. phil. et theol. und Priester. Hierauf trat er am 12. November 1858 in die österreichische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein. Einige Jahre wirkte er als Professor der Philosophie in Presburg, 1867—1893 als ordentlicher Professor der Dogmatik an der Universität Jnnssbruck; seine letzten Lebensjahre brachte er in schriftstellerischer und seelsorge

rischer Thätigkeit meift in Ralksburg zu.

St. war ein hervorragender, besonders nach der speculativen Seite außzgezeichneter Dogmatifer. Er veröffentlichte die größeren Werke: "Das Dogma von der zeitlichen Weltschöpfung gegenüber der natürlichen Erkenntniß mit besonderer Berücksichtigung der Polemik Dieringer's und Dischinger's gegen Kleutgen und die Scholastik" (Innsbruck 1870); "Praelectiones dogmaticae de Deo uno" (Innsbruck 1878); das große Hauptwerk: "Praelectiones dogmaticae de Verbo Incarnato" (2 Theile in 4 Bänden, Innsbruck 1882, 1888—89); dann: "Synopsis tractatus scholastici de Deo uno" (Innsbruck 1895). Nur für den Gebrauch seiner Hörer wurden die folgenden Traktate als Manuscript gedruckt: "De Sacramentis in genere. Synopsis praelectionum" (Innsbruck 1888); "Apologetica Religionis christianae" (ebb. 1889);

Stenzel.

476

"De locis theologicis" (ebb. 1889); "De SS. Eucharistiae Sacramento" (ebb. 1889); "De Sacrificio Eucharistiae" (ebb. 1889); "De Fide" (ebb. 1890); "De SS. Trinitatis Mysterio" (ebb. 1891). In ber "Defterreichischen Bierteljahresschrift für katholische Theologie" erschien von ihm die Abhandlung: "Bur Geschichte ber Philosophie bes Mittelalters" (8. Jahrg. 1869, S. 393 bis 420); in der Innsbrucker "Zeitschrift für katholische Theologie", die er in den ersten fünf Jahrgangen, 1877-1881, mit J. Wiefer redigirte, Die Arbeiten: "Zum Begriff ber Hypostase" (1. Jahrg. 1877, S. 57—84, 361 bis 393; 2. Jahrg. 1878, S. 225—258); "Zum Begriff ber Person" (5. Jahrg. 1881, S. 34 — 70); "Bom abfoluten Leben" (7. Jahrg. 1883, S. 424—455); "Ein neues Christenthum" (8. Jahrg. 1884, S. 117—175; zu ber Schrift von J. Juftus, Das Chriftenthum im Lichte ber vergleichenden Sprach= und Religionswiffenschaft, Wien 1883); "Der Atheismus und die fociale Frage" (15. Jahrg. 1891, S. 1—18); "Die fociale Frage und das Christenthum" (ebd. S. 214—240); "Zwei Grundfragen in der Lehre von ber Genugthuung Chrifti" (ebb. S. 267-300); "Zur Frage über bie innere Vollkommenheit ber Genugthuung Christi" (ebb. S. 667-689); "Zum Doama von der zeitlichen Weltschöpfung" (16. Jahrg. 1892, S. 163-174, 736 bis 743); "Die Lehre bes hl. Anselm über bie Nothwendigkeit ber Erlösung und ber Menschwerdung" (ebb. S. 653-691); "Der Staat und ber Atheismus" (17. Jahrg. 1893, S. 1-41); "Der Staat und die Kirche" (ebb. S. 420 bis 482); "Der Staat und die Schule" (19. Jahrg. 1895, S. 193-233, 401-437); "Die Kirche und ihre Autorität in ben Kämpfen ber Gegenwart" (21. Jahrg. 1897, S. 401—447).

Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftseller, Neue Folge (Münster 1881), S. 209. — Kardinal Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanicum Hungaricum in Rom, 2. Aufl. (Freiburg i. Br. 1906), Bd. II, S. 506. — Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bibliographie, T. IX (Paris et Bruxelles 1900), p. 862 s. — Correspondenz des Priestergebetsvereines im theol. Convicte zu Innsbruck, 6. Folge, Nr. 9, Innsbruck, Decbr. 1898, S. 135—138.

Stenzel: Theodor Reinhold St., Pastor, Borsteher des herzoglichen Münzcabinets in Dessau, war geboren zu Lausigk bei Quellendorf in Anhalt am 12. December 1824 als Sohn des dortigen Pastors Franz Stenzel. Er besuchte das Gymnasium zu Zerbst, 1846 die Universität Leipzig und studirte Theologie. 1850 wurde er Substitut seines Baters, 1851 Bicar nach dem eben erfolgten Tode seines Baters zu Sichholz dei Zerbst, zugleich Vorsteher des herzoglichen Münzcabinets zu Dessau. Nachdem er als Hülfsprediger in Zerbst 1857, von 1857—1875 als Pastor in Nutha dei Zerdst, dann in Dohndorf bei Biendorf thätig gewesen, kam er am 1. Juli 1879 nach seinem Geburtsort Lausigk. Er stard am 22. April 1894 im 70. Lebensjahre.

St. hat wie sein Großvater, Bater Franz Stenzel (Herausgeber bes genealogischen Taschenbuches Kronos) und Oheim Gustav A. H. Stenzel (siehe A. D. B. XXXVI, 53) (Borstand bes Provinzialarchivs in Breslau, Berfasser ber Anhaltinischen Geschichte) sich mit historischen, genealogischen und vor allem numismatischen Studien insbesondere seiner Heimath befast. Die "Beschreibung des Bracteatenfundes von Freckleben" 1862 ist seine erste größere, äußerst fleißige und gediegene Arbeit. Dann folgten seine "Numismatischen Studien" (I. zur Geschichte des Anhaltinischen Münzwesens, II. der Bracteatenfund von Jessen, III. der Bracteatenfund von Fessen, III. der Bracteatenfund von Gerbstebt 1876). Leizmann's numismatische Zeitschrift, die Blätter für Münzfreunde, die Berliner Blätter

477

für Müng-, Siegel- und Wappenkunde, A. v. Sallet's Zeitschrift für Numismatif, die Wiener numismatische Zeitschrift und R. v. Söffen's Archiv für Bracteatenkunde, endlich ber Numismatisch-sphragistische Anzeiger in hannover enthalten viele fleinere numismatische Beitrage von ihm. St. verfügte über reiche hiftorische Kenntniffe, eine scharffinnige Beobachtungsgabe, fo bag feine Bestimmungen und Resultate, Die er bescheiben und vorsichtig, aber bestimmt äußerte, als gut und gewiffenhaft begrundete anzusehen find. Reich ift feine Thatiafeit für ben Unhaltinischen Geschichtsverein, ben er mit bem Geheimen Sofrath Dr. Hofaeus im J. 1875 grundete, in beffen Zeitschrift bie auch separat gedrudten "Beiträge gur Mansfelbischen Mungtunde" 1878 erschienen. Auch der Anzeiger für Runde der deutschen Vorzeit und die Mittheilungen des Thuring. = fachfischen Alterthumsvereins bringen von ihm kleinere numis= matische Abhandlungen. Wer mit St. in Berührung fam, mar erstaunt über Die große Gelehrsamkeit, entzudt von ber Liebensmurbigkeit und herglichen Frohlichkeit bes Mannes. Sein Tod wurde in der Heimath und weit darüber hinaus in Fachfreisen tief betrauert. Im Anhaltischen Geschichtsverein murbe fein Andenken in einer eigenen Sitzung am 16. Mai 1894 gefeiert, wo Archivrath Rindscher die Gedächtnifrede hielt (Anhalt. Staatsanzeiger 22. Mai 1894), ein äußerst warmer Nachruf wurde ihm von Freundes- und Fachseite burch Professor Dr. A. Düning (Quedlinburg) im Numismatisch-sphragistischen Anzeiger 1894, Nr. 5 zu Theil. In den Blättern für Münzfunde 1894 S. 1907 hat Geh. Hofrath Dr. Julius Erbstein sein Lebensbild entworfen. hans Riggauer.

Stephan, waldensischer Bischof, † 1467. Trot der heftigen Berfolgungen, welche die Waldenser in Ober- und Niederösterreich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zu bestehen hatten, haben sich Reste der waldensischen Secte noch dis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oesterreich behauptet. Als der schwädische Waldenserapostel Friedrich Reiser um 1430 mit den Taboriten in enge Verbindung trat und von Prag und Tabor aus eine ganz Deutschland umspannende waldensischen Waldenser angeschlossen. Als Anhänger Reiser's sinden wir in Niederösterreich den auch bei den böhmischen Utraquisten und bei Rospcana in Achtung stehenden Waldenserbischof Stephan, dem bei der Gründung und Aeltestenweihe der Unität der Böhmischen Brüder eine wichtige Rolle zusiel. Während der zwischen den öfterreichischen Waldensern und den Böhmischen Brüdern schwebenden Unionsverhandlungen ging die Inquistion von neuem gegen die Waldenser vor; ein Opfer dieser Versolgung wurde der Bischof Stephan, der 1467 in Wien verbrannt wurde.

J. Goll, Quellen und Unternehmungen zur Geschichte der böhmischen Brüder, Bd. I (Prag 1878), S. 30 ff., 35, 100, 118, 120, 131, 136. — H. Kalbenserthum und Jnquisition im südöstl. Deutschland (Freisburg 1890), S. 94.

Stephan: Ernst Heinrich Wilhelm (v.) St., der geniale Organisator des deutschen Bostwesens und Begründer des Weltpostvereins, wurde am 7. Januar 1831 zu Stolp in Hinterpommern, Holzenthorstraße (Nr. 31), als Sohn evangelischer Eltern geboren. Am 3. Februar wurde er in der elter-lichen Wohnung getauft. Sein Bater Ernst Friedrich St., der damals das Schneiderhandwerf betrieb, war ein geistig angeregter Mann, wie sich schon daraus schließen läßt, daß ihm von seinen Mitbürgern verschiedene Ehrenämter in der Schul- und Kirchenverwaltung übertragen wurden. Zulett wurde er Rathsherr der Stadt Stolp. Heinrich St. genoß von seinem vierten Jahre an

beim Bater Unterricht. Menn man ber Angabe seines erften Biographen trauen darf, fand er ichon mahrend feiner Rindheit Gelegenheit, in Brivat= ftunden fremde Sprachen, so Stalienisch, Spanisch und Englisch zu erlernen. Daneben eignete er fich humanistische Bilbung an, indem der Bater fich ent= folog, ben reichbegabten Anaben auf bie Rathsichule ju Stolp ju ichiden, bie früher ein berühmtes Lyceum gewesen war, damals allerdings nur noch bie Stellung einer höheren Burgericule einnahm, auf ber aber immerhin ein guter Unterricht im Latein und Frangofischen und nebenher auch im Griechischen ertheilt murde. Diefes Bestreben bes Schneibermeisters, seinem Sohn eine tüchtige Bildung zu theil werden zu laffen, verdient um fo mehr Anerkennung, als die Familie recht gahlreich mar. War boch Heinrich bas siebente von gehn Kindern. Neben der Ausbildung des großen Sprachtalentes, das heinrich entwickelte, ließ ber Bater es fich auch angelegen fein, beffen Sinn für Musik zu entwickeln. Früh lernte Beinrich St. die Geige fpielen. Der Sohn hat es bem Bater unendlichen Dank gewußt, bag er fich folche Muhe um feine Erziehung gab. Davon legt insbesondere die Widmung auf seiner erften größeren Schrift, ber Geschichte ber preußischen Boft, Zeugniß ab. Im Saufe bes Schneibermeisters St. herrschte ein frommer, gottesfürchtiger Sinn. ber Werkstatt lag die Bibel. Jeden Abend mußten die Kinder daraus ein Capitel vorlesen. Wie Bismard, so hat sich auch St. burch seine Bibelfestig= feit ausgezeichnet. Nicht jum mindesten wird er sie fich burch jenes im Eltern= hause geubte Bibellefen angeeignet haben. Er felbst hat oft gesagt, daß das beste ihm von seinem Bater überkommene Erbtheil das Gottvertrauen sei. Die Mutter, Luise geborene Döring, scheint eine durch ihren wirthschaftlichen und ordnenden Sinn ausgezeichnete Frau gemesen zu sein. Auch elterliche Strenge hat der Knabe empfunden. Auf der Schule trat Heinrich sowohl durch gute Leistungen wie durch Lebhaftigkeit des Geistes hervor. Als ihn einer seiner Lehrer einst zurechtwies, weil er fich mit Mitschülern geprügelt hatte, ba erflärte der fleine Raseweis dem strafenden Badagogen, er habe doch an dem= selben Morgen erst ausgeführt: vivere est militare. In jenem Augenblick ging jenem Lehrer die Uhnung auf, daß in bem Schneibersohn etwas Ungewöhnliches stede. Da St. in biefen Jahren etwas klein und schmächtig mar, fo ließ er es fich angelegen sein, eifrig forperlichen Sport zu treiben. Vor allem turnte und schwamm er. Im Alter von 16 Jahren rettete er einen Mitschüler vor dem Ertrinken. Im Laufe der Zeit erwarb er sich eine stählerne Natur. Da es mit dem väterlichen Auskommen natürlich nur knapp bestellt war, so erwarb er sich durch Nachhülfestunden in Mathematik, Latein und Frangösisch ein kleines Taschengelb. Bon seinen Lehrern übte der Mathematifer und Naturwiffenschaftler Berndt einen befonders anregenden Ginfluß auf ihn aus. Anderthalb Jahre stritt er sich mit einem seiner Mitschüler um ben Blat des primus omnium. Kurz vor Lollendung feines 17. Jahres bestand er zu Ausgang des Jahres 1847 die Abgangsprüfung mit "vorzüglich". Es ift wohl gesagt worden, daß St. wegen der Mittellosigkeit des Baters nicht habe studiren konnen. Das mag zutreffen. Bunachst berechtigte ihn aber auch seine ganze Schulbilbung gar nicht zum Ergreifen eines akabemischen Berufs. Denn die Stolper Rathsichule entsprach ja nicht einem Gymnafium, sondern etwa nur einem Progymnafium. Es ist festzustellen, daß St. nicht die volle Eymnasialbildung genossen hat. Nach Absolvirung der Rathsschule entschied er sich fofort für die Wahl eines Berufes, und zwar mahlte er bas Postfach.

Noch hatte er nicht das vorschriftsmäßige Alter, um als Schreiber bei ber Post angenommen werden zu können. Er setzte daher das Nachhülfe=

ftundengeben fort und freundete fich jugleich mit einem Buchhändler an, burch ben er Gelegenheit erhielt, seinem ungewöhnlichen Lesetriebe nachzugehen. "Die ersten und einzigen Schulben, die ich im Leben gemacht habe, standen im Buche bes Sortimenters meiner Laterstadt," hat der Generalpostmeister später befannt. Um 20. Februar 1848, also furz vor ber Märzrevolution, erfolgte feine Ginftellung als Boftschreiber in Stolp. Es ift nicht überliefert, ob fein junges Gemuth von der politischen Bewegung jener Tage berührt murbe. Die Stadt Stolp wurde es befanntlich fehr. Wühlten bort boch bamals Lothar Bucher und andere die bemokratischen Leibenschaften ber Bevölferung auf. Stephan's Bater stand im fonigstreuen Lager und mar sogar einer der Bort= führer der conservativen Partei, wie aus einem von ihm mitunterzeichneten Aufruf an die wohlgesinnten Bürger Stolps vom 7. Juni 1849 hervorgeht. Rach anderthalb Jahren Dienstes in feiner Baterstadt, am 30. September 1849. murbe St. nach Marienburg verfett. Sier machte bas Deutschorbengichlof einen tiefen Gindrud auf ben nachmaligen funftfinnigen Schöpfer zahlreicher monumentaler Bostbauten. Wie St. am Abend feines Lebens im Reichstage erzählte, hat die Begeisterung dafür den Schriftsteller in ihm geweckt. Seine erste litterarische Arbeit war der "nordischen Alhambra" gewidmet. Nach kaum einem Jahre, am 30. August 1850, murbe er wieder verset, und zwar an die Oberpostdirection in Danzig. Dort unterzog er sich am 21. September 1850 ber Poftaffiftentenprufung, Die dem fpateren Secretaregamen entsprach, und bestand fie mit "besonderer Auszeichnung". Damals erregte er zuerst bas Aufsehen seiner Borgefetten burch seine Sprachkenntniffe. Die Brufungscommission war einigermaßen verlegen, als der junge Postschreiber, dem es überlaffen mar, die Sprachen zu bezeichnen, in benen er geprüft fein wollte. Spanisch und Stalienisch angab. Gleich nach seiner Prüfung verließ er Danzig wieder, um in Magdeburg bei ber Artillerie sein Jahr abzudienen. Nach beendigter Dienstzeit wurde er im September 1851 aushülfsweise am Rechnungs= bureau des Generalpostamtes in Berlin beschäftigt. Er ließ fich sofort seine Bücher aus Stolp kommen, seinen "größten Schat,", wie er seinem Bater schrieb, boch schon am 6. November wurde er nach Roln verfett. Seine Bucher folgten ihm nun dahin nach. Er begann sich jett mit Feuereifer in geschichtliche, philosophische und staatswissenschaftliche Lecture zu versenken. Die Marien= burger schriftstellerischen Versuche murben wieder aufgenommen. Für "eine ber gelefensten Zeitungen", welche, ift noch nicht bekannt geworben und mare werth festgestellt zu werben - vermuthlich war es die "Kölnische Zeitung" lieferte er Theater= und Musikreferate, Die "Aufsehen erregten". Er felbit hat noch nach langen Sahren wohlgefällig erzählt: "Ginige meiner Auffäte in den Blättern blieben nicht unbemerkt, und wenn man hier und da fragte, was ist dieser junge Mann? dann lautete die Antwort auf gut Kölnisch : "Be fdrif am Bohf". Diefe Nebenbeschäftigungen brachten ihn einigermaßen in Zwiefpalt mit seinem Dienst, beffen Bewältigung nicht leicht mar. Aber ber junge Mann fuchte ber fich ihm entgegenstellenben Schwierigkeiten Berr zu werden. Nicht gang mit Erfolg, wie einer seiner ben Eltern erstatteten Berichte lehrt, in dem es heißt: "Ich habe mir, weil ich beim Nachtarbeiten (zu privaten Studien) manchmal bie Fuße in faltes Baffer fette, eine große Erfältung zugezogen, infolge beren mir bie Schleimhaut auf ber Bruft und im Salfe geriffen ift". Der Rölner Dienft mar im übrigen ungemein lehrreich für ihn. Er war bort, außer bem Stadtpostamt, auch noch auf ber Bahnpost zwischen Berviers und Röln und bei ber Oberpostdirection beschäftigt und lernte in der verkehrsreichen Stadt alle Zweige eines großen Postbetriebes, vornehmlich aber den Auslandsverkehr mit feinen verwickelten Tarberechnungen

und fleinlichen Borfdriften aus bem Grunde fennen. Sier fcarfte fich fein für die Organisation geschaffener, auf Bereinfachung und Bereinheitlichung gerichteter Geift. Sier begann es ihm flar zu werden, daß das überkommene Postwesen einer umfassenden Reform benöthige, wenn der Berkehr nicht dauernd auf das lästigste gehemmt werden sollte. Wie er selbst hervorgehoben hat, fuchte man bamals burch mehr als ein halbes Taufend verschiedener Boft= vertrage mit Taufenden von Tariffagen', die ju faffen bas "Gehirn eines Megatherion" erheischte, den Berkehr zu regeln, schuf aber nur einen "tos= mischen Nebel am Posthorizont". Zu Zeiten mag ihm dieser verwickelte Dienst wohl öbe vorgekommen sein, so daß er ihn über seinen Liebhabereien vernachläffigte. Das brachte ihm Rügen ein. Auch eine gemiffe burichitofe Art im Berkehr fiel zuweilen unliebsam an ihm auf. Als er im 3. 1855 nach vierjährigem Aufenthalte wieder von Koln versett murbe, da konnte es fich einer seiner Borgesetten, ber im Ginerlei bes geifttotenden Bureaudienstes Die Begabung seines Untergebenen für bas Bostfach nicht erkannt hatte, aber boch so etwas von dem Junken des Genius in St. verspürt haben mochte, nicht versagen, ihm ben wohlgemeinten Rath zu ertheilen, sich bei ber "Kölnischen Beitung" anftellen ju laffen: "Da konnen Sie noch einmal reicher werben, als der Oppenheim". Es bereitete dem Generalpostmeister später ein eigenes Bergnügen, ben inzwischen ergrauten Unhänger bes heiligen Bureaufratius an jenes Wort zu erinnern. Noch in Köln bestand St. am 13. Januar 1855 bie Brüfung für die höhere Bostlaufbahn mit Auszeichnung. Damals gewann ber junge Affiftent auch Berg und Sand einer ungarischen Sängerin, Anna Tomala (geboren am 18. October 1834), die er in Frankfurt a. M. kennen

lernte und im 3. 1855 ehelichte.

Nachdem er am 2. Februar 1855 zum Postsecretär ernannt war, kam er am 1. Mai 1855 nach Frankfurt a. D. und versah dort bei ber Oberpost= birection die Stelle eines Bostkassencontrolleurs. Schon am 13. Januar 1856 berief ihn ber Generalpostmeister Schmudert, wie St. ein Bommer, ber ben jungen Affistenten auf einer Dienstreise in Köln kennen gelernt hatte, in bas Generalpostamt nach Berlin. Er befriedigte damit einen bringenden Wunsch Stephan's. Die vielfach und in verschiebenen Faffungen in Umlauf gesetzte artige Geschichte, daß St., von Schmückert anfangs abgewiesen, dessen Aufmerksamkeit durch die ritterliche und gewandte Art, mit der er vermöge seiner Sprachkenntnisse auf ber Straße einer mit einem Kutscher verhandelnden Ausländerin aus der Verlegenheit half, auf sich gelenkt habe, wird in das Reich ber Fabel zu verweisen sein und kann als ein Wellenschlag bes Gindrucks. ben Stephan's ungewöhnliches, in feinen Jachfreifen damals aber längft be= fanntes Sprachtalent hervorgerufen hatte, angesehen werden. St. murbe überhaupt bei seinen Bewerbungen um die Versetzung nach Berlin, wenn es noch nöthig gewesen mare, von selbst ben Generalpostmeister auf feine Sprach= fenntniffe hingewiesen haben. Das Geschichtden ift ein Zeichen ber Bolfs= thumlichkeit Stephan's. Denn nur ber populärsten Figuren bemächtigt sich ichon bei Lebzeiten bie Sage. Schmüdert beschäftigte St. junachst commissarifch. Doch schon am 1. Mai 1856 ernannte er ihn zum Geheimen ervedirenden Secretar. Er ichenkte ihm in immer machsendem Mage fein Vertrauen. Balb beauftragte er ihn mit der Ausarbeitung eines neuen Fahrposttarifs für den Paketverkehr innerhalb des Gebiets des deutsch = öfterreichischen Boftvereins. Dieser Tarif murbe bereits auf der Münchener Bostconferenz im J. 1857 von ben betheiligten Ländern angenommen. Außerdem verfaßte er eine Instruction für das Abrechnungswesen, die im wesentlichen noch nach Sahrzehnten Geltung befaß. Daneben fand sein ungewöhnlicher Schaffenstrieb Gelegenheit, fich

missenschaftlich zu bethätigen. Damals erschien (im Bostamtsblatt für 1858) feine erfte fachwiffenschaftliche Arbeit, fehr bezeichnender Beife eine Befprechung bes Werkchens des belgischen Postdirectors Bronne "Ueber die britische Portoreform von 1840". Schon nach zweijährigem Aufenthalte in Berlin vollendete er sobann ein auf gründlichem Studium ber einschlägigen Litteratur und vor allem bes Actenmaterials im Generalpostamt beruhendes umfangreiches Werk (es war mehr als 800 Seiten ftark) über die "Geschichte der preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart". Es erschien 1859 bei R. Decker in Berlin. Sein modern gerichteter Geift tritt barin beutlich hervor. Er ift ber geborene Culturhiftorifer. Mit einer gewissen Animosität wendet er sich gegen die politische Geschichtschreibung. Schmoller'ichen Ideen vorauseilend, bezeichnet er es als munichenswerth, daß eine allgemeine Geschichte der preußi= ichen Verwaltung erscheine. "Man muß nur die Mühe nicht scheuen und nicht gleich des ,trockenen Tones fatt' fein wollen." Mit feinsinnigem und zugleich prophetischem Blide legte er die einigende Wirkung des Verkehrswesens flar. "Ein zweihundert Meilen langer ununterbrochener Poftenweg umschlang als erftes fichtbares Band ber Ginheit Die furfürstlichen Staaten." urtheilte er über den vom Großen Rurfürsten im 3. 1654 mit Danzig geschloffenen Boft= vertrag. Er hebt hervor, daß derselbe Kurfürst der erste beutsche Reichsfürst gewesen sei, welcher seine Territorialposten "nach heutiger Weise" eingerichtet habe. Auch ber Organisationsfinn Friedrich Wilhelm's I. machte ihm Freude. Jubelnd grub er einzelne ber lapidaren Sate diefes Königs aus, die er immer wieder zu citiren pflegte: "Ich will haben ein landt, bas fultiviret sein soll, höret Post dazu". "Die Post ift das Dehl vor die gante Staatsmaschiene". Selbst Luther's Schriften boten ihm Material zu feinem Werke. Er führt von ihm den Sat an: "Kein größerer Brieffälscher ist auf Erden, denn wer einen frembben Brief zu eigen machet", und verzeichnet, daß Luther Die Berletung des Briefgeheimnisses geradezu als Tobsünde gebrandmarkt habe. Mit Genugthuung ftellt er fest, daß die preußische Post fast die einzige von allen ähnlichen Anstalten Europas mar, welche ununterbrochen durch ben Staat be= trieben und verwaltet wurde. Es ift merkwürdig, daß bieses bedeutende Werk Stephan's, das noch in feiner Weise überholt worden ift, in einem halben Sahrhundert nicht eine neue Auflage erfahren hat. Zwar ist feine Dis= ponirung etwas ichwerfällig. Der junge Forscher mar ber Stoffmaffen in ber furzen Spanne Zeit boch nicht vollkommen herr geworben. Aber man follte meinen, daß in der weiten Organisation der deutschen Bost dieses hervor= ragenoste Werk ihres weltberühmten Chefs im Laufe ber Jahrzehnte mehr Käufer gefunden haben müßte.

Als das Buch herauskam, war der 27 jährige Berkasser am 14. August 1858 bereits zum Postrath ernannt worden. Zur selben Zeit kam er an die Oberpostdirection in Potsdam. Damals etwa verkaste er auch seinen "Leitsaden für die schriftlichen Arbeiten im Postwesen", den späteren "kleinen Stephan", der im J. 1863 unter dem Titel "Anleitung zur Anfertigung der Berichte, Berhandlungen und Schreiben 2c., ein Leitsaden für jüngere Postbeamte (Telegraphen-Beamte)" in Berlin bei Decker im Druck erschien und 1880 eine zweite Auflage erlebte. In Potsdam schloß er sich dem Freimaurerorden an, indem er im October 1858 in die Loge "Teutonia" eintrat. Er soll ein eifriges Mitglied des Ordens gewesen sein. Am 27. Juni 1859 wurde er nach Berlin zurückversetzt und dort mit der Neubearbeitung der Dienstanweisung beschäftigt. Bald darauf, am 8. März 1860, verlor er seinen Bater. Zwei Jahre später raubte ihm der Tod seinen väterlichen Gönner Schmückert, der

bie großen Gaben Stephan's vollauf erkannt hatte Als Schmückert auf bem Sterbebette lag, ließ er St. zu sich rufen und sprach lange mit ihm. "Er hat mich wie einen Sohn geliebt," rief ihm St. nach, "ich war ber letzte Post=beamte, ben er sprach". In berselben Zeit, wo er diesen Gönner verlor, starb seine Gattin. Sie hinterließ ihm einen Sohn, der die juristische Laufbahn einschlug. Etwa nach Jahresfrift, am 24. October 1863, schloß er einen neuen Lebensbund, indem er sich mit einer Tochter des Oberpostdirectors Balbe ver=mählte. Sie schenkte ihm im Laufe der Jahre drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter.

In bemfelben Jahre, in dem er fich jum zweiten Male verheirathete, jum Oberpostrath befördert, erhielt er nunmehr im Generalpostamt bas Fach zu= ertheilt, das den größten Reiz auf ihn ausubte: Die Bearbeitung der Boft= verbindungen mit dem Auslande. Die Zeit stellte ihn bald vor große Aufgaben. Der Krieg von 1864 veranlagte es, daß ihm die Ueberführung des schleswig-holsteinschen Postwejens in die Landespostanstalt, eine höchst verwickelte Arbeit, aufgetragen wurde. Sie beschäftigte ihn mehr als zwei Jahre. Noch war dieses Werk nicht zu Ende geführt, da trat an ihn, der inzwischen (1865) zum Geheimen Poftrath und vortragenden Rath für die poftalischen Berhältniffe ernannt worden mar, eine Aufgabe heran, deren Lösung feinen Ruf begrundete: Die Beseitigung des Thurn- und Taxis'schen Postwesens. Schon zwei Mal war fie vergebens angestrebt worden. Im J. 1866 führte Breugens Krieg gegen Desterreich die entscheibende Stunde herbei. Raum je konnte ein ver= altetes Gebilbe reifer für ben Untergang ericheinen als bies alte Reichslehn. Immerhin erforderte bie Wegräumung des weitmaschigen Organismus eine aang ungewöhnliche Rraft, und als eine folche erwies fich St. Bas ein lang= jähriger Freund und Mitarbeiter Stephan's von diesem gefagt hat: "Wie bem Riefen in ber griechischen Göttersage muchsen ihm, wenn es barauf ankam, Schwierigkeiten zu überwinden, hundert Sande, alle entschlossen zugreifend und alle zielbewußt", das zeigte fich hier zum ersten Male so recht vor Aller Augen. Es war staunensmurdig, wie er seine Kräfte anzuspannen mußte, wenn es galt. Je mehr und je Schwereres es zu thun gab, um fo freudiger mar er babei. Was er später als seinen Wahlspruch bezeichnete:

Ziel erkannt, Kraft gespannt, Pflicht gethan, Herz obenan

veranschaulicht ben gangen Mann. Als die Ereignisse in Tluk kamen, schrieb St. eine Denkschrift über die Nothwendigkeit der Ueberführung der Thurnund Taxis'ichen Post in die preußische Bostverwaltung. Daraufhin faßte ber Handelsminister Graf Itenplit, zu bessen Ressort bas Postwesen bamals ge= hörte, St. für die Regelung der Frage ins Auge. Auf die Nachricht von ber Besetzung Frankfurts verfügte er am 18. Juli 1866 die Entsendung des fach= fundigen Beamten dabin. In Frankfurt eingetroffen, erwirkte fich St. von bem Oberbefehlshaber ber Main-Armee, dem General Comin v. Manteuffel, einen "Befehl", der ihm die Uebernahme der Oberleitung der fürstlichen Boftverwaltung auftrug, und begann barauf am 21. Juli bas Werk, indem er fich vertraulich mit dem Taxis'schen Generalpostbirector Freiheren v. Schele über bie zu treffenden Magnahmen verständigte. Schele hielt es für gerathen, auf seinen Boften zu verzichten, stellte fich aber St. zur Berfügung. Diefer ließ fämmtliche Beamte einen Revers unterschreiben, durch den sie fich der fiegreichen Macht unterstellten und trat unter Bermittlung Schele's in Berbindung mit dem Fürsten von Thurn und Taxis. Der Fürst entsandte ben Chef ber fürstlichen Gesammtverwaltung Grafen v. Dörnberg zur Verhandlung mit St. nach Wurzburg. Man besprach bort (am 12. August) sofort bie Entschädigungs=

frage. Der Vertreter bes Fürsten legte den Reinertrag bes letten Sahres seiner Berechnung zu Grunde und verlangte 101/4 Millionen Thaler. St. wollte nur ben Durchschnitt ber letten fünf Jahre und bemgemäß 4 Millionen Thaler bewilligen. Trot biefer Differeng konnte Dornberg nicht umbin, ben "freien und staatsmännischen Tatt und bas conciliante Wefen" Stephan's zu ruhmen. Die preußische Berwaltung zog nun, anstatt St. freie Hand zu geben, die Berhandlungen dadurch in die Länge, daß ein Assessin mit der Prüfung der rechtlichen Frage betraut wurde, dem St. unendlich in der Behandlung der Dinge überlegen war. Durch Stephan's rasches und energisches Eingreifen waren die im übrigen vortrefflich geführten Geschäftsbücher ber Taxis'schen Berwaltung in preußische Sande gelangt, sodaß die bis dahin angstlich verheimlichten Erträge genau festgestellt merben fonnten. Schlieglich murbe bie Frage in Conferenzen zu Berlin erledigt, bei benen Stephan's Entwürfe zu Grunde gelegt murben und in benen St. bie thatfachliche Führung ber Berathung übernahm. Am 28. Januar 1867 wurde der Bertrag unterzeichnet, nach dem die Thurn= und Taris'sche Post am 1. Juli 1867 von Preußen übernommen werden sollte. Als Entschädigungssumme war gegen Stephan's Bunich unter dem Drude Bismard's ber Durchschnitt ber letten gehn Sahre, drei Millionen Thaler, eine Million weniger, als der Fürst von Taxis zulett verlangt hatte, festgesett. Im Anschluß an jene Berliner Conferenzen ging St. im März des Jahres als preußischer Commissar zur Verhandlung mit den an der Taxis'schen Verwaltung betheiligten Kleinstaaten ab, zunächt nach Weimar, von bort nach Sondershaufen, Meiningen, Gotha und fam bort überall nach mehr ober minder langen Berathungen zum Schluß. Gleichartige Berträge ichloß er mit Schwarzburg-Rudolstadt, ben beiden Reuß und den beiden Lippe. Rur zu oft ermuchfen babei die meitläufigften Schwierigkeiten. Aber St. wußte bie Bertreter ber Ginzelstaaten fammtlich zu behandeln. Berftanden jene boch auch großentheils blutwenig von den Dingen. ringend schrieb ber Bertreter bes Herzogs Ernst von Coburg-Gotha, Sammer, nach gethaner Arbeit: "Es ist mir, als ob 10 000 Postwagen in meinem Kopfe herumführen". Aber auch mit der eigenen Regierung hatte St. Schwierig= keiten. Der Nachfolger Schmückert's, Philipsborn, und fämmtliche Geheimen Posträthe im Generalpostamt machten geschlossen gegen eine der wichtigsten Festsetzungen in dem Bertrage mit Weimar Front. Sie vertraten dabei einen rein fistalischen Standpunkt. Diesmal aber stellte fich ber Minister Graf Igenplit auf Stephan's Seite und verhalf baburch beffen Unficht jum Siege. Schlieglich blieb nur noch bas Großherzogthum Beffen übrig, mit bem lange vergebliche Berhandlungen gepflogen murben. Es fam fogar zum Abbruch ber Conferenzen mit biefem, weil St. feinem Staate, wie ichon vorher bei ben Berhandlungen mit ben Tagis'ichen Bertretern, nichts bieten ließ. Erst am 19. Juli 1867 entschloß fich auch Beffen zum Ginlenken. Run galt es mit ben Migbräuchen in ber Tagis'ichen Bermaltung felbst aufzuräumen. Bunachst murbe bas Bortofreithum, bas fammtliche Poftbeamten, einschlieglich ber Boft= halter, genoffen hatten, aufgehoben. St. conftatirte felbst ben coloffalen Un= fug, ben diese Bergünftigung zur Folge gehabt hatte, indem er einige Tage personlich diese Sendungen bei ihrem Eingang in Frankfurt controllirte. Uber seine ganze Urt bes Auftretens hatte ihm boch bie Bergen ber Tagis'ichen Beamten gewonnen. Um 30. Juni 1867 bereiteten sie ihm eine große Ub= schiedsfeier, bei ber ihm ein filberner, aus hanauscher Kunstwerkstätte hervor= gegangener Becher überreicht murbe. St. hielt babei eine feiner ftimmungs= vollsten Reden.

Durch das Werk der Beseitigung des Thurn- und Taxis'schen Postwesens wurde die Zahl der deutschen Landespostverwaltungen mit einem Schlage um zehn vermindert. Vielleicht der größeste Zopf, den das deutsche Staatsleben noch kannte, lag nun Dank Stephan zerschnitten am Boden. Nun bestanden außer Preußen in Nordveutschland nur noch sechs Landesposten. Aber St. zweiselte nicht daran, daß auch diese bald der Auslösung verfallen würden, "inmitten eines Fluidums, das die benachbarten nahezu aufgelöst hatte". Schon im October 1866 hatte er seinem Minister aus Frankfurt geschrieben: "Bei unerschütterlicher Energie bekommen wir in ganz Nordveutschland ein preußisches Bostwesen. Dies ist mein Glaubensartisel." Stolzen Herzensschrieb er nach vollbrachter That am 30. Juni 1867 an seine Mutter: "Mein großes Werk ist mit Gottes Hülfe fertig. Als ich den Vertrag unterzeichnete, der diesen 350 Jahre alten Kredsschaden Deutschlands beseitigte und meinen Namen "Heinrich Stephan" schrieb, dachte ich an unseren theuren unvergeßlichen Todten."

Ihm lag es nun ob. 502 Postanstalten und 3100 Taxis'sche Beamte in ben Mechanismus ber preußischen Postverwaltung einzufügen, was mit großer Schnelligfeit geschah. Noch fast brei Sahrzehnte später erlebte er gemiffer= maßen ein Nachspiel zu jener geschichtlichen Umwälzung,, als 1895 bas Frantfurter Reichspostgebäude in preußischen Befit überging. Nach ber Berschmelzung ber Taris'ichen Boft mit ber preugischen murbe bas gesammte Gebiet bes Norddeutschen Bundes unter einheitliche Post= und Telegraphenverwaltung gesett. Das preußische Generalpostamt murbe Generalpostamt bes Nord= beutschen Bundes und das ganze Bostwesen bes "Norddeutschen Bostbezirkes" bem Bundeskanzler unterstellt. In dieser Zeit, insbesondere bei Abkassung des Gefetzes über das Postwesen des Norddeutschen Bundes vom 2. November 1867, bas am 1. Januar 1868 für ben größten Theil bes Bunbes in Rraft trat. gewann St. nähere Fühlung mit Bismard. Gemeinsam mit biefem gelang es ihm, in Anlehnung an das in England von Rowland Hill feit 1840 ein= geführte Bennyportosystem, auch in Nordbeutschland ben Groschentarif zur Durchführung zu bringen, für ben schon lange gestritten mar. Er erwies fich hierbei als einen besonnenen Realpolitifer. Denn im Gegenfat ju ber über= fturzten Einführung bes Pennyspftems in England, bas 33 Jahre hindurch finanzielle Einbußen verursachte, bis 1874 die Einnahmen von 1839 endlich wieder eingeholt murden, gab es bei dem Grofchentarif nur in den nächsten zwei Jahren einen kleinen Ausfall in ben Ginnahmen. Seit 1870 aber steigerten sich diese wieder.

Seitbem St. die Bearbeitung der Postverbindungen mit dem Auslande unter sich hatte, entsaltete er eine unermübliche Thätigkeit zur Regelung der Postverhältnisse mit den fremden Staaten. Bereits 1863 ging er nach Madrid, dann nach Lissaden. Dann schloß er mit Belgien, den Niederlanden und Dänemark Berträge ab, 1868 mit Norwegen, der Schweiz, wieder mit Belgien, dann mit Rumänien, abermals mit den Niederlanden und Dänemark, dann mit Jtalien, 1869 mit Schweden, 1870 mit Großbritannien. Bei diesen Berhandlungen reiste in ihm der Plan zur Gründung eines Weltpostvereins. Er brachte ihn im November 1868 in einer Denkschrift zu Papier. An sich war der Gedanke sehr alt. Bereits 1811 hatte ihn Klüber in einer Schrift über das deutsche Postwesen ausgesprochen. Seiner Verwirklichung stellten sich aber gewaltige Hindernisse entgegen, da die Transsteinnahmen der Einzelstaaten durch eine Erleichterung des internationalen Verkehrs Einduße erleiden mußten. Aber seit dem Jahre 1862 trat man der Ausführung des Gedankens näher, dazu angeregt durch die Bundesregierung der Vereinigten Staaten in Amerika.

Den Anftog hatte bie Denkschrift bes nordamerikanischen Bostmeisters Blair gegeben. 3m Mai 1863 trat in Baris eine internationale Conferenz zusammen, Die über eine einheitliche Gewichtsftufe und Gewichtsprogreffion und Regelung bes gesammten Transits nach einheitlichen Gesichtspunkten beriet. Man fam jedoch zu feinem Ergebnisse. Ein am 21. October 1867 zwischen ber Bost= verwaltung bes Norbbeutschen Bundes und berjenigen ber Bereinigten Staaten von Amerika abgeschlossener Postvertrag, ben St. vermittelte, und ber eine Ermäßigung bes Portos nach Amerika herbeiführte, murbe nun, nach Stephan's Ausdrud, ber "Gahrungserreger" im internationalen Boftverkehr, weil biefe Ermäßigung auch anderweitig eine herabdrudende Wirkung ausüben mußte. Im Anichluß baran ichrieb nun St. feine epochemachenbe Dentidrift über einen allgemeinen Postverein, in ber er mäßige Ginheitstare, Transitfreiheit und Portovertheilung nach dem Princip, daß jeder Staat bas eingegangene Borto für fich behalten follte, verlangte. Borerft follten ber Berkehrsgemeinschaft nur die europäischen Staaten nebst Ruffisch = Ufien, ber affiatischen Türkei. Aegypten, Algier, den Ranarischen Inseln und Madeira, sowie die Bereinigten Staaten von Amerika, Ranada und die sonstigen britischen Besitzungen in Nordamerika sowie Grönland angehören. Es war wohl in dieser Denkschrift, in der St. das Wort niederschrieb: "Der Verkehr ift eine Kraft des mensch= lichen Geiftes, wie die Warme eine Kraft ber Natur: die Kräfte aber erkennt man an ihren Wirkungen". Sein Plan gundete in Deutschland. Bismard griff sofort Stephan's Borichlag zur Ginberufung eines Postcongresses auf und leitete junächst (1869) biplomatische Berhandlungen mit Frankreich als bem am Tranfitverkehr am meiften betheiligten Staate ein. Noch am 6. Juni 1870 murde der Botschafter in Paris, Freiherr v. Werther, angewiesen, auf ienen Borfcblag ber Boftconfereng jurudzukommen. St. hat Dies als einen Beweis bafür angeführt, wie ahnungslos man in Deutschland ber brobenben Rriegsgefahr gegenüberstand. Frankreich lehnte freilich ab wegen ber zu befürchtenden Ginbuße an Ginnahmen. Die Ausführung ber großen Idee mußte daher einstweilen wieder vertaat werden.

In biesem Augenblick, gleichsam an der Schwelle vor dem Eintritt in seinen größten Lebensabschnitt stehend, verlor St. (am 27. November 1869)

seine greise Mutter.

Neben der amtlichen Thätigfeit fand er immer noch die Muße zu wissen= schaftlichen Arbeiten. So lieferte er für den 11. Band der 3. Auflage von Rotteck und Welcker's Staatslegikon, das Leipzig 1864 erschien, den Artikel "Postwefen", im 14. Bande besselben Werkes (1865) ben Artifel "Telegraphen= wesen". Der Gedanke ber universellen Regelung der internationalen Bost= beziehungen klingt in diesen Arbeiten schon an. In den Jahren 1868 und 1869 erschienen sodann aus seiner Feber im 9. und 10. Jahrgange der 4. Folge von Raumer's hiftorischem Taschenbuch bie umfangreichen Abhand= lungen "Das Verkehrsleben im Alterthum" (a. a. D. S. 1—136) und "Das Berkehrsleben im Mittelalter" (a. a. D. S. 279-438), die wieder einen ftaunenswerthen Beweis von seiner Arbeitsfraft, seiner reichen Bildung und von großer methobischer Begabung lieferten. Immer brangte fein Geift auf Die Berbindung ber Bolfer. Bon ben Alten fagte er: "Sie bleiben in bem Begriff Bürger und Staat befangen. Ueber biefen hinaus zu bem Bostulat Mensch und Gesellschaft zu gelangen, ift ihnen nicht gegeben. Das Schöpfer= wort lautet aber: "Laffet uns Menschen machen, die da herrschen über die ganze Erbe". Seine tiefe Auffaffung bes Chriftenthums, bas ihm im Eltern= hause eingeimpft worden mar, spiegelte fich in gelegentlichen Gedanten wie dem: "Die schroffe Gegenüberstellung von Innerem und Meugerem, wie fie in bem

Worte ber Schrift: , Gehe bin, verfaufe alles und tomm, folge mir nach' fich bekundet, mochte zu ben nothwendigen Forderungen ber neuen Lehre gehören, welche die höchste - nicht die höchstmögliche Freiheit erstrebte". Derfelbe Gedanke von bem befreienden Ginfluß des Chriftenthums fehrt in einem anderen Werke Stephan's wieber, wo er ben Koran mit ber Bibel vergleicht. "Die Bibel fagt: ,Ihr feib gur Freiheit berufen!' und fpricht bamit eine ber tiefften Wahrheiten, die edelste Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott aus". Dieser Gedanke murzelte also tief in Stephan's Seele. Ueberhaupt citirte er die Bibel recht oft, baneben aber nicht minder Aussprüche gahlreicher Schriftsteller bes Alterthums, mit besonderer Borliebe Berodot und Soraz. Er liebte es überhaupt. Stellen aus frembiprachigen Werken einzustreuen. Jene beiben hiftorischen Auffätze im Raumer'schen Taschenbuche wie Stephan's Schriften überhaupt sind besonders deshalb so werthvoll, weil darin die Bebingungen erfüllt find, die die glücklichste Behandlung des Themas gewähr= leisten, neben ber miffenschaftlichen und ichriftstellerifchen Befähigung bie fach= mannische Renntnig, eine Bereinigung, Die leider nicht allzu häufig beobachtet merben fann. Damals icheint Stephan's Ausscheiben aus ber Boftverwaltung und seine Verwendung in einem anderen Dienstzweig in Frage gekommen zu sein. Man ist versucht anzunehmen, daß seine Sprachkenntnisse und feine Runft in der Menschenbehandlung ihn für das diplomatische Fach geeignet erscheinen ließen. Ohne Zweifel mare Die Diplomatie babei aut gefahren. Aber es war boch beffer für die Gestaltung des Weltverkehrs und die Ent= widlung bes beutschen Bostwesens, daß er ber Bostverwaltung erhalten blieb.

Seit der glänzenden Operation, die er am Organismus des beutschen Bollskörpers burch bie Beseitigung ber Taris'ichen Verwaltung vollzogen hatte. war er ein berühmter Mann geworben. Go fam es, daß er vom Vicekonig von Aegypten im J. 1869 zur Ginweihungsfeier bes Suezcanals eingelaben wurde. Bon den zahlreichen namhaften beutschen Theilnehmern an ber Feier jenes weltgeschichtlichen Ereignisses im November bes genannten Sahres war St. vielleicht Derjenige, in deffen Bergen und Ropfe es die mächtigste Bewegung auslöfte. Das zeigen die litterarischen Früchte dieser Reise. erschien wieder ein umfangreicher Aufsat, und zwar in der ersten Hälfte des 6. Jahrganges der Brockhaus'schen Revue "Unsere Zeit" (Leipzig 1870): "Der Suezkanal und feine Eröffnung" (a. a. D. S. 1-20 und 97-127). Dann folgte abermals ein stattliches Wert "Das heutige Aegypten. Gin Abrif feiner physischen, politischen, wirthschaftlichen und Culturzuftande", beffen Fertig= ftellung fich burch ben beutschfrangösischen Rrieg bis jum Spätsommer 1871 verzögerte und bas bann 1872 ebenfalls bei Brodhaus heraustam. Die gemaltigen Ausblide in die Bukunft, die die Eröffnung des Canals gemährte. und ber Rudblid in die Borgeschichte jener Länder und bes Werkes selbst. padte ben feurigen Bahnbrecher bes Berkehrs unwiderstehlich. Daher verspürte er ben Drang, feine Mitmelt über die Bebeutung bes Ereignisses aufzuklaren, und er that bas mit eindringender Sachkenntnig und weitem hiftorischem und verfehrspolitischem Blide. Bugleich fette er, namentlich in feinem Werfe über Alegypten, die Gebundenheit der orientalischen Welt auseinander, der jett Freiheit zugetragen murbe. Und auch ber beutsche Mann läßt fich vernehmen: "Gemuth darf man bei Festen im Orient nicht erwarten: es fehlt ber Glocen= flang, das Bolkslied und das weibliche Element; mas an Weiblichkeit vor= handen, gehört nicht mehr zur Beiblichfeit". Der Auffat in "Unfere Zeit" war wefentlich fachwiffenschaftlich gehalten. Sein Buch über Aegypten zeichnete fich außer burch Reichthum bes Wiffens und glangenbe Beobachtungsgabe burch farbenfrische, jum Theil launige Schilderung aus, Die etwas ben Charafter

bes Feuilletons annimmt. Im Anschluß an ben Aufsatz über die Eröffnung bes Suezcanals würdigte er in bemselben Jahrgange jener Zeitschrift (S. 513 bis 541) zwei andere verkehrspolitische Ereignisse, die die Welt damals bewegten, nämlich die Eröffnung der Pacificeisenbahn und die Expedition zur Aufnahme des Isthmus von Darien (Panama) in einer gründlichen Abhandlung: "Die Weltverkehrsstraßen zur Verbindung des Atlantischen und des Stillen Oceans".

Während jene beiden Auffätze in der Revue "Unsere Zeit" erschienen, entschied sich seine amtliche Laufdahn. Als zu Beginn des Jahres 1870 der Generalpostdirector v. Philipsborn zurücktrat, schlug der Chef des Reichsfanzleramtes, Rudolf Delbrück, St. zu dessen Nachfolger vor. Bismarc befürwortete seine Ernennung dei König Wilhelm mit den Worten: "Mit einer nicht gewöhnlichen Bildung, die er sich während seiner Laufdahn im Kostdienst selbst angeeignet hat, und mit einer vollständigen Kenntniß der einzelnen Zweige der Postverwaltung verbindet er die geistige Frische, die für den Leiter einer mitten in der Entwicklung des Verkehrslebens stehenden Verwaltung unentbehrlich ist, und die persönliche Gewandtheit, deren der Generalpostdirector des Bundes für die Beziehungen zu den Behörden der einzelnen Bundesstaaten bedarf." Am 26. April 1870 erfolgte die königliche Bestätigung. Der Erste, bessen St. in jenem Augenblick gedachte, war sein alter Lehrer Berndt in Stolp.

Die Leitung des nordbeutschen Postwesens begann der neue Generalpost= birector fofort mit einer bedeutsamen Reform, die er schon feit Jahren vergeblich angestrebt hatte, ber Ginführung ber Postkarte. Schon 1865 hatte er Philipsborn den Gedanken der Einführung eines "Postblattes", wie er die Postkarte damals bezeichnete, unterbreitet. In der Denkschrift, die er darüber verfaßte, führte er aus, daß die Zeitentwicklung ständig auf Bereinfachung ber Form des Schriftverkehrs dränge. Von der Wachstafel sei man zur Pergament= rolle übergegangen, dann hätte der Brief die Form gefalteter Blätter an= genommen. Es genüge vielfach auch eine noch einfachere Form. Philipsborn ließ die Idee auf der Postconferenz zu Karlsruhe im October 1865 zur Sprache bringen. Dort stieß Stephan's Borichlag aber auf Bedenken. Man fand bas "Bostblatt" "unanständig" u. f. w. Inzwischen war aber ber von dem öfterreichi= ichen Brofessor ber Nationalökonomie Emanuel Germann ausgesprochene Gebanke in Desterreich burch ben späteren Generalpostdirector v. Kolbensteiner aufgegriffen und bort am 1. October 1869 bie "Correspondenzkarte" eingeführt worden. Rach Eintritt Stephan's in das Amt des Generalpostdirectors verfügte Bis= mark unter bem 6. Juni 1870 die Ginführung ber "Correspondenzkarte" im Nordbeutschen Bostbegirk. Sie vollzog fich am 25. Juni. Bunachft betrug bas Porto für sie noch einen Groschen, vom 17. October 1871 ab murbe es, bem Borto für Drucksachen entsprechend, auf 1/8 Groschen festgefest, doch da fich bies als zu niedrig erwies, murbe es am 1. Juli 1872 wieder auf 1/2 Groschen erhöht. Am 1. Januar 1872 fam die Correspondenzkarte mit Rückantwort, am 1. März 1872 ber Name Postkarte.

Raum hatte St. die Neuerung der Correspondenzkarte getroffen, die sich bald einer außerordentlichen Beliebtheit erfreute und den Urheber der Neuerung selbst schnell zu einem der volksthümlichsten Männer machte, da stellte der Ausbruch des deutsch=französischen Krieges wieder gewaltige Anforderungen an Stephan's Organisationstalent. Wieder war er mit Feuereiser dabei. Erschuf die große Einrichtung der Feldpost. Schon am 24. Juli stand sie zum Abmarsch bereit. Aber erst Mitte August gelang es, den Mechanismus in Betrieb zu seizen. St. selbst war überall thätig, um persönlich an Ort und

Stelle wichtige Feldpostämter zu bilden. Er stellte eine Hauptcourier-Postlinie her, ebenso eine Gürtelpost vor Paris, Feld-Eisenbahn-Postämter, schloß einen Postvertrag mit Belgien wegen der Beförderung der Feldpostsachen ab, bildete in Straßburg und Met Oberpostdirectionen. Seit Ansang December konnte er auch einen Feldpacketverkehr organisiren. Bährend des Krieges wurden im J. 1871 durch die Norddeutsche Feldpost täglich nicht weniger als 43 800 Packete auf den Kriegsschauplat befördert. Fast alle diese Sendungen waren durch Fuhrwerk zu besorgen. Bährend des ganzen Feldzuges waren gegen neun Millionen Briefe und Postkarten zu bestellen. Dazu kam die Lieserung der Zeitungen und die Erledigung der Geldsendungen. Ein Sachkenner, Ludwig Bamberger, stellte der Feldpost nach dem Kriege im Reichstage ein glänzendes

Zeugniß aus.

Nach bem Friedensschluß galt es, das elfaß-lothringische Bostwesen bem beutschen einzugliedern, mas wieder höchft schwierig mar, weil in Frankreich im Gegenfatz zu dem feit 1850 in Breuken bestehenden Decentralisations= fustem, über bas ber junge St. einst eine portreffliche Brufungsarbeit geliefert hatte, bas Centralisationsspitem berrichte, meil es bort ferner keinen Bacerei= verkehr, auch keine Postkarte gab, weil es außerbem an Beamten mangelte und ebenso feine staatlichen Bostgebäude vorhanden waren. Dieser Arbeit ichloft fich die fehr viel leichtere der Einverleibung der badifchen Boft an. In Anlehnung an bas Geset über bas Rostwesen nom 2. Nonember 1867 wurde bann unter bem 28. October 1871 ein Gefet über benfelben Gegenstand für das ganze Reich erlaffen, das am 1. Januar 1872 in Kraft trat und ein gemeinfames Postrecht für bas beutsche Reich barftellte. Bürttemberg und Baiern blieben freilich ausgeschlossen. Das Gefetz erleichterte u. a. den Zei= tungsverkehr, feste das Briefgewicht auf 15 Gramm fest und hob das Landbriefbestellgeld auf. Eine wichtige, in damaliger Zeit von St. getroffene Neuerung mar ferner die Beseitigung ber in mancher Sinficht geradezu ent= fittlichend mirkenden Ginrichtung ber Bostvorschuffe, an beren Stelle bas nach einem Blan Stephan's eingerichtete Nachnahmeverfahren trat. Am 13. Mai 1871 begründete St. die Abschaffung der Postvorschuffe im Reichstage. Am 17. Mai 1873 erging das Gefet über den Geld- und Packetverkehr, in dem St. vor allem als Ginheitstarif für Badete 25 Pfennig für 10 Bfund auf 10 Meilen und 50 Pfennig für 10 Pfund auf eine Entfernung von über 10 Meilen festsetzte und badurch mit einigen Federstrichen unerhört verwickelten Ruftanden ein Ende machte. Es gab vorher nicht weniger als 1705 verschiedene Backetportofate. Das neue Geset rief eine gewaltige Steigerung bes Badetverkehrs, namentlich in Nahrungsmitteln, hervor. Schon 1883 hatte, wie bas internationale Bostbureau zu Bern feststellte, ber beutsche Bäckereiverkehr burch bie von St. gemährte Erleichterung einen größeren Umfang erreicht als ber fämmtlicher übrigen Länder der Erde zusammengenommen. Denn mahrend biefe nur 52 Millionen Bacete versandten, wurden in Deutschland 79 Millionen verschickt. Freilich arbeitete der deutsche Backetdienst trop aller Steigerung bes Berkehrs ftets mit Unterbilang. Aber St. fam es um biefe Zeit nicht fo auf fistalische Ertrage an fich an. Er stellte die mirthschaftlichen und ibeellen Bortheile bes erleichterten Berkehrs höher in Ansat. Im Sinblid auf ben Drient hatte er einst gesagt: "Der wirtsamste Miffionar ift ber Berkehr." Ein ander Mal meinte er: "Im Organismus unferes Bolfslebens fann man die Post als die Lunge ansehen. Tritt eine Störung ein, eine Ber-stopfung in einem der Luftröhrenzweige, dann werden wir sofort der wichtigen Bebeutung bes wichtigen Organs fur ben gangen Lebensproces inne."

Gleichzeitig mit diesen weittragenden Neuerungen im Reichspostverkehr

nahm St. feinen im Frühjahr 1870 gurudgestellten Plan bes Weltpostvereins wieder auf. Unter Unwendung eines gewiffen Druckes gelang es ihm, am 14. Februar 1872 mit Frankreich einen Poftvertrag abzuschließen, burch ben das Porto für den einfachen Brief auf 40 Centimes festgesetzt und die Transit= freiheit gewährleistet wurde. Nachdem St. dann 1873 in Bruffel und im Haag mit den Generalpostdirectoren von Belgien und den Niederlanden eine vorbereitende Conferenz wegen des einheitlichen Weltportos abgehalten hatte. stellte er beim Reichskanzler abermals den Antrag auf Einberufung einer all= gemeinen Postconferenz. Bismard hieß ihn natürlich auch diesmal gut. Am 9. Juli 1873 lud daher bas Deutsche Reich nach Bern zu dieser Conferenz ein. Frankreich verhielt fich wieder ablehnend und Rugland bat um Bertagung. Man schob die Conferenz infolge beffen bis zum Sahre 1874 auf. Wie St. nachher hervorhob, war dies dem Unternehmen nur förderlich. Am 15. September 1874 trat die Conferenz endlich in Bern zusammen. Zwei= undzwanzig Staaten waren betheiligt. St. übernahm ben Vorsit. Am 9. October 1874 fam das große Werk zu Stande. Sämmtliche anwesende Staaten mit Ausnahme Frankreichs schloffen sich zu einem Allgemeinen Postverein zu= fammen. Auch Frankreich trat schließlich im Mai 1875 bem Bertrage bei. Dadurch wurden 350 Millionen Menschen zu einer großen Verkehrsfamilie vereinigt. Einige Staaten, wie Frankreich und Belgien, brachten bem allgemeinen Besten ein Opfer. Denn sie erlitten durch den Anschluß an den Berein finanzielle Einbußen. Aber auch fie mögen fich nicht der Erkenntniß verschloffen haben, daß ber Hauptwerth bes Bertrages, wie St. nicht mube wurde zu predigen, auf geistigem und ideellem Gebiete liege. Um 1. Juli 1875 trat ber "Allgemeine Postverein" praftisch ins Leben. Es war wohl der stolzeste Augenblick in der Laufbahn Stephan's, als er am 28. November 1874 dem Deutschen Reichstage bas Werk seiner Initiative zur Genehmigung vorlegen konnte. Damals prägte er in seiner feinsinnigen Ginführungsrebe bas schöne Wort: Si vis pacem, para concordiam. Er suchte babei die Bebeutung des Vertrages zu fennzeichnen: "Im Vergleich mit großen politischen Fragen nur von bescheibener Bedeutung, kann dieser Bertrag vielleicht boch als die kleine organische Zelle betrachtet werden, aus der sich im Leben der Bölfer unter ber Warmeentwicklung ftarferer Berührung und burch ben Licht= einfluß der Gesittung vielleicht weitere homogene Gebilde lebensträftig geftalten werden. In jedem Falle verwerthet er die Solidarität ber Intereffen als ein fräftiges Ginigungselement." Nicht zum wenigsten erfreute ihn bas große Berftandniß, welches fein Friedenswert bei ber Raiferin Augusta fand. Aber auch in der Welt der Industriellen begegnete er sofort diesem Berftandniß. So begrüßte ber feinfinnigste Kopf unter ben rheinischen Groß= faufleuten, Guftav Mevissen, Die Schöpfung bes Weltpostvereins in einem Schreiben an St. mit begeisterten Worten als "die eminenteste That der Gegenwart". Wie beifällig Stephan's Werf im Auslande aufgenommen murbe, zeigen gelegentliche Stichproben. So erklärte der Balte Graf Kenfer= ling, der Freund Bismard's, St. für einen ber größten Wohlthater der Menschheit, ben er, wie er launig hinzusette, barum zu feinem Brivatheiligen gemacht habe: Er habe das Runftstud fertig gebracht, daß die Gedanken für sieben Kopeken um die Erde flögen.

Im Mai 1878 fand eine zweite Vereinsconferenz in Paris statt. Jett war die Zahl der theilnehmenden Staaten schon auf 28 gewachsen. 32 unterzeichneten den Vereinsvertrag. Der Verein gab sich nunmehr den Namen "Weltpostverein". Vor allem aber wurde jetzt eine noch viel einfachere Regelung des Portowesens getroffen als vier Jahre vorher in Bern. Jetzt wurde

als einziger Sat ber von 25 Centimes = 20 Pfennig festgestellt und baburch mit einem Strich eine große Bahl verschiedener Portofate abgeschafft. Ebenso murbe ein internationaler Bostanweisungsverkehr eingeführt. Nicht verwirk= lichen ließ sich einstweilen ein Weltpacketverkehr, weil viele Länder überhaupt feine staatliche Kahrpost befagen. Aber schon auf der Barifer Conferenz von 1882 gelang, es zwischen 22 Staaten einen einheitlichen Badettarif zu vereinbaren. Auf der Postconferenz zu Lissabon im J. 1885 gehörten bem Berein bereits 46 Länder an, 1891 auf dem Wiener Congreß folgte der lette ber fünf Welttheile, Auftralien, 1893 bie sudafrikanische Republik, 1895 bas Rapland. So mar durch ben 1868 von St. entwickelten und im 3. 1875 von ihm in die That umgesetzten Plan bei dem Tode des Begründers all= mählich etwa eine Milliarde Menschen zu einer Verkehrsgemeinschaft zusammen= geschlossen worden. Neben der nationalen Popularität, die ihm schon seine ersten Reformen im inneren Reichspostverkehr verschafften, erwarb St. sich

auf diese Beise eine große internationale Bolksthümlichkeit.

Sehr balb nach ber Gründung des Weltpostvereins erfuhr die Wirksam= keit Stephan's im Reiche eine wesentliche Erweiterung baburch, daß ihm (am 22. December 1875) auch die Telegraphenverwaltung unterstellt murde. aleich murbe die Berbindung seines Ressorts mit bem Reichskangleramt gelöst und seine Stellung erhielt den Charakter des Chefs eines selbständigen Reichs= amts, das anfänglich ben Namen "Oberfte Poft- und Telegraphenbehörbe" führte. Als Chef biefer Behörde hieß St. nunmehr nicht mehr General= postdirector, fonbern Generalpostmeister. Unter bem 2. September 1876 murbe er zum Kaiserlichen Wirklichen Geheimrath mit dem Pradicat Excellenz er= nannt. Im Sahr barauf erfuhr fein Wirfungsfreis eine neue Erweiterung, indem ihm die vom Reiche übernommene Deder'sche Buchdruckerei unterstellt wurde, da diese für die Bost- uud Telegraphenverwaltung außerordentlich viel Arbeiten zu liefern hatte. Mit diefer murde 1879 die preußische Staats= druckerei vereinigt. Durch Allerhöchsten Erlag vom 23. Februar 1880 erhielt ichlieflich bas Reffort bes Generalpostmeisters bie Bezeichnung Reichspostamt und ber Reffortchef ben Titel eines Staatssecretars. Der Name General= postmeister, ber präciser mar, nun aber in die historische Rumpelkammer ge= worfen wurde und allmählich nur noch Erinnerungen an die Thurn und Taris'sche Beriode wedte, war St. lieber gewesen. Der neue Titel erinnerte fehr an den Titel einer großen Classe von Beamten des Bostfachs.

Die Bereinigung von Post und Telegraphie war nur sinngemäß. Bis 1866 hatte sie auch schon bestanden. Da die Telegraphenverwaltung aber mit einem ständigen Fehlbetrage gewirthschaftet hatte, ber immer größer geworden war, fo hatte man es vorgezogen, zum früheren Suftem gurudgutebren. Bisher hatte ein höherer Officier das Telegraphenmefen geleitet. Jest fam biefe Berwaltung bei St. in die denkbar beste Sand. Mit geradezu erstaunlicher Thatkraft vollzog er die Verschmelzung der beiden Organisationen. am 1. Januar 1876 trat fie ins Leben, und alsbald machte fich ber neue Chef auch hier an umfassende Reformen. Es mar biese Bereinigung ber beiden verwandten Organisationen, wie einer von Stephan's Mitarbeitern hervorhebt, wieder einmal eine jener Aufgaben, denen St., nach einem seiner Lieblingsbibelmorte, gegenüberstand wie bas Rog, bas ben Streit von ferne riecht und freudig ift. "Die gange Unternehmungsluft, die Schnell= und Spannfraft feines Wefens loberten mächtig empor und flögten feinen Mit= arbeitern Bertrauen und Entschloffenheit ein." Binnen brei Sahren hatte er bie Bahl ber Telegraphenanstalten von 1945 auf 4143, also um erheblich mehr als das Doppelte erhöht. Noch zu seinen Lebzeiten überflügelte das

Deutsche Reich alle Staaten ber Erbe in ber Ausbildung ber Telegraphie. In einer feiner letten Reichstagsreden hob St. ftolz hervor, daß fich bie Bahl ber Telegraphenanstalten mahrend feiner Berwaltung um bas Siebzehnfache vermehrt hatten. Sofort bei Uebernahme bes neuen Berwaltungszweiges ging er auch an die Anlegung unterirdischer Telegraphenlinien. Schon 1848 hatten Siemens & Halske in dieser Richtung Versuche unternommen, die aber nicht erfolgreich maren. Unter Stephan's glücklicher und thatfräftiger Sand gelangte man zum Ziele. Um 22. November 1875 entwickelte er bem Reichs= tage seine dahingehenden Bläne. Am 13. März 1876 wurde mit ber Anlage ber Bersuchsftrede Berlin-Balle begonnen. Schon am 28. Juni mar bie Linie fertig und zeigte sich als brauchbar. Nun wurde eine Reihe von Anleihen, nach einer späteren Berechnung Stephan's in Bobe von 52 Millionen. zur Berftellung eines umfangreichen Syftems unterirbischer Telegraphenlinien aufgenommen. Sieben Jahre maren bafür in Aussicht gefaßt, aber schon 1881 war die Anlage beendet. Anfänglich hatte man die Rabel aus England bezogen. Aber bereits 1879 übernahmen die beutschen Firmen Siemens & Halske und Felten & Guillaume beren Anfertigung. St. betrieb bann auch, daß das Reich die Privatunternehmern gehörigen Seekabel nach Helgoland, England und Norwegen erwarb, im Berein mit ben dabei intereffirten Lanbern neue Rabel zwischen Warnemunde und Gjedser sowie zwischen Emden und Barton, ferner auf eigene Roften ein Reichstabel von Bortum nach Balencia legte. Durch das Kabel nach Balencia an der irischen Bestfüste, wo bie großen atlantischen Kabel landen, fam Deutschland in unmittelbare Ber= bindung mit Amerika. Noch kurz vor Stephan's Tobe fand die Legung bes Kabels Emden-Ligo ftatt, durch das Deutschland eine eigene überseeische Berbindung mit Spanien und einen Anschluß an die dort landenden Kabel er= hielt. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob St. dieses überseeische Kabelnet nicht noch mehr hätte ausgestalten können und ob hier nicht ein schließliches Erlahmen seiner Thatkraft und ein mangelnder Weitblick bei ihm vorliegt. Denn die Zahl der Seekabel, die Deutschland erwarb oder anlegte, blieb im Berhältniß zu andern großen Handelsstaaten auffällig gering, und dieser Umstand mußte, wie sich nachher insbesondere mahrend des Burenkrieges und schon vor diesem, noch zu Stephan's Lebzeiten, beim japanisch - chinesischen Kriege, ben St. felbst bereits 1884 kommen fah, zeigen follte, ganz ungemein die internationale Stellung des deutschen Reiches erschweren.

Auch bei der Telegraphenverwaltung ließ St. es sich angelegen sein, eine Verbilligung des Tarifs herbeizuführen. Am 1. März 1876 erließ er eine Telegrammtare, durch die eine Grundgebühr von 20 Pfennig und ein Sinheitssat von 5 Pfennig für jedes Wort festgesett wurde. Es gab anfangs heftigen Widerspruch gegen diese Neuerung. Aber siehe da, trot der Ermäßigung steigerte sich der Ertrag. Dem deutschen Vorbilde folgten alsdald Frankreich, die Schweiz und Desterreich-Ungarn. Nun dachte St. auch eine internationale Regelung durchsetzen zu können. Auf der Telegraphenconserenz u London im J. 1879 stellte er einen dahingehenden Antrag. Roch hatte er einen Erfolg. Aber schon 1885 wurde auf der Berliner Telegraphenconserenz ein Welttelegraphenverein gegründet unter Annahme des reinen Worttariss und einheitlicher Regelung des gesammten Transitspstems. Auf jener Conferenz war es, wo St. sich den Spaß machte, einen Trinkspruch auf ihn in der Sprache fast aller vertretenen Staaten zu erwiedern. In der eigenen Verwaltung entschloß er sich noch am 1. Februar 1891 auch die Grundtage bei den Depeschen fortfallen zu lassen und nur noch eine Worttage von 5 Pfennig

zu erheben.

Einer ber fichtbarften Beweise für fein icharfblidenbes, ichnelles und um= fichtiges Eingreifen im gegebenen Augenblid, wenn es fich um eine Bervoll= fommnung seiner Berwaltung und eine Forberung bes Berkehrs handelte, ift fein Borgeben bei Erfindung des Fernsprechers. Die Nachricht von beffen Erprobung burch ben Amerikaner Bell gelangte am 6. October 1877 ju ihm. Augenblicklich stellte er Nachprüfungen an, und schon am 5. November 1877 war eine Fernsprechleitung von seinem Amtszimmer nach bem des General= telegraphenamtes in Thätigkeit. Um 9. November berichtete St. über die Angelegenheit an Bismard. Schon am 12. November wurde barauf in Bargin ein Kernsprecher und am selben Tage das erfte öffentliche Kernsprechamt in Friedrichsberg bei Berlin angelegt. Raifer Wilhelm I. außerte bamals ftaunend in feiner ichelmisch-liebensmurdigen Art ju feinem Generalpostmeifter: "Es ift Ihr Glück, daß Sie das nicht vor vier Jahrhunderten gemacht haben, sonst wären Sie als Hegenmeister verbrannt worden." St. sorgte sofort dafür, baß das Fernsprechwesen als in das Regal der Telegraphie fallend bezeichnet murbe. Mit Ausnahme ber Schweiz ließen die anderen Staaten fich bies Regal entgehen und überließen die Anlage von Fernsprechern zunächst Brivat= gefellschaften. Später mußten fie fich mohl ober übel entschließen, Diefen Gefellschaften ihre Anlagen abzukaufen. Das weitblickende Vorgehen Stephan's in biefem Falle legt den Rudschluß nabe, daß er ähnlich gehandelt haben würde, als die Eisenbahnen aufkamen. Er hat es thatsächlich einmal im Reichstage (9. Februar 1894) bedauert, daß im J. 1840 ber Augenblick ver= fäumt worden fei, das Bostmonopol auf die Gisenbahn auszudehnen. Der Fernsprecher leistete sehr bald für bas platte Land die größesten Dienste, fo 2. B. beim Unfallmeldedienst. Bon den Städten zeichnete fich im Laufe der Beit besonders Berlin, zu seinem Vorgehen angeregt durch St., durch die verhältnigmäßig große Bahl ber Fernsprechstellen aus. Es besaß schon Stephan's Lebzeiten die meisten Fernsprecher von allen Städten der Belt, mehr als gang Frankreich. St. war schließlich auch in biefem Falle bedacht. die Chre des deutschen Namens und Geistes zu mahren, indem er der Wittme bes Lehrers Philipp Reis in Friedrichsdorf bei homburg vor der höhe, der nur nicht die nöthigen Mittel zur völligen Ausbildung feiner Erfindung gehabt und von dem Bell feine Renntnig bezogen hatte, ein Gnadengehalt von 1000 Mark beim deutschen Kaiser erwirkte. Das von Reis im J. 1861 gu= fammengesetzte Borbild bes Telephons nahm die beutsche Reichspost in Berwahruna.

Zur Entlastung ber Telegraphie ordnete St. außerdem (schon 1875) in Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. die Einrichtung einer pneumatischen Post (Rohrpost) an. Um 1. December 1876 wurde die erste Rohrpostanlage von 26 Kilometer Länge dem Berkehr übergeben. Für den Dienstbetrieb bebeutete diese Einrichtung in der That eine wesentliche Erleichterung. Weniger

fühlbar war der Nugen für den Brivatverkehr.

Seitbem die Reichsbruckerei ihm unterstellt war, ließ sich St. auch deren Hebung angelegen sein. Früher stand das deutsche Druckereigewerbe hinter den vervielfältigenden Künften des Auslandes zurück. Unter Stephan's Berwaltung wurde der Reichsdruckerei die Auszeichnung zu Theil, daß ihr von der "internationalen chalkographischen Gesellschaft", an deren Spitze die Directoren der Pariser Bibliothek und des britischen Museums standen, die Lieferungen übertragen wurden. Um 15. Februar 1894 hielt das kunstverständige Centrumsmitglied Freiherr v. Heeremann es im Reichstage für angezeigt, dem Staatssecretär für diese technische Vervollkommnung der Reichsbruckerei schrankenslose Anerkennung zu zollen.

Eine ber letten großen Schöpfungen Stephan's bilbet bie Schaffung von Reichspostdampferlinien. Schon im Frühjahr 1882 verfaßte er eine bahin zielende Denkschrift, die er im August jenes Jahres dem Reichskanzler nach Kissingen nachschickte. Er wollte durch solche Linien den Zwischenhandel im beutschen überseeischen Berkehr verdrängen, birecte Ginfuhr vermitteln, neue Märkte erobern, den beutschen Schiffsbau heben und überhaupt ben National= finn stärken. Schon nach drei Tagen gab ihm Bismard fein Einverständniß mit seinen Musführungen zu erkennen. 3m 3. 1884 brachte St. barauf eine Borlage auf Ginrichtung einer birecten beutschen Schiffsverbindung zwischen Ditafien und Auftralien ein, Die vom Reiche mit je 4 Millionen auf 15 Sahre unterftut werden follte. In feiner begrundenden Rebe fagte er am 14. Juni im Reichstage: "Unfere Briefe, Paffagiere, Schnellmaaren, unfere Gelber, unsere Wechsel, sie werden befördert auf Schiffen, die auf fremden Werften gebaut sind, ihre Mannschaften bestehen leider 3. Th. aus Deutschen. Es werben also die Unternehmungen fremder Staaten mit gestärft durch deutsche Production, durch deutsche Capitalkraft, durch deutsche Arme. Es ist auch klar, daß es unter Umständen nicht sehr zu empsehlen ist, unsere Post an frembe Berwaltungen auszuliefern und eine birecte Postverbindung mit den Ländern völlig zu entbehren. Denken Sie nur an gespannte Zeiten. Ich will hier nicht von dem Kriegsfalle sprechen, der in den afiatischen Meeren ausbrechen fann." Er erinnerte dabei auch an ben Satz: trade follows the flag. Angesichts ber Neuheit bes Gebankens gab es heftige Debatten. Neben Bismark feste fich auch ber Kronpring Friedrich Wilhelm warm für bie Sache Am 6. April 1885 murde die Vorlage Gesetz. Sogleich rief der Nordbeutsche Lloyd eine Postdampferlinie von Bremerhaven nach China, Japan und Auftralien sowie eine Zwischenlinie von Triest über Brindisi nach Allexandrien ins Leben. Bereits am 30. Juni 1886 ging ber erste Reichs= postdampfer "Oder" von Bremerhaven nach Oftasien ab. St. hielt dabei die Einweihungsrebe, in der er etwas fühn und zum Theil schief, aber nicht ganz ohne Wahrheit ausführte: "Der Berkehr ist in unserem Zeitalter das herr= ichende Princip, wie es ju ben Zeiten ber Bellenen die ichonen Runfte und Wiffenschaften, ber Römer bas Staats= und Rechtsleben, zur Zeit ber arabi= ichen herrschaft ber religiofe Fanatismus, im Mittelalter Die religiofe Ber= tiefung war, endlich in ber junächst hinter uns liegenden Beit die huma= nistischen und philanthropischen Ideen. Seute ift der Verkehr die beherrschende Macht." Die Einrichtung bewährte fich außerordentlich. Mit Neid verfolgte England die Entwicklung ber oftafiatischen Bostbampferlinien. Go murben allmählich immer mehr folder Linien gegründet. Der Sauptbefämpfer bes Stephan'ichen Gedankens bei biefen Unternehmungen mar Ludwig Bamberger, mit bem St. mehrmals im Reichstage bie Rlinge zu freuzen hatte. Er meinte wohl von ben Ausführungen Bamberger's, fie hatten bas Gigenthumliche, baß fie immer zur Salfte richtig maren, Die zweite Salfte fei bann aber um mehr als doppelt so falsch, daß man sagen könne: Desinit in piscem mulier formosa superne.

Einer seiner Lieblingsträume war die Einrichtung der Ballonpost. Im Feldzuge gegen Frankreich hatte er die ersten Ersahrungen mit dieser gemacht. Seine Bhantasie beschäftigte sich seitdem unausgesetzt mit dem Gedanken, welche Beränderungen das lenkbare Luftschiff im Postverkehr herbeisühren würde. Im Winter 1874 hielt er im Berliner Wissenschaftlichen Berein einen überaus geistwollen Vortrag: "Weltpost und Luftschiffsahrt", der auch im Druck (Berlin 1874) erschien, und auch für das unter dem Pseudonym E. Veredarius im J. 1885 erschienene populäre Werf "Das Buch von der Weltpost" steuerte er

einen Beitrag bei: "Die Poft im Reiche ber Lüfte". In jenem Vortrage pries er begeistert die sittliche Macht des Berkehrs: "Berkehr und Cultur verhalten sich in der Belt zueinander wie Blutumlauf und Gehirnthätigkeit im menschlichen Körper." "So bewegt sich der Berkehr, einem Sturmwinde gleich, um die ganze Erde. Auch Nachts nicht ruhend, wie jener den Erdball umkreisende Genius des Märchens, ist er der fast überall freudig begrüßte Volksbote: ein Träger der magnetischen Kraft in den Beziehungen der Culturgruppen auf unserm Planeten." "Mit freudigem Gefühl werden wir auch bei diesem anscheinend so materiellen Gegenstand die geistige Grundlage, das Wirken der ideellen Mächte gewahr." Es ist gar nicht auszudenken, was das Genie eines Stephan auf dem Gebiete der Ballonpost geleistet haben würde, wenn er die Ersindung des lenkbaren Luftschiffs noch erlebt hätte. Dies Erzeigniß würde seine mit den Jahren erlahmende Elasticität sicherlich in hohem

Make neubelebt haben. Den Tarifreformen und ben Neuschöpfungen im nationalen und inter= nationalen Berkehr stellt sich die Thätigkeit Stephan's für die Förderung und ben Ausbau ber in seinem ursprünglichsten und eigensten Berwaltungsbereiche, ber Bost, vorhandenen Organisationen zur Seite. Als er an die Spite ber Postverwaltung trat, gab es 4619 Bostanstalten im Gebiete ber Reichspost. Nach einem Bierteljahrhundert war diese Zahl versechsfacht. Die Zahl seiner Beamten murbe ebenfalls in außerordentlichem Magstabe vermehrt, in den beiden Kahrzehnten von 1876—1895 annähernd um das Dreifache. Zulett commandirte er eine Armee von 160 000 Beamten. Wesentlich verbessert murde insbesondere ber Landpostbestelldienft. Der großen Zahl von Post= und Telegraphenanstalten und bem gewaltigen Beamtenheere entsprach ber Gelbumsat. Die Einnahmen ber Reichsvoft wurden im Ctat von 1896/97 auf 294 Millionen veranschlagt. Die Ausgaben erreichten trot ber vielen Aufwendungen nie ben Einnahmebetrag, vielmehr erzielte St. ftets einen großen Millionenüberschuß. Mit den Einnahmen der Reichsbruckerei hatte St. am Schluß feiner Laufbahn ein Budget von rund 300 Millionen Mark. Diefe enormen Zahlen veranschaulichen die hohe Entwicklung des deutschen Bost- und Telearaphenverkehrs. Sie find nicht lediglich bas Ergebniß ber natürlichen Steigerung des Berkehrs. Bielmehr unterliegt es gar keiner Frage, daß die um= fassenden und weitverzweigten Reformen Stephan's zur Steigerung des Ber= fehrslebens im beutschen Reiche in gang außerordentlichem Mage beigetragen haben. Jeder Bergleich mit den übrigen Ländern lehrt das. Als St. am 20. Januar 1896 im Reichstag einen Rudblid auf bas von ihm Erreichte warf, da durfte er mit Stolzgefühl fagen: "Sie werben aus bem Bilbe, bas ich die Ehre hatte, vor Ihnen zu entwickeln, gewiß entnommen haben, welch eine volle, ja hundertfältige Frucht wir auf diesem hier vorliegenden Gebiet von bem Baume bes Deutschen Reichs gepflückt haben."

Der innere Dienstbetrieb der Post= und Telegraphenverwaltung ersuhr gleichfalls, daß in St. eine ruhelose Thatkraft lebte. Der Generalpostmeister St. war ein recht strenger Borgesetzer, der überall seine Augen und Ohren hatte und vor dem die Untergebenen einen gehörigen Respect hegten. Wie oft ist er unvermuthet auf einem Postamt erschienen und hat es revidirt! Sine gewisse derbe Art scheint ihn dabei ausgezeichnet zu haben. Unter der Beamtenschaft nahm er eine Personalresorm vor, indem er die Postlaufbahn in eine höhere und niedere schied. Die Anwärter für die höhere Laufbahn mußten das Reisezeugniß für die Universität haben. Er rief serner eine Fürsforge für die Hinterbliebenen seiner Berwaltung ins Leben, ebenso die Postspars und Vorschußvereine und damit verbunden Consumvereine, einen

Töchterhort, eine Raifer Wilhelm-Stiftung für Gulfsbedurftige in ber Reichspostverwaltung und die Postunterstützungscaffe. Diese Einrichtungen erwiesen sich als nüplich und fegensreich. Er hatte aber unleugbar noch mehr für bie Wohlfahrt feiner Untergebenen thun konnen. Es ist feltfam, aber unbestreitbar: bei diefem Sohne eines kleinen Sandwerkers mar bas Berftandniß fur die Socialpolitif am geringsten entwickelt. Als im Juni 1872 die Frage ber Beschäftigung ber Frauen im Reichspostbienst an ihn herantrat, erklärte er (5. Juni 1872) im Reichstag rundweg: "Ich glaube in der That, daß keine Unstalten weniger als die Reichsverkehrsanstalten dazu geeignet find, Frauen in Beschäftigung ju fegen" und fuchte biefe wichtige Ungelegenheit mit Wigen Dabei mar bas Problem in gahlreichen andern Staaten schon im gegentheiligen Sinne gelöft. Später konnte er fich nicht mehr bagegen verschließen, daß die Berwendung weiblicher Gulfsträfte in feiner Berwaltung zwedmäßig war. Wenigstens im Fernsprechbienst und bei ber Telegraphen= verwaltung stellte er Frauen an. Böllig ablehnend verhielt er fich zu Anfang auch gegen alle Bestrebungen, die auf Erwirkung von Sonntagsruhe im Bereiche der Postverwaltung hinftrebten. Das zeigt seine Rede im Reichstage am 12. April 1878. Und noch am 3. Februar 1885 brachte er es fertig, eine Rede gegen die Sonntagsruhe höhnisch zu beendigen mit den Worten: "Schließen Sie die Bafen, ichließen Sie die Müffe, ichließen Sie bie Cisenbahnen, ichließen Sie den sämmtlichen Verkehr auf den Strafen, in den Läden u. f. w., vor allen Dingen die Bergnügungslocale: bann wird die Bost auch nicht nöthig haben, ihren Dienst am Sonntag zu verrichten." Er hat dann Schritt für Schritt nachgeben muffen. Aehnlich mar es mit bem Druck, ben er auf ben eine beffere materielle Lage erstrebenden Bostaffistentenverband ausübte. thobe, die er dabei anwandte, mar ichlieflich eine dem Staatsintereffe ichab= liche, weil sie gang naturgemäß unerfreuliche Erscheinungen zeitigte, ben Geist ber Unzufriedenheit zuchtete, ja Berbitterung hervorrief. Das beweifen bie häufigen heftigen Angriffe, die von ben verschiedensten Barteien gegen Stephan's Berwaltung beswegen erhoben murben. Ein Abgeordneter ber Rechten vertrat St. gegenüber doch wohl den richtigen Standpunkt, wenn er bemerkte: "Zwischen Autorität und Freiheit liegen gerade diese freien Bereinigungen und Berbande. Werden sie richtig behandelt, so können sie in den händen der Behörde ein Mittel und Werkzeug werden, um die persönliche Freudigkeit zu stärken und den Geist der Disciplin kräftiger zu machen." In St. stedte aber etwas von der Rücksichtslosigkeit einer Autokratennatur, die ihn verhinderte, die rechte Mitte bei dieser Angelegenheit zu bewahren.

Mit den Jahren ließ auch auf dem Felde, auf dem er wahrhafte Triumphe gefeiert hatte, auf dem der Erleichterung der Verkehrsbedingungen, seine Spannfraft nach. Wie hat er sich beispielsweise gesträubt, das 20 Grammscheicht für Briefe einzusühren! Man glaubt nicht recht zu lesen, wenn man in seiner Reichstagsrede vom 10. December 1889 gedruckt sieht: "Es wird nicht ein Brief mehr geschrieben, wenn wir auf 20 Gramm gehen." Bis zulest leistete er entschlossenen Widerstand gegen die Ermäßigung des Stadtportos und mußte infolge dessen ein üppiges Emporwuchern der Privatposten erleben. Aehnlich hielt er in der wichtigen Kabelfrage zulest nicht mehr Schritt mit der Zeitentwicklung. Wohl war er von jeher ein Realist, der den gegedenen Verhältnissen Rechnung trug, kaum etwas übereilte und darum auch im allgemeinen vor Fehlschlägen bewahrt blieb. Sein Wirklichkeitssinn verräth sich u. a. auch in der Antwort, die er den Versechtern einer Weltsprache einmal ertheilte, als sie sich an den Begründer des Weltpostvereins heranmachten. Er wieß solche Ibeen leichthin ab. Aber in manchen Dingen

ber nächstliegenden Praxis senkte es sich doch wie Mehlthau auf die Frische seiner Entschlußkraft nieder. Großentheils wurde er dabei von dem einst von ihm selbst so erfolreich bekämpsten Geist des Fiskalismus bestimmt. Die vielen Millionen Ueberschüffe, die er jahraus jahrein erzielte, ließen sich nicht nur zur Verbesserung der Lage seiner Beamten verwerthen. Sie wären noch zinsbringender in anderen Resormen und Schöpfungen, z. B. in dem Ausbau

des Rabelnetes anzulegen gewesen. Nur ein Feld bebaute er mit den Jahren immer eifriger, das der Außen= welt besonders auffiel, die Schaffung stattlicher Postgebäude. Es ist viel an biefer Liebhaberei — benn eine Liebhaberei mar es — bes genialen Mannes gemäkelt worden, und mit ber materiellen Bedürftigkeit vieler Claffen von Bostbeamten standen die anscheinend verschwenderisch ausgestatteten Bostbauten in der That in einem grellen Widerspruche. Aber man wird nicht verkennen können, daß es auch etwas für sich hatte, wenn die Reichspoft mit dem System ber Nüchternheit, das im altpreußischen Behördenbauftil vorherrichte, brach und Werth auf Schönheit in ber Ausführung legte. Die betheiligten Stabte freuten fich meift ber ichonen Bauten, und es famen boch auch Imponderabilien babei in Betracht, wenn das deutsche Reich so glänzend auftrat. Erfreulich bei ber Sache mar ferner, daß St. für ausschließliche Berwendung von einheimischem Material bei jenen Bauten Sorge trug. Er beobachtete als Grundfat, Die Bauten in bem Stil herzustellen, der am besten zu ber Physiognomie ber einzelnen Städte in deren Blüthezeit pagte. Manches Mal befam der Reichstag von bem funftsinnigen Staatssecretar bei seinen Berathungen geradezu einen funftgeschichtlichen Bortrag zu hören (fo am 14. März 1881). St. ging feinen Schritt fehr ficher, und wenn man an bem Stil feiner Bauten nörgelte, bann lachte er wohl behaalich und citirte ben Spruch am Rathhaus zu Wernigerode: "Der Erste erdacht's, ber Zweite acht's, ber Dritte verlacht's, was macht's?" Freilich regte sich zuweilen ein gewisser Unwille unter ben Bolksvertretern gegen die Stephan'sche Baulust, und der Staatssecretär mußte fich bann große Streichungen in seinem Etat gefallen laffen. In feinen letten Jahren fand er in Kaiser Wilhelm II. einen eifrigen Forberer bei seinen Be= strebungen, die Bostbauten dem Rahmen der Städte harmonisch anzupaffen. Im ganzen find unter feiner Berwaltung rund 300 reichseigene Boftgebäude aufgeführt worden, zu benen bie Mittel faft fammtlich aus ben Ginnahmen der Bost bestritten murden.

Neben der Liebhaberei für schöne Bauten hatte er noch eine ganze Reihe anderer Liebhabereien ober Rebenbeschäftigungen, die weniger ober gar nichts mit seinem Umte zu thun hatten. So mar er ein eifriger Bekampfer bes Fremdwörterunfugs und hat durch die instematische und auch im allgemeinen verständnifvolle Ausrottung bieses Unkrauts in seinem Bermaltungszweige fraglos Rugen gestiftet. In Betracht tommen hierfür namentlich seine Ber= fügungen vom 31. December 1874 und 21. Juni 1875. Sein Beifpiel mirtte aber auch außerordentlich auf die gesammte Bevölkerung ein. Die Freunde ber Sprachreinigung begrüßten fein Borgeben mit Begeifterung. Der all= gemeine beutsche Sprachverein ernannte ihn im J. 1887 gu feinem Ehren= mitgliede. Er hielt über die Fremdwörterfrage am 17. Februar 1877 einen Bortrag im Berliner Wiffenschaftlichen Berein und veröffentlichte hier und ba Auffätze barüber. Zuweilen vergriff er fich auch wohl in feinen Berbeutschungen. Im J. 1879 grundete er zusammen mit Werner Siemens ben elektrotechnischen Berein. In ihm pflegte er zu Beginn der Wintersitzungen alljährlich Bor= trage zu halten. Die Rebe, Die er in Frankfurt a. M. im J. 1891 bei Er= öffnung der elektrotechnischen Ausstellung hielt, hat man wohl eine Philosophie

ber Elektrotechnik genannt. Die Poesie im Leben ber Post suchte er baburch ju heben, dag er ein Poststammbud herausgab, in bem Lieber und Gebichte, bie sich auf das Postwesen beziehen, und Aehnliches gesammelt murden. Wiffen-schaftlichen Geist suchte er bei seinen Beamten großzuziehen durch die Gewährung größtmöglicher litterarischer Freiheit. In bem Reichspostmuseum, für bas er unablässig mit leibenschaftlicher Liebe gesammelt hat, schuf er eine wiffenschaftliche Sammlung größten Stiles. Seine Borliebe für Borgg ließ ihn einen Horazelub gründen. Gelegentlich verfuchte er fich auch als Botanifer. So hat er eine Studie über die Flora Misbrons verfaßt, die allerdings nicht veröffentlicht worden ift. Außerdem gefiel fich St. im Bersemachen. Go fandte er einmal bem Maler Anton v. Werner eine während eines Sommeraufenthalts in Rappoltsweiler im Elfaß unter bem Pjeudonym Curt Rappolt erschienene Sammlung von ihm verfaßter Gedichte. Seine größte Liebhaberei aber murbe im Laufe der Zeit die Sagd. Diese Thätigkeit entspricht auch seinem ganzen ruhelosen Wesen, bas in Spannung leben wollte. Der athemlos jagende Postillon und ber wilde Sager erlebten in ihm eine gemisse Berschmelzung. Im herrenhaus hat er einmal feiner Auffassung vom Jagohandwerk einen bezeichnenden Ausbrud verliehen, indem er meinte, daß jenes bei allen ger= manischen Nationen als ein Kraftzusatz aufgefaßt worben sei. Die minutiöseste Monographie über ihn behandelt ihn als Baidmann. Sie ift aufgebaut auf feinem forgfältig geführten generellen Schufbuch, zu bem fieben bide Quarthefte mit näheren Angaben vorliegen. Danach hat er in ben Jahren 1879-1896 nicht weniger als 17917 Stud Wild einschließlich 1367 Stud Hochwild erlegt. Ueberall in beutschen Landen hat er gejagt, im Samlande am furischen Saff, in der Göhrde, im Spreemalbe, in ber Schorsheide, in Holstein, in Dessau, auf Rügen, in Westpreußen, im Spessart, in Oberösterreich, in den bairischen Alpen und in Tirol und an taufend anderen Stellen. Natur befähigte ihn zu bem Ertragen großer Unstrengungen und ftartte sich aufs neue auf diesen Jagden. Noch im J. 1866 fiel dem Landrath Guftav v. Dieft das ichwächliche Aussehen bes jugendlichen Geheimen Postraths auf, ber als Knabe fo mit feiner Gefundheit zu kämpfen gehabt hatte. Alexander Meyer aber, ber ihn als Parlamentarier gut kannte, meinte, daß ein schlanker und babei boch muskulöfer Körper, eine tiefbräunliche Gesichtsfarbe, bie auf Wetterfestigkeit beutete, St. als ein Urbild ber Gesundheit erscheinen ließen. Zebenfalls mar St. allen körperlichen Anstrengungen, namentlich auch auf Reisen, gemachsen. So mancher feiner Untergebenen hat barüber eindrucksvolle Erfahrungen gemacht. In ber Stille bes Balbes ober angesichts ber Berg. riefen ging ihm bas Berg auf. "In wundervoller Pracht stieg ber junge Tag zur Erbe nieber. Welches Sägerherz hatte nicht ichon gejauchzt bei ben Einbrücken eines solchen Morgens! Es ift, als ob die Seele Hochzeit feiere mit ber Natur!" schreibt er einmal in sein Jagdbuch; ein ander Mal: "Großartige Wirkung ber Natur mit einfachen, wenigen Mitteln. Felfen, Arven, Latichen, Alpenrosen und Gras - voila tout. Felsen nach ber Ebba aus ben Knochen bes Riefen Mmirs. Die bei allen Bolfern vorhandene Jdee der Riefen beruht auf bem Bedürfniß bes Menichen, überall ein Belebtes, eine Seele hineinzu= legen." Aber auch fein humor regte fich auf ben Birschfahrten gar lebhaft. Er war einer ber beliebtesten Saadgaste ber beutschen Grandseigneure. boch ber Stolper Schneiberssohn felbst ein Grandseigneur großen Stiles ge= worden. Nicht zum wenigsten machte ihn feine glanzende Unterhaltungegabe in ber großen Welt beliebt. Das überquellende Leben in ihm jog jeder= mann an.

498 Stephan.

Seine große persönliche Bedeutung brachte ihm Auszeichnungen und Ehrenämter aller Art ein. Schon am 30. November 1872 wurde er ins Herrenhaus berufen, am 30. October 1873 verlieh ihm die philosophische Facultät ber Universität Salle = Wittenberg anläglich feiner Schrift über Alegypten bie Doctorwürde honoris causa, Die Stadte Stolp, Röln, Bremerhaven, Schwerin, Diefes noch furz vor seinem Tobe aus Dankbarkeit für das in Schwerin errichtete icone Bostgebäube, ernannten ihn im Laufe ber Sabre zu ihrem Ehrenburger, am 11. Juni 1884 murbe er in den Staatsrath berufen, am 19. März 1885 erhielt er ben Abel, am 7. September 1890 er= nannte ihn Kaifer Wilhelm II., unter Entbindung von der vorgeschriebenen Bedingung der adeligen Geburt, zum Domcapitular in Merseburg, am 27. Januar 1895 erhielt er auch den Rang eines Staatsministers. Das Berrenhaus entfandte ihn in die dem Ministerium des Innern unterstellte statistische Centralcommission, in der er sich besonders die Fürsorge für die Postftatistif angelegen sein ließ. Auch eine Erhöhung feiner amtlichen Stellung fowie eine Erweiterung feines Wirkungsfreises ift in Erwägung gezogen worden. Nach dem Abgange Otto Camphausen's im J. 1878 murde St. vom Fürsten Bismard bas preußische Finanzministerium angeboten. Bismard hatte am 21. März 1878 zwei Unterredungen mit ihm beswegen. St. lehnte bas Amt jedoch ab. Es war offenbar auch nur ein Berlegenheitsact Bismarch's gewefen, ber ihn damals auf St. greifen ließ, ein Act, ber einen Beweis bafür lieferte, für wie befähigt ber leitende Staatsmann ben Generalpostmeister hielt. Ernstlicher fam St. wohl in Frage für ben Posten bes Gisenbahnministers. Er war im herrenhause Mitglied und lange Jahre (von 1879—1890) auch Borfitsender ber Gisenbahncommission. Er vertrat geradezu die Ansicht, daß eine Bereinigung von Boft und Gifenbahn zwedmäßig fei. Bismard holte in Eisenbahnfragen auch gern feinen Rath ein. So icheint er mit ihm am 16. Januar 1879 in Friedrichsruh die Frage ber reichsgesetzlichen Regelung bes Gifenbahngütertarifmefens befprochen zu haben, die bann am 7. Februar jenes Sahres zu völliger Ueberraschung bes bamaligen Ministers ber öffent= lichen Arbeiten, Maybach, erfolgte und biefen auf Rücktrittsgebanken brachte. Den Entwurf zu bem Schreiben Bismard's an ben Bundesrath vom 7. Februar 1879 hat St. aufgesett. Gin ander Mal bereitete St. bem Minifter Manbach eine starte Berstimmung, indem er ihn am 30. März und 1. April 1889 vor bem versammelten herrenhause in äußerst wohlburchbachten Reben anariff. Er bemängelte es, daß die Bersonentarife in den letten 30-40 Sahren un= verandert geblieben feien, "mährend es boch fonst ein wirkliches und burch bie Erfahrung bestätigtes wirthschaftliches Gefet ift, daß bei jeder Maffenbewegung bie Breise für bie einzelnen Baaren und für ben einzelnen Bewegungsact finten muffen, mithin der Berkehr die Reimfraft der Tarifreform in fich felbit trägt". Er verlangte Bereinfachung und Ermäßigung der Tarife. Sodann rügte er die Beschaffung des rollenden Materials durch Anleihen. erwiderte schließlich fehr gereizt. Der Fall erregte damals in politischen Kreisen Auffeben. Bielfach neigte man gu ber Unnahme, bag biefe Angriffe Stephan's auf Maybach im Einverständnig mit Bismard geschahen. Jebenfalls wird man in bem Borgehen Stephan's beffen ftarken Chraeiz zu erkennen haben. Der Gegenfat, in ben er zu Maybach gekommen mar, führte ichlieglich feinen Rüdtritt vom Borfit in ber Gifenbahncommission bes herrenhauses herbei.

Seine Stellung zu Bismarck war nicht die beste. Der leitende Staats= mann sah in ihm nicht das gefügige Werkzeug, das er zu haben wünschte, und hatte guten Grund zu der Annahme, daß St. mitunter mit den Gegen= strömungen, die dem Reichskanzler das Leben sauer machten, tripotirte. So Stephan. 499

besorgte St. auf Bunsch der Kronprinzessin im Feldzuge bes Jahres 1870 für die Lazarethe bestimmte Zeitungen, deren Farbe besonders dem Konige nicht angenehm war. Diefer und auch Bismard waren im höchsten Grabe ungehalten barüber, und Bismard erwog, so erzählt er menigstens in feinen Erinnerungen, bereits Stephan's Entlaffung. In Anbetracht ber großen Befähigung des Generalpostdirectors nahm er jedoch davon Abstand und bestimmte ben König zur Nachsicht. Die Maigesetze migbilligte St. Es wird Bismarck schwerlich entgangen fein, bag St. in ber Zeit bes firchenpolitischen Streites mit bem Centrum liebäugelte, worüber A. Reichensperger's Aufzeichnungen Material enthalten. Der Reichstanzler empfand "die geringe Durchfichtigkeit" feiner Beziehungen zum Reichspostamte bauernd als läftig. Immerhin begegnete er ben Eigenmächtigkeiten, die aus Stephan's von Bismard mohl erfanntem Reffortpatriotismus hervorgingen, wie er angibt, "ftets mit bem Bohlwollen, bas die Achtung vor feiner eminenten Begabung mir einflößte". Zuweilen kehrte er sich aber doch nicht an ihn, wie er 3. B. im November 1880 im Gegenfat ju St. die Beschickung ber eleftrischen und Telegraphen-Ausstellung zu Baris im nächstfolgenden Sahre zusagte. Gegen Morit Busch schimpfte ber Ranzler gelegentlich wohl über "Flegeleien" Stephan's und nannte ihn "ganz disciplinlos". "Das fommt aber bavon, bag er fo viel Gelbstaefühl hat", meinte er im weiteren launig, "König Stephan gegen König Wilhelm, bas geht nicht; bas konnte man ihm einmal sagen". Er gab bann wieber allgemeineren Anregungen Stephan's nach, fo als ihm St. im J. 1880 eine Denkschrift über die Bersorgung ber hinterbliebenen ber Reichsbeamten vorlegte. Sie wurde die Grundlage des dieses Gebiet regelnden Gesetes vom 20. April 1881. Dem Bestreben Stephan's, fich birect mit bem Reichskangler unter Umgehung ber zuständigen Behörde über Finangfragen feines Refforts ju verständigen, schob biefer aber balb einen Riegel vor. Gelegentlich fah ber Fürst sich auch veranlagt, öffentlich seine Stellung als vielfach von ber Stephanfchen Auffassung abweichend zu bezeichnen, so in ber Reichstagssitzung vom 21. Februar 1879. Um fo bemerkenswerther und ber ftartite Beweis bafur, daß ihm St. ungewöhnlich imponirte, ift es, daß er überhaupt daran benten fonnte, Stephan's ichwierig ju behandelnde Berfonlichfeit noch auf höherem Posten zu verwenden. Als er seine Memoiren dictirte, hat Bismarkt von St. gefagt: "Ich fann nur munichen, bag er in feinem Umte alt und gefund bleibe, und murbe feinen Berluft für schwer ersetlich halten, vermuthe aber, daß auch er bei meinem Abgange zu Denen gehörte, welche eine Erleichterung zu emp= finden glaubten".

Sichtlich erwärmt wurde durch Stephan's ganze großzügige Persönlichkeit Kaiser Wilhelm II. Am beutlichsten prägt sich das, abgesehen von anderen Ehrungen, die er St. zu theil werden ließ, in jener Unterschrift unter ein von ihm dem Gründer des Weltpostvereins zu dessen 60. Geburtstage geschenktes Bildniß aus, aus der ein bekanntes geslügeltes Wort erwuchs: "Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs; er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an." Das Wort nimmt sich wie ein von

St. felbst geschaffenes Motto für feine Schriften und Thaten aus.

Es ist begreiflich, wenn ber Stolper Schneiberssohn angesichts seiner Errungenschaften eitel wurde. Nur wenige starke Bersönlichkeiten bewahren in solcher Lage bescheibenen Gleichmuth. St. hatte ein starkes Bedürfniß, gefeiert zu werden, und einen unwiderstehlichen Drang, von sich reden zu machen. Diese Schwäche hat gerade Bismarck mit besonderem Bedauern an ihm wahrgenommen. Schon früh siel sie dem Kanzler und seinem Stabe unangenehm 500 Stephan.

auf. Morit Busch schmälte bereits am 8. Januar 1872 barüber, daß St. über jede kleine Reform in zehn Zeitungen die Glocke läuten lasse. Mit den Jahren wuchs diese Reklamesucht. Jedermann kannte schließlich diese Stephan'sche Methode, und man sprach ziemlich öffentlich von den "bekannten classischen Dithyramben ad Stephanici operis laudem". Darum verwundete es den genialen Mann am Abend seines Lebens auf das Tiesste, als man — wie es sich gezeigt hat, mit großem Rechte — von einem Nachlassen seiner Leistungsfähigkeit zu sprechen begann. So kam es, daß sein urwüchsiger Humor, der etwas von pommerschem Erdgeruch hatte, im Laufe der Zeit eine satirische Färdung annahm. In dem alternden Stephan lag ein Zug der Bitterkeit. Dazu gesellte sich ein hoher Grad von Sigensinn. Jeder Widerspruch pflegte ihn schwer zu reizen. Darunter litt offensichtlich die alte Freudigkeit seines Schaffens. Noch im J. 1880 hatte er wohl der Geschäftslast, die auf ihm ruhte, leicht gespottet: "Jam valent humeri". Im März 1895 klagte er im Reichstage über die geringe freie Zeit, die ihm zur Verfügung stände. Auch in den Urlaub folgten ihm die Mappen nach; "sie verfolgen mich wie die Furien des Orestes".

Aber er behauptete doch noch bis zulett eine große Stellung. Bei ben parlamentarifden Rämpfen erfocht er, auch wenn feine Position ungunftig mar, meistens noch glänzende Siege, nicht nur, weil er in der Regel überlegene Sachkenntniß zeigte und feine rednerische Gemandtheit ihn ftutte, sondern insbefondere, weil fein geschichtliches Ansehen die Gegenströmungen niederhielt. Seine Popularität mar eben trot allem noch berartig, daß fich barin mit ihm nur wenige Menschen messen konnten. Er mar ber Bertrauensmann ber ge= fammten internationalen Bostwelt, und bas beutsche Bolt hatte ichon besmegen alle Urfache, ihm Einiges nachzusehen. Mit Theilnahme vernahm die gange gebilbete Welt bie ersten Nachrichten von seiner Erfrankung an ber Zuckerruhr, Schon seit 1883 zeigten sich beren Spuren. Im Winter 1896 traten Furunkeln bei ihm auf. Außerdem wollte eine Wunde an einer Zehe nicht wieder heilen. Roch im Januar 1897 vertrat er mit außerordentlicher Neberwindung seiner felbst im Reichstage seinen Etat, obwohl er schon ein sterbenber Mann war. Am 22. Februar 1897 mußte die Zehe amputirt werden. Am 7. April nahm Bergmann ihm ben rechten Unterschenkel ab. Es schien so, als wenn er, wie fein Borganger und Gönner Schmuckert, auf einem Bein burchs Leben mandern follte. Aber ichon in der ersten Morgenstunde des 8. April nahm ein früher Tod den Sechsundsechzigjährigen hinmeg. Die für ihn auf Anordnung Raifer Wilhelm's II. in bem großartigen Lichthofe bes Neubaues bes Reichspost= museums, beffen Fertigstellung zu erleben ihm nicht vergönnt fein follte, am 11. April veranstaltete glänzende Leichenfeier, auf der Oberhofprediger Dryander die Rebe hielt und bei der das Kaiserpaar, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, bie Botschafter und eine große Bahl sonstiger höchster Würdenträger zugegen waren, bilbete ben murbigen Schlugaccord biefes thaten= und erfolgreichen Lebens. Er ruht auf bem Dreifaltigkeitskirchhofe zu Berlin.

Unstreitig ist St. eine ber glänzenbsten Erscheinungen in ber Geschichte Wilhelm's I. gewesen. Doch wird man sich bei einer Würdigung seines historischen Verdienstes davor zu bewahren haben, seine verkehrspolitischen Errungenschaften allzu hoch einzuschäßen. St. selbst zeigte zuweilen ein ganz richtiges Augenmaß für deren Unterschied von den eigentlichen politischen Thaten. Vor allen Dingen aber muß man bei einer solchen Würdigung berücksichtigen, daß St. durch die Zeit emporgetragen wurde. Die Vismarck'schen Großthaten ebneten ihm den Weg. Ohne sie wären Stephan's Erfolge gar nicht denkbar. Immerhin nimmt der geniale Generalpostmeister Wilhelm's I. in der Geschichte

ber Post eine unvergleichliche Stellung ein. Die Popularität seines Namens, bie sich auch in ber Bezeichnung ber untersten Organe seiner Berwaltung als

"Stephansboten" ausdrückt, wird bauernd bleiben.

Ein kleineres Denkmal für ihn wurde am 17. December 1898 in Schwerin enthült, ein stattliches Marmorstandbild schuf Uphues für den Lichthof des Reichspostmuseums, wo es seit dem Mai 1899 seinen Plat hat. Berwunder-lich ist es, daß sich in der großen Postverwaltung noch Niemand gefunden hat, der auf Grund der amtlichen Acten und des offenbar stattlichen schriftlichen Nachlasses Stephan's eine Biographie von monumentalem Charakter schrieb.

E. Rrideberg (Bostfecretar), Beinrich von Stephan. Gin Lebensbild. Dresden u. Leipzig 1897. Auch unter dem Titel: Männer der Zeit. Lebensbilder hervorragender Perfonlichfeiten ber Gegenwart und jungften Bergangenheit. Herausgeg. von Dr. Guftav Dierck. 1. Band. (Nach Materialien, die von Stephan's Familie geliefert murben.) — Ferdinand Bennider (Geh. Poftrath), Unter bem Zeichen bes Berkehrs. Berlin 1895. (Nach Angaben Stephan's.) — B. D. Fischer (Unterstaatssecretar im Reichs= postamt) in ber Cosmopolis, Berlin und Wien. April bis Juni 1897. S. 843 ff. — Alexander Meyer im Biographischen Jahrbuch, 2. Band, 1898, S. 196—207. — Stenographische Berichte bes Deutschen Reichstages und des Preußischen Herrenhauses. - Die oben citirten Berke Stephan's. -Mittheilung bes Pfarramts ber St. Johannisgemeinde zu Stolp i. P. -Karl Hilliger, 1848/49, hiftorisch=politische Zeitbilder, insbesondere aus der Stadt Stolp. Stolp i. P. 1898, S. 109. — Dr. Neumann, Die Gefchichte bes Stolper Gymnafiums. Stolp i. B. 1907. - Fürst Bismark, Gedanken und Erinnerungen. — Morit Busch, Tagebuchblätter. — Poschinger, Bis= mard und der Bundesrath. — Sybel, Begründung des Deutschen Reiches, Band 6, S. 32 ff. — Oskar Grosse, Die Beseitigung des Thurn= und Taxis'schen Postwesens in Deutschland durch Heinrich Stephan. Minden i. W. 1898. (Weist Heinrich v. Sybel eine Reihe von Frrthumern nach.) — Guftav v. Dieft, Mus bem Leben eines Gludlichen. Berlin 1904, S. 307 f. - Hugo Weithase, Geschichte bes Weltpostvereins. Strafburg 1893. -R. Beife, Dr. Beinrich v. Stephan. Gin maidmannisches Erinnerungsblatt. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verstorbenen zusammengestellt. Neubamm 1898. — Josef Hansen, Gustav v. Meviffen. Berlin 1906. — Der deutsch-französische Krieg. Redigirt vom Großen Generalstabe. — Ferdinand Bennide, Beinrich v. Stephan. Weftermann's Monatshefte, 42. Jahrgang (1898), S. 25 ff. — Theodor Barth, H. v. Stephan. Nation, 14. Jahr= gang 1897, 10. April. — Abolf Kohut, Moberne Geistesherven. 3. Aufl. Berlin 1886, S. 44-92. - Otto Bieth, Die Mera Stephan. Reue Zeit, 15. Jahrgang, Stuttgart 1897, S. 171-178. - A. v. Berner, Er= innerungen an Beinrich v. Stephan. Deutsche Revue, 22. Sahrgang, 2. Band, S. 257-266. - Beitschrift bes allgemeinen beutschen Sprachvereins. 10. Jahrgang, Nr. 6. - E. Hoffmann, Gin Stud nationaler Arbeit im beutschen Berkehrswesen, Deutsche Rundschau, Band 33 (1882), S. 30 ff. -3. Ronge, Gin Bierteljahrhundert Generalpostmeister, ebenda Band 83 (Mai 1895), S. 303 ff. — Zeitschrift bes statistischen Bureaus. 1899, S. 204. — Ludwig Baftor, A. Reichensperger. Band 2, S. 100. — Ludw. Bamberger, Eine Erinnerung aus dem Jahre 1866. Nation, 15. Jahrgang, S. 491. - S. v. Taube, Graf Alexander Renferling. Berlin 1902. -Chlodwig Hohenlohe. Band 2, S. 307. — Leipziger Illustrirte Zeitung, 27. April 1899. — Neber Land und Meer, 41. Jahrgang (1899), Nr. 15. Berman v. Betersborff.

Religion Calls

502 Stern.

Stern: Moriz Abraham St., Mathematiker, geboren am 29. Juni 1807 in Frankfurt a. M., † am 30. Januar 1894 in Zürich. Als Sohn bes Kausmanns Abraham Sükiind Stern, der u. a. auch einen Buchhandel betrieb und überhaupt eher zu einem Gelehrten als zum Kausmann geboren war, lebte Moriz St. im elterlichen Hause dis zum Jahre 1826. Er war noch Zeuge all der stürmischen Ereignisse, die sich in Frankfurt während der Napoleonischen Kriege abspielten, und er erinnerte sich noch im späteren Alter deutlich an den Einzug des Zaren Alexander im J. 1813, an die Noth der Hungerjahre und an die schmähliche Judenhetze von 1819. Den ersten Unterzicht, besonders auch im Hebräischen, empfing er von seinem Bater, dann aber wurde er namentlich von Wolf Heidenheim (s. A. D. B. XI, 300) in den orientalischen Sprachen unterwiesen. Diese Anregungen der Jugend hatten zur Folge, daß er die sprachwissenschaftlichen, speciell die orientalischen Studien niemals aus den Augen verlor. Weitere Privatlehrer — eine Schule hat St. nie besucht — waren Dr. Feibel, für Latein und Griechisch, und besonders Michael Creizenach (s. A. D. B. Nachtr. XLVII, 546) für die mathematischen Fächer.

herbst 1826 bezog St. die Universität heidelberg. Es mar gmar ur= fprünglich ber Wunsch ber frommen Mutter gewesen, ihren Sohn einft als Rabbiner zu feben, boch mar inzwischen die Neigung zur Mathematik so mächtig geworben, baß fie fich nicht mehr gurudbammen ließ. Go besuchte benn ber junge Student die mathematischen Borlefungen von Schweins und Roff, baneben aber auch philologische bei Baehr und Creuzer, sowie historische bei Schloffer. In mathematischer Hinsicht konnte aber Beidelberg bamals nicht viel bieten und baber siedelte benn St. schon im nächsten Semester, auf ben Rath seines Freundes Michel Reiß (f. A. D. B. XXVIII, 143), nach Göttingen über, um vor allem bei Gauß zu ftudiren. Und dem Bauberfreise Diefes gewaltigen Genius hat er sich nicht mehr entzogen. Doch hörte er mahrend ber furgen Göttinger Studienzeit neben Bauf auch noch bei Thibaut, Tobias Mayer, Stromeyer, Bouterwet, Otfried Müller u. A. Die Begeisterung, die ihm Gauß fur die Mathematik, jumal fur die Bahlentheorie, ein= flößte, machte es ihm möglich, bereits 1829 ber Facultät feine Doctor= biffertation "Observationum in fractiones continuas specimen" einzureichen. Ein eigenthumlicher Bufall wollte es, daß feine Doctorprufung (5. Marg 1829) zugleich die erste von Gauß abgehaltene mar, ber später scherzend ge= äußert haben foll, es sei ihm dabei banglicher zu Muthe gewesen als dem Eraminanben.

Noch in demfelben Jahre 1829 habilitirte sich St. an der Georgia Augusta, obwohl er wußte, daß er damit einen dornigen Weg betrete. Denn noch hatte es in Deutschland kein Jude erreicht, an einer Hochschule ordentlicher Professor zu werden. St. aber fühlte Muth und Kraft genug in sich, um vor der Schwierigkeit der Laufbahn nicht zurüczuschwecken. Freilich, volle neunzehn Jahre mußte er sich mit der bescheidenen Stellung eines Privatdocenten zufrieden geben, dis er endlich 1848 zum Extraordinarius vorrücken konnte. Und doch hatte sein Name schon lange einen guten Klang, war ihm doch beispielsweise 1841 ein Preis der Brüsseler Akademie für eine Abhandhandlung über die quadratischen Keste und gleichzeitig ein solcher von der dänischen Akademie für eine Arbeit über die Auflösung der transcendenten Gleichungen zuerkannt worden! Das Jahr 1848 brachte also St. endlich die Ernennung zum Extraordinarius. Als dann 1859 Diricklet starb und Riemann zu seinem Nachsolger ernannt wurde, da konnte die Regierung endlich nicht mehr umhin, auch St. ein Ordinariat zu verleihen.

Stern. 503

Noch ein Vierteljahrhundert, bis zum Jahre 1884, wirkte St. als Ordinarius in Göttingen. Im ganzen hat er also der Georgia Augusta 55 Jahre lang als Lehrer angehört. Seine Borlesungen umfaßten ein weites Feld: Algebraische Analysis, analytische Geometrie, Differential- und Integral- rechnung, bestimmte Integrale, Variationsrechnung, Zahlentheorie, Theorie der numerischen Gleichungen, Mechanik, populäre Astronomie, wozu dann später die Borträge im mathematische physikalischen Seminar traten. An der gewaltigen Resorm des mathematischen Universitätsunterrichtes, die sich in jenem Zeitraum vollzog, hat auch St. einen bedeutenden Antheil gehabt. Hunderte von Schülern, die stets mit inniger Verehrung seiner gedachten, hat er in die Wissenschaft eingeführt, darunter solche, die, um nur Riemann zu nennen, den größten Mathematisern ihres Jahrhunderts sich beigesellten.

Im Herbste bes Jahres 1884 veranlaßte ihn der Tod seiner einzigen Tochter, die Lehrthätigkeit aufzugeben und zu seinem Sohne Alfred nach Bern überzusiedeln, der dort seit 1873 als Prosesson der Geschichte an der Hochschule wirkte. Als dieser dann im J. 1887 an das eidgenössische Polytechnikum berusen wurde, hatten die Zürcher Mathematiker die große Freude, mit dem neuen Collegen zugleich auch den ehrwürdigen Nestor der deutschen Mathematiker in ihren Kreis aufnehmen zu können. Die natursorschende Gesellschaft entdot ihm sofort als Willsomm die Ernennung zum Ehrenmitgliede und beglückwünschte ihn zwei Jahre später durch eine besondere Deputation zum 60jährigen Doctorzubiläum. Wiederum ein Jahr später, im J. 1890, konnte St. ein Judiläum ganz seltener Art seiern: Sein erster Beitrag zum Crelleschen Journale war im 6. Bande erschienen — und 100 Bände später schloß er im 106. Bande die stattliche Reihe der Beiträge ab, die er diesem bestühmten Kournale zugewendet hatte.

Bis in das höchste Alter hatte sich St. einer fast beispiellosen Gesundheit und Rüstigkeit zu erfreuen. Erst im Januar 1894 stellten sich ernstliche Beschwerden ein, aber ohne eigentliche Krankheit. Und so entschlief er, fast unerwartet für seine Angehörigen, sanst und ohne Kamps am Morgen des

30. Januar.

Mit ihm fank der lette Zeuge jener großen Göttinger Zeit ins Grab, die durch die Namen Gauß, Wilhelm Weber, Dirichlet, Riemann, Clebsch bezeichnet ist. Mit allen diesen Männern, und so vielen anderen seiner Fachzenossen, namentlich mit Eisenstein, war er in inniger Freundschaft verbunden. Aber auch außerhalb des Kreises der Mathematiker hat er mit manchem hervorragenden Zeitgenossen die herzlichsten Beziehungen unterhalten, so mit Jakob Henle, dem berühmten Anatomen, mit Stilling, dem Chirurgen und Physiologen, mit seinem Landsmann Abraham Geiger, dem Raddiner und Orientalisten (s. A. D. B. VIII, 786), mit Theodor Bensey, Berthold Auerzbach u. A. In besonders nahen Beziehungen aber stand er zu Gabriel Riesser, dem bekannten Politiker und Borkämpfer der Emancipation der Juden in Deutschland, und zu Gabriel Gustav Valentin, dem Physiologen an der Universität Bern.

St. hat eine sehr ausgebehnte und sehr vielseitige missenschaftliche Thätigfeit entfaltet, wie überhaupt der Kreis seiner Interessen ein ungewöhnlich
weiter war. Sein eigenstes Gebiet war ja natürlich die reine Mathematik,
besonders die Zahlentheorie, die Theorie der algebraischen und der transcenbenten Gleichungen, die Theorie der Kettenbrüche, die Theorie der Bernoullischen und der Euler'schen Zahlen, die Reihentheorie und die Junctionentheorie.
Diese Gebiete hat er theils in selbständigen Werken bearbeitet (genannt sei die "Theorie der Kettenbrüche", Berlin 1834, und das "Lehrbuch der algeSterging.

braischen Analysis", Leipzig 1860), theils in zahlreichen Abhandlungen, die in den verschiedensten wissenschaftlichen Journalen, vorzugsweise in dem von Erelle (es enthält dieses nicht weniger als 55 seiner Abhandlungen und zwar aus den Jahren 1830—1890) veröffentlicht sind. Aber auch auf dem Gediete der angewandten Mathematik war er thätig. Er hat Poisson's Lehrbuch der Mechanik übersetzt (Berlin 1835—36, 2 Bde.), eine "Darstellung der populären Astronomie" (Berlin 1834) und eine volksfaßlich bearbeitete "Himmelsstunde" (Stuttgart 1846, 2. Aufl. 1854) herausgegeben und er ist auch in einigen Abhandlungen auf Probleme der Mechanik und der Astronomie einzgetreten. Besondere Erwähnung verdienen sodann mehrere mathematischshistorische Arbeiten, so seine Denkrede auf Gauß und die trefslichen Artikel Johannes de Gmunden und Johannes de monte regio in der Encyklopädie von Ersch und Eruber.

Bir haben gesehen, daß sich St. in seiner Jugend besonders viel mit sprachwissenschaftlichen Studien beschäftigt hat. Er kehrte aber auch im Mannesalter immer und immer wieder zu ihnen zurück, namentlich dann, wenn er, durch Schickschläge schwer getroffen, in veränderter wissenschaftelicher Beschäftigung neuen Lebensmuth zu schöpfen suchte. Wie tief er in die orientalischen Sprachen einzudringen wußte, das bekunden die beiden Berke: "Ueber die Monatsnamen einiger alter Bölker, insbesondere der Perser, Cappabocier, Inder und Syrer" (gemeinsam mit Theodor Bensey 1836 herausgegeben) und "Die dritte Gattung der achämenidischen Keilinschriften" (1850). Aber auch von den europäischen Sprachen beherrschte St. nicht wenige, als

80jähriger Greis lernte er sogar noch Ruffisch.

Endlich sind auch noch die Schriften zu nennen, die St. zur Reformsbewegung im Judenthum veröffentlicht hat und die zum Theil seinem Verkehr

mit Gabriel Rieffer entsprungen find. —

Die vorliegende Biographie stütt sich auf folgende Arbeiten: 1. F. Rubio, Erinnerung an Moriz Abraham Stern. Mit dem Bilde Stern's versöffentlicht in der Vierteljahrsschrift der naturf. Gesellsch. in Zürich, Bb. 39, 1894. Dieser Erinnerungsschrift, die in größerem Format auch separat erschienen ist, ist ein vollständiges Verzeichniß der Rublikationen Stern's beigegeben. In gekürzter Form sindet sich der Nekrolog auch im Jahresbericht der deutschen Mathematikervereinigung, IV, 1894/95. — 2. Alfred Stern, Zur Familiengeschichte (in beschränkter Anzahl als Manuscript gebruckt Zürich 1906).

Sterzing: Gotthilf Albert St., Director bes Landgerichts in Gotha, Begründer und langjähriger Präsident des "Deutschen Schützenbundes". Er war bas zweitälteste von ben elf Rindern bes Amtsphysicus St. in Bella St. Blafii und murbe geboren am 22. Februar 1822. In feiner Beimath war feit der altesten Beit die Waffenindustrie heimisch, und baber lernte er schon in seiner Jugend die Büchse handhaben und bildete sich im Laufe der Beit zum nie fehlenden Schüten aus. Bon Oftern 1834-40 befuchte er bas Gymnasium in Gotha, aber als Sohn bes Thuringerwaldes scheute er ben achtstündigen Fußmarich in die Beimath nicht und legte ihn oft am Sonn= abend Nachmittag bin und in ber Nacht vom Sonntag jum Montag wieder her zurud. Seine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich rasch, noch rascher aber sein Körper: als er bas Enmnasium verließ war er bereits von recen= hafter Geftalt und befaß eine auffallend mächtige, weithin tonende Stimme. Nachdem er bis 1843 in Jena die Rechte studirt hatte, trat er in den gothaischen Staatsbienst ein. St. zog es zur Bermaltung bin, benn mo es etwas zu verwalten und organisiren gab, fühlte er sich in seinem Glemente.

Das Schicksal hatte ihn jedoch für bie Juftig bestimmt. Bis 1848 mar er unbefoldeter Acceffift in feiner Baterftadt Bella und bann marb er mit 100 Thaler Gehalt im Umte Liebenftein bei Plaue angestellt. Bier mar er auch von 1850-54 als Amtsadvocat thätig, siebelte bann als Amtscommissär nach Gotha über und murbe hier 1858 Kreisgerichtsrath und 1859 Staats= anwalt. Als 1861 bas I. beutsche Schütenfest in Gotha gefeiert murbe, rief ber für bas Schütenwesen begeifterte St. ben "Deutschen Schütenbund" ins Leben, der die Pflege des nationalen Gedankens auf seine Flagge geschrieben hatte, und gleichzeitig gründete er die "Deutsche Schützen= und Wehr= zeitung", bie er beinahe bis an fein Lebensende redigirte. In ber grauen Schützenjoppe fehlte er fortan auf feinem beutschen Schützenfeste und überall wußte ber athletisch gebaute Mann burch seine Redegewalt Begeisterung ju entflammen. Ihm mar bas Schütenwesen fein bloger Sport: er fah in ihm eins ber Mittel, beutsche Art und Sitte zu pflegen und bas Busammen= gehörigfeitsgefühl unter den Mannern aller beutichen Stämme gu forbern. -In seiner Beamtenlaufbahn rudte er 1865 jum Vorstande des gothaischen Stadtgerichts, 1879 zum Director bes Landgerichts vor. Gleichzeitig mar er noch in zahlreichen anderen Aemtern für bas allgemeine Wohl thätig. Bon 1850-61 gehörte er bem gothaischen Landtage, von 1863-75 bem Gothaer Stadtverordnetencollegium an und trat hier für alle Werke bes Fortschritts: Wafferleitung, Canalisation, Feuerbestattung u. f. w. ein. Gine Reihe von Jahren war er Mitglied ber Direction ber Thüringer Gisenbahngesellschaft, bes Ausleihecomités der Gothaer Lebensversicherungsbank, bes gothaischen Landeshülfsvereins. In allen feinen Memtern entwickelte er Frifche und Spannfraft, und nie ermubete fein Wohlwollen und fein Opferfinn. Dabei mar er ein Freund heiteren Lebensgenuffes, den er anderen eben fo gern bereitete, als er ihn fich gur Erholung nach Arbeit, Muhe und Sorgen gönnte. Auch bie letteren blieben ihm nicht erspart. Giner feiner hoffnungsvollen Söhne fiel 1870 bei Wörth, und feine erfte Gattin war über ein halbes Menschenalter blind. Reiches Familienglud erblühte ihm aber noch einmal in seinem höheren Lebensalter in einer zweiten Che. St. ftarb nach gehn= monatlichem Kranfenlager am 17. October 1889. Der beutsche Schützenbund errichtete ihm zwei Sahre fpater ein Denkmal in ben Unlagen ber Altichuten= gefellichaft in Botha: Sterzing's lebenstreue Bufte von der Runftlerhand Christian Behrens' in Breslau.

Bgl. Dr. G. Schneider in Rr. 9 ber Deutschen Schützen= und Wehr= zeitung v. Jahre 1890. — Gothaisches Tageblatt 1899. — Dr. R. Hoder= mann im General=Anzeiger für Thüringen, 26. Sept. 1893.

Stichaner: Franz Joseph Wigand Edler von St., Dr. juris, kgl. bair. Regierungspräsident und Staatsrath im ordentlichen Dienst, war geboren am 22. October 1769 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, wo sein Bater Franz Joseph August Stiganner (1726—1802) Amtsrichter des Klosters Wiesau und Oberhauptmann des Stiftes zu Waldsassen war und später als kurfürstlich bairischer Wirklicher Hofrath am 17. December 1788 vom Kurfürsten Karl Theodor als "Ebler von Stichaner" in den erblichen Abelstand erhoben wurde. Sein Großvater Georg Paul stand in Diensten des Stiftes Waldsassen und sein Urgroßvater Beter war Bürgermeister in Mosbach bei Bohenstraus. Die Familie war aus Böhmen in die Oberpfalz eingewandert, wahrscheinlich infolge ihrer dienstlichen Beziehungen zu den Klöstern, die in Böhmen wie in Baiern reiche Besitzungen hatten. Die vermögenden Eltern ließen ihren einzigen Sohn die Lateinschule zu Amberg wie das Gymnasium

und Lyceum in München befuchen. Das Gymnafium absolvirte St. ichon im Alter von 18 Sahren mit Auszeichnung; bie Rechts= und Staatswiffenschaften studirte er an der Universität Göttingen, an der ihn berühmte Professoren in fein Sach einführten. Er murbe bort mit vielen trefflichen jungen Mannern bekannt, mit denen er fein ganges Leben hindurch Beziehungen unterhielt, felbst bem Herzog von Cambridge, dem späteren Bicekonig von Sannover, trat er bamals näher, ber ihm auch fpater ein freundschaftliches Undenken bewahrte. Den Norden und Nordwesten Deutschlands durchwanderte er zu Fuß, auch die Sansestädte besuchte er, und bie bamals gewonnenen vielfachen Ginbrude find ihm für immer erhalten geblieben. Dieser Aufenthalt in bem protestantischen Norden und der Berkehr mit so vielen trefflichen protestantischen Männern aus den höchsten Kreisen gewährte ihm einen Einblick in gang neue Un= schauungen und befähigte ihn fpater als Regierungepräfibent von Provingen mit überwiegend protestantischer Bevölkerung verständnigvoll mit dieser zu verkehren und erfolgreich ju mirken. 1788 prakticirte er am Reichskammer= gericht zu Wetslar, wo auch Goethe 1772 prakticirt hatte. 1789/90 studirte er die bairischen Rechts= und Verwaltungszustände an der Universität Angol= ftadt, wo er feine Studien vollendete. 1790 bestand er die "Brobe-Relation" vor dem turfürstlichen Hofrath in München und murde als ein "bestens fun= birt, gelehrt und treffliches subjectum" bem Rurfürsten aufs marmfte emp= fohlen. 3m felben Jahre ichrieb er eine Abhandlung "Ueber bas Enticheibungsrecht des Pfalzgrafen bei Khein bei einer streitigen deutschen Königswahl". Die dadurch bekundete gründliche Kenntniß der damals überaus verwickelten Rechtsverhältnisse bes beutschen Reiches und bas marme Eintreten für die Rechte bes bairischen Kurfürsten lenkten noch mehr die Aufmerksamkeit der regierenden Kreise auf ihn, auf die er noch überdies durch sein stattliches Meußere, sein feines Auftreten, seine große Arbeitskraft und Berufsfreudigkeit ben besten Eindruck machte, so daß er schon 1791 (10. Mai) im Alter von erft 21 Jahren feine erfte Unftellung als Acceffist ber Oberlandesregierung in München mit einem Wartegeld von 500 fl. erhielt. Bereits zwei Sahre barauf (18. Mai 1793) wurde der 23 jährige Mann jum Oberlandes-Regierungsrath ernannt. 1795 murbe ihm die Regulirung der Grenze gegen Tirol übertragen. wodurch er das ganze bairische Alpengebiet kennen lernte. 1796 besetzten die Franzosen unter Moreau München; dabei bekam St. als Mitglied der Kriegsbeputation schwere Arbeit. 1798 hatte er als Bolizei=Obercommiffar unter bem Grafen Rumford die Polizei der Haupt- und Residenzstadt München zu organisiren.

Noch größeres Vertrauen schenkte ihm ber neue Kurfürst Mar Joseph IV. Der neue Ministerpräsident Graf v. Montgelas erkannte bald die vorzüglichen Sigenschaften Stichaner's und verwandte ihn auf den wichtigsten Stellen. Damals wurde der moderne Staat Baiern geschaffen, von dem Alten blied fast nichts bestehen, es war eine friedliche Revolution von oben herab, die Baiern damals durchmachte ohne die Erschütterungen und die entsetzlichen Opfer, die Frankreich für die Errungenschaften der Neuzeit hatte bringen müssen. (Riezler, Das glücklichste Jahrhundert bairischer Geschichte 1806—1906, S. 8.) Um aber die neue Ordnung der Dinge aufzurichten, dazu brauchte man kenntnißreiche, thatkrästige Männer, und einer dieser war St. Um 27. Februar 1799 wurde er zum Geheimen Reserendär im Geheimen Justizsbepartement mit einem Gehalte von 3000 st. ernannt und ihm die Justizspolizeis und Regiminalsachen übertragen. 1800 sielen die Franzosen abermals in Baiern ein, der Kurfürst mußte nach Bamberg sliehen und St. wurde Mitglied einer Hoscommission zur Verwaltung des Landes. 1805 hatte er

vie Verpflegung der französischen Truppen in Baiern zu regeln. 1806 wurde er dem neuerrichteten Ministerium des Innern zugetheilt. Während seiner Thätigkeit in den Ministerien wurden unter seiner Mitwirkung die grundslegenden Organisationsgesetze des bairischen Staates geschaffen, die ein halbes Jahrhundert in Geltung blieden, dis in den 60 er Jahren des 19. Jahrhunderts jene Gesetze eine den Bedürfnissen der Reuzeit entsprechende Umsarbeitung ersuhren. Bei so vielen Arbeiten fand St. noch Zeit, sich mit der Wissenschaft, besonders der Geschichte, zu befassen. Die vielen römischen Altersthümer in Baiern erregten sein besonderes Interesse, und über sie veröffentlichte er 1808 zwei Hefte mit lithographischen Abbildungen, worauf ihn die kgl. Akademie der Wissenschaften in München zu ihrem Chrenmitglied ernannte. Unter anderem entdeckte er eine römische Töpferstätte dei Rosenheim und dessprach die Richtung der Kömerstraße von Salzburg nach Augsburg. Die gefundenen Alterthümer übergab er der Akademie der Wissenschaften, die ihm

Die Aufficht über Die Alterthumer-Sammlung übertrug.

1808 murbe er im Alter von erft 38 Jahren jum Generalcommiffar (Regierungspräfident) des neugebildeten Unterdonaufreises in Baffau ernannt. 1809 hatte er bort mit Napoleon einen Zusammenstoß. Die Frangosen schalteten in Baiern wie in einem eroberten Lande, ba nahm fich St. mit Muth und Sbelfinn feiner Untergebenen an, mas bem Imperator berichtet wurde; Napoleon ließ St. fommen, fuhr ihn mit großer Barichheit an und gestattete ihm kein Wort der Vertheidigung, so daß man für Freiheit und Leben des kühnen Mannes fürchtete. Doch der König Max I. nahm sich seines treuen Beamten an und versetzte ihn noch in demfelben Sahre als General= commiffar bes Regenfreises nach Straubing. Auch hier mar seines Bleibens nicht, man brauchte sein bewährtes Organisationstalent auf einer anderen wichtigen Stelle, und fo murbe er 1810 als Generalcommiffar ber Stadt Augsburg berufen, wo er mit dem dort residirenden depossedirten Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier und beffen Schwester Runigunde, einer fächsischen Brinzessin, sehr angenehmen Berkehr hatte. Auch römische Alterthümer fand er in der alten Augusta Vindelicorum in Menge vor, so daß er eine an= regende Nebenbeschäftigung erhielt. 1811 entwarf er in einigen Monaten ein neues Polizeistrafgesetzbuch für das Königreich. 1813 wurde er zum Generalcommiffar bes Illerfreises in Kempten ernannt, wo er bie allgemeine Landesbewaffnung mit foldem Gifer durchführte, daß ihm der Kronpring Ludwig, der Obercommandant der Reservearmee, seine besondere Anerkennung aussprach. 1814 hatte er Borarlberg an Defterreich zuruckzugeben, und ba er bies zur vollen Zufriedenheit that, wurde ihm auch die Uebernahme von Burgburg und Afchaffenburg übertragen. Daneben ließ er einen Entwurf für das Verfahren in Polizeistraffachen als 2. Theil zu seinem früheren Geset= entwurf erscheinen.

Am 19. März 1817 wurde St. an Stelle des Freiherrn v. Zwad-Housen, ber die Pfalz von der österreichisch-bairischen Landesverwaltung als künftigen Besitz Baierns auf dem linken Rheinuser am 30. April 1816 übernommen hatte, zum Generalcommissär des Rheinkreises und Staatsrath im außerordentlichen Dienst mit dem Titel "Excellenz" und am 16. Juli 1817 zum Wirklichen Staatsrath im außerordentlichen Dienst ernannt. Hier durfte er längere Zeit wirken als auf seinen früheren äußeren Stellen; in der Pfalz, die vor der französischen Revolution aus 44 verschiedenen Landesherren gehörigen Territorien und 15 Condominaten bestanden und unter der französischen Fremdherrschaft 4 verschiedenen Departements angehört hatte, mußte nahezu alles neu geschaffen und geordnet werden, und dazu bedurste es einer Kraft,

wie St. es war, ber mit bem größten Wohlwollen bas lebhafte und bisher arg mißhandelte Bolf ber Pfälzer behandelte und alle an ihn herantretenden berechtigten Bunfche zu erfüllen fich bestrebte. Und wenn es gelungen ift, in verhältnigmäßig furger Zeit biefe reiche und herrliche Proving zu heben und ihre Bewohner mit ben neuen Berhältniffen nach Möglichkeit gufrieben gu stellen und mit Baiern und Deutschland wieber fest zu verbinden, so ift bies bas Berdienst Stichaner's und der ihm fast völlig freie Sand laffenden wohl= wollenden, aus ber Pfalz ftammenden und fich als Pfälzer fühlenden Könige Mar I. und Ludwig I. Bor allem gelang es St., die in vieler Beziehung trefflichen französischen Gesetze in Geltung zu erhalten und dafür Die Ge= nehmigung in München zu erwirken, so daß nicht auch noch ein völliger Wechsel in der Gesetgebung eintrat und die Neugewöhnung der Bevölkerung an gang fremdartige, weniger gute Institutionen erzwungen werden mußte, mas bie Pfälzer mit ber größten Erbitterung erfüllt hatte. Den Gebrauch ber fran-Bofifchen Sprache hatte man in Gefet und Berwaltung der burchaus beutschen Bevolkerung aufgezwungen, und ba feine genügende Bahl einheimischer ber frangösischen Sprache mächtiger Kräfte vorhanden mar, hatte man viele ftod= französische Beamte in bas Land gezogen, die fein Wort beutsch verftanden und zum Theil mit großer Anmagung auftraten, mas große Unzufriedenheit er= regte. Diefe Urfrangofen fehrten jest größtentheils in ihre Beimath gurud, und die dablieben, mußten fich den neuen Berhältniffen anpaffen. Die deutsche Sprache gelangte in ber gang beutschen Proving auf allen Gebieten wieber qu ihrer vollen herrschaft, mas von ber Bevölkerung als eine Befreiung von

brückendem Joche empfunden murbe.

Vor allem mußte die Regierung des Landes selbst constituirt werden. Die Proving murbe gunächst in die vier Bezirksdirectionen Frankenthal, Landau, Raiserslautern und Zweibruden eingetheilt. Am 6. November 1817 erfolgte bie Eintheilung in zwölf Landcommissariate (heute Bezirksämter), die 70 Jahre unverändert blieb; erst 1886 (1. Juli) wurde das erste neue Bezirksamt Ludwigshafen a. Rhein errichtet, bem 1900 Rodenhausen und 1902 Dürfheim und St. Ingbert folgten. Neben bem Kreisamtsblatt, bas im Mai 1816 gegründet worden war und in dem alle behördlichen Bekanntmachungen veröffentlicht murben, erschien vom 1. Januar 1818 an ein "Rreis-Intelligenzblatt", in dem St. mehr als 50 Artifel über aufgefundene Alterthümer, besonders aus der Römerzeit, über Kömerstraßen, Grabhügel, Verschanzungen u. a. zum Theil mit Zeichnungen zum Abdruck brachte. In Speier und ben vier Bezirkshauptstädten erschienen Wochenblätter, Privatunternehmungen, Die unter Aufficht der Bezirkscommiffare ftanden. 1817 erfolgte auch die Gintheilung des Rheinfreises in Kantone (Diftricte), in benen Friedensgerichte (heute Amtsgerichte genannt) errichtet wurden, die heute noch fast alle un= verändert bestehen. Bur Ordnung ber Angelegenheiten ber Bürger hielt man in fehr richtiger Beife die Zuziehung der Bevölkerung für nöthig, und es wurde deshalb ein Landrathsgesetz erlaffen, doch unterlagen die Gemählten ber Bestätigung ber Regierung. Gine Forsteintheilung wurde erschaffen, 1817 ein Medicinal=Collegium errichtet und 1831 Bauinspectionen gebildet. An Stelle ber frangofischen Mungen traten die bairischen (Gulben und Kreuger). Gine Sypotheken=Berfassung murbe gegeben. Für bas Schulmesen hatte bie französische Regierung sehr wenig gethan, mehr noch für die Mittelschulen als für Die Bolksschulen. Im Interesse bes Deutschthums mar bas übrigens bas beste; benn die französische Regierung hatte ficher das ganze Schulwefen französisch gestaltet und damit dem Deutschthum töbliche Schläge versett. Bier fette St. fräftig ein. Die Lehrer murden beffer bezahlt, das Prüfungswesen geregelt,

Diftrictafculinspektionen gebilbet, viele Schulgebaube aufgeführt. Auf feine Beranlaffung murbe ber ausgezeichnete Gymnafialrector Georg Jäger in Rempten, ein geborener Rheinlander, ben St. in Rempten fennen und ichaten gelernt hatte, nach Speier berufen und biefem trefflichen Schulmanne allmählich bie Leitung bes gangen Mittel- und Bolksichulmefens in ber Pfalz übertragen

(s. meinen Artikel "Georg v. Jäger" in der A. D. B. L, 621 ff.). Biele Kirchen und Schulhäuser, die dem Verfallen nahe waren, wurden wiederhergestellt oder zum Theil neu aufgebaut. Der altehrwürdige Raiserdom in Speier, ber noch 1820 als Stroh- und heumagazin biente (f. Bavaria, Rheinpfalz, S. 704), murbe nach Wiebererrichtung bes Bisthums Speier 1818 in den Jahren 1820-1822 ben nächsten Bedürfniffen entsprechend in Stand gefest und erst unter den Königen Ludwig I. und Max II. als Begräbnifstätte von acht beutschen Raisern prachtvoll restaurirt und geschmuckt. Unter ber französischen Herrschaft war infolge ber unaufhörlichen Kriege bie Schulbenlast ber Gemeinden ins unerträglichste geftiegen, ja man mar bereits baran, ben Gemeinden ihr Eigenthum, befonders ihre werthvollen Waldungen, megzu= nehmen. St. gelang die Tilgung fast ber ganzen Kriegsschulb im Betrage von 7 Millionen Gulben. In ber Pfalz gab es 1817 nur eine einzige Straße, die von Napoleon I. zur Verbindung von Met mit Mainz hergestellte durch Die Pfalz über St. Ingbert, Raiferslautern und Kirchheimbolanden gehende, nach ihm benannte Kaiserstraße. Bon den früher ausgezeichneten Römer= ftragen war fo gut wie nichts mehr vorhanden, felbst die größeren Städte ber Pfalz waren nur durch Feldwege miteinander verbunden. Da mußte energisch eingegriffen werden, wenn Handel und Berkehr gedeihen und der Wohlstand ber Pfalz gehoben werden sollte. Industrie und Gewerbe lagen darnieder; da gab es viel zu thun. Gegen bie oft äußerst verderblichen Rheinüberschwemmungen wurden mächtige Dämme errichtet und zur Forderung ber Schifffahrt 13 Rhein= burchstiche ausgeführt. In Frankenthal erbaute man bie große Kreis-Armenund Frrenanstalt und in Raiserslautern bas Centralgefängniß. Die Gemeinden am Sartgebirg befagen noch ungetheilte Waldungen, Sain= ober Sart=Geraiden genannt, und die Bermaltung berfelben mar fehr mangelhaft. St. fette es burch, daß die Gemeinden der Theilung der Geraiden zustimmten, so daß jede Gemeinde ein Stud Border- und ein Stud Sinterwald erhielt. Jest bekamen bie Gemeinden wieder Intereffe baran, ihren Bald in beften Stand ju fegen, und vieles öbe Land wurde aufgeforstet. Damit hing die neue Forsteintheilung von 1822 zusammen. Da St. mit ber ganzen Bevolkerung in steter Fühlung war und alle Gemeinden ber Pfalz besuchte, gelang es ihm, burch persönliche Rücksprache mit den einflugreichsten Bersonen fast alles durchzuseben; er besaß einen scharfen Verstand, mit dem er sofort ben springenden Bunkt erkannte, und von seiner bem gemeinen Ruten zugewandten Fürsorge mar ftets Alles überzeugt; manchen verberblichen langjährigen Streit hat er burch fein perfonliches Eingreifen geschlichtet und badurch segensreich gewirft.

Die Grenze zwischen ber bairischen Bfalz und Frankreich murbe unter

feinem Präsidium 1825/26 befinitiv abgesteckt.

Um die Erhaltung ber Alterthumer in ber Pfalz war er unabläffig bemüht und suchte auch Andere bafür zu gewinnen. Es wurde in Speier ein Antiquarium (Halle) errichtet, aber ber Raum reichte für die Ausbewahrung ber vielen Schätze bei weitem nicht aus, die Nothwendigkeit ber Erbauung eines hiftorischen Museums erkannte schon St., aber die Mittel bazu fehlten; endlich 1907 murbe ber Grundstein ju einem Museum in Speier gelegt, wozu schon St. die erste Anregung gegeben hatte. 1827 veranlagte er die Grundung eines hiftorifchen Bereins ber Pfalz, beffen erfter Borftand und Seele er mar;

boch mit seiner Versetzung nach Ansbach ging der Verein wieder unter; erst 1869 wurde ein solcher wieder ins Leben gerusen, der heute noch blüht und über 1200 Mitglieder zählt. An allen Unternehmungen in der Pfalz nahm er den regsten Antheil und gewährte ihnen die Unterstützung der Regierung, so weit dies nöthig und möglich war. 1829 machte der König Ludwig I. und die Königin Therese eine Kundreise durch die Pfalz und überzeugten sich von dem Ausschwung der Provinz unter der vorzüglichen Verwaltung Stichaner's, und die Majestäten sprachen ihm ihre Anerkennung aus. Freilich blieb noch gar vieles zu thun übrig, was aber nicht von St., sondern von der allgemeinen Weltlage abhing; vor allem mußten die besonders für die Pfalz verderblichen Zollschranken fallen, wofür auch der König zu wirken versprach und was er auch wirklich durchführte durch die Ausschlung des deutschen

Bollvereins mit Preußen 1834.

Leiber eilten die Regierungsighre Stichaner's in der Bfalz ihrem Ende Als 1830 die französische Juli=Revolution fast ganz Europa in Unruhe und zum Theil in Aufstand versette, blieb die an Frankreich grenzende Pfalz nicht unberührt. Da felbit eine aufständische Bewegung befürchtet wurde, glaubte man in Munchen, daß ber milbe St. durch ein scharferes Regiment ersett werden muffe, und so murde St. am 10. Februar 1832 in gleicher Diensteseigenschaft nach Unsbach versett. Das empfand man als einen ichweren Schlag in ber Pfalz; benn mit ber Regierung Stichaner's war man burchaus zufrieden, aber nicht mit dem Ministerium in Munchen, von bem man eine entschiedene deutsch-nationale und liberale Bolitik verlangte. Wie allgemein beliebt St. bei ben Bfalgern mar, bas zeigte fich bei feinem Abschiebe. Die Rreishauptstadt Speier verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht am 17. Februar 1832 und brachte ihm einen großartigen Facelzug dar, und mit vielen Wagen gab man ihm das Chrengeleite bis über die Grenze der Pfalz hinaus, bis nach Mannheim. Bu feinem Nachfolger wurde der feitherige Regierungsdirector Freiherr v. Andrian=Werburg ernannt, ber aber nur wenige Monate (bis 22. Juni) im Amte blieb, weil er der jest erst recht einsegenden nationalen und freiheitlichen Bewegung noch weniger herr werden konnte, weshalb er burch ben Freiherrn Karl v. Stengel ersett murbe; gleichzeitig fandte man ben Feldmarschall Fürsten v. Wrede mit einem Armeecorps in die Pfalz, ber bis 31. Juli 1832 daselbst blieb und mit Waffengewalt die ganze Bewegung unterdrückte. Ware St. geblieben, mare mohl alles viel friedlicher und ohne einen Stachel zu hinterlaffen verlaufen. Die Erinnerung an bas äußerst verdienstliche Wirken Stichaner's hat fich bis heute in der Pfalz erhalten, und wenn man etwas besonders Gunftiges über einen seiner Nachfolger fagen wollte, fagte man: "Der ift Stichaner geworben."

Das Vertrauen des Königs blieb St. ungemindert erhalten; ihm wurde die vielbegehrte Stelle eines Regierungspräsidenten des schönen und culturell am höchsten stehenden Rezatkreises (Mittelfranken) übertragen, in dem das wichtige Kürnberg lag; dort war alles bereits wohl geordnet und seiner harrten keine besonders schweren Aufgaben. In Ansbach verkehrte er viel mit dem geistreichen Appellationsgerichtspräsidenten Anselm v. Feuerbach, dem ersten Criminalisten seiner Zeit (1775—1833, seit 1817 lebte dieser in Ansbach), sowie mit dem bekannten Historiker und Kritiker Geheimrath Kitter v. Lang († 1835); auch dem unglücklichen Kaspar Hauser öffnete er sein Haus, und nach dessen Ermordung (December 1833) ließ er ihm einen Denkstein sehen. Um 7. December 1835 wurde in seiner Gegenwart die erste deutsche Eisenbahn, die Nürnberg-Kürther, seierlich eröffnet. Die Leipziger Mustrirte Zeitung

hat erst fürzlich (21. März 1907) von bem wichtigen Ereigniß ein Bild ge=

bracht, auf bem St. im Borbergrund fteht.

Als St. sich bem 70. Lebensjahre näherte, berief ihn ber König 1838 (31. März) an seine Seite nach München als Staatsrath im orbentlichen Dienst. Die Universität Erlangen verlieh dem Scheibenden die Würde eines Ehrendoctors beider Rechte. Die f. Akademie der Wissenschaften in München ernannte ihn noch 1838 zu ihrem ordentlichen Mitglied und mählte ihn 1842 zum Secretär der historischen Classe. Der historische Verein von und für Oberbaiern berief ihn 1838 in den Ausschuß und mählte ihn 1840 zum 2. und 1847 zu seinem 1. Vorstand. Der Landwirthschaftliche Verein von Baiern, dessen Vorstand der Kronprinz Maximilian war, mählte ihn 1842 zu seinem stellvertretenden Vorstand, als der er 1844 die 8. Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in München leitete.

Mit erstaunlicher Frische hatte St. bisher trot seiner 75 Jahre sich allen Arbeiten feines Berufes und ben jum Theil anftrengenden Aufgaben feiner mannichfachen Chrenamter unterzogen, aber jest erkannte er doch, daß endlich auch feine Rrafte nicht wie fein Gifer unerschöpflich feien. Er legte beshalb zunächft die Vorstandsftelle des landwirthschaftlichen Vereins von Baiern nieder, dessen lette übergroße Versammlung ihn allzusehr angestrengt hatte. Am 8. December 1846 trat er im Alter von 77 Jahren auch als Staatsrath nach 55 Dienstjahren in ben mohlverdienten Ruhestand und wurde unter die Staats= räthe im außerordentlichen Dienste eingereiht. Die ihm noch verbleibenden Lebensjahre verwandte er auf wissenschaftliche Arbeiten. Mit 85 Jahren glaubte er fich gang aus dem öffentlichen Leben guruckziehen und forgfamer pflegen zu muffen. Erft im Marg 1856 erregte ein Krankheitsanfall bie Beforaniffe ber Seinigen und am 6. April 1856 entschlummerte er nach sanftem Tobestampfe im 87. Lebensjahre in die Raume bes ewigen Friedens. In ber Pfalz hatte man sein großartiges Wirken noch nicht vergeffen. Das bewies ber Nachruf in der Allg. Zeitung vom 14. April 1856.

Un Chren und Auszeichnungen aller Art hat es ihm bei seiner vorzüg= lichen Thätigkeit auf ben verschiedensten Gebieten nicht gefehlt. Schon 1808 verlieh ihm der König Mag I. das Ritterfreuz des Berdienftordens der bai= rischen Krone, 1810 das Commandeurfreuz und 1825 das Großfreuz dieses hoben Orbens. Der Rönig Ludwig I. verlieh ihm 1844 eigenhändig das Ehrenkreuz bes Ludwigsorbens für 50 jährige treu geleistete Dienste. König Karl X. von Frankreich ernannte ihn 1826 nach Beendigung der bairisch-französischen Grenzberichtigung jum Commandeur des französischen Ordens der Chrenlegion, und der König der Franzosen Louis Philipp verlieh ihm 1831 den höheren Grad eines Großofficiers dieses Ordens. Er mar Ehrenmitglied ber hiftorischen Bereine zu Speier, Würzburg, Augsburg, Bayreuth, Wiesbaden, Sannover, Sinsheim, bes Albrecht-Dürer-Bereins zu Nürnberg, Mitglied ber f. Gesell-schaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen, ber Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, ber landwirthschaftlichen Bereine zu Moskau, von Steiermark, Tirol und Borarlberg u. a., was von seiner fast ben gangen Continent umspannenden Thätigkeit zeugt. Er mar ein Mann, auf ben Baiern und Deutschland ftolg fein konnten.

Sein Lieblingsstudium war die Geschichte, die Beschäftigung mit ihr war ihm keine Anstrengung, sondern eine Erholung von den Mühen seines schweren Berufes; er verlor sie nie aus dem Auge und trug allezeit Sorge für die Erhaltung der Alterthümer aller Art, ein Beweis für seine gründliche Bildung und hohe Sinsicht. Schon 1808 ließ er die Ergebnisse seiner Forschungen über die Zustände des bairischen Oberlandes zur Römerzeit erscheinen. Im Lassauer

wie im Straubinger Intelligenzblatt veröffentlichte er hierauf einige historische Auffäte, besaleichen in ben ju Rempten erscheinenben Intelligenzblättern bes Merkreises 1813 - 1817. 1812 trat er in nahere Beziehungen zu bem Schweizer Hiftoriker Heinrich Aschokke, der über die Berausgabe seiner bairischen Geschichte mit St. fich eingehend berieth und auf beffen Urtheil bas größte Gewicht leate. In der Pfalz arbeitete St. auf diesem Gebiete weiter, indem er alle Funde aus ber Romerzeit in einer Antiquitäten-halle zu Speier fammeln ließ und mehr als 50 Auffate für bie Intelligenzblätter bes Rhein= freises 1818—1830 verfaßte, die er vielfach durch Zeichnungen erläuterte, wodurch ein helles Licht auf die Buftande ber Rheinlande mahrend ber Römer= zeit fiel. In Ansbach sette er diese Thätigkeit fort, bort erregte sein Interesse bie Teufelsmauer, bas vallum Romanum, bas ben ganzen Rezatkreis burchzog und in ber Hauptsache noch vorhanden war: hier war noch vieles flarzulegen. Seute ift biefes gewaltige Romerwert grundlich burchforscht, wozu St. schon Damals angeregt hatte. Die Römerstraßen wurden aufgespürt. Dem bort befindlichen historischen Rreisverein trat er sofort bei und redigirte nach dem Tode bes Ritters v. Lang die Jahresberichte bes Bereins 1835—1837. 1838 war in München ein hiftorischer Berein von Oberbaiern gegründet worden, bem er nach seiner Berufung borthin fofort beitrat und in bessen Ausschuß er schon 1838 gewählt murbe; er übernahm bas Confervatorium ber Alterthumer. 3m 1. Band ber Mittheilungen bes Bereins berichtet er über die alten Grabhügel, Schanzen und Burgen von Oberbaiern. 1840 murbe er 2. und 1847 1. Borftand bes Bereins, beffen Jahresberichte er 1841-1852 verfaßte. Bis 1854 befuchte er alle Ausschuffitungen und Bersammlungen bes Bereins, ber ein historisches Lexikon von Baiern herausgeben wollte. Von 1842—1845 war er Secretar ber hiftorifden Classe ber Afabemie ber Wiffenschaften, an beren Sitzungen er regelmäßig theilnahm und in beren Bublicationen er mehrere Abhandlungen veröffentlichte. Seine ausgebehnte Thätigkeit ließ ihn mit vielen hervorragenden Männern feiner Zeit befannt werden und in nähere Beziehungen treten, die wieder befruchtend auf ihn gurudwirften.

Seine Familienverhältnisse waren glücklich. Er hatte sich am 14. Mai 1798 mit Maria Bauer Freiin v. Heppenstein, Tochter bes Oberlandesregierungszathes Freiherrn Bauer v. Heppenstein und seiner Gattin Franziska geb. Freiin v. Weinbach, verwittweten Freifrau v. Ickstadt vermählt, mit der er 42 Jahre in glücklicher She lebte († 1840 in München). Aus dieser She stammten 5 Kinder: Joseph, der 1861 als Regierungsrath in Speier starb, ein zweiter Sohn Karl starb schon im 11. Lebensjahre in Speier. Die älteste Tochter Maria war mit dem k. Kreisbaurath Karl v. Miebeking in Speier († 1827) vermählt, die ihm später sein Hauswesen leitete. Die zweite Tochter Fanni wurde die Gattin des k. Oberberg= und Salinenrathes Ludwig Freiherrn v. Kässeldt in München. Die dritte Tochter Caroline war in erster She mit dem Freiherrn Friedrich v. Gienanth († 1842) zu Eisenberg in der Pfalz und in zweiter Ehe mit dem k. Kämmerer und Obersten Grafen Karl v. Butlersclonebough in München vermählt. 4 Kinder und 15 Enkel trauerten um

ben geliebten Bater und Großvater.

Bon den vielen Publicationen Stichaner's, die bereits theilweise berührt wurden, sind folgende hervorzuheben: 1. Ueber das Entscheidungsrecht des Pfalzgrasen bei Rhein bei einer streitigen deutschen Königsmahl, 1790. 2. Sammlung römischer Denkmäler in Baiern, herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften, München 1808. 3. Mittheilungen in den Intelligenzblättern des Unterdonaukreises 1809, des Regenkreises 1810, des Illerkreises 1813—1817, des Rheinkreises 1818—1830, in den Aarauer

Miszellen 1815, in ben Jahresberichten bes historischen Vereins im Rezatkreis 1832—1837 über die Römerstraßen, Schanzen, Grabhügel u. a. 4. Versöffentlichungen in den Berichten der k. Akademie der Wissenschaften in München 1840. 5. Abhandlungen in den Jahresberichten des historischen Vereins von und für Oberbaiern 1840—1851 über römische Inschriftsteine, Münzen, alte Grabhügel, Burgen, Schanzen, Warten, über Klöster und Stifte, über die

Abstammung ber Baiern. 6. Entwurf eines Polizeistrafgesethuches.

Graf Friedrich Heftor v. Hundt, kgl. bair. Medicinalrath, Joseph v. Stichaner, kgl. bair. Staatsrath, München 1856, nach Mittheilungen der Hinterbliebenen; Sonderabbruck aus dem 18. Jahresbericht des historischen Vereins von und für Oberbaiern. — Friedrich v. Derpen, Joseph v. Stichaner (Enkel), ein Lebensbild aus dem Elsaß, Freiburg i. B. 1897, S. 7—15. — Pfälzisches Memorabile, II. Theil, Westheim 1870, S. 264—267. — Kreissamts- und Intelligenzblätter des Rheinfreises 1817—1832. — Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz I, 1870, S. 3 ff. — Private Mittheilungen des Bürgermeisters Dr. jur. Ludwig Bassermann-Jordan in Deidesheim non 1907. — Resides Museum 1907. Ar 11 und 12

von 1907. — Pfälzisches Museum 1907, Nr. 11 und 12. J. J. H. Schmitt.

Stichaner: Joseph Philipp Karl Ebler von St., hervorragender Berwaltungsbeamter, zuerst Kreisdirector in Weißenburg i. E., dann Bezirkspräsident des Unter-Elsasses in Straßdurg, Enkel des Vorigen und Sohn des kgl. bairischen Regierungsrathes Joseph August v. St. in Speier (1799—1861), aus dessen zweiter Ehe mit der aus einer angesehenen Speierer Familie stammenden Henriette Charlotte Lichtenberger, war geboren in Speier am 1. Juli 1838. Sein Bater war katholisch, seine Mutter evangelisch, er selbst wurde in der Religion des Vaters erzogen. Diese confessionelle Mischung der Familie bewirkte, daß St. sein Leben lang tolerant und von Vorurtheilen gegen Andersdenkende und Andersgläubige frei war, die Sinnesart der Angehörigen beider Confessionell-gemischten Kreise Weißendurg i. E., wo er den wichtigsten Theil seines Lebens verbrachte, sehr zu statten kam. Seinen Vater, der von keiner sesten Gesundheit war, verlor er schon früh, als er kaum die Universitätsstudien vollendet hatte, und fast gleichzeitig seinen einzigen, um vier Jahre jüngeren Bruder. Um so inniger schloß sich der gemüthvolle Jüngling an seine trefsliche und unermüdlich besorgte Mutter an, von der

Seine Jugendjahre verlebte er größtentheils in Speier, wo sein Bater von 1839—1844 Regierungsassesser war; zwei Jahre war dieser hierauf Regierungsrath in Ansbach, wo sein Bater Regierungspräsident gewesen war, 1846 wurde er auf Ansuchen wieder nach Speier verset, wo er bis zu seinem Lebensende wirfte. St. besuchte mit gutem Erfolg die Lateinschule und das Gymnasium in Speier, wo er mit den lebhasten Pfälzer Jungen auswuchs und manchen Streich mit ihnen vollführte, und dieser Pfälzer Geist ist ihm sein Leben lang eigen geblieben und hat ihm später im Berkehr mit den schwerer beweglichen Elsässern eine gewisse Ueberlegenheit verliehen. Schon im Alter von 18 Jahren absolvirte er das Gymnasium zu Speier und besuchte hierauf ein Jahr das Lyceum (philosophische Facultät einer Universität) dasselbst. 1857 bezog er die Universität Würzburg, um Rechtswissenschaft zu studiren, und trat in das Corps Rhenania ein, das sich durch ein vornehmes Auftreten auszeichnete. 1858/60 studirte er in dem Speier nahen Heidelberg,

er fich nicht trennen wollte und konnte, und folange biefe lebte, blieb er un=

vermählt.

wo er ju feinen Eltern ftets ichnell beimgelangen fonnte. Dort ftubirte er neben ber Rechtswiffenschaft gern Geschichte und hörte den berühmten Siftorifer Ludwig Säuffer, ber burch feinen marmen vaterlandischen Sinn und feine bin= reifende Beredsamkeit die Gemuther ber Jugend machtig ergriff und fie mit Liebe jum großen beutschen Baterland ju erfüllen verstand; Die bamals aewonnenen Gindrude find ihm geblieben für fein ganges Leben. Er trat auch Bauffer perfonlich naber, und als St. fpater Kreisdirector von Weißenburg i. G. murbe, sorgte er bafur, bag bas Geburtshaus Säuffer's (1818-1867) in Kleeburg bei Beigenburg an beffen 60. Geburtstag mit einer ichonen Gebenttafel geschmüdt murbe. 1860 fehrte er nach Burzburg gurud, um fich bem Universitätsschlußegamen ju unterziehen, bas er mit gutem Erfolge beftand. Er prafticirte hierauf in Speier, und mahrend Diefer Braftikantenzeit ftarb fein Bater (6. Juli 1861) im Babe Reichenhall, sowie fein einziger, taum 20 jähriger Bruder. 1863 bestand er bie juristische Staatsprufung mit Auszeichnung und mar dann bis 1869 als Accessist bei der kal. Regierung der Pfalz thätig.

1864 unternahm St. mit einem Jugenbfreund eine längere Reise nach Paris, Sübfrankreich, Algier und Jtalien, und was er da von französischem Wesen sah und kennen lernte, sollte ihm später als Kreisdirector von Weißenburg, das durch die mehr als 200 jährige Fremdherrschaft (1648—1870) mit

frangösischem Geiste erfüllt mar, fehr nütlich werden.

Seit 1. Mai 1867 stand an der Spite der Regierung der Pfalz der Präsident Siegmund v. Pfeuffer (1871—1881 Minister des Innern in München), ein hochbegabter und energischer Mann, der unserm St. sehr gewogen war und großen Einsluß auf ihn ausübte. Endlich am 17. März 1869 erhielt St. seine erste Anstellung als Bezirksamtsassesson in Germersheim, wo auch sein Bater 1831—1839 in gleicher Diensteseigenschaft (damals Landscommissactuar genannt) thätig war. Dieser Bezirk grenzt an das Elsaß, und als einst St. in Beißendurg bei dem Unterpräsecten Hepp wegen einer Grenzangelegenheit weilte, erhielt dieser die amtliche Nachricht von der französischen Kriegserklärung, worauf St. so schnell als möglich über die Grenze zu gelangen suchte. In diese Unterpräsectur sollte St. zwei Jahre später als

Kreisbirector seinen Einzug halten.

Der Krieg von 1870/71 eröffnete auch für St. ein weites und frucht= bares Feld der Thätigkeit, indem er dem zur Berwaltung des Maasdeparte= ments (Sit Bar-le-Duc) von der bairischen Regierung entsandten Grafen v. Taufffirchen als Ablatus von August 1870 bis April 1871 beigegeben murbe, wo er megen öfterer Abmefenheit bes Grafen Monate lang bie Gefchäfte bes Departements felbständig zu leiten hatte. Für seine erfolgreiche Thätig= keit wurde er von Kaiser Wilhelm I. durch Berleihung des eisernen Kreuzes 2. Classe ausgezeichnet, zugleich war man auf seine treffliche Arbeitskraft aufmertfam geworben; fo gelangte bald die Aufforderung an ihn, in ben Dienft ber neugewonnenen Reichstande ju treten. Er folgte Diefem Rufe gern, folgte er doch damit ben Fußtapfen seines herrlichen, von ihm hochverehrten Groß= vaters, ber einst auch berufen mar, ein ben Franzosen abgenommenes altes beutsches Land wieder mit deutschem Geift zu erfüllen und innerlich für unfer Bolf zurudzugewinnen. Go fiebelte er im Juni 1871 nach Strafburg über, wo er dem Civilcommiffariat fur bas Elfaß zugetheilt murbe. Bier hatte er zugleich Gelegenheit, mit den maßgebenden Berfonlichkeiten, besonders mit dem ausgezeichneten Oberpräfidenten v. Möller (1871-1879), näher befannt gu werden und zugleich Ginblick in bie Lage bes Landes und bie leitenden Regierungsgrundfäte zu gewinnen. Möller ichatte bie Gigenichaften Stichaner's

fo hoch, bag auf feinen Antrag ber Kaifer 1872 ben erft 33 Sahre alten Mann jum Rreisdirector von Beigenburg ernannte. Um 1. Februar 1872 trat St. fein neues Amt an, bas nicht nur für ihn felbst, sondern noch mehr für bie Kreisangehörigen von ber größten Bedeutung werden follte. Der Kreisbirector hat wie in Breugen ber Landrath und in Bayern ber Bezirksamtmann nach ben Unmeisungen ber Regierung ben außeren Berfehr mit ben Gemeinden gu pflegen und die Regierungsentschließungen im Rreise gur Durchführung gu bringen. Die Kreisdirectionen im Elfaß find aber zwei Mal fo groß wie bie Bezirtsämter in Baiern (ber Begirt Unter = Elfaß hat 7 Rreigbirectionen. mahrend die fast gleichgroße Pfalz in 16 Bezirtsamter eingetheilt ift. Der Rang und Gehalt eines faiferl. Kreisbirectors ift beshalb höher als der eines bairischen Bezirksamtmannes). Bebenkt man, bag die Bevölkerung, besonders die höheren Stände, zu denen viele eingewanderte Frangofen gehörten, infolge ber mehr als 200 jährigen Frembherrschaft frangosisch gefinnt mar und fich nur ungern von Frankreich getrennt hatte, bem fie allerdings auch viel zu verdanken hatte, so begreift man die gewaltige Arbeit, die St. bei der nothwendig gewordenen Neuordnung aller Berhältniffe, mozu auch die Entfestigung ber Stadt Beigenburg gehörte, ju übernehmen hatte. Und St. gelang es, bas Bertrauen und fogar bie Liebe feiner Rreiseingefeffenen ju geminnen, fo daß diefe ihm ichon 1878 das Reichstagsmandat für hagenau-Weißenburg antrugen. St. wollte ablehnen, allein schlieglich nahm er boch an, und bas Unglaubliche geschah, daß die Wähler des Kreises Beißenburg, die zur Hälfte katholisch waren, obwohl die katholische Geistlichkeit entschieden gegen St. Partei nahm, mit großer Mehrheit ihn mählten; freilich die Entscheidung gab bei ber Stidmahl ber überwiegend fatholische Rreis Sagenau, in bem ber fatholische Clerus für ben frangofisch gefinnten Protestler mit seinem gangen Unsehen eintrat. St. murbe burch biefes Berhalten ber fatholischen Geiftlichfeit bitter enttäufcht; benn er hatte, da er felbst Katholik mar, sich bestrebt, das beste Berhältnig mit bem Clerus zu unterhalten und hatte ben religiösen Interessen jede mögliche Förberung zu Theil werden laffen. Doch hatten wenigstens die einsichtigen und vom Clerus unabhängigen Männer seiner 83 Gemeinden treu zu ihrem Kreisdirector gestanden. Er war aber auch für bas Wohl seiner braven Elfässer unermüdlich thätig. Sein Kreis war ein fast durchaus land= wirthschaftlicher; da ber Getreidebau nicht mehr lohnte, so bestimmte er bie Bauern, fich mehr auf Biehzucht und Biehmäftung zu verlegen; er fuchte bie folechte einheimische Biebraffe gang burch Simmenthaler Bieh aus ber Schweiz ju erfeten, und er führte ben Bersuch, indem er fogar mit feinen Brivat= mitteln eingriff, mit gaher Ausbauer burch, fo bag felbft heute noch ber Rreis Beigenburg in diefer Beziehung allen elfässischen Kreifen voransteht und die Nachbarn ihr Buchtvieh vorzugsmeife auf ben von St. in Beigenburg eingerichteten Zuchtviehmärften faufen. Durch Vorträge suchte er die landwirth= schaftlichen Kenntnisse seiner Bauern zu heben, der Wanderlehrer Herberg war ihm hierbei besonders behülflich. Die Obstbaumzucht hob er mit allen Mitteln. er legte Obstbaumschulen an und verschenkte massenhaft junge Obstbäume, und so steht auch auf diesem Gebiete der Kreis Weißenburg allen anderen voran. Die Berwendung des Buchweizens als Nachfrucht fand durch ihn allgemeinen Eingang. Feuchte Wiesen ließ er entwäffern und bie Meder drainiren. Die einzige Industrie von Bedeutung in feinem Kreife, Die Steinguttopferei in Dberletschorf, welche ihre Absatgebiete nach Frankreich verloren hatte, hat er por bem Untergange gerettet und ju neuer Bluthe gebracht. Den firchlichen Interessen und der sittlichen Hebung des Bolkes mandte er seine besondere

Fürsorge gu. hierfür fand ber katholische Kreisbirector bei ber protestan= tischen Geistlichkeit mehr Dank und Anerkennung als bei der katholischen, die noch gang in frangösischem Fahrwaffer fegelte. Biele alte Kunftbentmäler, befonders Rirchen, ließ er erhalten und wiederherstellen. Die berühmte Stifts= firche von Weißenburg, an der einft der bekannte Mond, Otfried gewirkt hatte, ließ er sammt Kreuggang restauriren und schenkte ihr einen prachtvollen Kronleuchter, eine kunftvolle Nachbildung bes 1793 burch die französischen Revolutionare gertrümmerten. Bon ben vier großen Tenftern mit Glasmalerei ift bas in der Mitte hinter bem Altar von St. geftiftet. Im Rreuzgange ber Rirche gründete er ein archäologisches Museum zur Aufbewahrung der Runft= alterthumer. Die Burgruinen feines Kreifes ließ er erhalten, von dem herrenlosen, an der pfälzischen Grenze gelegenen Fledenstein nahm er 1874 für fich Besit und ließ ihn wiederherstellen (die Burg gehört heute noch feiner in Strafburg lebenden Frau). Daß des pfälzischen Geschichtsschreibers Joh. Eg. Leh= mann († 1876) inhaltreiches Wert "Dreizehn Burgen bes Unter = Elfasses und Bab Nieberbronn" endlich 1878 erscheinen fonnte, bagu hat St. fein Theil beigetragen. Die mährend der Schlacht von Wörth 1870 durch Feuer zerstörte Kirche von Fröschweiler ließ er als "Friedenskirche" wiederaufbauen, zugleich als ein Denkmal an jene große Zeit. Den zahlreichen Grabstätten und Denkmälern seines Kreises mandte er feine unausgesette Fürsorge zu und ließ die Gräber der Gefallenen schmücken. 1876 wurde das schöne Armee= benkmal auf bem Schlachtfelbe von Borth burch feine Mitwirkung fertiggestellt, wofür ihm ber Kronpring bes beutschen Reiches burch ein Schreiben bantte und fein Bild übersandte. Die Sebung ber Bolksichulen ließ er fich angelegen fein, soweit ihm seine Amtsgewalt dies gestattete. Das Bertrauen ber Bolts= schullehrer, Die zugleich Gemeindeschreiber find, genoß er in feltenem Maage. Bon seinem feinen Berständniß ber Boltsfeele zeugt, bag er bie ichone Bolts= tracht in feinem Rreife zu erhalten fich beftrebte, "ba mit ihrer Berdrängung zugleich die werthvollen inneren Eigenschaften bes Bauernstandes abhanden zu kommen brohten". Das Schleithaler Pferderennen, ein eigenartiges, aus alter Beit erhaltenes Bolksfest, nahm unter St. einen früher nicht gefannten Aufichwung, felbft ber Statthalter von Elfaß-Lothringen nahm auf feine Ginladung hin regelmäßig theil. Bum Pflangen von Linden inmitten der Dörfer regte er unablässig an, um diese uralte beutsche Sitte zu erhalten. Einzelnstehende schöne alte Bäume ließ er erhalten und kaufte sie sogar an, um sie zu retten. Auf ber Höhe bes Geisberges, wo das Treffen von Weißenburg 1870 am heftigsten muthete, standen drei prachtige Pappeln, welche der französisch gefinnte Befiger aus Bosheit 1873 hatte fällen laffen. Nach Inkrafttreten bes Gesetes über ben Schut ber Kriegergraber ließ St. 1873 brei neue Pappeln auf angekauftem Grund und Boden pflanzen, die heute noch stehen und weithin die Stätte ber Schlacht fenntlich machen. Da St. über reiche Brivatmittel verfügte und als ein mahrer Sbelmann für gemeinnütige Zwecke eine freigebige hand hatte, so konnte er vieles durchführen, mas Anderen ver= faat blieb.

Seine Dienstwohnung hatte er in bem alten Schlosse der früher reichsfreien Aebte von Weißenburg. Dort war es auch, wo Kaiser Wilhelm I. abstieg, als er 1876 (25.—27. September) zum ersten Mal das Elsaß bezuchte. Weißenburg war die erste Stadt der Reichslande, die der ehrwürdige Kaiser nach dem großen Kriege betrat. St. hatte das Bolk durch sein wahrzhaft väterliches Regiment bereits derart für die neue Ordnung der Dinge gewonnen, daß dem Kaiser der glänzendste Empfang bereitet wurde; viel wirkte auch mit der Enthusiasmus der Pfälzer, die in hellen Hausen aus der Nachdar

schaft trot bes abscheulichsten Wetters herbeigeströmt waren und stundenlang auf den Straßen ausharrten. Der Kaiser nahm damals einen mehrtägigen, St. hoch ehrenden Aufenthalt in der Kreisdirection. Der erste Besuch der

Reichslande war dank ber Borarbeit Stichaner's glanzend verlaufen.

Mls St. nach Beigenburg versett murbe, jog seine hochbetagte Mutter ju ihm und führte ihm ben Haushalt, doch verlor er sie 1878 durch ben Tod, und nun mar es wieder einsam um ihn. Durch Ueberarbeitung im Dienfte hatte er sich 1882 eine ernste Krankheit zugezogen; da er keinen aus seinem Bezirke, ber ihn zu fprechen munichte, abwies, fondern felbst bie weitschweifiaften Darlegungen anhörte, fo reichte ihm der Tag nicht gur Bewältigung ber vielen Beruffarbeiten hin und er mußte die Nacht bazunehmen, wodurch feine Nerven angegriffen murben. Er nahm beshalb im Winter 1882/83 einen längeren Urlaub; die völlige Rube und die ftarkende Luft am Genfer See halfen ibm gur Wiederherstellung feiner Gefundheit. Bald darauf gelang es ihm endlich auch feine Jugendgeliebte, Fraulein Seraphine Jordan, Die Tochter bes Reichstagsabgeordneten Ludwig Andreas Jordan in Deidesheim und ber Seraphine geborene Buhl am 2. Auguft 1883 als seine Gattin ju gewinnen, wodurch die Beißenburger Rreisdirection ben unter feiner edlen Mutter erlangten Ruf ber Gastlichkeit zurückeroberte; viele politische Gegner trafen sich bort und traten einander näher, mas dem großen Zwede der Wiedergeminnung der Elfäffer für das deutsche Baterland zu gute fam. Dabei übte fein Saus eine ichrantenlofe Wohlthätigfeit, mas ihm ben Bormurf eines "unpraktischen Jbealismus" eintrug. Eines Tages versammelte er bie alten Dienstboten aus bem ganzen Rreise, Die schon lange auf berfelben Stelle ausgehalten hatten, im Directions= gebäube, vertheilte Prämien unter fie, sette ihnen eine gute Mahlzeit vor und bediente sie mit seiner Gemahlin persönlich, weil sie ihren Herrschaften so viele Jahre treu gedient hatten. Als man aber unter ber Statthaltericaft Manteuffel's (1879-1885) schnelle Erfolge zeitigen wollte, viele beutsche Beamten maßregelte, welche bie localen Größen in ben gesetlichen Schranken gehalten hatten, und gegen verbiffene Protestler eine falfche Nachgiebigfeit zeigte, erschien die von Herzen kommende Freundlichkeit Stichaner's gegen das Bolk in falfchem Lichte und murbe von ben Gegnern Deutschlands biscreditirt, bis endlich bes Fürften Sobenlobe einfichtiges und thatfraftiges Regiment Die richtige Mitte wiederherstellte; aber die Reichstagsmahlen des Sahres 1887 fielen im Elfaß fo ichlecht aus wie nur je. St. indeffen, ber ja ichon jahre= lang die Elfäffer fo behandelt hatte, wie es ber Statthalter Manteuffel wollte, hatte unter bem neuen Regiment nicht zu leiben, aber fein Wirten murbe jest von den Gegnern als ein von oben herab befohlenes hingestellt und dadurch fein Ginfluß geschädigt. Da St. mit bem Bolfe ftete Fühlung unterhielt, fannte er beffen Bunfche und Bedurfniffe beffer als bas Regierungsbureau in Strafburg und mar nicht für jede Magregel bes "grünen Tifches" ein= genommen, weshalb er in Strafburg als "ein häufig hochft unbequemer Unter= gebener" galt. Das wurde anders mit bem Tobe Manteuffel's und bem Regierungsantritte bes Fürsten Sobenlobe, ber volles Berftandniß für bas erfolgreiche Wirken Stichaner's hatte. Als baher bie Stelle eines Bezirkspräfidenten (fo viel wie Regierungspräfident in Breugen und Baiern und Brafect eines Departements in Frankreich) bes Unter-Elfasses in Strafburg fich erledigte, murbe er auf Borichlag bes Fürsten auf biesen wichtigen Bosten berufen, am 15. November 1886. Rur ungern ichieben St. und feine Rreis= bewohner nach fast 15 jähriger gemeinsamer Thatigkeit von einander, aber St. hielt fich für verpflichtet, bem Rufe bes Raifers zu folgen, ba er in Straßburg ein weiteres Feld ber Thätigkeit gewann und auch gar manches für feine

treuen Weißenburger thun konnte. Doch balb stellten sich die Folgen der jahrelangen Neberarbeitung ein und St. konnte nicht mehr so erfolgreich wie in Weißenburg wirken. Es kamen die aufregenden französischen Kriegsrüftungen, die schlechten reichsländischen Reichstagswahlen des Jahres 1887, strenge Regierungsmaßregeln wurden ergriffen, insbesondere scharfe Baßvorschriften erlassen, denen St. persönlich abgeneigt war. Besonders bereitete ihm der Landesverrath eines Unterbeamten Aufregungen peinlichster Art; da traf ihn am 3. December 1888 der erste Schlaganfall, der theilweise körperliche Lähmung, später auch allmählich zunehmende geistige Trübung zur Folge hatte. Am 14. April 1889 wurde er durch den Tod von seinen Leiden erlöst im Alter von noch nicht ganz 53 Jahren.

Am Grabe rühmte der altelsässische Abgeordnete und Staatsrath Julius Klein die seltenen Eigenschaften des Berblichenen und hob besonders das Bertrauen des Bolfes hervor, das St. in so hohem Maße genossen hatte. Sein Wirken war ein vorbildliches für alle Beamten der Reichslande. Erschienen waren zum Abschiede für immer die sämmtlichen Bürgermeister des Kreises Weißendurg dis auf einen, der durch Krankheit verhindert war, und sie ershoben laute Klage über den unerseslichen Berluft, den sie und ihr Elsaß

erlitten.

St. war wie sein Großvater von hoher stattlicher Gestalt und dabei von fräftigem Körperbau und hätte ein hohes Alter erreichen können, wenn er nicht seine Kräfte im Dienste des Vaterlandes vor der Zeit verbraucht hätte. Kinder hat St. keine hinterlassen. Ein äußeres Denkmal hat seinem verzienten ersten Kreisdirector der dankbare Kreis Weißenburg mit einem Kostenauswand von 5000 Mark 1893 in der Stadt Weißenburg gesetzt. Vor dem ehemaligen Hagenauer Thor an der Straße zum Bahnhof rechts erhebt sich eine 5 Meter hohe und 10 Tonnen schwere Säule, aus der Scherhohl bei Weißenburg gebrochen, mit schönem Medaillonbild des Verlebten und der einfachen Inschrift darunter: "Joseph von Stichaner 1871—1886", umgeben von schönen Gartenanlagen,

Ein weiteres Denkmal hat St. sich selbst burch die Stichaner-Stiftung von 20000 Mark gesetzt, deren Zinsen alljährlich am Todestage des Stifters würdigen Lehrjungen zur Fortsetzung ihrer Ausdildung oder jungen Hand-werkern aus der Stadt oder dem Kreise Weißenburg zur Begründung ihrer Selbständigkeit durch die Stadtverwaltung Weißenburg zugewendet werden sollen.

Bur Beschäftigung mit der Wissenschaft, insbesondere der Geschichte, fand St. bei seinen aufreibenden Berufsarbeiten im Gegensatz zu seinem Großvater keine freie Zeit, obwohl es ihm an Lust und Liebe dazu nicht fehlte, wie dies aus Nachrichten über seine Accessistenzeit in Speier hervorgeht. Nach den Mittheilungen des Historischen Bereins der Pfalz I von 1870, S. 17 gehörte er zu den elf Männern, die im Januar 1869 einen öffentlichen Aufruf zur Neugründung eines Historischen Bereins der Pfalz erließen, der dann auch zu Stande kam und heute noch blüht und über 1200 Mitglieder zählt. Nach benselben Mittheilungen II, S. 133 ff. schenkte er als Bezirksamtsassessor in Germersheim der Stadt Speier eine schöne Sammlung verschiedener Anticaglien, Töpferwaren, Silber= und Aupfermünzen sowie ein Porträt des Papstes Clemens VI.; der Sammlung des Historischen Bereins der Pfalz überließ er eine Sammlung von Schwefelabgüssen, Gemmen, Medaillen (S. 134), der Bibliothek des Bereins einen Wappenbrief des Kaisers Karl V. auf Pergament mit Miniaturbild in der Mitte (S. 136).

Friedrich v. Dergen, Joseph von Stichaner, ein Lebensbild aus bem Elsaß, Freiburg i. B. 1897. — J. C. Scheib, Weißenburg i. Elsaß, Führer

burch Stadt und Amgebung, Weißenburg i. E. 1895. — Mittheilungen bes Bürgermeisters Dr. jur. Ludwig Bassermann-Jordan in Deibesheim nach dem im Besitze der Frau v. Stichaner in Straßburg in Elsaß besind-lichen Original-Materiale sowie des kaiserl. Kreisdirectors Grafen v. Bissingen in Beißenburg von 1907.

3. J. H. Schmitt.

Stidel: Johann Guftav St. murbe am 18. Juli 1805 zu Gifenach geboren. In feinem vierten Lebensjahre zogen feine Eltern nach bem fleinen thuringischen Städtchen Buttelstedt. Bu feinen frühesten Erinnerungen aus Diefer Zeit gehörte das Bilb des inmitten seiner Beeresmassen auf ber Etappen= ftraße, die durch diesen Ort ging, rastenden Napoleon, der ben Feldzug gegen Rußland begann. Später 1813 erblickte er die Trümmer bes nach ber Schlacht bei Leipzig flüchtenben französischen Heeres. Stickel's Eltern zogen barauf nach Weimar, von bessen Cymnasium er im Alter von $17^{1/2}$ Jahren mit bem Zeugniß ber Reise zur Universität entlassen wurde. Er studirte zu Jena Theologie und Philologie. Im J. 1827 habilitirte er sich als Privat-bocent für alttestamentliche und semitische Philologie zu Jena mit einer Inauguraldiffertation über das 3. Capitel des Propheten Sabafuf, welche er nach damaliger Sitte bem leitenden Minister bes Landes persönlich zu überreichen hatte. Dadurch fam St. in personliche Berührung mit Goethe, welchen Besuch St. selbst in einem Auffat bes 7. Bandes bes Goethe = Sahrbuchs S. 231-233 beschrieben hat. Um feinen alttestamentlichen Studien eine gebiegene fprachliche Grundlage zu geben, unternahm St. mit Unterftupung ber Regierung balb barauf eine Reise nach Paris, wo bas Haupt ber bamaligen Arabisten Silvestre be Sacy fein Lehrer wurde. Bor feiner Abreise erfolgte ber ebenfalls im Goethe-Jahrbuch a. a. D. S. 233-237 beschriebene zweite Boethebefuch. Nach feiner Rudfehr im 3. 1830 befam St. von Goethe einen Ring zugesendet mit einem Siegelsteine, beffen orientalische Umschrift ber Dichter entziffert munichte. Das mar, wie St. felbst in ber Zeitschrift ber beutschen morgenländischen Gesellschaft 1883, S. 438 f. erzählt, Die erste Beranlaffung, die ihn feinem fpateren Sauptfach ber orientalischen Rumismatik zuführte. Er brachte es bald heraus, daß hier der oft zu Siegelinschriften benutte 90. Bers ber 11. Sure bes Koran vorliege. Bald barauf fand ber britte Goethebesuch Stickel's statt am 22. März 1831, von bem a. a. D. bes Goethe-Jahrbuchs S. 237-240 Bericht erftattet ift. Die äußere Beranlaffung biefes Besuchs mar die Abstattung bes Dankes für die nach ber Ruckfehr von Paris ihm gewordene Ernennung zum außerordentlichen Professor. Den Gegenstand ber Unterhaltung bilbete ber west = öftliche Divan, insonderheit Goethe's Uebersetzung ber Hubseilitenballade in demselben. Im J. 1832 erwarb sich St. durch fünfstündige mündliche Vertheidigung seiner Differtation über ben Goël in Siob 19, 25-27 rite die Wurde eines Doctors 1834 veröffentlichte er ein orientalisches Specimen aus der Theologie. be Sacy's Schule, indem er die Sentenzen des Ali ben Ali Taleb arabifch und perfifch nach einer weimarischen Sanbichrift herausgab und mit philologischen Anmerfungen begleitete. — 1839 trat er zur Vertretung bes Fachs der Orientalia als ordentlicher Professor in die philosophische Facultät über. In biefer Zeit mußte er auch am großherzoglichen Sofe bas Interesse an orientalistischer Litteratur und beren Funden besonders auf bem Gebiete ber Numismatif zu erregen und warm zu erhalten. Es gelang ihm, ben bamaligen Großherzog Rarl Friedrich und beffen Gemahlin für Die Begründung eines orientalischen Münzcabinets zu gewinnen, welches noch jett eine Zierbe ber Universität Jena bilbet. 1845 gab St. bas erfte Beft eines

520 Stickel.

Sandbuchs zur morgenländischen Müngkunde heraus, in welchem die Ommajaben= und Abbafibenmungen ber Jenaifchen Sammlung beichrieben und beren Legenden erklart murben. Gleichzeitig mar unter Mitmirkung Stidel's im 3. 1845 bie Gründung ber Deutschen Morgenlandischen Gesellschaft erfolgt (val. bie D. M. G. 1845-1895: ein Ueberblick [Leipzig] S. 44, Nr. 44). In den erften 20 Banden biefer Zeitschrift von 1845-1866 erschienen Stidel's Ur= beiten über Abbasiden-Münzen, Beiträge zur muhammedanischen Rumismatik verschiedener Art, eine Abhandlung über fprische Denare u. a. m. - Balb fonnte St. auch dazu ichreiten, den Ratalog bes burch die Munificenz bes Großherzogs Rarl Alexander, ber Großherzogin Sophie fowie bes Erbgroß= herzogs Karl August burch Ankauf ber Soret'schen Sammlung erheblich er= weiterten orientalischen Münzcabinets fortzuseten. Im J. 1870 erschien bas 2. Seft des oben erwähnten Sandbuchs der orientalischen Münzfunde, welches bie altesten muhammebanischen Mungen bes Cabinets bis gur Mungreform Abdulmelif's beschrieb. Es war dabei von St. zugleich eine Uebersicht über bie Entwidlung bes muhammebanischen Munzwesens gegeben, bei ber bie flare Anordnung bes numismatischen Materials nach geographischen und dronologischen Gefichtspunkten bas Gindringen in biefen verwidelten Gegen= stand erleichterte. Auch weiterhin sammelte ber Berfasser reichliches Material jur Bollendung biefes umfaffenden numismatischen Bertes, zu beffen Abichluß er nicht mehr gelangen follte. Doch boten bie Banbe 21-30 ber Zeitschrift ber D. M. G. noch neun verschiedene numismatische Abhandlungen bar, die in den Jahren 1867—1876 erschienen. Im J. 1883 erschien in der Zeitschr. der D. M. G. desselben Jahres S. 435—439 die Entzifferung und Erklärung einiger im Berfischen Ta'lik geschriebenen Siegellegenden, im 3. 1884 in der Beitschrift bes Deutschen Balaftina = Bereins S. 211-214 bie Entzifferung einiger judischer Munglegenden in hebräischer und griechischer Sprache, sowie in der Numismatischen Zeitschrift 1883 S. 1-6 eine ebenfolche von einer armenischen Legende; in ber Zeitschr. ber D. M. G. 1885 G. 17-41 und ebenda 1886 S. 81 - 87 veröffentlichte St. Fehlerverbefferungen gur Ent= zifferung omajjadischer Münzen, in ber Zeitschr. ber D. M. G. Bb. 43 (1890) S. 682-703 erstattete er einen Bericht über ben Ratalog von S. Lavoir, die Münzen der Muselmanen betreffend, der in der Bibl. nationale von 1887 erschienen war und bei St. große Anerkennung fand. Ueber einen merkmurbigen Dinar berichtete St. in ber Zeitschr. f. Rumismatik Bb. 19 S. 103 bis 105. Gine Erklärung von Rufischen Bleifiegeln, die ber Jenaer Mungsammlung angehörten, gab er in der Zeitschr. ber D. Mt. G. Bb. 49 (1895) S. 63-70; vgl. dazu Theol. Jahresber. 1895 S. 23. - Die lette palaographische Arbeit Stidel's bestand in einer Erklärung ber grabischen Feljen= inschriften von Tor, welche ber medicinische Reisende Dr. Bermorn aus Jena in photographischen Abbildungen mitgebracht hatte (Zeitschr. ber D. M. G. Bb. 50 S. 84-96; vgl. bazu S. Fränkel ebd. S. 288). Ueberhaupt siehe zu diesen Arbeiten den Theol. Jahresbericht von Bunjer 2c. 1883 S. 9. 11, 1884 S. 13, 1885 S. 16. 18, 1890 S. 18. 19, 1892 S. 58. 62, 1893 S. 23, 1896 S. 24. Ueber ben noch in Stickel's letten Lebensjahren von ihm gezogenen tüchtigen Schüler auf bem Gebiete ber femitischen Balaographie S. Nütle und über bie von diesem veröffentlichten Arbeiten f. a. a. D. 1892 S. 22, 1893 S. 23, 1894 S. 24; s. auch Stickel's Besprechung der Arbeit über die Rasulidenmünzen in der Zeitschr. der D. M. G. Bd. 47, S. 707 bis 709. -

Bon der Paläographie gehen wir zu den anderweiten orientalistischen und alttestamentlichen Forschungen Stickel's über. Im J. 1858 bot er zu dem

Stickel. 521

breihundertjährigen Jubilaum ber Universität Jena bas vielangefochtene Werk über "Das Etrusfische . . . als semitische Sprache ermiesen" bar. Man wird sich nicht verhehlen bürfen, daß das aufgestellte Princip der Sprach= erklärung ein unhaltbares ift. Gine Sprache kann Fremdworte, felbst in großer Zahl, in sich aufnehmen, Lehnworte aus anderen Sprachen affimiliren, aber fie fann nicht ihre Structur und Grammatif aufgeben. Das gramäische Etrustisch aber hatte fich nach Stidel's Borftellungen in eine italische Sprache umwandeln muffen. Außerdem hatte es, mas bei ben femitischen Sprachen befanntlich fehr fpat ftattfindet, von Saufe aus eine Bezeichnung von Bocalen angewendet, welche Beichen aber auch häufig als Worttrenner fungiren, fo bag man aus einer rettungelofen Bermirrung feinen Ausweg findet. St. felbst hat zwar seine Grundvorstellung vom Etruskischen als altsemitischer Sprache nicht wieder aufgegeben, auch bei seinem Aufenthalte in Italien 1860 mit Gifer etrustische Ueberbleibsel im Intereffe feiner Sppothese ftubirt, ift aber doch davon abgestanden, an einen verbefferten Aufbau feines Buche bie hand zu legen. — Aehnlich verunglückt mar auch das Programm über die ephesiae litterae von 1860. Wir begnugen uns, bie auf G. 9 beffelben gegebene Uebersetzung mitzutheilen, welche lautet: "Bleiche Finfterniffe find meine Finsternisse; blide vertrauensvoll in bas Feuer; jener ift gläubig, ber fein Leben es reinigend weiht". Einen Sinn wird man barin nicht finden fönnen.

Eine sehr sorgfältige und kunstvolle Arbeit lieferte St. in seinem Commentar zum Höb. "Das Buch Höb rhythmisch gegliedert und übersetzt mit exegetischen und kritischen Bemerkungen", 1842. Er stellte sich darin eine sehr schwierige Aufgabe. Das ganze Gedicht ward von ihm nicht nur strophisch, sondern im engsten Anschluß an die spätere massorethische Accentuation angegliedert, indem er dabei dis ins Einzelnste hinein der seinen Articulation des poetischen Schaffens zu folgen suchte. Nur ward dabei übersehen, daß die Accentuation uns nicht die Auffassung des Dichters selbst, sondern die eines um Jahrhunderte späteren Berständnisses der Punktatoren des Dichters bietet. Immerhin wird man an der peinlichen Accuratesse, mit der St. der massorethischen Auffassung des Gedichts nachgegangen ist, sein Bergnügen haben. Die Erklärung des Gedichts mit den seinen Parallelen aus der arabischen Boesie verdient noch jest beachtet zu werden. In der Ansicht von der Echtseit der Elihuskeden hat St. noch dis auf die neueste Zeit (Budde, Cornill)

Nachfolger gehabt.

Im J. 1850 erschien eine längere Abhandlung Stickel's über "ben Auszug der Fraeliten aus Aegypten" in den Theol. Studien und Kritiken, die auch besonders herausgegeben ist. Es handelt sich hier darum, den Weg zu bestimmen, den die Fraeliten von ihren Wohnstigen auf der arabischen Nilseite bis zum Schilfmeer genommen haben. Mit großem Fleiß ist vom Verfasser das damalige ägyptologische Material und die Specialtopographie des Deltas durchforscht worden, um zuletzt den Uebergang auf einer Jurt sich vollziehen zu lassen, welche einen alten Canal zwischen Schilfmeer und Bitterseen überschreitdar macht. In des Verfassers Handeremplar sindet sich die Notiz: "meine Ansicht ist nach 43 Jahren glänzend durch monumentale Entdeckungen bestätigt worden, wie Heinr. Brugsch darlegt." Indessen wie wenig auf die damaligen Aegyptologen Verlaß ist, zeigt die Schrift von Brugsch: "L'exode et les monuments égyptiens", 1875, wo ein ganz andrer Weg vorgezeichnet ist. Die ältere Aegyptologie mit ihren Identiscationen der Erodusgeschichte und =geographie bewegte sich auf einem ganz unsicheren und hypothesenreichen Boden, wobei sie von ihrer eigenen Wissenschaft wenig unterstützt ward.

Die lette Arbeit Stickel's, in welche er seine ganze Seele hineinlegte, war "Das Sohelied in feiner Einheit und dramgtischen Gliederung mit Ueber= fetjung und Beigaben", 1888. Er glaubte die Löfung bes Rathfels gefunden zu haben und fühlte fich in diesem vermeintlichen Resultate wirklich glücklich (f. barüber B. Holzhaufen, Goethe und feine Neberfetung bes Sobenliedes, Deutsche Revue Sahrgang 21 S. 370-372, wonach St. fich besonders un= gufrieden barüber außert, bag Goethe bie Gebichte bes hohen Liebes "fragmentarisch burcheinander geworfen" genannt habe). Nach Stidel's Unnahme war vor allen Dingen festzuhalten, bag "ber Text bes Hohenliedes uns burch= aus richtig überliefert" sei. Dem zuzustimmen, dürfte sich wohl kaum jemand entschließen, der die neueren Berhandlungen über die Tertgeschichte des Alten Teftaments mit seiner Theilnahme begleitet hat. - Ferner haben wir im Hohenlied "eine Einheit - ohne Lücken, ein Drama mit der vollen und ftrengen Geltung biefes Begriffs, mit Acten und Scenen". Man vergleiche zu biefer fogen, bramatischen Sppothese bes hier Unterzeichneten Erklärung bes Hohenliedes in B. Nowad's Hokomm. z. A. T., II. Abth., 3. Bb. 2. Thl., S. 80-86. — Auch nennt St. das Hohelied "ein durchweg fittliches Buch". Das ift eine moderne Unschauung, von der fich ber alte Morgenländer über= haupt feine Borftellung machen fonnte. Sonst f. Theol. Jahresber. Bo. 8 S. 40 f., Th. Arnot, Bur Erklärung bes A. T.S, Prot. Rirchenzeitung 1889 Mr. 8. 9, A. v. Hoonader, Le système de Mr. Stickel rélativement au cantique des cantiques (Muséon VIII, 394-398. - In bem Auffat "Das Rathfel bes Hohenliedes" (Deutsche Revue 1893, Januar, S. 73-89) machte St. qualeich mit einem intereffanten auslegungsgeschichtlichen Rudblick seinen Erklärungsversuch weiteren Rreisen zugänglich. — Noch im 3. 1892 theilte St. an die Deutsche Revue beffelben Jahres S. 223-232. 346-356 einen Bortrag mit, den er bereits im J. 1833 nach altweimarischem Brauch vor ber Großherzogin und einigen Gelabenen gehalten hatte, vgl. S. 223 A. 2. Derfelbe handelte von der Natur und Bedeutung des Sprüchworts, mobei St. besonders auf die arabische Spruchbichtung einging und mehreres aus einer vorliegenden Sandschrift von einem gemiffen Ali, Sohn bes Abu Taleb, mit= theilte, val. besonders S. 350-356. - Das Werk eines langen und gefeg= neten Lebens ift zu Ende. Noch manche anziehende einzelne Buge aus demselben waren anzuführen. Doch find uns hier bestimmte Grenzen gezogen. Wir verweifen auf den anziehenden Auffat von P. Holzhaufen: Bon Napoleon bis heute (Deutsche Revue 1895, August, S. 233-239); auch siehe Robert Fritsiche in der Allg. Zeitung 1896, Beilage, Nr. 28; Theol. Jahresbericht Bb. 15 S. 3; Protest. Kirchenzeitung 1896 Nr. 4 (H. Hilgenfelb), Nr. 7 (C. Siegfried). - Leidlos und ohne Rlage ichied St. bahin am 21. Januar 1896 als der Nestor der deutschen Professoren. C. Siegfried.

Stiehle: Gustav von St., königl. preußischer General der Infanterie, am 14. August 1823 zu Ersurt geboren, trat am 11. Februar 1840 bei dem in Colberg stehenden 21. Infanterieregimente in den Dienst und wurde am 25. Februar 1841 Officier. Seine Dienstlausbahn gestaltete sich alsbald zu einer sehr wechselvollen, wie sie es dis zuletzt geblieden ist. Nachdem er von 1844—1847 die Allgemeine Kriegsschule (jest Kriegsakademie) besucht, im I. 1848 an der Bekämpfung des Ausstandes in der Provinz Posen theilzgenommen und sür Auszeichnung im Gesechte dei Sokolowo unweit Wreschen den Kothen Adlerorden 4. Classe mit Schwertern erhalten hatte, Bataillonszahjutant, Generalstadsofsicier und Führer einer Landwehrcompagnie gewesen war, kam er im Mai 1852 zum Generalstade, wo er zu trigonometrischen und

Stiehle. 523

geodätischen Arbeiten, als Lehrer ber Taktik an ber Artillerie= und Ingenieur= schule und, nachdem er 1855 hauptmann geworden mar, seit 1857 im General= stabe des IV. Armeecorps Verwendung fand, bis er im nächstfolgenden Jahre zum Compagniechef im 7. Infanterieregimente ernannt marb. Aber schon bie Mobilmachung vom Jahre 1859, welche burch den Krieg Defterreichs gegen Die Franto-Sarden in Stalien veranlagt mar, führte ihn in den Generalstab zuruck. Dann war er im Militär=Erziehungs= und Bilbungswesen thätig. General v. Peucker (s. A. D. B. XXV, 556), der damals mit der Um=formung der zur Vorbereitung für den Officiersberuf bestimmten Divisions= schulen zu Kriegsschulen beschäftigt mar (B. Boten, Geschichte bes Militär-Erziehungs= und Bilbungsmefens in den Landen beutscher Bunge, Band IV, S. 225. Berlin 1896) bewirfte, baß bie Ginrichtung einer ber beiben zuerft eröffneten Unftalten, ber zu Botsbam, bem Major St. übertragen marb und daß, als ein Sahr später eine britte Rriegsschule zu Reiße errichtet wurde, St. als Director dorthin überfiedelte. Rach Erledigung dieser Auftrage fehrte er 1861 nach Berlin in ben Großen Generalftab gurud. Um 3. August 1863 mard fein Bater, ein schon aus dem Dienste geschiedener General, und dadurch auch ber Sohn geabelt, am 19. December b. J. murbe letterer als Generalstabsofficier zum Stabe des General Freiherrn v. Wrangel commandirt, welcher ben Dberbefehl einer gegen Danemark burch Defterreich und Preugen aufzustellenden Urmee übernehmen follte. In biefer Stellung machte St. ben Krieg mit, in beffen Berlaufe er jum Dberftlieutenant und föniglichen Flügeladjutanten ernannt wurde und auch militärisch-diplomatische Berwendung fand. So wohnte er als militärischer Sachverständiger ben Londoner Conferenzen und den Friedensverhandlungen in Wien bei. Im 3. 1866 begleitete er, zum Dberft aufrudend, den Ronig in bas Feld, murbe in Böhmen als Berichterstatter zur Elbarmee bes Generals Berwarth von Bittenfeld entfandt und fehrte mit bem Orben pour le merite geschmudt in feine Stellung bei ber Person bes Königs nach Berlin gurud. Nachdem er alsdann vom Mai 1868 bis zum December 1869 das Garde-Grenadierregi= ment Königin Augusta in Coblenz commandirt hatte, wurde er wieder in ben Großen Generalftab berufen, bei Ausbruch bes Krieges gegen Frankreich aber zum Chef bes Stabes ber II. Armee unter bem Bringen Friedrich Karl pon Preußen ernannt.

Diesem hat er als solcher mährend bes ganzen Feldzuges zur Seite gestanden. In den weitesten Areisen ist sein Name bekannt geworden, als, nachbem die Schlachten vom 16. und 18. August geschlagen waren und die Widerstandskraft der Moselfeste Metz zu Ende ging, General v. Stiehle am 27. October seine Unterschrift unter die im Schlosse Frascaty abgeschlossene Capitulation ber Armee des Marichalls Bazaine, ber letten faiserlichen, seten burfte. Dann ging es an die Loire und von hier zum letten Baffengange, ber mit ber Besiegung ber Armee bes Generals Changy bei Le Mans im Januar 1871 zu Ende fam. Stiehle's Bahl für bie von ihm mahrend bes Feldzuges bekleibete Stellung hatte fich insofern als nicht besonders glüdlich erwiesen, als feine und feines Chefs Eigenart, ftatt fich zu erganzen, einander fehr ahnlich maren. Der Pring mar eine bedächtige Natur, die zur Borficht neigte. Er hatte eines Gehulfen bedurft von frischem Bagemuthe und von rafchem Entichluffe. St. aber mar ein methodischer Beift. Un Gebanten und an Urtheilsfähigkeit mangelte es ihm nicht, aber es fehlte ihm die Fähigkeit, feine Schlüffe alsbalb in Thaten umzuseten, er überlegte und erwog häufig statt zu handeln (Frit hoenig, Der Boltsfrieg an der Loire im Berbst 1870

VI. 293. Berlin 1897).

Mit dem Eisernen Kreuze I. Classe und dem Orden pour le merite heimgekehrt, fand St. im Frieden wiederum eine an Wechsel reiche Verwendung. Zunächst in seiner früheren Generalstadsstellung, aber schon Ende 1871 als Director des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium, seit 1873 als Inspecteur der Jäger und Schüßen, seit 1875 als Commandeur der 7. Division in Magdeburg, seit 1881 als commandirender General des V. Armeecorps in Posen und seit 1886 als Chef des Ingenieur= und des Pioniercorps und Generalinspecteur der Festungen. Als solcher trat er, seit 1875 Generallieutenant, seit 1884 General der Insanterie, am 4. September 1888 in den Ruhestand. Um 15. November 1899 starb er zu Berlin. Bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste hatte Kaiser Wilhelm II. einem Fort bei Pillau den Namen "Fort Stiehle" beigelegt.

Stieve: Felix St., Hiftorifer, geboren am 9. März 1845 zu Münfter, † am 10. Juni 1898 zu München, stammte aus rein westfälischer Familie. Einer feiner Borvater mar im 18. Sahrhundert in Laderborn vom Brotestantismus jum Ratholicismus übergetreten. Jugendbildner und Geiftliche, gelehrte und religiöse Interessen finden fich feit langem in der Familie. Der Bater hat fich zunächst als hervorragender Schulmann bewährt, als einer jener Gymnafialbirectoren, bie ben Ruhm bes preußischen Schulwesens ausmachen. Die ihren Schülern einen unausrottbaren Abealismus für geistige Güter überlieferten. In einem kurzen, scharf umriffenen Lebensbild hat ber Sohn ihn geschildert, wie er seit bem Jahre 1852 in Breslau als Regierungs= und Schulrath wirkend, die Berfolgung der Philosophie Anton Gunther's durch Rom, die Mighandlung feines Freundes, Des Dom= cavitulars Unton Balter burch ben Fürstbischof Forfter erlebte, und, obwohl er niemals aus feiner anticurialiftischen Gesinnung einen Behl gemacht hatte, bennoch im 3. 1866 als vortragender Rath in die katholische Abtheilung des preukischen Cultusministeriums berufen murbe. Er gehörte jenem freien, aus ber Romantit hervorgegangenen Katholicismus an, ber fich bis jum Baticanum als fatholisch betrachten burfte, ber mit unerschütterlicher Hoffnung an die Entwicklungsfähigkeit des Ratholicismus, feine Aussohnung mit der modernen Bildung glaubte und die absolutistischen Reigungen der Curie als eine national bedingte Erscheinung ansah, die keineswegs für das Wesen der Kirche maßgebend sei. Das hinderte diese Kreise nicht, mit strenger Gläubig= feit an den Dogmen zu hängen und fich trot aller augenblicklichen Mängel und trot aller "providentiellen Sturme" für die Rirche gu begeistern und ihren Glauben in ber Welt durch die That zu bekennen. Diese Empfindungen und Gebankenkreife murben auch für ben Sohn ausschlaggebend: in ihnen wuchs er heran; fie bestimmten seine Unschauungen und bamit fein Geschick wie seine Wirksamkeit. Bon seiner fruh verstorbenen Mutter hatte er ein überaus weiches. Bewegungen leicht zugängliches Gemuth geerbt; feines Baters blitartig raschen Berftand, seine Bradheit und Festigkeit besaß auch er; leiber nicht, wie er oft beklagte, infolge einer Gehirnentzundung, die er als Rnabe burchmachte, ben vollen Umfang feines phanomenalen Gedachtniffes, bas ibm 3. B. erlaubt hatte, eine Reihe provinzialer Cymnafien zu inspiciren und über fie zu berichten, ohne daß er fich auf der Reife auch nur die geringfte Notiz über die Zustände hätte zu machen brauchen. Unter der liebevollen Leitung bes Baters, ju beffen Sausfreunden neben Balter auch ber marme, geiftvolle und heitere Reinkens und ber junge Siftorifer Cornelius gahlte, entwickelte jich St. fruhzeitig. Mit 17 Sahren hörte er bereits an ber Breslauer Uni= versität Geschichtscollegien. Dft gedachte er fpater in Dantbarkeit seiner erften

Lehrer, bes trefflichen Jundmann und bes gutigen Richard Röpell, beffen Un= benten noch jungft Chuard Meger wieder erneuert hat. In Berlin, wo er bas nächste Sahr zubrachte, fand der streng tatholische Student meder gu Rante noch zu Dronfen einen perfonlichen Weg. Doch blieben ihm bes Letteren großartige Vorlesungen bauernd im Gedächtniß. Bom Seminar Ranke's und feiner Urt, fich mehr mit fich felbft als mit ben Schulern gu beschäftigen, wußte niemand eindrucksvoller als St. zu erzählen. Nach Berlin follte er noch zwei katholische Universitäten besuchen, wofür Innsbrud megen Julius Ficker und München als Hochburg des freien Katholicismus gemählt murde. In München fand er Cornelius wieder und bamit seinen eigentlichen Lehrer. In beffen Borlefungen und haufe traf er auch auf eine Geiftesftimmung, bie ber in feines Baters Rreis entsprach. Karl Abolf Cornelius, erft vor ein paar Jahren als fatholischer Gegenprofessor Sybel's von Breslau nach München berufen, mar eine bezaubernde Perfonlichkeit: tiefgrundig veranlagt, gang und gar katholisch, aber anticurialistisch, furchtlos und geistvoll, heiterem Lebens-genuß nicht abgewandt; in seinen wissenschaftlichen Anschauungen von herbster Strenge, ein Diann von hinreißender Lebendigfeit, eine Runftlernatur, beren ftimmungevolle Schilderungen im Colleg von innerstem Miterleben und Pathos getragen maren, babei in naber Berbindung mit Döllinger, ben ichon bamals Die Wogen umbrandeten. Mit Enthufiasmus ichloß fich St. Cornelius an, ben bereits eine Schar junger Gelehrter, wie Ritter, A. Stern und Druffel umgab. Mit warmer Liebe erwiderte bald auch der Lehrer die Begeisterung bes Schulers, in dem er mit Freude Die specielle Begabung bes Siftorifers, ben raschen Blid für bas Wesentliche und die plastische Fähigkeit erkannte. Cornelius wollte Diefe Eigenschaften für eine anziehende Aufgabe nutbar machen und schlug bem faum Zwanzigjährigen vor, ben oberöfterreichischen Bauernaufstand von 1626 in einer Differtation fritisch barzustellen. Diefer Plan erwies sich freilich als ein Mißgriff, hervorgegangen aus Unkenntniß des Materiales. Der Gegenstand war viel zu umfangreich, der Stoff zu schwierig, das Material nur zum Theil am Ort. St. schloß baher seine Studien mit einer ichon früher begonnenen Arbeit über "Lambert von Avignon" in Breglau im Fruhjahr 1867 ab. In Diefer nur theilweise gedruckten Schrift zeigt fich bereits im Reim bas fpater von St. mit Bewußtsein meiter= gebildete Streben, auf dem Wege erhöhter Thatsachenkritik die Personen in ihrer feelischen Eigenart zu erfassen. Im folgenden Sommer mandte er fich sogleich wieder ben Bauernkriegstudien zu; und auch ba werfen ichon die späteren Grundfate ihr Licht voraus. St. trachtete für ben Begenftand allen überhaupt auffindbaren Stoff heranzuziehen; im Sommer durchwanderte der hochauf= geschoffene junge Westfale acht Wochen lang bas nach bem Kriege, insbesondere für den "Preußen", nicht gang ungefährliche oberöfterreichische "Landl", um in Städten, Martten, Rloftern, Dorfern und Schlöffern ben Chronifen, Taufbuchern, Sterberegistern und Acten nachzufragen, zuweilen auf kleinen Speichern ober in "fengender Sonnengluth" bereits zum Ginwideln bestimmte Papiere zu burchforschen. Zwischen ben Müben lächelte ihm freilich auch manche Freude, besonders in den Klöftern Wilhering und St. Florian, beren miffenschaftlich interessirte und humane Pralaten er bei ber schließlichen Herausgabe ber Darftellung im J. 1891 mit warmen Worten ruhmte. "Wie Frühlings= fonnenschein" glänzten in feinem Undenken jene Tage. Mit einer Ausbeute beimaekehrt, Die ber aufgewendeten Arbeit nicht recht entsprach, folgte St. im Berbst 1867 ber Aufforderung seines Lehrers, als Gulfsarbeiter fur Die von ber Siftorifden Commission geplanten "Briefe und Aften zur Geschichte bes breifigfahrigen Rrieges" einzutreten. Damit waren für Stieve's miffenschaft=

liche Bukunft die Bürfel gefallen. Bis jum Antritt feiner Professur, fast

20 Sahre lang, galten feine Arbeiten ausschließlich biesem Gebiete.

Im J. 1860 hatte Cornelius in der Hiftorischen Commission gleich brei große Unternehmungen angeregt, bie Berausgabe ber Briefe hervorragender fatholischer und protestantischer Theologen bes 16. Sahrhunderts, Die Correspondenz Gustav Adolf's mahrend bes deutschen Krieges und die Corresponbeng bairifcher Fürsten von 1550 - 1650 in ber Art ber Archives de la maison de Nassau-Orange. Für bie mittlere Aufgabe, ber ber haupttheil feiner Exposés gewidmet mar, glaubte er Gelehrte gewinnen ju konnen, für bas an letter Stelle genannte Thema vermochte er berartiges nicht in Ausficht zu ftellen. Tropbem mählte die Commission gerade bieses. Noch am nämlichen Tage erstattete Ranke Konig Maximilian perfonlich Bericht; Diefer genehmigte ben Plan und befahl zur sofortigen Inangriffnahme einen Betrag von 1000-1500 fl. einzustellen. Auf Ranke's Antrag gesellte man Cornelius zur Ausführung Sybel und Löher bei. In ben nächften Sahren ift Löher mit ben älteren bairischen Correspondenzen bes 16. Jahrhunderts, Sybel, der schon 1861 so glücklich mar, Kluckhohn zu gewinnen, mit den pfälzischen Correspondenzen der nämlichen Zeit und Cornelius selbst mit den Borarbeiten für die jungere Abtheilung der Bittelsbacher Briefe des 17. Sahr= hunderts beschäftigt. Die Berichte ber Leiter Dieser Abtheilungen an Die Commiffion bestätigen, daß man mit biefem Unternehmen fast unbekanntes Land betrat. Man hatte faum eine Ahnung von dem ungeheuren Material, das ber Forschung harrte, und es zeigte fich balb, daß die Archive zu weit mehr aufforberten als zu einer blogen Busammenstellung intereffanter Actenftucke. Es ift beshalb auch wohl begreiflich, daß für das Unternehmen nicht von Unfang an ein für alle Theile paffender und ausreichender Blan entworfen werden fonnte, noch begreiflicher, daß sich gemäß dem wechselnden Charafter des Materiales und der Individualität der Hauptbearbeiter fast für jede Abtheilung erst im Laufe ber Zeit eine vorher nicht erkennbare Scheibung bes Stoffes und eine besondere Urt ber Behandlung herausbildete. So konnte Cornelius der Commission im 3. 1863 berichten, daß Morig Ritter mit ben pfälzischen Acten zur Vorgeschichte ber protestantischen Union beschäftigt fei, während er selbst interimistisch die bairischen Correspondenzen mit Ausnahme ber vorläufig Dr. Loffen übertragenen Donauwörther Erecutionsacten vorgenommen habe. Als St. im Berbft 1867 eintrat, ichien es, als ob Cornelius einen erften, bis zum Sahre 1608 reichenden Band ber bairischen Acten herausgeben fonne; ber junge Gulfsarbeiter hatte beshalb mit ber Stoffsammlung bes folgenden zweiten Bandes zu beginnen, von bem man glaubte, bag er bie Jahre 1611-1618 umfaffen wurde. Bis beute find aber aus biefen urfprünglich beabsichtigten zwei Banden acht ftarke Volumina, mit Einrechnung anderer Beröffentlichungen in Buchform, die zur Entlaftung bes für die Commission gesammelten Materiales ausgegeben murben, elf Bande geworden, zahlreicher Abhandlungen nicht zu gedenken. Im J. 1869 gab Cornelius in der Commission gar der Hoffnung Ausdruck, daß St., der in= zwischen mit seinem Lehrer das Archiv in Bernburg und die kaiferliche Bibliothek in Paris ausgebeutet hatte, die Durchsicht der bairischen Bapiere bis zum Sahre 1619 im nächsten Sahre beendet haben werbe. Bieraus geht bereits hervor, welche Erweiterung und Bertiefung Stieve's Arbeit den ursprunglichen Absichten gegeben hat. Die Pfade in die Acten hat ihm Cornelius wohl gewiesen; aber sein System hatte er selbst zu begründen. St. führte babei, wie es scheint, schon im zweiten Jahre seiner Thätigkeit eine grund= stürzende Aenderung ein. Er richtete seine Aufmerksamkeit nicht mehr bloß

auf die bairischen und die Liga-Correspondenzen, sondern auch auf die Reichspolitit, und in der Commission scheint sich hiergegen fein Widerspruch geregt ju haben. Ja St. trachtete noch nach mehr: nicht bloß die Politif Baierns und des Reiches wollte er aufhellen, sondern zur Vermeidung irrthümlicher Auffassungen auch die Motive ber Gegenspieler nach Möglichkeit aufdecken. Un eine rasche Beröffentlichung mar bei einem so weit ausgreifenben Suftem freilich nicht zu benten. Auch bringt es bas Wefen folder Unternehmungen. an benen fich mehrere Rrafte gleichzeitig in die Sande arbeiten, mit fich, daß das gesammelte Material nicht immer auch von dem verwendet werden fann, ber die muhfelige Durchaderung der Actenmaffen im Archiv vollzogen hat, und so beruhte schon im 2. und 3. Bande der Briefe und Acten, Die Ritter bearbeitet hat, ein Theil auf den Forschungen, die St. theils mit Cornelius, theils allein in auswärtigen Archiven ausgeführt hatte.

Bevor er felbst von den allmählich sich sammelnden Schäten etwas an die Deffentlichkeit gelangen laffen konnte, trafen die politischen und firchlichen Er= eigniffe bes Sahres 1870 Stieve's Berg mit voller Wucht. Wie bie meiften seiner Glaubensgenoffen mar auch er bis dahin großdeutsch gewesen. Selbst bie Ratastrophe bes Jahres 1866 hatte ihn nicht umzustimmen vermocht. Run gestaltete der französische Krieg seine Unschauungen vollständig um und machte ihn zeitlebens zu einem begeifterten Unhanger bes Reiches unter Preugens Führung. Ein Bruder, dem er sich durch gleiche Gesinnung eng verbunden fühlte, jog mit ins Gelb und ftarb an einer Bunde, Die er beim Sturm auf St. Privat erhalten hatte. Der Berluft schnitt ihm ins Leben. Wie er aber über biefes Blutopfer bachte, verrieth feine Entruftung, als einft bei einem Fadeljug für ben Universitätsrector Bland, seinen väterlichen Freund, ein ungeschickter ftudentischer Redner bavon fprach, Planck habe leider einen Sohn in Frankreich verloren. Beftig fuhr Stieve auf: er hatte fagen muffen, Die Familie habe die Ehre gehabt, dem Reich einen Sohn zu opfern. Brachte ihm die Umwandlung feiner politischen Gefinnung einen bauernden Gewinn, fo erlitt fein Gemuth burch die Sturme vor und nach bem vaticanischen Concil eine Katastrophe, unter beren Wirfungen er, wie Alle, die ihm näher ftanden, miffen, fein ganges Leben geftanden hat. Bon den bitteren Ent= täuschungen jener Sahre ichrieb fich fein geringes Bertrauen auf die Charafter= ftarke der Zeitgenoffen her, und er hatte stets mit sich zu ringen, um der oft andringenden Berbitterung und Neigung gur Menschenverachtung in fich zu wehren.

Bis jum Jahre 1870 mar er ein treuer Sohn ber Rirche gemefen. Als Student hatte er ba und bort Theil genommen an ber Gründung fatholischer Studentenverbindungen, und noch auf den Archivreifen hatte er, getreu ben Ermahnungen seines Baters, überall die Bfarrer besucht und sich ju beren Gefellichaft gehalten. Dag er babei von außerlicher Frommigkeit nichts hielt und g. B. in frangösisch geschriebenen Briefen voll Anmuth und Liebe feine fromme Schwester, Die sich bamals ftrengen Rasteiungen zuneigte, von bem Gedanken abzubringen suchte, daß, wie er sich ausdrückte, der Teufel sich ihren Leib als Sommerwohnung ausgefucht habe, fpricht nicht gegen seine religiöse Gefinnung, da er auch hierin die Meinung ber freieren deutschen Ratholiten theilte, wie fie im Rreife feines Baters und feines Munchener Lehrers all= gemein maren. Den fturmischen Wechsel von hoffnungen und Befürchtungen im Berbst 1869 erlebte er nach ber Ruckfehr von feiner Parifer Studienreife in München, mitten im Schofe ber Bewegung selbst. Die Spannung muchs, als er in ben ersten Monaten bes folgenden Jahres sich zu Studienzwecken nach Berlin begab und im Saufe seines Baters fich zahlreiche hervorragende

Ratholiken. Gelehrte, Beamte und Politiker, trafen, die, wie Windthorst und Reichensperger, ihr Gemiffen burch bie immer beutlicheren Unkundigungen ber Absichten Roms bedrückt fühlten. Aller hoffnung ftand unentwegt barauf, daß "Gott seine Rirche nicht verlaffen werbe", und bie Dogmatifirung ber Infallibilität fich noch in letter Stunde vereiteln laffe. Da traf Taufende, die gleich ihm bachten und fühlten, wie ein Donnerschlag die Kunde des 18. Juli. In Schreden und Schmerzen fah ber 25jährige feine Beale qu= sammenstürzen: Die Kirche mar anders als er fie fich sammt benjenigen, Die er am meisten verehrte, vorgestellt hatte. Noch mehr. Er hatte für felbst= verständlich gehalten, daß bie Manner, die fich vorher mit folder Entschieden= heit ausgesprochen, auch fernerhin ihrer Ueberzeugung treu blieben. Da erlebte er in Gegenwart seines Baters am 19. Juli, daß ber erfte, den fie von den Freunden fprachen, Beter Reichensperger, ohne weiteres feine Ueberzeugung verleugnete und seine sofortige Unterwerfung ankündigte. Ihm folgten Un-zählige. Rücksicht auf Lebensruhe und weltliche Bortheile, da und dort auch Liebe zur angestammten Rirche beschwichtigten die Gemiffen. Auf St. machten bie Borgange ben tiefften Ginbrud. Er tonnte nicht verehren, mas er gestern verworfen. Charafter und Wille bäumten fich auf. Raubten ihm aber die Erlebniffe das Bertrauen auf die fatholische Generation der Gegenwart, fo ftählten fie auch fein Inneres. Er mar bamals noch in feineswegs glanzenben Berhältniffen; aber fein Schielen nach ber Zukunft konnte ihn schwankend machen. Da er fich nicht gur hoffnung feines Baters zu bekennen vermochte, daß auch biese "Berirrung der Kirche nur vorübergehend sein werde", trat er. nach München zurückgefehrt, in die altfatholische Gemeinde ein. Ihrer äußeren Gemeinschaft blieb er auch treu bis jum Ende, obgleich er ihr fcblieflich innerlich fernftand und die Rudfehr feiner Rachfommen zum protestantischen Befenntnig einleitete. Lange und eingehend hat er fich nach bem erschütternben Sahr mit Kirchengeschichte und Theologie befaßt und Die curialen Ansprüche nach rudwärts verfolgt. Es erging ihm babei, wie er es von Döllinger schilbert: es fiel ihm wie Schuppen von den Augen; er glaubte allmählich zu erfennen, daß der Papalismus icon feit mehr als 1200 Jahren ben Rern ber firchlichen Entwicklung ausmachte. In ber folgenden Zeit hat er sich immer mehr vom positiven Bekenntniß zurückgezogen; freilich geschah es nur mit innerem Rummer, aber feine weichliche Empfindsamkeit für ben Glauben feiner Jugend fonnte ihn zurüchalten, der durch innere Arbeit errungenen Ueberzeugung zu folgen. Die heroischen Anstrengungen jenes häufleins Aufrechter, Die sich im Altkatholicismus zusammenhielten und der Sauerteig für Die Bufunft fein wollten, bezeichnete er fpater in dem Auffat "Bedeutung und Zukunft bes Altkatholicismus" resignirt und milbe als einen "eblen Srrthum".

Durch die Ereignisse zum Manne geschmiedet, warf er sich bald wieder in die Actenstudien. Noch im Sturmjahr 1870 beschrieb er in der Abhandlung "Die Reichsstadt Kausbeuern und die bairische Restaurationspolitik" einen Borgang, der für die Beurtheilung der bairischen Politik in der Donauwörther Angelegenheit wichtige Anhaltspunkte gab. Seine Arbeiten betrieb er mit solcher Rastlosigkeit, daß er infolge eines ernstlichen Anfalles sich ein halbes Jahr völlige Ruhe auferlegen mußte. Im J. 1875 habilitirte er sich in München mit dem "Kampf um Donauwörth", der als 1. Band eines größeren Werkes geplant war, worin der Ursprung des dreißigjährigen Krieges behandelt werden sollte. Die darin zu Tage tretende Art Stieve's, eine erdrückende Fülle von Details plastisch, klar und anregend in übersichtliche Reihen zu ordnen, dabei nirgends in ödes Actenreserat zu verfallen, die Bersonen mit

feinem Sinn für ihre Eigenthumlichkeiten nüchtern und vorurtheilsfrei hingustellen, endlich die fritische Sichtung eines maffenhaften Urkundenmaterials verschafften bem jungen Autor rasch Geltung. Sie steigerte sich nach dem Erscheinen der "Politik Baierns 1591—1607". Ursprünglich war von der historischen Commission beabsichtigt, der mit dem Jahre 1608 einsetzenden eigent= lichen Actenpublication ber fatholischen Reihe eine Ginleitung voranzuschicken, die "vom Standpunkt der deutschen Geschichte aus" eine Uebersicht des Wichtigften aus ber politischen Thätigkeit des Herzogs Maximilian geben sollte. St. gelang es jedoch, Cornelius und bie Commiffion ju überzeugen, daß bie vorhandene unfritische und veraltete, ja 3. Th. ärmliche Litteratur weder für Die bairische noch fur die Reichsgeschichte einen zureichenden Sintergrund für eine kurze Einleitung biete, daß vielmehr biefer Hintergrund erst geschaffen werben muffe. So trat an die Stelle einer gedrängten Einleitung eine auf zwei ftarte Bande vertheilte Geschichte Baierns und ber Reichspolitik, die mit bem Sommer 1591 beginnt, als ber 18 jährige Bergog Maximilian an ben Regierungsgeschäften theilzunehmen begann. Da es St. nicht vergönnt war, spätere Lebenspläne durchzuführen, sind die zwei Bände, die in den Jahren 1878 und 1883 erschienen, burch Gegenstand und Behandlung fein Sauptwerk geblieben. Ihren Ruhm hat biefe grundlegende und zugleich erschöpfende Arbeit von der zuverläffigen, an feiner charafteriftischen Ginzelheit vorübergehenden Forschung, von der durchsichtigen, einprägfamen Darstellung und der Kraft ihrer ftets auf intimftes und unbefangenftes Studium begründeten Schilderung ber Bersonen. Gewöhnliche Menschen von mäßiger Begabung, auch wenn fie Fürstenhüte und Infuln trugen, zu heroistren, bavor wurde St. burch natürliche Menschenkenntnig und burchdringenden Scharffinn bewahrt. Das Berdienft war nicht klein. Was man bis bahin von ber behandelten Epoche wußte, war sehr bescheiden. Schattenhaft schwankten die Gestalten und die wenigen, bekannten Ereignisse in ungewissem Schein. Nun sah man plötlich weite Streden in hellem Licht. Wilhelm V., Raifer Rudolf, Die geiftlichen Fürften, voran der Kurfürst von Köln, die österreichischen Erzherzöge, Herzog Maximilian felbst erschienen zwar nicht als Belben, aber als begreifbare Menschen, ganz im Wefen ihrer Zeit haftend, umgrenzt von ben Bedingtheiten ihrer Epoche. Die Sprache ift knapp und prunklos, deutlich mehr Lessing als Goethe zu= neigend und, dem ganzen Wesen Stieve's entsprechend, mehr auf Wahrheit als Glanz ausgehend. Manche Theile des Werkes gingen freilich weit über den Titel hinaus; so wenn er auch die Restauration Innerösterreichs wie die Reichstage aufs ausführlichste behandelte und nicht nur die Flugschriften über ben Religionsfrieden, sondern auch die wegen ihrer Unerquidlichkeit feit Saberlin-Sendenberg's Reichsgeschichte allgemein gemiedene, von St. querft wieder ans Tageslicht gezogene Fehdelitteratur der Jesuiten und Evangelischen über Jesuiten, Papft und Lutherthum beleuchtete. Aber diese Ausführungen, in denen St. gleichfalls wie bei den Actenarbeiten "auf den kleinften Bunkt die größte Kraft" gefammelt hatte, brachten Farbe und Kraft in das Bild und haben, wie insbesondere die Behandlung der Flugschriften, befruchtend auf die For= schung gewirft. Mit bem nächsten Band ber Gerie, bem 6. ber gangen Reihe, begann nun bie Actenpublication, ba bie Commission auf Stieve's Borfchlag, die weiteren Bande ebenso als Darftellungen wie den 4. und 5. Band erscheinen zu laffen, nicht einging. St. mar der Anficht, daß die Commiffion dem Anschwellen der Acteneditionen steuern solle und daß, wie er sich auf dem Historifertag in Frankfurt aussprach, sich überhaupt in zwei darstellenden Bänden nicht mittheilen lasse, was in Regestenform fünf bis

fechs Bande fullen murbe. Nachdem aber einmal die Commiffion bie Beröffentlichung ber Acten beschloffen, gab St. dem Bande eine Geftalt, Die feiner bisherigen Gepflogenheit, Die Dinge nach allen Seiten zu erörtern, entsprach. Er stellte fich bei ber Redaction bie Aufgabe, nicht eine "Bluthen= lefe von Acten" zu geben, sondern die fortlaufende Entwicklung allseitig burch die Acten fichtbar zu machen, in ben Auszugen ben gesammten Suhalt bes Actenftudes und soviel als moglich auch die Karbung wiederzugeben. Er= ichienen ift ber VI. Band, ber bie bairische und bie Reichsgeschichte bes Sahres 1608 bis zur Gründung ber Liga behandelt, erft im 3. 1895, ba bie ichon im R. 1869 in Ausficht genommene Reife nach Simancas zur Geftftellung ber beutschesvanischen Beziehungen von 1608-1620 erft im 3. 1893 von einem feiner Schüler ausgeführt murbe. Auch im neuen Banbe behnte er gur Ber= meidung von Frreführungen die Mittheilungen auf Ereignisse aus, die, wie ter öfterreichische Sausstreit und die politisch-firchlichen Verhältnisse Desterreichs, nicht zur Reichsgeschichte gehörten, aber boch tief eingreifenden Ginfluß auf fie Bier Sahre vor bem 6. Bande hatte St. endlich ben "Defterreichischen Bauernaufstand bes Sahres 1626" herausgegeben. Er glaubte, an Diefes Buch burften bie ftrenaften Forberungen als Magftab angelegt werben, Die er je in Bezug auf Bollfommenheit bes Duellenmateriales, fritische Behandlung und Darftellung geltend gemacht habe. Besondere Freude hatten ihm dabei die Ergebniffe für Rritit und Methode bereitet. Seine Unfichten von der auf materiellen und feelischen Buftanden beruhenden Unzulänglichkeit ber Nachrichtenvermittlung jener Zeit, seine niedrige Ginschätzung ber feit Ranke immer noch als Quellen erften Ranges geltenben Benegianischen Depeschen hatte er bei erneuter Brufung an bem reichen Material bes Bauernaufstandes burchaus bestätigt gefunden. Der Nachweis einer Reihe von Fälschungen bei ben vertrauenswürdigften Zeugen dunkte ihm geradezu eine Parodie auf die fritische Diethobe mittelalterlicher Forschung, und es erfüllte ihn mit tiefer Befriedigung, bag Spbel seine Zweifel an ber Sicherheit mittelalterlicher Feftstellungen aufs lebhaftefte bestärfte und ihm kurz vor der Ausgabe des Bauernkrieges fagte: "Bon ben Thaten ber mittelalterlichen Raifer lagt fich höchstens fagen: meine Unficht ift, daß fich die Sache so und so verhalten hat; aber zu behaupten: bas ift so gewesen - bas ift eine Unverschämtheit." Ottokar Lorenz, für beffen geiftreiches Befen St. viel Sympathie befag, bewunderte am "Bauernaufstand" neben der Beherrschung ber "überwältigenoften Ginzelnheiten", die der Autor aus hunderten von Quellen zusammengebracht und die ihm 3. B. bei Schlachtbeidreibungen die Identificirung von Bofen, Fußwegen und Bruden erlaubte, mit Recht auch die seltene Erzählerkunft bes Berfaffers. Aber mehr als alle Unerkennung ber Fachgenoffen erfreute es ihn, daß sein alter Freund Professor Jobl in Wien an bem Buch die "fchier volksthümliche Schreibweise" hervorhob. Denn durch fie hoffte er, ber feinen Standeshochmuth fannte, bas Refultat ber mühseligen Gelehrtenarbeit, beren Bertstätte er in einem gesondert ausgegebenen Theil den Fachgenoffen öffnete, auch dem oberöfterreichischen Bauern zugänglich zumachen, bem Bauern, ben er liebte, weil seine Borväter tapfer und gah für ihre religiöfe Ueberzeugung gefochten und feine Berfolgung ihre Stanbhaftig= feit hatte erschüttern fonnen. Mit bem Bergog Maximilian von Baiern hatte fich St. langer und eingehender als fonft jemand befaßt, fo daß fich ein Aufriß seiner Berfonlichkeit gleichsam von selbst als Thema bot, als er in der Afademie ber Wiffenschaften, die ihn im 3. 1878 jum außerordentlichen Mit= gliebe gewählt hatte, im J. 1882 bie Festrebe ju halten hatte. Dag ber Schilberer eine Berfonlichfeit um fo beffer zu begreifen vermag, je naber fein eigenes Wefen ihr fteht, bemahrte fich auch hier: ber Jesuitenzögling mar für

St. feine sympathische Berfonlichkeit; aber die ftrenge Selbstzucht bes besonnenen Berrichers, die Unterbrückung eines feurigen Gemuthes zu Gunften einer als Bflicht erfannten Arbeit, die Rraft einer fittlichen Ueberzeugung, von ber St. zu fagen pflegte, daß fie allein den Menschen frei von Menschenfurcht mache und jum Bewußtsein feiner Gabigkeiten bringe, - all bas fühlte St. als verwandte Büge. Größe vermochte er ihm nicht zuzusprechen, aber ehrliche Sochachtung zollte er bem Bergog ob feiner herben Pflichterfüllung und feinem von Grundfaten beherrichten Sandeln, dem der gemeine Gigennut gewöhnlicher Seelen fern mar. Neben biefen Arbeiten ging zur Entlaftung ber Bublicationen ber hiftorifden Commiffion, für die St. mit Emfigfeit allmählich ein fast un= übersehbares Material aufgethürmt hatte, eine Reihe von Abhandlungen einher, unter benen die "Berhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolf's II." (1879), "das firchliche Polizeiregiment unter Maximilian I." (1876), die Abhandlung über die Falschung des Stralendorfischen Gutachtens (1885) und die reichen "Wittelsbacher Briefe" (8 Ubtheilungen, 1885-1895), in benen jene überaus intimen Familiencorrespondenzen vereinigt wurden, die mehr culturgeschichtliches als politisches Interesse befagen, besonders hervorgehoben feien. Rahlreiche Artifel, die er für die "Allgemeine deutsche Biographie" schrieb, boten seinem Darstellungsdrang willsommene Gelegenheit. Manche Schilberungen, von benen die bedeutenosten, so jene Rudolf's II. und Ferdinand's II., in seinen ge= fammelten "Auffäten und Vorträgen" wieder abgedruckt murden, find von

medaillenhafter Brägifion.

Mit zunehmenden Jahren fühlte St. immer beutlicher, daß er zu mehr berufen fei als zu Actenedition und Specialiftenthum. Un Anerkennung ber engeren Fachgenoffen mangelte es ihm nicht, obgleich Mancher die Unerschrocken= heit und den treffenden Wit feiner Zunge schwer überwand. Döllinger schätte ihn hoch; die Akademie mählte ihn 1889 zum ordentlichen, die historische Commission 1883 zum außerordentlichen und 1887 zum ordentlichen Mitgliede. Die bewunderungswürdigste rednerische Begabung, die ihm die Natur in die Wiege gelegt, hatte er meisterhaft ausgebildet. Aber alle Versuche, den sprudelnd lebendigen, immer anregenden Docenten an eine Universität zu bringen, scheiterten an feiner confessionellen Stellung - balb baran, bag er nicht protestantisch, bald baran, daß er nicht fatholisch war. Die Fehlschläge trug er mit Ruhe als unabwendbare Folgen feiner inneren Ueberzeugung. entsprach seiner wirklichen Gefinnung, wenn er einmal in seiner scherzhaften Art zu einem Schüler fagte: "Seien Sie überzeugt, daß ich den verdienten hafer erft bekommen werbe, wenn Sie meinen Nefrolog ichreiben; aber fügen Sie bann auch bei, daß ich ihn gern entbehrt habe." Geschmerzt hat ihn nur, daß sich der Plan zerschlug, ihn nach Stragburg zu berufen. Denn nirgends, glaubte er, hätte er alles Brauchbare in sich besser zum Nugen bes Baterlandes verwenden können als an diesem für das Deutschthum so wichtigen Plate. Allmählich gewöhnte er fich baran, München, wo er nun schon mehr als zwanzig Sahre weilte, als seine Beimath zu betrachten und lebte im Rreise ber Collegen und seiner Schüler, benen er in wiffenschaftlichen und menfchlichen Dingen Berather und Freund mar. Nachdem er feine tief= geliebte Frau heimgeführt, machte er fich in Munchen anfässig, erwarb in Schlierfee einen Blat und baute fich barauf für Ferientage ein ländliches Haus.

Einen neuen Anftoß erhielt er durch seine Ernennung zum Professor am Münchener Polytechnikum, die Döllinger im J. 1885 durch einen persönlichen Besuch beim Cultusminister v. Lut durchgesetzt hatte. Wer Stieve's Persönlich=

feit in Umgang oder Briefwechsel nahetrat, seine phantafievolle innere Beweglich= feit fannte und fah, wie feine geradeaus gehenden, geistvollen Bemerkungen, beren Ginn ungefucht guftromende, gumeilen groteste Bilder noch verdeutlichten, oft die schwierigsten Fragen von neuen Seiten überraschend beleuchteten, wie ihm Erfahrungen mit Menichen und Leben zu Gulfsmitteln für Erkenntniß ber Vergangenheit murden, und wie er beständig von geschichtlichen Problemen bewegt mar, ber mußte, daß in diesem fesselnden Manne, deffen Berg in Liebe für die Nation und ihre Freiheit erglühte, mehr ftedte als ein Editor und bag er fogufagen nur bie Salfte feines Beiftes für feine bisherigen Arbeiten anzuwenden gebraucht hatte. Der Bunsch seiner Freunde, daß diese reiche Natur ihr Bfund nicht auf die Dauer in Actenarbeiten vergraben, sondern sich umfaffenden und allgemeiner intereffierenden Problemen zuwenden moge, fchien beshalb wohl berechtigt. Die Thätigfeit am Polntechnifum mar einem folchen Umidmung gunftig. Denn ber Zwang, nun allgemeine beutsche und besonders Sanbelsgeschichte von ber altesten bis auf die neueste Zeit zu lefen, erweiterte seinen Interessenkreis ungemein. Er fühlte seine Schwingen machsen und gewann bie innere Sicherheit, daß er auch für größere Aufgaben geeignet fei. Sauptfächlich von ben furz vorher ericbienenen Borlefungen Karl Wilhelm Nitsich's über beutsche Geschichte murbe er machtig angeregt. Bald fand er, daß für die nach möglichst weiten Ueberblicken verlangenden Hörer eines Poly= technifums ein Colleg über allgemeine Culturgeschichte noch weit wichtiger sei. Mit Vorliebe widmete er fich den umfangreichen Studien zu diesen Vorlefungen. Ja er gab zu diesem Zwed auch die ihm übertragenen Vorlefungen an ber Atademie der Kunfte auf, die ihm febr ans Berg gewachsen waren, weil biefe zusammenfassenden Borträge vor einem junachst fünstlerisch intereffirten Börerfreis feine Schilberungsfunft erheblich gefteigert hatten und fein Bestreben um die historische Bildung der jungen Akademiker Verständnig und Begeisterung erwedte. In Die culturgeschichtlichen Vorlefungen legte er fein ganges Wefen; eine breite anthropologische Ginleitung entwickelte feine feit bem Sahre 1870 immer freier geworbene, geläuterte Weltanschauung, bie längst über alle Confessionen hinausgediehen mar, aber mit unerschütter= licher Neberzeugung an einem perfonlichen Gott, an Freiheit und Unfterb= lichkeit festhielt. Diese Vorlefungen hatten gewaltigen Erfolg: Die Zuhörer gahlten bald nach hunderten, unter ihnen gereifte und in Lebensmuhen ergraute Männer. Ueberzeugt von ber Bebeutung der Geschichte für die allgemeine Bildung, begrüßte er die steigende Antheilnahme ber Bolksschullehrer mit besonderer Genugthuung. Ja er versprach fich von ihnen mehr Erfolg als von den Mittelschullehrern, weil man durch fie unmittelbar auf das Bolf ju wirken hoffen durfe. Der Aufbau ber Borlefungen mar ftreng genetisch und verfolgte die Wechselwirtung von Allgemeinheit und Individuum unter bem Gefichtspunkt ber Befreiung ber Perfonlichkeit gur humanität im Sinne Berber's und Goethe's. Die fonfequent collectiviftische Betrachtungsmeise hat er entschieden abgelehnt. Dazu mar er viel zu fehr von dem Glauben an die Persönlichkeit und ihre Wirfung auf das Leben, von der Complicirtheit der Buftande burchbrungen. Immer ftarter entwickelte fich mahrend feiner Thatiafeit am Polytechnikum in ihm der Gebanke, daß das übertriebene Specialisten= thum überwunden merben muffe; barum richtete er fein Seminar mehr barauf ein, Geschichtslehrer zu erziehen als "Forscher zu züchten". Er selbst ent= schloß sich, seine Arbeiten an der historischen Commission, die ihn zu verschlingen brohten, endgültig abzuschließen und fich größeren, barftellenden Aufgaben zu widmen. Nach 27 jährigem "Kärrnerdienst" hielt er sich bazu für be= rechtigt. Er war voller Blane: eine Biographie Wallenftein's follte ben Stieve. 533

Nebergang bilben; in zwei Afabemievorträgen rif er eine Menge von Le= genden gufammen, die fich um die Gestalt bes Friedlanders gesponnen hatten; einen "Chrentempel beutscher Kritif" nannte er ironisch seine Ausführungen. Much Ballenftein hatte für ihn den Nimbus eines Großen ichon längft ver-Ioren. Dann ging er mit dem Gedanken um, eine furze, volksthumliche beutsche Geschichte zu schreiben, die nach seiner Meinung die Wiffenschaft von Beit zu Beit ber Nation nach bem jeweiligen Stande ihrer Erfenntnig ichulbig mar. Er traute fich zu, auch in einem einzigen knappen Banbe bas Nöthige fagen ju können und doch dabei Farbe und Leben nicht preisgeben zu muffen. Sa, obwohl er sich bis dahin in freilich nicht ganz gerechtfertigtem Miß= trauen auf fein Gedächtniß ftets von activer Beschäftigung mit ber Politif ferngehalten hatte, ließ er fich boch zu historisch = politischen Festreben bei zwei öffentlichen Geburtstagsfeiern Bismard's im J. 1895 und am 31. Marz 1898 gewinnen; in ber einen fette er ben zweiten großen Otto mit Otto bem Großen als dem Gründer des alten beutschen Reiches in Beziehung; in der anderen erläuterte er an einem Rüchblick auf das Sahr 1848 bie Bedeutung bes Ranglers, an bem er vorzüglich die Selbstüberwindung und die Kraft bewunderte und ben er überhaupt für ben größten Staatsmann aller Zeiten hielt. Die tiefe und lang nachhallende Wirfung biefer prachtvollen Reben murbe durch Die Erscheinung des Vortragenden an Diesen Festabenden der Stadt erhöht. Da redte fich die hohe Geftalt mit dem mächtigen Saupt, den warmen treuen Augen, der fühn vorspringenden Rafe in voller Kraft straff auf — das Bild einfacher, auf fich felbst gestellter, stolzer Männlichkeit, ohne Dünkel, ohne Furcht. Absichtlicher Mache bedurfte er nicht. Die starke Empfindung, mit der sein großes Organ die flangvollen Gate in den Saal rollte, bemächtigte fich vom erften Augenblick an ber Borer und hielt fie in Spannung und Bann. ba ab war St. in München ein popularer Mann. Aber das Schicfal waltete in unbegreiflicher Beife über biefem eben in neuem Aufstieg begriffenen Leben. Als sein Name seit jenem 31. Marz aufs neue am 10. Juni von Mund zu Mund flog, da erscholl die Rlage um einen Toten. Schon in früheren Sahren hatte ihn einmal eine Lungenentzundung fast an den Rand bes Berberbens gebracht. Als aber ben frohgemuth Schaffenden wie ein Dieb in ber Nacht eine neue befiel, war alle Aufopferung und Kunst der Aerzte vergebens. ftarb mannhaft wie er gelebt. Seinen vertrauten Freund Profeffor Schech, der die Behandlung leitete, fragte er auf Chrenwort, wie lange er voraussicht= lich noch zu leben habe. Schech mußte einen nahen Zeitpunkt nennen. erschüttert, aber mit Ruhe gab er nun feine Bunfche fund und ichlog ab. Die letten Stunden, am 10. Juni 1898 nadmittags, gehörten ausschließlich seiner Frau. Als ihn eine unabsehbare Menge von Freunden, Collegen und Schülern unter Sonnenschein in die Erbe fentte, marb die Bewunderung für ben bedeutenden, gütigen und wohlthätigen Menschen laut, aber auch bie arübelnde Trauer, daß ein folches Leben und eine folche Arbeit zum Torfo bestimmt mar.

Die Schriften Stieve's bis 1895 finden sich in den Almanachen der bairischen Akademie der Wissenschaften verzeichnet, die späteren sind mit anderen kleineren Arbeiten vereinigt in den von Frau Agnes Stieve gesammelten und von Zwiedineck=Südenhorst eingeleiteten "Abhandlungen, Notizen und Reden", Leipzig 1900. Bon den Nekrologen seien hervorzaehoben der von Zwiedineck=Südenhorst in der Zeitschrift für deutsche Geschichtswissenschaft, Jahrgang 1898, J. Friedrich's Würdigung in den Sitzungsberichten der historischen Classe der bayer. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1899, und die vorzüglichen "Erinnerungen an F. Stieve"

von Dr. Alfred Altmann, die Stieve's Entwicklung und Charakter in durch= aus zutreffender Weise schilbern. — Treffliche Bildnisse Stieve's malten Alfred Zimmermann und Hermann Kaulbach.

Stizenberger: Ernft St., praftischer Argt und botanischer Schriftsteller, geboren am 14. Juni 1827 in Konstanz, † ebendaselbst am 27. September 1895. Nach bem Besuche bes Lyceums seiner Baterstadt studirte St. von 1844 an zunächst in Freiburg im Breisgau, barauf in Burich Medicin und baneben mit gleichem Gifer auch Naturwiffenschaften, wobei er in Freiburg in bem Botanifer A. Braun einen ihm wohlwollenden Lehrer fand, mit bem er später noch in regem Berkehr geblieben ift. Ginen vorläufigen Abichluk fanden seine Studien durch die 1850 erfolgte Promotion gum Dr. med. auf Grund feiner Differtation: "Ueberficht ber Berfteinerungen bes Großherzogthums Baben". Bu weiterer ärztlicher Ausbildung besuchte St. bann noch bie Universitäten Prag und Wien und ließ sich nach bestandener Staatsprüfung Ende 1851 in feiner Baterstadt als praktischer Urzt nieder. Bier mirkte er bis zu feinem Tobe. Gleich in ben erften Sahren nach feiner Nieberlaffung berief ihn das Vertrauen der städtischen Behörden zum leitenden Arzte des Konftanzer Stadtspitals, welches Umt er lange Jahre hindurch erfolgreich vermaltete. Daneben murbe er zweiter Gerichtsarzt und fungirte über vierzig Jahre als Bisitator ber Apotheken seines heimathlichen Bezirkes. Mußestunden galten den Naturwiffenschaften und der Mufit. Durch den Besuch ber Naturforicherversammlungen und burch brieflichen Berkehr mit botanischen Freunden blieb er mit ber Biffenschaft im Zusammenhang. Die Bflege ber Musik aber und die Freude baran bewahrte er bis an fein Lebensende, ift auch schriftstellerisch auf diesem Gebiete thätig gewesen, indem er 1883 "Grundlinien einer Geschichte ber Tonkunft im Lande Baben" veröffentlichte. Seine botanischen Arbeiten erstrecken sich fast durchweg auf bluthenlose Gewächse. Nach einigen fleineren Auffätzen in der Hedwigig (1854 u. 1855) über Algen= formen folgte 1860 eine instematisch geordnete Aufgählung ber von Ludwig Rabenhorft herausgegebenen Algen Sachfens refp. Mitteleuropas unter Bu= arundelegung eines von St. aufgestellten neuen Systems, wovon 100 Dekaben erschienen find. Außerdem betheiligte er fich seit 1857 im Berein mit Braun und Rabenhorst bei ber Herausgabe ber "Characeen Europas", wovon ber lette Fascifel 1878 heraustam. Den Gegenstand feiner Specialforschung inbeffen bilbeten bie Flechten. In feinem "Beitrag gur Flechtensuftematif" (Bericht ber St. Gallischen naturmiffenschaftlichen Gesellschaft 1861) gab er ein neues, von ihm aufgestelltes Spftem jener Bflanzengruppe, moran fich ein Sahr später eine furze Stizze: "Ueber ben gegenwärtigen Stand ber Flechtenkunde" (Flora 1862) anschloß. Zwei größere Abhandlungen erschienen 1863 und 1864 in ben Verhandlungen ber Leopoldina (Bb. 30 und 31): "Kritische Bemerkungen über die Lecideaceen mit nadelformigen Sporen" und "Ueber die steinbewohnenden Opegrapha-Arten", beide Arbeiten von 2 Tafeln begleitet. Diesen ließ er 1867 eine gründliche Monographie mit 3 Tafeln unter bem Titel: "Lecidea sabuletorum Florke" an bemfelben Orte folgen. Außerdem beschäftigte fich St. eingehend mit dem Studium außereuropäischer Flechten. Im Anschluß an ein "Berzeichniß ber von Th. v. Beuglin auf Nowaja Semlja gefammelten Lichenen" (Betermann's geogr, Mittheilungen. Heft 11, 1872) verdankt ihm die Wiffenschaft in dem lateinisch geschriebenen "Index lichenum hyperboreorum" eine Zusammenstellung ber zur Zeit be= fannten Glechten bes arktischen Afiens und Amerikas (Bericht ber St. Gallischen naturmiff. Gesellich. 1875) und zwei ebendort veröffentlichte umfangreiche

Stoden. 535

und werthvolle Bearbeitungen ber "Lichenaea africana" (1888 und 1889). Die Novara-Expedition lieferte ihm das Material zu einem in der "Flora" 1886 publicirten Auffah: "Nachtrag zur botanischen Ausbeute der Novara-Expedition", worin 29 Flechtenarten aufgezählt werden. Das Erscheinen einer von ihm herausgegebenen "List of lichens collected by Mr. Robert Reuleaux in the Western parts of North-America" erlebte er nicht mehr; doch konnte er noch in seinem Todesjahre sich der Vollendung einer größeren Arbeit über "Die Grübchenslechten und ihre geographische Verbreitung" (Flora 1895) erfreuen.

Neben seinen wissenschaftlichen Untersuchungen fand der rastlos thätige Mann trot ausgedehnter ärztlicher Praxis auch noch Zeit zur Abfassung populär geschriebener Aufsäte, zu reger Betheiligung am Vereinsleben im Interesse seiner Standesgenossen und wie schon erwähnt, zur intensiven Pflege der Musik. Er wurde im Alter von etwas mehr als 68 Jahren durch einen Schlaganfall seinem verdienten Wirken entrissen. Sein reiches Flechtenherbar hat St. testamentarisch als Geschenk der technischen Hochschule in Zürich vermacht. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften gibt der nachstehende Nefrolog.

Nachruf von Jos. B. Jack in den Berichten der Deutschen Botan. Ge-

fellsch., XIV. Jahrg., 1896, und in Hedwigia, Bb. XXXV, 1896.

0. XXXV, 1896.

E. Wunschmann. Stoden: Ebuard von St., foniglich preußischer Generallieutenant, geboren am 27. October 1824 zu halberstadt, wollte fich urfprünglich bem Berufe seines Baters, dem Postfache, widmen und trat am 1. April 1847 beim 10. Infanterieregimente als Ginjährig-Freiwilliger in ben Dienft, entschied fich aber, nachdem er als Secondlieutenant beim 3. Bataillone (Sorau) bes 12. Land= wehrregiments am Feldzuge bes Sahres 1849 gegen bie Aufständischen in Baden Theil genommen hatte, für die Laufbahn bes Officiers und murbe am 15. Auguft 1850 in gleichem Dienstgrade dem 14. Infanterieregimente überwiesen. Am 1. October 1851 als "Militäreleve" zur damaligen Central-Turnanstalt (bemnächst Militar=Turnanftalt) commandirt, fam er an ein Institut, bem er nach einander als Schüler, Sulfslehrer, Lehrer und, feit bem Berbst 1863, als Unterrichtsbirigent bis jum Jahre 1869 angehört, und in bem er ber Armee große Dienfte geleiftet hat. Seine bortige Thatigkeit murbe in diefer Beit anfangs burch mehrmalige Commandos jur Divisionsschule in Stettin unterbrochen, dann im J. 1866 durch seine Theilnahme am Rriege gegen Desterreich, ben er, seit 1862 Hauptmann, als Compagniechef in bem lett= genannten Regimente auf bem Schauplate in Böhmen mitmachte. Im Jahre 1869 zum Major befördert, fehrte er im nächstfolgenden Sahre als Bataillons= commandeur im 3. Brandenburgischen Infanterieregimente Rr. 20 in ben Frontdienst jurud und nahm in dieser Stellung am Rriege 1870/71 gegen Frantreich Theil; in ben Januarfämpfen bei Le Mans führte er bas Regi= ment. Die Berleihung beider Classen des Gifernen Kreuzes und bes Abels sprachen die Anerkennung feiner Leiftungen aus. Im J. 1876 erhielt er bas Commando des Grenadierregiments Kronpring (1. Dftpreußisches) Dr. 1, ver= tauschte diese Stellung 1878 mit ber an ber Spite bes Königin Elisabeth Garbe-Grenadierregiments Rr. 3, wurde 1882 Commandeur ber 26. Infanterie= brigade in Brandenburg a. S., trat 1886 als Generallieutenant in ben Rubestand und nahm seinen Wohnsit in Sannover, wo er am 24. October 1897 gestorben ift. — Die von ihm als Lehrer und Leiter ber Militär = Turn= anstalt befolgten Grundfate hat er in "Ueberfichtstabellen für ben inftema= tischen Unterricht in ber Militäranmnaftif" entwidelt (Berlin, 10. Auflage

1875); ber Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit ist burch ihn im 4. Bei= hefte zum Militär=Wochenblatte vom Jahre 1869 ein Denkmal gesetzt. Militär=Nochenblatt, Berlin 1897, Nr. 112. B. v. Poten.

Stockmaher: Amanbus Friedrich, Christof Friedrich, Jakob Friedrich und Johann Friedrich St.: Die frühesten Träger des Namens Stockmayer finden sich am Ende des 16. Jahrhunderts in dem altwürttembergischen Städtlein Sindelfingen; und dort auch sind im J. 1636 Potentiana geb. Hünter v. Wels in Oberösterreich, 40 Jahre alt, und ihr Gatte Balthasar Stockmayer, und zwar "mehrentheils Hungers" (nach anderen Nachrichten an der Pest) gestorben. Balthasar St. war 30 Jahre lang evangelischer Pfarrer in Enns in Oberösterreich gewesen, aber im J. 1628 durch die Gegenresormation vertrieben worden. Bon diesem Shepaar und ihrem Sohn Stefan St., der im 30 jährigen Krieg der Kriegscommissär Conrad Wiederholds, des tapferen Vertheidigers der Bergseste Hohentwiel (s. A. D. B. XLII, 386) gewesen, stammen alle späteren Stockmayr ab, namentlich diesenigen, die durch vier Generationen bedeutende Rollen in der Geschichte der altwürttembergischen Landschaft gespielt haben. Es sind dies:

I. Christof Friedrich St. der Aeltere, geboren am 6. September 1661 zu Kfullingen als Sohn des obengenannten Stefan St., † 1749, Prälat und Abt des evangelischen Klosters Bebenhausen, einflußreiches Mitglied des Landschaftlich Erößeren Ausschuffes von 1730—33 und des Engeren Ausschusses von 1733—48.

II. deffen Söhne

a) Chriftof Friedrich St. ber Jüngere, geboren 1699 in Stuttgart, † am 6. November 1782, Nachfolger seines Baters als Brälat von Beben=

haufen und in den Landschaftlichen Ausschüffen von 1748-1782;

b) Johann Friedrich St., geboren am 17. April 1705, † am 17. Januar 1782, seit 1728 in Diensten ber Landschaft als ihr Secretarius, feit 1734 auch als ihr Advocat, feit dem großen Landtag von 1737 zugleich als Landschaftsconsulent (Syndifus). Daneben herzogliches Mitalieb bes Hofgerichtes und seit 1740 Regierungsrath hat er burch häufung Diefer Memter in feiner Berfon in schweren Zeiten einen entscheibenden Gin= fluß auf die Landesvertretung und die Geschicke des Landes geübt und babei unfraglich viel Tüchtiges geleistet. Sein Unglück war, daß er im J. 1752 ben berühmten Johann Jakob Moser (f. A. D. B. XXII, 372) als Landschaftsconsulenten zum Amtebruder befam. Zwischen bem bedächtigen, in ben althergebrachten, sicheren, freilich start ausgetretenen Bahnen manbelnden Melancholifer St. und bem raschen, stets Neues ergreifenden Cholerifer Moser fam es balb zu Verstimmungen und leibenschaftlichen Ausbrüchen, Die bagu führten, daß bald Mofer von den Ausschufgeschäften fern gehalten murbe, bald Stodmager felber von ihnen fernblieb. Immer wieder kam es zu leidlicher Berföhnung, felbst als am Anfang bes Siebenjährigen Rrieges bas Benehmen Moser's, ber dazumal des besonderen Bertrauens des regierenden Berzogs Karl (f. A. D. B. XV, 376) sich erfreute, ein wirklich seltsames war. Aber als Mofer im Sommer 1758 nicht bloß fich beigeben ließ, ein langes von Stockmayer mit unfäglichem Fleiß ausgearbeitetes Anbringen an ben Herzog burch seine (begründete) Kritik zu Fall zu bringen, so daß der landschaftliche Ausschuß es gar nicht absandte, sondern als Moser auch noch in öffentlichen Schriften Die Gewaltschritte ber Medlenburgischen Bergoge gegen ihre Land= stände lobte in dem Augenblick, wo sich die württembergischen Landstände der Gewaltschritte ihres Herzogs taum erwehren fonnten, und als er zugleich (un=

beabsichtigt) feinen Collegen St. als Berfasser eines lanbichaftlichen Anbringens enthullte und damit ber Rache bes Bergogs aussette, ba ftieg Stockmaper's Groll aufs höchfte, und unter Scheltworten verlangte er im Bahn feiner Unentbehrlichkeit ftandhaft feinen Abschied - in ber ficheren Erwartung, bag man nicht ihn, sondern feinen unleidlichen Amtsbruder Mofer werbe ziehen laffen. Um fo enttäuschter war St., als vom Ausschuß umgekehrt Mofer festgehalten und bafür ihm felbst ber oft erbetene Abschied im December 1758 ertheilt wurde mit einem Ruhegehalt von nur 500 fl., jumal ba ihm nun auch Sz. Karl bas doch auf Lebenszeit bewilligte Regierungsrathsgehalt von 600 fl. und bas Gehalt von 200 fl. als Mitglied ber Residenzbaudeputation entzog. (St. felbit berechnete als fein Einkommen: Landschaftliche Ordinaribesoldung 560 fl., Schreibverdienst durchschnittlich 860 fl., Kleidergeld von der herzogl. Landschreiberei 45 fl., Speisungsgelb mährend ber Ausschuß-Convente 248 fl., als Mitglied der Residenzbaudeputation 200 fl. und der Accisdeputation 75 fl., Taggelber als Consulent 220 fl., Remunerationen bei Conventen wenigstens 120 fl., Wohnung im Landschaftshaus wenigstens 180 fl., 1-2 Eimer Wein wenigstens 50 fl., zusammen 2558 fl. = 4385 Mt; baneben 600 fl. als Regierungsrath und Belohnungen bei der Abrechnung mit den Oberamts= pflegen und dem Abhör der Rechnungen, bei temporellen Deputationen, bei Beeidigungen u. dergl.) Unablässig lag daher St. dem Ausschuß an, daß er ihn entschädige und ihn wieder gang ins Confulentenamt einsete. Schon feit Mofer's Verhaftung mar er vom Ausschutz trot Verabschiedung wieder gebraucht worden; St. war es, ber bie im J. 1757 begonnenen geheimen Negotiationen fortführte, um den früheren herzoglichen Legationsrath Gottfried Abam Soch= ftetter in Berlin (Friedrich's b. Gr. polit. Correfp. 10, S. 154; 11, S. 179, 188, 205, 211; 14, S. 318) als Sachwalter ber Lanbschaft zu gewinnen im Rampf gegen ben bie Berfaffung umfturgenden Bergog Rarl. St. reifte (unter bem Ramen Hofrath F. B. Meyer) mehrmals zu hochstetter, Der (unter bem Namen Hilnaer) wiederholt an ben Landesgrenzen, ja felbst im Land im Bad Boll und auf Stodmagr's Gut Großheppach fich einfand, ferner nach Gotha ju bem ehemals württembergischen, jest gothaischen Geheimen Rath Dietrich v. Reller, bann nach Berlin und Sansfouci, um Rath und Sulfe beim Ronig von Preußen als Garanten ber mürttembergischen Verfaffung zu erbitten, endlich nach bem Subertusburger Frieden zu bem furhannöverschen Gefandten in Regensburg, Freiherrn Ludwig Eberhard v. Gemmingen-Hornberg (Harbenberg's Denkwürdigkeiten von Ranke 1, S. 30, 44, 61). Allein der Land= schaftliche Ausschuß hielt sich aus Furcht vor einem Caffenfturz bes Herzogs beim besten Willen außer Stande, alle Gelbforberungen Stockmaper's zu er= füllen; er mar gudem verlett burch bie unwahren Bormurfe Stodmager's, um bes gemeinen Beften willen sei er zur Ruhe gesett worden, ja, er sei um sein Amt burch ben Ausschuß gebracht worden, wie Moser um bas seine burch ben Bergog: und er fühlte fich abgestoßen burch bas anmagende, herrschsüchtige Gebaren Stodmager's, ber auf Reisen ging und seinen Schwiegersohn Dr. Jatob Friedrich Stockmager auf Reisen schickte ohne Auftrag, ja ohne Wiffen ber Landschaft, und ber von feinen Negotiationen nur bruchstüdweise mittheilte, was ihm gefiel. Nur zögernd erhöhte baher ber Engere Ausschuß Stodmaner's Bezüge um einige hundert Gulben, die er aus der fog. Geheimen Truhe nahm; von der Wiederanstellung als Confulent wollte er gar nichts missen. beharrte auf vollkommener Gelbentschäbigung und auf Wieberanstellung, weil er als Landschaftsconsulent burch ben Reichshofrath am besten geschützt mare, ba seine auswärtigen Regotiationen nicht verborgen geblieben; St. bezog die perfönlichen Drohungen in des Herzogs Resolutionen an die Landschaft auf

fich und fürchtete, bag nun Montmartin (f. A. D. B. XXII, 204) ben Bergog auf ihn "loslaffen" merbe, wie vorher auf Mofer und Rieger (f. A. D. B. XXVIII, 546); der von ihm bei Danemark, Sannover und Preugen gefuchte öffentliche Charafter mar nicht zu erreichen und hatte ihn zudem taum beffer geschütt als seinen Umtebruber Mofer ber banische "Etaterath". Die Ubneigung ber Landschaft gegen feine Buniche ichrieb St. allein bem Uebelwollen ber Consulenten Gifenbach und Sauff (Grofvater bes Dichters Wilhelm S.) gu, ber fich allerdings formlich weigerte, neben St. ju dienen, und namentlich bem bes porfitenden Ausschufprälaten Ludwig Gberhard Fifcher (f. A. D. B. VII, 78). Um die Widerstrebenden ju zwingen, ftellte St. im 3. 1764, als gerade die Landichaft burch die vom Bergog gewaltsam eingeführte Bermögensfteuer im größten Gedränge war, nicht nur feine Dienste mitten in einer wichtigen Negotiation ein, sondern brohte mit Broceg und öffentlicher Bekanntgabe feiner Sache. Damit brachte er ben Ausschuß, ber wohl wußte, daß ihm biefe Irrungen mit St. bei seinen, stets von St. felbst, feinem Sohn und Schwiegersohn bedienten auswärtigen Gonnern überall im Wege ftanden, endlich bahin, daß er ihm 6000 fl. als Abfindung fürs Bergangene und für fünftig 1800 fl. Jahrgeld nebst Speifungsgeldern und einem Gimer Wein bewilligte, auch feine völlige Reftitution als Consulenten "beim erften schicklichen Tempo" ver-Doch St. gefällt sich auch ferner in einer abfälligen Kritif aller ohne ihn gemachten Schritte ber Landschaft (gerade wie fein jest in Freiheit gesetzter ehemaliger Amtsbruder Moser), und er theilt diese Kritik auch den in Stuttgart erichienenen Gesandten ber garantirenden Sofe Breugen, Sannover und Danemart mit. Doch biese wollen jest von ber Rudtehr bes melancholischen, herrschfüchtigen und rechthaberischen Mannes ins Landschaftliche Collegium so wenig wiffen als dieses felbst, in dem nur noch fein Bruder, der Pralat (f. o.), und fein Sohn Amandus Friedrich (f. III.) feine Partei nehmen. Wieber broht er, seine Sache öffentlich befannt zu machen ober an ben neuberufenen Landtag zu bringen; aber immer wieber gelingt es bem Ausichuf. ihn burch Gelbbemilliqungen zu beschwichtigen und feine Reactivirung hinaus= zuschieben. Mit der im Erbvergleich von 1770 gewährten allgemeinen Amnestie fiel auch für Stodmager's Drang nach Reactivirung ein hauptgrund meg; auch Alter und Krankheiten mußten sie ihm nun felbst unerwünscht erscheinen laffen. So hören benn jest biefe Gefuche an ben Ausschuß auf und St. beanuat fich, Die errungenen hoben Bezuge ohne Gegenleiftung weiter zu begieben bis an fein Ende.

Johann Friedrich St. murbe durch feine erfte Che Schwiegersohn feines Amtsbruders, bes Landschaftlichen Confulenten Beinrich Sturm, und Schwager bes Geheimen Rathes Philipp Gberhard Bech. 2118 Diefe Frau im ersten Wochenbette ftarb, heirathete St. die Maria Elisabeth, Tochter bes Eglinger Bürgermeisters Friedrich Balthafer v. Rham; dadurch murde er Schwager seines Betters, des Kirchenrath-Expeditionsraths Rudolf Amandus Stodmager und insbefondere des Regierungs=, fpater Geheimen Rathes Joh. Ronrad Reng. Als diese Frau im J. 1752 im 15. Wochenbett ftarb, heirathete er Charlotte Luise Detinger, Witme des Kammerrathes Greiner; Diese britte Che blieb finderlos. Sieben Kinder aus zweiter Che erreichten ein höheres Alter: von ben vier Töchtern heirathete Die eine ben Universitäts = Brofessor, späteren Pralaten Bnr. Chrf. Bilfinger, Die zweite den Geheimen Archivar Chrn. Bnr. Eisenbach (Bruder bes Landschaftsconsulenten G.), die britte ben Tübinger Arat Dr. phil. Sigmund Palm, die vierte ihren Geschwisterenkel Rangleiadvocat Dr. Safob Friedrich v. Stodmager (geb. Stuttgart 20. October 1736, + Bien 22. October 1788), ber mahrend bes Processes ber Landschaft mit bem Herzog viel zu lanbschaftlichen Sendungen gebraucht wurde (s. o.) und von 1772 an bis zu seinem Tod als landschaftlicher Geschäftsträger, daneben allsmählich auch als badischer Ministerresident und Geheimer Legationsrath und als Bückeburger, Nassauer und Reußischer Geschäftsträger in Wien thätig war, seit 1782 selbst von Herzog Karl von Württemberg mit Aufträgen für Wien betraut wurde, ohne freilich von diesem Bezahlung erreichen zu können. (Er war in zweiter She mit einer Tochter des Geheimen Rathes Renz [s. o.], in dritter She mit einer v. Stettner aus Wien verheirathet [vgl. Karl Friedrich's v. Baden polit. Correspondenz I, S. 16, 137, 237, 308, 343].) — Bon den Söhnen von Johann Friedrich ist Amandus Friedrich (s. III) der älteste; der mittlere Christof Friedrich 1737 — 73, erst Lieutenant, zuletzt Posthalter in Plochingen, war ebenfalls vielsach zu landschaftlichen Sendungen gebraucht; der dritte Johann Friedrich d. J. 1744—1807 wurde im J. 1776 Amtmann der der Landschaft verpfändeten Herrschaft Weiltingen und erhielt im J. 1793 von Herzog Karl (auf Betreiben seines Bruders Prinz Ludwig Eugen) die Stiftsverwalterstelle in Stuttgart übertragen; sein Sohn ist der verdiente General Ludwig Friedrich v. St. (s. A. D. B. XXXVI, 315).

III. Amanbus Friedrich St. ber Aeltere, geboren in Stuttgart am 13. November 1731, † am 21. März 1813. Nach dem Besuch der Universität Tübingen, wo er 1753 de legato universali, aere alieno gravato pro licentia disputirt, wurde er Hofgerichtsadvocat in Tübingen und am 12. Juni 1755 vom Landschaftlich Engeren Ausschuß in Stuttgart auf die von feinem Bater Johann Friedrich St. hierzu abgetretene Stelle eines Landschaftsfecretars gewählt. Die Streitigkeiten mit Herzog Karl gaben ihm Gelegenheit, sich in vielfacher Weise verdient zu machen, insbesondere führte er großentheils die geheime Correspondenz mit den auswärtigen Freunden und mit seinem Vater und seinem Better Jakob Friedrich St. (f. II) mährend ihrer landschaftlichen Sendungen. Er wird auch felbst zu solchen Sendungen gebraucht; so im 3. 1765 nach Frankfurt a. M., Hanau und Rumpenheim zu Conferenzen mit bem Geh. Rath v. Reller (f. II) und bem danischen Gefandten v. Egben, im December 1768 wieder nach Sanau gur Begrugung bes Konigs von Danemark, feines Ministers Bernftorff (f. U. D. B. II, 499) und bes banischen Gesandten Achag Ferd. v. d. Affeburg (f. beffen Denkwürdigkeiten. Berlin 1842), um bie Sendung Affeburg's nach Stuttgart an Eybens Stelle zu erbitten und um in Wafferlos bei Hanau nach dem Rechten zu sehen, wo Oberst Rieger (f. II) als landschaftlicher Vertrauensmann bei Bring Ludwig Eugen von Bürttemberg weilte, aber ber Landschaft verbächtig geworden mar; später wiederholt gu Bring Friedrich Eugen von Bürttemberg ins Wildbad und nach Mömpelgard. In der Landschaft erhalt St. im J. 1770 die nach Berabschiedung seines Barers abgeschaffte, aber jest neu errichtete Advocatenstelle, d. h. im wesentlichen bie Befugniffe bes Borfitenden übertragen. Run birigirte er als Secretar bie lanbschaftliche Ranglei, als Abvocat bas lanbschaftliche Collegium; bazu hatte er, ber von jeher "mit Rechnungsfachen gern umging", Die Geheime Regotiations= fostenrechnung feit 1763 unter fich, führte feit 1785 auch die Geheime Truben= Rechnung; auch vorübergebend eingerichtete Rebencaffen, wie die Fruchtcaffe bei der Theurung 1771, verwaltete er, und auch bei der allgemeinen Caffe (Landschafteinnehmerei) hatte er maßgebenden Ginfluß, namentlich bei Aufnahme und Ablösung von Capitalien. Mit bem "Schluffel zum Futterkaften" in ber Sand mar er ber einflugreichste Mann in ber Landschaft geworben, viel einflugreicher als die bem Rang nach höher stehenden Consulenten, beren Umt er daher auch nicht anstrebte. Daneben war er feit April 1778 von Bring Ludwig Eugen von Bürttemberg als fein Sachwalter im Berzogthum

mit dem Titel Hofrath aufgestellt (wie ehebem Dberft Rieger); biefes Ber= hältniß löste ber Pring zwar im Januar 1784 im Unfrieden; aber bie ibm ebenfalls übertragene Geschäftsführung für Bring Friedrich Eugen dauerte fort und brachte ihm im 3. 1788 wieder ben Sofrathstitel. Das enge Berhältniß bes ersten Mannes in ber Landschaft jum Sofe mußte ben Unwillen vertiefen, ber fich gegen St. allmählich im Land angesammelt hatte: alle Borwürfe wegen Leisetreterei gegenüber bem Sof, schlechter Berwaltung ber Landesgelber, übermäßiger Bezüge baraus, bie bem Musschuß gemacht murben, trafen vor allem St. als ben Lenker bes Gangen. Nach feiner eigenen Angabe im 3. 1797 bezog er: Gehalt als Abvocat 60 fl., als Secretar 300 fl., Schreibverdienst (von jedem, von anderen geschriebenen Blatt 2 Kreuger) durchschnittlich 2000 fl., an Speifungsgeld (z. g. ber Ausschußconvente 1 fl. 12 Kreuzer, bei burch= schnittlich 200 Tagen) 240 fl., bazu je eine Maß Wein 75 fl., aus ber Beiltinger Caffe 50 fl., Rleibergeld von der herzoglichen Rentkammer 45 fl., Holz 60 fl., freie Wohnung 200 fl., für bavon abgegebene Zimmer 40 fl., Neujahrsducat 5 fl., bei der Rechnungsabhör 13 fl., zusammen 3093 fl. = 5300 Mark. Dabei find noch gar nicht gerechnet die unständigen, febr reich= lichen Belohnungen fast bei jedem Convent und die für seine Caffenführung und für seine Mitgliedschaft bei Deputationen. Auch ber gegen die Landschaft er= hobene Vorwurf des Nepotismus trifft wefentlich Stodmanr: wie durch feinen Bater er, so murde durch ihn sein Sohn Amandus Friedrich der Jüngere (f. IV) Lanbichaftsfecretar; ber andre Lanbichaftsfecretar Konr. Abel mar fein Schwieger= fohn; baneben war bis 1782 fein Dheim (f. o. II) vorsitzender Pralat im Engeren Ausschuß; und nach beffen Tod erschien fein Geschwisterentel Burger= meifter Rudolf Fr. St. von Stuttgart (übrigens ein fehr tüchtiger Mann), sowie sein Schwager und sein Better, die Bralaten Bilfinger und Wild, im Musschuß; feinen Bruder ließ er zum landschaftlichen Amtmann in Beiltingen mahlen, und fein Better und Schwager Dr. Jacob St. murbe landschaftlicher Geschäftsträger in Wien. Go ichien in der That Die Landschaft ein Stodmagerisches Familien= und Erbaut geworben, wie es S. S. Moser im S. 1758 vorausgefagt hatte. Bulett entfremdete fich St. burch feine zweite, im December 1796 mit feiner Saushälterin geschloffene Che auch noch Die eigene Familie. Der ihm im März 1797 von Friedrich Gugen von Württemberg als nunmehrigem Berzog verliehene Titel eines Geheimen Legationsrathes vermochte ihn nicht mehr zu schüten: ber wenige Tage barauf nach 27 jähriger Bause endlich berufene Landtag ließ es fein erftes Geschäft fein, St. gur Rieberlegung feiner Uemter aufzufordern. Er fam ber Aufforderung nach. Aber die über= triebenen und theils gang unbegründeten Angriffe, Die fortwährend gegen ihn und ben früheren Ausschuß gerichtet, die Art, wie sie ungehört im Landtag verdammt, wie ihm das zugesicherte Ruhegehalt immer nicht bewilligt wurde, erbitterten ihn mit Recht und trieben ihn vollends bem hof in die Arme. Als Herzog Friedrich den fruchtlosen Landtag im 3. 1799 aufgelöst und einen neuen im J. 1800 berufen hatte, drängte er diesem ben abgedanften Landschaftsadvocaten St. nun als Confulenten auf. St. gab fich bagu ber; und nun beginnt der lette, mahrhaft traurige Abschnitt seiner Thatigfeit. fühlte fich als Bertrauensmann bes Regenten, vertrat beffen Standpunft in ber Landschaft und berichtete diesem, mas in ber Landschaft vorging; schmählich war, daß er bei bes neuen Rurfürsten Gewaltschritten gegen bie Landschaft im Herbst 1804 sogar die eigene Schwiegertochter dem Kurfürsten benuncirte (f. IV). Der neue Landtag im December 1804 sprach zwar allen Mitaliedern und übrigen Beamten bes alten Ausschuffes feinen Dank aus für ihr treupatriotisches Benehmen und bestätigte fie in ihren Aemtern, ben Geheimen

Legationsrath St. aber forberte er zur abermaligen Nieberlegung seines Amtes auf. Er willfahrte gegen ein landschaftliches Ruhegehalt von 2500 fl. Damit war seine Rolle endqültig ausgespielt. — Aus seiner ersten She mit ber Kaufmannstochter Christine Rosine Aulber von Stuttgart (geb. 16. Juli 1736, † 2. August 1794) sind sieben Kinder entsprossen, von denen aber nur der Sohn Amandus Friedrich d. J. (f. IV) den Mannsstamm fortgepflanzt hat; der einzige Sohn aus seiner zweiten She mit Anna Barbara Balois ist

jung gestorben. IV. Amandus Friedrich St. ber Jungere, geboren in Stuttgart am 14. October 1760, † am 2. Februar 1837. Im J. 1784 von Wien gurudgekehrt, wird er junadit Regierungsfecretar, im Marg 1786 aber Landichaftsfecretar, eine Stelle, Die fein Bater zu feinen Gunften niebergelegt (f. III). Geine Sendung nach Wien an ben Reichshofrath, die im J. 1799 feitens bes Landschaftlichen Engeren Ausschuffes im Streit mit Berzog Friedrich geschah, trug ihm mohl die Zufriedenheit seiner Auftraggeber, aber auch die Ungnade des Herzogs ein. Im August 1800 mit vielen anderen Fremden von der Polizei aus Wien. ausgewiesen, tehrte er nach Stuttgart gurud im Gefühl, ben besonderen Sag. bes Landesfürsten auf fich geladen zu haben. In dem fortbauernden Rampf ber Landschaft um die Landesverfassung schritt Kurfürst Friedrich im Sommer 1804 bazu, fünf Musichugmitglieber, ben Confulenten Rerner und bie Secretare St. und Fr. Weißer (XLI, 610) bes Umtes zu entseten und Beibe zuerst auf bem Stuttgarter Rathhaus, nachher auf hohenafperg gefangen ju feten. lette Anlag hierzu mar eine Unterftutung, Die ber Ausschuß bem mit bem Bater zerfallenen Rurpringen Wilhelm gemährt hatte, darauf ber Entschluß bes Rurfürften, Die ganze landschaftliche Caffenverwaltung, gegen ben Erbvergleich von 1770, durch furfürstliche Rathe untersuchen zu laffen, andererseits bie Weigerung der Ausschußmitglieder, vor diefen Rathen ju erscheinen und bie Beigerung ber Secretare, die landschaftlichen Sigille auszuliefern. Bereits verhaftet, vermochte St. feine Frau Friederife Quife, geb. Frommann, noch ju benachrichtigen, daß ber Kurfürst die landschaftlichen Rechnungspapiere wegnehmen und untersuchen laffen wolle, und fie zu beauftragen, nach dem ihm vom Ausschuß gewordenen Auftrag bies burch fichere Bermahrung ber Rech= nungen zu vereiteln. Die muthige Frau gehorchte und verbarg die Rechnungs= acten im Archivgewölbe ber Landschaft, mährend die furfürstlichen Commissäre bereits im Landschaftshaus weilten. Unbegreiflicher Weise befahl aber St. feiner Frau noch weiter, feinem Bater, Geheimen Legationsrath St. (f. III), von ihrer That Mittheilung zu machen. Ungern gehorchte fie diesmal, theilte aber ihrem Schwiegervater das Berftedt felbft nicht mit. Diefer mußte nichts eiligeres zu thun, als ben Rurfürften zu benachrichtigen, worauf Die Frau ebenfalls sammt ihrem Säugling gefangen gesetzt und wiederholt inquirirt wurde. Aber beharrlich weigerte fie fich, ohne Auftrag ihres Mannes, als beffen Werkzeug fie gehandelt, das Berfted zu nennen und erwarb fich burch ihre Standhaftigkeit bewundernde Theilnahme in allen Kreisen. Bergebens ließen die kurfürstlichen Commissare (barunter J. J. Moser's Schwiegersohn Rarl Eg. Mohl) Riften und Raften in ber Lanbichaft und in bem Stodmager= ichen Schlofaut in Großheppach erbrechen. Weniger standhaft mar ihr Mann. Lange hatte er alle Austunft über ben Berbleib ber Acten verweigert unter Berufung auf den vom Ausschuß erhaltenen Auftrag. Allein durch ben Borhalt ber furfürstlichen Commissare, bag die Ausschußmitglieder erklart hatten, fie wüßten von keinem ihm wegen Verwahrung der Rechnungsacten ertheilten Auftrag (während diese in Wahrheit sich zur Ertheilung des Auftrages befannten), murbe er in Furcht gefett, daß nun auf ihn ber turfürstliche Groff

in seiner gangen Bucht fturgen werbe; die lange Saft und die dadurch hervor= gerufene Krantheit thaten das übrige; und fo ließ sich St. endlich dazu herbei, bas Bersteck der Acten zu nennen unter der, von den Commissaren zugesagten Bedingung, daß fie von landesherrlichen Deputirten nicht murben geprüft werden. Zwar weigerte er fich bis zulett, auch bas Berfted ber Schluffel jum Archiv zu nennen: aber der Bormurf der Inconsequenz kann ihm gleich= wohl nicht erspart werden, und er hat sich durch fie um die Früchte seines Martyriums gebracht, bas fich ohnedies bem Ende zuneigte. Die landschaft= lichen Deputirten in Wien, Rlupfel (f. A. D. B. XVI, 257) und Bag, reichten nämlich beim Reichshofrath eine Rlage gegen ben Kurfürften ein, und diefer gog por, seine offenbar verfassungswidrigen Magnahmen fallen zu laffen und nochmals zu versuchen, auf gutlichem Weg bei ber Landschaft seine Absichten burchzuseten. Er berief einen Landtag, entließ die Verhafteten und gestattete allen, außer Klüpfel und Bag, ihre lanbichaftlichen Memter wieder auszuüben. Nicht bloß einzelne Umtsversammlungen und einzelne Landtagsabgeordnete, fonbern ber neue Landtag insgesammt sprach ben Ausschußmitgliedern, bem Confulenten Kerner und ben Secretaren am 6. December 1804 feine Zufriebenbeit und seinen Dank für ihr Berhalten aus, am meiften aber ber Frau Secretarius St.; und ihr bewilligte er überdies ein Geschenk von 150 Species= bucaten (ca. 1400 M.) und eine Wittwenpenfion von 400 fl. (gegen 700 M.) jährlich. Nach Aufhebung der alten Verfassung am 30. December 1805 murde St. in den Dienst bes Rurfürsten, nun Ronigs, als Dberfinangrath über= Rach seinem Tode gahlte die Staatscaffe ber Wittme die ihr von ber Landschaft zugesagte Benfion aus. Allerseits hochverehrt ift fie am 9. Juni 1846 geftorben. Der "lette Bürttemberger" Bräfident Cberhard Georgii (f. A. D. B. VIII, 714) hatte ihr als "Tribut ber Achtung, welche ihm ihre seltene patriotische Standhaftigkeit eingeflößt", die goldene Denkmunze vermacht, Die ihm der Landtag im 3. 1799 bei seinem Austritt als Consulent verehrt hatte. (Das ihm damals zugleich verehrte Silbergeschirr hatte Georgii ber Landschaft bereits am 24. Januar 1801 zurückgegeben, um es mit anderen Rostbarkeiten einzuschmelzen zur Bezahlung ber französischen Brandschatzungen.)

Acten bes Stänbischen Archivs in Stuttgart. Bgl. dazu: Rarl v. Stocksmayer in Württ. Vierteljahrshefte für Landesgesch. 1905, 36—63. Geneaslogisches in F. F. Faber's Familienstiftungen Heft 7, 10, 21, 24.

Alb. Eugen Abam. Stögmann: Karl St., Hiftorifer, geboren 1834 in Wien, studirte an der Universität daselbst und war 1855—1857 einer der ersten Zöglinge des Instituts für österreihische Geschichtsforschung. Im Herbst 1856 arbeitete er im f. f. Haus=, Hof= und Staatsarchiv an einer Biographie des Cardinals Cles, Bischofs von Trient. Dies mag ihn veranlaßt haben, sich um eine im Archiv freigewordene Officialstelle zu bewerden. In Anbetracht seiner bereits ansehnlichen historischen Kenntnisse und auf Empsehlung seines Lehrers, des verdienstvollen Historisers Universitätsprofessor Dr. Albert Jäger, wurde ihm unter dem 8. August 1857 eine Conceptsofficialstelle im f. f. Haus=, Hof= und Staatsarchiv verliehen.

An historischen Arbeiten waren aus seiner Feder bereits erschienen: eine Antersuchung "Johannes Victoriensis und Peter von Königsaal. zwei Geschichtsschreiber des XIV. Jahrhunderts. Historische Studie" (in den Desterreichischen Blättern für Literatur und Kunst, Beilage der Wiener Zeitung 1856, Nr. 13, 14), eine ausführliche Besprechung der Correspondenzen und Actenstücke zur Geschichte der politischen Berhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern zu König Johann in Ungarn, herausgegeben in

ben "Duellen zur beutschen und bagerischen Geschichte von Karl Muffat" (in benfelben Defterreich. Blättern 1857, Nr. 32, 34, 36); eine Anzeige ber Ab-handlung über bas Leben und Wirken bes Geographen Georg Matthäus Bischer von Josef Feil, in den Berichten des Wiener Alterthumsvereins, 2. Bb. (in benselben Desterr. Blättern 1857, Nr. 42); sodann: "Dr. Wilhelm Wattenbach's Annales Austriae im elften Bande der Bertischen Monumenta in ihrem Berhältniffe zu ben früheren Ausgaben von Bez und Rauch überfichtlich zusammengestellt" (im Archiv für Runde öfterreichischer Geschichts= quellen, herausgegeben von der faiferl. Akademie der Wiffenschaften in Wien XIX, 117-143); eine hijtorische Abhandlung: "Ueber die Bereinigung Karntens mit Defterreich" (in ben Sitzungsberichten ber philos. flaffe b. Afademie d. Wiffenschaften in Wien, 1856. XIX, 187-261), eine grundliche Untersuchung über die Frage, ob Kärnten infolge eines von Rudolf von habsburg bei der Abtretung Karntens an den Grafen Meinhard von Tirol gemachten Borbehaltes ober durch freie Berleihung von Seite Ludwigs bes Baiern im J. 1335 an Defterreich fam. St. bewies Die freie Berleibung. Chmel trat ihm entgegen, obwohl er für den Borbehalt keinen Beweis auf= zubringen im Stande war; endlich: "Ueber die Briefe des Andrea da Burgo, Gefandten König Ferdinand's an den Cardinal und Bischof von Trient Bern= hard Cles" (in ben obengenannten Sitzungsberichten XXIV, 159-252), wohl Stögmann's beste Leiftung, an ber man ben Scharffinn und bie methobische Gewandtheit des jugendlichen Berfaffers bewundern fann.

St. besaß reine Begeisterung für die Wissenschaft, großen unermüdlichen Eifer und eine nicht gewöhnliche Anlage zu schöner Darstellung; seinen Lehrern und Collegen war er ebenso werth gewesen wie jenen, mit denen er in schriftstellerischen Berkehr trat. Er berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, doch, erst 23 Jahre alt, wurde St., von dem noch bedeutende Leistungen zu erwarten waren, am 16. November 1857 durch Typhus, der damals in Wien

epidemisch auftrat, diesem Leben entriffen.

Briefliche Mittheilungen von der Direction des k. u. k. Haus-, Hofund Staatsarchivs in Wien, für welche hier Dank ausgesprochen wird. — Desterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Beilage der Wiener Zeitung, 21. November 1857, Nr. 47, S. 372. — Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1858, S. 76. — Ottenthal, Das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung. Wien 1904, S. 60. — Jäger, Graf Leo Thun und das Institut für österreichische Geschichtsforschung (Desterreichischungarische Revue, N. F. VIII. Wien 1889/90, S. 21).

Franz Ilmof.

Stohmann: Dr. philos. und Dr. med. h. c. Friedrich St., o. Professor ber physiologischen Chemie an der Universität Leipzig, † am 1. November 1897. Geboren am 25. April 1832 zu Bremen, war er der einzige Sohn des Besitzers einer chemischen Fabrik zu Neusalzwerk bei Deynhausen, wo ihm schon im Knabenalter durch gelegentlichen Einblick in den Fabrikdetrieb ein besonderes Interesse an chemischen Processen sowie zugleich eine Neigung zur Beschäftigung mit der chemischen Technik eingeslößt wurde. Im Vertrauen auf den Fortbestand dieser Neigung hatte ihn sein Vater daher auch schon früh zum einstigen Nachfolger in der Leitung der chemischen Fabrik außersehen und ließ ihn demgemäß schon im Alter von 16 Jahren an den Aufgaben des Fabrikbetriedes sich betheiligen. Sehr bald gelangte jedoch der anzgehende Techniker zu der Ueberzeugung, daß ihm dabei nur eine empirische Schulung gehoten sei, durch welche er nicht genügend vorbereitet sein würde, um später selbständig und mit Erfolge auf dem Gebiete der chemischen In=

bustrie wirken zu können. War bamit sofort auch bas Verlangen nach miffen= schaftlicher Ausbildung bei ihm geweckt, so suchte er zunächst demselben durch Brivatstudien Rechnung zu tragen und sich zugleich auf ein Studium an der Universität vorzubereiten. Im weiteren Berfolge dieses Borhabens ging er 1851 nach Göttingen, wo es ihm vergönnt mar, in Professor Böhler einen vortrefflichen Lehrer und wohlwollenden Gönner zu finden. Nachdem er hier seine Studien zu vorläufigem Abschluß gebracht hatte, mandte er fich nach England, um als Studirender bei bem College of Chemistry in London einzutreten und dort gleichzeitig aus der weit mehr vorgeschrittenen Ent= midlung ber demifden Induftrie eine beffere Forberung feiner Ausbildung zu erzielen. Es glückte ihm, schon balb barauf eine Affistentenstelle bei bem Chemiter Professor Graham übernehmen und damit willfommene Gelegenheit gur weiteren Schulung als technischer Chemifer finden gu können. Durch ben nach zwei Sahren erfolgten Rudtritt feines Chefs Grabam fab er fich veranlaßt, im Berbste 1855 auf das Gebiet der Fabrifpraris überzugehen und dabei Gelegenheit zur Ausführung von Instructionsreisen zu suchen. Satte er in dieser Absicht noch verschiedene Inftitute Englands und Frankreichs befucht, fo folgte er endlich im nächsten Sahre bem Drangen feines Baters, um die Leitung der Fabrik in Neusalzwerk zu übernehmen. Wider Erwarten mar jedoch seiner Thätigkeit an dieser Stelle sehr bald ein Ziel gesetzt, ba durch die Umwandlung der Fabrif in ein Actienunternehmen so bedeutende geschäft= liche Migerfolge herbeigeführt wurden, daß er fich entschloß, seine Stelle in dem Fabritbetriebe aufzugeben und auf anderem Gebiete der Chemie eine seinen Fähigkeiten besser entsprechende Aufgabe zu suchen. Er fand solche als Affistent in dem agriculturchemischen Laboratorium in Celle, beffen Dirigent Professor W. Senneberg ihn mit den Aufgaben der Agriculturchemie fehr bald bekannt zu machen wußte. Un diesem Institute hatte er, als daffelbe 1857 zur landwirthschaftlichen Bersuchsstation erweitert und nach Göttingen verlegt murbe, ben ermunichten freien Spielraum zur Entfaltung fruchtbarer Thätigfeit gewonnen. Schon 1858 konnte er sich mit seiner ersten agricultur= chemischen Arbeit gur Promotion in Göttingen melben und bemnächst theils mit der Bollendung früher begonnener litterarischer Arbeiten fich befassen. theils gemeinsam mit henneberg an den wichtigen Untersuchungen hinsichtlich ber Ernährung ber landwirthichaftlichen Nutthiere mitwirken, worüber in ben von henneberg und ihm herausgegebenen "Beitragen zur rationellen Fütterung der Wiederfäuer" berichtet ift.

3m 3. 1862 folgte St. einem Rufe nach Braunschweig, wo ihm bie Einrichtung und Leitung einer neuen landwirthschaftlich = chemischen Bersuchs= station übertragen murbe. Als er dieser Aufgabe entsprochen und drei Sahre lang dort als Dirigent gewirft hatte, wurde er nach Salle berufen, um ba= felbst eine Brofessur für Agriculturchemie, sowie die Leitung ber bortigen neu gegründeten landwirthschaftlichen Bersuchsstation zu übernehmen. Satte er hier reiche Gelegenheit, fich als Docent zu bewähren und zugleich als Forscher und Rathgeber im Interesse der Landwirthschaft zu wirken, so fühlte er sich doch durch die mit der Bestimmung der Versuchsstation gestellten Erfordernisse vielfach in ber Verfolgung rein wiffenschaftlicher Aufgaben behindert und fehnte fich nach einer Befreiung von folder Abhängigkeit. Früher, als er geahnt haben mochte, follte ihm willfommene Gelegenheit geboten werben, fich biefen Schranken zu entziehen, benn ichon 1871 murbe ihm von ber Universität Leipzig der Untrag geftellt, noch in demfelben Sahre die Errichtung und Leitung eines landwirthschaftlich = physiologischen Institutes, welches nur ber wissenschaftlichen Forschung dienen und ausreichend dotirt werden sollte, in

Berbindung mit einer entsprechenden Professur, zu übernehmen. Die ihm bamit eröffneten Aussichten bestimmten ihn, sich im Herbst 1871 nach Leipzig zu wenden und bort ben ins Auge gefaßten wissenschaftlichen Problemen seine

Kräfte zu widmen.

Obwohl feine Thätigkeit auf bem Gebiete ber Agriculturchemie hiermit jum Abichluß fam, fo umfaßte diefelbe ungeachtet ihrer relativ furgen Dauer von 15 Sahren jedoch ichon eine fo bedeutende Summe von Leiftungen. bag er als einer ber hervorragenoften Bertreter biefer Wiffenschaft geschätt murbe. Seine auf eingehenden Untersuchungen bafirten Abhandlungen über Düngungs= fragen, über bas Absorptionsvermögen bes Bodens und die Ernährung der Culturpflanzen, feine Mitwirfung an ber Begrundung einer rationellen Futterung der Wiederfäuer, an der Erforschung des thierischen Stoffmechsels wie an der Ermittelung des Nährwerthes der landwirthschaftlichen Futtermittel und feine mit miffenschaftlichen Erfolgen burchgeführten biologischen Studien haben die hohe Bedeutung feiner Wirksamfeit für Agriculturchemie und Landwirthschaft bargethan. Nicht minder wichtig erschienen seine Arbeiten auf bem Gebiete der landwirthschaftlichen Technologie, deren Resultate besonders in feinen Handbüchern der Stärke- und Zuderfabrikation wie in feiner Schrift über die Molkereiproducte niedergelegt find. Auch seine Bemühungen hin-sichtlich ber Ausbildung von Untersuchungsmethoden, welche sich bei biologischen und agriculturchemischen Ermittelungen bewähren sollen, find mit bestem Erfolge zum Ziele geführt und allgemein geschätzt worden. Außer den damit verbundenen litterarischen Leistungen hat insbesondere noch die Ausarbeitung einer großartig angelegten unter Mitmirfung von Mitarbeitern vollendeten "Encyklopabie ber technischen Chemie" als ein unentbehrlich geworbenes Sandbuch Anerkennung gefunden.

Nachdem sich St. in Leipzig eine kurze Frist zur Erledigung der nöthigen Borbereitungen gegönnt hatte, wandte er sich den neuen Aufgaben zu, welche mit der calorimetrischen Bestimmung des Wärme= bezw. Energiewerthes der organischen Nährstoffe in ihrer specifischen Form, wie der Nährmittel jeglicher Art und der Bestandtheile des thierischen Körpers gestellt waren. Durch sorgfältig geleitete Borstudien und rationelle Anwendung correcter Untersuchungs=methoden gelangte er bald zur glücklichen Ueberwindung aller damit versnüpften Schwierigseiten und erzielte auch in dieser Richtung zuverlässige und höchst schwierigseiten und erzielte auch in dieser Richtung zuverlässige und höchst schwierigkeiten, mit welchen eine breitere Basis für die Fütterungslehre und neue Stützen für deren rationelle Anwendung gewonnen waren. Aus zahlreichen Schriften, welche im Journal für praktische Chemie sowie in der Zeitschrift für Biologie publicirt sind, erhellt die Gediegenheit wie die Mannichsaltigseit seiner bezüglichen Untersuchungen, die freilich mehrentheils

nur in miffenschaftlichen Kreifen volle Unerkennung gefunden haben.

Getreu seinem Princip, eine Förderung wissenschaftlicher Zwecke nach Möglichkeit zu sichern, und dabei bemüht, im Geiste Liebig's zu arbeiten, haschte er nicht nach äußeren Erfolgen, sondern suchte Befriedigung in der Bedeutung seiner Arbeiten, deren Werth er durch strenge kritische Beurtheilung zu heben wußte. Seine verdienstvollen Leistungen sind übrigens an maßegebenden Stellen vollkommen gewürdigt worden, indem er vorerst seitens der kgl. Landwirthschafts Sesellschaft zu Celle, desgleichen von der Agricultural Association of Scotland, sowie von verschiedenen landwirthschaftlichen Bereinen zum Ehrenmitgliede ernannt worden war, sodann von der kgl. sächsischen Gessellschaft der Wissenschaftlichen Mitgliede gewählt und von der medicinischen Facultät der Universität in Göttingen zum Dr. med. h. c. pros

movirt wurde. Außerdem ist ihm noch durch das Curatorium der Liebigs Stiftung an der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften die goldene Medaille für Verdienste um die Landwirthschaft verliehen worden. Durch solche Auszeichnungen konnte weder sein uneigennütziges Streben, noch sein Charakter geändert werden; als bescheidener und schlichter Gelehrter, als ein Mann von aufrichtiger und wohlwollender Gesinnung wurde er in näher wie serner stehenden Kreisen überall hochgeschätzt und wie eine Zierde des Beruses mit ungetheilter Verehrung geseiert. Durch seinen nach vorhergegangener Erstrankung an Instluenza plötzlich mit einer Serzlähmung herbeigeführten Tod ist daher nicht nur der von ihm gepslegten Wissenschaft eine bewährte Stütze, sondern auch dem Berusssstande ein nachahmenswerther Mitarbeiter und den theilnehmenden Freundeskreisen ein edler, ehrenwerther Charakter geraubt worden.

Bgl. die von Prof. Dr. v. Sogleth und Prof. Tollens ihrem Collegen Fr. Stohmann gewidmeten Nachrufe, erschienen im Journal für Landwirth= schaft, Jahrg. 1898, Heft 1 u. 2. C. Leisewitz.

Stojentin: Balentin von St., Utriusque iuris doctor, herzoglich pommericher Rath und Schloßhauptmann, einem ber ältesten eingeborenen Abelsgeschlechter Hinterpommerns entsproffen, wurde etwa 1485 auf Darow, einem im Stolper Rreife gelegenen uralten Site feines Gefchlechtes, geboren und genoß vermuthlich in Stolp, in welchem gegen Ende bes Sahrhunderts sein angesehener Ohm, ber Ritter Sans v. Stojentin als Landvogt maltete, unter beffen thatiger Beihulfe feine erfte Erziehung. Nachbem St., beffen Bater in wohlhabenden Berhältniffen lebte, eine gute wiffenschaftliche Bor= bildung erhalten, bezog er bie Universitäten Greifsmald und Frankfurt a. D., auf denen er sich des Stubiums des römischen und kanonischen Rechtes sowie ber humanitätswiffenschaften befliß. In Frankfurt lernte St. 1506 Ulrich von Butten fennen, mit dem ihn von da ab engfte Freundschaft verband, fo bag Diefer, als ihm im 3. 1509 in Greifsmald burch bie Longe bittere Schmach und Krankung widerfuhr, St. feine fechfte Elegie widmete, bie gleichfam eine humaniftische Statistif bes bamaligen Deutschland barftellt. In ihr bittet hutten St., der nach Abschluß seiner Studien und Promotion zum Doctor beiber Rechte als Secretarius in den Dienst Herzog Bogislav' X. von Pommern in Stettin getreten und balb als Rechtsgelehrter von allen Seiten ftark in Anfpruch genommen war, um seine einflugreiche Fürsprache bei bem Landesherrn.

Durch Hutten und seine Frankfurter Studienzeit war St. in Verbindung mit den berühmten Humanisten Deutschlands gekommen, so mit Crotus Rusbianus, Cobanus Hesselfe, Mutianus Rufus, Sebastian Brant, Johann Reuchlin, Nicolaus Marschalk, der sogar einen eigenen Anhang einer Erläuterung schwerer Wörter in seiner Thurii Annales Herulorum et Vandalorum "dem berühmten Rommerschen Rechtsgelehrten Valentin Stojentin" in ruhmvollen Ausdrücken widmete.

Bereits im Frühjahr 1511 unternahm St. eine zweijährige Studienreise burch Deutschland und die Schweiz nach Jtalien, wobei er persönlich in nähere Beziehung mit den vorbezeichneten Männern trat. In Italien aber verweilte er von 1514—1517 in Bologna und lag dort dem Studium der Rechte ob; 1514 wurde er daselbst zum Procurator der deutschen Nation gewählt und erneuerte mit Hutten, der 1516 ebenfalls nach Bologna kam, das alte Freundschaftsbündniß. Uebrigens befand sich in Stojentin's Begleitung Christof von Pommern, ein natürlicher Sohn Herzog Bogislav X., für dessen Ausbildung zu sorgen er berusen war.

Im Frühjahr 1517 fehrte St., bem inzwischen verschiedene Pfründen von den Bischöfen ber Roschilder und Camminer Diocefe verliehen maren, in bie Beimath gurud, mo er, ber weitgereifte, gelehrte und vermögende Mann mit offenen Armen empfangen und als Rath und ftändiger Begleiter bes alternden Bogislav X. einen immer mehr fteigenden Ginfluß gewann, ber in ber Folge allen gelehrten und geiftig freiheitlichen Bestrebungen ju gute fam. Hauf aus wohlhabend, verehelichte fich St. um jene Zeit mit Dorothea Glinken, einer reichen Patriciertochter ber Stadt Greifswald, beren Universität in ihm zeitlebens einen besonderen und thatfraftigen Gonner fand. Wie hoch Stojentin's Gelehrfamkeit eingeschätt murbe, ergibt ber Umftand, bag ihm gleich nach feiner Rudtehr nach Pommern ber Auftrag von Bergog Bogislav ward, die Genealogie bes Fürstenhauses und eine Geschichte bes Landes herzustellen. Bei bem ganglichen Mangel an Quellenmaterial empfahl ber mit allen geistigen Bertretern seines Landes mohl bekannte Mann ben bamals noch in größter Burudgezogenheit an ber Treptower Schule als Bibellector wirkenden Dr. Johann Bugenhagen, ben fpater als Dr. Bommer befannt gewordenen Reformator, welcher auf einer Reise burch Bommern eine große Menge Material sammelte, bas St. fichtete und ordnete, so bak bie entstandene Chronif - bas Fundament aller fpateren Geschichtsmerke Bommerns - lange Zeit die des "Bugenhagen und Stojentin" genannt murbe.

Inzwischen hatte die religiöse Neuerung von Wittenberg aus auch nach Pommern übergegriffen und in Schwave und Retelhodt zu Stolp, in Knipftro Burit und vornehmlich auch in Bugenhagen Bertreter gefunden, welche bie Bewegung zu hellen Flammen zu entfachen suchten. St., ber Sache bes Evangeliums im Herzen längst zugethan, mußte zwar im Auftrage bes Landes= herrn ftrenge hiergegen einschreiten, mußte diefen aber gegen die Unführer ber Bewegung felbst nach Möglichkeit milbe zu stimmen, fo baß sie frei ausgeben fonnten. Und als er 1521 berufen mar, Bogislav X. auf feinem Buge jum Reichstage nach Worms zu begleiten, geleitete er Luther von feiner Herberge bis vor den Kaiser, wiewohl sein Herzog streng der alten Lehre zugethan mar. Die Bedeutung bes St. für Pommern beruht vornehmlich barin, bag es, neben Jacob v. Bobefer, seinem Ginfluß zu danken ift, wenn nach ber Rudfehr Bogislav X. aus Worms nicht nachbrudlicher gegen die Religionsneuerer vorgegangen, vielmehr ber friedlichen Ausbreitung bes Evangeliums in Bommern der Boden geebnet und vorbereitet murbe. Denn nur diese beiden Männer, St. und Wobeser, durften aus dem herzoglichen Rath in Religions= fachen offenen Widerspruch magen. Nach Bogislav X. Tobe im Berbfte 1523, loberte zwar in ben Stabten Stralfund, Stettin und Stolp Die Bewegung ju hellen Flammen empor, griffen offener Aufruhr und Emporung bes nieberen Bolfes Blat. Aber gerade in biefer ichmeren Zeit mußte besonders Dr. St., treulich unterftütt von ben herzoglichen Rathen Dewit und Wobefer, Die jungen herzöge klug zu berathen, ben firchlichen Streit vom politischen zu trennen, überall Frieden zu ftiften und bie Berren zu milber Nachgiebigkeit zu bewegen, fo daß die wilde Bewegung binnen furzem abebbte und in wenigen Sahren bas Evangelium in Bommern ordnungsmäßig zur Herrschaft gelangte. Mit Recht ift baber St. von ben Zeitgenoffen als nachbrudlichfte Stute ber neuen Lehre geachtet worden. Aber auch fonft mar er, inzwischen zum Saupt= mann von Loit ernannt, in allen übrigen politischen Dingen einer der ein-flußreichsten Berather der Landesherren, die ihn vielfach mit wichtigen diplomatischen Aufträgen außerhalb Landes betrauten. Roch im Aufsteigen begriffen, ftarb St. im beften Mannegalter Ende 1528 ober im Fruhjahr 1529, einem

Hinweise in den Universitätsverzeichnisse in Bologna zufolge, in Rom. Ob er dort in einer politischen Mission geweilt hat oder wieder auf einer Studien= reise begriffen war, ist nicht bekannt. Sein Name ist noch heute durch eine Stiftung seiner Wittwe in der Universität der Stadt Greifswald erhalten

geblieben.

Hausbuch Foachim v. Webels. — Barthold, Geschickte von Pommern. — Kantsows Chronif von Pommern. — Fod, Rügensch = Rommersche Geschichten. — Bartholomäus Sastroven Chronif von Mohnicke. — Ulrich Huttens Jugendjahre von Mohnicke. — Brockmanns Chronif von Stralsund von Mohnicke. — Acta Universitatis Bononiensis von Friedländer und Malagola. — Dehnerts Pommersche Bibliothek. — Strauß, Ulrich von Hutten. — Cramers Kirchenhistorie. — Greifswalder Universitätsmatrikel. — v. Stojentinisches Urkundenbuch. — Winters Pomeranographie. — Friedeborn, Waja hist. episc. Camm. — Heinemann, Joh. Bugenhagii Pomerania. — v. Medem, Geschichte der Einführung der evangelischen Lehre im Herzogthum Pommern. — H. A. Chrhardt, Geschichte des Wiederaufblühens der wissenschaftlichen Vildung in Deutschland. — Handschriftliche Duellen nach den Urkunden im Stettiner Staatsarchiv.

M. v. Stojentin.

Stolberg-Bernigerode: Friederife Grafin gu St. = B., geboren am 16. December 1776 auf Schloß Wernigerobe, feit 11. November 1806 Gräfin und Burgaräfin zu Dohna, † am 4. October 1858 zu Gnadenberg i. Schlef. Unter den trefflichen Töchtern des als "Bater Stolberg" im Gleim'ichen Rreise verehrten Grafen Chriftian Friedrich - ber anakreontische Sausdichter Rlamer bezeichnete fie wohl als "bas Generalcapitel ber vier Schwestern" galt megen ihres Gemuthe und ihrer Geiftestiefe Friederike, Die jungfte, als weitaus die beste. Gelegentlich hat das die durch Alter und Lebensführung ihr am nächsten stehende Schwefter Luise, spätere Frau v. Schönberg (siehe A. D. B. XXXII, 264-267) in rührender Bescheibenheit ausgesprochen. In eigenthümlicher Beise fand Diese Anerkennung durch den in vertrautem Rreise ihr beigelegten Namen "Rußchen" einen Ausbrud, womit man auf ben edlen schmachaften Kern hindeuten wollte, ben fie in unscheinbarer Schale barg. In ber beutschen Litteratur murbe fie durch den Aefthetiker und Ueber= setzer Lorenz Benzler (f. A. D. B. XLVI, 364—366) unterwiesen, in der Tonkunst durch den von Jung-Stilling geschätzten Musiker und Tonsetzer, den Hoforganisten Klose. Un erster Stelle mar aber für ihre geistige Entwicklung bedeutsam das Borbild ihres edlen Baters und die Anleitung durch ihre geist= volle, gart befaitete Mutter, die Grafin Auguste Eleonore, geborene Grafin gu Stolberg-Stolberg. Bei ben in ihrer Jugendzeit in ber fog. "Afademie" auf Schloß Wernigerode ausgeführten musikalischen Darbietungen entzückte Friederife Die Hörer durch ihren seelenvollen Gefang. Bei dem unabläffigen Berkehr geiftvoller Manner und Frauen auf Schloß Wernigerobe konnte es nicht fehlen, daß sie vielfach überschwenglich angeschwärmt wurde, so von dem bekannten Legationsrath Matthaei (f. A. D. B. LII, 232—237). Sie hat das ge-legentlich felbst als Göpendienst bezeichnet. Bei ihrem Liebreiz und ihren reichen Geistesgaben fehlte es ihr nicht an Bewerbern; ba fie aber Bebenfen trug, einem Underen bie Sand ju reichen als einem folchen, mit bem fie in ben michtigsten Lebensfragen eines Sinnes war, so dauerte es längere Zeit, ehe es zu einem Entschlusse kam. Als sie dann endlich diesen Schritt that, geschah bies nicht aus natürlicher Neigung, sondern weil sich im Spatherbst 1806 in bem Burggrafen Seinrich Ludwig v. Dohna = Condehnen ein Freier fand, ber megen seines Ernstes und feiner aufrichtigen Frommigfeit bas volle Bertrauen ihrer Eltern und damit ihr eigenes fand. So erfolgte benn schon am 2. October die Berlobung, nachdem ber Graf erst Tags vorher auf Schloß Wernigerobe erschienen war. Der kurze Brautstand fiel in die Tage ber er-

schütternosten Ereignisse, ber Niederlagen von Jena und Auerstedt.

Nachbem auf Schloß Wernigerobe bie gang einfache, ftille Sochzeit ftatt= gefunden hatte, verließ fie nach brei Tagen bas Elternhaus, um ihrem Gatten nach Dresden und bald barnach auf die Dohna'iche Besitzung in bem benach= barten hermsborf zu folgen. Gie ift bann ihrem Gemahl eine allzeit beglückende, treue Genossin gewesen, bis der Tod ihn am 9. December 1833 von ihrer Seite riß. Friederike beschränkte aber ihr geistiges Leben und Streben feineswegs felbstisch auf ihre eigene Berson und Daheim, sondern fie hat dies, soweit es in den Schranken der Weiblichkeit thunlich mar, als Batriotin, durch die Uebung driftlicher Wohlthätigkeit und durch nachhaltige geistige und geistliche Einwirkung auf einen großen Kreis von Zeitgenoffen, zu welchen fie durch ihre besondere Lebensführung in Beziehung trat, in reichem Maße bethätigt. Sobald feit der Erhebung Breugens das Hoffnungsroth einer Befreiung von der frangösischen Fremdherrschaft aufleuchtete, ist fie ebenso wie ihre Schwester Luise, die Gemahlin des bamaligen Geheimen Finanzraths Haubold v. Schönberg, in die Reihen der deutschgefinnten Manner und Frauen getreten. Und als fich damals ein den Lutowern nachgebildetes Banner ber freiwilligen Sachsen bilbete, zu welchem fich gegen 3000 Freiwillige und 600 Officiere ftellten, da hat sie eigenhändig die Quasten zu den Fahnen gearbeitet und ihre Arbeit "mit treuen und innigen Bunschen einer deutschen Frau" aus hermsborf am 28. Januar 1814 an Dietrich v. Miltit überfandt. Gin Graf Beinrich v. Löben hat ihr dafür einen poetischen Dant namens ber freiwilligen Sachsen bargebracht, und auch die erklärliche Migstimmung, die feit der nicht lange barnach erfolgten Theilung Sachfens gegen alles, mas aus Preugen stammte, eintrat, hat die Berehrung gegen diese wahrhaft edle Frau nicht schwächen fonnen.

Aber allerdings mar nicht biese vaterländische Gesinnung bie Kauptaufaabe ihres thätigen Lebens, biese lag vielmehr auf bem religiösen Gebiete. Bierbei ift junächft ihre enge Beziehung jur Brüdergemeinde ju ermähnen. Ihr Gemahl, beffen Mutter Marie Agnes, Gräfin v. Zinzendorf die zweite Tochter bes Neubegründers ber Brüdergemeinde mar, gehörte ihr an, und Friederike fand fich in biefer Gemeinde wohl. Das zog fie keineswegs pon bem Befenntnig ihrer Rugend und ihres Saufes ab. Gie fah in ber Brüdergemeinde nur eine kleine Abtheilung der großen Rirche; fie mar auch fern von dem Migtrauen, mit welchem auch religios lebendige Berfonen ben Einigungsbeftrebungen König Friedrich Wilhelm's begegneten und fich burch Miggriffe jum Austritt aus der Landesfirche verleiten ließen. Friederife mar von Jugend auf gewohnt, in ihrem elterlichen Beim gläubige Bersonen verichiebenen Befenntniffes geliebt und verehrt ju feben. Den größten Ginfluß übte neben anderen Gliedern der römisch = katholischen Kirche der evangelisch gefinnte Michael Sailer aus, und ju jener Beit fnupfte mehr die Gleich= heit ber Gefinnung und bes Wandels als das außere Bekenntniß ein Band ber Gemeinschaft. Da fich nun in der Brüdergemeinde zu ihrer Zeit ein warmes evangelisches Wefen erhalten hatte, so fand Friederike sich in dieser Gemeinschaft mohl, und nicht julest befteht ihre Bedeutung darin, daß fie hierbei ihre gange elterliche Familie und beren Geistesverwandten nach fich 30g. 3mar mar ber icharfe Gegensat, ber nach bem Sahre 1731, zu einer Beit, als Bingendorf's ausschweifende Phantafie die besonnenen bekenntniß= treuen Glieder ber lutherischen Kirche von der Zinzendorf'ichen Gemeinschaft abgezogen hatte, seit der Zeit ihres Baters ausgeglichen, aber die entschiedene Wiederanknupfung an Herrnhut geschah doch durch Friederike's Vorgang.

Aber auch von ber herrnhutischen Gemeinschaft abgesehen, mar es ihr ver= gönnt, in ben Grenzen ihres weiblichen Berufs in driftlich-religiöfer Beziehung einen anerkannten großen Einfluß zu üben, nämlich zur Beit ihres Aufents halts in Hermsborf bei Dresben. Bu biefer ihres Gemahls Besitzung gehörte bas benachbarte Laufa, wohin Graf Dohna einen ber merkwürdigsten Geist-lichen in der Person des Pastors Samuel Roller berief. Zur Zeit eines rationalistisch verflachten Christenthums war Roller ein treuer, gläubiger Befenner, zu bem fich eine ganze Schar gleichgefinnter Berfonen und gamilien brangten und besonders ihre Rinder durch ihn unterrichten und einsegnen ließen. Dazu gehörten auch Friederife's Neffen und Nichten aus Wernigerobe. All biefen ernit gerichteten Berfonen gewährte nun bas gaftliche Bermsborf und bie Grafin eine willfommene Aufnahme und gefunde geiftige Speife. Roller pflegte an vier Wochentagen von dem nahen Laufa herüberzukommen. In seinen befannten "Erinnerungen" hat uns ber Maler Wilhelm v. Rügelgen aus eigener Erfahrung ein Bilb von biefem gefegneten Sauswesen gegeben. Der traurige Unlag, ber bie Grafin nothigte, Bermeborf zu verlaffen, mußte bazu beitragen, ihr noch eine merkwürdige weitreichende Wirksamkeit zu verschaffen, die ihr bis an ihr Ende auszuüben vergönnt mar. Friederike's Ge= mahl Graf Dohna mar zwar ein entschieden gläubiger, frommer Mann, aber nichts weniger als ein guter Birthichafter. Gein Bermögen ging fortmabrend gurud; im 3. 1823 fah er fich veranlagt, feine Guter Bermeborf und Grunberg zu verkaufen. Friederike zog nun mit ihm bald nach Mönau bei Uhnst, balb nach herrnhut und nach Enabenberg in Schlefien. Um 5. October 1824 wurde sie zu herrnhut feierlich in die Gemeinde aufgenommen und fand barin Glück und Frieden. Sie mar aber babei nicht blind gegen Einseitigkeiten innerhalb des herrnhutischen Kreises, so bei ihrem Berkehr mit der reformirten Schweizerin Rleophea Schlatter, beren tiefinnerliches Wefen von ber herrnhutischen Gemeinde nicht gewürdigt murde. Bei ihrer echt driftlichen Beit= herzigfeit äußert fie fich in gereiftem Alter wohl einmal, daß, wenn bei verschiedenen religios-chriftlichen Anschauungen die Glieder der Berde Chrifti nur mit allem Ernfte bem einen Sirten folgten, Diese Mannichfaltigfeit nur eine Schönheit mehr fei.

Rachdem ber Burggraf Dohna Ende 1833 gestorben war, verlebte Friederife den größten Theil ihrer Tage in der Gemeinde ju Gnadenberg, wo sie bei dem hohen Alter, das ihr beschieden mar, länger weilte als in ihrem früheren Lieblingsfite Bermsborf. Sie mar aber bis ins Alter un= gemein viel unterwegs und berechnete gelegentlich die vielen hunderte von Meilen. Die fie in einem Jahr zurückgelegt hatte. Ueberall murde fie mit Freuden aufgenommen. Einem tiefen Berlangen ihrer Seele hat fie mohl in dem Buniche Ausbrud gegeben: "Möchten alle Mägblein unseres Ramens Evangeliftinnen werben." Besonders innig bing fie an Wernigerobe und ber Burg ihrer Bater, auf ber fie noch im September 1855 bei ber Bermahlung ber Gräfin Eleonore mit dem Bringen Reuß ericeint. Mit hober Freude fonnte bie Greifin noch das Erwachen eines neuen geiftlichen Lebens in ihrer Jugendheimath beobachten und an den Miffionofesten in ber Grafschaft theilnehmen. Durch verschiebene Generationen und bis heute lebt die Erinnerung an die "Tante Dohna" in ber weit verzweigten Familie fort. Faft 82 Sahre alt verschied fie zu Gnadenberg und murde neben ihrer Schwefter Luise v. Schonberg, die ihre letten Lebensjahre in dem benachbarten Groß=Rrausche zugebracht hatte, beigefest. Bon ben Bilbern ber Gräfin Friederike find zu ermähnen: ein Pastell-Brustbild im Profil von etwa 1799 zu Diersfordt bei Befel, ein Miniaturbild von etwa 1800 zu Gauernitz bei Coswig an der Elbe (König-reich Sachsen), ein in Del gemaltes Kniestück von Weihnachten 1816, gemalt für ihre Schwester Luise von Gerhard v. Kügelgen, auf Rittergut Beitsch, Kreis Guben, ebendaselbst ein Kniestück in Del gemalt aus den letzten Lebenstjahren mit Herrnhuterhaube. Es wird dies gegen Anfang 1857 von der Hofräthin und Malerin Benus nach Angabe der Gräfin Auguste v. Schliessen gemalt sein. (Auf Schloß Wernigerobe.)

(Auguste Gräfin v. Schlieffen,) Friederike Burggräfin und Gräfin gu Dohna geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerobe. 149 S. Als Manuscript gedruckt. — Handschriftl. Lebenslauf im Archive zu Herrnhut. — Wilhelm v. Rügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Berlin 1870, movon bereits 1896 die 17. Auflage erschien. — Magnus Ad. Blüher, Dav. Sam. Roller's Leben und Wirfen. Dresben 1852. — Luise v. Schönberg geb. Gräfin zu St.=W., Christian Friedrich Graf zu St.=W. und Auguste Cleonore, Gräfin zu St.=W. Als Handschr. gedr. Glogau 1858. — Mit= theilungen aus ben Papieren eines fachfischen Staatsmanns (von Joseph Wolbemar v. Zezichwit, aus ben Briefen bes Baters mitgetheilt), zuerst 1856, 2. Auflage Dresden 1864. — Dresdener Landwehr-Blätter 1813. 1814, S. 173. — Otto Eduard Schmidt, Sächstische Streifzüge, 3. Bb. Leipzig 1906, S. 318, 368. — Handschr. Tagebuch ber geb. Gräfin Luife zu Stolberg-Wernigerobe, späteren Frau v. Schönberg. — Mündliche und schriftl. Mitthign. des Frhrn. v. Weld, Hauptm. im kgl. fächs. 4. Inf.=Regt. Ed. Jacobs.

Stolberg=Bernigerode: Dtto Fürst zu St. = 20., General ber Cavallerie à la suite der Armce, erbliches Mitglied des preußischen Gerrenhauses und ber erften Rammer ber Stande des Großherzogthums Seffen, geboren am 30. October 1837 zu Gebern am Bogelsberge, † auf Schloß Wernigerobe am 19. November 1896. — Um uns ein Berftandniß bes Wefens und Strebens bes Grafen und späteren Fürften Otto ju St.-W. ju vermitteln, muffen mir einen furzen Blick auf feinen Bater, ben Erbgrafen Bermann, Sohn bes regierenden Grafen henrich (f. b.) und ber Jenny, geb. Pringeffin ju Schon= burg-Walbenburg, geboren zu Wernigerode am 30. September 1802, † bafelbst am 24. October 1841, werfen, ber ohnehin feiner Leiftungen wegen eine Er= mähnung an bieser Stelle verdient. Graf Hermann's Jugendentwicklung fällt in eine Zeit, in der sein theoretisch und praktisch gründlich vorbereiteter Bater bie mahrend ber frangösischen Fremdherrschaft fehr zerrütteten wirthschaftlichen Berhältniffe bes Saufes wieder ordnete und zu neuer Bluthe brachte. Bei Berfolgung diefer Lebensaufgabe mar er auch eifrig bestrebt, sich in seinem erstgeborenen Sohne Bermann einen tüchtigen Gehülfen und einstigen Nachfolger zu erziehen. Bu biefem Behufe ließ er ihn nicht nur auf ber Latein= schule zu Wernigerode und seit Serbst 1819 auf der Nicolaischule zu Leipzig vorbereiten, bann auf ben Universitäten Leipzig und Berlin ftubiren, sondern barnach auch im praftischen Dienste als Beamter fich bethätigen und üben. Go bestand er im J. 1823 die wegen Anstellung im Justizfach erforderliche Prüfung aufs beste und versah bis Mai 1825 als Auscultator beim Stadtgericht zu Berlin mit Singebung und Bunktlichkeit einen keineswegs leichten, aber wegen Ausbilbung im burgerlichen Rechtswesen wichtigen Dienst. Er verließ bann bie richterliche Thätigkeit, mandte sich bem Verwaltungsfache zu und trat nach einem mit vorzüglicher Auszeichnung bestandenen Examen als Referendar bei ber Königlichen Regierung in Merseburg ein. Unermudlich war er bestrebt, in dem dortigen Beamtenfreise sich weiter auszubilden. Auch vermittelte es

fein Rater als Borfikenber, bag ber Sohn an ben Berhandlungen bes erften und zweiten Sächfischen Provinziallandtages als Vertreter feines Vetters, bes Grafen Joseph zu Stolberg-Stolberg theilnehmen fonnte. Go bilbete er fich jum tuchtigen Geschäftsmann aus. Nach vierjähriger Thätigkeit in Merseburg begab er sich nochmals nach Berlin, um sich burch Studien verschiedener Fächer. beren Kenntnig ihm bei seinem zukunftigen Beruf von Wichtigkeit mar, grundlich porzubereiten. So hörte er z. B. die Vorlefungen über Chemie bei Mitscherlich. Das höhere zweite Staatsegamen zurudzulegen murbe er nur baburch verhindert, daß fein burch eine Berletung am Knie behinderter Bater im 3. 1830 feiner Sulfe bei ber Bermaltung ber gräflichen Besitzungen bringend bedurfte. Noch durch eine wohl angewandte Studienreise weiter vorgebilbet, wandte er fich mit allem Gifer seinem Beruf, befonders ber Oberaufficht über bas gräfliche Süttenwefen, zu. Rach einer abermaligen Studienreife nach Westfalen und bem Niederrhein übertrug ihm der Bater die Verwaltung der im 3. 1804 an Bernigerobe gurudgefallenen Berrichaft Gebern in Dberheffen, wo er ein reiches Leben weckte und sich allgemeine Berehrung und Liebe er= warb. Wie früher am Sächfischen Provinziallandtag nahm er nun im Frühjahr 1834 an ben Berhandlungen bes Seffischen Landtages Theil. Enbe 1838 erreichte diefe fo reiche als angenehme Thätigkeit ihr Ende, als der bereits ins 66. Lebensjahr getretene Bater ihn als Gehülfen in der Berwaltung nach Wernigerode zurudrief, ein Ruf, bem ber Sohn in Chrfurcht und Liebe folgte, obwohl es fich hinfort um einen viel ausgebehnteren, anftrengenderen Arbeits= freis in ber Leitung ber gräflichen Rammer, des Huttenwefens in Ilfenburg, ber Landwirthichaft und bes Forftbetriebes handelte. Schon am 24. October 1841 murbe ber raftlos mirkende, menschenfreundliche und allgemein geliebte und verehrte Herr, nachdem er einige Wochen vorher - am 23. September burch den Tod seines hoffnungsvollen erstgeborenen Sohnes Albrecht tief er= schüttert worden mar, infolge eines nervosen Schleimfiebers babingerafft.

Da der nunmehr zur Nachfolge im Regimente bestimmte zweite Sohn Otto bei bes Baters Tobe noch nicht ganz vier Jahre zählte, so konnte von einer unmittelbar erzieherischen Einwirtung bes Baters kaum die Rede sein. Aber um so merkwürdiger tritt nun bas geistige Erbe des Baters und das ihm burch treueste Erziehung übermittelte Vorbild bei ber Entwicklung und im Befen des Sohnes hervor. Die Leiterin und Seele dieser zumal die Jugend= jahre burchaus bestimmenden inneren Entwicklung, seine Mutter, die Erbaräfin Emma, geborene Gräfin v. Erbach=Fürstenau, mar eine Frau von inniger Frommigkeit und Geistestiefe, auch von marmer werkthätiger Menschenliebe, aber ihre bedeutende und edle Erscheinung mar von einer angeborenen Sobeit, bie zunächst eine Unnäherung ausschloß. Dhne Zweifel mar es ber Abglang biefes mutterlichen Wefens, ber fich im Sohne wiederspiegelte und ihn gelegent= lich zurüchaltend erscheinen ließ, obwohl in feinem Innern biefelbe Denichen= liebe wohnte, die aus des Baters leutseligen Augen strahlte. So früh ihm ber Bater genommen war, so lange durfte er sich ber treuen Sorge und Pflege feiner bis an ihren erst am 1. December 1889 erfolgten Tob innigst ver= ehrten und geliebten Mutter erfreuen. Die Bestimmung über bie Unterweisung und Ausbildung des Sohnes als gutunftigen Erben des Regimente überließ bie Erbgräfin vertrauensvoll bem Grofvater, bem Grafen Benrich, bem es, ba er erst im 82. Lebensjahre am 16. Februar 1854 verstarb, vergönnt mar, jene Aufgabe treu und gewissenhaft zu erfüllen, bis der sittlich früh gereifte Entel im fiebzehnten Lebensjahre ftand.

Nach der ersten Jugenderziehung in Ilsenburg und dem Besuch eines von dem Regierungsrath Eilers geleiteten Privatinstituts zu Freienfelde bei Halle a. S.

genoß Graf D. von 1851—1856 ben Unterricht des unter Leitung des tüchtigen Directors Eichhoff stehenden Gymnafiums ju Duisburg. Seinem Bater nach= eifernd, arbeitete er fo treu, bag er ebenfo wie biefer bie Reifeprüfung mit Auszeichnung bestand und vom mündlichen Examen entbunden murde. Als er bann seinen akademischen Studiengang in Göttingen begann, mar ber Umfang ber von ihm getriebenen Fächer ein ziemlich weiter. Bunachst handelte es fich um bas Studium ber Rechte und ber Kameralmiffenschaft, wobei Aegibi und Haffenstein seine Lehrer waren. Er hörte aber auch geschichtliche Borlesungen bei Wait, Phyfiologie bei R. Wagner, Chemie bei Wöhler, ein philosophisches Privatcolleg bei Lope, Nationalökonomie bei Hanssen. Das gesellschaftliche Leben murde in einem seinem Stande entsprechenden Kreise theils in Göttingen. theils in dem leicht erreichbaren Hannover gepflegt. Nach seinem eigenen Beugniffe that es ihm bann im Commer 1858 bas liebliche Beidelberg an. wo er, ohne feinen ernsten zukunftigen Beruf aus ben Augen zu verlieren. als Mitglied des Corps der Saroboruffen jugendfroh das studentische Leben pflegte.

Schon als Schüler zu Duisburg war Graf D. durch den Tod seines Großvaters Erbe der ausgedehnten Besitzungen des Kauses Stolberg-Mernigerode geworben. Bahrend seiner Minderjährigkeit führte über fünftehalb Sahr fein Oheim Graf Botho mit großer Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit das vormunbichaftliche Regiment. Zwar mar, als Graf D. um Michaelis 1858 feinen afademischen Studiengang beschloß, die Beit seiner Bolljährigkeit nabezu herbeigekommen, und er hatte sich auch auf sein zufünftiges Lebenswerk wohl vor= bereitet. Da er aber unter seinem Obeim die Berwaltung unter guter Aufficht mußte, fo beeilte er fich nicht, die Berwaltung sofort in die Sand zu nehmen, sondern widmete fich von 1859-1861 bem preußischen Geeresdienft und trat in das Regiment gardes du corps ein. Da dieses abwechselnd in Berlin und Potsbam ftand, murbe ihm ichon jest reiche Gelegenheit geboten, gum Saupte des Königlichen Saufes und zu beffen Gliedern in perfonliche Beziehung zu treten. Im letten Jahre fühlte er fich aber gedrungen, ba er fich feinen Aufgaben als regierender Graf zu Stolberg in Wernigerobe widmen wollte, um Entlaffung aus bem activen heeresbienft einzukommen. Er trat nun in bas Berhaltnig à la suite ber Armee ein, in welchem er bis jum General der Cavallerie emporstieg.

Seitbem er nun das Regiment und die Leitung der gräflichen Berwaltung in die Hände genommen hatte, bemerkten die Beamten, zunächst die oberen, bald, daß sie es mit einem überaus thätigen, selbständigen, einsichtigen und genau unterrichteten Herrn zu thun hatten, der selbst in die Berwaltung einzriff. Wenn sie dadurch zur Sorgfalt und eifriger Pflichterfüllung angespornt wurden, so war doch auch dieser Dienst ein sehr lohnender, und es ehrt ebenso den Herrn wie den Diener, wenn Graf D. noch in seiner letzten Krankheit dankbar der redlichen Männer gedachte, die ihm und seinem Hause gedient hatten und wenn er besonders solchen Männern in der Grafschaft Ehrendenkmale setze, die bei treuer Pflichterfüllung freimüthige und selbständige Urtheile abgegeben hatten, die gelegentlich den eigenen Neigungen entgegenstanden.

Ein so urtheilsfähiger Zeuge wie der spätere Cultusminister Dr. Bosse, der als Kammerdirector zu Roßla und durch seine mehrsachen persönlichen Berührungen mit dem Grafen in der Lage war, sich aus eigener Beobachtung ein sicheres fachmännisches Urtheil über des Grafen Wirksamkeit zu bilden, weiß davon zu sagen, eine wie gründliche Kenntniß derselbe sich von den versichiedenen Zweigen der Berwaltung, an denen er auch ein persönliches Interesse nahm, angeeignet hatte, so baß er überall sachgemäß eingreifen konnte. Aber wir missen es auch aus eigener Erfahrung, wie es einem begegnen konnte, wenn man glaubte, bei Ertheilung einer Auskunft seinem Wissen trauen zu können, daß Graf D. durch genauere Information den Berichtenden beschämte.

Die Bewältigung eines so erstaunlichen Materials, wie die Vorbereitung auf die mannichfachen Fragen der Verwaltung es erheischte, und die oft ein Aufsigen dis tief in die Nacht nöthig machte, war nur durch eine unverstümmerte, unverdorbene Jugendfraft zu bewirken. Wir wissen es aus des Grafen eigener Mittheilung, daß er, wenn ein Gegenstand ihn sehr beschäftigte und ihm sonst nicht die ausreichende Zeit übrig blieb, eine ganze Nacht auf bessen Studium verwandte. Freilich vermochte er auch fast zu allen Stunden und unter verschiedenen Umständen sessen und erquickenden Schlaf zu sinden.

Die lebendige persönliche Betheiligung an der Berwaltung und den Saus= angelegenheiten führte ihn auch bazu, neue Bahnen zu beschreiten. Go fuchte er die Baupter ber brei Linien ju gemeinsamer Sicherung ihrer Rechte ju veranlaffen und die jährlichen Zusammenfunfte der Oberbeamten jener Linien behufs Berhandlung über gemeinsame Intereffen, die vom Kammerdirector in Rokla querft angeregt waren, gewannen burch bes Grafen rege Antheilnahme Bebeutung und Leben. Daneben verdienen bie jährlichen Kohlenordnungen erwähnt zu werden. Dem Namen nach knüpften fie an die jährlich in Ilen= burg stattfindende Abrechnung über die Holzköhlerei an, wobei dann die Röhler= meister für das nächste Sahr gedungen murden. Als diese Holzköhlerei fast gang aufgehört hatte, ließ Graf D. an ihre Stelle unter Beibehaltung bes alten Namens eine neue Einrichtung, eine jährliche Beamtenversammlung treten, in ber zuerst Gegenstände aus den verschiedenen Zweigen der Bermaltung. Fragen über Die perfonlichen Berhältniffe ber Arbeiter verhandelt. auch Borträge, die Beamtenschaft und die engere Seimath betreffend, gehalten wurden, woran fich bann ein gemeinsames Mahl schloß. Die hauptbedeutung biefer sogenannten "Rohlenordnung" bestand aber barin, bag badurch bas Gemeingefühl ber Beamtenschaft geweckt und genährt murde.

Mit all diesen Kenntnissen, dieser Arbeitskraft und frischem frohem Streben hätte Graf D. in der Erfüllung der ihm durch seine Geburt zugefallenen Pflichten eine große Aufgabe zu lösen gehabt; aber weit größere nahm er insfolge der mit dem Jahre 1864 beginnenden großen Ereignisse zum besten des Gesammtvaterlandes und im Dienste des von ihm innigst verehrten und gesliebten königlichen Oberlehnsherrn freiwillig und nicht ohne große Opfer auf

feine Schultern.

Die ersten Bethätigungen seines vaterländischen Sinnes waren Werke der christlichen Nächstenliebe. Nach dem deutsch-dänischen Feldzuge nahm er verwundete Krieger in Pflege und behielt sie dann meist in seinen Diensten. Größere Dienste leistete er im J. 1866: als Delegirter des Militärinspecteurs der freiwilligen Krankenpflege bei der Mainarmee war er beim Stabe des Generals Bogel von Falkenstein und nahm als solcher an verschiedenen Gesechten Theil, wobei er auch mehrsach im Feuer stand. So konnte er denn auch nach hergestelltem Frieden an dem erhebenden Einzuge der Truppen in Berlin theilenehmen. Die persönliche Bethätigung zum Heil leidender Krieger gehörte zu seinen Lieblingsaufgaben; er erfüllte sie als Mitglied des Johanniterordens, als welches er seit 1868 die Stelle eines Commendators für die Provinz Sachsen, von 1872—1885 die des Ordenscanzlers einnahm, sowie als Vorssitzender des Central-Comités der deutschen Vereine, wie besonders des deutschen Vereins vom Rothen Kreuz, dis an sein Ende und hat auch gebührende Ansertennung dafür gefunden.

Gewiß verdienen folche freiwilligen Bethätigungen der Baterlands= und Menschenliebe ein ehrendes Gebenken, aber mehr Selbstverleugnung und Hingabe an die großen Aufgaben und Ziele der Zeit, in die er hineingeboren war, forderten die Arbeiten des Friedens nach den errungenen Siegen. Wir gedenken dabei junachst ber parlamentarischen Thätigkeit. Unvergeglich ift uns ber Abend bes 9. Februar 1867, an welchem ber 29 jährige Graf D. in ber fogenannten Nöschenröber Schenke in einer bunt zusammengefetten Berfammlung an einer improvifirten Rednerbuhne mit bewunderungswürdiger Beherrschung der Lage eine Wahlrede hielt. Schon brach infolge einiger un= parlamentarischen Ausbrucke eines entaleisten Philologen ein Sturm aus: boch wurde berfelbe balb gedämpft und ber erlauchte Bewerber mar vollständig herr ber Lage. Er erklärte, er habe es als eine zwar nicht angenehme, aber boch nicht abzulehnende Pflicht angesehen, sich der Candidatur und allen damit verbundenen Obliegenheiten zu unterwerfen, als er von Anderen bazu auf= gefordert fei. Das Ergebniß der Bewerbung mar ein erfreuliches: obwohl mit großem Geschick für eine nicht extreme Gegencanbibatur geworben murbe, fielen auf den Grafen im Wernigerobifchen 3063, auf ben nationalliberalen Gegen= candidaten 668 Stimmen. Daß Graf D. zum Abgeordneten zum ersten constituirenden Reichstag bes Nordbeutschen Bundes gewählt wurde, geschah infolge diefes Wahlergebniffes in feiner Grafichaft, mas um fo bemerkens= werther ift, als bis bahin in bem aus ben größeren Rreisen Salberftadt und Dichersleben und ber Grafichaft Wernigerobe gebildeten Wahlfreise bie Candidaten ber Grafschaft stets unterlegen waren.

In bem Wahlaufruf vom 12. Januar, an bessen Spize Graf Otto's Name stand, war ausdrücklich baran erinnert, baß es gelte, die durch die Siege noch nicht abgeschlossenen Erfolge durch die Werke des Friedens zu krönen. Und wenn es überhaupt bezweifelt werden könnte, daß der regierende Graf sich im Sinne des Ministerpräsidenten Graf Bismarck für die Candidatur gewinnen ließ, so braucht nur daran erinnert zu werden, daß dieser am 18. Januar dem Wahlausschuß selbst erklärte, die Wahl des regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode wäre der königlichen Regierung eine besonders

viUfommene.

Raum hatte er begonnen, bei der Begründung des Norddeutschen Bundes burch seine parlamentarische Thätigkeit bem Könige, bem Baterlande und bem großen leitenden Staatsmanne feine willigen Dienste zu leiften, als ihm eine weit schwierigere Aufgabe angesonnen murbe: er murbe vom Grafen Bismard bazu außersehen, burch bie Unnahme bes Amtes eines erften Oberpräsidenten die Bevölkerung der erst eben durch Waffengewalt dem Königreich Preußen angegliederten Proving hannover, Die in erdrudend großer Mehrheit biefem Berrichaftsmechfel miderstrebte, mit ben neuen Berhaltniffen zu verföhnen. Wohl hatten manche Magnahmen bezüglich ber Berfaffung unter König Ernft August und wegen bes Kronguts und sonst unter Georg V. nicht unbegründeten Widerstand gefunden, und für die lebhaften deutschen Ginheitsbeftrebungen seit 1848 war manchen Stürmern bas Königreich hannover als ein hemmschuh Aber im allgemeinen war dieses doch ein wohlgeordneter, trefflich verwalteter Berfaffungeftaat, beffen vom Minister Stuve burchgeführte Land= gemeinde-, Städte- und Aemterorganisation als musterhaft gelten konnten. Run hatte auch das bei der Eroberung geflossen Blut das Selbständigkeitsgefühl geftärtt und ben Gegensat gegen Breugen verschärft: für ben Grafen fam noch die Schwierigkeit hinzu, bag er wegen ber Stammgrafichaft Sohnstein bem entsetzten Könige von Hannover als Oberlehnsherrn gehuldigt hatte. Endlich mar es bem Grafen besonders schmerzlich, daß fich ber specifisch welfische

Gegensatz gegen Preußen nirgends schärfer ausgeprägt fand, als bei ber

lutherischen Geistlichkeit.

Trozdem schreckte Graf D. vor all diesen Schwierigkeiten nicht zurück und erkannte es als seine patriotische Pflicht, die ihm durch das Bertrauen des Königs Wilhelm übertragene Aufgabe nach Kräften zu erfüllen. Wenn er gerade dieses Bertrauen von der höchsten Stelle bei seinem Abschied von Wernigerode am 15. September 1867 ausdrücklich hervorhob, so steht andersseits auch sest, daß diese seine Berufung eben so sehr den Wünschen des leitenden Staatsmannes entsprach, der ja schon zu Anfang des Jahres offen ausgesprochen hatte, wie willtommen ihm die Wahl des Grafen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes sei. Als man aber darnach in Regierungskreisen eine andere Wahl getroffen hatte und die Ernennung des Freiherrn v. Nordensslicht zum Oberpräsidenten von Hannover bereits sest beschlossen war, geschah es durch das unmittelbare Eingreisen Bismarcks, daß dies rückgängig gemacht und die Ernennung des Grafen D. zu Stolberg-Wernigerode zu dieser wichtigen Stelle durchgesett wurde.

Jur Neberwindung der wenigstens theilmeise angedeuteten Schwierigkeiten, mit denen Graf D. bei der Nebernahme des Oberpräsidiums von Hannover zu ringen hatte, brachte er in seiner Person und Stellung reiches Rüstzeug mit. Nicht nur der Gedanke, daß er Carrière machen wolle, war bei seiner Unabhängigkeit völlig ausgeschlossen, jeder Verständige erkannte, daß er dem an ihn ergangenen Ruse folgte, um eine hohe vaterländische Pflicht zu erfüllen. Das Haus Stolberg-Wernigerode genoß eines besonders begründeten Ruses; er selbst war schon seit seiner Göttinger Studentenzeit in manchen, besonders höheren Kreisen von Hannover wohlbekannt. Und wenn er zu Hosseschen, die er zu besonderer Genugthuung der Hannoveraner veranstaltete, auch Personen aus den höheren welsisch gesinnten Abelskreisen einlud, so erklärten sie wohl gelegentlich, wenn sie auch der Ladung des Oberpräsidenten zu folgen nicht geneigt seien, so wären sie doch gern bereit, die des Grafen D. zu Stolberg-

Wernigerobe anzunehmen.

Als die Sauptsache fam nun zu biefen mehr äußerlichen Umftänden das geschickte Auftreten und die unermüdliche Wirksamkeit bes Grafen. Mit ber ihm natürlichen Liebenswürdigkeit, Klugheit und Selbstverleugnung wußte er bie vielfach verstimmt und sprobe ihm gegenüberstehenden Gemuther zu ge= winnen, geeignete Rathe herbeizuziehen, weniger geeignete aber und ungeschickte bei dem außerordentlichen Vertrauen, das er fowohl beim Könige Wilhelm wie beim Ministerpräsidenten Graf Bismard genoß, zu beseitigen. Dazu fam nun aber als bas Wichtigfte bie außerordentliche Thätigkeit, Die er entfaltete. Mit erstaunlicher Arbeitskraft arbeitete er Tag für Tag bis in die Rächte hinein, war für jedermann zugänglich, ließ fich bie Sachen vortragen, prüfte fie felbst und mar aufs außerste bestrebt, ben Geschäftsgang abzukurgen. Durch häusige Reisen in der Provinz suchte der Oberpräsident sich persönlich von der Lage ber Dinge zu überzeugen, und mit feinem praktischen Blid und icharfem Berftande wußte er auch in vielen Sachen zu rathen. Dabei hatte er nicht zulett manchen Erfolg badurch, daß er fich die Berfonen mit feinen bellen, flaren Augen anfah und ihnen sein Wohlwollen entgegenbrachte.

Der beutsch-französische Krieg von 1870/71, ber zu einer Waffenbrüberschaft der Hannoveraner mit den Bewohnern der altpreußischen Provinzen und mit allen deutschen Stämmen führte und dessen ruhmvoller Berlauf und siegericher Ausgang den Norddeutschen Bund zu einem geeinten deutschen Reiche erweiterte, förderte natürlich mächtig die Bestrebungen des Grafen zur Bersöhnung der Hannoveraner mit dem preußischen Staate, der allen Nationals

gesinnten als Schöpfer und Hort dieser Einigung erscheinen mußte. Gleichswohl brachten die ersten Stadien dieses Krieges dem Oberpräsidenten manche unangenehme Erfahrungen, indem die Oberbefehlshaber sich manche Uebergriffe in die Civilverwaltung erlaubten und die Eingesessenn der Provinz nicht immer mit der nöthigen und angemessenen Rücksicht behandelten. Indem nun aber Graf D. auch hier nach Kräften versöhnend einzuwirken suchte und hierbei an allerhöchster Stelle wegen des unbegrenzten Vertrauens, dessen er sich erfreute, den nöthigen Rückalt fand, so mußte ihm gerade die Ueberwindung dieser Schwierigkeiten das Vertrauen und die Liebe der Provinzialen sichern.

Bas ihm, abgesehen von den Folgen des siegreichen deutsch-französischen Krieges, sein Präfidialamt wesentlich erleichterte, mar die Freiheit ber Bewegung, wie das unbedingte Bertrauen, das Konig Wilhelm ihm verstattete, und die Uebereinstimmung in den wesentlichen Regierungs= und Berwaltungs= grundfäten mit dem Grafen und Fürsten Bismard. Raturlich fonnte im Großen und Gangen barüber von beiben Seiten fein Zweifel obmalten, daß es darauf ankam, die neue Proving mit dem preußischen Staatswesen zu ver= schmelzen; aber über die Mittel und die Beise, wie dieses Ziel zu erreichen sei, gingen die Ansichten weit auseinander. Während einzelne ber zuerst in Die Broving berufenen Beamten meinten, man muffe fo balb und fo energisch als möglich die Einrichtungen ber alten Provinzen in ber neugewonnenen ein= führen und beren Gigenthumlichkeiten beseitigen, ging Graf D. im Ginvernehmen mit dem Ministerpräfidenten von einer gang anderen Auffaffung aus: indem er fich möglichst genau mit ben eigenthumlichen Berhältniffen und bem Berfommen in der Proving und ben einzelnen Landschaften vertraut machte, suchte er überall bas für gut Erkannte, und bestehende Ginrichtungen, soweit eine Alenderung nicht bringend nothwendig schien, zu erhalten.

Durch zwei an den Grafen D. gerichtete Schreiben vom 17. und 28. Februar 1870 hatte Graf Bismarc sich entschieden gegen das von regierungsfreundelicher Seite beliebte Verfahren ausgesprochen, die Bewohner der neuerwordenen Lande mit brandenburgischer Geschichte zu unterhalten, um dadurch preußischen Patriotismus in ihnen zu wecken. Natürlich hatte er nichts dagegen, daß die Erinnerung an solche geschichtliche Ereignisse und Persönlichseiten aufgefrischt würde, bei denen wirklich lebendige Beziehungen zur preußischen Geschichte obwalteten, wie das bei den hannöverschen Stammlanden seit dem siedenzährigen Kriege, bei Ostfriesland seit dem Großen Kurfürsten der Fall war. Wo aber solche lebendigen Beziehungen sehlten, seien solche fünstlich aufgepfropften Belehrungen nutzlos und nachtheilig. Diese Auffassung des Ministerpräsidenten war ganz und gar die des Grafen D., und er erklärte sich alsbald in einem Bericht ausdrücklich mit diesen Grundsäten ohne Vorbehalt ein-

verstanden.

Nachdem der Graf zu Anfang des Jahres 1873 den Zweck der ihm in Hannover gestellten Aufgabe im wesentlichen als erfüllt ansehen konnte, bat er den König um Enthebung von seinem arbeitsreichen Amte. Auf einem am 5. März 1873 zu seinen Ehren veranstalteten Abschiedsmahl konnte er in einer Ansprache, in der er zunächst Gott die Ehre gab, seinem frohen Danke gegen die Bevölkerung und die Mitarbeiter bei seinem Bemühen Ausdruck geben: für den Erfolg seines unermüdlichen Wirkens ist es gewiß ein schönes Zeugniß, daß er von 1871—1878, d. h. dis zu einer Zeit, wo ihm andere Aufgaben die Fortsetung solcher parlamentarischer Thätigkeit unmöglich machten, im deutschen Neichstage zwei hannöversche Wahlkreise, Melle-Diepholz und Goslar-Klausthal, vertrat. Dabei mag bemerkt werden, daß er in politischen Fragen auf Seiten der freiconservativen Partei stand, während er in den kirchlichen

Fragen eine entschieden conservative Stellung einnahm. Noch ein lauteres allgemeines Zeugniß als die parlamentarische Bertretung ist für die Beliebts heit, die der Oberprässent Graf D. sich infolge seiner fünfjährigen Wirksamsfeit erworben hatte, der Sturm von Petitionen, der sich erhob, um ihn zum

Berbleiben in Sannover zu vermögen.

Wenn Graf D. ben Küdtritt vom Oberpräsibium mit der Nothwendigkeit begründete, nach fünfjähriger Abwesenheit von Wernigerode seine durch schwere Amtsgeschäfte im Dienste des Gesammtvaterlandes gebundene Kraft wieder der Berwaltung der eigenen Besitzungen zu widmen, so wird jeder Einsichtige diesen Grund als durchaus zulänglich erkennen und die großen Opfer zu würdigen verstehen, die er dis dahin für König und Reich gebracht hatte. Gegen Ende der Oberpräsidentschaft hatte er auch schon seine parlamentarische Thätigkeit wieder ausgenommen und von 1872—1877 auch zum ersten Mal als Nachsfolger seines Betters Graf Sberhard zu Stolberg-Wernigerode den Vorsitz im Herrenhause führen können. Es ist wohl zu verstehen, daß ihm gerade diese Thätigkeit, in der er sein Geschick, zu einigen und zu vermitteln, besonders bewähren konnte, eine vor anderen angenehme und wilksommene war.

Raum brei Sahre maren feit Nieberlegung bes Umtes als Dberpräfident vergangen, als bas Bertrauen bes Raifers und ber Scharfblid bes Fürsten Bismark ben in ber Berwaltung Bewährten für eine biplomatische Thatigkeit und Stellung erfah, nämlich für ben Poften bes beutschen Botichafters am Raiserlich österreichischen und Röniglich ungarischen Sofe in Wien. Es konnte burchaus nicht als selbstverständlich erscheinen, daß eine Berfonlichkeit, die sich neben ihrer Umficht und unverwüftlichen Arbeitstraft burch ihr gerabes, offenes Wefen in ber Berwaltung bewährt hatte, sich auch für ein staatsmännisch= biplomatisches Amt eignen werbe. Wenn Fürst Bismard ihm bas aber burchaus zutraute, so durfte barin gemiß ein ftarfer Beweis für bie Offenheit und Ehrlichteit der Politik des Reichskanzlers gefunden werden. Jedenfalls hat er sich in dem Grafen nicht getäuscht, wie dieser seinerseits die Thätigkeit in Wien als die angenehmste auf seiner thätigen Laufbahn angesehen hat. burch ihn bewirkte Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zwischen bem beutschen Reiche und Defterreich-Ungarn hatte nicht zulett ihren Grund in bem gewinnenden, bas größte Bertrauen erwedenden Gindrud, ben feine Berfonlich= feit auf den Raiser von Desterreich und die leitenden Männer in Wien machte. Es war mehr als ein Söflichkeitsact, wenn wir ben Grafen Undraffn nach bem weiter unten zu ermähnenden Bundniffe in Wernigerobe zum Befuch und in herzlichem Berkehr mit dem früheren Botschafter seben.

Im Frühjahr 1878 trat Graf D. in das preußische Staatsministerium, wurde bessen Vicepräsident und damit zugleich Minister ohne Porteseuille und durch das Gesetz vom 17. März d. J. Stellvertreter des Reichskanzlers oder, wie der kurze Ausdruck lautete, Vicekanzler. Jenes Gesetz gestattete dem Fürsten, sich in allen ihm unterstellten Geschäftszweigen, mit Ausnahme der Beaufsichtigung der Bundesstaaten durch das Reich, durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen, obwohl seine alleinige Verantwortlichkeit bestehen blieb. Der Graf wurde also infolge jenes Gesetzes Ende Mai zum Vicepräsidenten des preußischen Ministeriums und zum Vertreter des Reichskanzlers im Bundestath ernannt. Besonders hatte er in seiner schwierigen Stellung dem großen Staatsmann die mannichsachen, oft heiklen Personalfragen abzunehmen, überhaupt eine schwere, kaum übersehdare Arbeitslast. Mit unverdrossenem Eifer stürzte er sich in die Flut der ihm zufallenden Geschäfte; Tag für Tag kam er nicht vor zwei Uhr Nachts zu Bett, auf seinem Arbeitse und Vorzimmer gingen die Personen wie auf einem Jahrmarkte aus und ein; mit frischer

Manneskraft vermochte ber Vicekanzler solche Anstrengungen zu ertragen und babei gutes Bohlsein zu bewahren. Zur Vermehrung seiner Arbeit trug auch ber am 20. October bes Jahres 1879 erfolgte Tod bes Staatssecretärs v. Bülow bei.

Aber sein hohes Doppelamt stellte an ben Vicekanzler bes Reiches und Vicepräsidenten bes preußischen Staatsministeriums nicht nur ber von ihm zu bewältigenden Arbeitslast wegen außerorbentliche Anforderungen, sie forderte auch eine ganz außerorbentliche Selbstwerleugnung, benn er hatte wohl alles Schwere und Unangenehme der hohen Stellung zu tragen, aber die Entscheidung lag überall nicht bei ihm, sondern bei dem Fürsten Bismark als Minister-

präfibenten und Reichstangler.

Bon allen geschäftlichen Leistungen abgesehen, hat Graf D. zur Zeit ber Berwaltung biefer hoben Staatsamter wegen ber innigen Bertrauensftellung ju Raifer Wilhelm bem großen Leiter ber beutschen Politif und jugleich bem beutschen und europäischen Frieden in fehr fritischer Zeit einen außerorbent= lichen Dienst geleistet. Es war im J. 1879, als Fürst Bismarck fich aufs eifrigste bemühte, ein Bündniß zwischen Deutschland und Desterreich-Ungarn zu Stande zu bringen, um biefes Reich aus feiner ifolirten Stellung Rugland gegenüber zu befreien, es auch von Frankreich abzuziehen und dadurch zugleich bie deutsche Position zu stärken. Für diesen Gedanken war jedoch Kaiser Wilhelm durchaus nicht zu gewinnen. Weil es sich doch auch dabei um eine Sicherstellung Rußland gegenüber handelte, so meinte er durch ein solches Bündniß die Treue gegen seinen Neffen, den Kaiser Alexander III., zu ver= legen. Als Fürst Bismard ben Raifer Wilhelm nicht umzustimmen vermochte und bei einem Berfagen ber faiferlichen Einwilligung feinen Rücktritt in Ausficht stellte, zeigte ber Raiser fich seinerseits bereit, abzudanken, um bem Reichs= fangler freie Bahn zu machen. Da Beibes bei ben obwaltenben europäischen Berwicklungen fehr gefährlich gewesen ware, so machte Fürst Bismard noch einen letten Berfuch, burch ben perfonlichen Ginfluß bes Grafen D. ju Stolberg-Wernigerode den Raifer für feinen Plan zu gewinnen. Das geschah: ber Graf reifte alsbald nach Baben-Baben, wo ber Raifer fich bamals aufhielt, und feinen Bemühungen und Borftellungen gelang es, ben Raifer umzustimmen und zur Unterzeichnung bes Bundnigvertrages ju geminnen. Go fam bas österreichischerseits vom Grafen Andrassy vermittelte beutsch = österreichische Defensivbundniß vom 7. October 1879 zu Stande, das bestimmt war, den burch das Dreikaiserbundniß geschaffenen europäischen Frieden zu befestigen, ein Bund des Friedens und der gegenseitigen Bertheibigung.

Der Dienst, den Graf D. in dieser wichtigen Angelegenheit dem Fürsten Bismark und dem Vaterlande leistete, stand durchaus in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Bestrebungen, daher er sich desselben noch in seinen späteren Lebensjahren ganz besonders gefreut hat. Weniger konnte das da der Fall sein, wo er in williger Entsagung auch da die Politik des leitenden Staatsmannes in Fällen zu stügen suchte, wo er ihre Tendenz nicht innerlich theilte, wie dem Minister Falk gegenüber. Es konnte daher nicht davon die Rede sein, daß mit dem Abgang der Minister Falk, Hodrecht und Friedenthal und dem Eintritt von Bitter und Friedberg eine des Grafen Ueberzeugungen zuwiderlausende Richtung im Ministerium zur Herrschaft gelangt sei; im Gegentheil vertrat Falk gegenüber der kirchlich entschieden conservative Vicepräsident nur die Regierung, nicht das Princip, während unter den neuen Ministern Friedberg ihm besonders nahe stand. Wenn in den "Denkwürdigkeiten" Fürst Chlodwig v. Hohenlohe den Reichskanzler sich gelegentlich über den Grafen Stolberg beklagen läßt, "weil er nichts thue" (Denkwürdigk. II, S. 269),

so kann das nicht von der Unthätigkeit in den ihm obliegenden amtlichen Geschäften gemeint sein, das wußte Fürst Bismarck besser; es konnte nur an den Verzicht auf eigene politische Initiative gemeint sein, und das konnte der Fürst seinem treuen, sich in seinem Dienste aufopfernden Helser nur danken. Eine persönliche Intimität hat zwischen beiden einander ergänzenden hohen

Staatsbienern nicht ftattgefunden, das ichienen icon personliche Lebens= anschauungen auszuschließen. Der Reichskanzler verbankte sein perfonliches Unfeben und feinen Fürstencharakter durchaus feinen Berdiensten und feiner eminenten Größe, mahrend ber Bicekangler bei allem freiwilligen, hingebenden Dienste und bewundernswerther Selbstverleugnung doch auf feinen Geburts= stand und bessen Rechte hielt, Die ber große Rangler nicht entsprechend werthete. Sehr irrig mare es nun aber, baraus folgern zu wollen, daß Fürst Bismard nicht die Person des Vicekanglers gebührend gewürdigt, auch die Bedeutung feiner Geburtoftellung nicht zu erkennen gewußt habe. Wir wollen ben Fürften Bismard felbst zeugen laffen. Als Graf D. fich fünftehalb Sahr bem Reichs= und Staatsbienst gewidmet hatte und nun die Beit gefommen glaubte, wo er fich wieber gang seinen eigenen Angelegenheiten widmen konne und in biesem Sinne am 5. September 1880 an den Kangler mit bem Bemerken ichrieb, er wolle bem Reichskangler feine Schwierigkeiten verursachen, antwortete Fürst Bismard fünf Tage fpater aus Friedrichsruh u. a.: "Sie fagen, bag Sie Ihre amtliche Leiftung gering anschlagen, aber ich glaube, Sie unterschätzen biefelbe. Es kommt in Guer Erlaucht Stellung gar nicht barauf an, daß Sie in die Details der Geschäfte regelmäßig eingreifen; es kommt vielmehr barauf an, ob das Gewicht Ihrer Perfonlichfeit und Ihrer Stellung im Lande in die Wagschale des Ministeriums gelegt wird ober nicht, sowohl dem Lande gegen= über, als auch in der Bertretung unserer Politif bei Seiner Majestät dem Rönige. Ich habe manche Collegen im Staatsministerium gehabt, welche bei ununterbrochener eigener Betheiligung an ben laufenden Geschäften bennoch in langjähriger Amtsthätigkeit bem Lande nicht dieselbe Summe von Diensten geleiftet haben wie Cuer Erlaucht allein in ber Zeit bes Octobers vorigen Sahres. In Diefen und anderen Bortommniffen von politischem Schwergewichte, wie die firchliche Gesetzgebung, die Reform unferes Steuerwefens, furz in allen größeren principiellen Fragen ift das Gewicht Ihres Namens und Ihrer Berson nicht so leicht zu erseten" u. f. f.

Dem Bunsche des Fürsten entsprechend verblieb ber Graf benn auch in seinem Amte als Vicekanzler noch bis zum Juni 1881. Ein schönes Zeichen von der treuen Berehrung, die der Graf dem großen Staatsmann bis ans Ende bewahrte, war die Anrede, die er in seinem letzen öffentlichen Auftreten am 1. April 1895 zu Friedrichsruh als Vertreter des Herrenhauses an den Fürsten bei dessen 80. Geburtstage hielt und die allgemeinen tiefen

Eindrud machte.

Auf den besonderen Wunsch des Kaisers übernahm er im J. 1884 das Amt eines Oberstämmerers, das er dann noch dis zum Jahre 1892 unter Kaiser Wilhelm II. fortführte. Als Nachfolger des Grafen v. Schleinis war er zugleich von 1885—1888 mit der Leitung des Königlichen Hausministeriums betraut. Nach Niederlegung der Staatsämter war er nur noch Präsident des Herrenhauses und Vorsitzender der preußischen und deutschen Vereine vom Rothen Kreuz. Als solcher war er auch dei den internationalen Zusammenstünften dieser Bereine zu Karlsruhe 1887 und zu Rom im April 1892 als Vorsitzender, seit 1891 auch nach dem Ableben des Feldmarschalls Erafen Moltke Kanzler des Hohen Ordens vom Schwarzen Abler, den ihm König Wilhelm I. noch im Kanuar 1888 verliehen hatte.

Bei aller Hingabe an bas gesammte beutsche Volk und Baterland und an den preußischen Staat und seinen König beseelte ihn warme Liebe zu dem engeren heimathlichen Kreise. Am 15. November 1865 lernten wir ihn zuerst als Vorsitzenden einer großen provinzialen conservativen Parteiconserenz kennen, welche die Gründung genossenschaftlicher Creditcassen bezweckte. Schon seit 1862 nahm er öfters an den Verhandlungen des Provinziallandtags Theil; von 1871—1875 war er Vorsitzender des Landtags und des Provinzialausschusses.

Ein besonderes Interesse bekundete er an Unternehmungen für heimische Runft und Geschichte sowie an frommen und gemeinnütigen Unternehmungen provinzialer Selbstverwaltung. Es war für ihn einer ber erfreuendsten Momente mahrend seiner Verwaltung der Proving hannover, als der Graf zu Ende des Jahres 1867 dem Provinziallandtage zu Hannover die amtliche Erklärung abgeben konnte, daß Rönig Wilhelm darein gewilligt habe, daß die Berwaltung bes fog. Domanialablöfungs= und Beräußerungsfonds mit einem jährlichen Zinfe von 550 000 Mark dem Provinzialständischen Verbande für gemiffe gemeinnütige und milbe Zwede überlaffen werbe. Da bas auf Grund biefer Zuweisung am 7. März 1868 ber Borläufer einer gleichen Ausstattung aller übrigen Provinzen bes Staates war (bie von Hessen-Nassau war schon voraufgegangen), so suchte er dieselben alsbald für eine miffenschaftliche Unternehmung der heimischen Proving Sachsen nutbar zu machen, indem er eine zweimalige Beschickung bes Baticans behufs Erhebung provinzialgeschichtlicher Schriftstude anregte und ins Werk richten half. Ueberhaupt liebte und forberte er eifrig geschichtliche Arbeiten, naturgemäß zunächst die bes eigenen Saufes und feiner Befitzungen. Dem auf feinen ausgesprochenen Bunich in Wernigerode im J. 1868 gegründeten Sarzverein für Geschichte und Alterthumskunde mar er bis zu seinem Ende nicht blog dem Namen nach ein treuer Brotector.

Wiederholt leitete er bei seinem tiefen kirchlichen Interesse die Verhandlungen der sächsischen Generalsynode; auch bei der evangelischen Generalsynode in Berlin führte er zur allgemeinen Befriedigung den Borsitz. Un der während seiner politischen Wirksamkeit sich mehr und mehr in den Vordergrund drängenden socialen Frage nahm er ebenfalls den regsten Antheil, und bei dem am 19. October 1878 im Reichstage angenommenen Socialistengesetz ist

er wesentlich betheiligt.

Wenn lediglich zur Steuer ber Wahrheit gesagt werden muß, daß Graf D. seine gange Kraft bem Dienste bes großen Bangen für Raiser, König und Baterland widmete, an den firchlichen, socialen und fittlichen Fragen des Bolfslebens regen Antheil nahm und dafür ftets Sand und Berg offen hatte, fo mar baneben auch sein eifriges, zielbemußtes Streben auf ben Glanz und bie Sicherung feines Saufes und auf die Chre und Erhöhung feines Geburts= standes gerichtet. Zwar, wenn er Rechtsgänge zur Geltendmachung von Un= fpruchen bes haufes, g. B. auf die an Blankenburg unternahm, fo erfüllte er hier im wesentlichen nur eine ihm als dem Haupte des Hauses obliegende Pflicht. Es handelte sich dabei meist nur um Opfer, doch wurde ihm im 3. 1867 durch einen billigen Bergleich gegen ben Bergicht auf die Anfprüche an Elbingerode ein angrenzender Forstbezirk überwiesen. Dem Glanze des Saufes diente der langdauernde Erneuerungsbau des Schloffes Wernigerode, ber ben vorgefundenen ziemlich formlosen Bau diefes alten Soheitssitzes zum schönsten Bergschlosse in gang Norddeutschland umschuf. Der romanische Bothobau in Ilfenburg, Die Berftellung der Klofterthurme in Drubed, ber

Bau ber gothischen Kirche in Schierke bienten zur Förberung ber Kunst wie zur Ehre und Zierbe ber Grafschaft und bes Hauses Stolberg-Wernigerobe. Daneben ist ber rund 300 000 Mark kostende Bau eines Gymnasialgebäudes, für diese im J. 1867 vom Rathe zu Wernigerobe übernommene höhere Schule nicht unerwähnt zu lassen. Wie jenes Schulpatronat mit sehr ansehnlichen Opfern verbunden ist, so stellt nun auch das Statut des gräslichen Hauses Stolberg-Wernigerobe, das Graf Otto im J. 1876, um die Zeit, als er seine diplomatische Stellung in Wien antrat, ausarbeitete, hohe Anforderungen an das Haupt seines Hauses. Es wurde darin ein gutes Stück Herrenrechts sestgesetzt und die Ehre des Hauses gefördert. Um 27. Mai 1878 erhielt es die königliche Bestätigung.

Um bieselbe Zeit, in der dieses Hausgesetz ausgearbeitet wurde, erreichte eine vom Mittelalter her dis zu Eraf Otto's Zeit fortdauernde Rechtse entwicklung ihren Abschluß. Die alten Hoheitsrechte des gräslichen Hauses Stolberg-Wernigerode waren durch Vergleiche mit der Krone Preußen in den Jahren 1714 und 1822 näher umschränkt worden und wurden durch die Körperschaft der gräslichen Regierung ausgeübt. Da durch die politische Entwicklung in Preußen seit Errichtung des Deutschen Reichs, besonders die neue Kreisordnung diesen Rechten großentheils der Boden entzogen war, so geschah es im J. 1876, daß diese Gerechtsame vom 1. October d. J. ab theils auf die königlichen Behörden theils auf neu eingerichtete Organe der Selbstver-

waltung übergingen.

Durch jene politischen Beränderungen und bas Aufhören ber gräflichen Regierung hatte ber Geburtsstand bes Grafen feine Beranderung erfahren. Dennoch hielt berfelbe es für angemeffen, anknupfend an altere unerledigt gebliebene, im Fruhjahr 1865 mit feinen Bettern in Stolberg und Rogla gepflogene Berhandlungen die Berleihung oder Annahme der Fürstenwürde zu erstreben. Es handelte sich dabei eigentlich nur um die Erneuerung und Annahme einer älteren Berleihung. Eine folde war nämlich im R. 1742 einer Nebenlinie bes Sauses, ber von Stolberg-Gebern, burch Kaifer Karl VII. verliehen und auch auf Graf Otto's directen Vorfahren Graf Christian Ernst (1710-1771) erstreckt worden. Da die Bedenken, welche biesen von ber Annahme jener Würde zurückgehalten hatten, nicht mehr obwalteten, so trug Graf D. kein Bedenken, sie nun durch Verleihung Kaifer und König Wilshelm's II. anzunehmen, die am 22. October 1890 erfolgte. Das Diplom bot auch eine durch den Fürsten veranlaßte zwedmäßige neue Formation bes größeren Wappens. Nach bem Diplom vom Jahre 1890 erstreckt sich ber fürstliche Charafter nur auf ben Gurften Otto und feine Rachtommen im Stammaut Stolberg = Wernigerobe erfter Generation sowie auch auf Die Nachtommen bes jedesmaligen erstgeborenen Sohnes und voraussichtlichen Nachfolgers im Stammaut.

Die im J. 1868 beginnenden Königs-, Kaiser- und fronprinzlichen Besuche, deren bis 1887 bereits zehn stattgefunden hatten, veranlaßten den Fürsten, die Erinnerung daran durch ein im Wernigeröder Thiergarten errichtetes Denkmal sestzulegen, das am 19. Juni 1890 durch Kaiser Wilhelm II. einz geweiht wurde. Diese Johle inmitten einer Zeit von Kampf und anstrengender Arbeit haben ein gewisses allgemeineres Interesse insofern, als sie daran erinnern, daß die großen Arbeiten und Erfolge der Wirksamkeit des Fürsten im Zusammenhange stehen mit seinen regen persönlichen Beziehungen

zu den großen föniglichen und faiferlichen Berren.

Nach einem Leben von unermüdlichem, erfolgreichen Wirken schien dem Fürsten bei einem fräftigen, durchaus gesunden Körper ein friedlicher Lebens=

abend zu winken, und boch ftarb er, erft 59jährig, infolge einer über ein Sahr bauernden Krantheit babin. Go ichwer nun biefes lange Siechthum. beffen Ursachen man wohl in zu ftarkem Rauchen gesucht hat, fast mehr für seine nächsten Angehörigen und Freunde als für ihn selbst mar, so läßt es sich keineswegs als ein trostloses bezeichnen, nicht nur, weil der Kranke selbst bei Athemnoth und Schmerzen ben humor zu bewahren und zu icherzen per= mochte, fondern weil mahrend biefer Zeit ber innere Menfch geprüft murbe und in bewundernswerther Beise in die Erscheinung trat. Bu den ausgeprägteften Eigenschaften bes Fürften gehörte es nämlich, bag er es gefliffentlich vermieb, in den tiefsten Glaubens= und Lebensfragen sein Inneres zu offenbaren, Die Burgeln feiner religios = ethischen Lebensfraft blogzulegen. Nun wird man taum fagen burfen, daß er an und für fich biefem Grundfage nicht auch mährend seines Leidens treu geblieben mare. Aber indem ihm mahrend ber Rrantheit die Möglichkeit bes Wirkens nach außen genommen mar und bie garteste Liebe ber zunächst Stehenden bie Aeukerungen seines Inneren forgfältig beobachtete und bem Gedächtniß aufbewahrte, find diese zur Erganzung feines Lebensbildes ans Licht getreten.

Diese Erinnerungen sind von der hinterbliebenen, geiftig hochbegabten Gemahlin, der Fürftin Unna (Elisabeth), Tochter des Bringen Beinrich LXIII. Reuß j. L., und seiner Tante Karoline, Tochter seines Großvaters, bes regieren= ben Grafen henrich (geboren am 9. Januar 1837, vermählt am 22. Auguft 1863) aufgesett. Sie geben junächft ein schönes Zeugniß von ber innigen Liebe, die fie mit ihrem Gemahl, "ber Sonne ihres Lebens", verband. Wie er in gefunden Tagen es nicht liebte, daß packende Zeugnisse frommen Sinnes und treuen Befenntniffes von Gliebern feines Saufes, über Die er fich berglich freute, durch den Druck bekannt gegeben murden, so sehen mir auch den Leibenden nicht eigentlich geistliche Gespräche führen; wohl aber liegt neben ihm im Krankenzimmer bas aufgeschlagene Bibelbuch und zwar bei Stellen geschichtlicher Bücher bes Alten Testaments, in denen er Antwort und Trost auf die ernstesten ihn betreffenden Fragen suchte. Beim Dfterfest erhebt er fich an einer von der Fürstin vorgelesenen Bredigt. Er findet Trost und Er= quidung am evangelischen Liederschat, einem Baul Gerhardt'schen "D Saupt voll Blut und Bunden" ober an der Gräfin Aemilie Ruliane von Schwarz= burg "Wer weiß wie nahe mir mein Ende" und bereitet fich naturlich auf letteres durch bas mit ben Seinigen gemeinsam genossene Mahl bes Herrn vor.

Sonst aber vermied er bis ans Ende, außer in Fällen, wo physische Schwäche unwillfürlich bie Thranen aus ben Augen lodte, alle Aeugerungen ber Behmuth und bes Schmerzes, wie er auch von seiner Umgebung lieber ben Ausdruck der Freude in Wort und Geberde, als den mitleidender Theil= nahme fah, mas ben Nahestehenden oft schwer murbe. Wenn die Seinigen fich jum Abschied um ihn versammelt hatten, hat er wohl gesagt: "Wir haben boch nicht zu früh Spektakel gemacht. Das ware doch unangenehm". Aber bei folden Gelegenheiten hat er dann auch hinzugefett: "fie follen nur Alle wiffen, daß ich an fie benke". Dieses Gedenken, das ja der Rernpunkt ber Liebe ift, hat er treu gepflegt bis ans Ende. Nicht nur bie nächsten Un= gehörigen hat er immer gern um fich gefehen, fondern auch Berfonen, die gu ihm in irgend einem naheren Berhaltniß ftanden, befonders die Beamten. Es Schien, als er ob fie alle, soweit fein Buftand es nur gestattete, vor feinem Ende noch einmal fehen wollte. Als er im April 1896 zu einer Cur nach Baden= Baben gereift mar, murbe er von einem ftarfen Berlangen nach ber harzischen Beimath und nach Wernigerobe bewegt, wohin er benn auch am 22. Mai

564 Stolberg.

zurückkehrte und am Abende des nächsten Tages mit innigster Theilnahme empfangen wurde. Zu seinen letzten Lebensäußerungen gehörte der innige Bunsch, daß auch in seinem Enkel Botho das Interesse für die Heimath sorg=

fam gepflegt werde.

Die großartige Begräbniffeier am 23. November, bei der Oberconfistorial= rath und Hofprediger Dr. Renner die Trauerrede über Jefaias 57, 2 hielt und bei ber die kaiserlichen Majestäten, hohe Fürstlichkeiten, die königlichen Staatsbehörden, das herrenhaus und andere Körperschaften perfonlich ober burch Krang- und Blumenspenden vertreten maren, entsprach ber Stellung und ben Berbienften bes Entschlafenen. Es barf nicht bezweifelt merben, bag bei dem nicht enden wollenden Zuge des Leichengefolges eine aufrichtige Ber= ehrung und Liebe zum Ausdruck fam, die fich ber Beremigte in weiten Rreifen, zumal in seiner Grafschaft erworben hatte. Einen äußeren Ausbruck ihrer innigen Berehrung und Liebe suchten bie Kreisstände ber Grafschaft Bernige= robe dem veremigten Fürsten burch ein am 30. October 1900, seinem 63. Ge= burtstage, an einer befonders hierzu geeigneten Stelle bes fürftlichen Luft= aartens errichtetes Denkmal zu geben, auf welchem eine von Brofessor Balter Schott, einem Sohne ber Grafichaft, meifterhaft modellirte, von Lind in Berlin in Rupfer getriebene Bufte bes Fürften angebracht ift. Sonft ift natürlich an bilblichen Darftellungen bes Fürsten fein Mangel, fie finden sich in manden Gemälben auf ben fürftlich und gräflich ftolbergischen Schlöffern, besonders in Wernigerode und in Zeitschriften. Von Ginzeldrucken ist ein Anieftud hervorzuheben, bas ben fpateren Fürsten in jungeren Jahren in ber Uniform ber Garbes bu Corps barftellt, auf einer forgfältigen im Auftrage bes Fürsten ausgeführten Radirung ift berfelbe im Bruftbilbe und in ber Generalbuniform mit etwas ftrengem Gefichtsausbruck vorgeführt. lebensmahr ist eine viel in den Handel gekommene Photographie von Scharmächter in Berlin zu bezeichnen.

Bgl. Bettelheim's Biogr. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, 2. Bb., S. 425—434. — Dr. Jul. Robert Bosse in der Deutschen Kevue, Maisuni 1903, SondersUbdruck S. 1—23. — H. v. Poschinger, Bismarcks Porteseuille Bb. 1, S. 15, 16. — Chlodwig, Fürst von Hohenlohe, Denkswürdigkeiten, 2. Bb. Stuttgart u. Leipzig 1907, an verschiedenen Stellen. — Hans Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarck. 1903, S. 214. Derselbe, Fürst Bismarck und seine Zeit, 3. Bb. München 1895, S. 428; 4. Bb., S. 66, 68. — G. Schuster, Briese, Reden und Erlasse des Kaisers und Königs Friedrich III. Berlin 1907, S. 268 f. — Anna, Fürstin zu Stolberg Wernigerode, Erinnerungen. Als Handschrift gedruckt. Dresden o. J., 180 S. — Neber des Fürsten Bater, den Erbgrafen Hermann zu St.-W., s. Rekrolog der Deutschen von 1841, S. 1006—1016. — Handschriftliche eigene Auszeichnungen des Fürsten bis zum Schluß seiner staats

männischen Laufbahn harren noch der Beröffentlichung.

Stolberg: Wilhelm Graf zu St.=Wernigerobe, königl. preußischer General der Cavallerie, war am 13. Mai 1807 zu Wernigerode geboren, trat am 3. August 1825 beim Garde=Dragonerregimente in den Dienst, wurde am 17. April 1827 Officier, 1835 Abjutant des Prinzen Wilhelm, Bruder König Friedrich Wilhelm's III., und nahm 1837 als Premierlieutenant den Abschied, um sich der Bewirthschaftung seiner Fideicommisherrschaft Jannowig und Kupferberg im Kreise Hirchberg (jest Kreis Schönau) zu widmen. Am 7. Juli 1849 trat er als Kittmeister beim Regimente der Gardes du Corns

von neuem in das stehende Beer. Inzwischen hatte er bei der Landwehr=

Ed. Jacobs.

cavallerie Dienst gethan, war vier Jahre lang Landrath des Kreises Hirschberg gewesen, zu welchem sein Besit damals gehörte, und hatte sich im Jahre
1848 an der Spitze einer Sicherheitsabtheilung um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der Gegend Verdienste erworden, welche die Stadt Hirschberg durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes anerkannte. Nachdem er alsdann Abjutant der Garde-Cavalleriedivision, etatsmäßiger Stadsofsicier des Garde-Cürassierregiments, von 1856—1859 Commandeur des (braunen) Schlesischen Husarerregiments Nr. 4 in Dels und zuletzt der 12. Cavalleriebrigade in Neisse gewesen und zum Oberst ausgestiegen war, verließ er zu gleichem

Zwecke wie das erste Mal abermals das heer. Als der Krieg gegen Desterreich in Aussicht stand, trat er im Mai 1866 als Commandeur ber 6. Landwehr-Cavalleriebrigade von neuem ein und erhielt ben Auftrag, mit einer aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Abtheilung auf dem rechten Ufer der Ober die Grenze gegen die unter General Trentinaglia in Galizien stehenden Truppen zu becen. Lon der Unficht ausgehend, daß unter ben obwaltenden Berhältniffen der Angriff die beste Bertheidigungsmaßregel fein murbe, überschritt er am 27. Juni mit 43/4 Bataillonen, 4 Schwadronen, 9 Geschützen die Weichsel und brangte die feindlichen Bortruppen zurud, murde aber durch ben Wiberstand, ben er bei Dswiecim fand, jum Rudzuge genöthigt. Nach Friedensichluß murde er Generallieutenant und Commandeur ber 12. Division in Neisse, bei Ausbruch bes Krieges gegen Frankreich Commandeur ber aus 3 Cavalleriebrigaden zu 2 Regimentern und 2 reitenden Batterien gusammengesetzten, meift mit feinem Ramen benannten 2. Cavalleriedivision ("Die 2. Cavalleriedivision im Felbjuge 1870/71" im 4. Beihefte jum Militar-Bochenblatte, Berlin 1871, von Sauptmann Raehler, Generalftabsofficier ber Divifion). Mit dem größten Theile der ihm unterstellten Truppen, der aus Schlesien stammte, zunächst wegen ber Ungewißheit inbetreff ber Stellungnahme Desterreichs in ber Broving zurückgehalten, konnte die Division Stolberg, welche der III. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen zugetheilt mar, erst am 7. August ge= sammelt werden und aus der Gegend von Mainz aufbrechen. Um 16. befand fie fich vor der Front der Armee und decte nun aufflärend deren linke Flanke bis zum Rechtsabmarsche gegen Sedan. Der Schlacht vom 1. September wohnte fie bei ohne gur Thatigkeit zu fommen, bann bedte fie wieder ben linken Flügel ber auf Baris marschirenden III. Armee. Auf dem Bege fanden bie erften Busammenftoge mit bem Feinde ftatt. Aus der Ginschließungelinie von Baris brach die Division am 7. October unter General von ber Tann nach Suben auf, nahm an ben Kampfen Theil, die gur Ginnahme von Orleans führten und blieb fortan bis zum Abschluffe bes Waffenstillstandes unausgesett am Feinde. Um 7. November leitete St. felbständig ein größeres Erkundungsgefecht bei Marolles, nach dem Treffen von Coulmiers trat die Division jur Urmeeabtheilung bes Großherzogs von Medlenburg-Schwerin über und bestand mit dieser im November und December die Kampfe bei Orleans und machte dann unter bem Obercommando ber II. Armee bes Prinzen Friedrich Karl von Preußen den Zug nach Le Mans und die Verfolgung des Feindes gegen Weften mit. — Graf St. hatte fich ber ihm geftellten Aufgabe durchaus gewachsen erwiesen. Er mar kein Reiterführer wie Sendlit und Murat. Sonst hätte er vielleicht am Tage von Coulmiers unvergängliche Lorbeeren gepflückt. Aber er besaß gute Kenntnisse und viel gesunden Menschen= verstand, verfügte über ein treffendes Urtheil, combinirte richtig, war thätig und wachsam, von großem moralischen und physischen Muthe, förperlich regsam und frisch, ein schlichter Mann von edler Gefinnung, ber von sich felbst zu 566 Stolberg.

gering bachte. So kennzeichnet ihn in "Der Volkskrieg an ber Loire im Herbst 1870", 6. Bb., S. 312 (Berlin 1897) sehr zutreffend Hauptmann Fritz Hoenig, ber später unter ihm diente. Es war in der Zeit, in welcher St. an der Spite des VII. Armeecorps in Münster stand. Er war in diese Stellung nach dem Friedensschlusse berufen und hat sie auch während des Culturkampses innegehabt, unter schwierigen Verhältnissen Takt und Thatskraft zeigend. Am 15. April 1882 trat er endgültig in den Ruhestand und zog sich nach Jannowitz zurück, wo er am 7. März 1898 gestorben ist.

Stolberg: Wolfgang Graf zu St. und Wernigerobe, Sohn bes Grafen Botho bes Gluchfeligen und ber Anna geb. Grafin von Königstein= Eppenstein, Stifter ber Wolfgangischen ober Barglinie bes Saufes, geboren am 1. October 1501 auf Schloß Stolberg, + am 8. April 1552 auf Schloß Allftedt. Nachbem er die garteften Rinderjahre am Gud= und Nordharg ver= lebt hatte, wurde ber Knabe schon im 7. Jahre auf längere Frist ber Groß= mutter Loys (Luise) geb. Gräfin von ber Mark=Rochefort und dem Dheim Graf Cberhard v. Rönigstein zur Erziehung anvertraut und forgfältig unterwiesen. Aus rein wirthschaftlichen Gründen beschloß der Bater, auch diesen erftgeborenen Sohn geiftlich werden zu laffen, nicht damit er es bleibe, fondern um ihn erst aut zu versorgen und bann später zu prüfen, welcher unter feinen Söhnen am meiften Geschick zum weltlichen Regiment offenbaren murbe und biefen bann in ben weltlichen Stand gurudtehren gu laffen. Die geift= liche Vorbilbung Wolfgang's ift also nicht in tieferem driftlich = religiösem Sinne, fondern nach bem Geift und Magftab ber bamaligen Rirche ju ver= fteben: er murde bis zur Stufe bes Subdiafonats gefordert, im übrigen von vorn herein bei ber Borbildung fein zufünftiger weltlicher Lebensberuf ins Auge gefaßt, ber ihm boch, als bem Erstgeborenen, muthmaglich zufallen Mus rein ökonomischer Berechnung scheute ber Bater keine Ausgaben für Provisionen bei geiftlichen Stiftern und für papstliche Dispense megen zu jugendlichen Alters zur Erlangung geiftlicher Bralaturen ober zur Säufung geiftlicher Memter an verschiedenen Orten auf ein und bieselbe Berfon. Geit= bem im J. 1510 Graf Botho mit ber papstlichen Juggerbank in Rom einen festen Bertrag wegen Erhebung der Ablaggelder abgeschlossen hatte, mar die Erlangung folder durch Curtifanen vermittelten Dispense mohl gefichert und gelangte bei fast allen Sohnen Graf Botho's und bei seiner Tochter Unna, Aebtiffin von Quedlinburg, zur Berwirklichung.

So wurde denn W. 1512 zehnjährig als Domherr zu Halberstadt aufgenommen, zwei Jahre darnach bei Lebzeiten des dortigen Dompropsts Balthasar von Neustadt zu dessen Coadjutor befördert. Abermals nach zwei Jahren, nachdem Balthasar von Neustadt im October 1516 verstorben war, wurde W. Dompropst, d. h. der 15jährige Jüngling erlangte die Würde und die Einfünste dieses geistlichen Amts, das von einem Bicar versehen wurde. Dem Hause Stolberg gereichte diese Prälatur dadurch zum Nutzen, daß W. sich als Verwalter der dompropsteilichen Aemter Dardesheim und Harsleben auf seine zufünstige Aufgabe als Haushalter vorbereitete. Bei der Halberstädter Propstei blieb es nicht, sondern der väterlich sorgende Onkel in Königstein wußte ihm auch durch ein vortheilhaftes Absommen mit dem fränklichen Dompropst Engelbert Erckel von Naumburg die Coadjutorie für dieses Amt zu verschafsen, in dessen Besitz und Nutzungen er auch ums Jahr 1517 ge-

langte.

Seit dem Bauernaufruhr war M. — bei der Nachbarschaft von Halber= stadt und den dompropsteilichen Aemtern bei der Grafschaft Wernigerode — in ber Lage, seinen Later bei beffen Bemühen, das Alosterwesen innerhalb dieser Grafschaft einzuschränken und die Leitung der Alosterwirthschaft in die Hand

ber Herrschaft zu bringen, kräftig zu unterstüten.

Jene große, besonders die füharzischen Gebiete der Grafschaft, theilmeise aber auch die nordharzischen, tief aufrührende Bewegung der Bauern brachte ben noch jugendlichen Grafen vorübergebend in eine fehr schwierige und miß= liche Lage. Sein Bater, ber vom 2.-4. Mai 1525 gezwungen worden mar, erft die Artifel ber Bauern, bann die ber aufgestandenen Burger von Stolberg anzunehmen, murbe von seinem Dberlehnsherrn Bergog Georg von Sachsen gedrängt, ihm und ben gegen die Bauern verbundeten Fürften bewaffneten Buzug zu leisten. Als es ihm am 11. Mai gelungen mar, 20 Reiter und 50 Mann zu Tuß aufzubringen und biefe unter seinem Sohne Wolfgang ber Kriegsmacht Bergog Georg's und feiner Berbundeten zuzuführen, murbe Graf Wolfgang von Abgefandten des Bauernheeres genöthigt, zu ihrem Saufen gu ziehen, widrigenfalls fie, wie Münger drohte, Die Dorfer ber Grafichaft Stolberg "puchen" ober verwüften wollten. Als er im Bauernlager angekommen war, umzingelte man ben jungen Grafen mit ben Seinigen als Geiseln und forderte vom Grafen Botho Geschütz und Pulver. Da fie im Weigerungsfalle ihm ben Sohn zu töbten brohten, sandte ihnen Graf Botho eine alte Stein= buchfe und 20 Pfund Pulver. Als nun am 15. Mai, also nach wenigen Tagen, das Bauernheer geschlagen mar, murben Graf W. und die Seinigen mit den Bauern gefangen genommen und hatten unter bem Born bes Bergogs Morit und bes Grafen Ernft von Mansfeld zu leiben, besonders des letteren, beffen Besitzungen burch die Bauernschar ftark gelitten hatten. Es kostete einige Beit und Mühe, um ein gutes Berhältniß zwischen B. und feinem Bater einerseits, und Herzog Georg und Graf Ernst von Mansfelb andererseits wieder herzustellen.

Nach dem Bauernsturm siel die Unterstützung des alternden und im Dienste Cardinal Albrecht's viel in Anspruch genommenen Baters um so mehr dem ältesten Sohne zu, als den nächstalten Bruder Ludwig seine Geschäfte meist im Königsteinschen zurüchielten. Sein eigentliches schweres Lebenswerk begann aber im J. 1538, als am 18. Juni d. J. der Bater das Zeitliche gesegnet hatte. An die Stelle des einen Herrn, der als musterhafter Wirthschafter das Regiment einheitlich geführt hatte, traten nun fünf Brüder, die gleiches Geburtsrecht hatten, wenn auch der dritte Sohn Heinrich, als geistslicher Herr, im J. 1528 durch einen Berzicht vom weltlichen Regiment zurückgetreten und Christoph, der jüngste, noch unmündig war und zunächst unter des ältesten Bruders Bormundschaft stand. Dazu kam, daß der zweite der Brüder, der geschäftstüchtige Graf Ludwig, durch die Verwaltung des an ihn allein gelangten Königsteinschen Erdes meist von den Stammbesitzungen am Harz ferngehalten und von vielen Geschäften in Anspruch genommen wurde. Endlich war auch ansehnlicher Schulden wegen eine einsichtsvolle, einheitliche

Ordnung des Regiments ein dringendes Bedürfniß.

Diese Umstände brachten benn auch die Brüber zu der Einsicht, daß sie, ohne von ihrem Rechte als gleichgestellte regierende Herren zurückzutreten, einem unter ihnen als einem gemeinsamen Haushalter die Leitung des Regisments anvertrauen müßten. Da nun Graf W., als der älteste, dazu an erster Stelle berusen war, so wurde ihm durch eine am 26. August auf Schloß Stolberg getroffene Vereindarung die Führung des Haushalts mit Festsstung genauer Bestimmungen auf ein Jahr übertragen und alsbald auch ein genaues Inventarium über den väterlichen Nachlaß aufgenommen. In gleichem Sinne wurden am 16. März 1540 und 1. November 1541 neue

· Stolberg.

Bergleiche getroffen und bem ältesten Bruber die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten gelassen. Als dem Grafen W. aber die Aufgabe etwas schwer wurde, baten ihn die Brüder am 21. Februar 1543, die Führung des Halts halts noch dis Michaelis zu behalten; von da an sollte er auf je ein Jahr an die Brüder Ludwig, Albrecht Georg und Christoph gelangen. Dazu kam es aber nicht, vielmehr wurde durch einen neuen, ungemein umständlichen Vergleich dem ältesten Bruder das Regiment auf neun Jahre übertragen, deren Ablauf er nicht erlebte.

Ermagen mir die ausgeprägten verschiedenen Charaktere der Brüder und Die finanziell unaunstige Lage bes Hauses, so muffen wir es als etwas Außerordentliches ansehen, daß mahrend bes vierzehnjährigen Regiments Graf Wolfgang's auch nicht bie Spur eines Migverständniffes unter ben Brudern hervortritt, vielmehr jeder an seinem Theile dem gemeinsamen Interesse bient. Unzweifelhaft hatte babei B. felbst bas größte Berdienst: ftets branat er auf Rusammenfünfte ber Brüder und gemeinsames handeln, nichts will er für fich allein, ohne ber Bruder Einverständnig vornehmen. Bezeichnend ift es für ihn, daß er gelegentlich bei gemeinsamen Schäben durch Rrieg und Fehbe zunächst von ben Schaben feiner Brüber und bann erft feinen eigenen rebet. Seine treue geschwifterliche Gefinnung war jedenfalls dabei an erster Stelle betheiligt, wenn unter seiner Leitung ben beiben geiftlichen Herren, die auf Die Herrschaft verzichtet hatten, dem Domdechanten Beinrich zu Röln und bem Dompropft Christoph zu Salberftadt, alle Titel und Ehren bes Saufes, Die Nennung ihres Namens auf den Münzen, die Theilnahme an allen brüder-lichen Zusammenfunften und am Bergwerksgewinn zugebilligt wurden, um ihnen ihr brüderliches Entgegenkommen zu beweisen und die Berzichte allen nicht unmittelbar eingeweihten Berionen gegenüber zu verbeden. So geschah es noch bei zwei am 10. August 1551 zu Wernigerobe getroffenen brüderlichen Bergleichen, den letten, an denen W. theilnahm.

Dieselbe Rudficht auf die geiftlichen Bruder maltete bei ber brei Sahre früher, am 19. März 1548, geschlossenen stolbergischen Erbeinigung. Mit bem Tode Graf Cberhard's, des letten Grafen von Königstein = Eppenstein, mar bas Rönigsteinsche Erbe bem Saufe Stolberg zugefallen: es mar aber ein bas Erbrecht bes Gesammthauses unter Umständen gefährdender Umstand, bag ein bestimmter Neffe bes Erblaffers, und zwar nicht Graf Wolfgang, als der älteste, sondern dessen jüngerer Bruder Ludwig namentlich als Erbe eingesetzt war. Da nun bis jum Jahre 1548 bem Grafen Ludwig, abgefehen von einem balb nach ber Geburt wieder verstorbenen Sohne, nur Töchter geboren murben. fo stieg die Sorge, daß nach Graf Ludwig's Tode für die Erbfolge seines Hauses Schwierigkeiten entstehen könnten. Um nun das große Königstein'sche und v. d. Mart = Rochefort'sche Erbe fester an das von ihm innigst geliebte angestammte Baterhaus zu binden, schloß Graf Ludwig am genannten Tage mit feinen Brüdern auf Schloß Stolberg einen Erbverein, worin er fie alle als Erben feiner Graf- und Berrichaften anerkennt, mahrend ben Tochtern gegen ihre Bergichte angemeffene Summen Gelbes ausgesett merben. Die Festigkeit dieser Berbindung suchte man badurch zu erhöhen, baß die Mannes= fproffen hinfort alle, die fich feit 1429 nur Grafen zu Stolberg und Wernigerobe genannt hatten, die Unspruchstitel Grafen von Konigstein, Berren gu Eppen= ftein, Mungenberg, Breuberg, Rochefort (Rutschefort), Agimont, Berbimont führen follten, auch die geiftlichen Brüder. Es murde auch alsbald ein diesen Unsprüchen gemäßes neues Gesammtwappen gebildet und von Raifer Rarl V. bestätiat.

Während zu dieser Erbeinigung Wolfgang's Bruder Ludwig den Anstoß gegeben hatte, war es nun allermeist er selbst, der auf alle mögliche Weise der Schuldenkrankheit entgegenzuarbeiten suchte. Dazu sollten kühne Handelsunternehmungen dienen. So trat er im Juli 1548 mit Hand Schlitte aus Goslar, einem Gesandten des Großfürsten Jwan Wassilowitsch des Grausamen von Rußland in Verdindung, um die vom Zaren vermittelten Waaren zu erhandeln und dagegen andere nach Rußland einzuführen. Insbesondere soll Schlitte die ausschließliche Sinfuhr aller in den Schäfereien der Stolbergischen Lande und Pfandschaften gefallenen Wolle nach Rußland vermitteln. Nicht zulet durch die Eisersucht deutscher Mitbewerber wurde dieses Bemühen pereitelt.

Nicht weniger fühn war ber Plan eines großen Ochsenhandels nach ber Balachei ober ben Donaufürstenthumern. Den Unlag gab eine Schuldforberung ber Grafen bei dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg. eine Bezahlung feitens biefes Dberlehnsherrn nicht zu benten mar, fo beredete Graf Wolfgang's Rath Dr. Schufler im J. 1548 mit bem auf bem Reichs= tage zu Augsburg anwesenden Kurfürsten den Plan eines nach der Walachei - es scheint sich allerdings zunächst um die Molbau gehandelt zu haben ju unternehmenden Sandels mit Ochsen, wobei ber Kurfürst den Grafen gewiffe Sicherungen und Vortheile gemahrte, burch beren Benutung fie fich leicht bezahlt machen fonnten. Run ergeben die Quellen, daß Graf B. einen ausgebehnten Ochsenhandel durch die Mark, Pommern, Schlesien und weit nach Bolen hinein betrieb; daß es sich babei aber um jenen Handel nach ber Walachei ober Moldau gehandelt habe, ift nicht zu ersehen. Jebenfalls mar Dieses Geschäft ein lebhaftes und erftredte fich auch westlich und füdlich ins Die ausgebehnten Bergweiden im Barge, befonders auf der Lange füblich Elbingerobe, mo es auch ein grafliches Geftut gab, kamen babei gur Bermerthung. Bon anderen Sandelszweigen ift besonders ber ausgebehnte Solzhandel zu ermähnen, den man theilmeise feit ben breifiger Sahren gemeinsam mit dem Grafen Ulrich von Regenstein betrieb, mit Holzreiten gu Saffelfelbe und Blankenburg. Much hatte man eine besondere Solzniederlage Bernigerobe. Mit fühnem Wagen suchte man bas Solz von ben Schwer zugänglichen Höhen bes Brodens ju Thal und ins Land ju förbern. ben Grafen von Mansfeld trieb man einen ausgedehnten Holzkohlenhandel, ba bie Mansfelder dieses Materiales sehr bringend für ihre Beramerke bedurften.

All bieser Handelsbetrieb aber wurde weit überboten durch das bis zur Leidenschaftlichkeit und mit sanguinischen Hoffnungen verfolgte Bergwerkswesen. Schon zur Zeit Graf Botho's, dessen Schürfordnung von 1537 die Gründung einer neuen Bergstadt im Brockengebiet in Aussicht nimmt, begann diese Steigerung in bergmännischen Unternehmungen; unter dem Grasen Wolfgang stiegen sie aber mit reger Betheiligung der Brüder zur äußersten Höhe. Höchst merkwürdig war die unter dem Schutze Erzbischof Hermann's von Köln stehende und von dessen Dombechanten Graf Heinrich zu Stolberg dem Grasen W. und den übrigen Brüdern im J. 1547 dringend empfohlene Kölnische Gesellschaft von der Eblen Wasserunst behufs des Schmelzens und Seigerns in den Bergwerken. Die Grasen, die sich selbst lebhaft daran betheiligten, übernahmen es auch, dieses Unternehmen nach den beutschen Ostmarken und in die polnischslavischen Lande hinein zu verbreiten. Mit gewissen Einschränkungen wurde zu diesen Unternehmungen auch den im geistlichen Stande lebenden Brüdern der Zutritt gestattet. Selbst an auswärtigen Bergwersen, so zu Andreasberg,

Siegen und in Lothringen, hatten die Grafen Antheile und bezogen Arbeiter

aus den Niederlanden, der Eifel und aus Siegen.

Rriegerische Ereignisse nahmen den Grafen W. und seine Lande erft feit ben vierziger Jahren in Anspruch. Der Zug der Schmalkalbener gegen Berzog Beinrich b. J. von Braunschweig ging durch die Stolbergischen Lande. Eine Folge beffelben mar es, daß auf ein paar Jahre, von 1542—1544, die Pfandschaft Harzburg, die der Herzog dem Sause bis dahin vorenthalten hatte, an Stolberg gelangte. Ernster wurde die Lage Graf Bolfgang's und bes Hauses Stolberg, als des Kaisers Karl V. Absichten zur Befämpfung der Reformation im J. 1544 beutlicher hervortraten, worauf der bekannte Nord= häuser Bürgermeister Mich. Meyenburg den Grafen zu Ende d. J. aufmerksam Diefer Gefahr zu begegnen, erftrebte nun ber bem Saufe Stolberg. perfönlich sehr nahestehende Erzbischof Hermann von Köln eine feste allgemeine Berbindung der reformationsverwandten Grafen und rechnete dabei besonders auf die Barggrafen, zumal auf die stolbergischen Bettern, Graf Wolfgang an ihrer Spite. Durch bessen Bruder, den Kölner Dechanten Graf Heinrich zu Stolberg, lub er Anfang Februar 1546 zu einer in der Stadt Nordhausen am 1. März d. J. abzuhaltenden Tagung der Harzgrafen ein, um hier am nächsten Tage wegen seiner und der Seinigen, auch ihrer, der Grafen selbst, anliegenden Beschwerungen ihn selbst und seine Abgeordneten anzuhören, barauf mit anderen Grafen und herren sich zu unterreden und einander beiräthig und hülfreich zu fein, mas zur Förderung der Ehre Gottes, Pflanzung und Erhaltung bes Friedens, Ruhe und Einigkeit im Baterland ber beutschen Nation, auch des gräflichen Standes und beschließlich zu allem, was zu zeit= licher und ewiger Wohlfahrt dienlich sein möge. Auch empfahl er, daß die Sargarafen burch Abgeordnete gum 3med einmuthigen Busammengehens mit bem zweiten Grafentage in Oberwefel in Berbindung träten, fo daß alle Barz- und thüringischen Grafen einheitlich mit den rheinischen Grafen zur Erhaltung ihres Standes und jum Bohle bes gemeinsamen Baterlands jusammenständen. In gleichem Sinne trat er auch — ebenfalls durch den Dechanten Heinrich — am 26. Februar mit beffen Bruder Graf Ludwig zu Königstein in Verbinduna.

Aber nicht durch Eintracht und auf friedlichem Wege follte bas erstrebte Ziel erreicht, sondern auf Umwegen und nach schweren Kämpsen der evangelischen Freiheit eine Gasse gebahnt werden. Als Herzog Morit von Sachsen beim Beginn seiner politischen Schachzuge fich ben Auftrag hatte ertheilen laffen, die Lande seines Betters, bes geächteten Kurfürsten Johann Friedrich, zu besetzen, bot er auch seinen Lehnsmann Graf W. zu Stolberg auf, so stark er und sein. Haus zu dienen schuldig sei, ihm Zuzug zu leisten, was auch geschah. Unterm 6. November 1546 legte Kurfürst Johann Friedrich gegen biese "nichtige" Acht Berwahrung ein und forderte seinerseits den Grafen B. und andere Sarggrafen auf, fich trot bes Raifers jur Erhaltung von Gottes Wort und ber wahren driftlichen Religion und des Reichs Freiheit zu beweisen. D. am 17. November diefes Schreiben erhielt, befand er fich in einer überaus schwierigen Lage. Wie anderen treuen Bekennern der Reformation erschien auch ihm der Kurfürst als Beschützer des evangelischen Bekenntnisses, und doch hatte er dem Herzoge Georg als Oberlehnsherrn Treue geschworen und seine Lehnsmannen ihm gefandt. Alsbald stellte er bem Rurfürsten seine schwierige Lage vor, sprach über ben Stand ber Dinge sein tiefstes Bedauern aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß Gott Mittel und Wege finden merbe, dem Uebel abzuhelfen. Er wiffe felbst feinen Rath, wolle aber höhere Reichsstände um Rath anrufen, was er benn auch sofort that. Gewiß redete er aus

tiefster Ueberzeugung, wenn er bem Kurfürsten versicherte, daß er sich gegen Gottes Wort, die mahre Religion und die Wohlfahrt des gemeinsamen Bater=

landes mit Willen und Wiffen nicht wolle gebrauchen laffen.

Ehe es zu einem Vermittlungsversuch kommen konnte, hatte ber schnelle Gang der Ereignisse eine veränderte Lage geschaffen. Kurfürst Johann Friedrich hatte, aus Süddeutschland zurückgekehrt, nicht nur bald seine Lande wieder erobert, sondern war auch schon mit der Einnahme der Bestyungen und Lehen seines Vetters beschäftigt. Dabei hatte er auch die stolbergischen Hüssmannschaften aufheben und nach Eisenach und Waltershausen schaffen lassen. Ihre Unterhaltung mußte der Eraf bestreiten; seine südharzischen Bestyungen wurden mit schwerer Schakung belegt, auch die Pfandschaften Austed und Harzburg

vom Kurfürsten weggenommen.

Schwerer als all biese Verluste traf den treuen, gewissenhaften Grafen das Verlangen des Aurfürsten, ihm zu huldigen, nachdem er nicht gar lange vorher dem Herzog Morit Treue geschworen hatte. Nachdem er erst seinen Rath Dr. Schüßler vergeblich wegen einer Vermittlung an den Aurfürsten gesandt hatte, begab er sich selbst zu diesem in das Lager dei Heldrungen, um einen Erlaß dieses Sides oder um eine Linderung nachzusuchen. Als das nicht zu erreichen war, entschloß er sich endlich, für sich die Pflicht zu leisten, wenn er es nur nicht auch im Namen seiner Brüder thun müsse. Es war alles umsonst: schweren Herzens mußte W. am 25. Januar 1547 dem Kursfürsten zu Stötteritz vor Leipzig huldigen. Nachdem infolge des Tressens bei Mühlberg der gewaltige Umschlag erfolgt und Herzog Morit an Johann Friedrich's Stelle zum Kursüssten erhoben war, bevollmächtigte W. zu Wernigerode am 12. Juli d. J. seinen Bruder Albrecht Georg, in seinem Namen dem neuen Kursüssten zu huldigen, nachdem Johann Friedrich ihn und seine Brüder mit Gewalt genöthigt habe, ihm Pflicht zu thun.

Im weiteren Berlauf ber friegerischen Ereignisse murben zwar Graf B. und seine Lande durch Schatzungen, auch vom Durchzuge von Kriegsvolf und ben Abzug ber vor Magdeburg abziehenden Landsknechte mehrfach in An-spruch genommen; es war aber hinfort mehr die religiös-kirchliche Frage als Die unmittelbare Berührung mit bem Waffenspiel, mas ben Grafen W. und feine Brüder hierbei tiefer berührte. Für die Beurtheilung der hochwichtigen Frage nach bem inneren Verhältniffe bes Grafen zur Reformation icheint barin eine Schwierigfeit ju liegen, daß er bis zur Niederlegung feiner geistlichen Bralaturen im J. 1538, d. h. mahrend ber weitaus größeren Salfte feines Lebens, nach außen hin mit seinem inneren Bekenntnisse nicht hervortreten burfte. Trothem steht fest, daß er, ber im Fruhjahr 1521 mit feinem Bruder Ludwig — wie Luther mit Interesse seinem Freunde Spalatin meldete die Universität Wittenberg bezog und im Sommer b. J. ihr Ehrenrector wurde, von da ab mitsammt seinen Geschwistern ein treuer Jünger der Reformation blieb. Derfelbe Dr. Tilemann Blathner, ber bamals unter ihm Bicerector mar, blieb bis ans Ende ber oberfte und leitende Prediger und Pfarrer zu Stolberg, und Männer wie Johann Spangenberg, Juftus Jonas, auch ein Michael Megenburg in Nordhaufen, waren und blieben die Freunde und Gefinnungsgenoffen ber Berrichaft.

Der theologisch gebildete Herzog Georg von Sachsen wußte wohl, was er that, wenn er von 1522 an dem Bater Wolfgang's die kaiserlichen Mandate zur Unterdrückung der Reformation zugehen ließ und ihm noch im Jahre 1537 wegen seines Berhaltens in Kirchensachen Vorstellungen machte, aber der Graf ließ seine Gesandten sich selbst von der — äußeren — Gestalt des zu Stolberg gebräuchlichen Gottesdienstes überzeugen. Diese ließ die her=

gebrachte Form, die Meßgewänder, die alte Form der Beichte und Absolution beim Abendmahl bestehen, aber in die alten Formen war seit der Reformation ein neuer Geist gegossen. Hinsichtlich der Priestergewänder und der äußeren Gestalt des Abendmahls können wir das Fortbestehen der alten Form unter

Graf W. noch im J. 1548 nachweisen.

Ein nicht unwichtiger Unterschied bestand aber zwischen Graf Botho und bem jungeren Geschlecht boch: Als er mit seinen Sohnen Wolfgang und Lud= wig beim Wormfer Reichstage war, fcrieb Graf Botho feiner Gemahlin: "Wir" — er meint seinen Herrn, den Cardinal Albrecht und sich — "waschen uns die Hände", d. h. wir lassen uns nicht auf die tieferen religiösen Fragen, um die es sich damals handelte, ein. Anders Wolfgang und Ludwig: sie famen als Böglinge ber Luther = Universität und bekannten sich zur evange= lischen Wahrheit und blieben dabei, ließen sich auch gelegentlich von den Reformatoren belehren, wie das beim Grafen Ludwig am 25. April 1522 in so köstlicher Gestalt burch Luther geschah. Für die stolbergischen Lande war bie nach außen hin wegen der Pralaturen zu nehmende Rudficht ihrer Landes= herren kein Gemmniß für den Fortgang der Reformation. Ohne irgendwelche Hinderung konnte schon seit 1524 die alte Gestalt des Meg-Gottesdienstes in Stolberg ebenso wie in Wernigerobe aufhören und die Reformation ihren friedlichen Ginzug halten. Um 12. Februar 1528 fann bezeugt werden, daß im gräflich stolbergischen Gebiete bas Wort Gottes im reformatorischen Sinn lauter gepredigt wurde. Da sich Graf W. aber außerhalb der stolbergischen Lande wegen seiner dompropsteilichen Aemter durch die Rücksichtnahme auf das Bekenntniß ber Kirchenfürsten gebunden fühlte, so konnten hier Mißstände ein= Das war z. B. in Naumburg ber Fall. Sier hatte seit 1525 bie Kirchenerneuerung bei der Bürgerschaft Gingang gefunden. Da nun aber die Stadtfirche zu G. Wenzel bafelbit ber Dompropftei einverleibt mar und Graf B. als Dompropft nicht öffentlich für die Reformation einzutreten magte, so hatte schon ein evangelischer Prediger weichen muffen. Als bann später im religios= kirchlichen Interesse ber Rath ben Dompropst um gewisse Vergünstigungen bat und D. zögerte, fie zu gewähren, sprach ber Rath offen seine Verwunderung darüber aus, "weil fie nit anders erfahren, denn daß Seine Inaden das ewig klare lautere Wort Gottes auch zu fördern sonderlich geneigt sei" (13. April 1534).

Als im J. 1538 ber Bater gestorben war und Graf W. seine geistlichen Bürben abgetreten hatte, bedurfte es überall folder Rücksichten nicht mehr. und gleich bei ber ersten Bereinigung ber Brüber am 26. August murbe bei ber Uebertragung des Regiments an den Grafen Wolfgang als oberster Grund= fat hingestellt, daß "das heilig Wort und die Ehre Gottes innerhalb der gräflichen Herrschaft allenthalben zugelassen, gepflanzt und gefördert werde". Wenn es also noch galt, hie und da die Predigt des Wortes zuzulassen und bas Evangelium zu pflanzen, so bezieht sich bas wohl im wesentlichen nur auf Klöster und Stifter und bie bavon abhängigen Rirchen, wo hie und ba noch zu beffern war. Noch furz vor Graf Botho's Tobe vergleicht fich am 29. März 1538 Graf Wolfgang mit dem Rath zu Wernigerobe wegen der Pfarrbestellung zu Unser Lieben Frauen und ber Schule bei S. Silvester bafelbst, die der Rath beide auf sich nimmt. Das Capitel übergibt dem Rath zwei Säufer für den Geiftlichen und Rector, und der Graf fügt zum Gehalt für beibe je fünf Gulben hingu. Die oberfte Leitung ber firchlichen und Schulangelegenheiten ftand dem Grafen zu, aber bei ber von Rath und Gemeinde ausgehenden Bildung des reformatorischen Kirchenwesens und ben von biesen gebrachten Opfern entwickelte fich ein freieres Busammenwirken von Berrichaft, Stolberg. 573.

Rath und Gemeinde. Zu festen consistorialen Ordnungen kam es zu Wolfgang's Zeit noch nicht; eigentlich organisirt haben sie auch später für die gesammten stolbergischen Besitzungen nur für kürzere Zeit bestanden; auch das Schulwesen erfreute sich seitens Graf Wolfgang's einer eifrigen Förderung. Zu Wernigerode war beim Beginn von Graf Wolfgang's Regiment der tüchtige Autor Lampe, durch den W. auch seinen Bruder Christoph in der Figuralsmusik unterweisen ließ, der erste namhafte Rector. Zu Isseld wirkte seit 1551 der trefsliche Schulmann Michael Neander als Rector; auch die Anfänge der Issendurger Klosterschule fallen in Graf Wolfgang's Zeit.

Wenn W. Die außere überlieferte Form des Gottesdienstes bestehen ließ und insofern im 3. 1548 bem Raifer gegenüber ber Wahrheit gemäß fagen fonnte, es sei in ben Kirchen seiner Berrschaft am Gottesbienst wenig geanbert worden, so hatte bas mit dem evangelisch-reformatorischen Bekenntnig nichts zu thun; zu diesem ftand er mit aller Entschiedenheit und Treue. Das spricht er seinem Bruder Ludwig gegenüber gelegentlich sehr deutlich aus. Dieser als faiferlicher Rath in der Diplomatie geubte herr und burch fein Berhältniß zu Mainz, auch wegen seiner niederländischen Besitzungen gebunden, hatte sich gebrungen gefühlt, den "Kaiferlichen Rathschlag", b. h. bas Augsburger Interim, in seinen Königsteinschen Besitzungen anzunehmen. Als W. bavon hörte, schrieb er seinem Bruder am 25. October 1548: "Das Interim betreffend bin ich ber Untwort fast hoch erschrocken, benn ju beforgen, mas Ihr igunt vermeint ju umgehen, daß Ihr darnach mit größerer Ungnade damit werdet beladen werben; und mare meines Erachtens beffer bavor zu bitten gewesen, wiewohl ich aus was Ursach diese Antwort gegeben nit wissen kann, will auch nochmals mit Rat ber Gelehrten ferner barauf benten, freundlich bittend, mich beines Gemuts ferner hierin zu erklaren "benn mit ber Seelen nit gu icherzen, Dieweil der Teufel so scharfe Klauen hat und das Feuer so heisch" (heiß). Noch= mals fragte er am 19. November b. J. bei bem Bruber an: "Bitte bich gang freundlich, wollest mich berichten, wie es nunmehr mit bem Interim steht, benn hier innen befinde ich wenig, die es annehmen werden", und etwas weiter erklärt er dem Bruder: "Des Interims halber trage ich Sorge, daß biefe Lande mögen Verfolgung leiden", "boch hat," fährt er fort, "Gott das Spiel alles in feiner Sand. Und möchte gern miffen, ob Ihr braugen noch Gott fennt ober nit, benn hier allerlei geredet wird".

Daß diese religiöse Wärme und Entschiedenheit auf dem Grunde eines persönlichen und antächtigen Gebetslebens ruhte, daran werden wir gelegentlich lebhaft erinnert. Dienstag nach Palmsonntag (8. April) 1544 übersendet ihm seine Schwester, die Aebtissin Anna v. Duedlindurg, mit der er fortmährend in Berkehr stand, ein zugesagtes, also doch wohl erbetenes, mit Buckeln und Gläserchen wohl verziertes Gebetbuch, "auf daß Euer Liedden in der Marter=

woche besto andächtiger sei".

Aus hauswirthschaftlichen Gründen stand W. von Bewerbung um firchliche Stellen für den Bruder Christoph auch damals noch nicht ab, obwohl man religiöse Bedenken darüber zu äußern begann. Wenn er aber hoffte, daß sein Bruder zum Bischof von Halberstadt gewählt werden könne, wofür auch ein paar Stimmen gewonnen wurden, so hätte ein solcher Erfolg ohne Zweisel

bas Reformationswerk in jenem Stift fehr gefördert.

Von den höheren Bediensteten, mit denen er nicht zu wechseln pflegte, übernahm W. die meisten aus des Baters Zeit, so den Geistlichen D. Tile=mann Plathner und den bei der römischen Kirche verbleibenden, aber evan=gelisch gefinnten Halberstädter Official Heinrich Horn, von weltlichen Käthen den Dr. Balentin v. Sundhausen, erst Kath von Haus aus, der dann nach

Wernigerobe zog und hier verstarb. Auf ihn folgte ber überaus thätige und unternehmende Dr. Franz Schüßler aus Nordhausen. Auch der Hauptmann Hans Keller und später Dietrich v. Gabenstedt in Wernigerobe, sowie in Stolsberg Hern Hernich v. Kürleben standen ihm näher.

Ueber Wolfgang's Wefen und Perfonlichkeit find uns verschiedene gleich= Beitige Urtheile überliefert. Wenn Kurfürst Morit von Sachsen seiner Groß= muth gebenft, fo bemies er biefe gang befonders gegen feinen Schwager bann Schwiegervater Graf Ulrich v. Regenstein, dem er trot eigner schwieriger Lage bie Pfandschaftsämter Derenburg, Stiege und Saffelfelbe lieft ober wiedergab und ihm treue Liebe und Freundschaft bis jum Grabe bewahrte. Der gelehrte Mediciner Janus Cornarus, ber ihn aus perfonlichem Bertehr fannte, rühmt feine Bergensaute. Benn ber mit ben stolberaischen Berfoulichkeiten vertraute, aber etwas fräter (1578) schreibende Mag. Matth. Absdorf in ihm bes Vaters Cbenbild erkennt, fo burfte bas auf feine Besonnenheit und Milbe zu beziehen fein. Bei den Unterthanen mar er entschieden beliebt; mir sehen ihn wohl ben Wernigerober Rath bei fich zu Gafte haben, andererfeits auch ben Rath ihm Getränk vom Rathskeller fpenden. Die Gefellichaft ber Buchsenschützen in Wernigerobe bestätigt er 1541, etwa 1546 die Schützengesellschaft ju Beden= stedt. Gelegentlich erinnerte er daran, daß man nicht verfäume, den schwere Arbeit leistenden Herrendienstleuten ben ihnen zukommenden Trunk zu reichen.

Graf W. war zwei Mal vermählt, zuerst mit ber erst 15 jährigen Dorothea v. Regenstein, mit der er im Juni 1541 zu Wernigerode die Heimfahrt oder Sochzeit feierte und die ihm im J. 1544 ein nach bem Bater genanntes, aber bald darnach wieder dahinscheidendes Knäbchen schenkte. Nachdem dann im nächsten Sahre ber Tod ber erft neunzehn Sahre alten Gemahlin diefen Bund gelöft hatte, mar es die Sorge um den Fortbestand des Saufes, Die feinen treuen Bruder Ludwig veranlagte, bem Bereinsamten zu einer möglichft baldigen Wiederverheirathung noch vor Ablauf des Trauerjahres zu rathen und ihm dabei seine Schwägerin Genoveva v. Wied zu empfehlen. Was ben Grafen Ludwig zu diesem Rath bestimmte, liegt auf der Sand. Nach der Gräfin Dorothea Dahinicheiben lebte fein vermählter Mannsfproß bes Saufes Stolberg, von welchem fich ein Sohn zur Fortpflanzung bes Geschlechtes erwarten ließ; zwei Brüder lebten als Pralaten, Albrecht Georg schien bem ehelichen Stande abgeneigt. W. erfüllte bes Brubers Bunfch und begab fich, ohne bie ihm als zukünftige Genossin zugedachte Gräfin vorher gesehen zu haben, im November bes Jahres 1549 nach Königstein, wohin die Gräfin Genoveva eingeladen war. Um 4. December fand die Cheberedung, am 15. Januar 1546 die Hochzeit statt. Die Gefinnung, in der fich Graf W. zu dem neuen Chebunde entschloß, ift ein Zeugniß feines ernften, frommen Gemuthes. Auf Ludwig's Bemerkung, bag er fich fein fünftiges Gemahl erst anschauen und fie fennen lernen muffe, erwiderte er: "Dag ich die Berson erst sehen soll, acht ich ohne Not, denn ich lag ben Allmächtigen hierinne gewalten. Go freie ich nit Guts halber, fonder mehr Freundschaft, und daß ich achte, daß es Gott also versehe" (21. No= vember 1545).

Dem Chebunde, bem nur eine Frist von wenig über sechs Jahren vergönnt war, erblühte ein reicher Leibessegen in vier Söhnen und einer Tochter. Auf ben Erstgeborenen Wolfgang Ernst (geboren am 30. November 1546, † am 10. April 1616, s. d.) ging die wissenschaftliche Ader über, die auch an dem Bater in dessen jüngeren Jahren beobachtet und bezeugt wird. Der zweite Sohn Botho (geboren am 10. November 1548) verstarb am 29. März 1577 infolge einer Verwundung auf der Jagd. Der dann solgende dritte Sohn Johann (geboren am 1. October 1549, † zu Wernigerode am 30. Juli 1612),

ber in jüngeren Jahren vorübergehend bem Könige von Frankreich Kriegsbienste leistete, empfand später bei seinem Regiment ben Mangel einer nicht zulänglichen wissenschaftlichen Borbildung. Im Gegensat dazu erschien Wolfsgang's jüngster am 29. November 1551 geborener Sohn Heinrich, der am 16. April 1615 ebenfalls zu Wernigerode verstarb, und eine tüchtige wissenschaftliche, auch staatswirthschaftliche Borbildung bei seinem Better Prinz Wilshelm von Oranien genoß, in geistiger Beziehung als eine Zierde des Hauses Stolberg. Zwischen Johann und Heinrich wurde dem Grafen W. am 29. Ocstober 1550 eine Tochter Anna geboren, die am 29. Januar 1623 als Dechantin

bes freiweltlichen Stifts Quedlinburg verstarb. Nur noch wenige Monate waren bem raftlos wirkenden Grafen 2B. nach ber Geburt des jungsten Sohnes beschieden. Als er es der öfteren Durchzuge von Kriegsvolk wegen glaubte magen ju burfen, hatte er fich im Februar 1552 von Stolberg nach Allstedt begeben, um die wirthschaftlichen Berhältniffe in dieser Pfandschaft, die durch den Krieg zwischen den sächsischen Bettern geschädigt waren, zu ordnen. Seine Kräfte waren durch die überaus großen Mühen bes haushalts, besonders aber wegen bes unabläffigen Sorgens und Ringens um die Erhaltung bes Glaubens ober Credits vor der Zeit erschöpft. Der noch nicht fünfzigjährige mar ichon ergraut, ober es maren ihm, wie er feinem Bruder Ludwig ichrieb, bie "Kirchhofsfedern" - bie weißen haare gewachsen. "Unversehens" - ohne langeres Siechthum - murbe er, vermuthlich infolge eines Schlaganfalles, ben Seinigen und dem ganzen Hause Stolberg zum großen Schaden der Zeitlichkeit entnommen. Der Tod erfolgte jedoch nicht so plötlich, daß er nicht noch Zeit gefunden hatte, sein Saus zu bestellen. Als er am 6. Marg 1552 fein Ende bestimmt voraussah, ordnete er burch mundliche Unweisung an die Seinigen einige Angelegenheiten, Die ihm besonders am Bergen lagen. Die Stiftungen, Die er für Die Bospitäler zu Stolberg und Wernigerode gemacht hatte, und die wegen Mangels an Mitteln bisher nicht hatten voll ins Werk gerichtet werben konnen, sollten hinfort ge= beffert und gesteigert merben. Seiner Gemahlin Testament foll fur voll gehalten werden. Er bestimmt für fie auch noch Behaufungen zu Stolberg und Wernigerode und taufend Gulben aus bem Drahthandel. Alles Uebrige foll ben Kindern zum Besten bleiben und fommen. Bu Vormundern bestimmt er ben Grafen Frit Magnus zu Solms, alle feine ftolbergifchen Bruber und feinen Rath Dr. Frang Schugler. Roch gulett beschäftigten ihn bes Saufes Stolberg Schulden und Gegenschulden ober Forderungen. Zwei Tage fpater, am 8. März, verschied er; seine Gemahlin Genoveva folgte ihm, allzufrüh für die fünf unerwachsenen Kinder, bereits am 26. Juni 1556 im Tode nach.

Graf W. hat mährend seines Regiments viel gebaut, meist zu wirthschaft= lichen und gewerblichen Zwecken. Als Prachtbau ist aber ber am Stamm=

ichloß Stolberg hervorzuheben, der 1539 begonnen murbe.

Unter Graf Wolfgang hatte das Haus Stolberg den Höhepunkt seiner früheren geschichtlichen Entwicklung erreicht. Ganz abgesehen von der gesammten Hand an den Königsteinschen und von den Mark-Rochefortschen Grafsund Herrschaften hatte Graf W. und das Haus Stolberg die Grafschaften Stolberg und Wernigerode zu beiden Seiten des Harzes inne. An Wernigerode schloß sich im Süden das Amt Elbingerode an, ebenso im Norden Schauen und Stapelburg. Im Süden des Gebirges kam zu der Grafschaft Stolberg mit allem Zubehör noch das Amt Bärnrode im Anhaltschen und die werthvolle Pfandschaft Austedt. Die Herrschaft Frohndorf bei Weißensee hatte zwar Graf Botho an die v. Werther verkauft, doch waren Steuer und Salze vorsbehalten. Graf W. hatte die kirchliche Listation 1539/40 im Frohndorsschen

bem Berzoge Beinrich von Sachsen gegenüber behauptet, mar bann aber auch burch bie Schapungen dafelbst in bem Kriege zwischen Morit und Johann Friedrich von Sachsen in Mitleidenschaft gezogen. Auch die Bennebergischen Erb= ansprüche, welche dem Hause Stolberg durch Testament von Wolfgang's Schwager Graf Albrecht v. Benneberg zugewachsen waren, vererbten auf seine Nachkommen. Unerwähnt mag auch nicht bleiben, daß durch das innige Bertrauen von Wolfgang's Schwester, der Aebtiffin Unna, die quedlinburgischen Dinge im engen Anschluß an das haus Stolberg und Wernigerode geschlichtet murben. Diese Summe von Besitzungen und Gerechtsamen, die in Graf Wolfgang's allgemein geachteter und angesehener Person einheitlich zusammengefaßt waren, büßten mit seinem Ableben ihre eigentliche Bindung ein. Auch der Kranz und Bund ber harzgrafen, worin er ofine Zweifel bas angefehenfte Glieb gewesen war, zerging nach seinem Tode balb. Die durch ihn begründete Barglinie erlosch mitten in ber Zeit bes großen beutschen Krieges mit seinem Enkel Wolf Georg, Graf Johann's einzigem Sohne, am 11. September 1631, und es folgte seines Bruders heinrich jungerer Sohn Christoph von der Rheinlinie als Stammvater bes von ba ab fich weit verzweigenden Saufes Stolbera.

Bereits im J. 1537 hat Graf W. sich im Pelz malen lassen, boch scheinen die uns von ihm bekannten Delbildnisse — Bruststücke — auf gräslich stolbergischen Schlössen — so zu Stolberg und Wernigerobe — auf die Zeit nach seiner Vermählung mit Genoveva v. Wied zu weisen, so das zu Wernigerode, wo das Bild seiner Gemahlin als Gegenstück neben dem seinigen hängt. Er erscheint hier als gereifter schöner Mann von gedrungener Gestalt und ernstem Gesichtsausdruck. Die nach der brüderlichen Einigung vom Jahre 1548 gefertigte Schaumünze glaubten und glauben wir dem Bruder Ludwig zuweisen zu müssen (vgl. Harzzeitschrift 12 [1879], S. 612 m. Abb. 1 u. 3 auf der zugehörigen Lichtdrucktasel). Von Vervielfältigungen im Druck ist uns nur eine in beschränkter Zahl abgezogene Beigabe zu unserer Geschichte des Schützen-

wesens in Bedenftedt befannt.

A. Zeitfuchs, Stolb. Stadt= und Land-Hiftorie. Frankfurt u. Leipzig 1717, S. 51 f. — E. Jacobs, Die Stolbergische Hochzeit auf Schloß Wernigerobe, Harzzeitschr. 7 (1874), S. 1—50; Zur Geschichte des Harzischen Handels, das. 2 (1869), 3, 144—160. — G. Schmidt, Die Grafschaft Stolberg zu Ausgang des Schmalkalder Kriegs, Harzzeitschr. 6 (1873), S. 75—85. — Karl Schöppe, Jur Gesch. der Reformation von Raumburg. Neue Mittheil. des Vereins f. Thür.=Sächs. Gesch. XX (1890), S. 364. — Köster, Beiträge zur Reformationsgesch. Naumburgs dei Brieger=Beß, Zeitschr. f. Kirchengesch. Bd. XXII, S. 145—159, 278—330. — Die vorliegende Darstellung beruht meist auf ungedruckten Quellen der fürstl. Archive zu Stolberg und Wernigerode und einem daraus gesammelten Briefwechsel.

Stosch: Albrecht von St., General und Chef der Admiralität, Bertrauter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, einer der namhaftesten Zeitgenossen Bismarch's, geboren am 20. April 1818 zu Coblenz, † am 29. Februar 1896 zu Destrich im Rheingau, stammte aus einem Zweige eines alten schlessischen Abelsgeschlechts, der den Adel ablegte und eine Reihe tüchtiger reformirter Theologen hervorgebracht hat. Unter anderen gehörte dazu der bekannte Hosprediger des Großen Kurfürsten, Bartholomäus St. (f. A. D. B. XXXVI, 460). Auch der Großvater Albrecht's v. St. war Hosprediger in Berlin. Dessen Sühne wandten sich der militärischen Lausbahn zu. Dies gab Veranlassung, den abgelegten Adel zu erneuern. Es geschah am 18. April

1811 für ben Lieutenant Wilhelm St. und am 11. Januar 1815 für beffen Bruder, hauptmann Ferdinand St., den Bater Albrecht's. Ferdinand v. St. war ursprünglich Jurift und wurde als Justigrath von feinen Mitbürgern jum Landwehrcapitan erwählt. Die fein Leben bestimmende Richtung empfing er durch Gneisenau, zu dem er im Frühjahr 1813 in ein überaus nahes persönliches Berhältnig trat und für ben er sich mit ichrankenloser Bemunderung erfüllte. In ben enticheidenbsten Augenbliden ber großen Kriegs= jahre war er Gneisenau's ständiger Begleiter. Er blieb ihm auch als Abjutant in Cobleng zur Seite. Später unterstütte er Bert lebhaft bei Abfaffung ber Biographie Gneisenau's. 3m 3. 1857 ift er als General gestorben. Während feiner Coblenger Zeit wurde ihm von seiner Frau, einer geborenen Wolters= borf, ber Tochter eines vermögenden Potsbamer Kaufmanns und geschiebenen Frau eines Majors v. Kräwel, mit der er seit 1814 verheirathet war, als britter Sohn der nachmalige General Albrecht v. St. geboren. Nach der Darstellung Albrecht's muß die Mutter die begabtere und auch die energischere Perfönlichkeit der beiden gewesen sein. Bon ihr hat der fünftige große Organisator und Feldherr sicherlich die Hauptzüge seines Wesens geerbt. Bugleich murbe seine Jugend aber auch von der gutpreußischen und dabei liberalen Gneisenau'ichen Atmosphäre beherricht, beren Spuren fich sein ganges Leben hindurch in ihm bemerkbar machten. Guftav Frentag traf durchaus ben Kern= punkt ber Sache, wenn er fpater einmal von St. fagte, in ihm lebe ber Reformaeist Scharnhorst's fort, und auch ber Reichskanzler Caprivi hob aus guter Kenntnig der Berhältnisse hervor, daß in St. die Gneisenau'sche Tradition fortwirke. Seinen ersten Schulunterricht genoß Albrecht v. St. auf der evan= gelischen Stadtschule zu Coblenz, bann in ber Serta bes Cymnafiums bafelbft. Elfjährig, kam er in die Radettenanstalt zu Botsbam, brei Jahre darauf in bie Hauptkadettenanstalt zu Berlin. Nach sechsjähriger Radettenzeit trat er am 12. August 1835 als Secondlieutenant im 29. Infanterie=Regiment gu Coblenz ein. Aus dem Baterhaus brachte er zuviel geistige Mitgift in die Raferne mit, als daß ihm der dort herrschende "einseitige" Geift behagen fonnte. Er widmete fich baber eifrig bem Studium und vermochte dies um fo eher, ba er wenig Dienst hatte. Spater außerte ber Generalabjutant Raifer Wilhelm's I., Graf Lehndorff, einmal zu ihm lachend: "Sie wollen Rheinländer sein? Dafür find Sie ja viel zu fleißig". Einer seiner besten Freunde wurde damals der Referendar Eduard v. Möller, der hochbegabte spätere Dberpräfibent von Elfaß-Lothringen und intime Gegner Bismard's. Mit bem Füsilierbataillon seines Regiments murde St. 1839 nach Trier versett. bort ward er (1839-1842) zur allgemeinen Kriegsschule, ber heutigen Kriegs= akademie, commandirt. Bier gerieth er in den Bann Begel's. Er las beffen fämmtliche Werke. Aber diese Begeisterung für abstracte Wissenschaft war bei ihm nur ein kurzer Rausch. Nach wenigen Jahren warf er die Schriften des Philosophen zornig in die Ede: "Ich war bose über mich, daß ich an diesem gewaltsamen, gefchraubten Denfen jemals Gefallen gefunden hatte", erzählt er. Das Wort zeigt, daß er sich mittlerweile flar über sich felbst geworden war. Er war eine eminent praktische Natur; und diese zu bethätigen zeigte er sich feitbem rastlos bemüht. Mit besonderer Liebe trieb er damals höhere Mathe-Auf der Kriegsschule mar einer seiner Lehrer der bekannte Erzieher bes Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, ber nachmalige General Fischer, übrigens auch ein Mann liberaler Färbung, ber ihm später förderlich In den Jahren, in denen er auf der Kriegsakademie mar, verlobte fein sollte. er fich mit Rosalie Ulrich, ber am 13. Dezember 1822 geborenen Tochter eines Medicinalrathes U. aus Coblenz. Beide waren arm, fo daß zunächst nichts

578 Etofa.

aus ber Beirath murbe. Seine Finangen verbefferte er bamals, wie er felbft in feinen Denkwürdigkeiten erzählt, wefentlich burch glüdliches Spiel, bas ihm erlaubte, recht gut zu leben. Der Kriegsschule schloß fich ein Sahr Commando zur Garde-Artilleriebrigade an (1843/44). Im Frühjahr 1844 kam er instopographische Bureau des Generalstabes. Im nächsten Jahre wurde er wieder zum Topographiren verwandt, und zwar im Rheinlande. Dort gerieth ber junge Officier in Conflict mit bem ihm vorgesetten Generalstabshauptmann, ber ihm ins Schlugurtheil feste: "Neigung zur Indisciplin". Zeitlebens hat St. Diefe Rritif gewurmt. Aber bas Beugniß bes Generalftablers mar zweifel= los nicht ohne Begründung: St. war eine ftark eigenwillige Natur, Die sich nicht gern beugte. Der erste Nackenschlag, den ihm jene Censur verursachte, war die Thatsache, daß er im J. 1847 nicht, wie er bestimmt erwartet hatte, in den Generalstab berufen wurde. Dies bereitete ihm eine grausame Ent= täuschung. Seine Dentwürdigkeiten zeigen bas recht beutlich: "Diefer Schlag traf mich in meiner innersten Seele. Ich war mir bewußt, etwas gelernt und geleistet zu haben. Ich hatte mich flüger und stärker als alle meine Rameraden erachtet." Die Enttäuschung machte fich auch beswegen unliebsam bemertbar, als Stosch's pecuniare Stellung durch diesen Fehlschlag erschwert murbe. Seit dem 18. October 1845 hatte er die Braut heimgeführt. Bei feinen beschränkten Geldverhältniffen wäre ihm eine Zulage fehr erwünscht gewesen. Nun mußte er ohne diese zurück in die Front, nach Coblenz. bort murde das fommende Jahr intereffant und bedeutungsvoll für ihn. Gab es ihm doch Gelegenheit, in den Märzereignissen zu seinem Theile eine active Rolle zu fpielen. In Coblenz versagte bamals ber commandirende General. St. murbe mit beffen Abichiedegesuch nach Berlin gefandt. Er fam bier un= mittelbar nach ben Märzfämpfen an und murbe zum Könige geführt. General erhielt den Abschied, nicht ohne daß Stosch's Mittheilungen über ihn bagu mitgewirft hätten.

Als St. von Berlin zurückfehrte, empfand er, bag ein Neues in ihn gekommen war. "Ich hatte tief in die Welt hineingeblickt und empfand einige Neigung, mitzuspielen", schrieb er später mit ganz bismarcisch flingenden Worten. Schon immer hatte er Sinn für Politif gehabt. Diefer hatte ihn bereits in den Jahren, in denen er Commandos in Berlin hatte, mit dem hochbegabten, recht weit links stehenden Juristen Franz v. Holzen= dorff zusammengeführt, mit dem er Freundschaft fürs Leben schloß. verspürte er, daß die Politik feine Sauptleidenschaft neben bem Soldaten= beruf mar. Fortan theilten fich seine Intereffen zwischen beiben Gebieten. Es ist babei beachtenswerth, mit welcher Entschiedenheit er gegen die Demofratie Stellung nahm. Als diese fich beim Besuch des Königs im August 1848 in Duffelborf übel bemerkbar machte, erklärte er zornig in einem Briefe an holtendorff: "Duffelborf mußte man in die Luft sprengen." Er fand, daß bie Disciplin mit eiserner Hand aufrecht erhalten werden muffe, und sprach fich kurgab bahin aus, daß bemokratische Elemente aus dem Landwehrofficier= corps mit allen Mitteln auszustoßen waren. Es ist das Preußenthum, das ihm in die Wiege gelegt mar, welches hieraus fpricht. "Sind wir nicht groß geworden in dem Stolz, Breugen ju fein?" fragt er einmal in Diefen Sahren. Zugleich bekundete er einen regen Sinn für Religion. An Macaulan, den er eifrig studirte, gefiel ihm besonders, daß er dem religiösen Element im Bolts= leben großen Berth beilegte. Tief betlagte er die mangelhafte Organisation bes Protestantismus. Gein Organisationstrieb offenbarte fich, indem er ausrief: "Unfer Protestantismus murde von Grealisten und Gelehrten gebilbet, nicht von Staatsmännern. Wir haben uns jeder Form entblößt; mas aber

Stofc. 579

Tebendig fein will, muß Form haben." Seine religiöse Richtung zeigt sich auch in gelegentlichen Aeußerungen wie die: "Der Mensch muß in allen Lagen die eigenen Sandlungen fo regeln, daß er vor fich felbst bestehen fann und vor Habe ich dieses Bewußtsein, so lacht mir das Leben immer freundlich." Als er das Leben Jesu von Strauß gelesen hatte, schrieb er, er freue sich nicht an dem endlichen Resultate: "Denn der Glaube geht babei verloren, und ich bente, daß mir beffen nicht entbehren fonnen, felbst wenn mir alles Wiffen vieser Welt in uns aufgenommen hätten." Sein realer Sinn ließ ihn auch vie reactionare Partei vollauf würdigen. So schrieb er im Mai 1851: "Die Partei der Kreuzzeitung beweift, daß der Adel und die höchsten Beamten eine wirkliche Macht bilden, die bisher zerstreut mar und ohne Geltung, die wir aber zur stetigen Entwicklung unserer Staatsverhältniffe nothwendig brauchen." Ja noch in den trübsten Jahren der Reaction (1855) konnte er fich über deren führendes Blatt äußern mit Worten wie: "Bon allen Zeitungen, die ich sehe, ift mir trot mancher entgegengesetten Unsichten Die Kreuzzeitung Die liebste, weil hier das gesteckte Ziel mit Consequenz und Verstand verfolgt wird. Das giebt Kraft und Sicherheit." Zuweilen tam es ihm fo vor, als wenn er als politisch anruchig gelte. Seine liberale Aber mag bazu Beranlaffung gegeben haben. Aber die Sorge, daß er migliebig mare, murmte ihn doch. Er mar fich seines guten Preugenthums zu fehr bewußt, um ein folches Dbium nicht

unangenehm zu empfinden.

Nach den Märzereignissen wurde er zunächst als Abjutant des Generals v. Stockhaufen an der frangosischen Grenze verwendet, bann fam er wieder nach Trier, um dort funf Jahre ju bleiben. Bahrend beffen fand er (im Berbst 1848) Gelegenheit, bei ber Beruhigung bes nördlichen Babens mitzu= wirfen. Um 24. October murde er Abjutant bes Commandeurs ber 16. Land= wehrbrigade in Trier, des Generals v. Palm. Dies blieb er drei Jahre. Damals ichrieb er wiederholt Zeitungsartitel "im Intereffe ber Urmee". Das Garnisonleben befriedigte ihn indeg in dieser Stellung, in ber er (am 23. Juni 1849) jum Premierlieutenant aufrückte, garnicht. Er empfand es oft, wie er fcbreibt, "mit Bitterfeit, daß ich meine Kräfte bem Alltagsleben in bem geistig toten Trier midmen mußte". Freilich lernte er ben Berwaltungsbienft gründ= lich kennen, und bei der Mobilmachung im J. 1850 offenbarten sich ihm die in ber Organisation bes Beerwesens bestehenden Mängel recht deutlich. Damals regte fich sein selbständiger Sinn wieder lebhaft, jumal ba fein General etwas alteraschwach mar. Mehr gefiel ihm die Stellung als erster Abjutant bei ber Division in Trier, die er am 29. Januar 1852 erhielt, weil er dadurch der Truppe wieder naher fam. Er rudte nun (22. Juni 1852) zum Sauptmann auf. Schon 1853 murde er indeg in die Front gurudverfett, und zwar tam er einstweilen nach Frankfurt a. Di. Das empfand er abermals als Burudfetung. Und in der That geschah es, weil man ihm oben seine Gelb= ftändigfeit bei ber Mobilmachung im J. 1850 verübelte. Wenigstens gibt bas St. an. In Frankfurt fah er zuerst Bismard. Er blickte mit Stolz auf ben bamaligen preußischen Bundestagegefandten, ber so trefflich bas Interesse seines Staates mahrzunehmen mußte. In Berkehr kam er jedoch nicht mit ihm. Schon 1854 murbe er wieder nach Cobleng verfett, junachft in die Landwehr, dann (im Juli 1855) als Compagnieführer zu bem in jener Bit bort stehenden 8. combinirten Reservebataillon. Der Dienst in Coblens fchien ihm geisttödtend. Schon verfiel er in eine gelinde Berzweiflung, ba er= hielt er eines Tages (am 18. Juli 1855) seine Berufung in den Generalstab beim Generalcommando in Coblenz, die ihm fein Gonner, ber Dberft Fischer, besorgt hatte. In diefer Zeit kam er in Berührung mit bem Prinzen von

Breugen, bem er im Winter 1855/56 einen Bortrag über bas Bundnabelgewehr hielt. Um 22. April 1856 jum Major befördert, murde er gleichzeitig nach Bosen versett. Auch dort kam er bald in den Generalstab des General= commandos zum Grafen Walberfee, ber ihm in hohem Mage fein Bertrauen schenkte und ihm u. a. die Abfassung einer Mobilmachungsinstruction übertrug, bie fpater maßgebend murbe. In Bofen blieb er funf Jahre, Die fur ihn eine Zeit reichen geistigen Lebens und ftillen Schaffens murben. Satte er in Trier Stalienisch gelernt, so eignete er sich in Bosen bas Bolnische an. Mit scharfem Auge beobachtete er die polnischen Zustände. Er gelangte zu ber Auffassung, daß der polnische Adel seiner innersten Natur nach ungeeignet sei, fich in einen beutschen Staat einzuleben. Er fand auch anregenden freund= schaftlichen Berkehr. Aber noch immer blieb er unbefriedigt. "Die eigentliche Unregung ber großen Welt vermißte ich dauernd." Wohl lockte ihn fein Freund Holtendorff, nach Gotha zu fommen. Das lehnte er aber entichieden "Die hiefige Garnifon", fchrieb er am 11. August 1859, "ift stärker wie bort bas ganze Beer. Ich habe hier viel Gelegenheit, Gutes zu ftiften, und fann viel mehr leiften." Er fühlte, daß er zu Größerem berufen mar, und brannte darauf, sich zu bethätigen. Schon 1851 schrieb er: "Manchmal bilbe ich mir ein, in ber Welt, und gerade in ben ichwierigften Berhältniffen, etwas leiften zu können." Einige Sahre später schrieb er aus Bosen an Holkendorff: "Ich glaube, Sie möchten eigentlich Ministerpräsident sein; ich auch."

Seine Carrière gestaltete fich mittlerweile in ber That aussichtsreicher. Um 1. Juli 1860 zum Oberstlieutenant befördert, murde er in derselben Zeit für einen einflugreichen Posten im Rriegsministerium vorgeschlagen. Allerdings fah man schließlich von ihm ab, weil er zu sehr "eigener Meinung" fei. "Das ift ein Borwurf, welchen man fich ichon gefallen laffen kann", bemerkte St. bagu in einem vertrauten Briefe, "zumal wenn man Golbat ift". Benigftens wurde er nunmehr, im Frühjahr 1861, Chef bes Generalstabes eines Armee= corps, und zwar des IV. in Magdeburg. Er wurde dadurch der nächste Unter= gebene bes Generals v. Schad, eines besonderen Bertrauten König Wilhelm's I. und eines harten Reactionars. In biefer Stellung rudte er am 18. October 1861 jum Oberften auf. General v. Schad erkannte mit icharfem Blid bie ungewöhnliche Begabung feines Stabscheff. Schon im zweiten Sahre fällte er in feinem Qualififationsbericht über St. bas claffifch=pracife Urtheil: "Bu jeder Stelle und zu jeder Thätigkeit geeignet." Faft hatte aber in biefen Sahren ein Unglücksfall feiner Laufbahn ein Ende bereitet. Am 7. November 1863 wurde ihm beim Reiten sein rechter Unterschenkel durch Sufschlag ger= trummert. Sieben Monate lag er fest, den Fuß in der Schwebe am Kronleuchterhaken befestigt. Man erwog, das Bein abzunehmen. Roch im Juni

1865 ging er infolge bes Unfalls an Krücken.

Um diese Zeit knüpften sich die ersten Beziehungen Stosch's zum Kronprinzen Friedrich Wilhelm, und zwar dadurch, daß St. mitwirkte, als es sich
darum handelte, der Kronprinzessin einen Ersatz für ihren damals verstorbenen
Privatsecretär Ernst v. Stockmar zu schaffen. St. empfahl dazu den ihm
befreundeten Hauptmann v. Normann, der denn auch den wichtigen Posten
bekam und dauernd behielt. Der Freundschaft mit Normann, so berichtet er,
hatte er es zu verdanken, daß der Kronprinz ihn immer wieder heranzog.
In dem Heeresconflict stand er sachlich auf Seiten der Fortschrittspartei, da
er ein Freund der zweijährigen Dienstzeit war; principiell und aus Erwägungen realpolitischer Natur hielt er es aber mit dem König: "Durch ein
Nachgeben des Königs und einen Sieg der Fortschrittspartei werden wir in
ben Strudel der theoretischen Kevolution, der Principienreiterei, der unpraf-

Stold. 581

tischen, ehrgeizigen Demokratie geworfen." "Es ist ein Unfinn, eine Normalzeit für die Ausbildung festzuseten." "Das Demokratengeschrei hält sich nur an die außere Erscheinung und erkennt die Sache nicht." Das find Worte. die zeigen, wie wenig er mit ber Opposition ging. Zuweilen machte ihn ber Conflict geradezu melancholisch. In dieser Lage schrieb er: "Ich fühle mit den wachsenden Sahren immer mehr, daß mein eigenes Wohl mit dem bes Baterlandes auf das innigste zusammenhängt." Er athmete auf, als forro ignique gesprochen wurde. Als richtiger Solbat hatte er fich ftets nach einem Kriege gefehnt. Mit ber Zeit verband fich damit das Gefühl, daß ber Rrieg für Preußen nütlich sei. Um 31. December 1860 schrieb er: "Ich sehne mich nach einem Kriege. Gebt uns die Mittel, ihn zu führen, bann wird Preußen gebeihen und Deutschland vorwärts fommen." Als nun der Krieg um die Elbherzogthumer begann, ba bemerkte er, gang im Bismard'ichen Geifte: "Blut ift in ber Weltgeschichte wie auf bem Acerboben ein frucht= bringender Stoff." Und als die erften namhaften Erfolge preußischer Waffen erstritten waren, da entrang es sich ihm begeistert: "Seit langer Zeit hat mich nichts fo aus innerster Seele erhoben, wie die Erstürmung ber Duppeler Schanzen; als ich ben Bericht las, find mir unaufhaltsam die diden Thranen heruntergelaufeu." Bismard's Art gefiel ihm: "Der Rerl ift thatig und un= ermüblich, das bringt immer Erfolge. Diefes perfönliche Eingreifen auf bem richtigen Fled befundet großen staatsmännischen Blid." Beniger behagten ihm die radicalen Sympathien, die ihm die Kronpringeffin zu bezeigen ichien. "Eine radicale Königin ift ein furchtbarer Unfinn", ichrieb er an Holtzendorff. "Ich habe Normann gefagt, daß er hier ein reiches Feld für Meliorationen habe." Geradezu mit Bedauern beobachtete er, daß es Bismark anscheinend nicht gelänge, "feine Macht zu fundiren".

Allmählich kam er mit dem Kronprinzen in persönliche Berührung, zum ersten Male am 13. Mai 1865, mehr noch in Merseburg im September bes= felben Jahres, dort auch mit der Kronprinzessin. Diese übte auf ihn hinfort eine besondere Anziehungsfraft aus, und er auch wohl auf fie. "Warm macht mich nur die kleine Frau", schreibt er nach jener Begegnung von ihr. "Sie hat mich bisher zwei Mal nach der Tafel angesprochen und dann zum Ent= guden geplaubert. Sie könnte in ihrem menschlichen und edlen Befen, in ihrer anspruchslosen Liebenswürdigkeit ben ältesten Esel bis über die Ohren verliebt machen." Er fühlte seine Position auch beim Könige wachsen. Das that Schack's Empfehlung. König Wilhelm äußerte schon im December 1863 zum Generalarzt Löffler: "Den Obersten lege ich Ihnen besonders ans Herz; Die Armee erwartet noch vieles von ihm." Rach den Manövern des IV. Corps im Herbst 1865 äußerte der Monarch: er habe noch keinem Corpsmanover beigewohnt, welches fo ben Stempel ber sicheren Leitung getragen habe wie bas jenes Corps. St. durfte dies Lob großentheils auf sich beziehen. jenem Manover suchte der Kronpring St. in feine Nahe zu bringen. 2118 St. fich Ende 1865 zur Heilung seiner Bunde in Frankreich aufhielt, richtete der Kron= pring durch Normann officiell die Frage an ihn, ob er fein Stabschef werden wolle. St., ber mit einigermaßen gemischten Empfindungen diefe Frage hatte fommen feben, fagte boch zu. "Halb zog es ihn, halb fant er hin." Aber bas Militär= cabinet, beffen Chef bamals ber General v. Trescow mar, lehnte ben Antrag bes Rronpringen ab, weil Stofch's politische Stellung migliebig und die Auszeichnung bes Oberften durch die Kronprinzeffin übel vermerkt worden mar. Dies verstimmte nun St. doch tief, und er hatte in der Folge eine heftige Auseinandersetung mit Trescow. Der Kronprinz fühlte sich ebenfalls ver= lett durch die Ablehnung feines Bunfches und wollte St. nun jum perion=

lichen Abjutanten haben. Dies lehnte St. jedoch ab. Er hatte einen Wiberwillen gegen die Hofluft, mas bei feiner Gelbständigkeit nicht Bunder nimmt. "Un ben hof gebe ich nicht", erklärte er bestimmt. Die Beziehungen zum fronpringlichen Paare bestanden aber weiter fort. Im Februar 1866 gog bie Kronprinzeffin St. wieder in ein längeres Gespräch. Das wecte neues Dif= trauen bei ben herrschenden Kreifen. Auch Stosch's Chef, General v. Schack, zeigte sich bavon angesteckt. Dabei bewahrte sich St. seine Unabhängigkeit. Er erfuhr bavon, daß Artifel ber "Grenzboten" ben Born bes Kronpringen er= regt hatten. Nun war er feit bem Sahre 1863 durch holgendorff mit Guftav Frentag, ber ja damals die "Grenzboten" leitete, befreundet worden. Diefer fette von Anfang an — und er wird dazu begründeten Anlaß gehabt haben bie größesten Hoffnungen auf ihn. Schrieb er doch am 14. September 1865, in derselben Zeit, in der St. in Merseburg seine verheißungsvollen perfonlichen Beziehungen jum Kronprinzenpaare fnupfte, an Heinrich v. Treitschke, ohne Frage mit Bezug auf St.: "Für die beste Stüte, welche ein neuer König in dem Stoff seines Landes finden kann, halte ich einzelne feste und bauerhafte Manner, Die im preußischen Beere ben Stolg Breugen gu fein und ben Reformaeift Scharnhorst's burch alle Mifere ber gegenwärtigen Beeres= leitung bewahrt haben. Glücklicherweise find fie auch in ber außeren Stellung, welche einem Fürsten bequem macht, sie nicht zu Adjutanten, sondern zu ver= antwortlichen Berathern zu machen. Ihnen mird wahrscheinlich anheimfallen, mit dem tauglichen Beamtenmaterial und einzelnen Führern der Opposition ben Staat und die deutsche Frage zu ordnen. Mir scheint, daß dafür in der Stille ichon vorbereitet wird." St. hatte also wohl auf Frentag milbernd einwirken können. Er schrieb ihm jedoch geradezu ermunternd: "Ich bin ber Meinung, Sie müßten ihn [ben Kronpringen] in ber auswärtigen Politik noch icharfer anfassen; benn er läßt sich burch bie englischen Beziehungen in ein faliches Kahrmaffer treiben." Beim Berannahen bes Krieges gegen Defterreich stand es fest, daß St. in die Umgebung des Kronprinzen kommen follte. gehörte nicht zu benen, die schwächlich vor bem "Bruderfrieg" zurückscheuten. Schon im 3. 1855 hatte er, gang wie Bismard in berfelben Beit, erfannt, daß die Waffen zwischen Desterreich und Preußen noch einmal entscheiden mußten. Um 9. April jenes Sahres schrieb er nämlich: "Desterreich hat uns noch niemals als gleichberechtigt anerkannt und wird es nicht eber thun. als bis wir es noch einmal bezwingen. Bruder= und Bürgerkrieg find gewiß verabscheuungswerth, aber wir find in ber Nothwehr und muffen leben."

Am 18. Mai 1866 wurde er zum Oberquartiermeister, d. h. etwa zum 2. Chef des Generalstabes der II. Armee unter dem Kronprinzen ernannt. In seiner humoristischen Art erklärte ihm Moltke dazu: er habe die "genialen Gedanken des 1. Chefs der II. Armee [d. h. des Generals v. Blumenthal] auf die Beine zu bringen." Boller Berständniß verfolgte St. die von Bismarck eingeschlagene Taktik. Ueber den Kriegsrath vom 25. Mai, dem er beiwohnte, urtheilte er: "Bismarck ist entschieden der Klarste und Schärste. Ich hatte die Ueberzeugung, er hatte die ganze Staatsaction veranlaßt, nur um den König kriegerischer zu stimmen." Er selbst ging mit großem Eiser an seine Aufgabe. "Noch geht alles sehr schläfrig, aber ich werde schon Zug hineinbringen." Etwas hinderlich war ihm sein noch immer nicht geheiltes Bein. Außerdem sah Blumenthal auf ihn mit einer gewissen Eisersucht und suchte seinen Einsluß zu bekämpfen. Doch St. wußte sich zu helsen. "Seitzdem ich mir darüber klar geworden din, daß irgend etwas an oder in mir Blumenthal reizt, din ich zum hinterlistigen Diplomaten geworden, um das

gute Einvernehmen zu erhalten", schrieb er; "ich burchtränke Verby und Burg [Generalstabsofficiere, die dem Stabe des Kronprinzen beigegeben waren] mit meinen Absichten, dis sie sie verstehen, und wenn sie dann ihm en passant die Sache auseinandergesetzt haben, so geht er stillschweigend darauf ein, und jeder Dissens ist vermieden." Aus dieser Taktik Stosch's erklärt sich wohl die von dem Historiker des Feldzuges von 1866, Lettow Borbeck, hervorzgehobene Thatsache, daß sich so wenig in den Acten über Stosch's Mirksamteit während jener Monate sindet. St. gelangte zu der Ansicht, daß Blumenthal ein viel besserer General sei, als Chef des Generalstades, denn er brauche thatsächlich immer jemand, seine "Pläne auf die Beine zu bringen".

Um 15. Juni 1866, alfo bei Beginn bes Rrieges, murbe St. gum General= major ernannt. Gleich zu Anfang, am 27. Juni, fand er Gelegenheit, in bem Gefecht von Nachod mitzuwirfen, indem er durch die Bucht seines per= fönlichen Eingreifens ein Zurückfluthen ber burch bas Zurückweichen preußi= scher Dragoner erschreckten Vortruppen ber 2. Gardebivision hemmte. Die scharfe Energie seines Breußenthums leuchtet aus einer Bemerkung heraus, die er selbst überliefert. Alls er nach dem Nachoder Gefecht preußische Officiere mit gefangenen österreichischen in luftiger Gesellschaft fab, schnitt er diesen Berkehr ab mit den Worten: ein unverwundeter gefangener Officier fei bis zu vollendeter Untersuchung ein Hundsfott. In den folgenden Kämpfen trat er nicht hervor. Dagegen erhob er sich an dem Geiste der Truppe. "Bor jedem gemeinen Soldaten bekommt man einen Respect, daß man ftolz ift, Preuße zu sein, so wie er", schrieb er einmal. Er machte sich Vorwürfe, daß er nicht perfönlich die Berfolgung bei Königgrät übernommen hatte. "Meine brennende Beinmunde machte mich murbe." Die Wunde machte fich fo unliebsam bemerkbar, baß Wilms zu Rathe gezogen wurde, ber sofort amputiren wollte, wogegen sich St. jedoch ablehnend verhielt. In den entscheidenden Tagen hatte er wieder Gelegenheit, Bismard ju beobachten und erfüllte fich babei mit steigender Bewunderung für ihn. So notirte er: "Bismard entwickelte wundervoll flar und anregend die Forderungen, die einem Frieden zu Grunde zu legen waren." "Es war bas erfte Mal, bag ich Bismard im perfonlichen Berkehr fah [4. Juli 1866] und ich bekenne gern, daß der Eindruck, den ich von ihm empfing, mich geradezu überwältigte." Auf Veranlaffung von Blumen= thal überbrachte er am 16. Juli bem General Moltfe nach Brunn die wichtige Nachricht, daß die gesammte öfterreichische Nordarmee aller Bahrscheinlichkeit nach Olmut verlaffen hatte. Auf Befehl bes Kronprinzen hatte er an diesem Tage in Brunn mit Bismard eine lange politische Unterhaltung, um für den Kronprinzen Auskunft über die Geftaltung ber Lage zu erhalten. Frentag schon im Jahre vorher annahm, bas wurde jest allgemeinere Un= schauung: man begann in ihm ben Mann einer nicht mehr fernen Zukunft zu sehen; rechneten doch viele Kreise mit dem baldigen Ableben Wilhelm's I. St. mertte bas: "Die Welt fängt an, an meine Macht zu glauben, und vergift gang, daß ber junge Berr felbst noch feine hat." Ihm mar bewußt, daß feine gunftige Stellung jum Kronpringen hauptfachlich auf ber Bunft beruhte, die ihm die Kronprinzessin erwies. Die hohe Frau stand mit ihm durch Stofch's Correspondeng mit feinem Freunde, ihrem Brivatsecretar v. Nor= mann, in stetiger Beziehung. St. hatte auch ichon lange erfannt, bag bie größere geiftige Bedeutung ber Gemahlin bes Thronfolgers zuzusprechen mar. Schon am 12. Juni 1866 fchrieb er: "Die Kronprinzeffin hat mehr Ent= schiedenheit im Blick als der Gatte"; am 31. Juli: "Der herr ist vor allen Dingen Mann seiner Frau. Sie bestimmt seinen Gedankenkreis auf die weiteste Entfernung." Bolle Befriedigung fand St. freilich nicht in bem Ber-

hältniß zu ben hoben Herrschaften. Als ber Kronpring ihm am 3. August 1866 in Brunn feierlich erklart hatte, bas Band zwischen ihnen beiden fei für emige Zeiten geknüpft, ichrieb St. gleich barauf einem Freunde: "Ich fann Dir sagen, daß ich an dem bischen Hofluft, das ich genoffen, für alle fpäteren Zeiten vollständig genug habe. Es mare ein großes Opfer, wenn ich mich je wieder in gleiche Beziehungen zum herrn versette." Zugleich sette er, diesmal bei Normann, den Hebel an, um die englische Richtung des Kronprinzenpaares zu bekämpfen: "Daß die Kronprinzeß sich nicht an der Thätigkeit ber Frauenvereine betheiligt hat, fann nicht burch die luminöseften Gebanten und nicht burch bie brillanteften Gelbspenden erfett merben. Die hohe Frau steht neben der Bewegung, entbehrt der so leichten Popularität und ift außer Stande, felbst fo viel zu schenken, wie fie nur durch ihre Unwesenheit aus anderen Taschen berausziehen murbe." Auch als er hörte, daß bie Kronpringeffin bringend fein Bleiben in ber Umgebung bes Kronpringen munichte, erklärte er: "Das Hofleben ist die undankbarfte Eriftenz, Die ich fennen gelernt habe." Gleichwohl behielt er enge Fühlung mit dem Thronfolgerpaare. So weilte er im September 1866 in Erdmannsdorf zu Besuch bei den Herrschaften. Er ging dort stundenlang an der Seite der Kronsprinzessin spazieren. Dabei kam es zu tieferer Aussprache. Der präsumtive Ministerpräsident Friedrichs's III. suchte die radikale Richtung seiner kunftigen Königin zu bekämpfen: "Sie mar febr erstaunt, als ich ihr einmal faate, fie fei eben noch fehr jung und beswegen in ihren Reformbestrebungen fturmisch. Lebensfähiges erzeuge man nur langfam, boppelt langfam, wenn man babei nicht Leben zerftören wolle. Das wurde bann lange ausgesponnen und sie stiller, ruhiger, endlich nachgiebig." Noch im Jahre vorher hatte bie hohe Frau erklärt: "Mit Stosch werbe ich schon fertig werden." Wenn jenes Wort überhaupt andeuten follte, daß fie fich ihm gewachsen fühlte, so mochte fie jest doch wohl erkennen, daß fie in ihm ihren Meister gefunden hatte. St. erwärmte fich in jenen Erdmannsdorfer Unterhaltungen für die kluge Fürstin nur noch mehr. "Es ist ein Charme, mit ihr zu plaubern", schrieb er am 17. Sep= tember, "sie vereint Geist und Gemuth und besitzt beides in hohem Grade." Schlieflich murbe ber engere Berband mit bem Kronpringen baburch gelöft. daß St. am 18. September 1866 mit ben Competenzen eines Brigabecomman= beurs zu den Officieren von der Armee versetzt murde. Die Wahl seines Aufenthaltsortes murbe ihm überlaffen. Zugleich (20. Sept.) murbe er burch ben Orben Pour le mérite ausgezeichnet.

Doch wohl auf seinen Wunsch murde er unter dem 27. September zum Kriegsministerium commandirt und am 18. December beffelben Jahres gum Chef bes Militärökonomiebepartements ernannt. Er arbeitete bort fofort eine Instruction für das Etappenwesen im Kriege aus, die im Keldzuge 1870/71 jur Anwendung gelangte. Im Anschluß an Diefe Inftruction erhielten bas Feldlazarethwesen, Post, Gisenbahn und Telegraphie ihre Kriegsreglements. Un ber Eifenbahnordnung fand St. später viel zu tabeln, weil fie nicht mili= tärisch genug organisirt gewesen märe. Seine politisch wichtigste Action murbe aber in der nächsten Zeit seine Mitwirfung am Abschluß ber Militärconvention mit Sachsen, die freilich viel umftritten ift und einstweilen noch nicht klar gestellt werben fann. Es ware bringend munschenswerth, bag biefe Frage endlich einmal auf Grund ber Acten untersucht murbe. Go viel fteht fett. St. mußte an Stelle bes Generals v. Podbielefi, ber am 21. October 1866 eine Bismard nicht zusagende Militärconvention mit Sachsen abgeschloffen hatte, mit bem militarifden Bertreter Sachfens, bem General v. Fabrice, eine neue Militärconvention verabreben. Er glaubte fclieflich feine Sache

vortrefflich gemacht und unter den vorliegenden Verhältnissen bas Menschenmögliche erreicht zu haben. Es war ihm u. a., wie er am 24. November an Guftav Frentag ichrieb, gelungen, eine fehr entschiedene Allerhöchste Willens= meinung und "bedeutende Contreminen" gegen die fachfischen "Minengange" zu veranlaffen. Einen wefentlichen Bunkt bei den Berhandlungen bilbete der Artikel 12 des Bertrages, welcher dem Bundesfeldherrn die Berechtiqung zu= fprach, bem fächfischen Armeecorps im Rriegsfalle einen neuen General zu geben. St. schlug bafür, wohl im December, die Faffung vor: "Mit befohlener Mobilmachung hört die Sonderberechtigung eines königl. fächsischen Armeecorps im Bundesheere auf", und fand babei die Unterftugung bes mit ber allgemeinen Friedensunterhandlung beauftragten Berrn v. Savigny. Die Berftändigung ließ fich aber nur fehr langfam erzielen. Noch zu Anfang Februar ftritt fich St., wie er einer Freundin schrieb, "ftundenlang" mit ben fächsischen Bertretern herum, die nicht an die Unterordnung der fächsischen Truppen unter den König von Preußen heranwollten. Trots aller Be= mühungen hatte er es aber Bismard nicht recht gemacht, und infolge beffen fam es zwischen ben Beiden zu einem heftigen Zusammenstoß, ben fie Beide nicht verwunden haben. Benige Tage vorher noch hatte St. im Gefühle höchster Befriedigung über seine Berhandlungen mit Sachsen jener Freundin geftanden: "Ich habe noch nie so voll gelebt wie jest", obwohl er einräumte, daß die diplomatische Thätigkeit ihm schwer fiel. Plötlich erlebte er nun eine Demüthigung. Bismard hat später in ber Erinnerung die Berhandlungen Pobbielski's mit denen Stofch's durcheinander geworfen. Aber auch Stofch's Erinnerung ift schwerlich ungetrübt geblieben. Genug, von jenem Zusammen= ftog rührt ber Reim zu einer unversöhnlichen Gegnerschaft ber beiden bedeuten= ben Manner her. Die Schilberung, die St. in feinen Denkwürdigkeiten von jenem Auftritt zwischen ihm und Bismark gibt, zeigt deutlich, wie tief der General sich im Innersten verwundet fühlte durch die Behandlung, die ihm von dem mächtigen Staatsmann widerfuhr. Darf man eine Combination aufstellen, fo hat er Bismard burch Ginmenbungen gereigt. Wie mir miffen, fonnte Bismarck diese nicht vertragen. Die Erzählung bei St. paßt ganz zu ber Warnung, die der Minister Graf Frip Eulenburg dem Landrath Tiede= mann für ben Berkehr mit Bismard ertheilte: "Büten Sie fich, ihm fofort zu widersprechen. Thun Sie es, bann findet er, leicht erregbar, wie er ist, to niederschmetternde Grunde für seine Ansicht und verbeißt fich so fest in biefe, daß feine Macht ber Erde ihn je wieber davon abbringen wird." St. hat, wie wir ihn fennen, offenbar nicht nach biefem Mufter gehandelt. Seine Angabe, bag ihm furz barauf von Bismark berfelbe Bertrag, nur mit einigen stillistischen Aenderungen, gurudgeschickt murbe, mit ber Beisung, Die Bollziehung zu veranlaffen, murbe barauf hindeuten, daß Bismard, weil gereizt, weiter gegangen mar, als er gewollt hatte, und nachträglich einlenkte. Bismard felbst spricht indeg in feinen "Gedanken und Erinnerungen" von perfönlichen Entschließungen bes Rönigs. Die Bollziehung ber Militärconvention geschah am 7. Februar 1867.

Stofch's Kameraben erkannten bamals sein eigentliches Wesen nur zu wohl. Der General v. Gersborff, der später bei Sedan an der Spite seines Corps siel, sagte ihm im December 1866 ins Gesicht, sein ganzer Ehrgeiz sei "Macht". Und St. gab sich keine Mühe, das zu verbergen. "Das kann wahr sein," bemerkte er zu Gersdorff's Aeußerung, "aber dann kann ich verssichern, daß mein Ehrgeiz hier [im Kriegsministerium] noch nicht befriedigt ist." Es blieb immer der Ausblick auf die Stellung als Ministerpräsident. Und St. glaubte in der That allmählich selbst, daß er für den künftigen

Herrn unentbehrlich sei. Im April 1867 meinte er, ber Kronprinz würde sich schaden, wenn er sich von ihm trenne. Sehr energisch sträubte er sich aber bagegen, als man ihm wieder einen Posten neben Blumenthal anweisen

wollte. "In die zweite Stelle gehe ich nicht", erklärte er bestimmt.

Ein Gebiet, auf bem er fich auch Unsehen erwarb, mar inzwischen bie Schriftstellerei geworben. Dazu verhalf ihm fein Freund Guftav Frentag und beffen Zeitschrift. St. machte fich baran, feine militarifchen Renntniffe litterarisch zu verwerthen. Bunächst schrieb er über ben schleswig-holsteinschen Krieg. Doch blieb diese Arbeit ungedruckt. Dagegen behandelte er den nord= amerikanischen Rrieg in einer Reihe von Auffaten, Die Frentag annahm und "zurechtstutte". Triebfeder zu dieser Thätigkeit mar vornehmlich ber Bunfd, feinem Gelbbeutel aufzuhelfen. Er fchrieb auch gelegentlich Bucher= anzeigen für die "Grenzboten", so über bas Leben Gneisenau's von Perp. Geradezu Aufsehen erregten militärische Briefe, die er an derselben Stelle über ben Feldzug gegen Defterreich veröffentlichte. Lortrefflich mar ein Brief vom 14. Juli 1866. Im Hauptquartier mar man ohne Zweifel über die Berson bes Berfassers nicht im Unflaren, obwohl bas Geheimniß äußerlich ftreng gewahrt blieb. Beluftigt ichrieb St. einmal nieber: "Berdy fand die Grenzboten bei mir und ließ fich des längsten über die militärischen Cor= respondenzen darin aus, die ganz ausgezeichnet seien und aus einer hervor-ragenden Feder stammten. Ich that ganz unbekannt mit den Auffätzen. Ob ihm wohl ber Berfasser ebenso unbefannt mar?" Spater lieferte er gusammen= faffende Darftellungen über den Krieg von 1866 für bas Blatt feines Freundes. Die Kronprinzeffin brudte ihm ben Bunfch aus, daß diefe Briefe englisch erschienen; er folle bas besorgen. "Ahnt fie benn", so fragte fich ber Berfaffer, "bag ich jene Auffätze ichrieb?" Raturlich mußte bie hohe Frau um ben Sachverhalt. Man nahm vielleicht eber eine zu große Mitarbeiterschaft Stofch's bei ben "Grenzboten" an. Behauptete boch Theodor Bernhardi im 3. 1868, St. hatte viele anonyme Artifel gegen die neue Beeresorganifation und gegen die dreijährige Dienstzeit unter Berletzung seiner Dienstvorschriften in den "Grenzboten" drucken laffen. Aus Stofch's Denkwürdigkeiten lägt fich bie Richtigkeit dieser Behauptung nicht erkennen. Es wäre bankenswerth. wenn einmal die Mitarbeiterschaft des Generals an den "Grenzboten" genauer untersucht murbe. Gelegentlich sagte St. bem Grenzbotenherausgeber politische Wahrheiten. So schrieb er Frentag am 18. Februar 1867 bundig: "Das Officiercorps ift bie Stute für ben Bestand ber Armee, und wenn Sie auch politisch auf unsere Junker und ben armen Abel schimpfen, so liefert biefer boch die bravften Jungen und brillante Officiere." Frentag fuchte ihn ichon damals auch für Arbeiten über bas Marinewesen einzuspannen. So sollte St. ihm im April 1867 einen Auffat über die möglichen Birfungen ber frangöfischen Flotte schreiben. Rach einigem Sträuben ging ber nachmalige Marineminister in der That an diese Arbeit und übersandte bem Grengboten= leiter einen Auffat über die Bedrohungen, benen die deutsche Rufte in einem Rriege mit Frankreich ausgesett fei.

Es verstimmte St., daß der Kronprinz ihn im Gegensatzum Prinzen Friedrich Karl, der ihn zu intimen Diners heranzog, "trot aller Freundschaft" nur zu Routs einlud. Er entnahm daraus, daß seine Chancen doch nicht so völlig sicher waren. So erfüllte er sich wieder mehr mit dem Gebanken, sich seine Carrière im militärischen Fache zu construiren. Schon Anfang Mai 1867 wurde er zum Armee-Intendanten in Aussicht genommen. Zufrieden notirte er am 19. Mai: "Jett wäre mir nach Lage der Akten der Intendant sicher." Er gesiel sich darin, strenge Musterung in seinem Ressort

vorzunehmen. Wie ein leibhaftiger Würgengel mag er manchem Untergebenen bamals erschienen sein. Seine Briefe deuten bas an: "Die herren, die ich inspicirte, werden nicht immer sehr glücklich sein über meine Berichte. Aber es hilft nichts, und die Armee foll den Bortheil davon haben." "Die Herren in Berlin werden fich wundern, aber wenn ich nicht scharf bin, so bleibt alles bei der alten Bummelei." Er schonte sich selbst auch nicht. "Es kostet Nerven, will man ben alten Schlendrian auswurzeln", fchrieb er einmal und ein ander Mal: "Ich arbeite wie ein Pferd, um die Armee mit allen Er= fahrungen bes vorigen Krieges verbeffert bereit zu stellen. Zu lange freilich barf diefe Spannung nicht bauern." In Diefen Arbeiten überkam ihn bann aber gelegentlich die Sorge, daß es zu fpat für ihn werden konnte, eine Rolle zu spielen. "Noch bin ich jung und frisch genug, um meinem Chrgeiz das höchste Ziel zu stecken, aber zu lange darf diese Gelegenheit nicht ausbleiben." "Ich will mich bestreben, mich frisch zu erhalten, bamit ich noch lebenspendende Clemente in mir habe, wenn ein gutiges Gefchick mich in alten Tagen auf einen hohen Bosten bringt. Meine jetige Thatigkeit gibt mir viel Gelegen= heit zu schaffen, und Sie wiffen, daß das die höchste Wonne aller irdischen Rreatur ift, daß dabei aber schließlich die Nerven erschlaffen muffen. Davor fürchte ich mich und möchte gern bavon." Er lavirte offensichtlich, um sich nach allen Richtungen möglich zu halten. Als er im November 1867 von ber Kronprinzeffin wieber burch eine längere Unterhaltung ausgezeichnet wurde, war er zwar abermals "hingeriffen" von ihrem Geifte und ihrer Berfonlichkeit. Es behagte ihm indeß nicht, daß die hohe Dame zuweilen ver= fängliche Gebiete ber Politik streifte und so laut Namen nannte, daß es ihm vor ber ohrenspitenden Umgebung schwer murde, zu antworten. "Hoffentlich bin ich mit blauem Auge davon gekommen", schrieb er darüber. Als sich ihm bei der Geburtstagsfeier der Kronprinzessin der Vertraute des Kronprinzen Geheimrath Friedberg und der Abjutant des Thronfolgers Hauptmann v. Jasmund vorstellen liegen, meinte er: "Es ift mir vorläufig nicht angenehm, mit ihnen öffentlich gesehen zu werden, da man dann hier gleich verurtheilt ist." Bei seiner sonstigen Offenheit und Ungenirtheit ist bieses Laviren charakteristisch. Etwas entsagend klingt es, wenn er am 12. Januar 1868 berichtet: "Unfer alter Berr fangt an, seine Gefundheit ungemein zu ichonen." Mit Unbehagen nahm er mahr, wie ungeheuer fest inzwischen Bismard's Macht fundirt mar. Im März 1868 nannte er ihn geradezu einen Major= domus.

Als er im April 1868 außersehen wurde, den Kronprinzen auf dessen Reise nach Turin und Florenz zu begleiten, griff er mit Gifer zu. Theodor Bernhardi, ber damals als diplomatischer Beirath des preußischen Gefandten Ufedom in Turin weilte, war gang und gar nicht erbaut über die Nachricht bavon, weil er ben Ginfluß antibismard'icher Kreife barin mitterte. Bu feinem Berdruffe gelang es zudem ben Biemontefen, trot feiner und Ufedom's Gegenbemühungen, den Kronprinzen über ben mahren Verlauf der Dinge im italienischen Feldzuge von 1866 zu täuschen, da die Biemontefen es verhinderten, daß der hohe Berr mit unterrichteten Generalen zusammenkam, die ihn über bas Berhalten Lamarmora's aufflären fonnten. Bielmehr mußte bie piemon= tesische Partei ben preußischen Thronfolger ganz für Lamarmora einzunehmen. Derjenige, der es verursachte, daß es so kam, mar St., der, wie es doch ben Unschein hat, an die italienischen Berhältniffe recht harmlos herantrat. "St. ift munderbar leidenschaftlich befangen, fahrt gleich auf und wird heftig", fchrieb Bernhardi und fette mißmuthig hinzu: "Zu machen war nichts; ich mußte es aufgeben." Rudblidend urtheilte ber fluge Diplomat: "St. vor

Stofc. 588

allem war sehr entschieden ins Garn gegangen." In ber That scheint bas biplomatische Gewerbe Stosch wieder, wie bei ber Convention mit Sachsen, Schwierigkeiten bereitet zu haben; es mar doch nicht völlig sein Feld. gange Affare brachte ben Kronpringen in einigen Wiberfpruch mit ber eigenen Regierung. Er hatte die Weisung bekommen, Lamarmora kalt zu behandeln. Das hat er aber nicht gethan, und König Wilhelm war, wie aus einem Briefe von ihm an Bismard hervorgeht, peinlich überrascht, in einem Berichte seines Sohnes eine förmliche Apologie Lamarmoras's zu erkennen. "Wer zu Diesem Urtheil meinem Sohne die Materialien liefert, ist mir unerklärlich", fchrieb er. Es fann faum einem Zweifel unterliegen, daß die Berantwortung

für jenen Bericht St. trifft.

Nicht lange nach ber italienischen Reise sollte St. das fronprinzliche Baar nach England begleiten. Schleunig machte St. sich baran, seine englischen Sprachkenntniffe zu vervollkommnen. "Die Studien der Jugend rentiren fich jest", fagte er felbstzufrieben. Er freute fich fichtlich auf bie Reife: "Man will mir die ganze Große Englands zeigen, und die kleine Frau erklärte, sie ware stolz barauf, dies thun zu konnen." Arg mag die Enttäuschung gewesen sein, als Normann ihm im November schlieglich eröffnete, daß man von feiner Begleitung abgesehen hätte. Möglicherweise waren wieder Intriguen im Gange gemesen. Es kann aber auch ber Unabhängigkeitsfinn Stofch's gewesen sein, ber ben Rronpringen felbst verstimmte. St. verleugnete boch nie fein starfes Boruffenthum. Bei feiner Begeifterung für bie Kronprinzeffin wollte er vielleicht weniger beren Abneigung gegen Preußen erkennen und vertheidigte sie daher gelegentlich gegen Holhendorff deswegen. Aber bei dem Kronprinzen vermißte er unliebsam die soldatische Aber: "So voll der alte Herr bei der Sache [bem Militarmefen], fo gleichgültig ift ber junge Berr bagegen." Biel= leicht hat er ben Kronprinzen seine abweichende Auffassung merken laffen. Ja bisweilen nahm er fich sogar Bismarch's in feiner gutpreußischen Art gegen den Thronfolger an. Er bat diefen im Februar 1869 geradezu, ben Kangler im Kampfe gegen bas Ministerium zu unterstützen, und ihn nicht Tattlosigkeiten entgelten ju laffen: "Graf Bismarck ift ber einzige, ber uns vorwärts hilft." Er vertheidigte Bismard auch gegen G. Frentag, ber ja nie das richtige Verhältniß zu dem Kanzler gefunden hat. Dabei stellte er eine äußerst feine Diagnose bes Bismard'ichen Wesens (Denkmurbigkeiten S. 150). Das urwüchsige Preußenthum tritt öfter gang massiv bei ihm in die Er= icheinung. Ueber hamburg äußert er einmal in biefer Zeit: "Im übrigen ist es eine schöne Stadt und verdient, preußisch zu werben." Als er 1868 an einem Effen bei alten Frankfurtern theilnahm, die fich recht preußenfeindlich gefinnt zeigten, erklärte er ben herren beim Nachtisch: "fie follten nur mal auspacken; ich wolle gang ftill fein. Da brach ber lang verhaltene Groll vor, und es donnerte und blitte. Ich sagte ihnen dann, sie möchten ruhig über den Rechtsstandpunkt streiten, davon sähe ich vollständig ab. Der Streit sei aber unpraktisch; je langer fie uns bas Recht ber Gewalt ein= räumten, um fo fpater befame das Recht Gemalt. — Rach brei Stunden trennten wir uns unter Sandebruden." Mit Sehnsucht munichte er ben brohenden Entscheidungstampf herbei. "Deutschland muß unbedingt nach außen seine Kraft bethätigen, foll es vorwarts tommen", erklärte er G. Frentag im Januar 1868. Trop feines angeblichen Migerfolges bei ben Berhandlungen mit Sachsen murbe er Ende 1868 doch wieder als Unterhändler mit biesem Staate gebraucht. Auch biesmal war er felbst gang gufrieden mit feinem Erfolge: "Ich bin freigebig mit Gelb gewesen, habe aber die Principien ge= rettet." Aber wiederum hatte er es Bismard nicht recht gemacht. Das erfte Stofc. 589

Mal sollte er ben Sachsen zu viel eingeräumt haben; jetzt meinte ber Olympier, St. hätte ben Sachsen zu wenig zugestanden; es könne bas nur zu politischen

Mifftimmungen führen, die zur Beit unbequem maren.

Aufs neue fam St. als Reisebegleiter bes Kronprinzen in Frage, als biefer zur Eröffnung bes Suezcanals reifte. St. brannte barauf, biefe Reife mitzumachen. "Ich bin neugierig, ob er mich mitnimmt", schrieb er, "es murbe mir das fehr paffen." Bei bem Manover im September 1869 in ber Nähe von Stettin war er wieder um das Kronprinzenpaar und widmete sich vornehmlich der Kronprinzeffin. "Als ich fie ein paar Mal richtig dirigirt hatte, kam ihr die Ueberzeugung, sie fahe mit mir mehr als sonst. So mußte ich das Geschäft die nächsten Tage fortsetzen. Ich hatte ein sehr gutes Pferd und konnte der kleinen Frau, die wie der Teufel reitet, überallhin folgen. Kein Graben war zu breit, je toller es ging, desto vergnügter wurde sie. — Da habe ich benn auch viel mit ihr geplaudert." Thatfächlich murde er gleich banach vom König und Bismarck als erfter Begleiter bes Kronprinzen auf der Reise nach Aegypten bestimmt. Ihm war jetzt mehr wie je zu Muthe, daß es ihm gelingen würde, eine entscheidende Rolle zu spielen. Rur seine Vermögenslage beengte ihn etwas: "Je mehr mein Leben in die politische Sphare geführt wird, um fo intenfiver wird mein Bunfch, fo viel Bermögen zu besitzen, daß ich jederzeit ohne Nahrungsforgen vom Schauplat abtreten kann. Ich will ein freier Mann sein, um auch in höherer Stellung unab= hängig zu bleiben." Die neue Reise erhielt wieder einen sehr diplomatischen Charafter, besonders durch den Besuch des Kronprinzen in der Wiener Hof= burg. Rönig Wilhelm ertheilte St. für biefen Theil ber Jahrt bei ber Abreise von Berlin am 5. October eine besondere Instruction. St. erstattete dem König unter dem 8. einen längeren Bericht über die Begegnung mit

dem Kaiser Franz Joseph. Mit vollen Zügen genoß er die großen Eindrücke, die ihm die Reise bot. Zugleich schlief sein reger Orientirungsfinn nicht in ihm. So benutte er die Gelegenheit, an Bord der "Hertha" sich über die Marine zu orientiren unterstanden dem Befehl des Kronprinzen auf jener Reise doch fünf Schiffe und mußte dabei ben Seeleuten burch große Wetterfunde zu imponiren. Bu= aleich entgingen seinem wachsamen Auge nicht einige Uebelftande: "Da ift vieles aufgefallen, mas zwar Manchen ärgern wird, aber beshalb nicht verschwiegen werden darf." Boller Genugthuung nahm er wahr, wie alle Fremden ein Gefühl von bem Aufftreben bes Deutschthums hatten und beffen Schut zu ge= winnen suchten. "Man reist schon mit bem Stolz ein Nordbeutscher zu fein." In Jerusalem erwehrte auch er fich bei ber Begrugung durch deutsche Diakonissen nicht der Thränen. In diesen Tagen pacte ihn die bezaubernde Erscheinung des Kronprinzen. Nicht leicht war für ihn die Berichterstattung an den König und Bismarck, da so viele kirchliche Fragen hineinspielten. Mit flaren Worten betonte er die größeren Ziele, die den Johannitern gewiesen werden könnten. "Diese würden mit größeren Aufgaben wachsen, wie wir es schon 1866 saben." Eine mahre Wohlthat war es ihm zu bemerken, "wie Preugens Könige als ausschließliche Schutz und Schirmherren bes Protestan= tismus im Auslande angesehen werden". Heimgekehrt, fühlte er sich bem Kronprinzen für die Reise sehr zu Danke verpflichtet, so daß er gern die mannichfaltigen Aufträge erfüllte, die ihm der hohe Herr seitdem ertheilte, obwohl sie ihm öfter die Nacht kosteten. Nur war er in soweit nicht ganz befriedigt, als der Kronprinz ihn immer noch selten und nie allein sah. Bon der geistigen Bedeutung des liebenswürdigen Thronfolgers dachte er freilich weniger benn je besonders hoch. Als er im Februar 1870 jum ersten Male

bessen engeren Vertrauten Friedberg eingehender sprach, da lief es ihm wie faltes Baffer über ben Ruden: "Er fieht einen Butunftshelben, wo ich guten Willen, aber unflare Phantaftit finde; er macht allgemeine politische Redens= arten, wo ich flare Borbereitung fordere, um bas Fundament zu bauen, bas bie Rukunft unseres Staates ficher ftellt: er bilbet fich ein, ben Berrn lehr= reich zu behandeln, erzählt mir vor, mas er ihm alles fagt u. f. m., mahrend ich die Ueberzeugung habe, daß ber Berr ihm gar nicht folgen will. Denn ber gange Berkehr mit ben Liberalen ift bem Berrn nur badurch angenehm, daß diese ihm die Cour machen und er fich dadurch als eine Art Macht fühlt." Er suchte seinen hohen Gönner fortgesett in positivem Sinne gu beeinfluffen, brudte ihm ben Bunsch aus, er moge fich bem Konige mehr nabern, bamit er ben alternden herrn unterstüte; bas fei eine Bflicht bes Patriotismus und ber eigenen Erhaltung. Er fandte ihm eine zwölf Bogen lange Abhand= lung über die Militarfrage. So suchte er fich bem herrn unentbehrlich zu machen, und ber fluge General mußte wohl, bag er ungleich mehr zu bieten hatte, als die andern Berfonlichkeiten, die fich um die Gunft des fünftigen Königs bemühten. In seinen Dentwürdigkeiten treten uns diese Manner, Die mehr ober minder alle ein Anrecht auf das Portefeuille des Ranzlers zu haben mahnten, mit vortrefflich fennzeichnenden Etifettes von Stofch's Sand geziert, entgegen, außer Friedberg noch Sammer, Roggenbach und besonders Um meisten hatte St. für Roggenbach übrig. Ueber ben Neben= buhler Sammer urtheilte er: "Sammer fpricht nur, um fich felbst glangen gu laffen, der ift nicht gefährlich." Die vernichtenofte Rritif erfährt Gefiden: "Geffden ift so bescheiben und gemüthlich, daß er die Offenheit herauslockt." "Der große Diplomat mit bem fleinen Gefichtsfreis." "Geffden ift ber reine Technifer. Ich wollte, er verschonte mich mit seinem ewigen Intriguenspinnen." St. pflegt die Berfonlichkeiten mit geradezu frappanter Treffficherheit zu beurtheilen, so auch Herzog Ernst von Coburg, ben Prinzen Friedrich Karl, ben General v. Goeben. Seltsam mochte es ihn anmuthen, als Heinrich Beffden fich ihm am 27. Juni 1870 - also einige Tage vor Beginn bes Rrieges gegen Franfreich - ziemlich unverblumt als ber fünftige leitende Staatsmann voritellte.

Bei Ausbruch bes Rrieges weilte St. in Borfum. Am 15. Juli brachte ibm beim Morgengrauen ein Fischerboot aus Emben ben Befehl zur Rückehr. Gine Stunde darauf fuhr er mit demselben Boot ab. Bei der Rückerinnerung an die Beit, bie nun anbrach, ichrieb er: "Es ift eine Freude, in folden Zeiten zu leben, und ein unermegliches Blud, thätig barin mithelfen zu können." Er fühlte. daß jett die entscheidende Stunde für Deutschland geschlagen hatte. Noch vor wenigen Wochen hatte er über ben Gegensatz zwischen Nord und Gud ge= schrieben: "Man muß fich immer wieder sagen: freiwillig kommen die beiden nicht zusammen; bazu gehört eine große Krifis innerer oder äußerer Urt." Er war durchdrungen bavon, daß die deutschen Waffen den Sieg behalten murben. Satte er fich boch mahrend feines Aufenthaltes in Frankreich im J. 1865 bavon überzeugt, daß der frangösischen Armee ebenso wie den frangösischen Ginrichtungen ber sittliche Kern fehlte. Gine Aenderung gegen früher, die seine verbefferte Position zum Kronprinzen fennzeichnete, mar es, bag ber Thronfolger jest ihn zum Chef feines Stabes verlangte. Diefes Begehren scheiterte jedoch an Moltke's Einspruch: Blumenthal (gegen ben St. von 1866 her eine gemiffe Animosität zurückbehalten hatte) fei nicht anders zu placiren. Noch im J. 1867 mar es Stosch's Chrgeiz gewesen, Generalintendant zu werden. In dieser Stunde behagte es ihm aber nicht, als Roon nunmehr erklärte, St. fei der einzige General, der die Verpflegung im Felde leiten könne. Er Stofc. 591

empfand mit Bedauern, daß bem Poften bes Generalintenbanten "jedes mili= tärische Element" fehle; als solcher versah er lediglich die Stelle eines Ber= waltungsbeamten. Aber er tröftete fich mit ber großen Arbeit und ber un= geheuren Berantwortlichfeit feiner Aufgabe. Sehr energisch ergriff er bie Bügel. Sofort veranlaßte er den Ankauf von je drei Millionen Pfund Fleisch= conserven, Zwiebad, Safer und Pregheu in England, beren Ginlieferung in Röln zu erfolgen hatte, und übermand bamit die ersten Schwierigkeiten, die bei dem plöglichen Ausbruch des Krieges erwuchsen. Auch im Berlaufe des Feldzuges gelang es ihm, die Berpflegung ber gewaltigen Beeresmaffen immer erfolgreich zu bewerkstelligen. Die Fruchtbarkeit des Landes unterstützte ihn wohl dabei, wie er felbst hervorhob, aber es gab auch Zeiten, auch im Sommer, wo er nicht mit diesem Bortheil rechnen burfte. Die ihm unterstellten Inten= banten ignorirte er balb. Er traf alle Borkehrungen in birecten Berhand= lungen mit den Obercommandos. Erflärlich, daß ihn seine Untergebenen nicht gerade mit freundlichen Bliden betrachteten. Gleich zu Anfang beschwerten fich die Intendanten bei ihm über sein Borgeben. St. aber icheint ihnen bewiesen zu haben, daß fie es mit einem Borgefetten zu thun hatten, ber nicht mit fich spagen ließ und fich wohl zu helfen mußte. "Ich glaube, jum zweiten Male werben fie mir folde Mittheilung nicht machen", fcrieb er ichmungelnd feiner Gattin. Später hören wir allerdings mieder von Mighelligkeiten zwischen St. und bem Intendanten ber III. Armee, die dem General v. Blumenthal großen Verdruß bereiteten.

Um 26. Juli murbe er zum Generallieutenant befördert. Gleich zu Beginn bes Rrieges hatte er ben Tob feines jungeren Bruders zu beklagen, ber an ber Spipe feines Reiterregiments bei Worth fiel. Der Schlacht von Gravelotte wohnte er im Gefolge des Königs bei, tiefbekummert, daß er in solcher Stunde nicht mitwirken konnte. Um 20. August traf er mit dem Kronprinzen zusammen, ber ihn füßte und ihm erklärte, er vermiffe ihn. Das war Balfam für St., ebenfo ein Beileidschreiben ber Rronpringeffin aus Unlag bes Todes seines Bruders. Auch bei Sedan war er im Gefolge des Mon= archen: er ritt aber auch mahrend bes Rampfes hinüber zu feinem Freunde Guftav Frentag, um mit ihm von der Sohe bei Donchern dem Ausgang bes Rampfes zuzusehen. Dit bem Konig blieb er ftandig in enger Berührung, besgleichen mit Moltke. Zuweilen fand er Gelegenheit, Meinungsverschieden= heiten zwischen König und Kronpring zu schlichten. Schon im October bezeichnete er es als eine migliche Sache, daß der Kronpring, fein General= stabschef Blumenthal und sein Generalquartiermeister Gottberg alle brei Engländerinnen zu Frauen hätten. "Das macht unwillfürlich eine Bartei aus ihnen, sogar in politischen Dingen." Gine besondere Aufgabe erwuchs ihm burch Regelung bes Berpflegungswesens bei ber Ginnahme von Met. Bei der Reise dorthin fah fein Auge mancherlei Mifftande hinter der Armee. Nicht lange barauf, mahrend er noch eben mit Sammer und befonders mit Roggenbach weidlich über die fünftige politische Gestaltung ber Dinge dis= cutirt hatte, murbe er als Chef bes Generalstabs zu ber vom Großherzog Friedrich Franz von Medlenburg befehligten Armeeabtheilung an die Loire entsandt, um die bort entstandene verfahrene Situation wieder ins rechte Geleis zu bringen. Moltke athmete geradezu auf, als fich St., ber bei ben täglichen Besprechungen bes Generalftabs über bie gefährliche Sachlage auf bem Kriegsschauplat an ber Loire vollfommen unterrichtet war und bie Ber= legenheit im großen Hauptquartier wegen der zu treffenden Wahl eines paffenden Generalstabschefs für den Großherzog durchaus ermaß, durch ben

Oberften v. Berdy bereit erklärte, eventuell bie heikle Miffion zu über=

nehmen.

Damit fam ber größte Augenblick in Stofch's Leben. Ginst hatte er sich in tiefer Friedenszeit mit seinem Freunde Guftav Freytag über ben höchsten Beruf bes Mannes unterhalten. Frentag hatte seinem militärischen Selbstgefühl entgegengesett, daß bie höchste Kraft bes Soldaten fich nur in ben Wochen bewähren könne, in benen bie burgerliche Gesellschaft nicht in normalen Berhältniffen lebe, und St. hatte bem entgegnet, daß die Beit bes Friedens auch bem Solbaten bie Periobe sei, wo er ftill fae, mas auf ben Schlachtfelbern geerntet werbe. Schon im 3. 1866 hatte er, wie er in einem Briefe in den "Grenzboten" barlegt, bas Wonnegefühl ber Ernte gehabt. "Durch unfer Berg gieben bie größten Empfindungen, welche einem Menichen vergönnt sind", schrieb er damals. Aber im J. 1866 stand er selbst noch in zweiter Linie. In den drei Wochen vom 27. November bis 19. December 1870 brachte er nun die reichste Ernte seines eigenen Lebens in die Scheuern, indem er felbft in ben Gang ber Weltgeschichte eingriff. Das größte Berbienft um die Berbeiführung ber so enorm wichtigen Entscheidung, daß die Bersuche, Paris zu entseten, schließlich fehlschlugen und ber namhafteste General der frangösischen Republik. Changn, den beutschen Waffen erlag, hat zweifellos der Generallieutenant Albrecht v. Stofch gehabt, dem es vornehmlich ju danken mar, daß die Schlachten von Loigny=Boupry am 2. December und von Beaugency = Cravant am 8 .- 10. December geschlagen und gewonnen murben. Die Schlacht von Loignn = Boupry mar ber größte Sieg, ben bie beutschen Heere im Feldzuge von 1870 in freiem Felde über die französische Republik errangen. Es stritten bort die 17. Division (Medlenburger und Sanseaten unter Generallieutenant v. Trescow), die 22. Division (Thuringer und heffen unter General v. Wittich) und bas 1. bairische Armeecorps unter General v. d. Tann sowie zwei Cavalleriedivisionen, barunter bie bes Bringen Albrecht Bater, im ganzen ungefähr 34 200 Deutsche gegen 87 000 Franzosen. Bei biefen murben 18 000 außer Gefecht gefett, mahrend bie Deutschen einen Berluft von 4200 Mann zu verzeichnen hatten. Die ftrategische Wirkung bieses Sieges der Armeeabtheilung unter dem Großherzog war die Thatsache, daß die in die Defensive verfallene II. Armee unter dem Bringen Friedrich Karl wieder zur Offensive fortgerissen und Orleans zurückerobert murbe. Die Armeeabtheilung jog noch in der Nacht vom 4. jum 5. December ohne Wiffen bes Prinzen Friedrich Rarl in Orleans ein. In ber barauf folgenden Schlacht von Beaugency = Cravant leistete St. nach bem Urtheil eines Militarhifto= rifers vielleicht bas Größte mit ben unzureichenbsten Mitteln in ber gangen neueren Kriegsgeschichte, indem er mit den Truppen der Armeeabtheilung, benen noch auf Stosch's bringende Borftellungen die 25. Division gur Unterstützung nachgeschickt wurde, einen an Zahl etwa dreifach überlegenen Feind In den dreitägigen Rämpfen murde die Loire = Armee Changy's fo gut wie zersprengt. Stosch's Aufgabe war bamit gelöst, die Pariser Cernirungsarmee gerettet und die Belagerung der hauptstadt konnte ihren ruhigen Kortaana nehmen.

Nie hatte St. so Gelegenheit gehabt, die unschätzbare Eigenschaft, die ihm eignete, zu offenbaren: daß er in fritischer Lage nicht im Entschluß gelähmt wurde, sondern dann gerade die Dinge am klarsten beurtheilte und am schnellsten zu handeln wußte. Seine Errungenschaft trat um so mehr in die Erscheinung, als schon vor ihm einer der befähigtsten Generalstadsofficiere, der Oberst v. Krenski, in das Hauptquartier des Großherzogs von Mecklenburg geschickt war, um diesem in seinen Verlegenheiten beizustehen. Krenski hatte aber nicht zu helsen

Stofc. 593

vermocht, sondern die Situation eher noch verschlimmert. Sowie St. erschien, fam Sicherheit in die Operationen, Die fich bis dahin burch ihre "Queckfilbrigkeit" ausgezeichnet hatten. Mit mahrem Glücksgefühl ging er an bie Lösung der ihm gewiesenen Aufgabe. "Ich kann gar nicht sagen, wie bankbar ich bem lieben Gott bin, daß er mich zur Truppe zurückgeführt hat", melbete er gleich in ben erften Tagen nach Saufe. Er formirte gunachft bas Saupt= quartier bes Großherzogs, brachte alsbann nicht nur sofort Leben in bie Operationen der Armeeabtheilung, obwohl er deren Officiere durch das Kreuz= und Quermarschiren niedergedrückt und bie Truppen ermudet gefunden hatte, sondern er belebte auch die überhaupt wenig starke, jett aber besonders tief gesunkene Entschlußkraft bes Prinzen Friedrich Karl. Aber es war ein saures Stud Benfum, bas er überminden mußte. Der von Gambetta entfeffelte Bolkskrieg stellte doch ganz ungewöhnliche Anforderungen an die Gefechts= bereitschaft von Führern und Mannschaften. Nach der Entscheidung schrieb St. den Seinen: "Wir haben härteste Tagelöhnerarbeit geleistet; benn die Franzosen entwickeln eine große Rähigfeit des Widerstandes und werden von Chanzy merkwürdig gut geführt. Die Baiern konnten positiv nicht mehr, und auch der Großherzog fing an, genug zu haben." Wie er an Gustav Frentag erzählt hat, sah er in diesen Tagen wohl zuweilen nach ber Winter= fonne und fehnte ben Abend herbei, weil ihm feine Referven mehr gur Berfügung standen. Um 12. December schrieb er das inhaltsschwere, sein Wesen bezeichnende Wort: "Wir waren Sieger, nur weil wir es fein wollten." Der Großherzog von Medlenburg hatte ihn mit gemischten, ja wohl mit be-brückten Gefühlen empfangen und war manchmal nur schwer an das gegangen, mas ihm St. gerathen hatte. Es mußte biefem baber eine schöne Genugthuung bereiten, als der Fürst ihm am Schlusse der Operationen hoch= herzig bie Sand ichüttelte und fagte: "Sie haben doch recht gehabt."

Die glanzenoste Genugthuung für St. war es, als ihn der wortkarge Moltke bei seiner Rückfehr nach Versailles am 21. December mit den Worten empfing: "Wir haben Ihre energische Hand gespürt." So lautete ber Dank des Stra-tegen nach Stosch's eigener Mittheilung. Nach der Angabe eines anderen Beugen, des Oberstlieutenants v. Berdy, hat Moltke gesagt: "Wir haben Ihre ftarke Sand stets durchgefühlt." Nach der Angabe eines Militärhistorifers, vermuthlich Frit Hoenig's, lautete bie Wendung: "Wir haben Ihren ftarken Urm herausgefühlt. Ihnen verdanken wir die Entscheidung an der Loire." Man fieht, die Anerkennung des Feldmarschalls hat fich ben Borern eingeprägt, und das ift natürlich; benn sie mog centnerschwer. St. felbst außerte voller Frohgefühl: "Ich gehe doch als Soldat und nicht ohne Anerkennung aus dem Feldzuge hervor, und dafür bin ich dem lieben Gott dankbar." In ber Heimath erfuhren es allerdings nur die wenigsten, daß er die Seele in jenen entscheidungsschweren Rämpfen an der Loire gewesen war.

Inzwischen hatten fich bie Berhaltniffe vor Paris megen ber Beschiegungs= frage aufs höchfte zugefpitt. St. felbst hatte bei ber Untunft vor Baris wie Undere geglaubt, daß die Weltstadt ohne Rampf genommen werden fonnte. Nach wenigen Tagen bachte er, man muffe es auf einen Sturm ankommen laffen. Ende October pacte ihn die Ungeduld darüber, daß noch nicht ge= schoffen murbe. Bon der Loire gurudgefehrt, fah er, daß die Angelegenheit ber Beschießung noch nicht vom Flecke gekommen war. Er übte nach seiner Art eine schonungslose Kritik an bieser Saumseligkeit: "Wir haben zu lange getröbelt und Paris ist langfam an unserer Schwäche gewachsen. Wo unsere Ginschließung Energie zeigt, bas ift unter bem thatigen Kronprinzen vor

Sachsen; hier mar Blumenthal bisher jebem Borgeben hinderlich." Schon bei seinem Besuche ber hauptstadt von Frankreich im J. 1865 mar er bei Befichtigung ber Fortlinien von Paris zu ber Anficht gelangt, daß die Front von St. Denis am leichtesten angegriffen werben konne. Jedenfalls ichlof er fich fofort aufs eifrigfte ber Schiegerpartei an. Bei bem Berannahen ber Capitu= lation und bes Waffenstillstandes gab es für ihn wieder gewaltig ju thun. Dabei fehlte es benn auch nicht an neuen Conflicten mit Bismard, ben St. in der Zeit der größten Reibungen im Sauptquartier möglichft bei guter Laune zu erhalten gesucht hatte. Um bem Ausbruch einer hungerenoth bei Neber= gabe ber Weltstadt vorzubeugen, stellte St. große Borrathe von Lebensmitteln bereit, mit denen die Pariser versorgt werden sollten. Darüber gerieth Bismard, bem Jules Favre Die Berproviantirung ber Stadt als nicht bringlich bargestellt hatte, in Born, weil so ein großer Theil ber Wagen nicht für ben Munitionstransport im beutschen Beere verfügbar mar. Die Vorkehrungen Stofch's erwiesen sich jedoch nachher als zwedmäßig, da Bismard fich felbst veranlagt fah, St. um eilige Berproviantirung ber Parifer zu ersuchen. Durch Stofch's hand ging bie Zahlung ber Barifer Capitulationsgelber. Er schloß bann auch ben Bertrag über die Berpflegung ber deutschen Occupations= armee mit ber französischen Regierung ab. Ueber biesen kam es wieber zu einer Meinungsverschiedenheit mit bem Bundeskangler, bei der Stofch's Unficht burch Entscheidung bes Königs burchging. Nach Stosch's Angabe hat Bis= mark ihm das nie vergessen.

Neben den rein patriotischen Empfindungen regten sich besonders seit den Rämpfen an der Loire in ihm aufs neue die egoiftischen Gedanken. Gleich nach der Rudfehr nach Berfailles meinte er, die Episode feiner Relbherrn= thätigkeit mare für feine Stellung von "coloffaler Bebeutung". Dann beschäftigte ihn der Gedanke, daß er in die Lage fommen wurde, "in politische Angelegenheiten mit einzugreifen", und freute fich, daß durch die längere Dauer des Kriegs ein Kriegsjahr mehr in Rechnung fame, mas ihm für folche späteren Möglichfeiten von Vortheil sein murbe. Als bei ben Berhandlungen über die Raiserfrage der Kronpring vermittelnd eintrat, fiel ein Theil der Sorge auf ihn. "Ich bin gezwungen, ben Sachen felbst näher zu treten. Rurg, ich schwimme oben. Die Welt plagt sich schon wieder mit dem Ge-danken, mich zum Minister zu machen", schrieb er am 15. Januar, und am 22. Januar heißt es in seinen Briefen: "Der Generalintendant ist zu einer fehr gesuchten Berson geworden, der überall gestreichelt wird, und heut sogar bei Bismarc igt." Start beschäftigte ihn der Gedanke, ob ihm eine Dotation zufallen wurde. Rach vielem Sin-und-her war er fo glücklich, fich eine zu verschaffen. Bei Beginn des Waffenstillstands suchte er sich auf jede Weise bie Stelle eines Generalgouverneurs bes Elfaß zu beforgen, hatte hiermit aber keinen Erfolg. Mit einiger Ungenirtheit scheint er sich auch an bem "Retten und Rollen" französischer Runftwerke aus zerstörten Schlöffern betheiligt zu haben. Als Guftav Frentag gegen die von vielen beutschen Officieren geübte Bragis, die vielleicht doch nicht so zweifelsfrei mar, als fie und mit ihnen St. aufrichtig meinten, in den "Grenzboten" feine Stimme erhob, fchrieb St. ironisch: "Ich habe reuig an mein Herz geschlagen und Frentag geantwortet, daß auch ich Beute nach Saufe gefandt habe." Anfang März trat der Kron= pring wieder mit dem Ersuchen an ihn heran, er möchte fich nach dem Kriege zu seiner Berfon versetzen laffen. Dringend und wiederholt bat St., ihn nicht in den Hofdienst zu ziehen, wo er sich verbrauchen würde; man solle ihn lieber an einer einflugreichen Stelle auf bem Laufenden ber Ereigniffe Stofc. 595

laffen, bort wäre er nütglicher. Aus bem Gebanken bes Kronprinzen wurde nichts.

Mitte März 1871 mar St. wieber in ber Heimath. Der Brief, ben er unter bem 19. aus Berlin über die Heimkehr an Frentag richtete und ber gu ben schönsten gehört, die St. geschrieben hat, murde von dem treuen littera= rifden Freunde, ben St. auch in ber Folge vielfach mit militarifch-politischem Material verjah, im "Neuen Reich" veröffentlicht. In Berlin befahl ihn eines Tages ber Kaiser in fein Palais und erschloß ihm als dem Vertrauten feines Sohnes fein beforgtes Berg: "Mein Leben geht zu Ende, und es macht mir Sorge, daß mein Sohn ber heutigen Regierung fo fern fteht und gar nicht recht für den Thron vorbereitet ift. Ich fürchte, daß er mit der Regierung des Bestehenden beginnt." Im Folgenden brudte er bem General ben Wunsch aus, zu veranlaffen, daß der Kronpring fich an ben Situngen bes Ministeriums betheilige. St. versuchte in diesem Sinne auf ben Thronfolger einzuwirken, aber vergeblich; und St. konnte ihm nicht ganz Unrecht geben, da es zweifelhaft mar, ob der Kronpring angesichts der beherrschenden Stellung bes Reichskanglers in jenen Ministerialfigungen irgendwelche Geltung erlangt haben murbe. Soviel aber fette er burch, bag ber hohe Berr fich fortan alle staatsministeriellen Arbeiten, Abstimmungen der Minister und die Brotokolle über deren Situngen zugehen ließ. Dadurch besserte sich die Stellung

Friedrich Wilhelm's zu seinem Vater erheblich.

Obwohl St. glaubte, burch feinen Bertrag mit ber frangofischen Regierung alänzend für die Berpflegung der in Frankreich verbleibenden deutschen Occupationsarmee gesorgt zu haben — und in der That bezogen die beutschen Officiere dank seiner Abmachungen Tagegelder, die ganz ungewöhnlich hoch bemeffen maren und ben Empfängern Gelegenheit gaben, erhebliche Ersparniffe zu machen —, gab es boch mancherlei Klagen über mangelhafte Versorgung. Db dabei thatsächlich Massen verdorbenen Specks, der ursprünglich, als er noch frisch mar, von den Parisern bei der Capitulation zurückgewiesen murbe, eine Rolle spielten, wie Bismarck erzählt, läßt fich nicht übersehen. Alle diese Dinge werden ja vielleicht noch später einmal actenmäßig ergründet werden können. Bur Abstellung ber Rlagen murbe St. im Dlai 1871 angewiesen, die occupirten Provinzen zu bereifen und nach dem Rechten zu sehen. Nach vierzehn Tagen fehrte er über Karlsruhe, wo er eine längere, anscheinend wichtige Unterredung mit der Großherzogin von Baben hatte, zurück, um an den Gin= zuasfeierlichkeiten in Berlin theilzunehmen. Wenige Tage darauf erhielt er ein ehrenvolles Commando, indem er dem Befehlshaber ber Occupationsarmee, bem General Edwin v. Manteuffel, als Chef des Stabes zugetheilt murbe. Für die demnächst zu erwartende Zeit der Beurlaubung Manteuffel's follte er die Bertretung übernehmen. Ihn reizte außer der großen Stellung, die ihm das Commando über eine Armee von 150 000 Mann verlieh, auch die politische Rolle, die er dabei zu spielen hatte. Vor seinem Abgang erfuhr er noch, daß der Kronprinz und Bismarck die Idee verfolgten, ihn zum Marineminister zu machen. Als er sich beim Kaiser abmeldete, erwies sich dieser außerordentlich anädia. Wohl in Erinnerung an die St. von dem General v. Schad ausgestellte Conduite außerte er zu ihm: "Warum find Sie auch für alle Sättel gerecht und fonnen überall Gaftrollen geben?" Triumphirend melbete ber fo Geehrte feiner Frau: "Alfo die Bukunft lacht." Als er den greifen herrn wenige Tage barauf abermals in Ems begrüßte, fand er ihn merkwürdig angegriffen. "Mein Gindrud ift, daß er rasch seinem Ende ent= gegengeht", fcrieb er an Frentag, "und Sie mögen ermeffen, welch eine Menge von Reflectionen diese Verhältnisse in mir wachgerufen haben." Augenscheinlich

glaubte er sich jetzt bem Ziel seiner Wünsche sehr nahe. Doch verhehlte er sich nicht, daß der Zeitpunkt noch etwas verfrüht gewesen wäre. "Noch ist die Person des Kaisers das wichtigste Moment für die Constituirung Deutsch= lands. Wir können ihn mit der ruhigen Würde seines Alters noch nicht entbehren." Und auch den Kronprinzen hielt er noch für zu wenig ein=

gearbeitet.

Um 22. Juli traf er in Compiegne ein, wo Manteuffel im Schlosse Quartier hatte. Gine ungemein intereffante Episode feines Lebens begann nun. Gben noch hatte er unter Moltke und als Chef bes Stabes bes Groß= herzogs von Mecklenburg wenigstens nominell eine zweite Stellung eingenommen. Jett erklärte er gleich: "Es wurde mir fehr schwer werben, auf Die Dauer im täglichen Geschäft von einem Borgesetten abhängig zu werben." Er hoffte baber bald an Manteuffel's Stelle allein die Geschäfte zu führen. Rommt bei biefer Ermagung bie Berrichernatur Comin Manteuffel's in Betracht, mit ber auszukommen nicht leicht mar, so läßt jenes Wort doch auch erkennen, wie erheblich bas Selbstaefühl Stosch's gewachsen war. Seit seinen Errungenschaften von 1870 war er in der That kaum noch anders zu verwenden, als an einer leitenden Stelle. Zwar gab er fich alle Muhe, mit bem geistreichen Poseur, der ihm vorgesett mar, auszukommen, und es ist eine reizende kleine Begebenheit, bag St. das "Neue Reich" und Frentag benutte, um Manteuffel gegen Angriffe ber Presse in Schut zu nehmen. Er fand in Manteuffel einen Vorgesetzten, der ihm gewachsen war. "Eins ift mir flar", schrieb er fehr bald, "ich muß auf meiner Sut sein, damit Manteuffel mich nicht ,über ben Löffel barbiert'. Er hat eine merkwürdige Art, einem seine Ideen für ben Augenblick plausibel zu machen." Bald begriff St., daß der Berkehr mit Manteuffel ihm recht nütlich war. Er befannte, viel von ihm zu lernen: "Ich fange an, auf ben fünstlichen Wegen ber Politik heimisch zu werben." Natürlich dauerte es nicht lange, da geriethen die beiden eigenwilligen Männer aneinander. "Ich schwieg noch gerade im rechten Augenblick", melbete St. seiner Gattin. Am 14. September murbe bas hauptquartier von Compieane nach Nancy verlegt und gleich darauf ging Manteuffel auf Urlaub. St. hauste nun "im ganzen Komfort eines kaiserlichefranzösischen Marschalls". Beiterkeit verursachte es ihm, als er von ben Freunden erfuhr, bag fie feinen Umgang mit bem Reactionar Manteuffel als unheilvoll für ihn ansahen. Bei Beobachtung ber Bismard'ichen Taktik Manteuffel gegenüber empfand er einen Während der ganzen Kriegszeit mar er ftets voller wahren Hochgenuß. Bewunderung für den Kanzler gewesen, ebenso auch für Moltke. Gelegentlich heißt es in einem seiner Briefe über die Beiden (24. Jan. 1871): "Tadellos in ihrer specifischen Größe bleiben mir allein Moltke und Bismard." brach die Bewunderung für den genialen Diplomaten, gegen ben St. boch schon recht viel personlichen Groll angesammelt hatte, wieder mit voller Ursprüng= lichkeit durch: "Uebrigens habe ich ihn [Bismard im Rampf noch höher schätzen gelernt, und man muß die Sicherheit seiner Handlungsweise bewundern. Er manövrirt zum Entzuden schön und von langer Sand mit großen Gesichtpunkten." Biel Zeit kostete ihm die Geschäftsführung nicht, feitbem Manteuffel fort mar. Er fand badurch Muge jum Lefen und be= schäftigte fich u. a. mit hartmann's "Bhilosophie bes Unbewußten". "Ich calculire babei bas Unbewußte in ber Kriegführung", schrieb er barüber.

Mittlerweile rückte seine Ernennung zum Marineminister heran. Es liegen einige Anhaltspunkte dafür vor, daß das Interesse und das offene Auge, das er zu verschiedenen Malen, so u. a. noch bei der Reise nach Aegypten, für die Marine gezeigt hatte, mitbestimmend dabei eingewirkt hat, um die

Stofch. 597

Wahl bei Besetzung dieses Postens auf ihn zu lenken. Besonders war es der Kronprinz, der dadurch auf ihn versiel. Hatte St. ihm doch auch nach jener Reise nach Aegypten in einer Denkschrift seine Ansichten über die maritime Wehrmacht dargelegt. Entscheidend war bei dieser Ernennung aber doch sicher-lich die oft hervorgetretene ungewöhnliche Verwendbarkeit Stosch's in jeder Lage, die zuerst General v. Schack betont hatte. Die erst in den Anfängen stehende deutsche Marine hatte damals noch keine Kraft größeren Stiles von der nöthigen umfassenden militärischen und allgemeinen Bildung auszuweisen, die an die Spitze gestellt werden konnte. Außerdem mußte es der Regierung erwünscht sein, eine besonders energische Persönlichkeit zu gewinnen, die im Stande war, der Marine den Geist des Staatsganzen einzuhauchen und sie aus ihren unfertigen Zuständen schnell herauszuarbeiten. Stosch's Wahl für den

Bosten war ohne Frage ein genialer Griff.

Zwar wollte St. - und bas ist verständlich -, als es mit ber Ernennung Ernft wurde, nicht gern heran. "Für bas Marineministerium fann ich mich noch gar nicht erwärmen; es ist ein so fehr fremdes Fahrwaffer", schrieb er am 7. October. Mitte October mar es aber bestimmt, daß er den Bosten erhielte. Allmählich hatte er fich vertrauter mit dem Gedanken daran gemacht. Um 19. October schrieb er aus Nancy: "Man verhandelt nur noch, wie weit meine Stellung felbständig werben foll, und das hat feine Schwierigfeiten, weil wir im Reich feinen verantwortlichen Minister neben bem Reichsfangler haben. Gigentlich murbe bas mit meinen Bunichen übereinstimmen, benn ich maa feine verantwortliche Stellung unter Bismard's herrschaft, wo man doch nur nach feiner Pfeife tangt und ber Begriff Berantwortlichkeit gang hinfällig wird." Man fieht, seine hochfliegenden hoffnungen von früher waren etwas herabgestimmt, da er sah, daß Bismarch's Stellung einstweilen noch unverrückbar fest mar. "Im übrigen", so fügte er aber jenen Austaffungen felbstbewußt hinzu, "will ich mir meine Stellung schon machen". Gleich barauf schwankte er wieder, ob er annehmen sollte. Wenn er sich schließlich doch dazu entschloß, so geschah es, weil ben energischen Mann wieder gerade die Schwierigfeit der Aufgabe reizte. Das geht aus Meußerungen zu G. Frentag hervor: "Es ift ein schönes Ding, von Grund auf und zielbewußt schaffen zu können; ich fühle, daß ich noch ein paar Jahre der Leiftung vor mir habe, und fo will ich gern mir in diesen die Ruhe verdienen, um dann in schöner warmer Gegend bas dolce far niente ju genießen." Um 26. October 1871 murbe er zur Disposition bes Kriegsministers gestellt, ber die Anweisung erhielt, ihn in die Geschäfte einzuführen. Um 30. October brach er von Nancy auf, um fich feiner neuen Miffion zu widmen.

Seine künftige Stellung wurde so geregelt, daß er Staatsminister werden sollte mit Sit, aber nicht Stimme im Staatsministerium, den Oberbefehl über die Marine nach den Anordnungen des Kaisers, die Berwaltung aber unter der Berantwortlichkeit des Reichskanzlers führen sollte. Gern hätte er eine unabhängige Position erhalten; aber er sagte sich: "Nach der Reichsverfassung ist nicht viel anderes daraus zu machen, und ich bin zufrieden in der Hosserstallung nicht nicht viel anderes daraus zu machen, und ich bin zufrieden in der Hosserstallung, Bismarck, mit dem ich auf politischem Gebiet nicht kollidiren kann, wird mich in meinem Ressort möglichst ungeschoren lassen." Er bereiste Kiel und Wilhelmshaven incognito, um sich die dortigen Marineetablissements anzusehen; Stationschef und Marinewerstdirector waren natürlich ins Geheimniß gezogen. Sodann vertieste er sich in die Kriegsacten der Admiralität. "Man kommt sich vor wie ein Schuljunge" schrieb er an Freytag, "aber es muß sein und wird auch Früchte tragen, ich kann doch dann vom ersten Augenblick an mit einiger Sicherheit auftreten." Noch steckte in ihm eine tüchtige Portion

Streitlust. "Ich kämpfe", erklärte er Anfang December, "so lange ich ein Amt habe, gehe aber, wenn meine Kräfte verbraucht find und die Leute sich nicht mehr vor mir fürchten". Um 31. December 1871 trat er dann seine Stelle unter Ernennung zum Chef der Abmiralität an.

Er ergriff die Bügel in der ihm unterstellten Berwaltung mit ber ihm eigenen ungewöhnlichen Energie. Seine Untergebenen mußten scharf heran und "kurze Denkschriften zu seiner Information" liefern. Immer war sein Auge auf bas Wesentliche gerichtet und immer wußte er die einfachsten Mittel ju finden, die jum Biele führten. Bor bem Reichstage hat er einmal ein Wort ausgesprochen (13. September 1878), das ihn so recht charafterifirt, zumal da er es einer parlamentarischen Versammlung ins Gesicht fagte: "Wer je fest etwas gewollt hat, wird mir jugeben, daß in feinen Sandlungen burch Majoritäten fich bestimmen zu laffen Die ficherste Garantie ift, überhaupt nicht ju handeln." Schon Ausgang Januar 1872 mar eine neue Geschäftsordnung für die Centralbehörde hergestellt. Sie murde in eine militarische, eine tech= nische und eine Dekonomieabtheilung zerlegt, zu benen das Auditoriat und das hydrographische Bureau traten. Am 1. Februar 1872 brachte er aus einem Bortrage beim Raiser die Bestimmung mit, daß sich die Marine in Bukunft "Kaiferlich" ftatt "Königlich" zu nennen habe. Eine erfte größere Arbeit widmete er bem Entwurf einer Dienstanweisung für bas von ihm neu geschaffene hydrographische Bureau, für bas er eine besondere Vorliebe an den Tag legte. Die Grundlage für seine ganze Wirksamkeit als Chef ber beutschen Marine wurde balb ein Flottengründungsplan. Unter bem 9. November 1867 war bereits einmal ein folder vorgelegt worden. Ueber feine Ausführung wurde zu Anfang bes Sahres 1872 in einer Denkschrift, an beren Ausarbeitung St. noch nicht wefentlich mitgewirft hatte, berichtet. Jener Plan war burch die Ereignisse völlig überholt und gang veraltet. St. selbst ging nun an die Ausführung eines neuen. Diefer ift in einer eigenhandig von ihm herrührenden "Denkschrift betr. Die Entwickelung der Raiferlichen Marine und die fich daraus ergebenden materiellen und finanziellen Forde= rungen" enthalten.

Diefe umfassende Denkschrift legte St. am 5. November 1872 bem Reichstage vor (im Druck weicht fie etwas ab von feiner eigenen Nieder= schrift). Er führte barin zur Begründung eines neuen Flottenplans aus, daß der deutsche Seehandel außerordentlich an Bedeutung zugenommen habe, daß ferner die Machtentwicklung des deutschen Reiches die im Auslande lebenden Deutschen wieder zu Deutschen gemacht habe: "sowohl biejenigen Deutschen, welche ben heimathlichen Verband auf auswärtigen Sandelsniederlaffungen erhalten haben, sowie die gang ausgewanderten Deutschen suchen eine Anlehnung an das Deutsche Reich in einer Ausbehnung, wie fie 1867 nicht vorherzusehen mar." "Wenn an ben Westküsten Sudamerikas eine ber vielen Revolutionen zerstörend in das tägliche Leben eingreift, wundern fich die in jedem Ort dort lebenden zahlreichen Deutschen, daß das mächtige Baterland ihnen nicht schützend zur Seite steht. Kurz, Deutschland, das früher im eigensten Lande nicht zu finden war, zeigt sich jetzt in allen Gegenden, ja man könnte fagen in allen Winkeln ber Erde, und will fich geltend machen als in das Leben diefer Welt überall madig eingreifend. Dag biefes Gichregen ber Deutschen an allen Eden und Enden ben Widerstand bei allen den Elementen erwedt, welche bis dahin die unbedingten herren waren, bedarf wohl nur der Andeutung." Daraus ergabe fich die Forderung, daß mehr jum Schutz und zur Bertretung bes Seehandels auf ben Meeren geschehen muffe, als 1867 verlangt worden ware. Zur Erfüllung der zweiten, schon

1867 aufgestellten Forderung, "Bertheibigung ber vaterländischen Ruften", muffe noch fehr viel geschehen. Diese Ruftenvertheibigung konne fo lange nicht geführt werden, als nicht ein Nordoftseecanal gestatte, die Schiffe auf einer inneren Linie zu bewegen, ohne die von den Danen beherrichten Wafferstraßen ju paffiren. Drittens galte es zur Erfüllung ber auch ichon 1867 geftellten Forderung der Entwicklung des eigenen Offensivvermögens, wefentlich größere Mittel, als früher vorgesehen, fluffig zu machen. Allerdings habe die beutsche Flotte nicht die Aufgabe, gegen die großen europäischen Staaten offenfiv gu verfahren, "sondern sie soll nur dahin unsere Macht tragen, wo wir kleinere Interessen zu vertreten haben und wo wir die eigentliche Macht unseres Staats. die Landmacht, nicht anders hinbringen konnen. Wir muffen die Mittel haben, schützend auftreten zu können, wo unsere beutschen Interessen unmotivirt verlett worden sind, wie dies in benjenigen Staaten so leicht geschieht, wo die Leibenschaften bes Gingelnen größer find, als bie Macht und bie Bernunft bes Staates". Er bezeichnete nun eine Ungahl Aufgaben, Die es zu lofen galte, und verlangte fast 73 Millionen Thaler, b. h. Mehrkoften gegen ben Flotten= gründungsplan von 1867 in Höhe von über 63 Millionen Thaler. wesentlichen mar es ein Schiffsbauplan. Es murben viel mehr Panzerschiffe und vor allem Torpedofahrzeuge, die 1867 gar nicht gefordert maren, ver= langt. Der Plan fand die Genehmigung bes Reichstags, und nach ihm ist in ben nächsten gehn Jahren verfahren worden. Bu feiner Durchführung wurden u. a. 18 Millionen Thaler aus ber frangofischen Kriegsentschädigung entnommen.

Ein Merkmal der Verwaltung Stosch's ist die Thatsache, daß er allmählich den ganzen Schiffsbau vom Auslande unabhängig machte und nur deutsche Werften beschäftigte. Als er sein Amt antrat, murde bei dem unentwickelten Stande der deutschen Industrie ein wesentlicher Theil der Schiffe noch im Auslande hergestellt. In erster Linie wurde von St. die Weserwerft in Bremen, ferner der Stettiner "Bulkan", später die "Germania" in Kiel, die Reihersteig-Werft in Hamburg und Schichau in Danzig berücksichtigt. Um die Panzerplatten nicht mehr aus England beziehen zum müssen, bestimmte St. den Besitzer der Dillinger Hüttenwerke, den späteren Freiherrn v. Stumm, zu Versuchen zwecks Herstellung solcher Panzerplatten. Dillingen zahlte jahrelang Lehrgeld, ehe es mit den englischen Plattenwerken wetteifern konnte. Aber im J. 1877 gelangen die Versuche endlich vollständig

nach Wunsch.

Auf den höchsten Standpunkt ift unter St. das Torpedo= und Minenmefen gebracht. Sein Nachfolger, General v. Caprivi, durfte in diefer Beziehung mit Recht fagen, bag es gur Zeit nichts Befferes gabe. Erft murben bie Torpebo= fahrzeuge bei dem Erfinder Whitehead in Fiume hergestellt. Allmählich aber bewirfte es St., daß die beutsche Firma Schwarzkopff die Torpedos für die beutsche Marine lieferte. Im J. 1879 murden Die ersten Schiegversuche angestellt, am 14. Juli 1880 führte St. die Waffe bem Kronprinzen vor, babei biente ber Beteran ber deutschen Flotte, "Barbaroffa", als Biel. Noch mar St. bamals nicht befriedigt; bas mar erft ber Fall am 17. September bes nächsten Jahres, als er vor dem Kaiser ben Torpedoschuß abgab. Noch wichtiger wie bie große Entwicklung ber unterfeeischen Angriffsmaffe mar unter Stofd's Berwaltung aber die Berftellung von vier Ausfallscorvetten ber "Sachfen"= Claffe. Bon Bedeutung maren auch die großen Safenbauten, die unter seiner Berwaltung vorgenommen murben. 3m Flottengrundungsplan fah St. nur zwei auswärtige Stationen vor, in Ditafien und Westindien. Die Entwicklung brachte es mit sich, daß er auch in Weftamerifa, in Auftralien und im Mittel=

meer Stationen errichten mußte. Eine große Schöpfung war ferner bas 1878

in Gebrauch genommene Marinelazareth in Dokohama.

Ein gewaltiges Arbeitsgebiet erwuchs St. in ber Regelung ber Beamten= Bunachst ging er an eine Reform bes Ingenieurcorps, bas er perhältnisse. gesellschaftlich zu heben suchte. Das Officiersmaterial war start burchsetzt mit Seeleuten aus ber Banbelsmarine, bei benen bas feemannische Befen und die militarische Auffassung im Biderstreit lagen und ber auf geringerer Disciplin beruhende Seemannston nur zu oft das Herrschende mar. Um hier Abhülfe zu ichaffen, gründete St. die Marinegkademie, die bereits am 5. März 1872 ins Leben trat. Er traf bann Neuerungen in ber Heranbilbung bes Officiersersates. Es murbe bie zweijährige Auslandsreise auf dem Kadetten= schulschiff eingeführt. Auf großen Wiberstand bei ber Marine stieß er, als er gur Schaffung von Mannichaftserfat bie Ginftellung auch nicht feemannischer Freiwilliger anordnete bei Uebernahme vierjährigen Frontdienstes. Er führte bie Neuerung jedoch durch. Noch mehr Wiberftand fand er bei feinen Unter= gebenen bei feinen gahlreichen Versuchen, die militärischen Anschauungen auf Die Marine zu übertragen. Er unternahm bas mit einer gewissen Oftentation. Als er bei seinem Amtsantritt über eine Instruction für einen Schiffs= commandanten ein Gutachten erhielt, fritisirte er es mit ben Worten: "In bem Urtheil steckt nicht bie Spur eines Solbaten", es "fehlt jebe solbatische Anschauung". Im April 1874 entwarf er eine Dienftanweisung gur Regelung bes Geschwaderdienstes, die lediglich vom Gesichtspunkte ber militärischen Disciplin eingegeben mar. Dabei mar besonders charafteristisch bas Begleitmort, bas er ihr mitgab: "Ich habe in ber Anlage flüchtig zusammengeschrieben, wie nach meiner Unficht die Instruction für den Geschwaderchef zusammen= zustellen und abzufaffen ist. Ich wünsche, daß hiernach ein Concept bearbeitet wird und bem betreffenden Decernenten zur balbigen Correvision zugeht, monach es bann zu vervollständigen und mir zur Genehmigung vorzulegen ift. Ich bemerke, daß mein Concept fachlich burchaus festzuhalten ift, ich stelle nur Bervollständigung, sachliche Ordnung der Materie und Correctur bes Stils fowie ber technischen Ausdrucke und Anschauungen anheim." Diese Dienst= anweifung erregte bei ben Seeofficieren bas ftartfte Befremben. Gine baran geubte Kritif wies St. aber gelegentlich icharf gurud, und die Dienftanweifung erhielt am 15. Kebruar 1876 die kaiserliche Sanction. Als er einmal nicht verstanden mar, bemerkte er falt: "In diesen militärischen Dingen spreche ich natürlich eine andere Sprache, als die herren, welche in der Marine groß geworben find." Start betheiligt mar St. ferner an ber Ausgrbeitung einer Seetaktikordnung, Die am 29. Februar 1876 vom Raifer genehmigt murbe. Rur unter großen Reibungen vollzog fich die Reform ber Intendantur, bei ber St. thatfächlich zu fehr an bem Armeemufter festgehalten zu haben scheint. Bei diesem Reformwerk gerieth er auch mit dem Reichskanzler in Conflict. Sein Grundgebanke bei ber Ausbildung ber Marine, wie überhaupt ein Grundgebanke seines Lebens mar es, Die Berantwortungefreudigkeit des Gin= zelnen zu heben. "Die Lust, Berantwortung zu übernehmen, welche als die erste militärische Tugend angesehen werden muß, darf burch Instructionen nicht getötet werden", hat er einmal gesagt.

Ein Feld, auf bem St. ständig Reibungen mit dem Reichskanzler hatte, war der auswärtige Dienst. Dem Fürsten Bismarck trich die Marineverwaltung lange nicht genug Seefahrt, und St. sah sich gezwungen, immer wieder zu hemmen, weil die ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel zu geringfügig waren, um den Wünschen des verantwortlichen Leiters der deutschen Politik nachzukommen. So bei Gelegenheit der Ermordung des Hauptmanns Schmidt

burch Carlisten im J. 1874, wo das Auswärtige Amt wollte, daß die deutsche Flagge möglichst eindrucksvoll an der spanischen Küste vertreten würde, und Entsendung eines Panzergeschwaders verlangte, mährend St. die Entsendung ber Kanonenboote "Nautilus" und "Albatroß" für genügend erachtete. Er drückte dem Auswärtigen Amt den Wunsch aus, ihm "nicht den Marinetheil zu bezeichnen, welcher zu verwenden, sondern die Aufgabe, welche zu lösen sei". Bielleicht hatte er in diesem Falle bei den mangelhaften Kräften der Marine Recht; der Raiser ließ es bei der Entsendung der Kanonenboote bewenden. Als am 5. Mai 1876 die Confuln von Deutschland und Frankreich in Saloniki ermordet murben, entsandten nicht nur Frankreich, sondern auch England und Italien große Geschwader, St. entfaltete jedoch anfangs nur eine geringe Macht. Ja, er verhinderte es sogar, daß der sehr bewegliche Capitan Zembsch vom "Nautilus" in Action trat. Erst als Bismarc einen Drud ausübte, entsandte er ein größeres Geschwader, das er bald nach der ersten Beruhigung der Mohammedaner wieder zurückgezogen haben murbe, wenn nicht Bismard darauf bestanden hatte, daß einige ber Panger dablieben, Die dann auch noch genug zu thun bekamen. Glatter wickelte fich die Regelung eines Zwischenfalles in Nicaragua im J. 1878 ab, bei bem St. fehr babei war, Schiffe zu verwenden, und bei dem es durch genügende Machtentfaltung schnell gelang, die deutschen Forderungen durchzuseten. Großentheils scheint es sich bei jenen Differenzen mit Bismark über die Verwendung von Schiffen im Austande um bas Bestreben Stofch's gehandelt zu haben, fich nicht bie Directive über feine Schiffe vom Auswärtigen Amt aus ber hand winden zu lassen, d. h. es wird ein aut Theil Eigenwilligkeit und Eigensinn dabei im Spiele gemesen fein. Bismard spottete mohl über die Sparsamkeit, die St. bei der Verwendung von Schiffen im Auslandsdienst beobachtete — St. nannte das haushalten mit ben Kräften -: "wir haben eine Flotte, die nicht fahren fann, und durfen beshalb feine verwundbaren Bunkte in fernen Welttheilen haben". Sicherlich verlangte der Kanzler aber zu viel von der jungen beutschen Kriegsmarine.

Eine cause célèbre allerersten Ranges, bei ber Stosch's ganzes, ber Marine aufgezwungenes stramm militärisches System eine schwere Nieberlage erlitt, war das große Unglud, das am 30. Mai 1878 die beutsche Flotte durch den Untergang des Panzerschiffs "Großer Kurfürst" auf der Rhede von Folkestone betraf. 256 Officiere und Mannschaften fanden dabei in den Wellen ihren Tod. Der Materialschaden betrug über 7 Millionen Mark. Das Schiff hatte ungeübte Beizer, mangelhafte Kohlen und war in jeder Weise unvorbereitet, um im Geschwaber zu fahren, ba eine gehörige Ginubung ber Mannschaften für die verschiedenen Manöverrollen nicht stattgefunden hatte. Die gerichtliche Untersuchung über die Begebenheit mahrte anderthalb Sahre und endete schließlich mit ber Berurtheilung bes Geschwaderchefs Abmiral Batsch zu sechs Monaten Gefängniß, mährend der Capitan bes Schiffes, Graf Monts, zulett freigesprochen murbe. In Wirklichkeit war bas System Stosch's bie Urfache bes Unglücks. Er verlangte das Unmögliche, indem er Armee= anschauungen allzu unvermittelt auf Marineverhältniffe übertrug und z. B. schon damals verlangte, daß ein Panzerschiff 1. Classe acht Tage nach ber Inbienststellung feeklar fein muffe, wo boch bas Schiff bei ber Indienststellung völlig leer und die Mannschaften burchaus fremd waren. Die öffentliche Meinung hatte ein unbestimmtes richtiges Gefühl bafur, daß St. Die Berantwortung traf. Das Wort vom "Spftem Stofch", bas bie Ueberspannung aller Kräfte im inneren Dienst bezeichnen sollte, flang ihm seitbem immer boje ins Dhr. Immer wieder mußte er im Reichstage Rede ftehen über den

Religion

Untergang bes "Großen Kurfürsten". Seine kurzen und schroffen Reben befriedigten gar nicht. Zwar ignorirte er Beleidigungen in der Presse. "Ich habe gar kein Gefühl für solche Sachen", schrieb er an den Rand eines Schriftstücks, das ihm zur Klage rieth. Aber es war nicht zu verkennen, daß dieses schwere Mißgeschick ihm die Luft und Freude an seiner Verwaltung einigermaßen raubte. "Die Pamphletisten sollten mir meine Freiheit geben, und nie will ich wieder auf der großen Bühne erscheinen", schrieb er. Seit dem Jahre 1880 klagte er öfter über Amtsmüdigkeit.

Nebenher gingen die Conflicte mit Bismard besonders im Reichstage. Im December 1875 fam St. in der Budgetcommission beim Marineetat einem Antrage bes Abgeordneten Eugen Richter = Sagen entgegen, indem er in bie Berabsetzung einer von ber Regierung verlangten Forderung, für die fich ber Minister Delbrud lebhaft eingesett hatte, einwilligte. Schwerlich mar er qu biefer Concession befuat. Denn er war nicht bie entscheibende Inftang bei Marineverwaltungsangelegenheiten. Bie es heißt, fam Delbrud megen biefer Sache um feinen Abschied ein. Spater, am 10. Marg 1877, fnupfte Bis= mark baran in einer Rede vor bem Plenum an. Ihm war St. ohne Frage bamals als muthmaßlicher Nebenbuhler und Vertrauter des Kronprinzen un= bequem geworden. Er witterte in jener Zeit ftandig in ihm bas Saupt eines fünftigen beutschen Ministeriums Gladstone, bas sich aus liberalen und ultra= montanen Elementen zusammensette. Namentlich in ber Haltung eines Theils ber bamaligen nationalliberalen Bartei, ber sich um den Abgeordneten Beinrich Ridert gruppirte, im Culturfampfe und beffen Liirung mit St. glaubte er die Anfätze zu einer folden liberal=fatholischen Regierung zu erkennen. eigenmächtige Concession Stofch's gegenüber bem Führer ber Fortschrittspartei bot ihm eine Sandhabe, um ihm einen muchtigen Schlag zu verfeten und ihn womoglich aus bem Ministerium auszuschalten. Er meinte, ber leichte Erfolg Richter's St. gegenüber hatte ihn überrafcht. Er, ber Rangler, hatte felbft einen ähnlichen Erfolg der Marineverwaltung gegenüber in den Monaten, die ber Borlage vorausgingen, vergeblich zu erftreiten versucht. Er hatte einen monatelangen, mit vielem bigleftischen Aufwande geführten Rampf gehabt. um eine höhere Forderung der Marineverwaltung bei der Reichsfinanzvermal= tung (32 ftatt 28 Millionen) durchzuseten, aber vergeblich. Er hatte daber zu feinem Bedauern die Forderung der Marineverwaltung nicht erfüllen tonnen. Nachher hätte fich biefe aber gang leicht zu weiteren Abstrichen bewegen laffen. St. antwortete auf diese Blogftellung mit seinem Abschieds= gefuch (12. März) und verlangte von Bismarck eine schriftliche Erklärung. baß er ihn nicht habe beleidigen wollen und daß feine Darftellung des Ber= hältnisses zwischen ihnen, dem Kanzler und dem Chef der Admiralität, keine volltommen zutreffende gewesen sei. In einer parlamentarischen Soirée vom 17. Marg ergablte Bismard bas feinen Gaften und meinte, er werde biefe Erklärung nicht abgeben, ba er nicht gesonnen fei, in dem Streit mit St. nachzugeben. Am 25. März lehnte ber Raifer Stofch's Abichiedsgesuch ab. Darauf reichte Bismard felbit unter bem 27. fein Entlaffungsgefuch ein. bas er am 2. April wiederholte. Am 7. April erging darauf das "Niemals" des Raisers.

Db die Beranlassung zu dieser Kanzlerkriss in dem Ausgang jenes Streits mit St. liegt, wie man wohl annehmen möchte, steht freilich dahin. Die "Grenzboten", die jetzt von dem Handlanger Bismarct's Mority Busch bedient wurden, bestritten das bestimmt, und es mag sein, daß der Ausgang der Angelegenheit nur mitwirkte, den Kanzler amtsmüde zu machen. Auch entzieht sich unserer Kenntniß, ob dieser Conslict zwischen Bismarck und St.

zusammenhängt mit dem von St. in seinen Denkwürdigkeiten erwähnten, den er in das Jahr 1876 sett. Bei dem Conflict, dessen St. gedenkt, griff der Kanzler, nach Stosch's Angabe, auf dessen Bertrag wegen der Berpflegung der deutschen Truppen vom 11. März 1871 zurück und forderte das Reichs=justizamt auf, die Anklage gegen St. zu formuliren, weil St. durch jenen Bertrag mit Bewußtsein und gegen seine ausdrückliche Anweisung die Interessen des Reichs geschädigt hätte. "Die Anklage", so erzählt St. weiter, "wurde nur durch den Umstand hinfällig, daß der Bertrag von Ferrières in das Franksurter Friedensinstrument Aufnahme und somit des Kanzlers Zu-

stimmung gefunden hatte." Es ift nicht verwunderlich, daß bie beiden Staatsmänner nach folden Borgangen fich fortan mit äußerster Rühle gegenüberstanden. Wie damals schon, auch im hinblick auf diese Dinge, Treitschke in einem Schreiben an G. Frentag hervorhob, konnte Bismarck keinen felbständigen Charakter neben sich ertragen. "Ich rathe keinem Freunde, seinen Kopf in diese Schlinge zu steden", schrieb der geistvolle Fistoriker in diesem Zusammenhange. St. aber war so unvorsichtig. Im J. 1878 sah Bismark ganz beutlich bas beutsche Ministerium Gladstone in der Bildung begriffen, und zwar meinte er, es wurde sich auf den Einfluß der Kaiserin und des Hausministers v. Schleinit sowie des fronpringlichen Sofes stuten und man rechne dabei auf den Eintritt bes Grafen Botho Eulenburg. Auch Friedenthal und Otto Camphausen sah er neben St. und Ridert barin, ebenfo einige Bertreter ber höfischen Altramontanen. An eine Haltbarkeit eines aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Ministeriums glaubte er natürlich nicht. Er meinte später, Diese Frage hatten fich bie Intereffenten schwerlich vorgelegt. Ihr Ziel fei gunächst gewesen, ihn Bu beseitigen. Daß Die Combination Schlieflich gescheitert mare, hatte baran gelegen, daß meder König noch Kronprinz dafür zu haben gewesen mären. In wieweit Bismarck hierbei in irrigen Borftellungen befangen mar, läßt fich heut noch nicht erkennen. Wir tappen, gerade was diese Dinge anbelangt, vorläufig noch vollkommen im Dunkeln. Fast möchte man annehmen, daß Bismarck fich täuschte. Denn nach dem St., wie er uns in seinen Denkwürdig= feiten entgegentritt, zu urtheilen, mar er nicht ber Mann, ber fich mit Theoretifern wie Ridert und Bunfen auf ein politisches Bundnig einlaffen konnte, bas auch nur einige Zeit mahren follte. Dazu mar St. boch viel zu real= politisch und praktisch, zu positiv und preußisch veranlagt. Allerdings zeigen die Denkwürdigkeiten bes Generals, daß er mit dem Culturkampf und der Polenpolitif Bismard's nicht einverstanden gewesen ift, und daß er den Katho= liken gegenüber eine wohlwollende Haltung einnahm. Unbestritten waren ferner auch die Beziehungen Stofch's zu ben liberalen Parlamentariern Ridert, Georg v. Bunsen und Mag v. Fordenbed. Es ift möglich, bag ber Wille zur Macht beide Theile, sowohl St. wie die liberalen Parlamentarier, geneigt machte, fich untereinander Concessionen zuzugestehen, wenn sie ans Ruber gelangten. Und als zweifellos barf man mohl annehmen, bag St. gern ben Plat bes Reichskanglers eingenommen hatte. Die Thatsache, daß St. seit 1872 bem Kronprinzen ftanbig über die Staatsministerialsitungen Bericht gu erstatten hatte, beweist zur Genüge, daß er nach wie vor das Vertrauen des Thronfolgers besaß, und läßt annehmen, daß er beffen politische Anschauungen wesentlich beeinflußte, wenn nicht bestimmte. Auszuge aus jenen Berichten über die Ministerialsitzungen bilden den haupttheil der bisher noch unver= öffentlichten Stude seiner Denkwürdigkeiten.

St. erichien dem Reichskanzler deswegen besonders gefährlich, weil dieser recht wohl Stosch's Begabung kannte. In seinen "Gedanken und Erinne-

rungen" hebt ber so wenig zur Anerkennung neigende Fürst doch Stosch's Talente hervor. Um St. zu Falle zu bringen, hat er mehr wie eine Preßpolemik herbeigeführt; so im November 1878 in der "Kölnischen Zeitung", so im März 1880 in den "Grenzboten". Eine Stoschische Eigenmächtigkeit, wegen der er den General auch zur Nede stellte, erblickte er darin, daß dieser mit dem Auslande einen Vertrag wegen der Hellte, erblickte er darin, daß dieser Kurfürst" abgeschlossen hatte, ohne den Reichskanzler hinzuzuziehen. Wie der spätere Minister Robert Bosse berichtet, wurde St., trosdem er Staatsminister war, in jener Zeit gar nicht zu den Sitzungen des Staatsministeriums eingeladen. Die demonstrative Stellung, die St. selbst gegen Vismark einnahm, befremdete Bosse, der sie aus der Nähe beobachten konnte, nicht wenig. Er meinte dazu: "Entweder muß er tieser liegende, sittliche Gründe haben oder sein Verhalten ist kindischer Tros."

Erst eine Meinungsverschiedenheit mit dem Kaiser in der Frage der Steuerfreiheit ber Officiere führte ichlieglich ben Rücktritt Stofch's vom Amte herbei. Er erfolgte am 20. Marg 1883 ju einem Zeitpunkt, ju bem Stofch's Flottengrundungsplan fo gut wie burchgeführt mar. Der hohe Berr hatte fich stets sehr gnädig gefinnt gegen ihn erwiesen. Im J. 1874 hatte er ihn noch dadurch geehrt, daß er das Fort Jägersberg nach ihm benannte. Um 22. Marg 1875 beförderte er ihn jum General ber Infanterie, am 22. Sep= tember besselben Jahres stellte er ihn mit bem Range eines Abmirals à la suite des Seebataillons. Am 18. Januar 1878 verlieh er ihm das Groß= freuz zum Rothen Ablerorben, am 17. September 1881 ben Schwarzen Abler= orden. Nur ungern trennte er fich von Stosch's Mitarbeiterschaft. Das zeigt bas Schreiben, bag er St. auf beffen am 7. Marz eingereichtes Abichiebs= gefuch zugeben ließ. "In kaum zu hoffender Beife", fo bezeugte er ihm barin, hätte er "bie Entwicklung ber jungen Marine" geforbert. Er hatte fie "in feste Systeme und sichere Bahnen" gebracht, und "in der That Ungewöhn= liches" geleistet. Rein Zweifel, daß St. seine Aufgabe als Marineminister, trot aller Fehlgriffe und trot einer gewissen Neberspannung seines Systems ruhmvoll gelöst hatte. Nicht nur bas Material ber Flotte hatte er zeit= gemäß entwidelt, er hatte auch Officieren und Mannichaft einen einheitlichen Beift einzuhauchen gewußt, ben ftolzen, mannhaften Preugengeift, in bem er selber lebte und webte. Seit seiner Berwaltung besteht erst eine engere be-wußte Wesensgemeinschaft zwischen bem beutschen Landheer und ber beutschen Marine. St. hatte fich seinem Amte mit ganzer Seele gewidmet. So wurde ihm benn bas Scheiben baraus trot allem ichmer. "Nun ift mir etwas obe Buthe", flagte er seinem Freunde und Rameraden Sollmann. In ben Listen ber Marine murbe er à la suite des Seebataillons fortgeführt.

Als in der Folge die Idee der deutschen Colonisation mehr in den Vordergrund trat, da gingen ihm die damit verknüpften Fragen viel durch den Kopf. Schon im J. 1883 schrieb er das prophetische Wort nieder: "Wenn wir Colonien haben wollen, sollten wir eine Festsetung in China ins Auge fassen. China muß an der Berührung mit Europa zerfallen." Im J. 1886 setzte er eine Denkschrift auf: "Die deutsche Marine und die Colonisation", in der er betonte, daß durch die Inangriffnahme der Colonisation eine Vergrößerung der Marine nothwendig würde. "Das sichtbare Heraustreten der deutschen Macht in die Weltsphäre", so hieß es darin, "und das Verbinden unserer Macht mit den Handelsinteressen der Deutschen in allen Welttheilen müssen unserer Marine Aufgaben stellen, denen ihre heutige Stärke nicht entspricht. Diese paßt auf den im Jahre 1873 vorgelegten Gründungsplan, aber wie klein war damals noch die deutsche Welt!" Mit Bedauern constatirte er, daß

Stoft. 605

bie feemannische Bevolkerung Deutschlands zurückginge. Das burfe aber nicht abhalten, die Kriegsmarine zu verftarten. Er schlug vor, gur Begunftigung ber Colonisation, dem Beispiel der Franzosen entsprechend, Erleichterungen in der Militärdienstpflicht ju schaffen. Bis zulett widmete er den Wetterberichten der Seewarte ein befonderes Intereffe. Sie murden ihm regelmäßig über= fandt. Er hielt, da die beutsche Marine fich mehr qualitativ als quantitativ vor den anderen Marinen auszeichnen konnte, die wissenschaftliche und littera= rische Thätigkeit in ihr für besonders wichtig. Mit einiger Sorge verfolgte er die ostentative Art, mit der Wilhelm II. die Bergrößerung seiner Flotte betrieb. "Der Kaiser hat nun richtig, wie der Reichskanzler erwartet, in seinem Toafte die Marineforderung in die Welt geschleudert und die Welt in Unruhe versett." Seine letten Bünsche begleiteten die fräftige Entwicklung, die die Marine unter dem thatkräftigen Regiment dieses Monarchen nahm. Alls ihm ber bamalige Staatsfecretar für die Marine, Hollmann, bas Werk von Wislicenus über die deutsche Kriegsflotte zugefandt hatte, schrieb er dem Freunde im Januar 1896: "Ich habe bei der Durchsicht in Bergangenheit und Zukunft geschwelgt; werde das Aschenbrödel durch Ihren Zauber zur

mächtigen Königin."

Seit seiner Berabschiedung hatte er sich auf das von der ihm verliehenen Dotation erworbene Weingut zu Deftrich im Rheingau guruckgezogen. Das "Haus Stofch" wurde von ihm aus einem kleinen Wohnhause zu einer ge= räumigen Villa umgeschaffen. Obwohl es bicht am Rheine lag, mar bie übrige Gegend doch recht reizlos. Der Garten, den er anlegte, bot auch gar nichts Einladendes. Die ihn kannten, erklärten sich die Wahl der Gegend und die Art, wie er fich barin einrichtete, aus Stosch's im Grunde prosaischer Natur, deren er sich selbst wohl bewußt war. Gestand er doch gelegentlich ziemlich offen ein, daß ihm die Boefie fern läge. Als er durch Erbschaft in Besit größerer Geldmittel gelangte, kaufte er noch einige Weinberge hinzu. Das gange Besitthum brachte er in einen vortrefflichen Zustand, auch hier ein tüchtiger Mann der Braxis. Sehr balb beschäftigte er sich mit dem Gedanken an die Niederschrift von Memoiren seines Lebens. Man merkt an der Aus= gabe, Die fein Sohn Ulrich nachher veranftaltete, Anfape zu Diefer Arbeit bereits aus dem Sahre 1884. Er erbat sich zu diesem Zwecke von seinen Freunden, insbesondere von Holtendorff, Guftav Frentag, Karl v. Normann und dem Amtsrath v. Rosenstiel die Briefe, die er an sie gerichtet hatte, zurud, um fie als Unterlage zu benuten. Etwa im J. 1890 mögen biefe Denkwürdigkeiten von ihm zu einem gemiffen Abschlusse gebracht fein. Nicht ohne Fehler und zweifellos fehr geschickt zurechtgestutt, sind fie doch eine der ausgezeichnetsten Quellen zur Geschichte ber Bismard'ichen Zeit, in ber man immer wieder mit Genuß lesen wird und an der die barin zu Tage tretende ungeschminkte Offenheit der Sprache, die diesem Charafter eigenthumlich mar, außerordentlich feffelt. Mit feltsamen Gefühlen mag St., der so leidenschaft= liche Machtgelüfte gehegt hatte und schließlich doch nur in begrenztem Maß= stabe hatte herrschen können, den allgemeinen Gang der Politik verfolgt haben. Als er Bismard's große Rede vom 6. Februar 1888 las, da faßte ihn noch einmal die ganze gewaltige Größe dieses Mannes, der ihm wie ein Felsblock den Weg versperrt hatte, und er schrieb an Karl v. Normann: "Ich kann ihn nicht lieben, aber ich muß ihn bewundern mit allen meinen geiftigen Kräften." Als dann aber ber Titane stürzte, da mar St. boch der erste, der ein Jubel= lied anstimmte, wie aus Chlodwig Hohenlohe's claffischem Berichte hervor= geht: "St. erzählte mir viel von feinem Zerwurfniß mit Bismard und mar froh wie ein Schneekonig, daß er jest offen reben konnte und daß der große

606 Stoft.

Mann nicht mehr zu fürchten ift." Gine besondere Freude gewährte es ihm noch in feinen letten Sahren, daß Guftav Frentag burch feine Ueberfiedlung nach Wiesbaden sein Nachbar wurde. Der Berkehr mit dem alten Freunde gestaltete sich nun besonders rege und herzlich. Noch drei Tage vor seinem Tode dictirte ber Dichter einen Brief an St. Auch die Raiserin Friedrich besuchte St. noch im Mai 1895 in Schloß Friedrichshof. Als die Bierteljahr= hundertseier der Siege von 1870 durch das Land ging, da hätte wohl mancher erwartet, daß der Mann, der bei Loigny-Poupry und Beaugency-Cravant die Krisis an ber Loire übermand, burch bie Verleihung bes Feldmarschallstabs geehrt worden mare. Er hatte ihn mindestens so verdient, wie Andere, denen nachträglich diefe Auszeichnung zu Theil wurde. Doch hat man seiner bei ben Rubelfeiern auffälligerweise gar nicht gebacht. Am 12. August 1895 feierte er fein 60jähriges Dienstjubiläum. Im October 1895 beging er bas Fest seiner goldenen Hochzeit. "Ich spure das Alter, besitze aber boch noch Lebenslust", schrieb der 77 jährige damals. Als er aber im Januar 1896 aus Berlin, wo er bem Cavitel bes Schwarzen Ablerordens beigewohnt hatte, nach Deftrich gurudfehrte, fühlte er fich völlig erschöpft. Um 29. Februar ift er bann einem Schlaganfall erlegen.

Seine Gattin überlebte ihn bis zum 26. Juli 1902; einer ber beiben ihn überlebenden Söhne, der Major a. D. Otto v. St., geboren am 11. Juni 1849, folgte ihm schon am 26. Juni 1897 im Tode. Seine ihn auch über-lebende einzige Tochter, Luise, geboren am 12. Mai 1854, verheirathete sich mit dem am 6. September 1900 verstorbenen Viceadmiral z. D. Georg Frei-herrn v. Hellen. Sein jüngster Sohn, Ulrich, geboren am 10. December 1858, der als Compagniechef im 3. Garderegiment den Abschied nahm, gab seine Denkwürdigkeiten heraus. Zwei Söhne, Albrecht, geboren am 4. September 1847, und Mar, geboren am 11. August 1852, waren in frühem Kindesalter

gestorben.

Unter der dichten Schar kraftvoller Gestalten im neuen deutschen Reich ift Albrecht v. Stosch ohne Frage eine ber namhaftesten gewesen, gleich aus= gezeichnet burch Energie wie burch reiche Talente. Gewiß befaß er bas Beug zu einem leitenden Staatsmann. In manchem Zuge erinnert er wohl an Bismark. Aber er hatte in seiner Natur doch noch mehr das Gewaltsame in fich als ber Begrunder ber beutschen Ginheit, und die liebensmurdigen Buge bes Gemuths und bes humors vermiffen wir in feinem Wefen boch allzusehr. Bu fesseln vermag uns an ihm neben der wuchtigen Thatkraft, der bewunderns= werthen Organisationsgabe, der außerordentlichen Vielseitigkeit und bem feinen politischen Augenmaß, das an diesem General zu beobachten oft geradezu Genuß gewährt, vor allem die heiße Liebe zum Laterlande und insbesondere für sein Preußen, in ber er ähnlich wie Bismarck aufgegangen ift. egoistische Aber in ihm war zwar auch stark. Er hat unleugbar etwas von einem Streber an fich, um biefes banale, aber boch hier gutreffende Wort zu gebrauchen. Seine eigenen Interessen standen ihm aber doch in zweiter Linie. Wenn wir ihm in ber Geschichte bes preugischen Staates einen Blat anzuweisen suchen, so kommen wir zu bem Ergebniß, daß in ihm ber Beift ber preußischen Reformer Scharnhorft und Gneisenau, Die Bereinigung von Breugenthum und Liberalismus, zur Zeit Bismard's einen glanzenden Bertreter gefunden hat. Die erdrudende Macht bes leitenden Staatsmanns hat ihn nicht seiner Bedeutung entsprechend zur Geltung kommen lassen. Drei Mal hat er sich um sein Baterland in hervorragendem Maße verdient gemacht, bas erfte Mal, indem er die Berpflegung der deutschen Beere im Kriege gegen Frankreich ins Werk fette, bas zweite Mal, indem er bie

Schlachten von Loigny-Poupry und Beaugency-Cravant gewann, und bas britte Mal, indem er in langjähriger schwieriger Arbeit die Grundlagen zu einer

gebeihlichen Entwicklung der deutschen Marine schuf.

Denkwürdigkeiten bes Generals und Admirals Albrecht v. Stofch. ersten Cheff der Admiralität. Briefe und Tagebuchblätter. Berausgegeben von Ulrich v. Stosch. Stuttgart und Leipzig 1903 (und spätere Auflagen). (Auch in der Deutschen Revue 27, 1—4; 28, 1. 2.) — R. Koch (Geh. Admiralitätsrath), Albrecht v. Stosch als Chef der Admiralität. Stizzen aus den Acten. Berlin 1903. — Herman Granier, Biographisches Sahr= buch und Deutscher Netrolog I, 422-423. — Aus dem Leben Theodor v. Bernhardi's, Bb. 8. - Guftav Frentag, Lebenserinnerungen. - Batich (Biceadmiral), Erinnerungen an Stofch, Deutsche Revue 21, 4. - Derfelbe, General v. Stosch über die Marine und die Colonisation, Deutsche Revue 22, 1. — Pert, Gneisenau, Bb. III-V. — Gritner, Standeserhöhungen. — Grenzboten 1864—1866. — A. Dove, G. Frentag und H. v. Treitschfe im Briefmechfel. — Lettom-Vorbed, Geschichte bes Krieges von 1866, Bb. 2. -— Tagebücher des Generalfeldmarschalls Graf v. Blumenthal. — Haffel, König Albert, Bb. 2. - Freiherr v. Friesen, Erinnerungen aus meinem Leben, Bb. 2. Dresden 1882. — Frit Hoenig, Der Bolkskrieg an der Loire, Bb. 1—6. Berlin 1893—97. — Kölnische Zeitung 1896, Nr. 196: Nefrolog auf Stosch (Berfasser ist wohl Frit Hoenig). — Stenographische Berichte des Reichstags 1872 - 1884. - Paul Roch (Geh. Abmiralitäts= rath), Geschichte ber beutschen Marine. Berlin 1902. - Fürst Bismard, Gedanken und Erinnerungen. — Unhang zu ben Gedanken und Erinne= rungen bes Fürsten Bismard. — Poschinger, Bismard und ber Bundes= rath. — Derselbe, Bismark und die Parlamentarier. — Bismarkjahrbuch VI, 48 f. — Morit Busch, Tagebuchblätter. — Moltke's militärische Correspondenz 1866. — J. v. Berdy du Bernois, Im Großen hauptquartier 1870/71. — Tagebücher Raiser Friedrich's. — Der beutsch = französische Rrieg 1870/71, redigirt von der friegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. — Erinnerungen Robert Bosses in den "Grenzboten" 63, 2 (1904). — Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe. — Ulrich v. Haffel in der Monatsschrift f. Stadt u. Land (Berlin 1903), S. 1183 ff. herman v. Petersborff.

Stramberg: Johann Chriftian Bermenegild Joseph Franz de Baula Benjamin von St., Hiftorifer, wurde zu Coblenz a. Rh. am 13. October 1785 als Sohn bes furtrierischen Affeffors und Secretars beim Hofgericht, späteren Notars Joseph v. Stramberger, deffen Familie aus Niederöfterreich ftammte, geboren. Seine Jugend fällt in die Zeit bes Untergangs bes Rur= staates Trier und ber frangösischen Herrschaft am Rhein. 1803 bezog er unter ber Obhut seiner verwittmeten Mutter die Universität Erlangen, bald barauf Baris. Un beiden Orten studirte er Rechts- und Staatswissenschaften, Sprachen und Litteratur, fein Lieblingsfach aber mar die beutsche Reichsgeschichte. Bon Paris machte er die damals gewöhnliche Cavaliertour nach Wien und kehrte bann in feine Baterstadt gurud, um hier nach vorübergebenber Beschäftigung als Privatsecretar bes Prafetten Jules Doagan, bann als Intendant bei den verbündeten heeren, bis zu feinem Tode (20. Juli 1868) auf fich, seine Fa= milie und wenige Freunde gurudgezogen, gang feiner Neigung ju geschichtlichen und genealogischen Forschungen vorzüglich auf dem Gebiete ber rheinischen Specialgeschichte ju leben. Sein erftes Wert mar bie mit Unterftutung ber foniglich preußischen Behorbe verfaßte und bem damaligen Dberpräsidenten v. Solms-Laubach gewihmete "Topographische Beschreibung des Cantons Rhein=

had" (Coblens 1816). Es folate: "Das Moselthal zwischen Zell und Konz" (Coblenz 1837) als Fortsetzung (Bb. II) ber Moselreise von J. A. Klein. Um bie Kirchengeschichte besselben Gehietes machte er sich bann verbient burch Die Herausgabe (1855) der von dem Resuiten Brower begonnenen, von deffen Orbenshruber Masen bruckfertig ausgegrbeiteten "Metropolis ecclesiae Trevericae", eines für die firchliche Statistif ber pormaligen Trierer Rirchen= nroning noch beute ichanensmerthen Merfes. Es gibt Neberfichten über Die ber Trierer Metropole unterstellt gewesenen Bisthumer. Collegiatstifte, Romtureien, Abteien und Rlöfter, Berzeichnisse ber Dompropfte, Dechanten, Archibiakonen, Aebte u. f. w.; ein besonderes Capitel behandelt die geistliche Ge-lehrsamkeit. Die Ausgabe Stramberg's hat ihre Borzüge und ihre Mängel. Einmal hat er es verfaumt, auf bas in ber Trierer Stadtbibliothef ruhenbe, non ben erzbischöflichen Cenforen befehdete Originalmanuscript Brower's und Masen's zurudzugreifen, andererseits aber hat er seine Borlage, 3. B. die Listen der Dompröpste, Dechanten u. s. w., durch positive Daten erweitert. Außerdem führte er den Faden überall fort bis zum Jahre 1803 bezw. 1811 und 1813. Indem St. bem Werke einen Abschnitt über die Beilquellen des Trierer Landes beifügte, gab er seiner Ausgabe ben barocken Charafter, ber ein Grundzug seines bedeutenoften Berkes, bes "Rheinischen Antiquarius" ift, beffen erfter Band ichon 1845 unter einem J. S. Dielhelm (1744) entlehnten Titel erschien, ber ben vielseitigen Inhalt bes Werkes ahnen läft: "Dentwürdiger und nüklicher Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten bes ganzen Abein= ftroms von seinem Ausfluß in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt, von einem Nachforscher in historischen Dingen." Stramberg's Werk umfaßt, so weit es fertig wurde, 39 Bande und gliedert sich in 4 Abtheilungen; I mit Bb. 1—4 enthält eine historische Topographie der Stadt Coblenz, II mit Bb. 1-20 behandelt Ehrenbreitstein, Feste und Thal (Bb. I), das Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung ber Nahe (2-9), den Rheingau (10-15), das Nahethal (16-20, verfaßt von Hofrath Weidenbach); III mit Bd. 1-14 beschreibt das Rheinufer von Coblenz bis Bonn; IV mit Bd. 1 die Stadt Cöln. Ueber der Herausgabe des 14. Bandes der 3. Abtheilung ift St. geftorben. Sein Freund und Biograph Wegeler vollendete ben Band, das Werk aber blieb ein Torso; nicht der ganze Rheinstrom, sondern nur der Mittelrhein kommt in ihm zum Wort. Der "Antiquarius" ist das Werk eines Dilettanten, dem es an methodischer Schulung und an fritischem Sinn, nicht aber an einer gewissen Selbstgefälligkeit gebricht, in stofflicher Sinsicht eine Fundgrube, der gegenüber aber stets angesichts ber leichtbeschwingten Bhantasie bes Verfaffers Vorsicht geboten ift. So wenig die zunftige Wissenschaft bem Werke verdankt, so vielfachen Segen hat es in localem Rreise burch Weckung heimathlichen Sinnes gestiftet. Die Zeit, welche St. über ber Abfaffung bes "Antiquarius" blieb, benutte er zur Ausarbeitung zahlreicher Artikel, nament= lich jur Abelsgeschichte, in Ersch und Gruber's Encyklopabie. St. mar. wie Wegeler berichtet, gut katholisch, sein Humor hinderte ihn aber an confessioneller Engherzigkeit; politisch mar er conservativ und bem preußischen Staate gegenüber, ber ihm die Stelle eines Archivars nicht hatte verleihen können. treuer Anhänger Desterreichs.

Acten des fgl. Staatsarchives in Coblenz. — N. Scheid, Der Jesuit Jacob Masen. Köln 1898. — J. Wegeler, Coblenz in seiner Mundart und seinen hervorragenden Persönlichkeiten. 2. Aust. Coblenz 1906.

Rentenich.

Straub. 609

Straub: Anton (Taufname: Andreas) St., Prälat, geboren am 2. September 1780 zu Kolbingen im heutigen württembergischen Oberamtsbezirk Tuttlingen, † am 21. October 1860 als Propst des Chorherrenstifts Reichersberg in Oberösterreich. Derselbe machte seine Gymnasialstudien in Passau, trat 1803 in das genannte Kloster ein, wurde 1807 zu St. Pölten zum Priester geweiht und legte 1808 unter dem Propste Anton Kreuzmayr sein Ordensgelübde ab. Nach verschiedenen Verwendungen als Katechet und Copperator und als Stiftspfarrer zu Lambrecht wurde er 1823 als Nachsolger von Peter Schmid zum Prälaten gewählt. Als solcher bewährte er sich während einer fast 40 jährigen Regierungszeit als tüchtiger Klostervorsteher und brachte das vordem über die vielen langen Kriegszeiten stark mitgenommene Gotteshaus wieder vorwärts. Sein Nachsolger in der Prälatur wurde Bartholomäus Pflangl (1861—75), ein Schüler von ihm.

Bernh. Appel, Geschichte von . . . Keigersberg. Linz 1857 — Conr. Meindl, Catalogus canonicorum . . . Reichersberg . . . 1884. — Diöscesanarchiv von Schwaben, von Beck, XIII, 1895, S. 49—53. — Ein von Karl Rahl in Wien gemaltes Porträt von Straub befindet sich im Stifte.

Straub: Josef Jgnag St., geboren am 29. Juli 1773 in Ball als ältester Sohn bes bortigen wohlhabenden Wirthes "zur goldenen Krone", er= hielt nach bes Baters frühzeitigem Tobe durch den Bormund Ulrich Straub eine gute Erziehung, lernte durch Reisen ganz Tirol und Oberitalien fennen und übernahm nach bem Tode seines Bormunds bas Wirthsgeschäft bes Baters. das, wie manche anderen, mit Beginn der Kriegswirren bald auch einen Sammelplat ber Patrioten bilbete. Schon im Feldzuge bes Sahres 1797 hatte St. sich durch seine Opferwilligkeit und Umsicht befannt gemacht, 1805 als Unterschützenmeister bes Saller Schützencorps mader mitgefämpft und fo die Aufmerksamkeit Hofer's auf sich gelenkt, der ihm bald sein ganzes Ber-trauen schenkte. Mit Leib und Seele der großen Sache ergeben, kannte St., als die Borbereitungen jum Freiheitskampfe bes Sahres 1809 begannen, tein anderes Ziel mehr, als die Wiedervereinigung des Baterlandes mit Defterreich. In raftlofer Thätigkeit und mit Aufopferung feines gesammten, nicht unbeträchtlichen Bermögens marb er Schüten und organifirte Compagnien, die er in den Kämpfen bei Innsbruck und Hall umsichtig und helbenmuthig führte. Insbesondere am 11. und 12. April betheiligte er fich hervorragend an den Gefechten bei Bolders und Innsbruck, so daß ihn der Hofcommissär Freiherr v. Hormanr durch eigenes Diplom zum Landesschützencommandanten ernannte. St. und Josef Haller wurde auch die schwierige Miffion anvertraut, die faiserlichen Unterstützungsgelder aus dem Hoflager von Chersberg nach Tirol zu schaffen, was nach Ueberwindung zahlreicher Gefahren und Besichwerben glücklich gelang. Als bann wenige Wochen später das Kriegsglück sich wandte und General Marquis Chasteler am 13. Mai empfindliche Nieder= lagen bei Soll und Wörgl erlitt, bewährte fich ber wackere Kronenwirth nicht nur im Kampfe, sondern er rettete auch den fälschlich des Berrathes beschul= bigten Chasteler vor ber Buth des Boltes. Denn noch größer als seine Ber= bienste vor dem Feinde maren jene, welche er sich durch Erhaltung der inneren Rube. Ordnung und Sicherheit erwarb. Mit eiferner Entschloffenheit und nicht ohne eigene Lebensgefahr mußte St. alle Ausschreitungen zu unterdrücken, schütte er die öffentlichen Raffen und Staatsguter vor Plunderung burch den Böbel und die bairischen Beamten und Gefangenen vor Beraubung und Miß= handlung. Tropbem murbe er im 3. 1813 verhaftet und nebst anderen

Tirolern acht Monate lang in Baiern gefangen gehalten. Die Kämpfe um die Befreiung des Baterlandes hatten St. schließlich sein ganzes Bermögen gekostet, in Würdigung dieser Opfer und der sonstigen Berdienste wurde ihm 1823 eine Pension von jährlich 500 fl. zuerkannt. St., eine der sympathischsten Gestalten aus dem Tiroler Freiheitskriege, starb am 16. October 1850 in Hall.

Staffler, Tirol und Vorarlberg I, 577. — Burzbach, Biographisches

Lerikon, 39. Bb. - Bartsch, Der Bolkskrieg in Tirol, 1809.

Crifte.

Strauß: Johann St., ber genialste Tanzcomponist bes 19. Jahr= hunderts, geboren zu Wien am 25. October 1825, + ebenda am 3. Juni 1899. Erbe und Mehrer bes geistigen Bermogens feines gleichnamigen Baters und des Weltrufes als "Walzerkönig". Obwohl fich fein Talent frühzeitig reate und in ganger Stärfe unverkennbar gum Durchbruch brangte, fand er mit seinen mufikalischen Bestrebungen zunächst nur ben Widerspruch des Baters. ber in ber Erinnerung an die Mühsale seiner eigenen Jugend gabe an bem Gedanken festhielt, ben Sohn einer wissenschaftlichen, taufmännischen ober Beamtenlaufbahn zuzuführen. Nur unter biefem 3mang mar ber Cohn vier Sahre auf bem Cymnafium, zwei an ber Technif. Inzwischen hatten fich bie ehelichen Bande zwischen den Eltern fo gelockert, bag ber Bater allen Ginfluß auf die Rührung des Cohnes verlor. Un feiner Mutter (Unna, geb. Streim) fand ber aufstrebende Jüngling eine liebevolle Förderin und Kelferin. Im Clanier= und Biolinfpiel fuchte er anfange fich felbit fortzubringen. Ge migaludte nicht. Dann erhielt er Biolinunterricht von Amon und Rohlmann. Compositionsunterricht von Hofmann. Da bas Compositionstalent immer offenbarer murbe, fam er zu Sofef Drechster, einem gediegenen Kirchencompo= niften und Regens chori ernfter Schule, in die Lehre. Mit einem moblgesetten lateinischen Graduale erwarb der neunzehnjährige St. die Bewilligung ber Behörbe, ein felbständiges Orchefter öffentlich ju leiten. Um 15. October 1844 trat er in Dommager's Cafino in hieging an der Spige feiner fleinen aber mohlgeschulten Capelle zum erften Mal als Componist und Dirigent non Tanzmusik vor das Wiener Bublicum und gewann im Sturme die Liebe seiner Baterstadt. Aber nur langsam die seines Vaters. "Er ist ein ge= borener Walzer", heißt's in einem begeifterten Bericht aus jener Beit. Aber ber Bater fah junächst nur einen gefährlichen Nebenbuhler im Sohne. als er merkte, daß ihm ber Gohn ben Erfolg nicht ftreitig machte, fonbern nur erhöhte, aab er zur Berfohnung die Sand. Bis zum Tode bes Baters (1849) hatte Wien zwei Straug'sche Musikcapellen und konnte im Balger schwelgen. Im Revolutionsjahr 1848 sah man oft ben Bater als Capellmeister bes ersten, ben Sohn bes zweiten Burgerregiments neben einander wirken, Diesen später auch bei ber Nationalgarde. Gie gahlten gu ben volfsthumlichsten Erscheinungen Wiens, benn fie hatten mit ihrer Runft die Dacht über bas Gemuth ber aufgeregten Zeitgenoffen.

So stand St. seit seiner Jugend im innigsten Zusammenhang mit dem Bolke, dem er angehörte, und verlor diesen nie sein Leben lang. Seine Melodien erfreuten, erhoben, entzückten Jung und Alt, Arm und Reich gleicher Weise, sie waren der Ausdruck der Bolksseele in ihrer Zeit. An Leichtigkeit der Ersindung, rhythmischem Schwung, Abel der melodischen Linien, Glanz der Instrumentirung, Fülle und Schönheit der Harmonie übertrifft St. selbst seinen vielbewunderten, genialen Bater. Schon in jungen Jahren zeigt er vollkommene Beherrschung seiner Kunst; und im Laufe seines ganzen Lebens das Streben nach Vertiefung seiner doch so eng begrenzten Kunstgattung. So

erwarb er fich auch die Anerkennung und Bewunderung der größten Meifter ber ernften Runft. Wie fein Bater von Mendelsfohn, Schumann, Meperbeer, Paganini, wurde er von Wagner, Lifft, Bulow, Brahms werth gehalten und hoch geschätt. Wie jeden großen Meister zeichnete auch ihn ein unbezwinglicher Schaffensbrang und unabläffiger Fleiß aus. Er hat in feinem langen Leben gegen fünfhundert Compositionen veröffentlicht, die in Millionen von Exemplaren in der gangen Welt verbreitet worden find. Sie find so charafteristische Werkmale ber Cultur ihrer Zeit, daß man fich faum einen von Europäern berührten Erbenwinkel benten fann, in ben nicht Straug'iche Beifen burch Musiker, Dilettanten ober mechanische Musikwerke gedrungen wären. So groß ihre Bahl ift, fie haben überall die Fähigteit erwiesen, die Menfchen zu erheitern, ihre Gemüther zu erhellen, die Berzen zu erquiden, des Lebens Mühen erträglicher ober ganz vergeffen zu machen. St. hatte die göttliche Babe, folche Weisen ununterbrochen zu erfinden; er construirte sie nicht, sie fielen ihm ein. Daher auch seine Gewohnheit, sich die heiteren, furzen Einfälle, wie sie ihm kamen, mahllos auf kleinen Bapierschnitzeln aufzuschreiben, und bann aus bem stets machsenden Borrath bas Geeignete herauszunehmen und in fünftlerifcher Gegenfählichkeit aneinander zu reihen. Auch in feinen größeren, für die Bühne bestimmten Werken ist der unwiderstehliche rhythmische Schwung, ber sinnliche Reiz feiner Melodien mehr für beren Welterfolg entscheibend ge= wesen, als die ab und zu vorkommende, bis zur Meisterschaft gediehene Durch=

bildung und Berarbeitung des Details.

Die große Sorgfalt und ber außerlesene Geschmad, die er beim praftischen Einftudiren und Aufführen feiner Berte zeigte, brachten feine Capelle fruhgeitig zu einem hohen Ruf. Jahraus jahrein mußte er ihn in Wien von neuem zu bewähren und befestigte ihn gang besonders auf feinen Reifen. Schon im J. 1848 manderte er mit seiner Capelle durch Ungarn, Serbien und Rumanien; 1850 hörte man fie in Samburg, 1851 in Brag, Dresden, Leipzig und Warschau. Es war gang selbstverständlich, bag er 1853 zum faiferlichen hofballmufitbirector ernannt murbe. In ben Jahren 1854-1870 erschien er alljährlich in Petersburg, wo seine Beliebtheit bei Hofe wie im Bolfe jener in seiner Beimath nichts nachgab und feine Concerte fich fo ein= träglich gestalteten, daß er durch sie ben Grundstock legte zu seinem späteren großen Bermögen. In dieser Zeit erzog er sich seinen jungeren Bruder Josef jum Erfanmann; als biefer zu frankeln anfing, trat Bruder Eduard an feine Stelle. In ben fechziger Sahren maren bie Unforberungen an cas Dirigentenund Componisten-Aleeblatt aufs höchste gestiegen, und nur durch gegenseitiges Ablösen konnten sie allen Bunschen ihrer Zeitgenoffen gerecht werden. fah man in Wien im Sophienfaal, 1867 in Budapest die brei Bruder gemeinsam im felben Concert auftreten und jubelte ihnen mit Begeisterung gu. 1867 birigirte Johann feine Capelle in Wien zum letten Mal und überließ fie von da an feinen Brudern: Josef starb bald in jungen Jahren, Eduard leitete die Capelle ruhmvoll bis zu Ende des Jahrhunderts. Im selben Jahre 1867 dirigirte Johann feine Capelle in der Barifer Beltausstellung und in London, zwei Jahre fpater beim ungarifden Nationalfest in Budapest, 1872 Bofton bei der hundertjahrfeier der Selbständigkeitserklärung Nordamerifas, wo er Monfire Concerte mit 20 Subdirigenten leitete und zugleich mit Berdi und Bulow gefeiert murbe; 1874 erschien er in Italien und con= certirte in Benedig, Berona, Livorno, Mailand, Turin, Genua und Neapel; 1877 leitete er in Baris mit ungeheurem Erfolg die Musit der Opernballe und ein von der Regierung gegebenes Wohlthätigkeitsconcert, das einen fo großartigen Reingewinn abwarf, daß ihm gu Chren ein Opernfest gegeben

wurde und Marschall Mac Mahon ihn mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion auszeichnete. Nach langer Pause erschien er 1886 in Petersburg wieder und leitete unter dem größten Jubel zehn Concerte; dann in Moskau, Berlin und Hamburg. Zwei Jahre später dirigirte er wieder mehrere Concerte in Berlin. Von allen diesen Reisen kehrte er stets gern nach Wien zurück, wo seine Popularität an Herzlichkeit und Innigkeit nicht ihresgleichen hatte, besonders seit dem Erscheinen seines Walzers "An der schönen blauen Donau" (1867)

und feit er anfing, Operetten zu ichreiben. Der erste Bersuch auf biesem Gebiete waren "Die luftigen Weiber von Wien" (Text von Braun), componirt 1870; es blieb beim Berfuch, bas Stud wurde nicht aufgeführt. Aber gleich das nächste, 1871 aufgeführte Werk "König Indigo" rief helle Begeisterung hervor; ber Text von Max Steiner wurde nicht gerühmt, aber bie neuen Walzer aus "Indigo" schienen alle vorangegangenen zu übertreffen. Und in Reapel, Baris, London machte man mit "Indigo" nicht andere Erfahrungen, als auf den beutschen Buhnen. Nun war es an St., fich auf biefem Gebiete ftets von neuem ju übertreffen, wollte er der Unübertreffliche bleiben. 1873 fam "Der Carneval in Rom" (Text von Braun), ein Werk, bas, mit bem vorangegangenen gemeffen, weniger auf die Wirkung des Tanges, als des Gefanges ausging, und so Gelegenheit bot zur Bertiefung bes musikalischen Ausbrucks. Es ift eins ber ebelften und feinsten Werke von St. und erhebt sich theilmeise bis zur Inrischen Oper. So konnte es neben "Indigo" bestehen und übertraf diesen noch an Berbreitung. Aurz nach ber Wiener Aufführung war es auf 63 Bühnen im Repertoire und erhielt sich lange Zeit. Schon nach einem Sahre erschien aber auf ben Brettern des Theaters an der Wien "Die Fledermaus", das in jeder Richtung vollendetste, reifste Werk von St., das classische Meisterstück seiner Gattung. Neber den Werth des Textes (von Rich. Genée) konnte man streiten; übermuthig heiter und geschickt aufgebaut ist er gewiß. Ueber die Musik war und ift die ganze Welt einer Meinung; ihr hinreißender Schwung, ihr bestricen= ber Melodienzauber zeigen bie Genialität ihres Meisters im hellsten Licht und haben noch nichts verloren an Frische und Unmittelbarfeit. Rein Wunder. baß es binnen Jahresfrift in allen fünf Welttheilen unter bem größten Jubel von Millionen gegeben wurde und so ein bleibender Gewinn für Musit= litteratur und Theater geworden ist. St. konnte es nicht mehr übertreffen; aber es hatte bewirft, daß man überall gierig und bankbar jedes neue Werk von ihm aufnahm, natürlich gang befonders in Wien, wo jede Erstaufführung einer Straup'ichen Operette zu einem fünftlerischen und geselligen Gest erfter Ordnung geworden mar. 1875 erschien "Cagliostro in Wien" (Text von F. Zell), 1877 "Prinz Methufalem" (Text von C. Treumann), 1878 "Blinde= fuh" (Text von Kneisel), 1889 "Das Spitentuch ber Königin" (Text von Bohrmann), das die vorangegangenen Drei wieder in Allem übertrifft und fich auch burch schönen Aufbau größerer Musikformen auszeichnet. 1881 fam "Der luftige Krieg" (Text von Zell und Genée), eines der besten Werke von St., schon im Text fast alle anderen übertreffend, in der Musik neben be= ftridenben heiteren auch tieferen innigen Bergenstönen Raum gebend: nach ber "Fledermaus" ber erfte ahnliche Welterfolg. Die nächste Operette "Gine Nacht in Benedig" wurde 1883 zuerst in Berlin, dann in Wien aufgeführt, bort — des Textes wegen — ohne, hier — der Musik wegen — mit dem größten Erfolg; und diefer blieb dem Werke lange treu, besonders in den nordamerikanischen Städten.

1885 erschien "Der Zigeunerbaron" (Text, nach Jokai, von Schnitzer), in ber Kunft wie im Leben ein neuer Triumph von St., ein Werk, bei bem

bie großen Borzüge des Tertbuchs, Bolksthumlichkeit und reife, fertige Charaftere, in der Musik die überraschendsten Fortschritte des Componisten gezeitigt haben in Sinsicht auf bramatische Gestaltung und ben Aufbau großer Formen. Ihm folgte zwar zunächft 1887 ein schwächeres Werk "Simplicius" (Text von Léon) ohne Erfolg, aber ber Weg, ber von der "Fledermaus" über ben "Luftigen Krieg" und ben "Zigeunerbaron" ging, führte St. 1892 boch zu einer richtigen fomischen Oper, ben "Ritter Bagman" (Text von Doczi). Dieses feine musikalische Lustspiel wendet sich im Gegensat ju ben für alle Welt geschriebenen Operetten an den engeren Rreis der musikalisch Gebildeten: es zeigt ben fünftlerischen Chrgeiz, bas höhere Streben seines Schöpfers mehr. als beffen Genie und bleibt baber in ber allgemeinen Wirkung gurud. In Wien, Prag, München und Berlin hat man sich turze Zeit bafür interessirt, aber nicht bavon geschwärmt. St. felbit fah die Grenze feiner Begabung fehr wohl ein und kehrte froh in sein eigentliches Reich zurück. 1893 brachte er ben Wienern wieder eine Operette "Fürstin Ninetta" (Text von Braun und Wittmann) und murde mit Jubel aufgenommen; diefer Erfolg blieb ihm treu, als er 1894 mit einem ernfteren Bert fam, "Sabuta" (Text von Ralbed und Davis), das sich mehr der feinen Spieloper näherte, und 1895 dem "Wald= meister" (Text von Davis), worin wieder der leichtere Ton überwog. Aber alle biefe Erfolge blieben hinter benen ber früheren Jahre zurud, und die lette Operette von St. "Die Göttin ber Bernunft" (Tert von Willner und Buchbinder) 1897 konnte kaum noch von Erfolg sagen. Frisch wendete sich nun ber 74 jährige Meifter einer neuen Kunftgattung gu, bem Ballet. "Aldenbrödel" sollte es sein; er arbeitete 1899 mit Eifer und Freude daran. Da entfiel feiner gludfpendenden Sand die Feder für immer.

Der Strauf'ichen Naturanlage entsprechend überwiegt in ber Mufik feiner Operetten die Tangform. Sie bieten eine glänzende Bestätigung ber alten Kunstwahrheit, daß der gesungene Tanz, als der ursprünglichere, an Mitteln reichere, in der Wirkung auf das Gemuth tiefer geht, als der, ber nur ge= fpielt wird. Aber auch außerhalb ber Operetten verwendet St. in vielen feiner Tänze, besonders Walzern, die Singstimmen, bald einzeln, bald im Chor, und das hat ihre Volksthumlichkeit nur gesteigert. Freilich blieben noch immer bie meiften rein inftrumental. Er fcrieb nicht weniger als 160 Balger, unter benen die "Ballgeschichten", "Morgenblätter", "An der schönen blauen Donau", "Geschichten aus dem Biener Walb", "Bein, Weib und Gesang", "Tausend und eine Nacht", "Wiener Blut", "Bei uns 3'haus", "Du und Du", "O schöner Mai", "Kosen aus dem Süden", "Myrthenblüthen" und "Frühlingoftimmen" die beliebteften gemefen fein durften. Den Balgern reihen fich 74 Quadrilles an, 178 Polfas verschiedener Urt (Polfa française, Bolfa Mazurfa, Bolfa schnell), 43 Märsche, einzelne Czardas, Romanzen, Phantasien, Potpourris, Polonaisen u. dgl. Sie sind alle ursprünglich für Orchefter gefett, haben aber die meifte Berbreitung gefunden in den bequemen Bearbeitungen für Clavier zu zwei Sanden. In der Orchesterbehandlung ift St. ein würdiger Sohn seines Baters. Frei und ungezwungen, durchaus eigenartig, mit hoch entwickeltem Rlangfinn und Geschmad bedient er fich biefes Kunftmittels, und zeigt darin eine fo verbluffende Meisterschaft, bag vielfach Die irrige Meinung auffam, er hatte seine Werke nicht felbst instrumentirt. Seine handschriftlichen Bartituren sprechen für ihn und zeigen seine blühende

Phantasie auch in diesem Punkt.

St. war drei Mal verheirathet. 1862—1878 mit Jetty Treffz, nach beren Tode mit Angelica Dittrich, seit 1883 mit Abele Strauß. Die Freude, die er überall verbreitete, wohin seine Töne kamen, lohnten ihm die Zeit=

genoffen mit einem stets wachsenden, fürstlichen Bermögen. Wenn er, an einzelnen Abschnitten feines Lebens angelangt, perfonlich gefeiert murbe, nahmen Kürsten ebenso herzlich baran Theil, wie Arbeiter. So gestaltete sich auch fein Leichenbegängniß in Wien zu einer imposanten Rundgebung bes gangen Da er ohne directe Nachkommen schied, widmete er sein Bermögen fünstlerischen Zweden.

Johann Strauß, ein Lebensbild von Ludwig Gisenberg, Leipzig 1894.

- Johann Strauß von Rud. Freiherrn Prochagta, Berlin 1900.

Euf. Mandnezewsti.

Strauß: Biftor Friedrich von St. und Tornen, Dichter und Bolitifer, murbe am 18. September 1809 in Budeburg von burgerlichen Eltern geboren, die ihm frühzeitig dahinstarben, aber ihm doch so viel Ber= mögen hinterließen, daß er die miffenschaftliche Laufbahn einschlagen konnte. Nachdem er bis zum Jahre 1824 das Gymnafium feiner Baterftadt, barauf ein Jahr basjenige in Lemgo besucht hatte, kam er auf bas vom Rangler August hermann Niemeger geleitete Padagogium in Salle. Aus bem Umgange mit diesem Manne und mit bem Professor Wegscheider entsprang feine Theilnahme an theologischen Dingen; boch vermochten sie nicht, St. zum Studium der Theologie zu bestimmen. Ein langerer Aufenthalt in Dresben, bessen Runftschäte ihn mächtig anzogen, und in bessen Runftlerfreisen er befonders Ludwig Tieck nachhaltige Anregung verdankte, wurde für ihn be= ftimmend; schon mit 19 Jahren veröffentlichte er sein Trauerspiel "Katharina" (1828). Boesie und Philosophie beschäftigten ihn auch in der ersten Zeit feiner akademischen Studien mehr als fein Berufsstudium, die Jurisprudeng, ber er sich an den Universitäten Erlangen, Bonn und Göttingen widmete. Im J. 1832 trat er in ben ichaumburg-lippischen Staatsbienst und verheirathete sich in demselben Sahre mit Albertine v. Tornen, der Tochter eines hannöverschen Gutsbesitzers, beren Namen er 40 Jahre später bem seinigen Dem firchlichen Glauben ftand St. in jener Zeit noch fern. Darin trat erft eine Aenberung ein, nachbem 1835 bas "Leben Jesu" von Strauß erschienen mar. Diese Schrift seines Namensvetters, sowie ihre Widerlegung durch Neander drangten St., aufrichtig nach der Wahrheit ju fuchen und zu diesem Zwed ein vollständiges theologisches Studium durchzumachen. Er gelangte baburch zu ber Neberzeugung von der Unhaltbarkeit bes Rationalismus und von der Wahrheit der driftlichen Geschichte und Lehre: erst später murbe infolge bavon bas Gefühl persönlicher Erlösungsbedürftigteit in ihm lebendig. Ginen Theil dieses gangen, eigenen Entwicklungsganges hat er in seinem Roman "Theobald" (III, 1839) niedergelegt. Auch in der Folge nahm St., der 1840 zum Archivrath in Bückeburg ernannt worden war, an ben in der evangelischen Kirche mehr und mehr hervortretenden Entwicklungs= kämpfen lebhaften und thätigen Antheil und wurde unter ben Laien einer ber tüchtigsten Rämpfer für strenges Festhalten am firchlichen Lehrbegriffe. So trat er gegen die sogenannten Lichtfreunde mit seiner Arbeit "Schrift oder Geift. Gine positive Entgegnung auf des Pfarrers Wislicenus ,Ber= antwortung gegen feine Ankläger" (1845) hervor, und zwei Sahre fpater erschien von ihm "Das firchliche Befenntnig und die lehramtliche Berpflichtung" (1847). 1846 hatte St. als ichaumburg-lippescher Abgeordneter thätigen Antheil an der Berliner Kirchenconferenz genommen und auf Beranlaffung bes Königs Friedrich Wilhelm IV. eine Denkschrift "Ueber Die Gesangbuchssache in den preußischen Landen" verfaßt. Als dann im 3. 1848 die politischen Stürme losbrachen, murbe St., ber von feinem Fürften gum Cabinetsrath ernannt ward, ein entschiedener Gegner der Revolution und Berfechter des

monardischen Princips und zwar nicht nur in feinen Schriften (z. B. "Faftnachtsspiel von ber Demokratie und Reaktion", 1849 - "Bilber und Tone aus ber Zeit", 1850 — "Gottes Wort in ben Zeitereignifffen", 1850 — "Briefe über Staatsfunft", 1853 — "Das Erbe der Läter. Erzählung", 1850 — "Erzählungen. Gesammeltes und Neues"; III, 1854—55. Neue Ausg. u. d. T.: "Lebensfragen und Lebensbilder"; VI, 1868—71 — "Gedichte aus dem Jahre 1848", 1850), sondern auch in seinem Wirken als Staatsmann. Seit 1850 Bevollmächtigter seines Landesherrn bei dem beut= schen Bundestage in Frankfurt, nahm er noch gegen Ende d. J. an ben Ministerialconferenzen in Dresden theil und murde, nachdem er 1851 gu feiner großen Ueberraschung in den österreichischen Abelsstand erhoben worden war, 1853 Bundestagsgesandter für bas Fürstenthum Schaumburg-Lippe, an welches für die nächfte Zeit die Stimmführung der 16. Curie übergegangen war. In dieser Eigenschaft gab er am 14. Juni 1866 das Botum seiner Eurie für die Mobilmachung gegen Breußen ab. Die Vorwürfe, die sich bald gegen St. erhoben, fuchte er in seiner Schrift "Mein Antheil an ber Abftimmung ber Bundesversammlung" (1866) jurudzuweisen, hielt es aber boch für angezeigt, fich aus bem Staatsbienft ins Privatleben gurudgugiehen. Best fonnte er seine Muße wieder der schriftstellerischen Thatigfeit, Die im letten Jahrzehnt fast ganz geruht hatte, mit voller Kraft zuwenden. Die Zeit, welche er in Buckeburg verlebt hatte, war in litterarischer Hinsicht die fruchtbarfte gewesen. In erster Linie hatte er sich als bedeutender geiftlicher Lieder= bichter der neueren Zeit ermiesen, deffen Name neben benen eines Urndt, Spitta und Knapp Beachtung verdient. Schon feine "Gebichte" (1841) ent= halten treffliche geiftliche Lieder; feine beften Gaben bietet er uns aber in "Lieber aus ber Gemeinde für bas driftliche Kirchenjahr" (1843), in "Das Rirchenjahr im Saufe. Religiöse Betrachtungen und Lieber" (II, 1845), in "Weltliches und Geiftliches. Gine Sommerlefe in Gedichten und Liedern mit einem Ofterspiel Judas Ischarioth" (1856) und in "Geistliches in Gedichten und Liedern" (1856). Daneben entstanden noch epische Dichtungen ("Richard. 3wölf Gefänge", 1841 - "Robert ber Teufel. helbenfage in zwölf Ge= fängen", 1854), die Tragodie "Bolyrena" (1851) und eine Reihe von "No-vellen", die später gesammelt (III, 1871—72) erschienen. 1869 nahm St., ben fein Landesfürst 1865 zum Wirklichen Geheimen Rath ernannt hatte. feinen Wohnfit in Erlangen, wo er fich ber gelehrten Forschung und zwar auf dem Gebiete des Chinefischen zuwandte. Er übersette und commentirte ben "Tadete-king" bes ältesten chinesischen Philosophen Ladetse (1870) und lieferte später eine metrische Uebersetzung des kanonischen Liederbuchs der Chinesen "Schi-fing" (1880), ein Arbeit, Die nicht nur von gründlicher For-fchung, sondern auch von großer dichterischer Begabung zeugt. In Dresden, wohin St. 1872 überfiedelte, fügte er ben beiden Schriften noch eine britte hinzu, "Der altchinesische Monotheismus" (1885) und veröffentlichte als Frucht seiner Studien auf einem andern Forschungsgebiet sein umfangreiches Werf "Der altägnptische Götterglaube" (II, 1889—1891). Seine lette Arbeit waren die "Beitrage zur Erfenntniglehre mit Beziehung auf die Offenbarung" (1895). Für seine Berdienste auf theologischem Gebiete verlieh ihm bei Belegenheit feiner goldenen Hochzeit (1882) Die Universität Leipzig die Ehren= wurde eines Doctors der Theologie. Um 1. April 1899 fchied er aus einem reich gefegneten Familienleben. Die befannte Schriftstellerin Lulu v. Strauß und Tornen ift seine Enkelin.

Otto Kraus, Geistliche Lieder im 19. Jahrhundert, 1879, S. 525. — E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, 7. Bb., 1872,

S. 270. — Bettelheim, Biogr. Sahrbuch und Deutscher Nefrolog, 4. Bb., Franz Brümmer. 1900, ©. 96.

Strauven: Rarl Leopold St., geboren am 7. November 1814 in Duffeldorf. Rachdem er feine Enmnafial= und Universitätsftudien absolvirt hatte, wandte er sich ber notariellen Laufbahn gu. Als foniglicher Notar war er nacheinander in Bermelsfirchen, Mettmann und feit 1860 in feiner Bater= stadt thätig. Er starb am 25. September 1886.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit mar er auf dem Gebiet der nieder= rheinischen Geschichte, namentlich ber Stadtgeschichte Duffelborfe, lange Sahr= gehnte bemuht. Die Früchte seiner Thatigfeit veröffentlichte er in einer Reihe von Fachzeitschriften, Zeitungen und Vorträgen bei ben Berhandlungen biftorischer Bereine der Rheinproving. Bon den specifisch Duffeldorfer Arbeiten ermähnen wir: "Ueber fünstlerifdes Leben und Wirken bis zur Duffelborfer Malerschule unter Director Schadow"; "Geschichte bes Schloffes zu Duffel= borf"; "Chronik von Duffelborf" in Regestenform; "Urfundenbuch ber Stadt Duffeldorf" (letteres bis jett nicht jum Druck gelangt). Mit ber weiteren Beimathogeschichte befassen sich folgende Arbeiten: "Urfunden über ben Bau ber Abteifirche zu Altenberg"; "Hiftorische Nachrichten über Benrath"; "Ge-fangennahme bes Berzogs Wilhelm von Berg burch seinen Sohn". Außerbem schrieb St. landesgeschichtliche Artikel in ber "Allgemeinen Deutschen Biographie".

Nach bem Lebensabrig in ber Zeitschrift bes Bergischen Geschichts= vereins XXII, 278 f. D. Schell.

Streder: Wilhelm St. (Reschid Rascha), türkischer Divisionsgeneral, am 8. Juni 1830 ju Bamberg geboren, trat junächst in ein preußisches Säger= bataillon, ging bald zur Artillerie und als junger Officier mahrend bes Krimfrieges in das von England in Constantinopel aufgestellte Turkish contingent über, welches zu friegerischer Thätigkeit nicht gelangte. Nach Friedensschluß verblieb er im Dienste der Pforte und wurde zuerst in Armenien, dann in Schumla jur Ausbildung der Artillerie verwandt. Bahrend bes Rrieges gegen Rußland von 1877 - 1878 befehligte er, jum Oberst und Brigabecommandeur aufgestiegen, die Waffe in Barna, bem hauptetappenorte ber Donauarmee. Als der Krieg beendet mar, erhielt er das Commando ber oftrumelischen Miliz und führte bort die neue Wehrverfaffung ein. Dann mard er nach Conftantinopel in das Rriegsministerium berufen, mard Divisions= general und Mitalied bes Artilleriecomités und fcuf fich hier eine hoch= angesehene Stellung. Im J. 1869 mar er vom Sultan bem Kronpringen Friedrich Wilhelm von Breugen als Begleiter auf beffen Drientreife beigegeben. In der Zeit seines Aufenthaltes in der Hauptstadt mar er litterarisch eifrig thatig und bemuht, die Kenntnig ber Ereignisse bes letten Rrieges zu per= breiten, die fast nur aus ruffischen Quellen stammte; auch sammelte er Materialien für eine Geschichte Dieses Krieges, Die von türkischer Seite noch nicht geschrieben ift. Dagegen erschien ein von ihm verfagtes Buch, welches ben Weg nachwies, den Lenophon beim "Rückzug der Zehntaufend" (Berlin 1886) eingeschlagen hatte, eine Frucht seiner auf bem Schauplate ber Ereig= niffe in Rleinafien gemachten Studien. Um 18. Januar 1890 ift er gu Constantinopel gestorben.

Militär=Wochenblatt Nr. 19, Berlin, 5. März 1890.

B. v. Poten.

Strehlfe: Ernft Gottfried Wilhelm St. murbe am 27. September 1834 zu Berlin als zweiter Sohn des Professors des Kölnischen Comnasiums

Strehlke. 617

Friedrich St. und feiner Gattin Antonie geb. Weiß geboren. Als er vier Jahre alt war, murbe ber Bater als Director an die Betrischule in Danzig berufen, und diefer Ortswechsel murde für den Bildungsgang bes Sohnes von ber einschneidendsten Bedeutung, benn in Danzig trat er von seinem elften Lebensjahre ab, 1845, nachdem er bis bahin bie vom Bater geleitete Schule befucht hatte, im Gymnafium dem Geschichtslehrer der Anstalt, Professor Birich, nahe, ber in ihm Liebe und Intereffe fur Die Geschichte im allgemeinen und gang besonders für die Bergangenheit seiner zweiten Geimath, der Broving Preußen, zu weden wußte. Schon als Secundaner zog ihn Sirfch, bem vom Danziger Magiftrat bie Neuordnung bes Danziger Stadtarchivs über= tragen mar, als Gehülfen zu biefer Arbeit heran. "Richt leicht", fagt Birich, ber feinen Bögling und Freund zwölf Jahre überleben follte, obwohl er dreißig Jahre alter mar, in einem Nachruf, "hat sich Neigung und Beruf in einer mit nicht gewöhnlichen Geiftesgaben ausgestatteten Natur fo frühe und in fo bestimmter Beife fundgegeben und entwickelt als bei dem Berewigten. Schon frühe als Schüler machte fich ber Knabe burch seinen antiquarischen Sammel= eifer bekannt und wachte mit Arqueaugen in ben Läden ber Krämer und Tröbler, daß unter den von unwissenden und unachtsamen Leuten an fie ver= fauften Schriften kein hiftorisch ober antiquarisch bedeutsames Papier ber Ber= ftörung anheim falle. Die Nachricht, daß in den aufgehobenen Vommerellischen Feldklöftern Bucau und Karthaus bei ber Nachläffigkeit ber beauffichtigenben Beamten die baulichen und schriftlichen Denkmäler der Sabsucht und leicht= finnigen Zerstörungswuth ber Umwohner preisgegeben feien, bestimmte ben Bierzehn= und Fünfzehnjährigen zu wiederholten Fugreifen nach jenen Rlöftern und ihrer Umgegend, um von bem noch Borhandenen Ginsicht zu nehmen, von Grabsteinen und folden Architecturen, Die nicht mehr zu retten maren, Nach= bildungen anzufertigen und die entfremdeten Rlofterpapiere aufzusuchen und in sichere Bewahrungsstätten zu bringen." "Eine so frühzeitige Richtung auf antiquarische Beschäftigungen", fährt Sirsch fort, "trug allerdings die Gefahr in sich, daß sie in bem Bereinzelten und Rleinlichen ihre Befriedigung finden und einer höhern miffenschaftlichen Berwerthung des Gefundenen hinderlich entgegenstehen werde." In wohlbewußter Erfenntnig biefer Gefahr widmete St. feine Universitätsjahre in Berlin 1852-1856 vorherrichend allgemeinen Studien, philosophischen bei Trendelenburg und Werder, philologischen bei Boech, Geppert, Haupt, Hert, hiftorischen bei Curtius, Siegfried Hirsch, Röpke, Ranke, Wattenbach, germanistischen bei v. b. Hagen, Magmann, juri= ftischen bei Dirtsen, Gneift, Selfferich, Somener, und geographischen bei Ritter und leate von bem Resultate berfelben sowohl in feiner 1854 mit bem Preise gekrönten Abhandlung: Gesta Henrici III imperatoris als auch in feiner Bromotionsschrift de Henrici III imperatoris bellis Ungaricis 1856 erfreuliche Beweise ab".

Während seiner Studienjahre versah St. den Posten des Amanuensis an der Bibliothef der kgl. Kriegsschule, leider aber entwickelten sich damals bereits die Anfänge des Lungenleidens, welches seinem Leben ein frühes Ziel setzen sollte, und bestimmten ihn, auf den Lehrerberuf, den er sich widmen wollte, zu verzichten. Schon als Student hatte seine litterarische Thätigkeit in den beiden Richtungen, denen vorzugsweise seine späteren Leistungen angehörten, mit kleineren Aufsähen in dem "Organ für christliche Kunst" und in den "Reuen preußischen Provinzialblättern" begonnen. Um so freudiger ergriff er die sich jeht darbietende Gelegenheit, seine vollen Kräfte einem undeendet hinterlassen Werke des königl. sächsischen Geheimen Regierungsraths Dr. Heinrich Wilhelm Schulz in Dresden über die Kunstdenkmäler des Mittelalters in

Strehlfe.

Unteritalien zu widmen, für beffen Berausgabe ber zunächst damit betraute Geheimrath v. Quaft Sulfe suchte. Es galt die Berftellung bes eigentlichen Tertes aus etwa 160 Reisetagebüchern, mit undeutlichen Zügen, jum Theil nur in Blei geschrieben, oft ohne Orts = und andere bestimmende Ungaben, aus zahlreichen Ercerpten gebruckter Litteratur und aus einer großen Anzahl von Abschriften und Auszügen werthvoller, unbenutter Urkunden aus bem neapolitanischen Sauptstaats- und anderen italienischen Archiven. Bon bem eigentlichen Werke selbst hatten sich nur vier Bogen ausgearbeiteter Text und nicht weniger als 17 Redactionsentwürfe zu einer Borrede gefunden. Die weitschichtigste Benutung der Königlichen Bibliothet in Berlin, sowie der von 5. B. Schulz hinterlaffenen bei beffen Bruder, Dr. Karl Wilhelm Schulz, welcher die sehr bedeutenden Kosten des ganzen Unternehmens trug, waren die nächste Folge. "Hierdurch kam ich jedoch noch", erzählt St. selbst im Vorwort, "auf so zahlreiche verwandte Nachrichten, daß ich beschloß, die mir gestellte Aufgabe zu erweitern und meine Bemühungen bahin geben zu laffen, aus bem gesammten mir zugänglichen, ungedruckten wie gebruckten Material eine soweit als möglich abschließende Uebersicht und Erläuterung der mittelalter= lichen Kunstwerke in den genannten Landen zusammen zu bringen." Da ein Briefwechsel mit v. Quast und Dr. Schulz nicht alles zu erledigen vermochte, so wurde nach Beendigung jedes größeren Abschnittes mit dem Lettern, ber bie Herausgabe bes artistischen Theiles übernommen hatte, eine genaue Re= vision und Besprechung des so gewonnenen Textes vorgenommen. Die Aus= mahl und Kritif bes aus 484 Documenten bestehenden beizugebenden Ur= fundenbuchs wurde von St. allein besorgt, auch eine Anzahl der Zeichnungen für die in den Tertbänden eingebruckten Holzschnitte rührt von ihm ber. Dennoch fehlt Strehlfe's Name auf bem Titelblatt des Oftern 1860 er= schienenen Werfes, bem er sich mährend ber Sahre 1856-1860 mit jugend= licher Begeisterung gewidmet hatte: "Denkmäler ber Kunft bes Mittelalters in Unteritalien von heinrich Wilhelm Schulz. Nach bem Tobe bes Berfaffers herausgegeben von Ferdinand von Quaft" (Dresben 1860, 4 Bande Text und Urfundenbuch in gr. 40, nebst Atlas von 100 Rupfertafeln in größtem Folio); die Bufate, welche von Strehlke's Redaction herrühren, find in den Tertbänden durch Klammern kenntlich gemacht. "Wenn er", fagt Th. Hirsch am angezogenen Orte, "nach Beendigung des abgeschlossenen Werkes seine Thätigkeit von den Herausgebern nicht in dem Maße, als er dazu berechtigt zu sein glaubte, anerkannt sah, so würde er bei der warmen Liebe. Die er für feinen Beruf und feine Wiffenschaft im Bergen trug, Die Rrankung leicht verschmerzt haben, wenn nicht sein schon früh entwickeltes, während bieser Jahre aber in bedenklichster Weise hervorgetretenes Brustübel bei andauernden förperlichen Leiden, auch eine stärkere Empfindlichkeit für äußere Störungen jener Art in ihm hervorgerufen hätte."

Dit bem Jahre 1860 war St. bei dem Königlichen Geheimen Staatsarchive in Berlin eingetreten, zum Herbst 1861 wurde ihm die erledigte Stelle
des Geheimen Archivsecretärs übertragen. Ursprünglich vornehmlich zur Anlegung märkischer Regesten für das 13. Jahrhundert dis zu Ende der anhaltinischen Periode berufen, gelang es ihm auch hier bald trotz vielerlei erschwerender Bedingungen eine sehr fruchtbare Thätigkeit zu entwickeln. Was
er für die umgestaltende Neuordnung der ältesten Urkundenschätze des Geheimen Staatsarchivs geleistet, gereicht demselben nach dem Urtheil eines
Fachmannes zu bleibendem Nutzen; daneben vollführte er auch eine mustergültige Repertorisirung der Urkunden des Oberpräsidiums zu Posen, aus denen
das Staatsarchiv zu Posen hervorgegangen ist. Aber Strehlse's bleibende

Bebeutung beruht in seinen Arbeiten auf dem Gebiete ber preußischen Provinzialgeschichte, auf seinem Untheil an der Berausgabe ber Geschichtsquellen für das Ordensland Preußen, in der Sammlung der "Scriptores rerum Prussicarum" (5 Bande, Leipzig 1861—1874). "Während der fünfziger Jahre", erzählt Hirsch in dem schon angezogenen Nachruf, "hatten zunächst Töppens erste Versuche, die Bedeutung und den Werth der Preußischen Chronifen nach wiffenschaftlich fritischer Methode festzustellen, sodann aber auch bie namentlich von Danzig her ber Provinzialgeschichte neu eröffneten Quellen auf bem Gebiete derfelben ein reges Leben hervorgerufen, zahlreiche neue Arbeiter und Freunde derfelben jugeführt. Da ftellte es fich als das nächfte Beburfniß heraus, diese Quellenschriften, welchen sich die allgemeine Aufmerksamfeit zuwandte, in einer vollständigen Sammlung, in möglichst ursprünglicher Geftalt und zugleich bem Berftandniffe unferer Zeit möglichst nabe gebracht, ber Deffentlichfeit ju übergeben. Wir beibe [Birich und Toppen], Die mir gleich Strehlfe aus innerer Neigung ober äußerer Berufspflicht an jener Bewegung uns aufs Lebhafteste betheiligt hatten, glaubten uns gleich ihm ber Mahnung, jenem Bedürfnisse abzuhelfen, nicht verschließen zu durfen. Diefes gleichartige Intereffe führte uns bei einer zufälligen Zusammenkunft am Sacularfeste bes Danziger Gymnasiums (13. Juni 1858) zu bem Entschlusse, bas Wert gemeinsam nach festbestimmten Grundfaten zur Ausführung zu bringen. Was wir diesem Plane gemäß bis jest (Ende 1869) geschaffen haben, liegt in vier Banden der Beurtheilung vor. Wenn die öffentliche Meinung benfelben bisher ihre Anerkennung nicht verfagt hat, fo fühlen wir, Die Burudgebliebenen, um fo mehr uns verpflichtet, ben Untheil, ber bem Berewigten daran gebührt, zum Ausbrucke zu bringen. Die Pflichten, die er babei bethätigte, waren nicht nur die bes treuen Arbeiters, ber dem Zuftande= bringen bes übernommenen Antheils feine volle Rraft und die außerste Sorgfalt zuwandte, sondern auch die des gewissenhaften Collegen, welcher bemüht bem gangen Werke ein einheitliches Gepräge zu geben, auch ber Thätigkeit feiner Mitarbeiter Die lebendigfte Aufmerkfamkeit ichenkte und keine Mühe scheute, burch Aufsuchung erganzender Notigen ober entlegener litterarischer Gulfsmittel auf Die Forberung berfelben hinzumirten. Wie es jedoch bas fitt= liche Moment ift, welches bem geistigen Schaffen bas Gepräge wahren Abels aufbrudt, fo mar es por allem die reine Begeisterung für ben Gegenstand, welche ihn erwärmte, die aufopfernde Hingebung, welche den mit ihm zu einem gleichen Ziele Zusammenwirkenden zu so hoher, freudiger Ermuthigung diente. In der That fühlte man sich in nicht geringem Maße gehoben, wenn man auf den Leidenben blidte, deffen Körperfraft icon burch bie Er- fullung ber Berufspflichten als Archivsecretar in hohem Grabe erschöpft wurde, und ber bennoch in ber Regel nach vollbrachter Amtsthätigkeit für Preußische Studien in ausgedehntestem Umfange, für die eigenen Arbeiten und die Arbeiten der zahlreichen, Rath suchenden Freunde Herz und Sinn, Arbeitsluft und Arbeitskraft offen behielt."

St. bearbeitete im ersten Bande der Scriptores rerum Prussicarum die bis dahin nur bruchstückweise gedruckte deutsche Reimchronif des Nicolaus von Jeroschin, gab im zweiten Bande die von ihm im Danziger Stadtarchiv gefundene livländische Chronif des Hermann von Wartberge, im dritten die ebenfalls neu entdeckten Thorner Annalen in Berbindung mit der Chronif Johann's v. Positige und Detmar's lübischer Chronif heraus; der vierte, erst nach seinem Tode erschienene Band brachte die Banderia Prutenorum des Johannes Dlugoß, der fünste Auszeichnungen zur Geschichte des Bisthums Pomesfanien. Alle diese Ausgaben stehen auf der Höhe philologisch-historischer Editions

Strehlte.

thätigkeit. Nur ein selbständiges größeres Buch, ein Urkundenbuch zur Geschichte des Deutschen Ordens ("Tabulae ordinis Theutonici", Berlin 1869) trägt Strehlke's Namen, auch dieses wurde erst nach seinem Tode fertig,

Philipp Jaffé legte bie lette Sand baran.

Ein wiederholter Aufenthalt im Süden, am Genfer See, konnte Str.'s Leiden nicht zum Stillstand bringen, am 23. März 1869 erlag er demselben in Berlin. Er war unvermählt geblieben; wie warm sein Herz, neben der Begeisterung für seine Wissenschaft, für Naturschönheit und menschliche Ansmuth schlug, beweist ein als Manuscript gedrucktes, nur für seine Freunde bestimmtes Bändchen Gedichte, die mehr als dilettantische Formgewandheit zeigen.

Nachruf von A. v. Mülverstedt im Königlich Preußischen Staatsanzeiger 1869, Nr. 84 vom 10. April, besondere Beilage. — Nachruf von Hirsch und Töppen im 4. Bande der Scriptores rerum Prussicarum 1870, S. V bis VIII. — Curriculum vitae in Strehlke's Dissertation (siehe oben), Berlin 1856. — Ein Verzeichniß seiner Schriften (70 Nummern) habe ich

in Band 39 der Altpreußischen Monatsschrift zusammengestellt.

M. Perlbach.

Strehlte: Friedrich St., geboren am 8. März 1825 in Danzig, + am 1. Februar 1896 in Berlin, Schulmann und Litterarhiftorifer. Nachdem er in Berlin 1843-46 Philologie studirt hatte, murde er Lehrer am Eymnafium feiner Baterstadt, später (1864) Director bes Gymnafiums in Marienburg in Westpreußen: 1878 Leiter einer Doppelanstalt in Thorn, Die aus einem Enmnasium und einer Realfchule erster Ordnung bestand. Als Litterar= historiter bethätigte er fich hauptsächlich auf bem Gebiete ber beutschen Boefie. insbesondere derjenigen Goethe's. Zuerft mandte er fich dem fiebzehnten Sahr= hundert zu. Mit einer Monographie über "Martin Opit," die er 1856 (Leipzig) veröffentlichte, verdiente er sich die Sporen. Allerdings blieb er hinter der Lösung der Aufgabe, die eine mit der Lebensbeschreibung des Dichters verbundene Charafteriftif bieten foll, beträchtlich gurud. Man vermißt ein tieferes Erfaffen ber Berfonlichkeit bes intereffanten Schlefiers ebenfo wie ein Bild der Zeit und der Umwelt, in der er wirkte. — Roch einmal betrat er bas Gebiet bes fiebzehnten Jahrhunderts und hier zugleich als Schulmann, indem er 1877 (Berlin) für Unterrichtszwecke eine Sammlung ausgewählter Dramen Bierre Corneille's herausgab. Sie enthielt ben "Cid", "Horace", "Cinna" und "Polyeucte". Gine allgemeine Ginleitung gibt einen furzen Abrif bes Lebens des Dichters und eine Ueberficht über feine Werke, mahrend besondere Ginführungen ju den einzelnen Dramen über ihre Entstehung und die Absichten des Schöpfers Auskunft geben. Unter dem Text werden einzelne Stellen erläutert. Schon hier zeigt fich Strehlfe's bibliographische Reigung und ein besonderes Interesse für die Tertaeschichte.

Diese Arbeiten bestimmen jedoch nicht die Stellung, die St. in der Geschichte der Wissenschaft erlangt hat. Natürlich auch nicht eine gelehrte Spielerei, die er gegen das Ende seiner Laufdahn unter dem Titel "Deutsche Lieder in lateinischer Uebersetzung" (Berlin 1885) erscheinen ließ. Das Büchlein bietet eine Reihe der bekanntesten Gedichte von Goethe, Schiller, Uhland u. A. in der Sprache des Horaz, wobei die Form der Originale auß genausste des obachtet wird. Eine gewisse Gewandtheit darf man dem Kunststück wohl nachrühmen. Jene Stellung beruht vielmehr auf seinen Beiträgen zur Goethesforschung. In ihr hat die Hempel'sche Ausgabe der Werfe des Dichters (benannt nach dem rührigen Verleger und 1868—79 erschienen) Spoche gesmacht. St. hat an der Edition zunächst quantitativ einen Hauptantheil ges

Strehlte. 621

habt. Bon ben fechaunddreißig Banden bearbeitete er fünfzehn. Und wenn auch seine Leistung nicht biejenigen seiner besten Mitarbeiter v. Loeper's, Ralifcher's und J. S. Dunger's erreichte, fo muß man boch anerkennen, baß er burch seine Thätigkeit baran zur Begrundung ber methodischen und miffenschaftlichen Erforschung unseres größten Dichters beigetragen hat. Er hatte ein Auge für Die stilistische Berfonlichkeit und beachtete in einer in Anbetracht bes bamaligen Standes ber Beschäftigung mit Goethe lobenswerthen Beife bas Sprachliche, mahrend ihm freilich die nicht minder nothwendige Fähigkeit, ein Kunstwert zu charakterisiren, die dichterischen Intentionen hervorzuheben in geringem Maße eigen war. Jener Sinn fürs Sprachliche aber bewirkte, daß er beispielsweise eine Dichtung wie die "Pandora" mit ihrem tonereichen Stil und ihrer Pracht der Diction forderlich erläuterte. Auch trieb er ihn dazu, bem erften Geschäft bes Berausgebers, ber eigentlichen Boraussetzung einer wiffenschaftlichen Edition: ber Textgestaltung besondere Aufmertsamkeit zu= zuwenden. Auch das bedeutete damals bei der Beröffentlichung der Werke eines modernen Dichters nicht wenig. Wie er dabei im einzelnen verfuhr. zeigte er in der im J. 1873 erschienenen kleinen Schrift "Zur Tertkritik von Goethe's Werfen", in der er eine Geschichte des Textes ber vom Dichter überfetten Memoiren Benvenuto Cellini's gab. Er hatte fie in ber hempel'ichen Ausgabe edirt und wies nun an den Mängeln einer 1868 bei Cotta erichienenen, ohne kritische Berücksichtigung bergestellten Ausgabe bie Ergebnisse nach, die aus feiner forgfältigen Beachtung ber im Laufe ber verschiedenen Auflagen eingetretenen Beränderungen resultirten. Er handhabte dabei mit Geschick bas Ruftzeug bes Philologen, der dem Ziele zustrebt, das mahre Geficht feines Autors zu zeigen, b. h. ihm zu bem Rechte des eigenen Wortes zu verhelfen. Db babei die Grundlage feiner Auffaffung richtig mar ober nicht, fommt jest um fo weniger in Betracht, als inzwischen die Behandlung ber Tertgefchichte von Goethe's Werken auf eine neue Bafis gestellt ift. - Bon geringerer Bedeutung war ein 1870 erschienenes Marienburger Programm "Ueber Goethes ,Elpenor' und ,Achilleis'". In ihm wird das Problem, auf bas es ankam: wie die Fragmente gebliebenen Dichtungen im Sinne bes Schöpfers weiter ju benten find, nicht geforbert. Die Behandlung bes Epos bleibt gang an der Oberfläche, inbezug auf bas Drama wird nur über die von verschiedenen Seiten unternommenen Bersuche der Fortführung referirt.

Wirklich verdienstlich war dagegen und ist heute noch die von St. veranftaltete Sammlung "Goethe's Briefe", 2 Theile (Berlin 1882-84). Das Buch gibt ein Berzeichniß aller Briefe bes Dichters, die nach den alphabetisch geordneten Empfängern aufgezählt find. Jeber Correspondent hat eine furze Biographie erhalten, beren Rern die Darstellung der Beziehungen zu Goethe bildet. Datum und Anfang eines jeden Schreibens werden notirt. Auch wird angegeben, wo es bisher gedrudt ift. Nicht wenige bis dahin unbefannte werden mitgetheilt, wichtigere verborgene neu veröffentlicht, oder es wird von ihnen eine furze Inhaltsangabe geboten. Um Schluß gruppirt St. noch bie Briefe nach dem Stand oder dem entscheidenden Thatigfeitsgebiet ber Em= pfänger und sucht in einer gusammenfaffenden Betrachtung bie Gefammt= refultate der Bublication zu geben. Hier zeigt er nun aber wieder, daß die Synthese nicht seine Sache mar. Rahl und nüchtern wird bieses unendlich fruchtbare Thema mehr registrirt als behandelt. Gin chronologisches, fehr nütliches Berzeichniß fammtlicher Briefe, bas die Berlagshandlung anfertigen ließ, bilbete eine Art Anhang jum Ganzen, das jum handwerkszeug für den Goetheforscher geworden ift und die wichtigste Borarbeit für das Briefcorpus ber Weimarer Ausgabe von Goethe's Werfen bildete. Für dieses Corpus gab

622 Stricker.

St. übrigens ben britten Band heraus (1888), mährend er ben vierten (1889) nur jugeruftet hatte.

Eine 1886—1888 erschienene, von ihm besorgte Ausgabe von Goethe's Gebichten mit Commentar in brei Banben bezeichnete keinen Fortschritt gegen= über ben vorhandenen und blieb ohne alle Wirkung in der Wissenschaft.

Strehlfe's lette Schriften, die beide 1891 (Stuttgart) erschienen, galten Goethe's "Faust". Die eine, "Paralipomena zu Goethes Faust" betitelt, ist eine Sammlung ber so zahlreichen Entwürfe, Stizzen, Borarbeiten und Fragmente jum Drama. Sie bot nicht viel mehr als eine Wiederholung ber im vierzehnten und fünfzehnten Bande ber Weimarer Ausgabe publicirten Materialien. Nur burch eine jum Theil neue Anordnung der Stude und burch die Beigabe von Erläuterungen, die bort nicht gegeben werden konnten, wich sie von diefer Edition ab. Dieser Commentar aber ift fehr burftig. Auch textlich zeigte ber Abdruck feine mefentlichen Berbefferungen. Die zweite Schrift ift ein "Wörterbuch zu Goethe's Faust". Es ist einmal ein sprachliches Lexifon, bas bie charafteristischen Worte ber einzigen Dichtung verzeichnet und beutet, bann aber auch ein Lexifon der Realien, indem es Geftalten wie die "Mütter", ben "Erdgeist", "homunculus", ["Mephisto"] erklärt, baneben jedoch auch Er= scheinungen wie Metrif, Busammensetzungen, Stabreim u. bgl. behandelt, b. h. also im Grunde ein alphabetisch disponirter Commentar. Als sprachliches Lexifon ift es weder ludenlos, wie Erich Schmidt in einer Recension des Buches im "Anzeiger für beutsches Alterthum" 1894 gezeigt hat, noch erfüllt es die tieferen Bedürfnisse der Worteregese. Lediglich als erster Versuch, als Berzeichniß behält es seinen Werth. Nicht minder ließ ber Commentar, Die Erörterung der Realien, zu münschen übrig.

So habe ich an fast allen Arbeiten Strehlke's Schwächen zu constatiren. Trotdem hat er um die wissenschaftliche Ergründung der Goethischen Persön-lichkeit Berdienste. Er war mehr ein Borarbeiter als ein selbst Gestaltender. Philologisch ausgedrückt besaß er mehr die recensio als die interpretatio. Aber indem seine Wirtsamkeit in eine Zeit siel, da sich die Beschäftigung mit Goethe von dilettantischer Behandlungsweise zu einem fachmäßigen Betrieb erhob und indem er die in der classischen Philologie erlernte Technif auf die Erforschung der Werke des Dichters anwandte, hat er seine Erkenntniß förs dern helsen und sich dadurch mittelbar der wissenschaftlichen Betrachtung der

modernen Litteratur überhaupt nüglich erwiesen.

Bgl. den vom Verf. herrührenden Nachruf im Biographischen Jahr= buch und Deutschen Nekrolog 1896, S. 319 ff. Er wurde für diese Bio= graphie begreiflicher Weise benutt.

Otto Bniower.

Stricter: Salomon St., Experimentalpatholog zu Wien, wurde 1834 zu Waag-Neustadtl in Ungarn geboren, studirte anfangs Jura in Wien, ging jedoch später zur Medicin über, arbeitete schon als Student 1855 dis 1858 im Laboratorium bei Brücke und veröffentlichte als seine ersten beiden Arbeiten: "Untersuchungen über die Papillen in der Mundhöhle der Froschlarven" (1857) und "Entwickelungsgeschichte von Buso einereus dis zum Erscheinen der äußeren Kiemen". 1858 promovirt, trat er 1859 in das allgemeine Kransenhaus und wirste hier als Secundararzt unter Kolisto, Türk, Szigmondy, Dittel, E. Jäger, Hebra und Sigmund dis 1862, wo er sich für Embryologie habilitirte. 1863 trat er als Assistant in Brücke's Institut ein und veröffentlichte von hier aus 1865 seine ersten großen Entdeckungen über Diapedesis der rothen Blutkörperchen und Contractilität der Gefäßwände.

Oppolzer, 1868 wurde er speciell auf Betreiben Rokitansky's zum Professor e. o. der experimentellen Pathologie, sowie zum Leiter eines eigens für ihn gegründeten Instituts ernannt, aus dem schon 1869 die ersten "Studien" erschienen mit dem Hauptangriff auf die Cohnheim'sche Lehre, der, wie bekannt, in der wissenschaftlichen Welt großes Aussehen erregte. 1871—1873 erschien Stricker's "Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Thiere" (ein Sammelwerk, im Berein mit anderen Histologen gearbeitet). 1872 erfolgte Stricker's Ernennung zum ordentlichen Professor für allgemeine und experimentelle Pathologie. 1871—1880 war er Redacteur der "Medicinischen Jahrbücher", die zum Hauptorgan der Publicationen aus seinem Institut wurden. 1877—1883 erschienen die "Vorlesungen über allgemeine

und experimentelle Pathologie".

St., ber am 2. April 1898 ftarb, mar als Erperimentator, Lehrer, Forscher und Schriftsteller gleich hervorragend. Ihm ist hauptsächlich die Einführung ber mifroscopischen Demonstrationen mittels Projectionsapparates beim Unterricht in ber Bathologie zu banken. Seine Vorträge feffelten burch unübertreffliche Klarheit. Als Experimentator und Mifroscopifer entwickelte er eine meisterhafte Technif. St. hat zuerst Gewebe durch Bärten und Gin= betten in Gummi ober Dachs fur feine Schnitte aus freier Sand geeignet gemacht. Er besaß ein scharfes Auge, unsagbare Ausdauer und außerordent= liche Energie. Gelegentlich seiner ersten Beobachtung der Zelltheilung in der entzündeten Froschzunge brachte er zehn Stunden ununterbrochen beim Mifroscop zu. Eine Reihe von Entdeckungen und Bereicherungen sind ihm und seiner Schule zu banken; außer den schon genannten noch die Histologie der Cornea, die Mechanif ber Drufensecretion (Spina), die Belltheilung am leben= ben Gewebe, die Lehre über das Berhältniß der Zellen zur Grundsubstanz, das Basomotorencentrum für die Baucheingeweide, die gefäßerweiternden Nerven in den sensiblen Ischiadicusmurzeln, die Ursprünge der Nervi accelerantes (Wagner), die Wirfung der Diuretica, die anafthefirende Wirfung bes Cocarns (Roller) betreffenden. Seine Sage in ber Entzündungs- bezw. Gewebetehre: "Die Gewebe kehren auf ihren Jugendzustand zurud" und "Die Zellen vermehren fich auf Koiten ber Grundsubstang" murden, wie Georg Rapsammer in feiner ichönen Biographie von St. (Wiener medicin. Wochen= fchrift 1898, Nr. 10) hervorhebt, zu geflügelten Worten. — Stricker's Bubli= cationen find in der zur Zeier seines 25jährigen Professorenjubiläums er= schienenen Schrift: "Dreißig Jahre experimenteller Bathologie" gusammen= gestellt. Ihre Bahl beträgt etwa 134 auger ben fast 400 unter feiner Leitung veröffentlichten Arbeiten von 123 unmittelbaren Schülern, von benen 45 Brofessoren, 57 Docenten geworden sind. Auch philosophische Arbeiten rühren von ihm her, wie "Studien über bas Bewußtsein" (1879); "Studien über bie Sprachvorstellungen" (1880); "Ueber die Bewegungsvorstellungen" (1882): "Studien über die Affociation der Borstellungen" (1883); "Physiologie des Rechts" (1884).

Rgl. Biographisches Lexikon, herausgegeben von Pagel, S. 1671.

Pagel.

Strümpell: Lubwig St., einer der letzten unmittelbaren Schüler Hersbart's, wurde am 28. Juni 1812 in Schöppenstedt geboren, wo er auch nach seinem am 18. Mai 1899 erfolgten Tode beigesetzt wurde. Durch die Stadtschule und durch Privatunterricht bei dem zweiten Prediger Schöppenstedts vorbereitet, bezog er im vierzehnten Lebensjahre das Gymnasium Catharineum in Braunschweig. Hier wirfte neben dem seinsinnigen Philologen Elster bessonders Friedrich Griepenserl, der Bater des Dichters Robert Griepenserl, auf

ihn ein. Griepenferl mar einer ber altesten Schuler Berbart's und mar, nachbem er unter Pestalozzi und Tellenberg sich zum Lehrer ausgebildet hatte, in Braunschweig am Cymnafium und gleichzeitig am Collegium Carolinum als Lehrer der beutschen Sprache, der Litteratur und Aesthetif thätig. verdantte St., wie er in feiner Autobiographie in Beindl's Galerie berühmter Badagogen (1857) II, 511 felbst fagte, "die erfte specifisch=philosophische Gin= wirkung, burch welche von ber Zeit an sowohl die Gesammtrichtung seiner Studien als auch die Entwicklung feines inneren Geisteslebens bestimmt worden ift". Griepenkerl, in beffen Sause St. viel verkehrte, namentlich, feit er bas Collegium Carolinum, das damals "eine Universität in fleinen Dagiftabe mar", bezogen hatte, vermittelte auch 1830 eine personliche Begegnung Strumpell's mit Berbart. St. berichtet hieruber a. a. D. S. 512: "Der tiefe Eindruck, ben die imponirende Erscheinung dieses Mannes auf ihn hervorbrachte, fann nur bemjenigen verftandlich fein, ber aus eigener Erfahrung in feiner gugend fich ber geiftigen Bedeutung eines bamaligen Erlebniffes erinnert, mo bas lebendige Bild einer durch intellectuelle und fittliche Größe ausgezeichneten Berfon, welcher eine ftarte, icon aus ber Entfernung genährte Sochichatung entgegenkommt, fich begeifternb in bie Seele eines jungen Dannes einsenkt." St. murbe in Konigsberg Berbart's Schüler und trat zu ihm in perfonliche Beziehungen, "in Folge beffen bas geistige Band zwischen ihm und bem Lehrer, welchem Bietät, Dantbarfeit und Liebe über bas Grab hinaus bewahrt wird, noch enger wurde." St. promovirte 1833 bei Herbart mit der Abhandlung: "De methodo philosophica" und begab sich nach Bonn, um sich hier auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. Doch zerschlug fich diefer Blan, besonders beshalb, "weil in seiner bisherigen philosophischen Ueberzeugung sich wesentliche Abweichungen aufdrängten, über die er auch mit Gerbart sich nicht einigen konnte" (a. a. D. S. 519). Er verfolgte beshalb einen schon früher gehegten Plan: fich einige Jahre ber pabagogischen Braris zu widmen, wie Das ja auch sein Lehrer Berbart gethan hatte. "Es ist unstreitig eine fehr werthvolle Eigenthumlichkeit der Berbartischen Philosophie, daß fie nicht bloß eine theoretische Continuität zwischen ihrer Psychologie, Ethik und Badagogik in fehr specieller Weise aufrecht erhält und dadurch die lettere Doctrin in einem für die philosophische Erfenntniß hochst bedeutsamen Lichte erscheinen läßt, fondern, mas mehr fagen will, durch die Einsicht, die sie bei diefer Continuität in das Gebiet ber Badagogit öffnet, auch auf die Willensthätigkeit namentlich jungerer Unhanger leicht einen fittlichen Impuls ausübt, der fie veranlaßt, die Wirksamkeit eines Erziehers und Lehrers mit hingebung ju ergreifen" (a. a. S. 513). St. nahm bas Anerbieten, in einer abligen Jamilie Kurlands die Erziehung zweier Sohne zu leiten, an, und "es folgte nun die fast achtjährige rein padagogische Beriode, die für ihn mit den nütlichsten Erfahrungen, mit geistigen Sorgen und Freuden, mit tiefgreifenden Beranlassungen zur Selbstprüfung und Selbsterkenntniß wie zur wissenschaft= lichen Drientirung über die feinen Berhältnisse amischen padagogischer Theorie und Praxis erfüllt gewesen ist. Dieser Zeitraum seines Lebens gewährt ihm noch jest Stoff zum Nachbenken und führt balb buftere, balb beitere Bilber in seine Seele zurud, je nachbem ber Blid ber Erinnerung über die Bluthen und Früchte, die unter seinem Wirken gediehen, ober über die Bruchstücke und Trümmer hinschweift, die an einzelnen Stellen bes Gemäldes umherliegen". Besonders hoch schlug St. aus jener Zeit die Erkenntniß an, "daß, je voller und fräftiger das Ideal ber intellectuellen, sittlichen und religiösen Bildung in ber Bruft eines jugendlichen Erziehers wirkt, besto vorsichtiger er insofern fein muß, daß er die von der Theorie eingegebenen fünstlichen Erziehungs= Strümpell. 625

mittel nicht überschätzt. Bielmehr hat nach seiner Ueberzeugung ber Erzieher, ber als Frember in einem fremben Hause mirken mill, in allen Fällen an ben in ben jeweiligen faktischen Berhältnissen, wie in ber Individualität, in ber Familie, in Sitten und Gewohnheiten, in Neigungen und in Interessen u. f. w. liegenden natürlichen Potenzen, selbst dann, wenn er zum Theil mit ihnen in Opposition sein muß, ununterbrochen festzuhalten und seine Zwecke an den dadurch thatsächlich bestimmten Entwicklungsgang der Kinder anzuschließen" (a. a. D. S. 514).

Diese Stellen aus Strümpell's Autobiographie zeigen einerseits, wie ernst St. seine Aufgabe als Erzieher auffaßte; andererseits beweisen sie, daß St. die Fragen der Erziehung schon frühzeitig zum Gegenstande eindringenden Nachsenfens gemacht hat, wie er denn schon 1845 eine Schrift veröffentlichte: "Der Begriff vom Individuum, herausgehoben aus dem Nege der praktischen Begriffe, welche der Pädagog zu erzeugen hat", die nach Spigner (Leipziger Lehrerzeitung 1899, S. 377) "bereits die psychologische Pädagogif und die pädagogische Pathologie in nuce enthält". Auch sonst ließ ihm seine Thätigseit als Hauslehrer noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, und zwar zunächst im Anschluß an Herbart. So erschienen 1834: "Erläuterungen zu Herbarts Philosophie"; 1840: "Die Hadagogik der

Philosophen Kant, Fichte, Herbart".

1843 wurde er durch den ihm befreundeten Kreismarschall Otto v. Mirbach zur Anstellung an der Universität Dorpat empfohlen; er habilitirte sich mit der Abhandlung: "De summi boni notione qualem proposuit Schleiermacherus dissertatio" und murde 1845 außerordentlicher, 1849 ordentlicher Brofessor der theoretischen und praktischen Philosophie, später auch der Pada= gogif. Neben seinen Vorlesungen entfaltete er eine rege schriftstellerische Thätigkeit, der wir u. a. verdanken: "Vorschule der Ethik", 1844, "Entwurf der Logik", 1846, "Geschichte der griechischen Philosophie", 1854 und 1861. Ganz besonders aber murde St. durch schulorganisatorische Aufgaben in Anfpruch genommen, die an ihn als Mitglied des fog. Curatorischen Confeils der Oftseeprovinzen herantraten. Der Borsitzende dieses Conseils mar der als Gelehrter wie als Staatsmann berühmte Freund Bismard's, Graf Alexander Kenserling, der an St. einen verständnißvollen Mitarbeiter in seinen Bestrebungen zur Erhaltung und Forderung bes Deutschthums in den Oftfeeprovingen fand. St. war als Brofessor ber Pabagogif Vorsitender ber oberften Schulbehörde für das gefammte Schulwefen Rurlands, Livlands und Efthlands und fand in biefer Stellung reiche Gelegenheit, Die baltischen Schulen ju Stätten beutscher Bilbung auszugestalten. Dit Wehmuth bachte er später an diese Beit zurud, "wo er fo unendlich viel Begeifterung und Singebung für padagogisch = prattische Beranstaltungen im Dienste deutscher Geistesbildung aufgewendet habe". Das neue Seminar in Dorpat hat er erbaut und eingerichtet. Er gab felbst Unter= richt am Seminar, bilbete tüchtige Lehrfräfte auf ber Universität heran und berief solche aus Deutschland. Ganz besonderes Interesse wandte er bem Bolksschulmesen zu. Häufig besuchte er bie Lehrer in ihren Schulen und gab ihnen bei biefen Revisionen Winke und Weifungen. Mit ben Lehrern ber verschiedenen Schulgattungen hielt er zur eingebenden Berathung ber Lehrpläne Conferenzen Ferner forgte er für die Ginrichtung von Fortbildungsschulen. Endlich ift ihm die Gründung des allgemeinen padagogischen Bereins in Dorpat zu verdanken, der lange Zeit eine lebhafte Thätigkeit entwickelte.

Allen diesen Aufgaben widmete sich St. mit ber ihm eigenen, gahen

Strümpell.

Willenskraft. Er hat zuletzt unter recht undankbaren Verhältnissen und im Rampse um eine schon fast verlorene Sache, die Aufgabe, ein Hüter und Förderer der deutschen Schule in den russischen Ostseeprovinzen zu sein, mit solcher Hingabe erfüllt, daß eine spätere Geschichte des Deutschtums in den Oftseeprovinzen ihm neben dem Grafen Regserling einen Chrenplatz eineräumen wird.

Fait möchte man es bedauern, daß diese schulorganisatorischen Arbeiten St. so sehr in Anspruch nahmen, da sie seine sonstige Thätigkeit oft erheblich beeinträchtigten. Andererseits führten sie ihn immer wieder auch zu theoretischer Beschäftigung mit den Fragen der Pädagogik, denen St. seine ganzes Interesse zugewandt hatte. Schon in Dorpat ergänzte St. seine pädagogischen Borlesungen durch ein wissenschaftlich pädagogisches Braktikum. 1844 versöffentlichte er einen Bortrag: "Die Berschiedenheit der Kindernaturen", der, wie er später selbst sagte, "den Ansang seiner wissenschaftlichen pädagogischen Arbeiten bildete". Der Bortrag "betrisst insbesondere diesenigen Eigensthümlichkeiten der Kinder, welche theils in bedenklicher, theils in natürlichnormaler Weise auffällig sind, entweder aus körperlichen oder rein physischen Ursachen entspringen und die Ausmerksamkeit des Erziehers und des Lehrers besonders in Anspruch nehmen". Es klingen also hier bereits jene Gedanken an, die St. in seinem letzten größeren Werke, der "Pädagogischen Pathologie", planmäßig ausgebildet hat.

1869 veröffentlichte er sodann eine pädagogische Schrift, die sich an weitere Areise wandte: "Erziehungsfragen, gemeinverständlich erörtert". Auf dem engen Raume von 108 Seiten bespricht St. hier das, was man sonst allgemein Pädagogik nennt, und zwar in allgemein verständlicher Form und ohne gelehrtes Beiwerk. St. hat später nie mehr Gelegenheit gehabt, die Fragen der allgemeinen Pädagogik zum Gegenstand einer zusammenkassenden Erörterung zu machen, und so ist man denn für manche der pädagogischen Ansichten Strümpell's noch immer auf die "Erziehungsfragen" als Quelle

angewiesen.

Leider setzten die politischen Verhältnisse Strümpell's Thätigkeit in Dorpat ein Ziel. Wenn ber ruffische Minister ber Auftlarung 1872 in einem Berichte (val. Schmid's Encyflopabie bes gefammten Erziehungs= und Unter= richtswesens, 2. Aufl. VII, 1 S. 732) flagte, bag ber Curatorische Confeil. zu deffen Mitgliedern ja auch St. gehörte, "außer Stande fei, eine auch nur einigermaßen richtig organisirte padagogische Aufsicht über die ihm anvertrauten rechtgläubigen Schulen in ben Dorfern ber Efthen und Letten zu üben . . ., bag ohne offenbaren Schaden für die Volksbildung und fogar für die poli= tischen Interessen Ruglands es unumgänglich erforderlich fei, bem Ministerium ber Boltsauftlärung den gebührenden Ginfluß auf die Leitung einer für die Bukunft bes Staates fo michtigen Angelegenheit zu ertheilen", fo mird man unschwer erkennen, mas St. 1871 veranlaßte, seine Entlassung aus bem russiichen Staatsbienste nachzusuchen. Er mar ftets bemuht gemesen, Die Rechte bes ruffischen Staates unangetaftet ju laffen; aber er mußte jest einsehen, daß die geanderten politischen Berhältnisse ihm eine weitere erspriegliche Thatig= feit unmöglich machten, und die traurigen Schichale, die das Deutschthum feither in ben Ditfeeprovingen erlitten hat, haben St. nur gu febr Recht ge= geben; Renserling mar schon 1869 entlassen worden.

Als "Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrath" mit dem Titel Excellenz und dem persönlichen Abel schied St. von Dorpat und begab sich nach Leipzig, wo er am 26. April 1871 seine Lehrthätigkeit aufs neue als Privatdocent begann. 1872 wurde er ordentlicher Honorarprofessor, konnte am 26. April 1896 in körperlicher und geistiger Rüstigkeit das Jubiläum seiner 25jährigen Wirksamkeit an der Leipziger Universität begehen und feierte im Winter 1899, was nur wenigen Universitätslehrern gegönnt war, das 111. Semester seiner akademischen Lehrthätigkeit mit einer Borlesung "über die Prazis des wissenschaftlichen Denkens".

Um 18. Mai 1899 starb St. nach furzer, aber schwerer Krankheit, noch in ben letten Tagen seines Lebens mit einer "empirischen Darstellung ber

Thatsachen bes Bewußtseins" beschäftigt.

Auch in Leipzig war Strumpell's Thatigkeit von reichen Erfolgen bealeitet. Bährend 56 Semestern las er vor jufammen weit über 4000 görern, und zwar erstreckten fich feine Borlefungen auf alle Zweige ber Philosophie, besonders auch auf psychologische Bädagogik, die er neun Mal, und auf pada= gogische Pathologie, die er zwei Mal las. Fast mehr noch als durch feine Borlefungen wirfte St. durch bas von ihm begrundete "wiffenschaftlich=pada= gogische Praftifum", das er 34 Semester hindurch leitete, "um das receptive Arbeiten ber Studenten ber Badagogif burch ein productives Berfahren zu erganzen, diese überhaupt zur felbständigen padagogischen Forschung anzuleiten". Zu ben Mitgliedern biefes "miffenschaftlich-theologischen Braktikums" gahlten Philologen, Theologen, gang besonders aber auch junge Bolkofcullehrer, da befannntlich die fächfischen Lehrer mit fehr guten Abgangszeugniffen nach Ablegung der Schulamtsprufung die Berechtigung haben, in Leipzig zwei Sahre zu ftudiren. Man kann wohl fagen, daß das "wissenschaftlich = padago= aifche Braftifum" Strumpell's Unsehen in ber pabagogischen Welt begründet hat, da er es verstand, diese praktischen Uebungen mit außerordentlichem Ge= schick zu leiten. Er ging nicht barauf aus, wissenschaftliche Specialitäten unter engherziger Beschränkung auf gemiffe Schulmeinungen ju guchten, fon= bern ihm tam es in erfter Linie barauf an, feine Schuler ju freier, felb= ständiger Forschung anzuleiten. Mit Recht fonnte darum Wendt den IV. Band ber "Bädagogischen Abhandlungen von Mitgliedern des von Brofeffor Strumpell geleiteten miffenschaftlich-padagogischen Praftifums" mit ben Borten einleiten: "Wir verehren herbart und erfennen auch die Richtung feines Schulers Strümpell als ben zwedmäßigsten Beiter- und Ausbau ber Berbart'ichen Babagogif an; aber mir schworen meder auf die Borte Berbart's noch lieat es in dem Wefen unseres Lehrers, abweichende Meinungen als unvereinbar mit dem Begriffe eines Unhängers der psychologischen Badagogik zu erklaren".

In Leipzig verfaßte St. eine Neihe von philosophischen Werken, die theils aus seinen Borlesungen entstanden, theils unterstützend neben diesen einherzingen, so wie er im Vorwort zu seinem "Grundriß der Psychologie" die Hossenung aussprach, "den Vorträgen, die er über Psychologie halte, dadurch möglicherweise eine reichhaltigere Wirkung verschaffen zu können, daß er dieselben theils durch eine übersichtliche Zusammenfassung, theils durch gewisse zweckmäßige Ergänzungen vermittelst dieser Schrift unterstütze." So erschienen u. a.: 1878 "Die Geisteskräfte der Menschen, verglichen mit denen der Thiere", 1879 "Psychologische Päddagogische, 1881 "Grundriß der Logik oder der Lehre vom wissenschaftlichen Denken", 1884 "Grundriß der Psychologie", 1886 "Die Einleitung in die Philosophie vom Standpunkte der Geschichte der Philosophie", 1888 "Gedanken über Religion und religiöse Probleme", 1890 "Päddagogische Pathologie" (1899 in dritter Auslage); ferner sind eine Reihe von kleineren Schriften, Abhandlungen und Vorträgen ges

fammelt herausgegeben worden.

Auf die "Psychologische Pädagogik" und die "Pädagogische Pathologie" muß hier noch etwas näher eingegangen werden.

In der Stelle aus seiner Autobiographie, die wir oben anführten, machte St. es dem Erzieher zur Pflicht, seine Thätigkeit an den Entwicklungsgang des Kindes anzuschließen. Schon in Dorpat hatte St. in diesem Sinne die psychologische Pädagogik zum Gegenstande von Vorlesungen gemacht, aber erst 1879 trat er mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes hervor; neben der zehn Jahre später erschienenen "Pädagogischen Pathologie" ist die "Psychologische Pädagogis" Strümpell's Hauptwerk.

Unter der psychologischen Badagogik versteht er "die Wissenschaft von der geiftigen Entwicklung bes Kinbes, bezogen auf die Zwecke, welche die Erziehung bes Kindes burch den Erwachsenen im Anschluß an die Individualität des= felben zu erreichen ftrebt". Auf ben reichen Inhalt bes Buches, bas einen Chrenplat in ber pabagogifchen Litteratur verdient, fann hier nicht naber eingegangen werben. Nur auf bas achte Capitel muß hingewiesen werden, weil hier St. zum ersten Male "von den in der Entwicklung des geistigen Lebens bes Menschen frei wirkenden Causalitäten" spricht, die in allen seinen späteren Beröffentlichungen eine fo bedeutende Rolle spielen, und die er neben feinen Beweisgründen für das Dasein Gottes als eine "berjenigen Erweiterungen und Fortbildungen der Herbart'schen Philosophie" bezeichnet hat, "die er für nöthig gehalten habe". Im Unschluß an Berbart hatte St. nach Unalogie ber mechanischen Lorgange in ber Natur ben Ausbruck "Mechanismus" auch auf das geistige Gebiet übertragen und verstand somit unter dem psychischen Mechanismus "die von vielen Thatsachen unterftütte Unnahme, daß sowohl ber Uebergang ber geistigen Bujtande aus bem Unbewußtsein ins Bewußtsein, ober, anders gefagt, ihr Wiederauftreten, ihre Reproduction, ihr Gedachtniß, ihre Erinnerung, mithin ihr zeitliches Beharren und Fortbestehen im Innern, als auch insbesondere die Summe der bewußtwerdenden Vorstellungen, ihre Berbindung oder ihre Aussonderung aus den übrigen, sowie die bestimmte Abfolge in bestimmter Richtung und mit bestimmter Geschwindigkeit durch gemiffe, innerhalb biefer Zustände ober innerhalb ber Natur bes menschlichen Wesens überhaupt liegende und ohne unser Wissen, Wollen und Buthun berartig wirkende Ursachen bedingt und interessirt ift, daß jeder nachfolgende Zuftand als unvermeidliche Folge des Borhergehenden in gesetzlicher Weise eintritt und jeden andern in bemfelben Falle ausschließt" (Pfnd. Bab. S. 49; Diefe Erklärung nahm St. noch in eine feiner letten Beröffentlichungen auf: "Der Unterschied der Wahrheiten und der Frrthumer", 1897, S. 15: dort wahrt er sich auch S. 17 die geistige Urheberschaft für seine Lehre von den frei wirkenden Raufalitäten).

St. sah den gerade an der Leipziger Hochschule mit großem Erfolg betriebenen Arbeiten über die Zusammenhänge des geistigen Lebens mit physioslogischen Borgängen und Berhältnissen mit einem gewissen Mißtrauen zu. Er fürchtete, daß eine zu starke Betonung des Antheils der Physiologie an der Psychologie dazu führen könne, "bei der Abhängigkeit beider die Eigenartigkeit und Selbständigkeit des geistigen Lebens zu übersehen oder gar gänzlich aufzugeden". Dieser Gefahr glaubte er dadurch vorbeugen zu können, daß er einerseits "die Thatsachen des Bewußtseins in ihren Eigenthümlichkeiten darslegte", anderseits den auf Erfahrung und Logik gegründeten Beweis erbrachte, "daß es neben dem psychophysischen und psychischen Mechanismus auch eine Anzahl frei wirkender Kausalitäten im Seelenleben giebt" (Vorwort zum Erundriß der Psychologie S. III). Hierunter versteht er aber — Grundriß der Psychologie S. 267 — "ein solches Ursacheverhältniß, in welchem uns mittelbar bewußte Glieder, hier also Vorstellungen, so auf einander wirken, daß ein neuer Bewußtseinsinhalt entspringt, welcher über das den einzelnen

Gliebern zugehörige Bewußtsein hinaussührt und als solcher für sich durch einen ihm eigenthümlichen Zusat weiter wirken, d. h. wiederum neue Bewußtseinsinhalte hervorbringen kann. . . Dieser Zusat besteht darin, daß ein solcher Bewußtseinsinhalt nicht mehr bloß da ist . . ., sondern ein Bewußtsein einschließt, durch welches sein sonst gleichgültiges Dasein umgewandelt und die Seele, ganz allgemein gesagt, in das ganz neue Bewußtsein eines Werthes versetzt ist. Die Fortwirkung dieses Neuen, also die neue Kausalität, geschieht dann nicht mehr bloß durch den Inhalt als solchen, wie es beim mechanischen Wirken der Fall ist, sondern durch den diesem Inhalt zusommenden Werth. Und wie viele Unterschiede das Wirken dieser Art nach den Unterschieden der Werthe annehmen kann, so viele frei wirkende psychische Kausalitäten gibt es: 1. die Kausalität des Gefühlsledens der Seele; 2. die logische Kausalität oder die Kausalität der zwingenden Gründe; 3. die ästhetische Kausalität; 4. die Kausalität des Gewissens; 5. die Kausalität der Selbstsessimmung oder der Willensfreiheit".

Mit einem kurzen Worte muß noch auf den Anhang zur "Psychologischen Pädagogik" hingewiesen werden. Er bringt Auszeichnungen über die geistige Entwicklung eines weiblichen Kindes — es war Strümpell's eigene Tochter Emmi — während der ersten zwei Lebensjahre und gibt Anregung zu ähn-lichen Beobachtungen und Untersuchungen. Daß diese Anregungen auf frucht-baren Boden sielen, zeigt der heutige Stand der "Kinderpsychologie", die sich trot mancher Mißgriffe, zu denen kritikloser Uebereiser geführt hat, zu einer

beachtenswerthen Hülfswiffenschaft ber Binchologie entwickelt hat.

Einen noch tiefer gehenden Einfluß als die "Psychologische Badagogif" übte Strümpell's lettes größeres Werk aus, bas er im Alter von 78 Jahren 1890 veröffentlichte: "Die pädagogische Pathologie ober die Lehre von den Fehlern ber Kinder. Bersuch einer Grundlegung für gebildete Eltern, Studierende ber Bädagogik, Lehrer, sowie für Schulbehörden und Kinderärzte". Das Werk, bas jest ichon in britter Auflage vorliegt, hat bahnbrechend gewirkt; wenn St. fein Buch auch bescheiben "Berfuch einer Grundlegung" nannte, fo ließ doch foon ber erfte Blid erkennen, daß man es hier mit einem ausgereiften Syfteme zu thun hatte - Die ersten Anfange ber Bab. Pathologie reichen bis in Die früheste Dorpater Zeit gurud - und bag hier eine gang neue Wiffenschaft innerhalb der Badagogit ausgebaut murde, deren hohe philanthropische, padagogische und social = ökonomische Bedeutung heute Niemand mehr ver= fennt. Gerade in unseren Tagen, in benen unser gesammtes öffentliches und privates Leben so viel Ungefundes an sich trägt, mußte ein Bersuch, "die Fehlerhaftigkeiten der geistigen Entwicklung mahrend des jugendlichen Alters, fo weit es möglich ift, auf diejenigen ihrer Ursachen gurudzuführen, die entweder im psychischen Mechanismus allein ober, in dem Zusammen= und Gegenwirken deffelben mit bem physiologischen Mechanismus zu ermitteln find" (Strümpell am Schluffe bes 1894 veranstalteten Neubrudes feines Bortrages: "Die Berschiedenheit ber Kindernaturen", 1844), mit Freuden begrüßt werden, da sich hierdurch die Möglichkeit bot, jene Fehler in einem Alter zu heilen, in denen sie noch heilbar sind. Die zweite Auslage der "Käd. Bathologie" erfuhr eine wesentliche Bereicherung burch Roch's grundlegendes Wert: "Die psychopathischen Minderwerthigkeiten", 1891 - 1893, bessen hohe Bedeutung für die padagogische Bathologie St. sofort erkannte.

Nach der "Kädagogischen Pathologie" hat St. keine größere Arbeit mehr veröffentlicht. Den weiteren Ausbau der Gedanken, die er in seinen Schriften niedergelegt, in seinen Vorlesungen vor seinen Zuhörern entwickelt, in den Ilebungen des "wissenschaftlich-pädagogischen Praktikums" in regem Austausch

ber Meinungen erörtert hatte, konnte er nunmehr seinen Schülern überlassen, bie sich begeistert um ihren Lehrer noch bis in seine letzten Lebenstage scharten, und die noch jetzt in dankbarer Berehrung an ihm hängen.

Bon Herbart war St. ausgegangen; er galt mit Recht als einer ber Hauptvertreter seiner Pädagogik. Aber St. hat sich stets das Recht der eigenen Meinung gewahrt und ist schon früh in wesentlichen Punkten von Herbart abgewichen und über ihn hinausgegangen. Während Stoy und Ziller das Hauptgewicht auf den erziehenden Unterricht legten, Wais die Pädagogik als Kunstlehre der Ethik auffaßte und durch stärkere Betonung der Gemüths= bildung über Herbart hinauskam, betried St. innerhalb des weiten Bereichs der Herdrichen Pädagogik vorzugsweise die Anwendung der Psichologie auf die Praxis der Erziehung oder umgekehrt, wie Spikner (Leipz. Lehrerzeitung 1899, S. 379) mit Recht sagt, "die Begründung der Praxis der Erziehung auf die empirische Erforschung des werdenden Menschen, der Bildungsvorgänge und der Bildungswerthe der bekannten Unterrichts= und Erziehungsmittel".

Auf diesem Gebiete bewegen sich die meisten Arbeiten Strumpell's selbst, besonders seine Hauptwerke, die "Psychologische Pädagogis" und die "Pädagogische Pathologie", werden in der Geschichte der wissenschaftlichen Pädagogist allezeit mit Ehren genannt werden. Wilhelm Kahl.

Stülpnagel: Johann Friedrich von St., Kartograph, entstammte einer bem udermärkischen Urabel angehörigen Officiersfamilie und murbe am 13. Marg 1786 als Cohn bes preußischen Infanterie-Capitans Bolf Friedrich Gottlob v. St. zu Anklam geboren. Den Ueberlieferungen feines hauses ge= treu widmete er fich ber militärischen Laufbahn und trat 1802 als Fahnen= junter in die preußische Armee ein. Er nahm an allen Feldzügen der Sahre 1806-1815 theil, fampfte auf den Schlachtfelbern Deutschlands, Ruglands, Frankreichs und der Niederlande und zeichnete sich in mehreren Gefechten aus. 1810 verheirathete er fich trot der unruhigen Zeiten mit Sophie Charlotte Keßler aus Stettin, die ihm in 55 jähriger Che zehn Kinder schenkte. Nach ben Freiheitskriegen lebte er als Sauptmann in verschiedenen westfälischen Garnisonen, bis ihn ein Ohrenleiden befiel, das nahezu völlige Taubheit herbeiführte und ihn zwang, 1822 seinen Abschied zu erbitten. Er zog nun, burch verwandtschaftliche Beziehungen veranlaßt, zunächst nach Erfurt, bann nach dem benachbarten Wandersleben. Da er aber nur wenig Vermögen be= faß und eine fehr geringe Benfion bezog, gerieth er als Bater einer gablreichen Familie bald in ichmere finanzielle Bedrangnig. Seine Bemühungen, eine Tohnende Thätigkeit zu ermitteln, führten ihn mit dem namhaften Karto-graphen Abolf Stieler in Gotha zusammen, der geeignete Hülfekräfte für die Fortsetung und Berbefferung seines in den Jahren 1817-1823 zum ersten Male erschienenen, seitdem öfters wieder aufgelegten und allmählich zu Welt= berühmtheit gelangten "Sandatlas über alle Theile der Erde" fuchte. Beide Männer fanden raid Bohlgefallen aneinander, und fo trat St., ber ein aeschidter Zeichner und als ehemaliger Officier im Kartenwesen nicht unbemanbert war, 1823 als Mitarbeiter in die Geographische Anstalt von Juftus Perthes in Gotha ein, die sich mit der Herstellung und dem Bertrieb von Stieler's Karten beschäftigte. 42 Jahre lang bis zu seinem Tobe hat er bieser angesehenen Firma seine volle Kraft gewidmet, und neben Stieler, Karl v. Spruner, Emil v. Sydow, Beinrich Berghaus und August Petermann galt er als eine Saule des Geschäfts. Bunachft behielt er feinen Wohnsit in Mandersleben, entwarf eine Ungahl Erganzungsblätter ju Stieler's Sandatlas und corrigirte die übrigen auf Grund unausgesetten Studiums ber Sturm. 631

neuesten Erscheinungen aus ber geographischen und Reiselitteratur. Auch voll= endete er eine große, von seinem Freunde begonnene Karte von Deutschland, bem Königreich ber Niederlande, bem Königreich Belgien und ber Schweiz mit den angrenzenden Ländern (25 Bl., Gotha 1829-1834). Als Stieler 1836 geftorben mar, fiedelte St. endgültig nach Gotha über und führte hier im Berein mit Beinrich Berghaus und Joseph Chriftoph Bar die Kartenwerke feines Borgangers unter beffen Namen fort. Bon bem Sanbatlas, ju bem er im Lauf der Jahre mehr als 50 neue Blätter beifteuerte und den er durch Ausscheidung veralteter und Verbefferung der gurudbleibenden Rarten immer auf ber Sohe ber Beit erhielt, redigirte er bie vollständigen Ausgaben von 1847, 1854 und 1864, sowie mehrere Auflagen der mittleren und kleineren Ausgabe. Auch an den gahlreichen Neuauflagen von Stieler's Schulatlas hat er beträchtlichen Untheil. Bon ben Kartenwerken, die unter seinem eigenen Namen meist unter Mitwirfung J. C. Bar's erschienen und die gleichfalls fast sämmtlich wiederholt aufgelegt wurden, sind hauptsächlich folgende zu er= wähnen: Karte von Europa und dem Drient (4 Bl., 1841), Palästina (1844), Taschenatlas über alle Theile ber Erde nach dem neuesten Zustande in 24 Karten (1845), Gifenbahn-Atlas von Deutschland, Belgien, Elfaß und dem nördlichsten Theile von Italien in 12 Karten (1846), Deutschland, König= reich der Niederlande, Belgien und die Schweiz (1848), Schulmandkarte von Europa mit politischer Begrenzung ber einzelnen Staaten (1852), Schul= wandfarte von Deutschland (1855), Karte von Spanien und Bortugal (1855), Die europäisch=ruffischen Grenzländer (10 Bl., 1855-1857), Karte von Frankreich (1856). Hervorzuheben ift auch sein bedeutender Antheil an der von Bermann Berghaus bearbeiteten berühmten Chart of the World on Mercator's Projection (querft 1863). Seitdem mar er durch gunehmende Alters= beschwerden gezwungen, seine Arbeiten mehr und mehr einzuschränken. Am 18. October 1865 starb er zu Gotha, betrauert von seiner Wittwe und acht überlebenden Rindern.

Justus Perthes in Gotha 1785–1885. Gotha 1885, S. 26 ff. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch ber abeligen Häuser 1905, S. 787. Biktor Hangsch.

Sturm: Friedrich St., Genre- und Decorationsmaler, geboren 1822 in Wien, † am 1. November 1898 ju Weißenbach an der Triefting. Bon ber Borzellanmalerei ausgehend, manbte er fich bem figuralen Genre zu. Bon 1853-59 beschiefte er die Monatsausstellungen bes österreichischen Kunftvereins mit Genre= und Thierstücken, wie: 1853 Samstag = Nachmittag, 1854 Die Dominospieler, 1855 Dorficule in Syrmien, Zigeuner vom Markt beim= fehrend (vom Runftverein gefauft), Glavonischer Ziegenhirt; 1856 Scene auf ber Buszta, Motiv aus Ungarn; 1859 Das Kostkind. — Die Münchener Kunstausstellung 1858 brachte von ihm ben "Heimtrieb ungarischer Schafe in ben Schafftall". Seine Hauptthätigkeit aber entfaltete er auf decorativem Gebiet. Dieses, und mit Vorliebe Die Blumenmalerei, machte er auch jum Felde feiner Lehrthätigkeit, als er 1863 gelegentlich ber Grundung bes öfter= reichischen Museums für Kunft und Industrie in Wien durch Gitelberger als Professor an die Kunftgewerbeschule des Institutes berufen murde. Zu er-mähnen ist hier sein Antheil an den Frescomalereien im Hofopernhaus. Ferner enthalten viele Billen und Paläfte in und um Wien ihren Plafond= und Wandschmud nach seinen Entwürfen. Seine becorativen Arbeiten zeichnen fich durch eine fein abgeftimmte Farbencomposition und einen gewählten Ge= schmad aus. Gein Sohn Georg, Professor am Rijksmuseum in Umsterdam, entstammt seiner Schule und bewegt fich auf ähnlichen Bahnen.

Stnaer.

Burzbach, Biograph. Lexikon bes Kaiserthums Desterreich, Bb. 40. — Neues Wiener Tagblatt vom 3. November 1898.

Frang Ballentin. Stuger: Martin St., mit bem Rlofternamen Baul, Rapuziner, ichweizerischer Bolitifer, geboren 1764 zu Rothenthurm, Ranton Schwng, + am 13. Nonember 1824 311 Sieng. Der Sohn eines Bauern, murbe St. nach bem Buniche ber Mutter bestimmt, in den Rapuziner-Orden einzutreten, und machte die bafür nothwendigen Studien in Schwyz und im Cistercienserkloster Wettingen: nach dem in Altorf vollendeten Roviziat murbe er 1787 in den Orden aufgenommen. Bu Beginn ber helvetischen Revolution mar er im Rlofter zu Schupfheim im Ranton Lugern. Im Marz und April nahm er ichon, querft als Feldpater, aber bald felbst "zu Pferde sitzend, im Kapuziner= rock, Biftolen im Gurt und Rreug und Schwert in der hand", an den friege= rifden Ausmärschen zur Abwehr ber einrudenden Truppen ber frangofischen Republik theil, und auf feine Aufforderung entleerten die Urschweizer, als fie am 29. April in Lugern eingebrungen waren, um sich zu bewaffnen, bas bortige Zeughaus. Mit Ginseten ber eigenen Berfonlichkeit mar in ben barauf folgenden Tagen des Helbenkampfes der Schmyzer (f. A. D. B. XXVII, 524) St. überall, mo die Gefahr am größten mar. Aber nach ber Capitulation mußte er fliehen. Er fand Ruflucht im Borarlberg und mar auch an ber Conferenz urschweizerischer Delegirter zu Feldfirch betheiligt, wobei er selbst Die Aussagen in eine Art Protofoll zusammenfakte und einen fürzeren Re= richt schrieb, ber an Johannes Müller nach Wien geschickt murbe. Im Bufammenhang mit ben Elanen ber ichweizerischen Emigranten, Die von einer in Aussicht stehenden Kriegserklärung Defterreichs an die französische Republik eine Abwerfung ber belvetischen Einrichtungen von ihrer Beimath erhofften. begann nun St. - "verschmitt und graufam, ftolz und friechend, geubt im Reben, Menschenkenner und Selbstsüchtling", wie ihn der auf der Gegenseite stehende Ischotke charakterisirt — agitatorisch zu wirken. Während Hope (f. A. D. B. XIII. 205) und ber mit bem Cinmarich in Graubunden beauftragte österreichische General Auffenberg allerdings auch nicht genügend tem= porifirend mirtten, aber bod ben Innenschweigern Die öfterreichische Baffenhülfe nicht bedingungslos, sondern nur für den Fall eines Angriffes von frangösischer Seite in Aussicht stellten, freilich auch so über ben festgestellten Blan hinaus, ging nun St., als er am 26. August Feldfirch verlaffen hatte. rudfichtslos barauf aus, unter Berbreitung von Berfprechungen, benen jegliche Berechtigung fehlte, zum Kampfe aufzureizen. So entstand, hervorgerufen burch die Forderung der Ablegung des helvetischen Burgereides, der für das Ländchen Nidwalden fo furchtbar vernichtende Rampf vom 7. September. Während die von St. irre geleiteten heldenhaften Kämpfer fich verbluteten. floh er, nicht ohne auf dem Wege im Wirthshaus an der Treib auf urneri= ichem Boben auter Dinge fich noch zu ftarfen, auf öfterreichischen Boben zurück. Als 1799, mit bem Ausbruch bes Roalitionsfrieges, die im englischen Solbe stehende Truppe altschweizerisch gefinnter Emigranten, das unter dem Waadt= länder Roverea stehende Corps, gebildet wurde, glaubte man St. wegen seiner allgemein befannten Trunffucht nicht als Feldpater anstellen zu können. Dann aber erichien er boch mit biefer Legion, als fie in die Schweiz eintrat, und er hatte insbesondere mehrfach in Uri Auftrage ber ofterreichischen Generalität auszurichten. Bon Mitte Juli an stand er als besolbeter Weldvater bes Regiments in Zürich, wo er das Lazareth beforgte. Eifrig nahm er baneben zuweilen an Kampfen, besonders aber an den Unstrengungen für Bieder= aufrichtung der alten politischen Ordnung in der Urschweiz Theil, wie fie an

Suadicani. 633

bie Stelle ber bahinfallenben helvetischen Einrichtungen treten sollte. Aber mit der zweiten Schlacht bei Zürich im September, mit der Räumung der Schweiz, dem Abzug auch des Regiments Roverea war für St. diese Thätigsfeit abgeschlossen. Fortan tritt er nirgends mehr hervor. Er wurde 1815 ein Gegenstand des Spottes, als er in dieser Zeit der Restauration sich wieder in den inneren Theilen der Schweiz zeigen wollte. Er ging jett nach Italien. Hier soll er, als er in Sicilien und ebenso auf der Insel Malta, einzig mit Hülfe widerspenstiger Galeerensstlaven, Pestkranke besorgte, wieder seinen Muth bewiesen haben, und in Italien schloß er auch — ob temporum vicissitudines emigratus a patria sua, wie der Todtenschein aussagt — sein Leben.

Bgl. Ischoffe, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg= und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz, sowie die Litteratur über die Nidwaldener Septembertage, besonders die auf den 150 Folioseiten füllenden tagebuchartigen Aufzeichnungen über 1798 und 1799 ruhenden Ausschrungen Ed. Wymann's: Bater Baul Styger's Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799, im XIV. historischen Neujahrs=Blatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Alterthümer von Uri, 1908 (mit dem Porträt des bäurisch aussehenden Mönches), sowie Fel. Burchardt, Die schweizerische Emigration 1798—1801 (1908), S. 108 ff.

908), S. 108 ff. Meyer von Anonau. Suadicani: Rarl Ferdinand S. wurde am 17. December 1753 in Preet in Holstein geboren. Zuerst als praktischer Arzt in Glückstadt, bann als Physicus für Segeberg hatte er in Neumunster die traurige Lage der Beistesfranken aus ben Bergogthumern Schleswig und Solstein tennen ge= Iernt, welche damals in und neben den in jenen beiden Orten befindlichen Buchthäufern untergebracht maren. Schon 1783 reichte er gur Berbefferung ihrer Lage ein Gutachten ein. Als Leibarzt bes Berzogs von Schleswig= Holftein-Sonderburg-Augustenburg in Augustenburg (1793-1801) fam er in Ropenhagen in Beziehungen zur königlichen Familie und begleitete 1796 und 1801 den damaligen Kronprinzen (nachmaligen — seit 1808 — König Frederif VI.) auf Badereisen. Seit 1802 mar er Leibarzt und Physicus in Schleswig und benutte feine einflugreiche Stellung beim König gur "Rettung diefer Menschenclaffe, beren Roth gen himmel ichreit". Ent= scheidend mar sein Bericht vom 11. Mai 1816 an das Schleswigsche Ober= gericht "Betreffs ber traurigen Lage ber Frren in den Herzogthümern Schles-wig und Holstein". Es wurde 1817 der Bau eines Frrenhauses in Schleswig beschlossen und dasselbe 1820 eröffnet. Auch nachher widmete er sich auf das eifrigste der weiteren Entwicklung der Anstalt. Wenn er in dem oben an= geführten Berichte als das nahe Ziel feiner Bemühungen die Gewißheit hinstellt: du unterschreibst bann nicht mehr ein Todesurtheil, wenn bu Jemand ins Frrenhaus ichidft, und wenn er hofft, daß bas Morgenroth befferer Zeiten, welches über die jammervolle Lage unferer unglücklichen Mitmenschen zu dämmern scheint, zum sonnenhellen Tage werden möge — so steht er als ein ibealer Borkampfer ber mobernen Psychiatrie vor uns. Schleswig = Holftein erwarb er dadurch den Ruhm eines ber ersten Lande zu sein, in benen bie beffere Zeit der Frrenpflege begann. Bas er 1783 erftrebte: viele der Un= glücklichen ihren Kindern, Berwandten und Mitburgern wiederzugeben, hat er bann am Schluß seines Lebens in ber allein burch seine Bestrebungen ge= grundeten Frrenanstalt Schleswig gelingen feben konnen. Er ftarb hier am 22. Februar 1824 als Etatsrath.

Bgl. G. F. Schumacher, Genrebilder. Schleswig 1841, S. 336 ff. — Rüppell, Summarischer Bericht über die Frrenanstalt Schleswig. 1872,

S. 1. — Nachruf vom Generalsuperintenbenten Abler. — Kirchhoff, Grund= riß einer Geschichte ber beutschen Frrenpflege. Berlin 1890, S. 133. Th. Kirchhoff.

Succe: Reinhold S., Organist und Componist, ist am 29. Mai 1837 in Gorlit geboren. Seine musikalische Ausbildung erhielt er in Berlin, hauptfächlich burch Chuard Grell, beffen Anschauungen über ben Borrang ber reinen Bocalmufit vor ber Instrumentalmufit ihn merklich beeinflußt haben. 1865 murbe er Cantor und Organist an der Thomastirche in Berlin, sowie Gefanglebrer am Louisenstädtischen Enmnafium. Durch Bilbung eines Rirchendors aus Gemeindemitgliedern erwarb er fich ein besonderes Berdienst um Die Musikpflege an der Thomaskirche. Seit 1874 wirkte er an der kal. Hochschule für Musik als Lehrer für Sarmonielehre und Contrapunkt, und feit 1888 gehörte er ber fal. Afademie ber Runfte, feit 1892 bem Senate berfelben an. Bon seinen Compositionen sind namentlich die kirchlichen a cappella-Chore bervorzuheben, boch hat er auch in begleiteten mehrstimmigen Gesangwerken Anerkennenswerthes geleistet. Ein Verzeichniß seiner hauptsächlichsten Werke sindet sich in S. Rümmerle's "Encyklopadie der evangelischen Kirchenmusik". Auch als Schriftsteller ift S. hervorgetreten. In ber Allgem. musikal. Zeitung finden fich folgende Auffate von ihm: "Ueber die Orgel ber Thomastirche ju Berlin" (1869, Nr. 8 u. 9), "Ueber Sandel's Orgelconcerte" (1869, Nr. 10. 11 u. 12), "Die Tonarten ber Chorale" (1869, Nr. 29-33). Für Zimmer's "Sandbibliothek ber praktischen Theologie" forieb er: "Der Gemeindegesang und die geistliche Hausmusit", für die "Vierteljahrsschrift für Musikwissen= schaft" III, 129 eine ausführliche Kritik des von D. Kade herausgegebenen vierstimmigen Choralbuchs zu bem Melodienbuch für das Mecklenburgische Rirchengesangbuch. Sandschriftlich existirt von ihm ber Entwurf einer Lehr= ordnung für ben Unterricht in Sarmonielehre und Contrapuntt an ber könial. Hochschule für Mufik. Er starb am 29. November 1879 in Breglau, mobin er sich zur Ausheilung eines inneren Leidens begeben hatte. Carl Rrebs.

Suho: Albert S. (Suhovius, Suhof), ober, wie er sich nach seinem Wappen (brei Keulen) auch nennt: Kuel, Kuyl, wurde zwischen 1370 und 1390 geboren, war Domvicar und Official des Dompropstes in Osnabrück und muß bald nach 1449 gestorben sein. Im J. 1434 hielt er sich als Vertreter des Capitels St. Johann-Osnabrück in Basel auf. S. schrieb: 1. "Speculum futurorum temporum", 1428, gedruckt in Paris 1513 und in Köln 1528. Das Buch schilbert die Versolgungen, welchen die Geistlichkeit zu allen Zeiten ausgesetzt war und die Strafen, welche die Tyrannen treffen. Für die Beispiele aus der Kaisergeschichte benutzte er die Chronik des Martin von Troppau. 2. "Abecedarium", 1434 vollendet. Es enthält nach F. Runge (Mittheilungen d. B. f. Osnabrücksiche Geschichte 16, S. 173 ff.) einen kurzen Inbegriff der Religion. 3. "Commentarius in hymnum "Lauda Sion Salvatorem". 4. "Commentarius in hymnum "Ave maris stella". Letzter beiden Schriften, die Hamelmann, wie er in der Opera genealogico-historica S. 216

Jellinghaus. Superville: Daniel von S., Mediciner von polyhistorischer Bildung, † 1773, wurde in Rotterdam am 2. December 1696 als dritter Sohn des Kaufmanns Jacob v. S. geboren, eines Refugiés, der aus einer alten französischen Familie stammte; sein Bater und Großvater waren zu Saumur in Anjou angesehene Aerzte gewesen; sein Bruder Daniel war in Rotterdam, wo er 1728 starb, ein hervorragender Theologe; er hatte sich am 5. October

fagt, noch in drei Exemplaren fannte, find jest nicht nachzuweisen.

Superville. 635

1683 mit einer Hollanderin Margareta geb. Bettekeufe verheirathet. Sohn bezog nach Vollendung ber Schulstudien eine Universität — zunächst wissen wir nicht welche -, um sich ber Arzneiwissenschaft zu widmen, und ging im J. 1718 auf die Universität Utrecht über, wo er noch am 1. No= vember b. J. mit einer Disputation "de sanguine et sanguificatione" jum Doctor ber Medicin promovirte. Er begab sich barauf nach Lenden, wo er am 13. Februar 1719 inscribirt murbe, Weihnachten 1719 als Mitglied ber Wallonischen Kirche aufgenommen, 1721 in ihr zum Diakon erwählt murbe und sich am 26. April 1722 mit Ratharine Elisabeth le Cointe vermählte. Im Juni 1722 verließ er Lenden und erschien noch in bemselben Sahre in Stettin, weil ihn hier ber Konig als Sof- und frangofischen Coloniemedicus angeftellt und ihm am Gymnafium eine Professur ber Anatomie und Chirurgie verliehen hatte. Da die lettere Stelle aber bereits besett mar, fo begann er 1724 unentgeltlich medicinische Demonstrationen zu halten; erst am 9. Mai 1726 wurde er auf Drängen des Königs als außerordentlicher Professor für jene Kächer eingeführt. Auch sonst suchte er sich eifrig zu bethätigen. Auf seinen Wunsch murde er wohl schon 1725 Mitglied des neuerrichteten Collegium medicum; auch Landphysicus wird er gelegentlich genannt, und als folder wird er die Bisitation ber pommerschen Apothefen u. a. vorgenommen haben. Nicht minder fam er in missenschaftlichen Kreisen zu Ansehen; die kaiserliche Afademie ber Naturforscher ernannte ihn am 10. December 1739 unter bem Namen Apollophanes III zu ihrem Mitgliebe, ebenso auch die Societät der Wissenschaften in Berlin, was sich nach Perty' Zeugniß allerdings nicht mehr actenmäßig belegen läßt, aber u. a. durch die Unterschrift seines von Fritsch 1744 gestochenen Bildniffes beglaubigt ist. Auch zu bem Berliner Hofe kam er in nahe Beziehungen. Er heilte Konig Friedrich Wilhelm I. von der Wassersucht, und wenn er gelegentlich auch bem Spotte des Kronprinzen zur Rielscheibe biente, so hat boch auch biefer viel von ihm gehalten, ba er seine ärztliche Runft für Voltaire in Anspruch nahm und ihn feiner Schwefter, ber Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, empfahl. Der gute Erfolg, ben er auch für ihre Gefundheit 1738 erzielte, veranlagte eine Wiederholung bes Befuches und bann feinen völligen Uebertritt in markgräfliche Dienfte.

S. wurde nun in Baireuth Leibarzt, wirklicher Geheimrath und Director ber Bergmerke. Er gehörte balb zu ben intimften Bertrauten ber Markarafin und gewann auch auf ben Markgrafen einen großen Ginfluß; bas machte fich in der Staatsverwaltung wie im Leben des hofes bemerkbar. Sein haupt= wert ift hier bie Grundung einer neuen Universität gewesen, die zuerft am 21. Marg 1742 in Baireuth eröffnet, bann, nach Erlangen verlegt, bier am 4. November 1743 wieder aufgethan murde. Es bedurfte einer flugen, that= fräftigen Berfönlichkeit, um manchen Gegnern gegenüber unter ichwierigen Berbaltniffen biefem Blane bie Ausführung ju fichern; nicht minder, um bie junge Anftalt zu einer gebeihlichen Wirksamkeit zu bringen. hierauf zielte mit beftem Erfolge bas unabläffige Streben Superville's ab, ber anfangs jum Director ber Universität, bann, als nach ber Declaration vom 16. November 1746 bas Directorium in ein Curatorium verwandelt mar, zu ihrem cancellarius perpetuus ernannt worden war. Unermüdlich war er auf die Bebung ber Sochicule bedacht, auf die Erweiterung ihrer Rechte, Die Ber= befferung ihrer finanziellen Fundirung, die Beranziehung tuchtiger Rrafte, Die Wedung wiffenschaftlichen Lebens durch die Stiftung einer Gesellschaft, die Beschaffung einer ausreichenden Bibliothef u. a. Auch vor eigenen bedeutenden Opfern ichrecte er dabei nicht gurud; er ichentte, um mit gutem Beispiele voranzugeben, ber Universität feine werthvolle Bucherei und eine Sammlung 636 Superville.

physikalischer, dirurgischer und anatomischer Instrumente. Er verlor bie Un= stalt feinen Augenblick aus den Augen, auch wenn er, wie im 3. 1745, wo er fast ein Jahr im Haag weilte, zu auswärtigen Gesandtschaften verwandt wurde; über alle Universitätsangelegenheiten traf er auch in ber Ferne die Entscheidung. Wie er freudig feine Berson für die Sache, die er gu ber feinigen gemacht hatte, einsetzte, so trat er mit rudfichtsloser Entschiebenheit auch benen entgegen, die ihm feine Kreife störten. Das schuf ihm manche Gegner, wie der Erfolg, ben er hatte, gahlreiche Neiber ihm wedte. Ber= muthlich hat diefer Manner heimliches Treiben feinen plötlichen Sturg herbei= geführt. Der eigentliche Unlag bazu ist nicht aufgeklärt. Es war offenbar nur eine Redensart, wenn G. ber Universität am 2. Marg 1748 mittheilte, baß er aus Gesundheitsrücksichten sein Umt niederlegen werbe. Die Schritte, Die die Anstalt dagegen unternahm, waren erfolgloß; schon unterm 3. April 1748 murbe ihm ein Nachfolger bestellt. Jebenfalls mar die Markgräfin bei Diesem Vorgeben gegen S. unbetheiligt; fie hat ihm ihre Bunft feineswegs entzogen. Denn fie bedachte ihn noch in ihrem ersten Testamente (April 1748) mit einer Benfion und hat ihm später bas Driginalmanuscript ihrer Memoiren vermacht, wohl in der Absicht, daß er sie nach ihrem Tode heraus= geben follte. Er hat fie in ber That auch einer ftiliftischen Durcharbeitung unterzogen, dann aber doch nicht veröffentlicht, so daß fie erst lange nach feinem Tobe (1810) im Druck erschienen. Db ihn selbst Bebenken über ben Inhalt ber Aufzeichnungen abgehalten haben, wird fich schwerlich noch festftellen laffen.

S. scheint die markaräflichen Lande nun schleuniast verlassen und fich zunächst in Bremen niedergelaffen zu haben; benn von hier siedelte er um die Mitte des Jahres 1749 nach Braunschweig über, wo Herzog Karl ihm eine freie Wohnung einräumte. Db eine Empfehlung der Markgräfin, deren Schwester Philippine Charlotte an Karl verheirathet mar, hier mitgewirkt hat, muffen wir dahingestellt sein laffen. Jebenfalls trat er balb zu biesen Fürstlichkeiten in nähere Beziehung. Er wurde schon 1751 zu einer biplomatischen Sendung nach Holland verwandt und spielte eine Rolle in bem schöngeistigen Rreise, ben die Berzogin um sich sammelte. Ihr Bruder Rönig Friedrich schreibt von ihr an die Markgräfin am 17. November 1751: elle tient un petit bureau d'esprit à Brunsvic, dont votre médecin est le directeur et l'oracle. Er hat bann ben Bergog namentlich auch gur Gründung bes Runft= und Naturaliencabinets veranlagt, aus bem fpater bas Berzogliche Mufeum hervorgegangen ift. Bunächst ordnete er eine kleine Sammlung von antifen Münzen, die dann vermehrt wurde, und erstattete barauf 1754 im Auftrage bes Bergogs einen Bericht über bie Anlage einer Runft- und Naturaliensammlung, für die er einen vollständigen Plan ausarbeitete. rieth zunächst, aus ben fürstlichen Schlöffern bie überall gerftreuten Alter= thumer, Runftfachen und Naturalien zusammenzubringen. Diefes geschah, und es entstand fo in einigen Zimmern bes großen Mosthofes, bes ftart um= gestalteten Gebäudes ber Burg Dankwarderobe, der Anfang eines Museums, bessen Einrichtung und erste Leitung S. besorgte. 1755 unternahm er auch eine langere Reife nach Holland und Frankreich, wo er verschiedene Sammlungen von antiken Münzen, geschnittenen Steinen, Statuen, Inschriften, Curiositäten u. s. w. für ben Herzog erwarb. Auch Naturalien und Alter= thumer wurden von verschiedenen Seiten angefordert ober angekauft; anato= mische Präparate wurden auf Superville's Unweisung hergestellt. So nahm Die Sammlung schnell einen fehr erfreulichen Fortgang. Da aber tam bie Noth des siebenjährigen Krieges dazwischen, die schwer auf dem Braunschweiger Süpfle. 637

Lande lastete und vorläusig natürlich den von S. verfolgten Bestrebungen ein völliges Ende machen mußte. Das war wohl die Ursache, daß er in seine alte Heimath zurücksehrte. Der Abschied vollzog sich hier in ungetrübter Freundschaft; der Herzog bewilligte ihm für die Zeit seines Aufenthalts im Auslande unterm 13. August 1761 die Hälfte seiner bisherigen Bension (1000 Gulden). Er schlug nun im Haag, bezw. im nahen Boorburg, seinen Wohnsitz auf und hat auch hier gelegentlich nach Braunschweig auf Wunsch nach Auskunft ertheilt und Geschäfte erledigt. Als seine Gattin 1769 starb, ist er mit Marie Marthe, der Tochter Bierre le Cointe's und Elisabeth de Goungle, der Wittwe Corneille's de Normandie, baillif der Stadt Bliesingen, wohl seiner Schwägerin (geboren 24. Februar 1704), am 13. Mai 1770 eine zweite She eingegangen. Trot seinem schwäcklichen Körper, der oft von Krankheit heimgesucht wurde, brachte er sein Leben sast auf 77 Jahre; er starb in Rotterdam am 16. November 1773 und wurde in der französischen Kirche (Vrouwe Kerk) zu Leyden beigesetz.

Bgl. E. Sehling, Daniel v. Superville. Das Kanzleramt an ber Universität Erlangen (Leipzig 1893) und die hier angeführte Litteratur; dazu Braunschw. Magazin 1906, S. 83 f.; gütige Auskunft vom Secretariat der Commission de l'histoire des Eglises Wallones, der Universitäten Leyden und Utrecht, den Stadtarchiven zu Rotterdam und im Haag, dem Staatsarchiv zu Selfenbüttel.

B. Zimmermann. Siipfle: Theodor S., namhafter Schulmann und Litterarhistorifer, wurde am 24. Mai 1833 zu Karlsruhe geboren. Als Sohn bes in Deutsch= land und über beffen Grenzen hinaus in Defterreich, holland und Danemark burch feine "Aufgaben zu lateinischen Stilubungen" rühmlichst bekannten Schulmannes, des großherzoglich badischen Hofrathes Rarl Friedrich Supfle, hatte er bas Glud, Die vortrefflichfte Erziehung ju genießen und fur bas Umt eines Lehrers wie Wenige vorgebilbet zu werden. Nachdem er bas Lyceum seiner Vaterstadt absolvirt hatte, studirte er classische sowie neuere Philologie in Göttingen und Beibelberg; so gemissenhaft er auch seinen Fachstudien oblag, so wenig vernachläffigte er die verwandten Fächer und erwarb sich be= fonders eine umfaffende philosophische und historische Bildung. Un der Georgia Augusta waren es R. F. Hermann, Schneibemin, v. Leutsch und Ehrenfeuchter, bie auf Richtung und Betrieb feiner Studien einen tiefgehenden Ginfluß ausübten; neben gediegenen und ausgebreiteten Kenntnissen gewährte ihm diese Universität durch näheren Umgang mit Bermann und Schneibewin einen Einblick in die Gründlichkeit beutscher Gelehrtenarbeit. Im September 1858 wurde er auf Grund seiner Dissertation "De Theocriti primo idyllio" zum doctor philosophiae promovirt, nachdem er bereits im November 1854 das badische Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden hatte. Nach längerem Studienaufenthalte in Frankreich, wo er an unmittelbarer Quelle Sprache und Litteratur dieses Bolkes kennen und schätzen lernte, begann er 1861 seine amtliche Thätigfeit am Enmnasium Erneftinum zu Gotha; hier wirkte in missenschaftlicher wie pädagogischer Sinsicht ein hervorragender Philologe und Schulmann fruchtbar auf ihn ein, der damalige Anstaltsdirector Joachim Marquardt. Im J. 1870 wurde S. zum Professor ernannt und ein Jahr darauf durch die Verleihung des Ritterkreuzes des fächsischen Hausordens ausgezeichnet. Aber bereits im März 1872 verließ er, um einer Berufung in das dem deutschen Reiche zurückgewonnene Met Folge zu leisten, die seinem Herzen so nahestehende Stadt, in welcher er sich durch seine Bermählung mit ber Tochter bes Geheimen Archivrathes Dr. August Bed ein eigenes Beim

638 Süpfle.

gegründet hatte. Von 1872—1885 gehörte er dem kaiserlichen Lyceum der alten Reichsftadt als bessen tüchtigster Lehrer an: erfüllt von Schaffensbrang und Schaffensbraft hat er dort im äußersten Westen unseres Baterlandes als Lehrer wie als Gelehrter eine an Erfolgen reiche Wirksamkeit entsaltet. Durch ein Augenleiden sah er sich vor der Zeit genöthigt, um Entlassung aus dem Schuldienste zu bitten, die ihm 1885 gewährt wurde, nachdem wiederholte Bersuche der Behörde, ihn dem Dienste noch weiterhin zu erhalten, sehlegeschlagen hatten. Ostern 1886 ließ er sich in seinem Heimathlande, in Heidelberg, nieder; in stiller Zurückgezogenheit arbeitete hier der verdiente Forscher mit Einsetzung seiner ganzen Kraft, seiner ganzen Persönlichseit an dem Außedau seines litterarhistorischen Wertes ununterbrochen dis zu seinem Tode, der ihn am 15. September 1895 unerwartet seiner Familie, seinen Freunden, seiner Wissenschaft entriß.

Als Mann der Schule hat S. 24 Jahre gewirft. Musterhafte Pflichttreue und peinliche Gewissenhaftigkeit in allen Obliegenheiten seines Amtes zeichnete ihn aus. "Vornehm, wie er in seinem ganzen Wesen war, hielt er auch bei Andern streng auf äußere Form, Ordnung und Sauberkeit; doch war ihm die Form nicht mehr, als sie eben sein soll: der Geist war es, den er durch die schöne Form bilden und erziehen wollte. Seinen Schülern war er ein liebevoller Erzieher und Berather." Schriftstellerisch ist S. als praktischer Schulmann durch Veröffentlichung von "Uedungsstücken zum Uedersetzen in das Französische" sowie durch Weiterführung der lateinischen Uedungsbücker seines Vaters hervorgetreten. "Wie viel er aus dem Eigenen bei jeder der von ihm herausgegebenen 20 Auslagen den genannten Büchern einverleibte, weiß jeder, der während der letzten 25 Jahre sich mit ihnen befaßt hat."

Als Litterarhiftorifer erwarb sich S. einen bebeutenden Namen im Inund Auslande durch seine Forschungen über Ausdehnung und Stärke des Cultureinflusses Deutschlands auf Frankreich. "Allerdings", bekennt er selbst, "war ich mir der großen Schwierigkeiten des Unternehmens und der nahezu unbegrenzten Ausdehnung der zu durchlaufenden Gediete wohl bewußt. Aber das Ziel, das ich an den Grenzmarken der beiden großen Bölker verfolgte, galt mir als ein so hohes und innerlich so lohnendes, daß ich vor keiner Arbeit, keiner Mühe, keinem Opfer zurückschreckte." Nach Beendigung schwieriger Borarbeiten, nach Beschaffung und kritischer Sichtung des nicht bloß ungemein ausgedehnten, sondern auch an den verschiedensten und auseinanderliegendsten Fundorten zerstreuten Materiales wurde die "Geschichte des deutschen Culturzeinflusses auf Frankreich" im J. 1890 zu Feidelberg vollendet.

Eine werthvolle Ergänzung und Erweiterung des Hauptwerkes (Gotha 1886—1890) bilden die Einzelforschungen auf dem Gebiete der internationalen Litteraturgeschichte, welche S. in den Jahren 1886—1895, größtentheils in der "Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte" veröffentlicht hat. "Alle seine Arbeiten tragen das Gepräge seines Schaffens: Alles, was er schrieb, war gründlich, klar und formvollendet dargestellt; in ihm verband sich mit dem Scharffinn des Forschers die Gestaltungstraft des Künstlers."

Die Herausgabe seiner kleineren Abhandlungen sowie seines litterarischen Nachlasses wird von seinem Sohne beforgt.

Von den Nekrologen, die in der Tagespresse und in Zeitschriften erschienen, sind hervorzuheben: Schwäbischer Merkur Nr. 250 vom 24. Ocstober 1895, zweite Abtheilung, S. 2144. — Straßburger Post Nr. 821 vom 2. November 1895. — National-Zeitung Nr. 709 vom 17. December

1895. — Südwestdeutsche Schulblätter, XIII. Jahrgang 1896, Nr. 2, S. 52—55. Gottfried Süpfle.

Suttner: Joseph Georg S., fatholischer Theologe, geboren am 25. März 1827 zu Landau in der Pfalz, † am 16. September 1888 zu Eichstätt. Er besuchte, nachdem sein Bater als Beamter nach Kastl (Oberpfalz) versetzt worden war, seit 1836 die Studienanstalt zu Amberg, von Herbst 1839—1844 das Gymnasium zu Eichstätt, studierte dann daselbst Theologie und wurde am 7. April 1849 zum Priester geweiht. Herbst 1850 wurde er Docent der Homiletif und Liturgif am bischössischen Lyceum daselbst, auch Custos an der kgl. Bibliothef, am 1. November 1852 Prosessor der nannten Fächer, 1860 bischössischer geistlicher Kath; Herbst 1863 übernahm er zu den früheren Fächern auch die Kirchengeschichte; am 15. April 1867 wurde er Domcapitular, 1871 Generalvicar; daneben behielt er, während er die übrigen Fächer setzt abgab, das Lehramt der Kirchengeschichte noch die 1886 bei; am 19. Mai 1885 wurde er zum Dompropst ernannt, am 21. Juli als

folder instituirt.

S. entfaltete eine rege schriftstellerische Thätigkeit und machte fich be= sonders um die Gichstätter Diöcesangeschichte in hervorragender Weise verdient. Das "Pajtoral = Blatt des Bisthums Eichstätt", das er von 1854—1884 (1.-31. Jahrgang) redigirte, enthält von ihm eine Reihe von größeren und kleineren Specialuntersuchungen besonders aus diesem Gebiete, neben Arbeiten aus bem Gebiete der Liturgif. Bon felbständig erschienenen Schriften find gu nennen: "Boethius ber lette Romer. Sein Leben, fein driftliches Bekenntnig, sein Nachruhm" (Programm bes Lyceums, Sichstätt 1852); "Maurus Xave-rius, Abt von Plantstetten" (Sichstätt 1857); "Geschichte bes bischöflichen Seminars in Cichftatt. Rach ben Quellen bearbeitet" (Programm, Cichftatt 1859); "Bibliotheca Eystettensis dioecesana. Ein Beitrag zur herstellung von Unnalen ber Litteratur bes Bisthums Cichftatt", 1. und 2. Abtheilung (Brogramme, Gichftätt 1866 u. 1867; jährliche Fortsetzungen biefer Diocesan= Bibliographie erschienen weiterhin im Pastoral-Blatt); "Tabula Leonrodiana Eystettensis explicata et illustrata. Accedunt vitae Pontificum Eystettensium ad saeculum usque XVI ex Pontificali Gundecariano descriptae" (Cichftätt 1867; Beilage zum Baftoral-Blatt, 14. Jahrg. 1867); "Schema= tismus ber Geistlichkeit bes Bisthums Cichstätt für bas Jahr 1480" (Programm, Cichftatt 1879); "Baugeschichte bes Domes in Cichftatt. Gine Stizze" (Eichstätt 1882). Ferner gab S. heraus: "Raymundi Antonii Episcopi [Rai= mund Anton, Graf von Strasoldo, Bischof von Eichstätt 1757 1781] Instructio pastoralis emendata et aucta iussu et auctoritate Reverendissimi ac Illustrissimi Patris ac Domini Georgii sacrae Sedis Eystettensis Episcopi ad Clerum dioecesanum" (Cichftätt 1854); "Hodoeporicon S. Willibaldi: Die Bilgerfahrt bes hl. Willibald mit Text und Commentar" (Eichstätt 1857); "Matrifel des Bisthums Cichftätt vom Jahre 1875" (Eichftätt 1882). Für Die 2. Auflage des Rirchen-Lexitons von Beger und Welte verfaßte G. ben Artifel über das Bisthum Eichstätt, Bb. IV (1886), Sp. 242-255.

Pemfel, Joseph Georg Suttner; Eichstätt 1895. Auch im Pastoral-Blatt des Bisthums Eichstätt, 1895, Nr. 13—25. — Pruner, Trauerrede; im Pastoral-Blatt 1888, Nr. 27. — Historisches Jahrbuch, 9. Bd., 1888, S. 798 f. (A. Hirschmann). — Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 43. Bd. 1889, S. 235—237 (Berdolt). — Romstöck, Personalstatistif und Bibliographie des Lyceums in Eichstätt (Nagolstadt 1894), S. 162—164.

Swantibor III., Bergog von Pommern=Stettin, † 1413. Bergog Barnim III, von Bommern-Stettin hinterließ bei feinem Tobe (am 24. Mugust 1368) brei Söhne, Kasimir IV., Smantibor III. und Bogislaw VII., Die nach dem Brauche des pommerschen Herzogshauses gemeinsam die Re= gierung des Stettiner Landes übernahmen. Nach dem Tode bes ältesten Bruders (August 1372) hatte S. die Leitung ber Regierungsgeschäfte in der an Rämpfen mit Brandenburg und Medlenburg überreichen Zeit in ber Sand. Es gelang ihm, die viel umftrittene Udermark zu behaupten und eine Einigung ber zahlreichen pommerschen Theilfürsten (1373) zu Stande zu bringen, um die alten Rechte Pommerns der Mark gegenüber aufrecht zu erhalten. Als Kaifer Karl IV. Brandenburg burch ben Fürstenwalder Bertrag vom 15. Mu= gust 1373 für seinen Sohn Sigmund gewonnen hatte, schloß sich S. ihm an und trat, wie es scheint, in personliche Freundschaft zu ihm. Dadurch wurde das pommeriche Herzogshaus, zu dem der Raifer enge verwandtichaft= liche Beziehungen hatte, mehr als bisher für die Intereffen des Reiches ge= wonnen. Durch mancherlei Lanbfriedensbundniffe fuchte S. auch die zerrütteten inneren Buftande feines Landes zu beffern. Um 19. September 1374 ver= mählte er sich in Bayreuth mit Anna, der Tochter des 1361 verstorbenen Burggrafen Albrecht des Schönen von Nürnberg. Als Erbe der Mutter (Sophia von henneberg) seiner Gemahlin erhielt S. einige Städte und Orte in Franken (Königsberg, Riffingen u. a. m.), die er jedoch 1391 und 1393 bereits wieder verkaufte. Die Geldnoth, in die bas Berzogsgeschlecht burch bie unaufhörlichen gehoen gerieth, zwang die Fürsten zum Aufgeben mancher Hoheitsrechte in ben Städten und hinderte fie, gegen deren ftetig machfende Macht aufzutreten ober Dänemark im Kampfe mit dem Hansabunde zu unter= stüten, so wenig freundlich auch namentlich S. ihm gefinnt war. Er trat mit seinem Bruder Bogissam VII. 1388 in den Dienst bes Deutschen Ordens, was ihn aber nicht abhielt, hier und da gegen bessen Kriegsgäste feindlich vorzugehen oder sogar mit König Bladiflaw von Polen zu verhandeln. Als er bann 1409 von neuem fich bem Orben zum Beiftand gegen Bolen ver= pflichtet hatte, hielt er fein Versprechen und fandte seinen Sohn Kasimir VI. nach Preußen, der in der Schlacht bei Tannenberg (1410) von den Bolen gefangen, aber balb wieder freigelaffen murbe.

Mit dem Markgrafen Jobst, dem Berwalter Brandenburgs, gerieth S. in mehrkache Kämpfe (1388, 1393, 1399), stand aber in engeren Beziehungen jum Konige Wenzel von Bohmen. Er unterftutte ihn, wie es scheint, in feinen Streitigkeiten mit bem bohmischen Abel, ja foll nach einer freilich unsicheren Nachricht bei ber Befreiung Wenzel's mitgeholfen haben. Wiederholt hat er 1399 als einer der Gefandten des Königs mit den Kurfürsten ver= handelt. Als Lohn für die Dienste erhielt er von Wenzel 1393 die Herrschaft Beestow und machte fpater auch den Berfuch, fich im Barnim festzuseten. 3m Berbfte 1409 übernahm S. die Statthalterichaft ber Mittelmark und gerieth baburch in Streitigkeiten mit dem märkischen Abel, bessen Angehörige ihn früher nicht felten unterstütt hatten. Dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg trat er feindlich gegenüber, ba dieser die Herausgabe ber verpfändeten Theile der Udermarf verlangte. Pommeriche Scharen ftiegen am 24. October 1412 auf bem Rremmer Damm mit ben Mannen bes Burggrafen zusammen, vermochten aber nichts Nachhaltiges auszurichten. Während noch ber Kampf weiter tobte und bie muhsam hergestellte Ginigkeit bes pom= merschen Fürstenhauses wieder gelöft murbe, ftarb S. am 21. Juni 1413 im Alter von etwa 62 Jahren. Er murde im Kloster Kolbat beigesett. S. hinterließ zwei Sohne, Otto II., für ben er vergebens versucht hatte, bas

Grzstift Riga zu erlangen, und Kasimir VI. S. scheint ein energischer, tüchstiger Mann gewesen zu sein, konnte aber infolge ber unglücklichen Zustände

feines Landes nichts Dauerndes erreichen.

Barthold, Geschichte von Kommern und Rügen, Bb. III, S. 452 ff.; IV, 1, S. 6 ff. — Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel, Bb. II. — Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde 1897, S. 152 ff.; 1898, S. 102 ff. — J. Heidel, Cod. dipl. Brand. — Monumenta Zollerana IV, V. — Riedel, Cod. dipl. Brand. — Mecklenburg. Urkundenbuch XVI ff. — Reichstagsacten III, S. 128 ff. — Urkunden im kgl. Staatsearchive zu Stettin.

Smawe: Bartholomäus S., evangelischer Bischof von Cammin,

1545-1549.

Als Sohn des Bürgermeisters von Stolp Jurgen Swawe (ober Suave) wurde Bartholomaus im August 1494 geboren. Er wurde in dem Jage= teuffelichen Collegium zu Stettin erzogen und bewies biefer 1399 gestifteten Erziehungsanstalt seine Dankbarkeit durch ein Legat von 400 Thalern, bas er ihr testamentarisch bestimmte. 1509 ist S. in Leipzig immatriculirt worden; ob er noch an anderen Universitäten studirte, ist unbekannt. Als pecuniare Unterstützung für seine Studien erhielt er im Januar 1510 von Bischof Martin von Cammin eine Vicarie in Stolp, die kurz vorher fein Dheim Johann Swame, Vicedominus von Cammin, mit anderen Beiftlichen errichtet hatte. Er wird in ber betreffenden Urfunde clericus genannt, doch beutet biefer Ausdruck keineswegs barauf hin, daß er geiftliche Beihen empfangen habe, fondern ift nur als Bezeichnung für einen Studenten gebraucht, wie fie bamals nicht selten angewandt wurde (vgl. Balt. Studien XXXIX, S. 270). In einer Urfunde vom 23. Februar 1515 wird er auch als clericus er= wähnt; bemnach scheint er bamals noch studirt zu haben. Er foll auch nach Stalien gezogen fein und fich in Rom fieben Jahre aufgehalten haben. Doch ist über sein Leben bis etwa 1521 nichts bekannt. Damals ober später ers hielt er ein Kanonikat von St. Otten zu Stettin und das Vicedominat in Cammin und ftand 1529 als Rath im Dienfte ber Berzoge Georg I. und Barnim XI. von Bommern. Beim Tobe feines Oheims Johann (1529) mar er mit seinem Better Beter bessen Erbe. In seiner Stellung zur Refor= mation scheint er sich an ben Herzog Barnim angeschlossen zu haben, ber bieser Bewegung mehr zuneigte als sein Bruder Georg. Noch kurz vor bessen Tode (9./10. Mai 1531) trat S. am 7. Mai 1531 in den Hofdienst Barnim's auf fünf Sahre gegen einen Jahressolb von 100 Gulben. Als er von ben Bergogen Barnim und Philipp im J. 1534 mit einigen Gutern belehnt worden mar, heirathete er im October Gertrud v. Zigewig und nahm seinen Wohnsit in Stettin, wo er 1535 ein haus vom Mariencapitel erwarb. Doch junachft follte ihm wenig Muße bleiben, bort zu weilen, ba er als Kanzler bes Herzogs Barnim XI. (mahrscheinlich seit 1534) bei den Berhandlungen über die Kirchenreformation in Pommern und namentlich bei dem Landtage zu Treptow im December 1534 (val. R. Gräbert, Der Landtag zu Treptow. Differtation, Berlin 1900) unausgesett thätig mar. Nachdem bort bie neue Rirdenordnung beschloffen worden war, vollzog Bugenhagen im Berein mit herzoglichen Rathen, ju benen S. gehörte, im Laufe bes Sahres 1535 die Bisitation in gahlreichen Städten (vgl. M. Wehrmann, Die Begrundung des evangelischen Schulmefens in Pommern. Berlin 1905, S. 18-23). Bei diefer mubevollen Aufgabe erwarb fich S. bie Bufriedenheit seines Fürsten fo, daß dieser ihn mit neuen

Gütern belehnte und in Rechtsstreitigkeiten unterstützte. Um 11. Mai 1538 erneuerte Barnim den Vertrag mit S., durch den er in feinen Dienft getreten mar, verlängerte ihn auf brei Jahre und verlieh ihm zugleich als hauptmann haus und Umt Butow. In solchem Dienste mußte er fortgesetzt Reisen unternehmen, so war er bereits im August 1535 mit Jost v. Dewit in Sachsen, um namentlich über die Aufnahme Bommerns in ben Schmaltal= bischen Bund zu verhandeln (vgl. Balt. Studien, N. F. X, S. 16 ff.). Nach= bem bies erreicht mar, mußte S. zumeist Pommern bei ben Bunbestagen vertreten und hatte babei die unangenehme Aufgabe, bas Berhalten feiner Bergoge zu rechtfertigen, die den Schutz des Bundes in Anspruch nahmen, aber mit ihren Leistungen stets im Rudstande blieben. Auch bei ben Broceffen por dem Kammergericht, die feit dem faiferlichen Edict vom 10. Mai 1535 wegen Einziehung von Rirchengut gegen die Fürsten eingeleitet murben, hatte er fehr oft die Vertretung und nicht minder mit dem langen Streite ju thun, ber mit Danemart wegen ber Infel Rugen ausbrach. Dazu famen ferner die Berhandlungen mit dem Bischofe Erasmus von Cammin, der sich nicht nur ber Ginführung ber Kirchen Ordnung widersette, sondern auch die Loslöfung bes Stiftsgebietes vom Berzogthum anstrebte, und die gahlreichen Ungelegenheiten der inneren Landesverwaltung, die fich in einem Zustande des Ueberganges befand. So mar die Thätigkeit des Kanzlers höchst umfangreich und schwierig. S. scheint aber stets die Bufriedenheit seiner herzoglichen Berren erworben zu haben. Er mar auch, wie es scheint, infolge seiner ruhigen Besonnenheit und Festigkeit, die er namentlich in firchlichen Fragen bewies, wirklich der rechte Mann, die pommerschen Ungelegenheiten im Auftrage seiner Berren in diesem unruhigen Zeitalter zu leiten. Go nimmt er unter ben bergog= lichen Rathen eine hervorragende Stelle ein und murbe ganz besonders mit ber Leitung der immer schwieriger werdenden Camminichen Sache betraut (vgl. Beitschrift f. Kurchengeschichte XXII, S. 595 ff.). In Speier protestirte er gegen bie Reichsunmittelbarkeit bes Stiftes, in Cammin verhandelte er mit bem Bischofe und den Stiftsständen und verfagte manche von den umfangreichen Schriftstüden in diefer Frage. Da wurde fie durch den ploplichen Tod des Bischofs Erasmus am 26. Januar 1544 gelöft. Sogleich aber erhob fich ein neuer Streit über feine Nachfolge (vgl. Beitschr. für Kirchengeschichte XXIII, S. 223 ff.), und erst nach langen Berhandlungen einigten fich die beiden Berzoge, bem Capitel bie Bahl Johann Bugenhagen's vorzuschlagen. hierbei war S. thatig, doch Bugenhagen lehnte, als bas Capitel ihn am 24. Juni gewählt hatte, die Unnahme ab. Der Streit um den Bifchofsftuhl begann von neuem, bis endlich am 16. April 1545 bie Berzoge auf Unrathen ber Landstände fich entschloffen, Bartholomaus G. bem Capitel zu nominiren. bas ihn auch am 4. Mai jum Bischof mahlte. Seine Inthronisation fand am 5. Mai statt.

Bereits im Juli hielt S. in Stettin eine Synode ab, auf der über die neue Einrichtung des Stiftes und der Diöcesanverwaltung, sowie über Fragen des Gottesdienstes und des Unterrichtes eingehend berathen wurde. Dann schloß er am 12. October zu Cöslin, wo er die Huldigung der Stadt entgegengenommen hatte, mit den Herzogen einen Bertrag, in dem er jeden Anspruch auf eine Reichsunmittelbarkeit des Stiftes aufgab und die Treptower Ordnung annahm. Damit kam das Camminer Bisthum in vollkommene Abhängigkeit von der Landesherrschaft. Dem neuen evangelischen Bischofe, der sich eifrig bemühte, die kirchlichen Verhältnisse in seiner Diöcese endgültig zu ordnen und dazu Visitationen anordnete und leitete, traten indeß große Schwierigkeiten entgegen. Die Stadt Kolberg erkannte zwar den Kösliner

Bertrag an, verweigerte bem Bischofe aber die Sulbigung und beschwerte fich 1547 fogar beim Raifer, daß man ihr einen verheiratheten Bifchof aufgedrungen habe, ber das Stift bem Reiche entziehen wolle. Die Stände wollten fich ihm ebenfalls nicht fügen. Roch schwieriger murde die Lage, als Raifer Rarl V. nach feinem Siege über ben Schmalfalbischen Bund feinen Born auch gegen die Herzoge von Pommern wandte, die besonders vom Markgrafen Hans von Ruftrin ber Feindschaft gegen ihn beschuldigt murben. Schon im Suli 1547 lub er auch ben Bifchof gur Berantwortung auf ben Augsburger Reichstag. erließ aber dann bereits am 5. Januar 1548 ein Mandat an das Domcavitel und die Stiftstände von Cammin, den Bergogen und dem Bifchofe Bartholo= mäus nicht zu gehorchen, sondern sich an das Reich zu halten. Gegen biefen Erlaß proteftirten die Herzoge, die ichon vorher auf alle mögliche Beise sich bemüht hatten, die Gnade bes Raifers wiederzugewinnen. Gie erreichten mit Mühe, daß der Raiser am 3. Juni ihnen gegen die Zahlung einer Gelostrafe und die Unnahme bes Interims Berzeihung zusagte. Das Stift nahm er aber für das Reich in Anspruch und hielt das Mandat vom 5. Januar aufrecht, so daß die Berhandlungen darüber fortgingen. Es trat dabei immer beutlicher hervor, daß die größte Schwierigkeit für eine gutliche Beendigung bes Streites in der Person des Bischofs lag. Deshalb zeigte sich S. schon im October 1548 bereit, fein Amt niederzulegen, jumal ba bas Aufbringen ber Gelbstrafe und bie Unnahme bes Interims auf großen Wiberstand stiegen. Der bischöfliche Gesandte Martin Beiber erhielt am faiserlichen Hofe ben Bescheid, man fei bort geneigt, einen neu ermählten geeigneten Bischof anguerkennen. Daraufhin begannen die Berzoge und das Capitel über eine folche Bahl zu verhandeln. Um 1. August 1549 legte S. sein Bischoffamt nieber. und am 3. August wurde ber bereits als fein Nachfolger in Aussicht ge= nommene Martin Beiher zum Bischofe gewählt.

S. erhielt bei seiner Abbanfung vom Capitel eine angemessene Entschädigung an Geld und die Bogtei Bevenhausen. Als "alter Bischof" blieb er im Rath der Kerzoge und verwaltete bis 1560 das Amt und Haus Bütow. Krankheit und Alter zwangen ihn dann, sich von den Geschäften mehr und mehr zurüczuziehen, die er 1566 starb. Der friedliebende, seinen Landessherren treu ergebene Mann war nicht geeignet gewesen, die Leitung des Stiftes, in dem der Widerstand gegen die Herzoge noch nicht gebrochen war, im Gegensaße zu diesen zu führen. Bei dem Widerstreit der Pläne, die einersseits auf die Erhaltung des Stiftes, andererseits auf dessen Vereinigung mit der Landesherrschaft hinzielten, vermochte er seine Stellung nicht zu bes

haupten.

Urkunden und Acten im kgl. Staatsarchive zu Stettin, namentlich das dort ausbewahrte Hausbuch Swawe's. — F. W. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern IV, 2, S. 318—343. — M. Wehrmann, Geschichte von Pommern II, S. 46—51. — H. Waterstraat in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XXIII, S. 224—235.

Swawe: Beter S., bänischer Kammersecretar, geboren 1496, † 1552. Beter S. wurde 1496 zu Stolp als Sohn des Gregor S. geboren. Seine Familie gehörte zu den angesehensten Geschlechtern der Stadt; Bartholomäus Swawe war sein Better. Er soll zuerst in Stolp, dann in Stettin die Schule besucht haben. Es ist auch wahrscheinlich, daß er in Treptow a. R. ein Schüler Johann Bugenhagen's gewesen ist; die Angabe, daß er diesen während seiner Forschungsreise durch Pommern im Sommer und Herbst 1517 im Lehr=amte vertreten habe, ist falsch, denn im Sommersemester 1517 ist S. in

Leipzig immatriculirt worden. Er soll auch in Löwen studirt und in Münster den berühmten Johann Murmellius als Lehrer gehört haben; wenn das richtig ist, so hat Bugenhagen ihn an jenen gelehrten Humanisten gewiesen. In Leipzig war S. ein Schüler Kaspar Börner's und schloß sich besonders dem Betrus Mosellanus an, der ihn hoch geschätzt haben soll. So wurde er gründlich in die humanistischen Wissenschaften eingeführt. Bei Luther's Disputation (1519) war er zugegen und fühlte sich veranlaßt, im August ein an den Prosessor Johann Cellarius gerichtetes Schreiben drucken zu lassen, in dem er seinen Lehrer Mosellanus gegen einen ihm scheindar gemachten Vorwurf zu vertheidigen suchte. Cellarius antwortete ihm zunächst in einem Briefe, der mit meisterhafter Fronie abgefaßt ist, und dann in einer ernstehaften kleinen Broschüre. Gegen beide Druckschriften veröffentlichte S. eine nicht ungeschickt abgefaßte Apologie, auf die Cellarius nicht antwortete (vgl.

Beiträge gur Sächsischen Kirchengeschichte XII [1897] S. 62-70). Bielleicht infolge biefes an fich unwichtigen Streites verließ S. Leinzig und ging nach Wittenberg, wo damals auch ber junge Bergog Barnim XI. von Bommern weilte. Mit ihm und feinem Erzieher Jafob Wobefer aus Stolp mar S. mohl ichon in Leipzig in Beziehung getreten, als fie der Disputation beigewohnt hatten. In Wittenberg verkehrte er häufig in Luther's Haufe und trat ihm fo nahe, daß jener ihn als Begleiter mitnahm, als er am 2. April 1521 zum Reichstage in Worms abreifte. Er fag mit Amsborf und Bebensteiner in Luther's Wagen, als diefer am 16. April bort einfuhr. Auf ber Rückfehr trennte er sich ichon in Gisenach von Luther, war also nicht Beuge der Entführung Luther's am 4. Mai, sondern kehrte birect nach Wittenberg gurud. Bier fand er feinen alten Lehrer und Freund Johann Bugenhagen vor, ben er felbit, wie Melanchthon mittheilt, aufgefordert hat, borthin au fommen. S. hielt fich noch im September 1521 in Wittenberg auf und verkehrte in Melanchthon's Hause (val. Corp. Reformat. XII, S. 300). Auf Bugenhagen's Beranlassung begab er sich mahrscheinlich balb barauf nach Belbuf, wo im Sommer der Coadjutor des Caminer Bischofs, Erasmus von Manteuffel, den Geiftlichen Johann Rureke eine Zeitlang gefangen gesetzt hatte. Bier mirfte S. einige Monate im Sinne Luther's, murbe bann aber, als Bergog Bogislam X. auf Grund bes Wormser Edictes gegen die bortigen Anhanger bes Reformators mit Gewalt vorging, auch in haft genommen. Nach kurzer Zeit erhielt er indeg die Freiheit wieder, wie es scheint, auf Bermendung bes Bergogs Beinrich von Medlenburg, an ben fich Smame's Wittenberger Freunde wandten, und bes Dr. Valentin v. Stojentin (val. Corp. Ref. VII, S. 986. Kantow hreg, von Böhmer S. 160). Alsbald ging er in feine Beimathsftadt Stolp und begann in feinem Saufe am Markte einigen Freunden ber neuen Lehre und namentlich den Lehrern der Schule ben Römerbrief zu erklären (Chntraeus, Saxonia I. S. 734). Wohl infolge ber in Stolp ausbrechenden Unruhen verließ S. im Fruhjahr 1524 Die Stadt und ging nach Greifswald, wo er am 12. April in die Matrifel ber Universität eingetragen murbe. Bald mirkte er hier als Lehrer und trug feinen Buhörern die "Anfangsgrunde der reineren Lehre" vor. Un Bermann Bonnus und Georg Normann, sowie ben Stralfundern Johann Aepinus und Anton Gerson fand er gleichgefinnte Freunde, mit benen er in regem Verkehr und eifrigem Austausch ber Gedanken ftand (Balt. Studien, R. F. VI, S. 55, 57). Aus Diefer Zeit vielleicht ftammt ein von G. verfaßtes lateinisches Ge= bicht auf den Herzog Bogislav X. († am 5. October 1523), das handschrift= lich erhalten ift (vgl. D. heinemann, Johannes Bugenhagen's Bomerania, S. VII f.).

Lange ist er nicht in Greifsmald thätig gewesen. Der Berfall ber Soch= schule veranlagte ihn 1526, dem Rufe des Königs Friedrich I. von Dänemark nach Schleswig-Holftein zu folgen und bort bas Amt eines Erziehers feines zweiten Cohnes, bes Bergogs Johann (geboren 1521), ju übernehmen. Bielleicht hatte Herzog Christian, bes Königs ältefter Sohn, ber ben Reichstag in Worms besuchte und Umgang mit evangelisch gefinnten Männern hatte, S. bort kennen gelernt und seinen Bater auf ihn aufmerksam gemacht. Mit Gifer nahm er fich in Sonderburg feines Amtes an und icheint einen nicht geringen Einfluß auf seinen Zögling gewonnen zu haben, an den er noch 1537 einen Brief voll ernster Ermahnungen richtete. Daneben aber veranlagte ber Rönig ben humaniftisch fein gebildeten Mann ichon 1526, lateinische Schriften gegen ben vertriebenen König Chriftian II. zu verfassen, und zog ihn mehr und mehr in ben banischen Staatsbienft, so bag an seine Stelle als Erzieher bes Berzogs Johann etwa 1528 hermann Bonnus trat. Bon nun an ift er im Auftrage bes Königs Friedrich und seines Nachfolgers, Christian III., oft als Gesandter ins Ausland gegangen zu Berhandlungen mit auswärtigen Mächten, fo 3. B. 1527, 1531, 1537, 1538, 1541 nach Frankreich, oder 1531, 1534 nach England. Bei ben Verhandlungen mit bem Schmalkalbifden Bunbe (1532, 1535, 1538), mit Kaiser Karl V. (1547) u. a. ist er wiederholt thätig gewesen und erwarb sich die Zufriedenheit seiner Könige. 1530/31 und 1543/44 bekleidete er das Rectorat der Universität Kopenhagen, ohne daß er Professor an der Hochschule war. 1535 erhielt er bas Decanat in Roeskilbe und war nach ben Universitätsstatuten von 1539 als Inhaber biefer Pfründe einer ber Confervatoren der Universität. Mit verschiedenen Gutern und einem Sofe in Kopenhagen wurde er belehnt. Im J. 1536 versuchte Herzog Philipp I. von Bommern S. in seinen Dienst zu ziehen, aber König Christian III. versagte ihm die Erlaubniß, in sein Beimathstand zu geben. Gine Zeit lang scheint er seinem Secretar megen bieses Wunsches gezürnt zu haben, bald aber beschäftigte er ihn wieder als königlichen Rath ober Orator bei biplomatischen Berhandlungen. S. war ein gebildeter Mann, fo daß Melanchthon ihn bem Könige als wohl geeignet zur Abfassung einer Geschichte der Reformation in Danemark empfahl. Mit Bugenhagen ftand er in Briefwechfel. Als einer ber ruhmmurbigften Deutschen, die im 16. Sahrhundert im banischen Staats= Dienste standen, wird er in Danemark gerühmt. "Ueber feine hervorragende Tüchtigkeit herrscht kein Zweifel." Er starb am 16. März 1552.

B. E. Sandvig, Peter Svave til Giordslöv, kong Christian III. raad og kammersecretair. Hans liv og levnet efter en gammelt handskrift med anmärkninger og tilläg. Kjøbenhavn 1777. — Pommersches Archiv V (1785), S. 29—37. — H. F. Rordam, Kjøbenhavns Universitets historie I, S. 409—415. — D. Schäfer, Geschichte von Dänemarf IV, S. 199, 209, 448 ff., 455.

Sybel: He in rich von S., berühmter Hiftorifer, geboren zu Düffeldorf am 2. December 1817, † zu Marburg am 1. August 1895. — Das altstürgerliche Geschlecht Sybel wohnte weitverzweigt in der Grafschaft Mark, einige Kausleute, die meisten Theologen, unter ihnen des Historikers Großsvater Ludolf Florenz S., Subrector des Gymnasiums in Soest, später Pfarrer an der dortigen Betrikirche, ein trefslicher Lehrer und Prediger, von tüchtiger Bildung, die er auch als Verfasser von "Beiträgen zur westfälischen Kirchensund Literaturgeschichte" bekundete. Unter seinen hinterlassenen Schriften sinden sich noch Abhandlungen über "das Testament Friedrich's des Großen" und über die Frage: "Ist durch Revolutionen in den Staaten wahre Verbesserung für das Menschengeschlecht zu hoffen?" — gleichsam Borarbeiten für die

fpäteren Forschungen des Enkels. Sein 1781 geborener Sohn Keinrich Philipp Ferdinand, ursprünglich gleichfalls zur Theologie bestimmt, wählte nach eigener Neigung die juristische Laufbahn und wurde 1804 Assessor in Münster, unter der Franzosenherrschaft 1811 kaiserlicher Procurator, 1816 Justitiar bei der preußischen Regierung in Düsseldorf. Vermählt seit 1815 mit der Tochter eines wohlhabenden Elberfelder Kaufmanns, Amalie Brügelmann, die in einer Heidelberger Pension eine außgezeichnete Bildung erhalten hatte, gelangte er bald zu Ansehen und Wohlstand, so daß er 1831 in den erblichen Abelstanderhoben wurde. In dem unter preußischer Herschaft rasch emporblühenden Düsseldorf wurde sein Haus ein Mittelpunkt fünstlerischen und litterarischen Lebens. Auch er war schriftsellerisch thätig; noch sind Aufzeichnungen von ihm erhalten, hauptsächlich Schilderungen aus der Franzosenzeit, in denen er Selbstbiographie und Eulturgeschichte glücklich verbindet. Uedrigens war er ein eifriger preußischer Patriot, ein vortresslicher Beamter, fürchlich und politisch

liberal, zugleich, wie es scheint, nicht ohne eine streitluftige Aber.

In diesem Kause wuchs ber am 2. December — bem napoleonischen Ge= benktage - 1817 geborene alteste Sohn Beinrich Rarl Ludolf heran, ein Knabe von lebhaftem und empfänglichem Geifte, von schöner Begabung und ausbauerndem Fleife. G. felbst hat es immer als ein Glud feiner Jugend gepriesen, "daß er ichon als Knabe und weiter als junger Mann in ber aluctlichen Lage war, alle Eindrücke einer bem Schönen gewidmeten Welt in die begeifterte Seele aufzunehmen". Er schreibt barüber in seinen 1877 verfaßten Aufzeichnungen: "In ben letten zwanziger Jahren tam 2B. Schabow als Director ber Runftafabemie nach Duffelborf, mit ihm feine bamaligen Schüler Leffing, Subner, Bedmann, Silbebrand, Schirmer u. f. w. Um diefelbe Beit wurde R. Immermann borthin versett, balb nachher Felir Menbelssohn als ftädtischer Musikdirector gewonnen. Alle diese Männer verkehrten viel und bauernd in unferem Saufe, mo ihnen meine Mutter, eine für alles Schone höchft empfängliche Frau, bas lebhafteste Interesse entgegenbrachte. Immer= mann war lange Zeit hindurch täglicher Gaft; ich habe selten eine Berfonlich= feit wiedergesehen, die jedem Begegnenden in foldem Mage den Gindrud geiftiger Superiorität bei hinreißender Liebensmurdigfeit und Frische ermedte. In bemselben Kreise erschien bann mit etwas ernsteren Zügen ber Kunst= historiker Schnase, der Dichter Uechtrit." Eine Rulle der edelsten ästhetischen Eindrücke umgab den heranwachsenden Rnaben und regte zugleich den Sinn für schöne Form und den Trieb zu philosophischer Betrachtung an. Auch bas Gymnasium wirkte auf ihn in entsprechender Beise.

Zugleich wandte aber schon der Schüler seine entschiedene Neigung der Geschichte zu. "Ich war unersättlich", schreibt S. selbst, "in der Lektüre so-wohl poetischer als historischer Schriften. Nieduhr's römische Geschichte machte mir den mächtigsten Eindruck; dann fand ich etwas später auf der städtischen Bibliothek Burke's Werke, die für meine politische Richtung von dauerndem Einsluß waren". Das Neisezeugniß der Schule rühmt von S. "genaue sichere und umfassende Kenntnisse in Geschichte, Geographie und Chronologie".

Nach einer glücklichen Schulzeit, während deren er mit dem gleichaltrigen Bernhard Windscheid und mit Eduard Bendemann dauernde Freundschaft schloß, bezog S. 1834, noch nicht ganz siedzehn Jahre alt, die Universität Berlin, wo er Collegien mannichfaltiger Art, auch chemische, hauptsächlich aber juristische und historische Borlesungen bei Savigny und Ranke besuchte. Savigny, bei dem er Institutionen und zwei Mal Pandekten hörte, nennt er 1888 "den vollendetsten akademischen Lehrer des 19. Jahrhunderts". "Mit Ueberraschung wurde ich inne, welche Fülle ethischen und culturgeschichtlichen

Enbel. 647

Reichthums bas megen feiner Trodenheit verrufene Landeftenftubium birgt und mit welcher claffischen Meisterschaft und Klarheit der verehrte Lehrer biefen edlen Kern geniegbar zu machen mußte." "hier ging mir die Wahr= heit auf, daß ein volles Quantum juriftischer Bildung die unerläßliche Be= bingung für die Erkenntnig und Darftellung politischer Geschichte ift." Es war der historische und culturgeschichtliche Gehalt der juriftischen Borlefungen, wohl auch die meisterhafte Berknüpfung ber Entwicklung bes Rechts mit ber Entwicklung des Boltsgeiftes überhaupt, mas ihn befonders zu Savigny bin= zog. Nächtiger aber noch als Savigny pacte und fesselte ihn boch Ranke, beffen "Fülle ber Kenntniß, geistsprühender Vortrag, stets originelle und indi= viduelle Darstellung" ihm "eine neue Welt eröffneten". Ranke hatte eben bas erste jener historischen Seminare eröffnet, die, von seinen Schülern weiter= gebildet, auf allen beutschen Universitäten die methodische Duellenforschung gepflegt haben. "Die Morgenftunde in der Jägerstraße", da S. sich zu den Uebungen Ranke's zum ersten Male einfinden durfte, bezeichnete er fpater als ben "Anfang seines missenschaftlichen Lebens". So schreibt er 1867 bem ver= ehrten Lehrer, bem "historicorum Germaniae principi", als "treuer Schüler", zum Doctorjubiläum: "Wie so vielen Anderen haben Sie auch mir die Wege zur Wiffenschaft gewiesen. Sie find mir stets bas überlegene und antreibende Borbild geblieben, Sie haben mich fort und fort mit thätiger und erfrischender Freundschaft geförbert." In ber akademischen "Gedächtnifrede auf Leopold von Ranke" (1886) hat S. seiner Dankbarkeit besonders marmen Ausbruck gegeben.

Un Ranke's historischen Uebungen betheiligte sich S. auch mährend er im Frühjahr 1837 — 1838 als Einjährig = Freiwilliger bei dem 2. Garde= Manenregimente biente. Aus den Anregungen, die er im Berkehr mit dem großen Meifter und beffen alteren Schulern Bait, Giefebrecht, Donniges, Bilmans empfing, gingen seine ersten Arbeiten hervor, junachst die Differ= tation: "De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum", eine ebenso fleißige wie scharffinnige Untersuchung über bie Duellen und die Glaub= würdigkeit des Geschichtschreibers der Gothen, aber doch nur eine Arbeit, wie fie damals und später nicht wenige in Ranke's Seminar entstanden find. In= bividueller als die Differtation selbst erscheinen einige der beigegebenen Thefen: "Dhne Philosophie fein ordentlicher Sistorifer"; "die Runft der Geschicht= fcreibung bluht, wenn die Objecte der Geschichtschreibung in Bluthe fteben"; "ber Geschichtschreiber foll cum ira et studio schreiben"; "von den Bersonen, nicht von den Ginrichtungen, hängen die Geschicke ber Bolker ab". Bier haben wir zusammen Wesenszüge von Sybel's geistiger Persönlichkeit und Leitsätze feiner miffenschaftlichen Arbeit: philosophische Durchdringung und Auffaffung ber geschichtlichen Entwicklung; Abhängigkeit ber Geschichtschreibung von bem jedesmaligen Stande ber staatlichen und geistigen Cultur; die Forderung Niebuhr's, daß der Geschichtschreiber die Bergangenheit wie etwas Gegen= wärtiges durchlebe und empfinde und mit bewegten Lippen darüber rede; endlich die Betonung des "höchsten Glücks der Erdenkinder", der Perfonlich= feit. Denn gang wie Treitschfe mar und blieb S. allezeit ber Unficht, baß ber freie Wille großer Perfonlichfeiten ber Geschichte zielsetend ihre Bahnen weist.

Sybel's Thesen burchbrechen mit hellem und scharfem Klange die quiescirende Beschaulichkeit von Savigny's historischer Rechtsschule, ebenso wie das treusleißige Stillleben vieler Duellen sichtenden und Chroniken schreibenden Kankeschüler. Ein neuer Historiker kündigt sich an, der in freier und kräftiger Eigenart sein Haupt über die Schranken der Schule emporhebt, ein zwanzigG48 Sybel.

jähriger Jüngling, ber doch schon die festen Umrisse zeigt, die noch am 75jährigen Greise bemerkbar waren. Un Ranke's Hand ist S. in das Reich ber Wissenschaft eingetreten; seine Wege darin hat er sich dann selbst gesucht,

feinen Plat fich felbst errungen.

Einige Monate nach bem "cum laude" bestandenen mundlichen Eramen und ber am 18. April 1838 erfolgten Promotion ging S. nach Bonn, wo er fich im Sommer 1840 mit einer Brobevorlefung über "bie politischen und Culturverhaltniffe bes mit ben Europäern zunächft in Berührung gekommenen Morgenlandes um die Zeit der beginnenden Kreuzzüge" als Docent habilitirte. Um 7. November begann er seine akademische Thätigkeit mit einer Antritts= rede über Erzbischof Abalbert von Bremen, mit deren "Inhalt und Bortragung" E. M. Arnot fich "fehr zufrieden" erklärte. S. las bann gunachft über Die Bölkermanderung, alte und neueste und rheinische Geschichte, nicht gerade unter erheblichem Zulauf, ba neben ihm noch fechs andere Docenten, barunter Dahl= mann und Löbell, ber ihn übrigens befonbers anregte und forberte, Geschichte vortrugen. Größeren Erfolg hatte seine litterarische Wirksamkeit. Noch ju Anfang des Sahres 1841 veröffentlichte er sein erstes größeres Wert, "Die Geschichte des ersten Kreuzzuges", beffen allseitig anerkannte Bedeutung ibm einen Namen unter ben beutschen Biftorifern erwarb. Ranke selbst begrufte mit warmer Anerkennung die Arbeit, die er ursprünglich angeregt und beren Fortgang er mit feinem Rath begleitet hatte; "mit voller Ueberzeugung", schrieb er am 6. Juli 1841 bem Minister Cichhorn, ber ihn um ein Gut= achten ersucht hatte, "spreche ich aus, baß sich von bem so jungen Verfasser vieles Gute erwarten läßt, und daß er aller Aufmunterung murbig ift". Spbel's Werk barf noch heute als ein Muster methodischer Quellenforschung gelten. Mit eindringendem Scharffinn sondert er die bisher neben und burch einander benutten Quellenschriften, scheidet Die echten Zeugniffe ber Kreuzzugs= theilnehmer von der späteren legendarischen Ueberlieferung und gibt dann in flarer Darftellung, mit gefundem politischem Urtheil, eine Geschichte bes erften Rreugzugs, bei ber ber fagenhafte Ruhm bes Eremiten Beter und Gottfried's von Bouillon gründlich zerstört, die Bedeutung Boemund's von Tarent in das rechte Licht gesett wird. Uebrigens zeigt die Arbeit, worauf damals be= fonders Menzel icon hinwies, im Inhalt wie in ber Form, in ber Schöpfung wie in der Fassung der Gedanken, noch den beherrschenden Ginfluß Ranke's; Sätze wie: "den weltumwälzenden Ideen Gregor's setzte fich die Kraft der bestehenden Dinge entgegen", tragen gang Ranke'sche Bragung.

Nicht ben gleichen Erfolg hatte S. mit der im J. 1844 erschienenen "Entstehung des deutschen Königthums", einer Schrift, welche die Nachwirkung der Berliner Rechtsstudien — auch in der Ueberschätzung des römischen Sinstlusses — erkennen läßt, in der Heranziehung der Verhältnisse anderer Völker — Afghanen und Russen, Schotten und Sulioten — etwas von Ranke'scher Aniversalität zeigt, welche aber zugleich durch die Betonung der Bedeutung hervorragender Persönlichkeiten für die Staatenbildung wieder Spbel's Sigenart verräth. Recklich wendet sich der junge Historiker gegen Jacob Grimm, der die Continuität der deutschen Zustände gelehrt hatte; er leugnet die Entwicklungsfähigkeit der alten Geschlechtsversassung, den einheimischen Ursprung des deutschen Königthums und leitet dies aus den Dienstverträgen germanischer Häuptlinge mit römischen Imperatoren ab, eine Auffassung, gegen die sogleich Georg Waiß, von dessen deutscher Versassungsgeschichte eben damals der erste Band erschien, und später Felix Dahn lebhasten Widerspruch ershoben, während H. Leo seine Zustimmung aussprach. Wie die "Geschichte des ersten Kreuzzuges" zeigt auch die "Entstehung des deutschen Königthums"

scharfe und eindringende Kritik, ein deutliches Bestreben, den Zusammenhang der Entwicklung durch leitende Gedanken begreislich zu machen, eine ungesuchte Selbständigkeit und Ursprünglichkeit der Auffassung, die sich keiner Autorität unterordnet, besonders aber einen entschiedenen Gegensatz gegen die romantische Berklärung des deutschen Mittelalters, die, im Zeitalter der Freiheitstriege emporgekommen, unter König Friedrich Wilhelm IV. neues Leben gewonnen hatte.

Neben diefen beiden größeren Werken veröffentlichte S., namentlich in ben Sahrbüchern des noch heute blühenden "Bereins von Alterthumsfreunden im Rheinland", eine Anzahl von Abhandlungen und Recensionen, unter benen eine Besprechung bes dritten Bandes von Schloffer's Geschichte bes 18. Sahrhunderts viel bemerkt wurde (1844). Er anerkannte Die versönliche Energie. mit der Schloffer allenthalben fein gefundes Ich und feinen Magftab zu be= haupten mußte, aber er vermigte das unerlägliche Gegengewicht hierzu, die Sähigkeit, fich "mit Chrfurcht und Liebe" in ben Stoff zu verfenken, und er tadelte nachdrücklich den Mangel an äfthetischem Sinn und das Uebermaß moralifirender Betrachtungsweise, die fich in einem ftets "grämlichen Tone" ausspreche, sowie "die Gilfertigkeit, an jede Erscheinung eine Kritik in bemofratischem Sinne anzuknupfen". Bugleich arbeitete S. fleißig an einer rhei= nischen Geschichte, in der er besonders die administrative, ständische und firch= liche Entwicklung der Rheinlande darzustellen beabsichtigte. Auch ein ge-wisses praktisches Interesse scheint ihn bei diesen Arbeiten schon geleitet zu haben; er wollte die altere rheinische Geschichte durchforschen, hauptfächlich auch um, wie er damals schreibt, den richtigen "geschichtlichen Standpunkt" für die Beurtheilung seiner eigenen Zeit und seiner eigenen Umgebung zu aewinnen.

Inzwischen, im Herbst 1841, hatte S. sich mit einer jungen Dame aus Darmstadt, ber Tochter bes hessischen Ministerialraths Edhardt, Karoline, vermählt, die ihm in gludlicher dreiundvierzigjähriger Che mehrere Sohne ichentte, von benen zwei ben Bater überlebt haben. Das junge Baar erfreute fich der angenehmsten gesellschaftlichen Berhältnisse, inmitten eines eifrigen Kreises junger Docenten, zu denen Sybel's alter Freund der Kandektist B. Windscheid, der Orientalist Gildemeister, die Philologen Heimsoeth und Urlichs u. A. gehörten. "Wir hielten", so schreibt S., "nicht bloß bei ben Büchern zusammen, sondern führten auch ein luftiges Leben, stifteten einen Schwanen-Orben, fo genannt nach bem Wirthshaus, wo er tagte, veranftalteten Concerte, Balle, Landpartien und genoffen eines guten Ansehens in der Ge= fellschaft." Aus diesem Kreise entsprang die Anregung zu ber mit Gilbemeister verfaßten Streitschrift: "Der heilige Rock zu Trier und die zwanzig andern heiligen ungenähten Rode" (1844). Die Schrift, burch bie S. mit bem schweren Ruftzeug Ranke'scher methodischer Kritik in die Tageskämpfe eingriff, hatte trot oder wegen vielfacher und heftiger Unfeindungen großen Erfolg. Noch 1844 erschien eine zweite, im nächsten Sahre eine britte Auflage, und der Angriffe erwehrten fich die Berfaffer in einem zweiten Theile unter dem Titel: "Die Advokaten des Trierer Rocks. Bur Rube verwiesen von Dr. J. Gilbemeister und Dr. H. v. Sybel" (3 hefte, 1845).

Noch vor Veröffentlichung dieser Schriften war S. zum außerordentlichen Professor ernannt worden (29. April 1844), nach einem Gutachten der philosophischen Facultät, die an ihm "außgezeichnete Kenntnisse, viele Fähigkeiten und echten wissenschaftlichen Sinn" rühmte, und nach Befürwortung durch den Minister Cichhorn, dem, wie S. erzählt, die Kritik Schlosser's besonders gefallen hatte. Es wurde dabei außgesprochen, man wolle ihn mittels dieser

Snbel. 650

Reförberung bem preukischen Staatsbienst erhalten und "ihn in ben Stand seken, sich mit um so größerem Erfolg der Bearbeitung der Geschichte der Rheinproving widmen zu können". Tropdem blieb Sybel's akademische Stellung, bei ber großen Bahl älterer Professoren, nach wie vor ungunftig und außfichtslos, so bak es begreiflich ift, wenn er, obschon mit Leib und Seele Rhein= länder und Breuge, doch im nächsten Sahre ber Berufung zu einer ordent= lichen Brofessur ber Geschichte in Marburg ohne langes Bedenken folgte. Der fpatere Minifter Bethmann= Sollweg, bamals Curator ber Universität Bonn, fah "ben jungen Mann, ber ichon fo früh feltene Gaben gezeigt", ungern scheiben; aber, wie er an Gichhorn schrieb: "Da S. durch Geburt und freie Neigung bem preußischen Staate angehört, fo fann auch er bereinst, an Tüchtigfeit und Ruhm gewachsen, zu uns zurückfehren" (12. Juli 1845). Es follte noch 16 Nahre bauern, ehe biefe Soffnung, ber auch G. felbst in feinem Ab=

schiedsgefuche lebhaften Ausdruck gab, sich verwirklichte. Marburg a. b. Lahn, "das fleine alte Bergftabtchen, von ber Elifabeth= firche geschmudt, von dem alten Schloß gekrönt, auf allen Seiten von Walbhängen und Wiefengründen berührt", wurde bem jungen Paare "bald ein werthes Heim". Zu alten Freunden — Gilbemeister war ebenfalls nach Marburg berufen — fanden sich neue, Bergk, Bunsen, vornehmlich Eduard Beller, mit bem er viele Sahrzehnte später ben Marburger Freundschaftsbund in Berlin erneuerte, und ber radical gefinnte Nationalokonom Julius Silbebrand, ber Sybel's Berufung betrieben hatte und ihn jest in Die Intereffen feines Rachs und in politische Bestrebungen hineinzog. Eb. Beller, ber in bem von S. erworbenen Marburger Saus Wohnung genommen hatte, hat in seinen "Erinnerungen an H. v. S. aus ben Jahren 1849 bis 1856" (ver= öffentlicht in Barrentrapp's biographischer Ginleitung zu "Vorträge und Abhandlungen von S. v. S.", 1897) Sybel's und feiner Gattin Stellung in Marburg anmuthig geschilbert. "Der ganze Zuschnitt ihres Hauswesens, ber gefellschaftliche Takt ber hausfrau, die Lebensfreudigkeit, die Beiterkeit, die weltmännische Gewandtheit des Sausherrn, ein Erbtheil seines elterlichen Saufes und feiner rheinländischen Beimath, verlieben bem Sybel'ichen Saus einen eigenthümlichen Reiz und machten es zu einem Mittelpunkte gebilbeten Berkehrs, der auch von Auswärtigen gern aufgesucht wurde." Sybel's akabemische Wirksamkeit mar freilich auch hier, bei einer Studentenzahl, Die amischen 200 und 300 schwankte, wenig bedeutend; er las vor vier, fünf Buhörern, benen er fich aber mehr midmete als vorher in Bonn. Immer hatte er babei Muße zu reicher litterarischer Production. Er schrieb über "Geten und Goten", gegen 3. Grimm's Sypothese von deren Identität, und faste ben Plan, bie "Entstehung bes beutschen Königthums gleichsam rudwärts fortzusepen" und ben Zerfall bes Römerreiches barzustellen in bem Niebergang bes Wohlftandes und dem Absterben des politischen Sinns, Studien, aus benen viele Jahre später ein Bortrag über "politisches und sociales Berhalten ber ersten Christen" hervorgegangen ist (veröffentlicht 1863). Dann aber er= griff ihn die politische Bewegung der Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt und gab feinem Leben und feinen Arbeiten einen neuen Gehalt und eine ent= Schiedenere Richtung.

S. felbst hat die Entwicklung unserer Geschichtschreibung immer nur im Zusammenhang mit der Entwicklung unseres nationalen Lebens überhaupt verstanden: wir werden ihm nicht Unrecht thun, wenn wir die veränderte Richtung feines Strebens und Wirkens aus der Bandlung bes politischen und geistigen Lebens in Deutschland minbestens ebenso fehr ableiten, wie aus inneren, angeborenen Trieben.

Man kennt jene mächtige Bewegung ber Geister, die der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. folgte und der Erschütterung von 1848 voranging, eine Bewegung, die sich zugleich auf eine stärkere Betheiligung des Bürgersthums an den öffentlichen Angelegenheiten und auf eine straffere Zusammensfassung des lockeren deutschen Staatenbundes, auf verfassungsmäßige Freiheit und nationale Einheit richtete. Wie unsere Geschichtschreibung den Wandslungen des deutschen Geisteslebens, von dem sie selbst einen so wichtigen Theil ausmacht, immer gefolgt ist, also geschah es auch jetzt: philosophisch und ästhetisch in den Tagen Kant's und Schiller's, national seit der Erhebung gegen die napoleonische Weltherrschaft, wird sie jetzt politisch in Dahlmann's "Zwei Revolutionen", Dropsen's "Borlesungen über die Freiheitsfriege", Ger-

vinus's "Geschichte ber poetischen Rationalliteratur ber Deutschen".

Es konnte nicht anders geschehen, als daß auch S. von diefer Bewegung ergriffen wurde, die in seinem Inneren verwandte Intereffen und Reigungen berührte. Er mar ein Sohn bes politisch angeregten Rheinlandes, beffen ju blühendem Wohlstand gelangtes Bürgerthum jest auch nach einem politischen Machtantheil empordrängte; als Siftoriter, der in bem Walten der Berfonlichfeiten ben Lebensnerv ber hiftorischen Entwicklung erkannte, mußte er fich aus ber Gebundenheit bes Mittelalters zur freieren Neuzeit hingezogen fühlen, wie er auch schon in Bonn über neueste Geschichte gelesen hatte. er die Rirchenväter bei Seite, um in den eben (1844) erschienenen Briefen Comund Burfe's die große revolutionäre Bewegung am Ausgang bes 18. Sahrhunderts zu ftubiren. Reben Burke, der ben ftarkften Ginfluß auf Sybel's hiftorische und politische Anschauungen gewann, behauptet sich nur noch Niebuhr, an bem er außer ber überlegenen Ginficht und ftaatsmännischen Sachkunde die Energie des fittlichen Urtheils und Die ftarke Betonung poli= tischer und nationaler Gesichtspuntte bewundert. Weit tritt Ranke jest gurud. Ranke hatte es einst von sich gewiesen, in der hiftorie "die Bergangenheit zu richten, Die Mitwelt jum Rugen fünftiger Jahre ju belehren": eben hierin erblickt S. feine vornehmfte Aufgabe als Lehrer und Geschichtschreiber. Ranke schwelgt in ber befeligenden Wonne bes Erkennens: S. will vom Baume ber Erfenntniß Früchte pflüden gur Erquidung und Stärfung ber in mächtigem Aufschwung ringenden Gegenwart. Was foll ihm da ein Ranke, ber Die Beichen ber Zeit so menig zu verstehen scheint, bag er, am Borabend von 1848, in ben "Neun Buchern preußischer Geschichte" bas alte Preußen in ber Blüthe seines Partifularismus und Absolutismus bewundernd darstellt?

Unter solchen Eindrücken, in diesen Jahren fruchtbarster Arbeit und aufrüttelnder geistiger Bewegung reisen Sybel's historische und politische Anschauungen, in der Weise, daß die historisch gewonnene Ueberzeugung der politischen Ansicht immer vorausgeht. In rascher Folge erschienen die Bortäge und Abhandlungen: "Ueber die heutigen Tories" (1846); "Die politischen Parteien im Rheinland in ihrem Berhältniß zur preußischen Berfassung geschilbert"; "Ueber das Berhältniß unserer Universitäten zum öffentlichen Leben"; "Edmund Burke und die französische Nevolution"; "Edmund Burke und Frland" (sämmtlich 1847). S. zeigt sich darin politisch und firchlich freisinnig, aber seineswegs doctrinär liberal; man könnte ihn einen conservativen Whig nennen, wie er selbst Burke charakterisitt hat. Er wünscht die Verwirklichung liberaler Ideen zunächst durch Einführung von Reichsständen in Preußen und in Deutschland, aber nicht als "ein angedorenes Recht der Menschen und der Völker", sondern als das historische Ergebniß der deutschen Entwicklung, "wegen seiner Zweckmäßigkeit bei den heutigen deutschen und preußischen Zuständen", und nicht als das Werk einer gewaltsamen Ums

mälzung, die immer und überall nur die wahre Freiheit ertöbte, sondern vermöge einer monarchischen That. Er bekämpft Ultramontanismus und Feuda-lismus; aber er verwirft ebenso die Lehre von der Bolkssouveränität, und nimmt seinen Standpunkt "toto coelo entsernt von demokratischer Begeisterung oder kosmopolitischer Speculation". Er ist überzeugt, daß nur das preußische Königthum, national aber zugleich verfassungsmäßig beschränkt, sein Ideal, den beutschen Rechtsstaat, verwirklichen kann. In diesem deutschen Rechtsstaat aber verschmilzt sich ihm Christenthum und Deutschthum, Göttliches und Menschsliches. "Der Rechtsstaat, so formulirt er es später, ist der irdische Abglanz des christlichen Willens, wie er das uranfängliche Ziel des germanischen Gemeinwesens ist".

Mit diesen historisch = politischen Anschauungen hängen die Forderungen zusammen, die S. an die deutsche Wissenschaft, insbesondere an die Geschichtsschreibung stellt. Er verlangt enge Verbindung zwischen Wissenschaft und staatlichem Leben; die Hochschulen sollen sich "wie zur Zeit der Freiheitskriege in die Farbe der Gegenwart kleiden". Niemand darf seine Gedankenarbeit von den großen Aufgaben seines Volkes ablösen; nur aus der beständigen Fühlung mit den "praktischen Angelegenheiten des Volkes" strömt in die wissenschaftlichen Arbeiten diesensche und Frische, die religiöses und philosophisches Interesse allein nicht geben können. Wie einst Nieduhr, fordert S. von den Geschichtschreibern seiner Zeit nicht antiquarische Kenntnisse und

äfthetische Formen, sondern ein politisches und nationales Gewissen.

Mit diesen Anschauungen und Bestrebungen trat S. in die Bewegung von 1848; aus ihnen entspringen seine Erfolge wie feine Niederlagen. Es mar ein Glüd für den jungen hiftorifer gewesen, daß er fich in ber ftrengen Schule Ranke's und Savigny's mit bem Ernst historischen Sinns erfüllt hatte: bas bewahrte ben vielseitig Angeregten, für die Gedanken und Bedurf= nisse des Augenblicks Empfänglichen, vor flacher politischer Tagesschriftstellerei; es war jetzt ein ebenso großes Glück für den Politiker, daß er gerade noch rechtzeitig in Burke seinen politischen Lehrmeister gefunden hatte: bas bewahrte ihn vor dem Berfinken in die Debe bes abstraften Radicalismus, bem fo mancher seiner westbeutschen Landsleute anheimfiel. Kampflustig und rebegewandt, ein echter Rheinlander, marf er fich nun in ben Strom ber revolutionären Bewegung; mit seinem Later besuchte er in Frankfurt das Lor= parlament, wo fie auf ber Linken Blat nahmen, veröffentlichte Wahlprogramme. Bereinsprogramme und eine Broschüre über ober vielmehr gegen "bas Reichsgrundgefet ber 17 Bertrauensmänner", in ber er es für ein ichweres Unglud erklärte, wenn man mit ben Defterreichern bem beutschen Reiche "ein Biertel feiner besten Stämme raubte", - boch hören wir, wie er felbst feine bamalige politische Thätigkeit geschildert hat.

"Ich machte", schreibt S., "das Vorparlament in Frankfurt mit und stimmte mit Freund Hilbebrand tapfer für dessen Bermanenz, wurde dadurch in Marburg ein populärer Mann, vermochte aber einen Wahlkreis für das Parlament selbst nicht zu erobern. Auch die Marburger Volksthümlichkeit hielt nicht lange vor, da ich mich bei der allmählich eintretenden Sonderung der Parteien entschieden der gemäßigt constitutionellen anschloß. Als ich mich nun den Anträgen eines philosophischen Collegen [Bayrhoffer] auf deutsche Republik widersetze, und als ich vollends den einsichtigen Streich beging, in einer Volksversammlung gegen das gleiche allgemeine Stimmrecht zu sprechen, warf mir Abends das souveräne Volk die Fenster ein und wiederholte seitdem bei jeder populären Festlichkeit das Vergnügen. Im Herbst [1848] wählte die Universität mich zu ihrem Deputirten bei dem kurhesssischen Landtag, dessen

Hauptaufgabe die Botirung eines neuen, von dem Märzministerium vorgelegten Wahlgesetzes gegen die doppelte Opposition der Conservativen von rechts und der Demokraten von links war. Ich gewann durch die kräftige Bertheidigung desselben ein näheres persönliches Berhältniß zu dem trefflichen Sberhard, damals Minister des Innern, und zu dessen wertrautestem Berather, dem Ministerialrath Wiegand. Meine Freunde verhießen mir, daß ich in der nächsten Session zum Prässidium des Landtags berusen würde. Aber ich sollte so hoch nicht steigen. In dem mir bestimmten Wahlkreise siegte die demostratische Partei und ich blieb draußen. Zu meinem Glücke. Denn der nachherige Prässident, welcher 1850 den Kampf gegen Hassenpflug zu leiten hatte, trug aus demselben eine längere Festungshaft davon; ich hätte ohne Zweisel dasselbe Schicksal gehabt und mein ganzer Lebensgang eine andere Richtung genommen."

Immerhin wurde auch S. in diese Streitigkeiten verwickelt. Ein Artikel voll scharfer Angriffe gegen Hassenpflug's Regiment, den er am 27. Mai 1850 in der "Neuen Hesselchen Zeitung" veröffentlichte, zog dem Herausgeber eine Anklage zu, bei der S. selbst mit Anderen die Vertheidigung führte und eine

Freisprechung erzielte.

Dagegen wurde S. 1850 von dem hefsischen Landtag in das Staatenhaus des Erfurter Parlaments delegirt, wo er an den Berathungen über die Unionsverfassung lebhaften Antheil nahm. "Das Staatenhaus", so erzählt er,
"ernannte den jezigen [1877] Finanzminister Camphausen, den früheren
Minister von Patow und mich zu Referenten über die Verfassung. Außer
ihnen verkehrte ich dort von hervorragenden Personen mit Radowitz, Rudolf
von Auerswald, Georg Beseler, Max Duncker, Graf Dyhrn, sowie mit dem
zu längerem Besuch eintressenden Dropsen . . . So nichtig zulezt die Versammlung auslief, so erfreulich ist mir durch jene dort geknüpften Verbindungen
die Erinnerung daran geblieben."

Die Bewegung des Jahres 1848 ließ ihn freilich nicht politisch "hoch steigen", wie er wohl gehofft haben mochte; aber indem sie seiner wissenschaft= lichen Thätigkeit in der schon vorher eingeschlagenen Richtung einen neuen und starken Impuls gab, erhob sie ihn zu einer hohen Stufe wissenschaftlichen

Unsehens und litterarischen Ruhmes.

Dem Ungewitter von 1848 folgten stille Jahre raftloser und gefegneter Arbeit. "Ich zog mich", erzählt G., "zu ben miffenschaftlichen Studien zurud, aber allerdings nicht gur römischen Raiserzeit. Der Sturm ber revolutionaren Jahre hatte auch meine historische Forschung auf andere Wege getrieben, bei deren Betreten ich freilich nicht ahnte, daß ich die Arbeit meines Lebens begann. Die Radicalen von 1848 zeigten vielfach focialistische Tenbengen; mir fam der Gedanke, eine Broschure zu schreiben, in der gezeigt murde, welche Folgen folde Dinge in ber frangösischen Revolution gehabt." Aus ber Broschüre murde, wie bekannt, ein fünfbandiges Werk, beffen erfter Band 1853, beffen letter 1879 erschien, die "Geschichte ber Revolutionszeit von 1789 bis 1800", Die in gahlreichen Auflagen verbreitet, ins Frangösische und Englische übersett, den europäischen Ruf Sybel's begründet hat. Go ist bas Werk, an bem in fast dreißigjähriger Arbeit ein Menschenleben fich abmuhte, entstanden wie eine Gelegenheitsschrift, bas ichlagenofte Leugniß fur die enge Berbindung zwischen ber miffenschaftlichen Thätigkeit seines Berfaffers und ben Ideen und Tenbenzen bes Tages. Auch bies Bert zeigt ben uns ichon bekannten pole= mischen Grundzug der meisten Werke Sybel's: ber Legende von ben Ibeen und ber großen Revolution von 1789, wie sie furz zuvor in Michelet's und Lamartine's Werken eine fast bichterische Ausgestaltung und Berklärung er=

fahren hatte, sett S. die aus den echtesten Quellen, vornehmlich aus den Archiven zu Baris und Wien, London und Berlin geschöpfte geschichtliche Wahrheit entgegen. Mit scharfen Schnitten räumt seine kräftige Hand auf in dem wuchernden Gestrüpp von Legenden, das den Zugang zum Verständniß der großen Umwälzung versperrt. Er zerstört die Fabel von den goldenen Tagen der Freiheit von 1789, unter deren schimmernder Obersläche er schon für die Anfänge der Revolution Roheit, Gewaltthat und Tyrannei ausdeckt, die Fabel von den edlen und ewigen Idealen der Menschenrechte und der Constitution von 1791, in denen er die Keime zu allen Greueln des Terrorismus und zu der Militärdespotie des Imperialismus nachweist; die Fabel von der großen Fürstenverschwörung in Billnit, von den aus dem Boden gestampsten vierzehn französischen Armeen u. s. w. Es ist das Ergebniß einer Gedankenarbeit, zu der sich die von Kanke übernommene kritische Quellensforschung und das durch Burke geweckte und durch eigene Ersahrungen gereifte

politische Urtheil vereinigt haben.

Aber S. in seiner Revolutionsgeschichte zerstört nicht bloß, er baut mäch= tiger und haltbarer wieder auf. S. fieht in der Revolution nicht, wie Dahl= mann in bem oben erwähnten Berke, einen Rampf um Berfaffungsfragen; mit flarem Blid und eindringendem Berftändniß verfolgt er die Entwicklung ber wirthschaftlichen Verhältnisse in ihrer Wechselwirkung mit bem Wandel ber Staatsformen, und aus ber Fülle der Thatsachen und Beobachtungen über ländliche und städtische Berhältniffe, über Gütereinziehungen und Affignaten= wirthschaft, erschließt sich ihm ber sociale Charafter ber großen Revolution und ihre in einem ungeheuren Besitwechfel gipfelnde Bebeutung. Reicher noch als für das Berständniß ihrer politischen und nationalen Bebeutung ist das Ergebnig für die Kenntnig ber Wechselmirfung gwischen ber inneren Entwidlung und den auswärtigen Beziehungen des revolutionären Frankreich. hat - und damit nennen wir wohl bas werthvollste und bleibende Ergebniß feiner Forschungsarbeit — ben zerriffenen Zusammenhang zwischen ber geichichtlichen Entwicklung bes Ditens und Weftens von Europa wieder hergestellt. Unwiderleglich hat er nachgewiesen, daß die große Umwälzung ihre allum= faffende Ausdehnung ebenso sehr durch die aggressive Politik Katharina's II. von Rugland wie durch die propagandistischen Expansionstendenzen der Revo-Iution erhalten hat. Dhne die frangofische Revolution, lehrt S., feine zweite und dritte Theilung Bolens. Gine großartige Auffassung, Die den Umfturg bes alten Frankreich, des alten deutschen Reiches und ber Republik Polen unter Ginem Gefichtspunkt, als Ginen hiftorifchen Berfetungsproceg in Raufalnerus bringt. Für den Ursprung des Revolutionsfrieges stellt er die oft verdunkelte Mitschuld ber Frangofen in helleres Licht, indem er die friegichurenden Bublereien ber Girondiften ftart hervorhebt; ihr Führer Briffot ist ihm — man gestatte bas Wort — ber Gramont bes Krieges von 1792. Bahrend er hierbei die österreichische Politik rechtfertigt, belaftet er fie auf ber anderen Seite um fo schwerer mit ber Berantwortlichfeit für ben elenben Ausgang des ersten wie des zweiten Koalitionsfrieges. Wenn dabei der österreichische Staatskanzler Baron Thugut als ber Sauptschuldige erscheint, als der Träger einer politisch verfehlten und felbst sittlich verwerflichen Staatskunft - es ift eben immer noch ber Sybel ber Thefen von 1838, ber in den Bersonen die Träger der Beltgeschichte erblickt und "cum ira et studio" Geschichte schreibt oder ein ander Dial ben "ethischen Born" für eine unerläß= liche Eigenschaft des "vollendeten Historikers" erklärt.

Eben hieran nun fnüpft die ernsteste Einwendung an, die Sybel's Werk überhaupt erfahren hat. Es hatte ber schneidenden Kritik, ben befremdenden

Ansichten auch sonst nicht an Gegnern gefehlt. Die frangösische Politik fand in Frankreich, die öfterreichische Politik in Desterreich (v. Bivenot), und in Deutschland (g. Suffer) ihre Bertheidiger, Die G. in icharfer Bolemik abqu= wehren wußte, niemals gewandter und schlagfertiger als bann, wenn er einmal einen verlorenen Posten behaupten zu muffen glaubte. Den stärksten Gindrud aber mußte es ihm doch fpater machen, daß fein eigener Lehrer, der all= anerkannte Meister ber beutschen Geschichtschreibung, daß Ranke in bem 1875 erschienenen Buche vom "Ursprung und Beginn ber Revolutionskriege" eine ber seinigen gerade entgegengesette Auffaffung entwickelte. Ranke murbigte fonft Sybel's Arbeit, namentlich feine Quellenforschung, in vollstem Mage. "Un S.", fagte er mir einmal, "muß ich befonders anerkennen, daß er immer an der richtigen Methode festgehalten hat: Wait und Giefebrecht haben es ja auch gethan, aber bie hatten es ja auch leichter". Allein mahrend S. sich ausbrudlich einmal zu Treitschfe's Wort bekannte, daß "die ftarken Männer Die Zeit machen", war Ranke, wie er 1882 an Manteuffel ichrieb, der Ansicht, baß "große Verhältnisse bie Menschen machen". So sah er nicht in einer Partei ober gar in Einem Manne die Urheber der Revolutionskriege: er fand die Ursache in einer Idee, in der Idee der Bolkssouveränität, die in der französischen Revolution zur Erscheinung kommt und ihre Wirkung nach zwei Richtungen bin äußert: wie im Innern jum Sturg bes alten Königthums. so führte fie nach außen mit berfelben Nothwendigkeit jum Kriege gegen Diejenigen Mächte, welche auf die Entwicklung ber revolutionaren Idee Ginfluß ju gewinnen und auszuüben suchen. S., einer ausführlichen Polemik bies Mal ausweichend, begnügte sich zu erwidern, daß er seinerseits die Ideen nicht "außerhalb bes Menschen als bamonische Kräfte sebe, Die ihn wider seinen Willen fortstoßen"; er sehe "in aller Geschichte die Menschen, die sich das Gedankenbild erschaffen, banach handeln und bafür einzustehen haben". Es ist, wie mir scheint, ber uralte Streit zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, ber Gegenfat zweier geschichtsphilosophischen Syfteme, ber in biefer Discuffion qu Tage tritt. Neben Diesen Unfichten über ben Ursprung ber Revolutionsfriege ftrebt neuerdings noch eine andere Auffassung, hauptsächlich von Glagau in ber Untersuchung über "Die frangofische Legislative und ber Ursprung ber Revolutionstriege" (1896) vertreten, nicht ohne Erfolg sich Geltung zu ver= schaffen. Danach mare, ungefähr wie Ranke will, zwar ber lette Grund ber Revolutionsfriege in dem revolutionären Charafter der Principien von 1789 ju suchen; andererseits wird aber, gang im Gegensatzu S., auch ber öfter= reichischen Politif, wie sie Fürst Raunitz leitete, ein entschieden aggressiver Charafter zugesprochen.

Die Frage nach dem Ursprung der Revolutionskriege und ihre Beantwortung durch S. ist gewiß nicht der einzige Punkt, in dem die "Geschichte
der Revolutionszeit" eine Correctur verträgt oder erfordert. S. arbeitete
anfangs mit einem durchaus unzulänglichen archivalischen Material; er hat
selbst humorvoll geschildert, unter welchen Hemmungen und Schwierigkeiten
und wie spät er zu den echten Duellen vordrang (vgl. "Pariser Studien").
Einem neuen Actenbestande gegenüber alte, mit combinatorischem Scharfsinn
gewonnene Ansichten z. B. über diplomatische Zusammenhänge aufzugeben,
wurde ihm nicht leicht. Treffend hat A. Dove einmal geurtheilt: "daß die Welt, wie Goethe sagt, voller Widerspruch sei, wird in Ranke's historischer
Anschauung niemals übersehen; für S. ist die Geschichte durch und durch beweisdar, und hartnäckig hält er an der geschmiedeten Kette seiner Gedanken
fest". Hierunter leidet z. B. die Darstellung der österreichischen Politik in
den Jahren 1794 und 1795. Andererseits muß hervorgehoben werden, daß

bie neueste Schilderung grade der persönlichen Politik Thugut's in Luckwaldt's großer Actenpublication "Desterreich und Frankreich im ersten Roalitions=

friege" (1907) mehr Sybel als Huffer Recht zu geben scheint.

Auch in Frankreich selbst hat Spbel's Werk ebenso Anerkennung als Widerspruch erfahren. Die großen französischen Historiker der Revolution, Sorel und Taine, haben, der eine für die auswärtigen Beziehungen, der andere für die innere Entwicklung der Revolution, bewußt oder undewußt, stillschweigend oder ausgesprochen, Spbel's Ansichten wenigstens zu einem guten Theile aufgenommen. Ganz ablehnend verhält sich dagegen die neuere radicale Richtung, wie sie in Frankreich vornehmlich Aulard vertritt. Ihr genügt es nicht, daß S. dem Kampse des dritten Standes um politische und wirthschaftliche Freiheit doch eigentlich sympathisch gegenübersteht; sie lehrt, daß wer die Revolution nicht liebt, sie nicht verstehen kann, und sie sieht in der Erhebung des französischen Bolkes nur eine harmlose Reformbewegung, die erst durch den Widerstand des Königs und durch die Einmischung des Auslandes in revolutionäre Bahnen abgedrängt wurde.

Allein wie Ranke einmal fagt, "bei Arbeiten diefer Art kommt es nicht barauf an, bag jeder Sat, ben man aufftellt, von den Nachfolgern für richtig erklart wirb. Das Verdienst großer Werte beruht barauf, daß sie auf neue Bahnen weisen und fie felbständig und mit Erfolg einschlagen". Wie es ber beste Kenner, L. Häusser, sogleich aussprach (Allg. Zeitung, 24. Sept. 1853), war Spbel's Werk in feiner Art "epochemachend". Mit Säuffer's Deutscher Geschichte und Theodor Mommfen's Römischer Geschichte bezeichnet es ben Söhepunkt der deutschen politischen Geschichtschreibung der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, beren Programm S. felbst damals (1856) in einer Rede "über ben Stand ber neueren beutschen Geschichtschreibung" aufgestellt hat. Much von Sybel's Werk kann man fagen, mas Treitschke von häuffer's Deutscher Geschichte geurtheilt hat: "es mar eine politische That ebenso fehr wie eine miffenschaftliche Leiftung." Es wirkte, wie Guftav Frentag fogleich bemerkte, erzieherisch auf die deutsche Nation, aus deren politischem Ideengehalt es ben fremben frangofischen Radicalismus auszuscheiden beitrug. bedeutet auch etwas in der Geschichtschreibung, die es an Inhalt, an Farbe, an Leben bereicherte. Alles in allem hat E. Marcks wohl recht mit der Anficht: .. in Bielem widerlegt oder weitergebildet, der Ablöfung fähig und vielleicht bedürftig, ist das Werk noch heute die beste Gesammtgeschichte des Revolutionszeitalters geblieben."

An ber fast dreißigjährigen Thätigkeit für die "Geschichte der Revolutionszeit" hat Sybel's großes Talent sich zur Meisterschaft emporgearbeitet. Ansfangs mit der Größe und Bielseitigkeit des Stoffes mühsam ringend, erhebt sich die Darstellung in durchsichtiger Klarheit der Composition, lebendiger Anschaulichkeit der Gestaltung, Kraft und Fülle des Ausdrucks in den letzten beiden Bänden, namentlich in der Schilberung des Emporkommens Napoleon Bonaparte's, des Zerfalls der Koalition von 1799 und des Untergangs der Directorialregierung, zu einer Höhe, die S. in seinem späteren großen Werke

nicht wieder erreicht hat.

Mit dem durchschlagenden Erfolge der Geschichte der Revolutionszeit, dieses rechten Werkes zur rechten Zeit, hatte S. sich einen Plat erobert in der ersten Reihe jener Historiker, die nach der Erschütterung von 1848 unter der Theilnahme und dem Beifall der deutschen Nation die Geschichte der Bergangenheit zugleich mit politischem Berständniß und unter ethischen Werthurtheilen erfasten und in einer großen Anzahl ausgezeichneter Werke zur Darstellung brachten. Sein wachsendes Ansehen veranlaßte den König Max

von Baiern, auf Empfehlung und unter Vermittlung Ranke's ichon im Sahre 1854 bei S. wegen Uebernahme einer Professur in München anzufragen. Muf beiben Seiten fanden fich Schwierigkeiten. Der König suchte nach einem "festen Kryftallisationstern", um ben fich "eine historische Schule" bilben könne. S. schien dazu geeignet; man nahm zunächst zwar Unftog an feiner politischen und noch mehr an seiner firchlichen Stellung, beruhigte fich bann aber, nachbem er bei ber Besprechung eines frangösischen Werfes über bas Directorium · ben fiegreichen Widerstand ber katholischen Kirche gegen die frangofische Revolution und die murbevolle Saltung Bapit Bius VII. anerkennend erörtert hatte (1855). S. feinerseits munschte fich langst aus Marburg meg; wieber= holt schon hatte er in Berlin seine Abberufung aus Marburg angeregt, mo, wie er 1849 bem preugischen Cultusministerium schrieb, "ber Mangel ber wichtigften Bilfequellen und Bilbungemittel" und "bie engen und prefaren Berhältniffe eines fleinen Staatslebens" ihm ben Aufenthalt verleibeten. Die materielle Ausstattung der Münchener Professur fand er unzureichend, gab aber nach, als Rante ihm fchrieb: "Sie bedürfen eines Ihren Talenten angemeffenen Schauplates: München bietet Ihnen einen folden bar . . . Beil ich Sie liebe und ehre, weil ich Ihnen das Beste gonne, munsche ich, daß Sie annehmen."

So erfolgte nach zweijähriger Verhandlung im J. 1856 Spbel's Be= rufung nach München, wo er bald in hervorragender miffenschaftlicher und gesellschaftlicher Stellung eine überaus rege und fruchtbare Thätigkeit entfaltete. Much in seinen letten Lebensjahren erschien ihm die Münchener Zeit als die glücklichste seines Lebens. König Max wurde ihm ein huldvoller Gönner, ber mit Eifer und Berständniß auf die Plane einging, durch die die Kunststadt München auch zu einer hauptstadt ber Wiffenschaft erhoben murbe. S. war ein regelmäßiger und willfommener Theilnehmer ber "Symposien", jener Abendgesellschaften, bei benen ber König einen so glänzenden Kreis ausgezeich= neter Dichter, Kunftler und Gelehrter um fich vereinigte. Alls akademischer Lehrer hatte S., wie auch feine Gegner Bohmer und Dollinger anerkennen mußten, reichen und nachhaltigen Erfolg, Männer wie Emanuel Geibel und Melchior Meyr faßen zu feinen Füßen. Zu den öffentlichen Vorträgen, bei benen er in Liebig's großem Sorfaal anfangs über mittelalterliche Gefchichte, fpater über 18. und 19. Sahrhundert fprach, drängten fich die Gerren und Damen ber beften Münchener Gefellichaft. S. murbe icon 1857 gum Borstande beider Abtheilungen des mit staatlicher Unterstützung neu errichteten hiftorischen Seminars ernannt, bes erften diefer Art in Deutschland. In Gemeinschaft mit Ranke organisirte er 1858 die "historische Kommission bei ber baprifchen Akademie ber Wiffenschaften", beren erfter Secretar und nach Ranke's Tobe (1886) Präsident er wurde und an deren großartigen Unternehmungen, ben beutschen Reichstagsacten, ber Allgemeinen beutschen Biographie u. f. w. er ben regften und wirtsamsten Untheil hatte. In bem zum 25jährigen Bestehen ber Commission (1883) von ihm verfaßten Bericht, in bem er auch des Königs Mar in warmherzigen Worten gebenft, hat er felbst biefe Wirksamteit geschildert. Daneben grundete S. (1859) Die "Biftorische Beit= schrift", um in erster Linie darin "bie mahre Methode ber hiftorischen For= schung zu vertreten und die Abweichungen bavon zu fennzeichnen", zugleich aber auch in ber ausgesprochenen, echt Sybel'ichen Abficht, "folde Stoffe ober folche Beziehungen in den Stoffen vorzugsweise zu behandeln, welche mit bem Leben der Gegenwart einen noch lebenden Zusammenhang haben". Die Zeit= schrift, beren Redacteur und fleißigster Mitarbeiter namentlich in den ersten

Jahren S. selbst war, wurde rasch zum Mittelpunkt ber litterarischen Bewegung in der Geschichtswissenschaft und hat in den zu seinen Ledzeiten erschienenen 75 Bänden eine ungeheure Masse historischen Stoffes bewältigt. Die Hauptsache aber ist, daß in dieser glücklichen und gesegneten Münchener Zeit auch Sybel's eigene Production abermals einen neuen Aufschwung nahm.

Sybel's wissenschaftliche Laufbahn gliedert sich nicht nach den Wendungen seines äußeren Lebensganges: wie er in Marburg zunächst die Bonner Studien wieder aufgenommen und fortgesetzt hatte, so schlossen sich die ersten Münchner Arbeiten den Marburger an. Er führte die Geschichte der Revolutionszeit weiter, von der der dritte Band in erster und zweiter, die beiden ersten in zweiter Auflage erschienen, er erörterte "das politische und sociale Verhalten der ersten Christen" (Vortrag von 1857) und die Geschichte der Kreuzzüge. Er beschäftigt sich auch, auf Anregung von König Max, mit "Uebersichten über bayerische Geschichte". Dann aber greift wiederum die Gegenwart bestimmend

in den Gang feiner Arbeiten.

Das schlummernde öffentliche Leben Deutschlands, das von dem Krimfriege nur leise berührt war, regte sich 1859 fräftig bei dem Lärm des Streites zwischen Desterreich und Frankreich, und neben ber italienischen erhob fich lösungheischend die deutsche Frage. Während aber die füddeutsche Presse, von Wien aus beeinflußt, die beutschen Regierungen einschließlich Preußens zur Unterstützung Desterreichs brangte, machte sich andererseits der Gegensat ber preußisch = beutschen und ber öfterreichisch = europäischen Interessen lebhaft fühlbar. Wie hatte S., allezeit fo empfänglich für die geistig = politischen Strömungen bes Tages, von biefen Bewegungen unberührt bleiben können? Der italienische Cinheitstampf hatte feine volle Sympathie. In enger Rühlung mit ben litterarischen Bertretern ber preußischen Regierungspolitif, namentlich mit Mar Dunder und Germann Baumgarten, wirkte er für ein "entschiebeneres Auftreten", eine "energische öffentliche Action" Preußens und insbesondere für eine innigere Berständigung mit Bapern. Gegen die Agitation für ben Unichluß an Defterreich veröffentlichte er eine anonyme Broidure unter bem Titel: "Die Fälschung ber guten Sache burch bie Allgemeine Zeitung". Bu= gleich behandelt er das Leben und die Ansichten Joseph de Maistre's, bes italienischen Staatemannes und Gegners Desterreichs; er fcilbert in glanzenden Borträgen Raiferin Ratharina II. und die Erhebung Europas gegen Napoleon I. — alles Geschichten aus der Vergangenheit, die er mit einem "fabula docet" für die Gegenwart abschließt.

Bang unmittelbar aber pacte er bie große Tagesfrage in einem akademi= ichen Königsgeburtstagsvortrage (28. November 1859) über "bie neueren Darstellungen der deutschen Raiserzeit", der als ein neuer und energischer Borftoß gegen die romantische Berherrlichung bes Mittelalters bas weiteste Aufsehen erregte. Bon dem festen Boden einer nationalen und realen Politif aus, wie ihn nach feiner Anficht vornehmlich Konig Beinrich I. behauptet hat. wendet fich S. in scharfer Rritif gegen das welterobernde theofratische Raifer= thum des deutschen Mittelalters, gegen die Politif der Raiser Karl der Große und Otto ber Große, die ftatt in Erfüllung ber beutschen Mission ben Diten zu germanifiren, Deutschlands beste Kräfte in Stalien vergeubeten, eine Politif. Die "nach breihundertjährigen foloffalen Unftrengungen in einer nicht minder foloffalen Riederlage zusammenbrach". Giesebrecht, gegen beffen "Geschichte ber beutschen Raiserzeit" sich die Rritik theilmeise richtete, schwieg bazu; ba= gegen erftand für S. ein ftarter Gegner in bem Innsbrucker Brofeffor Julius Fider, ber mit einer Schrift "Das beutsche Königreich in feinen universalen und nationalen Beziehungen" (1861) antwortete. Er leitete bas Unglud ber

beutschen Nation nicht aus der Gründung, sondern aus dem Berfall des Kaiserreichs her; grade das Verlassen der althergebrachten Grundlage des Kaiserthums habe auch die Zerrüttung der Grundlage der deutschen Königszewalt zur unmittelbaren Folge gehabt. S., schon in Bonn, entgegnete mit der "historisch-politischen Abhandlung": "Die deutsche Nation und das Kaiserreich" (1862), in deren Vorwort er erklärte: "So sicher, wie die Ströme sewärts fließen, wird es zu einem engeren deutschen Bunde (neben Desterreich) unter Leitung seines stärtsten Mitglieds kommen". Ficker veröffentlichte noch im J. 1862: "Deutsches Königthum und Kaiserthum". Sybel's Aufschstung fand in den ihm politisch und wissenschaftlich nahestehenden Kreisen, aber auch z. B. bei Jacob Grimm starken Beisall. Neuerdings urtheilt man ungünstiger. S. Marcks meint: "Sein Buch war eine Basse. In der Geschichte der historischen Erkenntniß war es eine Lerirrung, aber der Geschichte unseres werdenden Staates gehört es bleibend und glänzend an." Auch A. Dove spricht von einem "historischen Fehlurtheil".

Das akademische und litterarische Wirken Sybel's in München zeigt ben Fortgang einer Entwicklung, die mit den Wandlungen der deutschen Geschichte gleichen Schritt hält. Die aus den historischen Studien längst in S. erwachsene Ueberzeugung von dem deutschen Beruse Preußens kommt in seiner öffentlichen Wirksamkeit energisch zum Durchbruch und gibt seiner Geschichtschreibung einen specifisch preußischen Zug, doch ohne damit deren ältere Grundlagen zu verrücken. Nach wie vor bleibt S. der conservative Whig — der gemäßigte Whig", wie er sich selbst einmal König Max gegenüber genannt hat —; nach wie vor durchdringen sich in ihm, wie damals schon Bluntschli in einer Rede hervorhob, historisch conservative und politisch liberale Elemente, auf deren fruchtbarem Zusammenwirken die neuere deutsche Entwicklung doch überhaupt beruht. Diesen Elementen Raum zu schaffen, den deutschen Rechtsstaat zu verwirklichen, gilt jest mehr als je seine Arbeit.

Es begreift sich, daß der Träger solcher Beftrebungen in München feinen Plat nicht zu behaupten vermochte. Ein Zeichen wachsender Gegnerschaft gegen ihn mar im 3. 1860 bie Wahl Dollinger's jum Secretar ber hiftorifchen Claffe ber Afademie; bebenklicher mar, daß auch Sybel's Berhältniß zu Ronia Max getrübt murde. Gerade bei den Gutachten über schwebende politische Fragen, die S. noch zuweilen ausarbeiten mußte, trat ber Gegensatz seiner Unschauungen von der preußischen Führung zu dem Lieblingsgebanken des Königs von der deutschen "Trias" so unversöhnlich hervor, daß auch Sybel's wiffenschaftliche Unternehmungen baburch ungunftig beeinflußt merben mußten. S. felbst mare gern in Munden geblieben, auch der Ronig trot aller Mei= nungsverschiedenheiten munichte es; allein er gab ihm boch zu verfteben, bag er nicht in der Lage sei, ihn "bei einer etwaigen Agitation in seiner amtlichen Stellung erhalten zu können". So entschloß fich S. im J. 1861, einem Rufe nach Bonn zu folgen und Dahlmann's Lehrstuhl zu übernehmen (mit 2000 Th. Gehalt). Un Rante aber ichrieb er: "Ja mohl, es ift, wie Gie fagen: es ift nicht bloß ein gewöhnlicher Wechsel einer Brofeffur gegen die andere; taufend Faben werden gerriffen, und ich empfinde den Bruch eines jeden." Doch blieb S. als Secretar ber hiftorischen Commission bauernd mit Munchen in Ber= bindung, und bei ber Nachricht vom Tode des Königs Mar schrieb er 1864 an Rante: "Mir ift die Erinnerung an die Diffidien ber letten Sahre völlig zurückgetreten; in innerster Rührung habe ich nur bas Bild bes echten humanen Wohlwollens, des edlen Strebens, der leidenschaftslosen stets dem Guten nach= ringenden Natur vor Augen."

Raum in Bonn angelangt, wo er nach feinen eigenen Worten "mit er= quidender Herzlichkeit" aufgenommen murde, fand G. fich in ben schweren Conflict hineingezogen, ber burch ben Wiberftand bes preußischen Abgeordneten= hauses gegen die von König Wilhelm I. betriebene Heeresreform hervorgerufen wurde. Er trat in nahe Beziehungen zu den Guhrern des rheinischen Liberas lismus, zu Meviffen und Beckerath, und wurde von Krefeld wiederholt in das Abgeordnetenhaus gewählt, an dessen Verhandlungen er von 1862—1864 als Mitglied bes linken Centrums durch Antrage und Reben lebhaft sich be= theiligte. Der politische Standpunkt, ben er babei anfangs vertrat, mar seiner ganzen bisherigen haltung entsprechend national und gemäßigt liberal. Er munichte die innigste Berbindung zwischen ber inneren und ber außeren Frage, zwischen der Armeereform und ber beutschen Reform. Der Doctrinarismus ber Fortschrittspartei stieß ihn ab. In der alles beherrschenden Militärfrage nahm er eine vermittelnde Stellung ein; mit Twesten und Stavenhagen wollte er die Cadres für die Neuformation bewilligen, unter Herabsetzung der Rosten burch Ginführung der zweifährigen Dienstzeit, mas aber weber bei dem König noch im Abgeordnetenhause Anklang fand. Infolge beffen glitt er mehr und mehr nach links, zur bitteren Enttäufdung feiner altliberalen Freunde Dunder und Dronfen, die auf ihn die größten Hoffnungen gesetzt hatten. "Für mein perfönliches Theil", so erläutert S. selbst diesen Uebertritt zur Opposition, "mußte ich mich jett entscheiben. Die Wahl war schwer, nachdem bas nach meiner Ueberzeugung Bunichenswerthe gefetz und verfassungswidrig geworden war. Ich fagte mir endlich, daß über die Zwedmäßigkeit der Armeeformation mir ein bindendes Urtheil nicht zustehe, die Verletung des Berfassungsrechts aber über jeden Zweifel erhaben sei. Ich trat also jest zur entschiedenen Opposition." Wie man auch über biese nachträgliche Motivirung benten möge, es ift gewiß, daß S. damals von einer seinem Wesen sonst durchaus wider= sprechenden radicalen Strömung fortgeriffen wurde. In scharfen Reden trat er dem Ministerpräsidenten v. Bismard und dem Kriegsminister v. Roon entgegen, mas ihm namentlich in den Rheinlanden eine ftarke Voltsthümlich= feit gewann. "Sybel ist der Held bes Tages", schrieb damals Dievissen. Gine Erfrankung an Diphtheritis, ber ein hartnädiges Mugenleiden folgte, nöthigte ihn jedoch schon Anfang 1864, sein Mandat niederzulegen und den politischen Schauplat zu verlaffen. "Der himmel mar fo gnädig", hat S. selbst nachher geurtheilt, "mich an weiterer Blamage zu hindern." Später, in den ersten Zeiten des Norddeutschen Bundes, den er mit Freude begrüßte - wie er auch 1866 feinen ältesten Sohn sogleich hatte als Freiwilligen eintreten laffen -, als Abgeordneter von Lenney-Mettmann, und 1874 in ben Tagen bes Culturfampfes als Vertreter Magbeburgs im Abgeordnetenhause. hat S. noch einmal kräftig in die Politik eingegriffen, wie früher als ent= schiedener Gegner des allgemeinen Stimmrechts und der Ultramontanen, die er am Rhein selbst durch die Gründung des "Deutschen Bereins" nicht eben glücklich zu befämpfen suchte.

Inzwischen hatte S. unter den akademischen Lehrern Bonns ohne Zweisel die erste Stelle eingenommen; seine wissenschaftliche Bedeutung und seine politische Wirksamkeit sammelten einen Kreis um ihn, den er — nach seines Collegen Anton Springer's Worten — "durch Leutseligkeit, eine heitere und leichte Natur zu fesseln wußte". Er hielt am 15. Mai 1865, dei der Gedenkseier für die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen, die Festrede, in der er erklärte: "Wie dieses Preußen einmal ist, mit seinen Schrössheiten und Schwächen, mit seiner Tüchtigkeit und Kraft, mit seiner großen Geschichte und seiner gewaltigen Zukunft, wir gehören zu ihm, wir wollen ihm gehören und

Enbel. 661

zu keinem andern." Ihm murbe bas Rectorat für 1868 und bamit bie Leitung und Festrede bei der Jubelfeier ber funfzigjährigen Grundung der Universität übertragen, eine Aufgabe, ber er mit allgemein bewunderter Gemandtheit und beweglicher Geistestraft gerecht murde. Groß mar feine Rlugheit und feine Geschicklichkeit in der Behandlung akademischer Geschäfte. Bon seinen Borlesungen berichtet einer seiner bamaligen Schüler und Buhörer (Bfluaf-Barttung): "Selbit in ben ichwülen Nachmittagestunden bes Spätjuli faken auf ben Banten bicht geschart Studenten aller Facultäten, Officiere, jugendliche Engländer und ergraute Rentiers." Sybel's Bortrag, urfprünglich weder recht ansprechend noch wirfungsvoll, hatte fich wie fein Stil in ftrenger Selbstzucht icon entfaltet. S. fprach, in Unlehnung an wohlausgearbeitete Befte, leicht und fliegend, nicht fonell, nicht langfam, bei etwas hoher Stimme ftets allgemein verftändlich, oft in leichter humoriftischer ober ironischer Färbung. immer feffelnd, anregend, zuweilen, wie bei dem Schickfal bes Don Carlos, ben Greueln ber Schreckensherrichaft und ben Nieberlagen Ronig Friedrich's bes Großen, fo ergreifend, daß die Buhörer ihre Thränen nicht zurüchalten tonnten. Der rechte Nachfolger Niebuhr's und Dahlmann's, fuchte er feinen Buhörern das Berftandniß fur die treibenden Rrafte des hiftorifden Lebens zu erschließen. Dabei imponirten die Klarheit und Sicherheit, mit der er "Wefentliches und Unwesentliches ichied, Menschen und Berhältniffe beurtheilte, reiche gelehrte Renntniffe in ben Dienst ethischer Zwecke stellte", mahrend "die Berbindung von überlegener Klugheit und menschenfreundlichem Wohlmollen, die aus seinen Augen und Worten sprach", fesselte. Seine begabteren Schüler vereinigte er zu historischen Uebungen, bei benen er an Quellen bes früheren Mittelalters anknüpfte, seine Ausführungen aber auch burch Beispiele aus ber neueren und neuesten Geschichte erläuterte. Es fam babei nicht felten ju leb= haften Erörterungen, da S., indem er feine Schüler an die Grundfätze methodischer Quellenforschung band, doch eigenes Denken und selbständiges Urtheil immer zu weden ftrebte. Denn fo ftreng er alle Subjectivität bei ber fritischen Feststellung des Thatbestandes ausschloß, so bereitwillig ließ er sie bei ber gusammenfaffenden Unschauung und Betrachtung wieber gelten. Immer lehrte er, sich nicht in Kleinigkeiten zu verlieren, nicht an Aeußerlichkeiten hängen zu bleiben, weite Ziele zu mählen. Eine große Anzahl ber tüchtigften Siftorifer und geistvollften Docenten ift aus biefen Uebungen hervorgegangen, manche leicht erkennbar an der Selbständiafeit und Energie bes sittlich= politischen Urtheils, das hie und da der kritischen Feststellung des Thatbestandes vielleicht vorauseilt.

Daneben zeigte S. gerabe in biesen Jahren auch in eigenen Arbeiten eine ungemeine Productivität, wobei Wissenschaft und Politik vielsach Hand in Hand gingen. So bei den Abhandlungen, durch die er die öffentliche Meinung in Frankreich und in England über die Bedeutung der großen Umwälzungen in Deutschland aufzuklären suchte (1866 u. 1871), bei den Festreden zum Andenken an E. M. Arndt (1865) und den Freiherrn vom Stein (1872), bei den Studien über "die Lehren des heutigen Socialismus und Communismus" und über "die Wirksamkeit der Staatsgewalt in socialen und ösonomischen Fragen" (1872), in denen er Lehren und Forderungen der Socialdemokratie energisch bekämpste, aber doch auch von dem Eigenthum die für das Gesammtwohl erforderlichen Opfer verlangte. Andere Schriften wehrten die Angrisse gegen die Geschichte der Revolutionszeit ab ("Desterreich und Preußen im Revolutionskriege", "Desterreich und Deutschland im Revolutionskriege" 1866 und 1868). Bon sonstrigen Arbeiten dieser überaus fruchtbaren Jahre in Bonn — meist "Gelegenheitsschriften" im besten Sinne — erwähnen wir

noch den Vortrag über "Die Entwicklung der absoluten Monarchie in Breußen" (1863), eine gedankenreiche und geistvolle Nachweisung der inneren Continuität in der Entwicklung Preußens von der absoluten Monarchie zum modernen Verfassungsstaat, und eine antecipirte Widerlegung der neuerdings in Frankreich (von G. Cavaignac) aufgestellten Anschauungen über die ausschließende Beherrschung und Beeinflussung der preußischen Reformzeit durch die Ideen der französischen Revolution. Besonderes Aussehen machten in Deutschland wie in Frankreich Sybel's kritische Untersuchungen über die von Hunolstein und Feuillet de Conches veröffentlichten Briefe Marie-Antoinette's, deren Unechtheit er entbeckte und in scharfsinniger Beweisssührung überzeugend

nachwies. Aus biefer großen akademischen und litterarischen Wirksamkeit heraus wurde S. im Juni 1875 gur Leitung ber preugischen Staatsarchive und bes Berliner Geheimen Staatsarchivs insbefondere berufen. Zögernd nahm er an, wie einst bei ber Berufung nach München nicht ohne bas brangende Zu= reden Leopold v. Ranke's. Dann aber hat er in freiem und großem Geiste, mit fester und geschickter Hand unter ben glücklichsten Erfolgen, genau zwei Sahrzehnte hindurch das preußische Archivmefen geleitet und zu hoher Blüthe emporgehoben. Die Bahl der Beamten wurde erheblich vermehrt; an Stelle ber alten und unzulänglichen Gebäude erstanden vielfach stattliche Neubauten; die läftigen Bestimmungen, welche ben Zutritt erschwerten und die Benutung der Archive einschränkten, wie die Controlle über die angefertigten Auszuge, fielen eine nach ber anderen. Gin großes Berdienst erwarb er sich bei ber Durchführung bes Systems ber Ordnung ber Actenmassen nach bem Proveniengspitem, b. h. nach ben Behörden, bei benen die Actengruppen ermachfen find. Er forgte bafür, bag biefes Orbnungsprincip, bas zunächst im Geheimen Staatsardiv zu Berlin erprobt murbe und beffen praftische Zwedmäßigkeit und wiffenschaftliche Bedeutung ihm einleuchteten, auch in den Staatsarchiven ber Provingen nach Möglichkeit burchgeführt murbe. an tas Rönigsberger Staatsarchiv gerichteten Berfügung von 1881 hat er fich entichieden zu biesem Ordnungegrundsat befannt, indem er die vom Standpuntte bes Foriders, ber alle über einen Gegenstand vorhandenen Acten möglichft an Einer Stelle vereinigt municht, erhobenen Bebenfen mit überlegener Sachfunde zurudweift. Ebenso hat er angeordnet, daß die Acten einer Behörde in berjenigen Ordnung verbleiben follen, die fie von der Registratur der betreffenden Behörde felbst erhalten haben, daß litterarische Nachlässe, die in die Archive gelangen, un= getrennt bleiben follen ufm., Ordnungsgrundfäte, die feitdem in allen preußischen Staatsarchiven erfolgreich angewandt find und fich burchaus bewährt haben. Man barf hiernach sagen, daß bie organische Gliederung der Actenbestände eines jeden preußischen Staatsardivs gegenwärtig auf ben von S. festgelegten Grundlagen beruht und hoffentlich immer beruhen wird. Gine besondere Theilnahme midmete S. ben von ihm ins Leben gerufenen und bis jum 62. Bande geleiteten "Bublicationen aus ben preußischen Staatsarchiven", in benen er, gegen alle bisherige Gepflogenheit, auch Actenftude ber jungften Bergangenheit, Die Berichte bes Bunbestagsgefandten v. Bismard aus Frantfurt a. M., veröffentlichen ließ. Den missenschaftlichen Arbeiten seiner Beamten schenkte er eine stets bereitwillige Unterftutung und verftandniß= volle Förderung; gerade ihnen gegenüber bewieß er oft, daß er - nach seinen eigenen Worten — auch als Archivdirector mehr Professor geblieben Berwaltungsbeamter geworben mar. Nur barin hatte er weniger Erfolg, bag es ihm nicht gelang, die tüchtigen und zum Theil selbst ausgezeichneten Kräfte. die er für ben Archivdienst gewann, dem Wettbewerb der Universitäten gegen=

über burch Hebung und Aufbesserung ber Stellen bauernd ben Archiven zu erhalten.

Mit der Verwaltung der Staatsarchive, der Herausgabe der Archivpublicationen, bem Prafibium ber historischen Commission bei ber bairischen Atademie der Wiffenschaften verband S. noch die Leitung des von ihm begrundeten hiftorischen Instituts in Rom, das hauptfächlich die Berichte ber päpftlichen Nuntien aus Deutschland herausgab, und als Mitglied ber Berliner Akademie der Wiffenschaften, als welches er auch ein Semester binburch an der Berliner Universität über deutsche Geschichte las, die Antheil= nahme an der Centraldirection der Monumenta Germaniae, an der Beröffentlichung ber "Politischen Correspondenz Friedrich's bes Großen" und ber "Acta Borussica", der großen Quellensammlung zur Geschichte der preußischen Berwaltung im 18. Jahrhundert. Mit Sidel zusammen publicirte er photographische Abbildungen von Urfunden deutscher Könige und Raifer von Bippin bis Marimilian, ein höchst werthvolles Hülfsmittel für valäggraphische Forschung und Unterricht. Man barf fagen: wenn Ranke ber beutschen Geschichtswiffenschaft einst ben stärksten und entscheidenden Impuls gab, so hat doch für Organisirung und Förderung geschichtswissenschaftlicher Unternehmungen, leitend und anregend, niemand mehr gearbeitet und geleistet als Beinrich v. Sybel.

Seine unerschöpfliche Arbeiteluft und Arbeitefraft fanden aber in diefer großartigen organisatorischen Thätigkeit um so weniger Befriedigung, als er folche Quelleneditionen, "die Errichtung fester Rellergewölbe", wie er es ein= mal nannte, feineswegs "für die höchfte Aufgabe feines Berufes hielt": fein Geist mußte sich auch in eigenen Hervorbringungen auswirfen. Er brachte bie "Geschichte ber Revolutionszeit" zum Abschluß (1879), bearbeitete für bie Allgemeine Deutsche Biographie die Artifel über Barbenberg (1879) und Saugwit (1880), gab ben britten Band feiner "Rleinen hiftorischen Schriften" heraus (1880, ber erste mar 1863, ber zweite 1869 erschienen), einen Band "Borträge und Auffätze" (1874), und veröffentlichte in zweiter Auflage Die "Geschichte bes ersten Kreuzzugs" und Die "Entstehung des deutschen König= thums", jene nur "neu bearbeitet", diese zwar "umgearbeitet", aber in ihren Grundanschauungen boch unverändert. Dann aber sah sich ber Bierunbsechzigjährige nach einer neuen großen Aufgabe um. Er hatte zeitweilig (1867) an eine deutsche Geschichte seit 1815 gedacht, beren wesentlicher und eigentlicher Inhalt ihm in ben bisherigen Darftellungen völlig vernachläffigt ichien, bann ben Plan zu einer "lesbaren und politisch gedachten" allgemeinen beutschen Geschichte gefaßt, für die er in Berlin ichon mit einem Berleger Bertrag ichloß. Entscheidend aber murben schließlich die Beziehungen ju Fürst Bismard, Die fich in Berlin vertraulicher gestaltet hatten. Im J. 1881 erhielt er von Bismard die Ermächtigung, außer bem ihm felbstverständlich gur Berfügung ftehenden Geheimen Staatsarchiv, auch das Archiv des Auswärtigen Amtes für eine Darftellung ber neueren und neuesten Geschichte Breugens und Deutsch= lands zu benuten. Aus diesen Forschungen erwuchs das Werk von ber "Be-gründung des deutschen Reiches unter Wilhelm I.", dessen erste Bande 1889 erschienen und beffen lette Banbe (VI u. VII), die Geschichte bes Mordbeutschen Bundes und den Ursprung des Krieges von 1870 umfassend, zu Ende 1894 veröffentlicht murben. Der Titel bes Werkes bezeichnet auch seine Begrenzung: es ift nicht, wie Treitschke's beutsche Geschichte, die Geschichte eines Bolksthums, bas, aus ber Zerfplitterung heraus unter Erfolgen und Irrungen, Siegen und Niederlagen ringt und fampft nach der Berforperung in einem Staate. Es ift eine Geschichte ber preugischen Politif, eigentlich ber Politif Bismard's, in ihrer Richtung auf die Berftellung ber deutschen Ginheit. Einer

664 Sybet.

weit ausholenben Ginleitung folgt eine recht ungunftige Schilberung ber Schwächlichen Bolitik Rönig Friedrich Wilhelm's IV., Die im fünften Bande von Treitschke's beutscher Geschichte ihre Bestätigung fand und auch durch neuere Rettungsversuche (Rachfahl: Deutschland, Konig Friedrich Wilhelm IV. und Die Berliner Margrevolution, 1901) nicht erschüttert scheint. Den Sobepunkt bes Werkes bilben ber 3., 4. und 5. Band, in benen Bismard's Politik, bas allmähliche Werden und Reifen seiner großen Plane, die verwickeltsten diplo= matischen Verhandlungen, wie die Frage der Elbherzogthümer, der Ursprung bes Krieges von 1866 und endlich der Verlauf dieses Krieges felbst, in einer Erzählung von leuchtender Rlarbeit und eleganter Schönheit vergegenwärtigt werden. Ueber ber Auswahl und Behandlung bes Stoffes waltet ein Maß= halten, das fich oft zu biplomatischer Burudhaltung steigert. Die tiefen und flaffenden Gegenfätze im beutschen Leben werden dabei freilich ebenso verhüllt ober abgeschwächt wie die scharfen Rämpfe zwischen ben leitenden Berfönlich= feiten in Breugen; bas mechfelvolle Berhältnig Bismard's zu Ronig Bilhelm wird nur an ber Oberfläche berührt, Bismard felbst erscheint, wie Mards urtheilt, "zu verständig, zu correct, zu farblos, zu harmlos, zu gahm". 6. und 7. Band tragen einen wefentlich anderen Charafter als die vorher= gehenden. Einige Monate nach Bismard's Rüdtritt murbe S. von der weiteren Benutung der Acten bes Auswärtigen Amtes ausgeschloffen; vom Titel verschwindet der Zusat, den die erften fünf Bande tragen: "vornehmlich nach den preußischen Staatsacten". Der schöne frische Quell, aus bem S. fich und bem Lefer eine überwältigende Fülle hiftorischer Belehrung geschöpft hatte, ist ver= schüttet. Dafür erschloffen sich ihm in machsendem Maake neue Quellen in den Mittheilungen der Zeitgenoffen, vor allem Bismard's felbst, bes graflichen Diplomaten Bitthum von Ecftabt u. A. hierdurch ift Sybel's viel angefochtene Auffaffung ber spanischen Throncandidatur des Prinzen von Sobenzollern, der Allianceverhandlungen zwischen Frankreich, Defterreich und Italien, überhaupt der Vorgeschichte des Krieges von 1870 entscheidend be= einflußt worden. Mag darin die Darstellung mancher Zusammenhänge und mancher Ginzelheiten ber Erganzung und Berichtigung bedürfen, die Gesammt= anschauung ber bamaligen Politik Bismard's als einer in "ihrer Stärke ruhenden Friedenspolitit", wie fie fich namentlich in der rumanischen Frage, bei bem Aufstande in Rreta u. f. w. zeigte, scheint wohl begrundet.

Auch insofern unterscheiben sich diese beiden letzten Bände von den früheren, als die innere Entwicklung Nordbeutschlands mehr in den Bordergrund tritt und die parlamentarischen Berhandlungen einen breiteren Raum einnehmen. Die Darstellung der politischen Kämpse im constituirenden Reichstag des Norddeutschen Bundes trägt zuweilen fast den Charakter von Memoiren, in denen S. mit warmer Theilnahme seiner nationalliberalen Freunde, mit überzegenem Humor der Radicalen, und mit unverhülter Abneigung seiner bittersten Gegner, der Ultramontanen, namentlich Mallinckrodt's, gedenkt. Bemerkenszwerth ist dabei auch seine wiederholte und entschiedene Absage an das allzemeine, gleiche und directe Bahlrecht, das er als eine Ersindung seiner alten Feinde, der Jacodiner von 1793, und als "die Borstuse der demokratischen Dictatur" bekämpste. Seinen vollen Beisall sinden dagegen die liberalen Gesete, mit denen Norddeutschland damals überschüttet wurde und deren zuzweilen bedenkliche sociale und wirthschaftliche Folgen er unbeachtet läßt.

Diese "Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I." bedeutet in der Entwicklung von Sybel's Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung einen neuen Abschnitt. Wie die früheren Arbeiten entstand auch dies Werk in innigster Fühlung mit der Zeitgeschichte, im Zusammenhang der Kämpfe

um die Lösung der großen deutschen Frage, und insofern trägt es einen durch= aus politischen und nationalen Charakter. Allein S. steht auf dem Schlacht= feld nicht mehr als Kämpfer, sondern als Sieger; mit leichter Feder, in heller

Siegesfreude schreibt er den Schlachtbericht.

Damit hängt ein Anderes zusammen. In der akademischen Gedenkrede auf seinen großen Lehrer und Meister hatte S. einst bas Streben Ranke's. auch die Gegner und beren Tendenzen, felbst ichlechthin verwerfliche Berfonlich= feiten, forschend zu "begreifen", nicht ohne fritisches Bedenken erörtert; jett bezeichnet er jelbst als seine Aufgabe, "das Verhalten der Gegner, die Motive ihres Thuns, nicht aus Thorheit oder Schlechtigkeit abzuleiten, fondern nach den hiftorischen Boraussetzungen ihrer ganzen Stellung zu begreifen". Aus diesem Wandel erklärt sich in der Geschichte der "Begründung des deutschen Reiches" die bei aller Entschiedenheit des politischen Standpunktes und bei aller Bärme vaterländischer Gefinnung maßvollere Auffassung und milbere Beurtheilung; daher, in der Schreibweise, der tiefgehende Unterschied zwischen ber oft leidenschaftlichen, aber immer auch fraftvollen "Geschichte der Revolutions= zeit" und der reifen und abgeklärten, aber zuweilen doch etwas zu geglätteten Darstellung ber "Begründung des beutschen Reiches". Diese unleugbare Milbe. auch da, wo er verurtheilt, hat freilich nicht gehindert, daß S. auch diesmal mannichfachen Widerspruch erfahren hat: König Friedrich Wilhelm IV., die Schweizer, die Schleswig-Holfteiner und ganz neuerdings Fürst Schwarzenberg (burch Friedjung) find gegen S. mehr ober minder erfolgreich vertheibigt worben.

In raftloser und unabläffiger Arbeit hatte ber Siebenundfiebzigjährige an dem großen Werke geschafft und geschrieben. Un ber Hohenzollernstraße, in der er feit der Ueberfiedlung nach Berlin wohnte, dehnte der Thiergarten bie grune Pracht feiner Baume und Straucher aus; er achtete beffen nicht, nur zuweilen erhob er fich von bem Schreibtifd, um langfam ichreitend im Bimmer auf= und abzugehen und fo ber ihm von Schweninger bringend empfohlenen Bewegung burch etwas häusliche Cymnaftik nachzuhelfen. bin buchftablich Monate lang nicht aus dem Zimmer gefommen", fagte er mir im Winter 1894/95, "nun will ich mich aber auch orbentlich ausruhen und erholen." Ich zweifle, daß er es gethan hat. Als ich ihn zum letten Male sah, im Frühjahr 1895, fand ich ihn wie immer an seinem Schreibtisch, über Büchern und Zeitschriften, die große Gestalt tiefer als sonst gebeugt, die Stimme zuweilen von einem qualenden Suften unterbrochen, der ganze Körper fichtlich leidend unter den Folgen einer schweren Erkältung, in den Augen aber und um den Mund das alte freundliche, wohlwollende Lächeln. hafter Unterhaltung erörterte er den Ursprung des Krieges von 1870, indem er allen Cinwendungen gegenüber seine bekannte Auffassung nachdrücklich fest= hielt, berührte die durch Max Lehmann angeregte Frage nach bem Ursprung bes siebenjährigen Rrieges und verweilte endlich, im Unschluß an einen ihm für seine Zeitschrift überreichten Auffat über die Borgeschichte des Friedens von Bafel, in freundlicher Erinnerung bei ben Tagen seiner eigenen Arbeiten in den Parifer Archiven. Jedes Wort zeigte, wie er in der Bewegung ber Geschichtswiffenschaft, die er selbst mit angeregt, namentlich in den Fortschritten der Quellenforschung lebte und webte.

Einige Wochen später, am 13. Juni, verließ S. Berlin und reiste nach Marburg, wo er einst so gesegnete Jahre verlebt hatte und wo er nun bei seinem jüngeren Sohne Ludwig (1846 in Marburg geboren, Prosessor der Archäologie und Kunstgeschichte an der dortigen Universität) einen Theil seines Urlaubes zu verbringen pflegte. Seine Gesundheit war durch wiederholte Krankheitsanfälle erschüttert, mit der verminderten Lebenskraft die frühere

Beweglichkeit fast verschwunden: aber in der liebevollen Pflege ber Seinigen, in ber fräftigenden und belebenden Luft ber bas Lahnthal umgebenden Sohen erholte er sich rasch wieder und konnte selbst allein einen Ausflug nach Biesbaden unternehmen, von dem er in bester Frische gurudfam. Sogleich mandten fich seine Gedanken wieder der geliebten Arbeit zu: er sprach bavon, die Er= innerungen feines Lebens, namentlich aus ber Münchener Beit, nieberzuschreiben, entschied fich bann aber boch junachit für bie Fortsetung feines großen Werkes, beffen Bollendung ihm als eine ebenfo schwere wie heilige Pflicht erschien. Lebhaft beschäftigte ihn dabei der Eindruck, ben seine "Neuen Mittheilungen und Erläuterungen" zur Borgefchichte bes Rrieges von 1870 und ein Auffat über "Die Phantafien bes Herzogs von Gramont" in Deutschland und befonders in Frankreich machten. Gin frangofischer Bublicift hatte ihn eingelaben, darüber für Frankreich zu ichreiben, und fich erboten, die Arbeit zu übersetzen und die Veröffentlichung zu vermitteln. S. fühlte sich geneigt, darauf ein= zugehen; in französischer Sprache antwortete er dem Schriftsteller, — vielmehr er begann eine Untwort, benn ichon bei ber zweiten Seite bes Briefes nahm ihm eine schwere Erfrankung, eine Art Lungenlähmung, Die Feber aus ber Sand. Nur einen Tag brachte er bann im Bette zu; am nächsten Morgen, 1. August 1895, in aller Frühe, ift er, umgeben von ben Seinigen, fampflos verschieden.

Sybel's Leben war voll ausgelebt, sein Wirken in sich abgeschlossen. Eine ursprüngliche und starke Begabung, die unter der belebenden Gunst glücklichster Berhältnisse, in gesunder dürgerlich-rheinischer, preußisch-protestantischer Luft reich und schön sich entfaltet hatte; von den Strömungen der Zeit immer gefördert und getragen, nie ganz hingerissen; ein lebhaft und vielseitig angeregtes Geistesleben, das sich der Wissenschaft und der Kunst der Historie zuwendet, aber mit der Gegenwart immer in Wechselmirkung bleibt, ohne doch in sie ganz aufzugehen; in der Abneigung gegen mittelalterliche Romantik wie gegen den rein ästhetischen Classicismus eine durchaus moderne Natur; in dem Kampse gegen Feudalismus und Clericalismus, gegen Radicalismus und Socialdemokratie der rechte Historiker des liberalen protestantischen deutschen

Bürgerthums.

Bier Eigenschaften, lehrt . S. felbst, muß der Historiker von heute haben : Sinn und Begabung für kritische Forschung und für philosophische Durch-bringung bes Stoffes, sittlich-politisches Urtheil, lebendige Anschauung und Bergegenwärtigung ber Bergangenheit. Gin ander Mal verlangt er: "geistige Ergreifung und Berarbeitung bes Stoffes nach sittlichen und politischen Brincipien", "Gruppirung und Berbindung ber Thatsachen nach organischen, burchgreifenden, einheitlichen Gesichtspunften". Zweifellos gab es und gibt es historifer, die S. in irgend einer jener Eigenschaften übertroffen haben oder übertreffen; feine hat er felbst in fich zur hochsten Poteng gefteigert. Allein ebenso zweifellos scheint mir auch, daß niemand alle jene Eigenschaften so in sich ausgeglichen und verschmolzen hat wie S. felbst. So bleibt er ber vornehmfte Repräfentant jener reichen und glänzenden Cpoche unserer Geschicht= schreibung, die unter bem Drud und in ber Erhebung ber schweren politischen und nationalen Rämpfe Deutschlands ihr eigenartiges Gepräge erhalten hat. Und untrennbar ift dabei dem Hiftoriker der Politiker verbunden. S. felbit spricht einmal (in ter "Begründung des deutschen Reiches") von dem "langen pädagogischen Proces", der erforderlich war, ehe den Deutschen die Bildung des nationalen Staates gelang. In diesem Entwicklungsprocest ift auch S. eine Kraft gemesen, er felbst, seine Arbeit und seine Werke; und in diesem Sinne fonnte ihm bei bem fünfzigjährigen Doctorjubilaum (1888) Fürst

Bismark danken "für seine langjährige Mitarbeit an dem gemeinsamen vater= ländischen Werke".

Autobiographische Aufzeichnungen und Briefe Spbel's, sowie Acten preußischen Cultusministeriums, meift schon benutt in meinem Aufsate "H. v. Sybel" (Deutsche Rundschau, October 1895), der obiger Dar= ftellung zu Grunde liegt. Reicheres Material konnte Barrentrapp ver= werthen in der vortrefflichen "biographischen Ginleitung" zu "Vorträge und Abhandlungen von Seinrich von Sybel" (Hiftorische Bibliothek, herauß= gegeben von der Redaction d. hiftor. Zeitschrift III, 1897), wo sich S. 157 bis 174 auch ein "Chronologisches Verzeichniß der von Sybel veröffentlichten Schriften" in 228 Nummern findet. Netrologe von Oldenbourg und Meinecke in der Hiftor. Zeitschr., 75. Bd. (1895); E. Marcks in der "Zukunft" vom 26. Oct. 1895; vergl. auch beffen schone Burbigung ber politischen Geschicht= schreibung ber fünfziger Jahre in "Ludwig Häusser und die politische Geschichtschreibung in Beidelberg" in "Beidelberger Professoren aus dem 19. Sahrhundert. Festschrift der Universität zur Centenarfeier ihrer Er= neuerung durch Karl Friedrich." I, 1903). A. Dove: "Ranke und Sybel in ihrem Berhältniß zu König Mar" (Beil. zur Allg. Zeitung vom 18. und 19. Nov. 1895, auch in "Ausgewählte Schriftchen", 1898). — G. Schmoller, "Gebächtnißrede auf H. v. Sybel und H. v. Treitschke", 1896. — Ueber ben Streit mit Ficker s. jest die Biographie Ficker's von J. Jung (1907). — Ueber die Familie Sybel f. F. K. L. von Sybel (des Historikers älterer Sohn): "Nachrichten über bie Soester Familie Sybel 1423 - 1890" P. Bailleu. (München 1890).

Taaffe: Frang Graf I., Carl of Carlingford, faiferlicher Feld= marschall und geheimer Rath, wurde 1639 auf Schloß Ballymote in Frland geboren als der zweite Sohn des Lord Theobald Taaffe, nachmals Carl of Carlingford, ber 1665 und 1666 als Botschafter Ronigs Rarl II. am Sofe Franz vollendete seine Studien in Olmüt mit Raifers Leopold fungirte. aroker Auszeichnung: er murbe ichon 1665 vom Kaiser Ferdinand zum Bagen ernannt. Als ber erste seines Hauses, das in der Folge so manchen hervor= ragenden Staatswürdenträger Desterreich gegeben, trat er in faiserliche Dienste. Er erfreute fich von Jugend auf bes besonderen gnädigen Schutes bes Raifers, wie auch bes Herzoas von Lothringen. Herzog Karl ernannte ihn bald zum Rittmeister in seinem Curaffierregimente und übertrug ihm in ber Folge auch die Sorge für die Erziehung seines ältesten Sohnes Leopold. Seit dem Sahre 1670 Oberstlieutenant im selben Regimente, commandirte T. Dieses schon im Movember 1673 vor Bonn, zeichnete fich am 15. Juni 1674 bei Sinzheim und am 29. December beffelben Sahres vor Mühlhaufen aus, fo bag ber Felbmarschall Herzog von Bournonville in seiner Relation von letterem Tage beffen besondere Tapferkeit und Umsicht überaus lobend hervorhob. und 27. Juli 1675 commandirte er im ersten Treffen beg rechten Flügels in ber Schlacht von Saßbach, wo er sein hervorragendes militärisches Talent bemährte, ebenso in den Affaren bei Ottenheim und Goldschier. Gegen Ende beffelben Sahres wurde er von Generallieutenant Raimund Grafen Montecuccoli aus dem Feldlager von Weißenburg an den furpfälzischen Sof mit bem Auftrage abgeschickt, gegen die dort beabsichtigte Abschließung eines befonderen Baffenstillstands= und Neutralitätsvertrages Borftellungen zu erheben. Ein Sahr darauf mar er als Commandant bes Karl Lothringischen Curaffierregiments bei der Belagerung von Philippsburg und zeichnete sich im Gefechte bei Zabern durch so hervorragende Tapferkeit aus, daß ihm 1677 bas vom Herzog von Lothringen zu seinen Gunften resignirte Curaffierregiment (1775 aufgelöst) verliehen wurde. Im J. 1682 wurde ihm das böhmische Incolat verliehen; noch in bemselben Jahre zum Generalmajor befördert, focht er als solcher mit Bravour gegen die Türken, nahm 1683 an der Belagerung von Neuhäusl theil, zeichnete fich im Gefechte bei Betronell als Commandant bes Nachtrabs aus, machte die Gefechte bei Pregburg und am Bisamberge mit, that fich in der Entsatschlacht von Wien am linfen Flügel des Bergogs Rarl von Lothringen fampfend hervor, nahm weiter an dem Treffen bei Parfang, 1684 bei Szent = Endre, 1685 an der Blofade von Reuhäust und an der

Tanner. 669

Schlacht von Gran ben ruhmvollsten Antheil. Nach seiner im September 1685 ersolgten Beförderung zum Feldmarschalllieutenant wohnte er mit seinem Regiment noch 1686 ber Belagerung von Ofen, 1687 der Schlacht am Berge Harsam bei. Ende 1687 zum General der Cavallerie befördert, machte er 1688 die Belagerung von Belgrad mit und rückte noch in demselben Jahre auf den Schauplat am Rhein, 1691 auf jenen von Italien ab. Nach seiner 1694 ersolgten Beförderung zum Feldmarschall wurde T. nun in rascher Aufeinandersolge zum Obersthosmeister des Herzogs Leopold Josef Karl von Lothringen, zum geheimen Rathe und 1698 zum Ritter des goldenen Bließes ernannt.

Nachdem er 1696 dem Feldzuge in Ungarn, 1697 jenem am Rhein beisgewohnt hatte, fiel ihm, als der Herzog von Lothringen im Frieden von Ryswick wieder in die von seinem Oheim Karl IV. 1670 verlorene Herrschaft eingesetzt wurde, die Aufgabe zu, von diesen Landen im J. 1698 Besitz zu nehmen. Auch in Lothringen mit den höchsten Bürden bekleidet — er war Gouverneur von Nancy, dirigirender Minister und Chef aller lothringischen Conseils —, starb er 1704 zu Nancy, wo seine letzten Ueberreste in der Kathedrale unter großen Ehren beigesetzt wurden. — Ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt über T.: "Er war ein sehr galanter Mann, der sich bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet, er hatte viel Berstand, Geschicklichkeit und Kenntnisse gehabt, sehr bedeutsam und überlegt gesprochen und sich zu allen Diensten, insbesondere zu Unterhandlungen geschickt". Darum auch erwarb sich T. in hohem Grade die Fürstengunst, die, so wechselvoll sie auch sonst sein mag, ihm treu blieb bis an das Ende seiner Tage.

Acten des f. u. f. Kriegsarchivs. — Feldzüge des Prinzen Eugen, herausgegeben vom f. u. f. Kriegsarchiv. — Mittheilungen des f. u. f. Kriegsarchivs 1883—1889. — Karminsfi, Feldmarschall Franz Graf Taaffe im Kriegsjahre 1683. — Brede, Geschichte der f. u. f. Behrmacht. — Rinck, Leben und Thaten Kaiser Leopold I.

Tanner: Unton T., katholischer Theologe, geboren am 22. August 1807 zu Arth im Kanton Schwyz, † am 22. November 1893 zu Luzern. I. voll= endete seine Enmnafialstudien an der Studienanstalt in Lugern, die er seit Herbst 1824 besuchte, begann bann an ber theologischen Lehranftalt baselbst unter Gugler, Franz Geiger und Widmer Die theologischen Studien und setzte diese 1829 in Tübingen fort, wo Hirscher, Drey und Möhler einen ent= scheidenden Einfluß auf ihn ausübten; 1830 trat er in das Priesterseminar in Chur ein und empfing Oftern 1831 die Priesterweihe. Herbst 1831 wurde er Secundarlehrer in Sittirch; von Herbst 1834 bis 1851 war er Gymnasial= lehrer in Luzern, 1851-1876 Professor ber Apologetif und Dogmatif an der theologischen Lehranstalt baselbst, seit 1843 zugleich Chorherr bes Stifts St. Leodegar im Hof, 1851 Cuftos besselben, 17. Februar 1865 Stiftspropst, 1865—1884 auch Mitglied des kantonalen Erziehungsrathes und seit 1868 ber Studiendirection; 1862 Dr. theol. h. c. (Freiburg i. B.), 1885 bischöf= licher Commiffar, 1886 nichtrefibirenber Domherr. — Größere Schriften : "Das Reich Gottes auf Erden, ober fatholische Religionslehre für höhere Schulen und gebildete Chriften" (Luzern 1841); "Ueber das katholische Traditions= und bas protestantische Schrift= Princip. Gin Beitrag zur Symbolif" (ebd. 1862); "Borlefungen über den Materialismus" (ebb. 1864); "Ueber das Berhältniß von Bernunft und Offenbarung" (ebb. 1864; zuerft in den "Rathol. Schweizer-Blättern für Wiffenschaft und Kunft"); "Sammlung von Predigten über freie Terte" (Ginfiedeln 1866). Gine Menge von kleineren missenschaft=

lichen Arbeiten zur Apologetik und über kirchenpolitische und sociale Fragen erschienen besonders in den "Katholischen Schweizer-Blättern" 1859—1870 und in der nach längerer Unterbrechung seit 1885 erscheinenden neuen Folge derselben.

Joh. Schmid, Propft Dr. Anton Tanner; Kathol. Schweizer-Blätter, N. F. 9. Jahrg. 1893, S. 563—573; 10. Jahrg. 1894, S. 94—105.— Derselbe im "Baterland", 1893, Nr. 269—271.— Die fathol. Bewegung, N. F. 7. Jahrg. 1894, S. 147—151.

Tappenbed: Sans T., Afritaforscher, ift am 14. Januar 1861 gu Wolfier im Rreise Westhavelland als Sohn eines fal. Domanenpachters ge= boren. Nachbem er ben ersten Unterricht im väterlichen Sause erhalten hatte, befuchte er einige Sahre bas Louisenstädtische Gymnasium in Berlin und fam bann, um fich für ben Officiersberuf vorzubereiten, 1873 auf die Cadetten= anstalt zu Rulm in Weftpreußen. Nach Absolvirung biefes Inftituts trat er als Bortepeefähnrich in bas 4. westfälische Infanterieregiment Rr. 17 in Mül= haufen im Elfag ein und murbe 1880 jum Officier beforbert. Bon feinen Kameraden trat ihm namentlich der wesentlich ältere Premierlieutenant Richard Rund nahe, ein ungewöhnlich vielseitig gebildeter Mann, der eine Forschungsreise nach dem tropischen Afrika plante und auch seinen jungen Freund leb= haft für ben schwarzen Erdtheil zu intereffiren wußte. Als 1884 die Deutsche Afrikanische Gesellschaft eine Expedition nach dem südlichen Congobecken senden wollte, stellten fich beibe Officiere für bas Unternehmen gur Berfügung und murben auch angenommen. Außer ihnen bestand die Reisegesellschaft aus bem Premierlieutenant E. Schulze als Leiter, bem Arzt und Anthropologen W. Wolff und bem Naturforscher R. Büttner. Sie erhielten ben Auftrag, bie Untersuchungen Bogge's und Wiffmann's im Gebiet ber linken Bufluffe bes Congo fortzuseten, bie Schiffbarteit Diefer Bemaffer zu erproben und momöglich einen directen Ueberlandweg vom Stanlen Pool nach der neu er-richteten Station Luluaburg zu ermitteln. Am 31. Juli 1884 verließen die Theilnehmer hamburg, besuchten unterwegs flüchtig bie neuen Erwerbungen bes deutschen Reiches in Togo und Kamerun und landeten am 27. September in S. Paulo de Loanda. Trot vielfältiger Bemühungen gelang es ihnen an biefem Orte nicht, Träger in ausreichender Menge anzuwerben. Sie begaben fich beshalb nach Banana an ber Congomundung. Doch brachten fie auch hier feine hinlanglich zahlreiche Karawane zu Stande. Darum beschloffen fie, getrennt weiter zu marschiren. Schulze zog mit Wolff und Büttner von Noti aus landeinwärts burch ben portugiesischen Congodistrict nach ber Sauptstadt bes Negerkönigreichs San Salvador, wo er bebenklich am Tieber erkrankte und schließlich im Februar 1885 starb. Kund und T. wanderten unterdeß am linken Congoufer aufwärts bis zum Stanlen Bool. Während fich bann Rund an einer Dampferfahrt amerikanischer Baptistenmissionare bis nach Bangala 200 km jenseits des Aequators betheiligte, untersuchte T. die Gegend um den Bool bis zur Kaffaimundung. Nachdem Rund wieder eingetroffen war, marschirten beibe mit 90 Loango-Leuten am 9. August 1885 von Leopoldville in suböftlicher Richtung ab, überschritten unter wiederholten Ge= fechten mit feindlichen Eingeborenen ben Kuango und seine Zuflüffe, wandten fich bann nach Nordoften, folgten bem Kaffai bis zur Ginmundung bes Sankuru und brangen auf unbetretenen Pfaben burch ben Urwald nach bem bisber unbekannten Lukenje vor, den fie bis zum 21 0 30' ö. L. erforschten. Auch in diefen Gegenden mußten sie mehrfach unter erheblichen Verluften Angriffe und Ueberfälle ber friegerischen Bavumbo gurudweisen. Am verhängniftvollsten war ein Gefecht, das fie am 15. December gegen einen zahlreichen, im bichten

Buschwerk wohl verborgenen Feind zu bestehen hatten, der fie aus dem Hinter= halte mit einem Hagel von Pfeilen überschüttete. Rund wurde am Kopf und am linken Dberarm burch Schuffe erheblich verlett und erhielt fchlieflich noch einen mit Widerhaken versehenen Pfeil, der ihm den linken Oberschenkel durchbohrte und durch den Unterleib tief ins Beden eindrang. Da ein Her= ausziehen unmöglich war, nahm T. rasch entschlossen mit Hulfe eines Rasir= messers eine gefährliche Operation vor, die wider Erwarten glücklich gelang und dem Freunde bas Leben rettete. Dann traten beide möglichst fcnell bie Rudreise an. Da ein Marich burch bie meilenweit überschwemmten Sumpfwälder unmöglich erschien, murden am Ufer des Lufanje mit den primitivsten Werkzeugen aus Baumstämmen einige Rahne gezimmert, in benen bie Erpebition den Strom abwärts bis jur Mündung in ben Kaffai und bann auf bem Congo bis jum Stanlen Bool fuhr. In Leopoldville trafen fie ben beutschen Arzt Dr. Mense, burch bessen Pflege Kund allmählich wieder genas. I. wollte fich nun nach Europa begeben, ba fein zweijähriger Urlaub zu Ende ging. In Banana an ber Congomundung marf ihn beftiges Rieber nieber. boch erholte er sich mahrend ber Seefahrt rasch, so baß er im Sommer 1886 in gutem Gefundheitszustande in ber heimath eintraf. Er trat nun wieder in die Armee ein und murde auf ein Sahr zur Kriegsakademie commandirt. Seine Mußeftunden benutte er, um in einigen Auffaten über feine Reiseerlebnisse und Forschungen Bericht zu erstatten (Mittheilungen ber Afrika= nischen Gesellschaft in Deutschland V, S. 117—121; Verhandlungen ber Gefellschaft für Erdfunde zu Berlin XIII, S. 487-500, mit Karte). Er durfte mit Genugthuung darauf hinweisen, daß er gemeinsam mit seinem Freunde Rund in einem ber tlimatifch gefährlichsten Gebiete bes tropischen Afrika mit burftigen Gulfsmitteln und einem burch Unguverläffigfeit und Feigheit ausgezeichneten Trägermaterial unter zahllosen Wiberwärtigkeiten und beständigen Gefahren gegen 6000 km Beg zu Lande und zu Baffer, bavon fast bie Sälfte in bisher unbefannten Begenden gurudgelegt, Die bis dahin uner= forschten Landschaften nordöstlich vom unteren Kaffai erschlossen und seine Karawane durch Muth und perfonliche Tapferkeit vor völliger Bernichtung bewahrt hatte.

Im Sommer 1887 erhielt Rund von ber Reichsregierung ben Antrag, eine Forschungserpedition burch bas hinterland von Kamerun ju führen und hier eine Station anzulegen. Er nahm die ehrenvolle Aufforderung an und mählte fich als Begleiter seinen bewährten Freund T., ferner ben Zoologen B. Weißenborn und den Botanifer J. Braun. Um 6. October landete bie Gefellschaft in Groß-Batanga, marb die nöthigen Trager an und brach bann auf wenig betretenen Bufchpfaben nach bem Innern auf. Schon nach einigen Tagen erfannte man indeffen, bag bie bicht bewaldete Gegend feine Lebens= mittel barbot und barum zur Gründung einer Station nicht geeignet fei. Deshalb fehrte man nach ber Rufte gurud und martete hier bas Ende ber Regenzeit ab. Im November unternahmen die Reisenden einen zweiten Berfuch. durch die Urwaldzone nach dem gebirgigen Innern vorzudringen. Nach Ueber= windung erheblicher Schwierigkeiten erreichten fie ben Dberlauf bes Lofunie-Fluffes und betraten bas Gebiet ber Bakokoftamme, Die ihnen anfangs freundlich entgegenkamen, bald aber feinbselige Gefinnungen zeigten. Trop wiederholter Neberfälle sette die Expedition ihren Marich in nordöftlicher Richtung fort, erreichte fcbließlich nach mehreren blutigen Gefechten ben mafferreichen Sanaga, ber eine Reihe von malerischen Stromschnellen bilbete, die man nach bem allzu früh verstorbenen Afrikaforscher Gustav Nachtigal nannte. Am 9. Februar 1888 faben fich bie Reifenden nlötlich mitten im dichten Busch von vielen

hundert wohlbewaffneten Bakokos umzingelt und angegriffen. Rund wurde burch Schuffe an ber rechten Sand und am linken Arm, I. am Ropfe schwer verwundet. Gie verloren eine Angahl Trager und einen beträchtlichen Theil bes Gepäcks, boch brachten sie auch dem Gegner folche Berlufte bei, daß er von einer Berfolgung absah. Da fie fich unter ber feindseligen Bevölkerung nicht zu halten vermochten, fuchten fie in Gewaltmärschen die Rufte zu er= reichen. Unterwegs gingen ihnen die Lebensmittel aus, und fie maren im Urwalde vor Erschöpfung umgefommen, wenn nicht ein vorausgeschickter Gil= bote rechtzeitig den Militärposten Batanga erreicht und die schwierige Lage ber Ernebition gemelbet hatte. Sofort murben Mannichaften eines zufällig anwesenden deutschen Kriegsschiffes mit Erfrischungen ausgesandt, welche bie Entfräfteten aufsuchten und nach ber Station geleiteten. T. mußte fich gur ärztlichen Behandlung feiner ichweren Berletung nach Deutschland begeben, wo er einen furgen Bericht über seine Erlebnisse veröffentlichte (Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus ben beutschen Schutgebieten I, S. 112-121), ber wesentlich jur Klarlegung der bisher unbekannten hubrographischen und ethnologischen Berhältnisse im Sinterlande von Südkamerun beitrug. Als feine Wunde hinlänglich geheilt war, trat er im August 1888 abermals die Ausreise nach Kamerun an, um wieder zu feiner Expedition zu stoßen, die am Sanaga eine feste Niederlaffung als Stüppunkt bes beutschen Einflusses zu gründen beabsichtigte. Sie brang von Batanga aus 20 Tagemärsche weit durch den Urwald nach Nordosten vor und errichtete auf bem Sochlande zwischen ben Flüffen Njong und Sanaga eine Station, die ihren Namen von dem umwohnenden Stamme ber Jaunde erhielt. Im Marg 1889 mußte Rund megen feines Gefundheitszuftanbes nach der Beimath gurudfehren. T. übenrahm nun die Leitung der Station, legte die nöthigen Gebäude und Pflanzungen an und erkundete burch gahlreiche Ausflüge die nähere und weitere Umgebung bis ins fübliche Adamaua, wo ihn indeft die Feindseligkeit der dort ansässigen Sudanneger zu größter Vorsicht zwang. Als sich bie Nothwendigkeit herausstellte, neue Vorrathe herbeizuschaffen, marschirte er im Juni felbst nach der Rufte und fandte am 12. Juli vom Regierungsfite in Ramerun aus einen Bericht (Mittheilungen von Forschungsreisenden II, S. 114 bis 119 u. III, 109-113, mit Karte) und mehrere Kiften mit Sammlungsgegenständen für die königlichen Mufeen nach Berlin. Aber nach wenigen Tagen warf ihn ein Fieberanfall aufs Krankenlager. Die Kräfte nahmen rafch ab, und schon am 26. Juli 1889 verschied er plötlich infolge einer Berg= lähmung. Sein frühzeitiger Tod mar ein schwerer Berluft für die Biffenschaft und bas Baterland, die beibe von ihm bei längerem Leben noch manche wichtige Förderung ihrer Interessen in Ufrika erwarten durften. Sein Leichnam wurde später nach Deutschland überführt und am 25. Juli 1891 auf bem Berliner Garnisonfriedhof in heimathlicher Erde bestattet.

Mittheilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deut=

schen Schutzgebieten II, 1889, S. 67-69.

Viktor Hantsch.

Tauchnit: Bernhard T., ein Nesse von Karl Tauchnit dem Aelteren (f. A. D. B. XXXVII, 441), Begründer des großen gleichnamigen Verlags-hauses zu Leipzig, geboren am 25. August 1816 zu Schleinit bei Naumburg. T. begründete im J. 1837, kaum 21 Jahre alt, sein eigenes Verlagsgeschäft, mit welchem er zugleich auch eine Druckerei und Stereotypengießerei verband. T. widmete sich ursprünglich der Herausgabe juristischer Werke; von seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete legt manches hervorragende Werk Zeugniß ab. Später wurde diese Richtung zwar nicht ganz ausgegeben, aber doch etwas in

den hintergrund gedrängt durch das bedeutende Unternehmen der "Tauchnits-Collection". Der erfte Band Diefer Collection, beffen Zweck es fein follte, Die englische Litteratur auf bem Continente in guten und billigen Ausgaben bem größeren Bublicum juganglich ju machen, erschien am 1. September 1841 und erzielte einen außergewöhnlichen Abfat. Der Erfolg bes erften Banbes ermuthigte zur Fortsetzung und so erschien rasch Band auf Band, so daß allmablich in dem Rahmen diefes Unternehmens die Arbeiten faft aller hervor= ragenden englischen Autoren zur Aufnahme gelangten. Mit ber machfenden Ausdehnung der Tauchnit-Collection hielt das steigende Interesse für Dieselbe gleichen Schritt. Mit gaber Energie übermand T. alle Schwierigkeiten, Die ihm entgegentraten und hauptfächlich in der großen Verschiedenheit englischer Berhältniffe gegenüber ben beutschen gipfelten. In welchem Mage T. fein Biel erreichte, beweift die Thatfache, daß englische Autoren, ebenso diejenigen Nordameritas später es sich zur Ehre anrechneten, in die "Tauchnitz-Collection" aufgenommen zu werden. Das Unternehmen liegt gegenwärtig in mehreren tausend Bänden vor. Macaulan allein erhielt von T. etwa 50 000 Mf., und beffen Erben beziehen bis zur Gegenwart noch fehr ansehnliche Beträge.

Die Tauchnitz-Collection begründete ihres Schöpfers Ansehen und Stellung. Denselben Zweck wie die Tauchnitz-Collection für die englische Litteratur, verfolgt die gleichartige Sammlung "France classique"; sie umfaßt die besten classischen Werke der Franzosen und erfreut sich ihrer Correctheit wegen größter Anerkennung. Ergänzt wurden diese beiden Sammelwerke später durch eine Collection englischer Jugendschriften, denen sich endlich noch eine neue Collection "German Authors" anschloß. Weitere werthvolle Verlagsartikel der Firma Bernhard Tauchnitz sind die "Sammlung griechischer und römischer Classister" und ihre Wörterbücher; die kleinen rothen, schnucken Bändchen sind

zu typischen Erscheinungen der Litteratur geworben.

Trot aller Erfolge, die T. auch vielfach äußere Anerkennung eintrugen, u. a. 1861 die Berleihung des erblichen Abels, ift er der einfache und des scheidene, in seinem Denken vornehme Mann von ehedem geblieben. Seit dem Jahre 1866 bekleidete Freiherr v. T. die Würde eines kgl. großbritannischen Generalconsuls, eine Auszeichnung, die ihm sein verdienstvolles Wirken für die englische Litteratur eingebracht hat. Senso ist ihm die Ehre zu Theil geworden, zum lebenslänglichen Mitgliede der I. sächsischen Ständekammer ernannt zu werden. Seit dem 1. Juli 1866 ist der älteste Sohn von Bernshard T., Dr. jur. Karl Bernhard Freiherr v. Tauchnit, als Theilhaber der Firma beigetreten; in dessen Besitz ging dann auch bei dem am 13. August 1895 erfolgten Tode des Vaters die Firma über.

Karl Fr. Pfau.

Tauchwit: Johann T., Chronist, geboren am 21. Februar 1558 in Tegkwitz bei Altenburg, † am 8. Februar 1633 in Monstab bei Altenburg. Seit 1570 besuchte T. die Schulen in Altenburg und studirte dann Theologie 1577—1579 in Leipzig, 1579—1582 in Jena, wo er sich auch 1582 die Magisterwürde erward. In Monstad ward er 1585 Diakonus, 1588 Pfarrer und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Lebensende. Ein großer Brand des Dorfes am 17. October 1599, der auch Kirche, Pfarrhaus und Schule zerstörte, vertried ihn für ein Jahr; nach der Rücksehr leitete er den Neubau der genannten Häuser. Durch diesen Brand war auch der Haupttheil seiner handschriftlichen Sammlungen zu Erunde gegangen. Er hatte den Plan, eine umfängliche Chronif des Pleißner= und Dsterlandes mit besonderer Berücksichtigung der kirchlichen Berhältnisse herauszugeben, und sammelte dafür Stoss

Tellkampf.

theils aus handschriftlichen und gebruckten Quellen, theils aus mündlichen Mittheilungen von Zeitgenossen, theils nach eigenen Erfahrungen. Zwar versuchte T. die geretteten Reste dieser Stoffsammlung nach dem Brande wieder zu ergänzen und zu vervollständigen, aber er kam damit zu keinem Abschlusse, noch weniger zu einer Drucklegung. Bei seinem Tode kanden sich fünf handschriftliche Bände als Borarbeiten der geplanten Chronik vor. Die Stadt Altendurg erward von den Erben diese Bände und fügte sie der Altendurger Rathsbibliothek ein. Dort besinden sie sich noch jest unter der Bezeichnung "Tauchwitzische Collectaneen" und werden von den Localhistorikern als reichshaltige Quelle geschätzt und oft benutzt.

E. C. Löbe, Altenburgica (Altenburg 1878), S. 10 f., Nr. 4. — J. und E. Löbe, Geschichte der Kirchen und Schulen in S.=Altenburg I, S. 1 u. 386 f. — P. Mitschfe, Die Einnahme der Burg Gleißberg (Kunitzburg) im Jahre 1452, in den "Blättern für Unterhaltung u. Belehrung", Sonntagsbeilage z. Jenaischen Zeitung 1906, Nr. 28 (v. 15. Juli), S. 109 f.

Mitichte. Tellfampf: Johann Louis T., Bankpolitifer, murde am 28. Januar 1808 in Budeburg geboren und ftarb am 15. Februar 1876 in Berlin. Er ftubirte in Göttingen die Rechte und Staatswiffenschaften und ließ fich 1833 als Rechtsanwalt in Hannover nieder. Als folder veröffentlichte er im Frühjahr 1835 die Schrift "Ueber Verbesserung des Rechtszuftandes in ben beut= schen Staaten" (Berlin), die er seinem bisherigen Landesherrn, dem regierenden Kürsten zu Schaumburg-Lippe Georg Wilhelm widmete. Darin machte er ben fühnen Borschlag, in sämmtlichen deutschen Staaten Behörden zu bilden, welche unter Aufficht ber höchsten Staatsgewalt ausschlieflich mit ber Gefet= gebung über das Privatrecht, das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechts= sachen und endlich etwa auch mit der Criminalaesetzgebung beschäftigt und namentlich ermächtigt maren, die Controversen und Mängel bes Rechts ju entfernen und zu entscheiben, das Recht felbst zeitgemäß fortzubilden u. f. m. Im Anschluß baran habilitirte er sich als Privatdocent in der juriftischen Facultät zu Göttingen. Seine bortige Lehrthätigkeit mahrte jedoch nicht lange. Infolge des Umfturzes der hannoverschen Verfaffung ging auch er zu Anfana bes Nahres 1838 von Göttingen fort. Er fand in Alexander v. humbolbt einen Beschützer, ber es veranlagte, bag er zu missenschaftlichem Studium nach ben Bereinigten Staaten von Amerika ging. Der Aufenthalt bafelbit, ber junächst fünf Sahre mahrte, gab ihm die fürs Leben entscheidende Richtung. Reich ausgestattet mit Empfehlungsbriefen, fand er beim Studium ber ameri= fanischen Verhältnisse überall offene Thüren. Er erhielt als Brofessor ber Staatswiffenschaften Unftellung am Union = College, sodann am Columbia= College zu New-Port, die ihn nicht behinderte, das ganze Land zu bereifen. Mit aufmertsamem Auge verfolgte er die Entwicklung ber amerikanischen Bant- und Creditfrisis in den Jahren 1837-1842, desgleichen ftubirte er die Arbeiterfrage daselbst, nicht minder die dortige Staatsverfassung. Schon 1842 veröffentlichte er in Sunt's Merchants Magazine and Commercial Review in New-Nork Gedanken über das Banknotenwesen, die den bald barauf von bem englischen Staatsmann Sir Robert Beel entwickelten und in Die That umgesetten bankpolitischen Gebanken vorauseilten. Seine hauptaufmerk= samteit war bem Studium bes Gefängnigwesens zugewendet. Im Frühjahr 1843 verließ er die Bereinigten Staaten und wandte fich nach England, um auch dort mehrere Monate diesem Studium obzuliegen. Die Frucht mar bas bem fich für diese Dinge sehr intereffirenden König Friedrich Wilhelm IV. gewidmete Werk: "Ueber die Besserungsgefängnisse in Nordamerika und Eng=

land. Nach eigenen Beobachtungen in den Jahren 1838 bis 1842" (Berlin 1844). Darin fette er fich mit bem febr in ber Gunft bes Ronigs ftebenben verdienstvollen Gefängnigpraftifer Dr. Julius auseinander. Unfang 1844 berieth ber preußische Staatsrath über die verschiedenen Systeme ber Beiben. humboldt nahm fich Tellfampf's in biefer Sache lebhaft an, und ichon ichien es so, als sei diesem ein Lehrstuhl in Berlin ficher. Tagesblätter, wie die "Augsburger Allgemeine Zeitung" und die "Weserzeitung" berichteten es bereits als vollzogene Thatsache. Das Ergebniß war zunächst, daß T. aber= mals auf Reisen zum Studium des Gefängnißwesens ging, und zwar nach England und Franfreich, um bann wieder nach Nordamerifa, auf feine Stellung als Professor am Columbia-College, gurudjutehren. Er mar einer ber eifrigsten Bewunderer ber Ginrichtungen in diesem Lande geworben und beeinflußte durch feine Schriften und perfonlich die Meinungen in Deutschland in biefem Sinne. So gelang es ihm u. a. auch bei Jacob Grimm Borurtheile gegen die Bereinigten Staaten zu beseitigen. Mit seinen Anschauungen über bas Gefängnismesen scheint er jedoch nicht fehr burchgedrungen zu fein, ja überhaupt nicht viel Beachtung bei den Braftifern dieses Raches ge= funden zu haben. Als er im Marg 1848 mit Wichern gufammentraf, zeigte fich bie Ueberlegenheit des Praktikers doch beutlich. Beschämt gestand T. ein, daß er bei Kenntnig ber Berhältniffe des Rauhen Saufes, ber bekannten Wichern'schen Besserungsanstalt in Samburg, gar nicht nach Frankreich hatte zu reisen brauchen.

Während seines zweiten Aufenthalts in Amerika fand er (1845) Ge= legenheit, bei dem großen Werte der Ginrichtung der Dampfichifffahrtsverbindung zwischen Bremen und New-York fordernd einzuwirken. Der Schöpfer biefer Linie C. T. Gevefoht hob diefen Antheil Tellfampf's in einem Schreiben an den Senator Smidt rühmend hervor. Ende 1846 bewirfte humboldt Telltampf's Berufung als Orbinarius für Staatswiffenschaften an Die Breslauer Universität. T. nahm ben Ruf mit Freuden an und hatte zu Anfang bes Jahres 1847, wie schon früher, eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., mit dem er fich bes langeren über beffen Berfaffungsplane unterhielt. Der Rönig sprach babei bie Absicht aus, I. an die Berliner Uni= versität zu versetzen, damit er ihm bei ber Ausarbeitung ber Berfaffung behülflich fein konnte. Seine Joeen über die kunftige Berfaffung foulte T. fogleich zu Bapier bringen, mas benn auch geschah. In der Folge verzichtete der Monarch jedoch auf die weitere Mitarbeit Tellkampf's. Dieser konnte es sich nicht verfagen, im folgenden Jahre in der "Schlefischen Zeitung" (vom 18. April 1848) und in besonderen Alugichriften Stude seines Berfaffungsplanes jum Abdruck zu bringen. Darin find nicht unrichtig einige der voraussichtlichen fegensreichen volkswirthichaftlichen Folgen einer Ginigung Deutschlands ftiggirt. Undererseits wird darin in bochft naiver Beise eine Umgestaltung Deutschlands nach amerifanischem Mufter befürwortet. Der Nimbus bes Renners amerikanischer Berhältniffe verschaffte ihm bas Mandat zweier schlesischer Wahlfreise, des Schweidniger und des Waldenburg = Reichenbacher, für die Paulsfirche. Dort wurde er, ebenfalls offenbar in Berücksichtigung seiner Kenntniß ber amerikanischen und englischen Verhältnisse, in die wichtigste Com= mission, den Berfassungs = Ausschuß, gewählt, an dessen Berathungen er sich eifrig betheiligte. Er fiel dort durch die Befürwortung mechanischer Copirung ber nordamerikanischen Berhältnisse auf. Die Arbeiten gingen ihm lange nicht schnell genug. Wo bie meiften Anderen große Schwierigkeiten faben, glaubte er fehr einfach jum Ziele gelangen zu konnen. Als bie Berathungen fich in die Länge zogen, erklärte er (bereits am 24. Juli) mißmuthig, bag er

bas Bertrauen auf ein Gelingen ber Einigung verloren habe. Der Historiker bes Berfassungsausschusses, Joh. Gustav Dronsen, behandelt ihn mit leiser Ironie. Auch sonst scheint er in der Bersammlung nicht besondere Achtung genossen zu haben, wenn er sich auch viel bemerkbar machte. Binde und Laube sprachen spöttisch über ihn. Detmold nannte ihn in einem vertrauten Briese kurzab einen "Strohkopf". Am meisten Wissen zeigte er in Bankfragen. Am 24. November hielt er eine Rede gegen die ungedeckten Banknoten. Charakteristisch für ihn war es, daß er bei Beginn der Plenarverhandlungen empfahl, als Geschäftsordnung die noch gar nicht übersetzen, auf ganz andere Berhältnisse zugeschnittenen Jesterson'schen parlamentarischen Regeln anzunehmen. In der Hauptfrage war er nicht gleich ein Freund des erblichen Kaiserthums. Vielemehr trat er ansangs für zwölfjährige Wahl des Oberhaupts ein. Jedoch

feit dem December hielt er fich zu ben Erbkaiserlichen.

Der Kreis, den er in der Paulsfirche vertrat, Baldenburg = Reichenbach, mählte ihn für die Sahre 1849-1852 auch in die preußische zweite Kammer, in der er ebenfalls dem Berfassungsausschusse angehörte und ebenfalls befonders zu Bankfragen das Wort ergriff. Mit dem Ablauf jener Wahlperiode schied er für einige Zeit aus bem parlamentarischen Leben aus. Er veröffentlichte in damaliger Zeit die seinem Gönner Alexander v. Humboldt gewidmeten "Beiträge zur Nationalökonomie und Handelspolitik" (Leipzig 1851 u. 1853). Die seine Schriften zeigen, mar er miffenschaftlich wefentlich von humbolbt beeinflußt, bessen Aufsat in der "Deutschen Bierteljahreschrift" über die "Schwankungen der Goldproduction" (October 1838) immer wieder von ihm citirt wird. Am 18. Februar 1855 wurde er auf Brafentation ber Uni= versität Breslau durch königlichen Erlaß auf Lebenszeit in das preußische Berrenhaus berufen. Bier erwarb er fich fofort eine Stellung als Sachverständiger im Bankwesen. Insbesondere trat er hervor durch seinen Antrag vom 22. April 1856, in bem er die Abschließung eines Bertrages mit ben Zollvereinsstaaten wegen ber Begrenzung ber auszugebenden Banknotenzahl anregte. Es war ihm burch seine amerikanischen Erfahrungen zum Lehrsat geworden, daß die Banknoten durch das vorhandene Metallgelb gebeckt fein mußten, b. h. nationalökonomisch gesprochen: er schloß sich ber Currencyschule an. Unter den deutschen Nationalokonomen ift er der erste und nachhaltigste Borkämpfer dieser Lehre geworden. Zwar war sein ganges Auftreten nicht gerade von großer Kraft. Kraft lag nicht in feinem Befen. Er lanameilte feine Buhörer wohl auch meist mit seinen Ausführungen. Immerhin fand er im herrenhause einen Boden für praktische Verfolgung seines Ziels, und wenn Wiffenschaft und Praris auch in ber Hauptsache über ihn hinwegschritten. fo hat er doch das Verdienst, Anregungen gegeben zu haben. Besonders anregend wirkte er durch jenen Antrag vom 22. April 1856, dem er eine umfangreiche Begrundung gab. Diese erschien außer in den Drudfachen bes herrenhauses (Stenographische Berichte besselben 1855/56. Anlagen Nr. 51, S. 226-238) auch als besondere Schrift noch in bemselben Jahre in zweiter und britter Auflage unter dem Titel: "Ueber die neuere Entwickelung des Bankwesens in Deutschland mit Hinweis auf beffen Borbilder in England, Schottland und Nordamerifa und auf die französische Société générale de Crédit mobilier" (Breslau). Aus dem Titelblatt ergibt sich, daß er zu der Bürde des Doktors der Rechte inzwischen auch die philosophische Doctorwürde erworben

Im Laufe der folgenden Jahre erschienen dann noch verschiedene Schriften, in denen er sich die Bekämpfung der Zuvielausgabe der Banknoten angelegen sein ließ. Im J. 1859 übersetzte er unter dem Titel "Geld und Banken"

zusammen mit C. J. Bergius das Werk J. R. Mc Culloch's "A treatise on metallic and paper money and banks" (Leipzig). Bur felben Beit veröffent= lichte er in London eine Sammlung englisch geschriebener Auffätze unter bem Titel "Essays on law reform, commercial policy, banks, penitentiaries etc. in Great Britain and the United States of America etc.", die er ber jung verheiratheten Kronprinzeffin Biktoria von Preußen zueignete und in der auch die Banknotenfrage Berücksichtigung fand. Auch biese Schrift erlebte (1875 in Berlin) eine zweite Auflage. Im J. 1867 erschien sein Werk "Die Principien des Geld= und Bankwefens" (Berlin), in bem er feine Anfichten am gründlichsten entwickelt hat. Noch einmal behandelte er die Frage in der fleinen Schrift: "Erforderniß voller Metallbedung ber Banknoten" (Berlin 1873). Die beutsche nationalokonomische Wissenschaft nahm seine Lehre mit großer Zurüchaltung auf. Der junge Doctor Abolf Bagner behandelte ihn geradezu mit Fronie, und in späterer Zeit wurde auf ihn und seine Richtung burch Ludwig Bamberger ber Spisname "Metalltemperenzler" geprägt. Die Lehrbücher ber Nationalökonomie ignoriren ihn vielfach ganz. Nur vereinzelt nimmt sich jemand seiner an, so Karl Walcker, ber seine Bedeutung wieder ftark überschätt. Auch Boschinger mißt ihm erhebliche Verdienste bei. Mehr Anerkennung fand er vielleicht im Auslande. Der frangöfische Rational= ökonom Bolowski berief sich auf ihn in seinen Schriften und ber französische Botschafter Graf Benedetti forderte ihn gelegentlich ber von ber frangofischen Regierung im J. 1866 veranstalteten Untersuchung über Gelbumlauf und Bankwesen zu einem Gutachten auf, bas von ber frangofischen Regierungs= commiffion veröffentlicht wurde. T. hat es feinen "Brincipien" beigegeben. Daß die verwirrende Menge verschiedener Werthpapiere, die in Deutschland ehebem bestand und von ber das Germanische Museum in Nürnberg eine Mufterkarte bewahrt, fehr bald nach Gründung bes Reiches verschwand, ift jum großen Theil gerade die Folge Tellfampf'icher Anregungen. Das ift zu berudfichtigen, wenn man auch im übrigen feine Mengftlichkeit vor ben Befahren ungebedter Notenausgabe als burchaus übertrieben zu fennzeichnen haben wird.

In der neuen Aera verleugnete T., seiner Bergangenheit entsprechend, nicht ben ftarren Doctrinar. Demgemäß nahm er einen eigenfinnigen Standpunkt in der Militärfrage ein, den ihm Theodor Bernhardi wiederholt energisch porhielt. Sein Doctrinarismus führte am 21. December 1863 auch einen heftigen Busammenftog zwischen ihm und Bismard herbei, bei bem er fich in hohem Mage lächerlich machte. Er fuchte damals in kategorischem Tone Bis= mark zu belehren, welche Politik er in der schleswig-holsteinschen Frage ein= Bufchlagen habe und welche Politik bie übrigen Mächte befolgen murben. Bis= marck fette ihn so unsanft auf ben Boben ber Thatsachen, wie bas nur Wenige von ihm erfahren haben. Als T. sich mit dem Hinweis darauf zu vertheidigen suchte, er hatte fein ganges Leben als Professor ber Staatswissen= schaften eben dem Studium der Bolitik gewidmet und er "möchte den herrn Ministerpräsidenten fragen, ob er glaube, daß er, als er als Deichhauptmann bie politische Carriere begann, mehr von ben Staatswiffenschaften wußte als ein Brofeffor biefer Wiffenschaft?", rief er einen Sturm des Unwillens ber= vor, und Bismard mar graufam genug, ihm feine Blamage noch burch eine zweite Ermiderung zu Bewußtsein zu bringen. I. war auch bas einzige preußische Herrenhausmitglied, bas fich im J. 1864 an der Rechtsverwahrung ber 1362 beutschen Abgeordneten gegen die schleswig-holsteinsche Politik Bismard's betheiligte. Eine bose Niederlage zog er sich wieder zu, als er am 6. April 1865 barzulegen versuchte, daß ber Jadebufen ganglich ungeeignet

zu einem Kriegshafen sei. Im übrigen war er ein fleißiger Arbeiter, bessen Reben sich durch Sachlichkeit auszeichneten und der oft genug zum Berichterster gewählt wurde. Mit besonderer Borliebe berief er sich in seinen Reden auf England. Nach dem Kriege Preußens gegen Desterreich sah er sich auch veranlaßt, zur politischen Lage in der Schrift: "Der norddeutsche Bundund die Verfassung des deutschen Reiches" (Berlin 1866) das Wort zu ergreisen. Er zeigt sich darin ganz als unbelehrter Theoretiser der Paulskirche, der nur zu wenig Verständniß für die Realitäten hatte.

Eine breitere Basis für die Bertretung seiner Bankpolitik fand er, seit er, inzwischen zum Geheimen Regierungsrath ernannt (feit 1870), als Mitglied der nationalliberalen Bartei ben fchlefischen Wahlfreis Sirfchberg-Schonau im Reichstage vertrat (1871-1876). Dort wurde auf seinen Antrag vom 18. November 1871 die Anregung zur "baldmöglichsten" Borlegung eines Gefetes über das Bankmefen gegeben und ebenfo am 20. Mai mieder bie Regulirung bes Banknotenwesens und zugleich die Ginrichtung einer Reichs= bank geforbert. Ungefichts ber Ausfichtslofigkeit mit feiner übertrieben angit= lichen Auffassung von ber Nothwendigkeit voller Metalbedung burchzudringen, verzichtete er darauf, diese in seinem Antrage zu fordern, und verlangte nur eine Beschränkung der Notenausgabe. Als Graf Fritz Eulenburg das Werk ber Kreisordnung durchführte, fand T. noch einmal Gelegenheit, seine Landsleute auf das englisch-amerikanische Muster hinzuweisen in der Schrift: "Selbstverwaltung und Reform ber Gemeinde= und Kreisordnungen in Preugen und Selfgovernment in England und Nordamerika" (Berlin 1872), die sich allers bings nicht durch besondere Tiefe auszeichnet. Seine letzte Schrift betraf: "Borichlage zur Verbefferung bes Aftiengefellschaftswesens" (Berlin 1876). Um 15. Februar 1876 raffte ihn ein Bergichlag aus bem Leben.

T. war einer jener neueren Durchschnittsgelehrten, die, durch die Zeitsströmung in die Politik verschlagen, nur allzu wenig Augenmaß für die Realitäten bewiesen und durch einen gewissen Dünkel und reichliche Naivität bewirkten, daß das politische Prosessorenthum großentheils einen komischen Anstrich bekam. Es trat bei T. hinzu, daß er eine sonderbare Neigung dafür besaß, seine eigenen Berdienste herauszustreichen. Doch ist sein ehrliches, ideales Streben und sein Patriotismus nicht zu bestreiten, und als Bankpolitiker hat er, wie wir gesehen haben, einige Verdienste. Außerdem darf man auch wohl sagen, daß er sich ein Berdienst durch die Verbreitung der Kenntniß englischer und nordamerikanischer Verhältnisse in Deutschland ers

worben habe.

Einer ber Brüber Tellkampf's, Abolf, ber am 9. März 1869 in Hannover als Director ber bortigen Bürgerschule gestorben ist, war ebenfalls ein eifriger Schriftsteller. Bon ihm rührt die ziemlich verbreitete Schrift her:

"Die Franzosen in Deutschland".

Die aufgeführten Schriften Tellkampf's. — Stenographische Berichte ber Paulskirche, ber preußischen 2. Kammer 1849—1852, des preußischen Kerrenhauses 1855—1876 und des deutschen Reichstages 1871—1876. — Lippert in Conrad's Handwörterbuch der Staatsmissenschaften, Band VII. Jena 1901, S. 83—84. — Nationalzeitung, Febr. 1876. — Karl Walder, Geschichte der Nationalösonomie. Leipzig 1884, S. 105. 143. — Derselbe, Die Notenbank und die Währungsfrage. Berlin 1876, S. 9. — Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen, Bd. II. Berlin 1879, S. 180 ff. 275. — Walther Lot, Geschichte und Kritik des deutschen Bankgesetzes vom 14. März 1875. Leipzig 1888, S. 58. 90. 143 f. — Adolf Wagner in Schönberg's Handbuch der Nationalökonomie I (1885), S. 448. — Derselber Derselber 2000 der Pationalökonomie I (1885), S. 448. — Derselber 2000 der Pationalökonomie I (1885), S. 448. — Derselber 2000 der
Tenger. 6/9

selbe, Beiträge zur Lehre von ben Banken. Göttingen 1857. — Derselbe, Die Zettelbankreform im Deutschen Reiche. Berlin 1875. — Jppel, Briefewechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm 2c., Bb. 1. Berlin 1885, S. 494. — Wichern, Briefe und Tagebuchblätter I. Hamburg 1901. — Joh. Gust. Dropsen, Die Verhandlungen bes Verfassungsausschusses ber beutschen Nationalversammlung. Leipzig 1849. — Briefwechsel zwischen Stüve und Detmold. Hannover und Leipzig 1903. — W. Wichmann, Denkwürdigkeiten aus dem ersten beutschen Karlament. Hannover 1890. — Heinrich Laube, Das erste beutsche Karlament, Bd. 2. Leipzig 1849, S. 52/53. — Vernhard v. Simson, Eduard v. Simson, S. 319. — Theodor Vernhardi, Tagebuchblätter IV, 192. — Parisius, Hoverbeck II, 2, S. 5.

Tenger: Mariam I., Pfeudonym für Marie v. Hruffoczn, beutsch= öfterreichische Romanschriftstellerin, murbe als die Tochter eines froatischen Ebelmanns auf beffen Gute Binica bei Warasbin am 8. December 1821 ge= boren und erhielt eine forgfältige Erziehung querst im Ursulinerkloster zu Warasdin und fodann in einem Penfionate zu Wien. Da die Eltern nicht glücklich lebten und es zur Scheidung fam, blieb H. bei ihrer Mutter. Durch die Stürme des Revolutionsjahres 1848 verlor die Mutter auch ihr Ver= mögen und lebte gurudgezogen in Binica. Die Tochter fam gu Bermanbten nach Siebenbürgen und lernte bort sowie in Ungarn überhaupt Land und Leute genau fennen, beobachtete auch die Culturverhaltniffe in jenen Gebieten mit scharfem Auge. Nach 1848 fam H. mit ihrer Mutter nach Wien, wo fie fich noch beffer in ber Kenntnig ber beutschen Sprache ausbilbete. Da fich Die Berhältniffe nun mehr verschlimmert hatten, nahm g. eine Stelle als Repräsentantin ber Sausfrau bei bem Bankier Biebermann in Wien an; sie murbe in dieser Familie hochgeschätt, fam in verschiedene hervorragende Kreise und erhielt ichlieflich von Biedermann eine lebenslängliche Leibrente aus= gesett. In Wien beeinflußten ber als Dichter befannte Anton Pannasch mit seiner Gemahlin und andere geiftvolle Perfonlichkeiten ihre geiftige Ent= widlung.

Ru Anfang der 50er Jahre unternahm fie mit der Mutter öfter im Sommer Reisen ins Salzfammergut. Auf einer diefer Reisen fam fie am 6. August 1856 nach Ling, und da H. eine große Berehrerin der Werke Abalbert Stifter's war, suchte fie ben Dichter persönlich auf. Sie gewann bie Sympathie bes in Ling gurudgezogen Lebenden in besonderem Grabe und blieb mit ihm auch später in schriftlichem Berkehr. Da sie den Sommer öfter ins Salzkammergut kam, pflegte sie stets einige Tage in Linz zu verweilen. Als ihre geliebte Mutter ftarb, begab fich die gebeugte Tochter zu dem mit= fühlenden Stifter nach Ling und verbrachte zwei Wochen dort in täglichem Berkehr mit ihm und seiner Gattin. "In dieser Beit", schrieb sie, "war es mir vergönnt, tiefe Blicke in seine Seele zu thun". Im J. 1864 verlegte Marie ihren Wohnsit nach Berlin, wo fie namentlich im Sause bes Geh. Legationsrathes Septe freundlich aufgenommen murbe und mit einer Bahl feingebildeter litterarischer Verfönlichkeiten umging. Durch die Schriften ber Rabel Barnhagen, welche fie begeisterten, suchte fie bie Befanntschaft Barnhagen v. Enfe's, mit bem fie in Briefmechfel getreten mar. Lon Berlin aus unternahm fie auch eine Reife nach Benedig, wo fie mit dem Forschungs= reisenden Nachtigal zusammentraf. In Berlin verfaßte fie die meisten ber von ihr feitdem erichienenen Romane und Novellen. Bon befonderer Bedeutung erscheinen die Beziehungen, welche M. v. S. mit der Gräfin Therese Brunswick († 1861) verknüpften. Es ist dies die von Beethoven geliebte, burch ihre

680 Tenger.

ausgezeichnete musikalische Begabung hervorragende Dame, aus deren Leben und über deren Beziehungen zu dem großen Meister Maria selbst uns in ihrem Werkchen "Beethoven's unsterbliche Geliebte nach persönlichen Erinne-rungen" (2. Aufl. 1890) werthvolle Einzelheiten mitgetheilt hat. In den letzen Jahren sehr zurückgezogen und nur im Verkehr mit einigen vertrauten Freundinnen, die sie hochschätzten — und von denen Fräulein H. Forni in Berlin mir manches Dankenswerthe für die vorliegende Skizze geboten —, starb Maria am 2. December 1898 hochbetagt und unvermählt in Berlin, betrauert von Allen, welche ihren edlen Charakter gekannt hatten.

Mariam T. hat sich zum Lorwurf von Romanen und Erzählungen haupt= fächlich Stoffe aus ber Geschichte und bem Culturleben Ungarns und Sieben= burgens gewählt, mit welchen Landern fie ja genauer vertraut mar. Genannt feien aus ber Reihe ihrer Romane und Erzählungen: "Unna Dalfn" (Berlin 1862), 3 Thle., über welches Werk A. Stifter brieflich fein ausführliches Urtheil abaab. Ferner die Romane "Das Fest auf Arpadvar (Berlin 1870), 2 Thle., die "Ungarischen Erzählungen" (Prag 1874), 3 Bbe., reich an Schilderungen aus dem ungarischen Bolksleben, Die Novelle "San Kuljevich" (Berlin 1875); Romane mit hiftorischem Sintergrunde liegen vor in "Der Foppenteufel" (Berlin 1875), "Bifchof und König" (Berlin 1875), 2 Bbe., bazu kommen noch andere größere Romane wie "Drei Kaffetten" (Prag 1874), "Sophie von hohem" (Berlin 1875), 4 Bbe., "Die Bapiere des Caplans" (Berlin 1876), 2 Bbe., "Die Lotosblume" (Leipzig 1894), 3 Bbe. — M. T. war auch Mitarbeiterin verschiedener bedeutender deutscher Journale, so von Wachenhusen's "Sausfreund", ber "Belletristischen Correspondenz", bes "Da-heim", ber "Nordd. Allg. Zeitung", ber "Gartenlaube" u. a. m. Ihr erstes Busammentreffen mit Stifter hat fie in einem für den Biographen bes Dichters nicht ju übersehenden Auffage: "Beim Dichter ber , Studien" in ber "Garten= laube" 1868, Nr. 8 geschilbert und manchen Bug zu bes Dichters Charafter aus seinen letten Lebensjahren beigetragen. Früher auch mit bem Bilbhauer Sans Gaffer befreundet, midmete M. T. demfelben ebenfalls in bem genannten Sahrgange ber "Gartenlaube" Nr. 28 unter bem Titel "Meifter hans" eine Stizze.

Bielleicht mehr als die litterarischen Arbeiten Mariam Tenger's. laffen fie ihre Beziehungen zu Abalbert Stifter bemerkenswerth erscheinen. Schon 1857 hatte fie im Manuscript ein Drama "Klara" vollendet, bas fie bem von ihr verehrten Dichter zur Prufung und Beurtheilung übergab. Gine Reihe von Briefen Stifter's aus der späteren Zeit liegt auch an M. v. S. vor, aus welchen hervorgeht, wie hoch er die Dame ichatte. Die Briefe reichen bis zum Jahre 1865, also bis drei Jahre vor dem Tode des edlen Dichters. Es ift fehr zu beklagen, bag viele biefer Briefe Stifter's, wie mir bie S. schriftlich selbst mittheilte, verloren gegangen und nicht mehr aufqu= finden find. In der Sammlung der "Briefe von Abalbert Stifter, berausgegeben von J. Aprent" (1868-69) ift eine Anzahl von Diesen Briefen Stifter's - allerdings oft gefürzt - abgedruckt. Was noch sonst über die Beziehungen ber B. ju Abalbert Stifter mitzutheilen möglich mar und bie übrigen Briefe beffelben an die Schriftstellerin, die bisher nicht gebruckt murben. finden fich in meinem Auffate "Abalbert Stifter und Mariam Tenger" in ber Monatsschrift "Deutsche Arbeit" (Brag), IV. Jahrgang 1906, Stifter = Seft

S. 764 ff.

Außer den im Text Angeführten zu vergleichen: Wurzbach, Biograph. Lexifon, 43. Thl. (Wien 1881). — Brümmer, Lexifon d. deutschen Dichter und Prosaisten. Leipzig, Bb. II. — Die Beilage der Lossischen Zeitung (Berlin) v. 13. Dec. 1898 bringt einen furzen Nefrolog nebst einer Biographie Mariam Tenger's. A. Schloffar.

Terstegen: Gerhard I. De Monte, Theologe und scholaftischer Philofoph, geboren um 1400 zu Heerenberg (in Gelberland), + am 9. November 1480 zu Röln. I. machte seine Studien an ber Universität Röln, mo er 1421 immatrifulirt wurde, wurde Magister artium und theologiae, Brofessor ber Philosophie, 1427 und 1433 Decan der Artistenfacultät, später Professor ber Theologie, December 1436 bis Juni 1437 und December 1453 bis Juni 1454 Rector der Universität. Bon 1431 bis zu seinem Tode mar er auch Regens der von Seinrich v. Gorfum gegrundeten Burfe, Die fortan nach ibm ben Namen Bursa Montis, Gymnasium Montis, Gymnasium Montanum führte: sein Nachfolger in biesem Amte murbe sein Reffe, ber als Commentator aristotelischer Schriften schriftstellerisch thätige Lambertus de Monte. I. war auch Kanonikus bes Collegiatstiftes St. Andreas; er murde in der Rirche St. Unbreas begraben. Die Ungabe einiger alterer Schriftfteller, bak er dem Dominicanerorden angehört habe, ist schon bei Quetif und Echard und nach diesen bei Hartheim als falsch berichtigt; er war vielmehr Welt= geiftlicher. Rach seinem Geburtsorte nannte er sich de Monte Domini ober gewöhnlicher einfach de Monte. In den Rölner Matrifelbüchern erscheint er als Gerardus ter Steghen de Monte und G. van der Steghen de Monte (f. Reuffen, Die Matrifel ber Universität Köln, Bb. I [Bonn 1892], S. LXI. LXV, 179). Sonst heißt er auch einfach Gerardus de Monte; so in ben

Ausgaben seiner Schriften.

Der schriftstellerische Nachlaß Terstegen's, soweit er im Druck vorliegt, umfaßt einen wiederholt gedruckten Commentar zu dem Tractat des hl. Thomas von Aquin de ente et essentia seu de quidditatibus rerum (Kölner Druce mit bem Text bes hl. Thomas, von Joh. Gulbenschaiff ca. 1485 und von Beinrich Quentell ca. 1489 und 1497, in letterer Ausgabe zusammen mit ben unten ermähnten "Expositiones textuales"), einen "Tractatus ad favorabilem dirigens concordiam quaedam problemata inter S. Thomam et Ven. Albertum Magnum" (auch "Tractatus ostendens concordiam S. Thomae et Ven. Alberti in multis in quibus dictantur esse contrarii"; mit allen angeführten Ausgaben ber vorher genannten Schrift jufammen gebruckt) und als Bertheibigung bieses Tractats eine "Apologetica sive responsiva ad quandam invectivam a nonnullo recenti et opulento philosopho licet tunc temporis inopi theologo editam" (von den mir bekannten und vorliegenden Ausgaben nur ber von 1497 beigedruckt). Wie I. in der Borrede der "Apologetica" erzählt, hatte er ben "Tractatus ostendens concordiam" im Sahre 1456 verfaßt; die sich anschließende Controverse gehört den nächstfolgenden Jahren an; er erklart am Schluß ber Schrift, bag er jenen Tractat und einen zweiten zur Sache verfagten (ber nicht gedruckt vorliegt), nebst ber Apologie felbst dem bevorstehenden Generalcapitel des Dominicanerordens, dem die beiden großen Theologen angehörten, zur Prüfung unterbreite; nach Quetif und Echard wird barunter bas 1459 ju Nimmegen gehaltene General= capitel zu verstehen sein. Ausgaben ber Schriften, die zu Lebzeiten Ter= stegen's erschienen waren, find nicht bekannt; auch die Angabe, daß ca. 1480 eine folde erschienen fei, die aus Quetif und Echard in andere bibliographische Werke überging, trifft wohl nicht zu; die von jenen beschriebene Ausgabe ift vielmehr augenscheinlich die von 1497. Quetif und Echard nennen unter seinen Werken noch: "Expositiones textuales dubiorum atque luculentissimae explanationes in libros de coelo et mundo, generatione et corruptione, meteorologicorum et parvorum naturalium Aristotelis, variis ex ingeniis,

primum tamen et potissime ex probatissimis commentariis D. Thomae Aquinatis compendiario sermone transsumptae, ad profectum studentium ingenuarum artium famosissimi gymnasii Coloniensis, quod vulgo Bursa Montis dicitur"; dieses 1497 von Quentell in Köln gedruckte Wert ist aber auch erst nach dem Tode Terstegen's von den damaligen Magistern der Bursa Montis versast worden; nur sind die drei Schriften Terstegen's hinter demfelben mitgedruckt. Bei der Herausgabe eines anderen Werkes dieser Art: "Positiones circa libros physicorum et de anima Aristotelis iuxta ordinarium et disputativum processum magistrorum Coloniae in Bursa Montis regentium" (Köln, Quentell, 1494) ist am Schluß bemerkt, daß dabei die Schriften der älteren Vorsteher und Magister der Bursa Montis benutt worden seien, darunter die des Gerhard de Monte.

Quetif et Echard, Scriptores Ordinis Praedicatorum, T. I (Paris 1719), p. 908. — Harheim, Bibliotheca Coloniensis (Köln 1747), p. 100 s. — Franz Jos. v. Bianco, Die alte Universität Köln, Theil I Köln 1855), S. 263 f. — Von den erwähnten Ausgaben der Werfe Terftegen's habe ich die Exemplare der Kölner Stadtbibliothek benutzt, in welche die Bestände der ehemaligen Bibliothek des Gymn. Montanum übergegangen sind. Genaue Beschreibungen dieser Drucke sinden sich bei Voullième, Der Buchdruck Kölns dis zum Ende des 15. Jahrhunderts (Bonn 1903, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIV), S. 54 f. (Nr. 140), S. 502 f. (Nr. 1169 u. 1170).

Lauchert. Teuffenbach: Rudolf Freiherr von T., faiferlicher Feldmarschall und Weheimer Rath, aus einem uralten fteirischen Abelsgeschlecht ftammenb, murbe als der Sohn des berühmten Feldmarschalls und Generallieutenants Chriftof Freiherrn v. Teuffenbach am 26. November 1582 in Grag geboren. Der friegerische Geift seiner Zeit rig ihn balb vom Studirtische auf ber Universität in Tübingen unter die Jahnen bes frangofischen Königs Beinrich IV. Nachbem er fich in bem furzen Feldzuge gegen Savogen und Saluzzo rühmlichst befannt gemacht und feinen jugendlichen Arm im Rampfe erprobt hatte, trat er im 18. Lebensjahre als Rahnrich in das faiferliche Beer Rudolfs II., murbe nach ber Ginnahme von Stuhlweißenburg 1601 gum wirklichen Sauptmann ernannt, weil er an ber Spite feines Fahnleins als einer ber Ersten ben Ball erstiegen und das faiferliche Panier bafelbit aufgepflanzt hatte. Bahrend ber Feldzüge 1600-1605 war I. fortwährend in friegerischen Unternehmungen thätig, wobei er bas von ben mahrischen Standen errichtete Freicorps comman= birte, als bessen Feldobersten ihn der Raiser bestätigte. Als solcher focht er bei Gran 1604 und unter bem General Georg Bafta zur Niederwerfung bes Aufftandes. Im 3. 1608 mar er einer ber Guhrer ber Dlährer in bem gegen ben Kaifer Rubolf ziehenden Heere des Königs Mathias. Im nämlichen Jahre übertrug ihm der mährische Landtag das Commando über ein Regiment Tuß= volk von 3000 Mann, welches gegen den brohenden Einfall der Passauer aufgeftellt merben follte. 1611 mar T. wieder einer ber Führer ber mährifden Bolfer im Buge bes Königs Mathias gegen Rudolf. In feiner Stellung als Commandant bes mährischen Aufgebots focht er für ben Raifer Matthias noch an vielen Orten in Ungarn, Mähren und Böhmen mit foldem Glude, bag ihn der bankbare Monarch nacheinander jum Rämmerer, hoffriegsrath, mirklichen Feld= und Grenzobersten ernannte und 1613 jum Commandanten ber michtigen Grenzfestung Neuhausel einsette. Allerdings mußte I. fur die Berstellung der bedeutend verfallenen Testungswerke eine Summe von 12 000 Thalern bem Raifer leihen. Der ausbrechende dreißigjährige Krieg flocht in ben

Lorbeerkranz best jungen helben neue unvergängliche Blätter. Bereits 1619 erhielt er die Stelle eines Dberstfeldmachtmeisters über bas gesammte faiferliche fuß= volf und fämpfte unter ben Befehlen Bouquon's mit Colalto und Maradas; ihm ist ber Sieg bei Pilgram, hauptfächlich aber die Rettung ber Armee aus ber Rlemme bei Budweis am 4. November zu verdanken. Der Bethlen Gaboriche Bormarich gegen Wien nöthigte Bouquon zu einer Detachirung Teuffenbach's gegen die bedrohte Kaiserstadt. Mit tausend beutschen Solonern befreite er die Sauptstadt von der augenblidlichen Gefahr. Weniger glücklich als hier war I. in Ungarn. Die Fortschritte bes Siebenburgerfürsten Bethlen Gabor dafelbst machten Erzherzog Leopold für die Krone Ungarns in Brekburg besorgt und T. erhielt ben Befehl zur Ginnahme bieses Ortes. Doch bas Kriegsglud ward hier einmal feinem Lieblinge untreu; Die Abtheilung Teuffenbach's, welche in einen hinterhalt gerieth, murde fast aufgerieben. Nach Raiser Mathias' Tobe erkannte beffen Nachfolger, Ferdinand II., den hohen Werth biefes Beerführers, und die Betrauung gur Errichtung eines Regiments von fünf Fähnlein hochdeutschen Kriegsvolkes war gewiß ein richtiger Ausdruck Diefer Erkenntnig. T. errichtete nun ein ftolges, schones Mustetierregiment, das älteste Infanterieregiment Desterreichs, welches noch jest als Nr. 11 besteht. In der Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8. November 1620, welche bas Schicksal ber bohmischen Lander entschied, entwickelte er als Führer bes rechten Flügels, welchen die Desterreicher bilbeten, eine fo ruhmvolle Thätig= keit, daß ihn der Kurfürst Maximilian von Baiern, welcher an dieser Schlacht als Haupt ber Liga theilgenommen, nebst ben Generalen Bouguon, Berbugo und Spinelli in einem eigenhändigen Briefe an ben Raifer als Diejenigen bezeichnen fonnte, welche an bem glücklichen Erfolge ber Schlacht ben meiften Untheil hatten. Im folgenden Jahre ftand T. wieder gegen Bethlen in Ungarn und übernahm, nachdem Bouquog bei einem Ueberfalle von Neuhäust von feinen wegen Nichtzahlung bes Solbes unzufriedenen Leuten verlaffen und aefallen mar, bas Commando. Als folder trat er in ben Kreis ber murren= Den Meuterer, forberte ben Räbelsführer vor und erschoß ihn nach einer nieder= ichmetternden, furzen Rede mit feiner eigenen Gürtelpiftole vor aller Augen. Diese mit eiserner Strenge aufrecht erhaltene militärische Disciplin beendete die drohende Söldnermeute und die Festung hielt sich trot mangelhafter Geschüte. Für diesen erfolgreichen Act militarischer Justig sprach ber Raifer bem unerschrockenen Manne seinen Dank aus; im 3. 1622 rudte T. jum Dbriftzeugmeifter vor; auch die Stände von Ungarn achteten ihn fo hoch, daß bie Magnaten bieses Königreiches aus Anlag ber am 23. Juli 1623 zu Preß= burg erfolgten Krönung ber Raiferin jur Ronigin ihm bas Indigenat ver= liehen. T. gehörte nach feiner Geburt bem Lutherthume an; ohne allen fremden Einfluß kehrte er 1623 in ben Schoß ber katholischen Rirche gurud, weil es ihm mit bem Grundzuge feines geraden, offenen Charafters und feiner ftrengen Lonalität gegen bas Raiferhaus unvereinbarlich ichien, für eine Sache gu fämpfen, zu beren Fahne er fich nicht felbst befannte. Als Kaiser Ferbinand von dem Religionswechsel seines "lieben Teuffenbach" Kenntniß erhielt, erließ er ein besonderes Gludwunschschreiben an denselben, in welchem die warmen Worte enthalten maren, daß er ihm bas haupt fuffen mochte. Das fpatere Wirken Teuffenbach's bewies auch, daß fein Glaubenswechsel keineswegs leere Förmlichkeit, sondern auf innere Ueberzeugung gegründet mar. Als Katholik war feine erfte That die Unterftugung des Cardinals Dietrichftein bei Burudführung ber Stadt Iglau zum Katholicismus, wobei er fieben Fähnlein beutscher Knechte befehligte. Im J. 1625 trat T. in die neugebildete Urmee Wallenftein's und half ihm bei Wolgast die Danen überminden. Bei Stral-

fund war fein Regiment von foldem friegerischen Thatendrang erfüllt, bag es nabezu aufgerieben murde und erft 1632 neu aufgestellt werden konnte. Wallenstein sein Commando niedergelegt, wurde der 1631 zum Feldmarschall beförderte T. dem Heere des berühmten Tilln zugeordnet; er eroberte Frant= furt a. D. 1631 und hielt die Stadt fo lange, bis er, ber Uebermacht Guftav Adolf's weichend, nach Glogau fich zurudziehen mußte. Die Schlacht bei Breitenfeld machte T. nicht mit, ba er zu biefer Zeit einen Streifzug in die fur=. fächsischen Lande unternommen und die unter Arnim in Böhmen eingebrungenen Sachsen vertreiben mußte. Dann übergab er das Commando an Wallenftein, als dieser am 15. December 1631 den Feldherrnstab zum zweiten Male über= T. war scharfblickend genug, auf die abermalige Ginsepung bes grollenden Wallenstein zu dringen, mar aber auch einer ber Ersten, ber sich von beffen Feldzeichen losfagte, als feinem feine Winfelzuge fennenden Berzen bas Benehmen bes Friedlanders zweideutig erschien. Erft nach Wallenftein's Ermordung begleitete er ben Konig von Bohmen, Ferdinand III., in Diefes Land, und nach der Schlacht von Nördlingen 1634, welcher er im Gefolge bes Ronigs beiwohnte, erhielt er das für die bamalige Zeit fehr bedeutende Ehren= geschent von 200 000 Gulben, bem vier Jahre fpater bas höchfte Chrenzeichen bes habsburgischen Sauses: bas goldene Blies, folgte. Die dem Ruhnen immer holbe Kriegsgöttin scheint ihren Liebling besonders geschützt zu haben, benn trot zahlreicher Berichte über Kämpfe, in benen T. bis zum Hand= gemenge fam, fehlen folche über eine Bermundung; ja beim Ueberfall auf Bilfen 1619 fingen feine jusammengeballten, in ber Sofentasche verforgten Sandschuhe die todverheißende Rugel auf. Singegen hatten die vielen Kriegs= güge und ein vierzigjähriger Dienst im Kriegslager die Gesundheit bes Helben berart erschüttert, daß er seinem Monarchen ferner nur mehr als Diplomat und Bermittler bienen fonnte.

Der Convent in Tyrnau 1644, die Verhandlungen mit Questenberg, dem Palatin Esterhazy und dem Fürsten Ratoczy, sowie weitere Berhandlungen in ben Sahren 1646 und 1647 in Ungarn, Die er gur vollsten Bufriedenheit beendigte, find die letten Thaten dieses edlen Mannes, bis endlich, nachdem er noch 1647 jum Generalland= und Sauszeugmeifter ernannt wurde, am 4. März 1653 ber Tod feinem bewegten und verdienstvollen Leben ein Ende bereitete. Aber nicht nur als Rriegshelb und Staatsmann, sondern auch als hochherziger Stifter trug er jum Glang feines Stammes bei. Nachbem er ichon bei Lebzeiten ein Franciscanerklofter mit Spital zu Zistersborf in Niederöfterreich gestiftet hatte, traf er die Bestimmung, daß nach seinem Ableben aus ben Einfünften seiner Güter eine abelige Ritterschule errichtet werbe. Noch heute geben 42 Teuffenbach'iche Stiftpläte in ber Therefianischen Ritterakabemie Beweise seiner edelherzigen Entschließung. Weiters ordnete er an, daß von feinem Bermögen 20 000 Gulben auszuscheiben feien und die Intereffen biervon im ersten Sahre zur Auslösung von in türkische Sklaverei gerathenen Chriften, im zweiten Jahre zur Betheilung von hausarmen und jedes britte Sahr zur Ausstattung verwaifter armer Braute zu verwenden feien. Rudolf v. T. ift ber Tiefenbach, ben Schiller in feinen Ballenftein (Biccolomini, IV. Aufzug, 6. Auftritt) als Anhänger bes Friedländer einführt. "Ein Kreuz steht hier", fragt Trezka, und Tiefenbach erwidert: "das Kreuz bin ich", worauf Folani sich mit den Worten zu Trezka wendet: "Er kann nicht schreiben, boch das Kreuz ist gut und wird ihm honorirt von Jud und Christ". Betreffs ber Schreibkundigkeit hat Schiller hier mohl fehlgegriffen, da T. als Tübinger Student des Schreibens tundig mar, wie auch Nachbildungen seiner Sandschrift beweisen.

K. u. f. Kriegsarchiv. — Teuffenbach, Laterländisches Chrenbuch. — Burzbach, Biographisches Lexikon. Sommeregger.

Teutich: Josef Benjamin T., geboren 1820 in Schäfburg in Sieben= burgen, aus einem alten fächfischen Burgergeschlecht, † am 11. Februar 1895. Der arme Junge murbe von feinen Eltern jum Raufmann bestimmt, und aus eigener Kraft gelang es ihm, fich zum Großfaufmann emporzuarbeiten, beffen Lebensarbeit im Dienst deutscher Cultur in Siebenburgen stand und ber von Diefem Gefichtspunkt aus in diefen Blättern eine Stelle verdient. Sahrzehntelang ift das Seklerland, das Hinterland Schäfburgs, von da aus mit all bem versorgt worden, was es bedurfte, und das Handelshaus Teutsch war der Bermittler. Es hatte — auch ein Zeichen ber Großzügigkeit seines Leiters fast alle Geschäftszweige in seinen Bereich gezogen, so auch ben Weinhandel mit ber Absicht, bem Siebenburger Wein ein Absatgebiet im Ausland gu erobern, und alle Faben liefen in ber hand bes Leiters zusammen. Dabei zeigte sich, wie gerade der Großkaufmann ein Verständniß für allgemeine Verhältnisse gewinnt: T. war in den öffentlichen Fragen seiner Laterstadt, bei deren Schul= und Kirchenverhältnissen wie bei der schweren politischen Ent= wicklung des letten Menschenalters eine mitbestimmende Persönlichkeit, die all biese Lebensfragen vorurtheilslos und vom Standpunkte deutscher und evang. Biele beurtheilte. Dazu fam fein gutes Berg, fein foftlicher humor, fein Bewußtsein, ein Glied bes Gangen zu fein.

In der Culturarbeit des sächsischen Bolkes gebührt ihm auch ein Plat. Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt, Nr. 6437 vom 13. Februar 1895. Fr. Teutsch.

Theodorich, Erzbisch of von Trier (965-977), gelangte als Propst bes Mainzer Domftifts auf ben Trierer Bischofsstuhl, beffen Machtbereich burch ihn eine bedeutsame Erweiterung erfuhr. Beanspruchte bis bahin ber Trierer Bischof nur den Brimat über Gallia Belgica, so erhielt er nun den Primat über ganz Gallien und Germanien, sowie das Vicariat auf den Synoden diefer Länder, freilich nur für die Dauer weniger Jahrzehnte. Ihre Machtansprüche gründete die Trierer Kirche auf das fogenannte Sylvesterdiplom, eine Fälschung aus der Zeit Theodorich's. Ob dieser an der Fälschung betheiligt gewesen, läßt sich nicht feststellen. Der weltlichen Machtstellung des Erzbischofs kam die von Otto I. der Kirche gegenüber eingeleitete Politik zu gute. Durch Tausch ging die königliche, im Trierer Stadtgebiet gelegene und daselbst mit reichem Grundbesit ausgestattete Abtei St. Frmin, Die noch wenige Jahre vorher eine gefälschte Urfunde vergebens dem Bisthum zu unterwerfen gefucht hatte, in den Besit des Erzbischofs über. Wie damit das Herrschaftsgebiet bes Trierer Erzbischofs am Orte feiner Residenz, wenn auch vor der Hand nur vorübergehend, erweitert murbe, fo murbe es im meiteren Stadtgebiet durch Schenkung des sogenannten Kyllwaldes durch Otto II. ausgedehnt und abaerundet.

Auch auf innerkirchlichem Gebiete entfaltete der Erzbischof eine rege Thätige feit. Die Klosterreform des 10. Jahrhunderts fand in ihm einen erfolgreichen Förderer. Fromme Gesinnung und missenschaftliches Streben des Erzbischofs bekundete die Ueberlieferung, welche ihm ein Buch zur Verherrlichung der Jungfrau Maria und ein Leben der heiligen Lindtrudis zuschreibt. Th. starb am 5. Juni 977 und wurde in der Basilika des heiligen Gangulf zu Mainz,

die er aus eigenen Mitteln erbaut und dotirt hatte, begraben.

Gesta Trevirorum (M. G. SS. VIII, 169. — Brower, Annales I, 469 ff. — Goerz, Regesten, S. 5 ff. — H. Sauerland, Trierer Geschichtsquellen bes 11. Jahrhunderts. G. Kentenich.

Theodorich II., Erzbischof von Trier (1212-42), entstammte bem mächtigen Geschlechte ber Grafen v. Wied, welches ichon 1151 auf ben Kölner Bischofsstuhl gelangt mar. Theodorich's Regierung erscheint in mancher Sinficht als ein Ausbau ber von feinem thatkräftigen Borganger gewiesenen Wege. Diefer, Johann I., hatte fich ber erzstiftifchen Bogtei ber Bfalggrafen entlediat, feine Refibeng neu befestigt und eine Reihe von Dynasten zur Anerkennung ber Bafallität gebracht. Bleibende Beugniffe feiner thatfraftigen und um= fichtigen Berwaltung bes Trierer Erzstifts find einmal bas Berzeichniß seiner Erwerbungen, anderseits die Uebersicht ber Guter und Gefalle bes Erzstifts, welche unter ihm angelegt murbe, ber sogenannte liber annalium jurium archiepiscopi Trevirensis. Gleich seinem Borganger erwarb Th. dem Erzstift eine Menge Allobe, um fie ben früheren Gigenthumern als Leben gurudzu= geben und fie fo an fich zu fesseln. Bur Sicherung feines Territoriums er= baute er gegen den gewaltthätigen Grafen von Raffau die Feste Montabour, welche Sahrhunderte hindurch bem Erzstift eine aute Grenzwehr gewesen ift. gegen ben unruhigen Ritter Rudolf v. Malberg errichtete er Kyllburg; ben Grafen Walram von Luxemburg, ber wiederholt das Erzstift schädigte, traf Die Excommunication. Die angebeuteten Bemühungen Theodorich's, welche im letten Ende der Kräftigung der Territorialhoheit bes Erzbischofs bienten. er= hielten eine mächtige Förberung burch die befannte confoederatio cum principibus ecclesiasticis vom Jahre 1220, die mit ihren weitgehenden Bugeftandnissen an die in unaufhaltsamer Fortentwicklung begriffenen geistlichen Terri= torialgewalten auch dem Trierer Erzbischof zu Gute fam. Th. hat fich für die Gnade, welche Friedrich II. den geistlichen Fürsten zu Theil werden ließ, bauernd bantbar ermiesen. In ber Forderung bes Reiches, als beffen rechte Lenker ihm die Staufer erschienen, hat er seinem eigenen Wohle am besten ju bienen geglaubt. Als im 3. 1239 ber Streit zwischen Friedrich II. und Gregor IX. ausbrach und ber Bapit jum Abfall vom Raiser aufforberte, ba hat Th. trot papitlicher Excommunication diesem die Treue gehalten und ift. anders als Konrad von Hochstaden und Sigfrid von Maing, in biefer Gefinnung fest geblieben bis jum letten Athemzug. Dem ben Staufern freundlich ge= finnten Orben ber Deutschritter ermöglichte Th. Die Riederlaffung in Coblenz. Bedeutet die Regierung Theodorich's einmal eine Förderung der Territorial= herrschaft bes Trierer Erzbischofes, so hat er anderseits felber ben Grundstein zu ber Institution gelegt, welche, wie in anderen Territorien, so auch im Erzftift Trier ber herrschergewalt ber Erzbischöfe tiefgreifende Schranken setzen follte. Gleich Johann I. lebte er mit feinem Domcapitel in Gintracht. Bewegung, welche fchließlich auf das alleinige Wahlrecht der Domcapitel binaus= läuft, ist von ihm nicht wenig gefordert worden. Die Interessen bes badurch von der wichtigsten politischen Sandlung bes Territoriums ausgeschloffenen Abels wußte er badurch zu entschädigen, daß er die Abschließungsbestrebungen des Trierer Domcapitels nach unten und die Besetzung der Kanonikate durch bie zweit= und brittgeborenen Sohne bes Abels unterftutte. Der Erfolg feiner Politik mar, daß einmal fein Neffe vom Domcapitel zu feinem Nachfolger gewählt wurde, anderseits aber das Domcapitel sich bald gegen das Erzstift selber kehrte. Wenige Tage nach dem Ableben Theodorich's schlossen unter ber Führung bes Domes die wichtigsten Stifter ber Diocefe, Die Stifter ber Stadt Trier, einen Landfriedensbund. Man barf biefe Ginung als ben Grundstein der späteren Institution der Landstände des Erzstifts Trier ansehen. Ein Zeichen bes guten Einvernehmens zwischen Erzbischof und Capitel ist auch, daß Th. es unternehmen konnte, das gemeinschaftliche Leben unter ben Kanonifern wiederherzustellen. Gine im 3. 1245, alfo 3 Sahre nach Theodorich's Tod abgefaßte Lifte bes Dienstpersonals bes Trierer Domcapitels zeigt uns, daß damals fast die ganze Bedienung gemeinschaftlich mar. Ein bauerndes Erinnerungszeichen ber freunbschaftlichen Beziehungen zwischen Capitel und Erzbischof ift der herrliche Domfreuggang, der in Theodorich's Zeit fällt. -Die versuchte Wiederherstellung bes gemeinsamen Lebens unter ben Kanonifern bes Domstifts ist nur ein Glied in der Kette der Bemühungen des Erzbischofs um die Bebung bes geistigen und religiöfen Lebens in feiner Erzdiocefe. Diesem Zwede biente bie Ansiedelung der Bettelorden in Trier, die Berufung eines Schülers von St. Victor, bes Abtes Abfalon von Springiersbach, sowie nicht zulett eine Provincialfynode, beren Acten uns überliefert find. Go fteht Th. vor uns als eine zielbewußte, innerliche Perfonlichkeit. Gin dauerndes Denkmal seiner Feinsinnigkeit ist die Liebfrauenkirche in Trier, die man mit Recht ein Juwel der Frühgothit auf deutschem Boden genannt hat. Der Bau murbe noch unter seiner Regierung begonnen. Sein Biograph sagt, daß er den Frieden geliebt habe. Dem entspricht es, wenn wir Th. wiederholt im Auftrage bes Raifers als Bermittler thätig feben, anderseits wirft biefe Charafteristif ein eigenartiges Schlaglicht auf den Rampf zwischen Raifer und Bapft, wenn wir Theodorich's Stellungnahme in diesem Kampfe betrachten.

Gesta Trevirorum (M. G. SS. XXIV, 398 ff.). — Beyer, M. U.B. III, 1 ff. — Goerz, Regesten der Erzbischöfe von Trier, S. 31 ff. — Brower und Mesen, Annales II, 114 ff. — Blattau, Statuta synodalia I, 32 ff. — Marx, Geschichte des Erzstifts Trier IV, 26 ff. — Zeitschr. f. christliche Kunst XIV. — R. Knipping, Die Baugeschichte des Deutschordenschauses zu Coblenz. Leipzig 1907.

Theudebald (Theodebald), merowingischer Frankenkönig, a. 548—555, Sohn Theudebert's a. 534—548, bes Sohnes Theuderich's a. 511—534, des Sohnes Chlodovech's (siehe diese Artikel) erreichte an Kraft und Bedeutung durchaus nicht seine Borfahren. Die Merowingen hatten sowohl dem Ostgothenkönig Bitigis in Italien gegen die Byzantiner wie den Byzantinern gegen Bitigis gegen reiche Goldzahlungen ihre Waffenhülse verkauft (a. 535, 536) und alsbann hatte Theudebert a. 539 in Italien Beider Heere geschlagen und für sich Eroberungen in Venetien, Ligurien und den cottischen Alpen gemacht. Th. ließ— widerstrebend— a. 552 ein fränkische alamannisches Heer unter den alamannischen Ebelingen Liuthari und Butilin nach Italien ziehen: als diese durch Seuchen und einen Sieg des Narses den Untergang gefunden, gingen die fränkischen Eroberungen wieder verloren. Th. kränkelte und starb a. 555.

Quellen: Prokopius bellum Goticum IV, 24, Agathias I, 13, Gregor Turon III, 36 u. 37.

Litteratur: Dahn, Urgeschichte ber germanischen und romanischen Bölker III, 1883, S. 99. Dahn.

Thile: Karl Hermann von Th., preußischer Diplomat, geboren am 19. Juli 1812 zu Berlin, † ebenda als Staatssecretär a. D. am 26. December 1889, war ein Sohn des am 24. August 1861 verstorbenen, zulest das VIII. (rheinische) Armeecorps befehligenden Generals der Infanterie Adolf Gustav v. Th., eines Bruders des Ministers und Vertrauten König Friedrich Wilhelm's IV. Ludwig Gustav v. Th. (s. A. D. B. XXXVIII, 28—32), und der Auguste v. Th., geb. v. Schöning. Seine Schulbildung empfing er in Berlin im Hause seiner Eltern durch Privatunterricht. Im October 1829 bezog er die Universität seiner Vaterstadt, um die Rechte zu studien. Schon damals zeigte er lebhafte Reigung für gelehrte Studien. So siel es ihm ein, Sanskrit zu lernen und bei Bopp Borlesungen über Stücke aus dem indischen

Epos zu hören. Im Winter 1831 verließ er Berlin zum erften Mal auf längere Zeit, um seine Studien in München fortzuseten. Dort fcblog er bald innige Freundschaft mit bem ihm gleichaltrigen Studenten ber Geschichte Felig Bavencordt, dem nachmaligen berühmten Siftorifer, beffen ungeheurer Fleiß ihn mit Bewunderung erfüllte. Mit ihm verkehrte er im Saufe Schelling's und bes Naturphilosophen Schubert. Mit Papencordt ging er auch zur Bollendung seines Studiums nach Berlin zurud. Schon fruh burch die Traditionen seines Saufes mit dem Geifte tiefer Frommigkeit erfullt, empfand er Bapencordt's fatholisches Bekenntnig nicht als Trennungsmoment. Bielmehr förderte wohl gerade der Verkehr mit Papencordt das Bestreben, das ihn stets erfüllte, das Gemeinsame zwischen beiden Confessionen zu betonen. "Bie oft bin ich beshalb bes Kryptofatholicismus beschuldigt worden!" schrieb er 1863. Anfang 1834 folgte er seinem damals als Divisionscommandeur in Magdeburg stehenden Bater ebendorthin, um sich zur ersten juriftischen Staatsprüfung vorzubereiten. Bier gemann der Freund ber Gebrüder Gerlach, der nach= malige Obertribunalspräsident Goege auf ihn Ginflug. Als rechtes Glieb bes Gerlach'ichen Kreises gab Goețe seinem jungen Schüpling die Schriften bes Reftaurators ber Staatswiffenschaften R. L. v. Haller zum Lesen. Damit hatte er aber bei Ih. nur theilmeise Erfolg. Der positive Theil der Haller'ichen Lehren sagte Th. nicht zu. Im Februar 1834 bestand Th. die Staatsprüfung. Er trat barauf als Auscultator beim Land= und Stadtgericht zu Magbeburg ein. In dieser Zeit regte Goete ihn an, die diplomatische Laufbahn ein= zuschlagen. Im Sommer 1835 unterzog Th. fich ber Referendarsprüfung in Berlin. Da ihm die juristische Laufbahn nicht zusagte, wollte er zur Ber-waltung übergehen. Wiederum rieth Goepe zur diplomatischen Laufbahn und fette fich beswegen, obwohl Th. wenig inneren Beruf für dieses Fach in sich fühlte und obwohl Thile's Bater vermögenslos mar, mit bem fpateren Cultusminister, damaligen Ministerialdirector Cichorn in Verbindung. muß alfo boch wohl, trot bes ichuchternen Wefens, bas fein junger Schutling zeigte, diplomatische Befähigung bei ihm bemerkt haben. Inzwischen fand Th. Bermendung bei ber Potsbamer Regierung, und zwar im Steuerfach. Diefe Beschäftigung gefiel ihm. Wohl mehr getrieben, als aus eigenem Entschluß ftellte er fich nach einiger Zeit bem Minister bes Auswärtigen Ancillon megen seiner etwaigen Uebernahme in ben biplomatischen Dienst vor. Richt ohne Einfluß scheint sein Studienfreund Papencordt auf feine endgultige Entscheidung in diefer Angelegenheit gewesen zu fein, der in Rom ein reiches Weld der Arbeit gefunden hatte.

Nachdem er die diplomatische Prüfung bestanden hatte, erfolgte am 19. October 1837 feine Ginberufung in den diplomatischen Dienft. Im December beffelben Jahres folgte er feinem Freunde nach Rom, um bort als Attaché bei der Gefandtschaft am papftlichen Stuhle einzutreten. Der da= malige preußische Gefandte in Rom, Bunsen, hatte selbst, wohl durch Papencorbt beeinflußt, diese Berufung veranlagt, und in feiner Begleitung unternahm Ih. die Romfahrt. Seine Ginschulung übernahm Alfred v. Reumont, ben Th. in Rom ablöste und mit dem er, trot einiger anfänglicher Differengen, in der Folge befreundet murbe. Damals murbe auch ber Grund gu einer Freundschaft zwischen Th. und dem ihm wesensverwandten heinrich Abeken gelegt. In dem noch schwebenden Kölner Erzbischofsstreit empfing Th. ben Gindrud, daß die romische Rurie durchaus nicht eine aggreffive Stellung einnahm, sondern ihre Erfolge ihr von der preußischen Regierung entgegen= getrieben murben, "wie die hafen bei einem Treibjagen", und bag badurch ber Carbinal=Staatsfecretar Lambruschini und seine Freunde geradezu forperlich

verjüngt worden seien. Das geistliche Leben in Rom erschien ihm in burchaus gunstigem Lichte. Schon am 21. September 1839 murbe er unter Ernennung zum Legationssecretär sehr gegen seinen Wunsch, wie es scheint, nicht ohne daß der Einfluß seines Baters und Oheims babei im Spiele maren, von Rom an die Gesandtschaft in Bern versett, wo er wieder unter Bunfen's Aegibe fam, von dem er durch deffen Abberufung aus Rom im Frühjahr 1838 ge= trennt worden war. In Bern verlebte er die ersten Jahre der Vorbereitung des Sonderbundtrieges. Unter dem 4. Januar 1842 fam er von dort als erster Legationssecretär an die Gesandtschaft in Wien, darauf im April 1843 abermals als Gehülfe Bunsen's nach London. Dort erhielt er unter dem 31. December 1844 feine Ernennung zum Legationsrath. fachen Berkehr mit Bunfen trat er biefem und beffen Saufe recht nabe. Am 20. September 1846 wurde er bem Bundestagsgefandten Grafen Donhoff in Frankfurt a. M. beigegeben. Dort verheirathete er sich noch in demselben Jahre mit Ottilie v. Graefe, der Schwester des berühmten Augenarztes. Dort wurde ihm auch ein Sohn geboren. Er durchlebte die bewegte Zeit der Jahre 1848 und 1849 in der alten Kaiserstadt. 3m Sommer 1848 fühlte er fich zu dem Versuche bewogen, in einem dringenden Schreiben seinen früheren Borgefetten Bunfen zu bestimmen, daß er den Posten eines Reichs= ministers annähme, um eine Spaltung zwischen Frankfurt und Berlin Bu Hierin ist offenbar der Einfluß Dönhoff's zu erkennen. Un= gemein charakteristisch für Thile's schöngeistig=patriotische Richtung ist ber von Adolf v. Schad, ber zu jener Zeit Vertreter Mecklenburgs am Bundestage war, überlieferte Zug, daß Th. in ber Schreckensnacht des 18. September, in der Lichnowsty und Auerswald ermordet wurden, unter dem zu feiner Bohnung hinaufdringenden Waffengetummel mit feinen Gaften Rleift's "Prinzen von Homburg" las. Als man zum Schluß bes letten Actes gelangte, rückten gerade die aus Mainz herbeigerufenen Truppen in die Stadt ein, die dem Aufstand ein Ende machten. Im Sahre barauf tam Th. als Geschäftsträger nach Kaffel, also gerade in die mirrenreiche Zeit des furheffischen Verfaffungs= conflicts. In diefer heiklen Stellung, die feine erfte felbständige mar, mußte er bis jum Sahre 1852 außharren. Im September 1852 murbe er wieber auf claffischen Boben geschickt, und zwar als Ministerresibent nach Athen. Es war die Zeit, in der sich der orientalische Krieg entspann. Die Wunder der hellenischen Welt begeisterten den frommen Diplomaten zu einem Gedicht "Bentelifon", einem Hymnus auf die Nächstenliebe, die er in allen jenen Bauten und Kunftwerken lebendig geworben fah. Schon am 28. September 1854 vertauschte er den Athener Poften mit dem des Gefandten beim papft= lichen Stuhle in Rom. Im Palast Caffarelli auf dem Capitol übte er nun einige Jahre eine schöne Gaftlichkeit aus. So gewährte er bem in Papen= cordt's, des 1841 verstorbenen Freundes Thile's, Fußstapfen tretenden Ferdi= nand Gregorovius die liebenswürdigfte Aufnahme in feinem Saufe. Aus ihrem Berkehre ermuchs ein überaus reiches Freundschaftsleben, bas über bas Grab hinaus wirfte. Cbenso wurde bas Berhältniß zu einem anderen Hiftoriker Roms, bem damals in Florenz als preußischer Vertreter lebenden Alfred v. Reumont, näher. Ferner knüpfte Th. Freundschaft mit bem hochsinnigen Kunstfreund und Dichter Adolf Graf Schack, dem Maler Cornelius, dem Gesandtschaftsarzt und eifrigen Sammler Alery und anderen geiftig hochstehenden Menschen. Sie alle fühlten fich auf das höchste angezogen durch die ungewöhnlich viel= feitige und tiefe Bilbung, die fie bei ihm entdeckten, und durch feine opfer= willige Liebensmurbigkeit. Gregorovius fand in ihm einen verständnigvollen

Anreger und Berather bei seinem großen Werke über Rom im Mittelalter. Th. vornehmlich war es, der Gregorovius eine jährliche Unterstützung zur Herausgabe seines Geschichtswerfes bei der preußischen Regierung erwirkte. Im Palazzo Caffarelli las Gregorovius zuerst Abschnitte aus dem Manuscript des Werkes vor. Im J. 1856 rieth Graf Robert Golt dem Ministerpräsiedenten Otto v. Manteussel dringend, Th. mit dem Gesandtschaftsposten in Wien zu detrauen. Noch im Mai 1857 dachte Manteussel diesen Rath zu befolgen. Th. wäre damals nur höchst ungern aus Rom fortgegangen, weil er sich dort zu wohl fühlte. Bald darauf sah er sich doch zu diesem Schritte veranlaßt. Eine Erkrankung seines einzigen Sohnes dewog ihn, um seinen Abschied einzusommen und nach Berlin überzussedeln. Um 6. April 1859 erfolgte seine Verseung in den einstweiligen Ruhestand. Gregorovius rief ihm und seiner Gattin nach: "Ihre menschlichen und edeln Gestalten bleiben hier, in einem redlichen Herzen tief und fürs Leben einzedrückt. Das Beste, was mir Rom außer dem Studium gab, fand ich einzig in Ihrem Hause." "Reine Freuden des Gemüthes sind mir in Ihrem Hause zu Theil geworden."

In Berlin widmete Th. fich neben ber Pflege feines Sohnes ichongeistigen Bestrebungen. So murde er ein eifriges Mitglied ber Graeca, ber fein Freund Beinrich Abeken, Ernft Curtius, Georg v. Bunfen, später auch Theodor Mommsen, Herman Grimm, Richard Lepsius, der Archäolog Johannes Brandis u. A. angehörten. Der auf einem gang anderen politischen Boben ftehenbe Sohn Bunfen's biscutirte häufig mit ihm die Politif und fonnte es nicht begreifen, daß ein so geistreicher Mann wie Th. zugleich so hochconservativ sein könnte. Mit Bergnügen sahen die Freunde zuweilen zu, wenn sich diese beiben politischen Gegner in die Interpretation eines griechischen Dichtwerkes wie etwa ber Eumeniben bes Aefchylos vertieften. Es wird behauptet, baß Thile's politische Engherzigkeit etwa im J. 1867 das Eingehen der Graeca verschulbet habe. Als fie aber am 18. Januar 1871 wieder ins Leben gerufen murde, gehörte auch Th. wieder zu ihr, und man beschloß damals fogar, Aristoteles' Politif zu lesen. Der schöngeistige Diplomat aus bem Kreise ber driftlich = germanischen Romantiker inmitten diefer vielfach auf ganz anderer Grundanschauung stehenden Männer, die großentheils zu den erlauchtesten beutschen Geiftern jener Zeit gehörten, ist ein anziehendes Bild. In diesem Berkehre spiegelt sich ber Einfluß, ben ber Aufenthalt auf ben historischen Stätten der alten Welt auf ben frommen Diplomaten gehabt hatte. Gine andere gefellige Bereinigung, ju ber u. a. ber Schulmann Ludwig Biefe, jahrelang auch fremdländische Diplomaten wie der Amerikaner Bancroft und ber Grieche Rhangabe gehörten, waren die in Thile's Saufe stattfindenden Danteabende. Wiese spricht in seinen Erinnerungen gang begeistert von biesen Zusammenkünften.

Allmählich lastete die Berufslosigkeit schwer auf Th. Er entschloß sich baher, zumal sich der Zustand seines Sohnes zu bessern schien, wieder in den Staatsdienst zu treten. Schon im October 1861 drangen Gerüchte darüber zu Gregorovius. Im Juni 1862 dachte man daran, ihn zum Gesandten in Kassel zu ernennen. Schließlich wählte ihn sich der eben die Staatsgeschäfte übernehmende Bismarck bei Bildung seines Ministeriums als Nachfolger des im Juli verabschiedeten Unterstaatssecretärs im Auswärtigen Amt v. Gruner an Stelle des vorläusig mit diesem Posten betrauten Geheimraths v. Sydow, eines Mannes von ähnlicher vielseitiger Bildung wie Th. Th. sträubte sich, weil er, wie übrigens auch mit Gruner, mit Sydow befreundet war und ihn nicht verdrängen wollte. Doch hielt Bismarck an ihm fest. Am 9. December

Thile: 691

1862 erfolgte seine Ernennung. Ein volles Jahrzehnt ist er in ber entscheidungsschwersten Zeit einer der nächsten und treuesten Helser Bismarck's gewesen, der den großen Staatsmann durch sein feinstniniges irenisches Wesen oft genug wohlthuend zu ergänzen vermochte. Wohl zutreffend hat man an ihm ein großes Talent des Nachschaffens, die Fähigseit des schnellen Aufschsens und einer leichten Anpassung gerühmt. In manchem glich er wohl Abeten, mit dem er sich daher auch befreundete. Vor ihm zeichnete ihn die in die Augen fallende dewußt vornehme Erscheinung und Haltung aus. Was Gregorovius von ihm sagte, als Th. (am 17. Juli 1864) den Charafter als Wirklicher Geheimer Rath empfing, der Titel füge nichts zum Werthe eines Mannes hinzu, signum excellentiae in voltu gerentis de semet ipso, traf bei Th. buchstäblich zu. Th. war auch ein ausgezeichneter Stilist; daher lesen sich seine Depeschen und Briefe vortrefflich.

Gleich bei seinem Wiedereintritt in den diplomatischen Dienst hatte er eine fehr belicate Aufgabe zu lösen, indem er seinem ehrgeizigen und eitlen Freunde Reumont eröffnen mußte, daß sein Wunsch, als Gesandter nach Rom geschickt zu werden, nicht erfüllt werden konnte. Die feine und gewinnende Art, mit der er fich dieser Aufgabe entledigte, kennzeichnet sein Wesen. Arbeit, die ihm sonst zufiel, sagte ihm außerordentlich zu. auch gleich, daß fie "gewaltig muhlam und nervenanstrengend" war. Schon im Frühjahr 1863 schrieb er an Reumont: "Daß ich lange barin aushalten werbe, ift fehr zweifelhaft." Ein naberes Berhaltniß zu Bismark gewann er freilich nicht. Th. selbst behagte die junkerliche Art seines Chefs wenig. Bei ber Gattin des Ministerpräsidenten hatte er bald einen Stein im Brett, ber fein Wefen außerordentlich gefiel. Bon besonderer Bedeutung sollte es für Th. werden, daß sein königlicher Herr und dessen Gemahlin großes Lertrauen zu ihm faßten. Er wurde bald in die engere Geselligkeit der Majestäten hineingezogen. Und in der That eignete er sich auch durch das Zarte und Bornehme feiner Natur fehr für biefen Rreis. Ginen gemiffen bemerkens= werthen Antheil nahm Th. im Berbst 1864 an den Berhandlungen mit Dester= reich wegen bes Zolltarifs, wobei er, nach Ausweis einiger uns vor= liegender Actenstücke offenbar sehr geschickt und einsichtsvoll, wenn auch ohne ben gewünschten Erfolg, im Sinne Bismark's gegen Rudolf Delbrück's theoretisch = unpolitisches Verfahren operirte. Unmuthig schrieb er bem in Biarrit weilenden Bismard, er hatte nur beftätigt gefunden, daß die Gerren Fachmanner bei aller von ihm gern anerkannten Birtuofitat in Behandlung ber fachlichen Seite bie politische arg vernachlässigten und 3. B. bie Even= tualität eines Ministerwechsels in Wien wie eine Bagatelle behandelten. Es gelang ihm wohl wiederholt ben Sandelsminifter Graf Igenplit zu einem Ge= ständniß zu veranlassen, daß "uns der Artifel 25 finaliter und realiter zu nichts verpflichte". "Dann schreckte ihn aber jedesmal ein strafender Blick von Delbrud in seine Fachposition zurud." Auch an ben Kriegsminister v. Roon schrieb er damals verstimmt über die wenig diplomatische Taftit der Fachminifter in der Bollvereinsfache, die ben für Preugen fehr unbequemen Sturg bes öfterreichischen Ministers Graf Rechberg nach sich zog. Recht glücklich ver= mittelte er im folgenden Sahre zwischen Edwin Manteuffel und Bismard. Seine Briefe, in benen er barüber an ben Ministerpräfidenten berichtet, find höchst anziehend zu lesen. "Endlich", so heißt es darin, "darf ich mir nicht verhehlen, daß Gure Ercelleng, wenn Sie Manteuffel fturgen, einen Kampf mit bemjenigen unternehmen, mas ich ben verbohrten Generaladjutantismus nennen möchte. Manteuffel ist Ihnen gegenüber natürlich le pot de terre contre le pot de fer; aber ber König wird ihn ungern verlieren, und Leute

wie er und Alvensleben werden — in der vollen und ehrlichen Ueberzeugung, daß Eure Excellenz ein crimen laesae Majestatis begangen haben — dafür forgen, die Wunde in des Königs Empfindung nicht heilen zu lassen." Dieser Brief veranlaßte Frau v. Bismarck zu dem Ausruf, sie liebe Thile nun noch um 20 Grad wärmer wie schon disher. "Was ist's doch für eine Freude, wenn man unter der Masse gleichgültiger, langweiliger, falscher Kreaturen einem solchen Menschen begegnet mit so kerngesundem Herzen und so aufrichtig treuer Gesinnung."

Beim Herannahen der Auseinandersetzung zwischen den beiden deutschen Großmächten gerieth Th. in einen schweren Gemiffensconflict. Das bisher wohl nicht getrübte Berhältniß zu Bismard lief ichon bamals Gefahr, mit einem schrillen Migklang zu endigen. Noch im Februar 1866 meinte er gelegentlich, daß er fich Glud munichen muffe, unter einem Manne zu dienen, ber einer energischen That fähig sei und energisch in den Gang ber Dinge Scharfe Beobachter bemerkten aber stetig mehr, daß er nicht die nahe Fühlung mit dem leitenden Staatsmann befaß, die man bei feiner amt= lichen Stellung hätte erwarten können. Daran anderte nichts, daß er in einzelnen Buntten Bismard beeinfluft ju haben icheint. Go bemühte er fich, bem jungen Treitschfe freie Bahn zu machen, und hat möglicherweise bazu beigetragen, Bismard zu feiner entgegenkommenden Saltung biefem Siftoriker gegenüber zu bestimmen. Bald bildete sich ein principieller Gegensatz von aroßer Tiefe gegen die Politik Bismard's in ihm bergus. Im Mai hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß Bismark planmäßig darauf hinarbeite, ben Krieg mit Defterreich zu entzünden. Das widerstrebte seinem Gewissen, und er hielt es für seine Bflicht, seinen Chef beswegen zu warnen, ja zuweilen fogar Cinfpruch gegen beffen Magregeln zu erheben. Darüber tam es zu heftigen Auftritten zwischen ihnen. Auf die brohende Frage Thile's: "Wollen Sie fein deutsches Land an Frankreich abtreten?", fonnte Bismard ihm noch antworten: "Keinen Boll breit." Als Th. bann aber fortfuhr: "Wollen Sie feine frangofische Allianz gegen ben beutschen Bund ober gegen Desterreich?", brauste der Gefragte auf: "Herr, wie konnen Sie mich so ad articulos auß= fragen!" Schon früher hatte Th. die Cavour'sche Politik scharf verurtheilt. Jest wollte es ihm nicht in den Sinn, daß fich Preußen mit diesem durch eine nach seiner Unficht verwerfliche Politik discreditirten italienischen König= thum verbinde, und er dachte beswegen bereits an Abschiednehmen. Das fam Bismark ungelegen, weil er fürchtete, badurch könne ber König kopfscheu werden. Mis Th. von diefen Dingen dem Freunde feiner Familie, bem Braft= denten Ludwig Gerlach erzählte, suchte ihn dieser für die Organisation einer Friedensaction zu gewinnen. Darauf hatte Th. Die den Bräfidenten arg verdrießende Antwort: "Er könne doch nicht gegen seinen Chef conspiriren." Im letten Augenblicke fand er noch ben Entschluß, sich ganz auf den Boden Bis= mard's zu stellen. Davon gibt ein ergreifender Brief von ihm an Ludwig Gerlach oder an den Freund seiner Eltern, den Bräsidenten Goetse, vom 30. Mai Runde, in dem fich die Gemiffenstämpfe spiegeln, die er in jener kritischen Beit durchmachte. Darin ichrieb er, daß nun faft jede Aussicht auf Erhaltung des Friedens verschwunden sei, "und zwar diesmal ohne Preugens Verschulden. Bir stehen also nunmehr vor der traurigen Alternative zwischen einem gefährlichen Kriege und einem Ergeben ohne Schwertstreich. Der lette Ausweg ware nicht allein unehrenhaft, sondern meines Grachtens geradezu vernichtend für das Baterland. Der Rückschlag nach Innen wäre noch viel heilloser als die äußere Niederlage. Ich werde daher auf meinem Bosten aushalten, bis die Krisis vorüber ist oder man mich fortschickt. Auf die Zustimmung meines

Vaters und Onkels, an die Sie mich erinnern, würde ich, wenn sie noch lebten, wohl rechnen können." Er erinnert dann an die Lage von 1812, die ihm ähnlich schien, wo viele Officiere falscherweise in russische Dienste traten, um nicht im Bunde mit dem Erbseind fechten zu müssen, und fuhr fort: "Noch zum Schluß die Bitte: urtheilen Sie nicht zu hart über Bismarck. Ich erkenne ja mit Ihnen alle seine Fehler und Mißgriffe. Aber er ist doch eine edle und großartige Natur, die weder Selbstsucht kennt noch Furcht. Wer könnte ihn ersetzen!!"

So zog sich das gespannt werdende Verhältniß zwischen Th. und Bismard wieder zusammen. Die ihm in den folgenden Sahren vornehmlich gu= gewiesene Rolle mar die des Empfangens unliebsamer und bringlicher Besucher, beren fich ber leitende Staatsmann erwehren wollte. Zuweilen hatte Th. lange Monate hindurch den abwesenden oder erfrankten Bismark ständig zu vertreten oder die Diplomatenbesuche von diesem gang fernzuhalten. Das mar oft eine höchst undankbare Aufgabe. Aber Th. eignete fich dafür vermuthlich recht gut wegen ber Versöhnlichkeit und ber Milbe seines Wesens. Nach bem Ariege gegen Desterreich empfand er die Entfremdung zwischen Bismard und Savigny, auf ben er große Stude hielt, mit Bedauern, ichon megen ber Rud= wirkung auf "gut gefinnte katholische Kreise". Ihm selbst fiel die peinliche Aufgabe zu, die Berhandlungen zu führen, in beren Folge Savigny feinen Abschied nahm. Bei ber Regelung ber Berhältniffe mit ben Rleinstaaten mar er von besonderer Zuvorkommenheit. Davon wußte 3. B. ber anhaltische Staatsminister Sintenis zu erzählen. Bon einer gewiffen Bedeutung wurde die Unterredung, die er am 31. März 1869 als Vertreter bes nicht in Berlin weilenden Bundeskanzlers mit Benedetti wegen der spanischen Thronfolgerfrage hatte. Er fonnte bem frangofischen Botschafter auf Chrenwort versichern, daß er von einer hohenzollernschen Candidatur nichts wisse. Diese Thatsache ist nicht auffällig, schon wegen ber geringen Fühlung, Die Bismard mit Th. unterhielt. Seine Bewunderung und Verehrung für den Rangler blieb, obwohl er stetig mehr unter beffen Reizbarkeit zu leiben hatte, bestehen. In fein Berhältniß zu jenem laffen einige Zeilen Thile's an Reudell aus bem Sahre 1869 einen Ginblick thun: "Die hiefige Tretmuble mar in letter Beit ziemlich unerfreulich; nur armseliges Zeug, mit bem zwischen Barzin, Berlin und Ems Feberball gespielt murbe. Dabei wenig Bulfe; und ber Chef more solito eigenfinnig, quanglich, bald in minima ohne Actenkenntniß hinein= tapfend, bald auf erhebliche Dinge jedes Eingehen ftorrifch abweifend. Aber was thut's? Wenn feine Gesundheit gehörig wieder hergestellt wird, bann fonnen wir breift fragen: Was tostet Europa?" Auch Bismard mird bie Treue und Berehrung Thile's für ihn oft wohlthuend empfunden haben. Als Th. seinen einzigen als junger Lieutenant bei ben Berleberger Ulanen fteben= ben Sohn, beffen Kränklichkeit ihn feiner Zeit jum Weggang von Rom beftimmte, am 13. December 1869 burch ben Tob verlor, ba schrieb ber Rangler ihm ein ergreifendes Beileidsschreiben, welches wohl als ein Document bafür bienen fann, bag Th. ihm werth war.

Das Jahr 1870, zu bessen Beginn Th. unter bem 4. Januar auf Allerhöchsten Befehl die Charafterisirung als Staatssecretär erhielt, wurde für ihn wieder besonders aufreibend durch die delicate Stellung, die er als von Bismark wenig Eingeweihter in den großen Krisen des Jahres hatte. Im März erfuhr er endlich durch seinen königlichen Herrn von der hohenzollernschen Throncandidatur. Er gehörte zu jenem intimen Kreise, den Wilhelm I. auf dem Diner beim Fürsten Karl Anton von Hohenzollern am 15. März über diese Angelegenheit zu Kathe zog. Mit den übrigen hat er zur Annahme der

Krone gerathen, weil bas patriotische Pflicht wäre. Wenige Bochen barauf finden wir ihn in Berhandlungen mit badischen Diplomaten begriffen wegen bes Hohenlohe=Bolderndorff'schen Sudbundprojectes. Als dann bie hohen= zollernsche Throncandidatur öffentlich befannt murde, hatte er natürlich strifte ben Standpunkt ju vertreten, daß die preußische Regierung ber Sache gang fremd fei. Bei ber ungemein ftrengen Aufrichtigfeit seines Wefens mare es nicht verwunderlich, wenn er bei der am 4. Juli wegen dieser Angelegenheit an ihn gerichteten Frage des französischen Geschäftsträgers Le Sourd, wie biefer nach Saufe berichtete, einige Berlegenheit befundet hatte. Da Bismark in ben fritischen Tagen, in benen fich bas Gemitter zusammenzog, in Bargin weilte, fiel Th. die Aufgabe ju, den aufregenden Depeschenverfehr zwischen bem König, bem Kangler, ben Sigmaringern und ben Mächten zu vermitteln. Schon im Juni erregte er ben Unwillen bes Ranglers burch Bufchriften, mit benen er in seiner Berlegenheit bicfen behelligte. So mußte er im Auftrage bes Königs bessen Berstimmung barüber melben, bag Bismark "hinter bem Rücken" bes herrschers burch Bucher Unterhandlungen in Spanien führen laffe. Der Rangler fprach grimmig von Tinte und Wermuth, Die fein Staats= fecretär ihm in seinen Karlsbader gösse. Th. mag selbst über die Berwendung gerade Bucher's nicht erbaut gewesen fein. Satte ihn boch feiner Beit Bucher's, bes ehemaligen Demokraten, Gintritt in Bismard's Dienste mit gemischten Gefühlen erfüllt. Immerhin hatte er die außerordentliche Arbeitsfraft bes Mannes im Laufe ber Zeit schätzen gelernt. Den tiefernsten Gindrud, ben ber preußische Thronfolger von Thile's Besen in ben Julitagen empfing, hat bessen Tagebuch festgehalten. Als ber König, von Ems zurückehrend, am 15. Juli auf dem Potsbamer Bahnhof erwartet murde, erregte Thile's Ericheinen mit ben entscheibungsschweren Depeschen unter ben versammelten Burdentragern bie allgemeine Aufmertsamteit. Erschreckt vernahm der ein= treffende Monarch von ihm die Nachrichten, die ihm die Gewißheit gaben, daß ber Krieg nicht mehr zu vermeiben sei. In den Tagen von Wörth führte Th mit bem bairischen Gesandten v. Perglas - ob im Einverständniß mit Bismard oder nicht, muß jest noch bahingestellt bleiben — Gespräche, in benen er bei biefem Berrn Beforgniffe, bag Breugen Baierns ober Gubbeutich= lands Selbständigkeit zu schwächen beabsichtigte, zu zerstreuen suchte. König Wilhelm bediente fich seiner, um mährend des Feldzuges auf seine Gemahlin zur Wahrung des beutschen Standpunktes Rugland gegenüber einzuwirten. Ueberhaupt scheint der in Berlin zurückgebliebene Th. mit den königlichen Damen daheim in enger Fühlung gestanden zu haben. Diese suchten ihn im Sinne der "Neutralen", besonders Englands, zu beeinfluffen. Doch scheint er fich einigermaßen fühl dagegen verhalten zu haben. Nach Abschluß des Friedens hatte er noch eine Menge unerledigt gebliebener kleinerer Fragen in schwierigen biplomatischen Berhandlungen zu regeln.

Den Zusammenbruch des Kirchenstaates hatte er, von Savigny beeinflußt, mit Kopfschütteln verfolgt. Roch tiefer beklagte er den Beginn des kirchenpolitischen Streites in Preußen. Er sah das Gespenst eines neuen dreißigjährigen Krieges heraufsteigen, wenn der Kampf nicht eingestellt würde. In Rom war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Papstthum eine ungeheure Widerstandskraft besäße. Schon früher war diese Ansicht nicht ohne Eindruck auf Gregorovius geblieben. Auch war er nicht von dem zwischen Graf Arnim und Bismarck heraufziehenden Zwist erbaut. Er hatte viel für Arnim übrig und schätte ihn als den besten Depeschenschreiber, den die preußische Diplomatie zu jener Zeit besaß. Es war wieder eine eigenthümliche Complication, daß er den publicistischen Rampf Bismarck's gegen den ihm befreundeten Arnim

im September 1872 einzuleiten hatte. Seine Berehrung für Bismarck nahm seit bem Kriege gegen Frankreich einigermaßen ab. Er fand, daß ber Rangler innerlich verwandelt, daß sein Christenthum nicht mehr bas alte mar, daß die gewaltigen Erfolge ben großen Mann nicht gunftig beeinfluft hatten. Wiber= spruch schien er ihm überhaupt nicht mehr zu dulben. Immerhin war der neue Staatssecretar auch jest nicht fur Intriguen gegen feinen Chef zu haben, zu denen ihn wieder Ludwig Gerlach aufstachelte, auch nicht, als der Bräfident es ihm eingeben wollte, sich felbst als eventuellen Rachfolger Bismard's an= zusehen. Er wies diesen Gedanken weit ab und nannte, schon im J. 1870, nicht wie Gerlach gewünscht hätte, den General Edwin v. Manteuffel, sondern ben General v. Moltke als ben, der für die Nachfolge Bismark's vornehmlich in Betracht fame. Bei ben vielfachen fachlichen und perfonlichen Meinungs= verschiedenheiten zwischen Bismark und Th. war es nicht wunderbar, daß schließlich zwischen den beiden eine Explosion erfolgte. Bei Gelegenheit ber Unwesenheit der Kaiser Franz Joseph und Alexander II. in Berlin im September 1872 sandte Th. auf ausdrücklichen Befehl Kaiser Wilhelm's ohne Borwissen Bismard's, da er biesen gerade nicht benachrichtigen konnte und ber Monarch fofortige Erledigung feiner Beifung verlangte, ben Botichaftern ber beiden faiferlichen Gafte Rarolni und Dubril, ben Schwarzen Ablerorden. mahrend Bismard jenen Diplomaten nur Bafen als Gefchent zugebacht hatte. Der Ranzler gerieth über diese anscheinend nebensächliche Angelegenheit berart in Born, daß er Th. in der brüskesten Form mittheilen ließ, er könne nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten. Mag es frankhafte Reizbarkeit bei ihm gewefen fein ober nicht, was diesen Ausbruch veranlagte, bas moge bahin ge= itellt bleiben. Offenbar hat Bismarck aber schon lange bas Bedurfniß gehabt. fich Thile's zu entledigen, ba er ihm wegen feiner ganzen haltung und feiner stetig enger werdenden Beziehungen zur Kaiserin Augusta unbequem geworben mar. Es fpricht manches bafur, daß ber gange Bornesausbruch nur erkunftelt mar, um Thile's Rudtritt herbeizuführen. Möglichermeise spielte die Arnim'sche Sache eine Rolle dabei. Gerade in jenen Wochen hatte Th. wichtige Depefchen wegen ber Parifer Miffion bes Grafen Urnim ju ichreiben. Er hielt diesem auch noch die Stange, als das Gericht sich mit Urnim zu be= schäftigen begann. Jedenfalls verftand er den Kangler, als er ihm an jenem Tage Reudell schickte. Er hatte schon viel zu leiden gehabt unter den Aus-brüchen seines Chefs. Zu Moritz Busch, der ihn sehr verehrte, ähnlich wie auch Lothar Bucher, ber im Gegensat ju unmuthigen Aeußerungen Bismard's hartnädia Thile's Geschicklichkeit betonte, außerte er gelegentlich: "Ich fürchte mich allemal, wenn ich zu ihm [Bismarch hinauf muß." Nun war bas Faß übergelaufen. Er kam sofort um seinen Abschied ein. Zwar sträubte fich sein faiferlicher Berr bagegen, ben bemährten Diener geben zu laffen. Aber Th. beftand auf feinem Gefuch. Go trat er am 30. September 1872 in ben einstweiligen, am 25. August 1873 endgültig in den Ruheftand. Bon bem gewaltigen Manne aber, beffen Gehülfe er ein Sahrzehnt hindurch gewesen war, nahm er das Urtheil mit: Er sei maximus in maximis, minimus in minimis.

Mit seinem kaiserlichen Herrn und bessen schöngeistiger Gemahlin blieb er in nahen Beziehungen. Der Kaiser verlieh ihm nach seinem Kücktritt einen hohen Orden, allerdings nachdem er erst ein Vierteljahr hatte verstreichen lassen, weil er "Kücksichten so vielerlei Art zu nehmen habe, um reizbare Nerven nicht zu überspannen", und versicherte noch einmal, daß er sich der Dienste Thile's "nur mit Kummer entschlagen habe". Später (1879) dachte er daran, Th. zum Generaldirector der Museen zu ernennen, was Th. jedoch

ftandhaft ablehnte, weil bazu ein Fachmann gehöre. Un feiner Stelle murbe Schöne ernannt. Inständig bat der Kaiser ihn ein ander Mal (1881), seine Berufung in die Provinzialspnobe anzunehmen. Bis zu ihrem Lebensende fahen die Majestäten Th. häufig als Gaft bei fich auf den intimen Balaisabenden (im Theebuchsencirkel). Die Kaiserin unterhielt mit ihm einen regen Brief-Das Bertrauen, das die hohe Frau ihm erwies, beglückte Th. meinte, fie fei in weiteren Rreisen lange nicht genug erfannt und gewürdigt. Manches sinnige Geschenk von ihrer Sand empfing er im Laufe ber Jahre. In ftandigem Briefwechsel blieb Th. auch mit feinen alten Freunden Gregoro= vius und Reumont, bem "fleinen Macchiavell von Aachen", wie er ihn mit Gregorovius nannte, beffen Werk über Friedrich Wilhelm IV. er in ber Correctur las. Reumont wurde ihm allmählich ju ultramontan. Gin Brief von Gregorovius aber erschien ihm jedesmal wie ein Geschenk. Daneben ging er feinen miffenschaftlichen Neigungen nach. Ein äußeres Kennzeichen biefer Reigungen mar die ftattliche Bibliothef, Die er fich im Laufe der Sahre gefammelt hatte. Mit Freude las er in ben alten Claffifern. "Ich fann nicht fagen, wie ich in der Ilias schwelge", schrieb er einmal an Gregorovius. Der in der antiken Welt lebende Mann verrieth sich, wenn ihm Wilhelm II. als eine Art jugendlicher Sadrian erschien. Aber auch in ber germanistischen Litteratur bes Mittelalters mar Th. zu Saufe, und zuweilen kam es vor, baß fich Manner wie Gregorovius für ihre Fachstudien von ihm Rath erholten. Doch gilt auch wohl von ihm ein Wort von Lepfius zu Bunfen: die romische Zeit erschien ihm in ber Erinnerung wie ein großer Feiertag bes Lebens ernst und heiter, lehrreich und erhebend. Am 26. December 1889 ist er in Frieden entschlafen. Seine Gattin überlebte ihn.

5. v. Betersborff, Briefe von Ferdinand Gregorovius an ben Staats= secretär Hermann v. Thile. Berlin 1894. — H. Huffer, Alfred v. Reumont. Köln 1904. — Busch, Tagebuchblätter. — G. v. Diest, Aus dem Leben eines Glücklichen. — Braunschweiger Tageblatt, 28. Dechr. 1889. - Einige Personalangaben bes Auswärtigen Amtes. - Einige Aufzeich= nungen Thile's sowie einige seiner Briefe; die staatsmännischen Er= innerungen, die er aufgezeichnet hatte (vgl. Briefe von Gregorovius an Th., S. 230 Unm.) haben sich nicht mehr ermitteln laffen. - Abeken, Gin schlichtes Leben in bewegter Zeit, 3. Aufl. — Nagler's Briefe an Relchner. — Nippold, Bunsen II, 446. — Leopold Gerlach's Denkwürdigkeiten II, 501. 575. — Ludwig Gerlach, Aufzeichnungen. — Nahmer, Unter ben Hohenzollern IV, 206. — Ernst Curtius. Gin Lebensbild. Berlin 1903. — F. Althaus, Römische Tagebücher von Gregorovius. — Adolf Graf von Schad, Erinnerungen. — Bismard, Gebanken und Erinnerungen, und Anshang bazu. — Reudell, Fürst und Fürstin Bismard. — Roons Denkwürdig= feiten II. — Bismardjahrbuch III, 209; V, 149. 191. 201. — Bernhardi, Tagebuchblätter V-VIII. - Poschinger, Bismark und ber Bundesrath. -Marie v. Bunsen, Georg v. Bunsen. - L. Wiese, Lebenserinnerungen II. Berlin 1886. — Deutsche Revue, Sept. 1904, Correspondenz Freyborfs. - Aus bem Leben Rönig Karls von Rumanien II, 72 u. a. -Aegibi u. Klauhold, Staatsarchiv XIX, Nr. 4066. 4067; XXI, Nr. 4570. — Tagebuch Kaiser Friedrichs 1870. — Ottokar Lorenz, Kaiser Wilhelm I. und die Begründung des Reichs. — Deutsche Revue, Jahrg. 25, Bb. 3. Mus bem Leben bes Grafen v. Bran = Steinburg. - Onden, Belbenkaifer, S. 185 ff. - Darstellung ber in ber Untersuchungsfache miber ben Grafen v. Arnim vor dem Stadtgericht zu Berlin ftattgehabten Berhandlungen. Berlin 1875. — Ludwig Paftor, A. Reichensperger II. — Duc de Broglie. Thomas. 697

La mission de Gontaut-Biron à Berlin. Paris 1896. — Gontaut-Biron, Meine Botschafterzeit am Berliner Hofe. Uebersetz von v. Pfaff. Berlin 1909. Herman v. Beters borff.

Thomas: Georg Martin Th., Philolog und Hiftorifer, geboren am 12. Februar 1817 in Ansbach, † am 24. März 1887 in München, war ber Sohn eines aus Schlefien stammenben protestantischen Schneibermeisters, welcher eine weit über feinen Beruf hinaus reichende Bildung befaß. Charafteristisch für ihn ift, daß er, obwohl mit einer reichen Rinderschar gesegnet, ben einzigen Sohn auf bas Gymnafium in Ansbach schickte, in welchem Th. ben Unterricht bes ausgezeichneten Schulmannes Bomhard genoß. 1835 bezog er Die Universität München, wo er bei Thiersch mit Begeisterung philologische Vorlesungen hörte. 1837 ging er nach Leipzig und gewann hier die besondere Zuneigung und bas Vertrauen Gottfried Hermann's. Nachdem er bort noch 1839 den Doctortitel erworben hatte, kehrte er im Herbste bes gleichen Jahres nach München zurud, bestand hier die philologische Staatsprüfung mit der Note I und dem Pradicat "ausgezeichnet" und habilitirte fich an der Universität im Frühjahre 1841 mit einer Arbeit "Commentatio de Aristophanis avibus". Aber trop perfönlicher Befanntschaft mit bem Minister v. Abel erhielt Thomas - wegen seiner ausgesprochen protestantischen Gefinnung - von ber Staats= regierung die Bestätigung als Privatdocent nicht und murde bafür (Januar 1842) mit einer Lehrstelle am königlichen Cadettencorps entschädigt, wo er querft ben Geschichtsunterricht für bie protestantischen Zöglinge, später aber Deutsch und Lateinisch zu lehren hatte. Mit einem entschiedenen Lehrtalent begabt und gang erfüllt von Liebe und Freudigkeit zu feinem Berufe, entfaltete er hier eine überaus fruchtbare Thätigkeit, welche sowohl in der Verleihung bes Titels "Professor" durch den König Ludwig I. (April 1845) als auch in ehrenden Zeugniffen hervorragender Autoritäten, wie Leonhard Spengel und Martus Joseph Müller, ihre Anerkennung fand. Dieses Lehramt befleibete Th. bis jum Jahre 1856 und war bann eine Zeit lang ohne feste Stellung an der fonigl. Hof= und Staatsbibliothet in München thatig, indem er die Beschreibung der fremdsprachlichen, französischen, spanischen, italienischen, eng= lischen u. f. w. Sandichriften für den damals bereits begonnenen großen Sandschriftenkatalog (gegen Remuneration) übernahm. Erft im Januar 1863 wurde er bann an ber gleichen Unftalt als Bibliothekar fest angestellt, und 3mar auf directen Befehl König Maximilian's II., als Th. einem fehr ehren= vollen Ruf an die Universität Basel zu folgen Willens mar, nachdem sich vorübergehend Aussichten auf eine gleiche (von ihm heißersehnte) Stellung an ber Münchener Universität eröffnet, aber bann nicht verwirklicht hatten. Bibliothet gehörte er bis zu seiner 1877 von ihm felbst erbetenen Benfionirung an, auch jett vorzüglich als Mitarbeiter an ber Herstellung bes lateinischen Sandichriftenkataloges beschäftigt. "Die Sauptsache" freilich mar fur ihn babei, wie König Max ihm bei feiner Ernennung felbst gesagt und zugesichert hatte, Venedig geblieben.

Denn längst hatte sich inzwischen Th. von der Philologie zur Geschichte gewendet. Studien zu Ovid, Aristophanes, dann später noch zu Thutydides, Tacitus und andere kleinere philologische und pädagogische Arbeiten hatten ihm bereits 1848 die Aufnahme in die philosophisch-philologische Classe der bai-rischen Akademie der Wissenschaften als außerordentliches Mitglied verschafft, welcher 1856 die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede folgte, nachdem inzwischen seine ersten werthvollen Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte Benedigs erschienen waren, welche Thomas' Namen weit über sein Vaterland hinaus bekannt gemacht haben. Hervorgegangen waren sie aus seiner Freund-

698 Thomas.

schaft besonders mit dem Byzantinologen und Geographen Gottlieb Tafel aus Ulm, mit welchem er 1850 eine gemeinsame Reise nach Wien zu biesem Zwede unternommen hatte. Erste Frucht biefer Studien waren ber "Friedens = und Sandelsvertrag des griechischen Kaisers Michael Palaeologus mit der Republik Benedig vom Nahre 1265" (1850); es folgten (1851) die "Griechischen Driginal= urfunden gur Geschichte bes Freiftaates Raqusa" und besonders (1855) bie Abhandlung "Der Doge Andreas Dandolo und die von ihm angelegten Arfundensammlungen, mit den Original-Registern des Liber Albus, Blancus und ber Libri Pactorum". Wie ichon biefe Arbeiten, veröffentlichte bann Th. aleichfalls im Bereine mit Tafel 1856 und 1857 bie brei erften Banbe ber "Urfunden zur älteren Sandels- und Staatsgeschichte der Republif Benedia mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante vom 9. bis zum Ausgang bes 15. Sahrhunderts", welche bie historische Commission ber faiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien als Band 12-14 der Abtheilung II ihrer "Fontes Rerum Austriacarum" erscheinen ließ — leider ohne Register und Gloffar, wie benn die Publication, muß man bei aller Anerkennung ihrer Berdienste sagen, ben modernen Unsprüchen ber Diplomatik nicht gang entspricht. Diesen drei ersten Bänden (bis 1299 reichend) folgten 1880 und 1899, infolge ber veränderten politischen Lage von der R. Deputazione Veneta di storia patria (deren Chrenmitglied Th. seit 1876 mar), herausgegeben, zwei weitere Bände mit dem selbständigen Titel "Diplomatarium Veneto-Levantinum sive Acta et Diplomata res Venetas Graecas atque Levantis illustrantia a. 1300 bis 1350" (bzw. bis 1453) als vol. V und vol. IX der "Serie prima: Documenti". (Der lette Band wurde nach dem Tode Thomas' von R. Predelli beforat und mit Orts- und Bersonenverzeichniß für beibe Bände versehen.) Das Wert ift (trot ber angebeuteten Mangel) eine Quellensammlung ersten Ranges. von hervorragender Bedeutung, ja unentbehrlich für jeden, der fich mit der Geschichte Benedigs, des bnzantinischen Reiches, des Orients und der Rreuzzüge in dem angegebenen Zeitraum zu beschäftigen hat und dadurch auch, darf man wohl fagen, von größter Wichtigkeit für die neuerdings zu folcher Blüthe gelangten byzantinischen Studien.

Als ein zweites, gleichfalls ungemein werthvolles Hauptwerk von Th. ist zu nennen das mit Unterstützung des Reichskanzleramtes des deutschen Reiches 1874 herausgegebene "Capitolare dei Visdomini del Fondaco dei Tedeschi" in Benedig: eine Sammlung von Berordnungen für die Beamten, welche von der venetianischen Regierung zur Verwaltung des den deutschen Kaufleuten zugewiesenen Raufhauses am Rialto eingesett murben - Die Grundlage für alle Forschungen auf dem Gebiete ber beutsch-venetianischen Sandelsgeschichte. zu welcher Th. in den späteren Abhandlungen: "Zur Quellenkunde des vene= tianischen Sandels und Berkehrs" und "G. B. Milefio's Beschreibung des Deutschen Hauses in Benedig" selbst noch wichtige Beiträge — leider alle ohne ausführlicheren Commentar — geliefert hat. Ueberhaupt ist er, trop seiner langjährigen Beschäftigung mit Benedig, nie zu einer größeren darstellenden, zusammenfassenden Arbeit darüber gelangt, obwohl er in seiner 1864 gehaltenen akademischen Festrede: "Die Stellung Benedigs in der Weltgeschichte" gezeigt hat, daß er fehr wohl im Stande war, von hoher Warte aus die geschichtliche Entwicklung zu überschauen und die Bergangenheit mit ber Gegenwart in Beziehung zu feten. Sauptschuld baran mar eine allzugroße Bersplitterung seiner Kräfte durch andere Arbeiten, Besprechungen, Recensionen, Nefrologe und bie Berausgabe hinterlaffener Schriften von verftorbenen Freunden, fo ber "Gefammelten Schriften" bes öfterreichischen Feldmarschallieutenants U. v. Jochmus, Frhr. v. Cotignola, (1883-84) in vier Bänden und besonders

Thomas. 699

ber "Gesammelten Werke" Jakob Philipp Fallmerayers (1861) in drei Bänden (mit einer Biographie Fallmerayer's im ersten Bande; 1877 erschienen die "Fragmente aus dem Orient" in zweiter und vermehrter Auflage). Freilich ist es gerade die Freundschaft mit dem berühmten "Fragmentisten" gewesen, welche Th. ein besonderes Relief verliehen hat und noch verleiht. Beide Männer waren in ihren Anschauungen und Gesinnungen einander so sehr verwandt, daß sie zeitlebens die wärmste Freundschaft verbunden hat. Den Bemühungen von Th. nicht am wenigsten, der schon 1848 als liberaler Wahlmann sich lebhaft an der Politik betheiligte, hatte Fallmerayer seine Wahl zum Frankfurter Parlament als Vertreter des ländlichen Wahlkreises München II zu danken, wenn auch Fallmerayer selbst dies Amt bald mehr als eine Last empfand. (Siehe einige seiner Briefe an Th. in den "Forschungen zur Geschichte Baierns" XIV, 207 st., mitgetheilt von Th. Weiß in dem Aufsat: "Zur Lebensgeschichte Jak. Phil. Fallmerayer's".)

Der Politik hat Th. bann überhaupt stets viel Zeit gewidmet und geopfert. Immer ist er dabei unentwegt der nationalen und liberalen Partei
treu geblieben. Er bekannte stets freimüthig und offen seine Ueberzeugung
und zeigte sich in Wort und Schrift immerdar als begeisterter Anhänger für
die Einigung Deutschlands. Es war eine stolze Genugthuung für ihn, daß
nach der Wiedergeburt des Deutschen Reiches ihn seine Vaterstadt Ansbach in
den ersten deutschen Reichstag als ihren Vertreter entsandte, in welchem er

bauernde perfonliche Beziehungen zu Bismark anknüpfte.

Ein ebenso entschiedener, überzeugungsfester Anhänger war Th. von der Reformation, in welcher auch er die "bedeutsamste Epoche der europäischen Geschichte" erblickte. Dies hat er ebenso rüchaltlos ausgesprochen in der interessanten kleinen Schrift, welche er anläßlich des vierhundertjährigen Geburtsjudiläums Luther's in Ansbach erscheinen ließ: "Martin Luther und die Reformationsbewegung in Deutschland vom Jahre 1520 bis 1532 in Auszügen aus Marino Sanuto's Diarien" — eine Zusammenstellung der Notizen, die sich in dem wichtigen Quellenwerk dieses venetianischen Geschichts-

ichreibers finden.

Th. war ein Mann von hoher, idealer Gefinnung mit einem "feinen Gefühl für alles Eble und Gute, sei es, daß es in Creignissen und Zuständen ober baß es in Versonen sich kundgab" (Prantl), von einer gewinnenden Liebens= würdigkeit und einer Vornehmheit im Auftreten, die der wiederholte Aufenthalt in Italien und fpeciell in Benedig gezeitigt hatte. Selbft unvermählt - eine geistesverwandte, unverheirathete Schwester und eine treubesorgte Richte, Frl. Sophie Siller, führten ihm den Saushalt - tehrte er schon seiner Studien wegen immer wieder nach der unvergleichlichen Lagunenstadt gurud, wo er sich mahre, treue Freunde erwarb, die in ihm mit Recht einen der Pioniere beutscher Geistesarbeit in Stalien verehrten. Er gehört zu jener Schar von Männern, welche gleich Gregorovius, Reumont, Sillebrand fo unendlich viel bazu beigetragen haben, innigere Berbindungen zwischen Deutsch= land und Stalien anzubahnen. Die Augen ber gelehrten Belt auf bas mittel= alterliche Benedig und beffen Beziehungen jum Often und Weften gelenkt zu haben, wird immer bas litterarische hauptverdienst von Ih. bleiben. Seine reiche Bibliothef und seine werthvolle Correspondenz vermachte er in pietät= voller Anhänglichkeit feiner gleichgeliebten Baterstadt Unsbach, wo er auch feine lette Ruhestätte gefunden hat.

Ein vollständiges Berzeichniß seiner Schriften siehe im "Almanach" der f. bair. Akademie der Wissenschaften für 1884, S. 207 u. ff. — S. Nachruf in der Augsburger Abendzeitung 1887, Nr. 87; von Prantl in den 700 Thon.

Sigungsberichten ber philos. ephilos. und histor. Classe ber k. bair. Akademie ber Wissenschaften 1887, S. 255 ff.; von dem Unterzeichneten in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1888, Nr. 66 u. 67 (mit Benutzung familiärer Mittheilungen).

Thon: Theodor Th., Naturforscher, geboren am 14. Mai 1792 in

Gisenach, + am 17. November 1838 in Jena.

Nach Absolvirung des Gisenacher Gymnasiums widmete sich Th. von 1808 an in Jena, vielleicht auch in Leipzig, dem Studium der Naturwiffenschaft, besonders der Mineralogie. Gine praftische Stellung als Gutsverwalter, Die er nach Abschluß bes akabemischen Trienniums angenommen hatte, gab er bald wieder auf und erwarb am 10. October 1811 bei der philosophischen Facultät in Jena die Doctorwürde mit einer handschriftlich gebliebenen Abhandlung "Entwurf eines neuen Suftemes ber Mineralien ufm.". Rurg barauf erhielt er auch die Erlaubniß, ohne besondere Habilitation als Privatdocent der Natur= geschichte in Jena zu wirken. Etwas unbedacht ließ er sich im Berbst 1813 bewegen, seinen Docentenstuhl zu verlaffen und nach Gifenach zurüctzukehren, mo er verschiebene private Vermaltungsämter übernahm und 1816 als Registrator bei der Großherzoglichen Landesdirection angestellt wurde. Auf die Dauer befriedigte ihn diese Thätigkeit jedoch nicht, er bat daher Anfang 1821 um feine Entlaffung und fiedelte junächft nach Beimar über, um im Landes= industriecontor die Bearbeitung naturwissenschaftlicher Werke zu beforgen. Dort vervollkommnete er sich nebenbei im Zeichnen und erlernte auch bie Kupferstechkunst, in ber er später Tüchtiges leistete. Die alte Sehnsucht nach einem Lehrstuhl an der Landesuniversität trieb ihn 1824 wieder nach Jena zur Ausbildung für erneute akademische Lehrthätigkeit. Da er durch bie Beröffentlichung naturwiffenschaftlicher und technischer Bücher fich inzwischen schon einen Namen gemacht hatte, erneuerten ihm die fürstlichen Erhalter ber Universität Jena im Juni 1827 die Erlaubniß, ohne weitere Förmlichkeiten wiederum naturmiffenschaftliche Privatvorlefungen an der Universität zu halten.

Un der bloken Theorie hatte Th. fein volles Genügen; er las nicht blok über Naturgeschichte, Sammlung naturmiffenschaftlicher Körper, Mineralogie, Boologie, Entomologie, sondern auch über Architektur, Technologie, Kupferstech= funst und Stenographie: ber erste akademische Lehrer, ber an einer beutschen Universität Bortrage über Stenographie veranstaltete. Gleich bie Ginlabungsschrift zu seinen Borlefungen handelt "Ueber den Rugen ber Stenographie, besonders über die Bortheile, welche sie Studirenden gewährt" (Jena 1827): fie verdient noch heute volle Beachtung. Als Student hatte fich Th. das geometrische Stenographiesnstem von Sorftig angeeignet und basselbe im Laufe ber Jahre burch eigene Umarbeitung beffernd abgeändert. Gine Stige bes Systems in dieser Fassung veröffentlichte er in seiner "Lebensmeß- und Rechnungskunst" (Ilmenau 1825). Sein Befanntwerden mit Gabelsberger's Unleitung zur beutschen Redezeichenkunft (1834), ber er eine ausführliche Besprechung in Gersdorf's Repertorium ber gesammten beutschen Litteratur angebeihen ließ, veranlagte ihn, eine Bermittelung gwischen ber alten geometrischen und ber neuen fursiven Richtung ber Kurzschrift zu versuchen; bas

Manuscript dieser Ausarbeitung ift leiber verloren gegangen.

Die Beförderung zum außerordentlichen Professor 1834 besserte Thon's materielle Lage nur wenig. Nach wie vor sah er sich auf schriftstellerische Arbeiten hingewiesen. Bon Bedeutung hierbei ward für ihn die etwa 1824 angeknüpfte Berbindung mit der Berlagsbuchhandlung von Bernhard Friedrich Boigt (gegründet in Sondershausen 1812, verlegt nach Immau 1822, nach Beimar 1834, nach Leipzig 1898), die als Hauptzweig den Berlag technischer

Werke betrieb und insbesondere eine lange Reihe von Bulfsbuchern für Gewerbetreibende unter dem Titel "Neuer Schauplat ber Runfte und Sandwerke" veröffentlichte. Manche von Thon's Buchern fanden guten Abfat und mußten mehrmals neu aufgelegt werden, zum Theil noch über seinen Tod hinaus; andere glückten weniger und stellten nach einer ober wenigen Lieferungen ihr Erscheinen wieder ein. Die Rupfertafeln zu seinen Büchern hat Th. meist felbst gestochen; ebenso lieferte er häufig Zeichnungen und Kupferstiche zu Werken Anderer, z. B. zu D. Dietrich's "Deutschlands Giftpflanzen" (1826). Außer den bereits genannten Schriften famen folgende Veröffentlichungen von Th. heraus: "Geographisches Handelslezikon" (2 Bände, Schmalkalden 1823; neue Ausgabe Leipzig 1831); "Hiftorisch-geographische Stammbuchblätter", 1. Bändchen (Jena 1825); "Die Drehkunft in ihrem ganzen Umfange" (Flmenau 1825; 5. Auflage Weimar 1855); "Abbilbungen ausländischer Infeften", I, Beft 1: Rafer (Jena 1826); "Der Gebäudemaler und Decorateur" (Ilmenau 1826); "Sandbuch für Naturaliensammler" (Ilmenau 1827); "Entomologisches Archiv", Band I u. II, Heft 1 (Jena 1827 ff.); "Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbefunde für Kaufleute" u. f. w. (Imenau 1828); "Neue Schmetterlingsbelustigungen", Beft 1 (Jena 1828); "Lehrbuch der Kupferstechkunft, der Kunst in Stahl zu stechen und in Holz zu schneiden" (Ilmenau 1831); "Lehrbuch der Reißkunst oder Grundsätze der Zeichenwissenschaft" (Ilmenau 1832; 2. Auflage Weimar 1840); "Taschen-buch für Künstler und Handwerker", 1. Bändchen (Ilmenau 1832; neue Ausgabe Weimar 1844); "Die Infecten dargeftellt in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung" (Leipzig 1835 ff.); "Die Naturgeschichte ber in= und ausländischen Schmetterlinge" (Leipzig 1837); "Die thüringischen Schmetterlinge", im 4. Theile ber "Fauna von Thuringen" (Jena 1838 f.); "Allgemeines ökonomisch=technologisches Kunst= und Gewerbelexikon", 2 Theile (Leipzig 1838—1840); "Deutsches Universalkochbuch", 3 Theile (Leipzig 1840). Auch in der schönen Litteratur hat sich Th. unter dem Decknamen "Guido Romito" zwei Mal versucht, nämlich mit der Novelle "Berta oder Liebe und bie Stimme von Jenseits" (Gifenberg 1825) und mit ben Ergählungen "Der Meisterschlag" und "'s hat eins geschlagen" (Leipzig 1836).

Berheirathet war Th. drei Mal; von seinen Kindern überlebten ihn Sixt Armin Th., Zeichenschuldirector in Beimar und Guido, Arzt zu Rockhampton

in Queensland († 1891).

Rirchenbuch ber Eisenacher Hofgemeinbe. — Mittheilungen ber Familie. Briefe. — Acten bes alten Universitätsarchivs zu Jena (Loc. II. 59, Nr. 678 u. Decanatsacten ber philosoph. Facultät von 1811—1812). — Acten bes Geheimen Staatsarchivs zu Weimar A betr. Universität Jena Nr. 395 dd. — Intelligenzblatt ber Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1811, Nr. 76, Spalte 603 und 1834, Nr. 92, Spalte 750. — Privilegirte Jenaische Wochenblätter 1838, Nr. 92, S. 373. — Beilage zur Weimarischen Zeitung 1838, Nr. 94 vom 24. November, Inserat 2534. — Neuer Nefrolog der Deutschen XVI (1838), Theil 2, S. 1160, Nr. 1405. — J. Günther, Lebensstäzen der Professoren der Universität Jena (1858), S. 255. — P. Mitsche, Der Stenograph Professor Thon, im Archiv für Stenographie, Nr. 360 (December 1878), S. 554—556. — Faulmann, Historische Grammatik der Stenographie, S. 194. — Derselbe, Geschichte und Litteratur der Stenographie, S. 70. — W. Kronsbein, Aus den Anfängen der beutschen Kurzschrift, in Chr. Johnen's "Festbuch zur 100 jährigen Jubelseier der deutschen Kurzschrift" (1896), S. 52—58 und 199. — P. Mitsche, Theodor Thon (1792—1838), im "Deutschen Stenographenkalender auf das



Thümen.

Jahr 1908", herausgeg. von J. Hennings, S. 149—156 (mit Porträt) und in der "Thüringer Warte", V. Stück, Nr. 1, 1. April 1908, S. 27—35. Misschler.

Thumen: Felig Rarl Albert Ernst Joachim Baron von Th., Botanifer, geboren zu Dresten am 6. Februar 1839, † in Schonau bei Teplit am 13. October 1892. — Nach Absolvirung des Gymnafiums feiner Baterstadt trat Th., noch nicht 19 Sahre alt, in ben preußischen Militärdienst, mußte aber infolge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde noch als Premier= lieutenant wieder ausicheiben und mandte fich alsbann ber landwirthichaftlichen Pragis zu. Die Verwaltung seines eigenen Gutes gab er, burch ungunstige Umstände gezwungen, bald wieder auf, fo bag er nunmehr feine ganze Beit wissenschaftlichen botanischen Forschungen widmen fonnte, für welche er schon fruh, vorzugsweise angeregt burch S. G. L. Reichenbach, lebhaftes Interesse gezeigt hatte. Gein Sauptarbeitsfeld bilbete junachst die Floristif ber Bilge, bas er später burch bas Studium pflanzenpathologischer Fragen erweiterte. Den Arbeiten auf diesem letten Gebiete verdankt er wohl hauptfächlich feine 1876 erfolgte Berufung als Abjunkt an die chemisch-physiologische Berfuchs= ftation zu Klosterneuburg in Nieberöfterreich. Diefe Stellung betleibete er bis an fein Lebensende. Sie geftattete ihm, feinen Bohnfit beliebig zu mahlen, fodaß er fich im Laufe ber letten Jahre abwechselnd in Wien, Gorz und Berlin aufhielt. Die Symptome einer Bergfrantheit machten ben wiederholten Besuch der Quellen von Teplit in Böhmen nöthig. hier mar es auch, wo er nach längerem Leiben im 54. Lebensjahre verschied.

Die Mytologie hat Th. durch seine Arbeiten nach verschiedenen Richtungen hin bereichert. Auf Grund seiner umfassenden Formenkenntniß war er in hohem Grade zur Bearbeitung der Pilzsormen auch außereuropäischer Länder befähigt. So schließen sich seinen Arbeiten über die Pilzse Oesterreichs, Baierns und Portugals ausgedehnte systematische Abhandlungen über sibirische, ägyptische, südafrikanische, australische, nordamerikanische und argentinische Arten an, wozu ihm das Material von den betressenden Sammlern zusloß. Die Beröffentlichungen darüber sinden sich vorzugsweise in ausländischen Fachzeitschriften, im Bull. de la Soc. Imp. des Natural. de Moscou (1877, 78, 80, 82), im Nuov. Giorn. dotan. Ital. (1876, 80), in Bull. Torr. Bot. Club. (1876, 78), in der Grevillea (1875, 77, 78, 79), sowie hinsichtlich des europäischen Formenkreises in der Desterreichischen botanischen Zeitung, den Berhandlungen der zoologischebotanischen Gesellschaft in Wien, der Wiener landwirtschaftlichen Zeitung, der "Hora" und andernorts während der Jahre 1873—91. Ein Berzeichniß der zahlreichen Schriften in chronologischer Anordnung sindet sich in dem unten angegebenen Nachrufe in

der "Hedwigia".

Neben diesen rein wissenschaftlichen Publicationen und durch sie angeregt, gab Th. auch eine Reihe von Schriften heraus, die unter gewissenhafter Benutung der einschlägigen Litteratur eine Zusammenstellung aller auf bestimmten Culturpstanzen beobachteten Pilze in großer Vollständigkeit bringen und die dadurch für die praktische Land- und Forstwirthschaft hervorragende Bedeutung gewonnen haben. In erster Linie gehören dahin die als selbständige Bücher erschienenen Werke: "Die Pilze des Weinstockes" (Wien 1878, mit 15 Tafeln) und "Die Pilze der Obstgewächse" (Wien 1888). Rleinere Abhandlungen in verschiedenen forstlichen und landwirthschaftlichen Zeitungen Oesterreichs beschäftigen sich daneben auch mit den Schädlingen der Forstbäume und vieler anderer Culturpsslanzen, wobei außer der Charakteristrung der Krankheiten zugleich auch die Mittel zu ihrer Verhätung oder Heilung angegeben werden. Ein anderweitiges

Tilgner. 703

Berdienst erwarb sich Th. durch die Herausgabe mehrerer Exsiccatenwerke. Bon diesen dienen praktischen Zwecken die 1877 erschienenen "Bilze des Weinstockes", wovon 25 Arten gesammelt wurden und ferner das dis 1879 auf 13 Centurien und 3 Supplemente gebrachte "Herbarium mycologicum oeconomicum" mit zahlreichen, für Land-, Forst- und Hauswirthschaft, für Gartenbau und Industrie wichtigen Arten. Dagegen beanspruchen rein wissenschaftslichen Werth die beiden unter Mitwirkung namhafter Mykologen zusammengestellten Sammlungen: "Fungi austriaci exsiccati", in 13 Centurien bis 1875 erschienen, und "Mycotheca universalis", wovon bis 1884 23 Centurien herauskamen. Thümen's letztes, nicht mehr zu Ende geführtes Werk behandelt die Pflanzen des homöopathischen Arzneischapes.

Nachruf von G. Lindau in: Bericht d. deutschen bot. Gesellsch. XI, Jahrg. 1893, S. (28)—(30) und "Hebwigia" 1893, Heft 5, S. 247—257. E. Wunschmann.

Tilgner: Biftor Defar I., Bilbhauer, geboren am 25. October 1844 in Prefburg, † in Bien am 16. April 1896. T. war an der Afademie ber Schüler Franz Bauer's, arbeitete aber nebenbei privat bei bem "Heiligen= macher" J. v. Gasser. Den größten Einfluß auf ihn gewann ber Medailleur J. D. Böhm. Diefer hatte in feinem Beim eine Riefensammlung von schönen Runftwerken, besonders Holzschnitzereien angesammelt; im Rreise diefer immer begeistert verehrten Schätze, bocirte er seinen Jüngern die "wahre" Kunst. Das farbige, polychrome Element kam durch den Franzosen Déloge, der 1870—73 in Wien arbeitete, in Tilgner's Werk — fiehe die Buste bes Architekten Kanser, des genialen Mitschöpfers von Graf Wilczek's Kreuzenstein. Auch die Griechen beachtete er, bevorzugte da Tanagra, wie die entzudende Marmorstatue von Frau Abele Brody zeigt. Das Meiste aber verdankte er fich felbst, oder wenn man will, bem Geiste seiner Zeit. Die große Wiener Bauthätigkeit in Tilgner's Entwicklungszeit brachte ihm auch einige bedeutende Staatsauftrage. Er meißelte (alles überlebensgroß) für die neue hofburg die Statuen der "Treue", der "Tapferkeit", für den Giebel des funsthiftorischen Museums die Standbilder: "Rubens", "Cornelius", "Schwind", "Raffael", "Rauch", "Homer" und "Phibias", fammtlich in Sanoftein, für den Giebel des Naturhistorischen Hofmuseums (Sandstein) "Barro", für das Treppenhaus (in Marmor) "Galilei", "Linné", "Archimedes", für das Künstlerhaus den "Rubens", "Rembrandt" (Sandstein), endlich für das Hofburgtheater die großen Sandstein=Nischenfiguren: Phadra, Don Juan, Falftaff, hanswurft, Die acht Dichterbuften am Mittelrifalit ber Faffade, die Künstlerbildniffe an ber Bogenbruftung, endlich die beiden humorvollen Faunhermen als Treppen= candelaber in Marmor und Bronze. Als 1873 ber "Krach" fam, stockten feine Deforationsaufträge, und er begnügte fich mit Grabbenkmälern. Es entstehen ba: die Grabbenkmäler seiner Eltern, das Ehrengrab für die Maler Leopold Carl Müller und Aug. v. Bettenkofen, ber Familie Faltis, ber Gräfin Radegky, ber "Chriftus" für die Gruft Holly, für den Bürgermeister Dr. Prix, der Familie Friedmann, des Herzogs von Coburg in Ebenthal, endlich die Grabausschmudung für die Gefallenen von Königgräß. Auch im Kunstgewerbe leistete T. Bedeutendes. Zwei schöne Bronzeuhren, eine Krystall= schale mit Bronzesiguren, die "Arbeit", ein filberner Tafelauffat, sowie die Silbergruppe "Abam und Eva" find ba zu nennen. Ueberdies fei einer Buß= medaille in Silber zur Erinnerung an die Bereinigung der Erblande unter bem Saufe Habsburg, fammt Revers mit bem Bildnig bes Raifers (jest Kunft= historisches Museum) gedacht. Seine Sauptschöpfungen in Brunnen find: ber Tritonenbrunnen im Wiener Bolksgarten (Bronze), der große Tritonenbrunnen

704 Tilgner.

im Schloß zu Lainz (Marmor), ein Lieblingswerf ber Kaiferin, endlich ber entzudende fleine Brunnen mit Putten, Ganfen und Froschen vor der evange= lischen Schule in Wien, ein nachgelaffenes Werk. Das Originalmobell bes Lainzer Brunnens fteht im Bark bes Malers Franz Matich, Sohe Warte, Wien. Auch für Privatarbeiten freier Composition fand er noch Zeit. So ein kleiner Mozart in Marmor (Moderne Galerie), ein junger und ein alter Goethe (von der Denkmalsconcurrenz her), ein "Rembrandt" für Amerika, "Ban und Psiche", "Die Ringer" u. s. w. Run aber zu seinem Lebenswerk, seiner Hauptstärke, dem Porträt. Alle Kreise sind da vertreten, Fürsten von Geburt und bes Geiftes, Gelehrte, Mufiker, Dichter, Staatsmanner, Politifer, Schauspieler, Finanziers, Mäcene. Den Reigen eröffnen viele Porträts bes Raifers, eine Bufte der Raiferin, die er in der Reitschule beobachten durfte, des Kronprinzen Rudolf, des Fürsten Salm, des Cardinals Schönborn, des Berzogs von Tefchen, eine Bufte Raifer Ferdinand bes Gutigen, der Grafin Bombelles, Madame Chandeaus, zwei Statuetten Josephs II., Graf Ed-mund Zichn, Prinzessin Salm, Fürstin Auersperg, Fürst Alfred Liechten= ftein, Freiherr v. Chlumedy, Graf Colloredo-Mansfeld, Baron v. Saymerle, Fürst Ghika, Baron Gautsch v. Frankenthurn, Herzog von Coburg, endlich R. v. Schmerling. Die Gelehrten Hofrath Oppolzer (2 Mal), Rotitansty, B. Erner, Dr. Ami Bouse Hebra und Gemahlin, ber Mäcen L. Lobmeyr, ber fühne Nordpolfahrer Karl Wepprecht. Die Finanziers und Großtaufleute resp. beren Gemahlinnen: Frang v. Wertheim, Frau Marie Thonet, Frau Ditmar, Bictor Gilberer, Wittgenftein, Bertheimftein, Baron Drafche, Frau v. Doblhoff, Mauthner von Marthof, Donat Zifferer, David R. v. Gutt= mann, Ernst Wallis, Bincenz Miller v. Aichholz, Moriz Frhr. v. Königswarter, Wilhelm Neuber. Die Mufifer Johannes Brahms (2 Mal), D'Sullivan, Charlotte Wolter's Gemahl, Domcapellmeister Gottfried Preger, Hofrath Hanslick, Anton Bruckner, Johann Strauß (2 Mal), Franz Liszt, Karl Gold=mark. Die Dichter und Schriftsteller: Bauernfeld, Halm, Julius Stetten= heim (Wippchen), ber fühne Vertheidiger und Retter des Wienerwaldes Joseph Schöffel. Die Schauspieler: Jauner, Charlotte Wolter mit bem romischen, Emmerich Robert mit dem griechischen Profil, Frau Biedermann und Blafel, Bailon und Alexander Girardi, Jenny Groß, Julius Bauer, endlich Alt-meister Sonnenthal (2 Mal). Die bildenden Künstler: Otto Wagner und Frau, die Maler Eugen Felix, Hans Makart, Leop. Carl Müller, Alois Schönn, Frau Wiefinger-Florian, der russische Phantast B. Wereschtschagin, V. Brozif (Prag), J. v. Führich (2 Mal), Altmeister R. v. Alt, Heinrich v. Angeli, Baurath Streit, Frau Baurath Wessell, die großen Architekten Karl Kanser, Baron Ferstel, Friedrich v. Schmidt, und Baron Hasenauer.

Spät nur gelangte ber unermübliche Mann zum großen Denkmal. Sein erstes Werk dieser Art ist das Hummel-Denkmal für Preßburg, eine Colossalbüste mit Putten am Sockel. Dann folgt das Bronzestandbild des Hamburger Bürgermeisters Betersen für eben diese Stadt. Dann entsteht das marmorne Makart-Denkmal im Wiener Stadtpark, das uns den großen Zauberer von Wien im Rubenskosküm, wie er es an seinem stolzesten Tage, dem des historischen Festzuges, getragen hatte, zeigt. Die völlige Fertigstellung des Denkmales hat T. jedoch nicht mehr erlebt. Es blieb im Atelier, in Kleinigkeiten unvollendet stehen, die sein Schüler Fritz Zerritsch die letzte Hand anlegte. T. betheiligte sich auch an der Concurrenz für das Wiener Goethe-Denkmal mit zwei Entwürfen, einem thronenden alten, und einem frisch ausschreitenden jungen Dichter. Beide Entwürfe sind in kleinem Maßstad gegossen und in den Handel gebracht worden. Ein Entwurf für ein Breßburger Krönungs-

Frit Pollak.

benkmal blieb auch unausgeführt. Seine umfangreichste Schöpfung ist das Werndl = Denkmal für Steyr. Auf hohem Sockel steht der Selkmade-man Werndl, zu dessen Füßen vier höchst realistisch gesehene Arbeitersiguren. Alle Gestalten überlebensgroß. Seine letzte Schöpfung ist das marmorne Mozartz Denkmal für Wien. Mozart im Louis XVI. = Kostüme stütt die Linke auf ein Notenpult, während die Rechte, lebhaft bewegt, wie zum Takt ausholend gedacht ist. Der Kopf ist übermüthig keck zurückgebeugt. Am Sockel sind zwei Flachreliess angebracht. Borne der Comthur und Don Juan, hinten der junge Mozart am Clavier. Der ganze Sockel ist jedoch übersluthet von auswärtsstrebenden und musicirenden "Kindln". Begeistert durch das Kococoschus er noch zu guter Letzt eine lebensgroße Sevresigur "Der Hausfrieden". Am 20. April 1896 sollte der Mozart im Beisein des Kaisers enthüllt werden, da kam unmittelbar vorher, am 16. April, die Schreckenskunde von dem plötzlichen Ableben Tilgner's. Der Mann hatte zu viel gearbeitet. Gleich Makart und Schindler starb auch T. vorzeitig in der Blüthe seiner Kraft.

Ludwig Hevefi, Desterreichische Kunft bes 19. Jahrhunderts.

Tomaschef: Johann Abolf T., Ebler von Stadowa, österreichischer Rechtshistoriker und Universitätsprofessor, geboren am 16. Mai 1822 in Iglau,

† am 9. Januar 1898 in Wien. I. wuchs mit feinen jungeren Brubern, Ignaz, der sich später als Universitätsbibliothekar in Graz bekannt machte, Anton, der sich dem Gymnafialfach zuwandte, Karl, der Philosophie und Aesthetik betrieb, und Wilhelm, dem nachmaligen hervorragenden Professor der Geographie an ber Grager und Wiener Universität, unter Leitung bes gleich= namigen Baters, eines hervorragenden Padagogen, heran, besuchte das Eymna= fium in Iglau, studirte Philosophie und Jus an der ehemaligen Olmützer Universität und murbe 1844 jum Doctor ber Rechte promovirt. Nach furzem Dienst beim Olmüter Magistrat, ging er zur Lehrthätigkeit über, wirkte 1845 bis 1847 am Brünner Gymnafium und fam 1847 als Professor für classische Philologie und Mathematif nach Iglau. Gine kurze Unterbrechung erfuhr feine hiefige Wirksamkeit baburch, daß er im J. 1848 als Deputirter seiner Baterstadt, Meseritsche und Trebitsche nach Frankfurt zur Nationalversamm= lung ging, wo er sich bem linken Centrum anschloß. Zurückgekehrt, verblieb er noch ein Jahrzehnt in Iglau am Gymnasium, beschäftigte sich daneben eifrig mit den Schätzen des Iglauer Stadtarchivs. Als erste Frucht dieser Arbeiten erschien 1859 seine erste größere selbständige Schrift: "Deutsches Recht in Desterreich im 13. Jahrhundert auf Grundlage bes Stadtrechtes von Iglau". Er verfucte hier an bem besonderen Beifpiel ber mahrischen Stadt Iglau mit ihrem intereffanten Stadt= und Bergrecht den "untrennbaren Bu= fammenhang ber Cultur= und Rechtsgeschichte Desterreichs mit ber bes übrigen Deutschlands" nachzuweisen. Mit größerem Gifer fonnte er fich ben rechts= geschichtlichen Studien fortan widmen, da er im 3. 1857 jum Concipiften im Saus=, Sof= und Staatsarchiv in Wien ernannt murbe und fich 1860 an ber Biener Universität für beutsches Recht habilitirte. Drei ernste größere

Arbeiten, "Die ältesten Statuten ber Stadt und des Bisthums Trient in beutscher Sprache" (Wien 1861; auch im 26. Band des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen) und "Recht und Versassung der Markgrafschaft Mähren im 15. Jahrhundert" (Brünn 1863) und "Der Oberhof Jelau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem 13.—16. Jahrhundert" (Junssbruck 1868) hatten zur Folge, daß T. im J. 1863 zum außerordentlichen und 1871 zum ordentlichen Professor für deutsches Recht und österreichische

Toepffer. 706

Rechtsgeschichte, Rechtsalterthümer, Rechtsencyklopädie und Methodologie ernannt wurde, was 1880 auch noch auf beutsche Reichs- und Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht ausgedehnt wurde. Schon 1867 wurde er corresponbirendes Mitglied der philos.=hist. Classe an ber fais. Akademie in Wien, bas beutsche Nationalmuseum in Nurnberg ernannte ihn zum Mitglied ihres Gelehrtenausschuffes, furze Zeit unterrichtete er ben Erzherzog Friedrich in juristischen Fächern. Alls er 1893 in ben Rubestand trat, zeichnete ibn ber Raifer durch Erhebung in den Abelsstand aus, nachdem er schon vorher bie große golbene Medaille für Runft und Wiffenschaft erhalten hatte.

Außer einer Reihe von Auffäten, die zumeift in den Sitzungsberichten ber kais. Akademie erschienen, barunter: "Die höchste Gerichtsbarkeit des beutichen Königs und Reiches im 15. Jahrhundert" (1867, Band 49), "Die beiden Sandfesten König Rudolfs I. für die Stadt Wien vom 24. Juni 1278 und ihre Bedeutung für die Geschichte bes öfterreichischen Städtemefens" (1876, Band 83), "Ueber eine in Defterreich in ber erften Sälfte bes 14. Jahr= hunderts geschriebene Summa legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältniß zu dem Stadtrechte von Wien-Neuftadt und dem Berboczischen Tripartitum" (1884, Band 105), find noch zwei selbständige Publikationen zu nennen, und zwar "Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien" (in Geschichtsquellen ber Stadt Wien), 2 Bbe., Wien 1877 und 1879 und das alte Bergrecht von

Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche", Innsbruck 1897.

B. Bretholz. Toepffer: Johannes Alexander Ferdinand T. ift am 28. October (9. November) 1860 in Dorpat als das älteste Kind eines protestantischen Pfarrers geboren; feine Mutter war die Tochter des Rathsherrn Musso in Dorpat, die den Tod des heißgeliebten ältesten Sohnes überlebt hat; der Vater starb 1887 als Pfarrer in Talkhof bei Dorpat, wo Johannes seine erfte Jugend verlebte. Wie der Tod dem Leben und Streben des hochbegabten Pfarrersohnes früh ein Ziel gesett hat, war auch seine ganze Lebenszeit viel= fach durch Krankheit und Ungludsfälle gestört. Zuerst von Later und Mutter unterrichtet, erhielt er in seinem achten Lebensjahre in dem Philologen Reinberg einen Hauslehrer, der ihn mit großem Erfolge für das Gymnafium in Dorpat vorbereitete, das er im Alter von siebzehn Jahren mit dem Zeugniß der Reife verließ. Reinberg hatte in dem strebsamen Knaben das Interesse für das claffische Alterthum genährt, bessen Studium er sein Leben widmete. T. studirte zunächst bis 1884 auf der Universität Dorpat, die damals in Georg Löschete einen Alterthumsforscher erften Ranges befaß, den der bankbare Schüler besonders hoch verehrt hat. Neben Loeschoke maren namentlich Sörschel= mann und Ludwig Mendelssohn feine Lehrer. Er mar Mitglied der Studentenverbindung Livonia und hat sich als foldes viele Freunde erworben, die ihm bie Treue bis über das Grab hinaus gehalten haben. 1884 bestand er das Staatsegamen mit einer Schrift, die ben Titel eines Theils seiner später verfaßten Differtation: "De bello Salaminio" trug.

Der Sommer 1884 führte T. nach Bonn, wo er aber nur ein Semefter zubrachte, ber herbst beffelben Jahres nach Göttingen, wo die große Lehr= thätigkeit, die Ulrich v. Wilamowit-Möllendorff damals dort entfaltete, auch für ihn entscheidend wurde. Ihn und Löschiche hat er stets als die Männer bezeichnet, denen er die Richtung seiner Studien verdankte, ihnen auch die beiden Bücher, die er geschrieben hat, die "Quaestiones Pisistrateae" (1886) und die "Attische Genealogie" (1889) gewidmet. Das erste dieser Bücher war die 1885 vollendete Dissertation, die sich namentlich mit den chrono= logischen Fragen der Geschichte des Beisistratos beschäftigte. Mit dieser in

Göttingen voll gereiften Frucht kehrte er nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dorpat zurud, wo er am 29. Mai 1886 zur feierlichen Magisterdisputation zugelassen wurde. Seine Opponenten waren der leider früh ver= storbene Balerian v. Schöffer (gestorben als Professor der alten Geschichte in Mosfau) und seine Lehrer Löschete und Mendelssohn. Rurg barauf fehrte er. ber nächft ben forgfamen Eltern beutichen Lehrern fein Bestes verdantte. nach Göttingen zu Wilamowit zurud, unter beffen Augen er die "Attische Genealogie" fchrieb, Die feinen Namen in der griechischen Alterthumswiffen= schaft sofort berühmt machte, leider das einzige größere Werk, das er geschrieben hat. Vollendet in der Methode, bewundernswerth an Gelehrsamkeit, die die Schriftstellerzeugnisse genau fo fouveran beherrscht wie bie alten Inschriften, ift es auch heute noch, nachdem fast zwanzig Jahre dahingegangen sind, trot ber großen Arbeit, die auf diesem Gebiete gethan ift, und ber neuen Funde in Attika, ein Meisterwerf und unentbehrlich für Jeben, der attische Sage und Geschichte treibt. Kein Wunder, daß T., der mit diesem Buche 1889 in Berlin ericien, im Rreise ber Alterthumsforicher aufs freudiafte empfangen wurde: Ernft Curtius, Bermann Diels, Ulrich Röhler, Carl Robert hießen ihn als einen der Ihrigen herzlich willtommen. Namentlich dem Kreife Robert's schloß er sich nabe an und verfehrte viel in der von Robert's Schülern gegründeten "Anomia". Als Robert im Frühjahr 1890 Berlin verließ, um nach halle überzusiedeln, trug T. zu bem Sammelbande, den Robert's Schüler dem scheidenden Lehrer unter dem Titel "Aus der Anomia" widmeten, eine werthvolle Studie über Theseus und Peirithoos bei. Da sich T. in Berlin habilitiren wollte, mußte er erft an einer beutschen Universität sein Doctoreramen machen; er that dies aus äußeren Gründen in Leipzig. Am 18. Ianuar 1890 habilitirte er fich bann in Berlin mit einer inhaltreichen Borlesung über bie eleusinischen Mysterien. Balb nach ber Habilitation verfiel er bann in eine schwere Krankheit, mit ber sein schwäcklicher Körper schwer ju ringen hatte. Im Fruhjahr 1891 fuchte er dann ben Guben auf, und von nun an beginnt ein unruhiges Wanderleben, das ihn vor allem durch die claffischen Länder führte. Bis 1893 war er unterwegs, überall forschend und lernend. Leider nur für ein Sahr erhielt er in diefer Zeit das deutsche archaologische Reisestipenbium. Seine Studienfahrten begann er in Rleinafien: er wollte ben Weg geben, ben die Cultur gegangen ift. Rurge Zeit hielt er fich im Mai 1891 bei ben Ausgrabungen in Magnefia am Maeander auf und gewann bort schnell in Karl humann einen Freund, ber sofort seine hohe Begabung und feinen Scharfblick erkannte. I. hat den ruhmvollen Entbecker von Pergamon damals namentlich zu einer Ausgrabung ber Stadt Milet an= geregt und die großen Erfolge prophezeit, die dann humann's Nachfolger Theodor Wiegand dort erzielen sollte. Den größten Theil der Wanderjahre verbrachte T. natürlich in Athen, wohin niemals wohl ein junger Gelehrter beffer vorbereitet gekommen ist als er. An Paul Wolters schloß er fich eng an; in Wilhelm Dorpfeld bewunderte er den Architeften, bekampfte er den Topographen. Zeichen feines Aufenthalts in Athen, ben er emfig ausnütte, liegen litterarisch faum vor: zu einer wirklichen Ernte fam er nicht mehr. Sein leicht erreabares Gemuth mar durch ben Bureaufratismus, der ihm das zweite Reisestipendium, um das er sich beworben hatte, versagte, im Innersten Im Frühjahr 1892 verließ er migmuthig Athen, Halbfertiges ärgerlich im Stich laffend und ging nach Stalien, Frankreich, Belgien, England -- in unruhiger Sast neue Eindrücke einfammelnd.

Spät kam er nach Berlin zurud, im Frühjahr 1893. Aber es war ihm burch ben abschlägigen Bescheid verleidet, den er daher in Athen erhalten hatte.

Trebra. 708

Colleg hat er hier nicht wieder gelesen und mit Freuden ergriff er im Herbst 1893 Ferdinand Dummler's Unregung, Berlin mit Bafel zu vertaufchen. Er murbe zum Sommer 1894 nach Basel als aukerordentlicher Professor berufen und lehrte bort mit sichtlichem Erfolge bis zu seinem am 23. August 1895 erfolgten Tobe. Das Sommersemester 1895 hatte ihn besonders angestrengt: er suchte in Italien frische Rraft und fand dort in Borto d'Anzio einen ein= famen, plöglichen, fanften Tod. Begraben ift er in Rom bei ber Ceftius= ppramibe. Nach seinem Tobe errichteten die ruffischen, beutschen, schweize= rischen Freunde des feinsinnigen, liebenswürdigen Mannes ein schlichtes Dentmal auf bem Grabe mit Solon's Berfen:

> Μηδέ μοι ἄχλαυστος θάνατος μόλοι, άλλα φίλοισιν ποιήσαιμι θανών άλνεα και στοναγάς

und gaben eine Sammlung feiner gablreichen Auffätze unter bem Titel .. Bei= trage zur griechischen Alterthumswissenschaft", Berlin 1897, heraus (mit einem Bortrat von Brofeffor S. A. Schmid, einem Lebensabrif von D. Kern und bem Berzeichniß seiner fammtlichen Schriften und Borlefungen).

Trebra: Wilhelm Heinrich von T. war einer jener im Bergbau thätigen Männer, die sich wie Charpentier, Beltheim, Boigt und manche Undere gegen das Ende des 18. Sahrhunderts durch einen weiten geologischen Blick vor ihren Zeitgenoffen hervorthaten. Er ftammte aus ber Bfalg, mo er 1740 geboren worden war, aber das Feld seiner Thätigkeit fand er im Harz und im sächsischen Erzgebirge, wo er 1819 starb.

Sein litterarisches Hauptwerk find "Erfahrungen vom Inneren ber Ge= birge", die auf Folio 1785 im Druck erschienen und 1787 von Dietrich ins Französische übersett murben. Es zeichnet fich durch Rlarheit des Ausdrucks und sehr gute Mustrationen aus. Wenn schon T., in den Anschauungen feiner Zeit befangen, ohne weiteres im Granit bas Urgebirge fah, und wenn= gleich der damalige Tiefstand chemischer Kenntnisse ihn zu bedeutenden Frrthumern verführte, so hat er sich tropbem zu geologischen Unschauungen burch= gerungen, die uns felbst heute nach mehr als einem Sahrhundert oft gang modern anmuthen. Energisch trat er dem damals von Bergleuten noch all= gemein befolgten Schwindel mit der Wünschelruthe entgegen und zeigte. daß fich die Mangelhaftigkeit der mit ihr gewonnenen Angaben actenmäßig erweisen Sehr eingehend lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Thätigkeit bes Maffers, das fich überall in der Erdfruste findet, dort circulirt und nicht nur in Sohlräumen ber Gefteine ober Felfen Sinterfruften, Stalaftiten und Stalagmiten bilbet, sondern überall im Geftein felbst die chemischen Clemente umlagert und zu neuen Mineralien vereinigt. Wir finden da gang vortreff= liche Anfänge zu einer chemischen Geologie und die ausgesprochene Neigung. ben fleinen langfamen und unscheinbaren Beränderungen in der Erdfrufte Diejenige Bedeutung zuzuerkennen, die sie, wie wir heute alle miffen, mirklich hat, und nicht alles auf Rechnung ber Kraftmittel zu setzen, die, wie ber Bulkanismus und die Erdbeben, doch nur local und zeitweilig wirksam sind. mährend das Waffer überall und immer thätig ift.

Trebra's Stärke lag aber nicht allein in solch allgemeinen Erwägungen, fondern fast noch mehr in der Genauigkeit seiner Detailbeobachtungen. Go wies er nach, daß die in den Harzer Grauwacken vorkommenden Berfteine= rungen keine fogen. Naturfpiele fein konnen, fondern wirkliche Ueberrefte ehe= maliger Pflanzen und Thiere sein muffen; daß somit diese Grauwace und die fie begleitenden Schiefer nicht wie der Granit primitive Gebilde sein konnen.

Trenkwald. 709

wosür man sie bis dahin nahm, und andererseits älter als die secundären Flöggebirge sein müssen. Den Brockengranit hielt er allerdings für primitiv, aber gleichwohl beobachtete und beschrieb er seinen Contacthof ganz vorzüglich, erwähnt auch, daß Sandstein im Granit vorkommt. Er hat somit Beweise für die jüngere und eruptive Natur des Granites in der Hand gehabt, aber es blieb ihm versagt, die Schlußsolgerungen daraus in consequenter Weise

zu ziehen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Erzgängen und ihrer Entstehung. Daß sie nachträgliche Ausfüllungen vorher klaffender Spalten seien, sucht er eingehend zu widerlegen an der Hand genauer Einzelbeschreibungen, die er mit guten Abbildungen ausstattete. Die Gangfüllung leitet er von dem Nebengestein ab unter Mitwirkung der eirculirenden Gewässer. T. kann somit als einer der Begründer der Lateralsecretionstheorie gelten, wenn schon ihm aus dem oben erwähnten Grunde große Jrrthümer unterliesen und er 3. B. den Thon aus der Zersetzung des Quarzes ableitete. Freilich erwuchs ihm in Abraham Werner ein übermächtiger Gegner und so kam es, daß seine und die nahe verwandten Anschauungen Charpentier's zunächst in Deutschland keine ruhige Weiterentwicklung ersuhren und seine fallen gelassenen Fäden sind erst viel später von Anderen wieder aufgegriffen und weitergesponnen worden.

Trentwald: Johann Mathias T. ift im J. 1824 in Brag als Sohn eines Berzehrungssteuer = Commissars geboren. Seinen ersten Unterricht er= hielt er an der ständischen Kunstakademie zu Prag, die damals unter dem bominirenden Ginfluß Chriftian Ruben's stand. Ruben, ber Cornelius fo liebte, daß er diesem 1822 von Rom nach Duffeldorf nachging, hatte damals Weltruf und eine große Schule unter fich versammelt. Svoboda, Stota seien neben T. genannt. 1851 folgte T. Ruben nach Wien, wo er ihm trop Rahl's weitüberragendem Temperament treu blieb. Nach vierjährigem Aufenthalt verließ er die Wiener Afademie und ging mit einem faiserlichem Stipendium nach Italien, wo er bis 1862 weilte. In Italien copirte er fleißig alte Meister, ohne aber in ihr innerstes Wesen einzudringen, nur immer die leere Form beherrschend. Unter andern weiß Wurzbach von einer Copie eines Frestos von Benozzo Gozzoli im Palazzo Riccardi zu Florenz, jett in der Sammlung ber Afabemie zu Wien. 1863 erhielt er bann vom Kaifer Franz Joseph den Auftrag zu dem im funfthiftorischen Museum zu Wien befindlichen Gemälde: "Einzug Leopold bes Glorreichen in Wien, nach beffen Rückfehr vom Kreuzzuge". Bon Werken aus feiner Studienzeit bis 1863 feien er= wähnt: 1844 die Kreidezeichnung "Schutengel" (Prag), 1845 das Delgemälde "Landleute auf der Flucht vor dem Feinde" (Prag), 1846 "Karl des XII. Tod vor Friedrichshall" (Clam-Gallas, Prag), 1848 "Scene aus dem Bauern-frieg" (Brag), 1849 "Schlacht bei Lippa", 1850 nach einem Carton von Ruben das Altarblatt "Johannes der Täufer" (Kirche zu Turnau), 1851 der große Carton "Tegels Ablaßpredigt", der auf den großen Ausstellungen zu Wien, München, Samburg, ja fogar Baris Auffehen machte (heute in Brag). Im felben Sahre entstand fein erstes Fresto nach einem Carton von Ruben: Die Ueberbringung ber Reliquien des h. Abelbert nach Böhmen burch Bergog Bretislav von Böhmen", sowie nach eigener Composition das Fresko: "Die Thronentsagung Wladislaus' zu Gunsten Ottokars". Beide Fresken sind für das Prager Belvedere gemalt. Die Cartons dazu befanden sich im Besitze von Frau Professor Auben und sind jetzt im Prager Rudolssinum. Aus diesen Fresten, Die er nicht nur unter Ruben's Ginfluß, sondern wie wir sehen auch nach feinen Cartons und Angaben machte, fieht uns ber nur fahle Abglanz

710 Treu.

ber Corneliusschule entgegen. Doch find diese Bilber und Fresken — ber "Ueberfall Karl's IV. in Bisa", sowie die Fresken im Belvedere "Gründung der Prager Universität", beide 1855 entstanden, gehören auch noch hierher — noch besser Arbeiten. Seine Flustrationen zum "Buch der Lieder" sind überaus freie Zeichnungen, verwischen nur mit nüchternem Verstand die seinen, rhythmischen Linien des grazisen Werkes. Philiströs sind seine dreißig Zeichnungen zur Geschichte Deutschlands, die aber nie vervielsältigt wurden. 1862 sehen wir ihn wieder im Prager Belvedere, nach Ruben's Carton "Die Hussischlacht", beschäftigt. 1863 endlich schuf er in dem Missale romanum, das Kaiser Franz Joseph für Pius IX. bestellte, sein Meisterwerk, die beiden Miniaturen "Mariae Verkündigung" und "Mariae Himmelfahrt", zwei Blätter

von seltenem Liebreiz.

Weiter zu nennen sind noch seine Cartons zur Ernstcapelle im Prager Beitsdom (1864), Fresken in der Familiengruft der Freiherren v. Revoltella zu Triest, somie seine Fresken im Akademischen Gymnasium zu Wien (1865 dis 1867), welche die theologischen Tugenden, die lateinischen und griechischen Kirchenväter darstellen, ein Werk, ganz unter dem Cinfluß Fiesole's. Die Aquarelle hiezu besinden sich in der Akademie zu Wien. Sehr populär wurde sein "Cyrill und Method" (1867), der in Holzschnitt und Kupferstich unzählige Male reproducirt wurde. In die Zeit von 1868—77 fallen die Werke: "Friedrich II.", "König Enzio", "Gustav Adolf", "Thomas Münzer"; die Fresken in der neuen Carolinenkirche zu Prag "Die letzten Hussen, was nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß zu eben jener Zeit Makart seine Triumphe seierte. 1878 schuf er die Entwürfe zu zwei Glassenstern in der Votivkirche zu Wien und Skizzen für die Grabcapelle seines Schwiegervaters Grafen Thun in Teschen, endlich 1879 die 16 Fresken in der Botivkirche in Wien. Seine letzten Jahre dis zu seinem 1898 erfolgten Tode beschränkte er auf sein Lehramt an der Akademie zu Wien.

Desterr. Kunstchronik von Dr. Heinrich Kabbebo. — Biogr. Künstlerzerikon von Wurzbach, Bb. 46, 47. — Allgemeine Zeitung 1878, Nr. 244. — Wiener Fremdenblatt 1864, Nr. 94, 125, 156. — Leipziger Flustr. Zeitung 1865, Nr. 1169. — Neue Freie Presse 1864, Nr. 115; 1866, Nr. 811. — Desterr. Blätter für Literatur und Kunst 1844, III. Bb. Nr. 40. — Das Baterland 1863, Nr. 43. — Emerich Kanzoni, Malerei in Wien. — Derselbe, Wiener Bauten. — Dr. Franz Reber, Geschichte

der neueren deutschen Kunst.

Friedrich Pollak.

Treu: Ratharina T.=König, Malerin, ist 1746 zu Bamberg als Tochter des kurkölnischen und fürstlich Bambergischen Hofmalers und Schönbornschen Galeriedirectors zu Pommersfelden Joh. Jos. Christoph T. geboren und erhielt ihren künstlerischen Unterricht ausschließlich durch ihren Later. In ihrem zwanzigten Jahre schon erregte sie mit ihren auß sorgfältigste durchgeführten Stilleben die Aufmerksamkeit der Kenner und 1769 war sie so glücklich, zwei ihrer schönsten Stücke an die Galerie des Kurfürsten Karl Theodor nach Mannheim verkausen zu können. Der für jene Zeit sehr hohe Preis von 1500 fl., den sie erzielten, weist darauf hin, wie sehr ihre Arbeiten geschätt wurden. Auch in England, Frankreich und den Niederlanden wurden ihre Stücke begehrt. Im Herbst 1769 wurde die Treuin als kurfürstliche Cabinetsmalerin an den Hof nach Mannheim gezogen und erhielt ein Jahreseghalt von 600 fl., das wiederholt durch Remunerationen und Abgabe von Holz, Beihülsen zum Hauszins u. s. f. unter Anerkennung ihrer "Talente

Treuneri. 711

und unermübeten Kunstbestissenheit" aufgebessert wurde. Unter den damals ziemlich zahlreich am kurpfälzischen Hofe künstlerisch thätigen Frauen — wie der als Gobelinwirkerinnen beschäftigten Geschwister Jesse, der trefslichen Miniaturmalerin Schöpfer, der Borträtmalerin Terbusch-Lisiewska, der Malerin Verazzi u. A. — nimmt die Treuin den ersten Kang ein. Karl Theodor sucht sie mit allen Mitteln zu halten, denn "ihre Stücke sind mit großer Wahrheit und feinem Geschmack gemalt". Das damals unter Collini's Fürssorge rasch anwachsende und berühmt gewordene Raturaliencabinet mußte ihr jederzeit die nöthigen "zum Malen behörenden Stücke" zur Verfügung stellen;

auch Reiseunterstützungen wurden ihr bewilligt. Als Rarl Theodor 1778 feine Refibenz nach München verlegen mußte, erlosch auch der günftige Stern für die Treu. Ein Theil der Subventionen wurde nach und nach zu Gunften bes Aerariums eingezogen. Doch mar ihr Talent und ihr Erfolg ausreichend, um eine Familie gründen zu können. Sie verehelichte fich mit einem gemiffen König, verlor aber balb ihren Mann. Mus der Che gingen zwei Kinder hervor. Die schwersten Sturme brachten bie Revolutionskriege. Durch das Bombardement von Mannheim, das brei Biertel der Stadt in Trümmer legte, verlor sie nicht bloß ihr ganzes Ber= mögen, fondern bekam auch die ihr zustehenden Bezüge nicht mehr ausbezahlt. Erft im 3. 1801 erhielt fie infolge birecter Entschließung bes Rurfürften Max Joseph wiederum das ihr zustehende Gehalt. Beim Uebergang der Pfalz an Baden (1802) wird die Zahlung von Baiern übernommen. Kath. Treu-König starb 1811 in äußerst bedrängten Bermögensverhältnissen. — Bon ihren Werken find Stude in den Staatsgalerien zu Karlsruhe, Darmstadt, München, Stuttgart, Duffelborf 2c. vorhanden. Diese Werke verrathen ein äußerst geschmackvolles Vermögen, Früchte, Gläser, Marmorarbeiten, Kupfer= und Silbergefäße, Insekten und Schnecken zusammenzuordnen und bei sorg= fältigster und tonschöner Ausführung volles Leben und größte Ratürlichkeit zu erzielen. Ihre Malereien befunden vornehmen fünstlerischen Sinn und geläuterten Geschmad.

Acten des Großherzogl. General=Landesarchivs Karlsruhe.

Beringer.

Treunert: Johann Beinrich Wilhelm I., Bolfsbichter, geboren am 27. Januar 1797 in Jena, † daselbst am 1. Juli 1860. Sein Bater war ein unbekannter Student, die Mutter eine arme Auswärterin, bei der der Anabe in Dürftigkeit aufwuchs. Erft 1807 fam Wilhelm T. in den regel= mäßigen Unterricht der Jenaer Stadtschule. Nach der Verheirathung seiner Mutter mit einem Buchdrucker in Jena, der eine Leihbibliothek befaß, las T. allmählich alle diese Bücher seines Stiefvaters durch. Schon damals verfaßte er Gelegenheitsgedichte und lentte baburch die Aufmerksamkeit bes Babagogen Dr. Klein berart auf fich, daß dieser den jungen Mann in fein haus nahm und ordentlich unterrichten ließ. Mit Dr. Klein siedelte I. 1813 nach Sild= burghausen über, wo er in die Secunda des Gymnasiums aufgenommen und burch seine Dichtungen balb auch beim herzoglichen Sofe bekannt murbe. Aber icon 1814 mußte T. nach Jena gurudfehren und trat bort als Buchbruder= lehrling bei seinem Stiefvater ein. Das Jahr 1815 sah ihn als Freiwilligen unter den Fahnen des weimarischen Contingentes, bei dem er den Feldzug nach Frankreich mitmachte. Obgleich ber Oberft v. Egloffstein, ber fich fehr für T. intereffirte, versuchte, ihn beim Militar zu halten, nahm T. nach Friedensschluß doch seine Thätigkeit als Schriftseter in Jena wieder auf und arbeitete als folder vorübergebend auch ein paar Jahre in Weimar. Gine Che, die er ichlog, mar nicht gludlich, und beftandige Nahrungsforgen nöthigten

ihn, sein poetisches Talent zu Gelegenheitsgebichten gegen Bezahlung zu verwenden. Um etwas forgenloser bazustehen, übernahm T. 1845 bas Amt eines Rathswachtmeisters und Marktmeisters in Jena und verwaltete es 14 Jahre, bis ihn Krankheit 1859 zum Rücktritt zwang. Er ftarb im Krankenhause an ben Folgen einer Operation. Seine Dichtungen, fast burchweg localen Charafters, find zum Theil in den Jenaer Wochenblättern veröffentlicht worden. Auf Beranlaffung eines Litteraturfreundes stellte I. einmal die Zeitungsausschnitte seiner gebruckten und die Manuscripte seiner ungedruckten Gedichte für die Jenaer Universitätsbibliothek zusammen, dort befindet sich diese Sammlung noch jest in drei ftarten Banden. Als befondere Beröffentlichungen erschienen von T. ein "Boetisches Rundgemälde Jenas" (Jena 1832) und eine Auswahl ber Gedichte in drei Bändchen unter dem Titel "Mein Gärtchen an der Saale" (Jena 1836-1862). Trot vieler Spreu, Die fich unter biefen Leistungen findet, mar I. doch, wie sich nicht verkennen läßt, eine Dichternatur voll Naturfinn und humor. Allein an ben ungunftigen und brudenben äußeren Berhältnissen hat es gelegen, daß Treunert's Unlagen nicht zur rechten Ent= faltung gekommen find und daß auch mancherlei Ercentrisches und Launen= haftes bei ihm in die Erscheinung tritt. Die dankbare Jenaer Bürgerschaft, die ihren Stadtpoeten sehr hoch schätzte, hat ihm auf seinem Grabe an der Ostseite der Johanneskirche ein einfaches Denkmal aus Sandstein errichten lassen, auf dem außer den Bersonglangaben die anerkennenden, doch über= triebenen Worte fteben:

> Jena's edelster Sohn, dek goldnem Munde entströmte Treu im Frieden und Krieg manches unsterbliche Lied.

Biographie im dritten Bändchen der Gedichtsammlung "Mein Gärtchen an der Saale". — K. Brüger, Sin Jenaer Rathswachtmeister und Poet, in den "Weimarischen Beiträgen zur Litteratur und Kunst" (1865) S. 61 bis 87. — Auszug aus Brüger's Abhandlung, in der Wochenschrift "Europa" 1865, Rr. 42, Sp. 1323—1330.

Trewendt: Ebuard T., Begründer der Firma gleichen Namens in Breslau, wurde geboren am 19. Juni 1814. Er begann sein Geschäft im J. 1845 und nahm 1850 in dasselbe Julius Granier als Theilhaber auf. Bei der 1857 erfolgten Lösung des Gesellschaftsverhältnisses übernahm Letzterer das Sortiment (Firma: "Trewendt's & Granier's Buchhandlung"), während der bereits sehr umfangreich gewordene Verlag an E. Trewendt überging, der ihn unter seinem Namen weiterführte. 1859 erward T. die seit dem Jahre 1820 erscheinende "Breslauer Zeitung", der in der Folgezeit sehr viel Sorgsfalt gewidmet wurde. T. ging ganz in seinem Beruse auf; sicherlich ist sein frühzeitig (1868) erfolgter Tod auf dauernde geistige Ueberanstrengung zurüczzusühren. Das Geschäft ging an seine Bittwe, Auguste T. geb. Gruner, über. Die Hauptrichtung des Verlages ist wissenschaftliche und schönwissenschaftliche Litteratur. An Hauptwerken sind zu nennen: Encyslopädie der Naturwissenschaften, ein universelles Unternehmen, Trewendt's Volkskalender (seit 1845), und Trewendt's Jugendbibliothek. K. v. Holtei, R. v. Gottschall, R. Fleischer, K. Volkrath, Prof. Dr. Lauer, mit denen allen zumeist ein sehr freundschaftlicher Verkehr bestand oder jest noch besteht, dürsten als die hervorzagendsten Autoren des Verlags zu bezeichnen sein. K. Fr. Pfau.

Tichammer: Alexander von T.=Often, preußischer Generalmajor und Commandant des Invalidenhauses zu Berlin, entstammte einer alten schlesischen Adelsfamilie. Er wurde am 1. Januar 1737 geboren und trat mit 20 Jahren bei dem Infanterieregiment Nr. 34 Prinz Ferdinand ein, dem auch fast seine

ganze Dienstzeit angehört hat. Den bairischen Erbsolgekrieg machte er als Capitän, ben holländischen Feldzug als Major und den Rheinfeldzug als Oberstlieutenant bzw. Oberst mit. 1793 erhielt er wegen seiner Tapferkeit, die er bei der Belagerung von Mainz bewieß, den Berdienstorden und wurde zum Commandeur des Regiments ernannt. Um 2. Juni 1801 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und zum Chef des Infanterieregiments Nr. 27, das in Stendal und Gardelegen in Garnison stand. Infolge der unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt löste sich das Regiment auf. T. wurde zunächst auf Wartegeld gesetzt, dann, am 1. März 1809, zum Commandanten des Invalidenhauses zu Berlin ernannt; er starb am 29. Juli 1809.

Tschammer's Bedeutung liegt auf dem Gebiet des Militärbildungswefens,

auf dem er Außerordentliches geleistet und vorbildlich gewirkt hat.

Die Schule des Regiments Pring Ferdinand war infolge des sieben= jährigen Rrieges in einem erbarmlichen Buftanbe. Gie murbe von bem alten gebrechlichen Regimentskufter verwaltet, ber, um fein durftiges Ginkommen zu erhöhen, Bürgerkinder aufnahm und fich um ben Unterricht und Schulbesuch ber Solbatenkinder wenig kummerte. T. hatte schon längst ihre Unwissen= heit und sittliche Verwahrlosung beklagt, aber wenig zur Verbefferung ihrer Lage thun können. Das Rescript bes Kriegsconfistoriums vom 20. September 1780 an die Feldprediger, den ihnen unterstellten Schulen eine genaue Aufficht angebeihen zu laffen, gab auch hier ben Anstoß, Abhülfe zu schaffen. Im Berein mit dem gleichgefinnten Feldprediger Muller ging T. ans Werk. Rach dem Borbild der Botsbamer Garnisonschule entwarfen beide einen Blan, nach welchem die Schule in eine vierstufige, zweiclassige umgewandelt wurde. Auf seinen Antrag pensionirte das Regiment den unfähigen Küster und berief zwei methodisch vorgebildete Lehrer; gleichzeitig wurde einer bazu befähigten Unterofficierefran die Unterweisung ber Madden im Striden und naben übertragen. Durch Beranstaltung von öffentlichen Brüfungen wußte T. nicht nur das Interesse der Officiere, sondern auch das der Bürger zu gewinnen und die Lehrfreudigkeit der Lehrer durch Anerkennung ihres Fleißes und Eifers und durch Geschenke zu erhöhen.

Die weitere Entwicklung der Schule wurde durch den furchtbaren Brand ber Stadt 1786 und durch die friegerischen Ereignisse gehemmt; aber ihr Fortbestehen mar dank der Fürsorge Tschammer's gesichert. 1795 kehrte das Regiment in seine Garnison, und an seiner Spite T. als Oberst und Commandeur gurud. Best fonnte er gur Musführung feiner Plane ichreiten. Die Regimentsschule blieb zweiclaffig fortbestehen; aber die Schülerzahl in den einzelnen Claffen murbe beschränft, Die Ueberzahl ben ftabtifchen Schulen über= wiesen und für einen geregelten Schulbesuch mit Bulfe ber Compagniechefs geforgt. Der Oberft besuchte felbst bie Schule, erkundigte sich nach dem Fleiß und Wohlverhalten ber Rinder, lobte die Fleißigen, ermunterte die Schwachen, tadelte bie Tragen und suchte bei jeder Gelegenheit die Autorität der Lehrer ju heben und ju ftarfen. Er mußte ftets Mittel ju finden, um ben fittlichen Stand ber Rinder zu heben und in ihnen bas Ehrgefühl zu entfachen. fleidete er aus den Abschiedsgeldern der entlassenen Cantonisten 1797 fünf= undzwanzig Knaben, ließ sie burch einen Unterofficier exerciren und an den Rirchenparaden theilnehmen. Daß durch diese Wohlthat auch bas Interesse ber Eltern für die Bilbung und Erziehung ihrer Rinder geweckt murbe, bedarf feines Nachweises.

Wodurch Tschammer's Name bekannt und geachtet wurde, sind zwei Ginzrichtungen, die mustergültig genannt werden muffen: Industrieanstalt und

Sunkerschule.

Neben der icon bestehenden Strick- und Nähichule gründete er 1796 eine Spinnschule, eine Anftalt zur Bereitung ber sogenannten Knieftreichwolle und fpanischen Wolle und mit Sulfe eines Berliner Raufmanns 1797 eine Klöppel= foule. In ihnen fanden Golbaten, Invaliden, Golbatenfrauen und =Madden einen lohnenden Erwerb. Was T. zu biefen Ginrichtungen veranlagte, mar nicht nur allein der Erwerb, sondern vor allem der sittliche Werth der Arbeit. Sein Grundsat mar: "Die Kinder und Ermachsenen vor dem Müßiggang zu bewahren und die Unglücklichen aus dem Elend zu erretten!" Die Industrie= anftalt erregte Auffeben; Beitungen und Beitschriften brachten Beichreibungen und Berichte über ihren Fortgang, das Generalbirectorium gemährte eine jährliche Beihülfe von 200 Thalern; und ber Ronig wies in feiner "Cirfular= verordnung vom 31. August 1799 an fämmtliche Regimenter und Bataillone, ben Unterricht in den Garnisonschulen betreffend" auf die Zwedmäßigkeit bin: "Die von Oberft von Tichammer (Bring Ferdinand-Regiment) eingerichtete Industrieschule, in welcher die Kinder monatlich 2, 3 bis 5 Rhthl. verdienen, leiftet alles, was man von folder Anstalt erwarten kann und wird allen Regimentern und Bataillonen zur Nachahmung empfohlen."

Das gleiche Interesse erregte die Regimentsjunkerschule, die von den Fähnrichen und Gefreitencorporalen besucht werden mußte. Mit Sulfe des idealgefinnten Majors v. Sydow und des Feldpredigers Merz entwarf T. einen Plan, ber feiner pabagogischen Befähigung alle Ghre macht. 3med ber Schule mar "Borbereitung gur miffenschaftlichen Bildung eines Offi= ciers". Die Lehrgegenstände waren 1. Vorbereitungswissenschaften: Arithmetik nach Principien, Geometrie, Trigonometrie mit Anwendung berfelben auf praftische Geometrie, allgemeine Grundfate ber mechanischen Wiffenschaften, einige Kenntniffe ber optischen Wiffenschaften und mathematische Geographie und 2. Hulfswiffenschaften: politische Geographie, physische Geographie, Geschichte, Statistif und beutscher Stil gruppirt. Durch ein Abkommen mit bem Rector ber Friedrich Wilhelmsschule (Gymnafium) wurde es den Junkern ermöglicht, an dem frangösischen und englischen Unterricht an dieser Unftalt theilzunehmen.

Um einen einheitlichen Unterrichtsbetrieb in ben genannten Schulanftalten zu mahren, ernannte T. eine Schulcommiffion aus Officieren, bem Felbprediger, dem Auditeur und dem Collaborator der Regimentsschule. Sie tagte jeden ersten Montag im Monat, und jedes Mitglied hatte über die ihm zu= getheilten Obliegenheiten zu berichten. Das Brotocoll der Sitzung mußte ihm vorgelegt und in wichtigen Fällen seine Genehmigung baw. Entscheidung einaeholt werden.

Für diese Commission wurde ebenfalls ein Arbeitsplan entworfen und biefer mit bem Plan der Junkerschule dem Könige zur Genehmigung eingefandt. Der Monarch entsprach nicht nur bem Wunsche bes Oberften, sondern bankte ihm in einem Cabinettsschreiben mit ber Berficherung, "baß ich nie zugeben werbe, daß das von Euch gestiftete Gute früher ober fpater ruckgangig ge= macht werde".

Um 29. September 1799 traten beibe Plane als "Reglements" in Kraft. Sie haben vielen Regimentern zu gleichen Einrichtungen als Mufter gedient und den König zu der ichon genannten Cirkularordnung vom 31. August 1799 und der Cabinetsorder vom 19. December 1799 "Ueber den Unterricht in den Junkerschulen" veranlagt. Auf vielseitigen Bunfch find beide Reglements in ben Jahrbüchern ber preußischen Monarchie 1799 veröffentlicht worben.

Infolge bes unglücklichen Krieges von 1806-07 murbe bas Regiment Pring Ferdinand aufgelöft, und damit hörten auch die durch T. begründeten Unstalten auf. Bei ber bamaligen Militarverfassung und bei ben bestehenden Turban. 715

socialen Verhältnissen ber Solbatenfamilien waren seine Einrichtungen von höchst segensreichem Einfluß, und sein Name ist mit der Geschichte der

preußischen Garnisonschulen unauflöslich verbunden.

Acten bes Geh. Archivs im Kriegsministerium, Acten bes Invalidenshauses zu Berlin, Berliner Monatsschrift, 1784, Bb. 3, S. 422. — Koßsmann und Heinstus, Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, 1797, Bb. 3, S. 493. — Jahrbücher der preußischen Monarchie, 1799 und 1800.

Turban: Ludwig Karl Friedrich T., badischer Staatsminister, wurde am 5. October 1821 zu Bretten als Sohn des Stadtpfarrers Karl Friedrich Turban und seiner Chefrau Friederike geb. Sauerbeck geboren. Nach dem im J. 1828 erfolgten Tode des Baters im großelterlichen Hause in Karlsruhe erzogen, besuchte er daselbst das Lyceum und bezog 1839 zum Studium der Philologie die Universität Heidelberg. Er hörte philologische und archäoslogische Borlesungen, wandte sich aber 1840 der Rechtswissenschaft zu und verließ im Frühjahr 1843 die Universität Heidelberg, unternahm eine längere Auslandsreise in Italien und Frankreich, trat nach weiteren Studien in Heidelberg und Berlin und abgelegtem juristischen Staatsezamen in den badischen Berwaltungsdienst ein. Eine Einladung des mit seiner Familie des freundeten russischen Staatsraths v. Beck führte ihn nach St. Betersburg. Daselbst vermählte er sich 1853 mit Sophie Hense und begründete nach Erenennung zum Ussessor der Kegierung des Unterrheinkreises seinen jungen Sausstand in Mannbeim.

Auf Grund seiner Fähigkeiten und der im Ausland erworbenen Sprachkenntnisse wurde er schon im folgenden Jahre einer außerordentlichen Mission an den päpstlichen Stuhl als Secretär beigegeben und fungirte im Anschluß hieran ebenfalls als Secretär bei den Conferenzen der zur oberrheinischen Kirchenprovinz gehörigen Staaten. Im J. 1860 wurde er Ministerialrath in dem neu begründeten Handelsministerium. Seine Thätigkeit erstreckte sich daselbst auf alle Gebiete der praktischen Bolkswirthschaft, inbesondere aber auf das Gewerbewesen, für welches er von 1861 auf allen Landtagen als Re-

gierungscommissar thätig war.

Das Bertrauen Großherzog Friedrich's berief ihn sodann 1872 zum Präsidenten des Handelsministeriums und am 25. September 1876 zum vorsitzenden Staatsminister mit dem Auftrage, "auf der Grundlage der discher maßgebend gewesenen Richtung der Regierung sowohl in Betreff der inneren Politif als auch in Bezug auf die nationalen Entwicklungsaufgaben ein freissinniges Ministerium neu zu bilden". Als bei einer Organisationsänderung im J. 1881 das Handelsministerium mit dem Ministerium des Innern versichmolzen wurde, übernahm T. dieses Porteseuille und behielt es dis 1890.

In diese 15jährige Periode fällt Turban's Hauptwirksamkeit.

Auf dem weiten Gebiet der inneren Verwaltung wurden unter seiner Leitung eine Reihe von Einrichtungen und Gesetzen geschaffen, die für die Entwicklung des Landes von weittragender Wirkung waren. Eine große Anzahl von Gewerbe= und Fachschulen sowie die Kunstschule in Karlsruhe wurden gegründet und im J. 1878 das Institut der Handelskammern errichtet. Das Landesculturwesen wurde durch Errichtung der Cultur-Inspectionen, welche eine sehr segensreiche Wirksamkeit entfalteten, gefördert und Gesetze über Gewerbewesen, Wasserbenutzung, Fischerei, Jagd und Verwaltungsrechtspflege, sowie das Beamtengesetz von 1888 und wichtige Maßnahmen auf dem Gebiet der Viehzucht, Seuchenpolizei, des Versehrswesens und der Gesundheitspolizei sind Marksteine seiner Thätigkeit. Eine besondere Hervorhebung verdient die

716 Turban.

1879 erfolgte Schaffung der Fabrikinspection, deren Thätigkeit für die Wohlsfahrt der arbeitenden Classen und sociale Versöhnung auch über die Grenzen des badischen Landes hinaus verdiente Anerkennung gefunden hat. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit beriefen eigener Thätigkeitsdrang und das Verstrauen seiner Mitbürger ihn zu einer Reihe von Chrenämtern; so gehörte er dem evangelischen Kirchengemeinderath als treues Mitglied der evangelischen

Landesfirche mahrend 26 Jahren an. Auf litterarischem Gebiet mar I. für verschiedene juriftische und ver= waltungsrechtliche Zeitschriften Mitarbeiter; zu dem badischen Gewerbegeset von 1862, beffen Schöpfer er mar, verfaßte er einen Commentar und gab bie Deutsche Gewerbeordnung mit den badischen Bollzugggeseten heraus. — Als Abgeordneter ber nationalliberalen Bartei wurde er mehrmals in den Landtag gemählt. In besonderer Bürdigung seiner Berdienste ernannte die Universität Heidelberg aus Anlaß ber fünfhundertjährigen Jubelfeier I. zum Chrendoctor ber Philosophie. - Als mit bem Eintritt in bas 70. Lebensiahr im Juli 1890 feine Kräfte nachzulaffen begannen, suchte T. um Enthebung von der Leitung bes Ministeriums bes Innern nach; diesem Bunsch murbe entsprochen und I. bas Prafidium im Staatsministerium in besonderer Würdigung ber bisher geleisteten Dienste unter Berleihung bes Großfreuzes bes Bertholb= ordens belaffen. Drei Sahre später nöthigte ihn gunehmendes Alter, auch von bem verantwortungsvollen Amte bes leitenden Ministers zurudzutreten und am 7. März 1893 murbe er zum Präsibenten ber Oberrechnungsfammer ernannt, nachdem ihm ein Sahr vorher die höchste babifche Auszeichnung ber Hausorden ber Treue - als Zeichen ber hohen Gnade feines Landes= herrn zu Theil geworden war. — Fünf Jahre eines ruhigen, wenn auch burch Krankheit zeitweilig getrübten Lebensabends im Kreise seiner Familie waren ihm bann noch vergönnt, bis er nach furzem Leiden am 12. Juni 1898 fanft verschied.

Diese äußeren Umriffe seines Lebens erweisen, ein wie arbeitsfreudiger und von unermublichem Streben erfüllter Geift I. beherrichte. Gine anpaffungsfähige, im Grunde weiche und verföhnliche Natur, eignete er fich ichon in der Ausbildungszeit Elemente weltburgerlicher Bildung an, und Anlage und der Geift der Zeit führten ihn auf die Bahn eines gemäßigten bogma= tischen Liberalismus, der die Richtschnur feines gangen dienstlichen und poli= tischen Handelns dauernd blieb. Als im J. 1876 Großherzog Friedrich bem Schulgeset bes Ministers Jolly — das für gemischte Gemeinden Communal= schulen anordnete - nur widerstrebend zugestimmt hatte, berief er unmittelbar nach Unterzeichnung des Gesetzes T. als leitenden Minister, ber das Ginver= nehmen mit der Kammer wieder herstellen follte, und ber ihm geeignet erschien, bas Berhältniß zur fatholischen Rirche in friedlichere Bahnen zu lenken. Mannichfachen Befürchtungen, daß mit Diefer Berufung eine Aenderung in ber Haltung Babens zum Reich eintrete - Jolly hatte die opfervolle babifche Militärconvention abgeschlossen und war ein glühender beutscher Batriot -. trat der Großherzog bei nächster Gelegenheit in einer Rundgebung, welche die nationale und liberale Richtung feiner Regierung betonte, entgegen. Es gelang ber badischen Regierung in ber Folgezeit auch in einem ehrenvollen Ber= fohnungswerke die Hauptstreitpunkte mit der Kirche zu beseitigen und die burch Die Rampfgesetze geschaffenen Luden in der Seelforge wieder zu beseitigen.

Turban's Streben war auf sorgsame Pflege aller wirthschaftlichen und culturellen Interessen gerichtet, aber stärkere Einwirkungen entsprachen nicht seinen politischen Grundsätzen, wie ihm auch das Erfassen höher gesteckter politischer Ziele fern lag. Er hulbigte dem Standpunkt, daß die einzelnen

Interessengruppen im Staat sich gegeneinander durchsetzen müßten. Demgemäß war er jeder durchgreisenden Zoll- und Handelspolitik abgeneigt,
und er half mit, das Tabakmonopol zu Falle zu bringen, wenn auch diese
Stellungnahme dem Minister eines nicht bloß am Tabakbau, sondern namentlich auch am Tabakhandel und der Tabakindustrie besonders betheiligten Landes
nicht verdacht werden kann. Durch seine Politik geht überhaupt ein Zug
starker Betonung der Landesinteressen gegenüber dem allgemeinen Reichsinteresse,
ohne daß indeß der Borwurf des Particularismus gerechtsertigt wäre. Es
war eben die Zeit der undewußten Gegenströmung, die im Lande durch die
1870 erfolgte Aufgabe wichtiger Hoheitsrechte und einige unliedsame Borkommnisse infolge nebensächlicher Bestimmungen der Militärconvention erzeugt
worden war.

Nähere Berührungspunkte mit Berlin und dem Bundesrath fehlten T.; dies erscheint verständlich für jene Zeit, wo die Reichsgesetzgebung noch nicht so tief wie heute in das Wirthschaftsleben der Einzelstaaten eingriff. Zu Bismark hatte er keine persönlichen Beziehungen; eine aus Anlaß eines Einzelfalls erhobene preußische Borstellung, die eine straffere Beamtendisciplin in Baden als münschenswerth bezeichnete, beleuchtet durchaus den Eegensatzwischen der Gewaltnatur eines Bismark und dem zum "laissez faire" ge-

neigten babischen Minister.

Turban's Stellung zum Landtag war im Grund eine einfache; er ftütte fich auf die herrschende nationalliberale Partei, aus der er selbst hervor= gegangen mar, und er suchte sich - bem Gebanken einer parlamentarischen Regierung innerlich zugeneigt — seine ersten ministeriellen Gülfsarbeiter unter ben Abgeordneten, mobei er aber feine besonders glüdliche hand bewies und baldige Beränderungen nothwendig wurden. Er beeinflußte auch durch den Regierungsapparat — wenngleich in discreter Weise — die Wahlen im Interesse der nationalliberalen Partei, und diese Stellungnahme hat ihm wohl am meisten die Ungunft andersdenkender Rreife eingetragen und ihm ben Stempel eines entschiedenen Parteimanns aufgedrückt, ber er im Grunde nicht war. - In seiner administrativen Thätigkeit bevorzugte er als sein eigent= liches Arbeitsgebiet nach wie vor die Volkswirthschaft sowie Handel und Gewerbe; die eigentliche innere Berwaltung murbe in feiner fpateren Amtszeit von bem Ministerialbirector August Gisenlohr, bem nachmaligen Minister bes Innern, beforgt. Turban's Verhältniß zu seinem Landesherrn mar ein inniges und warmes Bertrauensverhältniß, bas burch viele Auszeichnungen und mehr= fache Sanbichreiben auch dem Lande fundgegeben wurde. Großherzog Friedrich ichäpte ben feingebilbeten, feinsinnigen und verföhnlichen Rathgeber, ber jenem Beift, in welchem ber Fürft selber groß geworden war, so nahe ftand, und ber alle Anregungen in seinem Sinne zu gestalten mußte, außerorbentlich: -Die jett einsetzende Geschichtschreibung wird zeigen, daß Großherzog Friedrich I. eine viel ftartere Personlichfeit mar, als die milbe Greifengestalt feiner letten Jahre ihn ber Jettzeit überliefert hat, und in ber Bingabe und unerschütter= lichen Lonalität seines langjährigen treuen Dieners wird vor allem die psychologische Wurzel bes bauernden und ungetrübten Ginvernehmens zwischen Fürst und Minister und bas hauptmoment der erfolgreichen Lebensarbeit Turban's aefunden werden fönnen.

Bgl. Biogr. Jahrbuch u. Deutscher Nefrolog III, 319. — Bad. Biographien, Theil V, Bd. II, S. 765. - v. Gulat.

Türdheim: Johann Freiherr von T., wurde am 10. November 1749 zu Straßburg geboren. Er stammte aus einer angesehenen protestantischen Bankierfamilie dieser Stadt und war der älteste Sohn jenes Johann v. T., ber 1782 von Raifer Josef II. in Anerkennung feiner Berbienfte um bas beutsche Reich in den Reichsfreiherrnftand erhoben murde; sein jungerer Bruder war Bernhard Friedrich v. T., ber als Gatte von Goethe's "Lilli" auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist (f. A. D. B. XXXIX, 2 ff.). J. v. T. besuchte bas Strafburger Gymnasium und widmete sich dann bem Studium ber Rechtswiffenschaft, das er mit einer Differtation "de jure legislatorio . Merovaeorum et Carolingorum Galliae regum circa sacra" abschloß, die in zwei Abtheilungen 1771 und 1772 erschien. Größere Reisen, Die er zu feiner weiteren Ausbildung unternahm, führten ihn nach Frankreich, ber Schweiz und bem füblichen Deutschland. Nach ber Rudfehr in die Beimath grundete er mit zwei gleichgefinnten Freunden, dem Dr. Johann Konrad Bleffig und bem Ritter v. Bourgoing, eine philanthropische Gesellschaft, welche die Lorläuferin ber großen philanthropischen Gesellschaft in Paris geworden ist (1775). Um Die felbe Zeit begann er auch feine Laufbahn in den öffentlichen Memtern feiner Baterstadt. Er murde Schöffe (1774), Rathsherr (1775), Ammeister (1776). 1779 trat er in die Rammer der XXI ein, der fogenannten "alten Herren", und noch im gleichen Jahre murde er Dreizehner; auch mar er Mitglied bes Collegiums der Oberkirchenpfleger (Collegium illustre). In allen diesen Alemtern erwarb er sich "burch unermüdliche Thätigkeit, entgegenkommende Dienstfertigkeit, vor allem aber durch Festigkeit und Gewandtheit, womit er das Interesse und die eigenthümliche Verfassung der Stadt in so manchen Conslicten mit den französischen Civil= und Militärbehörden zu vertheidigen wußte, eine Popularität, wie folche feit langer Zeit fein öffentlicher Beamter baselbst genossen hatte". Sein anfänglich auf die Stadt Straßburg beschränkter Wirkungsfreiß erweiterte sich, als er 1787 von Lubwig XVI. in Die auf Grund der Beschlüsse der Pariser Notablenversammlung neugeschaffenen Provinzial= stände des Elsasses berufen wurde. Beim Ausbruch der französischen Revolution entsandten ihn feine Mitburger in die Nationalversammlung. In dieser trat er mit Entschiedenheit für die Erhaltung ber bisherigen eigenthümlichen beutschen Berfassung und ber Rechte ber Stadt Strafburg ein, für bie er auch litterarisch zu wirken suchte, indem er eine Abhandlung veröffentlichte: "Mémoire de droit public sur la ville de Strasbourg et l'Alsace en générale" (1789). Im übrigen gehörte v. T. nur wenige Monate ber Berfammlung an. Un= mittelbar nach den Borgangen des 5. und 6. October legte er, wenig befriedigt von dem Gang, den die Dinge nahmen, sein Mandat nieder. einem gedruckten Berichte gab er feinen Wählern Rechenschaft über feinen Schritt; als erste Schrift über die Berhandlungen wurde bieser Bericht damals in Deutschland mit großem Interesse aufgenommen. Bald barauf verließ er Frankreich für immer und zog sich auf seine Besitzungen auf dem rechten Rheinufer im heutigen Großberzogthum Baben (reichsritterschaftlich ortenauische Herrschaft Altdorf, Rittergut Rohrburg, seit 1791 auch Berrschaft Orschweier) jurud. hier eröffnete fich ihm in furzer Beit ein neues Kelb für feine Thatiakeit. Nachdem er schon 1783 ben Charakter eines naffau-ufingenschen Geheimen Rathes erhalten hatte, murde er 1796 von den fächfischen Sofen und Seffen= Kaffel zum Gesandten beim frankischen Rreise ernannt. Durch ben ihm aus früherer Zeit befreundeten Pringen Friedrich von heffen. Oberft bes elfäffischen Regiments heffen-Darmftadt, trat er in Beziehung zu beffen alterem Bruder, bem Landgrafen Ludwig X., nachmaligem ersten Großherzog von Beffen= Darmstadt, der ihm den Gefandtenposten beim Reichstag in Regensburg über= trug (1803) und ihn nach Auflösung bes alten Reiches zu verschiebenen Unterhandlungen aus Unlag ber territorialen Beränderungen gebrauchte, fowie ihn gum Wirklichen Geheimen Rath ernannte. 1814 mar er als Bevoll=

Türdheim. 719

mächtigter bes Großberzogs im Sauptquartier ber alliirten Mächte: auch am Wiener Congreß nahm er theil, auf dem er für das Großherzogthum Heffen bie Bundesacte unterzeichnete. Nachdem er bann 1819 noch einmal als Gefandter der Staaten, welche die fpatere oberrheinische Rirchenproving bilbeten. nach Rom gegangen war, zog er sich balb barauf, nunmehr siebzigjährig, voll= ständig von den öffentlichen Angelegenheiten zurück und verlebte den Rest seiner Tage auf seinem Gute Altdorf im Kreise ber Seinigen, im Umgang mit alten Freunden und beschäftigt mit Studien mannichfacher Urt. Bier verfaßte er bie "Histoire généalogique de la maison Souveraine de Hesse depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours" (1819/20), nachdem er schon vorher "Tablettes généalogiques des illustres maisons des ducs de Zaehringen, marggraves et grands-ducs de Bade" veröffentlicht hatte (1810), beides Werfe, Die für ihre Zeit nicht ohne Berdienst find. Auch andere historische Auffätze, Dentidriften u. bergl. hatte er früher ichon niedergeschrieben, von benen fich einige namentlich mit ber Lage und ben Berhältniffen ber Reichsritterschaft und insbesondere derjenigen in ber Ortenau, in die er felbst 1790 eingetreten war, befaßten. v. T. starb am 28. Januar 1824. Aus seiner Che mit Johanna Klara Dorothea, geb. v. Seufferhelb, die ihm im J. 1820 im Tobe vorausgegangen war, entsprossen acht Kinder; durch sie ist er ber Stamm= vater der älteren Linie der Familie v. T. geworden, welche auch als die badische oder ortenauische bezeichnet wird zum Unterschiede von der jüngeren ober elfässischen.

Babische Biographien II, 364 ff. — J. Rathgeber, Elsässische Geschichts= bilder aus der Revolutionszeit. Basel 1886, S. 187 f. — J. Rathgeber, Der große Markgraf (Karl Friedrich von Baden) und seine elsässischen Rath= geber. Straßburg 1887, S. 45.

Dürdheim: Johann Freiherr von I. zu Altborf, ber Sohn bes Borigen, wurde am 17. October 1778 ju Strafburg geboren. Unter ber Leitung bes Baters aufs jorgfältigste und gründlichste erzogen, studirte er von 1793 an in Tübingen und fpater in Erlangen Rechtswiffenschaft. 1799 übernahm er bas Commando über ben Landsturm aus ben reichsritterschaftlich ortenauischen Dörfern. Nach beffen Umwandlung in eine Miliz trat er noch im gleichen Sahre in den öfterreichischen Militärdienst über, in dem er als Officier in den Regimentern Baron Bukastevich Nr. 48 und Lattermann Nr. 45 die Feldzüge von 1800 und 1801 mitmachte. Auf Bunsch bes Baters schied er 1803 aus bem öfterreichischen Beere aus, um neben jenem ben Boften eines zweiten furfürstlich und herzoglich fächsischen Gefandten bei ber frankischen Rreis= versammlung in Nürnberg zu übernehmen, wo ihm bald allein die Führung ber Geschäfte zufiel, nachdem ber Bater heffen-barmftäbtischer Reichstagsgefandter in Regensburg geworden war. Als mit ber Auflösung des alten Reiches die reichsritterschaftlichen Gebiete ber Ortenau an Baben famen und v. I. babischer Unterthan murbe, trat er in die Dienste seines neuen Landesherrn, bes Groß= herzogs Karl Friedrich, über. Im November 1808 erhielt er Die Stelle eines Regierungsrathes bei der Regierung des Mittelrheintreises in Karlsruhe und wurde gleichzeitig mit Referendariatsgeschäften beim Ministerium ber auswärtigen Angelegenheiten betraut. Bei Ausführung ber neuen Landes= organisation im folgenden Sahre wurde er Bicebirector bes Landeshoheits= bepartements im Ministerium bes Innern und vier Sahre später Director bes Main= und Tauberfreises in Wertheim. 1814 erfolgte seine Ernennung zum Director des Dreisamfreises in Freiburg. Auf diesem Posten verblieb er bis zum Sahre 1831, nachdem ihm 1819 gleichzeitig auch noch bas Umt eines landesherrlichen Commissars bei ber Universität Freiburg übertragen worden

720 Türf.

war. Seit Einführung ber Berfaffung in Baben im J. 1819 gehörte v. T. ber Ersten Kammer ber Landstände als Abgeordneter bes grundherrlichen Abels ob der Murg an; vorübergehend war er auch Mitglied der Staatsministerial= abtheilung, welcher die einheitliche Leitung der auf die landständischen An= gelegenheiten bezüglichen Geschäfte übertragen murde, sowie der besonderen Commission zur Vorbereitung ber Budgetvorlagen (1820). Gines der hervor= ragendsten Mitalieder der Ersten Rammer, hat er im ersten Jahrzehnt des Beftehens ber landständischen Verfassung eine Reihe ausgezeichneter Berichte verfaßt, so über die Gemeindeordnung, das Budget u. a. Als Berichterstatter ber Ersten Kammer vertheidigte er auch auf dem ersten Landtag (1819) mit rüchaltloser Entschiedenheit das von der Regierung eingebrachte sogenannte Abelsedict vom 16. April 1819 gegen die in der Zweiten Kammer gegen baffelbe erhobenen Angriffe und gerieth baburch in einen icharfen persönlichen Gegenfat zu bem Berichterftatter in Diefem Saufe, feinem fpateren Minifter= collegen Ludwig Georg Winter. Im Juli 1831 ernannte Großherzog Leopold v. T. jum Minifter bes großherzoglichen Saufes und ber auswärtigen Ungelegenheiten. Nur vier Jahre bekleidete er dieses Amt. Ein Mann, voll Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen und treu an demselben festhaltend, wo er es gut und erhaltenswerth fand, dabei aber auch ein warmer Freund besonnenen Fortschrittes und einer das gesammte Deutschland umfassenden nationalen Entwicklung, sah sich v. T. in jenen bewegten Sahren unmittelbar nach der Julirevolution außer Stande, feine Ueberzeugungen und Unfchauungen 3u bethätigen und auf die Geschicke seiner engeren Beimath bestimmenden Gin= fluß zu gewinnen; bagegen hat er als Bertreter und Bollstrecker repressiver Bundestagsbeschlüsse gegenüber der eigenen Regierung und der Lolksvertretung feines Landes geraume Beit in ber öffentlichen Meinung unverdientermaßen einen Theil der Gehäffigkeit eben jener Beschlüsse mit zu tragen gehabt. Nach seinem Ausscheiben aus dem Ministerium (1835) zog sich v. T. auf seinen Landfit zu Altdorf zurud. An raftlofe Thätigkeit gewöhnt, benütte er die folgenden Sahre ber Muße gur Sammlung und Ueberarbeitung früher in spärlichen Freistunden niedergeschriebener Auffäge, die er 1842 und 1845 unter bem Titel "Beobachtungen auf bem Gebiete ber Berfaffungs= und Staaten= politik" in zwei Bänden erscheinen ließ. 1846 nahm er noch einmal ein Mandat für die Erste Rammer an, und zwar das der Univerfität Freiburg, boch schon im folgenden Sahre, am 30. Juli 1847, raffte ihn auf einer Babereise zu Ragaz in der Schweiz unerwartet eine tödlich verlaufende Krankheit bahin. v. T. war seit 1814 mit Friederike v. Günderode vermählt, der Tochter bes großherzoglich hessischen Oberappellationsgerichtsrathes Frhr. v. Günderode in Darmstadt. Sein Sohn hans (geb. am 5. December 1814 ju Freiburg, † am 21. November 1892) war langjähriger babifcher Gefandter in Berlin (1864-1883; vgl. Bad. Biographien V, 777 ff.); er ist es auch, der dem Bater in einem ausführlichen Nefrologe (in den Bad. Biographien II, 366-373) ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Alb. Krieger.

Türk: Karl Friedrich Jmmanuel T., Geschichtsforscher und Politiker, geboren am 12. März 1800 in dem Dorse Muchow bei Grabow (im südwestlichen Mecklenburg), † am 27. Februar 1887 zu Lübeck. T. war ein Sohn des Bastors Karl Jmmanuel Adolf T., der von 1789—99 an der Domsschule zu Schwerin, besonders als Lehrer der Geschichte, gewirkt hatte, und der Marie Auguste geb. Unbehagen, die nach dem frühen Tode ihres Mannes († 19. März 1802) zehn Jahre die Stellung einer Kammerfrau bei der Prinzessin Ulrike Sophie, der Batersschwester Friedrich Franz' I., in Schwerin bekleidete. Er empfing seine Gymnasialbildung in Schwerin und studirte dann

Türt. 721

Rechtswiffenschaft und Geschichte, auch Philologie und Philosophie: vom Winter= semester 1818/19 ab ein Jahr lang in Breslau unter Förster und Wachler, hierauf ein Jahr lang in Bonn unter Mittermaier und Arndt, vom Winter= semester 1820/21 ab in Rostock hauptsächlich unter Schröter. Hier erwarb er auch im März 1822 auf Grund einer Abhandlung über bas Nibelungenlied sowie einer mündlichen Disputation in der Geschichte und Philologie die philo= sophische Doctorwurde. Dann war er als Privatlehrer in Schwerin thatig. kehrte jedoch schon im folgenden Jahre nach Rostock zurud, um auch die juristische Doctorwurde auf Grund einer rechtsgeschichtlichen Differtation, "De singulari certamine vulgo duello, cui est Francogallicarum legum ratio subjecta", zu erwerben. In demselben Jahre veröffentlichte er noch "Be= merkungen zu der Nachforschung über den Ursprung der Ripuarischen und Salischen Gefete" im Schweriner "Freimuthigen Abendblatt" Rr. 245. Michaelis 1824 habilitirte er sich als Brivatdocent in der juriftischen Facultät ber Universität Rostock, zu welchem Zwecke er wiederum eine rechtsgeschichtliche Dissertation, "De statuis Rolandinis", hatte erscheinen lassen, und richtete "Erste Worte an meine Zuhörer als Einleitung zu meinen Vorträgen über beutsche Rechtsgeschichte". Schon Oftern 1826 murde er zum außerordentlichen Professor und Beisitger ber Juriftenfacultät ernannt und las nun über juristische Ency= klopädie und Methodologie, Rechtsgeschichte, Pandekten, deutsches Privat- und Criminalrecht, Lehnrecht, hielt auch Craminatorien ab. (Bei ihm belegte u. a. Frit Reuter eine Borlefung für das Wintersemester 1831/32.) Daneben mar er schriftstellerisch thätig, vor allem durch seine "Forschungen auf dem Gebiete ber Geschichte", Die in fünf Banben erschienen: I. Ueber bas Bestgothische Gesethuch, mit einer lithographischen Abbildung (1828); II. 1) Altburgund und fein Boltsrecht, 2) Studium und Quellen ber deutschen Geschichte, 3) Sechs Briefe aus meinem Leben sautobiographische Mittheilungen!] (1829); III. 1) Kritische Geschichte der Franken bis zu Chlodwig's Tode, 2) das Salfrankische Volks= recht, mit einer lithographischen Schriftprobe (1830); IV. Geschichte bes Longobardischen Bolfes und Rechtes bis 774 (1834); V. 1) Altfriesland und fein Bolffrecht, 2) Die Dänischen Geschichtsquellen (1835). Im I. 1831 ließ er gemeinschaftlich mit dem Diakonus an St. Marien zu Roftock, späteren erften Domprediger und Superintendenten zu Schwerin, hermann Karften, eine "Ginladungsichrift zur Grundung einer miffenschaftlichen Bildungsanftalt für Ermachsenere des meiblichen Geschlechts in Roftod" ergeben. 3m 3. 1832 veröffentlichte er "Giftorisch-dogmatische Borlesungen über das beutsche Brivatrecht: Verzweigung, Quellen, Systeme besselben".

Wegen seines Fleißes und seiner tüchtigen Leistungen wurde T. am 29. März 1836 unter Versetung in die philosophische Facultät zum ordent-lichen Prosessor der Geschichte befördert und am 24. Juni in das Prosessoren-concilium eingeführt. Fortan las er, unter zahlreichem Zuspruch der studiren-den Jugend, über allgemeine Geschichte, Theorie der Geschichte, alte Geschichte, die Germania des Tacitus, Geschichte des Mittelalters, deutsche Quellengeschichte, die Geschichtscher der sächsischen und frankischen Kaiserzeit, deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Gesetz und Verfassung, Geschichte des deutschen Volkes, dänische Geschichte die Verfassung, Geschichte des deutschen Volkes, dänische Geschichte die Verfassung, Geschichte der eng-lischen Staatsverfassung, Geographie, Antiquitäten, Geschichte und den inneren Zustand der vereinigten nordamerikanischen Staaten, das Wesen und den Zweck des Staates und die Zustände in Frankreich (im Sommersemester 1845), die Politik der Jahre 1789 und 1848; ferner über Politik (im allgemeinen) und über

722 Turnow.

Encyklopädie der Staatswissenschaften; auch hielt er historische Conversatorien ab. An Büchern veröffentlichte er noch: "Geschichtliche Studien: I. Spanien und die Denkmäler seiner Geschichte bis 711 n. Chr.; II. Die Bereinigten Staaten von Nordamerika" (1841 bezw. 1843), sowie anonym: "Das Familienssteicommiß, eine Denkschrift zum Mecklenburgischen Landtage" (1845). Auch redigirte er vom 10. April 1847 ab die "Mecklenburgischen Blätter" in zwei Jahrgängen.

1848 mar T. einer der hauptführer der medlenburgischen Demokraten. Als Bertreter des 27. medlenburg-schwerinschen Wahlfreises Grabow — gleich= zeitig war er in Rostock gewählt worden, hatte hier jedoch abgelehnt — gehörte er der constituirenden mecklenburgischen Abgeordnetenkammer an, und zwar unter ben 14 Mitgliedern des Berfassungsausschusses. Auch in die medlenburg= schwerinsche Abgeordnetenkammer von 1850 wurde er vom zweiten Wahlkörper bes 12. Wahlfreises (Rostod) gewählt. Infolge seiner hervorragenden Be= theiligung an der damaligen politischen Bewegung erhielt er am 7. Juli 1852 die Entlassung aus seinem Lehramte und wurde Oftern 1853 in den so= genannten Rostoder Hochverrathsproces verwickelt. Zunächst mußte er eine Untersuchungshaft von mehr als breieinhalbjähriger Dauer im Büsower Criminalgefängniß ausstehen; bann wurde er wegen versuchten Sochverraths zu einer einjährigen Freiheitsstrafe verurtheilt, womit er auch die ihm bisher gewährte Penfion verlor. Dies geschah im November 1856. Seitdem war er fast ein toter Mann, obwohl er noch über dreißig Jahre lebte. Nachdem er an verschiedenen Stellen vergeblich angeklopft hatte, um fich ein neues Wirkungsfeld zu verschaffen, mandte er sich im J. 1860 nach Lübeck, wo er fich und die Seinigen wohl meist durch journalistische Arbeiten ernährte. Nur noch einmal trat er öffentlich mit einer Schrift hervor, die viel gelesen murbe, aber den gewünschten Erfolg nicht hatte; es war: "Die Revision des Rostocker fogenannten Hochverrathsprocesses" (1866, 2. Auflage 1867).

T. hatte aus erster Ehe mit einer geborenen Brandenburg (in zweiter Ehe war er mit einer verw. Dugge, geb. Prehn verheirathet) einen Sohn Karl, der in Lübeck als Arzt wirkte, ein vertrauter Freund Geibels war und am 22. November 1890 als Oberstadsarzt a. D. und Physicus starb. Aus dessen Ehe mit der Romanschriftstellerin Emmy Eschricht stammt die gleichfalls als Romanschriftstellerin thätige Eva Gräfin v. Baudissin, die frühere Gattin

bes als "Freiherr v. Schlicht" bekannten Militärhumoristen.

Beinrich Rlenz.

Turnow: Beter T., Schulrector in Spener, Anhänger des Huffitismus, stammte aus Tolkemit in Westpreußen und wurde in seiner Beimath zum Briefter geweiht; zur Zeit ber huffitischen Wirren studirte er in Brag und er= warb sich bort ben Grad eines Baccalar bes Kirchenrechts. Alsbann unter= nahm er eine Reise nach Griechenland, die vielleicht mit bem im Berlauf ber hufsitischen Bewegung öfter auftauchenden Plane in Verbindung gebracht werden darf, eine Vereinigung zwischen dem Hufstismus und der griechischen Kirche herbeizuführen. Um bas Sahr 1425 finden wir T. als Schulrector in ber Reichsstadt Speger, die damals mit dem Spegerer Bischof um ihre Reichs= ftandschaft im heftigsten Rampfe lag. Mit dem ihm von Brag ber enge be= freundeten meißnischen Ebelmanne Johann v. Drandorf zusammen arbeitete T. bamals in Speper ein Manifest aus, bas fich in heftiger Weise gegen bie weltliche Herrschaft ber Beiftlichkeit und beren frivole Ercommunicationen richtete und bazu aufforderte, ber Herrschaft bes Clerus ein Ende zu machen. Auch mit der Reichsstadt Weinsberg, die im Kampfe um ihre Reichsunmittelbarkeit mit der Reichsacht und dem Interdicte belegt worden mar, setzten fich die Turnow. 723

beiben Husselfiten von Speyer aus in Verbindung, in der Hoffnung, die Weinsberger, und durch sie vielleicht auch deren Verbündete, für den Hussismus zu gewinnen. Diesen hochstiegenden Plänen setzte die Verhaftung Turnow's zu Speyer im Januar 1425 und die kurz darauf folgende Gefangennahme Drändorf's in Heilbronn ein Ziel. Während Drändorf schon am 17. Februar 1425 in Heilderz den Feuertod erlitt, wurde das Urtheil gegen T. erst ein volles Jahr später erlassen. Vermuthlich hatte man in der Zwischenzeit versucht, von dem Schulrector Geständnisse über seine Speyerer Gesinnungsgenossen zu erhalten. Da T. standhaft an der husstischen Lehre von der Communion unter beiderlei Gestalten und seinem Widerspruch gegen die Unsehlbarkeit des Constanzer Concils und gegen die weltliche Herrschaft und Jurisdiction der Geistlichen festhielt, wurde er am 3. April 1426 von dem Inquisitionsgerichte als undußfertiger Retzer dem weltlichen Arm zur Bestrafung übergeben. Seine Verbrennung ist wohl unmittelbar darauf gefolgt.

H. Haupt, Hussischen Bropaganda in Deutschland, im Historischen Taschenbuch, 6. Folge, Bb. VII, S. 263 ff. und die dort angeführten Quellen.

herman haupt.

11.

Mbbelohde: August U., Jurist, wurde am 18. November 1833 als Sohn eines Oberfinangrathes ju hannover geboren, besuchte bort bas Real= gymnasium und, von 1848-1851, das Lyceum und bezog 1851 bie Uni= versität Göttingen zum Studium ber Rechtswissenschaft. Nachdem er die erfte juriftische Staatsprüfung "gut" bestanden, wurde er am 22. Mai 1854 gum Auditor beim Amtsgerichte in Lauenstein ernannt, war später auch in ähn= licher Stellung zu Luneburg und Göttingen praktisch befchäftigt und beichloß bort, fich ber akademischen Laufbahn zu widmen. Er promovirte zu Göttingen "mit Auszeichnung" am 15. October 1856, habilitirte fich ebendort am 14. November 1857 für Römisches, im folgenden Sahr auch für Landwirth= schaftsrecht und wurde am 6. März 1862 zum außerordentlichen Professor befördert. Am 15. April 1865 murbe er als ordentlicher Professor des Romischen Rechts nach Marburg gewonnen, in die Stellung, in der er dann 33 Jahre hindurch, auch 1871—1898 als Vertreter der Universität im Herren= hause, ferner eine Zeit lang als Universitätsrichter u. f. f., wirtsam geblieben ift, bis er vom Tode abberufen murde. Er ist gestorben, als Senior ber bortigen Universität, mit Chren und Auszeichnungen reich bedacht, zu Marburg am 30. September 1898.

U. war einer der letzten Vertreter der alten strengen historischen Schule des Römischen Rechts, wie ihn dazu seine ganze Begadung, außerdem aber auch der maßgebende Einfluß seines Lehrers Wilhelm Francke bestimmt hatte. Später freilich, unter der durch Otto Ernst Hartmann gewonnenen Anregung, zeigte sich U. auch modernerer Auffassung und gründlicher Umgestaltung der überlieferten historischen Anschauungen in selbst wichtigen Kuntten nicht unzugänglich, die Grundrichtung ist aber stess die gleiche geblieben. So war U. denn auch als Lehrer ein Mann mehr der alten Ueberlieferung als der didattischen Neuerungen und des Entgegenkommens gegenüber Künschen jugendelicher Hörer. In allen diesen Kuntten tritt ein strenger sittlicher Ernst und eine unerschütterliche Beharrlichseit hervor, wohl geschult und gestählt durch die von früher Jugend ab auferlegte Ausgade der Ueberwindung eines schweren körperlichen Leidens, eine Ausgabe, die U. mustergültig gelöst hat.

Bon seinen Schriften ragt schon die Kabilitationsarbeit "Neber den Sat: Ipso jure compensatur", Göttingen 1858, durch Sicherheit des Wissens und Bollständigkeit der Behandlung hervor. Daran schlossen sich zahlreiche Abhandlungen aus den Gebieten des Kömischen und des Hannoverschen Rechts ulitsch. 725

und, Göttingen 1862, die Monographie über "Die Lehre von den untheilbaren Obligationen". Namentlich aber hat sich U. dauernde litterarische Berdienste erworben durch seine Bearbeitung der Interdistenlehre in dem Glück'schen Pandektencommentar (Serie der Bücher 43 u. 44, 5 Bände, Erlangen 1889 bis 1896) und durch die Herausgabe und selbständige Fertigstellung von D. E. Hartmann's Werk über die Römische Gerichtsverfassung, Göttingen 1886. Dessen eigenartige Auffassung ist übrigens auch in jenen Interdiktensbänden wesentlich zu Erunde gelegt und durchgeführt, wie denn U. stets an ihr festgehalten hat, hierin unerschütterlich wie sonst in Leben, Lehre und Charakter.

Chronik der Universität Marburg für 1898/99, S. 3—6, dort auch

genauere Aufzählung aller Ubbelohde'ichen Schriften.

Ernst Landsberg. Mitsch: Johann Sigmund U., geboren am 24. März 1702 (fo nach bem Kirchenbuche, nicht 1701, wie er felbst annahm) zu Frankfurt a. D. † am 21. April 1762 als Propst und Oberprediger zu Segeberg in Holstein, pietistischer Prediger und Schriftsteller. Als Sohn bes Amtschreibers und Stadtmusicus Chn. U. genoß er in seiner Baterstadt einer guten Borbilbung für seine Studien. Diese begann er zu Oftern 1721 als Student ber Theologie in Jena, wo damals Franz Budde (Buddeus) die Hauptzierde des theologischen Lehrkörpers war. Von ganz besonderem Einfluß auf ihn wurde aber ein fast gleichaltriger Mitstudent Joh. Liborius Zimmermann aus Wernigerode (f. d.), etwas später auch Samuel Lau aus Elbing (f. d.). Diese brei schlossen untereinander einen festen Bund, wobei sie gelobten, fich bis an ben Tod Gott und dem Baterlande zu opfern. Wie Zimmermann machte auch U. einen schweren, wenn auch forperlich weniger aufreibenden Buftampf burch. Zwischen Oftern 1724 und August 1725 hielt er sich, vermuthlich als Hauslehrer, in Pommern auf und bezog dann noch einmal die Hochschule als Student der Rechte in Halle, doch fo, daß er feine theologischen Studien nicht aufgab und befonders den Unterricht A. H. France's genog. Wohl vorbereitet trat er im J. 1727 das Umt eines Lehrers am Sallischen Badagogium an, das er bis Januar 1729 versah. Bon hier berief ihn auf bes jungeren France's Empfehlung ber pietistisch gerichtete Graf Chriftoph Friedrich zu sich als Hofbiakonus nach Stolberg. Sein Wirken mar hier nicht ohne Erfolg, boch waren ihm seine Amtsbruder meist zuwider, besonders wegen der Er= bauungsftunden außerhalb der Rirche. Ginen Rudhalt gewannen biefe Geift= lichen an bem Kangleibirector Bonorben, einem Budeburger von Geburt, beffen Berhältniß zum Bietismus ein feindseliges, zum reinen evangelischen Bekenntniß überhaupt ein zweifelhaftes war. Als sich nun verschiedene Geistliche, der Mag. Töpfer, Reidemeister und ein paar Angenannte wider Ulitsch's Privat= erbauungen und seine Predigt von der Bekehrung und Buße in Wort und Schrift erhoben und ein Responsum ber juriftischen und theologischen Facultät zu Leipzig in diesem Sinne Ulitsch's Leben und Wirken verurtheilte und bie Magnahmen bes Confistoriums gegen ihn bestätigte, handelte Bonorden in ber Weise eines merowingischen hausmeiers, indem er, ohne die Gutachten ber Mitglieder bes Confistoriums ju berücksichtigen, ben Hofbiakonus bei Seite schob. Er ftutte fich hierbei auf Die fursachfische Dberlehnsherrschaft, Die Da= mals felbst mit Anwendung militarischer Gewalt ihre Soheitsansprüche über bie Grafschaft zu erweitern strebte. So murbe ber Graf gedrängt, U. qu veranlaffen, um feine Enturlaubung einzukommen. Sowohl ber neue Superintenbent Winkler als Ulitich's Nachfolger und hofcaplan Schonborn waren seine Freunde und Gefinnungsgenoffen; sie verstanden sich aber beffer

726 niithd.

in die Verhältnisse zu schicken. So wich U. denn aus Stolberg, gab aber über seine Ueberzeugungen und die Art seiner Wirksamkeit in Druckschriften

öffentlich Rechenschaft.

Während er nun in Stolberg allerlei Wibermartigfeiten zu erleiben hatte, fand er an dem nordharzischen Grafensite ju Wernigernde stets freundliche Aufnahme und einen festen Rudhalt. Bon 1729 an ift er Sahr für Sahr zu fürzerer Erholung, 1736 und 1737 auf halbe Jahre bort anwesend, auch wird bafelbst seine Hochzeit mit einer Schwester bes Hoffatecheten Liedefett ausgerichtet. Und als schließlich alle Bemühungen, ihn in Stolberg zu halten. erfolgloß find, wird infolge ber verwandtschaftlichen und perfonlichen Begiehungen U. im J. 1730 jum Sofprediger ber Fürstin Sophie Raroline von Oftfriesland, jungeren Schwester ber Konigin von Danemart, nach Berum berufen. Seine Wirksamkeit ift bier eine entichieben erfolgreiche. Rarawanen= gleich fieht U. Leute aus Stadt und Land zu feiner Predigt ziehen. Fürstin und Hoffräulein werden von seiner Wirksamkeit gewonnen. Schließlich hat er hier so sehr unter ben Zungenfünden einer Hofbame — burch einen Hofteufel, wie er fich ausdruckt - zu leiden, daß er an der Gelbsucht erkrankt. Abermals ift es ein Ruf aus Dänemark, dieses Mal unmittelbar vom Könige Chriftian VI., der ihm die Freiheit gibt, fich aus diefen widerwärtigen Berhältniffen zu lösen und ihm am 24. Februar 1738 die erledigte Stelle eines Oberpredigers zu Tönning in Schleswig anbietet. Nach vierwöchentlicher Bebenkzeit und nachdem er den Rath zweier Freunde in Wernigerode ein= gezogen hat, nimmt U. ben Ruf an, hält zu Trinitatis (1. Juni) seine Abschiedspredigt in Berum und langt am 22. Juni in Tönning an. Sein neues Amt mar ein schwieriges, benn die Bevölkerung ber Stadt, die als Festung seit dem nordischen Kriege äußerlich und innerlich schwer gelitten hatte. war verwildert, dazu mar fein Amtsbruder, der Diakonus Kramer, der fich auf die erste Predigerstelle Hoffnung gemacht und die Bürgerschaft auf seiner Seite hatte, ihm fehr zuwider, so daß es zu ärgerlichen Auftritten fam. wurde U. vorgeworfen, daß seine Predigten oft über die vorgeschriebene Frist bauerten, daß er ibentische weltliche Berordnungen, die aber namens ver= schiedener Behörden veröffentlicht murben, nicht zwei Mal hintereinander von ber Rangel verlag. Dagegen hatte fein Ratechismusunterricht ben beften Er= folg, und durch seine treue Seelsorge und Predigt gewann er ein gutes Bäuflein erweckter und suchender Seelen. Da er die Koffnung heate. burch treuen, forgfältigen Unterricht ein befferes Gefchlecht für die Butunft herangu= ziehen, so bemühte er sich um die Gründung eines besonderen, mit einer Schule zu verbindenden Waisenhauses. Mit theilnahmsvoller Förderung König Christian's VI. kam dieses auch im J. 1743 zu Stande, und die auch von Kindern der Stadt und von Auswärtigen besuchte Schule fam zu ichoner Bluthe, wodurch allerdings die Feindschaft des untüchtigen Rectors der Lateinschule erreat wurde.

Bährend nun in Tönning Kämpfe und Widerwärtigkeiten kein Ende nahmen, trat doch für ihn mit der Zeit durch Bersonenwechsel eine entschiedene Besserung ein. Hatte schon der Generalsuperintendent Conradi trots mehrfacher Verschiedenheit in den religiösen Anschauungen den seinem Beruse mit allem Ernst sich widmenden Tönninger Oberprediger geschätzt und geachtet und zu ihm in freundschaftlichen persönlichen Beziehungen gestanden, so zollte ihm dessen Nachfolger Reuß die vollste Anerkennung. Dazu kam, daß im benachbarten Holstein mit dem Grafen Christian Günther zu Stolberg ein königlicher Amtmann nach Bramstedt gezogen war, der mit U. schon seit den früheren Jugendjahren Freundschaft geschlossen hatte und ihn in seine Nähe

ulitsch. 727

ziehen wollte. Als daher zu des Grafen Freude der bisherige Propst zu Segeberg Burchardi nach Sonderburg versetzt wurde, empfahlen der Generalsuperintendent und Graf Christian Günther U. für die erledigte Stelle, zu der er denn auch am 28. Mai 1751 von König Friedrich V. berufen wurde. Abermals nach mehrwöchentlicher Bedenkzeit folgte er dem Ruse. Materiell stand sich U. in Segeberg weniger gut als in Tönning; dazu war die Gemeinde eine der größten und zugleich der rüdesten. An sleißiger Arbeit ließ er es nicht fehlen und hatte, wie in den späteren Jahren in Tönning, auch noch einen Candidaten zur Aushülse. Die große Menge sich zu Freunden zu gewinnen, gelang ihm nicht, wohl aber sammelte er einen Kreis ernstsuchen ab er weckter Gemeindeglieder um sich. Die "geformten" Erbauungsstunden gab er auf, doch hielt der Kreis der Erweckten treu zusammen. Gleich zu Anfang seines neuen Amtes sorzte er für die ordentliche Repertoristrung des propsteilichen Archivs. Nachdem er noch dis ins 11. Jahr in seinem holsteinischen Umte gewirft hatte, ging U. an der Schwelle des 61. Lebensjahres, wie es

scheint ohne längere Krankheit, heim.

Bur Schriftstellerei im engeren Sinne fand U. nicht die Zeit, fühlte bazu auch feinen Beruf in fich. Die verschiedenen von ihm veröffentlichten Sachen find Gelegenheitsschriften im besten Sinne: Zeugnisse und Bekenntniffe von feinem Wirken und Sinnen, Abwehr ber verschiedenen gegen ihn gerichteten Angriffe. Es find: 1. "Die innere Geftalt bes bußfertigen Menschen", Predigt, gehalten in der Schloftirche ju Stolberg 1731; 2. "Gemiffer Grund ber Betehrung zu Gott ober zwölf untrügliche Rennzeichen, woraus ein Mensch mit Bestimmtheit erkennen kann, ob er zu Gott bekehrt sei", Stolberg 1732; 3. "Aufmunterung zur mahren Herzensbuße", Nordhausen 1732; 4. "Be= trachtung der göttlichen Borsehung", Bernigerode 1735; 5. "Sendschreiben von der Pflicht eines Lehrers in Abficht auf Privaterbauungen, an den Abt Steinmet zu Klosterberge gerichtet", Wernigerobe 1735; 6. "Zeugniß von ber Celigkeit ber Schafe Chrifti", auf Schloß Berum gehalten, Aurich 1737; 7. "De Christo veniente per aquam et sanguinem" (1. Joh. 5,6), Altonae et Flensburgi 1740; 8. "Einige Unmerfungen über bas Tangen", Samburg. Berichte 1742, S. 235/38, 259/62; 9. Cinweihungsrede bei ber Eröffnung bes Waisenhauses zu Tönning am 10. October 1743, daselbst 1743.

Wie seine Freunde Zimmermann und Lau war U. auch Sänger geist= licher Lieder. Wir kennen beren fünf, von benen drei auch in öffentlichen Liedersammlungen erschienen: 1. "Mein Heiland bleibet ewig treu". Dieses Lied wurde noch 1857 mit den 1740 zuerst erschienenen "Stimmen auß Zion" gedruckt; 2. "Kommt, helft mir den Schönsten der Schönen besingen", im Wernigerödischen Gesangbuch 1735 ff. und im Klosterbergischen neu eingerichteten Kirchen= und Hausgesangbuch 1738—1760; "Einem steht mein Herz nur offen", steht wie Nr. 1 in der Neuen Sammlung geistlicher Lieder".

Wernigerobe 1752.

Neber Alitsch's Glauben und Wirken ift zur Zeit der Aufklärung und des Rationalismus recht ungünftig geurtheilt worden. Eine Schranke und Einseitigkeit bei seinem Sinnen und Streben war die, daß er der Offenbarung Gottes in der sichtbaren Schöpfung und dem Schönen in der Erscheinungswelt nicht mit der rechten chriftlichen Freiheit gegenüberstand. So löblich sein Dringen auf das Eine, was Noth thut, und auf eine lebendige Erkenntniß zesu Chrifti war, so galt es doch, bei dem Treiben des Einen das Andere nicht gar zu vergessen. Diese für den Ersolg und die Dauer des Pietismus so schädliche Einseitigkeit hat er freilich mehr oder weniger mit seinen tüchtigsten Strebensgenossen gemein. Auch schien er auf das Los und die Bezeugung

von Gottes Willen in äußeren Zeichen zu großen Werth zu legen, auch barin ben meisten Bertretern seiner kirchlichen Richtung gleichend. Dagegen muß nun durchaus anerkannt werden, daß er bis ans Ziel seiner Tage seinem Jugendgesübbe treu geblieben ist, sich dem Dienst Gottes und des Baterlandes zu opfern. Wenn er bei seinem Wirken mehr Ansechtung erlitt als andere Gesinnungsgenossen, so urtheilte sein Amtsbruder Zeitsuchs in Stolberg, daß dies daher komme, weil er sich nicht so klug anzuschmiegen wußte, also schlichter und gerader war, als andere. Sonst aber suchte er eifrig den Frieden, war leutselig und nahm sich der in geistlicher Noth liegenden Pfarrkinder treulich an. Sein Wissen war ein gründliches, seine Predigt gehaltvoll.

Handschriftl. Quellen im fgl. Staatsarchiv zu Schleswig, Gemeinsch. Arch. zu Stolberg, ben Kirchenregistraturen zu Tönning und besonders in ben Geiftlichen Archiven und pietistischen Privatcorrespondenzen im Fürstl. B.=Urchiv zu Wernigerobe; ferner in den Walbaum'ichen Tagebüchern in der Fürstl. Bibl. zu Wernigerobe. — B. G. Chrn. Scholt, Nachrichten von Joh. Sigism. Ulitsch in der Kgl. Univers.-Bibliothek zu Kiel, elf Briefe von Mag. Joh. Arn. Zeitfuchs an Walch auf der Univers-Bibl. zu Kiel, vaticinium de inundat. Holsatiae in Kopenhagen. — Von Drucksachen sind nächst Ulitsch's eigenen Schriften zu ermähnen: Gines Anonymi Un= merkungen über 3. S. Ulitschens herausgegebene Theologische Schriften 1732. - Joh. Friedr. Reidemeifter's Nöthige Anmerkungen über J. S. Ulitschens jum Drud beförderte Schriften. Gebr. im S. 1732. - Warnung für einigen im Stolbergischen ausgestreueten irrigen Schrifften 1732. — Mag. Herm. Aug. Töpfer, Theolog. Beantwortung zwoer Fragen (Bekehrung und Bußkampf), Frankfurt u. Leipzig 1732. — Joh. Georg Walch, Hiftorische und Theologische Ginleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch= Lutherischen Kirche, V. Theil 1739, S. 503-506. - L. Renner, Lebens= bilber aus ber Bietistenzeit. Bremen u. Leipzig 1886 (im Lebenslauf Samuel Lau's). — Bgl. auch Jacobs, Joh. Libor. Zimmermann im Jahrg. 31 (1898), ber Zeitschr. bes Bargv. f. Gefch. u. Alterth.=Runde, S. 136 ff. Ed. Jacobs.

Ulrich Pfefferhard, Bischof von Constanz (1345-1351), war ber Sohn des begüterten Conftanzer Bürgers Johann. Bon seiner Mutter ist nichts bekannt. Ein Bruder seines Baters war Domherr in Konstanz, ein anderer in Chur. Zum ersten Male wird er 1308 erwähnt als Kirchherr in Seelfingen (babisches Bezirksamt Stockach). Er studirte 1314-1316 in Bologna, war auch Procurator der deutschen Nation. Der Unsitte der Zeit gemäß ver= einigte er gablreiche Pfründen. Er mar Chorherr von St. Johann gu Conftanz, Chorherr zu Schönenwerb, 1332 Domherr zu Konstanz, auch Kirchherr zu Ermattingen (Kanton Thurgau), 1337 Dombecan. Als Bischof Nifolaus von Frauenfeld (f. A. D. B. XXIII, 613) am 25. Juli 1344 gestorben mar, wählte die Mehrheit des Domcapitels U. Es wurden aber auch noch andere Bewerber genannt, befonders Albrecht v. Hohenberg (f. A. D. B. XLV, 731). Um feine Sache zu verfechten, begab fich U. an ben papftlichen Sof nach Avignon und trug hier ben Sieg davon. Am 19. October 1345 murbe er von Papst Klemens VI. providirt, am selben Tage auch der Hohenberger burch bas Burzburger Bisthum entschäbigt. Um 25. April 1346 zog U. in seine Stadt ein. Die Lage bes Hochstiftes hatte sich während des langen Kampfes zwischen Raiser und Papit andauernd verschlechtert, sowohl in geiftlichen als in weltlichen Dingen. Wegen ber Feindseligkeit und Unbotmäßigkeit ber Bevölkerung konnte ber papftlich gefinnte Bischof vielfach feine einträgliche Gerichts= barteit nicht ausüben. Die Schulden wuchsen ebenso aus diesem Grunde wie

infolge älterer hoch zu verzinsender Anleihen und zahlreicher Verpfändungen immer mehr. U. erhielt beshalb von ber Curie die Erlaubniß, einmal bas subsidium caritativum zu erheben. Auf die religiösen Berhältnisse hatte ber firchenpolitische Streit geradezu zersetzend gewirft. Man glaubt fich in die ersten Zeiten ber Reformation versett, wenn man in ben zeitgenöffischen Quellen lieft, wie wenig Achtung das geistliche Amt ober das Mönchthum bei den Conftanger Burgern genoß. Die hauptsache mar, daß diese trot bes auf ber Stadt ruhenden Interdicts die Abhaltung des Gottesdienstes erzwungen und biejenigen Geiftlichen, die ihnen nicht millfahrten, verjagt hatten. Der Tod Lubmig's des Baiern (11. Oct. 1347) eröffnete die Möglichkeit, die Gemuther zu beruhigen und Vergangenes zu vergeffen. Da niemand mehr die Sache bes Raiserthums vertrat, bachten bie ehemaligen Anhänger bes Kaifers all= mählich an Unterwerfung, und es war eine wichtige Aufgabe Bischof Ulrich's, ihnen die firchlichen Strafen im Namen bes Papftes zu erlassen, wenn fie ihre Gunden befannten, um Absolution baten und ben vorgeschriebenen Gib leisteten. Doch mar damit der Friede in der Diöcese noch nicht hergestellt. Um 1. Januar 1348 mußte ein Domherr Constanz verlassen, weil er in seiner Predigt im Dome die Berächter des Interdicts Reper genannt und damit den Unwillen des Volkes erregt hatte. Zwar konnte ihn der Bischof schon nach vierzehn Tagen wieder zurücksühren, aber im April mußte er selbst sich nach Klingnau zurudziehen, weil er fich weigerte, gemäß dem Willen ber Burger ohne vorherige Eidesleistung zu absolviren.

Bielleicht benutzte er den Anlaß, um unter dem Vorwande von Kanzleisporteln sich große Summen zahlen zu lassen. Erst am 4. April 1349 hob er auf Bitten der Bürgerschaft Excommunication, Suspension und Interdict, lauter Folgen der Processe Johann's XXII., auf, und der Gottesdienst begann sofort wieder unter allgemeiner Freude der Geistlichkeit und des Volkes. Auch Verstorbene konnten nachträglich absolvirt werden. Den Grafen Hugo von Montfort-Tosters, der ihm die Vorstadt von Gottlieben verbrannt hatte, nahm U. gefangen, verstärkte dann auch daselbst die Befestigungen, besonders den einen Thurm. Er starb am 25. November 1351. Von der Todesursache weiß man nichts. Er war ein sorgsamer Haushalter und guter Oberhirte, der lieber mit Geld als mit Gewalt seine Zwecke zu erreichen suchte, mischte sich gern unter das Volk und machte wohl selbst auf dem Fischmarkt seine Einkäuse. Im Gegensatz zu seinen Fersönlichkeit durch-

aus einen kaufmännischen Zug.

Die gesammte Litteratur ist verarbeitet bei A. Cartellieri, Regesten ber Bischöfe von Constanz, 2. Bd., Innsbruck 1905. Bgl. daselbst die Nachsträge, Berichtigungen und Register von K. Rieder. Die wichtigsten Chronisen sind die des Domherrn Heinrich Truchseß v. Diessenhosen und des Minostiten Johann v. Winterthur, die sich vielsach ergänzen. Dazu kommen Bruchstücke von Constanzer Stadtchronisen. Das Vatikanische Material sindet sich bei K. Rieder, Kömische Quellen zur Constanzer Bisthumsgeschichte zur Zeit der Päpste in Avignon (1305—1378), Innsbruck 1908. Vgl. besonders Einleitung S. XLIV st., XLVIII, LI.

Mirich (Ubalrich), Bischof von Halberstadt 1150—1160 und wieder 1177 bis † 31. Juli 1180. Weder über seine Herkunft noch über seinen Bilbungsgang läßt sich etwas Bestimmtes sagen. Man hat in ihm einen Grafen v. Regenstein vermuthet. Gewiß fällt seine Geburtszeit noch ins Ende bes 11. Jahrhunderts, da er bereits 1123 als Presbyter Mitglied des Halberstädter Domcapitels und Inhaber des Banns Unterwiederstedt, zehn Jahre

barnach Propft zu U. L. Frauen zu Salberftadt ift. Reben letterer Burbe bekleibet er 1148 auch noch das geiftlich-richterliche Amt eines bischöflichen Vicedominus. Als am 6. October des nächsten Jahres Bischof Rudolf von Salberstadt gestorben mar, murbe U., von R. Konrad empfohlen, deffen Nach= folger. Die Sahre feines Bisthums gablte er von 1150 an. Als ein Die Rechte ber Rirche entschieden vertretender sittenftrenger Mann konnte U. Die Rampfe, die feine Burbe ihm bringen werbe, mohl voraussehen, ba Besitz und Rechte ber Rirche durch das weltliche Fürstenthum schwer bedroht murben. Dazu mar längere Zeit burch einander befehdende Bapfte die Ginheit ber Rirche aufaeloft. Seit bem Beginn feines Bisthums hat er fortwährend über bie Bettelungen gottlofer Leute ju flagen, welche Befit und Frieden floren und bie er mit Bann und sonstigen firchlichen Strafen bedroht. Er war eifria beftrebt, in Manns= und Frauenklöftern das gefunkene geiftliche Leben wieder emporzurichten, wobei er seinen Vorgänger B. Reinhard zum Vorbild nahm und bemselben auch burch regelmäßige Abhaltung von Diöcesansynoben nach= eiferte. Bu Raifer und Reich stand er treu, soweit dies nur bei feiner firch= lichen Stellung zu Papft Alexander III. möglich war. Und wenn er 1154 verfäumte, bem Raifer feiner Reichspflicht gemäß auf bem Buge nach Italien zu folgen, so ist Grund, anzunehmen, daß eine ernstliche Rücksicht auf die Sicherheit seiner Stellung bies veranlaßte. Wir hören nämlich im Jahre vorher von einem Aufstandsverfuch der Halberstädter Bürger gegen ihn. Auch mochte er icon Grund haben, fein Land bei der Abwesenheit bes fächfischen Bergoas vor beffen Eingriffen ju fichern. Gedenfalls murbe ber Friede mit bem Konige, der Anfang Mai 1156 zur Sicherung des Landfriedens in Halberstadt erschien. bald wiederhergestellt und blieb hinfort fest und unerschüttert bestehen. Rach bem letzteren Jahre trat wohl das einzige Mai zur Zeit seines bischöflichen Regiments ein solcher Ruhepunkt ein, daß U. es wagen konnte, im Januar 1158 mit Markgraf Albrecht bem Baren von Brandenburg und mit beffen Gemahlin Mathilbe eine Bilgerfahrt burch bas griechische Reich nach Jerufalem zu unternehmen. Nicht aar lange war er von Dieser Fahrt gurudgekehrt, als die von 1159-1177 andauernde Kirchenspaltung Kämpfe heraufbeschwor, in die er alsbald verwickelt wurde. Da er sich nämlich mit der streng firchlichen Minderheit in Deutschland bem Candidaten ber Mehrheit im Cardinalcollegium. Alexander III., anschloß, so wurde er vom Cardinallegaten des Gegenpapstes Bictor IV. mit willigst gewährter hülfe Herzog heinrich's von Sachsen ab= gesetzt und excommunicirt. Bon Seiten Alexander's III. auch forthin als Bischof von Halberstadt anerkannt, behielt er auch in seinem Stift manche Unhänger, vollzog einzelne kirchliche Acte, hielt sich aber meift in Salzburg Für seinen natürlichen Widersacher Bergog Beinrich von Sachsen mar Ulrich's Absehung sehr erfreulich, denn diefer fand in dem Nachfolger Gero ein gefügiges Wertzeug für feine Absichten und erlangte von ihm die Salber= städter Lehen, die U. nicht hatte vergeben wollen.

Infolge der Vereinbarungen von Anagni und des Friedens von Venedig 1177 wieder als Bischof von Halberstadt eingesetzt und hier mit allen Shren empfangen, entsetzte er die von Gero geweihten Geistlichen ihrer Würden, während die Abgesetzten zu ihren Kirchen zurückehrten. Auch gelang es U., entfremdete Besitzungen wieder and Stift zurückzubringen, wie Schloß Alvenseleben und Gatersleden. Alles andere trat aber als unbedeutender zurück hinter der Abrechnung, die mit dem Sachsenherzoge gehalten werden mußte. Unsmöglich konnte U. die Halberstädter Lehen in dessen Händen lassen, die er dem Borgänger abgenöthigt hatte. Als der Bischof sie zurücksorderte, Herzog Heinrich aber die Herausgabe hartnäckig verweigerte, während Ulrich's

Forderung der durch den Frieden von Benedig erfolgten Restauration gemäß war, bannte der Bischof den Bergog, der nun seinerseits zum Rampfe schritt. Wiederholt murbe in den verwüstenden Kampfen die bischöfliche Grenzfeste Hornburg a. d. Ilse zerftort und wieder aufgebaut. Um seine Sauptstadt ju fichern, baute U. in beren Rahe auf einer nieberen Stufe bes hoppelbergs Die Feste Bischofsheim, auch die neue Burg genannt, beren Lage man noch heute nachweist. Aber auch biefe die Bischofsstadt bedende Feste murbe vom Bergog gerftort, boch von U. mit Gulfe feiner Bundesgenoffen Markgraf Dtto von Meißen und Herzog Bernhard von Anhalt wiederhergeftellt. Beide, die allerdings in gleicher Beife von dem Welfen bedroht wurden, standen mit Erzbischof Wichmann von Magdeburg treu zu Bischof U., zugleich standen sie auch fest zum Raifer. Weniger Chre brachte bem Bischof bas Bundniß mit Erzbischof Philipp von Röln, ber, ebenfalls von Berzog Beinrich gefrantt, fich eng an U. anschloß und im J. 1178 mit ihm in Kassel zusammentraf. Denn des Erzbischofs brabantische Hulfsvölker erwarben fich durch ihre milbe Raubgier einen bofen Ruf, so daß es zu besonderem Segen gereichte, daß Ulrich's Freund Wichmann einen Waffenstillstand vermittelte. Auch als nach Abzug ber Berbündeten die Feste auf dem Hoppelberge abbrannte und man ben welfischen Bergog für ben Urheber Dieses Berftorungswerkes ansah, gelang es den Bemühungen beffelben Kirchenfürften, Die Wiederaufnahme des Kampfes zu verhüten, indem er im Berein mit ben übrigen verbundeten Fürsten seine Mithülfe bei einem abermaligen Aufbau ber Burg zusicherte, mas auch gehalten murbe. Als nun ber fächfische Bergog, um den Bau zu hindern, den Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg mit einem Heere gegen die das Werk schützenden Fürsten entfandte, erlitt biefer burch Graf Bernhard in einem nicht weit vom Hoppelberg vor dem Harz gelegenen Bruche (dem Westerhäuser) empfindliche Verlufte, so daß U. nun ungehindert seine Grenzfeste Hornburg wieder aufbauen fonnte. Die erlittene Schlappe und ber bie friegerischen Unternehmungen hemmende Winter veranlagten ben Bergog, vielleicht aus politischen Erwägungen, fich mit einem angemeffenen Geleite nach Salberstadt aufzumachen und burch bemüthige Unterwerfung hier vom Bischof Die Lösung vom Bann zu erlangen. Da diese Demuthigung aber keine innerliche war, fo gab der Bergog bald neue Gelegenheit jum Streit und der Rampf wurde rücksichtsloser als zuvor geführt. Während von dem eben wieder= erftandenen Sornburg aus Ginfalle ins Braunschweigische gemacht murben, entfandte Bergog Beinrich feine Scharen ins Salberftabtifche, mo die fast offene Bischofsstadt ohne wirksamen Widerstand erobert und entsetlich geplundert wurde. Trot ber Borficht der Bürger gelang es bem Kriegsvolf, die Stadt anzugunden, worauf bann die Feuersgluten ben Dom, das U. L. Frauenstift und fast fammtliche Rirchen, Stifte und Rlöfter verzehrten. Die entmenschten Kriegsleute wütheten gegen Geiftliche und Weltliche, Männer und Frauen mit einer solchen gemeinen Lustgier und Robbeit, daß die Zeitgenossen glaubten, unmittelbare Einflüffe bamonischer Mächte, welche bie, wie ber Erfurter Annalist faat, von den Furien aufgestachelten Krieger bethörten, annehmen zu muffen. Der Annalist von Kremsmunfter mißt bieses Blut- und Berftorungswert, bas fich in ben Morgenstunden des 23. September 1179, eines Sonntags, voll= 30g, statt ben Genossen bes' eigenen Bolkes ben Slaven bei. 11., ein hoch= betagter Greis mit völlig weißem Haar, wurde in der bischöflichen Burg, wohin er fich gurudgezogen, mit gahlreichen anderen Geiftlichen und weltlichen Getreuen gefangen genommen. Bis zulett hielt er bie Reliquien feines Sauptherrn S. Stephan in ben Sanden, offenbar um damit ber Berftorung durch Die Flammen zu wehren. Aber mit den halbverkohlten Beilthumern murbe er

732 Ulfted.

gefesselt vor den Welfen geführt, der sich über das gelungene Vernichtungswerk freute und den bischöflichen Treis weiter nach Artlenburg an der Elbe abführen ließ. Nach der Darstellung des für ihn handgreislich parteiischen Arnold von Lübeck soll er trotzdem beim Andlick des ermatteten alten Bischofs, seines geistlichen Oberherrn, geweint haben. Seine Gemahlin Machthild aber versah den Gefangenen mit angemessener Tewandung. Als Heinrich in Lüneburg Weihnachten seierte, ließ er dorthin den Bischof vor sich führen, nöthigte ihn zur abermaligen Lösung vom Bann und schrieb ihm die Bedingungen seiner Freilassung vor, die freilich vom Papst und Kaiser als erzwungen nicht anserkannt wurden.

Begen Anfang bes Jahres 1180 in fein Bisthum zurückgekehrt, wirkte U. noch etliche Monde in bemfelben Ginn und Geifte wie vom Beginn feines oberhirtlichen Waltens an. Dann begab er fich gegen Ende Juni nach bem von ihm besonders gehegten Kloster Huisburg, wo er am letten Tage des Juli, etwa 85 Sahre alt, verschied und wo auch seine irdischen Reste zur Rube gebettet murben. Beinrich ber Lowe überlebte feinen Sauptgegner funfzehn Sahre. Wieviel aber die Beschwerden, welche Bischof U. wider ihn hatte und Die Berftorung der Bifchofsstadt zu feinem Sturze beitrugen, ift theils an fich, theils aus der merkwürdigen Erklärung Raifer Friedrich's I. über die Grunde für die Berurtheilung bes Herzogs bestimmt zu entnehmen. U. war von Jugend auf ein entschiedener und feuriger Vertreter des mittelalterlichen Rirchenthums im Sinne eines Gregor VII. und feines eigenen Borgangers Bischof Reinhard, und sein scharfer Gegensatz zu Berzog Beinrich ist burchaus nicht aus einer besonderen personlichen Gereigtheit und Leidenschaft zu erklären. Wenn er aber am fpaten Abend feines Lebens erklart, daß die Rampfe und Empörungen, die ihn vom Beginn seines bischöflichen Waltens an unaufhörlich schreckten, ihn nicht abhalten könnten, als ein treuer Sirt sich der ihm anvertrauten Berde anzunehmen (26. Juni 1180), so zeugen zahlreiche Urfunden bafür, bak er biefem Grundsate gemäß handelte.

Gesta episcopor. Halberstadens. M. Germ. SS. 23, 107-109; G. Schmidt, Urtob. d. Hochstifts und der Bischöfe von Kalberstadt, besond. Mr. 229-270; 278-293; vgl. 158, 169, 171, 184, 198, 213 f., 221 ff. Ann. Pegav. M. Germ. SS. 16, 260-263; ann. Palid. baj. 84-95; ann. Magdeb. baf. 191, 194 f.; ann. S. Petri Erfordens. baf. 20, 22, 24; ann. Stederb. bas. 213; Urnold, chron. Slavorum M. Germ. SS. 21. 134-136; chron. mont. Sereni M. Germ. SS. 23, 151, 156-158; ann. Cremifanens. M. Germ. SS. 9, 546; ann. S. Rudberti Salisburg. breves M. Germ. SS. 9, 758. — Sächs. Weltchronif und Braunschw. Reimchronif. Deutsche Chroniken II, 221 f., 230 f., 498 f. - Giesebrecht, Gefch. d. deutschen Kaiserzeit, 5. Band (vgl. b. Register). — Philippson, Gesch. Heinrich's b. Löwen II, 215 f., 217 f. — Hand Prut, Heinrich b. Löwe, besond. III, S. 305 — 324; Berselbe, Kaiser Friedrich I. I, 37, 58, 128, 324; II, 160, 266, 291; III, 32 ff., 36, 69 ff. - Lent, Salberft. Stiftebiftorie, S. 82. — Zeitschr. b. harzvereins f. Gesch.= u. Alterth.-Runde IV, 374; V, 324 (Angaben vom Ableben und Begräbniß Bifchof Ulrich's im Morilogium Huisburgense). - L. Weiland, Forschungen zur beutschen Geschichte VII, 181 (wo versucht wird, die Demuthigung Bergog Beinrich's vor Bischof Ulrich als Erdichtung hinzustellen). Eb. Jacobs. Ulsted: Philipp U. (auch Ulstad ober Ulstedt), Arzt aus Nürnberg,

Ulsted: Philipp U. (auch Ulstad ober Ulstedt), Arzt aus Nürnberg, lebte dort und später in Freiburg i. B. in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als Professor der Heilfunde. Er ist als Mediciner und Alchemist bekannt geworden durch seine Schriften: "De epidemia tractatus", Basel

1526, und "Coelum philosophorum seu secreta naturae, id est, quomodo ex rebus omnibus quinta essentia paretur", zuerst 1526 in Straßburg, dann auch an anderen Orten oft gedruckt, auch in französischer (Paris 1544) und beutscher (Frankfurt 1600) Sprache erschienen.

J. Kopp, Geschichte der Chemie IV, 278. 1847. — Ders., Alchemie II, 361. 1886. — Biographie médic. VII, 379. — Biogr. Lexison der Aerzte VI, 44. 1888.

Mitheimer: Andreas Josua U. (Misheimer, Mighaimer), Weltreisenber, wurde 1578 als Sohn des evangelischen Pfarrers Jacob U. zu Gerstetten im württembergifchen Umte Beibenheim geboren. Er besuchte bie Lateinschule gu Ulm und erlernte dann daselbst die Wundarzneifunft. Um sich in seinem Fache weiter auszubilden und zugleich fremde Länder und Bolfer fennen zu lernen, nahm er 1596 bei einem nach Ungarn ziehenden Gähnlein schwä= bischer Landsfnechte einen Dienft als Felddirurg an. Er fuhr die Donau abwärts bis Waiten und betheiligte sich wiederholt an Kämpfen gegen die Turfen, namentlich an ber Belagerung und Eroberung von hatvan. Als aber feine Truppe in der ungludlichen Schlacht bei Erlau in die Alucht geschlagen und Beriprengt worden mar, fehrte er in die Beimath gurud und ging den Winter über in Ulm feinem Berufe nach. Doch bereits im Frühjahr 1597 ließ er fid, abermals für ben Türkenkrieg anwerben und wohnte ber Erfturmung von Papa, sowie mehreren fleinen Gefechten im oberungarischen Tieflande bei. Rad, tem er den Winter in Wien zugebracht hatte, manderte er im folgenden Frühling in Gefellschaft seines jungeren Brubers Johann Cornelius U. nach Italien. In Livorno erhielt er burch Bermittlung eines Betters, der bem Großherzog von Toscana als Trabant biente, eine Stellung als Bunbarzt ber Garnison. Da ihm aber bas wenig abwechslungsreiche Leben in bieser Stadt nicht gefiel, entwich er 1599 auf ein im Safen liegendes friefisches Sandelsschiff, das ihn zunächst nach Sicilien und Candia und endlich nach Amfterdam brachte. Dafelbst fand er schon nach wenig Wochen Gelegenheit, auf einem Weftindienfahrer unterzukommen, ber nach Cayenne und ben Kleinen Antillen segelte, um Tabaf und andere Colonialmagren einzuhandeln und ba= neben auch reichbeladene spanische Schiffe zu fapern. Auf ber Rückreife litt er bei ben Azoren Schiffbruch, rettete fich aber ans Land und fam im Früh= jahr 1600 gludlich wieder nach Amfterdam. In ben folgenden Jahren fuhr er auf hollandischen Schiffen noch zweimal nach Westindien, hauptsächlich nach S. Domingo, einmal nach Brafilien und einmal nach ber afrifanischen Beft= Bier widmete er fich dem Elfenbeinhandel, fampfte gegen die Spanier auf der Goldtüfte und unterftütte den schwarzen König von Benin in einem Feldzuge gegen aufftanbische Sauptlinge. Um Gabunfluß hatte er das Un= glück, in die Hände der eingeborenen Menschenfresser zu fallen, doch gelang es feinen Gefährten, ihn burch eine Lift zu retten. In Amfterdam ein= getroffen, trat er in den Dienst der Niederlandisch = Oftindischen Compagnie und nahm an einer Fahrt nach Goa theil. Im October 1609 fam er wieder in Holland an. Da er nun ber Beschwerben und Gefahren bes Seelebens überdruffig mar, begab er fich in die fcmabifche Beimath gurud. Bunachft verweilte er einige Zeit bei feinem Bruder, damals beutschem Schulmeifter in Schorndorf. Dann verheirathete er fich mit Unna Sofch, ber Tochter eines Forstknechts, und ließ fich 1610 in Tübingen als Wundarzt nieber. Sier verfaßte er zwölf Sahre später eine "Warhaffte Beschreibung etlicher Raifen ... in Europa, Africa, Oftindien und America ...", die feinen Ramen auf Die Nachwelt gebracht hat. Das Werk ift in zwei Sanbichriften in ber könig= lichen öffentlichen Bibliothet ju Stuttgart (Cod. hist. F 116) und in ber

Büchersammlung der Bürgerschule zu Schwelm in Westfalen erhalten. Nach der letzteren hat es W. Crecelius wenigstens theilweise in Birlinger's Mesmannia VI (1878), S. 90—126 und VII (1879), S. 97—120 heraussgegeben. Es zeichnet sich namentlich durch seine völkerkundlichen Nachrichten aus, die durch Inhalt und Alter gleich bedeutsam sind. Ueber Ultheimer's fernere Schicksale und das Jahr seines Todes ist nichts bekannt.

Viftor Hantich. Unni, sechster Erzbischof von Hamburg = Bremen von 918-936. Nur Weniges ist von ihm berichtet, und doch stimmen mit Recht die neuesten Dar= steller der Kirchengeschichte Hamburgs (Haud und v. Schubert, siehe unten) barin überein, daß mit U. eine neue Zeit für Samburg = Bremen begann. Seine Bedeutung liegt barin, bag er bie von ben beiben ersten Erzbischöfen Ansgar († 865) und Rimbert († 888) begonnene nordische Mission wieder aufnahm. "Bon Erzbifchof Abalbert bem Großen wird Unni als ber britte und lette Apostel des Nordens bezeichnet" (Dehio S. 119). Rimbert's drei Nachfolger waren Monche "von beschränktem Gesichtsfreise". Die verheerenden Kriegszüge ber Normannen - 880 bie Riederlage ber Sachsen an ber Elbe (f. A. D. B. XXVIII, 616) —, ber Obotriten 895, endlich bas Vordringen ber Ungarn bis Bremen 918 waren die Ursache, daß an eine Fortsetzung ber nordischen Mission nicht zu benken mar. U. wurde 918 von König Konrad I. zum Erzbischofe ernannt. Freilich hatten noch Bolf und Clerus nach alter Weise das Recht der Bischofswahl. Thatsächlich aber stand die Entscheidung bei bem Rönig. Durch Unni's Ernennung bethätigte Konrad I, sein gunftiges Urtheil über ihn. Bon bem Bolf und Clerus war Leibrad, ber Bremer Dompropst, gewählt worden. Als derselbe sich bei Hofe vorstellte, reichte jeboch ber Rönig ben Sirtenstab nicht ihm, sondern seinem ihn begleitenben Raplan, dem U., obgleich U. von unansehnlichem Aeußeren, jener ein ftatt= licher Mann gewesen sein soll (Dehio S. 102). Wie gering aber bie Aussichten für eine nordische Mission im Todesjahr des Königs (918) waren, geht aus den Worten Adam's von Bremen (bei v. Schubert G. 51) hervor: "Das moge uns genugen, bag alle Danenkonige noch Beiben waren und trot aller Thronstreitigkeiten und Kriegszüge noch ein klein wenig von der christlichen Pflanzung Ansgar's übrig geblieben, nicht alles zu Ende war". Damals war das Erzbisthum noch im höchsten Grade gefährdet. In Dänemark hatte König Gorm der Alte dem Theilkönigthum ein Ende gemacht und herrschte über Sütland und die Infeln. Wegen feiner Feindschaft gegen bas Chriften= thum nennen ihn die alten Chronisten auch Worm (vermis), der als Lindwurm die Christen, wo er sie fand, tödtete. Als Heinrich I. bis an die Schlei vorgedrungen war, besiegte er dort Inuba aus schwedischem Geschlecht. Er mußte fich taufen laffen, murbe aber von Gorm befiegt und getobtet. Go wenig war noch Heinrich's Macht gefestigt und schwerlich dort von dem deut= ichen Rönig eine Mark begründet (fo v. Schubert S. 54, auf Grund von Sach und R. v. Liliencron, s. u.). Nach weiterem Bordringen Heinrich's gelang es ihm, "Gorm zum Frieden und zu jährlichem Tribut zu zwingen, und mehr noch, der berüchtigte Feind der Chriftenheit mußte fich bazu be= quemen, beutschen Priestern sein Land zu öffnen und ihrer Predigt Freiheit und Schut zu geloben. Die Pforten bes Beibenthums maren gesprengt, und "angeweht vom Geifte seiner Vorgänger faumte U. nicht, burch fie einzubringen" (Dehio G. 118). Zuvor eilte U. nach Duisburg an ben hof bes Ronigs, um fich ber Buftimmung beffelben zu seinem Unternehmen zu verfichern. Sein rascher Muth erregte Bewunderung; man sieht es baraus, daß in Bremen bas ganze Domcapitel ihm bas Geleit gab (Haud III, 80), als er sich nach feiner Diocese aufmachte. Dann ergriff er Besitz von dem für seine Diocese gewonnenen Arbeitsfeld, b. h. von Danemart und Schweben, Ansgar's und Rimbert's Spuren folgend. Dies wird ber Grund gewesen sein, warum U. nicht die von Abalward, bem Bischof von Berden († 833; Dehio, Kritische Musführungen, G. 62), begonnene Bendenmiffion, von beren Erfolg übrigens nichts bekannt ist (v. Schubert S. 55), nicht fortsetzte. U. fand in seinem Missionswerke eine willige Unterstützung durch Gorm's Sohn, Harald Blaa= tand, der zwar noch nicht getauft — erst um 947 ließ er sich taufen (v. Schubert, Chronologische Tabelle) —, doch die Religion der Deutschen zu bekennen erlaubte. U. sammelte in Sutland "bie versprengten Reste, beren er alfo doch noch vorfand, bestellte den verlassenen Rirchen Priefter und übergab die neugewonnenen Christen dem Schute Harald's" (v. Schubert S. 55). Auf ben banischen Inseln, wo noch nie bas Evangelium verkundet worden war (Dehio S. 119), stärfte er die gefangenen beutschen Christen (v. Schubert S. 55). Gleich seinem Vorbilde Ansgar fuhr er nun nach Schweden, und zwar nach Birka am Mälarsee, "wo damals König Ring und seine Söhne Erich und Emund herrschten und Unni gastlich aufnahmen, wie nachmals Abam von Bremen von Svein Eftribsfon vernommen hat. Im Begriff, von Birka heimzukehren, erkrankte Unni und starb baselbst am 17. September 936. Sein Saupt aber brachten die Junger nach ber Beimath gurud und fetten es vor dem hauptaltar des Bremer Domes bei; der hügel aber, unter bem Birka fein Körper ruhete, blieb noch lange den nachlebenden Gefchlechtern eine geweihte Stätte" (Dehio S. 119). "Die hamburgische Kirche hat bas Gebächtniß an Unni treulich gehegt. Abam von Bremen's Erzählung giebt ein Bilb feiner Berfonlichkeit: er war ein Mann flein von Gestalt. aber immer voll freudigen Muthes . . . Unni fehlte in Ginem: der Gedanke an die nordische Mission brangte ben an die Wendenmission gang in den Hinter= grund. Dies war nothwendiger, benn die Wenden gehörten zum Reich; die Dänen und Schweden waren Fremde" (Hauck III, 82). Warum wir uns biefem letten Urtheil über U. nicht anschließen mögen, ber eben in Ansgar's Fußstapfen ging, und Zeuge von Abalward's Migerfolg gewesen war, ift oben angebeutet.

Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 3. Theil. Leipzig 1896. — G. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen, 2 Bde. Berlin 1877. — H. v. Schubert, Kirchengeschichte Schleswig-Holfteins I. Kiel 1907. — A. Sach, Das Herzogthum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung, 1. Abth. Halle 1896, S. 54 ff. — R. von Liliencron, Der Kunenstein von Gottorp. Kiel 1888, S. 9 ff. — R. Balleheimer, Zeittafeln zur Hamburger Geschichte. Programm b. Gelehrtenschule b. Johanneums. Hamburg 1895. 1898 (enthält vielsache Abdr. d. Duellen).

Unverdorben: Otto U., der Entdecker des Anilins, wurde zu Dahme in der Mark Brandenburg am 13. October 1806 geboren, † am 27. December 1873. Die Mutter Elisabeth U., geb. Stuck, die nach dem im J. 1812 ersfolgten Tode des Baters Johann Gottlieb U. dessen Banks und Materials waarengeschäft fortführte, ließ dem stredsamen Knaben eine sorgfältige Erziehung durch Privatunterricht zu Theil werden. Die Neigung zu chemischen und pharmaceutischen Dingen, welche wohl durch die Waaren des väterlichen Geschäftes erweckt wurde, veranlaßte ihn, eine höhere Schule zu Dresden zu besuchen und im J. 1824 in das bekannte pharmaceutische Lehrinstitut von Trommsdorff in Ersurt einzutreten. Als er dann seine chemischen Studien in Berlin namentlich unter der Leitung von Heinrich Rose vollendet hatte,

kehrte er 1828 nach Dahme zurück, um sich im elterlichen Hause ein eigenes Laboratorium einzurichten. Im J. 1833 übernahm er selbst das väterliche Geschäft, welches er bis zu seinem Tode mit günstigstem Erfolge geführt hat. Zugleich widmete er sich mit Interesse der Landwirthschaft; er kaufte 1848 das in der Rähe gelegene Rittergut Glienig, um es selbst zu bewirthschaften und die daselbst befindlichen ergiebigen Mergelgruben erfolgreich auszubeuten.

Unverdorben's chemische Arbeiten fallen in die Jahre 1824—1830 und sind sämmtlich in dem Trommsdorff'schen Journal der Pharmazie veröffentlicht; es sind eingehende und sorgfältige Untersuchungen sehr verschiedenartiger Substanzen, wie der Flußfäure, der Mangansäure, der Delsäure, des Terpentinöls, der Bernsteinsäure, des Quajac- und des Benzoeharzes und an-

berer Stoffe.

Von besonderer Wichtigkeit sind seine in den Jahren 1826—1828 ausgeführten Untersuchungen über die Producte der trockenen Destillation und
über das Verhalten organischer Körper bei höherer Temperatur, denen die Chemie eine Reihe interessanter stickstoffhaltiger Verdindungen verdankt. So isolirte er aus dem sogen. Dippel'schen Dele, welches durch die Destillation von Knochen gewonnen wird, vier später als Pyridindasen bekannt gewordene

neue alkalische Flüssigkeiten.

Auch der Indigofarbstoff murde einer trockenen Destillation unterworfen und auch hier gelang es ihm, eine eigenthümliche Fluffigkeit abzuscheiden, Die von öliger Beschaffenheit mar, aber die Eigenschaft hatte, sich mit Säuren zu ichon frustallisirenden Salzen zu vereinigen, weshalb er fie mit bem Ramen "Kryftallin" bezeichnete. Balb barauf, 1834, fand Runge unter ben De= ftillationsproducten bes Steinkohlentheers einen ähnlichen Körper, ber mit Chlorkalk eine blaue Färbung gab und deshalb "Blauöl" ober "Knanol" genannt wurde, und im J. 1840 fand Fritiche beim Behandeln von Indigo mit Natron eine ölige Base, ber er nach ber portugiefischen Bezeichnung bes Indigo den Namen "Anilin" gab. Endlich gewann Zinin 1842 eine ähn= liche Berbindung durch Einwirkung von Wasserstoff auf nitrirtes Benzol, welche er "Bengidam" nannte. Die Joentität diefer vier verschieden benannten öligen Flüssigkeiten wurde im folgenden Jahre durch die classischen Unterfuchungen A. W. Hofmann's über die organischen Basen bes Steinkohlentheers nachgewiesen und somit festgestellt, daß U. der erste Entdecker des Anilins ift. eines Deles, dem die moderne Chemie ihre überraschende Farbenpracht haupt= fächlich verdanft.

Poggendorff, Biogr.-literar. Handwörterbuch II, 1159. 1863.

B. Lepfius.

V.

Bandémont: Karl Thomas Prinz V., kaiserlicher Feldmarschall, wurde 1670 als Sohn des Gouverneurs des spanischen Besitzes in Italien, Fürsten Karl Heinrich v. B., geboren. Er trat im J. 1689 in kaiserliche Dienste, focht in Ungarn, und im J. 1691 war es der einundzwanzigjährige Bring, der die Siegesbotschaft von Szlankamen nach Wien bringen burfte. Der Raifer ernannte ihn noch in bemfelben Sahre gum Inhaber bes Curaffier= regiments Pring Holftein, welch letterer in ber Schlacht bei Szlankamen gefallen war. 1692 zum Generalmajor und 1695 zum Feldmarschalllieutenant befördert, wurde er 1696 in der Schlacht bei Dlasch im Rampfe gegen die Türken verwundet. Rach seiner Wiederherstellung 1697 murde B. mit einem ftarken Cavalleriedetachement in die insurgirten Gegenden Oberungarns ent= Mitte Juli traf er bei Tokan ein und fand die ganze Gegend in vollem Aufruhr. Ohne die geplante Bereinigung mit den brandenburgischen Truppen abzuwarten, ließ er 500 Dragoner und 400 Curaffiere absiten und vertrieb die Rebellen nach furzem Kampfe aus Tokan; am 17. Juli eroberte er ebenfo Saros-Patat im erften Unlaufe und es gelang hauptfächlich feinem Muthe, ben Aufstand vollständig zu localisiren.

In der siegreichen Schlacht bei Zenta am 11. September 1697 comman= birte er bas zweite Treffen und murde für seine besonderen Berdienste in dieser Schlacht durch ein faiserliches Handschreiben ausgezeichnet und zum General der Cavallerie ernannt. Noch im October beffelben Jahres machte er freiwillig den Streifzug des Prinzen Eugen nach Bosnien mit und begleitete letteren auch am 17. November bei seinem feierlichen Einzuge in Wien. Er nahm an allen wichtigen Conferenzen Eugen's regen Antheil. Der Ausbruch ber spanischen Successionsbifferenzen trennte Vater und Sohn nun auch der Gefinnung nach. Rarl Heinrich blieb in Mailand und huldigte Philipp von Anjou, ber Sohn aber hielt fest an seinem Cibe zum Kaiser. Man hat aus biefem Umstande die Treue Karl Heinrich's für seinen bourbonischen Herrn zu verdächtigen gesucht und die Vermuthung aufgestellt, er habe burch die Belaffung seines Sohnes in kaiferlichen Diensten fich einen Rückzug auf kaifer= liche Seite offen halten wollen. Zeitgenöffische Schriftsteller wiffen nichts von Diefer Bermuthung, fie erzählen im Gegentheile von der tiefen Kluft, Die fich aufgethan zwischen Bater und Sohn um der politischen Meinung willen, und Karl Thomas ist wahrlich nicht ber Mann gewesen, sich durch irgend Je-manden und wäre es auch der eigene Bater, abwendig machen zu lassen von

738 Bautier.

bem Wege, ben er für ben rechten erkannte. Ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt von dem tapfern Prinzen: "Er war beherzt mit seiner temperirten Hige, verständig ohne Affection, hassete sein eigenes Interesse, um einer Treue gegen den Kaiser nachhängen zu können." Die wenigen Worte vermögen es besser als die weitestgehenden Charakterstudien, das hehre Band der edlen Freundschaft zu erklären, die Karl Thomas so eng verknüpste mit dem Prinzen Eugen, mit dem Manne, dessen ganzes Leben auch nichts anderes war als

hingebende Treue für das habsburgische Kaiserhaus. Schon bei Beginn bes spanischen Successionsfrieges murbe B. mit bem Commando ber im Lager bei S. Martino zurudbleibenden Truppen betraut. Um 31. October deffelben Jahres überschritt B. mit seinem Detachement Die Abda, wendete sich nach Albignano und es gelang ihm, völlig unbemerkt ben Drt zu erreichen. Drei feindliche Cavallerieregimenter murben von ihm voll= fommen überrascht, geworfen und zersprengt; mehrere Officiere und 300 Mann fielen, 55 Mann wurden gefangen, 11 Standarten und ein paar Seerpauken erobert. 400 Bferbe und fast bie gange Officiersbagage erbeutet. Sein eigener Bater entzog sich bei biefer Affaire nur durch die Flucht ber Gefangenschaft. Im 3.1702 erstürmte Rarl Thomas auf dem Rüdmarsche von Cremona den mohl= befestigten Ort Buffetto, ben Villeron jum Schute bes Bo-leberganges hatte befeten laffen, nahm 152 Mann gefangen und erbeutete 6000 Gade Safer. - Un dem fiegreichen Ausgang ber Schlacht von Luzzara nahm B., als bie Infanterie Starhemberg's bereits geworfen und durchbrochen mar und die Gefahr auf bas äußerste stieg, burch feinen glänzenden Cavallerieangriff gegen ben rechten Flügel ber Franzosen ben ruhmvollsten Antheil. 1703 mar er Commandant der um Revere versammelten Truppen. Beim Ueberfall ber Raiserlichen auf das Corps Albergotti bei S. Pellegrino und Finale di Mobena am 11. Juni führte er perfonlich mit bem Ballasch in ber Faust seine Curaffiere mitten in bas Lager ber ahnungslofen Franzofen, zerftreute bie Truppen Albergotti's und hierauf jene Murcy's, welcher gu fpat gur Berftarfung heranrudte. — Nach feiner im Februar erfolgten Beforderung jum Keldmarschall berief ihn Eugen, welcher das größte Vertrauen in Baudemont's Führertalent fette, zur Uebernahme des Corps Trauttmansdorff nach Revere. Auf seiner Reise dorthin hatte B. noch die Republik Genua, die Herzoge von Lucca, Massa und Modena aufgesucht, um sie für die kaiserliche Sache aunstig zu ftimmen. B. raumte mit seinem Corps bas rechte Bo-Ufer und jog feine Truppe in Oftiglia zusammen. Dort mußte Prinz Eugen mit ichmeren Bergen 2. ben Auftrag geben, die Früchte eines zweijährigen ruhmreichen Krieges infolge mangelhafter Berbindungen und Ressourcen aufzugeben. In biefer für einen helbenmüthigen und entschlossenen Commandanten so traurigen Lage ereilte ben Bringen B. am 12. Mai 1704 in Oftiglia im 34. Lebensjahre ber Tod. Nach einem kurzen Krankenlager raffte ihn bas Fieber ber Malaria dahin.

Acten bes k. und k. Kriegsarchivs. — Feldzüge bes Prinzen Eugen, herausgegeben vom k. und k. Kriegsarchiv. — Gauhe, Historisches Helbenund Heldinnen-Lexikon.

Bautier: Benjamin B., Maler, wurde am 27. April 1829 in Morges am Genfer See geboren und kam schon in früher Jugend nach Genf, wo er sich, anfangs unter schwierigen Verhältnissen, eifrig dem Kunststudium zu widmen begann. Zunächst war er einige Jahre als Emailmaler für Schmucksachen thätig, besuchte dann 1849 das Atelier des Genfer Historienmalers Lugardon und ging zu seiner weiteren Ausbildung 1856 nach Düsseldorf, wo er ein Jahr lang Schüler von Rud. Jordan wurde. Nach den stillbeschaulichen

Bautier. 739

Tagen der breißiger Jahre, nach den mondbeglänzten Zaubernächten der Romantif wehte in ber aufblühenden Rheinstadt jest ein anderer Bind. Mit bem Frühlingssturm bes Jahres 1848 mar eine neue Zeit angebrochen. Sie brachte bie Gleichstellung ber Bauern mit allen anderen Staatsbürgern burch ihre Befreiung von Sörigkeit und Frohnden. Mit dieser politischen Rangerhöhung gewann ber Bauer auch ein erhöhtes Intereffe als Object für bie fünstlerische Darftellung. Die Bauernmalerei nahm einen Aufschwung, wie er in der Kunftgeschichte noch nicht dagewesen mar. Schnell hintereinander erftanden in bem Schwaben Knaus, bem Schweizer Pfarrersohn B. und bem Tiroler Alpenfohn Defregger ihre glanzenoften Bertreter. Wohl hatten fich auch früher ichon bin und wieder die Runftler mit Bauern, Arbeitern ufw. beschäftigt, aber doch nur oberflächlich und nebenfächlich. Die wenigsten gingen felbst wirklich ins Bolt; sie konnten es also auch nicht kennen. Eine gründliche Kenntniß des darzustellenden Gegenstandes ist aber die erste Bedingung allen fünstlerischen Schaffens. Darum find in der Darstellung des Bolfes biejenigen Rünftler am bedeutenoften, die felbst aus ihm hervorgegangen, mit ihm gelitten und gestritten haben.

So kam es auch B. sehr zu statten, daß er auf dem Lande geboren, mitten unter dem freiheit = stolzen schweizerischen Landvolf aufwachsend, mit ihm erzogen täglich in innigem Verkehre ftand. Auch später kehrte er zur Sommerzeit häufig nach seiner Beimath gurud, um seine Studien anbauernd aufs neue zu bereichern und zu vervollfommnen. Den Werth biefes Bildungsganges zeigten gleich seine ersten Arbeiten. Er schilberte zunächst feine eigenen Landsleute im Berner Oberland mit ihrer herrlichen Natur. mit ihrer gemüthvollen Sinnigfeit, mit ihrem starken Selbständigkeitsgefühl. Um seine technische Ausbildung zu vollenden, ging er 1856 noch einige Zeit nach Paris, doch fand er hier nicht den rechten Boden kehrte bald nach Duffeldorf zurud, wo er nunmehr, mit allen Mitteln bes fünftlerischen Könnens ausgerüftet, fein erftes Bilb aus bem Bolksleben malte: bas Innere einer schweizerischen, von Andächtigen besuchten Dorftirche. Hiermit errang ber junge Künstler auf ber historischen Ausstellung von 1858 in München einen großen burchschlagenden Erfolg und bamit sofort feinen Plat neben seinem längst berühmten Meister Ludwig Knaus. In späteren Werken zeigte er bann, daß er mit diesem auch die glückliche Begabung eines frischfprubelnden Humors gemein hatte. Nachdem er noch mehrere Bilber, zu benen er feine Motive aus ber Schweiz entnommen, verfertigt hatte, versenkte er fich mit Borliebe in bas Studium bes Lebens der schwäbischen Bauern, besonders der Schwarzwälder, mit ihrer behäbigen und heiteren Gemüthlichkeit, die seinem eigenen Wefen so recht zusagte. Er fand hier ein jo unerschöpflich reiches Studienmaterial, daß er nur noch felten auf seine idmeigerifche Beimath gurudfam. Den Sauptwerth legte er in feinen Bilbern auf die Tiefe, Feinheit und Mannichfaltigkeit ber Charakteristik; er wollte in erster Linie Seelenmaler sein. Darum gab er auch gang sich selbst. Seine Werke blenden nicht durch die coloristischen Vorzüge seiner Palette, aber sie fesseln durch den geistigen Inhalt einer vornehmen Anschauungsweise, in der fich die Feinheit und Tiefe der Empfindung fpiegeln. Deshalb merden feine Bilber bei langerer Betrachtung, bei naberer Bekanntschaft immer mehr ge= winnen; es fpricht aus ihnen die liebenswürdige Perfonlichkeit, die in feltener Harmonie den vortrefflichen edlen Charafter des Menschen mit den hervor= ragenden Gigenschaften bes großen Rünftlers zu unzertrennlicher Einheit verband.

In dem Bilbe "Auction in einem alten Schlosse" verwendete er noch schweizerische Typen, mährend das dramatisch bewegte Motiv des nächsten

740 Lautier.

Bilbes "Rartenspielende Bauern", die von ihren aus der Kirche heimkehrenden Frauen im Wirthshause überrascht werben (1862, im ftadtischen Museum gu Leipzig), als das erste bem Schwarzwald entnommen ift. Ebenso wie das folgende "Sonntag Nachmittags in einem fdmäbischen Dorfe" (1864, Mufeum zu Troppau), eine brollige Scene, in ber Bauernburschen fich mit tappischer Schüchternheit an eine ihnen gegenüber am Balbegrand gelagerte Madchengruppe heranzumachen suchen, ift es birect bem Bolfsleben abgelauscht. In mehreren seiner nächsten Bilber zeigte bann ber Rünftler, daß er auch ben Ernst bes Lebens in seiner gangen Tiefe ju schilbern verstand. Dem Bilbe "Der Bauer und der Makler", ber jenen gum Berkauf feines Befites gu ver= leiten sucht (1865, Museum zu Bafel), folgten ber "Leichenschmauß" nach ber Beerdigung im Saufe bes Berftorbenen (1865, im ftabtischen Mufeum gu Roln), "Der Abschied eines jungen Bauern von feiner fterbenden Frau" und bie "Fahrt über ben Brienzersee jum Begrabnig"; ferner "Begrabnig auf bem Lande" (1872), "Am Krankenbett" (1873, Berliner Nationalgalerie), "Die Berhaftung" (1879), "Der verlorene Sohn" (1885, Kunsthalle in Hamburg), "Die bange Stunde" (1887). Doch seine heitere Gemuthsart führte ihn immer wieder zu den Motiven zurud, in benen ein liebenswürdiger, schalt= hafter humor ben Grundton angibt. So schmeichelte er sich namentlich mit ber "Ersten Tangftunde" (1868, in ber Berliner Nationalgalerie), worin mit feinster Charafteristif die Schalthaftigfeit und Anmuth ber Schwarzwälder Schönen in ihrer gangen Jugendfrifche geschilbert werben, in bas Berg aller Menschenfreunde ein. Ebenso befannt geworden ist der "Toast auf die Braut", eines ber wenigen Bilber bes Runftlers mit Figuren in Rototokoftumen; bann aber auch vor allem das "Zweckeffen", das in vollem Glanze die erprobte Kraft einer vielseitigen Charakteristik an einer großen Zahl von Figuren und bie volltommene Beherrschung bes Ausbrucks aller menschlichen Empfindungen und seelischen Stimmungen befundet.

Noch eine lange Reihe ausgezeichneter Werfe legt Zeugniß ab für die Schaffensfreudigkeit des Künftlers, so unter anderem: "Ubschied der Braut vom Elternhause" (1875), "Tanzpause in einem schwäbischen Wirthshause (1878, in der Dresdener Galerie), "Gemeinderathssitzung" (1876), "Gang zur Civiltrauung" (1877), "Schwarzer Peter" (1883), "Das entflohene Modell" (1886), "Ein neuer Weltbürger" (1888), "Poststube", "Processirende Bauern", "Auf dem Standesamt" (1889), "Ein Gast im Herrenstübl" (1890), "Ber-lassen" (1892, Museum in Breslau), "Ein williges Modell" (1895), "Auf

bem Jahrmarkt" (1896).

Außerdem hat B. auch als Illustrator eine reiche Thätigkeit entfaltet und darin nicht weniger seine eminente Begabung für das Erfassen des echten Volkscharakters ausgeprägt. In den Zeichnungen zu Immermann's "Oberhof", zu Auerbach's "Barfüßele", zu Goethe's "Hermann und Dorothea" u. a. m. hat er eine erstaunliche Fülle lebenswahrer Gestalten geschaffen. Dem glücklichsharmonischen Erdenwallen des ausgezeichneten Künstlers war dann auch ein beneidenswerther Abschluß beschieden; ohne die naturgemäße Erlahmung des Alters betrauern zu müssen, durfte sich der von allen hochverehrte Mann nach vollauf verbrachtem Tagewerk zur Ruhe legen. Er stard zwei Tage vor seinem 69. Geburtstage, am 25. April 1898. In seinem Lebenswerk hat er sich ein unvergängliches Ruhmesdenkmal gesetzt. Außer vielen ehrenvollen Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden, wurde ihm auch der Titel "Königlicher Professor" verliehen, obwohl er nie die Ausübung eines akademischen Lehramts übernahm. Als er 1850 auf den Kath eines Freundes von Genf nach Düsseldorf übersiedelte, fand er auf Grund der vorgewiesenen Studien

Bersen. 741

vor Schadow's Augen keine Gnade und damit auch keine Aufnahme in die Akademie. Erst nach einigen Monaten gelang es ihm, dieses Ziel zu erreichen. Die Akademie befand sich damals stark im Niedergang, und der junge strebfame Künstler verließ sie sehr bald wieder; aber diese frühe Erfahrung mag für seine Entwicklung ebenso wie für seinen Lebensgang bestimmend gewesen sein. B. war einer der Ersten unter den freien Meistern in Düsseldorf, die nicht in Beziehungen zur Akademie traten, und ebensowenig hat er eine umfangreiche private Lehrthätigkeit ausgeübt. Aber um so größer war und bleibt der Einfluß seiner Werke, die ganz den freien Meister geben und die darum eine so eindringliche Sprache des Herzens reden.

Eduard Daelen.

Bersen: Maximilian von B., königlich preußischer General der Cavallerie, einer alten in Pommern ansässigen Officiersfamilie entstammend, murbe am 30. November 1833 auf bem Gute Wurchom bei Neustettin geboren, in den Cadettenhäusern Potsdam und Berlin erzogen, kam am 7. Mai 1851 jum 1. Garde-Ulanenregimente in Potsdam und wurde in diefem am 18. Januar 1853 Officier. Schon im Sommer 1855 wurde er Regiments-, und 1858 Brigade-Adjutant. Als folder fam er nach Berlin, wo er nebenher als Hofpitant am Unterrichte ber Allgemeinen Rriegsschule (alsbald Rriegsafademie) theilnahm. In dieser Zeit begann im Officiercorps die Luft an hinderniß= rennen Wurzel zu schlagen; B. widmete fich ihm mit Luft, vielem Gifer und großem Geschick; er hat es bis zulet, durch eine kleine, zierliche Figur be= günstigt, mit voller Hingebung betrieben und gefördert. Im Sommer 1865 wurde er Rittmeister und Eskabronchef, aber furz vor Ausbruch des Krieges vom Sahre 1866 erfolgte feine Berfetung als hauptmann jum Generalftabe. Als folder hat er bei der zur Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen gehörenden Cavalleriedivision des Generals v. Hartmann (f. A. D. B. X, 691) ben Feldzug in Bohmen mitgemacht. Sie fpielte feine glanzende Die Schuld trug, neben den bamals maggebenden Unfichten über Cavallerieverwendung, ber Commandeur, mit beffen Anordnungen B. vielfach nicht einverstanden mar. Diefem trug ein glückliches Gefecht am 15. Juli bei Rokeinit, das einzige, das er mitmachte, ben Orden pour le mérite ein.

Als der Friede geschlossen mar, verblieb er bei den preußischen Besatungs= truppen in Dresden. Bier reifte in ihm ber Gedanke, neue Ariegserfahrungen außerhalb Europas zu suchen. Schon zwei Mal hatte er fich vergeblich bemuht, die Genehmigung zu einem berartigen Berfuche zu erlangen, zur Theil= nahme am nordamerifanischen Bürgerfriege und an bem frangösischen Unternehmen in Mexito. Im Februar 1867 erhielt er die Erlaubnig, seiner Bitte gemäß nach Baraguan gehen zu bürfen, wo ber Dictator Lopez mit Brafilien Krieg Aber seine Absicht, an diesem theilzunehmen, verwirklichte sich nicht. führte. Nachdem er unter vielen Fährlichkeiten sein Reiseziel, bas Sauptquartier bes Dictators, erreicht hatte, ließ ihn biefer, ber überall Berrath und Spionage witterte, verhaften, und erst nach achtzehnmonatlicher Gefangenschaft, in der er wie ein schlimmer Berbrecher behandelt worden war, gelang ihm die Flucht nach Argentinien. Im Sommer 1869 kam er auf dem Wege über Chile und quer durch Nordamerika im Baterland wieder an. Seine Erlebnisse hat er in zwei Büchern geschildert: "Reisen in Amerika und der sudamerikanische Krieg" (Breslau 1872) und "Transatlantische Streifzüge. Erlebnisse und Erfahrungen aus Nordamerika" (Leipzig 1876).

Alsbald von neuem im Generalstabe angestellt, kam er zum V. Urmeescorps, welches General v. Steinmet befehligte, nach Posen, doch wurde diese Berwendung im Frühjahr 1870 durch eine Entsendung nach Spanien unters

742 Berfing.

brochen, wo man sich mit ber Thronfolge des Erbpringen von Sohenzollern beschäftigte, und bei Ausbruch bes Krieges gegen Frankreich murbe er General= stabsofficier ber 4. Cavalleriedivision bes Prinzen Albrecht von Preußen (Bater), welche zur III., der vom Kronpringen Friedrich Wilhelm commandirten, Armee Biel Glud hatte er auch in biefem Feldzuge nicht. Durch ben Generalstabschef, General v. Blumenthal, in zweiter Linie festgehalten, wollte ber Pring am Morgen bes 6. August mit ber Division, um in bas zur Schlacht von Wörth fich entwickelnde Gefecht einzugreifen, auf ben Kanonen= bonner zu marschiren. Berfen's Bedenken gegen ein folches Richtbefolgen ber erhaltenen Weisungen hielten ihn davon ab, und als am nächsten Tage bie Division zur Verfolgung vorgeschickt wurde, ward diese bald eingestellt, weil es zu fpat und die Kühlung mit dem Feinde bereits verloren gegangen mar. Run blieb die Division vor ber Front, und ihre Regimenter leisteten auf dem Marsche gegen Sedan porzügliche Dienste (Cardinal v. Widdern, Berwendung und Führung ber Cavallerie im Jahre 1870, V S. 293. Berlin 1904). In ber Schlacht vom 1. September murde B. durch einen Granatsplitter schwer am Juge verwundet und mußte nach Deutschland zurücklehren. Ende November war er wieder bei ber Division, gerade früh genug, um an bem Loirefeldzuge theilnehmen zu können (Fr. Hoenig, Der Bolkskrieg an der Loire IV, Berlin 1893). Aber schon in den letten Tagen des December erkrankte er sehr schwer Damit mar feiner Thätigkeit im Felde ein Ziel gesetzt. Sie an den Pocken. hatte ihm das Giferne Kreuz 1. Claffe eingetragen. Nach Friedensschluß wurde er etatsmäßiger Stabsofficier im Thüringischen Husarenregimente Nr. 12 in Merseburg, ju beffen Commandeur er 1874 ernannt ward. Sier blieb er, bis er im December 1882 an die Spite der 14. Cavalleriebrigade in Duffel= dorf berufen mard, eine Stellung, die er im März 1884 mit ber gleichen bei ber 2. Garde-Cavalleriebrigade in Potsbam vertauschte. Im April 1888 folgte die Ernennung zum Commandeur der 8. Division in Erfurt und dann in raschem Wechsel im März 1889 die zum Commandeur der Cavalleriedivision des XV. Armeecorps in Metz, im December des nämlichen Jahres die zum Commandeur der Garde-Cavalleriedivifion in Berlin. Wiederum nur für gang furze Zeit. Denn schon am 24. März 1890 wurde er zum commandirenden General des III. Armeecorps in Berlin ernannt und am 27. Januar 1892 fclog fein Aufsteigen auf ber Rangleiter, beren Sproffen er feinem jebes= maligen Dienstverhältnisse entsprechend beschritten hatte, mit der Beförderung zum General ber Cavallerie ab. Gin Sahr barauf begann er zu frankeln. leate fich aber keinerlei Schonung auf und starb am 1. October 1893 zu Berlin.

General von Berfen. Ein militärisches Zeit= und Lebensbild. Bon

Generalmajor Freiherrn v. Werthern. Berlin 1898.

B. v. Poten.

Bersing: Anna B.= Hauptmann, berühmte Schauspielerin, wurde am 2. October (nach Dettinger's Moniteur des Dates am 14. October) 1834 in Mainz geboren. Ihr Bater war der bekannte Baritonist und Bassisk Wilhelm Bersing, ihre Mutter die hervorragende Schauspielerin Auguste Lauber. Im solgenden Jahre kam sie mit ihren Eltern nach St. Petersburg, woselbst sie dis 1846 blieb und ihre Erziehung in einem der ersten Mädcheninstitute erhielt. Schon damals äußerte sie den Bunsch, sich gleichfalls der Bühne widmen zu dürfen, der aber vorerst noch underücssichtigt blieb. Erst als sie dreizehn Jahre zählte, gab die Mutter den Bitten der Tochter nach und übernahm nun selbst ihre Ausbildung. Anna debütirte mit großem Ersolge in Olmüt 1849 und erhielt bald darauf ein Engagement am ständischen Theater in Brag. Bon 1850—52 war sie am Theater in Brünn thätig, verließ dann

Versmann. 743

aber die Buhne, um fich mit bem Buchhändler hauptmann zu verheirathen und nun gang ihrer Familie zu leben. Wiederholt lehnte fie glanzende Un= träge, die fie nach Wien, Berlin und Hannover riefen, ab, bis bann plöglich (1859) ber alte Drang gur Buhne mit erhöhter Kraft in ihr erwachte. Nach einem erfolgreichen Gaftspiel in Frankfurt a. M. trat fie fofort in den Berband des dortigen Theaters ein. Ihre Wirksamkeit neben Fanny Janauschef, welche damals in Frankfurt die erste Rolle spielte, wurde durch diese mehr oder weniger in den Schatten gestellt, so daß Anna B. ihren Bertrag zu lösen fuchte. Da indeß ihre Bemühungen dieserhalb fruchtlos blieben, benutte fie Die unfreiwillige Muße, welche ihr die Nichtverwendung in Frankfurt bereitete. zu Gastspielen in Breslau, Wien, Best, Brunn, Magdeburg, Berlin, Leipzig und anderen großen Städten. In Wien, mo fie 1860 im hofburgtheater Die Jeanne d'Arc, die Maria Stuart, die Adrienne Lecouvreur spielte, fand fie ben ungetheilten Beifall des Hofes und des Publicums; da fich aber die Rritik ablehnend gegen fie verhielt, mußte Director Laube unter bem Druck der Presse von dem beabsichtigten Engagement der Rünftlerin absehen. In Coburg, mo ihr Spiel gleichfalls ungetheilte Anerkennung fand, wurde fie sofort (1861) auf Lebensdauer engagirt und gleichzeitig zur Vorleserin der Herzogin ernannt. Als fie aber im Winter 1864/65 einen fünfmonatigen Urlaub zu einem Gaftfpiel in St. Betersburg benutt hatte und nach Coburg gurudtehrte, fand fie Die dortigen Berhältniffe berart verändert, daß ihr das lebenslängliche Engage= ment unerträglich murbe und fie ihre Entlaffung erbat, die fie auch erhielt. Sie begab fich zunächst wieder auf Gaftspielreifen und trat bann 1867 in ben Berband des deutschen Theaters in Prag, dem sie bis 1879 angehörte. Sie hatte wohl felbst ihre Stellung erschüttert und zog es baher vor, Prag zu verlaffen. Nachbem fie vorübergebend am Biener Stadttheater und furze Zeit in Samburg thatig gewesen, magte fie schließlich eine Gaftspielreise nach Amerika, die ihr aber feine glänzenden Erfolge, wohl aber manche Enttäuschung eintrug. Beimgekehrt nach Europa, ließ fie fich dauernd in Brag nieder, wo fie, gurud= gezogen von ber Bühne, nur ihrer Familie lebte. Roch hatte fie den Berluft ihres Gatten zu beflagen, und nicht lange banach, am 8. September 1896, folgte sie ihm im Tode nach.

Unna B. hat als Schaufpielerin die allerverschiedenste Beurtheilung er= fahren, aber gerade diefe läßt den Schluß zu, "daß die Runftlerin ihre Aufgaben häufig befriedigend zu lösen verstand". Unbestritten bleibt ihr das Berdienst, überall, wo sie auch immer auftrat, das Interesse für das classische Drama gewedt ober belebt zu haben. Auch als Dichterin ift Anna B. hervor= getreten. Schon 1861 gab fie ein Bandchen lyrifcher "Gedichte" heraus, bem fie zwanzig Sahre fpater ihre "Jugendlieber und Lebensbilder" (1881) folgen ließ. Ein Band "Rovellen" (Aus meinem Frauenleben. — Die Philosophie. - Carla Colomba) erschien 1866, und ein Drama "Berwirrt und gelöft" wurde 1877 am Deutschen Landestheater in Prag aufgeführt.

Wurzbach's Biogr. Lexikon L, 155. — Biographisches Jahrbuch und beutscher Nefrolog, 1. Jahrg. 1896, S. 344. — Böhmens deutsche Poefie und Runft, 6. Jahrg. 1896, S. 1313. — Die beutsche Schaubühne,

3. Jahrg. 1862, S. 80 und 7. Jahrg. 1866, Heft 10.

Franz Brümmer. Bersmann: Johannes Georg Andreas B., hamburgifcher Senator und Bürgermeifter, murde am 7. December 1820 als britter Sohn bes Apothekers Johann Ernst B. in der Samburger Borftabt St. Pauli geboren. Auf einer Borschule, dem Christianeum zu Altona und dem "akademischen Gymnafium" gu hamburg vorbereitet, ftubirte B. junächst in Jena seit Oftern 1840 zwei

Sahre lang Naturmiffenschaften und Medicin, bann in Göttingen und Beibel= berg Jurisprudenz. Nachdem B. am 26. August 1844 gum Dr. jur. promovirt worden war, ließ er fich in Hamburg als Abvocat nieder und gelangte hier in wenigen Sahren zu einer angesehenen Stellung unter ben Samburger Anmälten. Er betheiligte fich rege am öffentlichen Leben, insbefondere mahrend ber Märztage bes Sahres 1848, als es sich um die Reugestaltung ber ham= burgischen politischen Berhältniffe handelte. Mit zwei jüngeren Brüdern schloß er sich ber schleswig-holsteinischen Armee als Freischärler an, er gerieth im Gefecht von Bau am 9. April 1848 in banische Gefangenschaft, murbe jeboch infolge bes Malmöer Waffenstillstandes in Freiheit gesett. In die Constituante gemählt, schloß er sich ber radicalen Mehrheit an; am 14. December 1848 murbe er zweiter Bicepräsident ber Bersammlung, brei Monate fpater ihr Brafident. Un dem Entstehen des eigentlichen Berfaffungewertes hatte B. feinen un= mittelbaren Untheil, aber er identificirte fich burchaus mit dem Berfaffungs= entwurfe ber Constituante. Seit 21. August 1851 gehörte B. dem neugegründeten Handelsgericht als Vicepräses an. Am 14. Mai 1853 perheirathete er sich mit Thekla Stammann. Bu Anfang 1859 betheiligte er sich an den Kundgebungen ju Gunften der Berfaffung von 1850, obwohl feine politischen Gefinnungen mit den Sahren gemäßigter geworden maren. Um 18. März 1859 wurde B. zum Bräses bes Kanbelsgerichts gewählt, vom Mai bis December beffelben Jahres nahm er als hamburgischer Bevollmächtigter an ben Conferengen gur Berathung eines gemeinsamen beutschen Seerechts in Hamburg theil. Am 6. December 1859 murbe B. provisorisch, wenige Tage später befinitiv zum Vorsitzenden der ersten gemählten Bürgerschaft gemählt. Er trug sehr wesentlich dazu bei, daß eine Berständigung über alle noch strittigen Punkte der Verkassung zu Stande kam, so daß sie am 28. September 1860 veröffentlicht werden konnte. Am 16. December 1861 wurde B. in den Senat gewählt; das Bürgermeisteramt hat er seit 1887 im ganzen neun Mal bekleidet. Im Senat nahm er u. a. theil an der Reorganisation des bam= burgifden Juftigmefens und an ben ichwierigen Arbeiten, Die bas Ginführungs= gesetz für das erste deutsche Handelsgesetzbuch erforderten. 1862 trat B. in bie Oberschulbehörde ein, um in ihr bis zum Sahre 1878 eine überaus fegens= reiche Wirksamkeit zu entfalten. Bor allem erwarb er sich große Verdienste um die Begründung des staatlichen Gewerbeschulwesens in Samburg. Im 3. 1863 murbe B. Mitglied ber Deputation für indirecte Steuern und murbe in ihr mit dem Referat über Boll- und Accisesachen betraut.

Nach dem Tode Friedrich's VII. von Dänemark (15. November 1863) trat B. gleich ber Mehrheit ber beutschen Batrioten für bas Erbrecht bes Berzogs von Augustenburg ein. Um 14. December beffelben Jahres regte B. im Senat an, bag im hinblick auf die zu erwartenden friegerischen Ber= widlungen mit Danemark Magregeln für ben Ruftenschutz getroffen murben. mit bem Erfolge, daß ber Senat zustimmte und auch die Bürgerschaft nach einigem Widerstande, ben nicht zum wenigsten Beterfen besiegen half (f. A. D. B. LIII, 28), einen entsprechenden Senatsantrag annahm. In ben fritischen Tagen bes Jahres 1866 bilbete B. jusammen mit Merk und Kirchenpauer bie Commission, welche die Note des preugischen Gesandten v. Richthofen vom 16. Juni, betreffend den Beitritt Samburgs ju bem von Preugen geplanten neuen Bundniffe, beantworten follte. Gleich Rirchenpauer und Beterfen gelangte B. zu der Ueberzeugung, daß hamburg die von Preugen verlangte Contingents= ftellung nicht wohl verweigern burfe, und er gehörte gu ben Senatscommiffaren, bie am 30. Juni und 2. Juli mit ben Bertrauensmännern ber Burgerschaft ju verhandeln hatten. In ber entscheibenden Sigung ber Burgerichaft am 4. Juli war B. mit Petersen (s. a. a. D. S. 29) wiederum als Senats=commissar zugegen, und Beider Bemühungen gelang es, zu erreichen, daß bie Contingentsstellung bewilligt wurde und damit ein Beschluß erfolgte, der die

bedrohte Unabhängigkeit Hamburgs von neuem ficherte.

Nach der Gründung bes norddeutschen Bundes ging 2. im Sommer 1867 nach Berlin, um Kirchenpauer bei den Verhandlungen über das Zollaversum zu afsistiren und ermöglichte hier die Anbahnung eines Ausgleichs. Ebenso bethätigte er sich erfolgreich in der Frage ber Regelung der Beziehungen amifchen bem hamburgischen Freihafen und bem Bollvereinsgebiet. In ber Frage des Zollanschluffes Samburgs, ber in den fiebziger Jahren des 19. Jahr= hunderts neu zur Discuffion gestellt wurde, gelangte B. nach eingehender Brufung zu dem Ergebniß, daß jede Menderung des bestehenden Buftanbes bie Concurrengfähigfeit Samburgs ftart beeinträchtigen murde. Nachdem Breugen am 19. April 1880 ben Antrag beim Bundesrath gestellt hatte, nicht nur die preußische Stadt Altona, sondern auch einen Theil von St. Bauli an Die beutsche Bollgemeinschaft anzuschließen, reifte B. am 27. April nach Berlin, um die Stelle Kirchenpauer's als Bevollmächtigter zum Bundesrath einzu= nehmen. Mit Umficht und Besonnenheit machte er in den Berhandlungen Diejenigen Bedenken geltend, die vom hamburgischen Standpunkte aus bem Bestreben Bismard's, Samburgs Bollanschluß zu erreichen, entgegengebracht wurden, ohne daß vorerst eine Berständigung auch nur angebahnt wurde. Im Berbste des Jahres 1880 unternahm B. mit Senator D'Swald, Roeloffs und Arthur Lutteroth eine Informationsreise nach Untwerpen, Rotterdam, Umfterdam, London und Liverpool, und fie führte ihn zur Klarheit darüber, auf welcher Bafis mit der Reichsregierung gegebenen Falles über den Zollanschluß Hamburgs verhandelt werden müßte. Im December 1880 und zu Anfang des Jahres 1881 betheiligte sich B. mit D'Swald und Roeloffs an "informatorischen Besprechungen", Die zwischen ihnen einerseits und bem preußischen Dberzollinspector Klostermann andrerseits stattfanden, und in Unterredungen mit bem preufischen Finanzminifter Bitter erörterte B. Die principiellen und politischen Seiten der Angelegenheit. Um 25. März 1881 stellte B. im Senate ben Antrag, daß nunmehr auf wirkliche Berhandlungen mit ber Reichsregierung eingegangen werbe, im April führte er im Berein mit D'Smald und Roeloffs diese Verhandlungen in Berlin, und im Mai betheiligte er sich zusammen mit D'Swald und Krüger an den Berhandlungen, welche bie befinitive Feststellung ber Bereinbarung jum Ziele hatten. In ber ent= scheibenden Bürgerschaftssitzung vom 15. Juni unternahm B. es insbesondere, bie gegen das Abkommen vorgebrachten Einwendungen zu widerlegen, und nachbem der Bundesrath am 25. Juni die Bereinbarung genehmigt hatte, stellte B. im Namen des Senats den Antrag, daß der Bundesrath den An= schluß Hamburgs an das Zollgebiet beschließe. Während der Reichstags= verhandlungen über diese Angelegenheit konnte B. wiederholt darauf hinwirken, bag alle fich ergebenden Schwierigkeiten beseitigt murben. Er gehörte sobann ben brei Commissionen an, die in hamburg ben Zollanschluß vorzubereiten hatten, und mar in ihnen der gegebene Mittelpunkt für alle auf die Boll= endung bes großen Werfes gerichteten Bestrebungen. Um 29. October 1888, als in Gegenwart Raifer Wilhelm's II. ber Schlufftein in die fur ben Boll= anschluß erforderlichen Bauten gelegt murde, konnte B. zusammen mit Peterfen die Baterstadt vertreten.

Bis ins höchste Alter bethätigte B. sich auf ben verschiedensten Gebieten bes öffentlichen Lebens; einen besonderen Glanz verbreitete es über seine letten Lebensjahre, daß er gleich Petersen der Freundschaft Bismard's theilhaftig 746 Vogel.

wurde. B. starb nach längerer Krankheit am 28. Juli 1899, ein echter Repräsentant hanseatischer Sinnesart, für die er durch sein Wirken und Streben nicht minder wie Kirchenpauer und Betersen im neuen Reiche wieder Ber=

ständniß gewedt hat.

Poschinger, Fürst Bismark und der Bundesrath IV (1898 und V (1901).
— Saß, Nekrolog auf Versmann in: Biogr. Jahrbuch und deutscher Nekrolog IV (1900), S. 233 ff. — Wohlwill, Die hamburgischen Bürgermeister Kirchenpauer, Petersen, Versmann (1903). — Poschinger, Fürst Bismark und seine Hamburger Freunde (1903). — Wohlwill, Die Wahlen zur Constituante vom Jahre 1848 u. s. w. in: Mittheil. d. Vereins für Hamburg. Geschichte, 24. Jahrg. 1904, S. 464 ff. — Verselbe, Jenaer Studentensbriefe von Johannes Versmann, in: Zeitschr. des Vereins f. Hamburgische Geschichte XIII, 33 ff.

Bogel: Alois B., fatholischer Theologe, geboren am 1. December 1800 zu Ettlingen, † am 1. Mai 1865. Er besuchte die Lateinschule zu Ettlingen und das Lyceum zu Raftatt, studirte 1821-24 Theologie in Freiburg und empfing am 24. September 1825 die Briefterweihe. Hierauf wurde er zuerst Bicar in Rothenfels, dann in Baden, wo er zugleich als Lehrer am Baba= gogium thätig war, 1831 Pfarrer und Schulinspector in Salem, 1834 pro-visorischer Borstand bes Seminars in Freiburg, 1835 auch Supplent der Kirchengeschichte an der Universität, Herbst 1836 ordentlicher Brofessor der Rirchengeschichte: 1843 mar er Brorector ber Universität: burch feine angegriffene Gefundheit zur Niederlegung des Lehramtes genöthigt, murde er 1845 Pfarrer zu Hofweier. — Bogel's litterarische Hauptarbeit ist die jest noch brauchbare Schrift: "Literar-hiftorische Notizen über ben mittelalterlichen Gelehrten Bincenz von Beauvais" (Universitäts = Programm zur Feier bes Geburtsfestes bes Großherzogs Leopold, Freiburg 1843; auch in ber Freiburger "Zeitschrift für Theologie", 10. Bb. 1843, S. 277—368). Seine Absicht, in einer größeren Arbeit nach ben Schriften bieses mittelalterlichen Polyhistors "ben Zustand und Betrieb ber Rünfte und Wissenschaften in ber Mitte bes 13. Jahrhunderts zu beschreiben", gelangte wegen feines Gefund= heitszuftandes nicht zur Ausführung. An der von den Brofessoren der theologischen Facultät herausgegebenen "Zeitschrift für Theologie" betheiligte er fich in den Sahren seines akademischen Lehramts weiter durch einen Auffak "Ueber Ellendorfs Schriftstellerei" (6. Bb. 1841, S. 275-302) und burch Recensionen über firchenhistorische Werke, unter benen Die eingehende Besprechung der ersten Auflage von Alzog's Kirchengeschichte (6. Bb. 1841, S. 303-342) hervorzuheben ift.

Badische Biographien, 3. Bb. (1881), S. 192 f. (König).

Lauchert.

Bogel: Karl B., hervorragender Kartograph (häusig verwechselt mit dem ebenfalls als Herausgeber von Kartenwersen bekannten, 1862 verstorbenen gleichnamigen Leipziger Schuldirector, s. A. D. B. XL, 115 f.), ist am 4. Mai 1828 zu Hersfeld in Hessen als Sohn eines unbemittelten Handwersers geboren. Da er schon in früher Jugend eine ausgesprochene zeichnerische Begabung verrieth, entschloß er sich, den Landmesserberuf zu ergreisen. Zu diesem Zwecke besuchte er die höhere Gewerbeschule in Kassel und vertieste seine Kenntnisse außerdem durch eifriges Studium mathematischer und geodätischer Lehrbücher. Nach bestandener Abschlußprüfung trat er im April 1846 als technischer Hüssenschlußer bei der kurhessischen topographischen Landesvermessung in Kassel ein, die sich damals unter der trefflichen Leitung des hervorragend tüchtigen Obersten Wiegrebe in allen Fachkreisen eines wohlverdienten Ruses

Bogel. 747

erfreute. Als Begleiter bes nur wenige Sahre älteren Topographen Johann August Raupert (f. A. D. B. LI, 89-91), dem er vielfache Belehrung ver= bankte, reifte er im Lande umber, half bei ben Megtischaufnahmen und betheiligte fich an der Bearbeitung des großen topographischen Atlas des Rurfürstenthums heffen, der 1840-1858 in 40 Blättern im Magftabe von 1:50 000 erfcbien. Indeffen mar biese seinen Neigungen entsprechende Thatig= feit nicht von langer Dauer. Bahrend ber über Beffen hereingebrochenen Conflictsperiode bewieß er sich als Gegner ber verfassungswidrigen Berordnungen bes reactionaren Minifteriums haffenpflug und murbe beshalb im Berbft 1850 aus bem Staatsbienfte entlaffen. Da ihm aber gute Empfehlungen über seine Tüchtigkeit auf fartographischem Gebiete zur Seite standen, erhielt er schon nach furzer Zeit eine neue Stellung im benachbarten Thuringen. Bergog Ernft von Sachsen=Coburg=Gotha plante nämlich bie Beröffentlichung eines Werkes über den letten ichlesmig=holsteinischen Feldzug und beauftragte ihn, eine Reihe von Karten und Blanen ber in biefem Rriege hervorgetretenen Landschaften und Orte zu entwerfen. Während bieser Arbeit, Die infolge mannichfacher Sinderniffe unvollendet blieb, knüpfte B. Berbindungen mit bem angesehenen geographischen Institut von Justus Perthes in Gotha an, das bamals in raschem Aufblühen begriffen war und beshalb brauchbarer Hulfs= fräfte bedurfte. Der Betrieb des großen und durch bedeutsame fartographische Leistungen rühmlichst bekannten Unternehmens fagte ihm zu, und so trat er am 1. Februar 1853 als ständiger Mitarbeiter in die Anstalt ein, der er nun ununterbrochen 44 Jahre hindurch bis zu seinem Tode angehörte. Er hatte bas Glüd, mit einer Reihe namhafter Meifter seines Faches wie Karl Beter= mann, Emil v. Sydow, Hermann Berghaus und Friedrich v. Stülpnagel zusammenzuwirken, von benen er mannichfache Anregung empfing, wenn auch Die persönlichen Beziehungen nicht immer die angenehmften waren. Thätigkeit bestand hauptsächlich darin, drei wichtige und gangbare, von dem 1836 verstorbenen Abolf Stieler begründete Kartenwerke des Berthes'schen Berlages burch fortwährende Berbefferungen, Berichtigungen und Ergänzungen auf Grund eingehenden Studiums ber neu erscheinenden geographischen, fartographischen und Reiselitteratur auf bem Laufenden zu erhalten. Das eine war ber feit 1821 in fehr gahlreichen Auflagen verbreitete "Kleine Schulatlas über alle Theile der Erde", das andere der zuerst 1834-38 in drei Ab= theilungen veröffentlichte "Kleine Atlas der beutschen Bundesstaaten", deffen einzelne Rarten den nach den verschiedenen Theilen Deutschlands verkauften Exemplaren des Schulatlas beigegeben wurden, das dritte der berühmte, noch heute unübertroffen daftehende "Sandatlas über alle Theile ber Erbe" (1. Ausgabe 1817-23), an beffen Berjungung er nun vier Sahrzehnte hindurch un= ausgesetzt arbeitete. Die altesten Rarten, die er für diesen handatlas entwarf, find die unterdeß längst wieder ausgeschiedenen Uebersichtsblätter von Deutsch= land, Defterreich-Ungarn, Stalien, Frankreich und ber Pyrenaen-Salbinfel im Maßstab von 1: 3,700,000, Deutschland in 4 Blättern in 1: 1,850,000, sowie Mittel=, Nordweft= und Südwestbeutschland nebst ber Schweiz in 1: 925,000. Daran schlossen fich fpater die von dem 1895 verftorbenen B. Beiler vor= züglich in Rupfer gestochenen, von allen Sachkennern als Meifterftucke in miffen= schaftlicher und technischer Sinficht anerkannten prächtigen Bierblattkarten in 1: 1,500,000 ber fpanischen Halbinfel (1870-72), Frankreichs (1874-77), bes beutschen Reiches (1879-81), Defterreich-Ungarns (1881-85), Italiens (1887-88) und ber nach Bogel's Entwurf von B. Domann ausgeführten Balkanhalbinfel (1890-91), sowie die Einblattkarte von Danemark im gleichen Makstabe (1886), die sämmtlich noch in der neuesten 9. Ausgabe des Atlas

748 Logel.

mit den unterdeß nothwendig gewordenen Correcturen beibehalten find, fo daß

26 von beffen 100 Karten seinen Ramen tragen.

Auker biesen Blättern für Stieler's Atlanten schuf B. aber noch eine Reihe von felbständigen Ginzelkarten, die gleichfalls fammtlich im Berlage von Juftus Perthes ericienen. Bon ben alteren find zu ermahnen 5 Specialfarten vielbesuchter Partien bes Thuringer Walbes (Gegend von Gifenach, Bad Liebenstein, Friedrichroba, Tambach und Oberhof) 1:60,000 (1859-66), ferner eine große "Topographische Karte vom Thuringer Balbe und feinen Borlanden" 1:150,000 in 4 Sectionen (1864-66) mit einem begleitenden Text "Zur Geschichte ber Kartographie bes Thuringer Waldgebirges", ein "Plan von Paris und Umgebung" 1:150,000 zur Beranschaulichung ber Belagerung mahrend bes beutsch=französischen Krieges nebst Begleitwort von J. Spörer (1871), sowie "Portugal vor und nach ber neuen Landesaufnahme" 1:1,500,000 (1871). In den nächsten Jahren beschäftigte er sich mit ber Umarbeitung ber bereits 1826-36 von A. Stieler gezeichneten, feitbem er= heblich veralteten "Karte von Deutschland, Königreich der Niederlande, König= reich Belgien und ber Schweig mit angrängenben Ländern" 1:740,000 mit 25 Blättern, von ber er 1876 eine revibirte Ausgabe ericheinen ließ. Diefe entsprach indeß trot aller aufgewendeten Mühe infolge ber Mangelhaftigkeit ihrer Grundlage nur menig ber modernen Forberung nach möglichst weit= gehender Zuverläffigkeit. Deshalb faßte er in Uebereinstimmung mit den Inhaber der Firma Berthes den Plan einer völligen Erneuerung der Karte auf Grund der inzwischen in großer Zahl erschienenen Meßtischblätter und topographischen Karten ber amtlichen Landesaufnahmen. Als Makstab wurde 1:500,000 gewählt, sodaß sich unter Ausschluß ber Nachbarlander 27 Sectionen ergaben. Nach sechsjähriger, überaus muhseliger Borbereitung begann unter Beranziehung mehrerer junger Sulfsträfte ber zeichnerische Entwurf, nach weiteren fechs Jahren ber Stich, ber nach vielfältigen Broben und Ginholung fachverständiger Urtheile binnen funf Jahren vollendet murde, sodaß die Karte 1893 zum Abschluß tam. Sie erschien in zwei Ausgaben mit politischem und mit Balbcolorit. Sie fand in allen Fachfreisen bes In- und Auslandes ungetheilte Bewunderung und gilt noch heute mit Recht als eins der vorzüg= lichsten Meisterwerke beutscher Kartentechnik. In der Geschichte der Kartographie wird fie fur alle Zeiten einen ehrenvollen Plat behaupten. Sie liegt auch ber 1894-97 im gleichen Verlag erschienenen "Geologischen Karte bes beutschen Reiches" 1: 500,000 in 27 Sectionen zu Grunde, die Richard Lepfius bearbeitet hat.

B. war aber nicht ausschließlich Kartenzeichner, sondern er ist auch gelegentlich mit litterarischen Arbeiten kleineren Umfangs hervorgetreten, die fast durchgängig in Betermann's Mittheilungen erschienen. Für diese angesehene geographische Zeitschrift verfaste er regelmäßige Berichte über die neu erschienenen Blätter von Stieler's Handallas, ferner Selbstanzeigen seiner oben erwähnten Vierblattkarten im Maßstade von 1:1,500,000 (Spanische Halbinsel: Betermann's Mitth. 1871, S. 321—326; Frankreich: 1874, S. 89—93; Deutsches Reich: 1879, S. 338—344; Desterreich-Ungarn: 1885, S. 385—390; Italien: 1888, S. 98—103; Balkanhalbinsel: 1890, S. 42—46) und der Karte des deutschen Reiches in 27 Blättern (1893, S. 238—240), außerdem kritische Besprechungen von Kartenwerken anderer Autoren, denen gegenüber er auch ein kräftiges Wort des Tadels nicht scheute (Die vormals kursurstlich hessischen Staatsforste der Herrichaft Schmalkalden: 1867, S. 133 f.; die vom kgl. preußischen Ministerium sur Handel neu herausgegebenen Meßtischlätter der Generalstads=Aufnahmen: 1873, S. 366—373; Plan des

kgl. Schloffes Wilhelmshöhe bei Raffel nebst Umgebung: 1875, S. 11-15; bie neuen Generalstabskarten bes preußischen Staates und ber öfterreichisch= ungarischen Monarchie: 1877, S. 132—134; die Kartographie auf der Bariser Weltausstellung: 1878, S. 445-460; die Generalftabskarte bes beutschen Reiches in 674 Blättern und im Magstabe 1:100,000: 1880, S. 189 f., 1884, S. 263-265, 1891, S. 152-155; die neue Ausgabe von Berghaus' Physikalischem Atlas: 1886, S. 321 f.; Ueberfichtefarte von Mitteleuropa im Maße 1:750,000 ber Natur, bearbeitet und herausgegeben vom k. k. militär= geographischen Inftitute in Wien: 1887, S. 15-20, nebst Entgegnung und Erwiderung S. 116-121; neue Generalstabsaufnahmen in Europa: 1888, S. 298-302). Ueber die kartographische Technik, die er so meisterhaft beherrschte, hat er leider fehr wenig geschrieben (Die Terraindarstellung auf Landkarten mittels Schraffirung: 1893, S. 148 f.; Wie find die kartc= graphischen Bublicationen auf dem Laufenden zu erhalten, und worin besteht Die Correctur einer Rarte?: 1893, S. 217-219). Nur gang ausnahmsmeise lieferte er auch Beiträge für andere Zeitschriften (Ueber topographische Karten und ihren Nugen, in v. Löbell's Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine: 1873, S. 296—308).

Bis zum Sommer 1890 war B. meist bei guter Gesundheit und voll ruftiger Arbeitsluft. Im Berbst beffelben Jahres aber zeigte fich plöplich, wohl als Folge dauernder Ueberanstrengung, ein Nachlassen der forperlichen und geistigen Kräfte. Ein leichter Schlaganfall trat ein, der zur Vorsicht mahnte und ihn nöthigte, seine Thätigkeit einzuschränken. 1893 wiederholte sich ber Vorgang in verstärftem Maage. Zunehmende Gebrechlichkeit stellte sich ein, und so mußte es als Erlösung betrachtet werben, als am 16. Juli 1897 ein erneuter Anfall ein rasches Ende herbeiführte. Die Berthes'sche Anstalt, beren Weltruf er mit begründet hat, verlor in ihm einen ihrer treuesten und erfolgreichsten Mitarbeiter, die beutsche Kartographie einen ihrer tüchtigsten Bertreter, ber es wie Benige verstand, in seinen Berken möglichst vollständige Heranziehung und fritische Ausnutzung ber Quellen, weitgehende Correctheit bes Kartenbildes und forgfältige, geschmackvolle Technik zu verbinden. An Anerkennung seiner Leistungen hat es ihm nicht gefehlt. Die sachverständige Rritif beurtheilte ihn aufs gunftigfte, verschiedene geographische Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem correspondirenden oder Ehrenmitglied, ber 3. inter= nationale Geographencongreß zu Benedig widmete ihm eine Medaille, und die philosophische Facultät der heimathlichen Universität Marburg verlieh ihm 1891 ehrenhalber ihren Doctortitel.

Deutsche Kundschau für Geographie und Statistik XIV (1892), S. 139 (mit Bildniß). — Petermann's Mittheilungen 1897, Heft VIII, S. I—VI (H. Wagner). — Biographisches Jahrbuch II (1898), S. 306 (W. Wolkenshauer); IV (1900), S. 62*. Biktor Hanglich.

Bogel: Jafob B. (von Clarus), Schweizer Dichter, wurde am 11. December 1816 zu Glarus in der Schweiz geboren und erhielt die Elemente seiner Schulbildung in der dortigen Gemeindeschule. Sein Jugendtraum, sich zum Schullehrer auszubilden, wurde bald zerstört, da der Later den Knaben schon in seinem achten Jahre aus der Schule nahm und in die Fabrik schickte. Die gemüthreiche Mutter tröstete mit der Zukunft, und so las der Knabe in den Freistunden den "Bachofen" (eine damals äußerst populäre Liedersamm-lung), den "Göttinger Musenalmanach" (Jahrgang 1737) und die Bibel — die einzigen Bücher, welche ihm damals zur Verfügung standen. Zwei Winter hindurch besuchte er die Abendschule. Zum Kattundrucker befördert, kaufte er aus dem an Zahltagen von seinem Later erhaltenen Taschengelde nach und

nach Bücher an, so daß er schon im 20. Lebensjahr eine Bibliothek von 600 Bänden besaß, darunter die Heroen der deutschen Litteratur. Einundzwanzig Jahre alt, durchreiste er zu Fuß die deutsche Schweiz und daß südliche Frankreich, und auf dieser Reise kand daß poetische Talent Bogel's in dem ersten Liede seinen Ausdruck. Im J. 1839 in die Schweiz zurückgekehrt, lernte B. in St. Gallen den bekannten Historiker Dr. Otto Henne kennen und empfing von demselben manche willsommene Anregung. Nach manchen wechselvollen Schicksalen im Fabrikleben machte er sich 1843 selbständig, dezundete in Glarus eine Buchdruckerei und verband später damit eine Berlagsbuchhandlung; aber noch lange blieb sein Loos ein schwer zu tragendes, dis endlich seine eiserne Energie es erreichte, daß seine gefährdete Existenz unerschütterlich sest stene Gattin und Mitkämpferin verlor; aber gerade in dieser Zeit des Schwerzes wurde der in seiner Brust schlummernde Funke der Poesie zu einem lebendigen Feuer angefacht. Erst nach Jahrzehnten, nachdem seine Kinder das Laterhaus verlassen und er sein Geschäft anderen Händen überzgeben hatte, fand er in seiner Einsamkeit eine neue Lebensgefährtin, die ihn

bis zu seinem Tobe, 22. April 1899, getreulich gepflegt hat.

B. war ein gründlicher Kenner ber poetischen Litteratur ber Schweiz und allen hervorragenden Dichtern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eng befreundet; feiner Begeifterung für bie Litteratur feines Beimathlandes ent= stammt auch die Anregung zu dem von ihm verlegten umfassenden Werke: "Die poetische Nationallitteratur der deutschen Schweiz von Haller bis auf bie Gegenwart" (Bb. 1-3 bearbeitet von Robert Weber 1866-67; Bb. 4 bearbeitet von J. J. Honegger 1870). Noch bekannter ist B. durch seine herzlich gemeinte und aufopfernde Gastfreundschaft und durch die neidlose und thatfräftige Theilnahme geworden, die er fremdem Verdienst und aufstrebenden Talenten gemährte, fo bag er mit Recht ber Schweizer "Bater Gleim" genannt werden konnte. "Als Dichter ift B. ausschließlich Lyriker; fein Borbild ift heinrich heine, mit bem er auch bis auf einen gewiffen Grad bas Stimmungsvolle, ben subjectiven Ion und die echt Inrische Rurze und Gin= fachheit gemein hat, ohne jedoch in seine Berirrungen zu fallen. Ginen besonderen Borzug erhalten seine Lieder noch badurch, daß B. auf den poetischen Ausbrud die größte Sorgfalt verwendet, was um so mehr Anerkennung ver= bient, als er zum größten Theil Autodidakt ist und seinen Geschmack beharrlich an großen Borbildern geläutert hat." B. gab heraus "Erinnerungen an Emil" (Gebichte, 1860); "Gebichte" (1861); "Lyrische Gedichte" (1868); "Reue Gebichte" (1868); "Gebichte" (7. Aufl., eingeleitet von J. J. Honegger, 1877; 14. Aufl. 1890); "Schönheiten und Schrecknisse ber schweizerischen Alpenwelt" (Ged. jum Beften der verunglückten Bewohner von Bilten, mit J. J. Bandlin herausgegeben 1868, 3. Aufl. 1870); "Taranteln" (Epigr., 1868); "Erinnerungen an das Klönthal" (1870; 7. Aufl. 1888); "Raketen" (Epigr., 1871); "Bilbe Kastanien" (Epigr., 1871); "Birkenzweige" (Epigr., 1871); "Der Glärnisch im Lichte ber Dichtung" (1873); "Bilber aus ben Alpen" (Gedichte, 1874); "Aus der Jugendzeit" (Gedichte, 1875); "Dornen" (Spigr., 1875); "Stille Lieder" (1875); "Wespen" (Epigr., 1880); "Bor einem Denkmale" (Gedichte, 1884); "Wilbe Rosen" (Satiren und Epigr., 1888) und "Meine Heimath. Naturbilder" (1893).

Persönliche Mittheilungen. — Die poetische Nationallitteratur b. beutschen Schweiz (s. o.), Bb. 2, S. 270. — Ueber Land und Meer, 47. Bb., Ig. 1881—82, S. 316. — Schweizerisches Sonntagsblatt 1891, Nr. 45.

Franz Brümmer.

Vogt. 751

Boat: Rafpar B., ber bedeutenbste Baumeister und Bilbhauer ber Stadt Schwäb.- Gmund im 17. Jahrhundert, ftarb nach Ausweis ber Rirchenbucher am 23. Marg 1644 in einem Alter von 60 Sahren, und ift somit 1584 geboren. Das Steinmethandwerf erbt fich in feiner Familie vom Bater auf den Sohn fort. Der Bater unseres Raspar, ber den gleichen Bornamen hatte, betrieb es, wie ber Sohn beffelben, Friedrich, und beide haben Spuren ihrer Thätigkeit in Gmund hinterlassen, aber weit über beiben steht unser Kaspar. Im J. 1608 wurde er zum Kirchenmeister seiner Baterstadt er= nannt. Aus ber Anfangszeit feines Wirfens stammen mehrere Reliefarbeiten und Grabsteine, unter benen besonders das im Chor ber Stadtpfarrfirche befindliche, reich mit Wappen gezierte Grabbenkmal bes hans v. Sauffen zu Wagenhofen und seiner Gattin geb. Böhlin von Frickenhausen hervorzuheben ift. 1617 erhielt er von ber Stadt ben Auftrag, ben Wallfahrtsort St. Salvator in befferen Stand zu bringen, mas feine Thätigkeit drei Jahre in Un= fpruch nahm. Er erweiterte die urfprüngliche Felsencapelle und arbeitete über berfelben eine zweite Capelle aus dem Felsen heraus, in welcher er eine figurenreiche Gruppe, die Gefangennehmung Chrifti barftellend, anbrachte. Das Ganze überbectte er mit einem Dach und baute einen oben achtectigen, breiftodigen Glodenthurm mit welfcher Saube nebenan. Ueber bem Eingang ift eine mit schönen Skulpturen versehene steinerne Tafel, auf welcher folgende Inschrift steht: "Als Unno 1617 bifer stain ober capel Renoviertt worten. sein heren stattmaister in der Regierung gewesen. Jacob spindler Balthas pfiningman und marttini grieb". Auf der Tafel ift der Gefreuzigte bar= gestellt, vor welchem die brei genannten Stettmeister fnieen; im hintergrund fieht man drei Berge. Das Steinmetzeichen Bogt's befindet fich in der oberen Capelle innerhalb eines Kreises eingehauen, ferner auf einem Relief, bas bie Kreuzerhöhung Christi darstellt und jett in den Felsen unter den drei Kreuzen eingemauert ist. Um Wege auf den Salvator brachte er eine Reihe von Bilbstöcken an, die damals als Stationen bienten und heute noch stehen. Im Unfang bes 18. Jahrhunderts wurden biefelben durch fleine Capellen erfest. Sie find unter fich ziemlich gleich geftaltet, von beachtenswerth gefälliger Renaissanceform; ber oberfte, ber mit ber Sahreszahl 1621 bezeichnet ist, ift ber zierlichste. Diese Form von Bilbstoden scheint zu jener Zeit Gefallen gefunden zu haben, und wir treffen auch anderwarts folche von Rafpar B., 3. B. einen aus bem Jahre 1625 bei ber Josefscapelle, ber mit einem Relief bes Gefreuzigten sammt Johannes und Maria geschmückt ist. Im J. 1618 erweiterte B. das Langhaus der Kirche in Mögglingen,

DU. Emund, laut einer an der Weftseite angebrachten Tafel.

Nach Vollendung des Salvators erhielt er 1622 den Auftrag, die Ca= pelle zu Herrgottsruhe beim Gottesacker in Emund zu erbauen. Dieselbe, ob= gleich in gothischem und Renaissance-Stil gemischt, ist boch als ein originelles und gefälliges Bauwerk zu bezeichnen. Der Chor ist achteckig mit einem Unterbau, an dem gothische Strebepfeiler angebracht find. Der Dberbau ift an den Eden von garten jonischen Pilastern gefaßt, deren Spigen hubsche Engelsköpfchen fronen. Die Fenster sind gothisch mit Theilungspfosten und Maßwerk. Das Dach ist glockenformig, sog. welsche Haube. Das Innere bes Chors zeigt ein Rippensterngewölbe. Das Schiff ist quadratisch und wurde im J. 1792 noch um ein Quadrat verlängert. Der ältere Theil besselben zeigt ein Rippenfreuzgewölbe, der jüngere ein Kreuznahtgewölbe. Die Herr= gotteruhcapelle hat dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß mit ihr die Sage vom Geiger von Gmünd in Berbindung gebracht wird, welche Gegen= stand bes bekannten Gedichts von Justinus Kerner ist, aber gang ohne Grund.

Es ist nämlich nachgewiesen, daß Kerner, der zu der Zeit, als er dieses Gebicht machte, Oberamtsarzt in Welzheim war, einmal in dem benachbarten Lorch ein sog. Kümmernusdild sah, welches ihm die Idee des Gedichts einsgab, nur setzte er an die Stelle der Kümmernus die hl. Cäcilia. Da dies aber nur wenige Freunde von ihm wußten, und die Kunde hiervon mit der Zeit verloren ging, so war es ganz natürlich, daß man nach der Dertlichseit suchte, wo das sich abgespielt haben sollte, was das Gedicht erzählt. Unfangs versmuthete man, daß es in Gmünd einmal eine der hl. Cäcilia geweihte Capelle gegeben habe. Da aber diese Vermuthung sich bald als völlig unbegründet herausstellte, so versiel man auf die Herausstellte, weil in dieser sich einmal ein Bild der hl. Cäcilia befunden haben soll.

Boiat: Christian Gottlob von 2., weimarischer Staatsminister und als solcher Amtsgenosse Goethe's, geboren am 23. December 1743 in Allstedt als Sohn bes bortigen herzogl. Justizamtmanns Gottlieb Wilhelm B., \dagger in Weimar am 22. März 1819. Er ftammt von väterlicher wie von mütter= licher Seite aus altweimarischen Familien, Die zum Fürftenhaufe in naberen Beziehungen ftanden (f. die Uhnentafel bei Echstädt, opuscula oratoria, Jena 1849). Johannes B., der Urgroßvater, mar als Rammerschreiber unter Bergog Wilhelm IV. Leiter bes Neubaues des weimarischen Schlosses, bessen Sohn Ernst Friedrich B. bewahrte den bei Wilhelm Ernst genoffenen Ginfluß auch unter bem gang anders gearteten Nachfolger Ernst August, ein Umstand, ber sehr für seine ruhige Pflichttreue spricht. In Diefer Beziehung mar fein Enkel Chriftian Gottlob B., der spätere Minifter, bem Grofvater ähnlich. Eigenschaften hatte ber Knabe auch aus ber Familie seiner Mutter Chriftiane Sophie geb. Müller überkommen. Diese war die Tochter des Leibarztes Johann Kafpar Müller, ber mit rührender Sorgfalt noch als 78 jähriger Greis bis furz vor seinem Tode um das Wohl seines fürstlichen Herrn, bes Berzogs Ernft August Conftantin bemüht gewesen war. Stille Beharrlichkeit und Bescheibenheit, das ist benn auch das Motto des Lebensganges unseres Boigt. Schon in ber Jugend zeigte es fich, daß er, um mit Schiller ju reden, eher ein philosophischer Kopf werden würde, als ein Brotgelehrter. Die fünf Geschmifter (ber Allstedter Amtmann besaß noch brei jungere Göhne und eine Tochter) lernten im Baterhause noch als Kinder Gellert's und Gott= sched's Schriften, aber auch Klopftod's "Meffias" tennen. Die Eindrücke, welche eine solche Bekanntschaft auf den angeborenen poetischen Sinn bes ältesten Knaben gemacht hatte, begleiteten ihn auch auf die Klosterschule nach Rogleben und vertieften fich hier im täglichen Umgang mit ben Dichtern bes classischen Alterthums. Neben ihnen zogen die großen Historiker, ein Thuky= dides und Tacitus, den Schüler an. Sogar Bersuche eines Ueberganges vom bloßen Recipiren zur selbständigen Bethätigung, lateinische Gedichte, finden sich schon aus ber Schulzeit. Gin Zufall, ber Fund einer antifen Münze bes Kaisers Nerva, regte den jugendlichen Sammeltrieb nach bestimmter Richtung an. Solche Liebhabereien wurden in Jena, wo sich B. seit 1761 als Student ber Rechte aufhielt, fortgesetzt. Auch nachdem er 1766 mit der Erlaubniß advocatorischer Praxis und der Stellung als Accessist an der herzoglichen Bibliothet nach Weimar übergesiedelt mar, ruhten fie nicht, im Gegentheil, fie hatten sich hier lebhafter Theilnahme von Seiten eines alten Dheims zu er= freuen, des weitgereisten, humanistisch gebildeten Regierungsrathes Christian Gottlob Müller (geb. 1711, † 1786). Die nahen Beziehungen Beider sprechen sich in einem lateinischen Briefwechsel aus, auch ward E. der Erbe der großen Büchersammlung des Alten. Ex ungue leonem! Wir erkennen in diesem

Jüngling schon ben Mann, ber mitten unter seinen Acten im Stande ift, ben Musen Audienz zu geben, sich dichterisch und schriftstellerisch zu bethätigen, sei es nur wenige Augenblicke zu flüchtig hingeworfenem Wort, fei es in langerer Sammlung. B. mar fein Schriftsteller von Beruf, feine Gebichte aber find boch Gelegenheitsgedichte im Goethischen Sinne, fie entspringen an großen Wendepunkten seines Lebens, oder knüpfen an die maurerischen Feste der Loge "Umalia" an, zu beren Mitgliebern auch er zählte. Un ben Zeitschriften bes weimarischen Kreises, wie Schiller's "Thalia", Wieland's "Merkur", den beiden Litteraturzeitungen, nahm er hin und wieder activen Antheil. Am Ende seines Lebens war seine Bibliothek und besonders seine Münzsammlung zu einem bedeutenden Werthe angewachsen, lettere murde 1831 durch Goethe's Bermittlung für 3000 Reichsthaler von der weimarischen großherzoglichen Bibliothek angekauft. Den größten Gewinn jog aber boch Boigt's eigene Persönlichkeit aus der steten Beschäftigung mit den Alten. Ihnen verdankt er ben festen Ruhepunkt mitten im größten Drang ber Staatsgeschäfte und die Milderung und Abklärung seines Wefens. "Forschen wir nach bem eigenthumlichen Grundzuge seines Wesens", so beurtheilt ihn der Kanzler Müller, "so finden wir den höchsten Ernst ber Gesinnung und jedes Strebens mit der heitersten Lebenspoesie wundersam gepaart und verzweigt, ja sein ganzes Naturell von beiden also ungetheilt durchdrungen, daß es zweifelhaft bleibt, was am meisten zu bewundern fen, ob die confequente Richtung aufs Reale, Praktische bei so lebhafter Hinneigung zur Jbeenwelt; oder die emige Jugend

feines Geistes bei so ernster, sorgenvoller Lebensverwendung."

Im J. 1770 verband sich B. mit Johanna Victoria Michaelis, geborenen Sufeland, einer Coufine von mutterlicher Seite ber, zu einer fehr gludlichen Che, ber zwei Sohne und eine Tochter entstammten. Der jungere Sohn Chriftian Gottlob, geboren am 27. August 1774, † vor dem Bater am 19. Mai 1813, wird und noch beschäftigen, ber altere ftarb fehr fruh und die geiftes= schwache Tochter hat im Leben ber Eltern nie eine andere Rolle als die bes Sorgenfindes gefvielt. B. hatte die Beirath magen fonnen, benn in bemfelben Jahre war er an die Stelle seines verstorbenen Baters als Justizamtmann nach Allstedt berufen worden. So wohl er fich auch in ber garmlofigkeit bes heimathlichen Landstädtchens fühlte, so follte doch fein Aufenthalt dort nur fieben Jahre dauern. Im J. 1777 wurde er als Regierungsrath nach Weimar verfett, und mit feiner Ernennung zum Geh. Affistengrath und Mitglied bes geheimen Confeils beginnt eine 28 jährige hervorragende Thätigkeit als Dii= nifter (1791). Da ja Goethe fich fehr oft "über bas Terreftrische zu schwingen pflegte" und die andern Collegen wohl alt, frank und müde waren, so kann man zu Zeiten B. als das einzige thätige Mitglied des geheimen Conseils ansehen, und boch zog ihn der Herzog nicht zu Allem heran. In politicis 3. B. nicht, wie fich benn auch B. felbst in Diplomatie und Politif mehr als Dilettant fühlte. In allen Fürstenbundesangelegenheiten, auch in den Beftrebungen Karl August's, Weimar zum Ausgangspunkt freiheitlicher Maß= regeln gegen Napoleon zu machen, wie sie das neue Jahrhundert mit sich brachte, wird Boigt's Name faum genannt, bort tritt er hinter Goethe, hier hinter Müffling (1809—13 Vicepräsident des Landschaftscollegiums) zurück. Um fo größer aber, und auch um so mehr von seinem Fürsten geschätzt, war 2. als Berwaltungsbeamter. Er wurzelt mit seiner Jugend — wie Goethe in ben Anschauungen ber Zeit vor ber großen Revolution. Wer murbe von einem folden Manne erwarten, daß ihm die Bethätigung felbständiger Ge= sinnung ber Regierten gegenüber ber Regierung gefiele? Und doch war es so.

Seit 1791, über das Jahr 1809 hinweg. in welchem sich die Vereinigung der Stände der Landestheile Weimar und Sisenach-Jena zu einem Vertretungstörper vollzog, dis zur Einführung der neuen Versassung im J. 1816, gehörte es zu Voigt's Pflichten, die Versammlungen der Landesausschüffle vorzubereiten und zu leiten. Dieses Amt gibt ihm manche Gelegenheit, sich über seine Aufsassung von den Rechten der Stände auszusprechen. Wer den Brief an Frankenberg vom 18. Januar 1809 liest (bei Jahn, Voigt, S. 76: "... Mit bloßen afsirmirenden Versammlungen ist wenig Ehre einzulegen ... Es ist immer etwas Gutes aus verständiger Opposition zu nehmen, nämlich die wahre Aufstärung und Bestätigung. Ein dumpfes Jasagen läßt Despotism oder Mangel an nachdrücklicher Deliberation angewöhnen .."), der glaubt nicht B., sondern seinen späteren Rachfolger Wathorf zu hören. Im übrigen waren seine Grundstäte auf Wohlstand des Landes und Hebung der geistigen Bildung gerichtet, befanden sich also ganz im Einklang mit denen seines jungen Herrn. Ihre Berwirklichung wurde allerdings in hohem Maße durch die Ungunst der Zeits

verhältnisse gehemmt.

Seit 1788 mar B. an ber Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und Kunftanftalten bes Landes und ber Leitung ber Universität Jena betheiligt. In dieser Stellung bewährte er besonders eine gewisse Leichtigkeit des Urtheils über Personen und ihren Werth. Wen er nach seinem inneren Gehalte er= kannt und an die richtige Stelle gehoben hatte, den vertheidigte er wohl auch barin gegen Angriffe, wie die Beispiele Fichte's und Gichftabt's zeigen. Sier war er Goethe überlegen. Die Blüthe ber Universität um die Wende dieses Jahrhunderts ist also hauptfächlich sein Werk. Finanziell bescheibener gestellte Hochschulen pflegen ja Docenten nur so lange halten zu können, bis fie be= rühmt werden. Dann kommen glanzende fremde Bewerbungen und entführen bie Berühmten. Diesen Nachtheil, dem auch Jena natürlich unterworfen war, wußte Boigt's Findigkeit für junge aufkeimende Talente und seine freudige Bereitwilligfeit, ihnen ebene Bahn ju ichaffen, wenigstens ju milbern. Segel, Schelling, Fichte, Fries, Thibaut, Reinhold, Feuerbach, Hufeland u. A. waren auf diese Weise wenigstens eine Zeit lang bort gefesselt. Die "metallischen Argumente" ftanden schon für gewöhnlich unter den Mitteln Boigt'scher Ber= waltung in zweiter Linie, um wie viel mehr zu Zeiten bes hereinbrechenben Napoleonischen Clends. Damals machte die Universität ihre schwerste Krife burch und drohte sogar sich gang aufzulösen. Damals auch mar es, wo B., trot aller Schwachheit der Geldmittel bes Staates, ja gerade beshalb, als Finanzminister und Rammerpräsident (feit 1803) feine Genialität entfaltete. Um den gewaltigen Anforderungen der schweren Zeit an Kriegscontributionen und Unterhaltungskoften für die Truppen zu genügen und doch zu gleicher Zeit die laufenden Bedürfnisse nicht ganz unbefriedigt zu lassen, gab es einen Ausweg. B. griff über die Mittel des Landschaftsvermögens hinaus und nahm das damals noch von diesem getrennte fürstliche Kammervermögen zur Hebung ber Landesnöthe, wofür es ja eigentlich nicht bestimmt mar, in Anfpruch. Beschränkung ber Ausgaben für bie Bedürfnisse ber herzoglichen Fa= milie mußte unter diesen Umftanden freilich selbstverständlich werden, aber es gludte dafür auch, fich ohne völlige Berarmung in beffere Zeiten hinüberzuretten und den Pflichten des Staates den Unterthanen gegenüber trop des übermächtigen Unglücks nichts zu vergeben. Alle Gehalte und Pensionen wurden pünftlich gezahlt, ber Schlogbau und die Erweiterung bes fürstlichen Saushalts bei Bermählung bes Erbprinzen Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Baulowna (1804) konnten angemessen durchgeführt werden, ja fogar Kunfte und Wiffenschaften barbten nicht gang. Die Berminderung bes

Kammervermögens war freilich auch ein Uebel und machte sich in der folgensben stilleren Zeit als solches bemerkbar (s. A. D. B. XLIV, 384). Aber es war doch ein verschwindend kleines Uebel, das man eben mit in den Kauf nehmen mußte. Karl August erkannte das Verdienst seines Ministers durch

bessen Erhebung in den Adelsstand an (30. Januar 1807).

Napoleon, ber Unftern bes gangen Zeitalters, follte auch in Boigt's friedliches Familienleben gerftorend eingreifen. Der geliebte Sohn, Chriftian Gottlob b. J., "der beste Freund seines Laters", dem er auch als Geh. Regierungsrath ichon dienstlich nahestand, mard durch Gewaltthat den Eltern von ber Seite geriffen. Im April 1813 war er mit feinem Freunde, bem Rammerherrn v. Spiegel, wegen einer militärischen Indiscretion von ben Franzosen verhaftet worden und sollte in Erfurt erschossen werden. Zwar wurden Beide auf Berwendung der Herzogin Luise vom Raiser selbst wieder freigegeben. Allein ber Gebante, füfilirt zu werden, hatte ben Sohn fo er= schüttert, daß er am 19. Mai einem Fieber erlag. Dieser Trauerfall nahm ben alten herrn schwer mit. Aus feinem Saufe schien ihm die Seele gewichen zu sein, und seit Jahren mar er boch gewohnt gewesen, sich aufs haus zu beschränken. Die fröhlichen Imenauer Tage, ba er und sein jungerer Bruder (Johann Karl Wilhelm B., der Bergrath, 1752-1821, Berfaffer einer "Geschichte bes Ilmenauer Bergbaues") mit Goethe ben Freundschaftsbund geschlossen, und in treuer, gemeinsamer Arbeit für das dortige Bergwerk ihm täglich näher gekommen waren, lagen längst hinter ihm. Goethe und B. sahen sich nur noch seltener persönlich, wenn auch ihre Correspondenz nie abbrach. Schiller und herber maren nicht mehr, das Berhältniß mit Wieland hatte sich eben durch den Tod gelöst, andere Freunde, wie Böttiger in Dresden, Frankenberg in Gotha, der alte Roglebener Genog Berghauptmann v. Trebra in Marienberg, waren weit entruckt. Und damit nicht genug: der Tod riß ihm auch die Gattin noch von der Seite. So mochte es denn wohl ein traurig-fußes Gefühl für B. fein, als die Nichte feiner erften Frau, Amalie Dfann geborene Sufeland, Wittme des Regierungsraths Beinrich Gottfried Dfann, ihm am 31. October 1815 bie hand zu einer zweiten, einer "Seelen= ehe" bot. Und wie fie ihm eine treue Gattin ward, so war er ihren Söhnen erfter Che, Friedrich und Gottfried Dfann, ein forgender Bater. Erfrischend und erheiternd stand sie ihm zur Seite, bis nach drei Jahren "seine Psyche entfesselt ward". B. starb nach über 50 Dienstjahren als erster Beamter des Staates, er mar Bräfibent bes feit Ginführung ber Berfaffung neugegründeten Staatsministeriums und Rangler bes erneuerten Falfenordens. Gein Rach= folger im Finanzfach murbe v. Gersborff.

Nefrolog im Weim. Regierungsblatt 1819. — Denfrede . . . gehalten zu Weimar (in der Trauerloge) am 16. April 1819 (vom Kanzler Müller). — Nefrolog (von Böttiger) in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 16. April 1819. — Otto Jahn, Goethe's Briefe an Chr. G. v. Loigt. Leipzig 1868. — Ludwig Geiger, Aus Alt-Weimar. Berlin 1897, befonders S. 239—294.

Boigt: Johann Friedrich B., Dr. juris, geboren zu Hamburg am 26. August 1806, † baselbst am 22. Mai 1886 als Reichsoberhandelsgerichtserath a. D. Nach vollendetem Studium der Rechtswissenschaft begann B. im J. 1828 seine juristische Laufbahn als Advocat in seiner Baterstadt; seine Praxis bewegte sich insbesondere auf dem Gebiete des Handelsrechts, und in diesem war es vorzugsweise das See- und das Assecuranzrecht, in welchem B. thätig ward. Im J. 1853 wurde B. vom Hamburger Senat zum Rath am Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands erwählt; in dieser

48*

756 Boldmar.

Stellung übte er auf bie Rechtsprechung biefes angesehenen oberften Gerichtshofes burch feine gründlichen Kenntniffe bes Sandelsrechts und namentlich bes Affecuranggeschäfts einen bedeutenden Ginfluß aus. In den Jahren 1863 bis 1867 arbeitete B. ben allgemeinen Plan hamburgischer Seeversicherungen unter Berudfichtigung ber Grundfate bes Sanbelsgesethuchs unter langwierigen Berathungen mit Bertretern ber betheiligten Rreise um; noch heute ift biefer Plan für bas Affecuranggeschäft in ben beutschen Seeftabten (mit Ausnahme Bremens maggebend. Boigt's Wirken am Oberappellationsgericht in Lubed fand seinen Abschluß burch seine Berufung jum Rath in bas im J. 1870 errichtete Bundesoberhandelsgericht in Leipzig, aus welchem bald das Reichs= oberhandelsgericht hervorging. Un der Rechtsprechung dieses für das Deutsche Reich höchften Gerichts in Handelssachen hatte B. erheblichen Untheil; in einer Reihe wichtiger Entscheidungen von fee- und affecuranzrechtlichen Sachen wird man sein sicheres Urtheil, seine treffende Bürdigung der zur Brüfung stehen= ben thatfächlichen Berhältniffe bes einzelnen Kalles und fein feines Berftändniß für Denken und Handeln der Raufmannswelt nicht verkennen. Mit dem Auf= hören bes Reichsoberhandelsgerichts infolge ber Ginführung ber Reichsjuftig= gesetze im 3. 1879 trat B. nach 26jähriger oberftrichterlicher Wirksamkeit in ben Ruheftand und zog in seine Baterstadt zurud. B. war Begründer bes feit 1858 in vier Bänden erschienenen "Neuen Archivs für Handelsrecht" und hauptsächlichster Mitarbeiter an diesem Werke. Seit 1840—1860 bearbeitete 2. die Sammlung von Erkenntnissen bes Oberappellationsgerichts zu Lübeck in hamburgischen Rechtssachen. Abgesehen von einigen fleineren juriftischen Auffägen ist Boigt's Hauptwerk das in den Jahren 1884—1886 in drei Seften erschienene "Deutsche Seeversicherungsrecht"; bas Schlugheft ift nach bem Tobe Boiat's nach beffen Aufzeichnungen von Rechtsanwalt Dr. Seebohm herausgegeben worden. Das Werk wird von den betheiligten Rreifen als erfte zusammenhängende Darftellung bes jest geltenden Seeversicherungsrechts und ber Praxis der Gerichte, verfaßt von dem gewiegtesten Kenner dieses Stoffs. hoch geschätt.

Bgl. in Goldschmidt's Zeitschrift für Handelsrecht, Bd. XXX, den von

Dr. Martin verfaßten Artikel: Zum Andenken an J. F. Boigt.

Boldmar: Friedrich B., hervorragender Buchhändler zu Leipzig und eigentlicher Begründer der jetigen Buchhandlungsfirma gleichen Namens da= felbst, geboren am 7. Juli 1799 zu Soest. B. begann feine buchhändlerifche Gelbständigkeit im J. 1829, indem er mit feinem Freunde Scharschmidt bie Sortimentsabtheilung ber angesehenen Sartmann'schen Buchhandlung übernahm, für die fie unter ihrem Namen Scharschmidt & Boldmar firmirten. Neben ihrem Sortiment widmeten fich beide Inhaber auch mit Erfolg dem Berlage, und nicht weniger als 14 Berlagsartikel gelangten mährend ihres ersten Geschäftsjahres in die Deffentlichkeit. Indessen nur wenige Jahre blieb bas Gefellschaftsverhältniß zwischen ben Beiben bestehen. Bereits 1833 er= folgte die Trennung und jeder von ihnen begann unter eigenem Namen fein Geschäft. Während Scharschmidt nach fürzerer Zeit als selbständiger Buch-händler wieder verschwindet, faßte B. bald festen Boden und verschaffte feinem Geschäft schon nach wenigen Sahren einen gewiffen Ruf und eine anfehnliche Ausdehnung. Als Verleger entwickelte B. eine außerordentlich frucht= bare Thatigkeit, mas am beften baraus hervorgeht, bag fein Berlagskatalog bereits nach einer 13jährigen Wirksamkeit die Kahl von 207 Verlagsartikeln aufzuweisen vermochte. 1835 erweiterte B. sein Geschäft durch Ankauf der altberühmten Renger'ichen Buchhandlung in Salle, welche durch ihn nach Leipzig . Voldmar. 757

verlegt wurde. Nach zehnjährigem Besitze verkaufte er 1845 bie Hanblung wieder an Oskar Bankwitz; als dieser aber 1855 fallirte, wurde die Firma von dem neuen Besitzer nach Berlin verlegt. Später, 1882, wurde das Geschäft durch Ankauf von Gebhardt & Wilisch nach Leipzig zurück verlegt, woselbst es noch besteht. Eine weitere Ausdehnung verlieh B. seiner Handlung im J. 1850 durch Erwerbung — in Berbindung mit Anton August Bogel — des angesehenen, bereits 1806 begründeten Berlags von C. F. Amelang in Berlin, welcher ihm eine Anzahl gediegener und sehr gangbarer Berlagsartikel zusührte, und welchem er seine besondere Sorgfalt widmete. Der gute Ruf und die angesehene Stellung, welche dieser Berlag, der nach Ausscheiden Bogel's in seinen Alleinbesitz überging, zur Zeit im Buchhandel genießt, ist zum großen Theile sein Berdienst.

Während B. in ben ersten Jahren seiner Selbständigkeit seine Saupt= thätigfeit bem Berlage zumandte, murbe diefe mit ben Sahren auf eine andere Specialität übertragen, die allmählich einen fo gewaltigen Aufschwung erhielt, baß der Berlag ber eigenen Firma etwas in ben Sintergrund gebrängt murbe, bis er, nach Beräußerung ber Beftande, nach und nach ganz aufgegeben murbe. Wir meinen das Specialgebiet des Commissionsgeschäfts. Bereits im 3. 1839 vertrat B. am Leipziger Plate 52 auswärtige Buchhandlungen, die 1873 auf bie Bahl von 303 geftiegen war, 1908 984 Committenten. Seit Sahren behauptet die Firma als Commissionär die erste Stellung am Leipziger Blate. 2. ftarb am 7. März 1876. Er zählte zu jenen Männern im Buchhandel, bie durch ihr treues, biederes Wefen Antheil gewinnen und trop großer Erfolge fich jene Bescheibenheit bewahrten, welche das ausschliegliche Brivi= legium ebler Naturen ift. Mit feinem Sinicheiben verlor ber Buchhandel, als beffen Urtypus er gelten konnte, einen feiner hervorragenoften Bertreter. Gine treue und mirkfame Stupe hatte ber "alte Boldmar" (fo nannte ihn ber Buchhandel) in seinem Neffen Carl Boerfter, geboren am 4. Mai 1826 in Soeft, gefunden, welcher 1843 als Lehrling und 1854 als Theilhaber in die Firma eingetreten mar. Die Geschichte und Entwidlung bes Saufes Boldmar hangt mit ber Boerster'ichen Wirksamkeit aufs innigfte gusammen. Ausgeftattet mit tuchtigen Renntniffen, mit taufmannischem Scharfblid begabt, ver= bient Boerster († 3. Juni 1899) wohl die Anerkennung, daß mit seinem Eintritte in die Firma biefer bas rein taufmännische Brincip aufgebrudt murbe, womit fich das Geschäft von jenen altüberlieferten und in ihren Formen veralteten Traditionen losfagte, die den freien Aufschwung des Geschäftes hemmten. Mit bem Cintritt Boerfter's erfolgte auch die Erwerbung und Beiterentwicklung des von Louis Zander im J. 1848 begründeten Baar-Sortiments (1861), einer bis babin in mäßigem Umfange betriebenen Specialität. Mit welchem Scharfblide bie Geschäftsinhaber bas Bedürfnig nach einer Centralftelle für Lieferung nur gebundener Bucher erfannten, und wie fehr bies Borgeben, bas anfänglich ein enormes Risico in sich schloß, von der Allgemeinheit geschätt worden ift und noch wird, ist eine in der Praxis längst bewiesene Thatsache. Die Firma Boldmar wurde hierdurch bahnbrechend auf diesem Gebiete und zugleich vorbildlich für verschiebene gleichartige Geschäfte. Aber noch feins ber neueren Geschäfte biefer Art hat die Boldmar'sche Schöpfung an Ansehen und Ausdehnung erreichen können.

Ein weiterer Theilhaber trat der Firma 1859 in Fr. Volkmar's Sohne, Otto B., bei, dessen eifriger Thätigkeit hier gedacht werden muß. Als lang=jährigem Leiter des Baar=Sortiments gebührt ihm das Verdienst, diesem Gesschäftszweig eine bei dessen Gründung nicht vorauszusehende Bedeutung vers

liehen zu haben. Ein plötlicher Schlagfluß entriß Otto Boldmar im beften Mannesalter, Beihnachten 1887, seiner vielseitigen Wirksamkeit.

Bölderndorff: Eduard Freiherr von B. und Waradein, bairischer Generalmajor, hat sich als Militärschriftsteller einen Namen gemacht. Geboren am 12. November 1783 zu Baireuth, erhielt er seine Ausbildung im Cabettencorps zu Berlin und wurde 1802 Lieutenant im Ingenieurcorps. Als nach dem Kriege 1806—07 Baireuth von Preußen abgetreten werden mußte, trat B. in die bairische Armee über, in der er am 23. September 1807 als Oberlieutenant angestellt, am 21. September 1811 zum Hauptmann im Generalstade und am 5. September 1817 zum Major in diesem Stade befördert wurde. An den Feldzügen 1809, 1812 und 1813—15 nahm er mit Auszeichnung theil. Nachdem er 1818 "Rückerinnerungen an die Jahre 1813 und 1814" veröffentlicht hatte, schrieb er 1826 seine vierbändige "Kriegsgeschichte von Bayern unter König Max Joseph I.", die noch heute als werthvolle Quelle für die Theilnahme der Baiern an den damaligen Kriegen zu gelten hat und sich durch sachliche, klare und übersichtliche Darsstellung auszeichnet. In Andetracht seiner besonderen Verwendbarkeit wurde. 1829 als Oberstlieutenant Militärbevollmächtigter bei der Militärcommission des Deutschen Bundes in Frankfurt, in welcher Stellung er als Generalmajor am 12. September 1847 bortselbst starb.

Bayerisches Kriegsarchiv in München, Berfonalacten.

v. Landmann.

Bölderndorff: Otto Freiherr von B. und Waradein murde am 12. Juni 1825 zu Zweibrücken geboren, und es war, als ob die heitere Rheinpfalz ihm die Lebhaftigkeit ihres Temperamentes in die Wiege gelegt hätte. Sein Bater Frang Erdmann, bairifcher Generalstaatsprocurator dort= selbst (geboren zu Baireuth am 1. Juni 1788) starb schon frühe (28. Novbr. 1827) und ließ eine Wittme mit zwei eigenen und vier Stieffindern zurud. Drei berfelben, barunter unseren Otto, brachte fie nach München zu ihrem Bater, bem früheren Reichstammerrichter und späteren bairifden Suftigminifter heinrich Grafen v. Reigersberg, der die junge Frau liebevoll in sein haus aufnahm. Da aber dem damals schwächlichen Knaben die Stadtluft wenig zusagte, entschloß sich die Mutter, sich von ihm in seinem sechsten Lebensjahre zu trennen und ihn, gleich feinen beiben Stiefbrübern, bem protestantischen Pfarrer Gottfried Walker in dem weltentlegenen haunsheim am Ausgange ber ichmäbischen Alb anzuvertrauen. Bier verbrachte B. seine Knabenzeit. und das protestantische Pfarrhaus hinterließ offenbar tiefere Eindrücke in seinem Geiste. Er ist sein Leben lang ein guter Protestant geblieben und erzählte oft und gerne, daß seine Familie zu benen gehört habe, die nach einer bem Friedenscongreß zu Münfter im Marg 1647 übergebenen Lifte, in Defterreich unter ber Enns auch nach ber Gegenreformation bem evangelischen Glauben anhängen burften und unter Aufgabe fostbarer Guter ben Wanderstab ergriffen, als die Berfolgungen nicht aufhörten.

Im Alter von dreizehn Jahren wurde B. in die kgl. Pagerie zu München aufgenommen, wo er während fünf Jahren Gymnasialunterricht genoß. Es darf hier auf die reizvolle Schilderung hingewiesen werden, die er selbst über diese Epoche seines Lebens entworfen hat. ("Aus meiner Hofzeit", Belhagen und Klasings Monatshefte, Heft 6, Februar 1900.) Schon damals gab er Proben einer außerordentlichen Begabung. So sah sich die Direction der kgl. Pagerie veranlaßt, König Ludwig I. am 11. August 1840 ein Gedicht zu unterbreiten, "welches der Gbelknabe Otto Baron von Bölderndorff, ein Jüngs

ling von 15 Jahren, der nach Herz und Kopf zu den schönsten Erwartungen berechtigt, aus Anlaß des Allerhöchsten Gedurts= und Namenssestes verfaßt hatte." — Der Poesie ist B. sein Leben lang treu geblieben, und wenn auch seine Bedeutung auf einem anderen Gediete lag, so erdlühen ihm doch überall auf seinem Lebensweg von den sonnigen Jugendtagen dis in sein hohes Alter launige und warm empfundene Dichtungen, die er selbst nie gesammelt hat und deren Werth auch über die gebietende Stunde nicht hinausreicht.

Eine Kniegelenkentzündung, die er sich im J. 1841 infolge eines Sturzes vom Pferde beim Reitunterricht zugezogen hatte, und ein schweres Augenleiden, das ihn im J. 1842 besiel, nöthigten ihn, ein volles Jahr Gymnasium und Pagerie zu verlassen. Der Kunst des Dr. Schlagintweit verdankte er es, daß er im Frühjahr 1843 wieder in die Pagerie eintreten und im Herbste desselben Jahres die Absolutorialprüfung mitmachen konnte. Er bestand sie mit der ersten Note, und bei seinem Auskritt aus der Pagerie wurde ihm unter dem 21. August 1843 bezeugt: "daß er sich während seines fünssährigen Ausenthaltes in dieser Anstalt durch ununterbrochenen Fleiß und Sifer für die Wissenschaften, sowie durch sittlich gute Ausstührung so auszeichnete, daß er in beiderseitiger Hinsicht seinen Mitpagen als Muster aufgestellt werden könne". Bei seinen ausgezeichneten Talenten hätte er es dahin gebracht, daß er nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung immer den ersten Rang unter seinen Mitpagen behauptete, sondern sich auch am kgl. neuen Gymnasium stets

als einer ber erften und beften Schüler hervorthat.

Run bezog B. für fünf Sahre die Münchener Universität. Seine Studien waren in der erften Zeit noch vielfach durch Augenleiden geftort, doch mar er unermüdlich thätig und widmete fich mahrend ber bamals vorgeschriebenen zwei philosophischen Sahre mit Borliebe fremben Sprachen. Er studirte Bebraifch, Sanstrit und Chinefifch und bearbeitete eine Breisfrage über ben Urfprung ber römischen Götternamen, wofür ihm eine öffentliche Belobung ju Theil murbe. Auf Bunich feines Grogvaters, bes Grafen v. Reigersberg, trat er, anfangs ohne Neigung, zum juristischen Studium über. Die anregenden Vorträge des Nationalöfonomen v. herrmann und die perfönliche Theilnahme bes Geheimraths v. Bayer an feinen Studien machten ihn aber bald zum eifrigsten Juristen. In jugendlicher Begeisterung nahm er auch an ben Bewegungen im Studentenleben bes Jahres 1848 Theil. Er wurde Sauptmann im Studentenfreicorps und Präfident ber allgemeinen Studentenversammlung. Als aber nach Wiederfehr ber Ruhe Uebereifrige und Streber ben Ausschluß bes Corps ber Alemannen verlangten, welche unter bem Banne ber bestrickenden Lola Montes gestanden waren, rettete er bieselben in einer hierüber abgehaltenen Studentenversammlung burd, eine donnernde Rede, beren pathetischer Schluß lautete: "So oft Tyrannen siegten, haben sie Proscrip-tionsliften erlassen; aber freie Männer verzeihen den Unterlegenen."

Bald wurde seine Betheiligung an der Politik eine ernstere; er schloß sich als Jünger den Anschauungen der liberalen Abeligen der zweiten Kammer, Rotenhan, Lerchenfeld, Thon=Dittmer, Bassus, Hegnenberg, Pfetten, Scheurl, Lindenfels u. A. an und wurde ein eifriger Mitarbeiter des "Nürnberger Kuriers". Durch solche Nebenbeschäftigungen erlitten jedoch Bölderndorff's juristische Studien keine Einbuße; er bearbeitete die juristische Preisfrage über den Erlaß, errang das Accessit hiefür und bestand am 18. October 1848 das Universitätseramen. In Praxis trat er dei dem kgl. Landgericht und später bei dem Kreiß= und Stadtgericht dortselbst. Während dieser Zeit, am 3. Juli 1850, promovirte er zum Doctor utriusque juris, wobei seine erste juristische Arbeit, "Zur Lehre vom Erlaß", die umgearbeitete Preisaufgabe, im Berlag

von Christian Kaiser in München im Druck erschien. Im gleichen Jahre (1850) bestand er den Staatsconcurs und erhielt im Justiz= wie im Administrativsache die Rote I und den ersten Blatz unter 47 Rechtspraktikanten. Zu seiner Erholung reiste er dann nach Italien, wo er in der Vaticana sleißig

die Gloffatoren und die Ranonischen Sammlungen studirte.

Zurückgekehrt, trat er als Rechtspraktikant bei bem kgl. Landgericht München, bann als Accessist bei dem kal. Kreis= und Stadtgericht dortselbst und später als Bolontar bei bem fgl. Advocaten Dr. Simmerl ein. Unter bem Minister v. Kleinschrod murde er in das Justizministerium einberufen und fand, trot starter dienstlicher Inanspruchnahme, noch Muße zu vielseitigen litterarischen Arbeiten auf bem Gebiete ber Jurisprudenz. Go fette er nach bem Tode des Herausgebers die bekannte Sammlung des Appellrathes Fertig fort, fcrieb 1851 eine Ginleitung in bas Studium bes Rechtes, 1856 eine Abhandlung über die Papiere au porteur nach baperischem Rechte, 1857 eine Studie über die Form der Rechtsgeschäfte und Commentare zu ben Gesetzen betr. die Gemährleiftung bei Biehveräußerungen (1860; 2. Aufl. 1861), die Berjährungsfristen (1859), die Abanderungen des Civilrechts, die Forderungen ber Staatsschulbentilgungsanftalt (1861) und einige Bestimmungen ber Bechselordnung (1864). Außerdem lieferte er Beiträge in die Blätter für Rechts= anwendung, die Blätter für administrative Praxis, die Allgemeine und die Münchener Zeitung, den Gerichtsfaal, die Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß, Hitig's Unnalen und andere Zeitschriften. Seine Fähigkeit ber schnellen Auf-fassung und allseitigen Wiebergabe von Ibeen war eine stupende, und ich erinnere mich, daß er zuweilen, noch mahrend man einen Gegenstand mit ihm besprach, einen Auffat darüber zu Stande brachte. — Dabei litten seine Ar= beiten wenig unter ber Bielseitigkeit, welche, indem fie die menschliche Ber= fönlichkeit hebt und bereichert, sonst zuweilen bie Gründlichkeit bes Fachmanns beeinträchtigt.

In den Kreifen der von König Max II. nach München berufenen Ge= lehrten war der liebenswürdige, geiftvolle junge Mann ein gern gesehener Gaft. Er wurde von Liebig aufgefordert, fich an den bamals beliebten Borträgen zu betheiligen und sprach im J. 1858 über das Gefethuch ber Kreuzfahrer und im folgenden Jahre über das Alphabet. Inzwischen, am 16. April 1853, mar er gum functionirenden Staatsanwaltssubstituten bei bem fonial. Areis- und Stadtgericht München ernannt worden und hatte in dieser Gigenschaft mährend der Choleraepidemie des Jahres 1854 Gelegenheit, neben juristischen Kenntnissen auch moralischen Muth zu beweisen. — Als Ringel= mann bas Portefeuille ber Justig übernahm, erinnerte er fich baran, bag B. ihn einst zu der Nebertragung der Ausarbeitung eines Civilgesethuches be-gludwünscht hatte, und berief ihn als Hülfsarbeiter zu dieser Thätigkeit. Um 27. October 1854 murbe er zum Ministerialsecretar und schon am 17. September 1856 jum Geheimen Secretar befördert. Als folder nahm er unter Oberappellrath v. Endres nicht nur eifrig an den Gesetzgebungsarbeiten Theil und führte bei ben Berathungen über ben Entwurf bas Protofoll, sondern er bearbeitete gleichzeitig bas Referat über das pfälzische Justizwesen.

Anläßlich seiner Beschäftigung mit dem Civilrechte Baierns empfand er das Bedürfniß, vor allem über den damaligen Stand des bürgerlichen Rechtes im Königreiche in seiner Mannichfaltigkeit und seinen verschiedenen Geltungszgebieten sich zu orientiren. Da eine verlässige Statistit in dieser Hinsicht sehlte, verwandte er seine Mußestunden auf diese schweren und mühevollen Erhebungen. Als er damit zum Abschluß gekommen war und Verleger Rohmer

bas Werk durch den Druck zum Gemeingut machen wollte, äußerte Böldernborff's damaliger Chef Bedenken gegen dessen Veröffentlichung, da der Name
eines Justizbeamten der Arbeit ein gewisses officielles Ansehen geben und die Anonymität zur Nachfrage nach dem Verfasser führen würde. B. legte die Frucht seiner Nühe zurück und ließ die überarbeitete Statistik erst im J. 1862, als die neue Organisation gekommen war, unter dem Namen des Rechtspraktikanten Joseph Beißl (Nördlingen 1863, Beck) erscheinen. In der Vorrede der zweiten, wesentlich vermehrten Ausgabe der Civilgesetskatistik, welche 1880 erschien, nennt B. seinen angeblichen Mitarbeiter "einen braven, talentvollen jungen Mann, der, wie die Lieblinge der Götter, früh gestorben sei",

allein, so viel ich weiß, hat er niemals existirt.

Um 1. Juli 1862 trat B. als Rath an das neuerrichtete Sandels= appellationsgericht zu Nurnberg über und warf sich bort mit vollem Gifer auf die ehrenvolle Aufgabe, das neue deutsche Handelsgesethuch in die Praxis einzuführen. Unter ber Leitung des vortrefflichen Brafibenten v. Seuffert strengte er alle seine Kräfte an, die kolossale Arbeitslast, welche den Gerichtshof fast erdrückte, zu bewältigen. Sundert Referate in einem Quartale mar die von ihm gewöhnlich geleistete Arbeit. Daneben redigirte er die in der "Sammlung handelsgerichtlicher Entscheidungen seit Einführung des Handelsgesethuches in Bapern" (Erlangen 1865, Palm & Ente, 2 Bbe.) erfchienenen Erkenntniffe und lieferte mit Professor Unschütz den ersten Band bes Commentars zu dem Allgemeinen Deutschen Sandelsgesethuch (Erlangen 1867, Balm & Ente), ein Werk, welches dazu beitrug, feinen Namen in der Juristenwelt vortheilhaft befannt zu machen. Auch am politischen Leben betheiligte er fich lebhaft in jenen Tagen; feine Erholung fand er im Umgang mit bem in feiner Art einzig baftehenden Redacteur bes "Korrespondenten von und für Deutschland", Dr. Philipp Feuft, einem Manne von feltenem Biffen, scharfem Geifte und echt conservativer Gesinnung.

Einen bestimmenden Einfluß auf Bölderndorff's späteren Lebensgang sollten die Beziehungen zu dem Fürsten Chlodwig zu Hohenloheschillingsfürst gewinnen, dem er durch seinen Großvater vorgestellt worden war, und dem er in Nürnberg in dem Hause des alten Borkämpsers des aristokratischen Liberalismus, des Grafen v. Giech, näher trat. Als Hohenlohe am 31. December 1866 zum Minister des kgl. Hauses und des Aeußern und zum Borssiehenden im Ministerrathe ernannt worden war, setzte er es durch, daß B. an Stelle des nach Betersburg versetzten Grafen v. Tauffkirchen als Ministerialrath in das Ministerium des kgl. Hauses und des Aeußern einberusen wurde. Am 9. Januar 1867 betrat der neue Ministerialrath zum ersten Mal das Bureau in dem Ministerium, zu dessen unermüblichsten Arbeitern er fast

dreißig Jahre lang gehören follte.

Die folgenden drei Jahre bilben den Zenith der Beamtenlaufbahn Bölderndorff's und sein Name wird an die für Baiern so wichtige Uebergangszeit
des Ministeriums Hohenlohe immer geknüpft bleiben. Nun fand der geborene
Reformator Gehör, nun konnte er seiner immer webenden Phantasie die Zügel
schießen lassen. Die Ideen jagten sich förmlich in seinem Kopfe, Entwürfe
folgten auf Entwürfe. "Es waren aufreibende, an Mühe und Arbeit reiche
Jahre." "Oft ging ich um 7 Uhr morgens in das Bureau und kehrte abends
um 10 Uhr heim, ohne etwas Anderes genossen zu haben, als ein belegtes
Brod und ein Glas Madeira; aber es war doch die schönste Zeit meines
Lebens." (Harmlose Plaudereien, Neue Folge S. 262.) Man hat sich vor dem
Erscheinen der Hohenlohe'schen Denkwürdigkeiten Bölderndorff's Einflußnahme
vielleicht sogar größer gedacht, als sie in der That war, indem man seine

Eigenart verkannte und die Selbständigkeit des Fürsten Hohenlohe unterschäpte. Allein B. hatte mehr die Gabe, die fast unerschöpflichen Hülfsmittel seiner reichen Begadung einem fremden Willen dienstbar zu machen und anzupassen, als das Bestreben, seine Anschauungen Anderen aufzuerlegen und um jeden Preis zu verwirklichen. Sein glänzender Geist widerstrebte zuweilen etwas dem Zügel der steten Rücksichtnahme auf die gegebenen Verhältnisse und die praktischen Schranken. So kam es auch, daß von seinen Entwürsen über die Reform des Abels, der Fideicommisse, der Reichsrathskammer, des Ordenswesens, des Auslieserungsversahrens u. a., trop vielen tresslichen Ideen im Sinzelnen, keiner in das praktische Leben übersührt werden konnte, und daß es Hohenlohe auch nie gelang, V. eine maßgebende, selbständige Stellung, wie die des Justizministers, zugänglich zu machen, für welche er so viele Eigenschaften besessen hätte. V. führte freilich diese Thatsache auf den Umstand zurück, daß es von den Gegnern des Fürsten eine im voraus beschlossene Sache gewesen sei, jede von ihm stammende Maßnahme, die dem Fürsten zum Verdienst hätte angerechnet werden können, zu verhindern.

Trotdem war sein Antheil an der Politik jener Tage ein bedeutender. Er vertrat die Haltung Hohenlohe's betreffs des Dogmas der Unfehlbarkeit in der Kammer und wurde mit mehreren diplomatischen Missionen betraut. Auch mit Richard Wagner hatte er zu verhandeln, als der König den Auftrag gab, dessen politischen Ideen näher zu treten, und selbst zu Bismark kam er damals in persönliche Berührung. Am meisten und tieksten berührten ihn die Bemühungen Hohenlohe's, eine Verbindung mit dem Deutschland jenseits der Mainlinie wieder zu gewinnen. Im Austrage des Fürsten entwarf er eine "Verfassung für den süddeutschen Bund", welche zuerst in der "Allgemeinen Zeitung" vom 26. März 1870 (Nr. 85) erschien, und die er nebst dem "Entwurf einer Verbindung des Norddeutschen und des Süddeutschen Bundes auf Grund des Krager Friedens" und dem "Entwurf eines Vertrages über die Errichtung eines Eisenbahnvereines" wiederholt in Hirth's Annalen (Jahrg. 1890, S. 241 ff.) veröffentlichte.

Die spät erschienenen und Fragment gebliebenen Erinnerungen Bölberns borff's "Bom Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe" (München 1902, Sep.= Abdr. aus den Beil. d. Allg. Zeitung) scheinen uns nicht ganz frei von den Spuren des Alters und geben ein viel weniger richtiges und bedeutendes Bild von der Zeit, als die gerade für diese Epoche sehr interessanten Denkswürdigkeiten Hohenlohe's. Die Freundschaft der beiden Männer überlebte übrigens das dreijährige Ministerium und dauerte dis zum Tode. B. wurde nicht müde, auch dem späteren Reichskanzler als juristischer Berather getreulich zur Seite zu stehen und aus seiner vielleicht noch erhaltenen Correspondenz dürfte hervorgehen, daß er seine Stimme immer in einem wahrhaft liberalen

Sinne abgegeben hat.

Als Fürst Hohenlohe von dem bairischen Ministerium zurücktrat, gab sich B. alle Mühe, wieder in den Justizdienst zurückzusommen. Seine Bünsche scheiterten jedoch an dem Biderstreben des damaligen Justizministers v. Lut, welcher ihm abgeneigt war. Für B. famen unter den folgenden Ministerien Hegnenderg und besonders Pfretschner Tage, von denen er sagte, sie gesielen ihm nicht. Was ihm aber jede Lage erträglich machte, war der Humor, der ihn nie dauernd im Stich ließ und seine litterarische Nebenbeschäftigung, der er eisrig oblag. Obwohl der Praxis der Jurisprudenz thatsächlich entfremdet, suhr er fort, juristische Werke zu liesern, welche den vollen Beisall der Praktister fanden und heute noch haben. Sein Commentar zur Reichs-Concurs-Ordnung in 3 Bänden erlebte im J. 1884 die zweite Auslage, obwohl er den

etwas trocenen Stoff zuweilen durch ein draftisches Beispiel würzte und statt Cajus und Sempronius den Studenten Lustig, die Hausfrau Brummig und die Pupmacherin Lieblich einführte. Auch zu dem Reichsgesetz, betr. die Commanditgesellschaften auf Actien und die Actiengesellschaften vom Jahre

1884 lieferte er einen Commentar (Erlangen 1885, Balm & Enke).

Beiteren Kreisen aber trat er durch die "Harmlosen Plaudereien" nabe, Die er seit Anfang ber siebziger Jahre in der Beilage der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte und welche gesammelt in zwei Banben (München 1892 u. 1898, Bed) erschienen sind. "Diese , harmlofen Plaudereien?", schrieb ich aus Anlaß bes Erscheinens bes erften Bandes der Sammlung in der Beilage ber Allg. Beitung vom 12. December 1891, "griffen binein ins volle Leben, sprangen nach dem Grundfat, daß man, um zu unterhalten, den Diskurs wechseln muß', vom hundertsten ins Tausenbste, brachten vom Großen das Rleine und vom Kleinen das Große und trugen oft durch einen guten Wit mehr jur Lösung einer Tagesfrage bei, als es ber längste Artikel vermocht hatte. So murben fie schnell popular, ihre Witworte murben verbreitet, ihre Ginfälle belacht, ihre ernften Seiten biscutirt; man mußte fie gelefen haben, um mitreben zu können." Was besonders zu ihrer Beliebtheit beitrug, mar der liebenswürdige Optimismus, der aus Bolberndorff's Weltanschauung lächelte. Die Pfeile, die er abschießt, find immer befiedert, niemals vergiftet. Sein Schuppatron ift ftets "ber harmlos" geblieben, bem er einen seiner sprudelnoften und reizenoften Artifel gewibmet hat.

Nur einen Vorbehalt fühlen wir uns verpflichtet zu machen. Die Anefboten und historischen Reminiscenzen, welche sich in den harmlosen Plaudereien
und in anderen Schriften Völderndorff's finden, müssen mit einer gewissen Borsicht aufgenommen werden. Seine hohe Intelligenz ließ ihn mit Leichtigseit
juristische Schwierigkeiten entwirren, aber eine etwas eigenwillige Phantasie drängte ihn zuweilen weitab von den Bahnen des Realen und machte ihn Baradoren geneigt. Es machte ihm Spaß, Andere zu mystissiciren und er gehörte zu denen, die einen glücklichen Sinfall, ein geistreiches Wort, eine gewagte Combination höher schäben als die peinliche Feststellung einer nachten

Thatsache.

Inzwischen war im Ministerium bes kgl. Hauses und bes Aeußern auf Freiherrn v. Pfretschner Graf Crailsheim gefolgt, welcher die hohen Eigenschaften und die seltene Arbeitskraft Bölderndorff's zu schäten wußte. Wenn er auch einen anderen Beamten zu seiner ständigen Stellvertretung für mehr qualificirt erachtete, so ließ er doch B. nicht nur die äußeren Ehrenzeichen zusommen, welche die Persönlichseit des Beamten allmählich zu umgeben pflegen wie Ringe den alternden Baum, sondern er brachte ihn für außersgewöhnliche Auszeichnungen in Antrag. So wurde B. im J. 1893 zum Geseimen Rath und am 10. October 1895, bei seinem Rücktritt, zum Staatsrath i. a. D. ernannt. Unter den zahlreichen Referaten, die er bearbeitete, war ihm die mehr selbständige Function eines Rheinschiffshrtsbevollmächtigten, welche er seit 1879 inne hatte, besonders ins Herz gewachsen. Sie führte ihn alljährlich nach dem schönen Heidelberg und stellte seinen umfassenden jurisstischen Kenntnissen und seinem Organisationstalent neue schwierige und intersessante Ausgaben.

Nur wenige Jahre sollte es ihm vergönnt sein, sich in dem kleiner gewordenen Kreis alter und neuer Freunde des wohlverdienten Ruhestandes zu erfreuen. Ein quälendes Herzleiden setze seinem dis zuletzt thätigen Leben am 10. December 1899 das Ziel. Da seine She kinderlos geblieden war und seine Gattin, die mit vollster Hingabe an ihm hing, ihm im Tode

76.4 Bolkmar.

vorausgegangen war, bestimmte er einen Theil des von ihm ersparten Ber=

mögens zu Prabenden bes St. Unnenordens.

Ein Lebensbild Bölberndorff's würde nicht vollständig sein, wenn wir nach Schilberung seiner geistigen Thätigkeit seine gemüthliche Beranlagung mit Stillschweigen übergingen. Er war nicht nur ein geistig hochstehender, sondern, was vielleicht noch seltener ist, ein durchaus liebenswürdiger Mensch. Seine Güte war unerschöpslich. In dem Kreis der Mitstrebenden, die so Bieles trennt, vertrat er immer das vereinigende Princip des Bohlwollens. Auch die Abneigungen der Laune, des Temperaments, der Partei hielten bei ihm nie Stand angesichts einer Bedrängniß, die ihm persönlich gegenübertrat. Stets hülfsdereit war er der treueste Freund und der zuverlässigste Berather. Neidlos erkannte er fremde Verdienste an, und gern half er der Jugend bei ihren ersten Schritten ins Leben und in den Dienst. Wenige werden ihm näher getreten sein, die ihm nicht Dank schuldig geworden sind, und die ihn kannten, werden den Worten beipslichten, die nach seinem Tode Fürst Hohen-Iohe schrieb: "Er war der beste, edelste Mensch, der mir im Leben begegnet ist."

Bol(c)kmar: Gujt av B., protestantischer Theologe, † 1893. Charakteristisch für die Unzuverläffigkeit der Ueberlieferung noch aus dem letten Sahrhundert ift, daß bei G. B. weder die Schreibung des Familiennamens noch feine Bor= namen — Reihenfolge und Zahl — noch das Datum seiner Geburt absolut feststehen; selbst in ben amtlichen Urkunden wechseln Bolkmar und Bolkmar. Erft vom Sahre 1853 an ichreibt G. B. feinen Namen ausnahmslos Bolkmar, während das Kirchenbuch zu Gunsten von Boldmar entscheidet. Nach dem Kirchenbuch ist er am 12. Januar 1809 morgens 1 Uhr geboren, nach seinen eigenen Erklärungen am 11. Januar; Guftav Hermann Joseph werben ihm amtlich als Taufnamen bestätigt: er führt dahinter noch ein Philipp. — Sein Bater Abam Balentin B. mar feit 1804 Stadtorganist in Bersfelb, feiner Che mit Marie Philippine geb. Zeiß aus Rinteln war schon im November 1806 eine Tochter entsprossen; am 26. December 1811 murbe Wilhelm Abam Bal. B. geboren, ber als Lehrer und Professor ber Musik am Lehrerseminar im Somberg lange Jahre thatig gewesen ift. Bolkmar's Bater mar am 6. März 1770 in Schmaltalden geboren, von 1796-1804 leitete er als Hofmusikus und Hoforganist die Hofconcerte in Rotenburg a. Fulda und benutte die Gelegenheit, auf Reisen und in langerem Aufenthalt zu Frankfurt a. M. feinen fünftlerischen Geschmack auszubilden. Er mar ein ausgezeichneter Draelund Klavierspieler, hat auch eine Reihe eigener Compositionen herausgegeben: in beidem scheint sein Sohn Wilhelm ihn noch übertroffen zu haben. Aber auch der Sohn Guftav hat die musikalische Begabung von dem Bater geerbt. Im Herbst 1817 siedelte die Familie Volkmar nach Rinteln über, wo Adam Balentin B. Musiklehrer an dem neuerrichteten Gymnasium geworden mar; zugleich versah er die Stelle des Dragnisten an der Nicolaikirche. Erst am 11. September 1851 hat der Tod den allgemein hochgeachteten und beliebten Mann seiner Berufsarbeit entriffen, ber "einfach und bieber in seinem gangen Befen, pflichttreu in allen, nicht immer ungetrübten Berhältniffen feines Lebens" sich burch die Reichthumer seiner Kunft für die Durftigkeit seiner Lebenslage entschädigt gefühlt hat (f. Gymnaf.=Brogramme von Rinteln III. 1819, S. 7 und 1852, S. 43).

Der Sohn Gustav hatte in Rinteln seit 1818 das Gymnasium besucht, Ostern 1828 das Zeugniß der Reise erhalten, dann ein Jahr lang (der Neunzehnjährige!) "kraft eines Examens vor der Rector. Prüfungs-Deputation" einer Privatschule in Kinteln, der späteren Quinta des Gymnasiums, vor-

Volkmar.

765

gestanden. Bon Oftern 1829 bis Oftern 1832 studirt B. in Marburg Theologie und Philologie, und offenbar mit größerer Liebe Philologie; benn bem philologischen Seminar hat er mahrend feiner gangen Studienzeit angehört: Wagner, Platner und hupfeld nennt er als feine philologischen Lehrer. Die Absolvirung des theologischen Facultätseramens im Sommer 1831 erlaubte ihm, ben Rest der sechs Studiensemester gang für claffische und orientalische Philologie und für Philosophie zu verwenden. Das folgende Jahr verbrachte er in Frankfurt a. M. als Hauslehrer bei bem Geheimen Rath und Bundes= tagsgesandten v. Rieß; zur Berftellung feiner angegriffenen Gefundheit verlebte er den nächsten Sommer aber wieder in Rinteln. Im Berbft 1833 erhielt er "in Folge feiner zu Rinteln gehaltenen Probelection und einer öffentlichen Disputation" die damals neugegründete Stelle eines Hülfslehrers am Rintelner Gymnafium und verwaltete fie bis jum November 1835, wo er an das Gymnafium Fridericianum zu Raffel berufen murbe. Hier murbe er August 1836 jum ordentlichen Lehrer ernannt, Oftern 1837 aber bereits nach Bergfeld versett. Jest schien eine Periode ruhiger Entwicklung für ihn gekommen; er grundete einen hausstand burch feine Berheirathung mit Elise Bauline Antoinette Röhler, der Tochter des Kriegsraths Johann Paul Röhler zu Kaffel: ber erste Sohn aus dieser Che, Johann Baul Vittor, murde im Juli 1838 geboren, ein zweiter, 1840 geboren, ftarb im März 1844. Im Bersfelder Ofterprogramm von 1838 veröffentlichte ber neue praeceptor ordinarius ein "Specimen quaestionum lexicologicarum de vocibus graecis cum v. άγιος radicitus cognatis" und fündigte in einer Unmerfung als demnächst erscheinend ein anderes Specimen an unter bem Titel: "Notio vocis religionis Romana", außerdem zwei weitere "Bücher" bei Th. Fischer September 1838. Die zwei Bücher find ausgeblieben, aber Buch I ber "libri tres lexicologici cum prolegomenis et excursibus de verbi legendi natura atque progenie praecipua verborum relegendi et religendi ratione habita" ift in Marburg 1838 als Inauguraldiffertation erschienen und hat B. die Bürde eines Dr. phil. ein= getragen. Etwas später fabricirte er, ber hauptfächlich Unterricht in ben alten Sprachen ertheilte, nur anfänglich auch in der Religion, eine Blumenlese aus römischen Dichtern (Hersfeld 1840); von Mai 1844 bis December 1845 ge= hörte er dem Lehrkörper des Marburger Gymnafiums an, dessen Leitung da= mals in A. Bilmar's Sanden lag; mahrend der nächsten fieben Jahre mirkte er in Julda, mo er zum Ordinarius der 2. Classe aufstieg. Die "Observationes in Sophoelis Antigonen pars prior" im Fuldaer Gymnafialprogramm 1851 - die wiederum ohne Kortsegung blieben - find wie die lexicologischen Studien von 1838 eine für jene Beit respectable Leistung; ber Berfasser hat nicht einen gelehrten Apparat zusammengeschleppt, sondern möchte das Dichtwerk als Philosoph und Culturhistoriter würdigen. Aber daß Boltmar's Interesse längst nicht mehr in den Arbeiten der Schule aufging, daß die Tagesfragen bes öffentlichen Lebens ihn gewaltig erregten, verrieth eine von ihm 1846 zu Siegen publicirte Broschüre: "Der höchste Grundsatz bes Christenthums, ber Reformation und bes freien Katholizismus ber Gegenwart. Ein protestantischer Bufpruch an die Deutsch-Katholiken zu Marburg bei ihrer Conftituirung". Da handelt es fich um eine Ansprache, die B. im August 1845 zu Marburg gehalten hatte und deren Drudlegung dort verhindert worden war; weshalb Bilmar ben enthusiaftifchen Gonner ber reformtatholischen Bewegung ichleunigst nach Fulba abstieß, ift durch einen Blid in dies Schriftchen mehr als erklärt. Noch heftiger gehalten ift eine 1850 zu Fulba anonym ausgegebene Flugfcrift Bolkmar's: "Der Kriegszustand in Kurheffen ober ber Sieg eines freien Rolfes über Die Willfur-Regierung von Gottes Enaben. Gin Denkmal"

766 Volkmar.

(8 S.). Es war ein flammender Protest gegen das System Hassenpflug, das gerade 1850 die Clerikalisirung des höheren Unterrichts mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit vornahm. Man wundert sich bloß, daß die Rache so lange ausdlieb. Erst am 26. November 1852 wurde B. auf Requisition des kurfürstlichen Garnisongerichts zu Kassel, Abtheilung für die Untersuchungen des permanenten Kriegsgerichts, aus der Schulclasse hinweg in Haft genommen und nach Kassel in das Castell abgeführt. "Derselbe ist durch Erkenntniß Kurf. General-Auditoriats vom 7. Febr. (1853) des durch die genannte Druckschrift begangenen Majestätsverbrechens schuldig erkannt und zur Amtsenthebung sowie zum Berluste des Rechts, die kurhesssische Autionalkokarde zu tragen, verurtheilt worden."

Wie B. über bas gegen ihn geübte Verfahren urtheilte, mag man in feinem Borwort zu Justin b. Mt. 1853 nachlesen; es hat ctwas Ergreifendes, wie er ba pon ber ihm lieb geworbenen philologischen Stellung als Emmnafiallehrer ju Fulba erzählt, von dem Zwang, fich weit von der Heimath eine andre Wirksam= keit zu suchen, von seinen Vorsätzen für den neuen Beruf, den er inzwischen gefunden, und von der stillen hoffnung auf eine Rudtehr nach dem Baterland. Er war burch die Absetung ja mit feiner Familie an ben Bettelftab gebracht; ber frifche Muth, mit bem er alle Schritte thut, um fich zu helfen, ehrt ihn wie die Männer, die ihn darin bestärkten und sicher auch durch Fürsprache unterstütten — vor allem wohl Eb. Zeller, bamals in Marburg. E. richtete unter bem 18. Marg 1853 an die theologische Facultät zu Burich ein Gesuch, ihn bort zur Habilitation als Privatdocent der neutestamentlichen Eregese und der Dogmengeschichte zuzulassen. In ber Facultät nimmt sich am wärmsten Sitig seiner an, die Abneigung von J. B. Lange konnte ihm nicht schaden; am 28. April hält er bereits die Probevorlesung, die von der Facultät anerkannt wird und am 9. Juni ertheilt ihm ber Züricher Erziehungsrath die venia legendi. — B. hat Zürich nicht wieder verlassen. Im Wintersemester 1857/58 wurde er zum außerordentlichen, genau 5 Jahre später zum ordentlichen Professor für Kritik und Exegese des Neuen Testaments ernannt und hat alle in sein Fach einschlagenden Vorlefungen gehalten, bis er im October 1892 schwer erfrankte. Am 9. Januar 1893 ift er entschlafen; an bemselben 12. Januar, wo er 84 Jahre früher geboren, hielt ihm fein College und Freund E. Egli in der Frauenmünsterkirche die Gedächtnißrede.

Die 40 Jahre seiner Thätigkeit in Zürich find doch, äußerlich angesehen, in mancher Sinficht eine Leibenszeit gewesen; um fo bewunderungswürdiger muß die Fruchtbarkeit zumal seiner litterarischen Arbeiten erscheinen. Die bis in die 80er Jahre hinein andauert. Nicht blog, daß er ein Ordinariat erst erhielt als Bierundfünfzigjähriger, wo für Biele schon ber Kampf mit ben Beichwerben bes Alters begonnen hat: er hatte um feinen Lebensunterhalt muhfam zu fampfen, eine Sulfspredigerftelle (Capitelsdiacon), die er nebenbei versah und die ihm jährlich 1400 Fres. abwarf, war für ihn fast eine Rettung. Und mit Stolz titulirte er sich 1862 Professor der Theologie an der Universität und Kantonal-Diakon zu Burich! Dftern 1876 murben ihm Borlefungen über bie allgemeine Religionsgeschichte am Büricher Staatsseminar übertragen; natürlich fühlte er nach einigen Jahren, daß die stets wachsende Stundenzahl neben bem afademischen Sauptamt aufreibend mirkte; er mußte biese Neben= beschäftigung aufgeben. In seinem Sause murde es immer einsamer, als bie Kinder durch Beruf und Verheirathung in die Ferne gezogen murden und ber Tod ihm die Gattin entrig. Bu den meiften Collegen in der Facultät glückte es ihm auch da, wo nicht schon die theologische Richtung hinderlich in den Weg trat, nicht, ein vertrautes Berhaltniß zu gewinnen. Alex. Schweizer Bolfmar. 767

3. B. und A. E. Biebermann find nie in geistigen Austausch mit ihm ein= getreten; bei Th. Keim waren die Schwierigfeiten ohnehin großer. B. war in diefer Beziehung nicht frei von Schuld. Unbelehrt durch die Erfahrungen in der heimath, hatte er auch in der Schweiz alsbald wieder Bolitif getrieben: nur für echte Raditale mar er zu haben, bann aber auch mit Leib und Seele; bei biefen Actionen ift es nicht ohne unangenehme Niederlagen abgegangen. So war es wohl ein Triumph für ihn, als er 1869 nach bem Sieg ber entschieben bemokratischen Partei im Kanton Zürich in den Kirchenrath erwählt wurde; aber als er 1872 wieder ausschied, ließen ihn seine Freunde gern ziehen, weil er das Regiment doch nicht bemofratisch genug geführt hatte. Die er ein höchst anregender Enmnasiallehrer gewesen war, so konnte er jest in ben Borlefungen die Beifter machtig bewegen; und an treuen Schulern, die fast auf ihn schwuren, hat es ihm nicht gefehlt. Aber auf Andere wirkte er auch abstogend; die Gabe, Widerstrebende allmählich zu gewinnen, indem er Bunachst fich auf ihren Standpunkt stellte und fie langfam von ihren Borurtheilen befreite, mar ihm nicht zu Theil geworden. Glänzende Lehrerfolge waren ja schon burch die Kleinheit des Zuhörerfreises ausgeschlossen, aber auch Die erwarteten Erfolge seiner wissenschaftlichen Thätigkeit blieben aus. Wohl ehrte ihn die Universität Lenden burch die Verleihung der theologischen Doctor= murbe, und befonders nieberlandische Theologen setten fich aufs ernstlichste gerade mit B. auseinander; in der Schweiz fand seine Grundanschauung von ber Geschichte Jesu viele Freunde, und in H. Lang einen begeisterten Lobredner, in Fr. Langhans einen eifrigen Fürsprecher. Allein keinen ber großen Plane, bie B. angefündigt, hat er auszuführen vermocht, gewiß nicht, weil ihn nach= träglich die Lust verließ, sondern weil der Absat die Verleger nicht zu neuen "Opfern" anspornte. Bu Burich erschien 1855 ein "Erster Band: Quellen ber Regergeschichte bis zum Nicanum, fritisch untersucht" unter bem Sondertitel: "Sippolytus und die römischen Zeitgenoffen ober die Philosophumena und die verwandten Schriften nach Ursprung, Composition und Duellen untersucht". Ein zweiter Theil sollte die fritische Bearbeitung bes Epiphanius und ber anderen griechtichen Sarefiologen barbieten: er ift nicht geschrieben worben. 1860 veröffentlichte B. zu Tübingen die erste Abtheilung von Theil I eines Handbuchs ber Einleitung in die Apokryphen (Sudith); die zweite Abtheilung (bas vierte Buch Efra) folgte 1863; aber nicht einmal die britte Abtheilung von Theil I (Genoch) ift fertig geworden, statt beffen blog ein Bruchstud aus einem zweiten ober britten Theil: "Mofe Prophetie und himmelfahrt, eine Quelle für das Neue Testament zum ersten Male deutsch im Zusammenhang der Apokrypha und der Chriftologie überhaupt" 1867. 1870 ließ er in Leipzig fein umfaffendftes Werf "Marcus und die Synopfe der Evangelien" ausgehen und behielt fich nicht bloß eine gleichartige Erflärung ber fpateren Evangelien= bucher vor, sondern versicherte im October 1874, daß die Fortsetzung über bas Lucas-Evangelium schon ziemlich vollendet sei; und im Borwort zur zweiten Ausgabe October 1875 verheift er wenigstens Textausgaben von Lucas, Matthäus und von allen Evangelienfragmenten bes zweiten Jahrhunderts: nichts bavon hat das Licht der Welt erblickt. Wiederum in Zurich begann er 1875 ein großgebachtes Werf: "Die Neutestamentlichen Briefe, geschichtlich im Bufammenhang erflärt". Es ift bei dem erften Band: "Paulus Romerbrief. Der älteste Text deutsch und im Zusammenhang erklärt (mit dem Wort= abdruck der Batikanischen Urkunde)" verblieben. Im December 1873 ift um B. eine Siftorische Gefellschaft Schweizer Theologen zusammengetreten, in ber er ben Borfit bis an fein Lebensende geführt hat: von bem Sahrbuch biefer "Büricher hiftor. theol. Gefellichaft" ift nur ber erfte Band 1877 erichienen,

768 Volkmar.

wozu V. "Einleitendes über D. Fr. Strauß' Alten und Neuen Glauben" beigesteuert hat. W. Brebe war mit seiner Entdeckung des Messiageheimnisses in den Evangelien (Göttingen 1901, s. S. 279—284) im Reinen, als er in V. einen Vorgänger entdeckte, d. h. zum ersten Mal Volkmar's: "Die Evangelien oder Marcus und die Synopsis der kanonischen und außerkanonischen Evangelien" 1870 und 1876 kennen und in gewissem Sinne bewundern lernte. Und Alb. Schweizer schreibt gar 1906 eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung im genus grande: "Von Reimarus zu Brede" und widmet darin V. ein paar Seiten, 224—227, aber ohne sich um die größten Arbeiten Volkmar's zu kümmern; er begnügt sich mit der popularisirenden Darstellung von Volkmar's Resultaten im "Fesus Razarenus" von 1882. Dann darf man sich nicht wundern, daß die neueste Auflage der Protest. Real-Encyklopädie W. Volk und anderesseits Bruno Vauer Artikel widmet, für Volkmar aber

feinen Plat behält.

Tropbem ist B. einer der bedeutendsten Bibelfritiker der letten hundert Nahre: er gehört zu ben originellsten Röpfen unter ben beutschen Gelehrten bes Mestaurations= und Revolutionsjahrhunderts. Und er hat bleibende Ver= bienste. Seine Schriften find ja von recht verschiedenem Werth. Sie brauchen nicht alle registrirt zu werden: die Reihe der speciell theologischen Arbeiten läuft von 1846 bis 1889. B. hat an vielen Zeitschriften mitgearbeitet, vor= nehmlich an den Theologischen Jahrbüchern von Baur und Zeller, an Hilgenfeld's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, aber auch an der Beitschrift für hiftorische Theologie, an ben Studien und Kritiken, den Jahrbüchern für protestantische Theologie, der Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz, sowie an Recensionsorganen, 3. B. ber Jenaischen Litteraturzeitung. In den Theol. Jahrb. 1846, H. 3, S. 363 ff. enthüllt sich B. zum ersten Mal als echten "Tübinger" in der Abhandlung über einen historischen Frrthum in ben Evangelien. Er weift bort nach, daß Berodias nicht, wie Mc. 6,17 und Mtth. 14.3 behauptet wird, bas Weib bes Philippus, sondern eines Herobes gewesen ift und verallgemeinert biese Erkenntniß zu ber Gewißheit, "baß bie Evangelien überhaupt bloß auf die vaaften Data der vulgären Kunde einer fpateren Beit bauen und bas Nahere ihrer Erzählung erfinden". Mit formlicher Freude treibt er die Stepfis an dem Quellenwert auch der synoptischen Evangelien für die wirkliche Geschichte Jesu hier auf die höchste Spite, ftellt fich freimuthig auf die Seite von Bruno Bauer gegen Ebrard, J. B. Lange und Guerice. Besonders grimmig fährt er auf Ebrard los, ben Charlatan und Lügner - fo bag bie Redaction eine Anmerkung bes Inhalts beifuat, fie laffe eine so ftarke Ausbrucksweise unwidersprochen nur, "um biesem Gelehrten bie Confequenzen feines polemischen Tons anschaulich zu machen". Gine gleiche Rudfichtslofigkeit in ber Auseinandersetzung mit Gegnern, auch im Ausbrud nur bemüht, recht offen ju fein, hat B. zeitlebens beobachtet. C. v. Tifchen= borf 3. B., boch auch Hilgenfeld - ber schon 1858 in ber Zeitschr. f. wissensch. Theol. I, 247-285 Boltmar's dronologischen Entdedungen ben offenen Krieg erflart hatte, vgl. ebb. X, 217 ff., XIII, 345 ff. - und der fpatere D. Fr. Strauß haben das erfahren. Aber so grob er einmal sein konnte und wollte, es fehlte jede Spur von Bosheit; er ichlägt nicht auf Dhnmächtige los und er menat unter feine hochst aufrichtigen Scheltworte fein Gift, wie es Ebrard meisterlich verstand; die treuherzige Frische seiner Zornausbrüche erweckt fast etwas wie Behagen.

Sachlich bedeutsamer waren Volkmar's Beiträge in Heft 1 und 2 der Theologischen Jahrbücher 1850 (S. 110—138 u. 185—239) "über das Lucas-Evangelium nach seinem Verhältniß zu Marcion und seinem dogmatischen

Volfmar. 769

Charafter", die Borarbeit zu dem 1852 vollendeten Erstlingswerk "Das Evangelium Marcion" (Leipzig, 268 S.) Die theologische Facultät in Zurich hatte auf diese Schrift hin ein Recht gehabt, bem Berfaffer nicht bloß bie venia legendi, sondern eine Professur zu ertheilen. Ja, in gewissem Ginne ift biefe feine alteste Schrift bie reifste von allen, weil fie bie forgfältigste Einzeluntersuchung mit unbefangener Kritif verbindet und fast ohne Abgleiten auf Nebenfragen und Unentscheidbares den damals von B. fo hoch geachteten Autoritäten von Baur und Ritschl zum Trop das festgestellt hat, mas heute Alle wiffen, ohne fich Volkmar's zu erinnern, nämlich, daß bas Marcion-Evangelium bloß eine gnoftische Bearbeitung des Lucas-Evangeliums ift, wie wir es wesentlich noch haben, nur daß bem Marcion ein älterer Lucas-Cober als uns gur Berfügung ftanb. Dem eingebilbeten Ur-Lucas tritt B. fiegreich entgegen. wie er später auch die Ur-Marcus- und Ur-Matthäus-Theorien bekampfte. Und im Gegensat zur gesammten Tübinger Schule hat B. schon bei biesen Studien erkannt, daß Marcus älter als Matthäus und Lucas ift. Er hatte hiermit zugleich die Aufgabe seines Lebens in Angriff genommen, die Geschichte ber evangelischen Ueberlieferung als ein Spiegelbild ber Entwicklung bes Urchristenthums zu reconstruiren. Und die Lösung, die er gefunden und in verschiedenen Formen immer neu verfündigt hat, ift nur eine Spftematifirung ber im Schlugabschnitt 1852 einzeln hingeworfenen Anschauungen; alle feine arößeren Werke bienen unmittelbar ober entfernter bem einen Zweck, seine icon 1852 fertige Conftruction ber evangelischen Geschichte zu befestigen. Die porhin ermähnte Monographie über Hippolytus und überhaupt die Studien zur Repergeschichte — wieder war 1854, Heft 1 der Theologischen Jahrbücher eine Vorarbeit vorangeschickt worden — geht nicht in dem Interesse an den neu= entbeckten Philosophumena und ihrem Autor Hippolyt von Rom (gegen Baur's Cajus-Hypothese) auf, sondern will die eigentlichen in die Kritik des 4. Evan= geliums eingreifenden Quellen jenes "gleichsam neuen Kirchenvaters" aufspüren und feste Bunkte für die Chronologie der altebriftlichen Litteratur gewinnen; benn von den häresiologen verspricht sich B. für solchen Zwed bas Beste. Aber auch die Untersuchungen über die Zeit Justin's des Märtyrers und seiner einzelnen Schriften find erwachsen aus bem Interesse für Justin in feinem Berhältniß zu unseren Evangelien (f. die Habilitationsschrift von 1853). Die jüdischen Apokryphen, Judith, 4. Esra, Henoch hat B. in sein Herz gesichlossen, weil er in ihnen intime Arkunden aus der Zeit und der religiösen Atmosphäre, worin auch die Evangelien erwachsen find, zu entbeden glaubte; ben "Commentar zur Offenbarung Johannis" gab er 1862 heraus, zwischen Theil 1 und 2 ber jüdischen Apokraphen, weil ihm klar war, daß man die johanneische Apotalppfe nicht ohne ihre judischen Schwestern versteben tonne, ihr volles Berständniß aber wieberum für das Verständniß ber Evangelien nöthig fei, da fie diefen zeitlich voranftunden. Die Auslegung des Römerbriefs im 3. 1875 bedeutet für ihn nicht die Sinwendung zu neuen Aufgaben; er braucht ben Paulus icon für das Berftandniß des altesten Evangeliums, das ihm mit paulinischen Gedanken gesättigt erscheint. Als einen Nachtrag aber qu bem Römerbrief darf man fein lettes Buch bezeichnen : "Baulus von Damascus bis jum Galaterbrief", 1887, ein fritischer Gang durch "die beiden Apostel= geschichten N. T.s", mit bem Zwed, speciell aus bem Galaterbrief bas reine Evangelium bes Paulus in seiner ganzen Ginfachbeit klarer zu erfassen.

Das, worauf B. mit dem allem, patristischen Untersuchungen, alt- und neutestamentlichen Commentarwerken hinauswollte, hat er zum ersten Male 1857 vorgetragen in dem Werk: "Die Religion Jesu und ihre erste Ent770 Boltmar.

widlung nach bem gegenwärtigen Stande ber Biffenschaft". Die Darstellung ist möglichst allgemein verständlich gehalten; eine Erganzung bazu bilbet die "Geschichtstreue Theologie", Zurich 1858; seine litterar- und firchengeschichtlichen Boraussetzungen vertheibigt er mit gelehrtem Material Burich 1866, "Der Urfprung unserer Evangelien nach den Urfunden"; Die hier S. 160 ff. angehängte "Zeittafel der Schriften" von c. 55 "Baulus an die Galater" an dis c. 245 "Drigenes gegen den Celfus" ermöglicht eine bequeme Uebersicht über Bolkmar's Borstellungen von der altchriftlichen Litteratur= und Dogmengeschichte, 3. B. "c. 170 Sct. Ignatii 3 Mär= tyrerbriefe für bie Monarchie bes Episcopates", "c. 175-180: ein romi= icher Cleriker erweitert Sct. Ignatii 3 Martyrerbriefe gu 7 (für Unter= jochung bes übrigen Clerus unter ben Bischof, mit scheuer Benutung ber neutestamentlichen Sammlung)", ber erste Johannesbrief c. 150-165! In größerem Stil und mit genauerem Eingehen auf die Quellen ift die Arbeit von 1857 wiederaufgenommen in dem "Marcus" von 1870, der mit Nach= tragen behufs Berichtigung und Erganzung S. 661-738 und "Ueberficht und Register zu ben kanonischen Synoptikern" (29 Seiten) 1876 nochmals ausgegeben murbe. Sier faßt er S. 719 ff. ben Inhalt ber "Religion Jefu" unter der Ueberschrift zusammen: Das Geschichtliche vom Leben Jesu, nach ber ältesten Schrifturfunde bes Paulus (55-60 u. 3.), bes Johannes in Apocalypsi (68), bes Marcus (73) und bes Josephus (c. 90 u. 3.); er versichtet sonach auf jede Verwerthung nicht bloß des Johannesevangeliums wie ber apokryphen Evangelien und Agrapha, sondern auch der beiden späteren Synoptifer; fein Buch dient ebenfosehr bem 3med, Die Unbrauchbarkeit ber gefammten nachmarcinischen Ueberlieferung zu erweisen, wie dem, ben Marcus zu erklären und für die Geschichte auszunuten. Die Bollständigkeit, mit der B. hier das gesammte Evangelien= und evangelisch = historische Material der ersten $2^{1/2}$ Jahrhunderte verarbeitet hat, ist seitdem von Niemandem erreicht worden; B. wird nicht müde, bei jedem Abschnitt des Marcus die Wege nach= zuziehen, auf benen er migverftanden, umgedichtet, verdorben fei, um zulest zu verschwinden: wie er auch nicht mude wird, den tiefen Gedanken nach= zuspuren, die der Lehrdichter Marcus allerwegen in seinen Jesusgeschichten und Jesusworten bis auf die Reihenfolge und die Rahmenstücke untergelegt haben foll.

Wieber ein Marcus-Commentar gleicher Stimmung, nur in populärer Form bildet den Kern des Jesus Nazarenus 1882; was dem vorangeht S. 1 bis 168, und nachfolgt, S. 332—399, sind theils kritische Ausführungen über nachmarcinische Jesusdichtung, theils Versuche, die Hauptdaten aus dem Leben und der Wirksamkeit Jesu festzulegen und das Bild seiner Versönlichkeit vor

uns zu reconstruiren.

In diesen Beiträgen Volkmar's zur Leben-Jesu-Forschung liegt das Hauptstück seiner wissenschaftlichen Arbeit beschlossen; in jedem von ihnen paaren sich auffallende Schwächen mit großen Vorzügen. B. ist kein hervorzagender Schriftsteller; er läßt sich, zumal in den volksthümlich gehaltenen Werken, leicht etwas gehen und verfügt nicht eben über reiche Ausdrucksmittel. Aber er lebt in den Dingen, von denen er handelt, und er hat ganz eigene Gedanken über sie: er fesselt dadurch, daß er allbekannte Sachen in neuem Lichte zeigt, und er nöthigt uns Ehrfurcht ab durch die Energie und Treue, mit der er seine Intentionen an dem gesammten Material, auch die bescheisdensten Textvarianten nicht ausgenommen, als probehaltig nachweist und nicht ruht, dis er Alles von seinem Gesichtspunkt aus verständlich gemacht hat. Sin originellerer Commentar als der Rolkmar's zu Marcus wird nie ges

Volkmar. 771

schrieben werden; ich meine aber, er kann sich auch an gelehrter Gediegenheit

mit jedem meffen.

Ein Werk Volkmar's, das bisher ungenannt geblieben ist, hat ihn bei Einigen in den Ruf eines nicht ganz soliben Arbeiters gebracht; die von ihm 1860 herausgegebene "Geschichte des Neutestamentlichen Kanon von C. Aug. Credner". Leider ist das lehrreiche Buch viel zu wenig studirt worden. Aber allerdings sind eine Menge von Fehlern stehen geblieben, die Credner selber entsernt haben würde, und Bolkmar's Kandnoten sind disweilen überslüssig, manchmal störend; der von ihm selbständig zugefügte Anhang: "Der Grundbestand des N. T.s im Sinzelnen, die Reihenfolge im Besonderen" (S. 337 bis 416) enthält durchaus keine abschließende Arbeit. Bedenkt man indessen, daß Credner's hinterlassene Entwürfe erst längere Zeit nach seinem Tode (16. Juli 1857) in Bolkmar's Hand gelangt sein können, daß saut der Borrede Bolkmar's Edition am 5. December 1858 bereits gedruckt vorlag, so wird man angesichts der Schwierigkeit der ihm gestellten Aufgabe, zumal ihm die Kanonsgeschichte der späteren Jahrhunderte in ihren Details noch ein unbekanntes Gebiet war, sowohl seinen Eiser anerkennen als allersei Mängel

entschuldigen.

Ueber Bolkmar's eigene Leistungen hat sich bei benen, die wirklich etwas von ihm gelesen haben, so ziemlich das Urtheil durchgesett, das D. Fr. Strauß 1861 in einem Brief an Batke (f. Benede: B. Batke, Bonn 1883, S. 503) fo formulirt: "Ein närrischer Raug, der aber nicht ohne einzelne Licht= blicke ist, . . . es ist Tollheit, was er vorbringt, doch nicht ohne Methode" ("und leider ift biefe Methode jum Theil die Baur'iche: b. h. es fallt mir manchmal schwer, zwischen Baur's Borberfäten und Bolkmar's Folgerungen ben Graben zu giehen, ber die Confequeng abschnitte"). D. Pfleiberer hat in feiner "Entwicklung ber protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant", 1891, S. 294 ben Werth ber Berdienste Bolkmar's um die Erkenntnig bes Ur= driftenthums boch erheblich höher eingeschätt; Bolfmar's Studien über jubische und driftliche Apokalyptik findet er indessen auch weit weniger originell und meint, im Commentar zur Johannes-Apokalypse folge er den Tübinger Boraussetzungen bis zu ben fühnften und unmöglichften Deutungen ber apokalpp= tischen Bilber auf die antipaulinische Barteipolemit des Judenchriftenthums. D. Wrebe hat m. E. auf S. 283 f. bes "Meffiasgeheimnisses" bas gerechteste Urtheil über Bolkmar's "Marcus" gefällt. Er verlangt, daß man ihn nicht mit der Etikette "Tübinger Schule" abthue, nennt B. den geistreichsten und icarffinnigsten Commentator des Marcus, ber eine Fulle von feinfinnigen Beobachtungen über Marcus felbst wie über bas Berhältniß ber Parallelen zu ihm gemacht habe. Namentlich habe er nicht bloß gelegentlich beachtet, sondern mirklich gewußt, daß die Evangelisten das Leben Jesu als Glieder ber Gemeinde, in der fie standen mit allen ihren Gedanken und Intereffen, geschrieben haben. Tropdem sei die Summe bes Falschen und Unmöglichen in feinem Werk groß, und zwar im Großen wie im Kleinen. Er rechne zu wenig mit ber Tradition und übertreibend mit ber Schöpferfraft bes Marcus, merbe ben beiben anderen Synoptifern, wo fic von Marcus unabhängig find, gar nicht gerecht, traue ihnen da Ungeheuerliches zu in der Umbildung von Marcus = Stoffen zu neuen Lehrstuden. B. fei als Ereget Allegorist und Symbolift, überscharffinnig im Aufspuren von Beziehungen und fünftle reichlich, indem er in der Darftellung des Marcus überall Symmetrie und wohlberech= neten Rhythmus wahrnehme.

Run, genau bas Gleiche gilt von ben übrigen Werken Lolkmar's. In seinem Commentar jum Römerbrief beherrscht ihn nur zu sehr bas Bestreben,

772 Boltmar.

ben reinen Tert biefes Lehrbriefs - "biefes sustematifirenden Briefs" - fo gu aliebern, wie es der Apostel selbst bestimmt; er bewundert über alles die Berftanbesschärfe bes Baulus, "bie sich hier in einer, je näher man zusieht, um fo großartiger ftrengen, bis in das Einzelnste reichenden Disposition ber Gedanken" zeige! Damit ift bas Intereffe auf etwas concentrirt worben, woran bem Paulus schlechterbings nichts gelegen mar: über bem Suchen nach bem Bu= fammenhang geht benn auch ber Gehalt der einzelnen Gebanken oft verloren. Außer= bem wirft bas unablässige Herummäteln an Luther's Uebersekung verstimmend: eine gleichmäßige und ruhige Analyse des Briefes wird nicht erreicht. Holften hatte Recht, wenn er in ben Sahrbüchern f. prot. Theol. 1879 die Bolkmar'iche Disposition ablehnte, und ihn aufforderte, "seine Auffassung des Briefs doch nicht nur aufzustellen, sondern durch den Inhalt zu begründen". Aber an neuen Borfchlägen, ernft zu nehmenden Beiträgen zum Berftändniß befonders wieder der Berunftaltungen des Tertes in der weiteren Neberlieferung ift kein Mangel, und wie für unsere Gegenwart geschrieben klingt Boltmar's Bunfch, seine Auslegung möchte boch ben Herren bie Größe und Genialität bes Apostels etwas beffer beleuchten, die schon eine neue Reichstirche auf Grund von einigen Studen Berapredigt grunden, ben Apostel aber erfludiren wollen. - Die Ueberfichtiakeit, mit ber B. bei ber Erklärung bes Judithbuchs, wie ber jubifchen und driftlicen Apotalppfen in den harmlofesten Thrasen deutliche Anspielungen auf die Zeitgeschichte wittert, ift nur eine andere Erscheinungsform bes eregetischen Fehlers, ber bei Marcus und bem Römerbrief ihn nie verläßt, in jedem Textwort tiefen Sinn und geheime Absichten zu vermuthen: bas ift aber nicht ein Erbstück aus der tubingischen Schule, sondern der uralte Grundfehler der theologischen Auslegung. Die Reaction gegen Bolkmar's Ueber= spanntheiten ist inzwischen bei den Apokalppsen so schroff erfolgt, daß man heut in Gefahr ift, auch bas Bedeutsame und Unterftrichene in Diefen Buchern als Bestandtheil bes allgemeinen apokalyptischen Apparats gering zu achten: ein Tropfen von Boltmar's Blut thut schon fast wieder noth, vollständig ver= arbeitet - und in dem Sinne veraltet - dürften auch diefe Commentare Volkmar's noch nicht fein.

Un dem größten Werf Bolfmar's, feiner innoptischen Bearbeitung bes Marcus, bestätigt fich aufs sicherste ber Eindruck, ben schon alle theologischen Arbeiten Bolkmar's von 1846 an erwecken; er ift unter ben Jüngern &. Chr. Baur's berjenige, ber (trop Strauf' Urtheil, fiehe oben) bem Meister am wenigsten wesensverwandt, am häufigsten eigene Wege geht. Silgenfeld ift viel mehr im Bann tübingifcher Geschichtsbogmen gefangen geblieben, als es 2. jemals gewesen ift. Der philosophische Einschlag, ber neben ber zugleich genialen und auf ernste Quellenforschung gegründeten Anschauung geschicht= lichen Werdens bei Baur so unverkennbar ift, fehlt, wie mir scheint, bei B. völlig: B. ift in erfter Linie Philolog und Aritifer. Ginen dauernden Gin= fluß hat Strauß' "Leben Jefu" auf ihn gewonnen, infofern es ein für alle Mal ihm das Vertrauen zu den concreten Einzelheiten in der evangelischen Ueberlieferung genommen hat, einen nicht minder wichtigen Baur und Beller, indem sie ihn daran gewöhnten, auf dem Boden des Urchriftenthums alles als aus Tenbeng geboren zu betrachten, und auch bie Classen ber bamals wirksamen Tendenzen ließ er sich einfach von ihnen vorschreiben. Wohin er schaut, erblickt er Judenchristen oder Pauliner, Gnosis oder Antignostiker; und stets ift sein hauptanliegen, die vorliegenden Schriften in der richtigen Gruppe und allerdings bort, wo er wohl einige Entwidlung mahrnimmt, an ber richtigen Stelle unterzubringen. Aber innerhalb folder burch Strauß' Stepticismus und Baur's Tendenztheorie ihm gezogenen Schranken beweat fich

Bolfmar. 773

B. frei und hält die Augen offen. Die Priorität des Marcus, diese für alle Quellenfritif an den Evangelien fundamentale Erkenntnig, hat ihm von feinem ersten Eintreten in die theologische Debatte an festgestanden; bag Baulus' Geist bereits über Marcus weht, daß dieser eine Mischung von Ueberliefe-rungen und paulinisirenden Ideen darstellt, hat er unermudlich behauptet, als ihm noch Niemand es glauben wollte. Und für das Verständnik der Entwicklung ber Evangelienbildung bedeutet Bolkmar's These eine Großthat. daß Marcion wefentlich nichts Anderes gethan hat als 3. B. der Verfasser des fogen. fanonischen (Lucas-) Evangeliums. Wobei B. den Unterschied zwischen Marcion und Lucas ober Matthäus treffend bahin befinirt, bag wenn fie aufs freieste mit bem ihnen vorliegenden Stoff fruberer Evangelien um= gehen, und ihn im Sinn ihrer entwidelteren, beftimmten Anficht umbilben, Marcion weder die Fähigkeit noch das Bedürfniß dazu gehabt hat. In feiner Phantafielofigkeit und Wortklaubrigkeit konnte er nur reinigen, wo die Unberen organisch umschufen. Aber sein innerliches Berhältniß jum evangelischen Stoff ift fein anderes, als bas bes Marcus ober Matthaus. In folden Säten liegt die Forderung, alle Evangelien, selbst die gnoftischen nicht außgenommen, nach einem Dag zu meffen, alle als Berfuche zu bewerthen, Die eigene Glaubensauffassung von der neuen Offenbarung in der Geschichtsform und mit den Mitteln der Ueberlieferung fräftig zum Ausdruck zu bringen, darum alle sowohl Geschichtsquellen als "Lehrschriften". Es war nur eine ungeheure Inconsequenz, wenn B. in praxi den Marcus doch wieder von den Anderen absonderte, indem er ihm Benutung echter Traditionen zugestand, mährend die Späteren sich ausschließlich aus Marcus ihren Stoff zu holen haben. Aber diese Aeberschätzung bes Geschichtswerths von Marcus machen ihm ja unsere besten Kritiker bis heute nach! Nun muß er natürlich einen großartigen Scharffinn aufbieten, um die Maffen von Stoff, Die fich bei Lucas und Matthäus über Marcus hinaus, größtentheils Beiben gemeinfam, vorfinden, als im Dienst anderer Tendenzen vorgenommene Umformung von Marcusparallelen — die in Wahrheit gar nicht existiren — zu erweisen, und fo leiftet benn B. auch gelegentlich Unerhörtes in ber Zurudführung nach= marcinischer Evangelienstücke auf Die vermeintliche Wurzel, und mas er an Gewaltthat, Blodheit und auch wieder Raffinement bem nach feiner Meinung jungften Synoptifer Matthaus gutraut, erregt noch weit größeres Befremben als die Ruhe, mit der er baneben seinen Dichter Marcus Geschichten als Kleid der Ideen aus dem Nichts hervorzaubern läßt. Bei dem Einen volle Schöpferfraft, bei bem Undern nur Sandwertsarbeit; als ob nicht jeber gu= gleich Bildner und Umbildner sein könnte. Hier liegt die Grenze von Volkmar's Können; er bringt an die Quellenwerke oder an ihre Autoren, nachdem er burch eine große Conception ihr Berhältniß zu einander im wesentlichen richtig beariffen hat, ein paar Formen mit, in die sie hineinpassen muffen; er läßt fich nicht von bem Matthäus = Text zwingen, feine Matthäus = Figur um= zugeftalten; er ftellt fich biefe Menschen viel zu wenig als Individuen und bie Vorgänge bei ber Herstellung ihrer Werke viel zu einheitlich und mechanisch verlaufend vor. Fragen, wie die, ob benn fo gar nichts aus einem von B. boch auf eine ganze Reihe von Sahren berechneten öffentlichen Wirken Jesu fich im Gedächtniß der Gläubigen bis auf Paulus und bis nach Paulus er= halten habe, ftellt er fich faum; mit ber Ginwirfung auf Paulus icheint ihm fast die geschichtliche Wirtsamkeit Jesu erledigt. Die Boefie — als Ersat für Straug' Mythus - fpielt bei ihm eine ebenfo verhängnigvolle Rolle wie bie Tendens. Aber er hatte boch nicht Unrecht, wenn er meinte, gegenüber ber ju negativen haltung ber Alttubinger eine positive Erganzung zu beschaffen.

774 Bolkmar.

Sie war bloß zu positiv, weil er alles erklären wollte, für jebe Lariante in ben Synoptikern ein Motiv aufspürte und geradezu auf diesem dunkelsten Feld an Stelle der "bloßen Wahrscheinlichkeiten, also im Grund nur Möglich=

feiten", absolut Sicheres zu setzen sich einbildete.

Wer sich so unerreichbare Ziele wählte, konnte schweren Frrthümern nicht entgehen. Aber Bolkmar's Frrthümer liegen für den historisch Gebildeten von heut klar zu Tage, während das Wahre und Große an seinen Constructionen sich noch nicht vollkommen durchgesetzt hat. Diejenigen, die in den 60er Jahren über den Altweidersommer spotteten, den die paar Schweizerischen Tübinger nach Baur's Tod uns vielleicht noch bringen möchten, hätten allen Grund gehabt, im Garten des Spättübingers Volkmar sich auf einen neuen Frühling vorzubereiten.

Die bedauerlichsten Mängel bei V. erkläre ich mir aus seiner Unfähigkeit, neue Anregungen und Gesichtspunkte in sich aufzunehmen. Er hat sich selbst außerhalb der theologischen Entwicklung gestellt, und ist somit selber schuld an der ihm zu Theil gewordenen Verkennung. Er schreibt 1857 und 1870 und 1876 und 1882 nichts, was er nicht auch schon 1852 oder 1844 hätte schreiben können. Nicht aus Hochmuth schließt er sich ab, er liest die jüngeren Arbeiten auch, aber nicht, um aus ihnen zu lernen; Weizsäcker, Holzmann, Holsten gehen spurlos an ihm vorüber. Er lebt eigentlich nicht mit den Zeitgenossen, und cultivirt seine Einseitigkeit, statt sie mit fremder Hülfe zu erweichen. Den Anschluß an ihn muß man erst mühsam sich erkämpfen, auch heute noch.

Die Beschäftigung mit den Schriften Volkmar's ist nun aber nicht bloß lehrreich, sie gewährt auch eine eigene Art von Genuß. Rein Migerfolg, auch nicht der dauernde Kampf um ein behagliches Arbeitendurfen, hat diesen Mann verbittert gemacht; immer wieder bittet er in seinen Borworten und hofft auf eine ebenso strenge Brüfung wie nachsichtige und wohlwollende Aufnahme seiner Schriften. Er ift seiner Sache fo ficher, daß ihm ein Zweifel an ihrem endlichen Sieg gar nicht fommt; und, mas uns beinabe rathfelhaft vorkommt, er empfindet auch niemals etwas von einem Conflict zwischen Wiffenschaft und Religion. Die alttübingische, gegen die traditionellen Unfichten gerichtete Geschichtshppothese mochte Bedenken erweckt haben, "in biefer Absolutheit" — wie bei B. — "wird die Kritik auch völlig positiv und da= mit ebenso kirchengemäß". Auf der Linie der Freiheit treffen für ihn die strenaste Kritik und die reine protestantische Frömmigkeit immer mit Nothwendigkeit zusammen; Gemiffensnöthe konnen nur aus Salbheit entspringen. Wie B. bem alten Baterland die Treue hielt, offenbart fich ruhrend, wenn er 1862 feinen Apokalppse-Commentar ben treuen, barum fiegreichen Rämpfern für das von Gott besiegelte Recht in der heffischen Beimath widmet; und wie laut bezeugt er 1867 feine "innige Freude über ben großen Sieg, ben bie protestantische Großmacht Deutschlands errungen hat, über die endliche Befeitigung berer, die so lange Gott gespottet haben, und über das energische Anheben einer kräftigen und ehrenhaften Einigung der deutschen Lande"! — Dieser mahrhaftig nicht vom Glück begünstigte Gelehrte ift bankbar für bie fleinste Anerkennung bei Freund und Feind: und seine Siegeszupersicht führt ihn weder zu verstocktem Eigensinn noch zu eitler Selbstverherrlichung; er fühlt sich als einen inspirirten Propheten, den seine Offenbarungen, eben weil fie nicht fein eigen find, erft recht bescheiben machen.

Und das alles ist bei ihm nicht durch Reflexion und Selbstzucht gewonnen; er gibt sich ganz wie er ist: eine urgesunde Natur. Wo er uns Phrasen zu brauchen scheint, sind es solche, die Andere geschaffen haben, und die er äußerst ernst nimmt. Eine merkwürdig-rührende Gestalt bei biesem Migverhältniß von Verdienst und Lohn auf Erben, und in dieser munderbaren Mischung von kindlicher Naivetät mit dem glänzendsten Scharfsinn. Der Sohn des Hersfelder Musikmeisters hat ein glückliches Ohr besessen, er hörte die Harmonieen in die Welt hinein, in sein eigenes Schicksal und in die Geschichte.

Das Kirchenbuch ber evangelischen Gemeinde von Hersfeld, nach gütigen Mittheilungen des Superintendenten Pfarrer Schafft. — Die Gymnasialprogramme von Rinteln, Kassel, Hersfeld, Marburg, Fulda von 1819 bis 1853. — Marburger Universitätsacten von 1828—31 und für das Diplom von 1838. — Notizen aus Zürich und von Freunden Bolkmar's wie Hrn. Pfarrer Flaigg in Altstetten b. Zürich, vermittelt durch Professor D. A. Meyer in Zürich.

Bonderweid: Franz Peter Felix B., General, stammte aus patri= cifcher Familie zu Freiburg i/Ue. und murde baselbst geboren am 31. Mai 1766. Er begann bie militärische Laufbahn in frangofischen Diensten im Regiment Waldner und trat 1789 mit Lieutenantsgrad in das Regiment Bigier über. Nachbem er 1790 an ber Unterbrückung ber Meuterei in Nancy theilgenommen und als Anerkennung der dabei bewiesenen Tapferkeit das Areuz des hl. Ludwig erhalten, ließ er fich nach Auflösung seiner Regimenter (October 1792) für die Nationalgarde von Toul in Lothringen anwerben. Dort lernte er die Tochter des Platzcommandanten v. Maillot kennen und fehrte, als er sie geheirathet, in seine Heimath zurück (1794). Seine Mitbürger mählten ihn alsbald in den großen Rath der Zweihundert als ihren Bertreter. Sier bekannte er fich im Gegensate zum ftäbtischen Batriciate als eifriger Anhänger ber französischen bemofratischen Ibeen und fette fich mit General Brune in Berbindung, als dieser an der Spite einer frangofischen Armee zur Befreiung des Waadtlandes in die Gidgenoffenschaft einrudte. Seinem "Patriotismus" verdantte er es vor allem, daß nach ber Uebergabe von Freiburg (3. März 1798) bie Verfügung, alle ehemaligen Rathsmitglieber auf ein Sahr von allen öffentlichen Memtern auszuschließen, auf ihn keine Unwendung fand. Er murde in die provisorische Regierung gewählt und mit der Bildung von zwei Bataillonen Freiwilliger beauftragt als Generalinspector der Freiburgischen Truppen. Durch Directorialbeschluß murde er am 28. des gleichen Monats zum "Generaladjutanten der helvetischen Armee" befördert und in biefer Eigenschaft machte er an der Seite des Generals Reller den Feldzug gegen die Defterreicher und Ruffen und die Rampfe um Zurich mit (Juni 1799). Darauf murde er ins Wallis gefandt zur Unterftützung des frangofischen Generals Thureau bei seinen Anariffen gegen die öfterreichische Division Strauch (August 1799). Bom ersten Conful Bonaparte erhielt er im November biefes Sahres ben Auftrag, den Nebergang über ben großen St. Bernhard zu erforschen; burch feinen Bericht ließ jener fich bestimmen, biefen Bag für feine oberitalische Armee zu mahlen. Er betheiligte fich ebenfalls an diesem Feldzuge, überftieg den Simplon mit einer Abtheilung und murde bei der Belagerung von Arona verwendet. Am 5. November 1801 rückte er vor zum commandirenden Oberften des Infanterie-Linienbataillons und murbe eine hauptstütze ber Centralistenpartei in ber Schweig. Bur Dampfung von Unruhen murbe er am 25. August 1802 mit fechs Compagnien nach Burich geschickt, wo er durch sein vorsichtiges Berfahren bald ber Bewegung Serr wurde. Bon da gegen die Unterwaldener nach Luzern gesandt, wurde er infolge eines Waffenstillstandes bort überflüffig, kehrte mit ben Truppen bes Generals Andermatt am 10. September nach Zürich zurud, wo er als

776 Boppel.

Bataillonschef bei ber Beschiekung ber Stadt theilnahm. Dann erhielt er Auftrag, in aller Gile die Milizen von Freiburg und Waadt zu organifiren im Auftrage der nach Laufanne geflüchteten helvetischen Regierung, ber nur noch biese Diftricte gehorchten. Unter bem Befehle von General Unbermatt mußte er am 26. September die Bertheidigung des Wiftenlachs (Bully) gegen bie unter Bachmann und Aufbermauer heranrückenden Truppen der verbundeten Orte übernehmen, gewann mit feiner Brigade die Brude von Sala= vaur und trieb seine Gegner (26. u. 27. September) aus Murten und bem Wistenlache zurud. B. forderte im Auftrage Andermatt's von der Stadt eine Kriegscontribution von 40 000 Schweizer Franken, nachdem die Truppen mannichfache Ercesse verübt hatten. Schon am folgenden Tage mußten fie jedoch Murten von neuem räumen und concentrirten sich bei Pfauen, Greng und auf den Höhen des Wiftenlachs. Der Laufanner Bollziehungsrath, von ben Leistungen General Andermatts gar nicht befriedigt und nicht bloß an feiner Geschicklichkeit, sondern auch an seiner Treue zweifelnd, entzog ihm am 3. October ben Oberbefehl und übertrug ihn B. Doch mar diese Magregel zu fpät erfolat, da am gleichen Tage das Heer geschlagen und in voller Auflöfung begriffen mar, ehe ber Wechfel im Commando ben Betheiligten gur Kenntniß tam. Es blieb B. nichts anderes übrig, als die Refte der verfprengten Scharen, Die fich unaufhaltfam gegen Laufanne gurudzogen, bort gu fammeln, bis durch das Eintreffen des frangofischen Generals Rapp, als Abgefandten bes ersten Confuls, ben Feindseligkeiten Salt geboten murbe. B., ber noch insgesammt über 2170 Mann verfügte, wobei eine Abtheilung Deutschschweizer burchaus unzuverläffig ichien, schloß am 6. October einen Waffenstillstand mit den Generälen der verbundeten Orte, wonach Freiburg und das Waadtland füdlich von Moudon einstweilen von seinen Truppen be= fett blieben. Damit hatte der Bürgerkrieg thatfächlich ein Ende gefunden. Durch Abschluß der Mediation wurden die helvetischen Linientruppen nach Frankreich übergeführt und in andere Corps vertheilt. B. wurde am 17. Mai 1803 jum Brigadegeneral in ber frangofischen Armee ernannt, erhielt, nach= bem ihm schon vorher das Ritterkreuz verliehen mar, am 14. Juni 1804 das Rreuz eines Commandeurs ber Chrenlegion. Im Armeecorps von Baraguay= d'Hilliers machte er fodann den Feldzug in Baiern mit, erhielt nach der Gin= nahme Tirols von Ney das Plagcommando von Innsbrud, machte barauf im 7. Armeecorps den Krieg gegen Breugen mit und wurde am 25. De= cember 1806 bei Pultust vermundet. Hernach zum Divisionsgeneral befördert und jum baron de l'empire ernannt, wurde er mit einer Dotation in Weftfalen bedacht. Bei der Belagerung von Danzig (1807) verwundet, ging er am 9. October 1808 gur Armee in Spanien über und ftarb an einem an= ftedenden Fieber am 23. October 1810 in der Rriegsgefangenschaft zu Cartagena. Sein Tob murbe in Freiburg am 11. Januar 1811 burch Glodengeläute öffentlich bekannt gemacht.

Histoire des troupes Suisses au service de France sous le règne de Napoléon Ier, 2e édition revue, augmentée et illustrée. Laufanne 1883, S. 231/33. — Albert Maag, Gesch. der Schweizertruppen im Kriege Napoleon's I. in Spanien u. Portugal (1807—14), Biel 1893, S. 521.

Albert Büchi.

Boppel: Friedrich A. H. Phychiater, wurde am 25. November 1813 in Dresden geboren. Bon 1862—1879 war er Director der königl. sächsischen Landesanstalt in Coldiz. Er starb am 19. December 1885 in Nossen. Außer durch vielseitige Thätigkeit für die Anstalt hat er sich ein dauerndes Verdienst erworben durch die Gründung der landwirthschaftlichen Frrencolonie Zschadraß

Вов. 777

im J. 1867; es war bies nach der Errichtung Ginums durch Snell (1864) bie erste in größerem Maßstabe in Deutschland burchgeführte Frencolonie.

Vgl. Nekrolog von Pierson in Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie und psych, gerichtliche Medicin, Bb. 42, S. 554. — Laehrs, Gedenktage der Psychiatrie, 1904, S. 358, mit Litteraturverzeichniß.

Th. Rirchhoff. Bog: Leopold B., verdienter Buchhändler und ehemaliger Inhaber ber Berlagsfirma gleichen Namens zu Leipzig (jest Hamburg), geboren am 17. December 1793 ebenda. Als Sohn eines Buchhändlers - fein Bater, Georg Bog, betrieb in Leipzig ein felbständiges Geschäft -, mar er gleichfalls für Diefen Beruf bestimmt. 3m J. 1809 trat er gur Erlernung beffelben bei Friedrich Bieweg in Braunschweig ein, vollendete seine Lehrzeit 1812 bei 3. S. Campe in Samburg, dem Schwiegervater Bieweg's. Nach Ablauf ber ersten vorbereitenden Jahre kehrte B. nach Leipzig zurud, ursprunglich wohl in der Absicht, in das väterliche Geschäft einzutreten. Die damals in politischer Beziehung höchst traurigen Verhältnisse waren aber gewiß auch von Ginfluß auf bas väterliche Geschäft gewesen. Anftatt in bie Sandlung feines Baters. trat er in das kaufmannische Geschäft von Lattemann & Sohn. Die Erhebung des deutschen Volkes führte den jungeren Bog in die Reihen der Baterlandsbefreier an ben Rhein. Burudgefehrt, ftellte ihn fein Bater vor bie Bahl, entweder bem faufmännischen Geschäfte auch ferner zu bienen, ober fich dem Buchhandel zu widmen. Er entschloß fich für den letteren. Um 21. Marg 1818 übernahm Leopold B. die Handlung feines Baters, für die er hinfort mit seinem Namen zeichnete. Der eifrige und intelligente junge Mann führte das übernommene Geschäft bald zu neuem Aufschwunge und gewann eine Anzahl hervorragender Männer zu Autoren feines Berlags. Wir nennen bavon nur: R. F. Burbach, Caftren, R. Wagner u. f. w. 1832 murde B. zum Commiffionar der faiferlichen Akademie in Betersburg ernannt, eine Berbindung, die in vortheilhafter Beise auf seine geschäftliche Entwicklung einwirkte und ihm mancherlei neue Beziehungen zu Gelehrten eröffnete. Die Pflege ber miffenschaftlichen Litteratur erschien ihm überhaupt als vornehmfte Aufgabe des Buchhändlers; diefer Aufgabe blieb er unauf= hörlich treu. Sein Verlagskatalog wies auch fast ausschließlich bie Arbeiten gelehrter Männer, insbesondere auf dem Gebiete der Medicin und Natur= missenschaften, auf. Er starb am 26. November 1868. Bog, ober wie er feiner Zeit häufig genannt murbe, ber "alte Boß", gehörte ber alten Schule bes Buchhandels an, und beshalb hielt er gah an bem Altererbten feft. Aufrichtig und treu in feinen Gefinnungen, gutmuthig und nachfichtig gegen Untergebene, wohlthatig gegen Rothleidende, bescheiben in seinem Auftreten, gewann er sich überall Freunde. R. Fr. Pfau.

W.

Bagen: Abalbert B., Landichaftsmaler, geboren am 30. März 1834 ju München, † am 15. April 1898 in Berchtesgaben, ging, aus einer alten Künstlerfamilie stammend, reichveranlagt, nach Absolvirung bes Gymnasiums, zur Landschaftsmalerei über, die er, erft bei bem tuchtigen Aquarelliften Frit Beiß, übte, bann als Schüler von Albert Zimmermann, welchem 28. 1858 auch nach Mailand folgte. Als der Krieg 1859 die junge, durch Erzherzog Maximilian (den nachmaligen Kaiser von Mexiko) begründete Akademie ge= fährbete, erhielt B. von bem jungen Erbpringen Georg von Sachfen-Meiningen ben Auftrag, einen Saal in ber am Comerfee erbauten Billa Carlotta (wo Beinrich Loffow Bilber aus ber Gubrun ausführte) mit idealen Landschaften in Fresko zu schmuden. Nach beren Bollenbung begründete B. ju Munchen (1860) im Hause seines Freundes Karl Millner (1825-1895) ein eigenes Atelier und unternahm mit hermann Kruger und anderen Schülern regel= mäßige Studienfahrten in die Bergwelt Altbaierns und Tirols, welchen ein längerer Banderzug über Röln, nach Antwerpen und Bruffel folgte. Bei bem Bestreben, die täglichen Eindrücke rasch festzuhalten, gewann W. die Fähigkeit einer breiteren, realistischen Richtung; infolge beffen trat er aus dem "hiftorischen" Rahmen ber bisherigen Bestrebungen heraus, um fich mit objectiver Freiheit die Ratur anzuschauen und ihre Schönheit in Stimmung und Farbe treu wiederzugeben. Doch verließ ihn nie seine echt bichterische Empfindung, welche mit feinem Takt vor Ginseitigkeiten bewahrte. So ichuf er fich feinen Stil, welchen die Gunft bes Bublicums erfaßte, fein Name gewann guten Rlang. Damals trat B. auch in den Mittelpunkt der fröhlichen Künstlergesellschaft "Jung-München", welche durch heitere Faschingund Maifeste dem früheren, altgewordenen Regiment den Borrang ablief. Nächst bem unermüblichen Otto Stöger (Jahrbuch 1903, V, 270), bem immer bereitwilligen Theodor Bixis (geb. 1. Juli 1831 in Kaiserslautern, † 17. Juli 1907 in Oberpöcking) und bem begabten Componisten Georg Kremplfeter (f. A. D. B. XVII, 122) ftellte W. mit August Spieß, Friedrich und Beinrich Loffow (ebenda XIX, 221 ff. und LIII, 85), Chriftian Jank (geb. 14. Juli 1833, † 25. November 1888 in München) und vielen Anderen seine geselligen Fähigkeiten als Sänger und Acteur zur Verfügung.

Nach bem Tobe seines Oheims, bes Magnetiseurs Schechner, übernahm B. bessen in Berchtesgaben prachtvoll gelegene Villa und übersiedelte bleibend mit seiner jungen Frau 1869 in bas unmittelbar mit ber Fernsicht auf ben

Waagen: 779

Bahmann erbaute Atelier: ber ichonfte Bunkt weit umber. ein wirklicher "Stand" für jeben Lanbichafter in bem unerschöpflichen Schaufpiel ber Natur, mo jeder Blid neue Ueberrafdung und foftliche Ausbeute gemährt. Das hielt er alles fest und bannte die Gindrude auf seine Leinwand, wie ein mahrer Boet seine Lieder mit bem besten Bergblut bichtet. Die Bilber gingen flink von der Staffelei, freilich nie ohne die lette, immer gleich tüchtige Ausführung und Bollendung. Zahlreiche Auftrage fanden fich ein aus Eng= land, Amerika, Rugland, hier auf dem Stapelplat, wo die gange Welt fich ein Stelldichein gibt. In ber ftilleren Saifon ging 2B. immer auf neue Wanderungen, um sich zu erfrischen und zu verjüngen, um neue Ausbeute einzuheimsen. Go burchzog er in weiten Fahrten gang Italien, ebenfo bie Donaugelande ober ben Schwarzwald: ein Material zusammentragend, welches zur Berarbeitung wohl für eine boppelte Lebenszeit ausgereicht hatte. Zeitweilig gruppirte B. eine eigene Ausstellung, beispielsweise im August 1879, eine wahre Galerie von anderthalbhundert "Erinnerungen aus bem Berchtesgabener Land", welche willtommene Aufnahme fanden. Längere Zeit befchäftigte ihn das Project, nach dem Borgang von Preller's Oduffee-Bilbern einen Cuflus von "Nibelungen - Landschaften" für König Ludwig II. zu entwerfen, welche bann im Schloffe Schwanstein als Fresten ausgeführt werben follten, mozu Reisen nach bem hohen Norden, an ben Rhein, Die Donau und nach Ungarn, theils begonnen wurden ober in Aussicht standen. Auch plante ber König bie leiber nicht verwirklichte Ibee, im unteren Schlofgang ju "Schwanftein" Die noch von feinem Maler behandelte epische Dichtung "Gudrun" in einem 33 Meter langen Fries burch Theodor Bixis malen zu laffen; ebenfo mar für eine Reihenfolge von Darftellungen aus bem Leben der Landgräfin Glisabeth Eduard v. Steinle in Aussicht genommen. W. hatte vorläufig einige Rohlencartons entworfen, aber die überhaftende Bauluft für Berrenchiemfee, die Krankheit und der Tod des hohen Mäcens vereitelte auch diese schönen Bläne.

Neben allen diesen ehrenden Erfolgen hatte unfer Maler mit allerlei argem Mißgeschick zu fämpfen. Die Folgen eines bösartigen Bipernbisses machten sich jahrelang fühlbar. Bei einer Kieferentzundung verschwand ein innen applicirter Blutegel in den Magen des Patienten; um diesem ver= hängnißvollen Unfall zu begegnen, wurden energische Mittel in Un= wendung gebracht, welche den armen Dulber beinahe an den Rand des Berderbens brachten. In Mailand zermarterte ein unvernünftiger Geiftersput seine Nächte, ein somnambuler Fall, den Richard Bog in feiner "Die Camalbolenferin" betitelten Novelle zu einer Schilderung à la Callot = Hoffmann gestaltete. Ebendaselbst wurde 28. 1859 vor bem Dolds= ftog eines beutschwüthigen Italianissimo nur durch die Geiftesgegenwart und Riefenfraft bes Tiroler Bildhauers Gottfried Flora geschütt. Ein herziges Mädchen entriß ber Tod ben troftlofen Eltern; ein Sohn trat gegen Er= wartung nicht in die Fußtapfen des Malers, sondern erwählte nach längerem Taften zum eigenen Beil bie Pharmatopoe. In Genua fclugen bie Safcher unferen Maler in Bande megen Ausgabe falichen Papiergelbes, welches ein Beroneser Bankier bei Fluffigmachung eines Wechsels bem ahnungslofen Maler gegeben; glücklicher Weise wußte W. sich genau auszuweisen über Tag und Stunde ber Bahlung, über Firma und Berfon bes Caffiers, beffen Conterfen er mit photographischer Treue aus bem Gebächtniß zeichnete, wodurch der Betrüger in die Bande der Remesis fiel und der inzwischen in ichwerer Saft eingekerkerte Maler endlich die Freiheit erhielt. Hierbei und in späterer Er= frankung fam ihm die felbst bialektmäßig meisterliche Sandhabung ber italie780 Waagen.

nischen Sprache zu statten. Auf ber Rückschr aus Sicilien — ber im Auftrag eines Kunstfreundes geplante halbjährige Aufenthalt in Griechenland unterblieb — lauerte in einem calabresischen Neste die Cholera auf den ganz vereinsamten, hülflosen Maler; kaum genesen, streifte ihn zu München ein nicht unbedenklicher Schlaganfall. Das Jahr 1880 schuf neue, schwere, fast arbeitsunfähig machende Nervenleiden, gegen die ein Winterausenthalt in Wiesdaden Besserung brachte. Dann schien sein Augenlicht bedroht. Rührend war es, wie der durch wunderbare Energie und Liebe zur Kunst gestählte Maler sich immer wieder siegreich emporrang, die seine Natur endlich doch einem krebsartigen Magenleiden unterlag.

Bielfache Anerkennung und Auszeichnungen (u. a. der Professortitel) waren ihm zu Theil geworden; Berchtesgaden hatte ihm in Anerkennung seiner, auch als Feuerwehrcommandant, um die Gemeinde erwordenen Berdienste das Ehrensbürgerrecht zuerkannt. — Zwei aus beiläufig 300 Rummern bestehende Ausstellungen von Waagen's Landschaften (Ende 1898) im Münchener Kunstverein fanden in kurzer Zeit bereitwillige Käufer; ein großes, die "Ruine Kühbach" bei Bozen darstellendes Delbild mit effectvoll gestimmter Abendlandschaft wurde

1898 vom bairischen Staat für die Neue Pinakothek erworben.

Bgl. Abendblatt 108 der Allg. Zeitung, 20. April 1898. — Kunstvereins-Bericht f. 1898, S. 68. Spac. Holland.

Baagen: Karl B., fgl. preußischer Geh. Hofrath, Maler und Kunft= freund (Bater ber Borigen), geboren 1800 in Hamburg, † am 26. November 1873 zu München, erhielt als Sohn bes Bortrat- und Lanbichaftsmalers und Kunsthändlers Friedrich Ludwig Heinrich W. in beffen Zeichnungsschule und Atademie die erste prattische Anleitung, mahrend Karl's Bruder Guftav B., ber nachmalige Kunsthistorifer (vgl. Lier in A. D. B. XL, 410-414), ber miffenschaftlichen Forschung sich zuwendete. Bon Altwasser (bei Waldenburg in Schlefien), wohin fein Bater zulett überfiedelte, besuchte Rarl B. Die Akademien von Brag und Dresden, wo er, namentlich durch die persönliche Bekanntschaft seines mütterlichen Oheims Ludwig Tieck, gleicher Weise ber Boefie wie der bildenden Runst oblag. Seinen bichterischen Versuchen hat er in späteren Jahren selbst ben Stab gebrochen, doch blieb er zeitlebens ber Feder getreu, mit der er endgültig die Balette vertauschte. Vorerst machte er sich zu München noch mit der Technif der Freskomalerei vertraut, malte mehrere kleine Delbilber für einige Freunde in Schlefien, ging mit Porträtaufträgen nach Breslau, bethätigte fich als Gemälberestaurateur am königl. Mufeum in Berlin, nachdem er burch zweijährige Borbereitung unter Schlefinger's Un= leitung die nöthigen Kenntniffe erworben. Längere Zeit weilte B. in Wien, wo er in der höheren Gesellschaft durch seine Kunst Zutritt und Ginfluß gewann. So erzählt Führich in seiner "Selbstbiographie" dankbar, wie W. "aus allen Kräften seines eblen und kunstbegeisterten Herzens sich Führich's erfter Schöpfungen (, Genofeva') annahm, ohne ben Schöpfer berfelben vorerft perfonlich zu fennen". Ebenfo begeisterte B. ben jungen Schwind, beffen "Boch= zeitszug bes Figaro" bie Aufmerksamkeit ber maßgebenden Kreife erregte. 1828 ging B. nach Rom, wo er Stiggen und Studien zu einer Landschaft sammelte (welche später der Kunstverein in Berlin erwarb) und im Café Greco mit allen Künstlern im lebhaftesten Austausch verkehrte, namentlich mit Führich und Dr. Desterlen aus Göttingen. In München machte fich B. mit der Lithographie so tuchtig bekannt, daß er 1831 einen ehrenvollen Ruf als Director bes kgl. Lithographischen Instituts erhielt; er lehnte ab, weil seine Braut, die gefeierte Sängerin Nanette Schechner (geb. 1806) contractlich an München gefesselt war; sie murde 1832 seine Gattin. W. schuf mehrere historische und

religiöse Bilber, barunter eine "Madonna", "Christus als Weltrichter" (1834), Bildnisse in Miniatur und Del (Porträt seiner Gattin 1835 vgl. Raczynski, Geschichte b. neueren Kunst, 1840, II, 446), beschäftigte sich mit funstgeschichte lichen Studien, beren Resultate in Fachschriften und Journalen niedergelegt wurden. In seinem Auftrag unterzog sich Heinrich Merz (s. A. D. B. XXI, 482) ber vier Jahre in Anspruch nehmenden Ausgabe, Kaulbach's "Zerstörung Jerusalems" in Kupser zu stechen, ein Unternehmen, welches trotz ber meisterhaften Lösung nicht des verdienten materiellen Lohnes sich erfreute.

Tief erschüttert durch den Tod seiner edlen Gattin (1860), griff W., der früher schon an der Lösung politischer und socialer Fragen sich versucht und manche Flug= und Streitschrift mit und ohne seinen Namen veröffentlicht hatte, wieder zur Feder, insbesondere vor und nach dem Concil (1870), wo er, obswohl Convertit, mit beinahe jugendlicher Begeisterung seine Parteistellung gegen Rom manifestirte und in leidenschaftlichem Feuereiser die Sache des Altfatholicismus mit Ausdauer und zäher Festigkeit bis zu seinem Lebenssende vertheidigte.

Lgl. Nagler, Künstlerlexikon XXI, 28. — Hamburger Künstlerlexikon 1854, S. 279. — Beilage 333 ber Allg. Zeitung, 29. November 1873.

— Trautmann in ber "Wartburg" 1873, Nr. 8.

Hnac. Holland.

Wagener: Guido Richard M., Anatom, geboren zu Berlin am 12. Februar 1822, war bort auch nach seiner Studienzeit Assistent E. Brücke's und Joh. Müller's, gelangte 1848 zur Promotion, wurde 1857 Assistent am Anatomischen Museum zu Berlin, 1861 Privatdocent, siedelte 1867 nach Marburg über, wo er Prosector und Prosessor e. o. wurde und als ordentlicher Honorarprosessor am 10. Februar 1896 gestorben ist. Er schried über die Entwicklung der Cestoden, der Trematoden, auch über die Muskelfaser und eine Anzahl von Abhandlungen in zoologischen und histologischen Fachzeitschriften.

Bgl. Biographisches Lexison, herausgegeben von J. Pagel, S. 1795. Bagel.

Wagner: August Friedrich Rarl B., ofterländischer Geschichtsforscher. geboren am 9. December 1792 in Altenburg, † ebenda am 4. März 1859. Sein Bater, Johann Friedrich August W., wirkte als herzoglich sachfen-altenburgischer Obersteuerrath in Altenburg, und Friedrich W. war das einzige Kind aus beffen erfter Che mit Chr. Fr. L. Pabst. Nachdem er das Friedrichs= gymnafium feiner Geburtsstadt besucht, ftubirte B. seit 1813 Jura und Cameralia in Beibelberg und Jena und trat barauf bei ber herzoglichen Staatsregierung in Altenburg als Beamter ber Finanzverwaltung ein, beren Staffeln er bis zum Geheimen Regierungs= und Finangrath erstieg. Als in Altenburg 1839 die "Geschichts= und Alterthumsforschende Gesellschaft bes Ofterlandes" begründet murbe, gehörte 28. mit zu ben Stiftern und midmete fich von da ab bis zu seinem Lebensende unermudlich den Beftrebungen biefer Bereinigung. Alle Bande ber "Mittheilungen" ber Gefellschaft bis zu feinem Tod enthalten viele Beiträge von ihm. Die Borstandsämter der Gesellschaft bekleidete er der Reihe nach, bis er im November 1858, wenige Monate vor feinem Tode, die Bürde des ersten Borsitzenden erhielt. Bei Eröffnung seines Teftamentes fand fich, daß er feine bedeutende Sammlung von gefchichtlichen, ftatiftischen und geographischen Buchern, Schriften, Rupferstichen, Lithographien, Rarten u. f. w. ber Geschichtsforschenden Gefellschaft vermacht hatte. Die Gefellschaft veranstaltete am 16. Marz 1859 eine besondere Gebächtniffeier zu

782 Wagner.

Ehren bes Berftorbenen und ließ fein Bilbnig vervielfältigen und vertheilen. Die werthvollste und verdienstlichste Sammlung Wagner's aber, 28 hand= fcriftliche Foliobande mit Urfundenabschriften und Regeften zur Gefchichte bes Herzogthums Sachsen = Altenburg umfassend, wurde burch seine Wittwe, eine feingebildete und funftfinnige Dame, an die herzogliche Landesregierung verkauft und von diefer unter ber Bezeichnung "Wagner'iche Collectaneen" ber herzoglichen Bibliothek in Altenburg einverleibt, wo fie eine reiche, und leicht jugangliche Fundgrube für die ofterlandische Geschichtsforschung bilben. Stoff ist von W. hauptfächlich aus den verschiedenen Archiven des Bergog= thums Sachsen=Altenburg, aus bem königlichen hauptstaatsarchiv zu Dresben, einigen anbern Archiven und gebruckten Buchern zusammengetragen. Die Bollftändigkeit biefer Sammlung für bie Gegenwart wird freilich vielfach überschätt, denn in dem halben Jahrhundert seit Wagner's Tode sind mehrere einschlägige Archive, besonders bas Sachsen-Erneftinische Gesammtarchiv zu Beimar, in ihrer Ordnung, Uebersichtlichkeit und Nutbarkeit fo vorwärts geschritten, daß für die Wiffenschaft eine gang beträchtliche Menge von ofter= ländischen Urkunden zugänglich geworden ift, deren Vorhandensein W. noch nicht fannte. Die volle Brauchbarkeit feiner Collectaneen ift erst herbeigeführt worden burch ein ausführliches alphabetisches Namensregister in vier hand= schriftlichen Banden, angefertigt von dem weimarischen Archivdirector Dr. Burthardt. Das Driginal dieses Registers befindet sich bei den Collectaneen in ber Bibliothek zu Altenburg, eine Abschrift im Archiv ber Geschichts= und Alterthumsforschenden Gesellschaft bes Ofterlandes. Im December 1892 hielt Die Gefellichaft ju Wagner's hundertjährigem Geburtstag eine Festversamm= lung, in der Professor Dr. M. Boretsch über Wagner's Leben und Wirken rebete.

Briefliche Nachrichten von der Familie. — E. Hafe in den Mittheilungen der Geschichts= und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Ofterlandes V, 214 f., 216 f. — E. C. Löbe, Altendurgica (Altendurg 1878), S. 9. — M. Gener, Verzeichniß der Handschriften in dem Archive der Gesellschaft (Erstes Ergänzungsheft zu den "Mittheilungen" u. s. w. Altendurg 1901), S. 122.

Bagner: Rudolf Freiherr von W.=Frommenhausen, geboren am 19. December 1822, † am 10. Februar 1891. Nach seinem Austritt aus ber Kriegsschule in Ludwigsburg wurde W. 1843 zum Lieutenant ernannt, zunächst in der Artillerie, dann im Generalstab. Am 27. April 1867 wurde er zum Generalmajor und zugleich zum Kriegsminister ernannt. Nach dem Abgang des Kriegsministers v. Harbegg brauchte man gerade in Württemberg einen so klaren, nüchternen Kopf, wie W. einer war, einen Mann, abhold phantastischen Vorstellungen und der Phrase seind. Nichts haßte der einfache, streng und sachgemäß denkende Mann mehr als demokratische Verschleierungen, wie sie damals in militärischen Dingen unter den Württembergern in Blüthe standen.

Bisher hatte man in Württemberg geflissentlich die Unkenntniß in preußischen Dingen, insbesondere auch im Heerwesen, genährt. Man sonnte sich am Glanze Desterreichs und Radenky's. Der Tag von Olmüß hatte jeden Respect vor Preußen ausgelöscht. Die Reorganisation dort begriff man nicht. Da kam W. im Ansang des Jahres 1866 als Militärbevollmächtigter nach Franksurt. Hier hat sich einst die Wandlung eines Größeren vollzogen, Otto v. Bismarck's. Aber auch W. war nach wenigen Monaten, noch vor Aussbruch des Kriegs, ein Anderer geworden. Was man in Süddeutschland abssichtlich nicht sehen wollte, das erkannte er klar hier: nur von einem erstarkten

Preußen kann Rettung und Schut für Deutschland kommen. — Der Krieg bes Sommers 1866 war vorüber; im württembergischen Lande feierten groß= beutsche und volksparteiliche Agitationen ihre höchsten Triumphe; die aben= teuerlichsten Pläne schossen aus dem Boden, um durch lockere Milizeinrichtungen

die stramme Waffenschule des stehenden Heeres zu ersetzen.

Die fleinlichen Anfeindungen, benen ber neue Kriegsminifter vom April 1867 ab ausgesett mar, murbe man heute nicht mehr begreifen. Dennoch gelang es ihm mit äußerster Muhe, mahrend bes Sahres 1868 bas neue Rriegsdienstgeset durchzuseten, bas, wenn auch ludenhaft, boch einen wefent= lichen Forschritt bedeutete, durch Beseitigung des heillosen Unfugs der Stell= vertretung um Gelb und durch Ginführung allgemeiner Wehrpflicht. Allein die Wogen hatten sich nur scheinbar geglättet; gegen das Frühjahr 1870 bereitete fich ein demokratischer Abressensturm vor, der von ber Kammermehrheit unterstütt wurde und Herabsetzung der Präfenzzeit wie auch Verminderung Des Militärbudgets verlangte. Unter folden Umftänden trat B. am 23. März 1870 vom Kriegsministerium jurud, bas nun auf ben General v. Sudow überging. Weitere Erperimente schnitt glüdlicherweise ber Ausbruch bes Krieges Das Verdienst Wagner's und bes Königs Karl aber bleibt es, daß die württembergischen Truppen, wenn auch bescheiben an Zahl, doch mit ziemlich festem Gefüge ins Feld rücken konnten. Als eine kleine Belohnung mochte es D. ansehen, daß er, der unermüdliche Kämpfer auf vielumstrittener Bresche, in den ersten Deutschen Reichstag gewählt wurde vom Wahlkreis Reutlingen= Tübingen-Rottenburg; er schloß sich ber Deutschen Reichspartei an. - Bald aber war es vorbei mit aller weiteren öffentlichen Bethätigung; bie Unzeichen schwerer Erkrankung traten ichon 1878 hervor. Wie ein lebendig Begrabener blieb er zwölf Jahre lang an bas Schmerzenslager gefeffelt. Mit Mühe nur vollendete er ein umfassendes Werk: "Das Jagdwesen in Württemberg unter

Die Familie Wagner war im J. 1656 von Kaiser Ferdinand III. geadelt worden mit dem Prädicat "von Frommenhausen", wobei sie zugleich das Gut im Dorse Frommenhausen, Amtes Rottenburg der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg, als Lehen erhielt. Hier in Frommenhausen, wo er geboren war, ist W. am 13. Februar 1891 im Familienbegrädniß beigesetzt worden. Albert Afister.

Bahrendorff: Ferdinand B., geboren am 20. Februar 1826 in Diepenau (Hannover) als Sohn eines Apothekers. Bis 1845 besuchte er bas Gymnafium zu Minden i. B.; dann zum Studium ber Medicin bie Univerfität Göttingen bis 1849; 1850 beftand B. in Sannover das Staatseramen. Bunächst wechselte er zwischen Landpraxis und Studienreisen nach Brag und Wien. 1856 zog er als Landarzt nach Ilten bei Lehrte, 1857 machte er bas Phyfikatseramen. 1861 pachtete er das frühere große Umtshaus und nahm in diesem Hause einige Geisteskranke auf, die in unmittelbare Beziehung zu feiner Familie traten. Säufig besuchte B. jest die nahe Frrenanstalt Hilbes= heim, um seine psychiatrischen Kenntnisse zu verbessern. Da er seine Land= praxis noch nicht aufgeben wollte, verband er sich 1863 mit Dr. Seebohm, ber ihm bis 1868 half, das Aspl Ilten ärztlich zu versorgen. Die Anstalt mußte balb durch Neubauten vergrößert werden. Bis 1869 wurden nur Kranke besserer Stände aufgenommen; seitdem auch "Colonisten", die die Proving übergab; diese Kranken murden nämlich im landwirthschaftlichen Betriebe beschäftigt. Hieraus entwidelte sich allmählich die sogenannte "Familien= pflege", jum ersten Male in Deutschland von B. mit Erfolg burchgeführt. Die Kranken murden seit 1880 in Ilten und einigen benachbarten Dörfern

784 · Walbaum.

in Familien für Kostgelb untergebracht. Außerbem gründete W. in einem 1887 erworbenen größeren Gut eine Frencolonie, die eine größere Zahl zussammen aufnahm. Die Anstalt vergrößerte sich allmählich so, daß sie beim Tode des Gründers (1898) 635 Kranse und ein Personal von 145 Personen hatte. W. hat durch diese mustergültigen Einrichtungen ein Beispiel gegeben, welches weitere Nachahmungen gefunden hat. Daß er außerdem ein Arzt im besten Sinne des Wortes war und ein liebenswürdiger Mensch, trug viel zu seinen Ersolgen bei. Er starb am 21. März 1898 in Isten.

Bgl. Nekrolog von Bruns in Allgem. Zeitschrift f. Psych. und psych.

gerichtl. Medicin, 1898.

Th. Rirchhoff.

Balbaum: Anton Beinrich B., pietistischer Secretar, geboren und getauft am 30. August alten Stilf, 10. September neuen Stilf 1696 gu Stadthagen, † auf Schloß Wernigerobe am 27. Mai 1753. Als Sohn einer nur mäßig bemittelten, mit mehreren Kindern gefegneten Kaufmannsfamilie tonnte er nur mit ichweren Opfern ber Eltern fich ben Studien midmen, mogu er von Kindesbeinen an eine starte Neigung verspürte. 3m 14. Lebensjahre verlor er die Mutter, fam dann nach Hannover auf die Schule und trat zu Oftern 1714 in das königliche Padagogium zu Halle a. S. ein. Auf diefer France'ichen Stiftung gefiel es ihm ausgezeichnet; er lernte mit Luft und Eifer und schloß fich mit jugendlich-feuriger Liebe bem Bunde frommer Jung= linge an, die fich zu Gebets= und Glaubensandachten vereinigten und beren Seele ber junge Zinzendorf, Friedrich v. Wattenmyl, Frhr. Wilh. v. Söhlen= thal, auch W. felbst maren. Binzendorf organisirte diese Berbindung später als Orden vom Senfforn und wies barin W. die Stelle eines Archivars und Syndifus zu. Zinzendorf hatte ben vier Sahr älteren 28. besonders lieb und hatte ihn gern statt bes ihm aufgenöthigten Crifenius an feiner Seite gehabt. Diefer bankte es bem Bater innigft, bag er ihn fo lange auf bem Babagogium ließ, bis er zu Ostern 1716, vollreif für die Universität, als Selectaner die Anstalt verlassen durfte. Da sein innerstes Sinnen und Trachten gang ben religios=chriftlichen Fragen zugekehrt war, so schien man in ihm nur einen Studiofen ber Gottesgelahrtheit erwarten gu follen, und boch widmete er fich nicht ihr, fondern lag bis herbst 1717 in Jena, von da ab in halle dem Studium der Rechte ob und zwar mit folchem Gifer, daß feine Lehrer ihn alle seines treuen Fleißes wegen schätzten und er fich felbst ber zu eifrigen Singebung an feine Studien wegen gelegentlich Gemiffensbiffe machte. Freilich maren es nicht die Juriften Gerhard, die beiden Struve, Bed, Bertel in Jena, ober ein Thomafius, J. K. Spener, Böhmer, Ludewig in Halle, die auf seine innere Entwicklung ben größten Ginfluß übten, das maren vielmehr die beiden größten Theologen ihrer Beit, August Bermann France in Salle, zu Jena aber Franz Buddeus, den er wohl als Gottesgelahrten in der That und Wahrheit, nicht bem Namen nach bezeichnete. Beide Männer hielten auch ben aufrichtig frommen Jüngling lieb und werth.

Im J. 1720 begann W. die Verwerthung seiner Studien als Mentor eines in Halle studirenden Sohnes des Generalsuperintendenten Coldemen aus Aurich und zweier Söhne des dortigen Raths Bacmeister. Er wohnte bei dem frommen Grafen Heinrich XXIII. Reuß, dem Aug. Herm. Francke durch eine besondere Schrift ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. Im J. 1724 wurde er Hofmeister bei Zinzendorf's Stiefbruder Karl Dubislav, dem Sohne des Generals, dann Feldmarschalls v. Nahmer. Bom Herbst 1725 bis December 1727 begleitete er den seiner Aufsicht Besohlenen auf einer weiten Reise durch Nordbeutschland, Holland, England, Belgien, Frankreich, Oberitalien, Defter-

Walhaum. 785

reich, Beft-Ungarn, Gud- und Mittelbeutschland bis zurud nach Berlin. Der junge v. Natmer murbe Gesellschafter bes Kronprinzen, späteren Rönigs Friedrich II. von Preußen, der ihm (1731) feine Stigze von der Lage Preußens in Europa widmete. Als W. feine Aufgabe bei bem jungen v. Rahmer gur größten Zufriedenheit bes Baters erfüllt hatte und es fich nun barum handelte. einen festen, dauernden Lebensberuf zu ergreifen, mar ein folder nicht fo leicht zu finden. Denn obwohl aufs grundlichste vorbereitet und nach Bingendorf's Beugniß grundgelehrt, ermangelte doch B. der Gigenschaften, die ihn für einen bestimmten praktischen Beruf eines Juristen geschickt machten. Gleich beim Abschluß seiner Studien hatte sein Freund und Gönner A. H. France bies erkannt und ihn gewarnt, "er solle sich nicht durch überhäufte Commissions und Briefwechsel von seiner ordentlichen Berufsarbeit abhalten lassen". Aber gerade aus dieser besonderen Art seines Wirkens, durch welche er sich ben Weg zu einer der ordnungsmäßigen Stellungen eines Juristen verbaute, ging fein bedeutsamer Ginfluß auf größere Rreise seiner Beitgenoffen, feine außer= orbentliche Stellung hervor, um berentwillen feiner hier zu gebenfen ift. Seine Bebeutung liegt in seiner lauteren, religiös-sittlichen Berfönlichkeit und ber unermüdlichen Energie, mit welcher bieselbe auf alle einwirkte, bie in seine Rreise traten. Wie Zinzendorf schon ben zarten Jüngling als nüpliches Organ feines Senffornordens erkannte, fo hat B. auch mit ihm 1718/19 Namens A. Herm. France's für eine Berfohnung ber Wittenberger Theologen ge= wirkt. Feurig begeistert für einen personlichen Busammenschluß ber auf bem= selben Boben driftlich-evangelischen Glaubens stehenden Verfönlichkeiten hat er nicht nur burch einen erstaunlichen fleißigen Briefwechsel bas Band ber Gemeinschaft unter ber großen Bahl seiner Jugendgenoffen zu fnüpfen und zu festigen gesucht, sondern auch bis an fein Ende durch seinen Bertehr mit einem immer mehr sich ausbehnenden Briefwechsel mit erweckten Männern und Frauen diese Thätigkeit fortgesett. Wo er mar und wohin er reiste, hat er in gewinnender Beife für ben Berrn und ben Glauben, ber ihn befeelte, ge= worben. Auch jene "Commissions", d. h. Gefälligkeiten, die er Bielen mit rührendem Eifer erwies, gewannen Manchen für das Wefentliche und Eine, worauf es ihm immer ankam. Weil er bei seinem Gifer für die evangelische Wahrheit nie sich selbst suchte, so erwarb er sich auch bas volle Vertrauen bei Soch und Nieder. Als auf ein merkwürdiges Beispiel mahrer dauernder Freundschaft mit einer hochgestellten Berfonlichkeit ift auf fein Berhaltniß jum Berzog Christian Ernst von Sachsen-Saalfeld, dem bekannten Enkel Herzog Ernst's des Frommen von Sachsen-Coburg-Gotha, hinzuweisen. Als B. diesem im December 1723 seine dankbare Berehrung bezeugt hatte, antwortete ihm am 15. Januar 1724 der damalige Prinz: "Ich habe mit dem König David zu allen Zeiten die Treuen und Redlichen geliebet, welche in Dero Person gefunden und mich Ihnen verbindlich machet." Nicht anders wie ber Pring beurtheilt ihn Zinzendorf, der ihn aufs genaueste kannte, wenn er ihn von Herzen fromm, ehrlich und aufrichtig nennt.

Prinz Christian Ernst fand bald Gelegenheit, sein großes Vertrauen zu W. zu bewähren, benn als dieser Ende 1727 wegen einer ihn versorgenden Lebensstellung in Verlegenheit war, ernannte er ihn, obwohl noch nicht zur Regierung gelangt, alsbald zu seinem Secretär, wobei er auch der warmen Empfehlung durch den mittlerweile verstorbenen A. H. Francke gedachte. Wie sich aus den Quellen ergibt, handelte es sich bei dieser Stellung, in der er bald zum Geheimen Secretär, dann Hofrath befördert wurde, nicht um ein Secretariat im gewöhnlichen Sinne, vielmehr war es eine besondere persönliche Vertrauenss

stellung: B. war und blieb bis an bessen Ende ber vertraute geiftliche Freund und Gemiffensrath bes Herzogs. 28. war durch feine praktischen Dienste fo wenig beschränkt, daß er Jahr für Jahr nach seines Bergens Wunsch reifen und feine geiftlichen Freunde besuchen fonnte. Als nun aber am 4. September 1745 ber Bergog von Sachsen-Saalfeld gestorben mar und für den faum 49jährigen W. abermals die ernste Frage wegen einer entsprechenden außer= ordentlichen Berforgung aufzutauchen schien, ba mar wieder bereits aufs beste für ihn gesorgt. Seit 1731 hatte er nämlich, nachbem er turz vorher ben gräflichen Sofprediger Zimmermann fennen gelernt hatte, Sahr für Sahr in Wernigerobe, besonders auf dem Grafenschloffe verkehrt und gefunden, daß hier gang befonders "fette geistliche Beibe" fei. Sein Amtsgenog, ber faalfelbische Secretar Strager, redete fogar von "Wernigerode im gelobten Lande". Nachdem man ihn nun schon so manches Sahr mit Liebe und Freude aufgenommen hatte, bot ihm, als bas balbige Dahinscheiben bes Berzogs bestimmt zu erwarten stand, Graf Christian Ernst freien gastlichen Aufenthalt auf Schloß Wernigerobe für sein ganzes Leben an. Bon bestimmten amtlichen Berpflichtungen mar auch hier nicht die Rede, und wie bisher konnte B. Reisen jum Besuch seiner geiftlichen Freunde und Freundinnen unternehmen. Dennoch war sein Wernigerober Aufenthalt burchaus kein unthätiges Genießen und Ausruhen, und das Berhältniß bes erlauchten Births und des Gafts war das eines gegenseitigen Nehmens und Gebens. Untergeordnet war dabei die Arbeit, die ihm dabei für die anwachsende gräfliche Bibliothet und nicht lange vor seinem Ende in einer Beaufsichtigung ber Erziehung bes gräflichen Stammhalters Chriftian Friedrich angesonnen murbe. 28. war in erfter Linie, besonders mit der Feder, die rechte Sand des Grafen und seines Saufes bei beffen religios-firchlichen Beftrebungen, ber Typus eines pietiftischen Secretars und als folder bas merkwürdigte uns bekannte Beifviel. Bei feiner freien Stellung als Gaft führte er aber biefen Briefmechfel nicht etwa auf besonderen Auftrag, wenn er gleich in einzelnen Fällen veranlagt sein mag, aber seine eigenen religiös-firchlichen Bestrebungen fielen mit benen ber gräflichen Berrichaft gusammen. Und in ber Bflege berfelben entwickelte er eine erstaunliche Thätigkeit. So pflegte und förderte er den Verkehr, die geistliche Lebensgemeinschaft Wernigerodes mit ben erwedten Sofen, ben erlauchten Berfonen und ihren Räthen, Geiftlichen und fonftigen erweckten Männern und Frauen in gang Deutschland, so in Thuringen, im Bojatland, in Franken. ber Laufit, Rieberfachsen, Oftfriegland, mit Dargun in Medlenburg, Schlesmig= Holftein, Danemart, mit ben beutschen Predigern in England, Nordamerika. ben ausgewanderten Salzburgern in Südkarolina, den Missionaren in Indien. Infolge seiner Reisen konnte er über die firchlichen Zustände und Bewegungen im Auslande, in den Niederlanden und Frankreich, Benedig berichten. A. H. Franke erhielt von ihm wichtige Nachrichten über die hervorragenoften Jansenisten in Frankreich; Bedeutsames konnte er daheim über die geistlichen Bewegungen in England, die beiden Weslen, Whitefield, Doddridge in England, mit denen er ebenfalls einen Briefmechsel anknupfte, berichten. Mit Eifer verbreitete er in Deutschland und ins Ausland nach Danemarf, England und weiter erbauliche Schriften von Joh. Arnd, Spener, A. H. Francke, Bimmermann und andern Bernigerobern. Befonders France'iche Schriften waren es, die er 1726/27 mit den Jansenisten austauschte, auch sammelte er für die Miffion.

Beachtenswerth ist es, daß wir bei dem so entschiedenen Bietisten gewisse Einseitigkeiten dieser ethisch so energischen Richtung vermieden oder doch gemildert sehen. Durch vergleichende Beobachtung auf weiten, langen

Walbaum. 787

Reisen war fein Auge für bie Schönheit in ber außeren Schöpfung ge= öffnet und geubt. Go fah er mit Bewunderung Die erhabene Natur ber Alpen mit ihren Bergen, Strömen und menschlichen Anlagen, wie ber Riviera, die er vom Meere aus bei Genua vor sich sieht. Aber er hat auch ein Auge für die Lieblichkeit bes überelbischen Landes mit feinen Wälbern und Seen, für ben Reiz ber Parks in England wie im Boigt= land und in feiner ichaumburgischen Beimath, endlich für ben Reis und die Anmuth der Bargthäler bei Wernigerobe und für die Lage bes Schloffes. Den Werken ber Runft in Italien schenkt er feine Aufmerksamkeit und sammelt selbst Kupferstiche, und neben dem geistlichen Liede weiß er auch das Dratorium ju schätzen. Auch hat er Berg und Gefühl für sein Baterland und die Gigen= art bes beutschen Golfs. Als ihn von 1725-1727 Gott mit seinem Pflege= befohlenen zwanzig Monate lang außer unserm beutschen Laterlande herum= geführt und er endlich jenseit Pontebba in Friaul nach Markt Derbes (Tarvis) in Kärnten kommt, heimeln ihn die biedern deutschen Leute mit ihrer besonderen Tracht und den grünen Hüten ungemein an und er wird fich bes Unterschieds zwischen beutschem und wälschem Wesen fraftig bewußt: "und scheint", fagt er, "ben Leuten hier mehr Aufrichtigkeit aus ben Augen gu leuchten, als dort. Enfin, sobalt wir nur über die Grenzen traten, dauchte uns wohler zu werden". Der geheiligte Kern seines Wesens war aber boch seine kindliche Frömmigkeit, sein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Enabe. Als er im October 1726 in Paris schwer erkrankte und sich barauf gefaßt machte, hier im fremden Lande von hinnen zu scheiben, redete er mit bem Arst von Gottes heilsamem Willen mit ihm und wie es nicht anders als aut und felig sein könne, wenn er jest nach Gottes Willen fturbe. Das fand ber Franzose sehr trübselig und forberte ihn auf, den Muth nicht zu verlieren. Damit hatte er aber den Kranken ins Herz getroffen. Trop seiner großen Schwachheit richtete er sich im Bette auf und sprach zum Arzte, ob er glaube, baß solche Gedanken ben Muth nähmen. Und als ber Doctor ihm gar eine muntere Gefellschaft und icherzende Unterhaltung zu feiner Aufheiterung em= pfahl, gab er zurud, er habe viel mehr Freudigkeit, als er, ber Doctor, verstehe.

Der so ausgebehnte Briefwechsel wuchs in Verbindung mit anderen Schriftstücken zu einem Walbaum = Archive an, das als solches gelegentlich 1772 erwähnt wird und in herrschaftlichem Besitze zu Wernigerode war. Leider ist davon nur noch ein Theil beisammen. Ungefähr läßt sich sein einstiger Umfang aus den 21 Bänden seines Tagebuchs (1720—24, 1748 bis 14. Mai 1753) berechnen, da W. vor jedem Jahrgang regelmäßig sämmtliche an ihn gelangten und von ihm geschriebenen Briese verzeichnete. Sein hinterlassener besonders durch theologische Schriften bemerkenswerther Büchervorrath ist an

die öffentliche Bibliothek zu Wernigerode gelangt.

Nach dem Tagebuch, dem Rest des Walbaumarchivs und sonstigen Correspondenzen im Fürstl. Archiv zu Wernigerode. — Von Druckschriften sind zu vergleichen: Spangenberg, Zinzendors's Leben, S. 84—90. — G. Kramer, Aug. Herm. France, Halle 1892, II, 293, 463, wo auch zwei ältere Drucke eines merkwürdigen Briefs an W. nachgewiesen sind. — Gneomar Ernst v. Natmer, Lebensbilder aus dem Jahrhundert nach dem großen deutschen Kriege. Gotha 1892, S. 239 ff., 246, 305. — Derselbe, Die Jugend Zinzendorfs im Lichte ganz neuer Duellen. Eisenach 1894, (an vielen Stellen, die merkwürdigste S. 245 f.) — In der Nachricht über die Fürstl. Bibliothef zu Wernigerode Juli 1899, in der Wern. Zeitung — auch in einem Sonderabzug S. 2—8 — sind Walbaum's litterarisch=

bibliothekarische Bestrebungen hervorgehoben. — Zeitschrift für SchleswigsHolsteinsche Kirchengeschichte. — Siehe auch Zeitschrift bes Harzvereins für Geschichte u. Alterthumskunde 32 (1899), S. 346—360. — Anton Heinrich Walbaum und die pietistische Bewegung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Bon Archivrath Dr. E. Jacobs (Wernigerode), Schriften des Bereins f. schleswigsholsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe. Beiträge und Mittheilungen, 4. Heft. Kiel 1900, S. 30—136.

Ed. Jacobs. Bald: Emanuel B., Siftorienmaler, geboren am 28. Auguft 1862 zu Kaisers (Tirol), † am 25. August 1897 zu Toblach; empfing, wie viele feiner Landsleute, 3. B. Jof. Ant. Roch, Karl v. Blaas, Die erste Anregung gur Runft burch bas Betrachten von Rirchengemälben und Bucherilluftrationen; ber Drang zum Zeichnen und Malen führte ihn alsbald in die Wertstätte bes in Borberhornbach thätigen Malers Sarle und fpater mit guten Bor= fenntniffen an die Akademie nach München, wo Ludwig v. Löfft und insbesondere Andreas Müller (geb. 23. Juli 1831 zu Rottenberg, † 7. Dec. 1901 in München, vgl. Bettelheim, Jahrb. VI, 155) fein unverfennbares Talent in Die richtige Bahn leiteten; auf ihre Empfehlung boten einige wohlgeneigte Gönner die nöthige Unterstützung, auch erhielt B. ein Stipendium ber Tiroler Landesregierung. B. malte die Delbilder für die Kirche zu Münster (im Unterinnthal), mehrere Fresken zu Bomp, auch eine "hl. Elisabeth" für eine Villa in Schwaz. Sein Ruf wuchs: 1893 schuf er in Szabadka (Ungarn) treffliche Freskocompositionen; 1894 lieferte er sechs Bilber für die neue Kirche zu Billach und einen Cyklus an ber Augenwand ber Pfarrkirche in Mieming. Biele Delbilder entstanden, barunter die liebliche "Rosen= trang"=Tafel, welche auf einer Ausstellung zu München 1895 die verdiente Würdigung fand. Aleinere Bilber erwarb der Münchener "Berein für Chriftliche Kunst" zu seinen Verloofungen 1889, 1894 und 1896. Die aufreibende Thätigkeit zehrte an der Gefundheit Walch's, die durch einen unglücklichen Sturg von einem Malgerufte bedenklich erschüttert murbe; Bluterauffe und ein rasch vorschreitendes Lungenleiden betteten den vielversprechen= ben Meister in fein frühes Grab auf dem stillen Friedhof zu Toblach.

Egl. Mag Fürst im Bericht des Vereins für Christl. Runft, München

1897, S. 13. — Bettelheim's Jahrbuch 1898, S. 228.

Baldow: Alexander W., Gründer und Besitzer der von 1860—1899 in Leipzig bestandenen Buchdruckerei und eines Utensiliengeschäfts für Druckereibedarf gleichen Namens, vor allem aber bekannt als typographischer Fachschriftsteller. Er wurde 1834 zu Stolp i. P. geboren, absolvirte seine Lehrzeit in der Hosbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne und bei Liepsch & Reichhardt in Dresden und genoß dann als Gehülfe eine sehr gründliche weitere Ausbildung bei Fischer & Kürsten, Giesecke & Devrient, sowie Edelmann in Leipzig und zuletzt bei J. D. Sauerländer in Franksturt am Main. B. war einer der vornehmsten Bertreter der berühmten "Devrient'schen Schule". Im J. 1860 begründete er in Leipzig ein Geschäft ganz eigenthümlicher Natur: eine Buchdruckerei für Buchdruckereien, mit welcher er später eine Berlagshandlung für typographische Litteratur und eine Utenssilienhandlung verband. Sein Berlag umfaßte etwa ein halbes Hundert anserkannt gediegener Fachwerke, die zum größten Theil unter seiner persönlichen Mitwirkung erschienen. Außerdem war er Herausgeber des in seinem Verlage seit 1863 erschienenden "Urchivs sür Buchdruckerkunst und verwandte Geschäftszweige", welches nach seinem Tode in den Besitz des Buchgewerbevereins

Walther. 789

übergegangen ift. Bon ben hervorragenderen übrigen Bublikationen nennen wir: "Die Buchdruckerfunft in ihrem technischen Betriebe", sowie die illustrirte "Encyklopadie ber graphischen Runfte". Die Waldow'sche Druderei, Die Borzügliches leistete, arbeitete nur für ben eigenen Berlag. Bemerkenswerth ift endlich noch, daß er 1872 die jest so beliebten Tiegelbrudmaschinen von Degener & Weiler in New = Port in Deutschland einführte. Der Schwerpunkt ber Waldow'schen Thatigfeit lag neben seiner Berufsarbeit als Buchbrucker in feiner Stellung als Fachschriftfteller. Es burfte nicht zu viel gefagt fein, wenn behauptet wird, daß kaum ein anderer zeitgenöffischer Autor - und fogar Wenige vor ihm — mehr zur Berallgemeinerung des Wiffens im Buch= brudwefen und zugleich für Bebung bes guten Gefchmads in höherem Mage gewirkt hat, als B. Die von ihm verfaßten Fachschriften find überall verbreitet und geschätt. Bei W. vereinigte sich alles, Berfaffer, Berleger und Drucker in einer Person, und auf allen biesen Gebieten hat er seltene Erfolge erzielt. W. verftarb im J. 1897; nach seinem Tode murden die einzelnen Verlagsbestände verkauft und October 1899 die Firma aufgelöst.

R. Fr. Pfau. Balther: Chriftoph Theodofius D., evangelisch-lutherischer Missionar in Indien, ift am 20. December 1699 ju Schildberg bei Soldin in der Neumark als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Da er feinen Bater bereits im 7. Lebensjahre verlor, tam er in bas haus feines Grofvaters mutter= licherseits, des Pfarres David Torfftecher in Gerledorf bei Soldin. ließ ihn anfangs burch hauslehrer unterrichten und fpater bie Lateinschulen ber markischen Landstädtchen Schönfließ und Ronigsberg besuchen. 1715 fam ber Knabe in das Gymnasium ju Stargard, wo Christian Schöttgen, fein späterer Biograph, fein Lehrer murbe. Diefer mußte ihn fur ben Bietismus und die gleichfalls von Salle aus unterstütte Beibenmiffion in Trankebar ju intereffiren. So vorbereitet zog W. 1720 nach Salle, um fich hier unter ber Leitung August Hermann France's dem Studium der Theologie und ber orientalischen Sprachen zu widmen. Er gewann balb bas Bertrauen France's und wurde von ihm schon nach wenigen Monaten als Informator an das Waisenhaus, nach einem weiteren Jahre als Präceptor an das Pädagogium berufen. Auch die Professoren Anton, Breithaupt, Lange und Michaelis nahmen sich seiner in wohlwollender Weise an. Durch die in Halle herrschende theologische Richtung murbe er gang für die Grundfäte des Pietismus gewonnen. Auf France's Unregung faßte er ben Entschluß, sein Leben ber Beidenmiffion zu widmen. Er las beshalb eifrig die Salle'ichen Miffions= nachrichten und begann mit bem Studium ber in Gubindien weitverbreiteten portugiesischen Sprache. Dagegen ichlug er mehrere ihm angebotene haußlehrerstellen aus. Nachdem er den theologischen Cursus vollendet hatte, wurde er 1724 von France dem banischen Missionscolleg empfohlen. Dieses berief ihn nach Ropenhagen, wo er nach wohlbestandener Brüfung und abgehaltener Arobepredigt ordinirt und als Missionar verpflichtet wurde. Nachdem er sich von seinen Verwandten in ber Mark verabschiedet und feine Angelegenheiten in Halle geordnet hatte, reifte er mit zwei Gefährten, Martin Boffe und Christian Friedrich Breffier, über Rotterdam nach London. hier murbe er burch ben beutschen Hofprediger Ziegenhagen der englischen Missionsgesellschaft, fowie bem Ronig und ben Bringen und Bringeffinnen bes koniglichen Saufes vorgestellt. Nach kurzer und glücklich verlaufener Fahrt landete er in Trankebar, wurde von den dortigen Miffionaren freundlich aufgenommen und betrieb zu= nächst unter ihrer Leitung bas Studium ber beiben Landesfprachen, bes Portugiefischen und bes Tamulischen. Er arbeitete mit großem Fleiß, fo baß

790 Balther.

er bereits nach wenigen Monaten in ber portugiefischen Schule unterrichten und gegen Ende bes Sahres 1725 jum erften Male vor der tamulifchen Ge= meinde predigen konnte. Ueber feine fast 15 jahrige fegensreiche Miffions= thätigkeit in Trankebar und Umgegend hat er in ben Salle'fchen Miffions= nachrichten fortlaufend ausführlich Bericht erstattet. 1728 verheirathete er sich mit einer Bermandten des verftorbenen Miffionars Grundler. Die 5 Rinder, welche biefer Che entsproffen, murben ihm fammtlich in früher Jugend burch ben Tob entriffen. Als auch seine Frau ftarb, überfiel ihn duftere Schwermuth, die durch seinen eigenen andauernd hinfälligen Gesundheitezustand noch gesteigert wurde. Ein durch das ungunftige Klima veranlagtes schleichendes Kieber zehrte jahrelang an seiner Lebenskraft. Als er alle Hoffnung, in Indien wieder gefund zu werden, aufgegeben hatte, entschloß er sich, nach Europa zurückzukehren. Am 15. October 1739 verließ er Trankebar und kam im Mai des folgenden Jahres zwar krank, aber voll Hoffnung auf Genesung in Ropenhagen an. König Christian VI., ber ihn fehr schätte, wollte ihm die Pfarrstelle im nahe gelegenen Chriftianshafen und bie Leitung eines zu begrundenden Miffionsseminars übertragen, doch konnte er beide Uemter wegen allzugroßer Körperschwäche nicht antreten. Die milbe Witterung bes Sommers, ben er in Dänemark verlebte, bekam ihm wohl, der nachfolgende außergewöhnlich rauhe Winter aber warf ihn wiederum aufs Krankenlager. Im Frühjahr 1741 befferte fich sein Zustand, so daß er nach Deutschland reifen konnte, um seine Bermandten und Freunde in der Mark und in Halle zu besuchen. Die lange und beschwerliche Postfahrt griff ihn aber berart an, daß er schwer siebernd und völlig erschöpft in Halle ankam. hier fand er im hause Gotthilf August France's Unterkunft und gute Pflege. Nachdem er fich einigermaßen erholt hatte, reifte er weiter nach Dresden, mo fein ältefter Bruder lebte. Bei diefem traf er auch feinen alten Lehrer Chriftian Schöttgen, ber mittlerweile Rector an ber Dresdner Kreugschule geworden war. Als er wenige Tage nach seiner Unkunft bei stürmischem Wetter ausging, erkältete er fich und murbe wieder bettlägerig. Da feine burch bas andauernde Fieber geschwächte Lebensfraft nicht mehr Widerstand leisten fonnte, ftarb er am 29. April 1741 im Saufe und im Beisein Schöttgen's.

W. hat fich nicht nur als Lehrer, Katechet und Prediger, sondern auch als Schriftsteller verdient gemacht. Seine erste Arbeit, eine unbedeutende, von Schöttgen beeinflußte "Dissertatio de Logo Filio Dei" (Stargard 1720), ließ er gelegentlich seines Abgangs vom Gymnasium brucken. Wichtiger ist eine zweite Schrift, burch welche er eine grundliche Renntnig ber hebraifchen Sprache an den Tage legte: "Ellipses Hebraicae, sive de vocibus, quae in codice hebraico per ellipsin supprimuntur" (Halle 1724, neu herausgegeben und mit Unmerkungen versehen von Christian Schöttgen Dresben 1740. abermals durchgesehen und verbeffert von Chriftian Friedrich Schulz Salle 1782). In Indien half er den andern Miffionaren bei der Revision und Berausgabe ber tamulischen Bibel und bes portugiesischen Gesangbuchs. Auch bichtete er mehrere geiftliche Lieder und ichrieb für die Salleschen Missionsnachrichten eine große Anzahl von Beiträgen. 1727 veröffentlichte er in tamulischer Sprache ein Gefpräch zwischen einem Muhammedaner und einem Christen über das Besen ber mahren Religion. Für ben Unterricht ber Ratechumenen verfaßte er unter bem Titel: "Rerum in Ecclesia inde ab orbe condito ad nostram usque aetatem gestarum notitia", eine Geschichte bes Reiches Gottes in tamu= lischer Sprache (Trankebar 1735). Eine aus vielen Werken ber tamulischen Litteratur ausgezogene Abhandlung über die Zeitrechnung und das Kalender= wesen der Inder, "Doctrina temporum Indica", sandte er im Manuscript

Walther. 791

nach Europa. Siegfried Bayer ließ sie als Anhang zu seinem Werke Historia Regni Graecorum Bactriani drucken (Petersburg 1738). Seine letzte Schrift, die er kurz vor seiner Abreise nach Europa abschloß, war eine tamulische Grammatik, "Observationes grammaticae, quidus linguae Tamulicae idioma

vulgare illustratur" (Tranfebar 1739).

Alte Halle'sche Missionsnachrichten, Bb. 2—6 (mit Bildniß im 4. Bb.).
— Chr. Schöttgen, Vita et agon viri admodum reverendi Christophori Theodosii Waltheri. Halae 1742. — Chr. Schöttgen, Leben und lette Stunden Herrn Chr. Th. Walthers. Halle 1742 (auch in der 50. Continuation der Halle'schen Missionsnachrichten abgedruckt). — Chr. Th. Walther, ev.-luth. Missionar in Trankebar in Ostindien und seine Zeit (Sammlung von Missionsschriften, hög, von der ev.-luth. Mission zu Leipzig, Heft 4. Lpz. 1889). — Plitt-Hardeland, Gesch. d. luth. Mission I, 152 ff. Lpz. 1894.

Balther: Mary B. gehörte einer aus Donauwörth ftammenden Burgerfamilie an, die ihre Geschichte bis in den Anfang bes 14. Sahrhunderts zurudverfolgen konnte und fich in ihrer Beimathstadt außer burch kleinere und größere Stiftungen vor allem durch die Erbauung eines Bilgerhauses und eines Spitales Verdienste erwarb. Ulrich Walther, der Enkel des ältesten nachweisbaren Balther, fiebelte nach Augsburg über, vermählte fich mit Barbara Wieland und hatte aus diefer Che zwei Cohne, von benen für uns ber jungere, Ulrich, in Betracht fommt. Er erfreute fich unter ber Burgerschaft eines hohen Ansehens, murde Rathsherr und versah mehrere Sahre das hohe und einflugreiche Amt eines "Baumeisters". Berheirathet mar er mit Barbara Riedler und wurde Vater von zweiundzwanzig Kindern, unter benen unfer Marx, geboren 1456, das fünfzehnte mar. Als Sohn eines reichen Mannes, ber sein ererbtes Bermögen burch Betheiligung an gludlichen faufmännischen Speculationen bedeutend vermehrt hatte, konnte fich Marg gang feinen Nei= gungen wibmen, die ihn, wie fo viele feiner Stanbesgenoffen, bazu trieben, bas Leben und die ritterlichen Gepflogenheiten begüterter Junker nachzuahmen. Insbesondere setzte er seinen Stolz darein, fich in den kleineren "Rennen" und Turnieren, die in Augsburg jur Fastnacht, bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten gehalten murden, hervorzuthun, und feine viel bewunderte Körper= fraft machte es ihm leicht, auf bem Turnierplat manch ftolgen Gegner, unter ihnen Berzog Chriftoph von Baiern, einen der gefeiertsten Rampen feiner Beit, in ben Sand zu ftreden. Er erwarb fich badurch in ber Stadt eine gewisse Popularität, auf die er nicht wenig stolz mar, und später ließ er sich von einem Maler ein Turnierbuch fertigen, bas jett in der Münchener Sof= und Staatsbibliothet (Cod. Germ. 1930) aufbewahrt wird. Das erste Stechen Walther's, das hier dargestellt ift, fällt in das Sahr 1477, das lette in das Sahr 1489; 1478 und 1481 rannte er zwei Mal, 1485 feche Mal, in allen übrigen zwischen 1477 und 1489 liegenden Jahren mit Ausnahme von 1486 je ein Mal. Bei seinem Abschied als Turnierer im J. 1489 erschien er, um feine Stärfe zu zeigen, mit einem Spieß von folder Länge und Schwere, daß Diesen zwei Wappenmeister auf den Schultern herbeitragen mußten; und als er zu Roffe faß, ließ er zu Aller Bermunderung einen fast vierzehnjährigen Knaben auf die Lanze setzen und ritt so vor dem Stechen ein paar Mal auf ber Bahn hin und wieder. Die Bilder diefer Sandschrift, bei benen es haupt= fächlich auf eine möglichst realistische Wiedergabe ber Ruftungen und Waffen ber Rämpfenden sowie der auf den Decken der Roffe angebrachten Embleme und Symbole abgesehen mar, geben ein anschauliches Bild ber mancherlei Brauche, die bei den fleineren Turnieren dieser Zeit im Schwange maren.

Walther. 792

Bas B. veranlagte, sich schon im breiunddreißigften Lebensjahre von ben Schranken zurückzuziehen, ist nicht bekannt; vielleicht nöthigten ihn dazu die Folgen einer bei einem Stechen erlittenen Verletzung. Seit 1484 war er mit Afra Meuting, die auch einer der reichften Augsburger Kaufmannsfamilien entstammte, verheirathet, erhielt aber von ihr keine Kinder. Er murbe auch nicht alt, sondern ftarb ichon im J. 1511, nur wenige Jahre nach feinen Eltern, von benen ber Bater im 3. 1505, die Mutter 1507 im höchsten Alter

bas Zeitliche gesegnet hatten. Der Bater hatte in einem Buchlein zusammengestellt, mas ihm über seine Borfahren sowie über die von der Walther'schen Familie in Donauwörth und Augsburg gemachten Stiftungen bekannt geworden war, und sein Sohn Marr schrieb diese Aufzeichnungen mit einigen Erganzungen Anfangs des Sahres 1506 in sein Turnierbuch ein. Diese Notizen find insofern werthvoll, als fie zur Familiengeschichte ber beiben Reichsstädte, in denen die Walther geblüht, manch willsommenen Beitrag liefern und in ihrem zweiten Theil (Stif-tungen 2c.) einen eigenartigen Einblick in die rege firchliche Werkthätigkeit eröffnen, in der die reichen Familien Augsburgs, wie das auch anderwärts ber Fall war, noch unmittelbar am Borabend ber Reformation miteinander wetteiferten. Der jungste Bruder Mary Walther's, Lucas, vermählte fich im 3. 1503 mit Apollonia Mülich, einer Tochter Hettor Mülich's, und bies wurde vielleicht Anlaß, daß Marr mit des letteren Augsburger Chronif befannt murde, die er mahrend seiner letten Lebensjahre abschrieb, bearbeitete, erganzte und fortsette. Die Walthet'iche Sandidrift hat fich in der Augsburger Stadtbibliothet erhalten und ist ausführlich besprochen in ber Einleitung zu der Mülich'ichen Chronif, die im britten Bande der "Chronifen ber Schwäbischen Stabte" veröffentlicht ift. Diefer Band enthält auch bie Zufäte, die Walther zu Mülich machte, und eine genaue Beschreibung seines Turnierbuches nebst ben barin eingetragenen genealogischen Aufzeichnungen. Die Walther'iche Fortsetung Mülich's ift im vierten Banbe ber ichmäbischen Städtechroniken mitgetheilt. Eine Biographie Mary Walther's findet fich in Baul v. Stetten's (bes Jungeren) Lebensbeschreibungen zur Erwedung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend (Augsburg 1782), S. 52 ff. Bon seinen Geschwistern ist eine Schwester Anna (geboren 1449) hervorzuheben, die 1463 in das Katharinenkloster zu Augsburg eintrat, 1490 bort Priorin murde und fich durch die Energie, mit der fie den im 3. 1498 begonnenen, 1503 be= endeten Neubau des Klosters forderte, einen Namen gemacht hat. Gelegentlich bes Geschlechterschubes im J. 1538 murben die Walther in das Augsburger Patriciat aufgenommen.

Kriedrich Roth.

Verzeichniß

der im 54. Bande der Allgem. Deutschen Biographie enthaltenen Artikel.

(Die beigefesten Rablen find die Seitenzahlen bes Banbes.)

Scheurl, Chr. G. A. Frhr. v., Jurift 3. Schichau, Ferd., Ingenieur,

Industrieller 6.

Schiebell, A. B. Ch. v., fächs. General u. Min. 7.

Schiedmager, Paul, Pianofortefabrikant 7. Schiel, S. T., ev. Theolog 7. Schiff, Morit, Physiolog 8.

Schiffer, Anton, Maler 11. Schiffmann, F. J., Hiftor. u. Bibliograph 12.

Schifaneder, Karl, Schaufp. u. Theaterdichter 12.

Schildbach, J. G., Schausp. u. Theaterdichter 14. Shill, Andreas, Theol. 15.

Schindler, J. E., Maler 16. Schinkel, R. F., Architekt 17. Schirmer, A. W. F., Maler 28. Schirmer, Rub., Ophthalmol.

Schläfli, Ludw., Mathem. 29. Schleich, Eduard, Maler 31. Schleiden, Rudolf M., Poli= tifer, Diplomat 33.

Schlefinger, Jacob, Maler 41. Schletterer, H. M., Tonsetzer, Musikschriftst. 41.

Schlippenbach, Albert E. L. R. Graf v. 43.

Schlögl, Frdr., Schriftst. 45. Schlözer, Rurd v., Dipl. 47. Schmelzkopf, H. K. Ebuard, Schriftst. 54.

Schmerling, Ant. v., Staats= mann 56.

Schmenkal, Franz, Polit. 72. Schmick, Peter, Ing., Brückenbauer 76.

Schmid, Ferd. (pf. Dranmor), Dichter 77.

Schmid, Heinrich F. F., ev. Theol. 83.

Schmid, Ludw. R., Histor. 85. Schmidlin, Ch. Fr., Staats= mann 86.

Schmidt, Ch. H., ev. Theol. 89.

Schmidt, K. Gust., Schulm., Geschichtsf. 100.

Schmidt, Konr., Comes der Sieb. Sachsen 102.

Schmidt, Leop. B., classischer Philolog 107.

Schmidt-Bhiseldeck, R.J. W.v., Verwaltungsb., Hift. 110. Schmidt-Weißenfels, Eduard, Schriftft. 112.

Schmieden, Elise (ps. Juncker), Schriftstellerin 113.

Schmieder, H. E., ev. Theol., Dir. e. Predigersem. 115. Schmitson, T., Thiermaler 124. Schmitt, J. H., FML. 124. Schmit, F., Botanifer 126.

Schmit, S. J., Weihbischof von Köln 128.

Schmölzer, J. E., Tonkünstler 130.

Schmut, K., Topograph 131. Schneid, M., Philof. 135. Schneider, F. C. v., Arzt, Chemiker 135.

Schneiber, J., Schulm. 136. Schneller, M., Augenarzt 137. Schnikler, J., Rehlfopfarzt 137. Schoch, R. v., Kriegsmann 137. Schöll, M. S. Fr., Publicift

138. Shöll, R., Philolog 140. Scholler, R. Fr., ev. Theol.

148.Schöller, L., Großindustrieller

Scholt, Jul., historienmaler 152.

Schönberger, Lor., Maler 153. Schönfeld, A. Frhr. v., FIM. 154.

Schöningh, F., Berleger 156. Schönn, A., Maler 157.

Schorlemer-Alft, Burkard F. L. J. M. Frhr. v., Parlamentarier 158.

Schott, Sigmund, Politiker, Schriftft. 166.

Schott, Theodor F., Bibliothekar, Schriftst. 167.

Schott v. Schottenftein, Fr. R. A. Frhr. v., Forstm. 170. Schrader, Henriette, geb. Bren-

mann, Bad., Philanthr. 172. Schraber, Lor., Staatsm. 178. Schraudolph, Cl., Hiftorien=

maler 179.

Schrautenbach=Weitolshaufen. L. B. v., Milit. 181.

Schreckenstein, R. H. Frhr. Roth v., Hift., Archiv-Dir.

Schreiber, Guido, Mathem. 185. Schreiber, J. F., Verleger 186. Schrenvogel, Jos. (pf. Weft),

Dramaturg, Schriftst. 186. Schroff, R. D. v., Pharmak. 216.

Schroff, R. v., Pharmakognost 216.

Schröter, H. E., Mathem. 217. Schroeter, Jof., Militärarzt, Bilaforicher 218.

Schroth, J., Naturarzt 219. Schubauer, F. L., Schlachtenmaler 222.

Schuberg, K., Forstm. 223. Schubert, Friedr. Wilh., Statistifer, Hiftor. 227.

50 **

Geograph 231.

Schuch, Franciscus, Theater= principal 234.

Schulhoff, Jul., Pianist, Com-ponist 238.

Schulk, Alb., Landwirt 240. Schulk, A. W. F., Arzt 242. Landwirt 240. Schulte, Leop., Gen.=Sup.242. Schulte, Max J. S., Anatom

256.

Schulz, J.M.Friedr., Päd. 257. Schulz, D. A., Buchholr. 258. Schum, W., Hiftor. 260.

Schumann, Clara (geb. Wied), Pianistin 262.

Schwalbach, Ih., Jurift 268. Schwane, J., fath. Theol. 268. Schwanert, H. A., Jurift 269. Schwann, F., Berleger 270. Schwart, Chrift. Friedrich, Miffionar 273.

Schwart, M. E. v. (Elpis Melena),Schriftstellerin 277. Schwedler, J. W., Bauinge-nieur 278.

Schweizer=Sidler, H., Philol. 282.

Schwenkenfeld, Joh.v., Inquis. 285.

Schwerdtgeburth, Karl Aug., Rupferstecher 286.

Schwerdtgeburth, Otto, Maler

Schwetz, J. B., fath. Theol.

Schwimmer, E. L., Dermatopatholog 287.

Schunse, Aug. W., Missionar 288.

Seckendorff-Aberdar, Ch. A. Frhr. v., Staatsm. 292.

Sedlmagr, Jos., Großbrauer

Sedlmanr, Gabr., Großbrauer 294.

Seebach, R. C. v., Staatsm. 295.

Seebach (=Niemann). Marie, Schauspielerin 298.

Seeger, Karl F., Polit. 301. Seidel, Bruno, Arzt u. Dichter 302.

Seidel, Phil. Ludw., Math., Astron. 304.

Seibenstider, A., Forstm. 306. Seibl, Wolfg., Benedictiner, Hofprediger 308.

Seifriz, Max, Capellmeister, Componist 310.

Semmig, F. H., Schulmann, Schriftst. 314.

Semper, K., Zool., Anat. 315. Senfft=Pilfach, E. v., Staats= mann 316.

throp 329.

Sendlit, F. S. Frhr. v., Ver= waltungsbeamter 334.

Senferth, R. F., Jurist, Hu= morist 335.

Siebenhaar, Ed., Jurift 336. Sieberer, J., Tiroler Landes= schützenmajor 338

Sievers, E. W., Philosoph, Shakespeareforscher 340.

Sigmair, P., Tirol. Landes= schützen=Oberl. 343.

Simbschen, J. A. Frhr. v., F3M. 345.

Simson, Eduard v., Jurift, Reichstagspräsident 348 Sinner, B., Phys., Benedict.

364.

Singenich, H., Kupferft. 365. Smolka, F., Parlam. 367. Snell, Ludm., Pfnchiater 371. Socin, Albert, Drientalist 371.

Socin, Aug., Chirurg 375. Sohnde, L., Physiker 377. Solger, Karl W.F., Philof. 380. Solms = Laubach, F. L. Chr. Graf zu, Staatsm. 383.

Sommer, Hugo, Philos. 391. Sommer, R. Otto A., Schulm. 392.

Sommerbrobt, J. H., Arzt 394. Sonderegger, J. L., Arzt 394. Sonnenkald, H., Arzt 395. Sophie W. R. L., Großherz.

v. S.=Weimar 396. Soetbeer, Adolf Georg, Volks-

wirth 399. Spaeth, J., Gnnäkolog 408. Speidel, W., Musik., Comp. 409. Spener, D., Naturf., Schrift=

fteller 409. Spiegel, H. B., ev. Theol., Kirchenhistor. 410.

Spiegelberg, J., Fabrik. 411. Spiegelberg = Denner, Schau= spielerfamilie 412.

Spieß, Hermine, Säng. 413. Spitta, J. A. Phil., Musikhist. 415.

Spörer, Jul., Geogr. 418. Sporrer, Ph., Maler 419.

Springer, J., Statistiker 421. Sprinzl, J., kath. Theol. 426. Stademann, A., Landschafts maler 426.

Stadion, Graf A. Hnr. Fr., Staatsm. 427.

Stadler, M. (Abbé), Musiker 429.

Stahel, Druckerfamilie 431. Stahel, Konr., Drucker 433. Stahl, Wilh., Mathem. 434. Stählin, A. v., Oberconfift.= Präsident 435.

Schubert, Theod. F. v., Mil.: | Sengelmann, H. M., Philan: | Stamminger, J. B., kathol. Theol. 440.

Stämpfli, J., schweiz. Staats= mann 441.

Stange, R. F., ev. Theol. 447. Stark, L., geiftl. Lieberd. 447. Starke, G. W. Ch., ev. Theol., Dichter 448

Steffan, J., Physiter 448. Steffensen, R. Ch. F., Philos.

Steger, Fr., Litterat 453. Stegmaner, M., Mus., Schausp. 456.

Steifensand, X., Rupferft. 456. Stein, R. Beinrich Frhr. v., Aefthetiker 456.

Stein, Heinr. Ludw. W. v., Philos. 459.

Steinbacher, J., Medic. 460. Steinbrück, E., Maler 463. Steinborff, Ernft L. H., Hiftor.

464. Steinfurth, B., Hiftorienmaler

466. Steininger, F., fath. Theol. 466. Steinschaumer, A., Buchdr.

467

Steinthal, S., Sprachf. 467. Stelzner, W. A., Geol. 474. Stentrup, F. A., Jesuit, kath. Theol. 475.

Stenzel, Th. R., ev. Theol. Numismatiker 476.

Stephan, malbenf. Bischof 477. Stephan, E. Hnr. B., Generalpoftm., Bgr.d. Weltpoftv. 477. Stern, M. A., Mathem. 502. Sterzing, G. A., Jur., Begr. d. D. Schützenbundes 504.

Stichaner, F. J. W. v., bair. Staatsrath 505.

Stichaner, J. Ph. R. v., Ber= waltungsbeamter 513. Stickel, J. G., Drientalist 519.

Stiehle, G. v., General 522. Stieve, Felix, Hiftor. 524. Stizenberger, E., Arzt, Bot. 534.

Stocken, Ed. v., G.-Ltn. 535. Stodmaner, württembergische Beamtenfamilie 536.

Stögmann, K., Histor. 542. Stohmann, F., Chemiker 543. Stojentin, B. v., hzgl. Rath, Shloßhauptm. 546.

Stolberg=Wernigerode, Friede= rife Gr. v. (verm. Dohna) 548. Stolberg = Wernigerode, Otto Fürst zu, Staatsm. 551.

Stolberg, Wilh. Graf zu, Gen.

Stolberg, Wolfg. Graf zu 566. Stosch, Albr. v., General u. Chef d. Admiralität 576. Stramberg, J. Christian H. J. F. be Paula Benj. v., Hist. 607.

Straub, Ant. (Andr.), Pral. 609. Straub, Jos. Ignaz, Tirol. Freiheitskämpfer 609.

Strauß, Joh., Tanzcomp. 610. Strauß, Bikt. F. v., u. Tornen, Dichter u. Politiker 614.

Strauven, K. L., Hift. 616. Strecker, B. (Reschib Bascha), türk. Div.-Gen. 616.

Strehlke, Ernft G.W., Hift. 616. Strehlke, Friedr., Schulm., Lit.=Hiftor. 620.

Stricker, S., Patholog 622. Strümpell, L., Philoj. 623. Stülpnagel, J. F. v., Karto-

graph 630. Sturm, F., Maler 631. Styger, M., Kapuz., schweiz. Politifer 632.

Suadicani, R. F., Psych. 633. Succo, A., Org., Comp. 634. Suho (Suhovius), A., fath. Theol. 634.

Superville, Dan. v., Medic., Polyhistor 634.

Süpfle, Th., Schulm. 637. Suttner, J.G., fath. Theol. 639. Swantibor III., Hz. v. Pom= mern=Stettin 640.

Smawe, Barth., ev. Bischof von Cammin 641.

Swawe, Peter, Diplomat 643. Sybel, H. v., Hiftor. 645.

Taaffe, F. Graf, Feldmarschall 668.

Tanner, A., fath. Theol. 669. Tappenbed, S., Afrikaforscher 670.

Tauchnit, B., Berlagsbuchh. 672.

Tauchwit, J., Chronift 673. Tellkampf, L., Parlamentar., Bolksw. 674.

Tenger, Mariam (Marie v. Hruffoczy), Schriftst. 679.

Terstegen, Gerhard de Monte, kath. Theol., scholaft. Philos. 681.

marichall 682.

Teutsch, J. B., Großkaufm. 685.

Theodorich, Erzb. v. Trier 685. Theodorich II., Erzb. v. Trier 686.

Theudebald, Frankenkönig 687. Thile, R. H. v., Diplomat 687.

Thomas, G. M., Philol., Hift. 697.

Thon, Th., Naturforscher 700. Thümen, Felix R. A. E. J.

Baron v., Botan. 702. Tilgner, B. D., Bildh. 703. Tomascheft, J. A., Ebler von Stadowa, Rechtshift. 705. Toepsfer, J. A. F., Alterstymsforscheft 706.

Trebra, W. H. v., Geol. 708. Trenfwald, J. M., Maler

Treu, Katharina (verm. König),

Malerin 710. Treunert, J. H. W., Volksdicht.

711. Trewendt, E., Verlagsbuchh.

712. Tschammer, A. v. T. Diten, Comm. d. Inv. H. 712. Turban, L. A. F., bad. Staats-

min. 715.

Türdheim, J. Frhr. v., Dipl., Schriftst. 717. Türdheim, J. Frhr. v., bab. Minister 719.

Türk, R. F. J., Gefcichtsf., Polit. 720.

Turnow, P., Schulrect., Huffit 722.

Ubbelohde, Aug., Jurift 724. Ulitsch, J. S., piet. Schriftst. u. Pred. 725.

Ulrich (Pfefferhard), Bisch. v. Constanz 728.

Ulrich, Bisch. v. Halberftabt 729.

Ulfted, Ph., Arzt 732. Ultheimer, A. J., Weltreifen-

ber 733.1

Teuffenbach, R. Frhr. v., Felb= Unni, Erzbischof v. Samburg= Bremen 734. Unverdorben, D., Chem. 735.

> Baudémont, K. Th. Prinz, Feldmarschall 737. Bautier, Benj., Maler 738. Versen, M. v., General 741. Berfing = Hauptmann, Anna, Schausp. 742.

> Bersmann, J. G. A., hamb. Sen. u. Bürgerm. 743. Vogel, A., fath. Theol. 746. Vogel, R., Kartograph 746. Bogel, Jak. (von Glarus), Schweiz. Dichter 749. Bogt, R., Baumeifter, Bilbh.

751.

Voigt, Ch. G. v., weim. Staats-

win. 752. Boigt, J. F., Jurift 755. Boldmar, F., Berlagsbuch. 756.

Bölderndorff, E. Frhr. v. B. u. Waradein, Gen.=Maj. 758. Bölderndorff, D. Frhr. v. B. u. Warabein, Jur., Staatsm 758.

Vol(c)fmar, G., ev. Theol. 764. Bondermeid, F.B. F., Gen. 775. Voppel, F. A. H., Psych. 776. Boß, Leop., Verlagsbuchh. 777.

Waagen, A., Landschaftsmaler 778.

Waagen, R. W., Maler, Kunft= freund 780.

Wagener, G. R., Anatom 781. Wagner, A. F. R., Geschichtsf. 781.

Wagner, A. Frhr. v. W .- Frommenhausen, württ. Kriegs= minister 782.

Wahrendorff, F., Pfnc. 783. Walbaum, A. H., Pietift 784. Walch, E., Hiftorienmaler 788. Waldow, A., typogr. Fachschriftst. 788.

Walther, Ch. Th., Missionar 789.

M., Walther, Augsburger Chronist 791.

Benichtigungen.'

S. 143, 3. 8 v. u. lied: Else (ftatt Auguste).
S. 334, Neberschrift und 3. 13 v. u. lied: Sendlik (ftatt Seidlik).
S. 501, 3. 6 v. u. lied: Rudolf Bamberger (ftatt Lubw.).
S. 504, 3. 22 v. o. lied: achämenische ftatt achämenidische.

Piererice Sofbuchbruderei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





LIBRARY USE ONLY

GTU Library 2400 Ridge Road Berkeley, CA 94709 For renewals call (310) 649-2500

au tems are sucrect to recall

